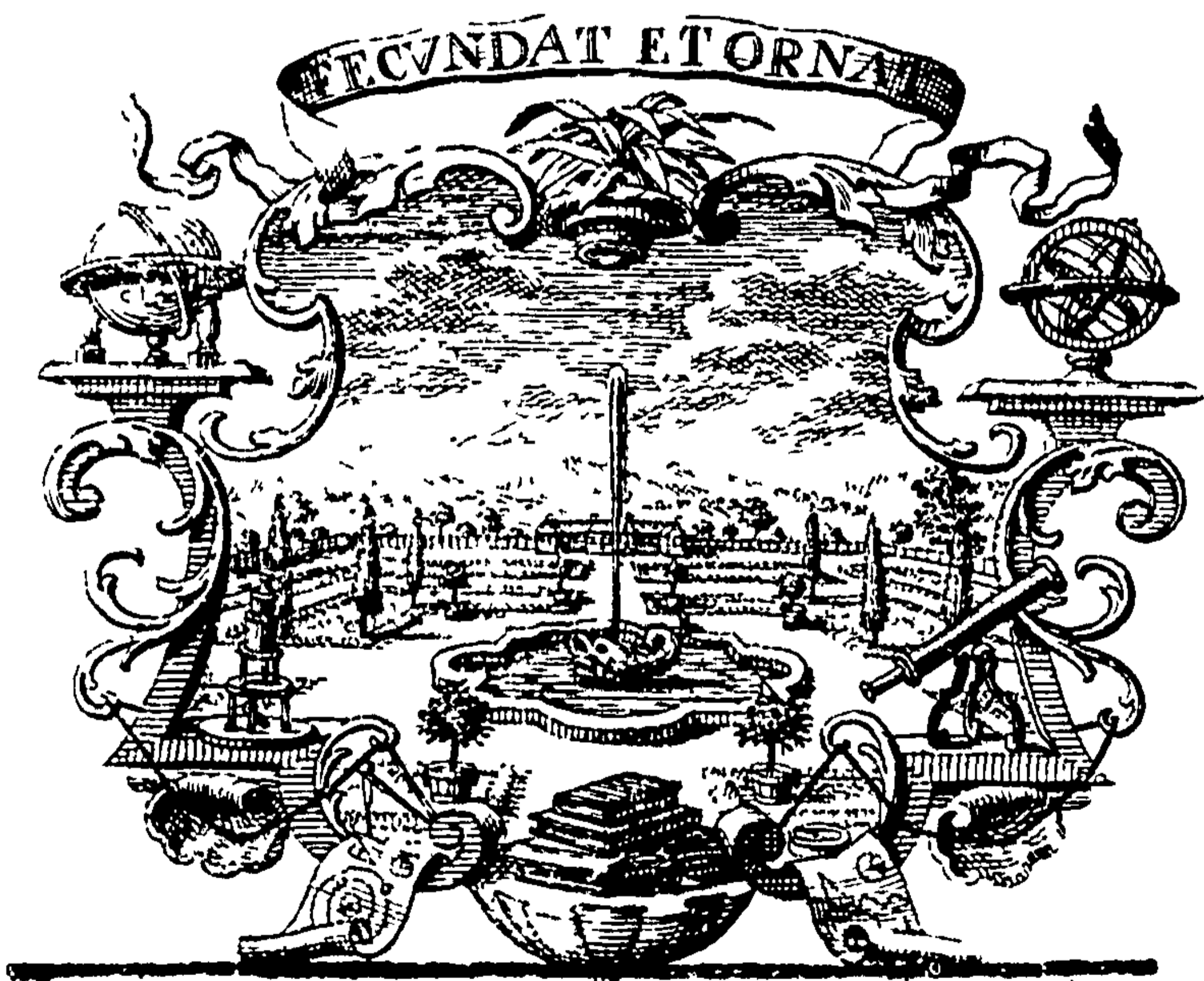


Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1768.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1768

by unknown author

Göttingen; 1768

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

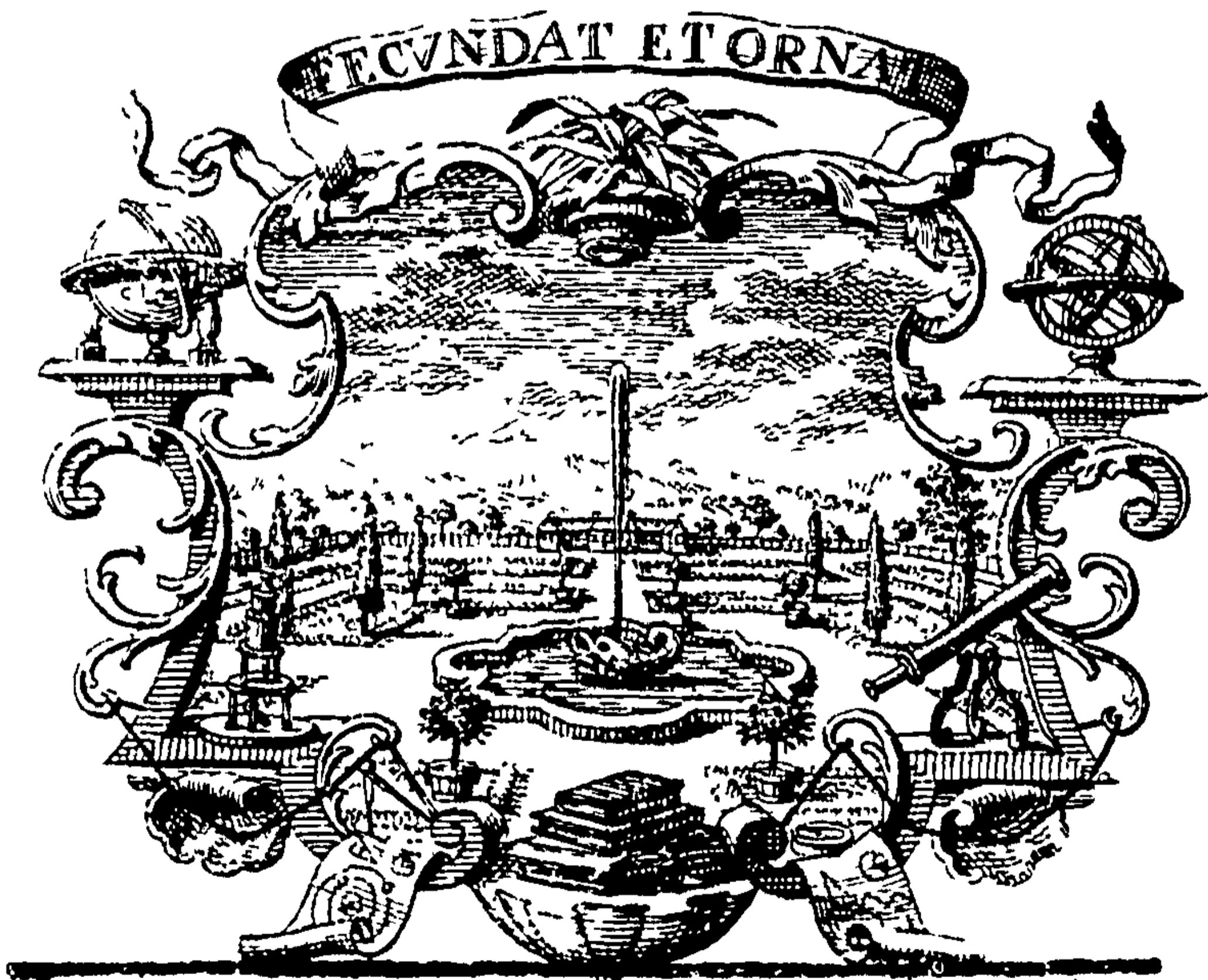
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1768.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

❧ ❧ ❧

1

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1768.

Göttingen.

Des Hrn. D. Müllers compendium theologiae polemicæ ist zu Leipzig im Weygandischen Verlag herausgekommen, 324 Seiten ohne Vorrede und Register in gr. Oct. Außer denen, bey der Erlernung der Polemik nöthigen Vorbereitungsanmerkungen ist dieses Buch in zwey Haupttheile und einige Anhänge abgetheilt. Der erste Haupttheil ist historisch und liefert theils überhaupt die Geschichte der Religionsstreitigkeiten in der christlichen Kirche nach chronologischer Ordnung, theils der verschiednen Religionsparteyen, mit denen unsere Polemik sich beschäftigt. Im zweyten werden die Streitigkeiten selbst abgehandelt. Die Artikel und Lehren folgen in der Ordnung auf einander, in welcher Hr. D. M. die Dogmatik abgehandelt. Jedesmal macht der Lehresag unserer Kirche den Anfang, denn werden die entgegenstehende Irrthümer mit Benennung ihrer Vertheiler

cheidiger erzählt: einem jeden die angeblichen Beweise und diesen ihre Beantwortungen beigefügt. In dem ersten Anhang werden die heidnischen Streitigkeiten auf eben diese Art vorggetragen, das erstlich historisch die mancherlei Befreitungen der Christlichen Religion und besonders die Geschichte der Naturalisten erzählt, die bishero aber mit diesen behandelte Streitfragen in zwey Hauptartikel zusammengefasst werden, von denen der erste die Sätze, Widersprüche und Antworten von der Unzulässigkeit der natürlichen Religion, der zweite aber von dem göttlichen Ursprung der geoffenbarten Religion in sich begreift, und in diesem hat sich der Hr. D. Gelegenheit gemacht, die Streitigkeiten mit den Juden nachzuholen. Im zweiten Anhang wird die moralische Polemik entworfen. Darunter wird die Erzählung und Wiederlegung der unter den Christen herrschenden Verurtheile, Irrthümer und falschen Auslegungen der Schriftstellen verstanden. in so fern sie der Ausübung des thätigen Christentums nachtheilig sind. Den Beschluss macht eine Ermahnung, die Orthodorie in der Moral zu behaupten, die dem Hrn D mit Grund desto näher zu seyn scheint, da sich in den moralischen Predigten nicht allein dogmatische, sondern auch moralische falsche Grundsätze hervortun, wie die aus Crugers Reden gesammelte Beispiele beweisen. Aus dieser Anzeige der Einrichtung des ganzen Lehrbuchs wird dessen Vollständigkeit leicht beurtheilt werden. Und mehreres haben wir auch nicht nöthig beyzufügen, da die übrigen Eigenschaften eines guten Compendii ohnehin, und das nicht vergebens, werden erwartet werden.

London.

A lapse of human souls in a state of preexistence,
the only original sin and the ground work of the
gospel

gospel dispensation; by *Capel Berrow*, A. M. Rector of *Rollington*, Nottinghamshire. 1766. auf 189 Octavseiten. Diese der Hauptsache nach schon lange bekannte Meinung könnte vielen Schein der Wahrheit gewinnen, wenn sie von einem Schreiber in Schutz genommen würde, der viel Kenntniß der menschlichen Seele, nebst egyptischer Gelehrsamkeit besäße, und sie mit etwas neuer Philosophie aufstügen und mit Ordnung und Lebhaftigkeit vortragen könnte. Aber *Dr. Berrows* Traktat ist gerade dazu eingerichtet; auch die scheinbarste Sache verwerflich zu machen. Er schreibt ohne Ordnung; väner seine Meinung bis zur höchsten Unwahrscheinlichkeit aus; bricht hin und wieder in lange Abhandlungen aus, ohne daß der Leser weiß warum? macht Noten zu Noten; verwechselt Dinge die *toto caelo* verschieden sind; mengt alles durch einander und scheint nicht einmahl zu wissen, was zu einem Beweis gehöre. In dem Litteraer Theil besonders, wo er nach hergebrachter Weise Gelehrsamkeit zur Schau legen will, ist er ganz unaussprechlich: hier rafft er alle Titel hervor, die er nur irgend anständig werden können, und citirt bei trivialen Dingen, Stellen aus griechischen und lateinischen Dichtern. Seine Meinung ist diese: die menschlichen Seelen haben lange vor der Verbindung mit ihrem jetzigen Körper in höhern Gegenden des Himmels existirt; sich schon vor der mosaischen Schöpfung in die Rebellion der Teufel verwickeln lassen; und sind deswegen aus ihren glückseligen Wohnungen hieher auf den Erdboden zu einem Prüfungsstande degradirt worden, um durch ein der evangelischen Inordnung gemässes Betragen die Gnade des Schöpfers wiederum zu erlangen. In den vier ersten Kapiteln soll erwiesen werden; daß diese Meinung von den alten Philosophen der Heiden, in der Bibel, von vielen Kirchenvätern, und von angesehenen neueren

A 2 Scheife

Schriftstellern behauptet worden. Man kan sich kaum etwas nachlässigeres als diese Kapitel vorstellen: Präexistenz der Seele und, Fall der Seelen in einem Zustande vor der Geburt; imgleichen, Fall des Menschen und, Fall desselben in einem Stande der Präexistenz, werden häufig verwechselt: Cicero, ein gewisser Master Jarrendon, Dr. Luther, Grotius stehen unter den Kirchenvätern: und die Citationen sind fast bis zum Lächerlichen unachtsam; 3. E. Luther sagt apud Hornbeck. (S. 20.) Grotius sagt (aber wo?) In dem Kapitel wo die Meinung des B. aus der heil. Schrift soll dargethan werden, (S. 13. f.) vermuteren wir doch wenigstens mehr Fleiß und Gründlichkeit. Er beruft sich da auf folgende Stellen, Job 38, 21. Jerem. 1, 5. Joh. 12, 5. Matth. 16, 13, 14. Joh. 9, 2. 3. Matth. 17, 10. Zur Probe, wie er seinen Beweis führt, wollen wir nur ein Paar ausmählen. Beim Jeremias sagt Gott, zu dem Propheten; Ehe ich dich in Mutterleibe bildete, kannte ich dich, und ehe du geboren wardst, gab ich dir Weisheit: und Hr. Berrow setzt hinzu; warum müßten wir denn nothwendig annehmen daß der Prophet damals ein Uebling gewesen? und warum sollen wir nicht vielmehr das Gegenheil aus dem emphatischen Ausdruck, Agnouite, schließen? (S. 141.) Matth. 17, 10. f. sagt unser Erlöser Johannes der Täufer sey der geweissagete Elias: folglich, schließt der B., hat eben die Seele, welche nun den Johannes belebt, ehedem in dem Elias gewohnet. (S. 16.) Im fünften und sechsten Kapit. wird das Elend des jetzigen Lebens und das allgemeine natürliche Verderben der Menschen als neue Argumente gebraucht: wo denn wiederum der Stand des Verfalls, mit dem Stande der Präexistenz verwechselt wird. Weil der Verf. zu der herrschenden Kirche in England gehöret: so will er auch orthodox seyn, und beweiset demnach; (im

7. Kapitel) daß auch die 39 Artikel seiner Meinung sind. Der Beweis ist seltsam: die Verfasser der Artikel (heißt es S. 51.) scheinen mir in dem 7ten Art. auf einen Stand der Präexistenz verdeckt gesehen zu haben; wenn das nicht ist, so wird es schwer seyn diesen Artikel irgend einen vernünftigen Sinn zu geben. Das achte Kapitel (S. 56. f.) handelt von dem Fall der Engel. Ganz recht wird aus der Stelle Judae geschlossen: ihr Verbrechen habe überhaupt darin bestanden, daß sie mit dem ihnen vom Schöpfer angewiesenen Platz und Range in der Schöpfung nicht zufrieden, einen Höheren zu erhalten gesucht, und dadurch also die Harmonie des göttlichen Reichs gestört, und sich einer Rebellion schuldig gemacht. Daß aber diese Engel nach ihrem Fall aus dem Himmel gemworfen worden, und sich in der Atmosphäre unsrer Erde nun befinden: beruhet bloß auf einigen figurlichen Ausdrücken der Schrift, die in jedem andern Buch ein jeder figurlich erklären würde. In jene Rebellion (so setzt der V. seine Erzählung im 9. Kapit. fort) haben sich die menschlichen Seelen verwickeln und zu Bundes-Genossen der Teufel machen lassen; weil aber ihre Schuld dabei nicht so groß war, so hat Gott ihnen hier noch eine Prüfungszeit vergönnet und ihre Wiederherstellung durch Christum möglich gemacht. Und der Beweis davon? Weil die Schrift von den Menschen sagt, sie thun die Werke des Teufels u. s. w., weil wir sogleich bei unsrer Geburt eine große Neulichkeit mit dem moralischen Verderben jener Geister haben; und weil der so frühe Fall unsrer ersten Eltern nicht kan erklärt werden, wo man nicht annimmt, daß sie in dem Stande ihrer Präexistenz schon Bundes-Genossen des Teufels gewesen. (S. 68. f.) In dem zehnten Kapitel. soll dargethan werden: daß diese Lehre das Fundament der ganzen evangelischen Haushaltung sey.

Freilich setzt dieß das Verderben der Menschen nöthwendig voraus: aber, im Stande des Verfalls seyn; und, mit den bösen Engeln zur Zeit der Auferstehung gegen Gott rebelliren haben, ist das einerlei? Nun folgen die Einwürfe, im 11. Kapitel. Gerade die erheblichsten sind ausgelassen: 1. E. wie die Erzählung Mosis; daß die Menschen in dem glücklichsten Zustande und mit völligem Wohlfallen und Billigung des Schöpfers erschaffen worden, hiemit zu reimen? Einen positiveren Einwurf erinnern wir uns nicht, bei einer so ernsthaften Materie irgendwo gelesen zu haben, als der dritte ist. (S. 111. f.) In London (so läßt der V. seinen Gegner reden) gehen die Menschen mit so fröhlichen Gesichtern auf der Straffe herum: sollte man wohl von diesen? und noch mehr, sollte man von den Geistlichen; von den Ministern; von dem Könige; und allen Königen und Prinzen sagen können? daß sie ehe dem mit den bösen Geistern ein Bündniß wieder die Gottbeit gemacht. In solcher Gesellschaft kam uns die Anmerkung (S. 94 f.) ganz unerwartet. Es wird da gegen den bekannten Satz des Locke, daß die Seele im Schlaf nicht denke, weil ein Gedanke ohne Bewußtseyn eben so ungerichtet sey als eine Ausdehnung ohne Theile, erinnert; hier werde das gegenwärtige Bewußtseyn (present consciousness) mit der nachträglichen Erinnerung (after recollection) verwechselt; nur hätte dieses gegen einen Locke viel bescheidener und demüthiger müssen gesagt werden. Den Inhalt des 12. und letzten Kapitels, (S. 125 f.) wo gezeigt werden sollen, daß diese Meinung über viele andre Lehren größtes Licht ausbreite, übergehen wir: da dergleichen Gründe von der Konvenienz hergenommen, nur da etwas vermögen, wo die Sache schon durch anderweitige Beweise einigen Grad der Wahrscheinlichkeit erhalten. Hr. Berrow möchte indessen immerhin sich an dieser seiner Lieblings-Meinung ergehen:

göhen: nur hätte er auch gegen uns, die wir anders denken eben so billig seyn und nicht in der Vorrede so unverzüglich den Ausspruch thun sollen; daß die Lehre von der zugerechneten Sünde Adams nicht den geringsten Grund in der Schrift habe, viel abgeschmackter sey als alle andere papistische Irthümer, von denen die Protestanten sich gereinigt, und dafür auch von jedem, das Frauzimmer nicht ausgenommen, welches er da mit seinem Buch in der Hand schon im Geiße siehet, auf die Vorstellungen in dieser Schrift werde erkannt werden.

Leipzig.

Von Christ. Gottlob Hilscher wird verlegt: der kluge Hausvater beym wirthschaftlichen Geschäfte der Aufbehaltung verschiedener wirthschaftlichen Producte und einiger andern Dinge, 150 Dtaaf. 1 Kupfer. Man findet nach dem Alphabet allerley Sachen angezeigt, von denen gewiesen wird, mit was für Vorsichtigkeit sie zu verwahren sind. Bäume vor dem Erfrieren zu verwahren, soll man sie im Herbst ihre Blätter zeitig herauben, da der Saft in ihnen nicht zu wässerich, sondern vielmehr fettich wird, und nicht gerinnet. So hat man in Engelland wahrgenommen daß die Maulbeerbäume nicht so leicht erfrieren, weil ihnen ihre Blätter zeitig genommen werden. Indessen müßte die Kunst dieses Abnehmen der Blätter recht zu verrichten noch durch Versuche gelernt werden. Die Blumen zu erhalten, wird die bekannte Verwahrung in trockenem Sande angewiesen (davon Hr. Haremann im Hamb. Magazin 24. B. 375. S. unständlich gehandelt hat). Eyer sind auf einem dänischen Schiffe in Yuberzucker eingesezt nach China geföhrt und aus Vergessenheit wieder zurück gebracht worden. Sie waren noch ganz gut. Feuerfangende

Ca.

Sachen zu verwahren und Anstalten zur Rettung bey einem Brande zu machen, werden Hr. Dr. Glasers Vorschläge angepriesen. Zu Erhaltung der Zähne und des Zahnfleischs wird empfohlen im Frühjahre täglich etwas vom Löffelkraute zu kauen (welches aus der bekannnen Wirkung dieses Gemächses beym Scharbocke sehr begreiflich ist.) Die Rathschläge scheinen aus ganz guten Nachrichten genommen, und nicht ohne Einsicht gesammelt zu seyn. Das Zitelkupfer stellt vor wie in Engelland das Heu auf eine vortheilhafte Art aufgehäuft wird, nebst dem Werkzeuge Heu von dem Hau- sen abzusondern.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung mit lateinischen Lettern: Erzählungen des Cicero. Gesammelt von M. Martin Friederich Sörgel, Prorector am Gymnasio zu Bielefeld. 1768. 8. 192 S. Der Gedanke verdient Beyfall, junge Leute in die erste Bekanntschaft mit dem Cicero so zu bringen, daß sie nicht durch die gar zu grosse Netheit der Gegenstände und andre Schwierigkeiten abgeschreckt werden. Um die aus dem Zusammenhang gerissene Erzählungen verständlich zu machen, sind deutschabgefaßte Einleitungen vorausgeschickt, welche auch statt Erläuterungen dienen. Man sieht in diesen, daß Herr M. S. sich auch in neuern Schriften mehr umgesehen hat, als sonst unter Schullehrern üblich ist. Er drückt sich wohl und munter aus: und würde noch mehr gefallen, wenn er weniger durch Wig zu gefallen suchen wollte, welcher ohnedem bey wenig Gegenständen an seiner rechten Stelle ist, und allzeit, wenn er übel angebracht ist, mehr unerträglich fällt, als er vergnügt, selbst da, wo er gut angebracht ist. Hr. M. S. verspricht noch eine Theorie der Erzählungen, an welcher er schon seit fünf Jahren arbeitet. Der Fleiß eines so geschickten Mannes verdient alle Aufmunterung.

❧ ❧ ❧ 9

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 4. Januar 1768.

Göttingen.

Den 2. dieses Monats trat Herr Hofr. Myrer das bisher geführte Prorektorat an den Herrn Leibsmedicus Schröder ab. Das bey dieser Gelegenheit vom Prof. der Hebekunst geschriebene Programm, mit der Aufschrift Legum Charondæ fragmenta. Sectio prior, enthält, ausser der Einlobung, den grössern Theil des Eingangs der Charondischen Gesetzgebung mit untergestreuten Erklärungen und Anmerkungen.

London.

A rationale of the Literal doctrine of Original Sin; or a vindication of God's permitting the Fall of Adam and the subsequent corruption of our human nature - - by *James Bate*. M. A. Rector of Deptford. 1766 in Octav. 408 Seiten Die Absicht des Verfassers gehet dahin; die Schwierigkeit

B
ii

zu heben: wie die Zulassung des Falls'nebst der darauf folgenden Zerrüttung der menschlichen Natur, welche Gott so leicht hätte verhindern können, mit seinen Eigenschaften zu reimen sey? Middleton besuchte, wie bekannt, aus diesem Grunde die buchstäbliche Erklärung der Geschichte vom Fall: nahm an, daß sie allegorisch zu deuten, und durch den Adam, die Vernunft; die Eva, die Sinne, und durch die Schlange, die sinnlichen Begierden bezeichnet würden; und forderte die anders denkende Lehrer seiner Kirche auf, die Vernunftmäßigkeit ihrer buchstäblichen Auslegung zu zeigen. Herr Bate machet zuerst vorläufig (in der Introduction) die Erinnerung, daß die vorgeschlagene allegorische Deutung die Schwierigkeit eher verstärkte als hebe; und suchet alsdann der Forderung des Dr. Middleton auf folgende Art ein Genüge zu leisten. Gott hat allerdings den Fall nebst allen seinen unglücklichen Folgen von Ewigkeit vorhergesehen, ihn zugelassen, und den Plan seiner Regierung darnach eingerichtet. (oder wie der B. redet, er hat ihn präterminirt. Capit. 1.) Es war nothwendig auch diejenigen vernünftigen Wesen zu schaffen, von denen er vorher sah, daß sie sündigen würden: denn sonst würde seiner Welt eine Art des Guten, nämlich das aus dem Bösen entstehende, gefehlet haben. (wird sehr wohl ausgefüret insz. Kapitel). Es ist gar wohl begreiflich, was uns die heil. Schrift als gewiß erzählt, daß so vollkommne Geister dergleichen die Engel sind, mit einer ganz unausbesserlichen Bosheit gefallen. Denn, je grösser die geistigen Kräfte eines Geschöpfes sind: desto tiefer muß es nothwendig herabstürzen, wenn es einmahl anfängt sie zu missbrauchen. Auch läßt sich bei so vorzüglichem bloß geistigen Wesen nicht wohl eine andre Ursache des Falls gedenken; als der Stolz mit seinem Gefolge, dem Neide, der Unzufriedenheit und Bosheit

heit. (Kapit. 3. u. 4.) Dieser stolze Reid wird desto begreiflicher, wenn erwogen wird: daß über den Engeln, (so wie unter ihnen) noch eine unabsehbliche Menge beiondrer Klassen von Geschöpfen vorhanden, welche stufenweise in Vollkommenheiten von einander verschieden sind. Dieß beweiset der W. (im 5. Kapit.) sehr schön. aus der Analogie: weil es eine absteigende Stufenleiter vom Engel bis zum Steine giebt; so muß es auch eine hinaufsteigende Stufenleiter vom Engel bis zum Schöpfer hinan geben. Hr. B. zeigt aber die große Brauchbarkeit dieses wichtigen Satzes nicht an. Dadurch kan man den Fall der Engel erklären; ohne behaupten zu dürfen, daß ihr Stolz die Vorzüge des Schöpfers begrebet; welches bei einem Geschöpfe fast unmöglich zu denken ist. Daß aber dieses Verderben der bösen Engel ganz unheilbar geworden, ist aus der Natur vernünftiger Geschöpfe eben so wohl begreiflich; da bei ihnen die moralische Fertigkeiten am Ende eine ganz unüberwindliche Stärke erlangen. Von der Natur, Ursprunge, Zweck und Macht dieser moralischen Fertigkeiten wird im 6. Kapit. gehandelt. Sie entstehen, sagt der W. aus dem Vergnügen, mit dem wir unsre freie Handlungen betrachten; die Anlage dazu ist folglich ein wesentliches Stück der Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe; sie werden in die Natur des Geistes gleichsam eingewebt; und darum stürzen sündliche Fertigkeiten den Geist am Ende in eine Art unheilbarer Raserei. Das wichtigste in diesem Kap. und in dem ganzen Werk ist die Abhandlung von der Fortdauer der sittlichen Fertigkeiten in den menschlichen Seelen. (S. 73. f.) Daß die Seele ihre sittliche Fertigkeiten aus diesem Leben in jenes mit sich hinüber nehme, wird daher bewiesen: weil sie in die Natur so eingestochten worden, daß nichts als ein Wunderwerk (welches anzunehmen aber nicht der geringste Grund vorhanden) dieselben

gerstöhren könnte; weil sonst das ganze Bewußtseyn der jetzigen Handlungen, folglich auch die Identität der Seele müßte aufgehoben werden; weil die Belohnungen und Straffen das Gefühl der vorigen Tugenden und Verbrechen notwendig voraussetzen; und zuletzt, weil nach 1 Korinth. 13. die Menschen-Liebe in jenes Leben übergeben, auch die Schrift so ofte zum steten Fortgange in der Tugend ermahnet. Sodann werden die Einwürfe dagegen widerlegt; (Kapit. 7.) und der große Einfluß dieser Meinung in andre wichtige Wahrheiten gemessen. Dadurch werden die göttlichen Gesetze viel lebenswürdiger; die Religion vom Aberglauben unterschieden; die Tugend gefördert, der schädliche Irrthum von Hinlänglichkeit äußerer Religions-Ceremonien mit der Wurzel ausgerissen; die Geduld gestärket; die Nothwendigkeit eines Standes der menschlichen Zucht begreiflich gemacht u. s. w. (Kapit. 8.) Hiemit hat nun aber auch die Gr:ndlichkeit des Verfassers ein Ende. Von nun an fällt er in lauter Digressionen; schreibt ohne Ordnung und Wahl alles hin was ihm einfiel oder was er unter der Ausarbeitung irgendwo gelesen; und wird auch im Styl höchst unangenehm, welcher nicht selten in den Gleichnissen, Ausdrücken und Erzählungen zum Höflichsten herabsinkt. Die Schwierigkeit, welcher sein Werk eigentlich gewidmet war, löset er, so viel uns denkt, sehr schlecht auf; er schiebt alles auf die Konvenienz, und nimmet noch dazu an, es sey kein andres Mittel möglich uns für einen unausbesserlichen Verfall zu sichern; als die Zulassung eines geringeren Falles, wodurch wir das Schädliche der Sünde aus Erfahrung kennen lernen. (Kapit. 11. f.) Bei dieser Hypothese werden nun die Einwürfe, die man von denen hernimmt, welche vor dem Gebrauch des Verstandes sterben, unwiderleglich. (Kapit. 12.) Das 13. Kapitel ist eine lange Digression in die Lehre von

von den Parabeln. Ganz richtig bemerkt er zwar, daß nicht alle Parabeln Jesu die Absicht haben moralische Sätze zu lehren, sondern viele darunter, Weisfahrungen von den Schicksälen des Christenthums unter Juden und Heiden seyn: auch werden die beiden Parabeln von den Arbeitern im Weinberge, und dem verschwenderischen Sohn richtiger, wie gewöhnlich ausgelegt. (obgleich die Auslegung nicht neu ist, wie der V. glaubt). Wenn er aber jenen Grundsatz auch auf die Parab. vom Lazarus, und von dem ungerechten Haushalter ausdehnet (S. 246. f.) da hut er dem Texte so viel Gewalt an, daß es ofte ins Ungereimte und Lächerliche fällt. Voll von diesen feinen parabolischen Deutungen, mit deren er sich nichts geringeres als ein Reformator in der Exegese zu seyn dünket, gerät er (S. 258. f.) in grossen Eifer gegen alle Ausleger, welche die Stelle Luc. 16, 18 für ein Verboth der willkürlichen Ehescheidung ansehen; er klärt sie nach seiner eignen parabolischen Sprache, (obgleich diese Stelle in keiner Parabel steht) von dem geistlichen Ehebruch; und statter hierauf (S. 257) dem Dr. Law im Rahmen der Welt für sein vorzügliches System vom Seelen-Schlaf ergebensten Dank ab. In der Mitte dieser Abhandlung bricht er auf einmal in eine wahre Wuth (keinen andern Namen verdient die menschenfeindliche Anmerkung, welche S. 249. unter dem I steht) gegen die Herrnburger aus, die er schlechterdings nirgends als in der Hölle will geduldet wissen: und erzalt da eine recht abgeschmackte Historiote von ihnen, die wir um unsere Leser nicht zu beleidigen, hier übergehen. Am Schluß des Kapitels soll nun noch von der Prophetischen Sprache gehandelt werden. (S. 291. f.) Was er mit diesem Rahmen belegt, ist nichts anderes als der poetische Styl. In der Folge verwechselt er wieder das Prophetische mit dem Typischen; und

steht in Gideons Zell die ganze Geschichte des Christenthums. In diesem so wie in den folgenden 14 und 15. Kapiteln (sie enthalten Digressionen; über die Haushaltungen Gottes nach dem Fall, über Röm. XI.; eine Ausforderung an die Naturalisten, die hin und wieder derbe Verweise bekommen; und noch ein Postscript über Genes. 49, 10, von welcher Stelle im vorhergehenden mehr als einmahl schon beiläufig und nichts zur Sache geredet worden) verdient nichts bemerkt zu werden; als die Geschichte von den Juden zu Cochin zur Wiederlegung der Schrift: Spöcker, welche vorgeben, daß die Schwarzen und Weissen zwo ganz verschiedene Klassen von Menschen-Geschöpfen seyn; (S. 222.) und was Seite 391. f. von den Ursachen gesagt wird, warum in diesem uns bekannten Theile der Schöpfung jedes Ding in seiner Vollkommenheit fortschreitet. Der Verfasser würde für seine Ehre besser geforgt haben; wenn er die Vorrede, nebst den Hints to the Public, worin er Vorschläge zur Verbesserung der Bibel-Auslegung thut, weggelassen hätte. Vier Vorschläge sind es: davon die zwoy ersten nichts sagen; der dritte, die Stiftung einer Societät, nach dem Fuß der Königl. Soc. der Wissenschaften zu London, an welche jeder fleißige Schreiber seine unvorgreifliche Gedanken über die Bibel einschicken solle; und der vierte, die geschwindere Beförderung der Geistlichen nebst einer Erhöhung ihrer Befoldung anrät. Einen Schriftsteller, der eine solche gewinnfüchtige Gemüths-Art verräth, und noch dazu auf anders denkende in der Religion so wild losfährt, (wie Herr D. S. 14. gegen die Tron-Conformisten) ließt man immer mit Widerwillen, und wenn er auch die schönsten Sachen saget.

Dispoz.

Pistoja.

Noch im Jahr 1766 hat Bracali daselbst gedruckt: *Memorie per servire alla storia de' Vescovi di Pistoja del D. Antonio Ma. Rosati*, publico Professore di diritto civile e canonico nella Sapienza di detta città. 8. und 236. Seiten in Quart. Obgleich der V. seine Vorrede ziemlich hoch, nemlich mit übertriebenen Lobeserhebungen der alten Hetrurier, anfängt, so ist sie doch sehr reich. Er beskreibet die alte Ueberlieferung, daß ein Romulus vom Apffel Pietro zum ersten Bischof von Pistoja verordnet worden, und beschreibet die Cärimonien, mit denen ehemals der Bischof daselbst von seinem Amt Besitz genommen. Unter diesen ist die sonderbarste, daß die Hebräin des Klosters St. Peter sich mit dem neuen Bischof durch einen Ring zu verloben pflegte, und dieses, ehe dieser in die Domkirche sich begab. Daß aber die Bischöffe in den ersten Jahrhunderten, selbst unter den heidnischen Kaisern die Regalien gehabt, und daher die Bestellung der Kirchenvögte (Advocatum) von eben dem Alter sey, hätte doch wol ein Professor des kanonischen Rechts heut zu Tag nicht mehr schreiben sollen. In dem Werk selbst werden Lebensbeschreibungen von 66. Bischöffen geliefert, unter denen wir aber keinen angetroffen, den man vorzüglich berühmt nennen könnte. Es ist auch die Reihe nicht vollständig, indem gleich zwischen dem ersten und zweiten sich in der Historie eine Lücke von hundert Jahren in derselben findet. Doch ist die Geschichte selbst hier richtiger als im Magelli, und aus ältern Handschriften mit Nachrichten bereichert, welche zumal für die mittlern Zeiten erhehlich sind. Zumeilen haben wir Ursache gehabt, zu bedauern, daß der V. die Urkunden nicht ganz mittheilet, worauf er sich beruft, zumal da darunter mehrere von unsern deutschen Kaisern sind.

Straß

Straßburg.

Wey Bauer sind 1767. herausgekommen: *Jugob Kavatois Oberwundarzte der Königl. Armeen* — *Abhandlungen von Schuß-, Stieb- und Stichwunden, nebst einem Anhange von der Einrichtung eines Feldhospitals u. s. w.* Diese Uebersetzung aus der französischen Handschrift des Verf. beträgt, ohne die Vorrede, die Aufschrift der Kapitel und Abschnitte, und das Register, 642. S. in 8. Der Beyfall, mit dem des Hrn. N. *Traité des Playes d'arme à feu* aufgenommen, hat ihn aufgemuntert, das gegenwärtige Werk herauszugeben. Die Schußwunden nehmen in selbigen den größten Theil ein. Die Ordnung, in der er die Materien vorträgt, bezieht sich auf die Theile des Körpers; da er zuvörderst überhaupt von der Art des Schadens redet, und darauf seine Gedanken durch viele eigene ausführlich angezeichnete Beobachtungen unterstüzt. Der Hr. V. ist in den französischen Kriegshospitälern alt worden, daher sich jene sehr gehäuft. Alles ist auf eine ordentliche und deutliche Weise abgefaßt, und die *Bundarney* gewinnt durch die Seltenheit vieler Fälle einen großen Wachsthum. Der Anhang stehet nur eine Specification von den bey einem Feldhospital erforderlichen Bedienten und Sachen, unter denen so gar die gottesdienstlichen Ornamente und Geräthe, nach dem Geschmack der Kirche, zu der sich Hr. N. bekennet, nicht vergessen worden. Die *Ruhehaftigkeit* des Werks verspricht auch der Uebersetzung viele Leser. Sie ist ungleich reiner, als die deutschen Schriften von daher sonst zu seyn pflegen. Nur einige *menae* Auserück: als *Beiner*, anstatt *Knochen*, *Wampengegend* (*regio ilica*), *Sottenwasser*, (*Decoct*) u. s. w. belüdigten das Gehör. Die vielen *Kunstwörter* sind zwar auch verdrückt, aber lassen sich wegen der beygesetzten *Latinitäten* so gleich verstehen. Die angehängten 7 *Kupferstiche* stellen einige von dem Hrn. V. erfundene Werkzeuge und Maschinen, in einem netten *Stiche*, vor.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1768.

Zürich.

Sr. Joh. Conrad Käst hat seine Staats- und Erb-
beschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft mit dem vierten Bande zu Ende gebracht. Er ist bey Drell, Besner und C. auf 328 Seiten in groß Octav abgedruckt, und enthält die übrigen verbündeten Helvetier. Wir haben auch diesen Band mit vielen Vergnügen gelesen, und nebst der genauen Sorgfalt doch eine Weise darinn gefunden, den Leser zu vergnügen. Viel ist sehr genau und umständlich beschrieben. Met wird unter den Dörfern verzeichnet, gehört aber unter Bern. Das wenig bekannte Nätien ist hier überaus ausführlich beschrieben. Hr. K. theilt ihm 150,000 Einwohner zu, ohne die zahlreichen auf 100,000 steigenden Unterthanen. Die schöne Schule für beide Religionen zu Hildesheim ist eine Zierde unsrer Zeiten. Die unglückliche Regierungsform

läßt

läßt diese nur allzufreyen Länder niemahls eine lange Ruh genießen. Wallis wiewol in der Breite etwas zu hoch, und bis auf 10 Meilen, und seine Einwohner auf 90000 geschätzt. Auch hier erweckt die Demokratie, und die Unabhängigkeit der verschiedenen verbundenen Republiken allerley Unruhen, darunter die letzte bloß über das Rangstreitigkeit entkanten ist, da der mächtige Zehnten Gemisch den Vorzug vor Sitten verlangt hat, und endlich aller Vortritt hat abgeschafft werden müssen. Würtlich wird noch auf dem Sempelberge ein goldhaltiger Kette zu Nutz gemacht. Sander ist No. 1536. nicht gegen Arlen ausgetauscht, sondern von Bern freywillig an Wallis geschenkt worden. Arlen sind damahls schon seit 60 Jahren unter Bernischer Herrschaft, und wurde von den Spanischen Hülfsvölkern im Burgundischen Kriege erobert, gegen einige Güter und Freyheiten aber gleich darauf an Bern überlassen. Die Regierung hat sich sehr verändert, indem der ehemalige Reichsvogt, der Bischof, den Sitz bey den Landtagen zwar behalten, die Stimme aber verlohren hat. Auf der Furke hat man, so wie auf dem Gottbeerd, gar keine Aussicht, und ist überall mit gleich hohen Gebürgen umgeben. Die französische Sprache fängt zu Gundi an. Nach dem Leuterhade ist eine neue Straße dem Leiterberge nach mühsam angelegt. Schwarzenbach liegt drey Stunden vom Bade, und ist ein neues Wirthshaus. Auf dem St. Bernhardsberge findet man zu unsern Zeiten vieles Ueberbleibsel des alten Tempels des Penninischen Jupiters. Sardinien spricht aber theils das Gasthaus, und besonders dessen Quelle an. Die Abtey St. Moris besitzt unter Bern noch das Schloß Sala, das Gericht Lavcy, und beträchtliche Zehnten und Güter. Genf ist von Hrn. F. sehr vortheilhaft ab-

geschil-

geschildert, und zumahl der Gemüthscharacter nur allzusehr erhoben. Ihre Nachbarn haben anders von ihnen auch sprichwörtlich gedacht und in einer Stadt, wo das Geld den reinigen Vorzug ausmacht, muß auch die Begierde dasselbe zu erwerben, die meisten Geienträfte einnehmen. Viele und zum Theil blutige Unruhen haben diese Stadt zu allen Zeiten erschütteret, und der heutige Haupttrieb des Volkes scheint eine alle Folgen verachtende Begierde zu seyn, sich in den völligen Genuß der Souverainität, über den Schutz der beyden Räte zu setzen. Wir suchen dabey das gesetzte Wesen der Helvetier, die selten etwas unternommen haben, wo die Schwürigkeiten unübersteiglich gewesen sind, und sich tiefer der Hofnung begeben, kein Burgund und Mayland zu besitzen, als allzuweitaußsehende Absichten zum Zwecke nehmen zu wollen. Durch diese allzueifrigen Triebe zur Obermacht, haben die Genfischen Bürger, theils fremde Mächten sich zu Nichtern zugezogen, und theils sich dauerhaften Unglücken bloß gesetzt: weil sie vergessen, daß das Vaterland nichts dabey gewinnt, wenn schon eine Parthey ihre Vorzüge vermehrt. Man findet sonst hier das ganze Gesetz der Mittel von 1738. dessen Erläuterung eben jetzt von eben diesen Mächten als ein Urtheil herausgegeben worden ist, und vermuthlich haben die nicht nach der Freyheit, die sie hatten, sondern nach der Herrschaft strebenden Bürger ihrem Vaterlande Wunden geschlagen, die keine Zeit heilen wird. Neuenburg hat eben die Industrie, nur zwischen dem Landbau und den Manufacturen zertheilt, und ist in ganz neuen Zeiten in Reichthum und Pracht über alle Erwartung hochgestiegen: aber auch dieses glückliche Land strebt nach einer Unabhängigkeit, die unter einem so wachsamem Könige schwer zu erhalten, und vielleicht auch dieses Volk aus dem Glückstande

setzen wird, den es unerkannt genossen hat. Bey Cortailmond merken wir die 10sten Weine an, die hier ausnehmend auf fallen. Die Beschreibung des Bisthums Basel ist noch wenigern Lesern nicht neu, eigentlich beladen sich die Helvetier nur der protestantischen Einwohner im Münsterthale und im Erguel, und an den Unruhen, die zu Bruntrut selbst wider den Bischof entstanden sind, haben sie keinen Antheil genommen. Die Stadt Mühlhausen hat zwar von den katholischen Kantonen seit den Unruhen des Jahres 1736. niemahls den Eintritt in die Helvetische Bündnis wieder nach erlangen können, hat aber dennoch wegen ihrer Verbündung mit den protestantischen Orten von Seiten Frankreichs eine unangestastete Unabhängigkeit, mitten im unterworfenen Sundgau, genossen. Nach dem vierten Bande folgen verschiedene Verbesserungen über die vorigen Bände. Hier setzt Hr. F. die päpstliche Bevölkerung auf 175000. und des gesammten Helvetiens Einwohner auf 1,847,500 Seelen, worinn wir ihm Beyfall geben. Bey den Pfründen des Pais de Vaud hätte gesagt werden können, daß die Republik Bern die Einkünfte der Geistlichkeit Jo. 1765. jährlich um 17000 Franken (fast 7000 Thlr.) verbessert, und eine neue Einrichtung in dem geistlichen Wesen gemacht hat. Bey den dortigen Aemtern ist noch ein Fehler dahin zu bessern, daß Chillon und Yverai eben das nehmliche Amt ausmachen, hingegen Freyburg an dem wichtigen Yverai nicht den geringsten Antheil hat. Bey der Kanzley zu Bern ist der Rath- und der Unterschreiber beyzufügen. Bey den Wirtshäusern des Bades zu Baden fällt uns der lächerliche Fehler des Mainville ein, der, weil er vermuthlich im Rappen eingekehrt hat, dem ganzen Flecken beständig den Rahmen Inrapen giebt. Am Ende vernahmen wir, daß Herr Fäßl der

der Verfasser der ebmals von uns belobten Abhandlungen über wichtige Begebenheiten ist.

Lion.

Duplain hat No. 1767. auf 570. S. in groß Duodez abgedruckt: Traité des Affections vaporeuses des deux Sexes. Troisième édition, par M. Pomme, Médecin Consultant du Roi. Diese Auflage ist stark vermehrt und verändert: sie ist eine Reihe von glücklich verordneten Curen, die, wie Hr. Pomme glaubt, alle durch die erweichenden Mittel sind bewirkt worden, denn Hr. P. vermengt noch immer die Wirkungen des kalten Bades mit den Wirkungen des warmen, da doch jenes offenbar zusammenzieht, und stärkt, und bloß in dieser Absicht von den Engländern wieder in Uebung gebracht worden ist; dieses aber schlapp und weich macht. Hr. P. glaubt, die sogenannten Vapeurs haben ihren Sitz in den Nerven: und seyen eine Folge des allzuempfindlichen Zustandes derselben. Da er aber diesen Zustand für eine vermehrte Spannung ansieht, so vergißt er, daß die Nerven in Kindern und zärtlichen Frauenzimmern zwar empfindlicher, aber auch zarter und weicher, bey geübten Bauern und Soldaten aber härter, und hingegen minder empfindlich, am härtesten endlich im hohen Alter, und zugleich schlaff sind. Indessen begreift er es einmahl auf die Weise, daß die Vapeurs aus dem Spasmo, dem Eretismo, und sogar dem Racornissement der Nerven entstehen: folglich durch den überschwenglichen Gebrauch des Wassers geheilt werden müssen, das er theils im Getränke, und durch dünne Brühen, und theils durch Bäder beybringt. Die Kranken müssen täglich vier, sechs und mehr Stunden baden, bis sie untersinken, denn so lang als des Racornissement währet, schwimmen sie oben, wie Hr. P. durch ver-

schiebene Beispiele zeigen will, und diesen Unterschied schreibt er der innern und ausdähnenden Hitze dem mit harten Nerven versehenen Kranken zu. Hingegen heilt er den so genannten hysterischen Nagel (ein auf eine kleine Stelle einzelkräftiges heftiges Kopfschmerz) bloß allein durch das kalte, auf den Kopf gelegte Wasser. Er verabscheuet aber alle hitzige Arzneien, alle Essenzen und Elixire, und verwirft selbst die Fiebertünde, endlich auch die Aderlässe und das Abführen. Den Scharbock (von dem hier die Rede eben nicht seyn sollte) bezwingt er durch saure Arzneien, und sehr oft heilt er auch die Wassersucht und die Trommelsucht, wenn sie von der Spannung der Nerven her-rühren, durch eben auch erweichende Mittel. Nach diesem kurzen Entwurfe folgen zahlreiche Krankengeschichte. In der ersten, bey einer sogenannten Mutterkrankheit ließ er sie Eis in dem Munde halten, und zehnkündige Bäder, mit einer Seige hoben das übrige. Das Muttergrimmen kan, sagt Hr. P. bloß durch eiskalte aufgelegte Tücher gezähmt werden: welches wir wol wissen, aber für sehr deutlich halten, daß diese Kälte die Fasern zum Zusammenziehen, und nicht zum Erschlappen bringt. Das Ersticken hat Hr. P. mit zehnkündigen Bädern geheilt, verwirft aber die Aderlässe, weil er glaubt, die Gefäße werden davon nur enger, und ihre Schwünge nur stärker und geschwinder. Im Nasen ist das kalte auf den Kopf gelegte Wasser auch dienlich gewesen, und ein fremder ist mit ähnlichen Mitteln, mit einem eiskalten Bade, und einem kalten Bette geheilt worden, welches wir als eine Cur ansehen, die von allen des Hrn. P. beliebten erschloppenden Curen am gerabesten entgegen ist. Den Blutverlust aus der Mutter hemmt er mit warmen Bädern, und eben dieselben haben auch ein hartnäckigstes Brechen gestillet. Ein Verhalten des Harns, das bey schweren hysterischen Fällen nicht selten ist, hat das kalte Bad, aber vermuthlich mehr durch

durch das Eindringen des Wassers geheilt, als durch die zurückgetriebene Ausdünstung. Bey der Hypochondrie findet man eine lange Geschichte eines Mannes, den Hr. Fies zehn Jahre lang hätte ertheilt (fast eben diejenigen, die er dem D. Smollet gegeben hat) und den endlich Hr. P. mit fast kalten Bädern, und mit einem Sauerbrunnen geheilt hat. Hr. P. selbst hat bey einem convulsischen Hüften mit vielem Wassertrinken und mit Asthmen sich geholfen. Bey einer herrschenden Säure im Magen sind die wässerichten und erweichenden Mittel, nach dem Hrn. P., den erdichten, und dem Gatochu (das aber sauer ist, und nicht zu dieser Classe gehört) allerdings vorzuziehen. Eine, wie er sie nennt, spasmodische halbe Lähmung, bey welcher unser Verfasser die deutlichen Zeichen der Lähmung und der verwehrten Reizbarkeit wahrnahm, wuß auch den warmen Bädern: und um kurz zu seyn; das mit der Nervenkrankheit zusammengesetzte säulichte Fieber, die auch damit vermischteten Stropheln, der eben so vermischte Scharbock, die gedunkene Geschwulst, auch verschiedene Wasserfuchten und Trommelfuchten, mancherley Blutstürzungen, und hingegen hinterhaltene notwendige Reinigungen, weichen alle dem mächtigen Wasser. In der geilen Seuche ist der Cur durch Karfames Einschwieren, vermuthlich wegen des vielen Badens, sehr günstig. Endlich kommt die Lebensart der mit allquempfindlichen Nerven befasteten Kranken; sie ist wässericht, gelind, und ohne Wein und Geiß. Das übrige sind Anhänge, Schlußschriften des Hrn. Verf. wider das Journal de Trevoux, und das Journal des Savans: ein ziemlich hartes Urtheil von Whysits bekanntem Werke und eine Anzahl Krankengeschichte die im Journal de Medecine stehn. Im Journal des Savans giebt man indessen den wahren Grund an, warum in Nervenkrankheiten die Kranken zuweilen schwimmen können. Es kömmt auf die in solchen Fällen gewöhnlichen Winde in dem Gedärme an. Lucca.

Lucca.

Notchi hat im J. 1766 unter dem Titel: Animadversiones in Psalmos - - *Francisci Antonii Biondi*, ein Buch von 16. und 150 Quart verlegt, welches wir unferer Bekanntmachung nicht unwürdig achten können. Italien und die dasigen Augustinerklöster sind zwar diejenigen Orter nicht, von denen die Kritik des alten Testaments große Hilfe erwarten wird; es ist aber doch annehmlich zu wissen, daß sich daselbst Männer finden, die sich daran wagen, und vielleicht durch ihre schlechte, oder doch mittlemäßige Versuche Gelegenheit geben, daß geschicktere Gelehrten daselbst zu ähnlichen Arbeiten ermuntert werden. Ueberdies kan auch diese Psalmenarbeit vielleicht unter uns selbst nicht ohne Nutzen seyn. Sie theilet sich in Text und Noten. Der Text liefert bloß diejenigen Verse, oder besser nur Wörter, worinnen die lateinische Uebersetzung von dem hebräischen Original abweicht. Es mag nun jene solche dazu gesetzt, oder ausgelassen haben, so wird solches angezeigt: öfters zugleich die orische Uebersetzung damit verglichen und Muthmaßungen angezeigt, woher diese Veränderungen entstanden seyn mögten. Diese kritische Sammlung ist an sich ziemlich unerheblich und an die neuere Vulgata gebunden, kan aber doch denen nützlich werden, welche den Unterschied zwischen dem Original und der Uebersetzung ohne eigene Vergleichung übersehen wollen. Die Anmerkungen sind ebenfalls Sammlungen aus den ältern Uebersetzungen, den Kirchenvätern und selbst den Rabbinen, und zur Erklärung der schweben Wörter, oder geographischen Nachrichten u. d. g. bestimmt. Wenn sie bloß als Sammlungen betrachtet werden, sind sie zuweilen sehr gut, daß aber des V. eigne Einsichten u. Urtheile unferer Philologen Besfall erhalten werden, solten wir fast zweifeln. In einer vorgefetzten kleinen Abhandlung widerlegt der V. mit Eifer diejenigen, die den David vor den einzigen Verfasser der Psalmen halten, und daß mit Grund, übertreibt aber ohne Streit die gegenseitige Meinung dadurch, daß alle in den Aufschriften derselben gemeldete Namen von Personen den Urheber anzeigen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1768.

Göttingen.

Uey Barmeiern ist noch im v. Jahr gedruckt: *Phil. Henrici Seyberthii comment. juridica de diversis syndicorum in Graecia et Latio munere. Ungachtet bey den Griechen vielleicht alle, welche sich mit Rechtshändeln beschäftigten* *συνδικαι* hießen; so sind doch nur drei Arten derselben mit diesem Nahmen vorzüglich belegt worden. Die ersteren waren besonders niedergesetzte Richter, welche untersuchen mußten, ob sich jemand einiger dem Staat gehörigen Güter bemächtigt habe. Die zweyte Classe machten die Abgeordnete aus, welche in Geschäften ganzer Städte und Provinzen nach den allgemeinen Versammlungen Griechenlands geschickt wurden. Endlich nannte man jeden Advocaten, wenn er Staatsfachen vertheidigte *συνδικαι*, worunter diejenige vorzüglich merkwürdig sind, welche neue Gesetze anpriesen und durchzusetzen suchten. Dieses waren jederzeit die

ehrwürdigsten Bürger der Republic, Grundsäulen der gemeinen Sicherheit, die aber, als sie ihre große Gewalt mißbrauchten, von den Aetheniensern abgeschafft wurden. Mit den erstern kommen die von den römischen Kaysern und andern Völkern bestimmte Syndici oder Syndicatores einigermassen überein, bey welchen die Magistratspersonen nach Endigung ihres Amtes Rechnung ablegten und belangt wurden. Von dieser Untersuchung ist uns nichts mehr, als das crimen Syndicatus übrig. Die Procuratoren der Städte und anderer erlaubten Gesellschaften haben die größte Aehnlichkeit mit der zweyten Art der griechischen Syndicorum; so wie die defensores civitatum, welche auch *syndicos* oder *syndicos* genannt werden, und die Armen gegen die Gewalt der Mächtigen schützen mußten, mit der dritten Classe übereinzustimmen scheinen. Diese letztern haben sich an einigen Orten Italiens und Portugals mit dem Untergange des occidentalischen Kayserthums eben so wie unsere ehemalige Grafen oder Richter erblich gemacht und eine besondere Gattung von Adeltichen gestiftet, welche *Soudices* heißen, und wovon die *Soudices de l'Étrade* und de la Trau noch übrig sind.

Frankfurt an der Oder.

Der Herr geheime Rath Daries fährt noch immer fort verschiedene Rechtslehren durch philosophische Begriffe aufzuklären. Seine Abhandlung de jure vindicandi servos fugitivos fand einige Gegner, welche er igt durch eine kleine bey Alexius gedruckte Schrift de jure reali in personas zu widerlegen sucht. Ohne im geringsten an diesem Streit Theil zu nehmen, wollen wir unsere Gedanken über das System eines Mannes sagen, den wir hochschätzen, der aber auch Philosoph genug ist einen mit Gründen unter-

stützen

kügten Widerspruch ohne Affect zu ertragen. Der Begriff, welchen der Herr Verfasser S. 5. von einem dinglichen Rechte bildet, scheint Anfangs mit den gewöhnlichen Erklärungen übereinzustimmen, aber die Folgen zeigen, daß er denselben viel weiter ausdehnt, als der Redegebrauch versattet. Wir sind mit ihm einig, wenn er darunter eine Befugniß versteht, die uns an einer Sache ohne Rücksicht auf eine bestimmte Person zukommt. Allein da der Hr. V. mit dem Ausdruck Sache jeden Gegenstand benennt, und ihn einer Person im juristischen Verstande nicht entgegensetzt; so behaupten wir mit Beypflichtung aller Gesetze, daß diese Erklärung vom jure reali zu weit-schweifig und unbestimmt sey. Durch diese Anmerkung, welche Herr Daries bey dem Beweise des Redegebrauchs nicht in Betrachtung gezogen, werden alle seine Demonstrationen entkräftet. u. es ist klar, daß ein jus reale in personis unmöglich sey. Wir sehen auch gar nicht ein, wie das jus reale vom personali unterschieden werden solle, wenn der Gegenstand von jenem nicht ein Ding, von diesem aber die Kräfte eines freyen Menschen wären. In dem Sage S. 12 jus reale sine objecti. in quo jus habemus, possessione non acquiritur, nisi immediate ex lege seu juris expletione werden die Redensarten juris expletione und immediate ex lege fälschlich mit einander vermengt, und dadurch die Schärfe des ganzen Beweises geschwächt. Doch dieser fällt ohnedem schon dadurch über den Haufen, weil ihm das jus hypothecæ entgegen steht. Das beygefügte Exempel von dem sächsischen Arreß beweist auch nicht, daß aus einem persönlichen Rechte juris expletione ein dingliches erwachsen könne; sondern zeigt nur eine Art an, sich nach der gefegmäßigen Vorschrift zur Sicherheit des juris personalis ein jus reale zu verschaffen. Noch weniger begreifen wir den Beweis, wenn S. 14. allgemein behauptet wird:

wird: jus occupandi involvit jus reale. Höchstens paßt dies auf die occupationem rei jacentis. Hieraus fließet die Falschheit der Folgerungen. §. 17. jus occupandi statum, per quem nobis in alterum competunt jura, est jus reale. Die Gründe, welche der Herr Verfasser §. 18. beybringt, daß jedes Recht, so ex statu erwächst, dinglich sey, sind folgende. „Verdingt sich ein Knecht bey mir; so verspricht er den statum anzunehmen, Dienste zu leisten. Bis hieher ist noch nichts, als ein jus personale verstatet; tritt er aber die Dienste wirklich an; so übergiebt er den statum, und nun kann ich alle andere von dem Gebrauch des Knechtes ausschließen.“ Mächte doch Hr. Daries erwägen, daß diese Ueberlieferung des status nichts anderes sey, als der Anfang von der Erfüllung des Miethecontractes, der ein blos persönliches Miethegebt; und daß unsere heutige Dienstboten mit Grund für locatorem operarum gehalten werden. Das einzige, was jura, die ex statu entspringen mit den dinglichen gemein haben, ist die Nebenlichkeit des petiti in Klagschriften, und daß in beyden possessoria remedia statt finden. Wer wird aber aus einigen ähnlichen Folgen zweyer Gegenstände auf die völlige Uebereinstimmung der Urquellen zurückschließen? Nichts wundert uns so sehr, als daß der Herr geheime Rath zur Bestärkung seiner Meynung nicht den §. 13. l. de act. angeführt hat, worüber aber schon Lauterbach die gehörige Erinnerungen macht.

Hamburg.

Von den Unterhaltungen zeigen wir den dritten Band auf die erste Hälfte von 1767. an, um verschiedene darinnen befindliche Originalaufsätze bemerken zu können, welche allerdings zum Werthe dieser Sammlung viel beytragen, die sich ausserdem durch Mani-

nigfaltigkeit und durch Güte der Nachrichten zur Gnüge empfiehlt. Im dritten Bande gehen voraus: Gedanken über den Grundfatz des Nichtzuent-
 schendenden. Den Gegnern des Sages wird auf die Weise begegnet, daß man den Begriff mehrerer völ-
 lig ähnlicher Möglichkeiten auf den Begriff mehrerer
 völlig ähnlicher Ideen zurückbringt; Unter diesen läßt
 sich aber keine Wahl denken. Unter den folgenden beme-
 ren wir: die Erzählung, S. 18. nur vermessen wir in
 der Entwicklung eine glücklichere Wendung. Agathon
 hat so viel wir wissen, nicht das geringste vom Charak-
 ter der Romane des Heliodor und des Fielding. Aber
 das Urtheil vom D. Sylvio ist sehr richtig. Des Hrn.
 Prof. Clodius Ode. Das Lied eines noch nicht
 gebornen Kindes, hat viel Unschuldiges; nur statt
 einiger Wörter: bringt hier, so voll Vergnügens, für
 dich die Ehre, der Flor, wünschen wir die eigentli-
 chen; Uebersetzung von Racimens Esther; und
 vom Leiden Jesu, einem Singstück von Metasta-
 sio; die kleinen Gedichtchen S. 154. 264. u. a. mehr;
 An einem Sommerabend, im ReilisthenGeschmack.
 Einige kleine Unrichtigkeiten könnte ein strenger Kunst-
 richter erinnern: die du auf Felsen hingelebet; und
 dann walle; In kleiner Schönheit; und die rau-
 chende Hütte für eine Sommerstene. Die Schule
 der Jünglinge, eine Comödie in einem Act, hat
 eine sehr gute Absicht und einige nicht verwerfliche
 Stellen. Als Drama übernehmen wir es nicht zu
 beurtheilen; so wie auch den Tag des Gerichts nicht
 als Singstück. Ingleichen, die morgenländischen
 Weisen, und die Israeliten in der Wüsten. Die
 Skolie des Kallistratus ist besser übertragen als im
 Hagedorn; nur muß des Tydeus Sohn, gelesen
 werden; und der Rechte Gleichheit ist wohl zu wört-
 lich. Die Königin v. Golconda, eine feine Erzählung,
 einige unrichtige Gedanken und Ausdrücke, als im
 Anfang,

Anfang, bey Seite gesetzt. Liebhaber der Musik finden verschiedne für sie bestimmte Stücke und Nachrichten; so wie der Recensent unter den vermischtesten Nachrichten mehrere angetroffen hat, die er sich nicht erinnerte in andern periodischen Schriften gelesen zu haben.

Paris.

La Chapelle hat No. 1767. abgedruckt: Memoires sur la maniere d'élever les vers a soie &c sur la culture des Meuriers blancs lus a la Soc. Roy. d'agriculture de Lyon par M. T. (vermutlich M. Thomé.) Den letzten Theil haben wir anderswo angezeigt, nicht aber den ersten, der erst No. 1766 geschrieben worden ist. Die Ordnung ist Fragweise und von einem erfahrenen Manne geschrieben, der dabey, was andre in Frankreich geschrieben haben, gelesen hat, und bekennet, niemand habe mehr Fehler begangen als er selber. Er schränkt vieles ein, was der Abbe' Boisjier de Sauvages etwa allsupündlich verlangt hat. Die Bretter, sagt er, können unmöglich sechs Schuh breit seyn, als so weit Weiber-Arme nicht reichen könnten. Er rühmt des Hrn Konstant de Castellet No. 1760. zu Aix geschriebenes Buch über eben den Vorwurf. Wir sehen aus einer angeführten Stelle, daß die Abgabe des Seidenbaues alle Jahre schlechter wird. Doch glaubt Hr. T. die inländischen Eyer (Graines nennt man es unrichtig) geben eben so gute Erndten als die spanischen. Beym Ausbecken bleibt er bey der gemeinen Weise, und hält die Ausdünstung der Menschen nicht für so gefährlich, wenn man nur den Wärmern zu Zeiten Luft verschafft. Doch beschreibet er auch einen Ofen, der zum Ausbecken dienen kan, wo ein Ventil die Größe der Wärme bestimmt, und ein beweglicher Zug die Luft erfrischt. Die Wärme muß

den 19. und 20sten des M. oder 77. des Jahr. nicht überseigen, und der 32. wäre viel zu heiß. Im Anfang muß man Laub von gepflanzten oder hochstämmigen Bäumen zum Futter haben. Das Laub zu hacken ist eher schädlich. Hr. T. hat an freyer Luft Würmer gezogen, die nasses Laub gegessen, und doch keine der in den Häusern so gewöhnlichen Krankheiten ausgefallen haben, woraus sich die Nothwendigkeit einer freyen Luft sehr wohl beweisen läßt. Die Lebenszeit der Würmer durch die Hitze verkürzen zu wollen ist sehr mislich. Hr. T. hat sie in der Sommerhitze des Julius auf 28 Tage herunter gebracht, aber mit großem Nachtheil. Blätter von andern Bäumen nähren den Wurm nicht, ob er sie wohl frißt. Der Dung der Würmer ist den Maulbeerbäumen sehr zuträglich. Die übrig geduldeten Blätter fressen die Käbe gerne, müssen aber nicht zu reichlich damit gefüttert werden. Der gepriesene Rosenmaulbeerbaum hat den Vorzug, daß man die Blätter auf der Erde aufbehalten kan, ohne daß sie sich erhitzen. Der Regen schadet den im Wilden erzogenen Würmern nicht: sie suchen als ein Nachthier die Dunkelheit, und nicht das Licht. Nichts ist ihnen mehr zuwider, als eine schwüle Luft, die am besten durch die öftere Abschaffung des Dungeß verhütet wird. Die Seide, die der Rosenmaulbeerbaum giebt, ist nach den Versuchen stärker als vom wilden. In den sogenannten Hütten ist die Heide am besten. Nicht der Donner, sondern die vor demselben zu schwüle Luft ist den Würmern schädlich. Hr. T. beschreibet zwar einen Ofen, in dem man die Würmer mit dem Dunste von siedenden Wasser tödtet: er billigt aber diese Weise nicht, und giebt ihr die trockne Hitze eines andern Ofens vor. Ist 424 S. stark mit einer Kupferplatte.

Leipzig.

Leipzig.

Lieder für Kinder sind 1767. bey Weibm. Erb. und Reich auf 66 Octavseiten herausgekomen. Man hat sie auch mit Melodien. Gegenstände die unter die Kenntniß der Kinder fallen, sind sehr glücklich angewandt, sowohl das Herz der Kinder zu bilden, als ihren Verstand zu Betrachtungen anzugewöhnen. Hier ist eine Probe:

Die Seifenblase

Wie spielt die schöne Blase nicht
So bunt am goldnen Sonnenlicht?
Allein ein Hauch! weg ist die Pracht
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.
Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf sein Kleid, von Golde reich;
Selbst aber an Verdiensten leer:
Man nehm es ihm, so bleibt nichts mehr.
Hr. Weiffens Kinder, können dieses Liedchen, und die meisten andern, manchen Erwachsenen zur Erbauung vorsingen. Da wir den Nahmen des Verfassers angezeigt haben, so ist es unnöthig von diesen Liedern etwas in Absicht auf die Poesie zu sagen.

Ubo.

Medel hvarigenem Åkeriordmonernas fruktbarhet sakraft kan främjas vertheidigte Hr. Johann Beckmann den 13. May 1766. Er erfordert freylich die allemahl sehr kostbare Vermischung der Erden zur Verbesserung der minder fruchtbaren Arten des Erdreichs. Das Wasser hat allerdings eine zum Anwachs der Gewächse nöthige Materie in sich, und wird unfruchtbar, so wie man dieselbe abschleidet. Das Fett und der Dung haben viel mehrere Kräfte zum Gedeeyhen der Gewächse, als Hr. du Hamel angenommen hat. deswegen räth Hr. B. gar sehr die Vermehrung des Dungs aus verfaulten Gewächsen an.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 11. Januar 1768.

Göttingen.

Bey Dietrich ist herausgekommen Caroli Adolphi Limmeri I. V. D. commentatio juridica de arrhis emtionum imperfectarum opposita Thomasi dissertationi de arrhis emtionum, 2 Bogen. Thomasius behauptet aus schon bekannten Gründen, daß der Pfandschilling weder bey dem pacto de emendo, noch bey dem bedingten Kauf als den zwey unvollkommenen Arten dieses Contractis statt fände. Da er aber sein ganzes Eysicht darauf bauer, daß man sich bloß der Sicherheit wegen eine arrham geben lasse, und nicht gehörig bedenkt, daß noch eine andere Absicht möglich sey; so fällt es von selbst über den Hauffen. Beyde Theile haben nehmlich auch bey unvollkommenen Kaufcontracten sehr wichtige Ursachen sich durch die Strafe den Pfandschilling zu verlieren, oder ihn doppelt wieder zu erstatten, zur Erfüllung der gegebenen Versprechungen Bewegungsgründe zu seyn.

E Die

Die Gesetze, auf welche sich Thomasius bezieht, werden umständlich erörtert und die gegenseitige Meinung des Herrn D. dadurch bekräftet.

Jena.

In der Cröderischen Handlung ist verlegt D. Jo. Ludovici Schmidii Professoris institutionum ordinarii in academia Ienensi, curiae provincialis Saxonicae communis facultatis juridicae ac scabinorum collegii adfessoris commentatio de fideiussore principaliter obligato 27. Bogen in Quart. Da jedem Bürgen nach neuern Rechten das beneficium excussionis zukommt; so müssen besondere Gründe eintreten, wenn er desselben verlustig werden, und noch vor Ausklagung des Hauptschuldners haften soll. Von Seiten des Bürgen gehört hieher, erstlich eine Verzichtleistung, welcher weder in Ansehung der Wissenschaft, noch der freyen Entschliessung etwas entgegen steht. Hieraus fließen folgende Regeln, welche wir aus dem in eine ewige Tabelle eingekleideten Vertrag des Hrn. Verfassers der Kürze wegen gesammelt haben. §. 15. Ein Bürge, welcher sich einer Rechtswohlthat, die er nicht versteht, ohne vorübergehende Erklärung derselben begiebt, verliert dieselbe nicht. §. 17. Ein Schadlosbürge kann das beneficium excussionis noch immer brauchen, wenn er auch gleich ausdrücklich versprochen sich dessen nicht zu bedienen. Denn es scheint ein Widerspruch zu seyn, sich verbunden nur dasjenige zu zahlen, was der Gläubiger von dem Hauptschuldner nicht erhalten kann, und doch haften wollen, wenn auch derselbe noch nicht ausgeklagt wäre. Wir glauben indessen, daß man in diesem Fall sich nicht so streng an den Ausdruck eines Schadlosbürgen; sondern vielmehr an die wahre

Gesinnung

Gefinnung der Partbeyen, welche eben nicht allezeit an die bestimmte Bedeutung der Kunstwörter denken, halten müsse. §. 19. Eine ausdrückliche Verzichtleistung hat nach den römischen Gesetzen ihre Folgen, sie mag speciell oder allgemein auf alle Rechtswohlthaten geschehen. §. 28. Bey der stillschweigenden Renunciation des beneficij ordinis sind nachstehende Sätze zu merken. Verbürgt sich jemand als Selbstschuldner und verspricht noch dazu die ganze Verbindlichkeit auf sich zu nehmen; so ist kein Zweifel, daß er nunmehr schlechterdings haften müsse. Geschieht dieß zwar ohne Novation, doch ohne alle Bedingung; so hat nach dem gemeinen Rechte ein gleiches statt; keinesweges aber wenn jemand nur auf einen gewissen Fall Selbstschuldner seyn will. §. 40. Wer noch vor dem Hauptschuldner zu zahlen, oder seinethalben doch wenigstens den Gläubiger nicht aufzuhalten verspricht, hat sich seiner Rechtswohlthat eben so wohl stillschweigend begeben, als derjenige §. 41. welcher dieselbe zur rechten Zeit nicht vorschiebet; oder §. 49. für jemanden aufsetzt, von dem er doch gewiß oder wahrscheinlicher Weise einseht, daß er den Gläubiger nicht befriedigen könne oder der des Hauptschuldners Erbe wird §. 50; und für eine bloß natürliche jedoch von den Gesetzen nicht gänzlich verworfene Verbindlichkeit haften will. §. 52. Es gehört ferner hieher §. 54. wenn sich jemand als Bürge in einem Wechselbrief oder einem andern nach dieser Form eingetreteten Instrument unterschreibt, ohne sich das beneficium excussionis vorzubehalten; wenn ein Vater für seinen Sohn aufsetzt, der in dessen Nahmen contrahirt, oder doch mit seiner Bewilligung, wenn er keine eigene Güter noch ein peculium profectitium hat §. 60. Wenn sich jemand zu seinem eigenen Vortheil für einen andern verbürgt §. 63; oder auf den Fall, wenn der Hauptschuldner bey set-

nem Leben oder zu einer bestimmten Zeit nicht zahlen würde, S. 65. oder für eine Schuld, welche sogleich bezahlt werden muß, S. 66. oder endlich dem Gläubiger aufträgt, dem Schuldner die Pfänder mit der Versprechung statt seiner zu zahlen, herauszugeben. S. 67. Allein aus der Bürgschaft, welche man mit einem Eide, seinen fürstlichen, adelichen Ehren, oder mit der Verpflichtung zum Einlager (obstagium) bestärket, läßt sich keine stillschweigende Verzichtleistung herleiten. S. 75. Freyrens wird der Bürge des beneficium excussionis zur Strafe verlustig, wenn er die Ausklagung des Hauptschuldners beschaffter Weise verhindert, oder die übernommene Bürgschaft wissentlich läugnet, und doch nachher seiner Lügen überführt wird. S. 84. Von Seiten des Hauptschuldners treten zwey Ursachen ein, weshalb der Bürge ohne des ersten Ausklagung sogleich kann belangt werden, nemlich wenn derselbe entweder gar nicht zu bezahlen im Stande ist, oder doch nicht ohne große Beschwertlichkeit etwas von ihm zu erhalten siehet. S. 92. Wenn beyde Fälle mit Grunde statt haben wird von dem Hrn. V. weitläufig untersucht. Liegt in dem Gläubiger der Grund, warum das beneficium excussionis nicht entgegengefest werden darf; so ist folgender Satz anzumerken. Der Name eines Kaufmanns hilft dem Gläubiger nichts, wenn nicht solche Umstände vorhanden sind, daß er den Bürgen vor dem Handelsgerichte belangt kann. S. 1148. Was Hr. Schmid sonst noch von diesem Gegenstand erinnert, betrifft theils veraltete, theils besondere Rechte einzelner Länder, und verdient daher keine umständliche Anzeige. Wir können nicht läugnen, daß uns der Herr Verfasser durch diese Abhandlung einen neuen Beweis von seiner Genauigkeit und gründlichen Einsicht gegeben. Daß einzige was vielen Lesern an der Methode misfallen wird, ist, daß er alle zu viele

zu viele Fälle unterscheidet, wo man doch mehrere unter eine einzige Regel bringen könnte. Wer die Bestimmungskunst ohne Bedanterie gelernt hat, überdenkt freylich für sich alle mögliche Glieder, allein im Vortrage wählt er ein solches Fundament, bey welchem die wenigste Unterabtheilungen nöthig sind. Einige kleine Sünden wider die Sprache S. 35, und 141. mag der Leser mit uns als Druckfehler ansehen. Am Ende ist Reinhold Commers Dissertation de fidei iuribus beneficio ordinis non gaudentibus wegen ihrer Seltenheit angehängt worden. Das Register hat Herr Professor von Schellwig verfertigt.

Paris.

Von der Histoire moderne des Chinois, Japonois &c. die der Abbe' von Marisy angefangen hat, und ein Ungenannter fortgesetzt, haben Sailant und de Saint den 13. und 14. Band No. 1767. abgedruckt. Sie sind in eben dem Geschmacke, wie die vorhergehenden, nicht der Rollinischen Geschichte ähnlich, wie der Titel sagt, sondern vielmehr mit der Naturgeschichte und der Topographie eines jeden Landes beschäftigt. Der dreizehnte Band handelt von Africa, meißt so weit als es gegen Norden von der Linie liegt. Die Quellen sind einige Engländer und einige Franzosen, zum Theil aber sehr alte und unvollständige Quellen. Da die Provinzen und sogenannte Königreiche hier sehr zahlreich sind, so können wir sie nicht alle nach dem Verfasser verfolgen, und müssen uns mit einigen Anmerkungen begnügen. Die Cote des males gens hat ihren schlimmen Ruhm verloren. Labu und die andern Städte dieser Küste, sind nicht mit Menschenressern, sondern mit fleißigen und die Handlung liebenden Völkern bewohnt, wie wir denn eben von daher die wunderliche Cur haben.

die im Aufsalen besteht. Daß die Stachelschweine ihre Stacheln mit Gewalt abstreifen, glaubt niemand mehr. Die Nachricht von Gambia und Senega ist unvollständig, und Kintsey und Adanson hätten verschiedenes nütliches leyben können. Jobs, des Africaners, Geschichte lesen wir allemahl mit Vergnügen wieder: sie beweiset, daß es auch im schwarzen Africa vernünftige, sitzame und nach ihrer Art fromme Leute giebt. Auch unter diesem heißen Himmelsstriche gedenkt man hier verschiedener freyen Staaten, wie Koudu, Schaka. Das Thier Siamela, das höher als der Elephant, aber mit zwey Buckeln versehen seyn, und sehr lange Beine, an der Stirne aber sieben Hörner haben soll, scheint eine verstellte Beschreibung der Strafa. Das Volk der Pölen, die man sonst Fuli genennt hat, erhält hier wegen seiner Gutartigkeit ein Zeugniß, das in Afrika selten ist. Die Beschreibung der Wüste und der schwarzen Reichthums derselben, ist noch vom Les Africanus, und seit einigen hundert Jahren hat kein Europäer diese Länder bereiset. Agades soll an Tumbutum jährlich 150,000 Pf. Goldes zahlen, welches eine sehr ansehnliche Summe ausmacht. Unmöglich kann sich die Wüste Sara bis zum 48. Grade Nordwärts erstrecken, so breit ist ja Africa selber nicht. Endlich kommen die Inseln um Africa, zumahl Madagascar, die bourbonischen Inseln, die fast unbekante Insel de St. Jean de Lisbonne, die man hier von Johanna unterscheidet; die Portugiesischen Inseln, wo S. 505. der Mahne St. Philip ausgedrückt werden muß, und die Kanarischen. Die Höhe von 1212 Klaftern, die man hier dem Pic auf Teneriffa giebt, macht ihn ansehnlich, aber um mehr als die Hälfte niedriger als die Alpen und die Anden. Hin und wieder hätte beyrn Uebersetzen der Sammler die Rechtschreibung beobachtet sollen. Manatte auf Englisch ist Manatti, das

Seethier,

Seethier, das die Franzosen Lamentin nennen. III
530. S. auf groß Duodez stark.

Im vierzehnten Bande fängt die Geschichte von Rußland an. Vorn an steht auch eine Topographie. S. 98. hätte des Atman der Kosaken nicht als eines feuerzählenden Hüthen gedacht werden sollen; die Stelle ist nicht erdlich, und wird von Rußland bald willkürlich hingeeben, und bald unterdrückt. Die Beschreibungen sind meistens aus alten Quellen hergenommen: und bekanntlich hat nunmehr die fremde und französische Kleidung die Oberhand gewonnen. Die Geschichte geht diesesmahl von Rußich an bis zu Johann Basilowitsch dem I. oder Großen. Wir machen von dieser fast wörtlich aus bekannten Quellen überseztene Chronik keinen Auszug. Dieser Band ist von 478. Seiten.

Genf.

Obne Namen des Ortes und Buchhändlers sind in dieser Gegend vom Hrn. von Voltaire herausgegeben: Les honnetetés littéraires in Octav auf 189 Seiten. Der alte Dichter will zu guter letzt sich noch an seinen Wiederfächern rächen, und sie der Welt zum Gelächter darstellen, und sein satirischer Wig glänzt in der That in seinem ehemaligen Feuer. Zuerst greift er, ohne daß er vermuthlich gereizt worden, Hübners Geographie an; der Chevalier Godard kommt gleich darauf; und denn Freron, Caveyrac, Chaumeix, Rousseau. Diefem letztern werden hier wieder Hrn. Hume gebrauchte Ausdrücke zugeschrieben, die unerschütterlich sind: aber die Verse wieder ihn sind nicht viel höflicher

Singe manqué de l'aretin
Ce basset hargneux & mutin u. s. f.
Denn

Denn kömmt la Baumelle, dem es vornehmlich gilt, und dessen Memoires de M. de Maintenon ohne einige Schonung als Lügen angesehen werden. Vom Abbe' Coyer sagt V. er seye eines Lakays Sohn, und selbst ein Lakay gewesen, und sein Priorat, das freylich keine fette Pfünde zu seyn scheint, wird lächerlich gemacht. Der Verf. der erreurs de Voltaire, der gewesene Jesuit Monotte, wird umständlich behandelt, und hier erkennet man den von V. an seinen Spöttereyen wider die heilige Schrift. Er versichert, der Kansler Cooper habe zwey Frauen gehabt, die sehr friedlich mit ihm in einem Hause gelebt haben. Gelegentlich rücht er dem Abte des Citeaux vor, er habe ein Gebäude von 1200,000 Pf. unternommen. Er behauptet, ehemals haben die Layen auch die Beichte abgenommen. Von der Jeanne d'Arc ist er umständlich, und erkennt sie für ein fanatisches Mädchen, das aber doch ziemlich ungern gestorben seye. Nur müste man dem V. Monotte seine geringe Herkunft, und seine enge Umstände nicht vorgerüht haben. Den Bischof le Franc macht er lächerlich, und des Erzbischofs von Auch Hirtenbrief zu Gunsten der Jesuiten wird dem Jesuiten Pastouillet, und einem seiner Mitglieder zugeschrieben. Wieder den Prediger und Professor Vernet erfolgt eine abscheuliche Schmähschrift, in welcher dem alten Manne vorgerücht wird, man habe ihn auf dem Wege zu einer verdächtigen Fankon angetroffen. Gelegentlich erinnert man den geneigten Leser, daß Voltaire ein Herr von mehreren Pfarren seye, und deswegen vom Erzbischof von Auch mehrere Achtung verdient habe. Man würde des Hrn. von V. Widersacher vielleicht für allzuheftig ansehen, wenn der Mann sich nicht selber mit doppelt bitterer Galle vertheidigte, und dadurch der Antheilnehmung der Leser sich selber beraubte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1768.

Paris.

Sie Deutschen übersetzen häufig, zuweilen schlecht, aber doch getreulich, und Schritt vor Schritt. Die Franzosen erweisen diese Ehre den Fremden sparsamer, sie behalten aber dabei ihre National-superiorität. Sie gehn mit ihrer Urkunde wie Sieger um, werfen das meiste weg, und behalten nur, was dem eignen Geschmacke ihrer Leser gefällig seyn mag. So haben sie die unnaheähnliche Clarissa verstim-melt, so ist neulich der Hr. v. Keralio mit unserm Gmelin umgegangen. Voyage de Siberie par M. Gmelin, das Delaint 1767. in zwey mäßigen Duo-dez-Bänden abgedruckt hat, ist nicht der vierte Theil der Sibirischen Reise unsers Deutschen Die Gestalt eines Tagebuchs ist unserm Uebersetzer zu langweilig gewesen. Die vielen Schanzen, Kirchen und Dörfer ekeln ihm, er will die Lage der Orter, und die Ge-stalt des Landes nicht wissen, sogar den gar nicht
gleich

gleichgültigen Tarif der Chinesischen Waaren zu Ki-
 nápta, und die Wertverhältnisse zu Lomst. Fast die
 ganze Sackfirische Reise, und die Rückreise von
 Solikamsk bis Veresburg schrankt er in wenige Wör-
 ter ein. Er ist hingegen den Zaubereyern günstiger, die
 wie zuweilen in Smelins Schriften etwas häufig
 gefunden haben: ihre auf das nehmliche herauskom-
 mende Gaukeleyen kommen unabgelürzt wieder. Hr.
 S. scheint nicht betrachtet zu haben, daß die Bevöl-
 kerung des Landes seine natürliche Fruchtbarkeit oder
 Wildheit, die Sitten der Wölker, mit einem Worte,
 die Kenntniß der vom Smelin bereiseten Gegenden
 auf den Umständen beruht, die er verweist. Ueber-
 haupt ist sonst die Uebersetzung ziemlich richtig. Der
 Verfasser hat die Russischen Wörter den Franzosen
 leselich zu machen getrachtet, hin und wieder hat
 er aber doch gefehlt. Nijnei wird niemand Nischnei
 lesen, wie man doch thun sollte. Bratkins ist eine
 unrichtige Nachahmung von Africains. Der f ist
 bloß ein Zeichen des Adjectivi, und Bouretes, wie
 Hr. v. S. anderswo sagt, ist weit besser. Kasatchia
 Orde muß nicht durch Kosaken übersetzt werden, jenes
 ist eine Räuber-Nation, und dieses sind in Sibrien
 Russische Reuter. Das Deutsche ist auch nicht überall
 richtig ausgedrückt. Ein Weißfisch ist nicht un poi-
 son blanc, es ist ein eigener schlechter Fisch aus der
 Verwandtschaft der Karppe. Rouge doré ist keine
 gute Uebersetzung von Rothgulden Erz. Der Vielstraß
 ist nicht die Hyána aus dem Hundegeschlecht; er ge-
 hört eher zu den Wieseln, und ist weit milder stark
 und gefährlich als jene. Wir glauben nicht, daß die
 Sackfirischen Worte Itäljakas oye d'Italie bedeuten,
 oder daß diese Tartaren auch nur den Namen von
 Italien kennen können. Wir haben schon bey der Ur-
 funde das Nöthigste dieser Reisebeschreibung an-
 gezeigt, nur einige wenige Anmerkungen möchten uns
 noch

noch erlaubt seyn. Allerbings bezeugt Hr. Gmelin das Geräusche beym Nordflusse im nördlichen Sibirien. Im Jeniseifrome scheint es wahre Abgründe zu geben, die das Wasser verschlingen. Die Bieher haben sich fast gänzlich aus Sibirien verlohren.

Berlin.

Hier oder vermuthlich zu Frankfurt, am Rh. sind noch im vorigen Jahr gedruckt: Vermischte Briefe und Abhandlungen über die Verbesserung des Justizwesens am Cammergerichte, mit patriotischer Freymüthigkeit entworfenen, erster Theil, 5 Bogen in Octav Zeit und Gelegenheit, unter welchen der ungenannte Verfasser schreibt, dessen practische Kenntniß von einem so wichtigen Gegenstande, edele Gesinnungen und ein unermüdetes Bestreben alle Stände des Reichs zur Unterstützung des Cammergerichts anzufeuern, machen diese Briefe im höchsten Grade interessant. Folgende Anzeige ihrer Aufschriften und des Inhaltes sollen unser Urtheil bestatigen. 1. Von der Veranlassung dieser Schrift und ihren Absichten. 2. Prüfung einiger Vorwürfe, die dem Cammergerichte gemacht werden, besonders des Vorwurfs der Parteilichkeit. Der Herr Verfasser findet die Quellen dieser letzten Beschuldigung in dem Schwelken derjenigen Parteyen, welche in erhaltenen Reichsprüchen untergelegen haben; in der Unbilligkeit vieler Ministerien von Reichsständen, die, wo ihr Herr Rechte hat, verlangen, daß man von der Execution anfangt, wenn aber dessen Befugnisse auf einen schlüpfrigen Grund gebaut sind, dem Gegner kein Gehör geben solle; in der Zweifelhafteit der Fälle, welche am Cammergerichte für einen Theil entschieden werden müssen, wenn gleich die Bagchale bey der Entscheidung im Gleichgewichte

wichte stehet, und endlich in den Sollicitanten, welche oft ganze Lügen-Romane schmieden, um sich wegen der verschwundenen Summen zu rechtfertigen. 3. **Von der langsamen Justizverwaltung.** Dieser gegründete Vorwurf rührt theils von der Verfassung eines freien Staats, theils von Fehlern her, welche in dem Plan der ersten Einrichtung, in Gesetzen vom Prozesse, so durch die veränderte Gestalt uneres Reichs unbrauchbar geworden, und in der Eintheilung der Zeit liegen. 4. **Politisches System der älteren Cammergerichte Assessoren.** Die Grundpfeiler desselben waren den Landfrieden und das Ansehen des Cammergerichts aufrecht zu erhalten, diese Endzwecke aber sollten durch die Auswahl der Geschäfte, durch die Art und Ordnung sie zu behandeln erreicht werden. Wir halten uns hier mit Gewalt zurück einen Auszug von so vielen zusammengebrachten Materialien zu liefern. 5. **Von der Verschwiegenheit.** Diese ist bey einem Tribunal zwar nöthig, setzt aber, wenn sie pünctlich beobachtet werden soll, ein solches Verhältnis der Arbeiter zu den Geschäften zum voraus, daß höchstens nur eine Erinnerung bey dem Präsidenten nöthig wäre, um die liegengeliebene Sache in Bewegung zu bringen. An einem Gerichte hingegen: wo wenigstens die doppelte Zahl der Beysitzer erfordert würde, um nur die neuen Sachen erörtern zu können, ist das Geheimniß ein Anhang, ein politischer Roman. Die Vota der Assessoren und ihre Entscheidungs-Gründe sollten verschwiegen werden, aber den Referenten sollte man, wie bey dem Reichshofrathe wissen und zugleich auch die Zeit, wenn eine Sache zum Vortrage gebracht wird, damit Parteyen, welche etwa noch Schlüsselstücken zu übergeben, Deductionen auszutheilen oder einzelne Assessoren zu perhorresciren hätten, dieses ohne Uebereilung verrichten könnten. 6. **Grundlinien eines Vorschlags**

schlägt die ganze Einrichtung des Cammergerichts zu verbessern. Hier sucht der V. alle Hauptgebrechen auf, welche die gegenwärtige Verfassung dieses höchsten Tribunals drücken. Der erste Fehler liegt in dem Verlust vieler Zeit, die man besser anwenden könnte, der zweyte in der Verhandlung der Recurrent-Sachen, wo manchmal viele Jahre verstreichen, bis eben die Gesieder, welche eheben in dem von neuem vorkommenden Falle geurtheilt haben, wieder in einen einzigen Rath vereinigt werden; der dritte in der Gleichheit der Stimmen, welche nur allzuhäufig in den Senaten entsetzt. Denn bey jeder desßhalb vorzunehmenden Vermehrung muß die Sache von neuem wieder vorgetragen und dadurch viele Zeit verschwendet werden. Der vierte Mangel ist der Abgang hinlänglicher Arbeiter; der fünfte ist, daß der Extrajudicial-Referent nicht zugleich Judicial-Referent bleibt. Denn hieraus entsteht die nachtheilige Folge, daß derjenige, welcher die Sache bis zum Definitiv-Spruch reif machen soll, sich nicht genug um dieselbe bekümmert, und daher theils mit Mühe an die Entscheidung der Nebenpuncte gehet, theils aber die Parteyen so lange sie wollen mit Streit-Schriften sechsten läßt. Welcher Judicial-Referent sieht dieses *αχθος καμματα πολλών* ohne Grausen an? Ein sechster Fehler der Verfassung ist, daß die Acten nicht inrotulirt werden: denn wenn aus Versehen die letzteren Recesse und Schriften nicht in das Protocollo getragen würden; so entstünde eine unheilbare Nichtigkeit. Die Mittel, welche der Herr Verfasser zur Heilung dieser eingewurzeltten Krankheiten vorschlägt, bestehen in der Vermehrung der 17. Assessoren auf 20 oder 25; in einer bequemen Eintheilung derselben in zwey gleiche Senate, welche zu Definitiv-Relationen bestimmt, von einander ganz unterschieden und beständig für volljährig angesehen werden müßten, wenn auch ein oder

das andere Mitglied fehlte. Zur Vermeidung der Gleichheit der Stimmen soll der Präsident den Ausschlag geben, doch so, daß die itto in partes vorbehalten würde. Die genauere Ausführung dieser Vorschläge muß in dem Werke selbst nachgesehen werden. Der Stil des Herrn Verfassers zeugt von einer lebhaften Einbildungskraft, die durch die Größe des Gegenstandes angefeuert und durch viele starke Stellen der ältern Dichter unterhalten wird.

Hamburg.

Verfasser hat gedruckt: Vom Strandrechte, erster Theil — Jacob Schubacks, Syndici der kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, Abhandlung vom Rechte des Strandes, aus dem Lateinischen übersetzt, auf Kosten der Deputation des hamburgischen Commercii herausgegeben von Johann Christian Greilich, 374 Seiten in Quart. Der Herr Licentiat Greilich hat die rühmliche Absicht gefaßt das vortrefliche Werk eines Schubacks vom Strandrechte mit wichtigen Anmerkungen zu vermehren, und besonders diejenige Umstände hinzuzufügen, welche uns die neueste Geschichte dieses Gegenstandes seit sieben Jahren darbietet. Um nun die ganze Arbeit für unser Vaterland desto brauchbarer zu machen: so liefert man uns in diesem ersten Theil die Schubackische Abhandlung selbst in einer teutschen Uebersetzung, welche von Herrn Wodarcz einem hamburgischen Protocollisten der Handlungs-Deputation herrührt. So gut nun aber auch die Absicht dieses Mannes gewesen seyn mag; so müssen wir doch aufrichtig gestehen, daß seine Bemühungen ziemlich mittelmächtig ausgefallen sind. Denn wer das lateinische Original kennt, und es mit der Uebersetzung vergleicht, wird nie die Zierlichkeit und sehr oft nicht einmal den

Sim

Sinn des Verfassers deutlich ausgedruckt finden. Ohne juristische Begriffe und eine genaue Kenntniß unierer Sprache läßt sich freilich nichts anderes als eine klavische Uebersetzung von einem juristischen Werke liefern. Die schöne Kupfer von den Sonnen als Zeichen der Sandbänke, von der Mündung der Elbe und der Wejer, von dem hamburgischen Neuen-Werke, als zufällige Zierden der lateinischen Ausgabe, sind hier weggelassen worden. Sonst freuen wir uns über den patriotischen Eifer, welchen der verdienstvolle Herr Schuback in der neuen Vorrede über das eigentliche Strandrecht äußert, und jeder wird folgenden Vorschlag, dasselbe gehörig auszuüben, für billig halten. Man soll die Bestimmung des Berglohns nicht der eigenen Willkühr der sich oft mehr zudringenden als nöthigen Ritter überlassen; sondern durch allgemeine Gesetze etwas gemiſſes ausmachen. Und fürwahr, es würde dem Besten der Berger auf keine Weise zuwider seyn, wenn man Mittel erfände, die Art der Rettung ihnen nachdrücklich vorzuschreiben, die geretteten Waaren aber ihrem Besitze, so bald nur immer möglich, zu entscheiden, und in die Hände des Kaufmanns gegen hinlängliche Sicherheit des Berglohns zu liefern, indem der baldige Gebrauch und der bestmöglich erhaltene Wehrt derselben vielleicht höher erkauft würden, als sich der eigenmächtig gesuchte Vortheil des Bergers erstrecken kann. Wir wünschen nichts mehr, als daß diese Bewegungsgründe auf die Gemüther der Gesetzgeber den erwünschten Eindruck machen mögen.

Utrecht.

Haddenburg hat No. 1767. abgedruckt: Davidis de Gorter flora Belgica, groß Octav auf 420. Seiten.
Hr.

48 Gdt. Anz. 6. Stück den 14. Jan. 1768.

Hr. de G. hat die Kräuter die Commelyn, Weeze und er selbst in den vereinigten Niederlanden angetroffen, mit denjenigen, die Boerhave entdeckt, oder von seinen Schülern erhalten, zusammen in die Linnäische Ordnung gebracht. Ihre Anzahl ist von 1084. und hin und wieder hat er einige Anmerkungen beygefügt. Das sogenannte, die Knochen brechende Gras hat keinen giftigen, und eher einen Honiggeruch, und ist zu einer so giftigen Wirkung unermögend. Man bringt den Sonnen, in welchen man Fleisch einsetzet, den Geruch des Gales bey. Einige Kräuter, die Herr Schwente um den Haag entdeckt hat, sind in einem Anhange verzeichnet.

Leipzig.

Von den unlängst angezeigten Leben der berühmtesten Maler von D'Argensville, aus dem Französischen, ist nun auch in der Dytischen Buchhandlung der dritte Theil erschienen, welcher die Maler der Niederländischen Schule, diese großen Meister des Colorit und des Hellbunteln enthält. Es werden darunter die deutschen und schweizerischen, die holländischen, die flandrischen und die englischen Maler begriffen. Wer wird nicht auch zu Durchbläuterung dieses Theils gereizt werden, wenn er weiß, daß hier die Leben eines Albert Dürer, Holbein, von Ostade, zc. Rembrandt, Breenberg, Bouwermann, van der Does zc. Rubens, van Dyck, zc. Kels, Kneiler zc. vorkommen? Der Uebersetzer hat sich eben so verdient um diesen Theil gemacht, als um die vorigen und um die Malergeschichte überhaupt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1768.

Göttingen.

Landenböck verlegt: Staatsverfassung der vornehmsten europäischen Völker im Grundrisse von Gottfried Achenwall Königlich Groß-Brittan. Churfürstl. Braunsch. Lüneb. Hofrath und ordentlichen Lehrer der Rechts- und der Weltweisheit, besonders des Natur- und Völkerrechts, wie auch der Politik auf der Universität zu Göttingen, fünfte und verbesserte Ausgabe. Diese Schrift ist bereits auf einer solchen Seite bekannt, daß es unnöthig seyn würde das geringste von ihrer Einrichtung zu erwähnen. Die Verbesserungen und Zusätze, welche die gegenwärtige neue Ausgabe erhalten hat, sind sehr beträchtlich. Außer einer Menge von guten Schriften, welche an den gehörigen Orten eingeschaltet worden, hat der Herr Hofrath alles angezeigt, was die Zeit und hauptsächlich der letzte Frieden in den Besitzthümern der

G

spanis

schen, französischen und groß-britannischen Krone verändert hat. Unsere Statistiken sind in Absicht auf ihre Dauer und vollständige Gültigkeit den Kalendern gleich, ungeachtet jede in der Geschichte der Staaten ihren beständigen Platz behält, und uns nur immer den damals gegenwärtigen Zustand derselben abbildet. Bey Russland sind viele neue Quellen hinzugekommen, und mehrere zuverlässige Nachrichten als sonst von diesem Reiche bekannt sind, von dem Herrn Hofrath angeführt worden.

In Boffigels Verlag sind gleichfalls des Herrn Hofrath *Achenwalls* Prolegomena juris naturalis in der dritten, das jus naturæ selber aber in der sechsten Ausgabe mit Verbesserungen und Zusätzen fertig geworden.

Haag.

Die Sammlung von Briefen und Anmerkungen, zur Erläuterung der interessanten Frage vom Ursprung des jetzigen Leinenpapiers, welche durch den Herrn Syndicus *Meermann* veranlaßt worden, und deren Anfang wir, schon im Jahre 1763, haben anzeigen können, ist endlich, bey *Nicolaus van Daa-len*, auf 17 Bogen in kl. 8, völlig abgedruckt erschienen. Die Aufschrift davon ist: *Gerardi Meermann & doctorum Virorum ad eum Epistolæ atque Observationes de Chartæ vulgaris seu lineæ origine. Editæ ac præfatione instructæ Jacobus van Vaassen.* Der Hr. Syndicus hatte noch immer mehrere Beyträge zu erbalten, wodurch man dem wahren Ursprunge des Leinenpapiers so nahe käme, als nur möglich wäre. Da aber diesmal nichts mehr zu erreichen gewesen: so hat er die Ausgabe der Sammlung nicht länger zurückhalten wollen. Die Hälfte davon war schon damals, da der Herr Syndicus sic der Königl. Societät

Societät, in einem Schreiben an ihren Director, den Herrn Hofrath Michaelis, überschickte, abgedruckt. Und ein neuer Brief des Hrn. Majanfius aus Valenz war einem zweyten Schreiben des Herrn Synd. an den Herrn Hofrath, als eine Beilage, in der Copie, beygefügt. Bis dahin haben wir also, schon im 50sten und 65ten Stücke dieser Anzeigen vom Jahre 1763, von dem Wesentlichsten einen Auszug mitgetheilet. Da der Herr Syndicus aber das Urtheil der Königl. Societät noch eigentlicher zu vernehmen wünschte: so übernahm es der Herr Prof. Murray, darüber einen Aufsatz zu verfertigen; der, da eine Untersuchung von Wichtigkeit der andern die Handtorb, zu einer ziemlich starken Abhandlung erwuchs, welche in der Königl. Societät, am 10ten des März 1764, verlesen ward. (Anz. St. 43.) Ihren Inhalt aber anzuzeigen hat man, bis auf ihren Abdruck, verschoben; mit welchem wir jetzt die ganze Sammlung beschloffen finden. Vor ihr stehet gleichwol noch ein Schreiben des Herrn Majanfius, das wir vorher noch nicht gesehen haben; in welchem eine kleine Irrung des ersten Briefes berichtigt wird, da gesagt worden, das die Fori, oder Gesetze von Valenz vom König Jacob dem I von Aragonien 1250. herausgegeben waren: indem, bey genauerer Rechnung, dies schon im Jahr 1238, bald nach der Eroberung von Valenz, geschehen ist. Es sind also jetzt folgende Stücke, welche die ganze Sammlung ausmachen. 1. Die Meermannische Aufforderung. 2. Des Hrn. Prof. Gottscheds Anzeige von dem, auf der Vaulinerbibliothek zu Leipzig, gefundenen Codice des Kenners vom J. 1312. 3. Des Herrn Meermanns Schreiben an den Herrn Hofrath, und des letzten Antwort, und Bestätigung vorgedachter Anzeige. 4. Ein Schreiben des Hrn. Herdes aus Gröningen. 5. Das Programm des Herrn Rect. Longolius zu Hof, nebst vorangelegtem Schreiben

ben an den Hrn. M. 6. Eine Anzeige des Hrn. Popperwitsch von einer Urkunde vom J. 1303. 7. Drey Briefe des Hrn. Majanusius, nebst der Antwort des Hrn. M. 8. Zwey neue Briefe vom Majanusius, nebst ein Paar Beilagen von dem Schatzmeister der Cathedralkirche zu Toledo, Hrn. Perez. 9. Ein Auszug aus einem Briefe des Hrn. Coltee du Carel aus London, und ein zweyter Brief von ihm. 10. Ein Brief vom Hrn. Canneginter zu Ulmheim, und ein anderer vom Hrn. Qualenbrink zu Utrecht. 11. Des Hrn. Prof. Heringens zu Stettin Gedanken vom Ursprunge des heutigen Leinenpapiers, nebst der Zugabe, wieder aufgelegt. 12. Der erste Brief des Hrn. S. Meermanns an den Hrn. Hofrath Michaelis. 13. Ein neues Schreiben vom Hrn. Majanusius. 14. Der zweyte Brief des Hrn. Meermanns an den Hrn. Hofrath Michaelis. 15. Der letzte Brief des Hrn. Majanusius. 16. Des Hrn. Prof. Murray Antwort, im Namen der Königl. Societät, an den Hrn. Synd. Meermann. Herr Majanusius hatte seinen Briefen, zur Bestätigung des von ihm behaupteten Alters des Leinenpapiers in Spanien, verschiedene Proben vom Papier aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert beygelegt; und der Herr Baron von Senftenberg ein Abschnittel vom Jahr 1308 überschickt; welche der Herr Syndicus insgesammt der Königl. Societät zur Bewahrung übergeben hat. Von dem Herrn Qualenbrink hatte er zwar auch einige Documente auf wirklichem Leinenpapier vom 14 Sec. erhalten. Weil sie aber aus dem Archiv des Deutschen Hauses zu Utrecht waren: so haben sie vermutlich wieder zurückgeschickt werden müssen. Wir wollen von der Murrayischen Abhandlung, die sich über die ganze Correspondenz, und andere mit der Materie nahverwandte Gegenstände ausbreitet, in einem der nächsten Blätter, besonders reden; um hier etwas mehr von der

Lesend-

lefenswüchigen Vorrede des Herrn van Waassen
 fagen zu können, dem der Herr Syndicus die faam-
 lichen Papiere übergeben hatte, ihre Ausgabe zu
 besorgen. Sie gedenket anfangs noch einer überfan-
 ten Probe von dem Herrn Baron von Sentenberg,
 welche aus einem Codice des Schwabenspiegels auf
 Papier, genommen worden, von welchem der Hr. Ba-
 ron glaubt, daß er am Ende des 13ten, wenigstens
 im Anfange des 14ten Sæc. geschrieben sey. Der
 Hr. Synd. hält das Papier von vermischter baum-
 wollener und leinener Art zu seyn, so wie obenerwähntes
 von dem Hrn. Baron übersandte Stück. Das Al-
 ter giebt er zu: es läßt sich aber, bis auf 20 bis 30
 Jahr nach, nicht bestimmen. Hiernächst hat auch
 der Hr. Secretär Wargentin geschrieben, daß in
 Schweden keine Codices gefunden würden, die älter
 als 300 Jahr wären. Hauptfächlich aber beschäftiget
 sich der Herr van Waassen mit dem baumwollenen
 Papier. Es heißt gemeinlich Charta bombyci-
 na, bisweilen bambycina, und bambacina, auch
 charta papyri, pergamenum panneum; und ist mit
 der Charta cottonea und gollypina einerley. Der
 Ursprung ist noch nicht ausgemacht. Der Eodex des
 Evangelii Marci zu Venedig vom 4ten Sæc.
 bestehet, nach dem Montfaucon, nicht aus baumwol-
 lenem sondern Aegyptischem Papier. Denn Hr. Mur-
 ray hatte gemuthmasset, daß es wol ein baumwol-
 lenes seyn könnte; und sich auf die Erzählung des
 Martheus Wassei und Hrn. Keyflers berufen. Hr.
 van Waassen traut hingegen den Einsichten eines Mont-
 faucons mehr zu. Daß aber die Kunst, Papier aus
 Baumwolle zu verfertigen, schon lange vor dem
 10ten Jahrhundert bekannt gewesen, beweiset er mit
 folgender Stelle, welche der gelehrte Casiri, in sei-
 ner Bibl. Arabico - Hisp. Etcurnal. (Tom. 1, p. 208)
 aus einem Florilegio eines gewissen Ezzedin Abde-

laziz ansgzeichnet hat. „In der Stadt Samarkand ist das schönste Papier zu finden, welches nur da und in China angetroffen wird. Dasselbst haben auch die Mohammedanischen Araber, da sie die Stadt erobert, die Kunst Papier zu machen, erlernt.“ Casiri hat auch noch andere Arabische Schriftsteller angeführt, welche von dem ehemaligen glänzenden Zustande der Stadt Samarkand, und vornämlich auch von dem überaus schönen Papiere, so da verfertigt worden, reden. Die Kunst haben die Araber erst nach ihrem Lande, und hernach weiter nach Afrika gebracht. Samarkand aber ward vom Catibah Ben Moslema, im 85sten Jahr der Hegira, oder unserer Zeitrechnung 704, erobert. Von den Arabern hat sich der Gebrauch des baumwollenen Papiers, im 10ten und 11ten Säk. zu den Griechen und andern Europäischen Nationen ausgebreitet. Die ältesten Codices sind von gedachten beiden Säkulis. Montfaucon hat selbst einige, nach den Schriftzügen, vom 10ten Jahrhundert gehalten. Mit vorgesezten Jahren aber hat er keinen älteren, als von 1050, auf der Königl. Französische Bibliothek gefunden. (Der Bobleyische, in den Philol. Transact. Vol. 23. p. 1515, war doch vom Jahr 1049). Auch in den Niederlanden und angrenzenden Ländern muß dieß Papier, schon im 11ten Jahrhundert, im Gebrauch gewesen seyn. Dieß beweiset das Diplom vom Jahr 1070, dessen Hr. Canonginier, in seinem Briefe, gedacht; und in dessen genauere Prüfung sich der Prof. Murray, in seinem Schreiben, eingelassen hat. Der Herr von Waasfen fügt demselben noch eine andere Urkunde bey, welche der Hr. Baron von Senkenberg besitzen soll; und theilt davon eine von dem Herrn Kollar übersandte Anzeige mit. Der geschickte Vorredner schreinet aber die Nachricht des Hr. Baron, oder des Hrn. Kollars nicht recht gefaßt zu haben. Die Anzeige ist

von

von diesem Gelehrten nicht; sondern von dem Hrn. Probst Harenberg; in dessen hist. eccl. Gandersh. S. 596. sie wörtlich zu lesen. Es ist auch die Urkunde nicht bezeichnet, welche der Hr. Baron in Händen haben soll. Denn in der Anzeige werden mehrere bemerkt. Zuerst redet der Hr. Probst von einem, in dem Gandersheimischen Archiv, anzutreffenden Stücke Baumwollenpapier des 9ten Säc. (wenn dieß anders ausgemacht ist), auf welchem die Namen einiger Märtyrer stünden, deren Reliquien da befindlich gewesen wären. Hiernächst meldet er, daß das Plenarium, (ein alter Codex der 4 Evangelisten, auf welchen die ins Stift Einzunehmenden, beim Eide, die Finger legen müssen; der in Gandersheim besonders schön ist, und vom Hrn. Harenberg, S. 125 seiner Geschichte, für ein Geschenk des Kaisers Heinrichs des II gehalten worden) daß also das Gandersheimische Plenarium, am Ende, ein Verzeichniß einiger zum Kirchenschatz gehörigen Stücke enthielte; unter denen man auch bambatios quinque sericos fände. Durch diese versteht der Herr Probst (Denn es ist seine Erklärung und nicht des Hrn. Kollars. Wir pflichten ihr auch, ob sie gleich sehr scheinbar, noch nicht völlig bey) fünf Urkunden auf Baumwollenpapier; und hält dafür folgende: das Stiftungsdiplom vom Herzoge Rudolf von Sachsen, die Bestätigung des Papstes Sergius des II, das Erkenntungsbreve des Herz. Ottonis illustris, und die Privilegien der Päpste Agapets des II, und Johannis des XIII. Die Bullen der Päpste hat Innocentius der III, weil sie schon vom Alter und den Wärmern gelitten hatten, ums Jahr 1205, auf Pergamen, erneuern lassen und besätigt. Die alten Originaldocumente aber auf Baumwollenpapier sind verlohren gegangen. Und wäre es daher ein Stück von sehr großem Wehret, wenn eines oder das andere dem Hrn. Baron zufallen seyn sollte.

Der

Der Herr v. Waassen hat selbst eine gleichvorhergehende Stelle der Harenbergischen Geschichte angeführt; und ist daher zu verwundern, daß er die bald folgende übersehen hat. Wir sind ihm dennoch nicht weniger für die Mittheilung einer Anmerkung, auf welche wir vielleicht so bald nicht gekommen wären, verpflichtet. Ueberhaupt sind Diplomata auf Baumwollenpapier eine grosse Seltenheit. Der Kais. Friedrich der II hat sie schon ausdrücklich verboten. Vom 13ten Sät. finden sich, in Bücherverzeichnissen, Codices genug. Und noch vom Anfange des 14ten ist eine Handschrift, im Archiv des Lehnhofes im Haag, anzutreffen. Es zeigt aber das baumwollene Papier vom 14ten und dem folgenden Sät. oft eine Vermischung mit andern Materien. In der Meermannischen Bibliothek sind Griechische Codices, die, ums Jahr 1540, zu Venedig, auf einem überaus schönen, starken und geglätteten Papier, gedruckt sind, welches sehr von dem unsrigen verschieden, und doch nicht zum baumwollenen zu zählen ist. Daß man auch aus andern Materien, als Baumwolle und Leinen, Papier bereiten könne, zeigen die Versuche des Hrn. Doct. Schäffers. (Er hat, uns zu gefallen, auch Proben mit der Baumwolle gemacht, und uns überschickt; die mit der Zeit sich noch zu mehrerer Vollkommenheit würden haben bringen lassen.) Endlich bemerkt der Hr. Verfasser, daß der Wahn des Traudäus, als wenn die ersten Bücher, die auf Papier mit dem Zeichen des Ochsenkopfs gedruckt worden, alle bey Haussen und Schäffern gedruckt wären, nicht gegründet sey; da sie theils selbst Papier mit andern Zeichen gebraucht; theils auch andere, besonders Deutsche, Buchdrucker häufig Papier mit dem Ochsenkopf zu ihren Werken genommen hätten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 13. Januar 1768.

Tübingen.

Son des Hrn. D. Clemms vollständigen Einleitung in die Religion und gesamte Theologie, ist der vierte Band fertig worden, 468 Seiten in Quart ohne Vorreden und Register. Er beschäftigt sich ganz mit der Lehre von Christo, und ist den vorigen in der Einrichtung und der Art des Vortrags vollkommen ähnlich. Wir haben ihn daher mit eben dem Vergnügen gelesen und das Neue nicht unbemerkt gelassen, womit Hr. C. die Theologie zu bereichern gesucht, aber auch Lücken und Stellen angetroffen, wo wir wenigstens ihm beizutreten, Bedenken finden. Von beyden Arten wollen wir einige Beispiele geben. Es ist gleich im Anfang gesagt: Christus sey der Grund der Gnade. Unsere alten Theologen lehrten es um: die Gnade sey der Grund, daß Christus sey, und sie bezielten die Ordnung, die Joh. 3, 16. festgesetzt ist. Wir haben uns gewun-

S

dert.

dert, warum Hr. E. sich darüber gar nicht erklärt. Die historische Betrachtung von den Urtheilen der Kirchenlehrer von der Frage: warum Christus gefeiert worden, gehört zu den Stücken, die uns vorzüglich gefallen. Etwas hätte noch können von dem Jctum, daß der Sohn Gottes Mensch worden wäre, wenn auch keine Sünde in die Welt gekommen, gesagt werden, der uns zu der Historie dieses Lehrsages wichtig zu seyn scheint. Hingegen verdiente die Geschichte der Lehre von der Person Christi manche Aufbefferung. Was von den Adoptionern gesagt wird, könnte richtiger und bestimmter gesagt werden. Ein Nebenfehler ist die Nachricht, daß P. Leo III. auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt im J. 794. gewesen. Es war kein Pabst, sondern päpstliche Gesandten da, und Leo war noch nicht Pabst, indem Hadrian erst im Jahr 795. gestorben. Athanasius sollte auch jetzt nicht mehr zu den Schriftstellern gegen die Apollinaristen gerechnet werden. Bey der Lehre von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften ist Hr. E. nicht als ein kurz, sondern auch zu kurz. Wenigstens hätte er die Gründe anzeigen sollen, warum er zuweilen von der gewöhnlichen Vorstellung abgehe; oder doch den Unterschied bemerken. Angehende Theologen müssen in solchen subtilern theologischen Materien am meisten vor Verwirrungen verwahrt werden. In der Vorstellung des Streits zwischen den Theologen zu Gießen und Tübingen tritt Hr. E. den erstern zu nahe. Wenn sein Vortrag S. 143. mit Feuerborns mitgetheilten Worten verglichen wird, so ist offenbar, daß letzterer Christ nach der Menschennatur nicht den Heilig (wie Hr. E. schreibt) sondern den Gebrauch, usurpationem und actum, abgesprochen. Und das ist unserer Einsicht nach dem System nicht so widersprechend. Die eingerückte harmonische Lebensbeschreibung Christi gehöret wol mit Recht zu den Bereicherungen

rungen der Theologie. In einem solchen Buch ist sie
 wol angebracht. Sie giebt im Lesen eine angenehme
 und nützliche Veränderung und kan zugleich vor einen
 Auszug der Bengelischen Harmonie gelten. ... Was
 S. 16 L. von Craig hebet, ist wahrscheinlich ein Ver-
 sehen. Denn dieser Mann hat eben dadurch seinem
 sonst lehrwürdigen Buch in der theologischen Welt
 einen bösen Namen gemacht, daß er behauptet, nach
 dem Calcul der Probabilität nähme die Wahr-
 scheinlichkeit der evangelischen Geschichte jährlich ab, so
 daß im Jahr Christi 3150. sie endlich ganz verschwin-
 de. Sein Wiederleger und eben so scharfsinniger Ma-
 thematiker, Ditton, hätte wol eher hier die Lobspüche
 verdient. In der Geschichte der Lehre von der Hölle-
 fahrt vermüßen wir den wichtigsten Umstand, daß die
 alten Kirchenlehrer dieselbe in den Streitigkeiten mit
 den Apollinaristen am meisten gebraucht, und sie
 wahrscheinlich dadurch erst (als ein von dem Begräb-
 nis verschiedener Artikel) symbolisch worden; auch
 die neuere Streitigkeit zwischen Hrn. Abt Carpzov und
 dem sel. Vast. Witting. Die Nachricht von den Swe-
 denborgischen und Heringerischen Schwärmerien hat-
 ten wir in diesem Buch, als einen Anhang der
 Lehre von der Höllefahrt, nicht vermüthet; eben
 so wenig, daß Hr. D. C. Bedenten findet, darüber
 sein Urtheil zu fällen, da er doch die sehr richtigen
 Bestimmungsgründe eines solchen Urtheils kennet und
 deutlich genug anzeigt. Ist es nicht traurig, daß
 ein Prälat der Württembergischen Kirche noch im Jahr
 1766. an Swedenborgen schreiben kan: ich glaube,
 daß Sie aus einem Philosophen ein Prophet und Ges-
 her worden, wie es zu den ersten Zeiten solche gege-
 ben? und unangenehm ist es, daß Hr. D. C. sich zum
 Werkzeuge brauchen läset, solche Briefe der Welt be-
 kannt zu machen. Von der Wahrheit der Auferste-
 hung Christi ist die Abhandlung schön gerathen. Dem

dem Anfang der Lehre von dem Ane Christi wird zuerst von den Weissagungen auf Christum gehandelt. Hr. Cl. hat sehr viel gutes gesagt, und oft mehr, als man hier erwarten sollte. Die Grundlage des sel. Bengels erhalten seinen vorzüglichen Beyfall. Bey der Lehre von dem Hohenpriestertum Christi sucht Hr. D. C. sich von andern Theologen dadurch zu unterscheiden, daß er dessen Anfang erst nach dessen Himmelfahrt setzt. Er ist dabey zwar völlig frey von allem Verdacht, hierinnen den Socinianern beizutreten; er hätte aber deswegen weder sagen sollen, die Socinianer hätten Recht, noch vielweniger den Hrn. Hofr. Michaelis vor einen Nachfolger der Socinianer (obgleich nicht zu seiner Verunglimpfung) erklären sollen: jenes nicht, weil in dem System der Socinianer dieser Satz, wenn er auch noch so biblisch lauten sollte, dennoch falsch ist, indem sie nicht allein dem Leiden und Tod Christi den unendlichen Wehret, wie erinnert wird, sondern alle verretende Kraft, mithin das Wesen des Opfers selbst absprechen, und daher auch mit dem Nahmen Priestertum, auch in Ansehung der Hülfbitte, es mag nun vor, oder nach seiner Himmelfahrt angegangen seyn, einen ganz andern Begriff verbinden, als wir: dieses nicht, da Hr. M. nichts weniger, als entscheidend redet: die Frage gar nicht vor so wichtig hält, wie sie der Socinianer halten muß und das, was dieser leugnet, daß Christus ein Opfer sey, mit der größten Gewisheit behauptet, und noch überdies eigentlich nur Weirens Einwurfs gegen die gewöhnliche Art des Vortrags beurtheilt. Wenn wir nicht sehr irren, so hat die Meinung, daß das Priestertum Christi an seine sichtbare Gegenwart im Himmel gebunden, nicht allein ein anderes Verhältnis, wenn sie von einem Socinianer, und ein anderes, wenn sie von Hrn. Michaelis vorge-
tragen wird; sondern es ist auch zwischen diesem und
dem

dem sel. Bengel hierinnen ein merklicher Unterschied: Dem letztern ist diese Hypothese vorzüglich wegen einer andern Hypothese vom Blut Christi wichtig, welche der erstere nicht annimmt. In der Lehre von der Gnugthuung ist sehr viel Gutes gesagt, obgleich einiges, z. B. der thätige Gehorsam Christi, die Lehren von der vorhergegangenen Zurechnung fremder Sünden und daher entstehenden Verwechslung der Personen, ingleichen von der subjectivischen und objectivischen Allgemeinheit der Gnugthuung, wol noch besondere Ausführungen verdienet hätten. Auf diese folgt eine eigne Abhandlung von dem Verlöbungsblut Christi. Was Hr. D. E. zur Vertheidigung der gewöhnlichen Meinung von der Bedeutung des Wortes *diatagma* sagt, daß es Testament, nicht Bund zu geben, verdienet alle aufmerksame Prüfung. Es wird dieses immer ein theologisches Problem bleiben, durch dessen richtige Beantwortung die Erregnisse immer gewonnen wird, obgleich die streitende Theile in der Dogmatik völlig einig sind. Hingegen können wir die Aengstliche Hypothese, daß Christus sein vom Körper abge-sonderetes Blut in den Himmel getragen, noch nicht vor so wahrscheinlich erkennen, wie sie dem Hr. D. vorkommt. Vom königlichen Amte Christi hat Hr. D. E. sehr viel Gutes gesagt, nur wünschten wir, daß er über die eigentlichen Geschäfte desselben sich etwas umständlicher erkläret, welches auch dazu gedienet hätte, den sonst wol gegründeten Widerspruch gegen Hrn. D. Zeller verständlicher zu machen. Die Beobachtungen von den apokalyptischen Doro-logien sind misig und verdienen eine nähere Prüfung. Bey der Frage, ob Christus ein neuer Gesetzgeber sey, wird die verneinende Antwort recht wol bewiesen, und durch verschiedene neue Anmerkungen bereichert. Den Beschluß macht die Betrachtung des dreysachen Amtes Christi, besonders seines hohenpriesterthums, aus der Feder des Hrn. Pvalaten Glöcklers.

Nirgends.

Unter dieser Aufschrift und Anzeige des Jahrs 2000 000 000 000 2 ist der Weise aus dem Mond, zweyter Theil auf 360 Octavseiten erschienen. Dieser Theil beschäftigt sich insbesondere mit den Fevertagen der Römischkatholischen. Die Veranlassung dazu ist, daß denselben Tag vor 500 Jahren, bey einer Wasserfluth die Stadt des Verfassers, weiter keinen Schaden gelitten, als daß die Vorstädte weggespült worden. Seitdem feyert sie jährlich dem Wasserpatron ein Dankfest, ob sie gleich mittlerweile dreymahl durch Feuer zu Grunde gegangen. Der Weise hält sich darüber auf, daß man nicht Gott, sondern dem Wasserpatron danke, daß man die Feste der Heiligen feyerlicher begehe als die Sonntage, daß die Pfaffheit öffentliche, wenigstens gleichgültige Lustbarkeiten als Saugen u. s. w. die Fevertage verbiete, und dadurch nur Anlaß zu heimlichen Verbrechen gebe; vornehmlich aber zeige er den Schaden, den die vielen Fevertage dem Ackerbau und Gewerbe thun, und sucht darinn den Grund, daß die katholischen Länder verarmen; daß Arbeitslohn muß, &c. in ihnen theurer seyn, weil die Mönche, an den Fevertagen die Arbeit zwar untersagen, aber vergessen haben dem Magen einen Stillstand zu gebieten, also der Arbeiter die Werkeltage so viel verdienen muß, daß er auch die Fevertage mit davon leben kann. Zu geschweigen daß an den Fevertagen die langweiligen und verdrüßlichen Nachmittagestunden auch wollen vertrieben seyn, und den noch übrigen Groggen fressen, wenn ihn, die Opferkerzen, die Kopffücker vor Messen, oder andere geistliche Steuern nicht schon verzehret hätten. (Der V. hätte können einen schon sehr alten Vers von der Veräumnis so die Fevertage verursachen, anführen:

Qui

Qui celebrare cupit Sanctorum singula festa,
 Non rite poterit, cum Codice scire Digesta.)
 Die Pfaffen finden einen besondern Segen darinn,
 daß der katholische Acker doch noch gnug zum Unter-
 halte trage, obgleich ihr Landmann wegen der Feiertage,
 nicht so viel darauff arbeitet als die Glaubens-
 gegner. Der Weise aber zeigt das Ungereimte dieses
 Schlusses, und bemerket, daß das Ungewitter der Ka-
 tholischen Früchte so wenig verhöre, als der Glau-
 bensgegner ihrer. Der Weinstock habe 7140. (so ana-
 grammatisch der W. alle Rahmen) durch Frost Schaa-
 den gelitten; die Pflanzzeit habe den Zinnsrost, den
 die Schuldner liefern wollen, damahls nicht angenom-
 men, und sich der Sünde nicht gescheut, ihn fol-
 gendes Jahr als Mäcstand nachzufordern. Die 265.
 u. f. S. geben folgende Rechnung der Feiertage. 52
 Sonntage, 36 ganze Feiertage, halbe Feiertage
 als: aller Seelen, die Hagelfeyer u. d. g. etwa 6;
 machen 3 ganze Tage, vor Scapulier und Rahmens-
 feste, 1 Tag, Ordenspatrone und andere heilige Feste
 die einen Ablass haben, etwa 3 Tage. Engelämter,
 Korate, Fastenpredigten, Veststunden, nur 3 Tage,
 obgleich die 47 jährliche Engelämter allein 3 Tage,
 den Tag zu 16 Stunden gerechnet, ausmachen. Dink-
 predigten, die gemeinlich acht Tage, aber nur alle
 drey Jahr an einem Orte gehalten werden, auch
 zuweilen ein Feiertag zwischen ihnen fällt 2 Tage;
 Kreuz oder Wallwochen, nebst andern innländi-
 schen privat- und allgemeinen Wallfahrten, 3 Tage,
 Wallfahrten an fremde Dörter, die Wochen und
 Jahre oft dauern, weil sie von dem wenigsten
 Theile verrichtet werden, jährlich 2 Tage. Wor-
 feste an Christi: Oster- und Pfingstfeyer u. a. Feste,
 nebst der Charwoche 5 Tage. Die tägliche Mäh,
 nur 265mahl gerechnet, weil wegen der schon ge-
 rechneten

rechneten Sonn- und Feiertage etwa 100 Tage abgehen; auf jeden Tag eine Stunde gerechnet, nach dem Ansatze der Tage zu 16 Stunden; 16½ Tag. Die übrigen Tag und Nachtgebete auch täglich eine Stunde, ebenfalls 16 Tage. Dieses zusammen von 365 Tagen abgezogen, bleiben 223 Tage übrig, von denen der Weise noch Frohnen, Ruhestunden, Eßstunden, Krankentage, abrechnet, und findet daß zur Arbeit nur 144 Tage übrig bleiben, (wie die letzten Tage nicht zu den Feiertagen gehören, so wären auch wohl von den angezeigten 242 Feiertagen noch die Sonntage, und die 16 auf die Privatandacht gerechneten Tage abzugeben, da alsdenn für die nach Menschenfügungen gefeyerte Zeit nur 74 Tage überbleiben, bey denen der Weise zu erinnern vergessen hat, daß außer der Abhaltung von der Arbeit, auch dieser selbst erwählter Gottesdienst, weder den Verstand unterrichtet, noch das Herz bessert, u. zum Guten antreibt.) Wie übrigens diese Schrift für die Länder, denen sie bestimmt ist, nicht schlecht geschrieben ist, so wäre sie einige wenige Betrachtungen ausgenommen, in einem protestantischen Lande nicht sehr lehrreich, und dafür hat der Protestant Gott, und dessen Werkzeuge, den Reformatorn zu danken.

Wien.

Unter den unzählbaren Gebichten, die bey Gelegenheit der wieder hergestellten Gesundheit der Kaiserin herausgekomen sind, hat J. Casperi eine ansehnliche und in gutem und edlem Latein verfaßte Soteria Augustana im Geschmacke der Griechen, und mit Dichyrambischen Feuer bey Traitern abbrunnen lassen. Gleich Anfangs wünscht er die stöbliche Vorträge einem Cometen überzutragen, auf daß die entfernten Himmel sie vernehmen möchten. Das Silbenmaaß ist wie bey den Alten abgewechselt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1768.

Danzig.

Daniel Ludwig Nebel verlegt: Sammlung der über die fürstl. Jablonowskiſchen Aufgaben aus der polniſchen Geſchichte, der Erdmeßkunſt und der Haushaltungskunſt, von der Naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig 1766. gekrönten Preiſſchriften, nebst der Lobrede auf diesen Fürsten, und der mit dem Accessit bemerkten geometrischen Abhandlung, 1767. Die lateinische Lobrede macht den Anfang. Hr. Christian Gendel Dr. und Prof. der Arzneykunſt und Phyſik zu Danzig hat sie in der Verſammlung den 19 Mart. 1766 gehalten. Sie ſchildert den Fürsten, der die Wiſſenſchaften aus eigener Kenntniß ſchätzet, und ſo freygebig befördert, anständig und ohne Schmeicheln. Sie iſt wie alle nachfolgende Schriften lateiniſch und deutſch in geſpaltenen Columnen gedruckt; und beträgt 24 Quarsseiten. Jede der übrigen Schriften fängt die Zahl der Seiten auch

auch von vorne an. II. Hr. Aug. Ludw. Schläger aus Hohenlohe, Russisch Kaiser. ordentl. Lehrers der Geschichte zu Petersburg, Mitgl. der Kaiserl. Acad. der W. das. auch der Königl. Soc. der W. zu Göttingen Abhandlung über die Frage von der angeblichen Ankunft Lechs in Pohlen um 550 oder 560 30 Quartf. Hr. Schl. erklärt die Erzählung für eine Fabel. Lech wird in der polnischen Geschichte zuerst von einem ungenannten erwähnt, der Chronica Principum Poloniae bis 1382. geschrieben, und also nemlich nicht vor dem Ende des 14. Jahrhunderts gelebt hat. Er beruft sich auf Böhmische Chroniken wegen eines Lechs, der mit seinem Bruder Ezech vom Babylonischen Thurnbaue abgegangen ist, da jener sich in Pohlen, dieser in Böhmen gesetzt habe. Den dritten Bruder muß haben erst noch nähere Schriftsteller genannt. Der 1223. verstorbene Crakausche Bischof Kadlubek, suchte auf Kön. Befehl alle Sagen vom Ursprunge der Polen zusammen, Lechen aber kennt er nicht. Auch nicht Boguphal, der 1253. gestorben, denn die Stelle hiervon, die in der Sommersbergischen Ausgabe vorkommt, ist Bouuphals ganz unwürdig, und fehlt auch in einem glaubwürdigen Manuscripte, das Dobner herausgegeben hat. Johannes der um 1399. den Kadlubek ausgeschrieben hat, der Gnesnische Archidiaconus um 1395. kennen auch den Lech noch nicht. Lechs Ursprung findet Hr. Schl. in einem unrecht verstandnem Worte. Unter den Böhmischen Schriftstellern erwähnt Dalemil um 1315. Ezechen zuerst. Er singt von einem Jünglinge Ezech, der wegen eines Mordes sein Land verlohren und sechs Brüder gehabt. Lech muß zu Dalemils Zeiten einen Jüngling bedeutet haben, Lecha kommt bey ihm oft für ein Mädchen vor, und noch jetzt heißt nach Dobners Bericht im Wendischen: lichi, frey; davon Jüngling und Mädchen abstammen können, wie das lateinische liberi.

liber. - Also ist aus einem allgemeinen Worte ein
 sinner Rahme gemacht worden. Wollte man auch,
 wie der Wüch Hofmann im 15. Jahrhundert, Dale-
 mits Worte so auslegen: Gsch habe auch sonst Lsch
 geheissen, so fällt doch allemahl Lsch als eine eigene
 Heften weg. Hr. Sch. führt dieses weiter mit vieler
 Heftenzeit und in einer nunteren Schreibung aus, die
 auch einen Leser unterhält, den Gsch und Lsch sonst
 nicht interessieren. II. Hr. Andr. Auer Kirchhauischen
 Edelmanns und geschwornen Landmessers im Rauni-
 schen Districte Auflösung der geometrischen Aufgabe
 einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder
 Morast auf die beste Weise auszumessen. Die Frage
 ist, eine Figur in Grund zu legen, deren Grenzen
 man nur sehen, aber nicht dazu kommen kann. Hr.
 A. misst also vor der Figur eine Grundlinie, mit die-
 ser verbindet er andere Standlinien um die Figur
 herum, aus deren Enden er nach den Grenzen der
 Figur, und nach den benachbarten Standpunkten vi-
 sirt, und so aus gemessnen Winkeln, und der gemess-
 nen Grundlinie, andere Linien trigonometrisch be-
 rechnet, welche die Gränzpunkte der Figur bestim-
 men. Das Verfahren ist im Grunde einerley mit
 dem, dessen sich die französischen Astronomen bedient
 haben, Meridiangrade auf der Erde zu messen (S. 1.
 lius ist, so viel bekannt, der erste der dieses Verfab-
 ren gebraucht hat.) Die Verzeichnung rath Hr. A. auch
 anstatt des Transporteurs durch Dreyecke, deren Sei-
 ten man berechnet hat, zu machen; erinnert auch, was
 für Fehler aus nicht ganz richtig gemessenen Winkeln
 entstehen können. Die Schrift zeugt von sehr gründli-
 chen und brauchbaren geometrischen Einsichten. III.
 Hr. Job Mich. Hubens, her Stadt Thurn Secretair,
 Abhandlung über die ökonomische Aufgabe: wie ein
 festerer und stärkerer Damm, gegen die Gewalt eines
 Stropms und des Eises, aufzuführen sey. In Ab-
 sicht

sicht auf die Linie, nach welcher der Damm zu führen ist, wird verlangt, daß sie mit einer gegebenen Länge das meiste Land decken, und zugleich eine solche Gestalt haben soll, daß das Eys sich am Damme nicht aufhäufe, sondern immer längst desselben fortgeführt wird. Hr. H. zeigt, daß bey einer krummen Bucht des Flusses, (Denn wo er gerade läuft, hat es keine Schwierigkeit,) die Zirkellinie sich zu beyden am besten schicke. Die krumme Linie für das Profil des Dammes findet Hr. H. aus Betrachtung der Gewalt, mit welcher die Wellen anstossen, hält mit Brahm's Rasten für die beste Bedeckung der Dämme, und redet zuletzt von Beschügung des Vorlandes. Hr. H. zeigt hier mit vieler Geschicklichkeit den practischen Nutzen geometrischer Einsichten, von denen er sich mancke in Erörterungen erworben hat. V. Die Abhandlung, welche das Accessit erhalten hat, von Hr. Christian Heinrich Wille, über die geometrische Aufgabe. Hr. W. bestimmt die Gränzen der unzugänglichen Figur durch Messen aus zweyen Ständen. Die Beschaffenheit der Preißschriften rechtfertigt das Urtheil der Gesellschaft.

Dresden.

In der Malcherischen Hofbuchhandlung sind die Abhandlungen und Erfahrungen der ökonomischen Dienengesellschaft in der Oberlausitz für 1767 auf 246 Octav. herausgekommen. Von den 18 Abhandlungen verfaßter der Stamm hier nur einige anzuzeigen, ohne daß deswegen die andern es weniger verdienen. I. Ein Briefwechsel zwischen den Hrn. Stiglis, Zimmermann, und Hornbostel, worinnen des letztern Entdeckung daß die Bienen das Wachs ausschwiggen, bestätigt wird. Daß diese Erfahrung ein Förster aus Ehrane vor langen Jahren gehabt habe, ohne zu wissen, daß es etwas unbekanntes sey, erinnert hiebey eine

eine Anmerkung, zur Demüthigung für die präler-
 häften Gelehrten. Wahre Gelehrte sind nie präler-
 häft, nur Unflüßiger in der Gelehrsamkeit können es
 seyn, die noch nicht wissen wie viel sie nicht wissen.
 Solche Gelehrte sind so was, wie ungeistliche Geist-
 liche.) Eine andere Anmerkung nimmt es der Ob-
 erlinischen Gelehrten Zeitung, im März 1767. über,
 daß die 6-mahl 40 kurze Sätze bey Hr. Dörbeck's
 Wienmodererbüchle dem guten D. als Scherz sind
 Schuld gegeben worden. Sie sind aller Achtung
 würdig, und zum weitern Nachdenken für die Natur-
 kundiger angemerk't (z. E. die Vergleichung der nicht
 arbeitenden und auf anderer Kosten zehrenden Drohnen,
 mit den Edelweiden; steht die wohl dem Naturfor-
 scher zum Nachdenken da?) Wer wird denn in einem
 ernsthaften nützlichen Buche so viel scherzhafte Sachen
 suchen? (Der Recensent wollte von den Einsichten des
 Hrn. Verfassers dieser Anmerkung nicht gern so den-
 ken, wie man davon denken muß, wenn sie in völlig
 überlegtem Ernste geschrieben seyn soll; er wünscht
 also daß man sie auch für einen etwas übereilten
 Spaß erklären dürfte.) III. Untersuchung der Wie-
 selzeugung und derselben Einflusses in die Bienens-
 wirtschaft. Sie enthält neue Erfahrungen die zu
 dem Ablegen der Stöcke gehören. IV. Sendschrei-
 ben Hrn. von Meyrad, daß die meisten Bienestöcke
 1766 nicht ersticket sondern erfroren sind. Hr. v. M.
 hat selbst Stöcke verlohren, die durch drey Oeffnungen
 genug Luft gehabt haben, stärkere und solche mit klei-
 nen Fluglöchern haben sich erhalten. In seinem Dorfe
 ist der Versuch gemacht worden, durch gelinde Wärme
 einem völlig erstarrten Stocke das Leben wieder zu ge-
 hen. V. Hr. Pössl. Wilhelmi von dem nächstlichen
 Raume der Bienestöcke. Er setzt ihn 6000 Cubit-
 fuß, und berechnet wie hoch bey dieser Größe eine Bente
 im Lichten seyn muß, wenn ihre Tiefe von 9-16 Zoll
 ist. Dieser Aufsatz enthält außer dieser Berechnung

noch viel lehrreiches. XI. Des Hrn. Vater Schir-
mers neue Modelle von Rauchgefäßen, Futterkäf-
gen, und gewissen Stäben zu Vertilgung der Thra-
nen. XII. Oeconomisches Gutsachten der Gesellschaft
wegen vergifteter Bienen, und von Raubbienen. Es
wird da gründlich gezeigt, wie ausgerichtet das Verfab-
ren sey, Bienen unter dem Vorwande, daß es Raub-
bienen wären, zu vergiften. In einer Anmerkung
wird erinnert, daß man sich dieserwegen in Sachen
des Admistrativen Rechts bediene; aber in welchen bun-
teln Zeiten war dieses nicht entworfen! (Diese Ercla-
mation möchten die Juristen wohl nicht der Wahrheit
gemäß finden.) Der Secretär der Gesellschaft, Herr
Vastor Schirach hat zu Aufmunterung seines lobens-
würdigen Eifers unlängst von der verwitweten Chur-
fürstin R. S. eine goldene Medaille erhalten.

Paris.

Tableau de la France ist No. 1767. bey le Clerc
abgedruckt, und macht zwey Duodezblätter aus. Im
ersten sehn die Städte, und merkwürdigen Orter,
nach den Generalitäten. Ueberall findet man die Vol-
höhen, und die Entfernungen von der Hauptstadt.
Dorn an sehn die Münzen, mit den fremden Münzen
verglichen. Sie sind sehr fehlerhaft. Ein Ducate
wird nur auf 9 L. 10 S. 8 Pf. geschätzt, da er au-
genscheinlich mehr als 10 L. werth ist, und da der
Gulden auf 2 L. 13 S. 4 Pf. gesetzt wird, folglich,
wenn der Ducate nur auf 4 Gulden gewürdigt wäre,
er doch 10 L. 13 S. 4 Pf. ausmachen würde. Man
kan auch den Reichsthaler nicht auf 4 L. würdigen,
er macht nicht mehr als 3 L. 15 S. Solche Unrich-
tigkeiten, in so gemeinen Dingen, versprechen wenig
von einem Buche, wo kein Hertzth Platz haben, und
wo der Verdienst nur in der Zuverlässigkeit besteht
kan. Eben so unrichtig wird unter Frankreichs Be-
sitz die Granada Insel, St. Martin, Labago und
St. Vincent gesetzt, die den Engländern zugehören.
Wir

Wir entschuldigen gerne einen gewissen Nationalstolz. Doch soll man Paris nicht eine Million Einwohner zuschreiben, wenn es nur 70000 Häuser hat, wie auf eben der Seite steht. Vierhundert Millionen, die Versailles gekostet haben, soll, ist auch etwas viel. Man soll eine goldene Tafel zu Sens im letzten Kriege umgeschmolzen haben. Ludwig der Mohr ist nicht von Ludwig dem XI. nach Vaches geschickt worden. Es würde auch nicht zu Ludwigs XII. Ruhme dienen, wenn er ihn in einem eisernen Kestch hätte sterben lassen. Von der Franche Comté wird die große Pferdezeit gerühmt, die man auf 9000 tragende Stuten rechnet. Ist diese Grafschaft in der That ein Pais d'Etats? und warum erscheint in demselben Wümpelgart? Von dem großen Kanal in Languedoc gesetzt man, daß er der Hoffnung nicht entsprechen hat, wegen des seichten Wassers und vielen Sandes auch oft nicht zu befahren ist. Zuweilen ist der Verfasser, in einem so kurzen Buche, etwas zu umständlich, wie bey der Kirche zu Nogent für Seine, und dem Grabmale der Gemahlin eines Finanzministers. Die Charren sind unbegräblich von Sanson abgecapirt. Ist von 44 Seiten.

Der zweyte Band, von 322 S. enthält die Regierung, und insbesondere den geistlichen Staat, alle Klöster mit ihren Einkünften und Layen.

Berlin.

Lange hat No. 1767. vier Fasciculos des schönen Werks gedruckt, daß Hr. V. S. Wallas unterm Titel herausgibt: Spicilegia Zoologica, quibus novae imprimis & obscurae animalium species illustrantur. Das erste Heft handelt von den Antilopen, oder Gazellen, ein Geschlecht stinker Thiere, die vom Hirsche mit der Gallblase, den nicht abzuwerfenden Hörnern, und dem Mangel eines Knochens im Herzen, sich un-

terscheiden. Vor den Ziegen sondern sie sich mit ihren runden, und nicht zusammengedrückten Hörnern, mit dem Thränenfacke am Auge, und den kleinen äußern Schneidezähnen ab. Hr. W. beschreibt 16. Gattungen dieser Thiere, worunter unser Gemisch ist, und der Zubalus der Alten, oder die barbarische Kuh der Mem. pour servir à l'hist. des animaux. Genauer handelt er von der sogenannten Cervicapra mit schlangenförmigen Hörnern. Nach dem Beyspiele des von ihm hochgeschätzten Hrn. v. Buffon, liefert unser Verfasser die genauen Maße, und die umständlichere Anatomie. Dieses Thier hatte eine vergrößerte und mit Balggeschwulsten überlegte Milz. Der Anfang der großen Schlagader war knorplicht. Die kleine Grimmia ist auch in Kupfer geschnitten. Dieses erste Heft hat 44 S. und drey saubere Kupferplatten.

Im zweyten Hefte findet man den Capischen Eber und die Esavia des Hrn. Vosmaers, bey dem letztem aber die Anatomie. Der letzte Darm hat hier einen sehr besondern Bau, und zwey Hörner oder blinde Därme gerade wie die Vögel. Auch dieser Hest hat 3 Platen und 32 Seiten.

Im dritten Hefte findet man zwey Fledermäuse: die eine mit einem großen Hundskopfe, die andre mit einem Fletschlappen an der Nase, und einer ungeheuern Zunge. Die Größe der Seilen ist ungemein, und überrreift die Nieren sehr weit, auch das Herz ist sehr groß. Hat 35 Seiten und vier Platen.

Das vierte Hest stellt einen Kranich vor, den Linnäus *Nyctophia* genennt hatte, und ein Perlethun. Hr. W. hat an den Schuppenhünern angemerkt, daß die Hirschschele bey der Geschwulst durchbohrt, und wie ansestehen ist. Hat 3 Platen und 23 Seiten.

Der Hr. Verfasser ist zur Besorgung des Kais. Cabinets von Seltenheiten nach Peterssburg beruffen worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1768.

Frankfurt am Mayn.

S Franz Ludw. Cancrinus, Hofsch. Hessen-Kanauischen Rentkammer Secretairs, Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen, an dem Harz, in dem Mansfeldischen, in Thüringen, und in dem Saalfeldischen; ist in der andräischen Buchhandlung auf 426 Octavseiten mit Kupfertafeln herausgetommen. Es sind Nachrichten, die er auf seinen Reisen durch die genannten Bergwerke 1763; 1764; aufgezeichnet hat; Sie sind in achtzehn Stücke abgetheilt, deren jedes ein besonderes Bergwerk, oder einige nahe beyammen liegende betrifft. Bey jedem Bergwerke beschreibt Hr. C. die oberirdische und unterirdische Lage, die Mineralien, den Grubenbau, die Vorbereitungen zum Schmelzen, das Schmelzen und Zugutmachen selbst, die Wirtschaft und die Rechte. Hier verstatet der Raum nur einige einzelne Proben zu geben. In dem

R

Silber-

Eisener- und Kupferbergwerke bey Frankenberg in Hessen bedient man sich zum Waschen der Erze einer eignen Maschine, die eine Krallwasche genannt wird. Die Erze befinden sich in einer Butte mit Wasser, eine Vorrichtung, wie bey den Mühlen den Käufer bewegt, treibt in dieser Butte ein horizontales Kreuz herum, das an seinen vier Armen verticale Zinken oder Krallen hat, die bis auf den Boden der Butte gehen, dadurch werden die in die Butte geschütteten Erze stets umgerührt, und die in Schlamm zerfallenen tauben Bergarten weggespült. Von dem sammelsbergischen Cementwasser, drückt sich Hr. E. so aus: daß Eisen werde in ihm zu Kupfer, erinnert aber sogleich, wie es damit zugehe, und daß es keine wahre Verwandlung sey. In die Stollen, wo dieses Cementwasser fließt, wird altes Eisen gelegt, und nach drey Jahren Kupfer herausgenommen. Vitriolische herabtröpfelnde Wasser machen das Eisen eher zu Kupfer, und bey nasser Bitterung geht es stärker und besser von Statten. Ehe man das Eisen hineinlegt, macht man es glühend und läßt es wieder erkalten, damit das Wasser besser in die erweiterten Zwischenräume dringt. Wasser diesem Cementkupfer findet sich in den Gruben kein gediegenes Kupfer. Hr. E. äußert bey dieser Gelegenheit die Mutmaßung, die in den Erzen befindlichen Metalle, seyn nach ihren wesentlichen Bestimmungen, in unmerklichen kleinen Theilen vorhanden und gediegen, u. daß Wasser nachdem sie mit Salze erfüllt sind, die Metalle auflösen, Erze erzeugen und zernichten. So können also Bergwerke entstehen, wenn die Wasser Metalle an einem Orte wegnehmen, anderwärts in Klüften und Gängen ansetzen. Bey der Erfahrung in den freybergischen Bergwerken, daß man sich von den Gängen, welche das Gestein der Quere nach durchschneiden, mehr Hoffnung macht,

als

als von denen die mit dem Geschiebe fortstreichen, giebt Hr. C. die ganz natürliche Ursache an, daß jenen alle edle Klüfte und mineralische Wasser zufallen, diesen aber viel Klüfte zur Seite liegen, ohne ihnen zuzufallen. Bey Marienberg im Obererzgebirge hat man wahrgenommen, daß der gelbe, gelbbraune, braune und weisse Sinter, von den Silbererzen, der grüne von den Kupfererzen, der schwarze von dem Zwitter, und der rötliche mehrentheils von dem Eisenstein herkömmt, daher, wenn man ihnen nachforscht, und von ihnen auffährt und in die Höhe bricht, so bedünkt man gewiß die angezeigten Arten der Erze. So entsteht auch im Rammelsberge, grüner und blauer Vitriol von den Kupfererzen, weißer von den Bleyerzen, und kan. daraus durch die Kunst bereitet werden; wenn die vitriolischen Wasser über saules Holz laufen, wovon sie braun werden, entsteht statt des weißen Vitriols brauner. Hr. C. zeigt so sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Erzfahrungen, und so philosophische Einsicht in ihren Zusammenhang und ihre Ursachen, daß dieses Werk für alle Liebhaber der Mineralogie ungemein lehrreich und unterhaltend ist. Da man ihn auch schon aus seiner Nachricht vom Schmelzen und Garmachen der Kupfererze kennt, so giebt er durch das Versprechen mehrerer Schriften dieser Art, eine sehr angenehme Hoffnung.

Davis.

Les vies des femmes illustres & celebres de la France sind mit zwey Bänden vermehrt worden, die Duchesne und andre gedruckt haben. Der Vierte enthält ein sehr sonderbares Gemisch. Gleich die erste berühmte Frau ist Anna Carlier, die Widwebin ihres Mannes, die ihren Leib auch ihren Bedienten preis gab, und hier keine Stelle finden sollte, wenn

sie schon in der That muthig zum Tode gegangen ist. Wir wissen aber auch nicht, ob Anne (gemeinlich Ninon) l'Enclos hier einen Platz verdiene. Man rühmt freylich ihren angenehmen Umgang, ihre, zwar sehr bequeme, Philosophie, ihre Reichthaffenheit, die sie mit der Wiedererstattung einer beträchtlichen Summe anvertrautes Geldes bewiesen hat, ihre lächerliche Probe ihrer Anmuth, die sie am A. Gedoyn in ihrem achtzigsten Jahre bewies. Man rühmt auch die lange Reihe ihrer Liebhaber, und den Streitzweyer derselben über einen Sohn, den sie geboren hatte, und dessen Vater nicht deutlich war: und endlich den Selbstmord ihres eigenen Sohnes, der in sie verliebt wurde. Das Hässlichste an einer bekannten Epicuræerin ist die Bekehrung des Protestantischen Coligny. Indessen ohne eine sehr scharfe Sittenlehre anzuhören, kan man ihre Bosheit gegen die Chanmele nicht loben; und ein langes Leben, ganz in Unzucht zugebracht, scheint uns nicht sehr verdienstlich. Die Mütter und Töchter des Houlières sind von einer weit erhabnern Classe; obmohl jene sehr schlechte Trauerspiele schrieb, und von andern schlecht urtheilte. Man sagt von ihr zweydeutig, sie habe sehr leicht sich zum Lieben bewegen lassen, dabey aber auf sich selbst gewacht. Sie wurde in den Niederlanden als eine Staatsgefangene eingesperrt, und von ihrem eigenen Manne mit Gewalt befreyt. Die Herzogin von Montmorency, aus dem Hause Ursini, hat wenig merkwürdiges; nur hatte sie über ihren sonst ungetreuen Gemahl so viel Macht, daß sie ihn ihrer Freundin Marien von Medicis henzuführen aufbrachte, und an seinem Tode folglich Schuld war, den sie rühmlich beweinte. Sie müßte S. 183 mit keiner Delila verglichen werden, denn Montmorency war ohnedem des Cardinals Feind: und eben so wenig sollte man sagen: Aucune femme ne merite mieux lenom d'illustre. Anna Devaur ist

ist eine Amazonin, die sich verkleidete, lange als Soldat diente, und sich zur Lieutenantsstelle heraufzwang: Renée du Bec ist die bekannte Vorkämpferin von Guébriant, die einziae, die diese Stelle ohne Gemahl versehen hat. Sie unternahm auch das Gouvernement von Dreysach für sich selbst zu erhalten, aber der auf eine Liebesgeschichte gegründete Anschlag schlug fehl. Die übrigen sind die wirklich erlauchte Marquise de Lambert, und die gütterliche Louise von Lothringen, Heinrichs des III. Gemahlin. Dieser Band ist von 300 Seiten in groß Duodec.

Kopenhagen.

Der Hr. D. und General-Chirurgus J. Ulrich Bittger hat bey. Nothe No. 1767. abdrucken lassen: Sammlung verschiedener für das Publicum gehöriger Schriftsteller über die Hypochondrie u. s. f. auf 936 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede zu rechnen, die von 70 Seiten ist. Hr. B. hat patriotisch betrachtet, wie dieses Uebel zu unsern Zeiten so allgemein geworden ist, daß es als eine Ursache zur Entvölkerung angesehen werden kan. Er hat deswegen dieses vielförmige Uebel zergliedert, in seine zahlreiche Zufälle und Ursachen eingetheilt, über eine jede aus den besten Versten eine Sammlung verfertigt, und was seine Erfahrung mitgegeben, zumahl am Ende bey der Cur, beygefügt. Aus Hr. Schaarschmidt führt er an, man könne die Hypochondrie aus der Erschlappung des Magens und der Gedärme herleiten. Gegen das Ende des Werks aber setzt er selbst die Ursache in eine veränderte und verdorbene Empfindlichkeit der Nerven, da man zumahl eben so viele Zeichen von der allzustarten Zusammenziehung der ersten Wege dabey finde, als von der Erschlappung. Er gekteht gegen Hrn. Zimmermann, in den nördlichen Gegenden

den nehme die Leibesstärke und Fruchtbarkeit eben so wohl ab, als in den wärmern. Das Heimweh ist unter den Preussischen Völkern gemein, und die Reuter werden, ungeachtet ihrer vielen Bewegung, eben so leicht hypochondrisch als andre. Wir haben längst geglaubt, das Vergnügen seye zur Erhaltung der Gesundheit unentbehrlich; und keine Leibesstärke könne einem beharrlichen Gramme wiederstehn. Wir billigen also gar sehr, was Hr. B. wegen der heutigen übermäßigen Pracht sagt, die selbst zum nagenden Wurm fürs Gemüthe wird, weil man dabey in bekümmerte Umstände gesetzt wird, und weder den angenommenen Staat vermindern will, noch Mittel ausdenken kan, denselben bezubehalten. Den Einfluß der Galle hält der Hr. B. für wichtig. Er ist versichert, daß die nervichten Fäden unvermischt vom Gehirne bis in die äußersten Theile gehn: die Sympathie könte adensfalls durch das Anziehen des zellichten diese Fäden umgebenden Wetens erklärt werden, wenn es erst recht bewiesen wäre, daß die Nerven sich anziehen können. Hr. B. meynt hin und wieder, der ganze Leib seye fast über und über empfindlich. Es ist nehmlich genug, daß die unempfindlichen Stellen mit vielen fühlenden Theilen umgeben werden: die Seele kan das Gefühl nicht so gar genau auf einen leidenden Punkt bestimmen, und stellt sich einen Theil als durchgehends leidend vor, in dem viele Punkte leiden. Das Suchen der Nerven ist nicht anatomisch zu beweisen, es kan aber etwas dergleichen im innersten vorgehn, das unsichtbar ist: eigentlich kitzeln freylich nur die Muskeln. Gegen das Ende des Werks erfolgen die Hülfsmittel wider die verschiedenen Zweige der Hypochondrie. Hr. B. rühmt des Geb. Rath Wuzels mit schmelzendem Weinftein und Honig in der Schwermuth und Raserey glücklich verrichteten Curen. Daß die Krebsse die Stelle der Vipern ersetzen können, glauben wir mit ihm.

Haag.

Haag.

Van Laak hat No 1767. in groß Duodez auf 344 Seiten abgedruckt: Instruktions importantes au peuple für l'œconomie animale de suite à l'avis au peuple de M. Tissot. Der Verfasser ist der mehrmahlts von uns benannte Hr. Philip Fermin. Dieses Werk hat zwey Theile. Der erste ist eine Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers. Etwaslich wird Hr. F. so viele Leser zu hoffen haben, als Hr. P. Tissot. Die Anatomie ist viel trockner, und für den gemeinen Leser weit weniger interessant, als die Curen der Krankheiten, denen ein jeder unterworfen ist; und Hr. F. hat auch nicht getrachtet, durch seinen Vortrag den Leser an sich zu ziehn. Seine Anatomie ist für den Ungelehrten zu trocken, und für den Gelehrten nicht genau. Er beschreib die Häute der Schlagadern nicht nach der Natur, sondern nach den ältern Schulbüchern. Er sagt mehr vom Unterscheide des Blutes in beyden Classen von Adern, als der Augenschein befähigt. Den Kreislauf erklärt er durch die Reizbarkeit, die er nicht zum sorgfältigsten Sensibilität nennt; denn eben im Herzen ist jene sehr stark, und diese wie ein jeder an ihm selber fühlet, fast unmerklich. Warum sagt Hr. F. (nach einem größern Vorgänger) die Säfte bilden sich in 21 Tagen wie im Händchen? dieses hat ja schon den zweyten Tag vollkommenes Blut in seinen Adern, und die Empfindlichkeit zeigt auch sehr bald, daß der Keiter derselben, der Nervenast, viel geschwinder bereitet ist. Hr. F. setzt den Urstoff des Hieres in das Ey, und glaubt dennoch zweyerley Saamen, die von beyden Eltern vermischet, die Säfte des Eyes in Bewegung setzen. Eine zweyte Befruchtung beweiset er durch die Geburt von Zwillingen, davon der eine ein wahrer Mohr, der andere ein halb Mohr war, und wovon der letztere

80 Gött. Anz. 10. St. den 23. Jan. 1768.

tere eine Viertelstunde nach dem ersten zur Welt gekommen, und moralisch gewiß der Sohn eines Weisfen, wie der erste von einem Kobren war. Hr. F. sagt, wie mehrere Verfasser, die Kobren werden weiß gebohren, nur daß die Geburtslieder schwarz seyen. Diese Physiologie ist ganz kurz.

Der zweyte Theil dieses Werks hat mehr Aehnlichkeit mit dem Werke des Hrn. P. Tissot's. Er ist praktisch und enthält die Cur der langwierigen Krankheiten, auch einige andere Uebel, die Hr. F. übergangen hat. Warum räht er S. 33. lauter französische Sauerbrunnen an, und übergeht doch so nahe und so starke Spawasser? Bey der Starrsücht (Catalepsia) führt Hr. F. das starke Herzklopfen und die große Angst als Zufälle derselben an: wie können dieselben weder für ungetrennlich von dieser Krankheit, noch eben für gemein ansehen: die Verhärtungen der Leber will er mit Willen heben, worunter nebst einigen aufblühenden Gummi auch der Eisenstein ist. Bey verhärteten Drüsen läßt er Spawasser trinken. Am Ende folgen 117. Recepte.

Marseille.

Von einem M. d'Arbene der neulich gestorben ist, hat man vier Bände kleine Werke abgedruckt, die bey Wolff No. 1767. in klein Duodez sauber aufgelegt worden sind, und den Titel führen: Oeuvres posthumes de M. d' A. u. f. f. Es sind kleine Gedichte, und wieder kleine Geschichte, die man für wahr ausgieht. Oden, Academische Reden u. dergl. Die Geschichte sind zu lang und zu murreich, die Gedichte weder völlig schlecht zu nennen, noch auch in einen sehr hohen Rang zu setzen.

❧ ❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 25. Januar 1768.

Göttingen.

Hollma

Da viele ein Verlangen bezeiget, von der bey dem Anfange dieses Jahrs eingefallnen strengen Kälte nähern Unterricht zu haben; so hat man den mündlichen und schriftlichen Anfragen auf einmahl ein Genüge zu thun, am dienlichsten zu seyn erwacht, eine kurze Nachricht davon bekann zu machen. Die Grade der Kälte werden nach den, unter genauer Aufsicht bisher hieselbst verfertigten, und nach der Sahrenheitlichen Abtheilung eingerichteten, Thermometern, die sehr genau mit einander harmoniren, angegeben, die daher auch, wenn die Umstände nicht einerley sind, leicht um etliche Grade von einander abweyhen. Dasjenige, nach welchem die diesmahl allhier beobachteten Grade verzeichnet sind, hängt nach Norden, an einem offenen Fenster, wo jedoch die von dieser Gegend herrschende Luft, wegen einigergrade über stehenden hohen Gebäude, nicht ihren

ihren völliigen freyen Zufluss haben kan. Dennoch sind die daran bemerkten Grade der Kälte schon sehr beträchtlich. Weil aber die am Ende des vorigen Jahrs beobachteten Grade noch weit über 0, nach eben derselben Abtheilung, auch den 1. Jan. dieses Jahrs früh 8 Uhr noch 9 Grad über 0 gewesen, von da es erst Abends 10 Uhr, auf 2 Gr. unter 0 gefallen; so wollen wir nur die vom 2. früh bis den 6. Ab. unter 0. an demselben beobachteten Gr. hiehersehen: so wie sie des Morgens, früh um 8 Uhr, und etwas darnach, des Abends aber um 10 Uhr, an diesen Tagen sind bemerkt worden.

Tag	M. 8. U.	Ab. 10. U.
den 2.	14. = "	7. = "
= 3.	13. = "	10. = "
= 4.	16. = "	14. = "
= 5.	15. = "	8. = "
= 6.	14. = "	7. = "
= 7.	0. = "	11 + 0. = "

Alles unter 0.
Ueber 0.

Nachdem die Kälte also den 7. fr. schon bis 0. abgenommen, und Ab. 10. U. der Mercurius schon bis 11 über 0, gestiegen war, hat sie die folgenden Tage sich noch mehr gebrochen, und ist hernach bis ans Ende dieses Monats nie wieder bis 20. über 0. gekommen. Man hat jedoch, selbst in der Stadt, an einigen Orten den 4ten früh eine Kälte von 18. Gr. und den 5. fr. in einigen Gegenden ausser der Stadt, die der kalten Luft mehr ausgesetzt gewesen sind, dergleichen von 23. 24. Gr. unter 0. wahrgenommen. Will man diese Kälte mit der im vorigen Jahre in einige Vergleichung ziehn, so ist zu merken, daß sich den 7. und 8. Jan. vorigen Jahrs bis 8. unter 0, an einigen Orten der Stadt aber, so freyer gelegen, bis 12. unter 0. den 19. und 20. desselben nur bis 5.

den 21. aber bis 12. unter 0. an eben dem Thermometer; an einigen andern Orten der Stadt aber bis 17. unter 0. wahrgenommen worden, welche Kälte aber, wie bey dergleichen höchsten Graden gemeinlich zu geschehen pflegt, nur kurze Zeit gedauert hat. Zu eben dieser Zeit gedachten Jahrs ist aber zu Lindau, unweit Cattlenburg und dem Harz, von einer daselbst sich aufhaltenden vornehmen Person, an einem der hiesigen Thermometer schon den 5. Jan. Morg. nach 7. U. eine Kälte von 17 Gr. unter 0. und eben dergleichen den 6. Morg. daselbst beobachtet, da wir hier von einer solchen Kälte noch nichts empfunden; am 7. Jan. aber ist die Kälte daselbst auf 20 Gr. und den 13. desselben Monats gar auf 23. daselbst gestiegen, da wir hier nur 5. unter 0. gehabt; welches sich bei der vom 19. desselben Mon. fast eben so verhalten. Die Kälte dieses Jahrs hat also die vom vorigen Jahr noch um einige Gr. allhier überstiegen, und die höchsten Grade derselben haben auch länger, als im vorigen Jahre, angehalten. Da von der Kälte von 1740 nun die zuverlässigsten Beobachtungen, die Hr. G. W. Krafft seiner Beschreibung und Abbildung des damals zu Petersburg aufgerichteten Hauses von Liff S. 30. angehängt hat, zeigen, daß die größte Kälte damals zu Danzig, Hamburg, Wittenberg, Berlin, im Haag, zu London, und andern Orten mehr, sich zwischen 8 = 10 Grad unter 0. nach Fahrenheitischer Abtheilung befunden hat, die zu Petersburg, und Upsal, unter denen, die Glauben verdienen, alleine ausgenommen; so sehen wir, daß die größte Kälte dieses und des vorigen Jahrs, die vor 1740. allhier in der Stadt schon 6 = 8 Gr. und in einigen der hiesigen freyern Gegenden 12 = 13 Gr. Fahrenheitischen Maaßes, überstiegen habe. Die Kälte von 1740. war aber von weit längerer Dauer, indem sie

vom Anfang des Novemb. 1739. bis in den März 1740 gedauert, und fast den ganzen Jan. und Febr., mit einer geringen Abwechslung, zuweilen 18-20. Gr. unter dem Gefrierpunkte geblieben ist: wie auch der Hr. von Reaumur von Paris, und den umliegenden Gegenden, in den Memoires der Academie zu Paris mit angemerket hat. Weil derselbe aber die größte Kälte von 1740 nur 10½ Gr. unter dem Gefrierpunkte nach seinem Thermometer aniebt, welches ungefähr 23 Fahrh. Gr. ausmacht; so müßte die Kälte zu Paris in diesem 1740 Jahr noch 9. über o nach obgedachter Fahrh. Gr. Eintheilung, geblieben seyn, welches doch kaum wahrscheinlich zu seyn scheint. Und da endlich eben derselbe die Kälte des 1740. Jahres mit der von 1709, nach einem auf dem Königl. Observatorio zu Paris befindlichen Thermometer des Hrn. de La Hire in Vergleichung gebracht hat, welches das einzige vielleicht ist, an dem diese Kälte damals ist beobachtet worden; so zeigt sich, daß die größte Kälte von 1709, die von 1740, zwar um 5 Gr. des Reaumurischen Thermometers, welche 11 = 12. Fahrh. Gr. ausmachen, übertraffen, auch diese aber bei weitem so lange nicht, wie die von 1740. gedauert habe. Nach eben dieser Vergleichung wäre auch der größte Grad der Kälte von 1709, nur 15 Reaumurische Grad unter dem Gefrierpunkte gewesen, welches etwas über 34 Fahrh. Gr. ausmachen würde: folglich, da 32 dieser Grad den Gefrierpunkt bezeichnen so wäre nach dieser Vergleichung des Hrn. von Reaumur der größte Grad der Kälte von 1709, nur 2. 3. Fahrh. Gr. unter o. gewesen; welches aber wiederum alle Wahrscheinlichkeit übersteiget. Sollte der Grund hiervon aber nicht vielleicht in der Unrichtigkeit der Reaumurischen, aus Weingeist verfertigten, Thermometer liegen. die aus vielen andern Ursachen schon so vieles gegen sich haben? Alle
solche

solche angestellte Beobachtungen und gemachte Vergleichen lauffen daher endlich auf ein Nichts hinaus, wenn man von der Richtigkeit der Thermometer nicht völlig versichert seyn kan, und bey den angestellten Beobachtungen nicht auf alle vorkommende Umstände alle mögliche Aufmerksamkeit gewandt wird. Aus den hier angeführten kurzen Anmerkungen dieses und des vorigen Jahrs ergiebt sich auch, daß die von verschiedenen Gelehrten angenommenen periodischen Abwechselungen der Witterungen, die ohnedem schon nicht viel Wahrscheinlichkeit hatten, nun vollend allen Glauben verlieren: wenn nicht durch Erfindungen fruchtbarer Köpfe ihnen mit neuen Erklärungen zu Hülfе gekommen wird.

Stockholm.

Der Königl. Bibliothekar, Herr Gjörwel, hat, mit dem vorigen Jahre, eine neue gelehrte Wochenschrift angefangen, welche seinen Ruhm in diesem Fesde vermehren wird; eine Zeitung, die für die Rechnung der Königl. Bibliothek, die er unter Händen hat, herauskämmt, und von welcher der ganze Gewinn ihr zufließen soll. Wir besitzen schon die ersten 25 Stücke, welche den ersten Band gedachten Jahrs ausmachen, und die Aufschrift führen: Kongl. Bibliothekets Tidningar om lärda Saker, utgifne af Carl Christof Gjörwel. Aor 1767, Fjärde Delen, 8. In jeder Woche wird davon gewöhnlich ein Bogen, in dem Buchladen des Directeur: Wiff, ausgegeben. Und obgleich die Zahl der Pränumeranten noch nicht groß ist, (denn wie viele Namen vermiffen wir, in dem vorangelegten Verzeichnisse, die darin billig stehen müßten?): so läßt sich dennoch von dem bekannnten patriotischen Eifer seiner Landsleute erwarten, daß sie die so uninteressanten Bemühungen dieses Mannes, auch

von ihrer Seite, unterfügen werden. Er redet davon selbst, sowohl in der Vorrede zum ersten Stücke, als in der zum ganzen Bande, mit einer Art von Begeisterung, die jeden Unparteiischen für ihn einnehmen muß. Und das Publicum hat Ursache von einer Feder, die sich schon in ähnlichen Arbeiten so glücklich gezeigt, jetzt noch mehr zu erwarten. Den ersten Plan dazu hatte Herr Gjörvell, schon in der Mitte des Jahres 1766, bekannt gemacht; und damals seinem Journal den Titel Kongl. Bibliothekets Dagbok bestimmt. Jener ist etwas verändert; und daher auch eine andere Aufschrift beliebt worden. In dessen ist doch die zuerst erklärte Absicht derselben geblieben, eigentlich ein Wochenblatt von Bibliotheken, und für Bibliotheken zu schreiben. Der Inhalt soll daher hauptsächlich die Königl. Bibliothek in Stockholm betreffen, und von ihrer Geschichte, ihrem jetzigen Aufnehmen, ihren Handschriften, seltener Büchern und Curiosis handeln. Man will aber auch von andern einheimischen und ausländigen Bibliotheken, Archiven, Münzsammlungen, Naturaliencabinetten, Universitäten, gelehrten Gesellschaften, Gymnasien und Schulen reden; Lebensbeschreibungen von Gelehrten geben; die Schicksale der Typographie erzählen; ungedruckte Briefe von Gelehrten, Schaumünzen, kurze Abhandlungen, zerstreute Anmerkungen, und wichtige gelehrte Neuigkeiten, insbesondere von neuen Entdeckungen, mittheilen; und getreue Auszüge aus den besten und neuesten gelehrten Journalen liefern. Ein Plan, der, mit einiger Einschränkung, uns sehr gefällt; und dessen Ausführung, bey überall beobachteter Kürze, und beständigem Augenmerk auf die Hauptabsicht, nicht unmöglich seyn sollte. Man würde hier, wie auf einer Generalcharte, das ganze Reich der Gelehrsamkeit, von seinem Zeitalter, vor sich haben; und dadurch

den Wachsthum oder Verfall jeder Wissenschaft, und den jetzigen Zustand derselben, bey jeder Nation, am besten erkennen. Vornämlich würde ein solches Werk in Schweden von dem beträchtlichsten Nutzen seyn, und den Mangel anderer Journale süglich ersetzen. Die Ausführung ist auch den Verfassern (denn es theilen mehrere den Ruhm mit dem Herrn Bibliothekar) nicht unglücklich gerathen. Wir hoffen aber noch mehr von der Zeitfolge, wenn erst die völlige Einrichtung gemacht ist. Denn diese erfordert unstreitig bey einem solchen Werke, etwas Zeit: und billige Leser müssen sich so lange gedulden. Da wir, in der That, an dem glücklichen Fortgang dieser Wochenschrift aufrichtig Theil nehmen: so wünschten wir, daß man die Absicht bloß auf das Neue einschränkte; die Beurtheilungen, vornämlich kleinerer Schriften, kürzer machte, und sie im Zusammenhange mittheilte; an abwechselnden Nachrichten, zu denen Hoffnung gemacht worden, fruchtbarer würde; und vornämlich den Kern auswärtiger Journale lieferte, die in Schweden nur von wenigen gekannt und gelesen werden. Was wir, zum Beispiel, von der Deutschen Litteratur finden, ist sehr wenig. Ein Auszug aus den Actis historico ecclesiasticis hat zwar seinen Nutzen. Wie vieles aber hätte man zu sagen gehabt, wenn man unsere übrigen gelehrten Wochensärter und Bibliotheken besser zu Rathe gezogen hätte? Und eben dieß hätten andere Nationen zu klagen. Allein, wir sind versichert, daß die Herren Verfasser, in dem Fortgange, ihrem Werke alle die Vollkommenheit werden mitzutheilen suchen, deren es fähig, und die es von so geschickten Männern erwarten kann. Und eben so versichert sind wir, daß sie unsere Erinnerungen, als Rathschläge der Freundschaft, ansehen werden; die wir ihnen, ausser andern

Wer-

Verpflichtungen, auch wegen ihrer gemeinen Ansehnlichkeit gegen unsere Anzeigen, schuldig sind. Von der Königl. Bibliothek deren Name schon diesen neuen Zeitungen bey der Nation zur Empfehlung dienen muß, ist bereits im Jahre 1751, eine sehr wohlgeordnete Geschichte des Herrn Canzler Rathes Magnus von Telle herausgekommen. Eigentlich hat die Königin Christina den ersten Grund dazu gelegt. Und die eroberten Büchersammlungen zu Würzburg, und noch mehr die in Böhmen und Mähren, vornämlich die vom Peter Ursin von Rosenbergs, den Jesuiten zu Olmütz, dem Cardinal und Bischof Franz von Dietrichstein, und verschiedene in Praag haben sie bald anfangs ansehnlich vermehret. Eben so vermehrte sie die große Prinzessin selbst. Sie nahm auf dem Königl. Schlosse verschiedene Zimmer ein. Seit dem gewaltigen Brande aber, der dasselbe im Jahre 1697 verändete, hat sie eine Stelle in dem Hause des Grafen Pehr (Peter Brahe) gehabt. Jetzt aber ist die nächste Hoffnung da, daß sie, in dem völlig wieder ausgebauten Königl. Schlosse, eine anständigere und ungleich prächtigere Wohnung erhalten werde. Von den vorübergehenden gelehrten Tagebüchern des Herrn Sjöwells, deren wir größtentheils in unfern Anzeigen gedacht haben, fügen wir noch folgendes Verzeichniß hinzu. 1) Stockholms Historiska Biblioteket. Stockholm 1755, 8. 2) Svenska Biblioteket. Stockholm 1757 - 1761, 4. 3) Nya Svenska Biblioteket. Stockh. 1762-1763, 8. II Bände. 4) Svenska Mercurius. Aoreni 1756-1761; und 1763-1765, 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1768.

Göttingen.

Das Schreiben des Herrn Prof. Murray an den Herrn Syndicus Neermann, welches die neulich angezeigte Sammlung von Schriften über den Ursprung des Leinenpapiers beschließt, läßt zuerst den Verdiensten des Herrn Syndicus um die nähere Aufklärung dieser Frage Gerechtigkeit wiederfahren: da derselbe, in seiner Einleitungsschrift, theils den Unterschied zwischen dem baumwollenen und leinenen Papiere viel genauer bemerkt, als selbst von berühmten Diplomatischen gesehen; theils, durch die nervöse Erzählung alles dessen, was in der Materie bisher geleistet worden, den Nachforschern die Wege bey ihren Untersuchungen erleichtert hat. Unter den Beantwortungen sind die von dem Herrn Majanus vorzüglich schätzbar. Er ist überall Majanus. Und die Gründe, welche er für das Alter des Leinenpapiers in Spanien vorgebracht

bracht hat, sind so sinnreich und scheinbar, daß sie schwerlich zu heben gewesen seyn würden: wenn er nicht selbst Proben vom ältesten Spanischen Papier überschickt hätte. Allein, in Ansehung derselben mußte die Königl. Acad. dem Urtheile des Herrn Meermanns, daß die ältesten baumwollenartig wären, beyzuehnen. Denn die ältesten verrieth sich gleich. Die andern waren besser, und besser bearbeitet; hatten auch einen andern Geruch, woraus sich ihr Alter zu erkennen ließ. Diesen Unterschied sucht das Acad. selbst näher zu bestimmen. Denselben vorausgesetzt, sind nur Vier Proben vom Hrn. Wajansius für ächtes Leinenpapier zu halten. Zwey davon aber werden von ihm selbst, eines zur Mitte des 14ten, und das andere zum Anfange des 15ten Sæc. hingerechnet. Und die beiden andern erklärt Hr. Meermann für Stücke aus neueren Abschriften. Wenn wir dann gleich uns des einen vom Jahre 1302 annehmen: so ist es doch aus Frankreich. Von den übrigen eingesandten Papierproben von baumwollener Art, beweisen auch verschiedene, daß, wenigstens bis zur Mitte des 14ten Sæc. dergleichen noch gebraucht worden. Daß aber Hr. Wajansius diesen Unterschied zwischen gedachten beiden Gattungen des Papiers nicht besser erkannt, kömmt wol daher, daß, in Spanien, das baumwollene so häufig in alten Codicibus angetroffen wird; und daher Einheimische nichts Fremdes daran finden; wie wir, denen es ungewöhnlicher. Er scheint auch von dem Baumwollenen sich ganz andere Vorstellungen gemacht; gossypinam und bombycinam unterschieden; und dieß für seidenartig gehalten zu haben. Darauf wagt sich Hr. Wurray an die Gründe des Hrn. Wajansius selbst. Der sehr scheinbare Schluß von dem Sarcabischen, in den ältesten Zeiten schon, berühmten Lein, leidet dadurch, daß Linum bey den Alten auch Baumwolle bedeutet,

bedeutet; und die feinste Art Lein, das byssinum von einem Baume gesammlet worden. Und wenn auch um Satabis (das neuere Fativa in Valencien) wirklich Lein gebauet worden: so darf doch deswegen nicht das Papier nothwendig daraus verfertigt seyn; so wenig wie im Orient, in Griechenland, in Egypten. Wächst jetzt gleich die Baumwolle in Spanien nicht in solcher Menge: so kann es vor Alters geschehen seyn. Sie kömmt doch daselbst fort. Es können auch die Mauren den Stoff zum Papiere aus Afrika haben bringen lassen. Satabis war wenigstens damals noch in ihrer Gewalt, als so schönes Papier da verfertigt worden. Sie werden es daher schwerlich anders als aus Baumwolle, wie im Orient und in Afrika, gemacht haben. Wahrscheinlich haben auch die Provinzen, die in den Händen der Christen waren, ihr meistes Papier von ihnen erhalten. Was wir also, bey alten Schriftstellern, oder in den Spanischen Gesetzen, vom Papier finden, wird am sichersten vom baumwollenen erklärt. Dieß heißt auch Pergamenum panneum. wegen der äußern Aehnlichkeit mit dem Pergamen. Von den Urkunden darauf wird gesagt, daß sie herabhängende Siegel gehabt hätten: da sie an denen, die wir auf Leinpapier für ächt erkennen, alle, entweder unter der Schrift, oder auf dem Rücken, aufgedruckt zu sehn. Mehrere Untersuchungen von Spanischen Urkunden und alten Handschriften werden mehr Licht geben. Die Probe vom Herrn Baron von Senkenberg ist von vermischter baumwollener und leinener Art; allein fast zu schön, als daß sie damals schon in Deutschland verfertigt seyn könnte. Dieß beweist auch der Codex des Kenners, auf der Paulinerbibliothek zu Leipzig, der, nach den Anzeigen vom Prof. Gottsched und Hrn. Hofr. Zel, vom Jahre 1312 ist. Das Papier ist ungemein dick, uneben und rauh. Vielleicht ist es die-

sem schlechten Papier zuzuschreiben, daß die Schriftzüge vom 14ten, und vom Anfange des 15ten Sät. sogar ungefalteter erscheinen. Im Wörterbuche der schönen Wissenschaften vom Prof. Gottsched ist sonst vom vorgedachten Codice angemerkt, daß er vom Jahre 1304 wäre. Jenes ist aber wol das richtigere. Und wir kennen dennoch keinen Älteren auf Leinenpapier. Eine Entdeckung, die der Meermannischen Aufmunterung zuzuschreiben! Wir haben ihr aber auch die Kenntniß von einem sehr merkwürdigen Document auf baumwollenem Papiere zu danken; einer Urkunde vom Kaiser Henrich dem 11. vom Jahre 1077. Der Herr Baron von Spaen im Geldrischen, besitzt sie: und Herr Cannegieter hat sie uns bekannt gemacht; Hr. Prof. Murray aber, nach den Regeln der diplomatischen Kritik, so viel sich ohne ihr Anschauen thun lassen, geprüft. Man sieht daraus, daß der Grundsatz eine Einschränkung leide, daß alle Diplomata unserer Kaiser auf Pergamen geschrieben wären. Die Urkunde ist älter, als die ältesten, die wir kennen: ob man gleich Codices von höherem Alter hat. Hier hatte Hr. Murray die Mutmaßung gewagt, daß das baumwollene Papier älter, als vom 10ten Jahrhundert seyn möchte; und wol gar das Evangelium Marci zu Venedig, nach einigen Nachrichten, daraus bestehen könne. Hr. van Waassen hatte aber recht, sich auf die größere Auctorität eines Montfaucon von diesem Codice zu berufen. In der Hauptsache kömmt er dennoch mit dem Prof. Murray überein; und hat, auf eine glückliche Art, dem Ursprunge des baumwollenen Papiers, und dessen Ausbreitung, bis zum 7ten Jahrhundert, nachgeforscht. Hier nächst wird von der Presseschrift des Herrn Reich Hadd, zu Heidelberg, welche die Königl. Societät über eben diese Frage gekrönt, ein Auszug mitgetheilet. Er schließt:

schließt: Wenn, bey einer unzähligen Menge von Documenten aller Art, kein einziges, bis zum 14ten Säk. auf Papier angetroffen wird, und alle auf Pergamen geschrieben sind: so kann das Papier, vor gedachtem Jahrhundert, nicht erfunden seyn. Und hiervon konnte er, als ein Mann, der eines der größten Archive unter Händen hatte, urtheilen. Er versichert aber eben dieß auch vom 14ten Säk. ja, vom Anfange des 15ten. Und ließe sich daher einwenden, daß man, bey Nachrichten, die beygelegt werden sollen, ungeachtet des schon aufgetommenen Papiers, das Pergamen beybehalten habe. Er hat auch selbst eine Urkunde vom Jahre 1377 übersickt. Doch kannte man schon ältere; ein Helmstädtisches Diplom, vom Jahre 1343, und ein Quedlinburgisches, vom Jahre 1339. Von beiden wird geurtheilt. Im Quedlinburgischen ist die Aebtissin Jutta controvers. Darauf folgt die Xintelsche Urkunde, vom Jahre 1239; und aus dem 13ten Säk. also; aus welchem man noch gar kein Document auf Leinenpapier kennt. Sie wird desto schärfer geprüft; und hauptsächlich gegen sie erinnert, daß das Siegel angehängt sey; welches bey Diplomen von Leinenpapier ganz ungemöhnlich gewesen. Ueberhaupt hat man alle Vorsichtigkeit nöthig, von dergleichen Monumenten richtig zu urtheilen. Die Codices haben meistens die Jahrgahlen, wenn sie geschrieben worden, nicht ausgedruckt: und auch dann können sie zweifelhaft seyn. Democh sind eher unter ihnen, und unter Briefen von Privatpersonen, alte Denkmäler auf Leinenpapier zu hoffen, als bey Diplomen. Nach dem, was, in dieser Sammlung, vom Unterschiede der Papierforten gesagt worden, wird die Beurtheilung erleichtert werden. Auch wäre vielleicht in der Absicht dienlich, von geschickten Künstlern allerley Baumwollenpapier.

so gut als möglich nachmachen zu lassen: weil man damit mehrere Versuche anstellen kann. Die Nachforschungen des Hrn Collet du Cares, in England, dürften jetzt glücklicher seyn. In der Königl. Bibliothek sind doch, nach dem Verzeichnisse, zu urtheilen, keine ältere Codices auf Leinenpapier, als vom 14ten Jahrhundert; und nur einer und der andere. Gleichwol hat der Herr von Gudenus, aus der Bibliothek des Domcapitels zu Mainz, einige Handschriften angezeigt, die, zu Orford, noch im 14ten Jahrhundert, aber gegen das Ende desselben, verfertigt worden. Und sie sind ohne Zweifel auf Leinenpapier geschrieben: weil der accurate Gelehrte es sonst angegeben hätte. Eben diese Bibliothek hat auch noch andere Codices, die in Deutschland und Italien, in eben dem Saeculo, geschrieben worden. Und so wird man gewiß mehrere antreffen, wenn man die alten Bücherfälle genauer durchsuchet. Das Beste aber wird vielleicht von ungefähr entdeckt werden. So viel scheint ausgemacht zu seyn, daß noch kein älteres Leinenpapier, als vom Anfange des 14ten Jahrhunderts, auszufinden gewesen; und die ältesten Documente auf selbigen, wenigstens die meisten, bisher noch in Deutschland angetroffen worden. Denn auch das Diplom von Dejançon vom Jahre 1302, dessen Hr. Bullet erwähnt, wenn es damit seine Richtigkeit hat, wird uns zugehören. Das Schreiben des Joinville an den K. Ludw. x v Frankreich, vom J. 1314 ungefähr, welches Mabillon hervorgezogen, giebt zwar eine Vermuthung, daß man, auch in Frankreich, um die Zeit schon, etwas vom Leinenpapier gemußt habe. Allein weiter ist doch davon nichts bekannt. Was von Spanien zu sagen, erhellet aus obigen. Und in Italien will zwar Mazzetti Handschriften auf Leinenpapier, vom Anfange des gedachten Saec. gesehen haben. Er hat sie aber nicht näher gezeigt.

zeigt. Doch möchte jene vermischte Art von Papier daher gekommen seyn. Aus dem allen ziehen wir den Schluß, daß das erste eigentliche Leinenpapier in Deutschland verfertigt worden. Vielleicht hat der Handel der Hansestädte die nächste Gelegenheit dazu gegeben: da man, weil keine Baumwolle in den nördlichen Ländern wächst, das Papier aus Leinenzeug zu machen versucht hat. Das Europäische Commerz nach dem Orient scheint auch damals gehemmet: und das Verkehr zwischen den Deutschen und Italienern nicht so groß gewesen zu seyn, da die Deutschen Könige lange ihre Römzüge unterlassen hatten. Das Leinenpapier hat hernach, auch in andern Ländern, vielleicht seine Weise; oder auch dieß besonders beliebt gemacht, daß es von Würmern nicht so leicht angegriffen wird; welche dem baumwollenen, weil es süßlich, sehr nachstellen. Doch kann, in Spanien und Italien, sich das baumwollene, nebst dem leinenen, noch bis ins 17te Sæc. erhalten haben, da die Buchdruckerey aufkommen; zu welcher das baumwollene Papier, wenigstens das Europäische, wegen seiner Dichte, nicht so sehr getraut zu haben scheint. Und es haben vielleicht die Deutschen, zugleich mit dieser Kunst, ihr Leinenpapier in fremde Länder eingeführt. Die Seltenheit des Leinenpapiers von den Jahrhunderten ist sehr begreiflich: da es eine so vergängliche Materie; und selbst die ersten gedruckten Bücher, von denen doch ungleich mehrere Exemplare vorhanden gewesen, so rar sind. Es ist auch ohne Zweifel zu Handschriften von Würde, und die haben dauren sollen, nicht genommen worden. Und wie man dazu Pergamen gebraucht: so hat man, im gemeinen Leben, sich mit Rechenhäuten, mit wäpfernen Täfelchen, mit Tafeln von Schieferstein behelfen können. Man hat also auch vorher nicht

so

so viel baumwollenes Papier nöthig gehabt; insbeson-
 dere in Jahrhunderten, da so wenige schreiben kön-
 nen. Die ersten Papierfabriken zu erforschen, wäre
 vornämlich auf das Papierreich mit acht zu geben.
 Das mit dem Ochsenkopfe ist wol eines der ältesten.
 Die Kunst selbst haben die Deutschen wahr-
 scheinlich eher von den Italienern und Grie-
 chen, als unmittelbar im Orient, erlernt; wo sonst
 unstreitig der erste Ursprung zu suchen. Die Fran-
 zosen und Engländer mögen sie zunächst aus Spa-
 nien haben. Freylich hätte man, auf den Hü-
 gen nach Palästina, sie vorläufig erlernen können. Al-
 lein geht es nicht noch so? Wie manche Waare nimmt
 man nicht von andern, die man eben so wohl im Lan-
 de verfertigen könnte? Dazu war man auf den kein
 noch nicht verfallen. Was ist aber zu der Erzählung des
 Naudäus zu sagen, daß der Gemalin des König Karls
 des 7ten von Frankreich die ersten Leinenhemder ver-
 ehret worden wären? Der Lein ist doch, schon in den
 ältesten Zeiten, von den Deutschen, und auch in Gallien,
 gekauet worden. Es wäre daher unbillig, zu behaupten,
 daß die Franzosen, erst im 15ten Säk. Lein gezogen hät-
 ten: obgleich Deutschland mit seiner Leinwand, wie
 Wachter sehr richtig angemerket, fast ganz Frank-
 reich, Italien, und Spanien versorget; und diese Immer-
 kunz, bey der Frage vom Ursprunge des Leinenpapiers,
 sehr wichtig ist. Vielleicht hat man bis dahin nur wol-
 lene oder baumwollene Hemder getragen; oder sie sind
 sonst von besonderem Gewebe gewesen. — Jetzt wäre zu
 wünschen, daß man es dabey nicht beruhen ließe, und
 gelehrte Kenner, vornämlich die zu grossen Büchersä-
 len und Archiven Zugang haben, noch weiter forschen,
 u. ihre Entdeckungen mittheilten. Wir ermuntern sie da-
 zu. Man wird doch immer einen Schritt
 näher kommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1768.

Berlin.

Sey Hof: Eloge du Prince Henri de Prusse.
Lu dans l'Assemblée extraordinaire, de l'Académie royale des Sciences le 30 Decemb. 1767. 8. Man erkennt den Monarchen, welchen das Publicum als den Verfasser dieses Aufsatzes ansieht, gar leicht, wenn man zwar nicht einen regelmäßigen Gang des Geistes, und im Ausdruck bald Poesie, bald Prosa, bald Declamation, aber dabey auf allen Schritten grosse glänzende Züge und Sentiments ausgebrückt sieht, welche nur in der Brust eines Philosophen, der zugleich König ist, diesen Schwung erhalten können. Man sehe S. 8. Qu'est ce qui fait, Messieurs, la force des Etats? Sont-ce des limites étendus — La force des Etats consiste dans les grands hommes, que la Nature y fait naître à propos und das folgende. (Ein Philosoph in einer Strophette möchte noch Einschränkungen dabey zu machen haben.) Der Verlust der Monarchie und der

R

13

Nation an einem so hoffnungsvollen Prinzen wird sehr lebhaft geschildert durch die großen Hoffnungen selbst, welche durch des Prinzen schöne Eigenschaften des Geistes und des Herzens veranlaßt worden, -- durch seine ämliche Befleißigung solcher Kenntnisse, die seinen hohen Stand zieren, und ihn geschickt machten, einmal die Schwärze des Staats zu seyn. -- Geschichte, Kriegskunst. -- selbst die Systeme des Descartes, Leibniz, Malebranche und Locke hatte er durchstudirt und durchgedacht Il'etoit étonné de trouver dans les recherches de ces grands hommes moins de vérités que des suppositions ingénieuses; & il étoit parvenu à penser, comme Aristote, que le doute est le commencement de la sagesse -- Sein richtiger Verstand schränkte ihn auf das Studium der Geometrie nach den Anfangsgründen Euclids ein: il disoit, qu'il abandonnoit la Geometrie transcendante à des Genies descœuvrés, qui pouvoient la cultiver par luxe d'esprit. Er beschämte hiedurch so viele grau amordne Gelehrte qui, remplissant leur memoire, n'ont jamais éclairé la raison. Unter den Eigenschaften seines Herzens wird seine Uneigennützigkeit vorzüglich empfohlen. Die Niederkunft seiner Schwägerin, der Prinzessin von Preussen, machte ihm eine herzlich Freude. „Man würde mehr Beyspiele ähnlicher Art beybringen können. Toutes fois souffrez, Messieurs, que je m'arrête, & que je ne leve point le voile, qui couvre aux yeux des profanes ce qui regarde l'interieur de la Maison Royale. -- Er lag an den Blattern, und zeigte sein gutes Herz noch dadurch, daß er niemanden von seinen Bedienten zu sich ließ, welcher noch die Blattern zu fürchten hatte -- Das königliche Haus schmeichelte sich mit seiner Genesung: ces hommes, réduits par leur art borné à n'être que les temoins des maladies, nous entretenoit dans cette

sécu-

rité trompeuse. — Er starb, allgemein bedauert, la perte d'un jeune homme devint une calamité publique. — Allein der selbia Prinz selbst würde vergebliche Klagen tabeln: il penseroit, que si dans la courte durée de sa vie il n'a pu nous être utile selon ses excellentes intentions, nous devions au moins retirer quelques instructions de sa mort: diese sind, daß Geschäftigkeit und Fleißigkeit das Leben verlängern, und rühmliche Handlungen und Tugenden allein das Andenten verewigen können. Nichts ist rührender als der Schluß: Pourrais-je, après vous avoir conduit à ce tombeau, m'empêcher d'en approcher moi même? O Prince, -- Hélas, étoit ce à vous à m'apprendre, avec quelle économie il faut faire usage du peu de jours, qui nous sont départis? étoit ce de vous, que je devois apprendre à braver les approches de la mort, moi, que l'âge & les infirmités avertissent journellement, que j'approche du terme, qui bornera la course de ma vie? -- j'entrevois déjà la fin de ma carrière, & le moment, cher Prince, où l'Être des Êtres réunira à jamais ma cendre à la votre.

Götheborg.

Herr Anders Nicander, den wir sonst zu kennen nicht die Ehre haben, hat 9 Boagen, in 4, mit Schwedischen, Deutschen und Französischen Hexametern angefüllt; die sein Freund, Herr Johann Kosen, unter dem Titel "Gamla Sanningar i ny drägt, Älste Wahrheiten in neuem Kleide" herausgegeben, und mit einem Lateinischen Epigramm beehret hat, darin er ihn allen Dichtern vorziehet, welche bisher, im Schwedischen, Hexameter zu machen versucht haben, und selbst dem Reichsrath Palmfeldt. Ein anderer Freund G. v. W. bewundert, gleichfalls in einem Lateinischen Epigramm, die Deutschen Verse des

Poeten; meynet, die Deutschen würden darüber erstaunen, da sie hier fänden, was ihre Landsleute vergeblich versucht hätten; und ruft, in der Entzückung:

Tentavere alii frustra, tentavit & auctor
 MESSIAM misero carmine Teuto canens.
 Werden unsere Leser nicht lustern seyn, eine Probe, wenigstens von den Deutschen Hexametern, zu haben? Hier ist eine:

Stand und Würde gemäß ein jeder gehe gekleidet.
 Kleider machte Gott, und gab den Menschen
 in Eden.

Kleider brauchete man von Schafesfellen im Anfang.

Pelzwerk brauche man hier, und Seiden in östlichen Oertern.

Oft der Niedrige trägt, was nur Vornehmeren ansteht.

Wein macht freudiges Herz; und Wein macht fröhliches Antlitz.

Wein, mit Maasse gebraucht, macht gute und schnelle Poeten.

Wer das Müßige liebt, will gerne mit Müßigen umgehn.

Schweiger werde gehaßt: der Müßige werde gepriesen.

In Wahrheit, wie Herr v. W. prophezeit hat,
 Miratur Teuto, Gothicum Germanica Vatem
 Carmine Romano scribere posse modo.

Herr Nicander ist auch glücklich in Anagrammen. Aus VLERICA ELEONORA hat er richtig herausgebracht, VERE ILLA CORONA; und aus dem Namen des jetzigen Schwedischen Erzbischoffs, MAGNVS BERGNIVS, SVM AGNVS IN ORBE. Das ist alles Mögliche. Sieht es noch mehr so witzige Köpfe auf dem Göttingischen Parnas, wie dieß Kleeblatt?
 Hamburg.

Hamburg.

Unter der Aufschrift: Anleitung für den geringen Mann in Städten und auf dem Lande, in Absicht auf seine Gesundheit von Herrn Tissot — hat die typographische Gesellschaft, besonders auf Veranlassung des Hrn. D. Pauli, eine Uebersetzung des bekannten Avis au peuple. in 8. 1767, verlegt. Sie ist, nächst des Hrn. D. Hirzel seiner, die zweyte deutsche, die man hat, und nach der dritten Originalausgabe verfertigt. Dennoch hat sie auch die beyden Abschnitte von der Einsproßung der Pocken und Masern und von den langwierigen Uebeln, aufgenommen. Verschiedentlich treffen wir einige Abweichungen von der Urkunde an, indem nemlich gewisse Umstände, Vorurtheile, Gebräuche, Nahrungsmittel u. s. w. die eigentlich von der Schweiz gelten, ausgelassen worden. Da dieser aber nicht so viele sind: so wäre es doch wohl ratsamer gewesen, nur durch eine kleine Anmerkung die Einsparung anzuzeigen. Die Preise der Arzneimittel sind, so wie sie in Hamburg verkauft werden, angegeben, und das Maas der süßigen Arzneyen, hat gleichfalls hierauf eine Beziehung. Wir können dieser Uebersetzung sonst zum Ruhm nachsagen, daß sie mit Fleiß und in einer verständlichen und angenehmen Schreibart abgefaßt sey. Eine kleine Erinnerung wäre wohl gegen den Titel zu machen. Denn der Name geringer Mann ist auch Leuten von niedrigerem Stande unangenehm, und er drückt überhaupt das nicht aus, was Hr. T. peuple nennt. Seine Vorrede, viele im Werke selbst erwähnte Umstände und Beispiele, der Nachdruck mit dem er schreibt, alles zeigt, daß er es mit dem Landmann besonders zu thun habe, obgleich allerdings auch die Stadtleute so wohl von schlechtern, als bessern Mitteln, so wie der Arzt selbst,

sehr vielen Unterricht aus diesem vortreflichen Werke sich verschaffen können. Vor dem Hauptwerk, das nebst dem vollständigen Register 224 Seiten ausmacht, sind sich zwey fremde Abhandlungen, die zusammen 118 Seiten einnehmen. Die eine betrifft die Unvollkommenheit der meisten deutschen practischen Handbücher, die vornemlich da in gesetzt wird, daß man sich nicht genug an den Revisor der Leser hinabläßt, und die Umstände nicht sorgfältig unterscheidet, noch genug sichere Mittel vor schlägt. Welche Mängel aber durch die preiswürdigen Bemühungen des Hrn. F. reichlich ersetzt werden, deren Werth man schon aus den vielen Nachdrücken und Uebersetzungen, davon die vornehmsten hier genannt werden, bestimmen kan. Die zweyte vorläufige Schrift ist des Hrn. Prof. Schulz in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften gehaltene Rede, von den Mitteln ein hohes Alter zu erreichen. Sie verdiente freylich wegen ihrer Wichtigkeit die Gesellschaft des Lissowschen Werks: hätte aber hier von einem andern eben so gründlich und gemeinnützig geschriebenen Aufsatz des Hrn. S. von der Wartung der Kinder, nicht getrennt werden sollen.

Paris.

Der General zur Laufen hat bey Vente No. 1767. in Klein Duodez abdrucken lassen: Guillaume Tell. Dieser berühmte Armbrustschütze findet hier einen neuen Richter wider die Zweifel des Hrn. Inspecteur Freudenbergers, deren wir anderswo gedacht haben. Der edle Verfasser hat die bekannte Geschichte, wie man sie zu erzählen pflegt, in einer Chronik eines Ritters von Ehlingenperg, aus dem Thurgow, gefunden, die am Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben worden ist. Er hat selbst einen ziemlich guten Fußsteg gesetzt, durch welchen Tell von seiner Platte

Matte nach Hüblen kommen konnte; aber er muß gestehn, daß der Weg nach Schweiz, so wie wir es auch selbst gesehen haben, unbeliebiglich ist. Die Kapelle, die No. 1388. gebaut worden ist, scheint etwas mehr zu bedeuten: es sollen bey der Grundlegung 14. Personen noch bey dem Leben gewesen seyn, die Zellen gekannt haben. Er soll selbst einen jährlichen Umgang von Steinen nach Bürglen, (als wo er sich niedergelassen hatte) und zurück, gestiftet haben. Die Linde, an die das Kind soll gebunden worden seyn, soll No. 1567. noch gestanden haben. Die oben angezogene Chronik nennet zwey Söhne des Tels, der hier zum Schwiegersohne des berühmten Walther Fürsts gemacht wird; er soll der Schlacht von Morgarten beygewohnt, als Einnehmer die Einkünfte der Kirche zu Bürglen berechnete, und No. 1350. in einer Wasserfluth sein Leben eingebüßet haben. Wie müssen hier zwey Anmerkungen beyfügen. Es scheint doch noch immer sonderbar, daß im Norden ein Loco mit eben den Umständen einen Apfel vom Kopfe seines Kindes geschossen haben soll. Und denn geht man offenbar zu weit, wenn man den Tels, oder auch die Bündniß der drey Waldstädte, als den Anfang des Helvetischen Bundes ansieht. Zürich, Bern, Basel, Genf waren Reichsstädte, und sind niemals unter Oesterreich, auch nur unter einem Anspruche dieses Hauses gestanden. Die Bündniß der Waldstädte bewürkte nicht mehr, als daß sie sich von dem Anspruche des Hauses Oesterreich wieder unter des Kaisers unmittelbaren Ewig schwangen, und in eben die Linie mit Bern, Zürich u. s. f. gelangten; denn bey dem Reiche blieben sie, wie vorher, bis nach Maximilians Erhebung die Helvetier sich nach und nach als abgesondert vom Reiche betrachteten, keine Ziehung für die Rechtsgerichte des Reichs mehr gestatten wollen, unter keinem Kreise

stunden, und im Westpälischen Frieden sich gänzlich trennten.

Kopenhagen.

Ganz neulich ist das sechste Heft der schönen Oederischen Flor, Danice und zu Handen gekommen, worinn die Anzahl der Kupferplatten von 301 bis 360. geht. Dieses Heft ist zumahl mit Isländischen Pflanzen bereichert worden, die ein Apotheker, Rahmens König, gesammelt hat, und worunter wir verschiedene neue, oder sehr seltene Gewächse finden. Ganz neu ist ein blauichter Enzian, und eine Stendelmurz. Ein rother Enzian ist sehr wenig bekannt. Ein anderer scheint von einem auf den höchsten Alpen wachsenden bloß durch den Mangel des gestreckten Stierathes an der Dehnung der Blumen verschieden. Ein sehr seltener Hanenfuß kömmt aus eben der Thul. Hr. Oeder selbst scheint zwey Gattungen Melasbeeren mit ganzen und mit eingeschnittnen Blättern für besondere Bäume anzusehn, die man sonst vereinigt. Ein blauer Enzian mit gebaarten Blütblättern unterscheidet sich von einem andern ziemlich gemeinen mit fünf Blütblättern. Eine Art von Seemelde, ein gelber Enzian und mehrere andre Gewächse erscheinen hier zum erstenmahl in ihrer Schönheit abgemahlt. Die Glockenblume mit herzförmigen gesalteten Blättern (*Cymbalariae folio*) hat Hr. O. im Oldenburgischen entdeckt. An der Wasseralee sind die für Staubfäden gehaltenen Stäbte keine Staubfäden; sie finden sich in den Blumen beyder Geschlechter ganz gleich. Der Mausohrbaum L. 346. hat doch langere und schmälere Blätter als der Helvetische. Verschiedene Isländische Seegewächse folgen
am Ende.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1768.

Göttingen.

Der zweite Theil der vermischten Briefe über die Verbesserung des Justizwesens am Cammergerichte. (S. Göt. gel. Anzeigen von diesem Jahr, 5. St.) enthält zwey Stücke. I. Vom Extrajudicialproceß. Hier sind nur die Vorschläge S. 129. den Extrajudicialproceß abzukürzen und zu verbessern, hauptsächlich merkwürdig. Man soll so wie die Extrajudicialien täglich einlaufen, dieselbe austheilen. Der Anwalt muß der Referenten wissen, theils um ihn zu erinnern, theils ihm die aufsteigende Zweifel zu heben. Jeder Referent soll auch über Extrajudicialien einen schriftlichen Extract zu Hause machen. Es wäre schließlich die Extrajudicialien an gewissen Tagen in der Woche vorzunehmen, und die Recurrenz oder die Nothwendigkeit alle vorige Glieder des Senats zu versammeln, aufzuheben. Ferner seybet zu wünschen, daß die unnütze

Verdickung der Acten verhindert, und daher den Procuratoren untersagt würde, in Sachen, wo Schreiben um Verdict erkannt worden, weitere Factualia bis zu eingetroffenen und ihnen mitgetheilten Verdict zu suchen. Zur Vermeidung des öfteren Schreibens um Verdict bey gemeinen Appellationen könnte dem Unterrichter aufgegeben werden, seine Apffel etwas umständlicher abzufassen, und solche dem Appellanten jedesmahl einen Monat nach Verkündigung der ergriffenen Appellation zuzustellen, damit sie sogleich an das Cammergericht gebracht werden können. Dabey sollte man allen Unterrichtern vortreiben, sich nach Ertheilung solcher Apffel, in welchen sie die Frage: ob die Appellation an das Cammergericht erwachsen sey, ausführen, noch ferner in die Sache zu menaen. In Appellationssachen müßten die remissorische Decrete auf die præoccupatorische Suppliquen nicht bey jeder dem Appellanten gestatteten Prorogation; sondern erst bey dem endlichen Definitivbescheid erfolgen. Auf Bittschriften um eine bloße Urkunde abgeschlagener Prozesse, könnte die Canzley ohne ein weiteres Decret des Senats abzuwarten die verlangte Urkunde verabfolgen lassen, u. s. w. 2. Besondere Abhandlung von der Appellation in Policey Sachen. Diesen verdriesslichen aber gründlich abgehandelten Gegenstand mag man bey dem Herrn Verfasser selbst nachlesen. Eben so leidet der Raum nichts weiter; als die Aufschriften vom dritten Theil anzuführen. 1. Von einigen allgemeinen Eigenschaften des Cammerrichters. Er muß weder zu strenge noch zu gelinde seyn, und sich blos um die gesetzmäßige Bewegung des Cammergerichts bekümmern. 2. Abhandlung verschiedener streitigen Fragen von Behellung eines Cammerrichters. 3. Fragment eines Memorials an den Herrn Cammerrichter. 4. Von den Cammergerichts-

richtabeyfigern. 5. Von den Procuratoren. 6. Von der Audienz. 7. Von der Canzley. 8. Von den Canzleypersonen. 9. Von dem Zwangsrechte oder der vollstreckenden Gewalt. 10. Von dem Unterhalte des Cammergerichts. 11. Schreiben an die sämmtlichen Herrn Cameralen. Wir traagen kein Bedenken der gelehrten Welt zu sagen, daß der Verfasser dieser mit patriotischer Freymüthigkeit entworfenen Briefe der jüngere Herr geh. Rath und Cammergerichts-Procurator von Zwielerlein sey, ein Mann, von dem in der Sphäre von cameralischen Wahrheiten noch sehr viel zu erwarten ist. Esingen aber in Frankfurt am Mayn ist der ungenannte Verleger.

Eisenach.

Der Dietrich in Gerba in Commission: Vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der Sächsischen besonders aber der Eisenachischen Geschichte. Wir haben vier Sammlungen in Händen 1766-68. 4to. Der Verfasser ist der Herr N. Schumacher, Professor des Gymnasium zu Eisenach. Sein Plan verdient allerdings Empfehlung. Da er sich die Geschichte des Herzogthums Eisenach besonders zu bearbeiten vorgesetzt hat, so schickt er vorher über dunkle und streitige Stücke und Umstände in derselben genaue Untersuchungen und Ausübennnen voraus. Gleich anfangs findet man den Grundriß einer Geschichte des Grafen Ludwigs mit dem Harte, des Stammvaters der alten Landgrafen von Thüringen. Er bekätigt die Meinung, daß er ein Sohn Herzog Karls von Niederlothringen gewesen, und von seinem Vater im Befänamß die Jahre nach 991. gezeugt worden sey. Den Kayser Conrad dem greeyten, ward es dahin ver-

mittelte, daß er die von seinem Bruder Carl, den viele Hugo nennen, ererbten Güter am Rheine mit dem Erzbischof zu Mainz, Baldo, gegen andre Erb- und Lehnsgüter in Thüringen und Hessen um 1036. vertauschen konnte. Di. se vermehrte er nachher durch Kaiserli de Hofrente, ferneren Ankauf und die Vermählung mit Cäcilie, Gräfin von Sangerhausen, einer Tochter des Markgrafen zu Sachsen und Herrn von Braunschweig, Ludolf, der Kaiserin Gisela leiblichen Sohn, und also Kaiser Conrad's II. Enkelin. Diese Vermählung und Herkunft der Gräfin Cäcilie wird in einer Abhandlung im zweyten Theile mit mehreren wahr'scheinlich gemacht. Ein andre Entwurf setzt von einer Geschichte Graf Ludwigs II. des Springers, die mehr durch gleichzeitige Geschichte erweitert ist, in welchen die Merkwürdigkeiten seiner Gemaltn Adelheid, des jungen Markgrafen zu Sachsen, Friedrich's III. Witwe. Die Liebeshandel Ludwigs mit ihr, und seine Neuz, seine Gefangenheit auf dem Siebichenstein und sein Sprung sind für Fabeln erklärt. Auch seine vorübergehende Ehe mit einer Tochter Ulrich's, Herzogs zu Sachsen ist erdichtet. Ulrich's des Jüngern Vermählung mit Ludwigs II. Tochter, Adelheid, scheint dieß Vorgeben veranlaßt zu haben. Geschichte Ludwigs III. ersten Landgrafen von Thüringen, nach Graf Hermann's II. von Winzenburg Berührung. Die Frage, ob die Landgräfliche Würde vorher diesem Grafen beygelegt gewesen, und also von ihm auf Ludwigen übertragen worden sey, wird gründlich untersucht. Der B. beantwortet sie also: die Grafen von Winzenburg waren Landgrafen in Thüringen, aber in Nordthüringen. Unter den sie angehenden Urkunden ist keine, welche mit Südthüringen etwas gemein hätte: sie betreffen meistens das Kloster Meinhausen bey Göttingen, und also in Nordthüringen, und

ka in mittlern Zeiten ein Landgericht im Lande an derlei-
 ne gewesen ist, so scheinen ihre Namen Comites patriæ,
 Comites provinciales, u. Landgravii auf das Landge-
 richt auf dem Leimenberg zu deuten zu seyn. Südthürin-
 gen war auch damals zu sehr von den Kaysern ab-
 geneigt, als daß sie die eifrigsten Anhänger derselben,
 zu Landgrafen hätten annehmen sollen. Wir überge-
 ben die übrigen Gründe. Ludwigs III. Landgräfliche
 Würde in Südthüringen hat also gar nichts mit der
 gemein, welche Hermann hatte. Aber andre Erbgä-
 ter kan Herman in Thüringen gehabt haben, welche
 Ludwigen III. zugleich geschenkt worden sind. Die,
 nach Johann Rothen, dem neuen Landgrafen bey sei-
 ner Erhebung zu Erbhofbeamten zugeordneten zwölf
 Grafen findet der B. nicht ganz erdichtet. Von die-
 ses J. Rothens thüringischen Chronik, welche Men-
 ten Auszugswelfe hat abdrucken lassen, ist eine voll-
 ständiaere Handsch. ist in der Reichsbibliothek zu Mühl-
 hausen. Von Hedwig, Ludwigs III. Gemalin, wird
 erwiesen, daß sie eine Tochter Grafens Giso von Gur-
 denberg, und eben di-j-n-ge Person gewesen sey, durch
 welche der größte Theil von Hessen an die Landgrafen
 von Thüringen gekommen ist. Den Namen Kaipe,
 welchen verschiedene Söhne der Landgrafen geführt ha-
 ben, leitet ob-gedachter Joh. Rothe von Kaffen ab,
 und erklärt ihn durch Kille und gerubig. Dies ist nicht
 unwahrscheinlich. Noch folgt Entwurf der Geschich-
 te des Landgrafen Ludwigs IV. des Eisernen.
 Diesen Zunahmen erhielt er vermutlich bloß von
 der Rüstung, die er trug. Sein Sterbesjahr 1172.
 wird bekräftiget. Merkwürdig, aber bekant, ist sein
 Schreiben an Ludwig VII. König von Frankreich,
 dem er seine nach Paris auf die Universität geschick-
 ten beyden Söhne empfiehlt. Seine Familie wird
 wohl erläutert. Bey den alten Landgrafen von Thü-
 ringen war das Recht der Erstgeburts unstreitig ein-
 ge-

geführt. Dies wird wider Eskorn behauptet. Außer diesen wichtigeren Abhandlungen folgen in jedem Stücke verschiedene andre, welche die Stadt Eisenach insbesondere angehen. Es läßt sich nicht zweifeln, daß nicht schon vor der jetzigen eine alte Stadt gleiches Namens unweit Eisenach gestanden haben sollte. Die Erzählung aber von des Aetila Aufenthalte zu Eisenach wird auf den Gau ähnlichen Namens, der ehemals zum Herzogthum Bayern gehörte, gedeutet. Es ist möglich, daß im zehnten Jahrhundert die Hunnen diese Gegenden verheert, und nach dem Trefsen mit Herzog Burchard von Thüringen das alte Eisenach zerstört haben. Eisennach hat, seiner alten Rechtschreibung nach, vermuthlich seinen Namen von seinen Wassern, an welchen Eisen verfertigt ward. Das jetzige Eisenach hat um 1070 Ludwig der Sprinzer angelegt. Es war sonst eine ansehnliche Stadt, die einen starken Hopfen- und Weinbau hatte. Seit dem zwölften Jahrhundert hatte sie eine Münze. Der vornehmste Schöpfenfluß von ganz Thüringen war daselbst. Der vortrennende kleine Fluß Nesse friert niemals zu. Von der Försel ist merkwürdig, daß über die Schiffahrt auf derselben ein Streit zwischen den Heften zu Fulda und Herffeld durch K. Otto II. beigelegt worden ist. Die Einwohner von Eisenach verführten ihr verfertigtes Eisen in Rädern auf diesem kleinen Strom. Die Erzählungsart und der Vortrag des W. ist reiner, ungezwungner und unterhaltender, als man ihn in Schriften dieser Art gewohnt ist. Selbst von den sonst so häufigen Ausdrücken und Wendungen, welche entweder über oder unter der Würde des erzählenden Stils sind, und die es zur Zeit so schwer wird mit besseren zu vertauschen, haben wir hier nur wenige und selten bemerkt. Noch verdient es eine rühmliche Einführung, daß der W. angefangen hat, die natürliche Geschichte der Gegend von Eisenach

Kunf.

Kunstmäßig zu liefern. Auch sind verschiedne auf Eisenach und die Eisenachische Geschichte sich beziehende Urkunden eingedruckt. Aus einer von 1272. vom Graf Günther von Schlotheim, Eruchses, erhellt, daß zehn Mark und eine Hufe Landes damals im Werth gleich stunden, und daß die Interesse zehn von Hundert betrug.

Stockholm.

Die Akademie der Wissenschaften in Paris, und die Societät der Wissenschaften in London haben der Schwedischen Akademie der Wissenschaften frühzeitig kund gegeben, daß sie schon gewisse Astronomen ausersehen hätten, welche, in gegenwärtigem Jahre, sich theils nach Mexico, theils nach Peru und Chili, theils auch nach Californien, oder, wenn es möglich, nach einer von den Inseln des stillen Meeres, in der Absicht begeben sollten, bey dem Durchgange der Venus durch die Sonne. den 2ten Junii 1769, ihre Observationen anzustellen. Da aber der gesuchte Hauptzweck bey allen diesen Beobachtungen nicht zu erhalten ist, wofern nicht correspondirende Observationen, an andern schicklichen Orten, die von den ersteren weit entfernt sind, gemacht werden: so ersuchten gedachte gelehrte Gesellschaften die Schwedische Akademie dafür zu sorgen, daß, bey der Gelegenheit, in Tornea, und, mehrerer Sicherheit wegen, auch an einigen andern Orten dabey, zuverlässige Beobachtungen unternommen würden: da dießmal, weder in Europa, noch in Asien und Afrika, ein Land dazu besser gelegen seyn wird, als das Schwedische Lappland. Denn gedachter Durchgang wird jetzt so fallen, daß, in Deutschland und Italien, gar nichts davon sichtbar; und in Spanien, Frankreich, Engelland, und einem grossen Theile von Schweden, nur der Anfang zu sehen

seyn wird. Hingegen wird, in den Nördlichen Schwedischen Provinzen, sowohl der Anfang als das Ende, bemerkt werden können. Daher beruht der glückliche Ausgang der Sache vornämlich auf richtige Observationen in Osterbott, Westerbott, und Lappmark. Ihre Excellenz der Reichsrath Herr Graf von Löwenhielm, dieser große Beförderer der Wissenschaften in Schweden, führte damals eben das Praesidium von der Königl. Akademie; und unterstüzte ihr Ansuchen bey Ihrer Königl. Majestät um eine außerordentliche Bewilligung zu so wichtigen Observationen, auf eine solche Art, daß Ihre Majestät dazu eine Summe von 9000 Thalern Kupfermünz (ungefähr 1300 Reichsthaler Deutschen Geldes) anwändig zugestanden haben. Ein neues Verdienst des Herrn Grafen, welches alle wahre Gelehrte gewiß eben so sehr erkennen werden, als die Akademie selbst. Diese hat auch schon ihre Astronomen zu dem Geschäfte ausersuchen, welche die Hoffnung, die man sich von ihnen macht, bestens erfüllen werden.

Paris.

Ein M. des Fontaines hat für die Italienischen Comedianten ein Lustspiel unterm Titel L'aveugle de Palmyre aufgesetzt, das den 5. März 1767. vorgestellt worden ist. Es hat seinen Ursprung in einer Erzählung vom Hrn. de Marmontel. Die Verse dieser Operette sind angenehm und süßig, und drücken den Unterschied der wahren Liebe, und derjenigen Liebe aus, die sich selbst zum einzigen Zwecke hat. Etwas ist am Costume gefehlt. Die Berebrer der Sonne zu Palmyra hatten nicht arabische Namen Alibet und Hassan, und diese Namen schicken sich auch nicht zum besten zum griechischen Ibelamis und zum Romanischen Nabine. Doch dieses sind Kleinigkeiten. Ist 4 Bogen in groß Duodez stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1768.

Göttingen.

Sohne Benennung des Orts ist noch im vorigen Jahr gedruckt worden: die wahre teutsche Erbfolge nach der Nähe des Grades, durch Verträge und Herkommen des Hochgräflich-Limpurgischen Hauses bestätigt, zur nähern Erläuterung des bey hochstpreisl. Kayserlichen Cammergerichte rechtshängigen Processes, in Sachen des Herrn Grafen Friderich Carls von Pückler und Limpurg, filiae minorum nomine, entgegen des Herrn Fürsten Augusti Wilhelms zu Sohenlohe-Ingelfingen Durchlaucht, uxorio & contutorio nomine derer drey minorennen Herrn Grafen von Rehtern, Joachim Adolph Friderich Ludwig Christian, und Friderich Reinhard Durkhard, 158 Seiten in Folio. Im Jahr 1765. starb in der Speckfeldtschen Special Emie Frau Christiana Carolina vermählte Gräfin von Gräve-

p nit

nig ohne eheliche Leibes-Erben, über deren Antheil an den Gräflich Limpurg-Speckfeld und Sontheimischen Ländern, unter denen in der Aufschrift angezeigten Partheyen ein merkwürdiger Rechtsstreit an dem Cammergerichte erregt wurde. Da die Tochter des Herrn Grafen von Hückler eine Nrenkelin von der einen Schwester der Verstorbenen, die vier Nechterschwägerin aber Enkel von der anderen Schwester derselben sind; so verlangt die erstere als Klägerin jure representationis mit diesen letzteren zu succediren, und macht daher Anspruch auf die Hälfte der Grävenischen Verlassenschaft. Der ganze Rechtshandel beruhet auf der Entscheidung der Frage: ob nach teutschen Gesetzen und den besondern Verträgen des Hauses Limpurg in der Erbfolge der Seitenverwandten lediglich auf die Nähe des Grades, oder auf die Stämme gesehen werde? Der ungenannte Herr Verfasser dieser Schrift sucht die erstere Meynung auf alle Art zu bekämpfen, und sie wenigstens so lange zur Regel zu setzen, bis das Gegentheil erwiesen wird. Allgemeine und neue Gründe die aus den Urquellen des teutschen Rechts fließen, haben wir indessen nicht gefunden, ungeachtet uns die Mühe dazu Hoffnung machen konnte. Allein die Limpurgische Hausverträge, als noch sicherere Beweismittel in dieser Sache, setzt der V. desto besser auseinander, und verfolgt seinen Gegenstand durch alle Perioden von 1435. bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts. Dieses bestätigt er durch sechs Beispiele, wo in dem Hause Limpurg die Nähe des Grades beobachtet worden, durch die Uebereinstimmung des Würzburgischen und Brandenburg-Onelzbachischen Lehnhofes, durch das eigene Bekenntnis aller Limpurg-Speckfeld- und Sontheimischen Ritterschaften, insbesondere aber des Gegentheils, und endlich bemühet man sich die darwiderstehende Zweifel zu heben. Wir können nicht läugnen;

nen, daß diese Deduction mit vieler Gründlichkeit, aber auch mit einem heftigen Stil wider den gegenseitigen Sachwalter geschrieben sey. Ein Professor muß dieser seyn, denn sonst könnte unser Verfasser voll Eifer für das Publicum nicht wünschen, daß derselbe niemals einen zahlreichen Hörsaal erlange; sondern mit einer ewigen Verachtung bestraft werde. Man lerne aus diesem Großgebet, womit der V. schließt, wie patriotisch jemand werden könne, wenn es auf das Verderben seines Gegners ankömmt! Eine Stammtafel der Grafen und Herren zu Limpurg, und zwölf Beilagen sind als Erläuterungen der abgehandelten Materie angehängt.

Stockholm.

Beskrifning af Kongl. Rese-Apotheket, förent en kort undervisning huru de Sjukdommar, som vanligast påkomma resande, igenkännas och botas — ist ein Werkgen, welches der Königl. Schwedische Archiater, Hr. Dr. Peter Peterfen, auf Befehl Sr. Majestät des Königs verfaßt, und 1766. auf 102 S. in 8, in der Königl. Finnschen Buchdruckerey herausgegeben hat. Es ist eigentlich eine von einem Hrn. Sohn des Hrn. Verfassers, dem Doctor Peterfen, aus seiner deutschen Handschrift gefertigte Uebersetzung. Die Einrichtung des Buchs ist diese, daß zuerst die Arznei, nach ihren Bestandtheilen, ihrer Zubereitungsart, ihrer Wirkung, und der Art sie zu gebrauchen, beschrie- den; hiernächst aber die vornehmsten Krankheiten, wie- der welche das Mittel kräftig ist, ausführlich abgehandelt werden. Auf diese Weise liefert man gründliche und der Natur angemessene Abbildungen von den Wechselstie- bern, dem kalten Brand, der Wassersucht, dem Schar- bock, den hitzigen Fiebern, der Krätze, dem Hitzespa- nni und Colic, dem Blütrechen, dem Blutspeien, dem

dem Durchfall, der Ruhr nebst der Cholera. Unter den Mitteln findet man einige erklärt, deren Zusammenfügung der Hr. W. sich ebedem selbst vorbehalten gehabt hat, wie z. E. die fast durch ganz Schweden mit so vielem Nutzen gebrauchte Tinctura Rhei dulcis, das Elixir anticachecticum, die pilulae antiscorbuticae u. a. Fast alles aber bezieht sich auf die Königl. Keiſerapothek. Die darin enthaltenen Mittel hat der Hr. W. sowohl bey dem K. Hofe, als seiner weitläufigen Praxis in der Stadt, nach vieljährigen Erfahrungen bewährt gefunden. Und würde das schon ein gutes Vorurtheil für sie erwecken, wosfern man auch nicht aus der Wahl der Mittel, der eingeschränkten Anzahl und ihrer abgekürzten Zusammenfügung einen gründlich denkenden Arzt erkennen. Die Hochlöbl. Stände haben besonders bey dem letzten Reichstage, wegen der in 23 Jahren dem Königl. Hause geleisteten Dienste, dem Hrn. Arzhiater öffentlich ihre Achtung bezeugt, und (was noch wesentlich ist) dieses Merkmal ihrer Zuneigung, mit einer beträchtlichen Vermehrung seines Gehalts, begleitet. — Bey einer hartnäckigen Kräse läßt Hr. W. eine Salbe aus eingefalzener Butter oder Pomade und dem Pulver aus Mandelmurz und Lorbeeren einreiben. Die Brechwurz giebt er ebenfalls am liebsten in kleinen Dosen zu 6 Gran alle Viererelstunde. Wider Hoffmanns Liqueur anodymus warnt er, wenn eine Säure in den ersten Wegen befindlich ist. Eben so rath der Herr Arzhiater mit der Essenz der weißen Himbeeren in der feröſten Traume vorſichtig umzugehen, ob er sie gleich sonst zu 2 bis 5 Tropfen auf Zucker einigemahl des Tages, aber da ſogleich nachher hinlänglich viel Maulbeerſaft verschluckt wird, um Hitze und andere Ungelegenheit zu verhüten, nützlich hält.

Sam:

Hamburg.

Im Verlage der hiesigen typographischen Gesellschaft kömmt seit dem Anfange dieses Jahres eine neue Wochenschrift heraus: Gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und der Künste, in 4. In den ersten Stücken, die wir vor uns haben, sehen wir eine Auszeichnung des Inhalts des Stuarschen Werks, dessen gleich weiter gedacht werden soll, nach den Aufschriften der Kapitel. Die Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen Sachen und die angekündigte Uebersetzung kan diesmal diese Art des Auszugs oder der Anzeige entschuldigen. Im dritten Stücke folgt ein vorläufiger Auszug aus dem dortigen rühmlichen Vereinigungsplan zum Vortheile der franken Hausarmen, und im vierten eine Notiz von einer zu Kaon errichteten Niederlage von Arzneyen, die umsonst ausgeheilt werden; eine Anzeige der neuen Stücke des Berlinischen Magazins; Schreiben eines Freundes wegen Einpflanzung der Blattern in Westphalen. — Wir vermüthen, daß sich die gute Anlage des Plans in der Folge noch genauer entwickeln wird, und versprechen uns in einer Wochenschrift, welche gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und der Künste enthalten soll, die Anzeige von demjenigen, was von Zeit zu Zeit in den praktischen Theilen der Wissenschaften, besonders in der öffentlichen und gemeinen Wirtschaftskunst, für den Ackerbau, die Handlung, die mechanischen Künste *ſ. ſ.* erfunden, verbessert oder zu einer hohen Vollkommenheit gebracht wird. Diese Anzeige wird dadurch noch gemeinnütziger werden, wenn die Bemerkungen, Entdeckungen, und Abhandlungen der Gelehrten auf eine Art vorgetragen, entwickelt und verständlich gemacht werden, die für die Fassungskraft des Kaufmanns, Künstlers, und gemein:

meinen Mannes erfordert wird. Von den wichtigsten Büchern und Schriften dieser Art erwarten wir nicht so wohl Anzeigen und Recensionen, als mit eigenem Urtheil abgesehene Zergliederungen der Werke, welche besonders das Brauchbare und Nützliche auszeichnen, und welche die Gemüther der Leser in Stand setzen, die Schrift mit mehreren Augen selbst zu lesen. Da das Vorhaben von so weitem Umfang ist, und im Reiche der Wissenschaften und der Künste von Zeit zu Zeit eine beträchtliche Hernte gemeinnütziger Betrachtungen, Aufsichten, Entwürfe, Ausführungen erwächst, so versprechen wir uns ferner, das Wichtige und Interessante allezeit vor dem Bekannten vorzugeben, und eine gute Wahl mit Einsicht, Beurtheilungskraft, und Geschmack getroffen zu sehen. Man wird also nicht bey Schriften, welche bekannte Sachen enthalten, stehen bleiben, noch auch sich damit aufhalten, daß man andere deutsche Sammlungen, Magazine, Nachrichten, und wie diese periodische Schriften mehr heißen, auf das neue ercepirt, so lange noch so viele wichtige Schriften der Ausländer vorhanden sind, welche unter unsern Landsleuten bekannter gemacht werden sollten, jedoch nicht gleich in einer Uebersetzung des Ganzen, sondern nach ihrem Plan und im Auszug dessen, was unsern Mitbürgern nützlich seyn kan. Declamatorische Ankündigungen, wie die von der Einpfropfung der Blattern in Westphalen, können gemäßiget, oder bis zu der versprochenen bessern Gründlichkeit verspart werden. Kurz wir erwarten einen grossen Nutzen von diesem Hochblatt, wenn die gute Absicht zugleich mit ein wenig philosophischem Geiste begleitet seyn wird.

Durch Veranftaltung der typographischen Gesellschaft soll das vorher erwähnte wichtige Werk des Stuart. An Inquiry into the Principles of political Occconomy in das Deutsche übersezt, und auf

Sub-

Subskription gedruckt werden. Um die nöthigen Veränderungen und Anmerkungen auf Deutschland beyzufügen zu können, sollen entweder dem zweyten Bande Zusätze beygefügt, oder es soll noch ein dritter Band dazu gedruckt werden. Ueber die Subskription wird eine eigne Nachricht ausgegeben.

Paris.

Man hat hier einen Ueberfluß an Patrioten, die alle Theile der Regierung und Policy auszubessern sich bestreben. Ein Ungenannter hat No. 1767. bey Krauß auf 272 S. in groß Duodez abdrucken lassen: L'ami de ceux qui n'en ont point. Er meynt die Armen, deren in Frankreich die Anzahl sehr groß ist, und deren bessere Beforgung er vorschlägt, dabey aber auch in andre gemeinnützige Vorschläge ausschweifet. Seine erste Sorge ist, die Armen zu bekehren. Er will dazu, wegen ihrer Unfärgigkeit, eigene Armenprediger haben, die der Graat (da sie keine Sporteln zu hoffen haben) etwas besser als die gemeinen Dorfprediger besolden soll; denn dieser ihr Gold übertrifft in Frankreich nicht hundert Thlr. (etwa 30 Rthlr.) Sie sollen am Montag predigen, und die Armen mit einem Almosen eines Schillings (eines Drittels von einem guten Groschen) anlocken. Eben der Mann soll ein Register über sie halten. Der V. will ihnen allerley leichte Handwerke erlauben, und da die gewöhnlichen Meisterschaften theuer angekauft werden müssen, so wünscht er, daß man entweder keine Meisterschaften mehr hätte, oder den Eintritt wohlfeiler machte. Er will für die Armen eine eigene Cassa durch Almosen und durch Lotterien sammeln, und ihre Commisarien mit dem Adel belohnen. Er schließt aber die Armen in eine Provinz ein, aus welcher sie sich nicht entfernen sollen. Sie nützlich zu machen, will er sie bey dem Ackerbaue gebrauchen, und ihre Kinder bey den Bauern zur Erziehung vertheilen. Dem Landmanne wünscht

wünscht er das Leben zu erleichtern, und einem Preis auf die besten Plüge und Werkzeuge zu setzen. Auch die Ermaschinen will er zur Arbeit anführen, und hierzu die Gemeinricken und Heiden brauchen, die sie artbar machen sollen: in diesen Wüsten will er Kirchen bauen, und Prediger hinführen. Er schlägt noch eine Menge anderer gemeinnütziger Arbeiten vor, wie Canäle, Landstraßen, die ihm in Frankreich gar nicht gefallen, und die er besser und mit Bäumen beschattet verlangt. Die Armen sollen ferner bey allerley Manufacturen gebraucht werden. Er will englische Schaafte anschaffen, und die Zucht verbessern, sie auch, wie in Engelland, im Freyen weiden lassen. Er geräth darauf an die Aufzucht der Vornehmern Töchter, für die er ein Buch für die Anfangsgründe der Wissenschaften verlangt, und den Verfasser mit einer Bedienung belohnen will.

Leipzig.

Hilscher verlegt: Kurze Nachricht von den metallischen Gläsern und der Vitrication des Goldes in Amausen, von einem Liebhaber der Chymischen Grundmischung 1767; 46 Octavseiten. Von den Glasflüssen unterscheidet der V. die Amausen oder Emailgläser, darinnen, daß die letztern für sich, ohne Zusatz von Sande und Salze schmelzen. Kunkel hat bekanntermassen entdeckt, daß Gold dem Glase eine rothe Farbe giebt; diese Entdeckung andre Arten Gläser roth oder anders zu färben, erläutert der Hr. Verf. und nimmt daher Anlaß zu unterschiedenen auf die Alchymie adrehtenden Gedanken und Vorschlägen. Wenn man auch dem, was er hiervon glaubt, nicht völlig Beyfall giebt, so ist doch in diesen wenigen Blättern, in Absicht auf die Färbung der Gläser, und was uns diese von der Natur der Mineralien lehren kan, viel Gutes gesagt, und selbst der Alchymisten Gedanken sind etraglicher, als sonst gewöhnlich ist, vorgetragen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1762.

Paris.

Tableau de l'Univers ist eine Fortsetzung des S. 70. angezeigten Werkes, aber um so viel kürzer, als der Umfang der Welt größer als ein Königreich ist. Wir beargüßeln nicht, warum die Landkarten bey einem so großen Ueberflusse besserer Urkunden, so sehr schlecht und alt sind, so daß auch Petersburg mangelt; weil man ältere Landkarten nachgeahmt hat, zu deren Zeiten diese große Stadt noch nicht erbaut war. Die Zubereitung ist auch sehr ungleich, bald äußerst kurz, denn Schweden ohne Lapland nimmt nur vier Seiten ein, bald wie bey Spanien und Italien umständlicher. Die Unrichtigkeiten sind zahlreich. Niemals hat sich Corsica unter Sardinien's Schutz begeben. Rom hat nicht 200,000 sondern kaum 150,000. Einwohner, und Nepland schwerlich über 100,000. die hier für drey mal höher angelegt worden. Eiß tausend Häuser wird für

für Valladolid auch zu viel seyn. Portugal besitzt Mombaza, St. Thome in Koromandel, und Calcutta nicht. Wer sucht hier die Beschreibung eines Landhauses, wo ehemals Voltatre sich aufgehalten hat, und nicht mehr wohnt? Spiez ist keine Stadt, und das Verzeichniß der Bernischen Städte lächerlich. Vom St. Gotthardsberge, von der Furca und andern hohen Gebürgen hat man keine Aussicht: sie findet sich auf den niedern Vorgebürgen. Eben so ist das Verzeichniß der Holländischen Festungen. Malaya ist keine Stadt, und Chiloe gehört an Spanien. Zu St. Martin hat Holland nichts, und hingegen Surinam ganz. Der Ruhm, daß Holland keine Bettler habe, ist zu groß; wir haben das Wunderspiel an den Thoren zu Leiden allzu oft gesehen. Die Aehnlichkeit zwischen dem finstern, und den Nahmen einer schönen Stadt im geringsten nicht verdienenden Köln, und zwischen dem triumphirenden Rom ist völlig ungegründet. Der Nationalstolz ist übermäßig. Bey Hameln gedenkt der Verfasser mit feindseligen Ausdrücken der Schlacht bey Hassenbeck, aber bey Minden, bey Billingshausen, bey Erdbenstein, Warburg, u. s. f. spricht er kein Wort von einer Schlacht. Hamburgs Erzbisdom hat nicht bis zu Luthers Zeiten gedauert. Lüneburg ist keine feste Stadt, und Berlin hat gar nur einen Pfalzgrauen. Wo hat der Verfasser den Nahmen Nordelles für Norland gefunden, und was denkt er, wenn er sagt, das Isländische seye von dem alten Hunischen entsprungen? Dänemark hat kein Erzbisdom. Wie kann man sagen, Engelland besitze nur einen Theil von Maryland, und von Pensilvanien? In Indien vergißt er ganz Bengala, in Africa aber giebt er den Engelländern Bancrota, eine Spanische Insel. Engelland läßt die Fremden in seinen Häfen nicht übermäßige Zölle bezahlen, es plagt sie auch nicht mit sogenann-

ten

ten Spaniens; aber es läßt sie nichts nach Engelland bringen, als die Producten ihres eigenen Landes. Northumberland liegt Nordwärts von Dört, und dieses ist kein Theil von jenem. Schottland hat weder Bischöffe noch Erzbischoffe. Dieser Band ist von 480 Seiten.

Der zweyte hat 376 Seiten, und begreift Asien, Afrika und Amerika. Wir müssen über denselben eben die Klage führen. Die Charten sind schlechter als glaublich ist, zumahl die Vorstellung des so bekann- ten Hudsonischen Seehufens, und der grossen Cana- dischen Seen. Nicht besser sind die Beschreibungen. Das Türkische ist kein Dialect des Arabischen. Daß Serbien bloß durch 1400 Catholiken bebaut seye, ist ganz unrichtig. Die Einwohner sind Raizen, und in einem so grossen Lande weit zahlreicher. Balsora gehört nicht mehr den Türken, und Persien wird nicht durch einen Goppi beherrscht, der größte Theil steht unter Kerimfan, einem Manne, der sich selbst auf den Thron geschwungen hat. Eine Million Einwoh- ner und 1800 Karavanferai ist auch für Ispahan, viel zu viel. Derbent ist längst von den Russen ver- lassen worden. Es fehlt weit, daß der Kayser zu Dolly (denn Ugra ist längst nicht mehr die Haupt- stadt) 700000 Mann halte, er behält fast nur die Titel von seiner alten Größe. Madurei gehört dem Mahak zu Areat, und Bengala, Orischa und Bahae den Britten. Arakan ist in einer beständigen Ver- wirrung und innerlichen Unruh. Siam steht nicht unter China, an welches es nirgends anstößt. Das Reich der Kalmyken ist zerstört, ihre königliche Linie ausgestorben, und nichts von ihnen übrig, als was unter Rußland lebt. Die Erzählung vom Schlan- genfressenden Bisambiere ist fabelhaft. Liquois (Lieu Kieu) ist ein Königreich, das zwar China, und

nicht unter Japan steht. Die Salomonischen Inseln, und die große Insel Sta Cruz sind seit zweihundert Jahren nicht mehr gesehen worden. St. David ist zerstückt. Aber Engelland hat unendlich mehr auf der Halbinsel, als unser Verfasser sagt. Afrika hat wohl längst Afrika gebeissen, ehe ein Arabischer Melet Afrika daselbst geberrscht haben kan. Zu Algier ist kein Pascha, und hat folglich keinen Vassall. Bombassa gehört, wie nur schon angemerkt haben, nicht mehr den Portugiesen. Arguin ist von den Franzosen verlassen, Kancerothe gehört den Spaniern; Alumpion am St. Laurentzfluß, eine fast unbekante Insel, gehört wie alles an Engelland; auch Granada, St. Martin, St. Vincent, Dominico und Tabago. Ludwigsburg ist niedergelassen und ein offener Ort. Pensilvanien gehört ganz an Engelland, und die Hauptstadt von Georgien heißt nicht Kings George, sondern Savana. Auf Jamaica sind bey weitem nicht 600,000 Weisse. Preussen hat nichts auf St. Thomas. Terra Nova wird zweymahl beschrieben. Wie kan Neuholland unterm Polarkreis, und doch nahe an Neuguinea, und nur 300 Stunden von Batavia seyn. Doch des Erinnerns wäre kein Ende.

Strasßburg.

Herr Daniel Ferdinand Sunck vertheidigte den 17. December vorigen Jahres seine Inauguralschrift: *Scrutinium doctrinae de renunciatione filiarum illustratum exinde nato pacto reservativo ex principiis successoris diversarum gentium praesertim germanicarum erutum*, 16 Bogen in Quart. Nach vorläufigen allgemeinen Grundfäßen von der Erbfolge und ihren verschiednen Arten kommt Herr Sunck S. 12. auf die Successionem ab intestato, welche er in einem ununterbrochenen Faden nach den Gesetzen der Hebräer,

Hebräer, Griechen, Römer und Teutschen, vorträgt. Da die Hauptabsicht dieser Schrift aber doch auf die Erbfolge unserer Vorfahren gerichtet ist; so wollen wir unsere Anzeige auch blos auf diese einschränken. S. 20. Diejenigen Descendenten, welche noch unter der väterlichen Gewalt stunden, waren die nächsten zur Erbschaft; doch schlossen die Kinder des ersten Grades meistens die Enkel aus, und es hatte kein jus representationis in der absteigenden Linie statt. S. 22. Waren keine Nachfolger dieser Art vorhanden; so kamen die emancipirte und überhaupt alle andere Descendenten. Der herr geheime Justizrath Gebauer muthmaßet, daß in den ältesten Zeiten Teutschlands die Eltern ihren Kindern nicht succediret seyen. Dieses wird hier S. 27. zwar durch die Gewohnheiten der Normänner bestättigt, aber doch von dem Herrn V. nicht auf den Fall ausgedehnt, wenn der verstorbene Sohn keine Geschwister oder Geschwister Kinder hinterließ. Denn bey diesen Umständen ist wahrscheinlicher, daß die Eltern zur Erbfolge gelassen worden. In dem mittleren Zeitalter aber kamen die Ascendenten überhaupt sogleich nach den Descendenten mit Ausschließung aller anderen Blutsfreunden. S. 33. In der Succession der Seitenverwandten wurde die entferntere Linie von der nähern, und in dieser wiederum die von dem gemeinschaftlichen Stamm entferntere Grade von denen weniger absteigenden ausgeschlossen. Dies ist die wahre Bedeutung des Sages: Je näher dem Sipp, je näher dem Erbe. S. 48. In Absicht auf die Verschiedenheit des Geschlechts setzt Herr F. folgende Regeln fest: erst succediren die Söhne und alle männliche Descendenten, hierauf kamen die Töchter, die noch zu der Familie gehörten, sodann erst diejenige, welche durch Heyrath aus derselben bereits gegangen waren. Hier hätten wir einen schärfern Beweis von dieser Theorie.

besonders in ältern Zeiten gewünscht; denn von den mittleren Jahrhunderten ist sie ziemlich klar gemacht. S. 50. Von der Erbfolge unter den Seitenverwandten verschiedenes Geschlecht, begt Hr. F. beynahe gleiche Gedanken. In Rücksicht auf die Stamm- und Familiengüter werden S. 59. die schon bekannte Successionsgelege vorgetragen. Nebenlich, die Söhne gehen den Töchtern vor, und sogar die Agnaten entfernterer Linien schließen die Töchter derjenigen Linie, worinn das männliche Geschlecht zuletzt erloschen, aus. Der Endzweck der Stammgüter, die Erhaltung und der Flor der Familie leiden gar keine andere Bestimmung. Durch die Natur der *bonorum avitorum* ist es nicht leicht möglich, daß die *Ascendentes* succediren. Unter den *Collateralverwandten* hat nach alten teutschen Rechten die *Successio linearis*, doch mit Beybehaltung der Nähe des Grades in jeder Linie statt, und öfters fielen die Güter wieder an diejenige Familie zurück, von welcher sie herkamen. War der Mannsstamm in allen Linien ausgestorben; so succedirte das weibliche Geschlecht ist nach eben der Ordnung, welche wir erst bey dem männlichen angezeigt haben. S. 89. Erbverträge waren wider die römische, canonische und alten teutsche Rechte, welche nicht einmahl Testamente zuließen; S. 7. Des Herrn Funck's Meynung gehet daher S. 97. mit Beypflichtung anderer Gelehrten dahin, daß alle Erbverträge erst bey dem plößlichen Eintritt des Justinianischen Rechts in Teutschland aufgekomen, um durch diese Mittel die alte ächte teutsche Erbfolge gegen die Eingriffe der fremden Gesetze zu schützen. Die Verzichtleistungen der Töchter auf den lebigen Anfall ist in Ansehung der Familiengüter ganz überflüssig. Doch diese Lehre haben wir schon in dem vorigen Jahr, als wir des Herrn Hofrath Pütters Deduction von der Regredient-Erbbschaft anzeigten, umständlich ausein-

einander gesetzt. Diese Abhandlung enthält zwar eigentlich nichts neues; aber Herr F. concentrirt doch viele wichtige Lehren mit einer feinen Deutlichkeit und Beurtheilung. Wegen einiger philosophischen Meinungen von einer Erbfolge, welche das Naturrecht pünktlich vorschreiben soll, und von dem Begriff des pacti würden wir den Herrn B. zu befehlen suchen, wenn sie einen nachtheiligen Einfluß auf sein System hätten.

Stockholm.

Wie der Herr Bibliothekar Gjörvell den Gelehrten in Schweden ein neues gelehrtes Wochenblatt, in seinen Bibliothekszeitungen, die wir neulich angezeigt haben, vorgelaget hat: so hat er auch, zu gleicher Zeit, eine neue politische Monatschrift, unter dem Titel "Stats- och Hushålls-Journal," angefangen; von welcher jedes Stück ungefähr 5 Bogen betragen wird. Wir besitzen zwar nur noch den Jänner davon. Es läßt sich aber, aus der vorangesetzten Vorrede, von der Einrichtung; und, aus der Probe selbst, von der zu hoffenden Ausföhrung urtheilen. Herr Gjörvell betritt hier keine neue Laufbahn. Denn er hat schon, durch ähnliche Schriften, als sein Schwedisches Magazin, und seine Schwedische Chronik, gezeigt, wie sehr er zu solchen Arbeiten aufgeleget sey. Kurz, die Journale, sowohl politische als gelehrte, sind recht seine Spähre. Er gestehet es auch selbst, daß er zu diesen Arbeiten einen besondern Hang habe: weil sie ihm den wenigsten Zwang auflegten. — Durch die gegenwärtige Monatschrift hat er insbesondere das Verlangen derjenigen zu erfüllen gesucht, welche, nach dem jetzt herrschenden Geschmack der Nationen, in den politischen Journalen, auch ökonomische Materien gewünscht haben. Man läßt sich aber dennoch nicht weiter, als auf die Staatsökonomie, ein. Und darf der Leser daher keine neue Entdeckungen, Versuche, oder Vorschläge für die besondere Haushaltung von

von Privatpersonen erwarten; sondern bloß solche, welche die allgemeine Oekonomie des Reichs und die Mittel der Regierungskunst betreffen, alle Nachrichten in Aufnahme zu bringen, und zu verbessern. Herr Gjørvell hatte aber den Eigendünkel nicht, zu glauben, daß er, als Journalist, zu allem geboren wäre. Und, wie er, bey dem gelehrten Tagebuche, mit andern geschickten Männern, seine Arbeit theilet: so hat er auch hier einen würdigen Mitarbeiter an dem Herrn Commissar Johann Friedrich Kryger, einem gebornen Deutschen; der aber sein neues Vaterland so wohl kenneet, und mit einem solchen Interesse liebet, daß er allen Einheimischen darin ein Muster seyn kann. Was die übrigen Artikel anbelangt, welche für die Staatsneugierigen gehören, und an denen Herr Gjørvell vorzüglich arbeitet: so wird man erstlich alle neue Acta publica darin antreffen; ferner einen Auszug aus solchen neuen Büchern, welche die jetzige Staatskunst der Europäischen Mächte angehen; und endlich die wichtigsten Staatsbegebenheiten selbst, aus den besten öffentlichen Blättern kurz zusammengezo-gen. Unser erstes Stück hat, wegen eines Artikels vom Spanischen Königlichen Hause gleich die Fatalität gehabt, auf Veranlassung des Spanischen Ministers, verbotben zu werden. Er war aus den Briefen des Hrn. Clarke von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien genommen; die auch deutsch übersezt sind. Es läßt sich aber freylich manches in Lemgo drucken, was in Stockholm, unter den Augen auswärtiger Abgesandten, nicht angehet. Ein anderer Artikel von der Feder des Herrn Krygers, womit das Werk anfangt. Von den Eigenschaften eines Handelsmanns, den Vortheilen, die er dem Staate bringet, und dem Wehrte, den er in selbigem haben muß, ist sehr wohl geschrieben, und verdiente eine Deutsche Uebersetzung. Das Werk hat, wie wir wissen, seinen Fortgang.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 8. Februar 1768.

Siena.

Sende Rindi haben No. 1767. abgedruckt: Lettera sull Epididime. Der Herr Abt und nunmehrige Professor Fontana, hat einen Bogen unter diesem Titel abdrucken lassen, der an den Professor in der Anatomie zu Siena, Hrn. Labarrani gerichtet ist. Dieser geschickte junge Lehrer hat sich an den Bau der Geilen und der Nebengeilen gewagt, und dazu sich des Einweichens und Quecksilbers bedient, wonach denn das Abstreifen der harten Haut der Nebengeilen, die größte Schwierigkeit macht, und mit vieler Gedult vorgenommen werden muß. Mit dieser Vorsorge hat er zweymahl den Nebengeilen ganz eingespritzt, ohne daß das Quecksilber einige Gefäße zerrissen hätte, (welches im Nebengeilen nicht gerne, wohl aber im Neze des wahren Geilen leicht geschieht). Hr. F. bestätigt, daß ein einziges Gefäß den Ne-

R

ben-

hengeseilen ausmachet. Er hat der Säpfe Anzahl grösser und bis 37. gefunden. Das Netz hat er bestätigt, und verspricht künftig seine Entdeckungen über die Vereinigung zwischen den Schlagadern und den Saamengefässen der Seilen zu eröffnen. Die Saamenschlagadern haben mit den zurückführenden nur in nerden Seilen eine Gemeinschaft.

Eine noch wichtigere Schrift hat den Titel: de Irritabilitatis legibus. Sie ist von vier Bogen in groß Quart, und dem Florentinischen Leibarzte Laguti zugeschrieben. Hr. Fontana hat sich verschiedene Fragen selbst vorgeworfen, die er Versuchmäßig beantwortet. 1. Zieht sich ein Muskel auf einen Reiz nur einmahl zusammen, oder verursacht ein einziger Reiz mehrere Verkürzungen des Muskels? Hr. F. antwortet, ein jeder Reiz verursacht nur eine einzige Zuckung. Das Herz in warmen Thieren höre augenblicklich auf sich zu bewegen, wenn man es ausgeleert habe: er habe selbst es mit der linken Herzhöhle, wie der Hr. von Haller mit der rechten, versucht, und beständig nach dieser Weise gefunden. Auch in kaltblütigen Thieren bleibe das Herz lange ohne Bewegung, und schlapp, bis es sich wieder zusammenziehe. Ein Körper könne ohne fremde Ursache nicht aus seinem Zustande heraustreten: folglich müsse beydes der Reiz seine Kraft verlohren haben, ehe als der zusammengezogene Muskel erschlappen könne: und hingegen ein neuer Reiz da seyn, ehe er aus dem erschlappeten Zustande wieder zum Zusammenziehen gelangen könne. Niemandis würde der thierische Körper in Ruhe seyn, wann die Fasern nach einem einzigen Reize lange wechselweise zucken und nachlassen könnten. Der Muskel, wenn er erschlappet, verlängere sich nicht, wie eine stählerne Feder, wodurch bey

dieser letztern dann das wechselweise Verkürzen und Ausdähnen entsteht. Nun scheint es zwar das Herz und das Fleisch von kaltblütigen Thieren zappeln lange, und habe folglich seine wechselweise Zuckungen und Erschlappungen, wenn es durch einen einzigen Reiz aus seiner Ruhe gestört worden ist: es können aber zu diesen erneuerten Bewegungen vielerley nicht bekannte Ursachen seyn. Auch wenn es scheint, ein Muskel sey unveränderlich, in Befolgung des Willens zusammen gezogen, zeigen sich doch kleine wechselweise Nachlassungen und Zuckungen in demselben. Nicht nur verliere sich die Folge des Reizes gänzlich, sondern der Muskel verliere seine Reizbarkeit, und müsse sie nach einer kürzern oder längern Ruhe wieder erlangen. In den wechselweisen Folgen eines Reizes müsse also eine reizende Ursache übrig bleiben, die alsdann wieder zur Thätigkeit gelange, wenn der Muskel die verlorne Reizbarkeit wieder erhalten habe. In kalten Thieren gelange der Muskel später, und nach einigen Minuten wieder zu seiner Reizbarkeit; in warmblütigen geschwinder, und am geschwindesten im Eichhörnchen. Und diese Wiederherstellung der Reizbarkeit geschehe langsamer, so wie das Thier dem Tode näher komme. Das Erschlappen komme von der Schnellkraft. Die dritte Frage ist über die Kraft des Nervensaftes. Sein Einfluß in die Nerven des Herzens ist unaufhörlich, und dennoch erschlappet das Herz wechselweise, da doch, wenn es ausgeleert ist, der Zufluß dieses Saftes am leichtesten wäre. Eben auf diese Weise würde eine Muskel ohne Aufhören wechselweise vom Erschlappen zum Zusammenziehen, und von diesem zum Erschlappen übergehn, da es doch sehr lange unerschlagen bleiben kan, bis es der Wille wieder zur Bewegung bringt. Hr. F. bemerkt hierbey, daß der

Muffel und der Nerv, nicht in dem Verhältnisse sich reizen lassen, in welchem die Stärke des Reizes ist. Eine kugelige Feder macht einen unerträglichen Reiz, ein Holz, das weit schwerer ist, eine gelinde Empfindung.

Parma.

Carmignani hat No. 1767. in klein Quart auf 158 Seiten abgedruckt, und mit zwey Platten begleitet: *Theoria Cochleæ Archimedis a Jacobo Belgrado, S. I.* Dieser geschickte Ordensmann hat in diesem kleinen Werke allen den Ernst der höhern Mathematik, mit allem dem Angenehmen in der Schreibart verbunden, das bey solchen Arbeiten möglich bleibt. Er zeigt im Anfange, daß diese in den Morgenländern noch so brauchbare Wasserwinde allerdings vom Archimedes, und zwar, da er sich in Aegypten aufgehalten, erfunden worden ist. Der V. beschreibt hiernächst die Winde, deren Natur darinn besteht, daß das Wasser, das in der hohlen Schraube nach seiner Schme-e. als auf einer nach unten hin lehnenen Fläche, fallen würde, nunmehr empor steigt, weil in der Umdrehung der ganzen hohlen Walze, eine jede von solchen Flächen in die Höhe, und zwar mehr in die Höhe steigt, als die Lehnung der Fläche beträgt. Der Verfasser hat die Natur des Werkzeuges mit Erfabrungen und mit Quecksilber bestätigt, was er zuerst mit einem Kugelchen bewiesen hatte. Er untersucht die Krümme der Schraube dieser Winde, und findet ihre Bögen gehören zum Zirkel. Er untersucht ferner, was die Luft beitragen mög, und wie sie sich in wechselweise Wägen mit dem Wasser selber ordne. Er berechnet des Werkzeuges Kräfte, und die Geschwindigkeit des Steigens. Er macht einige neue Versuche, und verfertigt endlich die obere Fläche der Schraube,

Schraube, die weil er den hohlen Cylinder herumtreibt. Das Wasser und die Luft steigen nichts desto weniger in die Schraube: und wenn man in der entgegen gesetzten Richtung das Werkzeug umdreht, so fällt die Luft nichts desto weniger durch die untere Oefnung heraus. Das Wasser aber steigt gleichfalls nicht desto weniger in die hohle Schraube. Er zeigt endlich einige Mängel der Archimedischen Winde, und deren Verbesserung: und lehrt zuletzt, wie durch verschiedene an einander angebrachte Wasserwinden man das Wasser bis 35 Schuh hoch in die Höhe gebracht habe.

Basel.

D. Razour, ein Arzt im großen Krankenhause zu Nismes, hat bey Imhof und Sohn abdrucken lassen: Tables Nosologiques & Meteorologiques dressées a l'hotel dieu de Nismes depuis le 1. de Juin 1757. jusqu'au 1. Janv. 1762. woraus wir noch einen Band von eben der Größe vermuten können. Hr. R. beschreibet zuerst die Lage von Nismes, wo für 27. Grade wohl 43 wird gelesen werden müssen. Viele Heiden umringen das gebaute Land, es ist flach und dem N. O. N. unterworfen. Die Stadt hat einen einzigen Brunnen, der bey großem Regengüssen durch einige wilde Wasser sehr getrübet wird, und einen so langsamen Lauf hat, daß er mitten in der Stadt still steht, und sinket. Die Einwohner sind den kalten Fiebern mehr, als andre Bürger unterworfen. Das Land ist warm. Wir haben in den Wettergeschichten öfters 31½. einmahl 33. einmahl 35. und einmahl 35½ Reaum. Grade gefunden: welches letztere 112 Grade nach Fahrenheits Thermometer, und im Schatten genommen, eine große Hitze ausmacht. Das Wetter ist trocken, aber

auf einmal fällt in starken Regengüssen doch mehr Wasser, als im regnichten Paris. Die Manufacturen, wober Feuchtigkeit, eine dumpfige Luft, und vieles Del gebraucht wird, machen die gemeinen Leute ungesund. Hr. N. tabelt auch den eingeführten Gebrauch des Caffees. Den trocknen Leibern dieser Stadt gedehet das Bad sehr wohl. Hr. N. klagt aber über den Eintrag, den die Wundärzte und die Apotheker im Heilen der innerlichen Leibel thun. Endlich beschreibet Hr. N. das Krankenhaus, dessen Geschichte er beschreibet. Man giebt den Kranken unbergreifflich viele Fleischbrühen, und in hitzigen Fiebern bis acht in 24 Stunden: eine wiederfünfige Mabrung, der die Natur wiedersteht. Die Apotheke des Hauses ist kurz: und eben so isst die vom Hrn. v. Sauvages hergenommene Pathologie. Das Werk selbst besteht in den Wettertabellen, in den Krankheiten, in der Zahl derjenigen, die an denselben im Hospitale krank gelegen, gestorben, oder geheilt worden sind, und unter den Krankheiten in den verschiedenen seltnern oder merkwürdigsten Geschichten, auch in einigen, oder sehr seltenen Leichenöffnungen. Das Krankenhaus ist beträchtlich: alle Monate werden bis 250. und 300 Kranken aufgenommen, wovon die meisten Soldaten sind. Man verkauft zu Nismes ein Waschwasser wider die Krätze, das ein aufgeldeter Sublimat seyn soll, und von dessen Gebrauch ein Soldat mit einer Hirschlagung des Harnes gestorben ist. In einer herrschenden roten Ruhr hat Hr. N. die Sinarube unzureichend gefunden, und ist, wie leicht zu vermuthen war, gezwungen worden, den Mohntast zu brauchen. Die Anzahl der Sterbenden ist öfters beträchtlich, und der Sechste gewesen. In den bösen Kinderpocken, läßt Hr. N. verschiedenemable zur Ader, und führt auch zu mehrmalen ab. Die herrschenden roten Ruhren schreibet er zum Theil den abgestandnen Fischen

Fischen aus den Gräben zu, mit denen der Soldat vorlieb nehmen muß. Mit dem Bade in warmem Blute hat jemand die Gichtschmerzen an einem Arme geheilt. In der Malerey eines starken hitzigen Fiebers ist der Mohnsaft sehr dienlich gewesen. Ein andermal ist auf sechs Tropfen des nach Sydenhamer Art aufgearbeiteten Mohnsaftes ein schleuniger Tod erfolgt. Verschiedene Kranken hatten Zuckungen, und verlohren sogar die Sprache, wo die Würmer die Ursache der Krankheit waren. Ein alter Mann, der in eine Kloak gefallen, und errettet worden war, starb bald hernach in einer Schlassucht. Ein Mann, der in Zuckungen gestorben war, ist geöffnet, und nichts wiedernatürliches im Leichname gefunden worden. In Gichtschmerzen ist die Klettenwurzel mit Milch abgekocht heilsam gewesen. Den übrigen Band füllen verschiedene kleine Schriften des Hrn. K. an, die in einigen Monatsdriften, und zumahl im Journal de Medecine abgedruckt worden seyn, auch was wir von den Kinderpocken schon angezeigt haben. Eine Wade von einer Schmeißfliege soll in einer Kinderblatter gefunden worden seyn. Ist auf 359 Seiten in Quart abgedruckt.

Frankfurt am Mayn.

In der Andraëischen Handlung ist gedruckt: *Ludovici Augusti Würffel olim L. L. A. A. ac philosophiæ, D. jurisque in supremo S. R. I. camerali iudicio practici jurisprudentia civilis definitiva exhibens definitiones in juris civilis complexu obvias ad normam Logicæ formatas - editio nova auctior & emendatior, recensuit & brevibus annotationibus auxit. Jo. Henr. Christ. de Selchow. I. V. D. & P. P. O. & Assessor facult. jurid. Goettingensis*
1768.

1768. 1½ Alphabet in gr. Octav. Ob gleich dieses Werk einen wolffianisch-aeffinen Juristen, einen Mann, der es seinen theuren Lehrern an steifen philo'sophischen Ausdrücken gleich that, zum Verfasser hat; so behalt es doch immer der Absicht und der Ausführung wegen, seine Brauchbarkeit. Alle beygefügte Verbesserungen des Herrn Professors v. Selchow, drücken theils einige Erklärungen den Gesetzen gemässer und überhaupt bündiger aus, theils aber zeigen sie die Quellen an, welche zu deren Beweis dienen können. Sie sind aber meistens so beschaffen, daß ein Auszug unmöglich, oder wenigstens höchst überflüssig scheint, und daher müssen wir die Anfänger, denen dieses Buch vorzüglich gewidmet ist, zu dessen Lesung selbst verweisen.

Paris.

Duchefne's Wittwe hat No. 1767. in zwey Duodizänden abgedruckt la Campagne Roman traduit de l'anglois par M. de Puisieux. Die Liebesgeschichte scheint aus einigen kleinen Unrichtigkeiten in der Uebersetzung der Englischen Titel, in der That Englisch geschrieben zu seyn. Sie ist in dem Fabeldingischen Geschmacke, mit eigenen Gedanken und feinen Anmerkungen des Verfassers, etwas übersetzt, die zwar mehrentheils natürlich, leicht, und dennoch wichtig sind. Die ganze Schilderung der Scenen ist nach der Natur gewählt, und hat nichts übertriebenes, noch, wie man es heißt, romanhaftes, nur daß der Held sich drey-mahl schlägt. Die Hülfe Leonor ist mit einer nachgehenden Gemüthsart sehr wohl abgemahlt, und man bedauert die ebrliche deutsche Mariane. Alle Charactere sind menschlich, und haben keine unmöglichen und übertriebenen Tugenden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1768.

Göttingen.

Der am 4ten Februar 1768 zum 75sten mahl ein-
 gefallene Geburtstag unser's ehrwürdigen Hrn.
 Hofraths Richter, hat dessen Hren. den Hrn.
 Prof. August Gottlieb Richter veranlaßt, nebst
 seinem Glückwunsch zu dieser allfälligen Begebenheit,
 von einigen von ihm verrichteten Staaroperationen
 Nachricht zu ertheilen. Er leseth dieses unter der Auf-
 schrift, *Operationes aliquot, quibus cataractam extra-*
xit, describit. auf 18 Quartseiten. Die Fälle verdienen
 nicht allein wegen ihres glücklichen Erfolgs, sondern
 einiger besonderer Umstände, bekannt gemacht zu wer-
 den; und eben so nützlich sind die angehängten allge-
 meinen Anmerkungen von dem Staarsehen, die sich
 aber auf die vorgestellten Beyspiele beziehen. Bey
 beyden Personen, deren Hr. R. hier gedenkt, war eine
 Verdunkelung der Linie, und zwar an beyden Augen,
 die Ursache der Blindheit, der er aber, wie er zu ope-
 riren

viren genohnt ist, durch die Extraction abholf. Zum Einschnitte der Hornhaut bediente er sich des von Hrn. Wenzel gebräuchlichen Messers; um das Auge aber stille zu halten, des von Hrn. Wamart erfundenen Spiesses, das er bis auf die Spitze, mehrerer Sicherheit wegen, mit Baumwolle umwickelt hatte. Seine Vorbereitung bestand in einer Abführung mit Englischem Salz, und nach der Operation bedeckte er das Auge nur mit einem mit Brandwein und Wasser befeuchteten Lappgen; den Zufällen aber beugte er durch Abflüsse, Fußbäder, gelinde Abführungen, kühlendes Getränke und Clystiere vor, und einmahl war es nöthig, durch eine Spanische Fliege an dem Nacken, die entstandene Entzündung zu lindern. An dem einen Blinden, dessen rechtes Auge operirt ward, mußte die Capsel mit einem zum Niederdrücken sonst dienlichen Messer geöffnet werden, worauf nach einem gelinden Druck des Auges die Linse mit zwey käsigen Stückgen hervortrat. Nach der Heilung der Wunde bemerkte man in der Mitte des Sterns noch eine kleine Verdunkelung, die doch nur hey einer starken Erleuchtung des Zimmers das Sehen verhinderte. An dem andern Blinden, dessen linkes Auge zuerst den Handgriff ausbiete, mußte ebenfalls die Capsel geöffnet werden; und er erhielt völlig sein Gesicht wieder, nur mit einer etwas länglichen Verunstaltung des Sterns. Diese kam von einem vorgefallenen Theil der Glasfeuchtigkeit her, wodurch selbst der Regenbogen in die Wunde der Hornhaut hervortrat. Die Linse in dem rechten Auge, welche Hr. A. einige Tage nachher herauszog, sprang von selbst ohne Oeffnung der Capsel und ohne Druck des Auges hervor. Den zurückgebliebenen Schlein schöpft er mit Daviels Köffelgen zu wiederholten mahl aus. Der Hr. Prof. meynt, man könnte nicht selten dem Staar an dem andern Auge vorkommen, wenn man den e-

ffes

sten nur bey Zeiten operirte. Daher die Regel, daß man mit dem Handgriff, so lange bis beide Augen blind geworden, warten sollte, einzuschranken ist. Weder das Alter, noch die Farbe, des Staars bestimme die Härte der Linse, und folglich auch nicht die Zeit der Operation. Denn ein Staar von 10 Jahren war weicher, als ein anderer von einem Jahr; und alle herausgezogene Linsen waren zu äusserst weich, in der Mitte aber hart, woraus sich fast schliessen läßt, daß die Verdunkelung in der Mitte anfängt. Als einen besondern Vortheil der Extraction sieht der Hr. W. die Gelegenheit an, die Linsenhöhle von dem Schleim oder der käsigsten Materie, die bisweilen zurückbleibt, zu reinigen. Von den Vortheilen einer guten Stellung des Augenarztes, von der Befestigung des Auges, der Richtung des Messers und der Öffnung der Capiel handelt er ausführlich und gründlich. Auch erinnert Hr. W. wider Günz, noch einem seiner Fälle, daß der Vorfall des Regenbogens aus der Wunde der Hornhaut ohne Schmerzen und Entzündung geschehen könne, und läugnet die schlimmen Folgen vor der veränderten Gestalt des Sterns. Die Fußbäder und Lavements nach der Operation hält er für wirksamer zur Verhütung der Entzündung, als die Abterlässe und Purgiermittel. Sie ist eine Folge eines vorübergehenden Fiebers, das eine spasmodische Spannung zum Grunde hat. Wie kräftig sonst die Bäder bey schweren Operationen und Verwundungen seyn, beweiset er mit der Herren le Cat, Moreau, Soucher, Erfahrungen.

Frankfurt am Mayn.

Wie haben S. 8. des Jahrs 1767. von dem Versuch einer pragmatischen Geschichte des Nationalgeists, nicht eigentlich um ihrer selbst willen, sondern

dem wegen eines mit ihr in Verbindung stehenden und einerley Verfasser zu haben scheinenden Buchs geredet. Von eben diesem uns unbekanntem Verfasser kam bald darauf ein Supplement des Versuchs u. s. f. oder gerettete Vernunft gegen die Einwurfe der neuesten Rational-Publicisten, auf 72 Octav-Seiten heraus. Wir müssen gestehen, es gieng uns dabey wie bey dem Versuch selbst. Wir konnten nicht recht aemiss werden, worüber eigentlich der Ungenannte mit dem Herrn von Moser stritte. Denn ob es gleich über den Gebrauch der Vernunft bey dem Staatsrecht seyn sollte; so konnten wir uns doch nicht einbilden, daß in der uns damals noch nicht zu Augen gekommenen Schrift des Herrn von Mosers, der diese entgegengelegt war, der instrumentelle Gebrauch der Vernunft bey dem Staatsrecht verworfen sey. Es kam uns vor, als wenn Hr v Moser bloß behaupten würde, die Erkenntnisquelle des Staatsrechts seyen Gesetze, Verträge, oder noch geltende Gewohnheiten. Und wenn dieses sein ungenannter Gegner leugnen sollte; so werden wir ihm nie beypflichten. Wir fürchten so gar, unbillig zu seyn, wenn wir seine nicht deutli- li b genug bestimmten Aussprüche so deuten, als solle die Vernunft der Erkenntnis-Grund des positiven juris publici seyn. Denn auf diese Weise würde ja nicht allein Gesetze, sondern auch Friedensschlüsse und Verträge von demjenigen für ungültig erklärt werden müssen, nach dessen Vernunft sie etwa nicht eingerichtet waren. Und wenn gar Kayser oder Stände nicht nach Gesetzen, sondern nach ihrer Vernunft entscheiden wollten; so würde das eine Despotismus, das andere aber Krieg seyn. Da wir in diesen Zweifeln waren, erhielten wir endlich die Schrift selbst, die der ungenannte Gelehrte widerlegt hat. Ihr Titel ist: Gedanken über das neuerfundene vernünftige Staatsrecht des teutschen Reichs, 56 Seiten

Seiten in Octav. Es fällt gleich aus der Schreibart in die Augen, daß sie nicht von dem Verfasser des Nationalgeistes seyn könne, ob sie gleich der Herr Gegner desselben ihm beylegt. Ueberdas wissen wir aus zuverlässigen Quellen, daß sie von dem Dänischen Herrn Etatsrath von Moser herrühre. Der status controversiae wird hier so deutlich bestimmt, daß es kaum zu begreifen siehet, wie sich der Gegner so weit von dem streitigen Punkte habe entfernen können. Der ältere Hr. von Moser leugnet nicht, S. 12. daß die Entscheidungen des allgemeinen Staatsrechts zu gebrauchen seyen, wenn die besondere und positive Quellen mangeln, er sagt auch nicht, wie sich doch der feindselige Antagonist desselben einbilbet, daß bey Einführung der Gesetze, Gewohnheiten und Verträge keine Vernunft sey gebraucht worden, und bey deren Anwendung igt noch gebraucht werden müsse. Er will nur kein bloßes Raisonnement und Hirngespinnste, die nur in möglichen Welten gültig sind, zulassen; wenn Handlungen der Gesetzgeber und der Vasallen dasjenige, was wirklich statt hat, bestimmen. Beyde Theile sind also in der Hauptsache einig, und der Gegner des Herrn Etatsraths giebt entweder eine Blöße seines Verstandes oder des Willens, da er sich bis zu Druckfehlern einer alleztigen Zahl herunter läßt, und statt auf vierzehn gemachte Einwendungen zu antworten, dieselbe für bloße Verläumdungen ausgiebt. Daß der Herr v. Moser mit Freugeisern und sein Gegner mit Heuchlern im Christentum in dieser Streitigkeit um sich wirt, sind Schwachheiten, welche wir nicht ohne Kränkung unseres Gefühls der allgemeinen Menschentliebe bemerkt haben.

Halle.

In Hemmerdens Verlag ist von der Hebräischen Grammatik des Herrn Hoffr. Michaelis eine neue

6 3 Auflage

Ausgabe abgedruckt worden. Sie hat keine Zusätze und Veränderungen, sondern ist blos ein Abdruck der ersten, mit der sie auch in der Seitenzahl übereinstimmt. Man wird leicht glauben, daß Hr. M. die Hebräische Grammatik seit der Zeit auf eine merklich verschiedene Weise ansehet: und seine Zuhörer wissen es positiv. Er mußte sich damals nach einer eben in Halle gewöhnlichen Methode und Geschmack richten, ob er sie gleich nicht vor die beste hielt, so wie man sich nach der Mode seiner Zeit richtet, wenn man nicht die Eigenliebe hat, zu hoffen, daß man selbst eine Mode machen dürfe. Es könnte indegen die Einrichtung viel leichter seyn, und er würde sie jetzt auch ganz anders machen. Herr M. glaubte damals noch das Aestereum der Puncte; er hat seine Meinung geändert, und obgleich dis meistens nicht hindern würde, alles zu schreiben, was er von den Puncten und ihren Veränderungen geschrieben hat, so würde er doch jetzt öfter dabey erinnern, daß dis nur die Ursache der Hebr. Grammatik sey. Er rechnete damals bisweilen zur Anomalie, was er jetzt einen Fehler der Puncte oder wol gar einen aus Handschriften und alten Zeugnißen zu corrigirenden Schreibfehler in den Consonanten nennen würde. Er pflegt über das noch manche Zusätze, Verbesserungen und Widerlegungen dessen, was er ehedem geschrieben hat, in seinem Collegio über die Grammatik bey zu dictiren. Alles dis ist freylich in der neuen Ausgabe nicht befindlich, und man muß sie daher weder in Absicht auf Methode noch Sätze für die jetzige Meinung des Herrn M. ansehen, ob er gleich über sie liefert, d. i. sie so wie bisher gesehen, erklärt, ändert, widerlegt, und verbessert. Man möchte fragen: warum er denn die erste Ausgabe nicht revidirt und gebessert habe? Er hielt sie dieser Mühe nicht werth, weil er eben im Begriff ist, eine andre Hebräische Gramma-

11f

sich nach seinen jetzigen Grundfäßen zu schreiben, und zwar eine gedoppelte: eine vollständigere, worin mehr Kritik und Beweise der Regeln seyn sollen, und eine ganz kurze, bey der er bloß auf die Leichtigkeit und Weglassung alles unnötigen siehet, und der er zum ersten Lernen der Sprache für Anfänger gewisse Vortheile zu geben sucht.

Rotterdam.

Hier ist abgedruckt: Lambert Bicker verhoog over de Oortlaeken, welken de Zennev ziekten in ons Land gemeender denn vorbehen maaken. gr. Octav auf 120 Seiten. Hr. B. erkärt sich über die Ursachen der Schwerenüth zu der Meinung des Hrn. Lorry, und giebt ihr eine doppelte Ursache, die eine, die in den Säften gearüebet, und eine andre, die in den Nerven ihren Sitz hat. Die Ursache kan nicht wohl in der Luft, und ihrer Feuchtigkeit, Schwere oder Kälte seyn, denn die Nervenkrankheiten sind eist seit kurzer Zeit in Holland gemein worden. Hr. B. sucht sie also in einer weichlichen Auferziehung, die den alten Holländern unbekannt war: in dem Ueberflusse der Speiken, zumahl fetten und süßen, und selbst in den Früchten, denn Hr. B. hält die Nahrung aus dem Pflanzenreiche für die Nervenübel nicht für zuträglich: er hat diese Kranken bey dem Gebrauche derselben schlechter werden gesehen, und räth ihnen eher Fleisch an. Ferner tabelt er, und mit Recht, den häufigen Gebrauch des Thees, dieser ist denn Frauenzimmer sehr eingerissen, auch sind die Nervenkrankheiten bey demselben am häufigsten. Er findet auch, man nehme zu viel Arzneyen ein, man lebe zu gemächlich und unthätig, und bey dem männlichen Geschlechte klagt er über die Sünde, von welcher Herr Tissot geschrieben hat. Endlich glaubt er, man solle
diese

diere heutiges Tage zu viel, und die Anzahl derjenigen, die sich zumahl auf die Mathematik legen, sehr allzugroß. Auch die strengen gottesdienstlichen Lehren missfallen ihm.

Altenburg.

Aus der Richterschen Buchbandlung sind auch die medicinischen Beobachtungen und Versuche von Herrn Franz Home, und zwar unter 1768, ans Licht getreten. Home hat außer der Gabe der menschlichen Natur nachzuspüren und daraus zu folgern, diejenige noch seltenere, die Aufrichtigkeit. Seine zeigt er in diesem Werke besonders durch seine Versuche von dem Verhältniß zwischen der Geschwindigkeit des Bluts und der Hitze, von der unmerklichen Ausdünstung, wie auch durch seine Erfahrungen von der Empfindung der Masern; diese, durch die eben so lehrreiche Anzeige der unglücklichen Fälle bey den Krankheiten, und das Geständniß des dabey begangenen Vergehens. In beydes werden sich die ehe-mahligen Leser unserer Recension nach dem englischen erinnern. Der Uebersetzer, Hr. Dr. Königsdörfer, berührt in einem vorausgeschickten Eendschreiben verschiedene Umstände des Gesundbrunnens zu Nonneburg, und einige Fehler, die noch in der Heilung, bisiger Krankheiten begangen werden. 16½ Bogen in gr. 8.

Berlin.

Des sel. Probst Süßmilchs Bücher Sammlung, die, ob sie gleich keine so genannten Spiten von Büchern enthält, doch für eine Privatperson allerdings als nicht unbeträchtlich angesehen werden kan, wird auf den 2. May d. J. zu Berlin versteigert werden. Der Catalog ist von D. J. G. Krümmig mit sichtbarem Fleiß verfertigt worden. Die beigefügten Bemerkungen der Seltenheit so vieler Bücher, weiß ein Bücherkenner auch ohne unike Erinnerung zu beurtheilen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. und 20. Stück.

Den 13. und 15. Februar 1768.

Göttingen.

Sen der Versammlung der Kön. Soc. d. W. den
 6. Febr. ward ein harter runder Körper, der
 im Salter einer gefchlachten Kuh gefunden
 worden, vorgelegt. Hr. Joh. Heinr. Vase, Pastor
 zu Ebernissen im Herzogthum Celle, hatte ihn für die
 Societät, an Hr. Hofr. Kälner überschied. Der
 längere und kürzere Durchmesser waren ohngefähr 2 $\frac{1}{2}$
 und 2 rheinländ. Zoll, und beym Aufschlagen zeigete
 sich, daß es ein derber Klumpen Haare war, den eine
 feste, braune und schwärzliche Rinde, an manchen
 Orten $\frac{1}{2}$ eines Zolles dick, einschloß. Es ist nicht
 unbekant, daß solche Gewächse in Thieren, die man
 nicht gar zu richtig Steine nennt, oft von Haas-
 ren entstehen, die sie mit hinter-schützen, wenn sie
 sich belecken; so wie den Samenbäll:n, von denen
 Pelicinus in seiner Schrift de agagropilis handelt,
 meist Haren von Gemäßen, den Ursprung geben.
 Herr

Hr. V. hatte ansser dieser Probe einer nachahmungswürdigen Aufmerksamkeit auf die Natur, noch in seinem beygefügten Schreiben die Nachricht ertheilt, daß die Kuh gerne Wasser mit Salz vermischt gesoffen habe, welches er überhaupt seinem Viehe fleißig gegeben hat, da an seinem Orte die Hornviehseuche 1766. wüthete; Er hat kein Stück verlohren, obnerachtet einigen seiner nächsten Nachbarn, bey nahe ihre Ställe ausgeforbent sind; die Kuh, welche die Kugel bey sich gehabt hat, ward zwar damals krank, genas aber in einigen Tagen wieder.

Rom.

Auf Kosten des Verfassers ist gedruckt: Monumenti antichi inediti spiecati ed illustrati da Giovanni Winckelmann, Prefetto delle Antichità di Roma. Volume primo 104 Seiten, mit noch 24 Seiten Zuschrift und Vorrede. Volume secondo 368 Seiten. Gedruckt zu Rom bey Marco Pagliarini, gr. Folio, 1767. mit Kupfern. Unser Zeitalter hat das Glück, daß in den schönen Künsten der Ruhm der Deutschen durch zween grosse Männer zu einer Zeit unter den Ausländern ausgebreitet wird. Während daß ein Mengs die Schönheit und Grazie wieder in die Kunst zurückbringt, so geht ihm ein Winkelmann zur Seite, und verbreitet ein ganz neues Licht über die alten Denkmäler. Seine gründliche classische Gelehrsamkeit, die vor ihm vielleicht selten mit der antiquarischen Kenntniß verbunden war, sein so lebhaftes Gefühl des Schönen bis zur Begeisterung, mit Einsicht in das Poetische der Künste, einigermassen auch in das Mechanische derselben vereinigt, welches alles sich vor ihm wohl noch in keinem Antiquarius beyammen gefunden hat, alles dieß hat ihn im Stand gesetzt, über die Kunstwerke des Alten, ihre Sujets, und

und folglich auch über die Erfindung und Anlage derselben ganz neue Einsichten zu verschaffen, und die Kritik auch auf die Kunstwerke der Alten, wie auf ihre Schriften, anzuwenden. Seine deutschen Schriften werden jederzeit classisch unter uns bleiben, und selbst die Verbesserung der ihnen anhängenden kleinen Mängel und Unvollkommenheiten wird hinlänglich seyn, manchem noch einen berühmten Rahmen zu verschaffen. Diesen Schriften haben wir unter uns Deutschen eine Grundlage zu einer mehr verbreiteten Kenntniß der Kunst und der Kunstwerke der Alten zu verdanken. Wie düster sah es hierinnen noch vor zehn, zwölf Jahren aus! Wird das Studium nicht durch rüstige Schriftsteller vor der Zeit verborben, und fahren die Deutschen fort, noch vertrauter mit der Kunst überhaupt zu werden, so kan unfre Nation auch hier ihren charakteristischen Ruhm bestärken, und auch die antiquarische Gelehrsamkeit, wenn sie kritisch und mit Methode behandelt, und durch einen sichern Geschmack und gründliche Beurteilung geläutert seyn wird, zu einer der vorzüglichsten Wissenschaften erheben. Indessen war das Lesen der deutschen Winkelmannischen Schriften bisher sehr beschwerlich. Man sah Hr. W. eine Menge Kunstwerke in und außer Rom nennen, rühmen, beschreiben, darüber urtheilen und daraus folgern, ohne daß man Vorstellungen davon, wenigstens in Kupfer, hatte. Sein nur angezeigtes neues Werk befriedigt unfre Wünsche. Wir können einen sehr deutlichen Begriff davon geben, wenn wir sagen, daß es gleichsam die Reliquie und Urkunden zu seinen bisherigen Schriften, besonders zur Geschichte der Kunst, enthält Zweyhundert und acht alte Denkmäler sind es, meist erhobne Werke, doch auch einige geschnittne Steine und Gefässe, nebst etlichen Gemälden, Statuen und Büsten, die er hier entweder zuerst, oder doch richtiger, als es bisher

gesehen war, an das Lichte stelle. Er hat sie unter gewisse Classen und Kapitel gebracht, und überhaupt das Werk in vier Theile getheilt. Damit unsre Leser das Ganze übersehen können, wollen wir die Abtheilungen angeben: der erste Theil begreift Denkmäler der heiligen Mythologie, I. Abtheilung, von den Gottheiten überhaupt in vier Kapiteln, von den geflügelten Gottheiten, von den mit dem Nigvorgestellten, von den größten Göttern und von den Genien der Götter. Sieben der merkwürdigsten erhobnen Werke und Steine,etrusische oder alt-griechische, denn Herr W. entscheidet jetzt hierinnen weniger als sonst, kommen hier vor. In eben diese Sattung würden wir noch das erhobne Werk, No. 38, das vor der Aufschrift, und ein ähnliches vor der Vorrede der Geschichte der Kunst rechnen) 2. Abtheilung von besondern Gottheiten; in 27 Kapiteln, und von Num. 8 bis 80. Freylich sind sie fast alle merkwürdig. Aber wir können doch nur die vorzüglichsten anführen. No. 9 ein Jupiter mit der Aegide, um den Arm. 12 u. 17. Jupiter apomyios oder munitarius. 12 Juno mit der Saage. 18. Pallas im ältesten Stil. 19. und 20. Neptun und sein Pferd-Orion. 21 allegorische Vorstellung des Mondenlaufs. 24. Narciss 25. eine Nemesis. 26. Pudicitia. 40. Apollo Sauroctonos. 47. und 48. die Hera. 51. 52. des Bacchus Geburt und 53. der junge Bacchus auf einem Schweinatsch 54. 55 56. Leucorhea, erst von Hr. W durch das Diadem entdeckt. 59 der schöne Kopf eines jungen Fauns 61. die Fächer des Leucippus, von Castor und Pollux entführt 62 Pollux erlegt den Lynceus 63 das Vancratiafenster. 64. 65. Gefäß mit Hercules Abenteuer: n 66 Hestione. p. 72. Telchus. 73. 80. ägyptische Gottheiten.

Der zweite Theil enthält die Historische Mythologie und zwar vor den Trojanischen Zeiten, No. 81. 103. und vom Trojanischen Krieg, No. 110. 162. Diese vier Denkmäler halten wir immer für die gelehrtesten, angenehmsten und einer guten Erklärung am fähigsten, und von dieser Gattung enthält diese Sammlung ungemein merkwürdige und gelehrte Gesichts-; Inschriftliche Exempel; und erhoene Werke; an denen man sich schon prüfen kan, ob man seinen Horizont erweitern hat. Die Erklärungen bestehen aus 34 Kapiteln; hingegen der Dritte Theil hat nur 14 Kapitel; und No. 167. 180. unter welchen eine Statue mit dem Namen Sarawapats; das Ross der Heracliden, Phrynon im Neg verstrickt; die Köpfe Alexanders des Cyprio; und des Antonius samt des letztern schöner Brust; sind. Der vierte Theil begreift Denkmäler welche Betrachtungen und Bewandheiten erläutern, No. 171. 208. in 16 Kapiteln: eine Ara mit einem Ablauf, Ousephora, Kinder; die unterrichtet werden, eine Versammlung von Herden, -- ein Muskeus fibulatus, einige schöne zum Trauer; und Lustspiel sich beziehende Werke; Gladiatoren; ein Coupe von drei weiblichen Personen, ein Soldat der vermittelst der Krämpfe am Spieß auf das Pferd steigt; Gemälde von einem Bade; männliche Caryatide -- eine merkwürdige Sirenis und ein nicht weniger merkwürdiges Landschaftsgemälde. Hiezu sind noch sechs und dreißig andre Vorstellungen von Antiken zu rechnen, welche statt der Anfangs- und Endzierrathen hin und her beygebracht sind, und worunter sich vortreffliche Stöckische Steine befinden. Die Größe und übrige Beschaffenheit der Denkmäler selbst ist nur zuweilen etwas genauer bestimmt, als wenn die Figuren in der über Lebensgröße sind. Für Leser in Rom konnte es auch gleichgültig seyn, ob es genau geschah oder nicht. Die geschnittenen Steine sind alle im Großen gezeichnet

net, ohne daß die Größe des Steines selbst angegeben wäre. Die erhobnen Werke sind auf die gewöhnliche Weise blos umrissen, mit leichtem Schatten, daß man sie gleich von Gefäßen, Gemälden und geschnittenen Steinen unterscheiden kan. Wie vielen Dank verdienet Hr. W. von allen Kennern und Liebhabern, daß er so viele seltsam und merkwürdige Kunstwerke dem Anschauen und der Betrachtung der Ausländer dargestellt hat!

Was nun die Erklärungen anlangt, so gestehen wir gern, Herr W. hat sich hier mehr in den italiänischen antiquarischen Geschmack gesetzt, als wir wünschen. Wir Deutschen hätten es ihm Dank gewußt, wenn er uns die Kunst an den Werken mehr entwickelt, und besonders an denen in erhabner Arbeit über die Anlage, die Ausführung, die Anordnung und Zusammenfügung, und selbst über die Zeichnung sich mehr herausgelassen hätte. Die Kupfer können treu seyn, ob uns gleich bey einem und dem andern Zweifel aufsteigen, (so lassen sich Verschiedenheiten an Num 184. finden, gegen das vor dem Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen gehalten; so auch bey No 181. 159.) aber von der Güte des Werks selbst lassen sie uns doch nicht allezeit den wahren Begriff fassen. Wir sehen aber unrichtige Zeichnungen der alten Künstler in der Beschreibung nirgends bemerkt, auch nicht Urtheile über die Stellung und den Ausdruck der Figuren, und über die Anordnung und Zusammenfügung, so ungeschickt und abentheuerlich sie oft ist, oder uns doch vorzukommen. Doch wir sind undankbar, und sollten uns an dem gnügen, was uns Hr. W. gegeben hat und hat geben wollen. Als Bewegungsgrund und Absicht seiner Unternehmung giebt er selbst dies an, daß er schwer zu erklärende Denkmäler, die daher von andern vorgegessen oder unerklärt gelassen worden sind, vorlegen

19. u. 20. Stück den 13. u. 15. Febr. 1768. 151

legen, und hierinnen nicht, wie Boissard, Bellori und Monsaucon, verfahren wolle. Hr. W. beschäftigt sich also ganz mit der Erklärung dieser Denkmäler, und häuſet zu dem Ende alle Schätze, welche sein erfinderiſcher Geiſt, ſeine lebbaſte Einbildungskraft, und ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit in ſich ſchließt. Daß ſehr viele Erläuterungen ungemein glücklich gerathen ſind, und das Gepräge eines Genie haben, würden ſelbſt Leſer zu geben müſſen: die voraus wider Hr. W. eingenommen wären. Es iſt ein Vergnügen wahrzunehmen, wie auf einem erdohnten Werk, nach einmal errathenen Sujet, gleich als an einem Faden ſich alles nach und nach in ſeinen kleinſten Nebenfiguren ganz natürlich entwickelt. Man vergleiche z. E. Num. 123. wo er die Fabel des Proteſiläus entdeckt hat. No. 87. 90. 91. 92. 102. 104. 110. 111. 121. 122. 134. 148. 149. 151. Eine groſſe Menge anderer Denkmäler wird beyläufig erläutert, und eine nicht geringe Anzahl Stellen in alten Schriftſtellern erklärt. Wir haben durchgängig ſeine weikläufige Belesenheit und den ſcharfen Blick bewundert, mit welchem er bis in Scholiaſten und Gloſſarien alles wahrnimmt, was ihm zu neuen Ideen, oder zu Beſtätigung der vorigen, dienen kan. Unſer Lob darf uns nicht den Verdacht einer ſchmeichelhaften Partheylichkeit zuziehen, wenn wir dagegen auch geſehen, daß dieſe Gelehrſamkeit gar oft ins Verſchwenderiſche und Heppiſche fällt, daß ein kalter Kunſtrichter gar viel milde Ranken abſchneiden und anderes mehr für glänzend als gründlich erklären würde. Gar oft, wenn etwas Neues und Beyrembliches angeführt ward, und wir im Schriftſteller ſelbſt nachſahen, ſo fanden wir, daß ſich die Sache anders verhielt; und die ſchöne neue Bemertung gieng verlohren. Erlaubten nur die gegenwärtigen Blätter mehrere Beſpiele! doch eines oder zwey. S. 85. wird Pausanias getadelt

tabelt oder eine Stelle als unrichtig erklärt, wo er die sympathischen Vögel den Kranichen an Größe, in der übrigen Ausfertigung aber den Störchen vergleicht, nur daß sie stärkere und nicht so krumme Schnäbel hatten. Letzteres sey ganz irrig; denn die Störche haben ganz gerade Schnäbel. Wir schlugen die Stelle nach Vll. 22 S. 641. Hier ist von keinem Storch, sondern vom Ibis die Rede. Dieser ist zwar von der Storchart, hat aber allerdings einen gekrümmten Schnabel, wie in der neuen Naturgeschichte bekannt ist. Man sehe Memoires de l'Acad. des Sciences depuis 1666. T. III. P. III p. 58. Auch ist es aus dem Herodot klar II, 75, und schon aus Plinius fällt einem ein: Ibis rostri aduncitate per eam partem se peruens, qua reddi ciborum onera maxime salubre est. Man sieht auch den Ibis so im Recueil du C. de Caylus T. I. pl. X. Ein andrer in Middleton's Antiq. Monum. IX. macht uns noch einiges Bedenken. — S. 34. wo die entdeckte Vertraulichkeit des Mars mit der Venus auf einem erhobnen Werke Num. 27. erklärt wird, ist ein Jüngling mit Fledermausflügeln, und einer Jackel. Er W. nimmt an, es sey der Gott der Nacht. Aber diese stellen die Alten als eine weibliche Gottheit vor; und das was er in der Hand hält, übergeht Hr. W. gar. Aber es sey die Nacht. Mercure, sagt er, nimmt die Nacht, als seine Freundin, nach dem Homer, in seinen Armen auf; sie, in deren Finsterniß er die Menschen täuscht, ja deren Gestalt er selbst zuweilen annimmt. (Sole riveffiti dell' imagine della Notte stessa.) Allein erst läuft die vermeinte Liebe Nacht auf dem Marmor beim Mercur vordem; und beim Homer Hymn. auf Mercur V. 290. heißt nicht die Nacht eine Freundin Mercur's, sondern von diesem heißt es, er liebe die Nacht zu seinen künftigen Unternehmungen, *πελάγους νυκτος ἐρωγεί.* Daß Mercur die

die Gestalt der Nacht annehme, steht B. 358. nicht, sondern er lag in der Wiege *καλυπτοῦ πατρὸς ἑαυτοῦ*, d. i. in der poetischen Sprache, unkenntlich, ganz im Finstern; es folgt auch drauf *Ἄρτεως ἐν νεφελῶν κρητῶν ἑσθλοῦ*. Eben daselbst ist das beim Plutarch erwähnte Gedicht des Demodocus wohl k. in anders als Drog. S. 266 f. — Gleich darauf kommt Venus sitzend vor, mit einem über dem Haupt segelförmig stiegenden Gewand „gleich der Nacht“, fährt Hr. W. fort, welche wegen eines solchen stiegenden Gewands vom Bacchylides *Νεφέων ἀντανακτοῦ* genannt wird; und eben dieß Gewand an der Venus scheint anzudeuten, daß die Handlung in der Nacht vorgehe“. Letzteres ist die Dichtung einer spielenden Phantasie; aber wozu eine so geübte Erklärung vom Beywort der Nacht? daß Gewand selbst könnte allenfalls in diesem Sinn *νεφέων κρητῶν* seyn, nicht sie, die Göttin; sondern sie wird so benennet vom Gewand, *Νεπτῦν*, das sie um hat, und das einen großen *καλῶς* oder Sinus um die Brust macht. Beim Euripides Ion. 1150 heißt sie *νεφέων κρητῶν Νεφέ*. — Jedoch Beispiele führen uns zu weit. Hr. W. bringt oft neue Erklärungen, auch Verbesserungen, in nicht verstandnen Stellen alter Schriftsteller, besonders der Griechen vor, und in der Vorrede scheint er sich dieß zu einem vorzüglichem Verdienst zu machen Anrecht zu reden, hier haben wir ihn selten Beyfall geben können. Er opfert zu sehr den Sprachgebrauch und andre Auslegungs- und kritische Regeln einem Zufall oder einer Vorstellung auf, die aus einem einzigen, oft zweydeutigen oder ungeschickten Denkmal geschöpft ist. Die Register aus Marmor und Steinen erklären oder verbessern zu wollen, ist zu sichtbar, und eben so sichtbar ist die Wirkung davon, daß ihm alles entweicht, was seinen Verbesserungen selbst die Wahrscheinlichkeit nimmt, wenigstens sie schwächt. Kritik dieser Art,

besonders die griechische, erfordert auch einen Mann allein und ist von Hr. W. bey seiner Art von Beschäftigung nicht zu verlangen; ob es gleich nicht aufhört für ihn rühmlich zu seyn, daß er in der gelehrtesten Art der Kritik sehr weit gekommen ist. — Aber in Ansehung der Erklärungsart selbst wird es uns erlaubt seyn noch eine und die andre Bemerkung zu machen. Hr. W. hat dieß mit andern Erklärern alter Denkmäler gemein, daß er zur Erläuterung eines Denkmals die Stellen der alten Schriftsteller und besonders der Dichter, ohne Unterscheid braucht, und z. Ex. in einem Athmen den Orpheus und Seneca, Homer und Apulejus u. s. f. anführt. Z. E. auf No. 27. sieht die verrathne Venus mit ihrem Mars. Eine Figur mit Flügeln und Fackel wird für die Nacht angesehen. In einem Hymnus des Orpheus heißt es: O Nacht, du Erzeugung aller Dinge, die wir auch Cypris nennen. Eben daher fährt Hr. W. fort, läßt der alte Künstler die Nacht Antheil an der andern Venus ihrem Vergnügen nehmen. Ohne jetzt von dieser zu wigigen Voraussetzung zu gedenken, fragt es sich, ob nicht ein wenig mehr Spßtem in die Erklärung der Denkmäler selbst eingeführt werden sollte. Schon bey Betrachtung gegenwärtiger Denkmäler haben wir einen gar verschiednen Geist und Sinn darinnen bemerkt. Z. E. In einigen äußert sich noch die älteste symbolische Vorstellungsgart und Dichtkunst, von welcher auffser den Spuren im Homer, Hesiod und Euripides, die orphischen Gedichte die schätzbarsten Ueberbleibsel sind. Diese sollten also auch die Quellen der Erklärung seyn. Worzu nun z. E. wenn von Gottheiten mit Flügeln vorgestellt, als ein offenklares Symbolum der göttlichen Natur, die Rede ist, jene andre weit bezogliche Erklärungen, als S. 28. bey einer Ceres "sie hat Flügeln, weil sie unter den Göttern war, die geflügelt vor den Titanen stoben?" wozu

wozu dieß, da auf dem ganzen Marmor nicht das geringste von den Titanen weiter zu finden ist? Andre Denkmäler sind ganz im Sinn der neuern Mythologie verfertigt; Hier würden wir uns wieder gar nicht in jene Bildermythologie verliehren. Andre sind nach den verschiednen Erklärungsarten der alten Mythologie, da sie nicht mehr Bildersprache, sondern eine wirkliche Götterlehre worden war, entworfen. Zu jeder Art sollten auch nur die eben diese Art befolgenden Schriftsteller gebraucht werden. Die Sammlungen der Mythographen, welche Munter und Gale veranstaltet haben, bestehen aus sich ganz unähnlichen Schriftstellern, und verdienen mit einem philosophisch-kritischen Auge einmal betrachtet zu werden. Viele Denkmäler sind in einer philosophischen Allegorie in spätern Zeiten aufgesetzt, was billet zu diesen eine Erläuterung aus dem Hygin, Apollodor? Aber andre Gattungen zu geschweigen, so ist noch eine Art, die uns die zahlreichste zu seyn scheint. Läßt sich nicht glauben, und schon voraus setzen, daß oft Künstler, zumal gemeine, ihre Figuren nach ältern Werken gezeichnet, modellirt und schon aus des Meisters Werkstatt her mehrere einzeln vorrätzig gehabt, oder weil sie darnach studierten, sich geküßig gemacht haben werden? Von solchen Künstlern ward nachher eine Arbeit verlangt, die zur Auszierung eines Gebäudes, Grabmals, Sarcophagus (auf letztern muß der Fall am öftersten vorgekommen seyn) dienen sollte: Mögen sie nicht oft nunmehr ihre einzelnen Figuren in eine Zusammenkunft, zum Theil oder ganz willkürlich, ohne Verständnis, ohne Rücksicht auf die Fabel und auf das Sujet des Originalwerks, gebracht haben? Ist dieß, wie wenig wäre auf erhobnen Arbeiten zu wundern, daß oft die eine oder mehr Figuren etwas Heidenmäßiges haben, sich auf eine gewisse Fabel oder Heldengeschichte deuten lassen, während daß alle die andern

guren entweder auf eine andre Fabel zu setzen scheinen, oder ganz unbedeutend da stehen, oder doch zur Hauptfigur so wenig Verhältnis haben? möchte es nicht in dergleichen Werken die fruchtloseste Bestrebung von der Welt seyn, einen vernünftigen Sinn darinnen zu suchen, oder in Erklärung jeder einzelnen Figur den Witz anzustrengen, und alle Vorurtheile der Belesenheit aufzuheben? Siehe mir aber nicht schon die schlechte Zeichnung, schlechte Zusammenstellung, der schlechte Ausdruck und mäßige Arbeit, oft gegründete Ursache, dem Künstler noch weniger tiefe Einsicht, oder philosophischen Scharfsinn, oder poetischen Witz in der Erfindung und Anlage des Werks zuzutreiben? Und hier stoffen wir auf die beyden Verleumdungen des Hrn. W. zwen Sätze, die ihn auf so viele schöne Gedanken und glückliche Erklärungen gebracht haben, die ihn aber auch nicht weniger oft zu Spitzfindigkeiten und unwahrscheinlichen Meinungen verleitet haben, in dessen d. h. beyde allein hinlänglich sind, Winkelmanns Genie zu verewigen; denn sie sind original. Der eine Satz ist daß er voraussetzet, auf alten Kunstwerken finden sich keine mäßige Vorstellungen, und alle haben ihren Sinn und bestimmten Gegenstand, der zur damaligen Zeit bekannt war. Die einzige Ausnahme macht er, wo offenbare Anzeigen sind, daß der Künstler eine bloße Götter vorgekelt, und einen seltsamen Einfall angeschauet hat. Der andre Satz ist: die alten Künstler haben ihre Sujets nirgend anders her, als aus der Fabel oder Heldengeschichte genommen; ausgenommen die öffentlichen Denkmäler zu Ehren der Kaiser, und die Münzen überhaupt, bis auf eine symbolische Vorstellungen. Allerdings wird auf diese Weise die Auslegungskunst der Antike erleichtert, der Geist erhält einen eher zu übersehenden Raum, welchen er, um ein Sujet aufzufuchen, leichter durchiren kan, und Hr. W. hat in dieser Art die feinsten

feinsten Entdeckungen gemacht, besonders in solchen, die auf die römische Geschichte bisher gedeutet wurden, als No. 110, 144, 124, 66, 54. Er hat auch in der Vorrede viel schönes über dieß alles gesagt: und dessen ist doch zu fürchten, daß jene Sätze zu weit ausgehört werden. Auch Griechen haben auf öffentlichen Denkmälern Begebenheiten ihrer Zeit, Siege, als den Maratonischen, u. s. w. vorgestellt. Sollten Künstler ehemals gar nicht bloß wegen des Ausdrucks einer Leidenschaft, einer gewissen Stellung oder Gebärdung, ein Werk gearbeitet haben? Man sehe das Verzeichniß der Statuen aus Bronze und Marmor samt den Gemälden beym Plinius durch, wie viel unbestimmte Werke kommen vor: doryphorus, doryphorus, puerilis ludentes. — Auf der erhabenen Arbeit No. 110, ist es so natürlich ein Opfer eines Kriegers zu erkennen. Aber den Philoctet zu finden, welcher Zwang! Wer kan an ihm ein Gefühl des Schmerzes oder gar den Krampf jeder Muskulatur entdecken? Und warum sollten Privatpersonen ihre Familienumstände, merkwürdige Handlungen ihrer Vorfahren, haben von Künstlern ausarbeiten lassen? Auf andern aber, als Sarcophagen und Grabmälern, ist zu glauben, daß gar nichts Bestimmtes vorgestellt worden sey. So vortheilhaft wir auch über das Alterthum geurtheilt sind, so können wir uns doch nicht genug verböden, um nicht zu gesehen, daß viele Werke mit großem Scharfsinn erklärt sind, deren Arbeit und Anlage sehr ungeschickte Künstler verräth die Manier oder nichts bey ihrem Wert können gewagt haben. Doch leat ihnen Herr Winkelmann's Erklärung die schönsten Anmerkungen und die gelehrtesten und sinnreichsten Entdeckungen bey Auch in Nebenfiguren, die allenfalls contrahiren sollen, und in Nebenumständen die bloß zum Ausschmücken oder zum Ausschmücken dienen, sucht er manchmal Gelehrsamkeit. Auf No. 136. soll He-

etors Leichnam getragen werden. Eine Eide steht dabei, vermuthlich für das Auge. Aber nein, Hr. W. erinnert sich, daß Hector, wie er fällt, vom Homer mit einer hohen Eide, die der Blitz trifft, verglichen wird; und noch kommt diese Vergleichung nicht bey seinem Tode, sondern bey einem Steinwurf des Ajax lange vorher vor. II. 2, 414. No. 65 sind die weiblichen Figuren allem Ansehen nach bloß da, die andern Figuren von einander abzufondern. Hr. W. erklärt jede einzeln — Mit dem Costume an der Tracht der Götter und Helden würden wir uns, zumal an gleichgültigen Werken weniger ängstlich beschäftigen. Sollte, wie S. 209. steht, Diomedes Helm, von allen Künstern just so, wie auf dem Etruskischen Stein, vorgestellt worden seyn? Eben so wenig würden wir uns bey Werken aufhalten, welche offenbar unerklärlich sind, und die überzeugendsten Kennzeichen hievon an sich führen, als allegorische Aufsamensunaen, deren Sinn durchaus nur dem Erfinder allein bekannt seyn konnte, Fragmente und unvollständige Steine f. f. Wie viele vergebliche Mühe giebt sich Hr. W. über No. 136. wie viel unwahrscheinliches von der Eide, der Halko, dem Helm! — Jedoch wir merken sehr wohl, daß wir auf der andern Seite mit unsrer frohigen Bedächtlichkeit nie zu so vielen andren herrlichen Entdeckungen gelanget seyn würden, zu welchen Herr Winkelmannen seine kühne, feurige Einbildungskraft, und sein auch da, wo wir uns ruhig halten würden, nachträbender Verstand geführt hat. Vom Trattato preliminare werden wir in einem der nächsten Stücke reden.

Davis.

Der fünfte Band der vies des femmes illustres ist No. 1766. auf 320 Seiten abgedruckt. Man muß das Wort illustres nicht genau im guten Verstande nehmen,

nehmen, wie man sonst wohl pflegt; denn Brunilde, Friedegunde, und Leonor Galigai würden sonst schwerlich diesen Titel verdienen. Die erste dünkt uns zwar weit minder strafbar als ihre Feindin die zweite: sie hat weder die Frauen ihres Gemahls, noch den Gemahl, noch dessen königliche Better, noch andre von ihr Geschaffete ermorden lassen, und ihr Haß gegen die Mörderin ihrer Schwester Galswinde läßt sich entschuldigen. Friedegunde hingegen ist eine abscheuliche Mörderin, eine gegen den R. Guntram undankbare, und mit einem Wort eine glückliche Uebelthäterin. Valentine von Meyland dünkt uns nichts gerhan zu haben, warum sie hier einen Platz haben sollte; sie war aber eine anmutige Freundin, ein Trost des unglücklichen Königes, und die beste Stiefmutter. Auch Elisabeth Charlotte, vermählte Herzogin von Orleans, aus dem Pfälzischen Hause, hat nichts so sehr in die Augen fallendes. Leonor Galigai war wol keine Zauberin, aber wenn man dem ehrlichen Sully glauben soll, eine Aufseherin der unfreundlichen Maria wider ihren gütigen Gemahl, und vermutlich eine Mitwisserin von dessen Tode. Am Ende des Werks nennt sich der Verfasser de M. Wir haben die Schreibart sehr vernachlässigt, und offenbar fehlerhaft gefunden.

Berlin.

Beu Haube und Spener ist der siebente, achte und neunte Theil der Histoire de l'Esprit humain ou memoires Secrets & universels de la republique des lettres par L. Bapt. de Boyer d'Argens &c. gedruckt. Im siebenten findet man die Geschichte und die Beurteilung der Geschichtschreiber. Das Buch ist voller griechischer Stellen, aber man entdeckt hin und wieder gewisse Fehler, die nicht wohl mit einer gründlichen Känntniß übereinstimmen. Caton sagt der Hr. N. war
ur:

ursprünglich von der Stadt Tusculane. Tusculum hätte er sagen sollen. Der Versand des Wortes Tusculanus sollte ihm auch wegen des bekannnten Weißeß des Cicero nicht unbekannt seyn. Accubante aliqua pallacorum, heißt nicht queiques unes de ses concubines. Dergleichen Fehler sind um deswegens nicht gering, weil sie unmöglich von einem Manne begangen werden können, der eine Kenntniß der Sprache hat. Hinzendorf für Eckendorf konnte ein Gedächtnißfehler seyn, aber bey den obigen Stellen ist das Original Latein mit abgedruckt. Unter den Geschichtschreibern findet man fast, bloß französische. Wie kan man des V. Barre Geschichte rühmen? und wie kan man einen Grammont nennen, und eines Clarendon's, eines Maslow's, eines Dalin's nicht gedenken? Wie ist es möglich, des Haynalds Unpartheylichkeit zu rühmen? Und denn folge die Kirchengeschichte. Wierum heißt hier der berühmte Philip Melancthon, George, und hier wissen wir die vornehmsten Schriftsteller, einen Cave, einen Mosheim, und so viele andere.

Zürich.

Mit vorgedrucktem Jahre 1768. haben Hüßlin und Comp. einen neuen Nachdruck des Versuches Schweizerischer Gedichte verlegt. Sie heißen diese Auflage, die vollständigste, weil sie wiederum in dieselbe die vermorfenen Stücke eingerückt haben, die der Hr. von Haller, als des Abdrucks unwürdig, und als Jugendfehler, von seinen redhrwürdigen Auslaaen ausgeworfen hat. Sonst findet man die Anmerkungen ziemlich unbequem hinten an dem Werke, und die verglichenen Auflagen sind gänzlich weggelassen. Ist in Octav 264 Seiten stark. Wir vernehen, daß in der Van denhöfischen Handlung eine neue vom Hrn. Verfasser übersehene, und verschiedentlich verbesserte, Auflage herauskommt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1768.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Kön. Soc. der W. den 6. Febr. ward durch den Hrn. Hofr. Kästner ein Vortrag des Hrn. Hospitalcom. Hierius Hartmann in Hannover vorgelesen, welcher die Electricität der Papageienfedern betrifft. Die Papageien lassen sich gern unter den Gläsern kriechen, wovon eine Menge weißer Staub abgeht, welches Theilchen der Oberhaut, und der feinen Haut über den Gelenkstellen sind, die ihnen vermuthlich ein Jucken verursachen. Bey dieser Verriehung bemerkte Hr. H. daß die feinsten und weichsten Federn, die man Duhnen nennt, auf seine Finger zuführen, und sich ganz darum legen, noch ehe er den Körper des Papageys berührt. Wenn der Finger den Leib ganz berührte, so wankten sich die Duhnen fest daran. Hob er den Flügel auf, bemühten sich die Federn gegen denselben zuführen, als ob der Finger elektrisch wäre, sie sträubten sich

wie Strahlen dahin. Wenn er den Finger wieder nieder ließ, so legten sie sich ganz dicht dabian, als ob sie daran kleben und der Flügel elektrisch wäre. Diese und mehr Merkmale der Elektricität zeigten die übrigen zwar feiner doch etwas härtern Federn nicht. Im Frühlahre als der Papagey im Hofedern begriffen war, ließen sich leicht aus ihm Duhnen abrupfen. Als er eine davon ausgerupft hatte, und sie von den Fingern der einen Hand in die andere nehmen wollte, hatte sie sich um die ersten dermassen fest angelegt und herumgeschlungen, daß er sie abziehen mußte. Sie war sobald nicht davon, so fuhr diese Feder sehr schnell gegen die Finger der andern Hand, und legte sich allda eben so fest wieder an. Er wiederholte dieses etliche mahl, und wollte sie von den Fingern ganz wegnehmen, und irgendwo bewahren, da sie aber nicht wegzubringen war, sondern sich bald hie bald da fest anlegte, so blies er sie mit dem Munde ab, um sie auf ein Papier aufzufangen. So bald sie aber von den Fingern abgeschlagen war, breitete sie sich im Herumschweben dergestalt aus, daß ihre Aeste Strahlen bildeten, die alle aus einem Puncte ausgingen; diese geschähe ununterbrochen, so lange sie herumschwebte. Als er aber im Herumschweben sich mit einem Finger näherte und nur noch eine Handbreit davon war, so kamen sofort die kleinen Aeste dieser Feder aus ihrer Lage, thaten sich zusammen, und die Feder fuhr ganz schnell darauf zu, und legte sich wieder wie vorhin um die Finger. Dieses wiederholte er oft. Eine Feder die etliche Tage im Kestich gelegen hatte, zeigte nichts dergleichen, sondern verhielt sich bloß wie ein unelektrischer Körper. Er henkte eine neu ausgerupfte Feder, an einen leinenen Faden, und eine andere an ein Menschenhaar, daß ihnen nichts in der Nähe war, wo sie sich hinziehen konnten, damit ihnen nicht dadurch Kraft benommen würde. Wenn er sich ihnen

von

Zeit zu Zeit näherte, so bemerkte er, daß die anziehende Kraft, innerhalb einer Stunde nach dem Ausrupfen noch da war, von dieser Zeit aber nach und nach abnahm, bis sich gar nichts mehr davon äußerte. So lange die anziehende Kraft dauerte, breiteten sich auch die Wefen der am Haar hangenden weit auseinander, die obersten sträubten sich so weit, daß sie sich ganz an das Haar anzulegen bemüht waren, bey Annäherung des Körpers verhielten sie sich eben so, wie Federn mit denen ein elektrischer Körper umgeben ist, bey Näherung eines unelektrischen. Hr. S. mutmaßt, diese elektrische Kraft sey den Federn des Papageis, wegen seiner trocknen Speisen und hitziger Natur vorzüglich eigen. Dieser Vogel trinket nicht, und stirbt wohl vom Wasserlaufen. Vielleicht verursacht das Wasser, bey seiner beständigen eigenthümlichen Electricität ihm eine widrige Empfindung, die etwa einem elektrischen Schläge nicht unähnlich ist. Vielleicht wird ihm auch dadurch die Lebhaftigkeit benommen, wenn sich die eigenthümliche elektrische Kraft mit den Feuchtigkeiten vereinigt. Sollte sich eine solche Kraft auch in den Duhnen anderer Vögel finden, so würden sich dieselben, wenn der Vogel fliehet, ausbreiten, den Körper erweitern und dadurch den Flug erleichtern. Damit sie durch Feuchtigkeit die elektrische Kraft nicht verlieren, werden ihnen die obern Federn zur Decke dienen.

Venedig.

Masquali druckte im Jahr 1766: In *originem & historiam Alphabeti Slavonici GLAGOLITICI, vulgo Hieronymiani, Diquilatio, antiquitatis populorum septentrionalium rei que litterarum Slavonicæ & Runicæ Studiosis a Clemente GRUBISSIMO proposita.* 8. 5 Bogen. Wir suchen in diesen
 II 2 Bo.

Von Slavonische Litteratur, und fanden nichts als antiquarischen Unsinn, ohne Wiß, ohne Gelehrsamkeit, und in äußerster Verwirrung von einem Verfasser ausgeschüttet, der wegen seiner Slavonischen Sprachkenntniß, auf die er trogt S. 64, in Italien ein bedeutender Mann seyn muß an den andre Gelehrte Briefe drucken lassen S. 69, und der nachstens mit einem größeren Werke drohet S. 76. Der Ursprung des Slavo-litisch Slavonischen Alphabets ist wohl einer Untersuchung werth. Grisch meynte, es sey bloß durch das Kinsteln der Schensreiber aus dem Cyrillisch Slavonischen entstanden: Hr. Grubbisitsch, anstatt ihn zu widerlegen, fertigt ihn S. 5 mit einem derben *meræ nugæ sunt & litteratorum præstigia* ab, und leitet es dagegen S. 40 von den Kymen her, die er, nicht sehr getreu, aus dem Schedius und dem N. Traité Diplomatique auf einem eignen Blatte abzeichnen lassen. Die Ähnlichkeit von beiden kann nur Grubbisitsch sehen. Lächerlich ist es, daß er dem Slavonischen Shivete, das wie das französische j ausgesprochen wird, das Runische und Orthische χ gegen über stellt, weil einige Slavonische Völker, die mit Lateinischen Buchstaben schreiben, ihr Shivete durch X ausdrücken! Bey den Namen der Slavischen Buchstaben hält er sich lange auf S. 45, und findet eine tiefe Weisheit darinnen. Liest man sie zusammen: *Az Buki Vedi Ec.*: so kommt (wenigstens nach unsers Slavischen Philologen Uebersetzung) ein moralischer Satz heraus: *ego Deus Vitus loquor, coram eis Ec.*! Die Erklärung dieser Bedeutung nicht den Folgen daraus ist das Hauptgeschäfte des Verfassers. *Buki*, sagt er, ist *Bog*, Gott; diß kommt von *byt*, seyn, vergl. mit Exod. III, 14., über welche Stelle Hr. Gr. gelegentlich commentirt. *Vedi* ist der Götz *Vitus*, ein alter Slavonischer Götz, der nirgends vorfindet, als in den Gothischen Namen *Vitigis* und *Vide-*

Videmir! Diesem Gögen, sagt er, war das Slavische Alphabet geweiht; er hat ed: den Namen vom Slav. *videt*, sehen, *for'an deo* (S. 49.), *quod ille verum universitatem a se creata: per sex repetitas vices videt, &c.* Gen. I. Ein Beweis, fährt er fort, von dem hohen Alter dieses Alphabets! "Denn diese erste Buchstaben schmecken nach dem Mosaischen Styl: auch vier griechische Dichter, geben Gotte Beinamen von sehen; die Propheten heißen Eber, und Jupiter Idæus ist wörtlich nichts als *Bog Vid*". — Schröcklich ist die Art, wie sich in des Verf. Gezirne Ideen paven, und Schlüsse erzeugen. 3. Er. Das Slagolitische *a* hat eine Figur, wie das Samaritanische *Tau*: auf das *a* folgt *b*, *buki*, von *bog* Gott: *Tau* und *Bog* erinnern ihn an *Toku vabtohu*, und nun schreibt er S. 49. *tratum est apud eruditor, in Phœniciorum sanctuariis Thou & Bohu maximam venerationem obtinisse &c.* und zieht abermals einen Beweis vom Alter seines Alphabets daraus. Das *w* sieht wie ein Kunitches *z* aus; die Phryger sprachen das *z* wie *w* aus: folglich, schließt er, ist der Erfinder des Slagolitischen Alphabets ein Phrygier. "Dieser Erfinder heißt *Hercules Aegyptius*, der nach dem Cicero die Phrygischen Buchstaben erfunden, oder vielmehr nach dem Clemens sie von dem *Atlas B. vharus Phryx* gelernt, der mit dem *Soklab* der Mor. anländer, dem *Fenisus* der Scythien beim *Bel*, und dem *Polyphemus* beim *Uppian*, einetlei ist". Hieronymus spricht von einem *Hercules Desnavus*; Gr. Gr. sieht aber das letztere Wort für ein Verschreiben an, und möchte lieber *Sclavus* dafür setzen. Nun lenkt er wieder zur Geschichte seines Slagolitischen Alphabets ein. In selches dem Gögen *Dit* (den er nun aus dem *Schedius* weicläufig beschreibt, und daraus abzeichnen lassen) geweiht, wie oben erwiesen worden: so kan es folglich der heil. Hieronymus nicht erfunden haben,

Cyrius und Methodius nicht, sonst müßten sie aus der Heiligen Matrifel ausgestrichen werden. -- Der Erbkaplan von Spoleto nennt die Slavonischen Buchstaben Gothisch: diß veranlaßt den Verf., in die alte Wäkeraschichte zu streifen, und das ganze menschliche Geschlecht zu Slaven zu demonstrieren. Im Oberfage seines Sylloisemi nimmt er an, daß Völker und Personen, die mit den Slaven, nicht dem Schalle sondern der Bedeutung nach, einerlei Namen haben, Slaven sind; in den Untersatz aber weiß er durch Kundbesitzte Künste fast alle Völker des Erdbodens zu ziehen. Die Slaven, sagt er, haben ihren Namen von *Slava*, gloria. Eben so die Anten, und Wenden, und Veneti (von *véna, véna*), die Finnen (*Qasmi*), die Walliser (*chwala*, Slav. laus) die Celten (*dux rni in Qaviana*, sagt Strabo, wäre der Name Celt auf alle Gallier ausgelehnt worden); eben so auch *Agave* Kadmi Tochter, *Antenor*, *Polyphemus*, *Aeneas* &c. Gote und Gete ist eins: *Get* heißt Serbisch ein Knabe; *thiot* Altdeutsch das Volk; davon die Teutones; *Jätte* Schwedisch ein Riese; die ersten Riesen nennt Moses *viros famosos*; folglich sind alle diese Menschekinder, bis auf die vorfindfluthigen Riesen hinauf Slaven! In dem Namen Schweden, sagt er S. 17. "nobile apparet Sclavonica lingua vestigium": die Hillevioner nennen das Land beim Plinius *alterum orbem terrarum*, *Swét* aber heißt Slavon. *terrarum orbis*. Die Deutschen sind Lydier S. 23. Kollo der Normann sprach Slavonisch S. 27. Die Polen, Polacy, eigentlich *Paslanzi*, sind wie die Veneter aus Paphlagonien! Die Phöniciet sind Enak's Kinder, folglich Slaven; denn *Enak* heißt Slav. ein Held. *Kirjat arbe* ist Gorod Horvati, die Kroaten: Stadt &c. Dochart war folglich blind, der im Ilyrischen nichts Phönicietisches fand; *Krenze* hingegen ehrt wohl daran, daß er Slavische

vische Stammwörter auf Hebräischem Grund und Boden sucht! — So fahelt Grubbskirch von S. 1. bis 75. fort, wünscht sich endlich Glück zu seinen Entdeckungen, holt eine weitläufige Anmerkung von den Runen nach, die von Schwarz den Namen haben sollen, denkt bei Schwarz an den Slavonischen Teufel, den er schließlich noch glosiret, und freut sich, daß er diese Cadmi nigellas filias (die Runen), nach langen Wallfahrten, vom Adriatischen Meere, über die Timmerische Nächte hinaus, bis an die Hyperboreos *Timonograptes* zurückgebracht, bei denen, wie weiland Jupiter, der Anherr der Scythen, "ita etate nostra inlilitum DEAE jubar

- - *nimbis aquilone remotis*
Et coelo terras ostendit, & aethera terris
 OVID.

Paris.

Musier hat No. 1767. in Duodez abgedruckt: *Traité sommaire des Coquilles tant fluviatiles que terrestres, qui se trouvent autour de Paris* auf 143 Seiten. Hr. Geoffroy, dessen Werk von den Insekten wir mit verdientem Ruhme angezeigt haben, findet sich genöthigt, seine Bemühungen in diesem Fache einzuschränken. Es giebt deswegen heraus, was er noch gesammelt hat, und zumahl dieses Verzeichniß von Schnecken- und Schalenthierern, davon er 46 Gattungen um Paris entdeckt hat. Er hat dabey, wie Herr Adanson, das Thier gleichfalls in Betrachtung gezogen, und aus demselben, wie aus der Schale, die Geschlechter bestimmt. Er unterscheidet die Schnecken der Weinberge, die man verspeiset, von den Gartenschnecken. Er beschreibet die wechselweise Paarung derselben, und den Spieß, womit sie einander, wie es scheint, zur Brunst aufmuntern, und dergleichen

dergleichen eine andere Schnecke zwey hat. Die Augen macht er doch in etwas zweifelhaft, weil sie in einem andern Geschlechte eine so nachtheilige Stelle inhabet, daß sie zum Leben nicht recht dienlich sind. Ein anders Thier aus dieser Classe, das Buccinum, paaret sich wunderlich: ein ganzer Klumpen dieser mit beyden Geschlechtern versehenen Thiere sammlet sich, und jedes vertritt zugleich die männliche Stelle und die weibliche, die äussersten ausgenommen, die nur ein Geschlecht vertreten. Einige dieser Schalthiere haben ihre Bindung der Bindung der meisten entgegen gesetzt. Unter den Neriten findet man eine Gattung, die lebendige Thiere ausbeckt: und eine andere trägt ihre Ohren (branchiae) wie einen Federbusch. Die zweyschalichten Muscheln zeugen in sich selber ohne Beyhülfe, und zum Theil hecken sie auch lebendige Thiere aus.

Krankfurt an der Oder.

Der zweyte Band der fundament. materiae medicae des Herrn Johan Fridr. Cartheusers ist von 636 Seiten, und gleichfalls stark vermehrt. Also sind neu, oder stark vermehrt, die Capitel von beyden Arten Marbus, von Traubenkraute, von der Wurde Ceullawau, von beyden Winterinden, von drey Arten Balsam, vom Liquidambar, von den Cardemomen, der Vanille, dem Naphtha und Steinsalz, der Persischen Mumie, der Scorzenerie, dem Rosenkraute: dem Erdmoose und Sechermoose, der Sandbeere, dem Bärenklau, dem Simm, dem sogenannten Nephritischen Holze, den Kellereiseln, und dem Mercurwasser, dessen Stärke unter einem warmen Himmel: ist auf 10 in 8, und in kältern Gegenden doch auf 6 gesetzt wird, welches doch zuviel ist: die wahre Art der Asabarbar ist doch nicht bestimmt, deren Blat gefingert ist. Beym Kampfer findet man neue Versuche.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. und 23. Stück.

Den 20. und 22. Februar 1768.

Rom.

Von dem kürzlich S. 146. angezeigten Werke Hrn. Winkelmanns ist uns noch ein Stück, daß ein Werk für sich ausmachen könnte, besonders anzuführen übrig. Der Trattato preliminare dell' Arte del Disegno degli antichi popoli ist eigentlich ein Auszug und zugleich eine Umschmelzung des lehrenden Theils der Geschichte der Kunst in eine neue Form, mit eingeschalteten Zusätzen aus den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst. Es läßt sich leicht erweisen, daß, wenn uns diese Dinge aus den deutschen Schriften Hrn. W. größtentheils bekannt sind, sie unter den Italianern das völlige Ansehen der Neuheit haben müssen; sie, die bloß an antiquarische Compilationen von keiner kritischen Sprachkenntniß, keinem Gefühl der Schönheit, meistens von keinem Geschmack begleitet, gewöhnt sind. Die Eintheilung ist fast eben dieselbe, als in der Geschichte der

der Kunst. 1. Hauptstück vom Ursprung der Zeichnungskünste. 2. Von der Kunst der Aegyptier. 3. von der Zeichnungskunst der Etrusker. 4. von der Zeichnungskunst der Griechen und von der Schönheit. 1. Systematischer Abschnitt: von der Schönheit überhaupt, und von der Schönheit der Theile der menschlichen Gestalt; 2. Historischer Abschnitt. Es hat keinen Zweifel, daß Hr. W. hiedurch mehr Ordnung und Zusammenhang in sein Werk gebracht hat: denn es läßt sich nicht läugnen, seine Geschichte der Kunst hat im Gebrauch einige Unbequemlichkeit, weil Nachrichten, besonders von der griechischen Kunst, die unter ein allgemein Hauptstück gehörten, unter drey bis viere zerstreut sind. So stehen die Gedanken über die verschiednen Stile nicht an ihrem Ort, wenn sie vor der Geschichte der Kunst selbst vorausgehen. Gleichwohl muß man nicht glauben, daß diese Abhandlung eine bloße neue Zurichtung einer vorigen Mahlzeit sey; es sind verschiedne neue Beygerichte, Zwischenspeisen und noch mehr Bellaria hinzugekommen, so daß es an Reizungen des Gaumes nicht fehlt. Schon die Bemerkung vergnügt einen aufmerksamen Leser, wie ein Winkelmann in seinen eignen Vorstellungen und Betrachtungen, bey Veranlassung neuentdeckter oder neuberechneter Kunstwerke, immer mehr Grund gewinnt, durch mehrere Vergleichen seine Begriffe erweitert und vervielfältiget, bestärket oder auch ändert. Mit mehr Zuversichtlichkeit behauptet er nun, daß die Griechen und Etrusker ihre Kunst nicht von den Aegyptiern erhalten haben. (Kaum läßt sich begreifen, wie eine so grundlose Meynung so lange hat gelten können) Die rohe Kunst sieht sich bey allen Völkern und Menschen ähnlich; so wie die Saamen der verschiedensten Pflanzen. — (Bey Bestimmung des Ursprungs der Malerey

rey muß noch genauer auf die verschiednen Begriffe des Wortes nach den verschiednen Stufen des Fortgangs zur Vollkommenheit. Rücksicht genommen werden) -- Die Verschiedenheit in der Ausbildung der Kunst bey den Aegyptiern, Etruscern und Griechen wird bestimmter, als vorher, aus den Hauptquellen, dem Genie, der Religion und der Staatsverfassung, hergeleitet. (Alle zufällige Ursachen lassen sich auch dahin zurückbringen) -- Die Kunst, die bey den Aegyptiern, in Betracht der Zeichnung, stets in ihrer Kindheit geblieben ist, wird auch hier nach den durch die Griechen und den zu Alerians Zeiten erhaltenen Verbesserungen näher bestimmt. Den Aegyptiern fehlte ganz die Grazie. Von allen ihren Werken gilt, was Strabo XVII. S. 1159 B. von ihren Gebäuden sagt: sie haben nichts annehmliches noch malerisches οὐδὲ ἐστὶ καλῶς οὐδὲ ἡγαθῶς (Nur fragt es sich, kan ἡγαθῶς dieß dem Sprachgebrauch nach heißen? und was ist das Malerische im Bau eines Hauses? und wie? wenn Strabo nur von einem Tempel zu Memphis redet, der sich von allen übrigen durch sein Peristylon und auch dadurch unterschieden habe, daß er keine Gemälde (auf den Wänden) hatte?) Für einen Antinous sieht er so wohl den beim Maffei Taf. 148. befindlichen benannten Averkuncus, als auch das ägyptische Idol im Mus. Capit. T. 3. tav. 75. an. (Die ihm zu Ehren erbaute Stadt hieß nicht Antinojs, so viel wir wissen, sondern Antinoopolis, oder Antinopolis) Auch auf die geschnittenen Steine deht Hr. B. seine Bemerkung über die erhabne Arbeit in einem vertieften Felde aus, und hält nur zweene dieser Art im ehemaligen Stoschischen Cabinet, den einen mit einer Isis (Geschichte der Kunst S. 63) den andern mit einem Sperber, der eine Mitra um den Kopfe hat, für ägyptische. In der bekantten dunkeln Stelle bey Petron Kap. 2. erklärt er die magnæ artis

artis compendiarium von der leichten Art Grottesken, dergleichen man auf den Wänden im Herculaneum gefunden hat. — Den Ursprung der Kunst, so wie der Schriften und der Mythologie der Hetrusker leitet er zuverlässig von den Griechen (oder eigentlich den Pelasgern) ab; nur ward sie eher bey den Hetruskern zu einiger Vollkommenheit gebracht, als bey den Römern, die in lauter einheimischen Kriegen begriffen waren. (Das Historische dieses Hauptstücks würde, zumal in der Zeitrechnung, noch manche Untersuchung erfordern; so wie in der Geschichte der Kunst durch und durch. So weit sind wir in der Bearbeitung der alten Geschichte noch zurück, daß es viel zu früh ist, Epochen der Kunst bestimmen und über die Verhältnisse und Ursachen urtheilen zu wollen. Es muß vorher ein Gelehrter die Zeitbestimmungen selbst genauer untersuchen und richtiger bestimmen. Eine Zeitrechnung der Kunst wäre vor allem erst zu entwerfen. Eine Sammlung von allen zerstreuten kleinen Nachrichten von den Städten Großgriechenlands und Vergleichung derselben unter einander, müßte auch herausgehen. Die angegebene zweyte Wanderung der Pelasger unter dem Lyxthen ist z. E. ganz willkürlich bestimmt). Merkwürdig ist es in der That, daß von den eignen Geschichten der Etrusker keine oder seltnen Spuren auf den Ueberbleibseln ihrer Kunstwerke vorkommen. Alles ist griechische Mythologie oder Heldengeschichte, und die Art der Vorstellung ist die, welche bey den ältesten Griechen üblich war, z. E. die Flügel an den Gottheiten. — Wenn den älteren Stil der Hetrusker, das Dünne und Düstige charakterisirt, so ist der zweyte durch das Uebertriebene und Heftige kennlich; auch ist er eben daher ohne Grazie; aber die gemeine Bestimmung eines hohen Alters an hetruskischen Werken, durch die schmalen einseitigen parallellaufenden Falten des Gewands erklärt.

erklärt Hr. W. für trüglisch; da sie auch der rohen Kunst der Griechen ja auch einer besitzantischen Nachahmung unter ihnen, eigen ist, um den Bildnissen das Ehrwürdige des Alterthums zu geben; eben so wie die *Joves terribilis* mit ihrem langen Barte und eingesehtigen Haare (p. XXXIII.) -- Der dicke Hals und kleine Kopf ist etwas charakteristisches am *Hercules*, and scheint symbolischer Weise seine Stärke anzuzeigen, so daß es von den Stieren genommen ist. Man hat es also irrria zum Verhältniß der Köpfe aller männlichen Figuren des Alterthums gemacht. (Herr W. führt hiebei den Graf Caylus an, als wär es sein Vorgeben, das er wiederlegt. Er verweist vermuthlich auf T. 25. Mem. de l' Acad. des Inscri. p. 208. Allein hier ist von dem Fehler einiger alten Künstler beym Minus, welche die Köpfe zu stark hielten, die Rede.) Auch die kurzen krausigten Haare des *Hercules* (f. p. LVIII. f.) scheinen Herr W. vom Stier genommen zu seyn p. XLIII. -- Seine Begriffe von der strengern und gefälligern Grazie setzt er hier deutlicher aus einander, und erweitert sie p. XLIX. LII. -- Das Geschick am Rinn der medicischen Venus, das wider den Charakter der hohen Schönheit ist, bringt ihn nun auf die Gedanken, daß der Künstler eine bestimmte schöne Person in das Idealische übergearbeitet habe. -- Ueber das Haar verbreitet er sich hier weiter p. LVI. f. Da dem Jupiter ein Haar, das über der Stirn in starken Locken zertheilt liegt, eigen ist, (drum räch beym Lucian in Göttergesprächen Cupido dem Jupiter, um sich den Schönen gefällig zu machen, *ἀλλ' ὅς τιςτιν καὶ εὐαίων ἐκτρέφει καθυποστροφὴν βροτῶν*) so widerlegt er das her des Gori Erklärung, (doch ohne selbst eine bessere zu geben) des Steins im Mus. Florent. Gemm. T. II. tav. 37. (Sollte nicht die männliche Figur Vulcan seyn, welcher die Venus und den Ganymed besorcht?

hört? doch wir erinnern uns, daß irgendwo von einem Liebesverständnis der Hebe mit dem Sanytes gelesen wird, und Hebe war sonst Vulcans Geliebte.) Im Apoll sind drey Arten das Haar zu tragen merklich. Durch das bemerkte kurze krause Haar, am Hercules bringt er p. LVIII. f. eine schöne Erklärung des bekannten Steins im Cabinet des Königs von Frankreich bey, auf welchem Baudelot Dairvat den Stolemäus Vuletes fand Herr W. sieht den Hercules im Indischen Frauengewand bey der Dnyphale. (Nur müssen die Hügel des Gesichts auf dem Steine selbst dem Hercules ähnlicher seyn, als in Baudelots Abbildung. Einen eigentlichen Hermeracles der Alten entdeckte er in einem Kopf des Mercuris, in dem Palazzo Corpegna, aber mit Paucrattastenhoren -- S. LXII. wird der älteste griechische Stil richtiger in zwey Manieren getheilt; zur ersten gehören die geraden u. einförmigen Umrisse ohne Mannichfaltigkeit und Ausdruck der Muskeln, zur andern aber harte Umrisse und besträcker starker Ausdruck. -- Auf den Werken der Künstler hat sich unter den Griechen die Art von der Rechten zur Linken zu schreiben, weit länger erhalten, als im gemeinen Gebrauch; doch dieß ist bereits von andern bemerkt. -- Vergeblich sucht Herr W. S. LXIV. so wie in den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst S. 93. den Myron älter zu machen. Ageladas, der Schüler des Phidias, war sein Meister. Erinna thut nichts zur Sache, wenn zwey Dichterinnen dieses Namens gewesen sind. Pausanias, wenn man ihn nachschlägt, redet von keinem Myron, sondern von einem Lynus, eines Myrons Sohn. Die Schrift auf dem Schenkel seines Apolls kan also allein nichts beweisen, da ein jüngerer Künstler ja wohl einen ältern Gebrauch beybehalten kan; so wie er im Haarschlag allerdings die alte Manier beybehalten haben muß. Mit welchem Grunde wird

wird S. LXVI. Eladas Meister des Phidias angezei-
 ben. (da es offenbar ist, daß der Name von Polyceles
 Meister verstimmt, und mit dem Meister des Phi-
 dias vermischet wird) -- und in Olymp 60. gesetzt, da
 Phidias erst hundert Jahr darauf, nämlich Olymp.
 84. berühmte gewesen ist? und wie kan endlich er und
 Ageladas, des Polyceles Meister zu gleicher Zeit ge-
 lebet haben, da dieser noch jünger, als Phidias, und
 erst um Olymp. 87. berühmt gewesen ist? doch wir
 haben schon gedacht, daß die historischen Bestimmun-
 gen in Herrn W. Werke uns keine Genüge thun, aber
 auch ihm nicht zur Last gelegt, noch auch von ihm ge-
 fodert werden können. Ein Genie, wie Herr W. sei-
 nes, ist zu etwas bessern gut. Seine historischen Hy-
 pothesen kritisch zu berühren und besser zu gründen,
 werden sich allzeit Köpfe finden; aber durch Speculatio-
 nen über die Kunstwerke selbst und durch Verzerrungen
 ihrer Stile Hypothesen dieser Art zu entwerfen, war
 nur das Werk eines Winkelmanns. -- Als Werke
 des alten Stils werden hier, ausser der Pallas No.
 17. und der barberinischen Muse, zwey Ringer im
 Vassalt Farnese und eine Vestale im Vassalt Giuffi-
 niani angeführt. S. LXVI. LXVII. -- Nach Polyceles
 Canephorá sind, Hrn. W. Muthmassung nach, ein
 paar Figuren dieser Art in gebrannter Erde model-
 lirt und No. 182. beygebracht. (Aus diesen würden
 wir uns eben keine grosse Vorstellung von Polyceles
 Kunst machen. Doch eben das Steife der Figuren
 soll den Künstlern im Guck vor dem Lysipp eigen ge-
 wesen seyn.) -- Die gelehrte Kritik über den sterben-
 den Fechter kömmt hier (p. LXXI.) aber weiter aus-
 geschmückt nochmals vor. Wir stimmen gern darin-
 ein, daß es kein Werk des Ctesilaus ist; allein,
 warum Künstler nicht die Stellung eines Fechters,
 die eines guten Ausdrucks fähig war, zum Sujet ei-
 nes Stückes haben machen sollen, ohne daß dies eben

zu Ehren eines Fechters hat geschoben müssen, sehen wir auch nicht ein. Das *andryna* kan auch kein bloßer Strick gemein seyn, sondern ein Riemenwerk wie die *pagoda*; ob es auch eben bey dem Blasen mit dem Horn gebietet habe, erbeht nirgendes her, und es können es auch die Herolde bey dem Hüfen selbst drauffen. ^{oder 172} ist auch kein Horn, wie das an der Statue ist. Wenigstens diesmal hat Hr. W. das Gesuchte dem Natürlichen vorgezogen. Die Statue muß im Museo Capitolino ganz falsch vorgestellt seyn, oder man kan nicht anders als einen Gladiator daran erkennen. — § LXXVII. f befähiget Herr W. seinen Argwohn gegen die beyden geschnittenen Steine, welche des Vergoreles Namen führen, weiter, als Geschichte der Kunst S. 351. 2. — Beym Laocoon gedentt er Hrn. Lessings als eines einsichtsvollen und gelehrten Schriftstellers, bleibt aber dabey, es wahrscheinlicher zu finden, daß die Künstler des Laocoon in die schönsten Zeiten gehören; nicht zwar, nach Widerlegung des Lessingischen Grundes, der aus der Zusammenstellung dieser Künstler mit jüngern beym Plinius und aus dem ganzen Zusammenhang genommen ist sondern durch Anführung zwey neuer Gründe, von denen der eine das Alter der Buchstabenzüge auf der zu Mercurio gefundenen Steinschrift, mit dem Namen des Stephanodors, Ugesanders Sohns, der andere, die Arbeit an der Gruppe selbst, ist. Denn diese kömmt an den Köpfen der beyden Söhne vollkommen mit den beyden Ringern zu Florenz, in welchen Hr. W. Söhne der Probe entdeckt hat, überein. Da hier Hr. W. seines Landsmanns Erwähnung thut, so dürfte es jemanden wundern, warum er nicht beym Borgbesitzenden Fechter eben desselben Dentung dieses Fechters auf den Chabrias angeführt hat; allein diese Vorbehlaffung gereicht Hr. W. zur Ehre; er hätte Hr. Lessing sagen müssen, daß er jenen Fechter mit einer

22. u. 23. Stück den 20. u. 22. Febr. 1768. 177

andern Statue in Florenz verwechselt hat, welche in
Museum Florent., Tab. 77. unter dem Namen Ni-
les Veles steht, und einen ähnlichen Ausfall thut,
aber doch nicht obnixo genau scuto. -- Um Harnes-
schen Stier werden verschiedene unerfahne Schönbeis-
ten gezeigt. -- Die gelehrte Anmerkung über die zween
Köpfe aus Basalt. (Anmerkungen über die Geschichte
der Kunst, S. 101. 102.) wird S. LXXXII. wie-
derholt. Wir können unsre Gedanken hierüber nicht
beybringen; aber doch eins: die Wettläufe der Was-
gen zu Olympia geschahen nicht im Stadium, sondern
im Hippodromus, (man s. Pausan VI, 20. 21.) und
die Sieger, nach welchen die Olympiaden benennet
wurden, waren die Wettläufer zu Fuß. Doch solche
kleine Unrichtigkeiten, die freylich auf allen Seiten
vorkommen, wollen wir nicht rügen, sie sind durch zu
viel wichtige Bemerkungen vergütet. -- Zu obigen
zween Köpfen kommt hier noch ein dritter weiblicher
an einer Büste in der Villa Albani hinzu, auch aus
grünen Basalt, von hoher Schönheit, einer Berenice
oder Arsinoe würdig. -- Die für Stokemäer ausge-
gebenen Köpfe sind bloß wegen der krausen Haare auf
gut Glück also genennet. -- In Ansehung der Gruppe,
Päus und Aleria, stimmt er hier Jac. Gronovum
bey, daß es Macareus mit seiner Schwester Canace
sey. -- Ueber die sogenannten Siegeszeichen des Ma-
rius, die Hr. W. dem Domitian zu Ehren errichtet
wissen will, kan man zu den Anmerkungen über die
Geschichte der Kunst S. 118. noch S. XCIV. XCV.
hinzufügen. -- In dem sonst so schönen Kopf des
jungen Commodus im Campidoglio findet man das
Haar schlecht gearbeitet, ein Zeichen der sinkenden
Kunst; eben dieß läßt sich an den schönsten Köpfen der
Antoniner bemerken, und daher läßt sich an der Sta-
tue im Belvedere, die ein Kind hält, auch aus der
feinen Arbeit des Haars schließen, daß es kein Com-
modus

modus seui kan. Herr B. findet nämlich einen Hercules mit dem kleinen Salomon darinnen (Anmerkung S. 124.) — S. C. über die eigentliche Verwandnis des plögtlichen Verfalls der Kunst unter Septimius Severus.

Wesel und Leipzig.

Hey Röder und Heinsius ist zu haben: D. Christian Rudolph Hannes, Stadtrazres in Wesel, Brief an den Herrn Ernst Gottfried Baldinger, D. Professor zu Jena u. s. w. über den Friesel und andere Beobachtungen 1768. 84 Seiten in 8. Hr. H. giebt zu, daß der Friesel mehrtheils eine Folge der hitzigen Curmethode sey, laugnet aber doch nicht, daß er bisweilen, aller Sorgfalt obgeachtet, nicht abgehalten werden könne. Seiner Curart in den Fiebern schreibt er zu, daß dieses Uebel ihm, bey einer gesegtern Praxis, so selten vorgekommen. Er gebt sein Verfahren bey den verschiedenen Arten von Fieber nach der Ordnung durch. In den bössartigen Flussfiebern beförderte er die critische Ausführung, wozu sich die Natur neigte, und bezwang die Fäulnis durch die Fiebrerrinde, die aber öfters ohne vorübergehende Aderlässe nichts vermochte. Im dysenterischen Fieber waren Brechmittel und abführende Arzneyen, bey Zeichen einer Vollblütigkeit oder Entzündung die Aderlässe, und ein zeitiger Gebrauch der Rinde mit abführenden Mitteln verseyt, am kräftigsten. Eben diese Heilart that in andern Gallenfiebern Dienste. Der Hr. B. ist überhaupt ein grosser Verehrer der Fiebrerrinde, deren Wirkung er auch in der Wasserfucht und einer hartnäckigen Gelsucht verspürt hat. Im Gallenfieber hat er sie oft gleich zu Anfang aus Furcht eines ensiehenden Brandes gegeben. Noch schewet er sich in den Entzündungsfebern

bern vor ihr, wenn sich Anzeigen einer Fäulniß vereinigen. Bey der Aderlässe und den Abführungen bindet er sich nicht an eine gewisse Zahl von Tagen, sondern sieht mit Grund auf die Kräfte. Desfers kömmt er auch mit Spanischen Fliegen dem Friesel vor. Von der Wirkung des Salmiacs in Wechselfiebern hat der Hr. V. viele Erfahrungen gehabt. Doch hat er es bisweilen mit der Fieberrinde verbinden müssen. Hr. H. geht darauf zum Friesel der Wöchnerinnen fort. Zur Beförderung des Abflusses des Geblüts nach der Geburt ist die Aderlässe äusserst nützlich gewesen, und wenn die Nachwehen die Schuld an der Verstopfung gehabt haben der Mohnsaft. Aber auch Abführungen, wozu die nicht selten nützliche Diarrhee nach der Niederkunft schon den Arzt winkt, haben oft bey Kinderbetterinnen dem Friesel vorgebeuget. Diesen hat er auch bisweilen ohne Entzündung der Gebärmutter wahrgenommen. Ein Paar Frauen, bey denen ein Theil der Nachgeburt, nebst heftigen Zufällen zurückgeblieben war, half er noch durch das Decoct, äusserliche Umschläge, und die Injection der Chinchina durch. Wider das Schnüren des Leibs in der Schwangerschaft giebt dem Hr. V. ein besonderer Fall zu erwähnen Anlaß. Außer denjenigen Krankengeschichten, die der Hr. V. bisher eingestreuht hat, hängt er zuletzt einige andere an, die mit der vorigen Materie in keiner Verbindung stehen. Ein Mann fiel durch eine außerordentliche Freude über die Entbindung seiner zweyten Gattin, da er in der ersten Ehe keine Kinder erhalten, in einen Schlagfluß, der bey jeder folgenden Niederkunft wiederkam, bis der Kranke nach der vierten auf eine vorhergegangene Krankheit starb. Ein anderer wurde von einer periodischen Wuth gegen 3 Uhr in der Nacht angegriffen: der tartarisirte Weinsstein mit Honig aber in dem Chinchinadecoct aufgelöst, brachte ihn wieder zurecht. Bey einem ebenfalls

falls mit der Muth behafteten Frauenzimmer ver-
schlug dies Mittel aber nicht, eben so wenig als die
Spanischen Fliegen: sondern Schröpfköpfe in dem
Rücken machten sie gesund. Hr. S. hat auch nicht sel-
ten Beispiele epileptischer Zufälle, die mit dem Fie-
berfroß sich eingestellte, bey Kindern verspüret. Nach
des Hrn. Rosen v. Rosenlein Anweisung hat er bey
Kindern das Becketscher durch einen auffrecht auf
den Magen aufgelegten Brey aus der Fiebertinde ge-
hoben. Als er diesem den Campher zusetzte, giengen
einem Kinde viele Spuhlwürmer weg. In dem Reich-
huffen verband er den Spießglaschwefel mit der Chi-
narinde. Den Nutzen der Wermuthblätter in der
Epilepsie beküßte er ferner. Vor einigen Jahren ha-
ben die Rücklinge schlimme Zufälle erweckt, die an-
fänglich von kleinen Wärmern, die man in denselben
wahrnahm, herzukommen schienen, aber doch eine an-
dere Ursache zum Grunde müssen gehabt haben, da-
nachgehend auch bey ihrer Gegenwart keine ande-
rungen erfolgten. Im May vorigen Jahrs zeigte sich
in Wesel ein epidemischer Husten, und viele wurden
von der Sicht zugefesselt. Bey einer nach dem Kopf-
getretenen Sicht, waren die an dem Nacken und auf
den Kopfangebrachten Schröpfköpfe besonders nützlich.

Haag.

Von daher haben wir schon den zweyten Theil von
der französischen Uebersetzung der Historie des Stei-
dans erhalten. Er ist bey Staatsmann auf 502 Sei-
ten in Du herausgekommnen. Wir haben im vorigen
Jahr bey der Anzeige des ersten Theils von der Ein-
richtung des Werks Nachricht gegeben, welches wir
dem D. le Courraye zu danken haben, und fahren
fort, von den Anmerkungen, womit dieser seine Ue-
berse-

herfegung begleitet, unsere Leser zu unterhalten. Denn diese verdienen immer unsere meiste Aufmerksamkeit, und empfehlen dieses Buch, wie den Sarpi, dem gelehrten Theil der Leser am meisten. E. behauptet noch hier seinen so lang bekannten Charakter. Die gute Kenntnis der Geschichte des sechshundertsten Jahrhunderts, die ihm eigene Religionsgeimmungen, nach denen er noch weniger römisch-katholisch, als die strengen Vertheidiger der französischen Kirchenfreiheit, und zugleich eben so wenig Protestant ist, die Neigung, Religionsstreitigkeiten zu Logomachien zu machen, ohne eben arminianisch zu denken, und der Eifer, seine Leser mit den Personen, die an den Handlungen Theil genommen, genauer bekannt zu machen, dieses alles macht seine Erläuterungen unterhaltend und angenehm. Wir müssen an ihm noch rühmen, daß er unsere deutschen Wörter und Namen nicht verunstaltet und die Arbeiten seiner Vorgänger wol nuge. Mit Vergnügen sehen wir, daß er Seckendorf und Gerdes fleißig brauche, ungern aber, daß Philips Leben des Kard. Pole seine Achtung erhalten, die es so wenig verdient. Bey den Notizen, wo er von Personen historische Nachrichten giebt, halten wir uns nicht auf. Sie sind meistens aus Büchern genommen, wie Reich, Adams, die wir nicht eben brauchen werden, was neues zu lernen. Allein vor die Engländer und Franzosen sind sie nützlich. Nur einen Fehler wollen wir verbessern. S. 53. Hebet, Churf. Moriz wäre in der Schlacht gegen Albert de Prusse geblieben. S. Albrecht von Preussen und M. Albrecht von Brandenburg werden hier verwechselt. Zumeilen verbesert E. seinen Verfasser, z. E. S. 142. in dem Namen des Commandanten zu Mailand, der die französischen Gesandten in Verhaft genommen: S. 230, wo Sledan den Frieden zu Soissons, anstatt zu Crespy schließt.

sen läßt, u. d. g. Am meisten werden die Handlungen, die Lehrlage und Streitigkeiten beurtheilt. Der Streit von der Rechtfertigung zwischen den Römisch-Katholischen und den Protestanten ist noch immer eine Logomachie. S. 280. 395. Er erkennt die Forderung, den gottesdienflichen Personen die Ehe, und den Laien den Gebrauch des Kelchs zu verstaten, allezeit vor gegründet, S. 95. 304. und die bestandige Weigerung des römischen Stuhls, beides zu bewilligen, vor einen Staatsfehler, glaubet aber nicht, daß beides den Protestanten einen Vorzug gebe, weil bey diesen nicht mehr Tugendhafte wären. So geneigt er ist, in dem Verfahren des Stuhls zu Rom Fehler zu finden, und den Protestanten zur Last zu legen, daß sie die Religionsänderungen übertrieben, so vergißt er doch nicht, zu erkennen, daß sich auch auf diese Art die Vorscbung offenbaret. S. 123. Von Reliquien und Silberdienf urtheilt er streng, S. 75. 206. und macht sich Gelegenheit, andere Arten des Aberglaubens zu bestreiten, selbst die Delblase von Rheims, S. 430. und welches noch wichtiger ist, die unbesleckte Empfängnis der Maria, S. 317. Die Historien von Luthers Tod verwirft er S. 288. und macht gleich darauf eine sehr gründliche Anmerkung von eben demselben Standhaftigkeit, die aus der Feder eines so unpartheifichen Mannes gewiß wichtig ist. R. Carl ist nicht der Prinz, der dem D. E. gefällt. Seine Unterhandlungen mit den protestirenden Reichsfürsten waren nie ehrlich gemeinet. Auf beiden Theilen suchte jeder dem andern politische Vortheile abzugewinnen. Hier ist nun wol viel wahres, aber auch zuweilen viel Argwohn. Die Anmerkung S. 416. ist völlig gegründet, daß von dem Tractat vor Wittenberg der Ehurf. Joh. Friedrich viele Ehre habe, und R. Carl keine, jener, weil er die Ausstreichung des Artickels

von

von der Religion verlangt, dieser, weil er sie ohne Bedenken verwilliget. Ueber das ewiger und einiger weiß zwar D. C. nicht das, was wir wissen, urtheilet aber doch der Wahrheit vollkommen gemäß daß allezeit L. Philis berrogen worden, es mag nun der Betrüger gemessen seyn, wer da wil. Hingegen glauben wir nicht, daß P. Paul III. S. 436. die Vertheidigung wegen der ihm beigelegten Neigung zu wahrhaftigen Astrologie verdiene. Diese war so Mode, daß die historischen Zeugnisse eine Art von innerer Glaubwürdigkeit bey sich haben. Leugnen wie doch nicht, daß der unendlich gelehrtere Melancthon diese Schwachheit gehabt habe: warum solten wir es von P. Paul nicht glauben sollen? Da schon in diesem Band ein Theil von der Historie der Kirchenversammlung zu Trident enthalten, so fangen nun auch Cour. Noten an, Supplemente zu seinem Carpi zu werden. Wir glauben, daß diese Proben unser Urtheil von der Wichtigkeit dieses französischen Gelehrten rechtfertigen, und hoffen, daß er in dieser Gestalt unter denen, welche den lateinischen nicht können, und den deutschen nicht wollen lesen, zu richtiger Kenntnis der Reformationshistorie fruchtbar seyn werde.

Zürich.

Von dem großen Werke des Hrn. Bürgermeisters J. Jacob Leuz, oder von seinem allgemeinen Helvetischen Lexico wollen wir nur so viel nachholen, daß der zwanzigste Theil, womit es geendigt wird, schon No. 1765. bey Denzleren herausgekommen, und 598 S. in Quart stark ist. Er begreift die Buchstaben K, Y, Z. und in dem letzten den sehr weitläufigen Artikel von Zürich. Die Abhandlung ist wie in den vorigen;

184 G. N. 22. u. 23. St. d. 20. u. 22. Febr. 1768.

vorigen; man findet in denselben die Helvetischen Geschlechter, und die in denselben berühmt gewordenen Männer, samt ihren Ehrenstellen und Schriften, die Städte, Schlösser, Dörfer und Höfe, der Städte topographische und politische Umstände, ihre Aemter, und diejenigen die sie bekleidet haben; ihre Regierungsform, und verkürzte geistliche und weltliche Geschichte, auch wohl ausführliche Bände und Vergleiche. Die Kürze und Nützlichkeit sind der einzige Vorzug, den der angesehene Herr Verfasser gesucht hat. Ob ein Anhang, wie denn dergleichen Werke niemals vollkommen seyn können, noch etwa nachfolgen werde, wissen wir nicht, und müssen bey dem hohen Alter des Hrn. Bürgermeisters fast daran zweifeln.

Berlin.

D. Leon. Elias Hirschel's Beyträge zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Sublimats und Schierlings sind bey Mylius auf 72 Octavseiten abgedruckt. Hr. H. verteidigt sich in dieser kleinen Schrift wieder Hrn. Menz, in dessen Abhandlung von der Mischbarkeit des Quecksilbers mit dem Schleime, Hr. H. angegriffen war. Er erzählt eine schon vor 50 Jahren durch einen Feldscherer Namens Wabst glücklich verrichtete Cur. in welcher der Sublimat eine durch die geile Seuche äußerst beschädigte Weibsperson gerettet hat: und schon um 1650. war der Gebrauch des Sublimats in der Pfalz gemein. Hr. H. hat es versucht, und nicht gefunden, daß das Quecksilber weder mit dem Schleime, noch mit dem aufgelösten Gummi, sich recht vermische. Wegen des Schierlings behauptet Hr. H. er habe ihn verschiedentlich ohne Nutzen brauchen gesehen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1768.

St. Petersburg.

Bey der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften
ist 1767 herausgegeben: Ruskaja Lëtopis' po Nikonovu spisku: izdannaja pod smotreniem Imperatorskoj Akademii Nauk. Czast' pervaja do 1094 goda, das ist, **Russisches Jahrbuch nach der Nikonischen Abschrift: herausgegeben unter der Aufsicht der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften. Erster Theil, bis zum Jahr 1094.** Median Quart, 27 Bogen, ohne die Vorrede des Herrn Prof. Schözers von 17 Seiten. Die Bekanntmachung der Russischen Annalen, die man schon seit Herbersteins Zeiten gewünscht, war dem Zeitalter der Kaiserin Catharina II. vorbehalten, einer Monarchin, unter deren glücklicher Regierung, so wie die Wissenschaften überhaupt in Russland neues Leben erhalten, also insbesondere die lang verstaubte Russische Literatur und Geschichte zur Kaiserlichen

Uta.

Academie zurückzuführen scheint. Es ist zwar schon viel, von Ausländern so wol als von Eingebornen, über die Russische Geschichte geschrieben worden; allein dieser Fleiß, so rühmlich er an sich ist, schafte doch keine Befriedigung: denn er war zu frühzeitig. Die Ausarbeitung der Geschichte selbst ist das letzte Werk, womit sich eine Nation, die ein zuverlässiges und gutgeschriebenes Buch über ihre Geschichte zu besitzen wünscht, beschäftigen soll. Die Eröffnung und Reinigung der Quellen muß vor allen übrigen historischen Arbeiten vorausgehen, wenn die Unternehmung gelingen soll. Wir Deutschen drucken schon fast seit dem Ursprung der Buchdruckerkunst an unsern vaterländischen Annalen, und wir sind noch lange nicht zu Ende. Die Ursache hievon ist nicht schwer zu ergründen. Alle unsere bisherige Sammlungen waren Privatunternehmungen, wobey weder ein einformiger Plan zum Grunde lag, noch auch die nöthige Aufmerksamkeit und kritische Genauigkeit bey dem Abschreiben und Drucken angewandt worden. Daher die vervielfältigten Ausgaben eines und eben desselben Werkes in verschiedenen Sammlungen, und die großen Klagen über unzählliche Schreib- und Druckfehler. -- Es gereiche der Russisch-Kaiserlichen Academie zur unsterblichen Ehre, daß sie selbst, als ein öffentliches Reichscollegium, die Herausgabe der Russischen Annalen unter ihre Aufsicht genommen, und durch einen Mann besorgen läßt, der da weiß, daß man Annalen mit der größten Gewissenhaftigkeit behandeln, und bey dem Abschreiben und Druck derselben nichts, weder aus überfluger Treueherzigkeit, noch aus Nachlässigkeit verändern, sondern alles wie man es in den Handschriften selbst vor sich findet, Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort, herausgeben solle. Die Russische Nation ist vielleicht die letzte unter allen Christlichen Europäischen, welche

welche jetzt erst anfängt, Annalen drucken zu lassen; allein wenn die Kaiserliche Academie, wie man hoffen kan, auf die angefangene Art fortschreitet, wenn sie das Werk durch mehrere geschickte Arbeiter eifrig betreiben läßt, wenn sie schlaue oder unwissenden Leuten, die es nicht wagen dürfen, sich aus den unmittelbaren Quellen beurtheilen zu lassen, und folglich, wie in manchen andern Ländern, also vermuthlich auch in Rußland, den Druck der Annalen durch heimliche Hänke zu hindern suchen, schlechterdings kein Gebörge; so wird Rußlands Historie bald eine der gereinigtesten, zuverlässigsten und vollständigsten seyn: ja die ganze nördliche Hälfte von Europa, und selbst auch einige südliche Länder untes Welttheils (Ungarn zum Beyspiele) werden aus dieser Aufklärung der Rußischen Geschichte, wegen der genauen Verbindung, in welcher sie unter einander stehen, richtiger und umständlicher, als bisher, bekannt werden. Den Plan zur Ausgabe der Rußischen Annalen, deren ersten Band wir hier anzeigen, hat der Herr Prof. Schöbjer unter der Aufsicht und mit Genehmigung der Kaiserlichen Academie gemacht, und die Verjorgung des Drucks des ersten Bandes rührt auch von ihm her: die Fortsetzung aber wird man vornämlich dem Herrn Semen Waschilov, den Herr Schöbjer zu dieser Arbeit zugezogen, und schon bey der Ausgabe des ersten Bandes verschiedentlich gebraucht hat, zu danken haben. Das ganze Werk soll, wie wir aus der, in einer Teutschen Uebersetzung vor uns liegenden Vorrede erschen, aus 8 Quartbänden von ungleicher Stärke, die zusammen ungefähr 13 Alphabere betragen werden, bestehen. Dieß ist aber nur erst Ein Coder. Nach und nach soll noch die Ausgabe von wenigstens 3 andern folgen, und ohne Zweifel wird zuletzt ein kritisch verglichener Coder, zum unmittelbaren Gebrauch der Geschichtsgelehrten, und besonders der

künftigen pragmatischen Geschichtschreiber von Rußland, die Reihe beschließen. Der Nikonische Codex, dessen Anfang hier gedruckt erscheint, ist darum vom Herren Salsker so genannt worden, weil ihn der Patriarch Nikon (+ 1681) eigenhändig contrasignirt hat. Einen Namen mußte er doch haben, um ihn von andern unterscheiden zu können. Das Original, das aus 2 Folianten auf Linnenpapier besteht, ist von einem Ungeannten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, aus dem 100 Jahre ältern Patriarch Calcober abgeschrieben, und bis zum Jahr Christi 1630 fortgesetzt worden. Die Schrift ist cursiv und durchaus von einer Hand. Umständlicher beschreibt dem Codex Hr. Schl. in der Vorrede. Warum aber eben der Nikonische Codex, und nicht einer von den ältern, dergleichen in der Kaiserlichen Bibliothek vermahrt werden, zuerst gedruckt wird, davon führt Hr. S. in der Vorrede 4 Ursachen an, die wir mit seinen eigenen Worten hieher setzen wollen. „Unter sieben eigentlich so genannten Rußischen Jahrbüchern (mit Ausschluß der Stufenbücher, Chronographen, Specialchroniken, und unzähliger anderer biskopischer Handschriften, die sich in der Kaiserlichen akademischen Bibliothek finden) hat dieser Nikonische Codex vier Vorzüge, die die Academie bewogen haben, ihn zu allererst drucken zu lassen: I) Er ist mit ziemlicher Sorgfalt und Richtigkeit geschrieben und revidirt. Man trifft bey ihm ungleich weniger Schreibfehler an, als sonst in Büchern dieser Art zu seyn pflegen. II.) Die Sprache desselben ist nicht so alt, wie in den übrigen. Die Archaismen sind sorgfältig vermieden, und die Erzählungen nicht so abgebrochen: solich können ihn auch diejenige, die sich aus der alten Slavonischen Sprache kein Hauptgeschäfte erwarbt, fast überall verstehen, und eine noch nicht vollkommene, und im ganzen Detail richtige, doch

doch hinlängliche allgemeine Kenntniß unferer Landes-
 geschichte aus ihm schöpfen. III.) Es ist der volls-
 tändigste in Ansehung der Zeit, an welche er reicht.
 Kein anderer Codex geht bis in das 17te Jahrhun-
 dert. Der Kadzivilische hört mit dem J. 1205 auf;
 der Wostresenische und Alaty-ische schliessen sich
 mit dem J. 1347; der Kogorodische geht bis 1441,
 und der Patriarchal-Codex bis 1549. Der einzige
 Soppien-Codex hat zwar noch Begebenheiten vom
 J. 1646: allein aus andern Ursachen muß dieser tief
 unter allen den übrigen stehen. IV.) Es ist auch der
 vollständigste in Ansehung seines Inhalts. Zwar
 fehlen ihm einige sehr beträchtliche Stücke: z. E. der
 ganze Friedenstractat, den der Großfürst Igor, Ju-
 riks Sohn, mit dem Hofe zu Constantinopel schloß;
 das Jaroslavische Gesetz, das die einzige Kogoroder
 Handschrift enthält &c. Allein diese Auslassungen ver-
 gütet er durch eine Menge andre Nachrichten, von
 denen sich keine Spur in andern Jahrbüchern findet,
 und die doch in das System der Russischen Geschichte
 zu gehören scheinen. Auch bey solchen Begebenheiten,
 die die übrigen Jahrbücher nicht ganz mit Stillschwei-
 gen übergehen, ist doch unser Nikonisches oft umfänd-
 licher und genauer. — Die Wahrheit zu gesehen,
 wenn der Recensent, als ein Teutscher Geschichtsge-
 lehrter, für Teutsche und zur Teutschen Geschichte die
 Auswahl unter mehre Handchriften zum Drucke
 zu machen hätte, so würden ihm die von Hrn. S. an-
 geführten Ursachen nicht bewegen, einen so neuen Co-
 dex zu wählen, sondern er würde ohne Anstand den
 ältesten herausnehmen, und die neuern, so weit sie
 mit dem ältesten gleichzeitig forlaufen, bloß damit
 kritisch vergleichen. Allein wenn er dagegen erwäget,
 daß erlich die Ausgabe des Nikonischen Jahrbuchs
 zunächst nicht für den Kritikus oder Geschichtsgelehr-
 ten, sondern für das Russische Publicum bestimmt ist,

und dazu für ein Publicum, das erst nach und nach an Kritik gewöhnt werden muß, und das, weil es die Ausgabe bezahlt, doch Rücksicht verdient: ferner, daß das Nitonsische Jahrbuch nicht das einzige ist, das gedruckt wird, sondern daß die Reihe auch an die ältern zu der Zeit, da es die Klugheit anrath, kommen soll: und endlich, daß die Russische Monarchie erst im J. 1662 entstanden, und Russlands Ältester Annalist, Nestor, noch um den Anfang des 12ten Jahrhunderts gelebt hat, folglich ein Coder vom Nestor aus dem 16ten Jahrhundert eben das verhältnismäßige Ansehen in der Kritik verdient, als ein Coder des Gregorius Turonensis aus dem 10ten Jahrhundert; so kan der Recensent unter diesen Umständen, da die Scene nicht in Teutschland, sondern in Russland ist, der Auswahl des Hrn. S. seinen Beyfall nicht versagen. Daß übrigens Hr. S. bey der Ausgabe selbst allen ersinnlichen Fleiß angewandt hat, um dem gedruckten Coder völlig und ganz genau in allen Stücken den Werth der Handschrift selbst zu geben, davon kan sich jeder Kenner durch das Ansehen selbst überzeugen. Und wie viele Herausgeber von Urkunden und Handschriften können mit Recht das von sich sagen, was Hr. S. von sich und seinem Gehülfen in der Vorrede sagt? "Wir haben hievon der Academie Rechenschaft abgelegt; wir wiederholen es hier vor dem Angesichte des ganzen erleuchteten Publici: ein jeder kan uns hierüber auf das strengste prüfen: das Original befindet sich in der öffentlichen Kaiserlichen Bibliothek, jeder kan es allda sehen, und mit unsrer gedruckten Ausgabe vergleichen: deswegen stehen auch überall am Rande die Seitenzahlen des Originals beygedruckt". Zum Beweis, mit welcher Sorgfalt die Ausgabe geschehen, kan auch dies dienen, daß jeder Bogen 5. mal corrigiret worden.

Ueber-

Uebrig hat man auch für die äußerliche Schönheit des Drucks geforgt, und zur Bequemlichkeit der Leser sind verschiedne Vortheile mit angebracht worden. Die eigenthümliche Namen und die Hauptwörter, des gleichen die verderbten Stellen des Originals sind cursiv gedruckt. Man hat auch die fremden Stellen aus den Byzantinern und andere unhistorische Einschaltungen durch besondere Schrift unterschieden. Im Columnentitel steht jederzeit, zur Linken der Name des Großfürsten, und zur Rechten die Anzahlen von Erschaffung der Welt, so wie man auf dem Seitenrande, oben die Christliche Zeitrechnung, und sonst an gehörigen Orten die Seitenzahlen des Originals und kurze Summarien, und zwar eben diejenigen, die das Original selbst hat, findet. Jede neue Erzählung hebt sich mit einer neuen Zeit an, und bey dem Anfang eines jeden Jahrs steht die Jahrzahl sowohl von Erschaffung der Welt, als von Christi Geburt voran in der Mitte. Endlich ist auch besonderer Fleiß auf die richtige Setzung der Interpunctionen gewandt worden. Wir zeigen nur noch kürzlich den Inhalt des ersten Bandes an. Den Anfang machen darin, wie man leicht vermuthen wird, die ältesten Nachrichten von Rußland bis auf die Errichtung der Monarchie im J. Ebr. 862. (S. 3: 15). Darauf folgen die Großfürsten in dieser Ordnung: Kurick † 879. bis S. 23; Oleg † 912. bis S. 40; Igor, Kuricks Sohn, † 945. bis S. 43; Swatoslaw, Igers Sohn, † 973. bis S. 60; Jaropolk, des vorigen Sohn, † 980. bis S. 64; Wladimir, der Große, auch Swatoslaws Sohn, † 1015. bis S. 115; Swatopolk, Wladimirs Sohn, † 1019. bis S. 127; Jaroslav, Wladimirs Sohn, † 1054. bis S. 150; Izajlav, Jaroslavs Sohn, bis 1068. S. 150: 158; Djejlav, reg 7 Monate, bis S. 159; Izajlav zum zweymale, bis 1073. S. 160: 167; Swa-

Swátoslav II., Jaroslavs Sohn, vom J. 1073 † 1076. bis S. 178; **Jáslav** zum 3tenmal, † 1078, bis S. 182; **Wsewolod**, Jaroslavs Sohn † 1094. bis S. 198. Anhangsweise sind hier, wie im Original, auf 9 Blättern noch beygefügt: I. Ein Namenregister der Russischen Großfürsten und ihrer Abkömmlinge bis auf den ersten Zaren Wasile Iwanowicz. II. Ein Verzeichniß aller damaligen Bischöffe in Rußland, nebst den Namen der Bischöffe. III. Eine Uebersetzung von des Patriarchen Hierophorus kurzer Chronologie. IV. Nachricht von einigen Schwelungen des Großfürst Dmitrej Iwanowicz Donskoj an das Sergische Kloster in Moskau.

Wien.

Der Kalimoda ist schon No. 1764. abgedruckt. Delle Lodi del Card. Querini ragionamento filosofico d'Irnesio academico agiato, groß Quart auf 68 S. Wir kennen diesen Francesco nicht, der schon No. 1755. diese Lebrede dem ehmaligen auch in Deutschland sehr bekannten Cardinal Angelus Maria Querini in der Versammlung der Academie dell' Agiati gehalten hat. Sie ist in einem ganz ungewöhnlichen Geschmacke geschrieben, voller Stellen der alten Weltweisen, so daß oft der Verfasser, was er ohne die geringste Unbequemlichkeit selber hätte sagen können, doch lieber einen Griechen sagen läßt. Sie ist auch ohne Ausnahme und Schranken panegyrisch. Man rühmt des Cardinals zu Florenz empfangene Aufziehung; seine weitläufige Litteratur; seine Freygebigkeit, die keine großen Einkünfte übertroffen haben würde, wenn er nicht selber sehr sparsam und einseitigen gelebt hätte: seinen Eifer für die Römische Religion, und die Beredsamkeit, mit welcher er die Protestanten gezwungen, verschiedentlich einen Theil der Wahrheit einzugestehen; alles, nur seine Bescheidenheit nicht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1768.

Görlitz.

Sachrichten von öffentlichen Bibliotheken verdienen sorgfältig gesammelt zu werden. Man weiß, wie viele dergleichen öffentliche Bibliotheken unbekannter und ungenüchter sind, als irgend eine Prinzenbibliothek. Man wird es uns also hoffentlich Dank wissen, wenn wir aus einigen Programmen des Correctors in Görlitz, Hrn. M. J. Gottfr. Geiglers, die uns zu Händen gekommen sind, einige Nachrichten dieser Art zusammenziehen. In Görlitz sind drey öffentliche Bibliotheken vorhanden, die eine bey der Hauptkirche, die zweyte bey dem Gymnasio, und die dritte ist die Milichische. Diese ist von einem Joh. Gottlieb Milich, Kayf. Kön. Amtsadvocaten in den Herzogthümern Schweidnitz und Jauer, 1726. von Schweidnitz aus an das Gymnasium zu Görlitz verlehret, und das folgende Jahr nicht ohne Schwierigkeiten nach Görlitz geschafft worden.

worden. Gedachter Willich und sein Vater hatten sie auf Reisen in Italien, Frankreich und Holland gesammelt. Eben daher enthält sie einen ansehnlichen Vorrath von italiänischen, spanischen und französischen Büchern. Sie ist nachher durch verschiedene Beyträge, so wohl des Stadtmagistrats, als einiger Privatpersonen, bis auf 6621 Stücke vermehrt worden. Unter diesen befinden sich an die zweyhundert Codices. Vor kurzem ist die Bibliothek des Gymnasii mit derselben vereinigt worden, und hienach noch eine Anzahl gegen hundert andere hinzugekommen, unter welchen der Codex des Lucians einer der herrlichsten ist. Von der ersten hat Herr Dr. Weisker angefangen ein Verzeichniß mit einigen Nachrichten zu liefern. Sein Vorhaben verdiente eine öffentliche Unterstützung, damit diese Nachrichten so wohl eher beendigt, als mehr unter den Gelehrten verbreitet würden; Denn auf einzelnen Wegen, wie bisher, kan diese Absicht nicht erhalten werden. Unter den zur Zeit angezeigten Handschriften sind folgende merkwürdig: Il Corbaccio von Boccaccio welche Handschrift zu den in Mazzuchelli Scrittori d'Italia Art. Boccacci p. 1759. (253.) angezeigten hinzugesetzt zu werden verdient; (aus der Nachschrift läßt sich mehr nicht folgern, als daß von des Boccaccio eigenhändiger Abschrift dieß oder ein vorhergehendes Exemplar abgeschrieben sey.) zwey Handschriften von der divina Commedia di Dante Alighieri. Eine italiänische Uebersetzung der ersten Decade des Livius aus dem vierzehnten Jahrh. recato di Francesco heißt es, in latino per Messer Philippo di Santa Croce; heißt hier latino das Italiänische, oder steht italiano? Vite de Santi Patri, welche nachher Verdizotto verbessert herausgegeben hat. Einige Werke des calabrischen Abts Joachim, der im zwölften Jahrh.

hundert geleßt hat: Breve Compendio de Vincenzio Calmeta sopra Ovidio de arte amandi; I Trionfi, Canzoni e Soneti del Petrarca, Lod. Lazarelli Carmen bucolicum; Alle bisherige auf Pergamen. Folgende auf Papier: Trattato de li principii de Medicina. Fratris Federici de Venezia litteralis expositio in Apocalypsin cum glossis Lyre. Ein Chronicon von Venedig; Chronicca de tutta la provincia de la nobil zittade clamada Venexia. Eine andere Cronica Venetiana von 421 bis 1342 (und wie es scheint, noch weiter fortgesetzt). Ein merkwürdiger Traktat De potestate regia & papali (wo es heißt: Scilicet, quod prelati ecclesie non repugnat, habere dominium in Temporalibus & jurisdictionem contra primam opinionem; nec debetur eis per se, ratione sui status & ratione qua sunt vicarii Iesu Christi & Apostolorum successores; sed eis convenire potest habere talia ex concessione & permissione principum --) Conclavia, eine schöne Sammlung in drey Bänden.

St. Petersburg.

Der Mosersche Herr und Diener ist hier unter dem Titel: *Gosudar i Ministr*, ins Russische übersetzt worden, 8, S. 369, 1766. Der Uebersetzer, Hr. *Jakov Kozelskij*, Hauptmann von der Artillerie, hat dieses Buch der Kaiserin dedicirt, und eine Vorrede von 14 Seiten hinzugehan.

Geografczeskoje opisanie vėki VOLGI, ot Tveri do Dmitrevska, dlā putezestvia Jeja Imperatorikago Veliczestva vo onoj rėki, Geographische Beschreibung des Wolga-Strombs, von Iwer nach Dmitrevsk, zu Ihrer Kaiserl. Majest. Reise auf diesem Fluße: bei der Akademie der Wissenschaften
 2 2 1767.

1767, besteht aus 8 Landkarten mit Russischer Schrift in klein Folio, I. von Twer nach Uglich, 239 $\frac{1}{2}$ Werste; II. von Uglich bis an den Fluß Czernaja, 250 Werste; III. von diesem Fluße bis Balachna, 309 W. IV. von Balachna nach Wasil'gorod, 150. W. V. von dar bis Kasas. 212 W. VI. von Kasen nach Bëlojar, 227 W. VII. von dar bis Saratov, 426 W. VIII. von Saratov nach Dmitrevsk, 235 Werste: in allem von Twer nach Dmitrevsk 2048 $\frac{1}{2}$ W. Bei jeder Karte ist Eine Quartsseite Beschreibung auf 4 Kolonnen wovon die erste breitste Kolonne kurze, aber ohne Geschmack aus einem reichen Vorrathe ausgesuchte, und nicht überall zuverlässige, Nachrichten von den vornehmsten Städten enthält, die in diesem Striche an der Wolga liegen. Die zweite und dritte Kolonne merke die vielen Flüsse an, die von beiden Seiten in die Wolga fallen, nebst ihrem Abstände so wohl unter sich als von den Hauptstädten. In der vierten sind die Krümmungen, die die Wolga macht, nach dem Kompaße bestimmt. Zwischen der 2ten und 3ten Karte selet ein Stück von mehr als 120 Wersten, worinnen die beträchtlichen Städte Kostroma und Kineschma liegen.

Unter verschiedenen Kalendern, die die Akademie auf das J. 1768 drucken lassen, um mit denselben gemeinnützige Kenntnisse unter dem Volke zu verbreiten, ist auch ein historischer und geographischer. Dieser führt die Aufschrift: *Kalendar ili Mésatzošov Istoriceskoj na 1768 god.* 12. 2 Bogen; und hat seinen Namen von dem hinten angebrachten kurzen Abriss der ganzen Russischen Geschichte auf 11 Seiten. Hr. Schlözer spottet darinnen über einige Lieblings-Forheiten neuerer inländischer Schriftsteller, z. E. von der Abkammung der Russen von Mesch, von Kuriks Verwandtschaft mit dem Römischen Kaiser August;

güß, u. s. w.) und schildert Rußland unter fünf verschiedenen Gestalten, 1. in seiner Geburt, 2. in der Zerteilung, 3. in der Unterdrückung, 4. in seinen Siegen, und 5. im jetzigen Flor. In die Rußische Uebersetzung haben sich mehrere unverzeihliche Fehler eingeschlichen. Gregorius Dolgorukoj und Gregorius II. soll beidemal Georg heißen. Kuriks Bruder heißt in den Annalen Simeus, nicht Sinav: oder soll man Nestorn aus Simarokovs Tragödie corrigiren? Die Wardger waren keine Renter (*Rytzari*), allenfalls irrende Ritter, aus Skandinavien. Auf der vorletzten Seite sind die 7 ersten Zeilen ohne Verstand übersezt. Die Rußischen nicht die Tatarischen Beherrscher, nahmen den Titel Zar an: jene, nicht diese, errangen Permien, Tugorien, und Sibirien. Was ist doch das voransehende Bild, mit dem Streithammer, ohne Ueberschrift! doch nicht Kuriks?

Der geographische Kalender ist stärker wie der vorige, und hat den Hrn. Inspector Bachmeister zum Verfasser. Er enthält eine kernhafte Beschreibung des Rußischen Kaiserthums, nach der neuesten Einteilung in 19 Gouvernemens, mit einer Ordnung, Auswahl, Wichtigkeit, und Präcision im Ausdruck, dergleichen nach dem Rathe des Hrn. de la Chapotais, bei Büchern von der Art, die unmittelbar das Publicum unterrichten und aufklären sollen, unsere Akademien durch aufgesetzte Prämien erzwingen sollten! Von diesem so wohl als dem historischen Kalender ist die ganze Auflage in wenig Wochen völlig vergriffen worden: ein Umstand, der dem Rußischen Publico, das nach Kenntnissen geizt, wenn man ihm die Erwerbung derselben nur leicht und möglich macht, Ehre bringt, und der Kaiserl. Akademie ein mächtiger Reiz seyn wird, auf diesem Wege ihrer Bestimmung und ihres Ruhmes unermüdet fortzufahren. Auf

Auf Einem Regalsbogen ist, so wohl Russisch als Deutsch, tabellarisch abgedruckt: Anzeige (nach Russischen Weisen) wie weit die vornehmsten Städte des Russischen Reichs eine von der andern entfernt sind, nach dem Russischen Original und Alphabet (warum aber nicht nach dem Deutschen Alphabet in der deutschen Uebersetzung?) Der Städte sind 64. Eine andre Tabelle, rechter Hand herunter, zeigt die Längen und Breiten eben dieser Städte, und zwar bei 13, die mit Sternchen bezeichnet sind, nach astronomischen Beobachtungen, an.

Leipzig.

In der Deutschen Buchhandlung 1768. Beytrag zum deutschen Theater. fünfter Theil. Wir sind zu weit von allem Theater entfernt, und müssen uns überhaupt zu wenig dramatische Kenntniß zutrauen, um unser Urtheil hierinnen, oder auch nur unsern Geschmack, dem Publico aufzudringen. Allein das Theater ist zu genau mit dem Fortgang der Cultur und des Geschmacks einer Nation verbunden, und das angezeigte Werk hat einen der Lieblingschriftsteller unsrer Nation, Hrn. Weissen, zum Verfasser; so daß wir es nicht ganz übergeben und uns auch nur einer blossen Anzeige dieses fünften Theils, so wie der vorigen, entziehen können. Er enthält drey Stücke: Romeo und Julie, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, in Prose. Herr Weisse fand in der ursprünglichen Fabel, welche das Sujet ausmacht, sehr vortheilhafte Umstände und Situationen, welche Shakespear, der doch die ganze Novelle in sein Drama hineingezogen hat, nicht genutz hat, weil sie in der verkrümmelten Uebersetzung, die er vor sich hatte, fehlten. Die Vergleichung und die Benützung dieser Stellen macht also einen Theil des feinem Vergnügens aus,

aus, daß die genauere Prüfung und Beurtheilung dieses Stückes verschaffen kan; so wie die Uebersetzung und Versetzung der großen Züge im Schafopfer, die Vermeidung seines Wobbls, der gleichere Gang, die bessere Anlage, und die regelmäsigere Einrichtung auf der andern Seite. Die Sprache der beyden Liebhaber ist sehr feyerlich, bilderreich und blühend; ohngefähr wie der tragische Stil der Engländer; viellecht auch eben so wohl zuweilen Blätter statt der Früchte. -- Herr W. verteidiget diese Sprache in der Vorrede. Die Leidenschaft in einem paar zarten Herzen wird meistens schwärmerisch und enthusiastisch -- noch hinzugelegt, die heftigste Leidenschaft, wenn sie unglücklich ist, wenn sie Gram u Schwermuth wird, wenn sie in Melancholie und in Zerrüttung der Sinne übergeht. -- Diese Nuancen sind in der Zeichnung der Clementine des Richardson unverbesserlich behandelt. Freylich muß sich der Leser über die Sphäre gemeiner Liebhaber hinaus setzen können, und entweder einen Begriff von jener feinem Schwärmerey, dem Quell aller großen Freuden und aller großen Schmerzen, so wie aller großen Tugenden, haben, oder er muß nicht ohne aller Anlage dazu seyn; und weh dem, der dieses Gepräge der Unsterblichkeit, wie es Young nennt, in seiner Brust nicht an sich trägt. -- Auf der Schaubühne selbst hat das Stück vielen Beyfall erhalten. Die starke Nährung, und an einigen Stellen Erschütterung des Gemüthes bey dem bloßen Durchlesen sind Bürge, daß an jenem Beyfall das Herz Antheil gehabt hat. Züge, oft phantastische Züge, aber die glänzendsten, die mächtigsten, dringen auf das Gefühl ein und verdrängen die kalte Beurtheilung. Aber eben dieß ist die große Bahn, welche die Natur vorzeichnet, der Weg zum Herzen durch die Phantasie. -- Die letzte Scene scheint uns

200 *Ödt. Anz.* 25. St. den 27. Februar 1768.

doch mehr zur *Novelle*, als zum *Plan* des *Trauerspiels* zu gehören. — Die *Freundschaft auf der Probe*, ein *rührendes Lustspiel* in fünf *Aufzügen*; aus des *Hrn. Marmontels* *Erzählung* gleiches *Namens*. *List über List*, ein *Lustspiel* in fünf *Aufzügen*. Wir wollen gern glauben, daß auf dem *Schauplatz* die *Zuckerdiene*, wie einige *andre comische Auftritte*, *Lachen* erregen mögen.

Genf.

Charlot ou la Contesse de Givry *pièce dramatique* jouée au *chateau de F.* le 26. *Sept.* 1767. ist eine *neue Comédie* des *Hrn. v. Voltaire*, die er in seinem *Schlosse Ferney* hat *aufführen* lassen, und wovon er die *Handschrift* dem *Buchdrucker Pisset* geschenkt hat. Die *Fabel* ist nicht *neu*; es sind *zwey verwechselte Kinder*, darunter der *Sohn der Amme* für einen *Marquis* erzogen wird, und seine *bäurischen Unarten* behält; der *Sohn der Gräfin* aber als der *Amme Sohn* sehr wohl einschlägt, und sich bey *allen beliebt* macht, endlich aber den *vermeinten Marquis*, der es gegen ihn sehr *weit treibt*, übern *Haufen stößt*. *Henrich IV.* der eben in dem *Schlosse* der *Gräfin* anlangen soll, vernimmt die *Geschichte*, und *verzeiht*, wie *billig*, dem nunmehr *erkannten Marquis*. Diese *Entdeckung* hätte vor den *Zuhörern* *geschehen können*, sie *geschähe* aber *anderswo*, und wird *blos erzählt*, welches sie *schwächt*. Die *ganze Fabel* gründet sich auf das *Vorurtheil*, daß die *Auserziehung* wieder die *angehörne Unart* einer *minder erbahnen Geburt* nichts vermöge, und daß eben diese *Geburt* von ihr selbst in *Zugenden* sprosse. *Beides* sind *schädliche Unwahrheiten*. *Wiele Verse* sind *überaus schwach*.

que pour aimable & brave ici chacun renomme
sagt ein *Herzog*. Und warum hat man den *König* nicht
selbst *erscheinen* lassen, dessen *Gegenwart* *unfehlbar*
gefallen hätte. Ist von 78 *Seiten*.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 29. Februar 1768.

Genf.

Nach einem langen Stillschweigen von Seiten des Rathes zu Genf sind auf einmal zwey merkwürdige Schriften für denselben im November 1767. abgedruckt worden. Die erste heißt *Exposé de la Conduite des Syndics & Conseil de la Republique de Geneve*, auf zwey Bogen. Diese ist vom Staatssecretär unterschrieben, und eine authentische Schlußschrift des Rathes wieder die in allen Zeitungen, und zumahl auch im *Journal des Savans* bekannt gemachten Vorstellungen der Bürgerschaft. Man findet in derselben eine kurze Geschichte der jetzigen Uneinigkeiten. Sie fiengen über einem wieder des bekannten Rousseau anstößige Schriften abgefaßten Urtheile an. Die Vorstellungen einiger Bürger wurden wiederholt, und man fieng an, dem Rathe das Recht freitig zu machen, daß er nach dem Grundgesetze von 1758 besigt, und nach welchem nichts für die Bürger

Ma

ger

gerschaft antragen werden soll, als was beide Städte ausgebeissen haben. In einer No. 1764. ausgeführten Streitschrift, beschuldigte man den Rath, er wolle sich über die Gesetze hinauswagen: und so oft ein Zweifel über ein Gesetz entstehe, müsse derselbe vor der versammelten Bürgerschaft entschieden werden. Der beschuldigte Magistrat erbot sich seine Bedenken niederzulegen. Das Volk selbst hielt ihn aber durch eine öffentliche Hezuegung seiner guten Meinung von ihm, von dieser Niederlegung ab. Bald aber griffen die Misvergnägten: es auf einer andern Seite an. Sie glaubten im Rechte zu seyn, diejenigen obersten Stellen, die von der Bürgerschaft besetzt werden, unbesetzt zu lassen, und dadurch den Magistrat zu bewegen: sie erwählten also, No. 1765. und 1766. keinen Rathhaller am Gerichte, und keine Synodics. Fünfmahl wurde die Bürgerschaft vergebens versammelt, und sie erkannte eine Schrift reponis aux lettres populaires für die übrige, worinn democratische und die Monarchie haltende Lehren behauptet wurden: Der Rath rief also die gewähltesten Rathen des Grundgesetzes vom Jahre 1738. an; da jedermann die Möglichkeit alle vorgelegene Artikel der des Rathes zu verwerfen in einer sogenannten Ligue de nouvelle election befreht; deren wunderbare Erfindung wir hier nicht erklären können, so wolte der Rath dieses nicht, wie er eigentlich gesollt hätte, dem Volke versagen, weil die Bevollmächtigten der drei Rathen in wenigen Wochen anlangen sollten, vor denen man die Wiederherstellung der Ruhe zu hoffen hatte: Diese marktliche Gefälligkeit gegen das Volk mißfiel ihm dennoch; es wolte sich die schon verworfenen Glieder nicht wieder vorschlagen lassen, und folglich erklärte es sich, niemand aus dem Rathe zu wählen, aus welchem es doch nach den Gesetzen wählen soll: Hieraus folgt die Ausschöpfung der Häuser der

der Stadt, und die Anarchie, da doch das Gesetz 1738 für alle Orden des Staates, und folglich auch für die obersten Orden, und für ihre Vorrechte die Gewähr leistet. Es war hier nicht ein dunkles Gesetz zu erklären, sondern die Befolgung eines deutlichen Grundgesetzes zu erhalten, und die Rechte der obersten Classen der Bürgerschaft zu retten. Die Bürgeer begünstigten die Bevollmächtigten, ließen sich gefallen, daß dieselben ihnen die sogenannten Communizaires erläuterten und brachten auch ihre Klagen vor ihnen an. Sie stellten sich jedennoch an, als wenn diese Bevollmächtigte nur zu gütlichen Unterhandlungen sich eingefunden hätten. Aber die Bevollmächtigten gaben nach einer Untersuchung der 84 Klagenartikel, eine Erklärung mit Gutheissen der hohen Rächten heraus, in welcher des Rathes Unschuld erkannt wurde. Sie bemüheten sich mit einem Entwurf neuer Einrichtungen, die Genf von fremden Richtern instänftige besizet hatten sie sagten aber auch dem Volke, über diesen Entwurf hätte es nichts zu hoffen. Die Bürger verwarfen den Entwurf den 15 Dec. 1766. und sagten nunmehr deutlich heraus, ohne neue Gesetze könnte der Staat nicht beruhigt werden: sie stoffen also selbst die Staatsverfassung um, die zu erhalten bey ihren ersten Vorstellungen ihr einziger Wunsch war. Sie gaben Schriften ein, worinn alle ihre Klagen wieder den Magistrat ins kurze zusammen gezogen waren, und verlangten, derselbe solte sie an die drey Mächte abgehn lassen. Da dieser es ausschlug, so sagen sie in ihren letzten Vorstellungen, von diesem Abschlaage rühren alle Unglücke her, die Genf seit der Zeit betroffen haben, und die Mächte würden gütlich für sie geurtheilt haben, wenn sie die Vorstellungen erhalten hätten. Dennoch hat Aëid und Bern diese Vorstellungen von den Bürgern selbst erhalten, und dennoch abgewiesen, Frankreich aber sie von ihnen,

vorigen Erklärungen gemäß, nicht annehmen wollen. Jetzt drohen die Bürger, und lassen sich merken, sie werden sich dem den 15 Novemb. 1767. ergangenen Urtheil der drey Mächten nicht unterziehen, da doch diese Mächten es mit ihrer Gewähr bekräftigen. Der Rath ermahnt endlich die Bürger, nicht von andern sich einnehmen zu lassen, und bittet, daß jeder für sich die Gründe der Sache untersuchen, und sich nach seinem eigenen Lichte entschließen möge.

Moskau.

Hr. Clerc, ein französischer Arzt, hat sechs Jahre lang in Rußland seine Kunst ausgeübt, und lebt wieder in Paris. Seine Manier ist, eine Anzahl kleiner Abhandlungen herauszugeben, denen er einen allgemeinen, etwas anders versprechenden Titel vorsetzt. Das gegenwärtige Buch ist No. 1764. in der Kaiserl. Universitäts-Buchdruckerey auf 244 S. in groß Octav abgedruckt, und heißt *Medicus veritatis amator & apollineæ artis alumnus*. Es scheinen Auszüge aus einem größern Werke zu seyn, die auch in ihren Nummern nicht zusammenhangen, alle aber in Lateinisch verfaßt sind, wiewohl eben weder in der Reinigkeit, noch im natürlichen Schwunge der Schreibart, der Vorzug des Hrn. Clerc's zu finden ist. Verschiedene Abschnitte betreffen die Luft, einer das Wasser, andre die Gifte, einige sind Physiologisch, und handeln von der Wärme des menschlichen Leibes, der Ausdünstung, den Säften und ihrem Verderbniß: am Ende folgt ein Abschnitt von der gelben Fieber. Wir rühmen am Hrn. Clerc seine Verehrung des großen Boerhaave, von welchem er auch, was er hier von den Elementen, und den verschiedenen Gattungen der Schärfe sagt, mehrentheils hernimmt. Er gedenkt eines Beyspiels von Kinderpocken, die ohne alle An-

steckung

steckung entstanden zu seyn scheinen. Die Vergleichung zwischen dem Vitriolgeiste und dem Gifte der Vipern scheint uns nicht genau: beyde tödten freylich, wann man sie in die Adern eines lebendigen Thieres einspritzt: aber der Viperngift greift den Mund und den Magen im geringsten nicht an, da der reine Vitriolgeist dieselben anfrisst und wegsetzt, folglich eine offene Schärfe besitze, die dem Viperngiste mangelt. Die Dünste des Kükbiats hält Herr C. für giftig, weil zwey Kinder Kükbiat erlitten haben, nachdem sie in einem mit Kükbiat angefüeten Felde geschlafen hatten. Von einem geringen Gemichte des eingenommenen Bleyzuckers hat er üble Folgen gesehen. In den bößartigen Fiebern und Kinderpocken rühmt unser Verfasser die Fiebertinde. Bis hieher ist der Text latein, und die Anmerkungen französisch. Das übrige ist ganz in der Muttersprache des Herrn Verfassers verfaßt. Von den Mitteln den ansteckenden Seuchen vorzukommen. Hier kommt die Geschichte des Hippokrates vor, der gewisse Winde, die aus Assyrien kamen, und die Pest mitbrachten, durch die Verschließung einiger Oefnungen in den Bergen abgehalten haben soll. Wer jemahls Berge gesehen hat, wird wissen, wie weit es über aller Menschen vereinigte Kräfte geht, ihre Thäler zu vermauren, oder die Winde abzuhalten. Der Südwind dringt über die unersteiglichen, über 2000 Klafter hohen Alpen, dennoch mit voller Kraft in Helvetien. Herr C. meint sonst auch, der Thau würde von den ansteckenden Dünsten vergiftet, und seine Unart würde sich an den Thieren zeigen, denen man diesen Thau beybrächte. 2. Von einer in der Ukraine N. 1760. herrschenden Seuche. Die allgemeine Feuchtigkeit herrschte offenbar: das Land ist ohne dem ungesund, hat schlechtes Wasser, und die Speisen sind schlechtes Schwämme, eingemachtes Kraut, oder auch geal-

zemes und geräucheret Fleisch mit häufigem Kornbrandzemein. Zuerst war es eine Herberuhr, wovon Herr C. nebst dem Mohnsafte auch Zinnober, Eisenvitriol, und Melkendi eingab. Hierauf folgte ein böhartiges Fieber, mit sinkendem Schweife, Frost, Eitel, und einem kleinen harten Aderchlage. Herr C. ließ brechen, öfnete eine Ader, führte ab, brauchte die Citronensäure und den Wein, da er die Ursache als ein alkalisches Verderbniß der Säfte ansah, dann die saure Verderbniß macht, bey ihm, Entzündungsfieber.

Paris.

Ein ander ansehnliches Werk des Herrn Ceres heißt *histoire naturelle de l'homme considéré dans l'état de maladie, ou la Médecine rendue à la première simplicité*, ist A. 1767. bey la Combe in zwey Bänden in groß Octav abgedruckt worden. Der erste ist von 454 S. und ist, wie das eben angezeigte Werk, eine Sammlung kleiner und unverbundener Abhandlungen. Wir können sie nicht alle anzeigen. Die ersten bestehen in einer kurzen Geschichte der Arzney-Wissenschaft, und in vielen Aphorismen der Hippokratistischen Art zu heilen. Wir müssen fast gedrungen anmerken, daß wann man von den echten Schriften des Hippocrates spricht, nur ein sehr kleiner Theil der Art zu heilen in denselben vorgetragen wird, der entweder zu der Chirurgie, oder zu den Entzündungsfiebern gehört. Schließt man aber auch die unechten Hippokratistischen Schriften ein, so kommt in denselben eine Praxis vor, die niemand nachzuahmen denken würde. 2. Von den Mitteln, womit die Natur sich selber heilt. Herr C. bringt ein Beyspiel einer durch den freyen Gebrauch der Brombeeren geheilten Gedunsenheit, und eines Krebses an, den die Natur durch ein am Beine entstehendes Geschwür ge-

heilt

heißt hat. Das Hypocritische Muffum heißt hier nicht zum besten Hydromel, wodurch man Meth, ein gegohrenes Getränk, ausdrückt. 3. Von den festen und flüssigen Theilen des Menschen überhaupt, und von den Temperamenten. Herr S. sagt hier, von allen Theilen des Leibes habe das Herz am wichtigsten Nerven. Es hat viele, sie sind aber nicht groß, und gewiß hat die Milz und die Lunge weniger. Seine Temperamente sind die vier gewöhnlichen. Hierauf folgen einige Gedanken über die Verbesserung der Arzneiwissenschaft, und zumahl wie sie einfach und unaefährlich gemacht werden könne. Herr S. rühmt darinn unsern Verstorbenen Herrn Kleins Interpr. ein: gar sehr. Er gedenkt kürzlich einer Brustkrankheit, die in der Comte's geberst hat, und in welcher die wiederholten Aderlässe schädlich gewesen sind: er gedenkt auch eines Falles, in welchem die electrischen Funken Zuckungen nach sich gezogen haben, und eines andern, in welchem eine Wöchnerin die zurückgeschlagene Milch weggekrochen hat: Er nennt die Chymie die Metaphysik der Arzneiwissenschaft. Den Gebrauch der Erbkorn verdreht er mit Recht, ob wir wohl nicht glauben, daß solche Verstopfungen in den Eingeweiden daraus entspringen können. Die Quassa rühmt er sehr: mit einem Vorbe: derselben in Wasser eingeweicht, heißt man die Hochselteber zuverlässig. Die Sumpfsäure (Oxytocus) wird nach dem Frost und dem Schmelze sehr angehalten, und sie ist dabei sehr heilsam: zumahl mit Meth geossen.

Ein neues Heft von den Kupfern, die Buffon und Daubenton herausgeben, ist uns zu Händen gekommen: es geht von der 169. Platte bis zur 192. Es sind lauter Vögel, mehrentheils von fremden Arten, und wir haben dabei eben dasjenige zu wiederholen, was wir schon angemert haben.

Erfurt.

Erfurt.

Der Hartnolle ist noch im vorigen Jahr heraus-
 gekommen de patrono ecclesiae vocante paro-
 chum ad formulam non adstricto commentatio
 5 Bogen in Quart. Nach vorläufigen Erinnerun-
 gen von dem Wachsthum der christlichen Religion
 in Teutschland, dem Patronatrechte, von seinen vers-
 chiedenen Arten, den Pflichten des Patrons, der
 Gastpredigt, der Wahl, dem Ruf und der Präsen-
 tation; von den Verbindlichkeiten des Consistoriums,
 der Prüfung des Candidaten, der Ordination, Be-
 stätigung und der Investitur oder Einführung des
 neuen Seelsorgers kommt der ungenannte Verfasser
 endlich S. 23 auf die Streitigkeit, welche die gegen-
 wärtige kleine, aber gut geschriebene Abhandlung
 veranlaßt hat: Ein Kirchenpatron in Ebrusachsen
 stellte eine Vocation aus, welche, weil sie nicht nach
 einerley Formular mit den vorigen entworfen war,
 als ungültig angesehen wurde. Allein es ist kein
 Zweifel, daß dieses Verfahren des Consistoriums
 als nichtig angesehen werden müsse, da weder all-
 gemeine, noch besondere Landesgesetze in Sachsen
 der Vocation ein gewisses Formular vorschreiben;
 und in dem ausgestellten Diplom doch alle wesentliche
 Stücke, der Rahme des Collators, des Berufenen,
 das erlebte Amt, der Ort wohin, das Vertrauen
 der Gemeinde auf die vocirte Person, die Berufung
 selbst, die Bornehmsten Amtspflichten, die Anwei-
 sung sich vor allen Dingen zur erforderlichen Prü-
 fung, Ordination und Confirmation an gehörigem
 Ort zu stellen, ausgebrucht waren. Jam dicite
 pontifices, in sacro quid facit au-
 ceptis verbis?

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
27. und 28. Stück.

Den 3. und 5. März 1768.

Bremen und Göttingen.

Probe Russischer Annalen von August Lud-
wig Schlozer, Russisch-Kayserl. Professor
der Historie - im Verlage G. L. Hörterers. 1768.
8. 237 S. Der Titel ist dem Werk vermuthlich blos
in Beziehung auf die folgenden Theile vorgelegt,
an welchen ein Anfang mit Uebersetzung der Rus-
sischen Annalen selbst, kritisch und historisch er-
läutert, gemacht, und zwar vorerst Russlands Ge-
schichte bis auf die Errichtung der Monarchie im J.
866. geliefert werden soll. Eigentlich könnte es über-
schrieben seyn: Versuch über die Russischen Anna-
len, und zugleich über den Plan der noch vorzu-
nehmenden Ausarbeitung der Russischen Ge-
schichte. Wie wichtig und interessant wird nun dem
Leser diese Schrift! Von dieser Seite wollen wir sie
auch zu allererst betrachten, und, da das Buch noch
nicht erwachsen ist, und also keinen ursprünglichen
und ständigen Plan hat, alles unter gewisse Urtheilun-
gen bringen.

Russland hat, wie Herr S. sehr richtig und scharf-
sinnig bemerkt, zur Zeit das Glück noch keine Rus-
sische Geschichte zu haben. Es ist dieses ein Glück;
denn so können wenigstens die Fehler vermieden wer-
den, welche bey allen andern neuern Geschichten, de-
ren man sich erinnern kan, sind begangen worden.

B b

Zalt

Fast aller dieser Geschichten erste Bearbeitung ist durch den Zufall bestimmte worden. Man fieng sofort damit an, wobey man aufhören sollte, Historien im Zusammenhang zu schreiben, und Systemen zu bauen; man nahm auf das Gerathewohl eine Chronik und legte sie zum Grunde, ohne sie kritisch behandelt zu haben. Nach und nach zeigten sich Widersprüche, Unrichtigkeiten, uncrweisliche Sätze; über diese stritt man. Endlich kam man auf das, was man anfangs thun sollte, erst die Quellen aufzusuchen, und kritisch zu berichtigen und zu reinigen. Ein paar hundert Jahre hat man Geschichten der Deutschen und von Deutschland geschrieben. Wo ist man nun? Just am Anfang. Man denkt allmählich darauf, erst die Quellen der Geschichte zu reinigen und eine kritische Ausgabe der Annalen und anderer Quellen zu veranstalten. Et was ähnliches sieht unser Zeitalter in der allgemeinen Weltgeschichte. Welch Glück ist es also auch, wenn die Russische Geschichte in einem Zeitalter, in welchem man die Geschichte kritischer, als bisher zu bearbeiten anfängt, nach einem kritisch überdachten Plan, gleich anfangs angelegt u. bearbeitet werden kan! und welches Glück, daß dieses Zeitalter just in die Regierung von Katharina der zweyten fällt, deren großen Geist die Vorsehung bestimmet zu haben scheint, die Russische Nation durch die großen Entwürfe der Gesetzgebung und der Litteratur zu derjenigen Größe vorzubereiten; zu welcher sie in wenigen Menschenalteren gelangen kan. Herr S. schränkt seine Vorschläge auf die alte Geschichte Russlands ein; es versteht sich, daß ohne sie auch die neuere sehr unvollständig und unsicher seyn muß. Aber diese alte Geschichte, wie wichtig ist sie, nicht nur den Russen, sondern für die ganze Geschichte. Ihren Umfang hat S. in der zweyten Abtheilung. Hier muß man vor allen Dingen den Unterschied zwischen der eigentlichen Geschichte der Russen, und der Geschichte Russlands, d. i. aller zu dem Russischen Staate gehörigen Völker, machen. Die

Die eigentliche Russische Geschichte kan in die Zeiten von der Stiftung des Russischen Reichs an, und die Mitte des neunten Jahrhunderts, bis nach gänzlicher Erlösung des Stamms des Stifiers, Kurie, mit dem Ende des sechszechnen Jahrhunderts, eingeschränkt werden, und so macht es Hr. S. II. 2. 3. f. Dies begreift einen Zeitraum von 736 Jahren, und Herr S. bringt ihn in die folgende Unterabtheilungen I. Aufstand in seiner Geburt (Entstehung) vom Jahr 862 bis 1015. II. in der Herbeibringung 1015 -- 1216. III. in der Unterdrückung 1216 -- 1462. IV. in seinen Siegen 1462 -- 1725. V. im Flor, seit 1725. (Man s. II. 10. 12.)

Die wahren Quellen dieser Geschichte aufzusuchen, und von den vielen unreinen oder wilden Wasser zu reinigen, muß die erste Sorgfalt derer seyn, welche eine Geschichte bearbeiten wollen. Und hier hat sich Herr S. um die Russische Geschichte auf immer verdient gemacht, da er mit einer wahren kritischen Kenntniß die Quellen derselben aufsucht, anzeigt u. nach Classen bestimmt. Er theilt die Quellen in einheimische und ausländische. (III. S. 3.) Die einheimischen sind, so wenig auch wir Ausländer davon unterrichtet sind, in unglaublicher Anzahl vorhanden. Herr S. theilt sie in Haupt- und Nebenquellen. Hauptquellen sind Urkunden und die Annalen. Von erstern weiß er uns keine zulängliche Nachricht zu geben. Desso mehr von den letztern. Die Nebenquellen sind I. die Stufenbücher (Stepennye Knigi) II. Die Chronographen, weiff ähnl. den Byzantinern zusammen getragen (wie viel würden sie also nicht auch zu einer kritischen Behandlung der letztern beitragen.) -- III. Die Geschlechtsregister (Koboslownye Knigi.) -- IV. Die Dienstregister (Kozabnyye Knigi.) -- V. Die Kirchenbücher. Hiera kommen noch VI. Die alten russischen Münzen. VII. Aufschriften und VIII. Alterthümer, welche unter oder über der Erde ange-

troffen werden und werden können. Noch fügt Herr S. im Vorbericht Gemälde und Gesänge bey. Der größere Theil davon, und besonders die letztern, setzen eine gebüßere Cultur der russischen Litteratur erst voraus. Man denke sich nur, das antiquarische Studium unter den Russen eingeleitet; die Aufsuchung der Ruinen und Ueberbleibsel von den Wohnplätzen jener großen Weltbezwinger in den südlichen Provinzen Rußlands; die Ausgrabung von Ueberbleibseln der Beute und des Raubs, den sie fast aus der ganzen bewohnten Welt zusammen getragen hatten! die Erklärung der Grab- und andern Denkmäler, Gedächtnißsteine, Bildsäulen. —) Allein vor der Stiftung des russischen Reichs war doch schon die Nation selbst und das Land, worinnen das Reich gestiftet worden ist, vorhanden. Schon zur eigentlichen Geschichte der Russen wird es also gehören, den Ursprung der Nation und die Nachrichten von den ältern Einwohnern Rußlands aufzulesen. Dies Feld gehört zur Zeit noch ganz der Gelehrsamkeit, der Sprachkunde und der Kritik, zur Bearbeitung zu, und erst in spätern Zeiten wird man die herausgebrachten erweislichen Fälle, als Resultat, in die Geschichte selbst einrücken können. (Wiß dabın muß sich der französische Wiß gebulden, wenn er nicht alles verderben will.) Herr S. hat die Gegenstände dieser Nachforschung der ältern Geschichte zur Zeit unserer vier Fragen gebracht: I. Wer waren die Slaven? II. Wer waren die alten Einwohner Rußlands vor den Slaven? III. Wer sind die Wäzäger, aus denen die ersten russischen Heberherren her waren? IV. Wer waren die Kuffen? Ueber diese Fragen hat er bereits II. S. 5 — 9 vortrefliche Erläuterungen beygebracht, und ungern sehen wir uns gezwungen keinen Auszug davon zu geben. Aber was bleibe nun für die Geschichte Rußlands im weitläufigen Verstande übrig? In diese gehört die Geschichte aller der Völker, welche zum russi-

russischen Reiche gehören, und von denen es zur Zeit noch nicht einmal möglich ist, nur ein vollständiges Verzeichniß aufzubringen. Herr S. läßt bis über dreyßig solche Völker auf, und, was den Leser noch mehr erfreuen muß, er hat sie, zufolge ihrer Abstammungen und Verwandtschaften, in vier Hauptklassen gebracht: I. Die Sibirischen Völker. II. Die Tatarischen oder Türkischen Völker. III. Die Mongo- lischen oder Kalmükischen Völker. IV. Die Tungusen; und endlich eine noch fünfte Klasse von Völkern einer zur Zeit noch unbekanntem Ab- kunft (II, 13 - 15.) Durch dieß ganze Verzeichniß sind hin und her Pöfungen, Nachrichten und Anmerkungen über die Sprachen, die Wohnsitze, und die Abstammung dieser Völker mit einer gedungenen Kürze eingeflochten. Man sieht, von welchem Um- fang diese Geschichte ist. Noch kommt hinzu, daß eben diese Volkergeschichte wieder in die mittlern Zei- ten und in das hohe Alterthum, in der Griechen ihr Scythien, in die arabische und chinesische Gelehrsam- keit, hineinführt. Aber sie ist der menschlichen Wis- begierde angemessen, sie würde den Geist eines herr- schenden Volks ganze Jahrhunderte durch beschäftigen und folglich dazu dienen, wozu ehemals August die schönen Wissenschaften in Rom brauchte, die Nation vor innerlichen Uneuben zu bewahren, welche einem großen Volk, das seine Stärke zu fühlen anfängt, wenn es müßig ist, natürlich sind; es würde eine Größe der Denkungsart, des Muths und der Zuver- sichtigkeit unter der Nation verbreiten und auch ein stärkeres Band unter diesen so verschiednen Kindern einer großen Familie knüpfen. — Aber was würde diese erläuterte Geschichte erst für die Geschichte der mittlern, und für die alten Zeiten seyn. *O mihi tam longae maneat pars ultima vitae Spiritus &c.* — Bey einer solchen Grundlage der Geschichte, was würde das Jahrhundert von Catharinen der zweyten für alle fol- genden Zeitalter seyn.) — Uebrigens hat Herr S. auch für

für die Bearbeitung dieser Völkergeschichte einen Plan gemacht II. S. 16. Sie würde nämlich auf folgende Weise zu vertheilen seyn, daß ein Gelehrter oder eine Anzahl Gelehrte ihre geographischen und historischen Nachforschungen, Sprachfunde und Kritik, hauptsächlich auf die Geschichte der finnischen Völker richtete; (mittelbarer Weise würden ihnen zahlreiche Verbesserungen auch der übrigen Theile der innern und ausländischen Geschichte zugleich aufsteffen) ein zweyter auf die Geschichte der Gegenden am Dnepr, am Don und an der Wolga bis an den Taif hin und südwärts bis an den Caucasus herunter, ein dritter auf die Geschichte der Slaven, (diese wünschten wir Hr. S. anvertraut zu sehen) und ein vierter auf die Tatarische Geschichte. Endlich blieben noch Specialgeschichten von einzelnen Rußischen Provinzen übrig. (In Ansehung des zweyten und vierten Departements verdiente es eine reiflichere Erwägung, ob nicht die Art der Arbeit selbst es mit sich bringen dürfte, daß eine Classe von Gelehrten sich bloß oder doch vorzüglich auf die älteste Geschichte und Litteratur einschränkte, eine andere vorzüglich auf die Schätze, welche in den Byzantinern und der ganzen spätern griechischen Gelehrsamkeit verborgen liegen; und fast würden wir beyde in eine vereinigen, weil es unmöglich und, leider, durch die Erfahrung bekräftigt ist, daß in den schlechtesten griechischen und lateinischen Schriftstellern niemand ein guter Kritiker seyn kan, der sich nicht in guten Schriftstellern ganz gebildet hat. — Für die morgenländischen Nachrichten müßte ein ansehnliches Bureau, so zu sagen, niedergelegt seyn, und in diesem könnten auch aus den übrigen Classen andere ihren Sitz haben oder daher sich Rathsholen. Denn mit Recht besteht Herr S. vor allen Dingen darauf, daß die ganze Bearbeitung der Geschichte Rußlands unter mehrere Gelehrten und Classen von Gelehrten vertheilt werden muß, wenn nicht alles gleich vom Anfang fruchtlos ablaufen soll.) Zur

Zur Zeit ist die Rede davon gewesen, was zu thun ist, um das Studium der Russischen Geschichte gut anzulegen und einzurichten. Nun ist, nach Herrn S. Entwurf, auch zu bedenken, wie es auszuführen ist. Mit der eigentlichen Geschichte der russischen Nation, welche in den Russischen Annalen enthalten ist, muß der Anfang gemacht werden. Dieß leidet keinen Wiederpruch; aber ja nicht mit dem Auftrag oder Vorsatz, so fort eine solche Geschichte zu verfassen. Ehe man haut, müssen die Materialien bey der Hand und gehörig zubereitet seyn -- Zum Anfang muß man innerhalb der Grenzen der alten Geschichte, welche die Annalen selbst bestimmen, bleiben. Auch dieses ist der Natur der Sache gemäß. Nun ist die erste Frage nach den Quellen; die Hauptquellen gehen vor den Nebenquellen voraus; jene müssen zuerst geöffnet und gereinigt werden. Eine kritische Ausgabe der Annalen ist also das erste und wesentlichste, was vorgenommen werden muß. Dieß ist die Forderung der Kritik, der Vernunft, des aufgeklärten Theils von Europa. Ohne diesen Schritt gethan zu haben, läßt sich keiner weiter thun, noch jemals an eine Geschichte von Rußland denken, welche nicht dem Ruhm, dem Geschmack der Nation, und der Wahrheit nachtheilig wäre. Mit größtem Recht besetzt Herr S. darauf, und zeigt IV. S. 10. 11. 14. 15. das Nachtheilige und Ungereimte, jedes andern Plans und hergegen die augenscheinlichen Vortheile dieses unabänderlichen Plans. Von der Einrichtung dieser kritischen Ausgabe wird nachher zu denken seyn. Mit dieser Arbeit wird zu gleicher Zeit die Bemerkung und Bearbeitung aller der obgedachten Nebenquellen zu verbinden seyn, wiewohl sie schon einen beträchtlichen Grad der Cultur der Russischen Litteratur voraussetzen. -- Eine nach dem Inhalt der gereinigten ächten Quellen entworfene Russische Geschichte würde nunmehr möglich und für das weitere

re Studium der Geschichte zuträglich werden; aber eine kritisch behandelte und geprüfte, und erwiesene Geschichte ist alles, was auch alsdenn noch möglich und zu wünschen ist (Eben deswegen kam der gute Voltaire noch um ein ganz Jahrhundert zu früh) -- Nun können Ausländer an der Bearbeitung der russischen Geschichte Antheil nehmen; und nun lassen sich die ausländischen Quellen brauchen. -- Zunächst ist an Ausarbeitung der Slavischen Geschichte mit allem Eifer zu denken; diese für die ganze mittlere Geschichte von Europa, besonders von Deutschland, zu wünschende Geschichte. So wie sie erst durch die Russische möglich gemacht wird, so erhält diese von und durch jene, ihre völlige Reife und ihren rechten Umfang. -- Nun bleibt noch die Geschichte der Völker, welche gegenwärtig zu Rußland gehören, und die Geschichte der Völker, welche ehemals Rußland besaßen oder durchzogen haben, übrig. Die ganze Geschichte der mittlern Zeiten, die russische, slavische, byzantinische Geschichte, die Geschichte des ganzen Orients, die älteste Geschichte aller gegenwärtigen Reiche in Europa, wird erst durch Arbeiten dieser Art von einem Theil der Wolken enthüllt werden, die noch über sie hängen. Wenn indessen gleich anfangs, der Plan methodisch gelegt, und die wesentlichen und vorangehenden Theile von den untergeordneten abge sondert werden, so läßt sich die Bearbeitung mehrerer Stücke zu einer Zeit betreiben. -- Allein um hiezu gelangen zu können, müssen nicht bloß die mathematischen, nein, erst die historischen Wissenschaften in Rußland mehr cultivirt werden, (gleichwohl hat man so gar die historische Classe bey der Academie, die wichtigste, eingehen lassen) und um sie cultiviren zu können, muß sich erst die schöne-Litteratur in Rußland einstellen; Sie, welche die einzige ist, die der Russischen Nation die gewöhnliche Aufklärung verschaffen kan. Noch keine

Nation in der Welt ist der Barbaren durch Mathematik entriſſen worden. Die Natur verändert ihren Lauf nicht, und durch ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften, durch ſchöne Schriftſteller und Dichter, ſind Griechen und Römer, Italiäner, Franzoſen, Engländer und Deutſche cultivirt worden.) Kritik und Geſchmack muß gleich vom Anfang jeden Tritt leiten, (Auch hier hat Rußland, vor ganz Europa, einen unendlichen Vorzug voraus; es kan die griechiſche Literatur zum Grunde legen und ſolglich einen in ganz Europa unterschiednen weit feineren Originalgeſchmack unter ſich einführen. Nicht deutſche Literatur, nicht franzöſiſcher ſeichter Wiß, auch nicht unſere ſchwerfällige lateiniſche Gelehrſamkeit, muß es ſeyn. wornach es ſich bildet. -- Die vorzügliche Cultur der griechiſchen Sprache und Literatur würde einen größern Reichthum ſowohl beſtimmter Begriffe als fruchtbarer Bilder geben, ſie würde in der Geſchicht, in der Philoſophie, in der Poefie, im ganzen Reichthum des Schönen, überall beſſere und urſprüngliche Muſter an die Hand geben und gleich mechaniſch daran gewöhnen. Eben dieſe Sprache iſt indeſſen an und für ſich ſchon ſo genau an die rußiſche Religion, und an die ſlavoniſche Sprache und Literatur, die ſich, allem Anſehen nach, nach der griechiſchen gebildet hat, gebunden. Indeffen daß ſich die Rußiſchen Genies nach den alten Griechen bildeten, beſonders die griechiſchen Geſchichtſchreiber und Geographen läſen, auch aus den bey ihnen vielleicht noch befindlichen Handſchriften ergänzten u. verbeſſerten. (ſo wie vom Strabo ſich das Handſchriften unter ihnen noch vorhanden ſeyn ſollen) würden zugleich die byzantiſchen Geſchichten zu einem eignen Studio gemacht; aber hierzu gebören eigne Gelehrte, die eine klaſſiſche griechiſche Literatur zu dem Studio der Byzantiner mit hinzu bringen und ihnen den beſſern Theil des Lebens ſchenken wollen. Wir ſehen im Vorbericht, daß bereits ein Herr

D b 5 Strit.

Stritterauftrag hat, aus den Byzantinern Auszüge zu machen: wenn es sich nicht anders einrichten läßt, so kan dieß ohngefähr hinlänglich seyn, die ersten allgemeinen Begriffe bestimmen, und hin und her einen Punkt erläutern zu helfen. Aber wir denken nicht, daß mit diesen Auszügen viel oder alles erschöpft sey. Die Byzantiner müssen eine der reichlichsten Quellen für die Geschichte Rußlands in allem Verstande werden. S. 1650. f. Nestor hat sich nach den byzantinischen Chronographen gebildet, S. 27. daraus geschöpft, S. 30. (und allem Ansehn nach ist das, was er von der Geschichte vor seiner Zeit sagt, aus den verlohrenen herrlichen Byzantinern, von denen wir nur Fragmente im ersten Band der Byzant. Sammlung haben, entlehnt.) die Interpolationen der Annalen sind aus den Byzantinischen Annalen gleichfalls entlehnet, und überhaupt die ältere Geographie, die Geschichte der Slaven und aller der Völker, welche Rußland durchgezogen haben, kan ohne die Byzantiner gar nicht behandelt werden. Aber sie erfordern einen sehr kritischgelehrten Leser.)

Auf die Rußischen Annalen insbesondere zu kommen, so handeln von ihnen die erste und zweyte Abtheilung umständlich, jene mehr literär, diese kritisch: beyde aber sind hinlänglich, so wohl Ausländern als Einheimischen einen ziemlich vollständigen Begriff von den rußischen Annalen zu machen. Hier erwirbt sich Herr S. ohne Zweifel ein großes Verdienst um die Nation, daß er ihre Annalen in einem ganz andern Licht zeigt, als sie gemeinlich sind angesehen worden; und dieser einzige veränderte Begriff von den Annalen, von welcher Folge für die Ausarbeitung der Rußischen Geschichte kan er nicht seyn! Die Rußischen Annalen, sind eine Geschichtsfolge nach den Jahren von Stiftung der Monarchie an, von verschiedenen Verfassern und verschiedenem Werth, von welchen aber die ersten und wichtigsten

sten vom Nestor, die Folge bis 1207 aber von andern Fortsetzern sind. Zu einer Zeit, da ganz Europa in der eiftesten Barbarey, lag im elften und zwölften Jahrhundert, scheint einige Litteratur unter die Russen, mit der christlichen Religion, vom griechischen Reiche aus gekommen zu seyn, wenigstens bekamen sie einen Annalisten. Nestors Geburtsjahr läßt sich durch Schlüsse in das Jahr 1056 setzen. Im J. 1073 kam er in das Pegerische Kloster, in Kiew; im J. 1096. lebte er noch gewiß, vielleicht auch bis nach 1117. (L. S. 5 -- 7.) Die Russen in seinem Kloster wand er auf sein Zeitbuch und sein Paterikon oder Leben der Heiligen des Pegerischen Klosters. Noch ist ein Auszug davon übrig. Aber seine Chronik, oder Zeitbuch, Letopisec, im Geschmack der griechischen Zeitbücher dieser Zeit, ist zum Glück der Russischen Geschichte noch, wo nicht wörtlich, doch dem Wesen nach, erhalten; von ihrem Inhalt giebt H. S. umständliche kritische Nachricht L. S. 8. Er ist der erste russische Geschichtschreiber (den wir wissen) -- er leitet sein Volk nicht, wie die Annalisten anderer Nationen, auf einen fabelhaften Ursprung zurück. -- Woher er die Geschichte vor seiner Zeit geschöpft habe (aus Griechen oder alten Annalen) ist doch unbekannt. Von den zeitverwandten Geschichtschreibern anderer Nationen giebt Herr S. ein Verzeichniß S. 10. f. Es ist von andern fortgesetzt worden, und zwar zuerst von einem Sylvester, aber von welchem Jahre an, ist ungewiß S. 10. Auf diesen folgt ein zweyter, und von 1157. bis 1207. ein dritter. Bis hiesher geht die Einförmigkeit und Uebereinstimmung der russischen Annalen, und es ist alles als eine Hauptchronik anzusehen; aber vom Anfang des dreizehnen Jahrhunderts an, entstehen mit der immer fortgehenden Theilung Russlands in besondere Fürstenthümer eine Menge Specialchroniken, welche mehr auf einzelne Provinzen eingeschränkt, weit weniger zuverlässig und mehr

mehr mit Fabeln angefüllt sind. (S. 11. 12.) In dessen muß man wissen, daß die Chroniken (vollkommen wie der größte Theil der Chroniken und Annalen aus den mittlern Zeiten in unsern andern europäischen Ländern, besonders in der deutschen Geschichte) alle ihren Anfang von den ältesten Zeiten nehmen, folglich den Nestor mit seinen Fortsetzern in sich fassen, und in der Zeitfolge fortlaufen; aber nach dem Jahr 1200 gehen sie alle von einander ab, und einer geht weiter, als die andern, fort; oder hört früher auf. Noch mehr, jene ältere Chronik Nestors mit seinen Fortsetzern ist in allen Handschriften mehr oder weniger interpolirt, d. i. Fortsetzer, Abschreiber oder Besizer haben nach ihren Begriffen und Absichten vieles eingeschoben, weggelassen, verändert. Diese Handschriften sind also von ganz verschiedner Gatte, und unendlich viele Fabeln und Ungereimtheiten sind in Nestors und der andern Annalisten Werke eingemischt. Endlich werden diese Annalen in Handschriften aufbehalten, und haben folglich noch alle die Zufälle erlitten, welche der Abschreiber Unwissenheit, Nachlässigkeit oder Vornehmigkeit über alle Handschriften in der Welt gebracht hat. Keinen Nachtheil bringen sie der Glaubwürdigkeit der Annalen nicht, das versteht sich, zum Ueberfluß erweist es noch Herr S. IV. S. 12. Nach dem bisher angeführten, ist es auf der einen Seite zu wundern, wie die russische Nation einen so beneidenswürdigen Schatz als die Annalen sind, so lange ungenutzt hat liegen lassen können; auf der andern Seite ist es aber auch nicht zu wundern, wenn man weder den rechten Werth der russischen Annalen, noch den rechten Gebrauch bisher erkannt hat. Man vermengte die alten Annalisten mit den neuen; und die fremden Zusätze mit Nestors ursprünglichem Texte. Selbst Nestors Name war

wenigen bekannt. In Herr Müllers Sammlung Ausg. Gesch. ist er gar in einen Abt Theodos verwandelt L. S. 3. Ausländer hatten bis auf zweien, drey; noch weniger Begriffe davon. Strahlenberg, welchen Herr S. sehr herunter setzt, und Voltaire nennen ihn Constantin. Desjvignes gab ein Stufenbuch für den Nestor aus. Aus dem obigen läßt sich ferner leicht schließen, daß ohne reife kritische Bearbeitung diese Annalen so gut als ohne Gebrauch und Nutzen sind; doch in Deutschland darf, Gottlob! so etwas nicht ertöleten werden.

Endlich läßt sich aus eben jenen literär Nachrichten von den Annalen so fort die ganze Behandlung derselben feststellen und beurtheilen (und eine gleiche Behandlung muß auf die Stufenbücher und übrige Nebenquellen fort gesetzt werden). Sprachkunde und gesunde klassische Kritik macht hier alles aus; (und zwar die Kritik im rechten Verstande genommen. Varianten Beurtheilung ist ein ganz wichtiger Theil der grammatischen Kritik, aber doch bey weitem der geringere) Sachen und Wortkritik muß vereinigt werden; keine kan ohne dem der andern entbehren. (Selbst Nestors Nachrichten, die am meisten die 200 Jahre vor seiner Zeit, schließen eine genaue Prüfung nicht aus.) Aber, wer die Annalen berichtiget und heraus geben will, muß die letztere, die grammatische, im vorzüglichen Grade besitzen. — Diese wird doch hier sehr dadurch erleichtert, daß die Annalen in einer Sprache geschrieben sind, die in ihren Mundarten noch lebt — Aber sie setzt doch die Kenntniß der alten Schriften, der Orthographie, und der eigentlichen Grammatik voraus; und alles dieses hat doch in den Handschriften der Annalen seine Schwierigkeiten: Man s. S. 183 f. 189 f., und hier tritt die Nothwendigkeit einer größern Cultus der Slavonischen Grammatik und Litteratur wieder ein. — Auch alle die Kenntnisse, welche Kritik und Diplo-

Diplomatik zu Beurtheilung des Alters, des Werths, des Gebrauchs, der Handschriften giebt, wird verlangt. Die Beurtheilung des Rechten vom Unächten, des Ursprünglichen vom Unergeschobnen, des Eingeschobnen und Weggelassenen oder Verkürzten, sammt den Kennzeichen davon, und den Quellen und Mitteln der Verbesserung ist unentbehrlich. (Vergl. III. S. 6. urd 12.) Endlich kommt auch die kleine Kritik, die Variantenbeurtheilung (hier zeigt sich Herr S. in seiner Stärke IV. S. 5. von der Wichtigkeit dieser Kritik werden S. 195. 6. und 152 -- 7 überführende Beispiele angeführt) und zu dieser Beurtheilung und Verbesserung der falschen Lesarten, auch ohne Varianten, nach andern kritischen Kennzeichen. -- Die Kritik in den so benannten veränderten Handschriften muß in der Theorie und Ausübung noch besser aus einander gesetzt und bestimmt werden. (Hier ist die höhere Kritik geschäftig, zu welcher die alexandrinischen Gelehrten einmal im Homer und andern den Grund legten, und die in classischen Schriftstellern am weitesten gebracht ist, von da aus auf das neue Testament und endlich auch auf das alte angewendet wird. Ein interpolirter Annalist und eine interpolirte Handschrift müssen nie verwechselt werden. Ein Interpolator kan da, wo er selbst Annalist wird, nicht näher als Interpolator angesehen werden. Aber er kan selbst wieder von spätern interpolirt werden. Keine Interpolation, die sich ein anderer in einem Schriftsteller erlaubt, kan in Wiederherstellung des Schriftstellers in den Text eingerückt werden. Aber zur Kritik, auch zu Erklärung, wie ein anderer, der dem Verfasser der Zeit nach näher lebte, eine Stelle verstanden hat, kan sie dienen. Auch keine historische Glaubwürdigkeit hat sie anders, als wenn sie erweislich von einem gleichzeitigen sonst glaubwürdigen Mann ist; ist sie aber aus frühern Schriftstellern excerptirt und compilirt,

so hat sie den Werth, den jener Schriftsteller hat, so fern sie als ihm zuständig, richtig erwiesen ist. So muß man auch den Florus, Eutropius, Justinus mit andern Abbreviatoren, und alle die Annalisten des Orients und Occidentis beurtheilen.) -- Ob die alte wahre und unveränderte Nestor noch vorhanden sey, weiß Herr S. noch nicht mit Gewißheit S. 7. (In der Folge der Zeit wird hoffentlich Herr S. diese Frage und den ganzen §. anders abfassen) alle Handschriften die er unter den Händen gehabt hat, gehörten in die Klasse der veränderten (das heißt, sie waren alle neu.) Wäre er wirklich ganz verlohren: so wäre der Verlust dennoch ersetzlich (dies ist nicht bestimmt genug sich ausgedrückt. Den verlohrenen Nestor bekämen wir nie wieder. Hommels Valingenese der Pandekten giebt keine bequeme Vergleichung ab.) Aber auf Aufführung der ältesten Handschriften kommt alles an (und doch giebt man sich mit neuern ab, da man weiß, daß ältere z. E. die von Tacitus angeführten (S. 204. 5.) vorhanden sind? Fünfzig Handschriften aus dem sechzehnten Jahrhundert sind in unsern Augen von keinem oder geringen Gewicht, so lange man weiß, daß eine einzige Handschrift aus dem dreizehnten vorhanden ist.) Ueber eine vernünftig, das ist kritisch, eingerichtete Ausgabe der Annalen giebt Herr S. S. 15. den einzigen guten Plan und zeigt S. 16. die Vortheile sehr wohl. Versehen wir Hr. S. recht S. 230. so soll alles, was in den Special-Chroniken, Stufenbüchern, Chronographen und andern Nebenquellen sich findet, an gehörigem Orte eingetragen werden. -- Hoffentlich doch nicht im Texte? aber wohl unter dem Text zum kritischen und hermeneutischen Gebrauch. Daß bey dem Abdruck der Annalen die alte Orthographie (aber der ältesten und besten Handschriften, die erst bey der Hand seyn müssen) beybehalten werden müsse; zweifelt kein Mensch, der ein wenig Kenntniß von der Sache hat.

Der

Der dahin sich beziehende Befehl beim Abdruck der Niconischen Handschrift macht der Kayf. Academie Ehre. Ob die Sprachfehler im Text ausgedruckt werden müssen? allerdings. wenn die ältesten und besten Handschriften darinnen übereinstimmen; die Verbesserung muß in den Anmerkungen vorkommen. Ueberhaupt alle Aenderung im Text selbst läßt man bis zu besserer Cultur der Slavonischen Sprache und Litteratur ausgesetzt seyn. (Durch eine gleiche angflische Gewissenhaftigkeit der Gelehrten im sechzehnten u. siebenzehnten Jahrhundert ist die lateinische und griechische Kritik im achtzehnten zu ihrer gegenwärtigen Sicherheit gekommen, und darinnen liegt die Ursache, warum man sie in klassischen Schriftstellern erlernen muß. Hätte man mit den heiligen Schriftstellern eben so angefangen, so müßte man sie in diesen lernen. Hundert Varianten waren damals im Horos wichtig zu bemerken, welche freylich nun unnöthig sind.) In Ansehung der Interpunction kommt in den Annalen doch noch viel auf des Herausgebers Beurtheilung an, auch in Ergänzung der Abbreviaturen, bis diese auf ihre Regeln gebracht sind. -- Endlich hat Herr S. bereits eine Vergleichung der Annalen, d. i. verschiedner Handschriften eines Annalisten, des Nestors, angestellt; IV. 1. f. Diese Handschriften sind an der Zahl zehen. Von dieser ihrem Innern, und Außerlichen, und seiner Behandlung derselben giebt er unständlich Nachricht. (Sie sind alle auf Papier. -- alle neu -- und er selbst setzt sie, bis auf den Radzivilschen, erst in das sechzehnte Jahrhundert.) Doch wir müssen eine Menge kleine, feine Bemerkungen, auch aus den Anmerkungen, übergeben. Noch müssen wir an Herrn S. Ansehen, die Kürze und das Gedrungene rühmen. Nur selten ist er ungleich, und einigemal fällt er in das Declamatorische. Indes Stellen sind sehr edel S. 43. -- 46. -- Dem Herodot giebt er einmal zuviel, das andermal zu wenig u.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 7. März 1768.

Paris.

Savalier hat A. 1767. abgedruckt, Memoires pour servir a l'histoire de la faculté de Médecine de Montpellier. Groß Quart von 432. S. Der Verfasser ist der belesene Joh. Astruc, von dem wir so viele Schriften angezeigt haben, und der Herausgeber Herr Lorry. Der letztere hat nebst einer Vorrede auch Herrn Astruc's Leben beygefügt. Der Sieg, den Herr L. unserm Herrn Astruc über Chirac und Vieussens, zuschreibt, ist nicht recht gegründet, und die Säure des Bluts ist ganz und gar nicht der Ueberdebe zuzuschreiben, da man sie durch das bloße Uebertreiben, ohne eine solche Erde, eben so wohl erhält. Wir sehen aus eben diesem Leben, daß Astruc der Verfasser der bekannten Muthmassungen über die Urkunden ist, aus welchen Moses seine Geschichte hergenommen haben soll. Er ist in seinem 83. Jahre gestorben, und seine Tochter hat den Staatsminister Silhouette zum Gemahl gehabt. Dies
 &c. Ber.

Vorarbeiten sind LVIII. S. stark. Hierauf folgt eine Geschichte der Stadt Montpellier, und der Schule; die letztere soll schon vor 1150. berühmt gewesen seyn, wovon wir doch die Zeugnisse nicht deutlich finden. Im Jahr 1180. schränkte Wilhelm, Herr zu Montpellier, die Freyheit zu lehren auf die eigentlichen Doctoren ein, und A. 1220. gab der Cardinal Conrad eine Bulle, worin die lehrenden Doctoren, und der Kanzler, in gewissen Vorzügen befestigt werden. Die Facultät ist älter als die andern, und auch älter als die Schule zu Salerno, die A. 1237. angefangen hat, und als die Parisische, ein Vorzug, den ihr Herr L. in einer Anmerkung streitig macht, da Lanfranc von der Parisischen No. 1290. als von einer alten und berühmten Schule spricht. Im Jahre 1364. wurde den Aerzten, die nicht Doctoren waren, das Besorgen der Kranken verboten, und dieses Verbot ist verschiedentlich wiederholt worden. Im Jahre 1376. erhielt die Facultät zu einer alljährlichen Zergliederung eine Leiche; weßwegen Herr A. auch ihre Anatomie für älter hält, als die Italiänische, aber den Mundini vergißt. Auch merkt Herr L. an, man habe zu Montpellier die Anatomie nicht eifrig geübt, da man so gar nichts wichtiges daselbst entdeckt habe. Hierauf erfolgen verschiedene Urkunden, Freyheiten und Gesetze der Facultät. Im Jahr 1498. stiftete Ludwig XII. die vier ersten Lehrstellen, und wies ihnen zusammen eine Besoldung von 500 M. an, eine Besoldung, die zwar von Heinrich IV. bis auf 600 Pf. für jede Stelle erhöht worden ist, aber dennoch bey der großen Verminderung der Bedeutung eines Hundes allzu gering scheint. Heinrich IV. stiftete den Garten, der mit Unrecht für den ersten ausgegeben wird; und eine Stelle für einen Zergliederer. Eine neue Stelle für einen Chymisten wurde A. 1715. aufgerichtet, und nunmehr hat Montpellier acht besoldete Professoren, davon eines Haupt der Kanzler, und das andere der Dechant

chant ist. Sie endigen alle Jahre den ganzen Umfang ihrer Wissenschaft (und halten, wie wir vernehmen, nicht über vierzig Stunden.) Die Proben zum Doctorate sind lang und schwer, und neulich durch die Obliegenheit vermehrt worden, eine ordentliche Probschrift herauszugeben, welches vorher willkürlich war. Sie nehmen protestantische Doctoren an, welches Paris nicht thut. Nach diesem zweyten Buche folgen wiederum die Urkunden und Bestallungsbriege der Könige. Hierauf kommen die kurze Lebensgeschichte, und Anzeigen der Bücher der Aerzte von Montpellier; von Bengesla her, der um 1075. gelebt, und folglich nicht Karl dem Großen als Leibarzt gedient hat. Wir sehen nicht, warum dieser Traher für einen Arzt von Montpellier angegeben wird, obwohl Ferraguth die Uebersetzung seiner Tacumen einem Könige von Napoli aus dem Hause Anjou zugeschrieben hat. Hier folget eine grosse Anzahl unbekannter Männer, und überhaupt finden wir im ganzen Verzeichnisse nicht über vier, deren Namen in einigem Ruhme stehen; Rondelet wegen der Zerlegung der Fische, Riviere wegen der ausübenden Arzneywissenschaft, Peter Magnol wegen der Kenntniß der Kräuter, und Astruc wegen seiner Belesenheit. Vom Arnauld de Villeneuve findet man einen unständlichen Artikel, von dessen Kunst, Gold zu machen, Herr A. einen Augenzeugen anführt. Auf Wilhelms von Chauliac chirurgischen Handbuche hält Herr A. sehr viel. Raymund a Vinaris hat eine gute Beschreibung von der Pest gegeben; und zumahl den Gürtel, als einen besondern Zufall beschrieben. Vom Balescon de Tarente (Valescus) warnt er, daß das in Deutschland nachgedruckte Werk nur ein ziemlich schlechter Auszug seines größern Werkes ist. Richer de Belleval hatte mit seinen Collegen viele Streitigkeiten, Herr A. gedenkt aber seiner Schriften nicht, auch nicht der Kupferplatten

ten, die er hinterlassen hat, und Herr G. herauszugeben gedenkt. Chirac's Handel mit Soraco, Vieussens, Basse und andern werden ganz aufrichtig erzählt. Dem Leibbarzte Chicotneau spricht Hr. A. die Erfindung der Art, mit einem verminderten Speichelflusse zu heilen, gänzlich ab. Endlich folgen die Aerzte, die zu Montpellier eine Zeitlang sich aufgehalten, aber in andern Ländern gelebt haben. Hier findet man den Wahrsager Nostradamus, den Spötter Nabalais, dem Hr. A. nicht gemogen ist; den Jacob Sylvius, der aber, nach dem Herrn Lorry, seine Wissenschaft zu Paris erworben hat. Carl Drelincourt hat doch nicht so gar nichts erfunden. Deenier, der Verfasser einer seltenen Geschichte der Arzneiwissenschaft, soll sehr satyrisch geschrieben haben. Ueber den Vieussens urtheilt Herr A. ziemlich hart: aber man hat längst gemessen, und Herr L. zeigt es auch hier, daß er nicht der Erfinder des Ueberganges des rothen Blutes in die kleinern Gefäße ist. Als einen Anhang findet man Franc. Ranchin's kleine Schrift de Montpelienfis Universitatis origine u. s. f. und Wilhelm Pelissier's facultatis mospeliensis Bibliotheca, das eine ziemlich schlechte und panegyrische Geschichte der Gelehrten zu Montpellier ausmacht.

Berlin.

Von der Histoire de l'Esprit humain, (S. 159.) haben wir den achten und neunten Theil noch anzugeben (*). Im achten Bande folget die griechische Poesie, und

(*) Aus einem Versehen ist von der Recension des sieben Theils noch folgendes ungedruckt geblieben, so man, um sie nicht mangelhaft zu lassen, hier in der Note nachholt.

Eine gewisse Unpartheiligkeit zeigt Hr. A. freylich, indem er hin und wieder den Protestanten das Wort redet, des Jacob II. Grausamkeit berührt; Ludwigs XIV. Aufhebung der Pöls mißbilligt; des P.
D'Or-

und die Philosophen und Sophisten. Dieser letzte Theil ist weit anstößiger als der vorhin angezeigte. Wir übergeben die vielleicht alsufern aufgemugten irrigen Begriffe der ersten Christen über die geistliche Natur der Seele; und wider die Ewigkeit der Höllestrafen; die lange Rede für die Seelenwanderung; die eben so lange Abhandlung vom Desselus, der deswegen gefällt, weil er eine ewige Welt lehrt; den Ausfall wider den Abraham; die dem Julian nachgesagte Verläumdung wegen der niedrigen Glücksumstände der ersten Christen, die theils nichts beweisen, und theils unwahr sind. Ueber die Bedeutung frater streitet Herr d'A. als wann das Lateinische die Urkunde des neuen Testaments wäre, da es um das hebräische Wort zu thun ist, in welcher Sprache augenscheinlich, Bruder, einen weitläufigern Verstand hatte.

Noch

d'Orleans, Maimbourg und Granmonts Unzuverlässigkeit bemerkt; der Franzosen häßlichen Uebermuth vor der Schlacht von Rosbach rühret; Alexanders VI. Unthaten wider den künstelnden Maitre behauptet, und eben auch dieses lockern schmeichelnbe Geschichte Peters I. tadel. Aber oft, und allzu oft, bricht der Haß gegen die Religion hervor. Justin's offenbar unrichtige Geschichte der Juden, wo der Hohepriester mit dem Könige vermengt wird, wird hier der Geschichte der heiligen Schrift vorgezogen. Julian, der Quakers kende, mit Hurten den Göttern zu ehren in Procession gehende, sitzige, saubende, halb einfältige und halb sophistische Julian wird ohne Ausnahme gerühmt; aber den frühzeitigen Tod des Titus eine sehr weit aussehende Anmerkung gemacht u. s. f. Wie fan doch dem Herrn d'A. der Heleisa Schulfächisches Domino suo, imo patri u. s. f. gefallen haben? und warum mißbilligt er die Unterdrückung der unnatürlichen Lüste, die in Holland mit der nöthigen Strenge vorgenommen worden ist. Die Klarschere zwischen Rousseau, Hume, und in folgenden Theile zwischen Feeton und B. und endlich zwischen Premonstral und Formen sind für eine allgemaine Geschichte zu gering. Auf 375 S. Hart.

Noch unangenehmer ist uns, ob es wohl hundertmal beantwortet ist, was Hr. d'Al. wider die Echtheit, und für die Verfälschung der Bücher des neuen Testaments sagt. Ganze Gespräche, überaus entzweyliche Gespräche des Lucians sind hier eingerückt. Mit einem Worte, Herr d'Al. schüttert hier alles aus, was ihm bekannt seyn mag: und wie könnte sonst Maubert's kleine Geschichte, und der zum Unglücke geadelte Verord einen Raum mitten zwischen den griechischen Sophisten gefunden haben. Ist von 659 S. Der neunte Band begreift die lateinischen Dichter, die lateinischen Sophisten und einige Betrüger, die falsche Bücher für eine Arbeit der Alten untergeschoben haben. Ueberall giebt Hr. d'Al. grosse Auszüge, und wie Bayle, in dessen Manier er schreibt, öfters solche, bey denen die Schamhaftigkeit leidet. Alles ist aber mit Anmerkungen aus der dem Herrn Verfasser eigenen Sittenlehre, und mit ganz fremden Abhandlungen durchspickt. Im Artikel Virgile beschuldigt er den C. Plafionei, seine unordentlichen Lüste seyn die Ursache an den epidemischen Regierden, die man in Holland mit einer Strenghait unterdrückt hat, welche Herr d'Al. sehr mißbilligt. Er vertheidigt den Lucan, dessen Fehler uns nicht in der Entbehrung der Götter, sondern in der ahgenauen Malheroy zu seyn dünkt, die L. theils bey gleichgültigen Dingen, wie bey den Schlangen in der africanischen Wüste, theils bey ganz widerlichen ins Unendliche fortsetzt, wie bey den Zaubereyen und bey einer Viehseuche. Alle diese Ausschweifungen halten den Fortgang der Geschichte auf, und machen allemahl dem Leser lange Weile, wenn sie nicht sehr kurz sind. Eine Kritik des Tasso, und eine andre, noch dazu aus dem B. geborgte vom Wilton, kommen mitten unter den römischen Dichtern vor. Die letztere ist höchst ungerecht, und wirglauben, daß Herz, das gegen

gegen die Religion feindselige Herz, des Verfassers habe mehr Urtheil daran, als der Verstand. Beym Lucretius ist der Herr d'A. sehr lang, einem Dichter, dessen Poesie uns rauh und ungelent dünken muß, wenn wir die virgilische Dichtkunst dagegen halten. Hier kommt auch la Mettrie vor, dessen Eborheiten zum Theil, und auch sein Tod hier erzählt werden. Hr. d'A. glaubt, wider die gemeinere Meynung, Mäcen habe den Horaz überlebt. Eine weidläufige Untersuchung, ob Dacier seine Frau wirklich geheyrathet habe, unterbricht den Artikel vom Terenz. Bey den Fabeldichtern kommt Herr Gellert vor, dem das verdiente Lob gegeben wird. Herr d'A. hält den Trimalchio für den Nero, aber das Gemählbedes Petrons gleich der Wuth des letztern so wenig als seinem Alter. Aber wie kommen die Verschwörungen wider Heinrich IV. zum Petronius. Herr d'A. bemüht sich durchgehends der Jesuiten Uebelthaten durch ähnliche Missethaten der Dominicaner zu verkleinern: er verweist so gar den Parlamenten ihre Feindseligkeit gegen die erkern, und endlich, auf eine sehr unphilosophische Weise den Widerstand, den sie (mehrentheils wegen der unerschwinglichen Auflagen) wider den Hof gewagt haben. Dem Arnauld wird insbesondere vorgewürft, er habe das Hochschwert wider den R. Wilhelm aufgehobert. Zuweilen fällt Herr d'A., der niemahls sehr erhaben schreibt, ins tieffte Platte. Wer wird dabey lachen können, wenn er den Abel und den Bürgerkand durch Monsieur de Nobilis und Sieur Roturier ausdrückt? Des Marbi Buch heißt, Noctes Geniales. Ist 550. S. stark.

Hamburg.

Die typographische Gesellschaft hat Deutschland mit einer überaus wichtigen Uebersetzung beschenkt:
nehm.

nemlich Tissot's Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren, nach der dritten beträchtlich vermehrten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt. 1767. (261 Seiten in Octav.) Von dem Inhalt dieses Buchs sagen wir nichts, da bereits das Original in unsern Anzeigen recensirt ist. Der Uebersetzer schreibt die deutsche Sprache so, daß die Uebersetzung dem Leser auch ein Original zu seyn scheint. Man muß sie mit einer andern deutschen Uebersetzung nicht verwechseln, welche aus der ersten Lateinischen Ausgabe des Tissot'schen Werks gemacht ist. Unser Wunsch ist, daß alle Eltern, die für die Wohlfahrt ihrer Kinder sorgen, und sie vor einem der allerschädlichsten Laster bewahren wollen, dieß Buch mit Aufmerksamkeit lesen; auch, wo sie es nöthig finden, es ihren Kindern in die Hände geben mögen. Wer eine Aufsicht auf heranwachsende junge Leute hat, sonderlich Schullehrer, thäten beynahd Unrecht, es nicht zu lesen.

Marseille.

Wir ersparen dem Leser zwey Bände der Werke des Hrn. d'Ardenne. Der letzte ist eben so schwach als die ersten: ein Lustspiel, Les Nouvellistes, das doch einen ziemlich neuen Character enthält, ist äußerst schwach gereimt, und das ganze nicht stärker als die gemeinste Prose. Viele mit der Marquise de Simiane, der berühmten Pauline, der Marquise de Sevigne gemischte Briefe, hätten wegen des Namens dieser verdienstvollen Dame einen Verdienst, wenn sie etwas anders als Schweicheleyen wären. Ist von 363. S.
in klein Duodez.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1768.

Halle.

Eine, am 1ten May 1767. von Herrn Joh. Bernh. Gottf. Keggemann, unter dem Herrn Doctor Semler vertheidigte Dissertation *de duplici epistolae ad Romanos appendice, capite XV. XVI.* können wir wegen der darin vorgetragenen ganz neuen Meinung nicht unangezeigt lassen, ob uns diese gleich nicht wahrscheinlich vorkommt. Der Respondens wird auf dem Titel Auctor genannt; allein die Sachen gehören, wie die am Ende angehängte Epistel bezeuget, dem Herrn Doctor Semler allein zu: und die Schreibart ist auch durch und durch die seinige. Was in unsern gelehrlichen Ausgaben am Ende des Briefes an die Römer Cap. XVI. 24 - 27. steht, findet sich in den meilken Handschriften nicht hier, sondern gleich hinter dem 1ten Capitel, wofin es auch so viel wie urtheilen können, sowohl wegen dieses Resultes der Handschriften, als auch wegen

des Zusammenhanges, gehört. Herr D. Semler sucht durch eine Vermuthung die Ursache heraus zu bringen, um welcher willen diese Worte eine so verschiedene Stelle erhalten haben: und diese läuft darauf hinaus: das 15. und 16te Capitel sey zwar von Paulus geschrieben, aber nicht als ein Theil des Briefes an die Römer. Insbesondere soll das 16te Capitel den Ueberbringern des Briefes mitgegeben seyn, und ihnen aufgetragen; nicht zu Rom, sondern unterwegs, die darin enthaltenen Grüße auszurichten; der Hand zu Corinthen zuzusehen; u. s. f. Was die für Schwürigkeiten unterworfen sey, können wir, ohne die Gränzen einer Rezension sehr zu überschreiten, nicht ausführen: sondern wollen nur dessen gedenken, was Herr S. für seine Meinung saut. Er beruft sich auf Origenes, der erzählt, daß Marcion diese Capitel gar nicht angenommen habe: und setzt hinzu, man sehe hieraus, daß sie in einigen Exemplarien zu Origenes Zeit gemangelt hätten, ob aber solches dem Marcion schuld zu geben, sey ungerath: Tertullianus scheint sie nicht gehabt zu haben; denn von den Worten, Röm. XIV, 10. sage er, in *clausula tribunal Christi comminatur*, das 14te Capitel müsse also in Tertulliani Exemplar das Ende des Briefes gewesen seyn. Es enthielten auch diese Capitel Sachen, die sich nicht in den dogmatischen Brief an die Römer schicken: Paulus rede darin von sich; sage was er bisher gethan, und wohin er häufig reisen wolle, stelle Christi und sein Beispiel andern vor u. s. f. (In der That sehen wir nicht, warum die nicht in dem Briefe an die Römer geschehen können? Ein Brief, in dem vorhin Lehren abgehandelt wurden, kann ja, als Brief auch persönliche Sachen erwähnen, und im ersten Capitel; das doch wol ein Theil des Briefes seyn wird, redet Paulus schon von seinen Reisen. Der Zusammenhang des 15ten Capitel

teils mit dem rathen scheint uns auch sehr deutlich zu seyn.) Herr Semler will, die im 16ten Capitel ge- grüßtesten Personen könnten nicht zu Rom gewesen, und Phöbe könne nicht von Corinth nach Rom gereiset seyn, noch den Brief an die Römer, wie man gemeinlich glaubt, überbracht haben. Da der Raum nicht erlaubt, von allem diesen die Gründe mit anzuführen, so wollen wir nur zur Probe diejenigen nennen, mit welchen er seinen Satz von der Phöbe beweiset, als denen die übrigen gleich sind. Er sagt: 1) Paulus erzähle nirgend, daß Phöbe nach Rom gereiset sey, man vermuthet es nur. 2) Phöbe habe nicht wegen einer Klage nach Rom reisen können, weil nach 1 Cor. VI. unrecht sey, vor den Ungläubigen zu rechten. (Sollte Herr S. dis wol im Ernst als Pauli Meinung annehmen, daß man gar nicht vor den Ungläubigen rechten dürfe? Wie, wenn nun der Gegentheil kein Ehrste ist, soll es denn auch verboten seyn? Paulus hat ja selbst an den Kayser appellirt! Und kann denn Phöbe nicht nach Rom gereiset seyn, ohne dort einen Proceß zu führen? Sie konnte ja sonst Geschäfte haben; und daß wir nach 1700 Jahren diese Geschäfte nicht wissen, ist kein Einwurf gegen die Reise.) 3) Hätte sie einen Proceß gehabt, so würde er vor den Landpfleger in Achaia, und nicht nach Rom gehört haben. (Und wie, wenn der angeklagte Theil nicht in Achaia, sondern zu Rom war? Doch wir denken nicht einmahl an einen Proceß zu Rom, sondern überhaupt an Geschäfte.) 4) Da Paulus 1 Cor. XIV. und sonst, den Weibern verbietet, in der Gemeine zu lehren, so würde er seinen Brief nicht durch eine Frau übersandt haben. (Uns dünkt, einen Brief überbringen, und in der Gemeine lehren, sind sehr verschiedene Dinge: oder jeder Apostillion, der ein erbaulich Buch im Felleisen hat, ist Prediger. Wie war es möglich, daß Herr S. so

(Schloß?) Sie war Diaconisin zu Cenchrea, konnte also nicht von Cenchrea abwesend seyn, folglich nicht nach Rom reisen. (Eine auch ganz neue Art von Forderungen. Wer ein Amt an einem Orte hat, ist doch nicht so gebunden, wie ein Arrestant, daß er nie verreisen dürfte. Selbst der Leibeigene hat mehr Freiheit.) Wir wollten uns über diese Art zu schließen, welche durch die ganze Disputation gehet, nicht beklagen, denn am Ende kann sie jeder Leser prüfen: aber das ist unangenehm, daß auch Facta, die Herr S. anführt, unzuverlässig sind, und wenn ein Leser sich die saure Mühe gegeben, die Schwierigkeiten seiner Schreibart zu überwinden, er ihm doch nicht einmahl in den Factis, die er liest, trauen darf. Da Herr S. sich so viel mit der Critik des N. E. beschäftigen will, so sollte er hier wenigstens zuverlässig zu seyn suchen. Nur Ein Beyspiel anzuführen. S. 8. §. 4. sagt Herr S. elf von Wetstein angeführte Handschriften: namentlich die N. 13. 15. 16. 25. 27. 28. 53. 56 -- 60. hätten die Verse Röm. XVI. 24 -- 27. am Ende des Briefes. Weil es gar zu unaläublich ist, daß Herr S. so was habe schreiben können, setzen wir seine eigene Worte her: *ex alia provincia fuerunt exemplaria, quae has sententias capiti XIV. annexas habent, ex alia vero, quae eas in finem epistolae reseruarunt. Quod si recenserentur juniores Wetsteinii codices, 13. 15. 16. 25. 27. 28. 53. 56 -- 60: undecim igitur tantum e 60 illis ab ista sunt parte, quae in fine epistolae istas sententias tuentur.* Wenn Herr S. nur gefragt hätte: was sind das vor Handschriften, von denen ich rede, so hätte er nie so schreiben können. Z. E. N. 13. ist gar keine Handschrift, sondern, wie Wetstein sich ausdrückt, *Fabri commentarius in quo etiam codices Graecos citat*, und den Herr Semler S. 6. 7. selbst für die gegenseitige Lesart anführt: N. 15.

N. 15. ist eine unrecensirte Handschrift, die bloß einmal bey Nöm. I. 32. von Bezer angeführt wird, also bey dieser Lesart gang neutral ist: N. 27. ist eine Handschrift, in der gar der Brief an die Römer nicht steht. N. 53. sind bloße Fragmente des Briefes an die Hebräer. Kann in diesen Nöm. XVI. 24 -- 27. vor oder hinter Cap. XV, XVI. stehen? Dis hiesse doch: gleichwie Sanct Paulus spricht, Matthäi am dritten. Doch wir wollen nicht alle diese so unglücklich angezogenen Handschriften durchgeben. Herr Semler verfiel in den Fehler, daß er glaubte, weil Wetstein diese Zahlen nicht mit unter den Handschriften nennet, die die beskritene Stelle hinter dem 14ten Capital hätten, so müßten sie sie am Ende des Briefes haben. In des Herrn Hofr. Michaelis Einleitung ist S. 828 -- 831. vor dem Schlusse gewarnt, und deutlich gemacht, warum er nicht angehe: allein daß Herr Semler, sonderlich da er Wetsteins N. 5. so hoch erhebt, und die Prolegomena davon wider: hat abdrucken lassen, den Gebrauch davon nicht wissen, und in diesen und andere gleiche Fehler verfallen sollte, hätten wir nicht achtet. In Herrn S. Schriften steckt freilich viel Betesenheit, allein seine wenige Aufmerksamkeit auf das was er schreibt macht seine sonst gelehrten Arbeiter der Schreibart nach dunkel und unleserlich, und sobald es auf Facta ankommt, so unzuverlässig, daß man ihnen nicht trauen, noch etwas nachsagen darf. Möchte doch dieser gelehrte Mann, wenn er auch nicht richtig schließen will, nur etwas sorgfältiger schreiben, und sich die Mühe geben, das vorher ein wenig auszubessern, was er in die Druckerey schickt. Wir fürchten, er wird uns diesen Wunsch übel nehmen: allein wie sehr würde er dabey gewinnen, wenn er ihn erfüllte.

Leipzig.

Von diesem Orte haben wir etliche kleine Streitschriften erhalten, die einer Anzeige würdig sind. Die erste: *ex quo tempore usurae conferendorum sint pendendae*, ist im vorigen Jahr unter dem Vorfig des Herrn Professor Zollers von Carl Leopold Weise aus Zwickau verteidigt worden. Bey der Erklärung der Collation S. 6. ist der Herr Verfasser zu unbestimmt, denn er hätte nach dem L. 16. C. de collat. anmerken müssen, daß Kinder nur diejenigen Güter einwerfen, welche sie von den noch lebenden Eltern erhalten haben. Der Inhalt dieser Abhandlung läßt sich sonst auf folgende zwey Sätze bringen. S. 9. Wenn ein Kind Ausgungen von dem zu conferirenden Theil aus der gemeinschaftlichen Erbschaft gezogen; so muß es von der Zeit dieses Genusses an die Zinsen deshalb den übrigen Miterben auszahlen. S. 14. Hat es aber keinen Vortheil daher erhalten und sich durch keinen Vertrag gesichert; so laufen die Zinsen von demjenigen Augenblick, wo die Erbschaft angetreten wird: denn diese Periode, sagt den Miterben, der conferiren muß, in moram. Die Entwicklung des L. 3. pr. x. de coll. bon. verdient Beyfall, und eben so werden die entgegenstehende Zweifel gut aufgelöst.

Die andere Streitschrift: *variae juris civilis observationes* hat den Herrn Professor Seger zum Verfasser, und enthält folgende Stücke. 1) Pro jure honorario ac quibusdam praetorum edictis. Hier wird aus Beyspielen gezeigt, daß sich die römische Prätoren keine unrechtmäßige Gewalt gegen die bürgerliche Rechte angemasset; sondern dieselbe nur nach ihren Gründen oder den herrschenden Gewohnheiten erklärt, unbestimmte Fälle aber nach der Billigkeit entschieden haben. Das Valerische, Porcische

und

Senpronische Gesetz machte viele Stellen der zwölf Tafeln, die Schläge, Knechtschaft und Tod im Munde führen, unbrauchbar; die Abänderung des Legis Vocorniae ist nicht den Prätores, sondern den Rechtsgelehrten zuzuschreiben und selbst die eingeführte bonorum possessio bey den emancipirten Kindern, nebst der restitutione in integrum; ist der ersten Absicht der Decemvirosum gemäß. 2) *Censoria aequitas* die cura S. 9. Der Prätor urtheilte zwar auch nach der Billigkeit, jedoch nach vollkommenen Gesetzen; allein der Censor kraste nur die Abweichungen von der Tugend und den Pflichten der Menschlichkeit. Daher mißbrauchten die Römer unter der freien Republik, sehr selten ihre große Gewalt über Kinder und Knechte. 3) *De Senatus consultis adversus eos lehorrum* *bachmann* S. 12. Die Gründe, aus welchen Sach dem römischen Senat eine gesetzgebende Gewalt so gar in solchen Dingen zuschrieb, die seiner Verwaltung nicht anvertrauet waren, sind schon längst von anderen Gelehrten mit Nachdruck verworfen worden, und werden hier abermals von Herrn Segern widerlegt. Wir haben diese Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen und wünschen zum Vortheil der von vielen verachteten schdten Rechtsgelahrtheit noch öfters solche abgetroffene Stücke zu sehen.

Mannheim.

Herr Colan, ehemder Secretär des Churfürsten hat M. 1767, eine kleine Abhandlung in Detan auf 13, S. bey der Academischen Buchhandlung abdrucken lassen, die zum Titel hat: *Dissertation historique & critique sur le prétendu Cércl en voyé par Charles Louis Elect. Palat. au V. de Turénne*. Da M. 1674. Turénne in der Pfalz, ohne gegebenen Anlaß, fengte und brannte, soll der Churfürst Carl Ludwig

Ladwig in seinem Unmuth dieser Felbherren ausgefodert haben. Diese Geschichte ist überall angenommen, und Voltaire erzählt sie, wie die andern. Herr E. findet ihre Quelle in den Memoires de Turenne, die ein sehr verdächtiger Geschichtschreiber de Courtilis unterm Namen du Buffon herausgegeben hat. Selbst Ramsay in seiner ernsthaften Geschichte dieses berühmten Felbherren hat einen Brief, der zwar von du Buffons Briefe unterschieden ist; aber doch die Ausforderung in sich faßt. Hr. E. hält doch auch den letztern für untergeschoben, weil weder in den päpstlichen Archiven, noch im Depot des Generals von Frankreich, etwas dahin zielendes gefunden worden; wohl aber in den ersten ein Brief des Churf. an den K. Leopold vorhanden ist, worin sich der Churfürst über einen entstandenen Verdacht wegen eines zwischen Frankreich und ihm vorhabenden Vergleichs rechtfertigt, und dazu eben die Grausamkeiten gebraucht, die Frankreich damals wider die Pfalz ausübte.

Kopenhagen.

Se. Königl. Majestät haben von Dero preiswürdigsten Neigung, die Wissenschaften nicht nur in Dero eignen Staaten in Aufnahme zu bringen, sondern auch die Erweiterung derselben überhaupt zu befördern, einen neuen Beweis zu geben geruht, da Höchst dieselbe der Königl. Societät der Wissenschaften allhier eine beträchtliche Summe allermüdest geschenkt; und die Zinsen davon zu Preisen für die Gelehrten bestimmt haben, die nach dem Uebere der Societät, aber die von ihr jährlich auszugebende und in den Journalen und gelehrten Zeitungen höher bekannt zu machende physikalische, mathematische und historische Materien, die besten und gründlichsten Abhandlungen liefern werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 12. März 1768.

Göttingen.

Sier und in Göttha, erscheinen in Dietrichs Verlage: Anfangsgründe der Naturgeschichte zum Gebrauch akademischer Vorlesungen; von Joh. Christian Volpary Erleben, d. W. D. a. d. Georg-August-Universität u. d. K. Just. d. historischen Wiss. zu Göttingen. 1. Theil 271. Octav. Dieser Theil enthält nur das Thierreich. Herr E. urtheilt richtig, daß die Naturgeschichte, nicht bloß in Kennzeichen und Anordnungen der natürlichen Körper bestesse, wodurch aus diesem angenehmen Theile der Naturkunde der allertrockenste Würde; die Beschaffenheit der Körper, die Physik der Naturreiche, muß zugleich gelehrt werden. Der 1. Abschnitt enthält eine Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt; der 2. betrachtet das Allgemeine der organischen Körper, wie sie sich nähren, wachsen und fortpflanzen; der dritte redet überhaupt vom Thierreiche, so daß

E e

die äussern und innern Theile der Thiere beschrieben werden, ihre Mannichfaltigkeit angezeigt wird, und die Begebenheiten, die dadurch bey den Thieren möglich sind, daraus hergeleitet werden. Außerdem, daß die Anatomie und Physiologie, nirgends bequemer können hin gerechnet werden als zur Naturgeschichte, so sind diese Kenntnisse auch nur das Thierreich zu ordnen schon nothwendig, weil man natürliche Classen der Thiere nicht wohl anders als nach der Beschaffenheit des Herzens und des Odenhohlens machen kann. Hr. E. folgt in diesen Classen dem Herrn von Linné, und bringt sie in folgenden Zusammenhänge: 1) Ein Herz, mit zwey Kammern, eben soviel Lappen, warme, rothes Blut. a) Lebendige Junge: Säugende Thiere (Mammalia.) b) Eyer; Vögel. 2) E. H. m. einer K. u. einem Ohrlappen; kaltes rothes Blut. Diese hohlen Oden, entweder durch Lungen, Amphibien, oder durch Kiemen, Fische. 3) E. H. mit einer Herz. ohne Lappen, weißes kaltes Blut, a) mit Fühlhörnern, Insecten; b) mit Fühlfäden, Gewürme. Diese Classen werden in den übrigen sechs Abschnitten beschrieben. In jeder erzählt Herr E. das Allgemeine jeder Classe in Absicht auf ihre Lebensart, Unterabtheilungen, u. s. w. Die Geschlechter führt er nach den Linnéschen Benennungen an, ohne von jeden genauere Definitionen hinzusetzen, welche ohne Zweifel bey mündlicher Erläuterung, mit Vorzeigung der Sachen am besten können beigebracht werden. Obgleich Herr E. im Hauptwerke meistens dem Herrn von Linné folgt, so hat er doch sowohl anderer als eigene Verbesserungen beigebracht, wie bey den Insecten die geoffroy'schen Geschlechter mit einigen nöthigen Veränderungen erzählt werden. Bey jedem Abschnitte sind die dahin gehörigen Bücher ziemlich vollständig erzählt, daß Herr E. diese Bücher mit vieler Beurtheilung gebraucht hat, zeigt die Ausfüh-

rung,

rung, die sich außer der Deutlichkeit und Ordnung auch noch durch die Schreibart empfiehlt, in der lehrreiche Nachrichten kurz und angenehm vorgetragen sind.

Zelle.

Hier sind bey Schulze abgedruckt: *Elementa juris aggeralis theoretico - practica*, oder allgemeine Grundsätze zur Einleitung in die Reich- und Dammrechtswissenschaft, sammt beygefüger Abhandlung von der Reicharbeit und dem dabey gebräuchlichen *idiotismo aggerali alphabetico* -- entworfen von Georg Daniel Petitt *alias Petiscus Advocatus immatriculatus* des hohen Zellischen Tribunals. 1767. 17 Bogen in Octav. Der übermäßig lange Titel des Buchs, den wir bis über die Hälfte abgekürzt haben, die verschiedene Lesart vom Nahmen des Verfassers, die seltene, 28 Seiten lange Dedication und ein schleppender Eitel beleidigender alles, was Geschmack und natürliche Empfindungen der Schönheit jedem einflößen. Doch dies wollten wir dem Herrn Petitt noch gerne verzeihen, wenn seine Abhandlung nur den Character der Gründlichkeit und eines ordentlich denkenden Schriftstellers an sich trüge. Ein allgemeines Reichrecht zu entwerfen, ohne sich, wie der B. von sich selbst gehet, um andere Werke dieser Art zu bekümmern, ohne besondere Reichgesetze als Quellen zum Grunde zu legen, sind Tügel, welche auch ohne Durchlesung des Buchs schon ein widriges Vorurtheil erregen. Wir sind sehr gelinde gegen den Herrn Petiscus, wenn wir behaupten, daß er uns nur seine aus eigener Erfahrung gesammelte und mit einer verbrauchten Philosophie gewürzte Einsichten vom Reichwesen vorgetragen habe. Der Inhalt, der sich auf folgen-

de Säge bringen läßt, wird unser Urtheil rechtfertigen. 1. Die Teiche und Dämme sind Vormauern gegen die See und die reißende Landströmme. S. 6. 2. Ihre Stärke und Festigkeit richtet sich daher nach der bevorstehenden Gefahr, überhaupt aber müssen alle Vorland behalten und nicht zu nahe an greiffe Flüsse angelegt werden. S. 12. 3. Die Dämme müssen proportionirlich nach ihrem Endzweck hoch seyn und in solchem Stand erhalten werden. S. 22. 4. Die Teiche dürfen dem Abzuge des im Lande sich sammelnden Wassers nicht hinderlich werden; sondern solches ist durch Schleusen und Siehlen (unterirdische Ableitungen des Wassers) abzuwenden. S. 35. 5. Wenn die Teiche, Schleusen und Dämme gehörig zu Stande gebracht sind; so muß jedem Interessenten derjenige Theil, welchen er zu unterhalten und auszubessern hat, zugemessen und dieses Maas in ein Verzeichniß (Teichrolle) eingetragen werden. S. 40. 6. Wird über einen solchen Antheil des Teiches gestritten; so müssen die streitende Theile denselben bis zur Endigung der Sache mit gemeinschaftlichen Kosten unterhalten. Sollte aber der Eigenthums-Herr auf keine Weise anzumachen seyn; so trägt die ganze Gemeinde die deshalb obliegende Lasten so lange bis derselbe entdeckt wird. S. 44. 7. Wenn Stürme die oberste Fläche des Teiches irgendwo wegspühlen (eine Kapfsürzung verursachen); so ist jeder, welchem der weggerissene Theil gebört, verbunden, ihn wieder auszubessern. Aber die entstandene Tiefen in oder ausserhalb des Teiches (Graafen, Wehlen) werden durch allgemeine Nothhülfe wieder ausgefüllt. S. 45. 8. Der Beytrag der angränzenden Nachbarn zu der erwähnten Nothhülfe bey einem beschädigten Teich geschieht durch Handarbeit und bey dringenden Umständen auch durch Geld. S. 49. 9. Ist das Loch, welches die Gulten im Teich gemacht, allzu tief

tief und nicht ohne unfägliche Kosten zu stopfen; so wird der Teich über diese Oefnung zurückgezogen, welches man eine Einlage nennt. S. 71. 10. Die zur Auführung neuer Teiche und zur Wiederherstellung der ruinirten aufgenommene Gelder müssen bey den Interessenten, die zu einer Teichgesellschaft (Teichbände) gehören, einen Vorzug vor anderen Schuldforderungen haben. S. 77. 11. Teicharbeiten sind von allen Bedrückungen frey, und die dabey vorgehende Verbrechen werden härter besträfft. S. 85. 12. Zur Besorgung der Teichsachen sind Teichoffizianten zu bestellen, und zu ihren Pflichten anzuweisen. S. 87; unter welchen 13. die Befichtigung der Teiche, und ob alles in dem gehörigen Stand seye die Vornehmste ist. 14. Man muß die Teiche nicht leicht nützen oder durch oeconomische Umstände ruiniren. S. 99. Daher darf 15. die Teicherde oder das Land, so auf allen Seiten des Teiches liegt, von Niemanden selbst genommen, auch gebdrig verbraucht und zur Zukunft erhalten werden. S. 101. 16. 17. Da alle, die in einem Teichband Güter besitzen, Vortheil von dem Teich genießen; so sind sie auch ohne Unterschied nach Maasgabe der Grösse ihrer Güter zur Unterhaltung desselben verpflichtet. S. 122. 18. Die Marschschulden theils zu tilgen, theils zu verhüten, wäre eine Marsch-Communion ein vorzügliches Mittel. S. 125. 19. Die Teichgreven und Beamte müssen mit der gehörigen Macht Swanas-Mittel zu gebrauchen versehen seyn S. 126. Doch sind sie 20. dagegen auch verbunden ihre Gewalt gefegmäsig anzuwenden. Daher muß ein Teich- oder Seegericht in den Marschen befaßt und die Teichsachen werden kurz oder summarisch entschieden. S. 133. 21. Allgemeine Teichgenossenschaften will der B. nicht zugeben. S. 144. Gegen das Ende aber rücht er mit seiner einzigen theils practica hervor, in welcher die Handarbeiten: des An-

teung und Verbesserung der Zeichen beschrieben werden. Der beygefügte Idiotismus aggeralis wird allen denjenigen nützen, welche die Teichsprache nicht vertrieben, wenigstens hat er uns in den Stand gesetzt unseren Lesern diesen Auszug zu liefern.

Avignon.

Schon A. 1765. ist zu Avignon abgedruckt worden, la Taille au niveau avec addition de plusieurs instrumens par M. Pouteau fils. Da Herr P. selbst der Verleger ist, so hat man dieses Buch später erhalten. Er ist bekanntlich alter Hauptwundarzt des grossen Hospitals zu Vion, und nunmehr auch Med. Doctor. Er hat überhaupt den Kranken flach zu legen die größte Sorgfalt gehabt: dahin zielen seine Werkzeuge, die zwar mit dem Bistoury caché eine Hauptähnlichkeit haben, aber gegen ein einziges drey an der Zahl sind. Das eine ist ein sogenannter Directeur, ein mit einer Rinne versehener Schneidestab, den man in die gewöhnliche Sonde bringt, und auf derselben in die Blase schiebt, so daß der krumme Schnabel nach oben steht. Das andere ist eine ordentliche Weywaag, die Herr P. Modérateur nennt, womit man den sogenannten Directeur umfaßt, und in welchem eine Luftblase, die in der Mitte stehen muß, anzeigt, daß man den genauen Wasserpaß befolget. Das dritte ist ein Schneidmesser, aber mit einem Ringe versehen, der stark ist, und den schneidenden Theil nach unten wendet; mit demselben muß man die grosse Drüse vor der Blase in dem Augenblicke durchschneiden, wenn die Luftblase in der Mitte der Weywaag steht. Herr P.

versichert, wenn diese Hleywaag schon etwas beschwerlich scheine; so seye sie doch nothwendig. Das Schneidmesser hat eine verschiedene Breite, nachdem der Kranke erwachsen ist; fünf Linien im fünften und sechsten Jahre, sechs vom Siebenden bis zum zwölften, sieben von da bis zum zwanzigsten, und niemahls über acht. Dieses Werkzeuges Vorzug über das Lithotome cache zeigt Herr V. und beantwortet die Einwürfe. Sein Messer macht für die größten Steine eine genügsame Oefnung, und mit einer Breite von sechs Linien ist es für einen halbsündigen Stein genugsam. Man muß die Drüse fast ganz durchschneiden, das übrige öfnen die beim Schneiden anzuwendende Werkzeuge: der Blasenbals selbst läßt sich sehr beträchtlich ausdähnen. Der äußere Schnitt muß eher grösser als kleiner seyn, und so weit nach unten gehn als möglich ist. Der Schnitt in die Haut muß grösser, und die Oefnung der Drüse immer kleiner seyn, und dieses wird durch die Hleywaag erhalten. Auf diese Weise vermindert man das Ergiessen des Harns in das sadigte Wesen, das dem Verfasser selber begegnet ist. Die Ringe an den Schneidstäben findet Herr V. sehr nützlich, wenn der Directeur möglichen in die Höhe gehalten wird. Wenn der Kranke recht fac. liegt, so wird der Mund der Blase nicht zerschritten, sondern bloß dasjenige von der Blase, was von der Drüse sich erheben läßt. Dem Bluten weiß Herr V. nicht zu entweichen, er hemmt es sogar mit einem Saftde, worauf er Spiegelsalzbutter geschmiert hat, oder auch mit dem bekannten Luntenschwamme. Es ist ziemlich leicht, den Mastdarm zu verlegen, doch läßt sich dieses Uebel auch leicht vermeiden. Den Harn

anzu-

248 Gött. Anz. 31. St. den 12. März 1768.

anzuhalten verlieren die Kranken das Vermögen nur allzuoft, und es ist Herrn Lamard achtzehnmal unter sechzig Steinschnitten wiederfahren. Es ist oft die Folge der Lähmung der Fasern der Blase. Unter den Zeichnungen sind die wichtigsten verkehrt, weil der Kupferstecher sich nicht erinnert hat, daß sie verkehrt herauskommen müssen, wenn er das Urbild unverkehrt nachahmt. Die Schrift ist sonst einem Wundarzte Herrn Lane' zugeschrieben, der sich vom Steine durch die geschickte Hand des Hrn. P. hat heilen lassen: sie ist 116. S. stark in groß Octav und hat zwey Kupferplatten.

Paris.

Unterm Titel Amsterdam ist ein kleiner Roman von einem besondern Geschmacke in Duodez auf 108. S. abgedruckt, der den neulich von uns angeführten Herrn Mercier zum Verfasser hat. Er soll einen tugendhaften Alten, und die Liebe zweyer tugendhaften jungen Leute vorstellen. Die Schreibart ist hoch und bald Episch (des bales homicides), bald aber Metaphysisch (l'identifie avec les infortunés) (cette inertie qui nous endort.) Seinen ehelichen Mann hat Herr M. mit besondern Farben ausgemahlt. Aus Gütze will er nicht jagen: er verbindet selbst einen beschädigten Bauern, greift zur Sichel, und hilft seinen Leuten erndten. u. s. f. Wir bemerken dabey die Unwahrscheinlichkeit der Reden, die man die Personen zu sich selber halten läßt. Der Verfasser hat gesucht, rührend zu schreiben, und es ist ihm zum Theile gelungen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 14 März 1768.

London.

Ein prächtiges Werk erhalten wir von daher, the Ruins of Poestum or Posidonia, a City of Magna Graecia in the Kingdom of Naples, containing a Description and Views of the remaining Antiquities, with the ancient and modern History, Inscriptions &c. and some Observations on the ancient Dorick Order. — Printed for the Author and sold by White, Hooper and Griffin, Imp. fol. mit 4. Kupferstafeln. Es ist schon etwas bekanntes, daß 1755 ein Lehrling eines Malers in Neapel, der seine Freunde in Capaccio besucht hatte, als er in der Gegend spaziren gieng, von den Bergen auf die Ruinen einer alten Stadt gewahr ward. Er gieng näher, und fand zu seinem Erstaunen Mauern, Thürme, Thore und Tempel. Ein Pächter hatte seit zehn Jahren in der Nähe einen kleinen Weperhof angelegt, und, wie man sagte, sich durch die

die ausgegrabenen Sachen sehr bereichert; vor der Zeit war die ganze Gegend nur Wüste gewesen. Der junge Maler kam nach Neapel zurück und erzählte die Sache seinem Lehrmeister. Dieser begab sich mit ihm an den beschriebenen Ort, und nahm von den vornehmsten Gegenständen Zeichnungen. Die Zeichnungen wurden dem König von Neapel vorgelegt, welcher hierauf den Schutt wegräumen befohl, damit die Ruinen besser sichtbar würden... Wäre diese Erzählung nicht zur Gänze beglaubiget, so würde man sich aller Nachrichten von der Verwüstung, in welcher der untere Theil Italiens lieget, ungeachtet; es kaum als möglich denken können, daß Ruinen dieser Art noch nie bemerkt worden seyn sollten. Die Beschreibung, welche hier davon gegeben wird, ist folgende. Das Stium ist von einer länglichen Gestalt, gegen dritthalb (doch wohl englische) Meilen im Umfang. Es hat vier Thore, die einander gegen über sind. Am Schlußstein des Schlußbogens am nördlichen Thore steht ausser Merten in erhabener Arbeit von innen ein Hippocamp. Die Mauern, als welche noch stehen, sind aus sehr großen viereckichten Steinen erbauet und überaus dick, an einigen Orten bis achtzehn Fuß. Die genaue Art, mit welcher die Steine, nach Gebrauch der Alten, zusammengefügt sind, ist vermutlich die Hauptursache, daß sich diese Mauern bis jetzt erhalten haben; noch kommt dazu, daß sich eine Masse von Tropfstein fast über und über angefügt hat. In gehörigen Zwischenräumen sind an den Mäuren Thürme angebracht, von verschiedner Größe: Die, welche an den Thoren stehen, sind um vieles stärker und höher; aber offenbar von neuer Arbeit. — Die Lage muß eine der ungesundesten gewesen seyn, wegen der nahen Sümpfe schon Strabo redet davon, s. B. S. 384. c.) und wegen des Mangels an Wasser; doch diese haben Wasserleitungen ersetzt, wovon verschiedne

Spur-

Spuren betrachtet werden. S. 11. — Die Steinbrüche waren in der Nähe und auf dem Berge Calamarcus (der aus Frontin Stratag. II, 4 bekannt ist und hier auf dem ersten Kupferblatt eingezeichnet.) Die vornehmsten Ueberbleibsel sind ein Theater, ganz ruinirt, ein Amphitheater, von welchem auch noch wenig steht; in seinem weitesten Durchschnitte hat es 130 Fuß, und im schmalsten 90 Fuß. Aber das wichtigste sind drey Tempel. Von allen diesen Ruinen sind auf vier Kupferblättern die Aufsichten in schönen Zeichnungen, von J. Müller gestochen, vorgestellt. Von diesen, als dem wichtigsten Theil des Werks, reden wir zuerst. Das erste Blatt stellt die ganze Aufsicht der Ruinen von Pästum (von der Vorderseite) vor; ein Anblick, bey dem man sich eines Anfalls von Enttaunen schwerlich entbrechen kan. Auf dem zweyten wird die Aufsicht der drey Tempel insbesondre (und zwar von der Seite) vorgestellt. Der erste Tempel (welches auf dem ersten und zweyten Kupfer der mittlere ist, seine innere Aufsicht wird auf dem dritten Kupferblatt vorgestellt) ist amphiprotylos, d. i. er hat einen freyen Säulengang ringsümber, und vornen und hinten ein Portico, und zwar jedes von sechs Säulen, (daher der Name Hexastylus) und vierzehn auf der Seite. Der zweyte ist gleichfalls amphiprotylos, hat vorwärts neun Säulen und an der Seite achtzehn (er steht auf dem Blatt dem Leser zur rechten Hand.) Noch hält ihn der V. für einen Pseudodipteros, d. i. dem an den Säulenreihen der Seiten die innere Reihe abgeht, an deren Stelle die Wand selbst ist. Der dritte ist auch amphiprotylos, sonst aber kleiner, als die andern, hat einwärts sechs Säulen und an der Seite dreyzehn; er scheint von der Art eines Peripteros zu seyn, wie ihn Vitruv III, 1 beschreibet. (Es ist der, welcher auf dem Blatt

F f 2

dem

dem Leser zur linken Hand steht, und dessen Aufsicht insbesondere auf dem vierten Blatt gezeichnet ist.) Merkwürdig ist, daß in allen dreien, Spuren von der Mauer übrig sind, welche die Cella vom Pronaos sonderte; im ersten Tempel stehen an dem einen Ende noch die Pilastern und zwei Säulen; innerhalb der Cella aber noch zwei Reihen kleiner Säulen mit einem Architraven, der eine zweyte Reihe trägt; so daß dieser Tempel ein Hypäthros ist, nach Vitruv's Beschreibung eines Tempels dieser Art III, 1. Im zweyten gehet in der Cella mitten quer durch eine Reihe Säulen, von welchen noch drey stehen. Der B. glaubt, daß sie gebiet haben, das Dach zu tragen, und erläutert diesen Punkt schön. — Das Verhältniß, das die Griechen beobachteten, dem zufolge die Länge der Tempel die Breite wenigstens zweymal in sich enthielt, ist hier sehr sichtbar; man darf nur die Säulen zählen. — Die Säulen sind nach der dorischen Ordnung, aber so, wie sie im höchsten Alterthum waren, ohne Basis (welche überhaupt spät in diese Ordnung aufgenommen ist und erst am Solistio vorkommt) sie halten in der Höhe kaum fünf Durchmesser — sie nehmen in der Stärke gleich von unten auf ab; auch dieß ist der ältere Gebrauch, und zwar in allen Ordnungen — sie haben Stäbchen von einer besondern Gestalt; folglich ist es weder wahr, daß diese erst an der ionischen Ordnung erfunden, noch, daß an der dorischen Ordnung sich die Römer ihrerzeit bedient haben sollen. — Der Architrave und die Frieße steht nicht mit dem obern Theile der Säule gleich, sondern ragt hervor, wie an den griechischen Tempeln durchgängig. — Die Winkel der Frieße endigen sich mit einem Triglyphen, wie an allen dorischen Tempeln in Griechenland. — Die Sparrenköpfe neigen sich ein wenig so wie die Hierarchen unter dem Capital. — Unter den Kranzleisten sind

sind keine Sparrenköpfe befindlich; wie es auch Vitruv von griechischen Gebäuden versichert. Der V. will nicht zugeben, daß die Griechen die Baukunst für sich erfunden haben sollen; (obgleich ihre Hütten vollkommen eben die Gestalt hatten, die man an ihren Tempeln sieht.) Er glaubt so gar, durch eine Reihe ägyptischer Kapitäl, die sich aus Pocol und Norden sammeln ließ, bis zur Demonstration zu beweisen, daß das corinthische Kapital von der ägyptischen Architectur abstammt und daß man von der einfachsten Form des Kapitäl, dem Korb ohne Blätter, immer zu weiterer Ausschmückung desselben fortgegangen ist. — Die dorishe Ordnung, als die älteste, halt die nächste Nähnlichkeit mit dem Baumstamm, und, so wie die Wohnung der ersten Menschen, sind die dorishe Säulen niedrig und dick. In fast allen Tempeln in Oberägypten halten die Säulen kaum drey bis vier Durchmesser in ihrer Höhe; und sie nehmen in ihret Stärke wenig ab. Viele, die den Dorischen sehr ähnlich sind, haben drey oder vier Ringe unterhalb des Kapitäl. Offenbar stellen sie die metallnen Ringe vor, welche in ältesten Zeiten um die Säulen aus Holz gelegt wurden, um sie zusammenzuhalten und zu hindern, daß sie nicht spalteten. — In allem Betracht sind die Tempel zu Västum den ältesten in Griechenland, welche le Roy anführt, an Alter gleich zu schätzen. — Die Ausmessungen sind übrigens nicht benutzet, weil das Werk mehr für den Kenner und Alterthumsforscher geschrieben ist. Es wird ohnedem (und zwar schon lang) ein anderes Werk dieser Art über die Ruinen von Västum vom Graf Gazzola, ersten Ingenieur des Königs von Sicilien, erwartet. Der V. glaubt auch nicht, daß diese Maasen der Baukunst vielen Nutzen schaffen: sie halten das Gemüth zu sehr auf, das Ganze zu überschauen und das Erhabne

und Grofe des Stils zu faffen. Die Alten waren auch in den Maaßen selbst nicht fo gar genau als man glaubt. — Bey der historischen Nachricht von **Pofidonia** oder **Pafstum** halten wir uns nicht auf. Nach **Solin** war es eine Phianstadt der **Dorier**; und nach **Strabo** müssen sich nachher die **Sybariter** der Stadt bemächtigt haben. Gnug, sie kam zeitig in die Gewalt der **Lucaner**, und nachher unter die **Römer**; ob gleich die griechische Sprache und Sitten nicht eher ausstarben, als unter den **Legtern**, welche für Griechenland eben solche **Barbaren** waren, als es nachher für sie die **Goten** und andere Völker wurden. **Pafstum** ward 930 nach **C. G.** von den **Saracenen** geplündert und in Brand gesteckt, als sie diese Küste zu verlassen gezwungen wurden; allein 1080 plünderte es **Robert Guiscard** völlig aus, da er unter andern unterschiedne Säulen von **Verde antico** nach **Salerno** schaffen ließ, wo er dem heiligen **Matthäus** eine Kirche baute. **S. 8. u. 9.** werden einige lateinische Inschriften von **Pafstum**, von keiner großen Wichtigkeit, beigebracht. Nicht wenig befremdet es, daß auch in diesen Inschriften, so wie durch das ganze Werk, **Poesstum** geschrieben wird. Auf dem Titelblatt sind ein paar Münzen von **Pafstum** gestochen, mit der Inschrift eines steinernen **Sarcophagus**, der bey **Pafstum** ist gefunden worden. Ueber diese Schrift kommen wunderliche Vermuthungen **S. 17** vor. Sehen wir recht, so ist es bloß eine spätere ungeschickte Mönchschrift. Noch wollen wir anführen, daß **Herr Winkelmanns** Nachrichten von den Gebäuden zu **Pafstum** in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten in einem und dem andern aus dem Englischen Werke berichtigt werden kan; so wie er in andern Umständen Licht über **Paes** verbreitet.

Mays.

Der Weltweise ohne es zu wissen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französ. des H. Setaime von einer Dame in das Deutsche übersetzt und bey der Auf-
 führung desselben dem Drucke übergeben. 1768. 65 Octav. Die Hauptperson ist ein Kaufmann, der seinem Stande Ehre macht, und diesen Stand mit Verläug-
 rung seines Adels erwählt hatte, den Folgen eines Zweykampfs auszuweichen. Er zeigt sich freylich in seinen Handlungen, wie jeder rechtschaffne Mann, der auch in harten Vorfällen gesetzt bleibt, als ein praktischer Philosoph: aber warum er eben das seyn soll, ohne es zu wissen, kann man nicht absehen. Aus dem gemeinen Sprachgebrauche konnte er wissen, daß Philosoph einmahl in Französischen eine solche Bedeu-
 tung gehabt hat, vielleicht jetzt nicht mehr, wenn es einen bedeutet, der Unsterblichkeit der Seele und Ver-
 sehung nicht glaubt. Von dem Stücke selbst, ist das Wesentliche, daß des Kaufmanns Sohn, ein Officier, mit einem andern, der auf die Kaufleute überhaupt ge-
 schimpft hatte, in Verdrießlichkeiten gerathen, die er eben am Hochzeitstag seiner Schwester, durch einen Zweykampf ausmachen soll. Dieses mit den Anstalten zur Hochzeit verbunden, hat dem Verfasser Gelegen-
 heit gegeben, mehr Handlung in das Stück zu brin-
 gen, als man sonst in Französischen Schauspielen ge-
 wohnt ist, und die verliebten Scenen, bey denen man sonst so bequem gähnen kann, fehlen hier gar. Man hat der Dame, welche dieses Stück übersetzt hat, nicht nur wegen der Wahl des Originals, sondern auch wegen der Beuerkstellung der Uebersetzung selbst zu danken. Von der Scene können wir ohne das Original nichts sagen, nach der bisherigen Denkungsart der Vornehmen in Deutschland aber, wird man die Keilheit der Grundsprache leichter zum voraussetzen,
 als

als die Geschicklichkeit sich im Deutschen richtig u. schön auszudrücken. Einige wenige Kleinigkeiten und Provinzialmörter ausgenommen, z. E. Gehe statt Siehe; Verwechslungen von Ihnen und Sie u. d. g. ist an der Schreibart nichts zu erinnern. Die Nahmen der maynzischen Schauspieler stehen bey dem Verzeichnisse der Personen, die sie vorgestellt haben. Einer von ihnen Herr Herzogjomer hat in der Vorrede einige meist richtige Gedanken über die Uebersetzungen französischer Schauspiele geäußert, und unter andern mit Recht getadelt, wenn man die Scenen französischer Schauspiele nach Deutschland verlegt. Voltaire, sagt er, verwandelte die Schottländerin in keine Französin (dieses Beyspiel ist nicht zum glücklichsten gewählet, da man am B. getadelt hat, daß er die Schottländerin, wieder das Costume auf dem Casseehaufe wohnen läßt. Uebrigens kennt man in Deutschland freylich die französischen Thorheiten so gut, daß es nicht nöthig ist, einen Marquis in einen deutschen Stuger zu verwandeln.) Sollte das edle Trempel das durch diese Uebersetzung ist gegeben worden, mehr Nachahmung finden, so würde das deutsche vornehme Frauzimmer einen Ruhm erlangen, in dem es bisher am wenigsten den französischen gleich zu kommen gesucht hat, für Richterinnen der Muttersprache angenommen zu werden.

Paris.

Aline reine de Golconde, vom Hrn. Sedaine, ist eine Oper, die d. 1766. den 10. April vorgestellt worden ist, und deren Abdruck 52 S. in Quart ausmacht. Sie ist schäffertich und angenehm. Et War verdient durch eine unnationalische Tren, sein Glück, und die Worte sind gelind und musicalisch. Gelächelt haben wir, da wir unter den Personen bey den Matrosen auch Matrosinnen antrafen. Das Costume muß freylich nicht alzu streng gefodert werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1768.

Göttingen.

S ohne Benennung des Orts ist noch im vorigen Jahr gedruckt worden: Respectuöse und gründliche Beantwortung des königlichen böhmischen Unterrichts von denen der Aron Böhmen über die von Jedwitz zu Neydberg und Aßh, auch deren Gericht Aßh und darzu gehörige Ortschaften, unstreitig zustehenden Landesherrlichen Gerechtsamen. 156 S. in Folio. Wir haben bereits im vorigen Jahr (*) dieses Rechts Handels und der Schrift, welche zu der gegenwärtigen Replique Gelegenheit gegeben hat, erwähnt, und bitten daher unsere Leser, den abgerissenen Faden der Proceß-Geschichte wieder zu ergreifen. Mit Grund sucht der Herr Verfasser dieser wohlgeschriebenen Deduction die Sache erst auf das Possessorium zu bringen, welches der gegenseitige Schriftsteller nur allzu sehr mit dem

(*) Siehe S. 889. der göttingischen Anzeigen.

dem Petitorio vermischet hatte. Daber soll geteiget werden, daß die Kron Böhmen nicht in dem Besig der Landes-Hoheit über die von Jedtwig und deren Lebens-Gedächtnis seye. Die wichtigsten Gründe sind: 1. Die von Jedtwig nichts in Religions- und Kirchen-Sachen; 2. die von Jedtwig werden nicht in Reichlichen Kreisfragen erfordert; 3. die von Jedtwig wird nicht gebuldigt; 4. die böhmische Landes-Edicte gelangen nicht an die von Jedtwig; 5. weder sie, noch ihre Unterthanen werden jemahls, auch in den äußersten Nothfällen, besteuert; 6. Böhmen hat in Militar-Sachen in dem Gerichte Wsch nicht das geringste hergebracht; 7. die böhmische Land-Trauren werden im Gerichte Wsch nicht beobachtet; 8. die Reichs- wie auch die böhmische Hof-Canzley und das Appellations-Gericht zu Prag nebst der Ritterschaft im egerischen Kreise und die Stadt Eger haben schriftlich erkannt, daß die von Jedtwig und das Gerichte Wsch nicht zu Böhmen, auch nicht zum egerischen Kreise oder dessen Ritterschaft gehören; sondern daß jene Reichs- unmittelbar und dieses in dem Reich gelegen sey; 9. die römische Kayser haben die von Jedtwig gleich andern Reichs Unmittelbaren, so keine Reichs-Stände sind, um Charitativ-Subsidien ersucht, welche auch von ihnen erhalten; 10. als das ganze Königreich Böhmen nebst dem egerischen Kreise auf königlichen Befehl ausgemessen wurde, kam dennoch das Gerichte Wsch nicht in die Ausmessung. Die Wahrheit dieser Gründe und der gegenseitige Besig derer von Jedtwig, soll in dieser Schrift ausgeführt werden. Ordnung, Gründlichkeit und ein bestehender Eitel entdecken sehr bald den Verfasser, wofür wir nicht ohne Ursach den Herrn Etats-Rath von Wosser halten müssen. Die ältere Geschichte des Gerichte Wsch, nebst dessen ursprünglichen Unmittelbarkeit mit

den ihr unbeschadet geschenehen nachmaligen
 Dehas Auftrags an Böhmen ist beygefügt, und end-
 lich kommen noch einige Urkunden.

Paris.

Humbler hat N. 1767. abgedruckt, La Certitude
 des faits du Christianisme. Herr Bergier, Doct.
 théol. zu Besancon, hat in diesem Werke ein Examen
 critique des apologistes de la Religion Chretienne
 niederkühen wollen, das eine entbehrliche Arbeit des
 sonst gelehrten Herers ist, und wovon derselbe, auf
 eine unwahrscheinliche Weise, den Character eines
 Christen hat beybehalten wollen. Die erste Frage
 ist: Sind die Evangelien echt und authentisch? Herr
 B. seht leicht, daß eben die Keger, auf welche Herr
 B. sich beruft, hin und wieder zwar etwas von den
 Evangelien verwerfen haben, daß ihrer Secte alzu-
 sehr entgegen war: daß sie aber doch die Geschichte
 Jesu überhaupt, mit einem sehr unbedeutenden Un-
 terschied angenommen, und eher für die Evangelien,
 als wider dieselben gekämpft haben: und daß ihr Ab-
 gang von den Evangelien in den Lehrlägen, und
 nicht in der Geschichte bestanden ist. Die apostoli-
 schen Briefe sind selbst eigenhändig über zweyhundert
 Jahre bey den Kirchen geblieben, an deren Gemein-
 den sie geschrieben waren. Sehr selten haben die ers-
 ten Väter die unechten Evangelien angeführt, und
 auch diese waren nicht wesentlich in der Geschichte
 von den echten unterschieden; nur zieren sie die wach-
 re Geschichte mit verdichteten Umständen aus. Auch
 sind dieselben niemals von der Kirche angenommen
 worden. Bey der Stelle des Geschichtschreibers Jo-
 seph thut Herr B. wie an vielen andern Orten, den
 Protestanten unrecht. Sie sind nicht alle wider diese
 Stelle eingekommen; man weiß ja, wie eifrig Dir:
 S. 2 ton

von sie vertheidigt. Daß die Wunder Jesu die Juden nicht alle bekehrt haben, ist kein Einwurf. Die Juden hatten einen falschen Begriff von den Wunderkräften der Zauberer, der den wahren Wundern vieles von ihrer Würde benahm. Und seine herrschenden Leidenschaften, wegen einer uns nicht unmittelbar betreffenden Begebenheit, zu verleugnen, ist ein hartes. Doch bekehrten sich ihrer viele, und unter denselben wider Herrn J. Versicherung, auch angesehene Leute. Die Anzahl der Märtyrer, und die wahre Folge ihrer Beständigkeit in Behauptung eines göttlichen Regias, dessen Werke sie selber gesehen hatten, ist leicht zu vertheidigen. Daß die Wunder Jesu nicht geprüft worden seyn, ist ein schwacher Einwurf: wir haben ja so gar die Worte des über diese Wunder streitenden Sambodrim's. Die Heiden kannten auch die Wunder Jesu ganz wohl, und Celsus ist davon ein unverweifelicher Zeuge, (aber überhaupt hatte bey ihnen die Religion keinen Einfluß in die Sittenlehre.) Dieser erste Band ist von

231. S.
 Im zweyten ist es eben so leicht zu zeigen, daß die Anzahl der Christen schon sehr groß war, ehe als Constantin den Krieg bekrieg: die unzahlbare Bischöfe sind einzig ein genügsamer Beweis, und Constantin verfolgte die Heiden noch nicht: vielleicht könnte man aber die völlige Unterdrückung des Heidenthums den spätern Verfolgungen zuschreiben. Doch die heidnische Religion war ganz theatralisch, und wenn man ihr die Pracht, und das äußere Ansehen benommen hätte; so würde sie ohnedem einer auf die Sitten bringenden und vernünftigen Religion haben weichen müssen; so wie die mahomedanische Lehre ohne Verfolgung an vielen entfernten Gegenden von Afrika, und den orientalischen Inseln das Heidenthum verdrungen hat. Herr J. macht, wie andre

andre Freygeister, die Verfolgungen gering: aber selbst Tacitus zeuget von ihrer Härte, und dem vielen Blute, das in denselben vergossen worden ist. Daß es auch in falschen Religionen Märtyrer gegeben, beantwortet Herr B. auf die gewohnte Weise. Daß das Christenthum nicht ein mehreres Licht in der Welt aufgesteckt habe, ist eine alzuungegründete Behauptung. Den Geist der Verfolgung seiner Kirche verteidiget Hr. B. so gut er kan. Aber der Beyfall, den die Mörder der Nothnacht zu Paris, und den allgemeinen Mörderereyen im Veltin und in Irland gegeben; die grausamen Gesetze, die noch jetzt in Frankreich herrschen, die niemahls von Rom misbilligte Inquisition, die Ansprüche selbst, die die römische Kirche auf die allgemeine Herrschaft macht, lassen hier dem Hrn. B. wenig Hoffnung, einen Freygeist zu widerlegen. Wir wünschten auch, Hr. B. hätte die Lehre der Väter zu Constanz nicht zu entschuldigen übernommen; leichter hätte er antworten können, unter den Christen sey die wahre Duldung der Ungläubigen in ihrem ganzen Umfange entstanden: aber diese Christen waren Protestanten. Die Widerlegung der biblischen Zeitrechnung durch die Chinesische ist an einem Gelehrten wirklich lächerlich, der wissen solte, daß die echte chinesische Zeitrechnung nicht bis auf Alexanders Zeiten hinaufgeht, und daß die Sonnen- und Mondfinsternisse nach den Rudolffischen Tafeln ausgerechnet worden sind. Noch schlechter ist, was Hr. B. wider die H. Schrift sagt: er ist alzu unphilosophisch, eine göttliche Offenbarung einzugesehn, die die Mittel zum Heil in sich faßt, und dieselbe dem größten Theile der Menschen unterzagen zu wollen. Freylich gab dieses göttliche Buch der hebräischen Kirche die edelste Wunde, weil man in demselben den Unterschied zwischen der Lehre und dem Thatregeln Gottes, und ihrer Lehre und ihren Thatregeln fand, aber die geringe Anzahl Lehrer, die

G 3

durch

durch die Freiheit zu denken entstanden sind, kommen mit den schädlichen Folgen in keine Vergleichung, die aus der Hinterhaltung des Lichts entstehen: und die einerseits eine gedankenlose Lummheit, und andererseits eine jüdelhafte, und von der Furcht Gottes völlig besessene Frechheit nach sich ziehn. Am schwächsten ist endlich der Erweis der Religion, den Herr B. vorbringt, die Bilder der Kirche, die Festtage, die Ceremonien beweisen die Wunder Jesu. Sie beweisen also die Wunder Jupiters. Eine unverrückte Reihe von Priestern kömmt von Jesu auf mich. Eben eine solche Reihe kam auf den Hannas und Caiphas, und die Bischofsteine kömmt noch auf die Priester der Juden, und die Bischöfe der verschiedenen orientalischen Kirchen. Auf diese Stützen will Herr B. sein Christenthum bauen, und die göttliche Kraft der Schrift soll überflüssig seyn. Die wahre Kirche ist unfehlbar; kan aber eine Kirche wahr seyn, die dem Geiste und den Worten der göttlichen Offenbarung widerspricht, die sie selbst für das Werk des Heilandes und seiner ersten Schüler anseht. Herr B. der sonst die Protestanten zum Theil gelehrt hat, hätte nicht die Rechte des christlichen Glaubens durch die Rechte seiner, wiewohl mächtigen Kirche schwächen sollen, auf die er jene gründen will. Ist von 211. S.

Berlin.

Mitra hat H. 1767. in zwey Oct. Bänden abgedruckt, Joseph en neuf chants par M. Bitaubé. Der Verfasser, der an die Uebersetzung des Homers sich gewagt hat, liefert hier ein eigenes Heldengebidht, von der epischen Schreibart, ob es wohl reimlos ist. In der Vorrede vertheidigt er wieder verschiedne seiner Landesleute die Lächerlichkeit biblischer Geschichte zum epischen Gedichte. Es sollte doch natürlich seyn, daß die von uns

und nationalisch angenommenen Geschichte und Personen mehr rührendes für uns hätten, als entweder allegorische Bilder, oder heidnische Gottheiten, deren nichts eben auch nationalisch angenommen ist. Des Herrn B. Begebenheiten, gehen von Josephs Gefangenschaft bis zu seiner Vereinigung mit seinem Vater u. seiner Familie. Hin und wieder und in ziemlich wichtigen Umständen ist Herr B. von der biblischen Geschichte abgegangen. Anstatt der fürstlichen Gemahlin Menath giebt er dem Joseph eine schon bey Jacobs Hütten geliebte Frau, deren Schönheit Simeons Eifersucht erregt, und eine Hauptursache zur Feindschaft der Brüder ist. Diese erste Liebe schwächt, nach unsrer Meinung, Josephs Verdienst bey seiner Verehrung der Gemahlin Potiphars, anstatt daß er die angebotene Wollust aus Treu gegen Gott, und seinen Herrn von sich stößt, so beobachtet des Herrn B. Joseph eine ganz gemeine Treu eines Verliebten. Ruben war weit entfernt am feindseligsten wider Joseph zu denken. Das Hingehn Josephs zu seinen erartimten Brüdern wird hier unmahrscheinlich erzählet, da es in der H. Schrift ein natürlicher Gehorsam ist. Die Träume beyder Staatsbedienten des Pharao und ihre Auslegung sind zu sehr zusammengesogen; des Saluta Selbstmord ist nicht historisch, und nicht sehr im Costume. Die Trocknung des Delta durch sieben von Menschenhand gezogene Gräben, die hier dem Joseph zugeschrieben wird, hat keine Wahrscheinlichkeit. Die Arbeit wäre in der kurzen Zeit, die Joseph vor sich hatte, für Menschen unmöglich gewesen. Die Ahndungen Jacobs über die Vepnlichkeit des Beschüters von Megayten mit Joseph sind zu deutlich. Herr B. hat gefürchtet, Joseph möchte zu grausam scheinen, da er den Simeon im Gefängnisse behält, er läßt ihn, ohne Vorwissen des Regenten, durch den Schutzengel,

engel, in den Tempel führen, den Joseph dem wahren Gotte aufgeführt haben soll, und in welchen Hr. B. die Geheimnisse und die Einweihungen (Initiationes) versetzt. Aber die Morgenländer waren minder zärtlich als wir, durch die Menge der Romanen und Trauerspiele, in der Theorie geworden sind. Das Brustbild Josephs, das Selima schmeißt, ist eine gefährliche Erfindung, und vermuthlich der Reinigkeit der patriarchalischen Sitten gänzlich entgegen, so wie es über die Kunst einer Hirtin ist Herr B. sagt selber, Abrahams und Isaacs Leichensteine seyn ohne Aufschriften und Säulen. Hin und wieder wird wider die Naturgeschichte gesehlt. Die Cedern sind ein Baum der Alpen, und nicht des niedrigen Aegyptens; sanfte rauschende Bäche sind daselbst unbekannt, und eben so sehr die Springbrunnen. Ein Engel hätte nicht gebraucht werden sollen, dem Joseph eine sehr ungemessene Nachricht von der Quelle des Nils zu ertheilen. Nicht das Weibchen der Nachtigall besingt ihren Gemahl, dieses musikalische Vorrecht gehört dem Männchen. Bildsäulen des Mars und der Venus hat man in Aegypten doch nicht gefunden, und Josephs reines Herz sollte die Verzeißung nicht kennen. Nach dieser nicht übelgesimmten Kritik gestehn wir, daß wir überhaupt dieses Gedicht mit vielem Vergnügen gelesen haben. Die Schreibart ist durch und durch erhaben, die Gleichnisse schön und neu, die Beschreibungen rührend, und die Sittenlehre der Geschichte würdig. Josephs Abneigung, den Götzendienst mit Gewalt zu unterdrücken, sein Widerwille wider den Krieg, seine Bemühungen die Ermordung seines Tyrannen zu verhindern, sind Züge des lebenswürdigen Charakters, den die G. Schrift ihm zu einer Zeit giebt, wo die Menschen ihrer Rache noch keine Schranken setzten; als wovon die Homerischen Helden einen deutlichen Beweis geben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1768.

Göttingen.

In dem Weihnachtsanschlag, u. s. hat der Hr. Generalsuper. Jortsch die vor zwey Jahren (S. b. J. 1766. S. 185.) angefangene Betrachtungen über Matth. I. 20. 21. gegen die Dominische Uebersetzung und Anmerkungen vorgelesen. Die hier gemachte Uebersetzung betrifft Joels die Nachricht von dem englischen Traume des Joseph. Es scheint zwar, Damm göttliche Träume anzunehmen, bestimmt, aber zu willkürlich die Uebersetzungen kennzeichnen derselben von d. d. natürlichen Träumen; weil bey diesen auch eine große Deutlichkeit und tiefer Eindruck in das Gemüth statt findet, hingegen selbst göttliche Träume in der B. Schrift eine so einseitige Klarheit gehabt, daß sie erst durch Propheten erklärt werden müssen. Doch ist Damm's Meinung nichtig, daß es keinen Engel hier erkennen, welches seiner anderweitigen Bestimmung des Damm's diejer

dieser seligen Geister völlig gemäß, aber auch der h. Schrift ganz entgegen ist. Heryach wird von Machthai Anzeige, daß Jes. 7. 14. durch die Geburt Jesu erfüllt worden, gehandelt. Damm folgt Grotio und leugnet, daß Jesajas hier vom Messia weisage. Da dergleichen Auslegungsarten den hermeneutischen Regeln nicht gemäß sind und in der That am Ende dem höchsten Urheber der h. Schrift nicht beilig, so werden solche sowohl überhaupt bestritten; als insbesondere die Schein Gründe, welche wegen dieser Stelle gemacht worden, wiederlegt.

Riga.

Herr Bachmeister, dessen unsere Anzeigen nicht mit Ruhm erwählet haben, hat sich noch ein anderes, nicht geringeres, Verdienst, durch eine Deutsche Uebersetzung des Botinischen Handbuchs von der Schwedischen Historie, erworben. Es ist selbige, schon im vorigen Jahr, im Hartmannischen Verlage, in zweyen Bänden, in 8. erschienen; und führt die vollständige Aufschrift: Andreas Botins, Königl. Schwedischen Kammerraths, Geschichte der Schwedischen Nation im Grundriß. Aus dem Schwedischen überlegt von Harau, Ludw. Christ. Bachmeister, Inspectore des Gymnasii der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, Mitgliede der Königl. Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Kest. Theil, 1 Alph. 9 B. zweyter Theil, 1 Alph. 1 B. Herr Botin hat die ganze Schwedische Geschichte in Neun Perioden eingetheilt; 1, vor Odin; 2, unter seinen Nachkommen, den Inskingern, bis zum 7ten Jahrhundert ungenau; 3, unter den Königen vom Begräbniß des Iwar Widfarns, bis 1061; 4, unter den Königen aus den Häusern des Stenils, des Blot-Swens, und Erichs

Erzählung des Heiligen, bis 1250; 5. unter den Königen vom Geschlechte der Folkunger, bis 1389; 6. während der Calmarischen Union, bis 1520; 7. unter den Königen aus dem Hause Wasa, bis 1654; 8. aus dem Hause Zweybrück, bis 1718; und 9. nach wiedererworbener Freyheit. Von diesen Zeiträumen kamen die drey ersten, welche die alte Historie in sich faßten, im Jahre 1757, in einem Bändchen, zugleich heraus. Der vierte folgte, 1760; der fünfte, 1761; der sechste, 1764; und mit demselben schließt sich die Geschichte der mittlern Zeit. Weiter ist vom Original noch nichts gedruckt. Und soweit geht auch die Uebersetzung; bey welcher, in Ansehung der 5 ersten Zeiträume, eine zweyte Ausgabe zum Grunde gelegt worden, die seitdem herausgekommen, aber wenig verändert ist. Die Notizische Arbeit ist schon lange unter uns vortheilhaft bekant gewesen; und unsere Blätter selbst haben derselben, wenigstens der ersten Theile, mit verdientem Lobe, gedacht. Der Verfasser unterscheidet sich sehr von den gemeinen Geschichtschreibern. Als ein Philosoph, u. Gelehrter, der die Historie, nach ihrem wahren Zwecke, studiret, hat er sich nicht mit trocknen Erzählungen von bloßen Begebenheiten begnügt; und noch weniger bey den dunkeln Zeiten lange aufgehalten, wo zuverlässige Nachrichten durchs aus fehlen, und das Beste, was man sagen kann, glückliche Vermuthungen sind. Seine Erzählungen fassen, in der Kürze, sehr vieles in sich. Er beschreibet nicht nur das Leben der Könige; sondern auch die Verfassung des Reichs, in jedem besondern Zeitabschnitt. Die Nation selbst, ihre Religion, ihre Regierung, die Geseze, die Staatsökonomie, die Handlung, die Wissenschaften und Künste, die herrschenden Sitten, alles beschäftiget ihn. Und da grosse Leute, zu allen Zeiten, die Seele der Affairen und Revolutionen sind: so richter er auch auf sie

sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Daher hat jeder Zeitraum so viele besondere Capitel, in welchen diese Materien, nach der Ordnung, abgehandelt worden. Hieraus entsteht aber bisweilen die Unbequemlichkeit, daß manches, erst in der Folge, eine Stelle findet, was schon im vorigen ein Licht gegeben haben würde. Der Vortheil ist aber überwiegend, jeden Gegenstand auf einmal übersehen, und richtig beurtheilen zu können. Kurz, Herr Botin ist der Schwedische Velli. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß, auf gewisse Art, der große Erzbischof Erich Benzelius einen solchen Plan der Schwedischen Geschichte, in seinen Vorlesungen, die er darüber eben, in Upsala, gehalten, vorgezeichnet habe. Die Abschriften davon sind immer unter der Hand herumgelaufen: wie dann auch der Herr von Dalin, in seiner Geschichte, sich oft darauf bezieht. Endlich ist, vor wenigen Jahren, ein Abdruck davon, zu Lund, erfolgt; zu dem man aber nicht die beste Copie erwählet hat; daher viele Fehler mit eingeschlichen sind. Wenn aber auch der Herr Botin die erste Idee dabei genommen: so hat er doch die Arbeit selbst, nach einer ihm eigenen Manier, und mit einer Meisterhand, ausgeführt. Man muß sich wundern, wie er die wenigen alten Ueberbleibsel von jenen Zeiten, die Sammlungen der Gesetze, die Heimchroniken, die Sagen, so vortheilhaft genüget, und aus allem das Fruchtbare zu seiner Absicht zu ziehen gewusst hat. Es ist wahr, Wilde, Dalin, Stiermann, und andere, haben ihm vorgearbeitet. Allein die Geschicklichkeit, mit der er ihre Anmerkungen gebraucht hat, machen sie ihm eigen. In den alten Zeiten folgt er, mit Wilden und Dalin, dem so genannten Isländischen System, welches sich auf einige vorgesehene Königreiche (Langfedgatal) die *Änglinge-Saga des Snorro Sturlesons*, und einige

einige wenige andre Schriften von ihm, und seinen Landtleuten, gründet. In der Anwendung aber kömmt er Wilben näher, als Dalinen. Des letzten angenommene Hypothese von der jährlichen Verminderung des Wassers in der Nisse hat bey ihm keinem Einfluß. Odin, den der Herr von Dalin, erst im Jahre 130 nach Christi Geburt, im Norden erscheinen lassen, wird von ihm schon ins nächste Säculum vor Christi Geburt versetzt. Und Ingjald Altråde, der letzte König von seinem Stamme, hat, nach unserm Notin, schon im Anfange des 7ten Säc. regieret; da ihn Dalin, erst in der zweyten Hälfte des 2ten, auf den Thron sübret. Man sieht daraus, in welcher Ungewisheit diese ganze Zeit der Schwedischen Geschichte sich befindet. Und diese dauert fort, bis auf Erik Segersäll, von dem man zuverlässig weiß, daß er im Jahre 994 gestorben ist. Herr Notin hat daher lieber den Ausweg gewählt, gar keine Jahreszahlen bey seinen Königen hinzuzufügen. Was ist aber die Historie, ohne Chronologie? Vielleicht ist dennoch gar keine eben so gut, als eine bloß erkünstelte. Es nehmen auch die ersten 3 Zeiträume nicht mehr, als etwa 9 Bogen, in der Uebersetzung, ein. Seine Schreibart ist edel. Vielleicht bisweilen etwas zu gebäufte Antikbesen, nach den neuesten Französischen Modeschriftstellern; bisweilen auch ein etwas antiquarischer Ausdruck. Allein Herr Notin hat wahrscheinlich befürchtet, bey Umschreibungen, matt zu werden, oder nicht expressiv genug zu seyn. Wahrscheinlich hat er auch gewünscht, dadurch unvermerkt zur Bekanntschaft mit der alten Sprache der Geseze, und den Sitten und Gebräuchen der Nation, in jedem Zeitalter, zu leiten. Seine Gemälde von berühmten Personen sind treffend, und wohl auszuführen. Eines aber haben wir immer bey dem Werke gewünscht, daß der Herr Verf. die Quellen, aus denen

er geschöpft, angezeiget hätte. Kenner wissen sie überhaupt. Allein es wäre angenehm gewesen, die eigentlichen Stellen angegeben zu sehen, aus denen man die Anmerkung geflossen, hier und da zu einem geschickten Charakter ein glücklicher Zug entlehnet worden. Es kann dieß auf eine so ungezwungene kurze Art geschehen, daß man dabey nicht besorgen darf, bey Leuten von Geschmack den Vorwurf des Pedantischen sich zu ziehen. Aus dieser Beschreibung des Originals wird man sehen, welche Schwierigkeiten der Herr Hackmeister bey seiner Uebersetzung gefun- den habe. Es ist viel, daß er sich daran gemaget; und recht viel, daß er sein Unternehmen so glücklich ausgeführt hat. Hierzu gehörte keine geringe Kennt- niß des Schwedischen, die man von einem Auslän- der so leicht nicht erwarten konnte; und eine nicht mindere von einer fremden, und nicht so bekann- ten Geschichte, und sehr vielen andern Dingen, welche die Nation betreffen; gleichsam eine Art von Naturali- sierung. Herr Hackmeister hat sich aber durch diese Hindernisse nicht schrecken lassen. Seine Ueberse- zung drückt das Original ungemein wohl aus; selbst so weit es sich thun lassen, die eigentliche Schreibart des Herrn Kammerraths; und ist dennoch mehren- theils fließend und angenehm. Man erkennt überall den gewissenhaften, nachdenkenden, und fast jeden Ausdruck abwägenden Uebersetzer, ohne den Deut- schen Schriftsteller zu verlieren. Bey einigen Stel- len würden wir uns indessen schon mehr Freyheit ge- nommen, und die beygehaltenen Schwedischen Wörter, die manchem Leser anstößig seyn möchten, so gut es sich auch hätte thun lassen, Deutsch gegeben haben: wie Herr Hackmeister es selbst bey andern glücklich versucht hat. Idioten hätten wir, entweder durch Künste, oder Geschicklichkeit, Lidingowerk, durch Niederrüchigkeiten, oder niedrige Handlungen, über- setzt.

setzt. Allein Herr B. hat auch hierin für seine Leser gesorgt; und, am Ende des 2ten Theils, ein Verzeichniß solcher, u. anderer Schwedischer beybehaltener Wörter, und einiger Deutschen von ihm gebrauchten, beygefügt, die etwa jedem nicht so gleich verständlich seyn möchten. Ein kurzer Aufsatz in Stockholm, hat ihm Gelegenheit verschafft, einen Theil seiner Uebersetzung dem Herrn Votin selbst vorzulegen, und seinen Einwurf zu vernehmen. Er rühmt auch die Bemühung, welche er, bey seiner Arbeit, von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Herrn Professor Schözer, genossen. Geständnisse, die seinen Ruhm nicht vermindern, und eines bescheidenen Mannes würdig sind. Wer wird nicht wünschen, die Geschichte selbst von einem Votin, bis auf unsere Zeiten, ausgeführt, und ihre Uebersetzung von einem Bachmeister vollendet zu sehen! Wir ermuntern diesen ähmlichen Gelehrten, indessen einige Russische Originalwerke, besonders in die Erdbeschreibung und Geschichte einschlagende, die, in den letzten Jahren, herausgekommen sind, und wir noch in unserer Sprache nicht lesen können, und die wir doch genauer zu kennen gar sehr wünschen, ins Deutsche zu übersetzen. Dabey gehören vornämlich: Averky's Drenburgische Topographie, und desselben Casanische Historie; eine 2dte Ausgabe von Krakenmikov's Kamtschatka; und die vielen schönen Originalaufsätze in der Petersburgischen Monatschrift, insbesondere die historikohn, und einige andere Werke, die sind, zum Glück, noch vor unserm feilen Uebersetzern verschlossen; und können in keine bessere Hände geraten.

Frankfurt.

Wey Esslinger ist A. 1767. in Quart auf 646. S. gedruckt: Collectio Dissertationum inauguralium Lugduno batavarum Tomus I. Der Herr Professor, Franz Joseph von Dierkamp, hat die Wahl besorget und sie herausgegeben. Ihrer sind zwanzig, die zur Anatomie und Physiologie gehören. Viele davon findet man in der hier vom Herrn von Haller herausgegebenen Sammlung; andere erscheinen hier zum erstenmahl nachgedruckt, und zumahl auch die von Albino verschiedene mahl gelobte Probschrift des Herrn Hermann Bernards de eo quo dissert circuitus sanguinis fetus ab illo hominis nati. Einige andre sind bloß theoretisch, wie Offens, oder zusammengetragen, wie Steenbergens, Stumpfs, Beckmanns und anderer Probschriften. Ueberall hätten wir wünschen mögen, daß man die Jahrzahlen beygefügt hätte.

Paris.

Description abrégée des plantes usuelles par l'auteur du Manuel des Dames de la Charité, ist bey Debure A. 1767. auf 503. S. in Duodez herausgekommen. Es ist eine kurze Beschreibung der Arzneypflanzen, mit bloß-französischen und fast unzureichenden Namen, und einer kurzen Anzeige ihrer Heilkräfte. Alles ist weder vortreflich, noch eigentlich tadelnswürdig. Nur wäre es besser, wenn er den celebre Medecin lieber nannte, von dem er hiehet die Heilkräfte vieler Pflanzen hernimmt. Seltens ist hier nichts zu suchen: und von der Belladonna hat er nicht einmal die gepriesene Kräfte wider den Brustkrebs angezeigt. Vom Eijenhute, und von der Seilose sagt er gar nichts.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 21 März 1768.

Gießen.

Das Krieger ist in diesem Jahr gedruckt: *successio ab intestato civilis in suas classes nova methodo redacta a Joh. Christoph Koch. D. Sc.* auf 7½ Bogen. Alle Schriften des Herrn Regierungsraths haben wegen ihrer ungemeinen praktischen Brauchbarkeit den Beyfall der gelehrten Welt längst erhalten, und die gegenwärtige Abhandl. enthält zu viel unterschiedenes, als daß sie nicht auf denselben einen gearändeten Anspruch machen könnte. Den Grundriß davon hat der Hr. Verf. zwar schon vor zehn Jahren zu Jena in seinem *specimine compendii Pandectarum* bekannt gemacht; er erscheint aber hier völlig umgearbeitet, und mit einer solchen Menge nützlicher Erläuterungen bereichert, daß man wohl nicht leicht einen Fall über die wichtige Materie der Erbfolge ohne Testament nach dem Civilrechte, in diesem Werkchen vermissen wird. Es ist in

Ji fünf

fünf Abschnitte getheilt, deren erster einige allgemeine Grundsätze enthält. Die vom Grotius eingeführte gemeine Meynung, daß Justinian bey der von ihm gemachten Erbfolge-Ordnung diejenige vor andern zur Succession gerufen, die der Erblasser am meisten geliebt, und den Grund derselben daher genommen habe, wird verworfen. Auch bey der Succession in unbeweglichen Gütern dienen die Gesetze des Wohnungsgerichts-Stands des Erblassers nach dem Hrn. Verf. zur Richtschnur, und bey der Frage, nach welchen Gesetzen einer geistlichen oder andern Person gefreyeten Gerichtsstandes zu succediren sey, wird in Ansehung des beweglichen Nachlasses gegen die Statuten gesprochen, wenn auch gleich ein solcher wirklich Bürger gewesen wäre. In dem folgenden Abschnitt wird von der Erbfolge der Verwandten gehandelt, welche der Hr. Verf. zur Vermeidung aller Vermirung, die besonders bey Anfängern aus der gewöhnlichen Methode leichtlich entsteht, in vier Classen bringt, als Classis I. descendentium. II. ascendentium propiorum, fratrum sororumve bilateralium superstitum; et praemortuorum praemortuarumue filiorum filiarumue. III. Fratrum sororumve unilateralium superstitum et praemortuorum praemortuarumue filiorum filiarumue. IV. Cognatorum reliquorum propiorum collateralium. Hier schließt durchgehends ein Verwandter der nachstvorbergehenden Classe alle übrige aus, und die von einer Ordnung haben alle gleiche Erbrechte. Die gewöhnlichen drey Classen kommen dazu auch nicht aus den Revidellen, sondern irriger Weise aus dem sächsischen Recht. Die bey einzelnen Fällen vorkommende Fragen sind meistens durch Aussprüche der Gießener Juristenfacultät bestätigt, z. E. von dem Gebrauch des L. 3. C. de sec. nupt. in Teutschland, von der noch jetzt geltenden Succession unehelicher Kinder

der in den sechsten Theil der väterlichen Erbschaft, von Abstammungen aus mehreren Ehen u. Der dritte Abschnitt enthält die drey Classen der Descendenten, Ascendenten und Seitenverwandten nach dem schiffischen Recht; und in der folgenden wird von der Succession des Fiscus, des überlebenden Ehegatten, und andern, gehandelt, welchen noch vor dem Fiscus aus besondern Ursachen die Erbfolge gebührt. Der letzte legt das prätorische Erbfolgerecht ohne Testament vor Augen und ist überaus lesenswürdig. Der Herr Verf. zeigt nicht allein den heutigen Nutzen der Bonorum possessionis ab intestato, und daß man kraft derselben nach bereits erloschenem Civilerbschafts-Recht, dennoch zur Erbfolge kommen könne; sondern beweist auch, daß die lächerliche Meynung von der neunzigjährigen Verjährung der Erbschaft offenbar aus einer irrigen Vermischung der Verjährungszeit der Succession des Civilrechts mit dem Anerkennungstermin der Bonorum possessionis und aus der Verwechslung des bürgerlichen und prätorischen Erbrechts entstanden sey. Hierauf folgen noch drey Zusätze. 1. Von der Succession verschollener Leute. Hier behauptet der Hr. Verf. mit Grund, daß die Erbfolge nach der Zeit angeordnet werden müsse, zu welcher der Tod des abwesenden vermutet wird. 2. Von der Succession der Enkel unter sich; daß nemlich in absteigender Linie Enkel von verschiedenen Stämmen, in stirpes succediren, gegen welche Meynung man Euseb und Forster mit Unrecht anführt. Die vopense Bibliothek wird zugleich in einigen Stücken wegen des Tractats des letztern de successione ab intestato verläßt. Der letzte Zusatz sucht des Herrn Hofrath Hommels gegebene Erklärung von einem in seiner Jurisprud. numismat. illustr. S. 32. abgedruckten räthselhaften Clostergemälde gegen den Herrn Prof. von Seichow, welcher es von der

Ehe zweoer Schwestern mit zween Frübem ausleget, zu retten. Bey dieser Gelegenheit fällt der Herr Regierungsrath Koch sein Urtheil von der Palingenesia des Herrn Hofrath Hommels, und zeigt verschiedene Druckfehler derselben an. dergleichen wir nach genauerer Untersuchung noch weit mehrere gefunden haben.

Genf.

Die zweyte Schrift, worinn die Rechtsgründe der letzten Streitigkeiten erwoogen werden heißt Examen des trois points de droit traités dans les memoires des Citoyens, Bourgeois et representans du 19. May et 16. Oct. 1763. ist von 48. S. in gr. Octav, und hat einen ungenannten Verfasser. Sie fängt auch bey der Geschichte der Unruhen an. Der erste Vorwurf der Streitigkeiten war das Recht des Rathes, die Vorstellungen der Bürger zu verwerfen. Es lag wörtlich im Befehle; die Bürger glaubten aber, ob die Vorstellungen schon keine Wirkung hätten, so bliebe den Bürgern doch das Recht, sie zu wiederholen, und ihre Gültigkeit würde durch die Verwerfung nicht entkräftet. Ehemals glaubten ihre Häupter, und lehrten in ihren Schriften, daß Abschlagen der Gerechtigkeit die Anrufung der gewährleistenden Mächte nach sich, und die Nichtbefolgung der vornehmsten Stellen im Staate wäre unmöglich; aber eben der nehmliche Verfasser dieser Grundsätze hat hi-gegen jetzt gelehrt, und mit ihm behaupten es die Bürger: hierüber haben die Gewährleister nichts zu sagen, und man wüßte den Rath wegen seiner Verwerfung der Vorstellungen damit bestrafen, daß man die höchsten Stellen nicht ergänze, da doch noch a. 1766. die Bürger die Anrufung der Garantie billigten, und sich bloß beklagten, daß sie wider die Bürger angerufen worden seye. Ist klagen sie

sie über diese Anrufung, als über die Ursache alles der Stadt zustoßenden Unglücks. Sie hatten dennoch die Rechtmäßigkeit der Bevollmächtigten durch ihre bey denselben angebrachten Klagen selbst erkannt, und ihnen über dieses Verhör gedankt. Das von den Bevollmächtigten gefällte Urtheil, und die Unschuldigerklärung des Rathes, war nicht eine bloße Witterungsverfugung, es war eine Ausübung der Garantie, und da man nachwärts den Vergleich entwarf, so erklärten sich die Bevollmächtigten, sie würden die Garantie nunmehr antreten, ohne daß der Rath um diese Erklärung angefocht hatte.

Der zweyte streitige Artikel ist das Recht nicht zu wählen. Dieses untersucht der Verfasser sehr scharfsinnig. Wann sie nicht erwählen, so vernichten die Bürger den ersten Theil des Staats, und unter den sechs Artikeln, die die Rechte der Bürgerschaft bestimmen, ist im fünften ausdrücklich das Annehmen und Verwerfen ausgesetzt, nur die Wahlen sind bloß ohne Entgegensetzung des Verwerfens ihnen aufgetragen. Sie haben die Macht unter den Vorgesetzten zu wählen, sie haben aber kein Recht, gar nicht zu erwählen. Diese Macht zu wählen, ist ein Theil der ausübenden Macht, die ihnen anvertraut ist, und nicht ein Gesetz, darüber sie ja oder nein sagen können. Daß ihnen der Rath die ligne de nouvelle election ließ, gab ihnen kein Recht, wider den ganzen Sinn ihrer eigenen Grundgesetze nicht zu wählen; ein Entschluß, den auch bey ergriffenen Waffen die Bürgerschaft niemahls genommen hat. Wann sie eine Stunde vorher geschworen haben zu erwählen, so kan nichts ihnen das Recht geben, nicht zu wählen. u. s. f.

Paris.

Der zweyte Theil der histoire naturelle de l'homme
T. 3

homme des D. Clerc ist von 517. S. Er ist, wie der erste, eine Sammlung verschiedener Abhandlungen. Eine derselben handelt von der Erfindung des D. Poissonnier, vermittelt des der Kuh gereichten Futters der Milch gewisse Kräfte beizubringen. Uns dünkt aber, es seye schwer, die Eigenschaften der gekünstelten Milch von den Eigenschaften der natürlichen Milch zu unterscheiden, zumahl wann die Milchente wider die Schwindsucht gebraucht wird. Er gedenkt dabey des Gebrauches einer bey Masra befindlichen Kalcherde, dessen Bestätigung wir wünschen. Er beschreibet die Russischen Dampfbäder, die den Bauren gesund sind, weil sie auf das Dampfbad sich im Schnee wälzen; und dann eine Schale Mützenbrandtwein drauffsetzen. Die Vornehmen, die nach dem Bade ins Bette gehen, werden dadurch zärtlich und flüßig. Des D. Timoni, des jüngern, Abh. von den Bädern der Morgenländer, ist hier eingedrückt: auch eben desselben Abh. v. d. Einspr. der Kinderpocken. Hr. E. gesteht dabey seiner Halbschwester zweyte Kinderpocken, nachdem die ersten und eingespofften sehr sparsam heraus gekommen waren, und nur eine einzige Blatter sich gezeigt hatte. Dieser und noch ein anderer Fall sind die einzigen, in welchen nach den eingespofften Pocken noch die natürlichen ausgebrochen sind. In einer Abhandl. über den Gebrauch des Sublimats schreibet Hr. E. sehr ungütlich die in Sibirien herrschende geile Seuche den gefangenen Schweden zu. Die Sibirier gebrauchen dawider den Sublimat allzureichlich. Doch vermindert die schlimme Wirkung desselben das daneben in Sibirien gewöhnliche Dampfbad. Im Scharbock, im Podagra, im Anfange der Schwindsucht bedient sich Hr. E. der jungen Sprossen der Roth-Tanne, in Wasser oder in Wein eingeweicht. Er beschreibet eine wichtige Cur in einer Verwachsung des Gelenkes

keß im Knie, die er mit abführenden Mitteln, mit dem Dampfe des Weingeistes, mit slichen Salben, und mit dem Speichelflusse verrichtet hat. Auch wichtig ist die Cur eines Pectusfiebers, das über dem Speichelflusse ausgebrochen war: die Fieberrinde that dabey gute Dienste. Wir übergeben eine weitläufige Abhandlung von der Luft in Ansehung der Epidemien, wo sogar des Hippocrates Großköpfe und Scythische Halbweiber vorkommen. Herr C. schreibt dem Eintritte der Luftsäure ins Blut desselben rothe Farbe zu, und glaubt, die Säure bewürke die Brennbarkeit der Körper. Die hippocratische Cur der Pest durch grosse Brände sollte nicht angeführt werden, sie ist ungewiß, und das Feuer hat zu London und zu Loulon eine sehr schlimme Wirkung gethan. Kühnlich nimmt er sich der Sicin an, wo ein ungeschickter Arzt aus dem im Magen mangelnden Wasser geschossen hatte, man müßte ihre Schwester todt ins Wasser geworfen haben. Die letzte Abhandlung betrifft die Viehseuche, deren Hauptfisz in dem entzündeten Magen ist. Hr. C. läßt in derselben zur Wech, giebt Clystiere, auch Mittelsalze mit Campher, und saure Mittel. Der Martinius, der eine Reise nach Iseland geschrieben hat, ist unser Wundarzt, Martens, und die Rede ist von seiner Spitzbergischen Reise. Zuletzt kommen zwey Auszüge aus des D. Hales (nicht Halles) Schriften, von der Art und Weise die Luft zu reinigen.

Lunden.

Noch im vorigen Jahr hat der erste Adjunct des dasigen theologischen Facultät, Propst und Pastor, Herr M. Peter Munk herausgegeben: Compendium theologiae biblicae novi testamenti, seu dicta classica commentario exegetico et dogmatico illustrata, 718. Seiten in octavo, ohne Aufschrift u. Vorrede

rede. Da wir sehr selten neue theologische Schriften aus Schweden erhalten, so haben wir dieses Buch in der Hoffnung gelesen, den dastigen Zustand der theologischen Gelehrsamkeit eben so blühend daraus zu sehen, als andere Wissenschaften dasselbst mit vieler Ehre der Nation betrieben werden. Allein nachdem wir es gelesen, hat sich unsere Hoffnung in den Wunsch verwandelt, daß Niemand nach diesem Buch die gegenwärtige Lage der Theologie in Schweden beurtheile. Weder die Philologie, noch die Theologie macht in diesen Erklärungen der dogmatischen Verwickelungen dem Verfasser Ehre. Jene besteht in Wiederholung der bekanntesten Anmerkungen aus der Grammatik und schlechten Wörterbüchern, wie denn Stock auch angeführt wird, ohne alle Bekanntheit mit dem vielen Guten, so die neuern Schriftausleger bemerkt haben. Was aber der Herr Verf. von dem Vortrag der Glaubenslehre vor eine Idee haben mußte, kan man schon aus dem Umstand beurtheilen, daß aus einer einzigen Schriftstelle eine solche Menae von dogmatischen Sätzen gefolgert werde. Nur ein Beypiel zu geben, so werden aus den Worten: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, vierzehn Lehrsätze gefolgert, welche die ganze Lehre von der Person Christi ausmachen, und zwar mit solchen Bestimmungen, die freilich aus andern biblischen Stellen Wahrheiten sind, aber ohne die allergrößte Gewaltthätigkeit aus den Worten nicht gepreßet werden können. Die bey diesen Folgerungen denn angebrachte Erläuterungen der Lehren selbst sind wieder nur die bekanntesten Sätze aus dogmatischen und polemischen Compendiis, und in so fern um fünfzig Jahr zu alt, daß auf die neuern und neuesten Streitigkeiten gar keine Rücksicht genommen worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. und 37. Stück.

Den 24. und 26. März 1768.

Stockholm.

Der Herr Doctor Celsius, vormals Professor der Geschichte zu Upsala, jetzt Pastor bey den Gemeinen von St. Jacob und St. Johannes zu Stockholm, hat, mit dem Schlusse des vorigen Jahres, den ersten Theil eines Werkes geliefert, von welchem die Hoffnung sehr groß ist. Es ist dies eine vollständige Kirchenhistorie des Schwedischen Reichs; woran es bisher noch gefehlet hat. Wie dessen zwar die Arbeiten eines Johannes Baazius, Peter Bängs, Claudius Oernhielms, Haquinus Spegels. Sie haben aber theils das nicht geleistet, was man jetzt verlangt; theils sich nur bey einem gewissen Zeitlaufe aufgehalten. Johann Baazius, damals Probst zu Jönköping, und hernach Bischof zu Wäsgö († 1649) hat von den ältern Zeiten sehr wenig, und von den mittlern fast gar nichts. Er kommt schon mit dem 2ten Buche auf

auf Gustav den ersten. Diese Geschichte aber, und die folgende, bis auf die Königin Christina, führt er recht gut aus. Daber hat auch der Herr von Celsingdorf, in seiner Geschichte des Lutherthums, in Ansehung Schwedens, sich hauptsächlich nach ihm gerichtet. Peter Bång, damals Prof. der Theologie zu Ubo, hernach Superintendent zu Ratwa, und endlich Bischof zu Wiborg († 1696), suchte wahrscheinlich den beim Baajins verspürten Mangel in der alten Zeit zu erlegen. Allein, nicht zufrieden damit, die Geschichte der Religion bis zur Sündfluth auszuführen, schildert er uns auch noch ein eingebildetes Schweden vor, derelben. In, er bringt durch Schlüsse heraus, daß Adam selbst, seine Nachkommen zu besuchen, sich einige Zeit, im Lande aufhalten haben müsse, und vermuthlich indessen ihr Diöses (so wie sich der gute Bång selbst wünschte) gewesen sey. Es haben sich auch, mitten im Heidenthum, immer Anhänger der wahren Religion in Schweden gefunden. Und, nach der Erscheinung des Erlösers, gleich im ersten Jahrhundert hat es schon Christen gehabt. In diesem Geschmacke ist die Geschichte, bis auf Anicharen, ausgeführt; und zwar anfänglich in akademischen Dissertationen. Gewiß hat es an Materie zum disputiren dabey nicht fehlen können. Claudius Ornhjelm, oder Verghenius, ehe er geädelt worden, erst Prof. in Upsala, und hernach Königl. Secretär und Historiographus, († 1695), übergienz hingegen jene alten Zeiten, in seinem Werke, gänzlich; und fieng gleich mit dem Jahrhunderte Carls des grossen an. Wir besäßen aber nur die vier ersten Bücher; oder das 9te, 10te, 11te und 12te Scäculum von ihm. Denn die letztern sind im Druck nicht erschienen. Er hat auch, in ersten Buche, sich, in Ansehung der Königszeit, noch zu sehr nach dem Johannes Magnus und

Caro

Saro gerichtet; da er sonst viele Kritik und historische Stärke zeigt. Des Jaquini Spegeis damaligen Bischofs zu Linköping und zuletzt Schwedischen Erzbischofs († 1714), Kirchenhistorie, die wir aber nicht zur Hand haben, endlich, ist mehr eine Bischofschronik, als zusammenhängende Geschichte. Es gesteht auch der Bischof Rhyzelius zu Linköping, in seiner *Episcoposopia* (S. 11), aufrichtig, daß sie fast allein eine Uebersetzung von des Messenius *chronico Episcoporum* sey; welches dieser doch selbst hernach, in seiner *Secunda illustrata*, und vornämlich in den *libris analectorum*, an hundert Stellen, verbessert hat. Hieraus erhellet, wie sehr man dem Herrn Doct. Celsius verpflichtet seyn werde, wenn er seine Arbeit, nach der davon gefassten Erwartung, ausführet. Es ist ihm dieselbe, auf dem Reichstage 1762, nach dem Vorschlage der Reichskände, von Ihro Maj. dem Könige selbst anbefohlen worden. Weil aber Zeit dazu erfordert wird, ein solches Werk zu vollenden: so hat der Herr Doctor den Entschluß gefasst, dasselbe, nach und nach, in kleinern Theilen, jeden zum Alphabet ungesähe, herauszugeben. Wir haben also jetzt den ersten davon erhalten; der bis an den Tod Anshars, oder bis zum J. 865, gehet. Er ist in Medianquart, und hat die Aufschrift: *Svea Rikes Kyrko-Historia, ur de bästa den äldre Tidens Handlingar sammanletad af Olof Celsius. Första Delen. Zach. 6. 8. Hesselberg ist der Verleger.* Die kurze Vorrede enthält nur eine Nachricht von der erwähnten Art der Ausgabe: und eine ausführlichere ist dem vollständigen ersten Band vorbehalten. Gegenwärtiger erster Theil zerfällt wieder in zwey Hauptstücke. Das erste begreift die ältesten Jahrhunderte, und die gesammte Zeit vor der Ankunft des Nor-

dischen Apokfels in Schweden; das 2te seine ersten Versuche, die Folgen davon, seine zweyte Reise, und die ferneren Begebenheiten, bis an seinen Tod. Da die Kirchengeschichte überall mit der weltlichen verbunden werden muß: so nimmt der Hr. Doctor, in Ansehung der Schwedischen, die Uebersetzungen der Isländer an; welche noch für die wahrscheinlichsten gehalten werden müssen. Er wagt es aber nicht, für einen Regenten gewisse Jahre zu bestimmen; und glaubt, selbst bey Säculn, noch fehlen zu können. Odin scheint ihm indessen, um die Zeit der Geburt des Erlösers, entweder kurz vorher, oder nachher, nach Norden gekommen zu seyn. (S. 11). Die Revolution unter Ingjalden wird von ihm in das 7te Säc. gebracht (S. 51). Kegnar Lodbrot und seine Söhne leben mit Carl dem grossen, im 8ten, bis zum Anfange des 9ten Säc. (S. 50, 53, 106). Und die beiden Könige Björn und Anund, unter denen Ansharius nach Schweden gekommen, sind von ihm, in der Königreihe der Hervaras-Saga, wirklich gefunden worden. (S. 107). Man sieht hieraus, daß der Herr Doct. des Herrn Wildes Berechnungen, in den meisten Stücken, annimmt; wie er ihm dann auch, an manchen Stellen, ein grosses Lob erteilt. Desto mehr weicht er vom Herrn von Dalin ab; dessen Verdiensten er sonst Gerechtigkeit wiederfahren läßt; ja auch seiner bekannnen Hypothese, die sich aber eigentlich vom Andreas Celsius herschreibt, nicht abgeneigt ist. (S. 18). Man kommt also, in der Folge der Könige, und ihren Thaten, meist überein. Allein, aus ihrer ganz ungleichen Verbindung mit der auswärtigen Historie, entsteht eine ganz andere Geschichte. Unser Celsius, hat es auch gewagt, hier und da einige Lieblingsfuge seiner

Landleute zu befreien. Er gesetzt, daß die Gothen nicht aus Schweden ausgegangen sind. Er will aber, daß sie, schon vor der Geburt des Feldfers, am schwarzen Meere, gewohnt hätten. (Wenn es nur ausgemacht wäre, daß die Gothen und Goten ein Volk gewesen). Von daher sey Odin, mit einem mächtigen Haufen, bis nach dem Norden vorgedrungen; und habe also zuerst die Gothen dahin geführt. Allein die Nachkommen von diesen hätten an den Heerzügen und Thaten der Auswärtigen keinen Theil. (S. 11, 12). Dieß zu sagen würde man vormals für sehr unpatriotisch gehalten haben. Jetzt aber bezeichnet eine gesündere Philosophie dem Patriotismus ein ganz anderes Feld. Eben so wird die Einführung der Künste vom Herrn Celsius zwar, wie gewöhnlich, dem Odin zugeschrieben. Er erklärt aber die vormals so gepriesenen Handschriften mit selbigen so gut als für untergeschoben. (S. 23). Und von den Kunstleuten urtheilt er, daß sie eher zum Grunde von jedem andern, als einem historischen, Gebäude dienen könnten. (S. 41). Auf die Art werden endlich die Schwedischen Geschichtsforscher unsern Contringen, Leibnizen, Ratoven ganz nahe kommen. -- Wir müssen dasjenige was der Herr Doct. von dem heidnischen Gottesdienste in Schweden hat, übergehen. Was aber davon gesagt worden, ist so sild, und mit Geschmack, ausgeführt. Schon vor der Ankunft des Anshars war nach Schweden ein Strahl vom Christenthum durchgedrungen. Der Herr D. schreibt dieß zum Theil den Nordländern zu, welche häufig nach Constantinopel gezogen, und bey den Griechischen Kaisern, eine besondere Garde, unter dem Namen der Varanger oder Waringer, ausgemacht haben. (S. 46). In der Sache selbst ist kaum zu zweifeln. Die Zeugnisse Griechischer Scribenten, mit Stellen bey Sturleson und andern Einheimi-

heimischen verglichen, die ausdrückliche Anmerkung vom Adam von Bremen, verschiedene Runensteine, die der sogenannten Gricchensfabrer erwähnen, ja übrig gebliebene Gesetze zu ihrem Vortheil, bewähren dieselbe. Nur ist die Frage: ob diese Runen schon vor der Einführung des Christenthums, unternommen worden? Der Vater des Herrn Verfasser, der ältere Hof Celcius, hat wenigstens, aus verschiedenen Gründen, daran gezweifelt, (acta litt. Suec. 1728, p. 387); unter andern, weil er in den Byzantinischen Geschichtschreibern vor dem J. 1041, der Varanger nicht erwähnt gefunden. Wenn wir nun auch dasjenige annehmen, was die Annales des Klosters S. Bertin, schon bey dem J. 839, von gewisser Schweden erzählen, die, zu Lande, durch das jetzige Rußland, den Weg nach Constantinopel genommen hätten, und, durch Deutschland, wieder zurück gegangen wären; oder auf die Wareager in Rußland verfallen: so erreichen wir doch nicht einmal die Zeiten Anschar's. Es scheint daher das schwache Licht des Glaubens in Schweden, vor diesem Heidenbefreier, mehr einigen, auf den beständigen Seezügen, gemachten Gefangenen, oder zum Christenthum gebrachten Einheimischen, oder auch einigen fremden Handelnden zuschreiben zu seyn; als gedachtem Verkehr nach Constantinopel. Mevius Briefe an Neubefehrte in Schweden vom J. 793, von denen Spegel, und Dalin nach ihm, geteget, sind aus einer falschen Erklärung des Wortes Gothia entstanden; welches nichts als Septimanie, oder das jetzige Languedoc, gewesen. (S. 67). Eben so verschwindet ein gewisser Herbert, den Job. Magnus, schon im J. 813, in Schweden erscheinen läßt, und den auch Auswärtige von ihm angenommen. Selbst Dranghielm pflichtet ihm bey, weil er seinem Vaterlande Distergöthland gerne den Vorzug verschaffet hätte.

die

die älteste Christliche Kirche in Schweden gehabt zu haben. Erich Bengelius aber hat alle Gründe hinlänglich widerlegt. Das sonderbarste ist, daß der sonst helle Schriftsteller sich deswegen auf eine Inscription in der Domkirche zu Linköping berufen, von der jetzt ausgemacht ist, daß sie Messenius, erst um 812, einhauen lassen, und welche Spuren genug des Meinen hat. Ansharius ist kein Sackse, sondern ein Franke gewesen, im J. 801 geboren, gar jung ins Vicarische Corbie gekommen; und hernach in die Pflanzschule, gleiches Namens, an der Weser, im J. 823, mit versetzt worden. Kimbertus schreibt ihn, wie wir. Adam von Bremen aber, Franz, und die nordischen Gelehrten gemeinlich Ansgarius; (vielleicht nach der Westphälischen Aussprache.) Der Herr Doct. folgt den letzteren. Anshar bekehrte zuerst, auf Befehl Ludwigs des frommen, Harald den, einen kleinen König von Jütland, der sich hatte taufen lassen, im J. 826, in das jetzige Holstein; und predigte, in den Gegenden, das Evangelium, mit einigem Erfolg. Doch scheint die Kirche zu Häddebuy damals noch nicht gebauet worden zu seyn. Gleichwohl kann nicht geleugnet werden, daß, um die wenigen Jahre, das Christenthum eher in Jütland, als in Schweden, verkündigt worden. Auch darüber hat man vormals gestritten: weil man darin einen gewissen Vorzug gesetzt: der doch höchstens von ein Paar Jahren seyn würde. Denn im J. 829 ward schon Anshar nach Schweden geschickt. Eine Abgesandtschaft von einem Schwedischen Könige an den Kaiser, deren Absicht man nicht weiß, gab die nächste Veranlassung dazu. Man ist aber über die beiden Könige, Björn und Anund, welche damals, nach dem Zeugnisse Kimbertens, dem der Herr Doct. genau folget, regieret haben, nicht einstimmig. Dalin läßt das, unter dem Mel-

tervater, geschrieben, was Celsus dem Aeneas zuschreibt. Und Ornielm geht wieder von beiden ab. Die Entwicklung unseres Schriftstellers scheint doch die am meisten zutreffende zu seyn. Anund ist Hjörns Brudersohn; und seinem Vater Erich, der nur kurze Zeit regieret, gefolget. Er war, bey Anshars Ankunft, aus dem Reiche vertrieben. Sigtuna war damals die Hauptstadt von Schweden. Upsala ist vielleicht, nur wegen seines Tempels und königlichen Wohnsitzes, berühmte, und keine eigentliche Stadt gewesen. Circa aber, wohin Anshar zu erst gekommen, scheint dem Herrn Doct. auf der kleinen Insel Björkö, im Mälarssee, ungefähr 3 Meilen von dem heutigen Stockholm, gestanden zu haben; und, aus dem Namen selbst zu schließen, nur eine Handelsstadt, mit einem guten Haven, gewesen zu seyn. Anshar fand schon einige Christen vor; die wohl meistens in weggeführten Gefangenem bestanden haben mögen. Doch war auch Herigar, der Statthalter in Circa, dem Christenthum heimlich zugethan. Dieser ließ sich jetzt taufen. Selbst der König Björn erlaubte die freye Predigt. Daß Anshar aber von den Einheimischen hat verstanden werden können, wird dem Herrn Doct. dadurch begreiflich, daß er sich vorher bey Hatalden aufgehalten, mit Dänen umgegangen war, und dadurch eine Mundart erlernt hatte, die der Schwedischen näher kam, als seine angebörne Fränkische. Er gieng, im J. 871, zurück; und brachte an den Kaiser ein Schreiben vom Könige Björn mit. Die erste sichere Anzeige, daß man schon damals im Norden zu schreiben gewußt habe. Es ist dieß auch die Meynung des Recensenten. In dessen ist die Stelle doch noch etwas zweydeutig. Anshar ward, zur Belohnung, zum ersten Erzbischofe von Hamburg ernannt. Das Kaiserl. Diplom aber

aber darüber, und die Befähigungsbulle des Papstes Gregorius des 4ten, welche im Archiv der Domkirche zu Bremen befindlich gewesen, haben einen fremden Zusatz erhalten, der sich gleich schon verdächtig macht: und der Argwohn fällt auf den ehrgeizigen Erzbischof Adalbert im 11ten Säc. Von der ersten Urkunde haben sich richtigere Abschriften im ältesten Corbey, und im Kloster S. Germain des Pregel zu Mariä gefunden. Nach Schweden giengen indessen, ums J. 836, Gautbert und Richard als Lehrer: während deren Aufenthalt die Zurückkunft des vertriebenen Kd. Anunds, in Begleitung von Dänen, Vitca, und den neuen Christen große Drangsale zuzog. Um eben die Zeit ward Hamburg von Normännischen Seeräubern geplündert: und Anshar mußte fliehen. Nach manchen widrigen Schicksalen ward er Erzbischof von Bremen, sandte einen Ardgar nach Schweden, und gieng endlich selbst, zum zweiten Male, im Jahre 857, dahin. Er fand anfänglich vielerley Schwierigkeiten. Unmöglich aber mußte er den Kd. Olof, Hjörns Sohn, einzunehmen: und die Christen erhielten öffentliche Freiheit und Sicherheit. Anshar gieng zurück, und ließ einen Herbert da, Die Christen vermehrten sich. Mit ihrer Religionsübung aber war noch sehr viel Heidnisches vermischt. Es kamen darauf Ansfred, Regimbert, Kumbert, der erste und dritte Dänen, als Lehrer, nach Schweden. Endlich starb Anshar im J. 865. — Die Ausfübrung ist so gerathen, wie man sie von dem Verfasser der Geschichte des Königs Gustavs des ersten ermarthen kann: ob man gleich dieß Werk in Deutschland nur aus einer sehr mittelmäßigen Uebersetzung, wenigstens was den 2ten Theil betrifft, kenne. Scharfsinn in den Untersuchungen, reife Beurtheilung, Freymüthigkeit, und ein lebhafter unterhaltender

Vortrag sind Eigenschaften, welche auch diese Ritzengesichte empfehlen. Die Quellen werden genau angezeiget. Die Schreibart ist zwar weniger blühend und geschmückt, als in dem ersteren Werke; welches über 20 Jahre jünger ist. Kenner werden aber dieß für keinen Fehler; sondern vielmehr für einen Vorzug halten. Den Wunsch, eine so wohl geschriebene Geschichte auch im Deutschen lesen zu können, wird der Herr Gustav Murray, ein dritter Sohn des Herrn Doctors Andreas Murray in Stockholm, der sich jetzt bey uns aufhält, nach der Ermunterung, und mit dem Beyrathe des Herrn Verfassers selbst, zu erfüllen suchen.

Genf.

Hier ist noch im vorigen Jahr erschienen. Discours sur l'administration de la justice criminelle prononcé par Mr. S. Avocat - General 1756. S. in Octav. Auch diese patriotische Schrift ist ein Beweis von dem vorteilhaften Eindruck, welche die Gedanken des Marquis Beccaria auf das Gemüthe der Franzosen gemacht haben. Der Verfasser verdient wegen vieler theoretischen und praktischen Einsichten, die zwar nicht neu sind, aber doch nie tief genug eingeprägt werden können, auch in Teutschland bekannter zu werden. Er bringt alles, was die Obrigkeit bey den schwarzen Thaten der Menschen zu beobachten hat; auf drei Hauptpflichten. Die Wachsamkeit künftige Verbrechen zu verhüten nimt die erste Stelle ein. S. 4. Diese sorgt ohne eine affectirte Geschäftigkeit für die Sicherheit der Bürger, forscht ihre Sitten aus, ziehet die Müßiggänger zur Rechenenschaft, dämpft entstandene Feindschaften und sucht also die ersten Quellen der Uebelthaten zu verklopfen. Die zweyte Hauptpflicht

pflicht des Richters ist den peinlichen Proceß, so viel als möglich ist, abzukürzen. S. 23. Der Endzweck der Strafen, die Genußbuuna des Beleidigten, der sich sonst im natürlichen Zustand so gleich Recht verschaffen könnte, die Wirksamkeit des Beyspiels, das unkräftig wird, wenn das begangene Verbrechen schon in Vergessenheit gekommen, der Greuel des Gefängnisses, der Unschuldigen immer, u. selbst Schuldigen oft zur unverdienten Last wird, und andere Gründe mehr müssen alle Triebsfedern in Bewegung bringen, um das Urtheil zu beschleunigen. Die dritte und wichtigste Verbindlichkeit der peinlichen Obrigkeit besteht in der Bestimmung des Delinquenten und der verdienten Strafe. S. 52. Der declamatorische Ton des Verfassers schildert hier mit lebhaften Farben, die bey nahe unüberwindliche Schwierigkeiten, welche bey dieser Untersuchung eintreten. Sie zu heben wird oft ein Genie erfordert, das die kleinste Umstände der Uebelthaterspähret, in den Character des Verdächtigen und seinen Lebenswandel tief eindringt, bis es durch Vergleichung dieser beyden Stücke ein gewisses oder wahrscheinliches Urtheil zu fällen fähig ist. Ein heftiger und tumultuarischer Haß gegen das begangene Verbrechen, ein unverdauter Religions-Eifer, die Vermischung der Ideen eines Angeklagten mit einem schon überführten Delinquenten, verhängliche Fragen und das Mittel der Tortur, so der Verfasser abscheulich nennt, sind Fehler, welche, so bekannt sie auch seynen, bey dieser peinlichen Untersuchung die Vernunft des Richters nur all zu oft täuschen. Die Stärke der Zeugnisse abzumägen müßte man das Herz und den Verstand des Zeugen von seiner ersten Kindheit an auf das genaueste kennen und von den geringsten Umständen, unter welchen sich beyde bey Wahrnehmung der begangnen That be-

fande.¹

finden, unterrichtet seyn. So wenig dieß voll-
kommen von einem Menschen ausgeführt werden
kann; so entbehrlich scheint dem Recensenten die
Kunst der Wahrscheinlichkeit in diesen Fällen.
Herr Lambert calculirt uns in seinem Organon,
die Glaubwürdigkeit der Zeugen so lange vergeblich
bis er einem jeden Richter einen unveränderlichen
Maasstab beschreibt, womit sich die Vernunft und
der Wille ausmessen läßt. Die eigene Erfahrung
und die erlangte Fertigkeit, Reden und Handlungen
der Menschen mit einander zu vergleichen, bleiben
daher noch immer das einzige Mittel in moralischen
Dingen zur Gewißheit zu kommen. Bey der Be-
strafung kommt es auf die Deutlichkeit der Gesetze
und vorzüglich darauf an, daß sie alle Fälle genau
bestimmen und die gehörige Gradation so wohl
unter den Verbrechen, als den Strafen derselben
festsetzen. Die Verübung des Lebens, welche auf
allzu viele Missethaten, die doch ihrer Größe nach
sehr verschieden sind, gelegt ist, stört diese Propor-
tion. Ungeachtet das teutsche peinliche Recht nicht
alle Merkmale der Vollkommenheit an sich trägt;
so treffen es doch lange so viele Klagen nicht, als
der Verfasser gegen die Gesetze Frankreichs führt.

Paris.

Precis de la matiere medicale de M. Lieutaud
ist bey Vincent No. 1766. au 892. S. in groß
Octav abgedruckt worden: und eigentlich eine
Uebersetzung der lateinischen zu Amsterdam her-
ausgekommenen Auflage. Diese matiere medicale
ist bloß empirisch, ohne den geringsten von der
Theorie hergenommenen Zierat: sie hat auch keine
Botanische Nachrichten, es sind bloß Namen der
Ge-

Gewächse, oder anderer einfacher Vegetabilien, alle nach den Heilkräften in gewisse Classen eingetheilt, und mit Recepten begleitet. Insbesondere nimme sich Herr L. auch durch verschiedene geheime Arzneymittel heraus, die er bekannt macht und beurtheilet. Wir wollen von der Art zu denken unseers Herrn Verfassers einige Proben geben. Er beredet sich noch nicht, daß die flüchtigen Harnsalze im lebendigen Menschen die Fäulung bestreiten (und sie thun es auch bey todtm Fleische bey weitem nicht so kräftig als die sauren Arzneyen.) Wer Spiegelglas oder Mohnsaft einnehmen soll, muß sich der Limonensäure enthalten, indem sie jenes zum Brechen erböhet, und die Würkung des letztern schwächet. Der Eßig bestänftigt öfters die hysterischen Zufälle besser als die flüchtigen Salze. Die Mineralsäure ist bey diktigen Fiebern in gutem Ansehen beyrn Herrn L.; der Dinkel, den Herr L. für eine sehr gute Nahrung in der Auszehrung (Marasme) halt, ist bekanntlich das gewöhnlichste Getraid in den Gegenden zwischen dem thüringer Walde und dem Rhodan. Bey der Creme de Tartre gedente Herr L. der weissen Erde nicht, die bey Montpellier damit vermischt wird. Wider die Fieberwinde ist Herr L. doch noch eingenommen, und glaubt, sie könne öfters sehr schädlich seyn, es werde auch eine unechte und schädliche Art derselben verkauft: ganz wohl aber merck er an, eben diese Kinde habe zur Stärkung der Natur, und zur Cur der Nervenkrankheiten auch noch ausnehmende Kräfte. Von der Cascarille glaubt er, sie sey in den Wechselfiebern noch zuträglicher als die Fieberwinde, und wo diese nicht helfe, müsse man öfters zur Cascarille, keine Zuflucht nehmen.

nehmen. Er rechnet einige warme Bäder zu den Mitteln wider die Wechselfieber. Die sauren, und die scharfen den Scharbock heilenden Kräuter haben beyde ihre Heilkräfte, aber in verschiedenen Arten des Uebels, die man nicht vermengen muß. Das Koffelkraut erweckt ein Verlangen, wenn man es in einem ebernen Mörser stößt. Man bringt aus Arabien verschiedene unechte Arten von Sarsaparilla, die man in den Apotheken antrifft. Ueberhaupt dünken uns die Classen nicht gar rein, aber ins besondere sehen wir die Scabiose neben der Muskatennuß unter den Herzstärkenden Arzneimitteln. Herr L. hält den Zinnober doch für erksnend, zertheilend, reinigend, und schweißtreibend. Die Manna führt besser ab, wenn man sie in lauem, oder in kaltem Wasser zerläßt: die von Briançon ist minder kräftig. Den Cacao finden wir unter den Gewürzen, da er eher zu den Oelen gehörte. Von dem Elixir de Tarry, den Stouabfontropfen, und dem Baume du Commandeur findet man hier die Recepte. Der Wermuth Genipi, wird nicht eigentlich als ein gemeiner Wermuth gebraucht, man braucht ihn im Stiche, und nach Fällen, in denen Blut ausgetreten ist, den Schweiß zu treiben. Den Castoröl rühmt Herr L. sehr in Blutdürzungen und Hüften. Für die gute Wirkung der Pissen der Isgr. Stepbens giebt Herr L. ein authentisches Zeugniß, man muß aber, sagt Herr L. das Recept genau befolgen. Die Kröte hätten wir nicht neben dem Tamariske erwartet. Die Schwefelsame findet man hier noch unter den Mitteln, wider alle Lungenkrankheiten, und in langsamem, mit verstopften Gefäßen begleiteten Fiebern,

Herrn, rühmt Herr L. das antihelictische Pulver des la Materie. Er rühmt die Berechnung des weissen Mohns, die nach den Köpfen geht; sie sind in ihrer Grösse alu unterschieden; das Zibergeil hält er für das beste Mittel, den Mohnsaft unschuldig zu machen. Die Goldtropfen des la Motte haben in der That ein im Ueber aufgelösetes Gold. Die frische Butter zieht er mit rechte allem Oele vor. Den Gebrauch des Hilsensaamens und Stachpfeils verwirft er. Die Hundszunge sieht bey den Wundmitteln; sie ist eigentlich einschläfrend. Zu dem blutstillenden Gebrauche des Drachenblutes hat Herr L. ein grosses Zutrauen: der arüne Vitriol ist aber eigentlich esend und ein Brechmittel. Das Del von kleinen Hunden ist ein äusserlich in Frankreich sehr hochgeschätztes Mittel, zum stärken und auflösen. Der ekende Grünspan sieht beym stinkenden Mennich. Herr L. bedauert, daß man den Gebrauch des glühenden Eisens beysetzt geseht hat. Er billigt nicht, daß man den Gebrauch des Sublimats so sehr bekannt macht, da er doch in ungeschickten Händen die schlimmsten Wirkungen haben kan. Die stark abführende Schwertlilie steht beyu Krasse: von der Rinde der Esche geseht Herr L. daß sie weit milder Kraße heisse als die Fieberinde. Der Schwefel bringt so gewis ins Blut, daß die Ausdünstung das Silber entzündet, wenn man davon genommen hat.

Zürich.

Wir können nicht länger aufschieben, ein vorzügliches Werk bekannt zu machen, dessen schwerster Theil müßlich fertig ist; und dessen völlige Ausgabe wir in einer geringen Entfernung vor uns haben. Wir reden von achtig Kupferplatten, worauf in etlich tausend Figuren der hiesige Chorherr Johann Esner die natürlichen Kennzeichen der künfftlichen Ge-

Geschlechter vorstellt. Wir glauben nicht, daß es hier auf die Wichtigkeit der Classen ankomme, worüber einige Zweifel übrig seyn möchten, es ist genug, daß die Kennzeichen in den Blumen und Früchten unendlich genauer als in Tournefort's Tafeln, mehrentheils nach der Natur, oder wo dieses in Indischen Gewächsen nicht möglich gewesen, nach den besten Originalien vorgestellt werden. Diese Kennzeichen können in allen andern Kräuterordnungen dienen, und wenn etwa die Linnäus'schen Geschlechter unbeständig, oder nicht genug bestimmt seyn sollten, so wird ein jeder Kenner die hier nicht nach der Hypothese, sondern nach der unwandelbaren Natur abgezeichneten Blumen und Früchte zu brauchen wissen. Hiu und wieder hat doch Herr G. die alzu unnatürlichen Trennungen gehoben, und zum Ex. die verschiedenen Geschlechter zusammen gesetzt, in welche L. den Harnerdarm zerschneidet. Wir sehen also der nöthlichen Erklärung mit Verlangen entgegen, und erfreuen uns, daß bey einer von Jugend auf zarten Gesundheit der Herr Eborherr ein so wichtiges Werk dennoch zu Ende gebracht hat.

Salle.

Herr J. G. Jacobi hat Romangen aus dem Spanischen des Gongora übersezt, und bey Gebauern N. 1767, auf 110 S. in Octav herausgegeben. Es sind nach unserm Begriffe mehrentheils kurze Idyllen, voll Feuer und Leben, bey denen der vorüchtige Herr Uebersetzer gar oft die alzu Spanischen Figuren ermeidrigt hat. Seine Arbeit ist reinlos, aber dennoch angenehm und höchlich, und mit witzigen Anmerkungen unterwenget. Er hat klüglich die Romange unterdrückt, in der der verliebte Priester (Don Gongora war es) den Cupido in den Haarn zu thun drohet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. und 39. Stück.

Den 28. und 31. März 1768.

Göttingen.

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern gehalten werden, zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, Nachmittags von 3. Uhr an. In diesen sieht sie mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie sich nur deswegen vorher bei dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königl. Deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle vierzehn Tage, Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapothek. Die Vorlesungen darinn

anju-

anzuhören, ist einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften erlaubt.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Wer Bücher aus der Bibliothek zu leihen wünschet, muß den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem Professor unterschreiben lassen.

Anweisungen zu guter Einrichtung gelehrter Reisen, giebt Herr Prof. Hamberger in einer Stunde von 8 bis 9 Uhr, über des seligen Kölers Anweisung für Gelehrte Reisende.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre trägt Herr Doct. Walsch um 8 Uhr vor; Herr D. Zacharia lehrt sie in einer demnächst anzugeigenden Stunde, und Herr D. Milser wird sechs Tage in der Woche um 8. den ersten Theil seiner Institutionum Theologiae dogmaticae erklären.

Von der Wahrheit der christlichen Religion handelt Herr D. Les öffentlich um 9. Uhr.

Von der Polemic handelt Hr. D. Zacharia die Hauptstreitigkeiten in der Theologie, in einer öffentlich anzugeigenden Stunde privatim ab.

Die theologische Moral lehrt Herr D. Les um 5. Uhr.

Aus dem alten Testamente erklärt Herr D. Zacharia in einer demnächst anzugeigenden Stunde die Psalmen; Herr Hofr. Michaelis legt um 4. Montags und Mittwochs seine öffentlichen kritisch-geographischen Vorlesungen über das zehnte Capitel des ersten Buchs Moses fort, womit er nach Belieben des Sonnabends Disputirübungen über die vor-

getra-

getragenen Meinungen verbinden will, und am 10. erklärt er den ganzen Genesis Von 3. bis 4. erklärt Herr Rektor Eyring nebst der hebräischen Grammatik das erste Buch Moïse's curiosisch.

Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. D. Zacharia erklärt öffentlich die Epistel an die Ebräer, in einer anzuzeigenden Stunde; Herr D. Miller liest öffentlich alle Tage um 11. über den Brief an die Römer und die beiden Briefe an die Corinthier; Herr Hofrath Michaelis hält um 9. Vorlesungen über die Briefe Pauli an die Galater, die Epheser, Philipper, Colosser und an die Thessalonier.

Die Gelehrte Geschichte der Theologie und der verschiedenen Wissenschaften, die sie in sich faffet, wird Herr D. Walch um 3. vortragen.

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments vom Anfange der christlichen Religion an, lehrt Herr D. Walch um 11, und Herr D. Les um 2 Uhr, von der Zeit der Reformation an.

Die christlichen Alterthümer wird Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen Dienstags und Freitags um 4. erklären.

Ueber die symbolischen Bücher unserer Kirche nach dem Rechenberg, oder aber über den ersten Theil, der institutionis interpretis N. T. vom Herrn D. Ernesti, erbietet sich Herr D. Miller Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 3. Vorlesungen zu halten. Die Wahl unter den beiden Collegiis überläßt er seinen Zuhörern.

Vorschriften, das Predigtamt würdig zu bekleiden wil Herr D. Miller Mittwochs um 5 Uhr diktiren.

Homiletische Vorlesungen stellt Herr D. Körtz über sein eignes Handbuch an. Die Stunde dazu wird er frühzeitig öffentlich anzeigen. Auch wil Herr Prof. Wedekind die Redekunst, so weit

sie einem Geistlichen auf der Kanzel nöthig ist, in einer bequemen Stunde lehren.

Ein collegium examinatorium erbietet sich Herr Dokt. Walch um 7. des Morgens privatissime zu lesen; und Herr D. Förtsch hält öffentlich in einer demnächst anzuzeigenden Stunde ein Examinatorium mit einem Disputatorio verbunden über die Dogmatik.

Zu den Disputirübungen gehören die eben angezeigten Vorlesungen des Herrn Dokt. Förtsch über die Dogmatik, und des Herrn Hofr. Michaelis über das 10te Capitel des ersten Buchs Mosi.

Die Arbeiten des theologischen Repetencollegii, werden unter die demnächst zu ernennende Repetenten so vertheilt werden, daß so wol die cursorischen Vorlesungen über biblische Bücher fortgesetzt, als auch die wichtigsten theologischen Vorlesungen repetirt werden. Die nähere Bestimmung dieser Arbeiten, und die Stunden, welche dazu ausgesetzt sind, wird der Direktor Herr D. Walch am gehörigen Orte anzeigen.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. Gustav Bernh. Weimann einige Wochen hindurch um 2. über den Titel der Pandecten de origine juris, und der Herr Prof. von Selchow trägt die Geschichte des ganzen in Deutschland geltenden Rechts auch um 2. über sein eigenes Handbuch vor.

Das alte römische Recht oder die Alterthümer des römischen Rechts, will Herr Dokt. Seyberts um 2. erklären.

Die Institutionen lehrt Herr Geh. Justizr. Gebauer über den Text selbst nach seinem ordo institutionum, in einer noch unbestimmten Stunde; um 11. Uhr liest sie Herr Hofr. Böhmer, Herr Prof. Gustav Bernh. Weimann, Herr D. Bellmann, Herr

Dokt.

Dokt. Zimmer, und Herr Racht Spangenberg, über das Heinricische Handbuch. Ein Examinatorium über die Institutionen erbiethet sich Herr D. Zimmer Mittewochens und Sonnabends von 3. bis 4. umsonst anzustellen. Dieser ist auch sonst geneigt, andere collegia privatissima zu lesen.

Ueber den kleinen Struw liest Herr Hofr. Meyer um 2, auf die gewöhnliche Art; Herr Prof. von Selschow um 8, Herr Racht Spangenberg um 7, Herr D. Zimmer um 8, und Herr D. Seyberth trägt ihn um 7 Vormittags so vor, daß bey der Beschreibung der gerichtlichen und außergerichtlichen Geschäfte, zugleich Gelegenheit zur Ausarbeitung der dahin gehörigen Schriften gegeben wird. Auch erklärt Herr Racht Spangenberg Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2, das vierte Buch des kleinen Struw.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche, Herr Hofr. Meißner, Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann um 8. und 10; Herr Doktor Bellmann, und Herr D. Zimmer um 9. Vormittags und Nachmittags um 2. Herr Prof. Gustav Beerh. Beckmann will in den Osterferien öffentlich um 8. und 10. vom 1ten April an, die beiden letzten Bücher der Pandekten de appellacionibus und de iure publico Romano vortragen. Ein Examinatorium über die Pandekten will Hr. D. Bellmann in einer bedingten Stunde halten.

Das canonische Recht lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heim. Beckmann um 9. über das Enganische Handbuch.

Das Lehrecht trägt Herr Hofr. Widmer über sein eigenes Compendium um 2. vor; Herr Prof. Macius lehrt es nach dem Mascow um 9, und Herr Prof. Otto Dav. Heim. Beckmann um 11. über das Herrn Hofr. Böhmers Handbuch. In diesen Ferien trägt Herr Prof. Otto Dav. Heim. Beckmann öffentlich

sich um 9. und 11. das Lehrecht des deutschen Reichs vor.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meißner um 3. über sein eigenes Handbuch.

Das deutsche Privatrecht lehrt Herr Prof. Riccius um 7. über den Eisenhart, Herr Prof. von Selchow um 9. nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr D. Rudloff um 7. über den Eisenhart.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr Hofr. Myrer über den Schmauß um 11; Herr Prof. von Selchow um 11. nach einer neuen Methode über sein eigenes Handbuch, welches bei der Witwe Vandenhöck heraus kommt, und Herr D. Rudloff auch um 11 über des Herrr Hofr. Vüters kleineres Compendium.

Das Staatsrecht des Guelphischen Hauses lehrt nebst der Braunschweig Lüneburgischen Geschichte Herr Prof. von Selchow um 7. über sein eigenes Handbuch.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Bemann öffentlich um 1. Mittwochs und Sonnabends über das vierte Buch des Lugauischen Handbuchs vom canonischen Rechte. Statt der Vorlesung über den kleinen Struv will er in diesem halben Jahre über Böhmers doctrinam de actionibus um 7. lesen, welche auch Herr Prof. Claprot in eben derselben Stunde erklärt.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Hofrath Väter lehrt öffentlich den Reichsprozess um 9. und in eben der Stunde abwechselnd mit diesem privatim die juristische Praxin. Herr Prof. Claprot lehrt um 8. ein collegium processuale practicum, und um 11. ein collegium relatorum; beide über seine Handbücher; und Herr Doct. Bellmann erbiethet sich in einer beliebigen Stunde zu einem collegio practico processuali elaboratorio.

Die

Die juristische Critik und Hermeneutik und alles was zur nähern Kenntniß unsrer Gesetzbücher gehört, will Herr D. Seybert um 10. nach eigenen Grundsätzen lesen.

Die collegia examinatória sind schon oben unter den Institutionen und Vandenkten angezeiet worden.

Die bisherigen Disputierübungen will Herr Hofr. Myrer in einer beliebigen Stunde privatim fortsetzen, und auch nach Belieben im öffentlichen Hörsale anstellen.

Arzneigelahrheit.

Die Geschichte der Arzneigelahrtheit erbietet sich Herr Prof. Matthid in einer beliebigen Stunde durchzugehen.

Die Institutiones der ganzen Medicin ist auch Herr Prof. Matthid in einer beliebigen Stunde vorzutragen erbötig.

Die Physiologie liest Herr Prof. Wisberg um 7. über den Haller; und öffentlich will er Mittewochens und Sonnabends von 9. bis 10. von den Sinnen handeln.

Die pathologiam specialem lehrt Herr Prof. Matthid um 8. Herr Prof. Richter liest die Pathologie um 10. über den Gaubius; und öffentlich um 11. Mittewochens und Sonnabends handelt er von den Umgestalten des menschlichen Körpers.

Die Osteologie nebst der Syndesmologie liest Herr Prof. Wisberg privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8. Uhr nach dem Böhmer.

Zu der Botanic gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. David Sigmund August Bütner wird öffentlich bei den gewöhnlichen botanischen Spaziergängen des Sonnabends, die einheimischen Pflanzen kennen lehren. In seinen Privatvorlesungen will er am 7. die Specie der Botanik; nemlich die

die Theile der Pflanzen, die Methode und Schriftsteller durchgehen; um 10. demonstrirt er die ausländischen Pflanzen, und um 6. des Abends die Officeinellrüster aus dem königlichen botanischen Garten, aus welchem er auch die ausländischen Pflanzen denen mitzutheilen erböhrig ist, welche sie sammeln wollen. Der jüngere Herr Prof. Murray lehrt des Morgens um 7. die Botanik nach der philosophia botanica und dem System des Ritters von Linne, wobei er nicht nur die Pflanzen examiniren, sondern auch ihren öconomischen und medicinischen Nutzen angeben will. Öffentlich will er des Sonnabends von 2. Uhr des Nachmittags, oder wenn es nöthig ist, von 6 Uhr des Morgens an, die einheimischen Pflanzen auf den Feldern selbst aufsuchen. Im Monat Julius oder August wird er auch mit einigen seiner Subbrer den Harzwald, und den Brocken besuchen, um Pflanzen zu sammeln.

Zur materia medica gehören folgende Vorlesungen: Herr Leibmed Vogel handelt öffentlich um 10. Mitwochens und Sonnabends die Lehre von der Wirkung der Arzneimittel ab; der jüngere Hr. Prof. Murray lehrt die materia medica um 10, und wird dabei das Nöthige vorzeigen und selbst kennen lehren. des Nachmittags aber um 2. oder wenn es einigen bequemer wäre in einer Vormittagsstunde will er über die Pharmacopoeam Londinensem lesen.

Die Experimental-Chemie lehrt Herr Leibmedicus Vogel um 4. Herr Magister Erleben erbiethet sich auch um 4. Uhr die Chemie auf eben die Weise wie im vorigem halben Jahre, in einer beständigen Verbindung der Versuche mit der Theorie zu lesen.

Die Diätetik lehrt Herr Hofr. Richter privatim um 9. Uhr.

Praktische Vorlesungen sind: Herr Hofr. Richter handelt öffentlich um 11. von den heftigen Fiebern; Herr

Herr Leibmed. Vogel setzt um 8. und 10. seine Vorlesungen über die Heilungskunst fort; Herr Leibmed. Schröder giebt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3. eine allgemeine Einleitung in die praxin clinicam, privatim handelt er um 11. und 3. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags die therapiam specialem selbst ab, und seine bisberigen clinischen Uebungen, die Regeln der Kunst bei Kranken selbst anzuwenden, wird er fortsetzen; Herr Prof. Matthia liest die therapiam generalem mit der Kunst Formeln aufzusetzen um 11. und um 2. die therapiam specialem; der jüngere Herr Prof. Murray wird öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 7 die Lehre von den Kinderkrankheiten zu Ende lesen.

Die Hebammenkunst liest Herr Prof. Weißberg um 2. über das von ihm wieder herausgegebene Röderersche Handbuch, und setzt die praktischen Uebungen in dem dazu gewidmeten Hospitale fort; Herr Prof. Richter trägt sie nach eben dem Handbuche um 3. vor, und will denen die sich selbst üben wollen, Gelegenheit dazu geben.

Die Medicinam legalem liest Herr Prof. Weißberg Mittewochens und Sonnabends um 8. und 2. Uhr, über den Ludewig.

Chirurgische Operationen wird Herr Prof. Richter um 8. auf dem anatomischen Theater zeigen, und zugleich die noch übrigen Capitel von der medicinischen Chirurgie zu Ende lesen.

Zu Disputirübungen erbietet sich Mittewochens und Sonnabends nach 8. Uhr oder in einer andern bequemen Stunde Herr Prof. Matthia.

Weltweisheit.

Eine Isagogen in die ganze Philosophie liest Herr Prof. Hollmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9. Uhr.

Die Geschichte der Philosophie, die Logik und die Metaphysik trägt Herr Prof. Föder privatim 6. Stun-

6 Stunden wöchentlich über seinen Grundriß der philosophischen Wissenschaften vor, die Stunde wird er öffentlich anzeigen.

Die Logik und Metaphysik in einem kurzen Vortrage will Herr Prof. Weber um 10. in diesem halben Jahre zu Ende bringen.

Die Logik besonders lehrt Herr Prof. Hollmann um 9. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über die neue Ausgabe seines Handbuchs, Herr Prof. Weber um 9. und Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann um 10. über den Corvin.

Disputirübungen werden ausser denen unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten noch gehalten, vom Hrn Prof. Weber in einer beliebigen Stunde, vom Herrn Hofr. Kästner öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde, vom Herrn Prof. Heyne mit den Seminaristen in den vorigen Stunden, und vom Hrn. Prof. Feder, wenn es verlangt wird.

Die Metaphysik besonders trägt Herr Prof. Weber um 7. vor, und Herr Prof. Otto David Heintz. Beckmann um 7. über den Erufe.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich an den gewöhnlichen Tagen um 1.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann Dienstags und Freitags um 1 öffentlich.

Ueber die natürliche Theologie stellt Herr D. Walsch öffentliche Vorlesungen Montags und Donnerstags um 4. an, worin er das in seinem Compendio schon gesagte erklären, und mit neuen Anmerkungen vermehren will.

Die philosophische Moral lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich 5. Stunden über den Darjes.

Die ganze Politick wird Herr Hofr. Udenwall so vortragen, daßer privatim um 1. die innere Einrichtung und Verwaltung eines Staats, mit der Staats-
Decono-

Oeconomie und dem Cameralwesen, öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Ansehung anderer Staaten betrifft, nach der zweiten Ausgabe seines Handbuchs: Die Staatsflugheit nach ihren ersten Grundfätzen.

Das Recht der Natur lehrt Herr Hofr. Achenwall privatim um 8 nach der sechsten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann über des Freyherrn von Wolffs Handbuch um 9. Uhr.

Die Oeconomie erbiehet sich Herr Prof. Johann Beckmann wieder zu lesen.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 2. den besondern Theil vor nach seinem eigenen Compendio. Herr Hofr. Kästner trägt um 1 den mechanischen und optischen Theil der Experimentalphysik, welcher fast ganz in der angewandten Mathematik besteht, vor. Im folgenden Halbenjahre will er den astronomischen Theil derselben, das, was noch nicht in die Mathematik aufgenommen ist, und die Naturgeschichte binzufügen, so, daß er den ganzen Umfang der Physik in zwei halben Jahren durchgeht. Herr M. Erleben will um 11. Uhr Mittwochs und Sonnabends unentgeltlich die Lehre von der Electricität umständlich und mit mannichfaltigen Versuchen begleitet vortragen, und um 2. Uhr privatim die Physik nach den Winklerschen Anfangsgründen mit den dazu erforderlichen Experimenten lehren.

Die Botanik ist unter der Arzneigelahrtheit angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2. mit der Logik und Erfindungskunst verbunden, Herr Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags um 3, der Herr Prof.

Prof. Johann Beckmann über Herrn Hofr. Käffners Handbuch, und Herr M. Erleben auch über dasselbe um 9. Uhr. Zu mathematischen collegiis privatissimis erbiethet sich Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann.

Die Perspective und Tactic lehrt Herr Prof. Meister in einer öffentlich anzuzeigenden Stunde.

Die Feldmesskunst lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard des Morgens oder Abends um 6. Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Herr Prof. Meister in einer noch ungewissen Stunde, Herr Ober-Baucommissar. Müller nach seinem geschriebenen Compendio, und zwar über den ersten Theil um 10, und über den zweiten um 11, und Herr Mag. Eberhard liest sie um 8. nach Penthers gedrucktem collegio architectonico, oder nach Succovs Baukunst.

Die Kriegsbaukunst trägt Herr Prof. Meister in einer öffentlich zu bestimmenden Stunde vor; Hr. Ober-Baucommissar. Müller handelt um 5. die Kunst zu besetzen ab, und Herr M. Eberhard lehrt die Kriegsbaukunst nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen um 9. Uhr.

Die Mühlenbaukunst lehrt Herr Ober-Baucommissar. Müller um 4. Uhr.

Die Scenographie der Gebäude handelt Herr Ober-Baucommissar. Müller um 9. ab.

Die Artillerie und Luftfeuerwerkserei liest Herr M. Eberhard um 1. Uhr.

Zu besonderen Stunden in der Mechanik ist Herr M. Eberhard erbiethet.

Geschichte.

Die Universalhistorie lehrt Herr Prof. Satterer um 4. Uhr.

Die

Die ganze Geschichte von Europa lehrt Herr Hofr. Weynwall um 4. über die dritte Ausgabe seines Handbuchs: Geschichte der Europäischen Staaten. Herr Prof. Köler wird seine Vorlesungen öffentlich anzeigen, wenn er wieder gesund wird.

Eine Kenntniß der Handlung, der Handwerker und Naturalien nebst ihrem Nutzen, wird Herr Prof. Johann Beckmann über Büchungs Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche u. s. w. öffentlich geben. Die Stunde wird er anzeigen.

Die Braunschweig: Lüneburgische Geschichte nebst dem Staateredite des Guelphischen Hauses, lehrt Herr Prof. von Selchow um 7. über sein Handbuch.

Die Reichshistorie lehrt Herr Hofr. Wütter um 3, der ältere Herr Prof. Murray liest um 7. Mittewochens und Sonnabends öffentlich über Herrn Hofr. Wütters Handbuch die neueste Geschichte des deutschen Reichs, vom Tode Ferdinands III. an.

Die deutsche Staatsgeschichte des 18ten Jahrhunderts trägt Herr D. Rudloff alle Sonnabend von 4. bis 5. unentgeltlich vor.

Die Geschichte und Staatsverfassung der deutschen Chur und Fürstlichen Häuser lehrt Herr D. Rudloff um 10. über seine eigene Einleitung, wovon der erste Theil auf Ostern fertig, und der andere den Sommer über abgedruckt wird.

Eine ausführliche Geschichte der nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, Polen und Preussen trägt der ältere Herr Prof. Murray um 3. oder 4. vor.

Die mathematische und physische Geographie lehrt Herr Hofr. Kästner öffentlich um 9. Mittewochens und Sonnabends; Herr Prof. von Golom zeigt privatim in einer noch unbestimmten Stunde den

Gebrauch des Globi. Auch ist Herr W. Eberhard zu besondern Stunden in der Geographie erbdtig.

Die Diplomatik lehrt Herr Prof. Gatterer um 9. um 10. um 11. und um 1. Uhr.

Die Heraldik lehrt Herr Prof. von Solom

Zur gelehrten Geschichte gehören die Vorlesungen des Herrn Prof. Hammerger über die ältere Gelehrten Geschichte bis auf das 15te Jahrhundert nach dem Baumann um 7. Um 8. handelt er aus Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelehrtheit; den ersten und den 7ten Abschnitt ab. Eine Kenntniß der seltenen Bücher giebt er öffentlich Mittewochens und Sonnabends nach dem Vogt um 7. Uhr.

Die Geschichte und literarische Kenntniß der schönen Wissenschaften handelt Herr Prof. Dieze um 4. wöchentlich vier Stunden ab.

Zu der Naturhistorie gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Christian Wilhelm Büchner lehrt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10. die Schriftsteller von der Naturgeschichte kennen; privatim erbiethet er sich die Naturhistorie ganz oder einzelne Theile derselben zu lehren. Herr Prof. Johann Beckmann lehrt die Naturhistorie über das System naturæ des Herrn von Linné. Herr Mag. Erleben lehrt um 3. Uhr die Naturgeschichte nach seinen eigenen Anfangsgründen, und von den einzelnen Theilen derselben wird er um 7. Uhr den zehnten Abschnitt von dem Pflanzenreiche, und um 11. Uhr den elften Abschnitt von dem Mineralreiche mit den gesammten Bergwerkswissenschaften, umständlicher vortragen.

Die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts und der Medicin sind schon oben angezeigt worden.

Philo-

**Philologie, Critik, Alterthümer
und schöne Wissenschaften.**

Die hebräische Grammatik lehret Herr Hofr. Michaelis um 7. und Herr Rektor Eyring über des Hrn. Hofr. Michaelis Grammatik um 3. Uhr. Er wird zugleich das erste Buch Moses cursorisch erklären.

Die Vorlesungen über das Alte Testament sind eben bei der Gottesgelahrtheit angegeben worden.

Die Arabische Grammatik und einen Theil seiner arabischen Chrestomathie geht Herr Hofr. Michaelis um 3. Uhr durch.

Die Vorlesungen über das griechische Neue Testament sind unter der Gottesgelahrtheit bemerkt.

Ueber griechische Profan-Scribenten: Herr Prof. Heyne geht mit den Seminaristen 2. Stunden wöchentlich das dritte und vierte Buch der Argonauten des Apollonius Rhodius durch, und er fährt um 2. Uhr fort so wie bisher die profaischen Schriftsteller, nun auch die Dichter der Griechen zu erklären. Herr Prof. Kulenkamp erklärt um 9. die Hymnen des Callimachus, und um 11. den Ajax des Sophocles, und Herr Rektor Eyring liest wöchentlich zweymahl über die drei von ihm in der tragischen Chrestomathie edirten Trauerspiele. Er setzt dazu die Stunden Mittwochs und Sonnabends von 9. bis 12. aus, wird aber nach Gefallen die Stunden ändern. Zur lateinischen Sprache gehören folgende Collegia: Herr Prof. Heyne fährt fort, in den bisherigen Stunden öffentlich den Horaz zu erklären; die Uebungen im lateinischen Schreiben und im Disputiren setzt er wie bisher mit den Mitgliedern des seminarii
philo-

312 G.N.38.u.39.St.den28.u.31.März1768.

philologici fort. Die Stunden dazu wird er öffentlich anzeigen. Herr Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9. die Captivos und den Epidicum des Plautus. Auch erdietet sich Herr Rektor Spring zu collegiis privatissimis im lateinischen Stile.

In der deutschen Sprache will der ältere Herr Prof. Murray um 9 Uebungen anstellen, und Herr Prof. Dieze ist auch erbdtig, sie privatissime zu halten.

Eine Encyclopædiam classicam, das ist: eine literarische und kritische Kenntniß der klassischen Schriftsteller, wird Herr Prof. Heyne privatim um 3. vortragen.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen lehrt Herr Prof. von Colom öffentlich einige Briefe und die Poetik des Boileau, privatim ein collegium fundamentale, ein practicum im französischen Stile, und ein conversatorium. Die Stunden wird er demnächst öffentlich anzeigen. Ausser dem geben im Französischen besondern Unterricht: Hr. Buffier, Messagaire, Martelleur und andere.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata.

Im Spanischen erdietet sich Herr Dr. Eberhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitiemeister bestellt, die darinnen in Privatstunden Unterricht geben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 2. April 1768.

Göttingen.

Der Buchhändler Göbhard in Bamberg hat des Herrn Hofrath Witters *opuscula rem judicariam illustrantia*, unrechtmäßiger Weise nachgedruckt. Diese Auflage unterscheidet sich von der rechtmäßigen durch häufige Druckfehler, schlechtes Papier und abgenutzte Lettern. Dies wird sie nun zwar obnehin nicht empfehlen: aber das aber ist die Wardenboeckische Handlung, der dieß Buch von rechtem Wege gehört, um den Nachdrucker zu strafen. auf die den Häusern angenehme Einfuhrung ist gekommen, die Witterischen *opuscula* für 4 Rthlr. 8 ggr und des Herrn Prof Claproths kurze Vorlesung des Civilprocesses für 8 ggr zu verkaufen, für welchen Preis die achte Ausgabe noch nun an in allen Buchläden zu erhalten seyn wird.

Mm

Stant

Frankfurt und Köln.

Ohne Anführung des Verfassers ist an den erwähnten Orten oder vielmehr in Salzburg gedruckt worden: Versuch einer pragmatischen Erklärung des westphälischen Friedens nach den Artikeln von der Execution und Asseruration, worinn nicht nur die wahre Bedeutung derselben aus Acten, Urkunden und Geschichten viel ausführlicher, als bisher geschehen, unpartheylich untersucht ist; sondern auch insonderheit erwiesen wird, daß die neuer Zeit prätendirte Selbsthülfe im Reich in denselben nicht gegründet seye. Sammt Beylagen von N. 1 - 24, 108 S. in Quart. 1767. Wider seine ehemalige Glaubensgenossen die Waffen zu ergreifen, ist ein Kunstgriff den öfters unlautere Absichten kleinen Seelen einflößen. Allein wer unter der Larve der Heiligthümer, welche er verlassen hat, gegen dieselbe sich und sich unter dieser Decke zum billig scheinenden Schiedsrichter beyder Religionen aufwirft verräth eine noch weit größere Niedrigkeit des Herzens. Herr Drümel, der bisher Rector zu Regensburg war, und sich nun als ein Prophet der catholischen Religion in Salzburg aufhält, hätte also nicht nöthig gehabt, seinen Namen bey dem angezeigten Versuch wegzulassen und sich in einer prahlenden Vorrede noch für einen Protagonisten auszugeben. Eine aufrichtige Erzählung seiner Gründe, wodurch er die Grundpfeiler unserer Rechte zu untergraben sucht, soll zeigen, ob er mit Ueberzeugung geschrieben habe. Der erste Theil seiner Schrift enthält eine Betrachtung des westphälischen Friedens nach dem Artikel von der Execution. Bey der Execution des westphälischen Friedens führte der Kaiser das Oberexecutionens-Amt, die Schweden haben dieses selbst anerkannt und wider einiger Reichs-

Reichskände Erinnerung verteidigt. Aus diesem an sich richtigen Sage zieht man nun §. 10. die Folge, daß der Kaiser eben so wenig, als die Krone Frankreich und Schweden an die Executions-Ordnung gebunden gewesen, sondern nach seinem Belieben hierinne habe verfahren können. Wir müßten blind seyn, wenn uns der §. 2. des Friedens-Executions-Präliminar-Recesses von diesem Sage überfahren sollte. Um zu zeigen, wie wenig Herr Drümel diesen Paragraph könne überdacht haben, wollen wir ihn hersetzen: „erstlich so viel die restitutiones ex capite amnestiae & gravaminum, welche Ihre Kaiserliche Majestät in Dero Erbkönigreich, Fürstenthum und Landen zu thun haben, anbelangt, weil Ihre Kaiserliche Majestät dies Orts einem jeden das wiederfahren zu lassen, sich nochmals erbotten, worzu sie der Friedensschluß in einem und dem andern verbindet, als hat es dabey sein Verbleiben.“ Wer sieht nicht deutlich ein, daß diese Stelle dem Kaiser lediglich freye Hände in seinen eigenen Erbländern läßt, keinesweges aber ihn von der Befolgung der Executionsordnung in andern Ländern loszählet? Daß neue Gravamina nicht zur Executionsordnung des westphälischen Friedens gehören, sucht Herr D. §. 20. daher zu bekräften, weil schon das Friedensinstrument gleich darauf vorfallende Gravamina zum ordentlichen Weg Rechtens im Reich verweist, und ferner der neueste Reichsabschied eben dieses verordnet. Den stärksten Beweisgrund aber sucht Herr D. daher zu nehmen, daß die Krone Schweden sich gegen die kaiserliche Bottschaft erklärt, daß sie sich in künftigen Beschwerden keine Cognition oder Execution heraus nehmen wolle. Folgt aber aus diesem Gewäße wohl, daß, auch alsdann, wenn der Weg Rechtens nicht mehr zulänglich wäre, alle Selbsthülfe hinfüro verboten sey? Die beständige

Commission der Kreis-ausschreibenden Fürsten in allen Beschwerden des W. F. Executionen vorzunehmen läugnet der W. S. 31. gänzlich. Die Gründe, wodurch dieser Satz unterfügt wird verlieren aber alle Kraft, wenn wir unsere Meinung auf folgende Art einschränken: nämlich sie erquiren nur Rechte wenn sie von dem beleidigten Stand, der in der gehörigen Zeit vor den Reichsgerichten kein Recht erlangen konnte, darum ersucht werden.

Der zweyte Theil ist eine Betrachtung über den siebenzehnten Artikel des westphälischen Friedens von der Affecuation. Hier will der W. unparteyische Gemüther von zwey Wahrheiten überzeugen. Die erste ist, daß der fünfte und sechste Paragraph gar nicht von den Executionen der Restitutionen ex capite gravaminum, welche in dem Friedensinstrument oder darauf folgenden Recessen, und Verordnungen entschieden worden, verstanden werden könne. Man höre den vorreflichen Beweis! „In den angezeigten Paragraphen wird zugelassen, daß eine Streitigkeit über eine Contrevenzion des W. F. drei ganze Jahre unentschieden und unrequirit bleiben kann: hingegen sollten die Restitutionen nach dem zweyten S. des sechsgehnten Artikels ex capite gravaminum innerhalb der Zeit, von zwey Monaten erquiret werden.“ Bey nahe wolten wir aus diesem Argument glauben, daß Herr Drümel mit der Veränderung seines Standes auch die ewige Regeln zu schließen verändert habe. Die Beschwerden sollten freylich binnen zwey Monaten abgethan werden. Falls es aber nicht geschieht; so verordnet der fünfte und sechste Paragraph, daß man nach einer Zeit von drei Jahren zur Selbsthilfe schreiten könne. Wolten wir ferner dem W. gleich geben, daß der fünfte und sechste Paragraph vorzüglich von solchen Beschwer-

den reden, welche in der Zukunft noch vorkommen müßten; so wird sich doch nie daraus erzwingen lassen, daß diejenige Streitigkeiten, welche der W. F. entscheidet dadurch ausgeschloffen werden. Diese sollte man allerdings so gleich erequiren. Wie aber wenn dies nicht geschah, sollte alsdann der beleidigte Theil in einer ganz liquiden Sache weniger Vortheil haben, als wenn er erst in der Folge der Zeit beleidigt würde? Wenn Herr D. aufrichtig verfahren wüßte; so müßte er nothwendig aus dem zehnten Paragraph des sechszehnten Artikels auf den 5. und 6. des siebenzehnten gleichsam a. majori ad minus schließen, und das äußerste Recht der Selbsthülfe erkennen, wenn das richterliche Amt ganz mangelhaft oder ohne Wirkung ist. Die zweite Entdeckung des Verfassers soll seyn, daß die beyde oft erwähnte Paragraphen nicht von neuen Streitigkeiten der Stände unter einander; sondern von solchen, welche zwischen dem Kaiser und Reich einer Seits und den allirten Kronen Frankreich und Schweden andern Theils handeln. Diese gefährliche Einschränkung verdient, daß wir dieselbe gehörig beleuchten. Herr D. muß bey Durchsichung des fünften Paragraphen ganz verstockt gewesen seyn, weil er nicht versteht, was die Worte *teneantur omnes hujus transactionis consortes universas & singulas hujus pacis leges contra quemcumque protegere* sagen wollen. Hörten die Reichsstände etwa nicht zu den transigirenden Theilen, oder haben sie mit dem Kaiser immer eine einzige Person im W. F. ausgemacht? Die Gründe, warum der W. die erwähnte Einschränkung hinder, sind folgende. Nach dem siebenten Paragraph des siebenzehnten Artikels ist den Ständen nicht erlaubt in ihren Streitigkeiten zu den Waffen zu greifen: denen aber welche S. 5. und 6. gemeint sind, ist es erlaubt, daher kann der S. 5. und 6. nicht von Streitigkeiten

eigkeiten der Stände reden." Allein der §. 7. besiehet, sich bey zugefügter Beleidigung nicht so gleich selbst Recht zu verschaffen; sondern erst den Weg Rechtens zu versuchen; der §. 5. will eben dieses, nur verordnet der 6. §. falls dies nichtswirkt nach drei Jahren die Selbsthülfe. Durch diese Anmerkung fällt nicht nur aller Widerspruch, weg, sondern es läßt sich auch einsehen, daß der siebente Paragraph bloß aus Behutsamkeit, damit die in den vorhergehenden Absätzen erlaubte Selbsthülfe nicht gemißbraucht werden möge, ist eingeschärft worden. Den schädlichsten Gift zieht der W. aus dem vierten Paragraph. Hier ist nach seiner Meynung verordnet, „daß derjenige, welcher wider den W. §. sündigt, so gleich jure & facto in die Reichsacht verfallen sey, auch solche wider ihn erkannt und völlig exequirt werden solle. Der gleich folgende fünfte und sechste Absatz befehlet hingegen, daß man Eingriffe wider den W. §. durch einen dreijährigen Versuch eines Vergleichs oder durch rechtliche Untersuchung abthun möge; also gehöret jenes erste scharfe Mittel für die Abwendung der, Gravaminum im Reich und mithin kann das letztere unmöglich für eben diese Beschwerden gesetzt worden seyn: „Der Widerspruch, welchen der Verfasser hier zu finden glaubt, rührt von den falschen Hypothesen her, mit welchen er den Text des siebenzehnten Artikels betrachtet. Hätte er den vierten und den folgenden Paragraphen nur gehörig mit einander verglichen wollen; so würde er belehrt worden seyn, daß der erstere nothwendig von solchen Beschwerden rede, welche ausdrücklich wider den westphälischen Frieden laufen, und keine weitere Untersuchung nöthig haben, der vierte und fünfte Absatz aber von solchen, welche noch einigen Zweifeln unterworfen und daher durch Vergleich oder rechtliche Entscheidungen zu endigen sind.

Der

Der dritte Theil soll diejenige widerlegen, welche vorgeben, daß die neuer Zeiten präetendirte Selbsthülfe der Stände des Reichs wider Stände in dem westphälischen Frieden gegründet sey. Allein wir sind müde die Trügschlüsse des alten Rectors länger zu untersuchen, da sie ohnedem nur Wiederholungen des vorigen sind. Die preiswürdige Abhandlung des verdienstvollen Herrn Kangleys Directors Strubens von der im westphälischen Friedensschluß erlaubten Selbsthülfe beantwortet ohnedem schon alle Zweifel.

Hamburg.

Bormer verlegt: Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien. Erster Band. 1. Abth. 3. B. in Octav. Aus der von dem dasigen Pastore, Herrn. D. Winkler vorgelegten Vorrede sehen wir, daß diese Schrift nicht von ihm selbst, jedoch unter seiner Aufsicht von einer Gesellschaft mehrerer geschickten Männer verfertigt werde. Die Hauptabsicht ist, die Nachrichten von verdienten und berühmten Personen, die in Niedersachsen in öffentlichen Aemtern gestanden, oder noch stehen, zu sammeln: nach dem Muster des Nicerons sie zu bearbeiten und dabei vornehmlich auf die Familienumstände zu sehen, diejeniam aber allein auszuschließen, von denen im Löherschen Gelehrten Lexico schon Artikel geliefert worden. Wir müssen bekennen, daß dieser erste Theil sehr genau nach diesem Plan eingerichtet worden, und von den sechs und dreysig Lebensbeschreibungen, die derselbe in sich faßt, die allermeisten solche Männer uns näher bekannt machen, von denen die hier mitgetheilten Nachrichten nicht bloß ihren Verwandten, oder ehemaligen Mitbürgern, sondern allen Liebhabern

habern der gelehrten Geschichte sehr schätzbar seyn müssen. Hier sind einige dieser berühmten Nahmen: Joh. Georg Burckhard, Johann Gottlob Carppov, Johann Melchior Goetze, Gustav Christoph Hosmann, Johann Friedrich Jugler, Johann Carl Rosen, Johann Jacob Quistorp, Johann Steph. Nützer, Gottfried Schüze, Georg Philip Telemann, Friedrich Wagner. Man wird aus diesen nur als Probe angezeigter Artikeln sehen, daß so wol lebende, als verstorbene hier einen Antheil haben. Auf die Erzählung der Schriften, die jeder herausgegeben, und Anzeige der schon vorhandenen und gedruckten Nachrichten ist ein sehr nützlicher Fleiß angewendet. Da verschiedene Verfasser daran arbeiten, so kan wol die Art zu erzählen, nicht immer sich gleich seyn und es hat wol nicht können vermieden werden, daß nicht zuweilen der Ton sich einschleichen sollen, der ehemals in den Lebensläufen herrschte. Doch wird dieser nicht oft bemerkt und die Vollständigkeit und Genauigkeit der Nachrichten ersetzt als denn jenen kleinen Fehler reichlich. Solten wir unter diesen Lebensbeschreibungen diejenige anzeigen, welche nach unserer Einsicht am unterhaltendesten geschrieben ist, so würden wir die vom Telemann nennen. Nicht bloß die Menge und Abwechslung der Auftritte, die freilich nicht bey allen statt hat, sondern auch die Art, sie zu erzählen, verschafft dem Leser Vergnügen. Die ganze Anstalt verdient Beyfall und Unterstützung und da sie unter sehr guter Aufsicht steht, so zweifeln wir nicht daran, daß sie ihren Fortgang behalten und in einem Theil der gelehrten Geschichte von Deutschland eine brauchbare Quelle seyn werde.

Sache bringt es mit sich, daß zwar Revisionen, (als Erörterungen derer von Narthen in Gestalt ordentlicher Rechtsmittel wider Urtheile angebrachten Beschwerden,) deren jede ein einzelnes Ganzes ausmacht, unter verschiedene Revisoren nach einander vertheilt werden können, und daß also in so weit der jüngste Reichsabschied zu Erledigung derer schon damals seit vielen Jahren rückständig gebliebenen Revisionsfachen eine halbjährige Ablegung zwischen fünf in solcher Absicht verglichenen Classen der hierzu deputirten Stände verordnen können; wiewohl doch die Vorsicht dabey gebraucht worden, daß auch Revisoren, die einmal in einer Sache zu arbeiten angefangen, vor deren Vollendung nicht abgehen sollen. Mit der eigentlichen Visitation des Cammergerichts hat es aber eine ganz andere Bewandniß. Denn da solche in Untersuchung und Abstellung derer sowohl unter den Mitgliedern als in der Verfassung des Gerichts etwa eingeschlichenen Mängel bestebet, und insonderheit hiebei ein Verhör der sämtlichen Cameral-Personen zum Grunde liegt, wobei des nöthigen Geheimnisses wegen kein ausführlich Protocol geführt, sondern das nöthige von jedem Subdelegirten Visitatorn für sich aufgezeichnet wird; so kann diese Arbeit ohne Schaden der Hauptsache nie unterbrochen, und anderen, die von Anfang der Sache nicht bezugewohnt, zur Fortsetzung und Vollendung überlassen werden. Aus dieser Ursache ist auch nie eine einmal angefangene Visitation auf solche Art abgebrochen, und von andern fortgesetzt worden. Vielmehr ist schon in den Jahren 1526, 1529, 1531., und wiederum 1595, 1599 und 1600. geschehen, daß, wenn eine Visitation durch besondere Zeitläufe oder Umstände unterbrochen werden müssen, solche doch immer demnächst wieder von eben den vorigen Visitatorn von neuem fortgesetzt, und bis zu Ende vollführt

süßret worden. Es stimmt also auch das Herkommen damit überein, daß in dem eigentlichen Visitationengeschäfte vor dessen Vollendung keine Abblösung statt finde. Eben dieses ist nun auch unstreitig die Hauptabsicht des jüngsten Reichsabschiedes gewesen, da derselbe der ersten Classe nicht bloß obgedachte Revisions-Sachen, sondern zuvörderst die Verriichtung (also nicht nur etwa den Anfang, sondern die völlige Verriichtung) der Visitation, und noch überdies die Beforgung, die damals beschlossene Justizverdeesserungen vollends merkstellig zu machen, ja selbst die Revidirung des Concepts der G. O. aufgetragen. Dabey mögen zwar die Verfasser des jüngsten R. A. gedacht haben, daß nach den damaligen Umständen die Zeit von Einem Jahre hinreichend seyn möchte, alle solche Aufträge auszurichten, und doch auch noch mit Erörterung der Revisions-Sachen einen Anfang zu machen. Bey allem dem war aber keinesweges ihre Absicht, diese Jahresfrist als ein peremptorisches Ziel oder gleichsam als ein Fatale vorzuschreiben; sondern es verstand sich von selbst, daß die Vollbringung des Auftrages, als das Hauptwerk, so sich ohnesin nach der Natur der Sache und vermöge Herkommens nicht unterbrechen ließ, im Fall einer Collision allenfalls den Vortzug behalten müßte. Es würde also keinen Zweifel gehabt haben, daß, wenn nach dem damaligen Vorhaben die Visitation den 1. Nov. 1654. zu Stande, aber den 1. Nov. 1655. noch nicht zu Ende gekommen wäre, die zweyte Classe erst deren Vollendung würde haben abwarten müssen. Jetzt kann dieses in der That noch weit weniger Zweifel haben, da es jetzt unmöglich von so großem Belange seyn kann, ob die zweyte Classe, die eigentlich nach dem Buchstaben des Gesetzes den 1. Nov. 1655. hätte einreten sollen, nunmehr, nachdem sie mehr als hundert Jahre

warten müssen, noch ein Jahr länger zurück bleibt, oder nicht. Die erste Classe kann hingegen aus dem im jüngsten K. N. enthaltenen Auftrage mit Recht behaupten, daß ihr gebühre, solchen Auftrag erst ganz zu vollenden, ehe die Keyse an die folgende Classe kommen kann. Uebrigens ist obneben nicht ebenlich, sich bey Reichsgezeugen, die vor hundert und mehr Jahren errichtet sind, so an dem Buchstaben zu halten, daß nicht bey veränderten Umständen Abweichungen oder neue Gesezgebungen notwendig wären. Sonst müßte vermöge der goldenen Bulle noch jegs ein jeder Churprinz vor dem 14. Jahre Slavonisch lernen, und die Churfürsten müßten, wenn sie in 30. Tagen mit der Kayserwahl nicht fertig würden, mit Wasser und Brodt vorlieb nehmen. Oder wer wollte mit den Reichs-Polizey-Ordnungen 1548. und 1577. noch jegs die darinn enthaltene Kleiderordnung befolgen? Wenn also auch der jüngste K. N. die Absicht würklich gehabt hätte, eine peremptorische Jahresfrist der ersten Classe vorzuschreiben, so würden doch die vielfältig veränderten Umstände eine Aenderung darinn notwendig machen. Wenigstens würde doch mit der Ablösung billig so lange Anstand zu nehmen seyn, bis die gegenwärtige Visitatoren erst einen gewissen Abschritt in ihrer Arbeit erreicht, und allenfalls nach einem von denselben zu erfordernden Berichte, ohne dem Hauptwerke zu schaden, deren Fortsetzung der folgenden Classe übertragen werden könnte. Alles dieses ist desto erheblicher, als selbst das Schema der deputirten Stände in der dritten und den folgenden Classen noch einer vielen Schwierigkeiten, unterworfenen Berichtigung bedarf. Und da gleichwohl, wenn die erste Classe mit dem 1. May 1768. ihre Activität verlöre, nach eben dem Grundjagen am 1. Nov. 1768. die zweyte Classe wieder von der dritten abgelöset werden müßte;

so würde ein jeder Patriot mit Beerdüßniß zu befehlen Ursache haben, daß einer so heilsamen Anstalt das Schicksal einer so baldigen Vereitelung bevorzugen sollte. Dieses ist ungefähr der Inhalt der hier angezeigten Schrift, welcher wir nichts mehr wünschen, als daß sie noch zu rechter Zeit in solche Hände kommen möge, von denen das Teutsche Reich in diesem wichtigen Theile seiner innern Verfassung die Entscheidung seines Schicksales zu erwarten hat.

London.

The Beauties of English Poesy. Selected by Oliver Goldsmith. In two Volumes. Vol. I. II. Von W. Griffin, 1767. gr. 12. ist eine Sammlung, welche nicht so wohl kleine, zerstreute, leicht entweichende Stücke, als vielmehr eine Auswahl unter bekannten Gedichten enthalten soll und also für Personen bestimmt ist, die ihren Geschmack bilden wollen, und bey der zu dem Ende erforderlichen Auswahl der Muster einer Vorlesung bedürfen. In eben dieser Art ist vor jedem Stücke eine kurze kritische Einleitung voraus geschickt, welche den Werth, die schwachen Seiten oder die schönen Stellen des Stückes anzeigt. Die Sammlung begreift folgendes: den Lockenraub, Pops ausgearbeitetes Stück und das vollkommenste, was in englischer Sprache geschrieben ist — und worinnen sich das Genie der Engländer am deutlichsten zeigt. Der Einsiedler (The Hermit) die bekannte Erzählung von Pope und Parnell; Il Penseroso und Il Allegro, von Milton; ein sehr scharfsinniger Kunstreicher soll geurtheilt haben, diese beyden Gedichte gäben ihm einen höhern Begriff von Miltons poetischen Style, als sein verlorneßes Paradies; die bekannte Elegie auf einen

einen Kirchhof; London, eine Nachahmung nach der dritten Satyre Juvenals, von Johnson; die Schulmeisterin, in der Spencerschen Romaner von Shenstone; Cooper's Hill von Denham, in der beschreibenden Dichtart; Eloise an Abelard, von Pope; Sendschreiben von Philips an den Grafen von Dorset (aus Copenhagen) Alexanders Feast oder die Macht der Musik, die berühmte Ode von Dryden auf den Tacitentag; mit der andern von Pope, als Nachahmung der vorigen: Descend ye Nine &c. The Shepherd's Week, in sechs Hirtengebichten von Gay; Mac Flecknoe, Satyre auf Shadwell von Dryden: On Poetry, a Rhapsody, von Swift, es wird unter den englischen Gedichten gerühmt, welche die beste Versification haben; der Gebrauch des Reichthums, aus den moralischen Versuchen von Pope; der feste Gesang aus dem Dispensary von Garth (die Reise in die Unterwelt); vier Eclogen von Collins in orientalischem Geschmack; der Schilling von J. Philips; A Pipe of Tobacco, zur Nachahmung sechs verschiedener Schriftsteller, von Sawkins Browne. Im zweyten Bande: Ein Nachstück auf den Tod, von Parnell; ein Feenmärchen, auch von Parnell; Palamon und Lavinia, aus dem Herbst von Thomson; der Bastard, von Savage; einige Fabeln aus More; An Epistle to a Lady, von Nugent; Hans Carvel, die bekannte Erzählung von Prior; The Ladle, die Erzählung vom Poragelöffel; Baucis and Philemon von Swift; In den Graf von Marmion auf Addison's Tod, die schöne Elegie von Tickell; Colin und Lucy, eine Romanze oder Ballade von eben demselben; die Thraners

Schottz

Schorlands von D. Smollet; auf den Tod des Protector's von Waller; Phobus und Daphne; King's Nachgedanken, die erste und zweyte Nacht. Wer würde diese in einer Sammlung dieser Art gesucht haben? eben sowohl, als dessen erste Satyre; Pastoralballade (Schäferromanze) von Shenstone; Phöbe, eine Pastoral von D. Byron; des Herzogs von Buckingham Versuch über die Dichtkunst; Cadmus und Vanessa von D. Swift; Alma, or the Progress of the Mind von Prior.

Erdringen.

Crebas hat A. 1767. in groß Quart auf 30. Gedruft Petri Camper Epistola ad anatomicorum principem magnum Albinum. Herr C. hatte A. 1762. an Herrn. Albinus seine erste Sammlung von Zeichnungen geschickt, in deren Vorrede er sagt, Albinus und Eustachi grosse Kupferplatten seyn aus einem Punkte gezeichnet, wodurch denn verschiedenes verfährt und verstellte herauskomme: Er C. aber habe seine Platten wie die Baumeister ohne Verzierung und ohne Sehepunkt vorgestellt. Herr Albinus antwortet in einem hier abgedruckten Briefe, gesteht den Sehepunkt, aber versichert, er habe bey seinen Rippen ihn in einer Entfernung von 40. Schuh gewonnen, wo er nicht schaden könne, leugnet aber diese Anklage gänzlich in Ansehung der andern Zeichnungen und der Eustachischen Platten, und verlangt, Herr C. solle diese Critik zurück nehmen, da er nicht eine Unwahrheit werde auf ihm erliegen lassen wollen. Auf dieses Schreiben antwortet hier Herr Camper, mit festem Muthe. Er prüfe des Herrn A. Vertheidigung, und findet, mit seinen zwey Vierecken habe er zwar vermieden, daß der Wapler nicht vierzig

vierzig Schuh weit habe weggerdet werden müßten, über dem Irrthum in Ansehung des wahren Ortes sey er nicht vorgekommen, und einen Beobpunct habe er ja seinem eigenen Gefändnisse zufolge dabey gebraucht. Hieraus seyn verschiedene Irrthümer erfolgt, die er nennt, und zumahl in den Gerippen die alzu geraden Schlüsselbeine, die alzuniedrigen Schulterblätter tabelt u. s. f. Beym Bruststuch zeigt er ein gleiches Zeichen aus einem Beobpuncte in verschiedenen Platten, und vergleicht eine Figur aus dem Gehirn mit der feinigern, die nach Art der Baumwickler gemacht ist. Er findet auch Wändelaars Kunst gering, aber auch Eberfelden und Sue gefallen ihm nicht. Er endigt mit der nicht mehr neuen Klage über die undeutliche Beschreibung des Rautischen Steinschnittes.

Davia.

Herr Ignatius Monti nunmehr zu Pizzighitone (wie wir Piccione übersetzen) Stadt- und Garnisonarzt, hat d. 1767. bey Valzani in Octav auf 46. S. abdrucken lassen: *Epistol. medic. Latin. ad viros illustres mil.* Es sind fünf Briefe. Der erste von einer tödtlichen Engbrüstigkeit; der dritte von einer Erstickung, die von den Wärmern bewürkt worden ist; und der fünfte von einem Manne der unter der Feinde Hände sich mehrere Stunden lang als vollkommen todt angesetzt, auch allerley Proben und angethane Martern ohne einiges Zeichen eines Gefühls ausgestanden hat.

Auch von ihm ist Giudizio di Radamanto, intorno le riflessioni sopra l'aringa medica del Monti, groß Octav auf 60. S. Herr Gandini und ein ungenannter Astraldo hatten sich über des D. Monti angezeigte Artinga aufgehalten; hier werden ihre Anmerkungen und Kritiken beantwortet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1768.

Göttingen.

Son des Herrn Hofrath Patters auserlesenen Rechtsfällen aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit ist in der Vandenhoeckischen Handlung der dritte Theil, auf 282. S. fol. erschienen. Fünf Deducationen, in welchen das Anhalt-Cöthnische Steuerwesen in das größte Licht gesetzt wird, und deren wir schon einzeln erwähnt haben, machen den größten Theil dieser schätzbaren Sammlung aus. Sonst sind noch acht und zwanzig rechtliche Bedenken und Urtheile, welche der Herr Hofrath im Rahmen der göttingischen Juristenfacultät nach der beliebten Ordnung abgefaßt hat, beigefügt. Wir wollen aus dem Responsio S. 210. nur einige wichtige Sätze anmerken. 1. Wenn der Gläubigen die Wahrheit der Forderung nicht durch eine Handschrift; sondern nur, durch die vom Erben des vermeyntlichen Schuldners, bisher, geschehene, Zahlung

lung der Zinsen erháren kann; so darf diesem Herrschaftlichen Gegenwärtigen, daß die Forderung unregelmäßig und die Zinsen indebita bezahlt seyn, nicht versagt werden. 2. Eine Schuld, welche nicht durch klare Brief und Siegel als richtig erwiesen wird, gebórt nicht zu jenen kláren Ansprüchen, weshalb in einigen Reichslánder die Appellation an die Reichsgerichte unter sagt ist. Wird diese dabei verurtheilt; so kann keine fiscalitétliche Klage wider den Appellanten wegen Verletzung des privilegii de non appellando erhoben werden. In dem Responsio S. 87, welches die Regredient Erbschaft in einem gráflíchen Hause betrifft, ist der folgende Satz vorzáhlich merkwürdig. Ein Frauenzimmer von hohem Adel welches sich die Erbschaft falls ihr Bruder oder dessen nächste Anathen ohne eheliche Leibeserben männlichen Geschlechts erlöschten sollte, vorbehalt, verliert dasselbe nicht, wenn gleich diese Bedingung bey dem Tode ihres Mannes noch nicht eintritt. Der Grund, warum sie oder ihre Nachkommen noch zur Succession gelassen werden, wenn gleich der Mannestamm nach vielen Tábren erst ausstirbt, liegt in dem allgemeinen Ausdruck eheliche Leibeserben, worunter alle Descendenten verstanden werden. Außerdem würde eine solche Vorbehaltung der Erbschaft, die nur auf die Erlóschung des lebenden Mannestammes gienge, wieder die bisherige Gewohnheit aller hohen Familien seyn und daher auf das deutlichste ausgedruckt werden müssen.

Rouen.

Kallemant hat A. 1767. abgedruckt: Deliberations & memoires de la Societé Roy. d'agriculture de la generalité de Rouen Tome II. Dieser zweene Theil ist groß Octav und in zwey Anfängen 366. S. stark. Der erste Theil begreift das in der Gesellschaft vorgegan-

gegangene für die Jahre 1763, 1764 und 1765. Sie hat sich bestrebt, beym Hrn. Erzbischofe eine Verminderung der Feiertage zu erhalten, und ein Bischof hat neune derselben in seinem Sprengel abgelehnt. Hr. Darnbournep hat der Gesellschaft sehr schönen Flachs vorgezeigt, den er aus dem Werke des keines durchs Kayten herausgebracht hat: hierauf folgen die Abhandlungen. Die vornehmste ist vom Hrn. de Fontenose, und in derselben wird die französische Nation zur feinen Schaafzucht aufgemuntert. Hr. F. meint die feinen Schaafse seyn aus der Barbarey zu Peter des strengen Zeiten nach Castilien, und von dort unter Edward IV. nach Engelland gekommen: doch habe man in Engelland dreyerley Schaafse, die reine Zucht der Spanischen, deren Wolle noch immer viele Vorzüge habe, und an Reinlichkeit die Spanische übertriffe: eine Bastartzucht, die aus den feinen wollichten Widder und gemeinen Schaafen entstanden seyn, und denn die gemeinen Schaafse. Die Wolle hat aber in Engelland vor Edward IV. die Hauptwaare des Landes so sichtbar ausgemacht, daß die Kries gesteuert dem Hertzogen Edward dem III. in Sächsen Wolle ausgeachtet worden sind. In Frankreich haben die Schaafse ausgeartet, weil man sie nur zum Schlachten gehalten hat: da sie sonst vor Peter IV. die feinste in Europa gewesen. Die flämischen, grossen und hochstämmigen Schaafse seyn aus Indien nach Holland gebracht worden, und ein Zesselscher Widder gebe bis sechszebn Pfunde feine und seidenartige Wolle. In Schweden, glaubt Hr. F. habe man nunmehr durch die Einfuhr fremder Widder eben so schöne Wolle, als in Spanien und in Engelland. In Cotentin, einer Gegend der Normandie, habe man Schaafse, deren Gestalt den englischen Schaafen gleiche, die Wolle aber wie die Spanische kurz sey, und nur einen

einen Drittel so viel ausgeben als die englischen Schaafe. Man müsse englische Widder in Frankreich bringen; aus ihrer Zucht Pflanzschulen auf königliche Kosten halten, Schaferschulen anlegen, Klee in leichter Erde für sie bauen, sie das ganze Jahr in Hürden lassen: und ihnen die Wiesen nicht unterlagen, denen sie, der Erfahrung zu Folge keinen Schaden thun. Hr. F. giebt die völlige Einrichtung dieser Pflanzschulen, und ihren Kosten Anschlag an, wie auch den Grundriß einer Winterhürde. Ein wichtiger Aufsatze ist, worin die Versuche erfahrner Färber im Auszuge stehn: sie haben befunden, daß allerdings die frische Nöbte eine noch bessere und höhere Farbe giebt, als der Seeländische Krappe: daß sie viel weiter hinstrecken: daß von allen arden Nöbten, selbst deren von Smyrna, die Nöbte aus Poyton die schönste Farbe, und die Seeländische die schlechteste giebt. Hr. Schiffeli von der Decon. Societät zu Bern hat seine im großen gemachten Versuche angezeigt, die er mit dem Bau der Nöbte aus verschiedenen Gegenden gemacht hat. Er hat mehrere Morgen angepflanzt, ungeachtet der schädlichen Ingerwässer einen großen Vortheil dabey gefunden. Auch hier hat die frische Wurzel ein eben so schönes roth gegeben, als die mühsam zubereitete Seeländische Krappe. Wir erinnern uns, unsre, im Wilden gewachsene, einem Besizer Seeländischer Krappwecker vorgewiesen zu haben, der eingesehen mußte, die Farbe wäre höher, und hätte den braunen Flecken in der Mitte nicht, von welchem ein todes Wefen in der mit Seeländischem Krappe gefärbten Wolle entsteht. Herr Schiffeli beschreibt das Pflügen und die ganze Wartung. Herr Damburney rühmt die rothe Farbe eines Portugiesischen vierbürtigen Bettstrobes, das sich in der Normandie ganz wohl ziehen läßt, und allensals die Nöbte erzeuget kan. Der

Marquis

Marquis du Trousseau rüht an, eine königliche Baum-
 schule in der Heide de St. Julien unweit Rouen anzu-
 legen, worin man Maulbeerbäume, aber auch,
 nach dem Beyspiel der Engländer, andre fremde
 Bäume zur Aufnahme des Landes ziehen sollte. In
 einem andern Aufsatze beschreibt man die Pferdezucht
 in der Normandie; und rühmt die Pferde der Gegend
 Cotentin, als die schönsten und dauerhaftesten Rutz-
 schenpferde. Eine Wahrnehmung; die die Verfasser
 eines sogenannten Pan's nicht vergessen müssen;
 betrifft die Gräser, die entweder die Pferde oder die
 Kühe nicht fressen. Eine Kuh frisst nichts von einem
 Kraute das nach Kuhmist riecht, den Geruch des
 Pferdemicßs scheut sie hingegen nicht, und eben so thun
 die Pferde. Am Ende setzt man das Verzeichniß der
 Ankräuter fort, die im Getraide wachsen. Sonst fin-
 det man in diesem Bande viele königl. Verordnungen
 abgedruckt, die auf verschiedene Weise den Landbau
 erleichtern, darunter ist auch die freye Aus- und
 Einfuhr des Getraides, nicht nur von einer Pro-
 vinc in die andere, sondern auch von den Häfen
 des Königreichs in fremde Länder, oder ins in-
 nere des Landes.

Paris.

Memoire sur la qualité et sur l'emploi des engrais
 par M. de Massac ist A. 1767. bey Ganeau in Duodez.
 auf 167. S. abgedruckt, und scheint eine kurze und
 dennoch vollständige Abhandlung zu seyn. Sie be-
 steht aus zwey Theilen: im ersten steht die Dün-
 ger aus den verschiedenen Reichen der Natur, und
 im zweyten die verschiedenen Arten von Erde. Die
 wenige Kenntniß der Arten von Düng, die sich zu
 den verschiedenen Arten von Erde schicken, ist die
 Ursache,

Ursache, sagt Herr de M. warum der Acker anstatt des 15. und zwanzigsten Korns nur das dritte und vierte hervorbringe. Der Pferdemist hat vieles von dem Esel- und Maulwurfmiste verschiedenes; er ist auch, diemil er gähret (oder fault) viel hitziger, als wenn er versault (verbrannt) ist. Der Schweinmist wird verbessert, indem man den Thieren eine Streu von Stöcken, Bohnenstroh und dürrern Kräutern giebt, und öfters umrühret, auch wohl den Boden des Stalles mit Erde bedeckt. Man vermedert des sehr kräftigen Taubenmist mit seiner schwarzen Erde, mit welcher man das Taubenhaus belegt: der Hühnermist hat fast eben dieselbigen Eigenschaften. Der versaulte Harn wird von den Holländern stark und nützlich gebraucht. Die todten Leichen, die Hörner, und alle thierische Theile sind ein guter Dung, nur daß es scheint, die Hörner müssen eine längere Zeit haben, bis sie aufgelöst seyn. Das Bohnenstroh und die Schoten sind den schwachen Weinstöcken sehr dienlich: die versaulten Tretern geben einen guten Dung, die Kräuter mit Herzwurzeln lockern den Boden sehr auf: das versaulte Laub ist vorzüglich, der Muschelmergel, wo man ihn haben kan, lockert die Erde, und löset den Leuten auf. Den Kalch könnte der Pächter, sagt der Herr von M. selber brennen: er ist im leichtesten Boden drey Jahre lang von guter Wirkung. Der Mergel nuzt die Erde eigentlich nicht aus, aber er verliert seine Kraft nach etlichen Jahren, und muß alsdenn wieder aufgeführt werden. Das Salz rühmt Herr M. auch, weil es das Unkraut tödter. Wir halten es nebst dem hohen Preise, dem Wachsthum der meisten Gewächse

wächse zueider, wohl aber dient der Salzstein aus den Pfannen oder von den Leckdörnern, die sumpfige Erde zu erwärmen. Eine Art von Rosjolen wird in Poitou bey einer Grand Erde (Rougeriau) nützlich gebraucht, muß aber sehr theuer seyn: so wie überhaupt das Gemische der verschiedenen Erdrarten fast nur bey gewissen vortheilhaften Umständen thunlich ist. Das Brennen in schlechten Letten rühmt Herr de M. es ist auch auf beyden Seiten des Meeres sehr gewöhnlich. Vom Wässern spricht der W. M. wie ein Mann, der den unschätzbaren Nutzen desselben nicht kennt. Im zweyten Theile beschreibt er zuerst die gute Erde (humus), der er den angenehmen Geruch einig zuschreibt, der nach einem Sommerregen aufsteigt. Er erfordert dennoch für dieselbe eine starke Düngung, nicht minder als zwölf Wagen, jeden zu zehn Sentnern, auf den Morgen von 40000. Schub. In der Fläche führt er den Düng verkauft auf, am Abhange der Hügel aber frisch, auf daß die Erde vom Stroh in etwas aufgehalten werden möge. Der Letten, nach seinen verschiedenen Farben wird hauptsächlich mit Sand, doch auch mit Mergel, mit Muscheln, mit Kalk, mit Kreide (mit allen die säure brechenden Erden) verbessert, und aufgelöst. Herr de M. hält den rothen Letten für besser, der uns als Eisensüßig verdächtig ist. Die Sanderde, oder leichte Erde, bedarf zu ihrer Verbesserung Letten, Kalk, Kuz, die Hürden u. f. f. Die grandische Erde ist in verschiedenen Provinzen sehr fruchtbar. Die Hürden und der Kuz sind ihr sehr vortheilhaft. Die Torferde bedarf ein öfteres Umpflügen. Selbst der Luffstein löst sich mit Mergel und Kalk, und vielem

viesem Dunge, von ihrer Säure endlich, mit Mühe reinigen.

Leiden.

Die Herrn, welchen die Besorgung der von dem feel. Stolp gemachten bekanten Stiftung anvertrauet ist, haben in einer den 18. Febr. dieses Jahrs gehaltenen Versammlung, nach des Stiffters Vorschrift, eine Preisfrage aus der Sittenlehre gewählet, und denen Gelehrten vorzulegen beschloffen. Diese ist: „Utrum „Deus ex mero arbitrio potestatem suam legisla- „triam exercent, an vero ita, ut ratio humana le- „gum divinarum etiam perfectionem perspiciat? „ Diejenige, welche den Entschluß fassen möchten, diese Frage gründlich zu beantworten, werden ersucht, ihre Abhandlungen in lateinischer oder holländischer Sprache zu entwerffen, und solche Hoffrey dem Hrn. Profess. der Theologie Hollebeck, als zeitigen Secretaire des Stolpschen Instituts vor dem 1. Jul 1769. zu übermachen, auch die Einreichung so zu machen, daß jeder Aufsatz nicht mehr als 40. Seiten nach der in denen bereits gedruckten Abhandlungen gebrauchten Schrift ausmache. Es werden zugleich die Herrn Verfasser gebeten, denen Ausarbeitungen einen Sinn-Spruch anzuhängen, und in einem anzuschließenden versiegelten Zettel sowohl dieselbe Devise zu wiederholen, als ihren Nahmen und den Ort ihres Aufenthalts zu melden, widrigenfalls auf die eingesandte Schriften kein Augenmerk genommen werden kan. Man wird den 13. Octob. 1769 als dem zur Preisbestimmung gesetzten Tage nur den versiegelten Zettel der Abhandlung eröffnen, welcher der Preis zuerkant werden wird, der in einer goldenen Medaille besteht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1768.

Göttingen.

Sir sind noch die Anzeige von einigen öffentlichen Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften schuldig, welche mitzutheilen sich einige Hindernisse gefunden haben. Den 12ten September des vorigen Jahres geschah der Ausspruch über verschiedene eingelaufene Beantwortungen der ersten ökonomischen Frage des gedachten Jahres, wegen des heutigen Gebrauchs der Soldaten in Friedenszeiten zu öffentlichen gemeinnützigen Werken; wobey Ihre Excellenz, der Herr General-Lieutenant von Zastrow, gegenwärtig waren. Herr Prof. Murray hatte, wie gewöhnlich, als Secretär, den Vortrag. Die vollständige Aufgabe war aber eigentlich diese: Worin bestanden vornehmlich die Ursachen, welche verhindern, daß kein Staat in Europa die Soldaten, so wie die Kömer, in Friedenszeiten, zu öffentlichen und gemeinnützigen Arbeiten gebraucht? War die

die Römische; oder die gegenwärtige Einrichtung dem allgemeinen Besten, und der Politik gemäßer? Wenn das erste: wurde dieser Gebrauch den gegenwärtigen Militäreinrichtungen nachtheilig seyn? Und wie wäre dieß allenfalls zu vermeiden? Die Societät hatte, bey der Ausföhrung, keine gelehrte Untersuchungen über die Beschäftigungen der Römischen Soldaten in Friedenszeiten; aber desto mehr Sorgfalt, bey der Erörterung eines jeden von ovigen Puncten, gewünscht; wobey aber auf das Point d'Honneur der jetzigen Militäreinrichtung wohl zu sehen wäre (An. 1766, S. 1172). Es waren darüber vier Abhandlungen eingekommen; die erste mit dem Sinnspruche: *Malum necessarium sit minimum*; die andere nur mit einem verschlossenen Zettel; die dritte mit beygefügten Französischen Versen:

Travaillez tous Mortels! La loi, qui vous ordonne,
D'avoir le front suant, n'en exempt personne;
und die vierte wieder mit dem Sinnspruche: *Tempus omnia mutat*. Es konnte aber die Societät nur über die drey ersten urtheilen: weil die vierte gar zu spät eingelaufen war; und folglich, nach den Gesetzen, nicht mehr angenommen werden durfte. Hingegen verrieth die erste dieser Schriften desto mehr Ueber-eilung. Ja, der Verfasser hatte sogar vergessen, einen Entwurf seiner Arbeit zurückzunehmen, auf welchem noch andere Anzeigen sic befanden, aus denen man ihn vielleicht errathen könnte. Man war daher genöthiget, auch dieselbe zurückzulegen. Der beygefügte verschlossene Zettel aber, der vermuthlich den Namen wirklich enthielt, ward, nach Gewohnheit, soaleich verbrannt, um den Verfasser gänzlich aus aller Besorgniß zu setzen. Es war also nur zwischen der zweyten und dritten Abhandlung ein Vergleich anzustellen. Erstere, mit bloß verschlossenem Zettel,

hatte

hatte verschiedene Gedanken, die Beyfall verdienten. Letztere aber, mit dem Französischen Disticho, behauptete noch den Vorzug: und die Königl. Societät hat sie daher des Preises wehre erkannt; jener aber gleichwol das Accessit zugesandt. Als der Zettel der gekrönten Abhandlung eröffnet ward, las man den Namen des Herrn Just Christoph Brasen, zu Bockenem, im Hochstifte Hildesheim. Indessen hat die Societät durch die Beantwortung, noch nicht alle Zweifel gehoben gefunden. Und weil die Fraae an sich selbst so wichtig ist: so trägt sie dieselbe nochmals zur Auflösung vor. Es war dazu anfänglich der Julius des gegenwärtigen Jahres bestimmt. Da aber die Zeit zu kurz seyn möchte: so setzt sie dazu eine entferntere, bis zum November, vest. Die oben erwähnte vierte Beantwortung wird inzwischen beygelegt werden, damit sie alsdann zum Wettlaufe mit zugelassen werden kann: wenn es dem Herrn Verfasser nicht etwa gefälliger seyn sollte, nach einigen Erklärungen, die wir gleich hinzufügen werden, sie nochmals vorzunehmen. Eben so steht es auch dem Hrn. Verf. der zweyten Abhandlung, die das Accessit erhalten, frey, auß neue eine Beantwortung einzusenden. Vielleicht ist es ihm, in der Absicht, auch lieber, wenn wir den beygelegten Zettel so lange unentsegelt lassen. Wenn es ihm aber gleichgültig ist: so kann er, bey einer der nächsten Versammlungen, eröffnet werden. Die gekrönte Preisschrift ward öffentlich verlesen. Der Herr Joseph Michaelis hatte aber auch über die Punkte, welche die Societät noch gerne erörtert zu sehen wünschte, einen besondern Aufsatz entworfen; und las denselben vor. Da er sowohl die Verfasser der schon eingelaufenen Beantwortungen, als diejenigen, welche sich ferner über die Materie einzulassen, interessiret: so theilen wir ihr hier wörtlich mit.

„Die Königl. Societät findet für nöthig, sich über die-

jenigen Lücken oder Zweifel zu erklären, die sie noch gern ersetzt oder gehoben haben wollte. Wenn sie Zweifel nennt, so versteht sie nicht immer Zweifel, die sie selbst hat, sondern auch solche die andern beyfallen können und welche völlig gehoben zu seyn der Endzweck ihrer Aufgabe ist. Sie macht keine Einwürfe, sondern sie erklärt nur die Meinung der wiederholten Aufgabe. 1) Was den ersten Theil ihrer Frage anlangt, so bemerkt sie, daß in der Preisschrift der Zustand der Römischen Armeen, wie solche zur Zeit der ersten Republik waren, mit dem jetzigen Zustand unserer Armeen verglichen wird. Hier fällt nun freilich ein sehr großer Unterschied uners und des Römischen Kriegeswesens in die Augen; und es scheint, als wenn bey uns nicht so leicht möglich seyn möchte, was bey den Römern möglich war. Allein da die großen Werke, die den Römischen Legionen noch jetzt Ehre machen, wol meistens unter der Regierung der ersten Kaiser ausgeführt sind, da schon der Zustand der Legionen anders beschaffen war, als vorher, und sie unsern geworbenen Armeen bereits näher kamen, und da die Kaiser noch über das öfters nöthig hatten, den Legionen zu schmelzen: so könnte dieser Umstand die Sache merklich verändern, und die Antwort erleichtern. Was zur Zeit der ersten Kaiser von Heeren zu erhalten war, die nicht mehr aus den alten patriotischen und republikanischen Bürgern bestanden, und welche misvergnügt machen man sich so sehr hüthen mußte, weil sie sich revoltiren, und wol gar den Thron wankend machen konnten, als unsere Regimenten, scheint bey unsern Kriegesheeren auch möglich zu seyn. Und da ist nur die Frage der Societät: warum hat man es nicht eingeführt? J. E. Ist es blos deshalb nicht geschehen, weil es in der Zeit der Barbarey außer Gewohnheit gekommen war? oder weil es den Officieren unangenehm schien? oder weil

weil unsere jetzigen großen stehenden Armeen noch von einem etwas jungen dato sind, und man, vor 150 Jahren, so wenig Soldaten im Frieden hielt, daß man nicht wol eine hinlängliche Anzahl zum Arbeiten übersparen konnte? oder weil man die Armeen in Besatzungen zerstreuet, und befürchtet, sie möchten, wenn sie im Frieden beysammen ständen, ohne unter andere Untertanen zerstreuet zu seyn, gefährlich werden können? oder wegen einer andern politischen oder militairischen Bedenklichkeit der Fürsten? 2) Bey der dritten Frage, ob es dem Militairwesen nachtheilig seyn würde, wenn unsere Armeen in Friedenszeiten zu solchen Arbeiten gebraucht würden, als bey den Römischen Armeen geschehen ist, findet die Societät noch folgende Lücken. a) Der Einwurf, den immer einige machen werden, das jetzige Krieges-*Exercice* erfodere eine Geschmeidigkeit der Glieder, so durch die harte Handarbeit verlohren gehe, verdiente eine sorgfältige Beantwortung. Es würde auch noch nicht genug seyn, bloß zu sagen, daß oft der Soldat im Felde alle harte Arbeiten thun müsse. Denn hierauf würden einige erwidern: daß die harte Arbeit, nur in einer Zeit von einigen Jahren, die Glieder steif mache; und in etl. Den Jahren sey ohnehin der größere Theil der ersten Soldaten todt, oder durch Wunden unbrauchbar; hingegen führte man doch zu Anfang ein Heer, dem keine Arbeit des Friedens die Glieder steif gemacht habe, zu Felde, und von eben der Art seyn auch die Recruten. Auf diese Einwendungen wünschte die Societät ein Augenmerk genommen zu finden. b) Bey Beobachtung des Points d'honneur ist mehr auf die gemeinen Soldaten gesehen worden, die doch oft große Lust haben zu arbeiten, und noch zu wenig auf das Point d'honneur der Officiers. c) Da es wenigstens an einigen Orten scheint, als wenn es den Officiers nicht lieb sey, wenn ihre

Soldaten, so lange sie in Garnison, und nicht beurlaubet sind, dem Bürger und Bauern arbeiten: so wäre noch deutlicher anzuzeigen, was sie dagegen haben mögen? ob vielleicht ihre Einwendungen bloß gegen Dienste gerichtet sind, die dem Bürger und Bauern vor Geld geschehen, ihm also den Soldaten eine Zeitlang subaltern machen, und seine Ambition schwächen? oder auch auf andere Arbeiten? dergleichen, ob vielleicht in solchen Ländern, wo der Officier von Beurlaubung der Soldaten einen Vortheil hat, ein Eigennutz dabey seyn könne, daß man die Soldaten, die gern arbeiten wollen, nöthigen will, Urlaub zu erbitten. 3) Was von dem Campiren der Soldaten unter Gezeiten gesagt ist, scheinet noch mehr: er Ausführung würdig: wie auch 4) das, was von der Aufsicht nur kurz erwähnt ist, unter welcher die arbeitenden Soldaten stehen sollten. Die Preisfarist sowohl, als die, so das Ueersitz erhalten, haben hierüber Gedanken geäußert, die einer noch weitem Ausführung würdig sind. 5) Vielleicht könnte auch der Gedanke noch mehr aufgeklart werden, wie man den Arbeiten der Soldaten eine gewisse militairische Gestalt und Richtung geben sollte. Erläuterungen durch Exempel mehrerer Gattungen von Arbeiten, welche in unsern oder benachbarten Ländern zum gemeinen Besten unternommen, und doch zugleich für Arbeiten, so das Kriegeswesen betreffen, gelten können, sind hier nützlich."

Hamburg.

Von den Unterhaltungen ist noch der vierte Band, als die andre Hälfte des Jahrz 1767. anzudeuten, mit welchem sie, so viel wir wissen, geschlossen sind. Wenigstens haben die bisherigen Arbeiter weiter keinen Antheil daran. Eine Anführung verdient darinnen

nen die Großmuth des Scipio, ein Singebicht, der Anfang einer Uebersetzung vom Selbstgespräch des Shaftesbury, (welcher Mannes Schriften längst vor so unzähligen andern hätten übersezt werden sollen; vermuthlich würde selbst unsre Sprache mit vielen feinen Wendungen durch ihn bereichert worden seyn.) Beym Antritt der Regierung Friedrich Christians. Aber das Tagewerk der Parzen von Le Sage verdiente gewiß keine Uebersetzung. Der Wig darinnen ist zu veraltet und zu platt. — Saramonides aus dem Lucian; — Jupiter und Ganymed, nach dem Lucian. (schwerlich kan Ganymeds Einfalt in unsren Zeiten gefallen. Ein Uebersetzer sollte reiflich prüfen, was in unsrer Sprache, und nach unsrem Geschmack und unsren Sitten, gewinnen kan oder verlihren muß) — Auf Herrn Gleim — Die Ode S. 772. hat schöne Jüge und gefällt schon durch die Neubeit; nur wenige Ausbesserungen bedürfte sie, deucht uns, um sehr schön zu seyn. — S. 815. eine feine Kritik der Minna von Barnhelm — Lucas und Samchen, eine Operette; der Charakter ist Unschuld und das Naive. — Im fünften Stück findet sich ein Sendschreiben an einen Freund, das einige gute Bemerkungen über die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele enthält; nur sollte es, deucht uns, ein wenig kürzer und gedrungenner gefaßt seyn. — Einige Anmerkungen über die Aehnlichkeit des Fabeldichters Burchard Waldis mit Chaucern. In dem Gedichtchen an Prof. K. ist viel feyerliches; auch das am Geburtstage hat ruhrende Stellen, nur ein wenig Ueberfluß, zu wenig Verbindung und kaffende Uebergänge. Armyns Klage an Armor, ein altes schottisches Gedicht; Icaromenippus aus dem Lucian; Auf dem Sarge des sel. Telemann.

Paris.

Paris.

Magnard hat No. 1767. eine Abhandlung Sur les avantages de la paix vom Hrn. Gaillard auf 41 S. in gr. 8 abgedruckt. Sie hat nebst der gekrönten Preisschrift des Hrn. de la Harpe den zweyten Preis bey der französischen Academie erhalten. Sie ist in der That lebhaft und beredt. Die gräßlichen Missethaten des Krieges, wie man sie nennen darf, sind sehr wohl abgezeichnet, und der geringe Vortheil erwogen, den die menschliche Gesellschaft, und selbst der siegreiche Staat, von demselben erhalten kan. Nicht nur ist die Eroberung öfters sehr klein, sondern einer der blutigsten Kriege, die Deutschland verwüstet haben, hat keine der streitenden Mächten um ein Dorf bereichert. Uns gefällt die Reu, die Hr. G. über die abscheulichen Thaten der verfolgenden Kirche bezeugt. Er wünscht, daß die feindsfertigen Minister, Fleury, der verachtete Fleury, und Walpole, der mißhandelte Walpole, eine höhere Stufe im Tempel des Nachtrubs einnehmen möchten: er rühmt auch den doppelten Friedensstifter, den sonst gekügten Mazarin. Aber seine Europäischen Amphictyonen sind ein Vorschlag, der lauter Unterdrückung nach sich ziehn würde. Wer würde sich nach einem pacte de famille, und einem ins Geheim verknüpften Bündniß einiger großen Mächten, denselben als Richter unterwerfen, wenn der Streit mit einer dieser Mächten wäre. Diese Amphictyonen müßten, wie die Griechischen, unverwandt, einzeln, und ohne eigene Verbindungen seyn. Der Reich, den er den Herren der Meere, als den Ansprechern der allgemeinen Monarchie giebt, ist nicht billig. Sie verlangen keine Eroberungen, und ihr Wunsch geht nur dahin, daß ihre Industrie nicht durch feindselige Befiege gehemmt werde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 11. April 1768.

London.

Emendationes in Svidam, in quibus plurima loca veterum Graecorum, Sophoclis et Aristophanis inprimis, cum explicantur, tum emendantur. *Paris tertia*. Scripsit Io. Tompkins A. M. (Händprieſter von einem Flecken in Cornwallis) Nouve gr. 8. 88. 344. iſt noch im vorigen Jahre herausgekommen, ſo wie die erſten beyden Theile 1760. und 1764. Es herrſcht eine Gelehrſamkeit in dieſem Buche, die, wie die Engliſchen Journaliſten ſelbſt ausſagen, in England etwas ſeltenes ſeyn ſoll. Wir wollen nicht ausmachen, ob die Seltenheit in Deutschland nicht noch größer ſeyn dürfte. Svidas (oder der Auszug aus dem Svidas, der auf uns gekommen iſt) enthält eine ungläubliche Menge Proſamen von den reichen Tafeln des griechiſchen Alterthums: keine Fragmente verlorner Dichter und anderer Schriftſteller, und zugleich Erörterungen und Wörterklärungen von Stellen und

D 9

Aus

Ausdrücken auch in noch erhaltenen Schriftstellern; selbst verschiednes aus den alten Auslegern des N. T. und den LXX. Der Werth und der Gebrauch eines jeden Artikels hängt also davon ab, daß die Stelle erst gefunden ist, in welcher das ausgezeichnete Wort in einem gewissen Zusammenhang vorkommt, durch welchen die Erklärung deutlich und eine Verbesserung des einen und des andern möglich gemacht wird. Man denke die Belesenheit in griechischen Schriftstellern, welche hiezu erfordert wird, das glückliche Gedächtniß und die kritische Fertigkeit, die man hierzu haben muß. Ueberhaupt ist dieß ein ganz eignes Studium, wenn man sich mit Wörterbüchern und Glossarien, in kritischer Absicht, beschäftigen will; ein Studium, das für kein Land gehört, wo man entweder bloß Amtsmäßig studirt, oder um das Brod schreibt. Man muß sich ganz auf dasselbe allein einschränken, und ein halb Leben gehört dazu, ehe man sich hineingearbeitet hat. — Gleichwohl sind die Früchte davon für die übrige ganze Gelehrsamkeit beträchtlich genug. Herr Toups Art zu kritisiren hätten wir gern durch einige Beispiele kenntlich gemacht. Wir hatten hiezu einige eingestreute Kritiken über Stellen des N. T. gewählt, als welche noch am ersten verständlich seyn können; allein wir sehen, daß dieses just diejenigen sind, die ihm am wenigsten Ehre machen. Indessen können sie doch am leichtesten und von den meisten Lesern bewertbeit werden. Schon ehemals (1. Band S. 23. 24.) hatte er in der Stelle 1. Corinth. XI, 10. die Wortumfassung beygebracht, es müsse der Apostel statt *ἐξουσίας* geschrieben haben, *ἐξουσία* (wie *ἐχου* *ἐπι* *τῆς* *κυριακῆς*), ohne weitere Beyfügung, bedeckt seyn, bedeuten solle. bar er auch jetzt nicht gezeiget), jetzt kommt er auch auf das *διὰ* *τῶν* *ἀγγέλων*; seine Worte sind: *Equidem nullus dubito, quin Paulus scripserit διὰ* *τῶν* *ἄγγέλων*. Unter andern führt er Eurip. Iphig.

Iphig. in Aul. v. 735. an, wo Agamemnon zu seiner Gemalin: Οὐκ ἔστιν ἄλλο σέβειν ἄλλοις (daß doch die Kritiker, wenn sie die heiligen Schriftsteller vor sich haben, nicht aufhören, sie nach Mustern der feineren Griechen zu beurtheilen und zu behandeln) — 1 Timoth. IV, 3. bleibt er dabey, daß sich καλοῦνται -- ἀπίχουσαι und möglich vertheidigen lasse (ja wohl, aber in einem attischen Schriftsteller) und verbessert daher: καλοῦνται γὰρ αὐτοὶ, καὶ λένονται ἀπίχουσαι β. — Luc. I, 59. καὶ ἐκάλουν αὐτὸν -- et in eo erant, ut vocarent eum, nomine patris Z. — Apostelgesch. XVII, 19. 20. wo δυναμίδια γυνῆς und gleich βουλήματα γυνῆς auf einander folgt, und eine Tautologie macht, (wieber den Maßstab von einem attischen Schriftsteller genommen) ließt er an erster Stelle οὐ δυναμίδια γυνῆς, wir können nicht einsehen, verstehen zc. welches er sehr wohl erläutert. Auch zieht er nachher die Lesart der Alexandr. Handschrift, (nebst andern mehr) vor: τίνα βίβλι ταῦτα εἶναι, als eine Eleganz — Apostelgesch. XIX, 28. ist in der Wortfügung τοῦτο τὸ μέρος (dieser Zweig unsrer Abzehrung) κενδοῦναι -- μέλλουσι καὶ καθαιρεῖσθαι τὴν μεγαλειότητα ein Solcismus (der aber doch nicht ohne Beyspiel ist, indem der Schriftsteller aus der angefangenen Construction fällt) die Alexr. Handschrift ließt μέλλουσι (a. pr. m.) -- τῆς μεγαλειότητος, (daß letztere haben viele andre Handschriften mehr) Zoup ließt daher: μέλλουσι καὶ καθαιρεῖσθαι τῆς μεγαλειότητος αὐτῆς, quin et futurum, ut ipsa dea maiestate sua exuatur — Ebendaf. XXIV, 14. verwirft er beyde Lesarten, ἐρεώλυθαι und ἐρεώλυον, und ließt ἐρεώλυθαι, wie auch in der Petavischen Handschrift stehet, und noch über dieß vom Etymologus Magnus in τρυφῶν als gültig erklärt wird; ventus qui longe lateque fluctus voluit. ἴβαλε κατ' αὐτῆς erklärt er κατέβαλεν αὐτῆς, nähmlich προθέτως de proposito dejecit.

Bey J. Mourfen ist ferner gedruckt: Epistola critica ad celeb. virum Gulielmum, Episcopum Glocestriensem 1767. gr. 8. 191. SS. Auch diese kritische Arbeit des Herrn Loup, denn dieser ist der Verfasser, ist der Verbesserung des Suidas vorzüglich gewidmet; doch sind häufige Verbesserungen und Erläuterungen anderer Schriftsteller, besonders aber der Anthologien, eingestreuet. Wir wollen, so gut es sich thun läßt, einige Beispiele anführen: *ἡρωικότεροι αἰετοί* sagt Plutarch an zweien Orten, (wie wir, schlecht sechsen; und so im Gegenheit *καλῶς αἰ.*) — *καρπὸν ἀνάστατον* beym Sveton Claud. c. 38. wird durch Beispiele erläutert, und die Erhöhung der Thoren (auf den Thron) erklärt. Auch Lucias II, 34. wird hieher gezogen. Den Namen Anatolius hat, außer dem Magister Militum unterm Theodos, noch ein Officiorum Magister unterm Julian, und ein Praefectus Praetorio unterm Constantius geführt. Letzterem hat man, nach dem Eunap, einen Spottnamen, der vom Theater genommen war, gegeben, welcher daselbst *Ἀθηναίος* geschrieben wird. I verheßert, *Salvatorian*, ein Spottname, der aus Sveton Jul. 59. Plin. VII. 12. bekannt ist. — Von S. 38. Fragmente aus dem Stück Menanders, Hypobolimus, und Verbesserungen in der Sammlung der Menandrischen Fragmente — S. 45. in den Callimachischen Fragmenten ist *ἀπὸ ὠκυπέτου ἰδῆαι* (Fragm. Callimach. CCCI) allerdings, jene Nachricht entferne sich von meinen Ohren, Komme mir nicht zu Ohren. In dem Nro. LXXVII. liest Loup: *Ἐστὶν ἡ ἀρχὴ τοῦ ἐπιδαμάρτου*. — No. LXXXVI. *ἀδικῶν βιβλία εἶναι* — XXVI. *Ἄγγελος δευ.* — CLXXII. *Κένυραταί οἱ αὐτῶν Σόφουλος ἰσαχθῆσαι* — des Epiphiles Inachus war ein satyrisch Drama; Fragmente aus demselben S. 51. f. *Ἰάκωβ*, der Athener nichter *κότταβο*, kam aus Sicilien — *ταῖς ἰσχυραῖς*, die Vorderseite eines Hauses, wird im Xenophon vom

Zug

Zug des Cyrus VII. gegen das Ende, statt τὰ ἰσπύια sehr glücklich gesetzt. Schön ist auch die Verbesserung beym Hesychius in ἰσπύια — ὁ δὲ Κρότος τὰς Φλιάς περιέχει ἰσπύια. Loup liegt in Ἰνάχο Σατυρικο. Phoronis, war ein episches Gedicht, so wie eines, Alcmaonis — Pratinas hat zuerst das satyrische Drama aufgebracht. Svidas h. v. von ihm waren Stücke: die Δύραμαι ἢ Κρωάτιδες, d. i. die Lacedaemonischen Tänzerinnen — Auch sein Sohn, Aristias, übte diese Dichtart. Von ihm kommen vor: Κάλωψ. Κέρει, vielleicht Κέρει. — Die bekannte Stelle im Homer II. X, 491. deutet uns gut verbessert zu seyn: Ἄντα δ' ὑπεμνήμους, — und im Herodot I, 174. εὐάνδοτος δὲ πᾶσι ἐφί ἐγίνετο statt ἐνός δὲ. Aber I, 27. ist es ganz unndepig zu schreiben: λαβὼν αἰσθημάτων Ἀνδρῶν ἢ θαλάσσης. Besser II, 146. ταῖς αὐτῶν ἄλλας γυναικείους αἰδέσθαι, weiter nichts als bloße Menschen, und IX, 27. in der berühmten Stelle, ἐπὶ Ἀμαζονίδας τὰς ἀποθήκας inamabiles, verabscheuungswürdige. — Ein wenig seltsam findet man es, daß Loup seinem Bischof Warburton einige sehr leichtfertige Epigrammen vorklärt, als S. 86. 96. 97. 149. und sich auf seine Kenntniß dieser Sachen beruft. Wer sollte errathen, was beym Clemens Alex. Pädag. B. II, S. 196. γίλος μεταειώδης ist, wenn er nicht an Odyss. 2. 99. denkt? — S. 89. wird ein für die Geschichte von Syracus wichtiges Epigramm des Simonides verbessert — II Corinth. XII, 11. schreibt S. σπερλίαν. — (Im Epigramm des Dioscorides S. 91. liegt in ἄλλος, das Loup übergeht, ein Rabme, etwan ἄλλος, ἢ ἄλλος gehört noch zum vorigen εἶδος. Es ist übrigens das vöhlige Sinnbild oder Wappen des alten Siciliens darinnen angedrückt, wie es auf Münzen vorkömmt) — Von Ion. des Chiers, Diebsturmben und Trauerspielen, samt den Fragmenten daraus,

daraus, ist eine schätzbare Sammlung S. 103 - 118. zumal wenn man Bentley's Epistolam ad Millium damit verbindet. In der Elegie des Ion S. 110. ist δ δ χ ρ ω σ auf keine Weise zu ändern; es ist der **Becher**, aus welchem Wein auf den Boden gespritzt wird -- Auch L. will im Horaz II Od. 14, 27. *superbis coenis* lesen. S. 112. geht er im Athenäus die *κέρμας μελαίνας* des Apollo vorbei; es muß *μελίνας* heißen -- Omphale, ein Sujet mehrerer satyrischer Dramen -- Auch ein Drama dieser Art war der **Hercules** vom Sophocles, vollständig *Ἡρακλῆος ἐπὶ Ταυράδῃ* S. 123 - 6 -- **Toup** behauptet, daß *ἄγχι* kein andres als *ὁ εἰς αἰτίαν συμβαλλόμενος* seyn könne, und sucht durch ein Beispiel aus dem **Porphyr** zu erweisen, daß *αἰτία* auch im gemeinen Ausdruck das **Seyn**, die **Natur**, das **Leben**, bedeutet habe -- Eines von den Gedichten, welche dem **Hommer** beygelegt wurden, war *Ἄλξ ἑπτάπικτος* -- Von S. 150 - 160 folgen Stellen, welche **Euidas** ohne beygefügen Namen des Schriftstellers angeführt, und welche doch L. ausfindig gemacht hat -- Von **Euphorions** **Chiliaden** -- Vom **Dichter** **Ister** -- 1 **Corinth.** VII, 31. will L. *ὡς καταχρησμένοι* ohne *μή* gelesen wissen, *tanquam abutentes*, h. e. *non utentes* (wir verstehen noch nicht, wie *καταχρησθέντες* und *μη χρησθέντες* einetsey sey) und **Hebr.** XI, 37. findet auch er es wahrscheinlich, daß *ἐπεμαρτυροῦσαι* blos dem ungeschickten **Abfchreiber** bezumessen ist, der zwey Lesarten, eine falsch geschriebene und eine richtige, vor sich hatte und beyde hinschrieb. Auch folgt er dem **Euseb.** **Praepar.** XII, 10 darinnen, daß er *ὡς ὡς ἢ αἰτίος ὁ κόσμος* erst am Ende des B. 38. setzt nach *καὶ τὰς ἀπείρους τῆς γῆς* -- Man findet übrigens häufige Gelegenheiten, das glückliche kritische Genie des Herrn **Toup** in seinen Verbesserungen zu bewundern, vornämlich bey den Fragmenten aus den alten **Comi-**
tern

kern und Tragikern, und bey den Epigrammen. Die griechischen Anthologien erhalten überhaupt viel Licht durch ihn. Man weiß, welche weitläufige griechische Belesenheit zu denselben erfordert wird. Unser Vaterland hat den einzigen Herrn Keißle in diesem Studio aufzuweisen — Auf der andern Seite bemerkt man aber auch gar sehr, wie dieses Studium, wenn man sich ihm ganz widmet, den Geschmack eben nicht verfeinert. So oft sieht man Herrn Loup über ein Epigramm, oder ein Fragment eines Comikers, in Bewunderung und Entzückung, daß statt alles Verdienstes eine gelehrte oder wohl auch gezwungene Wortfügung hat, dagegen aber die gemeinste Gedanken und den unschmackhaftesten Witz oder einen frohigen Scherz und elendes Wortspiel in sich faßt. — Noch mißfällt uns der mißlichste übermüthige Ton, den Herr Loup noch beybehält: schlecht! ungerheim! u. s. f. und auf der andern Seite: Nos vere emendavimus. Nos eleganter refiniximus. Freylich war dieß die dictatorische Sprache der Kritiker im vorigen Jahrhundert, die aber im jetzigen vergessen seyn sollte.

Paris.

La Pharsale de Lucain traduite par M. Marмонтel ist in zwey Bänden in groß Octav schon a. 1766. bey Merlin herausgekommen. Herr M. verteidigt in einer Vorrede von 78. S. seinen Verfasser, wober er klagt, der in seinem 27. Jahre erfolgte Tod dieses Dichters habe ihn gehindert, an seinem fruchtbarren Geiste den Zügel nicht genugsam anzuhalten, und alles ist auch in einer gewissen Eil geschrieben: die Begebenheiten sind nicht an einander verbunden, vieles, und wir fügen bey, sehr unangenehmes, ist alzuweit-

weiläufiger angeführt. Auch hat Herr M. nicht eine genaue Uebersetzung geliefert: er verkürzt sehr vieles, wie gleich anfangs die etelbare Schmeicheley gegen den Herr: dann auch einen Theil der allemahl doch widersinnigen Herereyen, vieles von der Viehseuche und von den Schlangen in den Wäldern von Africa. Herr M. giebt in eben der Vorrede einen Auszug von den Ursachen des bürgerlichen Krieges: er wirft die Schuld auf den Nobl, der das Volk zu unterdrücken getrachtet habe. Alles was er sagt dünkt uns undilbig. Wenn der Rath ungerecht gewesen ist, so mag es gleich nach der Vertreibung der Könige gewesen seyn: denn nachher hat das Volk ja augenscheinlich die Geschlechter und den Rath nach und nach von allen ihren Vorrechten verdrängt und die Tribunen haben selbst die oberste Würde der Dignatur erniedrigt. Aber bey den Bürgerlichen Kriegen, die Licin befiugt, kommt das Volk gar nicht in Betrachtung. Niemand, ein paar Tribunen ausgenommen, hat eine Hand für den Cäsar aufgehoben, und seine Klagen wider den Pompejus giengen das Volk in keinem Stücke an, das aufs wenigste eben so gut für denselben, als für den Cäsar gesinnt war. Die an den Cäsar gehöhrten Legionen und einige vornehme verschwenderische Römer, die sich an ihn hingen, suchten allein die Sache aus: Gracchus wurde durch das Volk unterstützt; aber zu Cäsars Zeiten hatte es keinen Einfluß mehr, und selbst die größten Mahlen wurden durch Gewältete beschirmt oder gestört. Sonst ist diese Uebersetzung vorzüglich sauber, mit den schönsten Kupferstichen geziert und hin und wieder findet man die schönsten Stellen der Urkunde abgedruckt, auch endlich die Geschichte des Krieges, wiewohl kürzlich ergänzt. Der erste Band hat 304. und der zweyte 420. S.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1768.

Paris.

Herr Theopbile de Borden, dessen wir verschiedentlich gedacht haben, hat a. 1766. beyrn jüngern Didot abdrucken lassen: Recherches sur le tiffu muqueux ou l'organe cellulaire, et sur quelques maladies de la poitrine dissertation du meme sur l'usage des Eaux de Barréges dans les Ecouelles. Die erstere dieser Schriften enthält eine Abhandlung über das sadichte Wesen, worinn Herr de B. nach einer in gelehrten Sachen sehr übeln Gewohnheit sich anstellte, als wenn Niemand eben diese und weit mehrere Dinge vom sadichten Wesen vor ihm geschrieben hätte. Herr de B. sagt, er habe 25. Jahre zugehört, nun könne er sprechen; wir gönnen ihm diese Freyheit gerne, aber so daß er einem jeden sein Recht wiederfahren lasse, und diejenigen Quellen nicht verschweige, aus denen lange vor ihm die große Würde und allgemeine Aus-
 Rr dab-

dahnung des fadichten Gewebes hergenommen werden muß. Dabih gehört das Einfließen dieses Gewebes aus einer Gallert, die Einfassung der Fleischfasern in dieses Gewebe, die Gemeinschaft der Zwischenräume derselben, ihre Ernährung durch die anliegende Gallert, die Verdichtung des fadichten Gewebes in wahre Häute, wie in das Hautfell; das Ausdünsten in die Zellen derselben: der Fortgang flüssiger Wesen; und zumahl auch des Eiters durch die zelligen Gewebe u. a. m. Andre Eigenschaften des fadichten Gewebes sind freylich dem Verfaßter eigen. Also rechnet er allen Unterscheid des Alters, der Geschlechter und der Temperamenten dem fadichten Gewebe zu; wobey die Nerven und Muskeln nicht hätten vorbegegungen werden sollen: die allgemeine Zusammenziehung des fadichten Gewebes da dasselbe so langsam und so schwach sich zusammenzieht: die vermeinte Theilung des Leibes in zwey Hälften, die nur an wenigen Orten Platz hat, und wo Herr de B. dem Zwergsfelle, weder zwey Muskeln hätte zuschreiben, noch die vollkommene Verwicklung und den Zusammenhang der schmalen Fasern von beyden Seiten hätte verschweigen sollen: Noch spiegender ist die Theilung der Schlagadern in zwey Theile, der Därme auf eben diese Weise: die dem fadichten Gewebe zugeschriebene Empfindlichkeit und Beweglichkeit. Die Thätigkeit des Zwergsfelles und sein wechselweises Spannen der untern und obern Gewebe hat etwas wahres, ist aber im gesunden Menschen sehr gelind, und in Anlehung der Eingeweide längst bekannt; und der Ton des Gewebes zwar wahr, aber sehr gelind und langsam, und eben so schwach ist die Verbindung zwischen den verschiedenen äußern und innern Theilen, die durch das fadichte Gewebe vermittelt wird. Das Practische besteht in einer Erhebung der Geißen Vorfassungen und in einigen Warnungen gegen das Ueber-

Aberlassen in den Krankheiten des Halses und der Brust, wofür Herr de B. in jenen das Brechen anführt: in dem Seitenstiche das Blasenziehen anrühmt: und endlich folgen einige Anekdoten. Dieser Theil ist von 227. S. in Duodez.

Der letztere ist eine neue Auflage einer ehemals vom Herrn de B. herausgegebenen Preßschrift. Ziemlich unhippokratisch liefert Herr de B. zuerst eine umständliche Theorie von den Scropheln, die nach seiner Meinung bey den Bergleuten und Bauern am gemeinsten, und eine Folge der bey ihnen herrschenden Säure: sind. Diese Säure zieht er aus den Milchspeisen her. Tadelte die einzigen guten Wasser, die die Welt besitzt, und die auf den Bergen entspringen und versichert, ohne einen Beweis, daß im Harne der Bergleute mehr Säure seye. Auf alle diese Mißmaßungen reicht eine einzige Anmerkung zu: die Bergleute sind den Scropheln nicht unterworfen. Die Savoyer sind es, so sind es die Spanier, und wie wir dem Herrn de B. glauben, die Einwohner der pyrenäischen Gebürge. Aber die Einwohner der echten Alpen, die wahren Bürger des Mittelandes, sind es nicht: sie sind stark, gesund und munter. Hiernächst beschreibt unser Verfasser die Scropheln: sie sind bald spektig, bald schicht, kaltsicht, auch kaltsicht: ihre Einsassung öfters wie knorplicht, ihr Blut aber blaß, und fast wie bey dem gelbsüchtigen Frauenzimmer dünne, ihre Leber sehr oft groß, weißlicht, und ihre Zähne angegriffen. (Wogegen die Einwohner der Alpen sehr schöne Zähne haben). Wann Herr de B. sagt, die Kröpfe finden sich in den Dörfern, die gegen Norden liegen, so haben wir tausend Erfahrungen vom Gegentheile, und viele malfische Dörfer, die in der heißesten Consequente der Hugel, oder in der Fläche liegen, leiden am meisten davon. Die Scropheln sind nach seiner Meinung ansteckend: sie sind wenigstens, der allgemeinen Ver-

nung nach erblich. Endlich folgt die Art sie zu heilen. Herr de B. führt ab, läßt Brechen: giebt die Fiebertinde, die allemahl wenigstens den Magen verbessert und die Lust zum Essen wieder herstellt. Er räht die Milch an, (die doch seiner Meinung nach eine der Ursachen der Scropheln ist). Aber über alles erhebt er die Gesundwasser von Barège, bey dessen Gebrauche die Scropheln sich durch eine innere Bewegung auflösen: er braucht auch die Kräfte zum Beweise, die sie an den Blasensteinen zeigen: aber diese werden durch gemeines Wasser eben auch erweicht und aufgelöst. Mit dem Wasser von Barège vereinigt er das eingeschwärzte Quecksilber, das auflöst und zugleich die Säure dämpfet. Er räht auch die Zuständerung an, wodurch man der verdorbenen Luft entziehet. Er erzählt verschiedene Krankengeschichten, in welchen das Barège-Wasser heilsam gewesen ist. Er läßt es trinken und auch austropfen. In gewissen Umständen braucht er das Messer, oder auch den Hälckenstein. Wieder das von Hestern vorgeschlagene wegnehmen der großen Drüse hinterm Ohre macht er verschiedene Einwüffe, und hält es für sehr gefährlich. Ist von 228. S. in Quodez.

Lüttich.

Dassompierre hat a. 1767. abgedruckt Memoires de Henri Charles de la Trimonille Prince de Tarente. Der letztere Titel ist eine Folge einer Verwandtschaft des Hauses de la Trimonille mit dem ehmaligen Hause von Arragon, in deren Kräfte der Verfasser dieser Geschichte seines eigenen Lebens den Titel Durchleuchten (Altesse) erhalten hat. In einer Vorrede von 12. S. erzählt man die Geschichte der nächsten Ahnen unsers Fürsten, worunter derjenige war, der mit den Helvetiern den betrieglichen Ber-

Vergleich von Dijon schloß, den der so oft wegen seiner Ehrlichkeit gerühmte Ludwig XII. zu halten abschlug, und dennoch dem Herrn de la Trimouille wegen des großen ihm geleisteten Dienstes dankte. Unser Fürst wurde katholisch erzogen, nahm die protestantische Religion an, und verließ sie kurz vor seinem Tode aus so schwachen Gründen, daß der Herausgeber dieser Auflage sie billig nicht hätte sollen abdrucken lassen. Er hielt sich lange in Holland und in Diensten der Staaten auf, gewann auch die Neigung der Prinzessin von Oranien, die man ihm mit Gewalt entriß, und mit Friedrich dem großen Churfürsten vermählte. Er erzählte eine Gefahr, die er zwischen Maasland Sluys und Brill ausgestanden hat, und die uns an die Verwunderung erinnert, deren wir uns selbst nicht haben entziehen können, da wir ehemals den kleinen Kahn und den einzigen Mann sahen, der die Reisenden über ein sehr breites und der See so naheß Wasser, auf die Insel führt, deren Hauptort Brill ist. Eine andre Gefahr stund der Fürst aus, da er auf einem Strobsacke ruhig die Nacht zubrachte, in welchem zwei an der West verbliebene Leichen eingenähet waren. Unser Verfasser bekräftigt die Schwächung des Geistes, die Friedrich Wilhelm von Oranien vor seinem Tode erlitten hat. Er gieng um dieselbe Zeit nach Frankreich, und trat auf des Prinzen von Conde Seite, der eben mit dem Cardinal Mazarin im größten Streite war. Er focht für ihn in einem kleinen Kriege, den er mit dem Grafen von Harcourt in Pointe de führte. In der Schlacht bey St. Antoine war er in der größten Gefahr, die durch einen vermessenen Angriff verursacht wurde, wozu der Herr von Beaufort den Rath gegeben hatte. Unser Fürst begleitete den Prinzen von Conde noch eine Zeitlang, nachdem er sich zu den Spaniern geflüchtet hatte,

hatte, verließ ihn aber, aus vollkommenem Mangel an nöthigem Unterhalte a. 1653, und brachte mehrere Jahre zum Theil in Holland zu, wo er in Diensten des Staates stand, und (vermuthlich als ein vom Hause Oranien Beleidigter), von der damals herrschenden Wittivischen Partey sehr begünstigt wurde. Er hatte eine Prinzessin von Hesse-Cassel geheiratet, die ihn überlebte, und bey dem Tode beständig blieb. Da er einmahl nach Frankreich reiste, wurde er eine Zeitlang gefangen gehalten. Beym Einzuge des Königs nach seiner Vermählung, schlug er als erster Herzog und Pair, nebst fast allen andern Herzogen ab, den König zu begleiten, weil man dem Grafen von Soissons, aus dem Hause Savoyen, der eine Nichte des C. Mazarins geheiratet hatte, den Vorzug geben wolte. Er hatte a. 1669, bey den Landständen von Britannien den Vorrath, als Erbe des Hauses Laval und ältester Baron. Ungeachtet er alles nach des Hofes Verlangen ausführte, genoss er doch niemahls einige Gnade von demselben, lebte auf seinen Gütern, und starb a. 1672. Große Begebenheiten findet man in dieser Lebensbeschreibung nicht, doch giebt ihr die hohe Geburt des Verfassers einen gewissen Anstand. Die Nahmen sind durch und durch, und zum Theil gänzlich verderbet. Wer mag der Hs sein, dem Ruyter sein Schiff a. 1666. wegnahm? Am Ende stehen einige historische Anmerkungen, die nicht unangenehm sind. Ist von 380. S. in groß Duodez.

Verdum.

Hier hat man a. 1766. nachgedruckt l'honnete criminel Drame, par M. Fenouillet de Falbaire. Dieser uns unbekante Schriftsteller hat sich durch die unglück-

unglücklichen Geschichte der Cirren und Calas aufwecken lassen, daß er die ungegründete Abscheu einiger Katholiken, seiner Glaubensgenossen, wider die unterdrückten Protestanten zu mindern, die Heldentugenden eines Sohnes in einem bürgerlichen Trauerspiele vorzustellen sich entschlossen; dieser Sohn eines reformirten Geistlichen, trifft seinen Vater an, den man wegen der angekündigten reinen Lehre, aus Gnaden zu den Galeren schleppt: denn mehrentheils sterben diese Martyrer am Galgen. Der Sohn gewinnt den Befehlhaber der Kette, und tritt an seines betagten Vaters Stelle zum schimpflichen Ruder. Er lebt als ein Slave sieben Jahre, gewinnt etwas, welches zu Marseille wohl möglich ist, trifft einige Frauenzimmer am Ufer an, die von seinem Lande sind, und will sie bitten, das wenige Geld an seinen Vater zu befördern. Das eine Frauenzimmer ist eben seine ehmalige Geliebte, die von seinem Vater mitleidig erzogen, von Jugend auf sich mit ihm in die engste Liebe verknüpft, nach seinem freywilligen Unglücke aber einen reichen Kaufmann geheyrathet hat, und nunmehr Witwe ist. Aus Großmuth will er die Ursache seines Sklavenstands nicht offenbaren. Der Vater, der seinen Sohn sucht, kömmt aber selber dazu, und alles entwickelt sich glücklich. Die Poësie ist auf eine ungewöhnliche Weise verschränkt, öfters profaisch.

Il ny font rien, sur tout lors que l'on se marie.
Die Trauung des katholischen Grafen mit seiner Geliebten ist eben auch wieder das costume, da eine solche Trauung in Frankreich die Ehe ungültig macht, aber das viele schöne und rührende überwiegt alle diese Fehler, und hat den schönsten Augen Thränen abgezwungen. Man versichert zudem, das vornehmste und die Heldentugend des Sohnes sey wahr. Ist 119. S. in groß Octav stark.

Leipzig.

Leipzig.

Von der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist des fünften Bandes zweytes Stück noch zu Ende vorigen Jahres erschienen. Statt der gewöhnlichen Abhandlung geht eine scherzhafte Verteidigung der Chronostichen voraus. Wenn die Griechen unsre enige Muster ohne alle Ausnahme sind, so wird aus dem Athenäus, welcher Epigrammatische dieser Art gesammelt hat, offenbar, daß sie uns in Acrostichen, Gedichten, aus denen ein gewisser Buchstabe verbannt ist, oder darinnen häufig vorkommt, Grifphen, Wortspielen, Buchstabenbeschreibungen, Parodien, in Einföhrung der niedrigsten Personen und so gar von Vögeln und Thieren in den Schauspielen (aber nicht von tanzenden Buchstaben, wie S. 232. steht, sondern Sophocles führte im Amphiarus, einem satyrischen Drama, einen auf, welcher die Buchstaben durch den Tanz bezeichnete, oder einen Buchstaben-tanz machte,) daß sie uns endlich in Figuren, Gedichten, als Heilen, Flügeln s. f. vorgegangen sind, und daß sich jede Gattung des falschen Witzes auf sie berufen kan. Es sind hin und her einige Spuren von Laune in diesem Aufsatz, aber sie verlihren sich unter dem Weitschweifigen und Ausgedebnten, das, wie einen jeden die Empfindung lehren muß, am wenigsten in der Art der Ironie, wo ein geringer Gegenstand als wichtig und beträchtlich behandelt wird, erträglich gefunden werden kann. Unter den Auszügen sind einige vorzüglich gründlich und unter den Nachrichten über die Künste, verschiedene, besonders die von London, schätzbar.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. und 47. Stück.

Den 16. und 18. April 1768.

London.

Liebhaber der Geschichte der mittlern so wohl als der älteren Zeitalter muß folgendes Werk sehr reizen: *Critical Dissertations on the Origin, Antiquities, Language, Government, Manners and Religion of the ancient Caledonians, their Posterity the Picts and the British and Irish Scots.* By *John Macpherson*, DD. (Wir erinnern voraus, daß es ein anderer Macpherson ist, als der Uebersetzer der Gedichte des Ossian, welcher noch lebt. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift war Pfarrer zu Slate in der Insel Sky; sein Sohn hat die Ausgabe besorgt; und ein anderer, aber so viel man sieht, sehr gründlich gelehrter Mann, hat eine fürtreffliche Vorrede vorgesetzt). 1768. 4to S. 382. Der Inhalt hat allerdings eine nähere Beziehung auf die bekannten Streitigkeiten der Schotten und der Irren über das Alterthum und die Abstammung beider Nationen. Allein die Aufklärung dieser Stücke verbreitet

tet zugleich sehr viel Licht über die mittlere nördliche
 Geschichte und über die ältere celtische Literatur.
 Wir erinnern uns weniger Gelehrten (in der älteren
 Englischen, Schottischen und Irischen Geschichte, aber
 noch gar keiner,) welche in Nachforschungen dieser Art
 so viel gefunde Beurtheilung, mit Witz und Scharf-
 sinn verbunden und so sehr den Geist der wahren hi-
 storischen Kritik äuserten. Denn so soll es seyn: kein
 System, keine Hypothese voraus. Alles ist anfangs
 eine weiße Tafel, und auf diese wird nur das aufge-
 tragen, was nach vielen historischen und kritischen Ope-
 rationen endlich als historisch wahr oder wahrschein-
 lich übrig bleibt. Freylich ist dieß oft wenig; aber
 dieß schadet nichts. Der Abhandlungen sind ein und
 zwanzig, die doch oft nur eine entfernte Verbindung
 unter sich haben. Von den Caledoniern geht er zu
 den Picten, Scoten, folglich zu den mittlern Zei-
 ten, zu der Kirchengeschichte des nördlichen Britan-
 niens und der westlichen Inseln fort. Wir wollen
 unsern Lesern nur das mittheilen, was er durch sei-
 ne Nachforschungen, als erweislich, heraus bringt.
 Die genaue Kenntniß des Galic, oder der alten Ga-
 lischen Sprache, macht Herrn Macphersons Schrift
 noch auf eine ganz eigene Weise schätzbar und inter-
 essant. Wie gründlich findet man ihn auch hier, wenn
 man ihn zum Crempel gegen einen Bullet hält! und
 wie viel weiter als den guten Edw. Lhuyd. Noch
 müssen wir erinnern, daß dem V. Matielands Ge-
 schichte noch nicht zu Gesicht gekommen zu seyn schei-
 net. Im Geschichtschreiben, sagt M. sind die Eng-
 länder noch sehr zurück; (die Engländer? und wo
 sind nun wir Deutsche?) die ältere Geschicht ist noch
 so gut als ganz vernachlässiget. Die großen Schrift-
 steller der letzteren Jahre her eilten zu den neuen Zei-
 ten; so auch Robertson; doch dieser verstand
 auch seine Muttersprache (das heißt, das alte Galic,

das

daß nur noch unter den Hochländern sich erhält), nicht — Der Zug der Menschen von Asien aus scheint eher nördlich als südlich gegangen zu seyn; dort erleichterten ihn die zugefrorenen Flüsse, Sümpfe und Seen. Die Schiffaberkunft ist später; also ist auch die südliche Ansiedlung Europens später. Diese südlichen Colonien von Klein Asien aus begreift M. unter dem Namen der Celten, die nördlichen unter dem Namen der Scandinavier, oder Teutschen. (Er bezieht in der ersten und zweyten Abh. einige Anrichtigkeiten, die sich hier nicht widerlegen lassen). Britannien ist aller Wahrscheinlichkeit nach von den nächsten Küsten Galliens aus bevölkert worden. — Die nördlichen Einwohner Britanniens kommen unter dem Namen der Caledonier vor; aber wie spät! erit in den Zeiten, da die Römer in Britannien Krieg führen. Ihrer gedenkt zuerst Lucan, dann Tacitus, Cotinus, Dio. Diefem Schriftsteller zu folge begriff das alte Caledonien alles Land Nordwärts von den Firths von Gorth und von Clyde. Das Land auf der südlichen Seite von diesen Firths besaßen die *Máata*, d. i. Einwohner des hohen Lands; vom Galischen *Mitich*, Einwohner, und *Moi*, eine flache Gegend. Doch könnte es auch von *Móan*, die Mitte, hergeleitet werden, weil sie mitten zwischen den Caledoniern und denen von Römern bezwungenen Briten wohnten. Caledonien hat unfechtig keine wahrscheinlichste Ableitung, wie sie der Uebersetzer des *Jingal* angiebt, von *Cael*, soviel als *Celt*, und *Don* oder *Don*, ein Hügel; *Cael Don*, sind die Celten auf den Gebirgen. Noch nennen sich die Hochländer *Cael* oder *Gael*, ihre Sprache *Cælic*, oder *Galic*, und ihr Land *Cælic*. doch. Die Römer linderten die Aussprache des Wortes — Nach dem dritten Jahrhundert verliert sich der Name *Máata* in den römischen Schriftstellern, und nach dem vierten der Name der Caledonier. Da-

gegen kommen nun die Picten, und Scoten vor. — Auch der Atacotten geschicht bey Ammian Erwähnung; doch sie sind auch schon aus der abentheuerlichen Nachricht des heil. Hieronymus bekannt, der von ihnen sagt, er habe sie in seiner Jugend in Gallien Menschen fressen gesehen. Ammian setzt sie zu den Scoten. Der Verf. der Vorrede hält sie für einen Stamm der Maaten, der die westliche Küste, und insbesondre die Landschaft Galloway, inne hatte. Den Namen erklärt er durch Einwohner der Wälder, Atich oder Atich, Einwohner und Koed bey den Wallisen, der Wald — Die Caledonier sind nicht ausgerottet worden. Die Pictische große Monarchie ist ein Märchen der Sennachies von Irland, und es ist unbegreiflich, wie der gute Innes (von dem überhaupt N. als Commentator angesehen werden kan) die vierzig Könige der Scoten für fabelhaft erklären und dagegen vierzig Pictische hat annehmen können. Die Picten sind (schon in Cambdens und Innes Hypothese) keine andern als die alten Caledonier. Auch aus dem, was wir von ihrer Sprache in den Namen der Könige und der Dichter finden, erhellt es, daß sie Galle redten — Die Scoten kamen nicht aus Irland, sie waren Eingeborne des nördlichen Britanniens, und Caledonier (auch Mattland erweist dieses) — Die alten Geschichten der Irländer sind Fabeln, welche erst nach Einführung des Christenthums sind erfunden worden. Eben dieß ist von ihrer Schrift und Alphabet, und insbesondre von ihrem hohen Altershum und von ihrer Ableitung der Scoten aus Irland zu sagen. Ware hat Rechte, der in der Irischen Geschichte vor Leogarien, welchen der heil. Patric behobete, alles für fabelhaft erklärt — Irland ist von Caledonien aus bevölkert worden, (auch Mattland hat diesen Satz behauptet), die natürliche Lage und Lage beyder Ufer, die Einförmige
Zeit

keit der alten Galischen Sprache und der Irifcher und viele andre Gründe beftätigen es (f. achte Abb.) — Insonderheit kommen die Iren von den Scoten ab. Diefe bewohnten den weftlichen Theil von Nordbrittannien, fo wie den öftlichen die Picten — Als die Grenze zwifchen beyden (f. achtzehente Abb.) geben zwey alte Fragmente beyrn Innes, Drum Albin an, welches durch Dorfum Britanniae erklärt wird. M. zeigt, daß es die hohen Gebürge find, welche von Lochlornond bey Dumbarton an, bis an den Frith von Taine in der Landfchaft Ross gehen. Die ganze weftliche Hälfte von dem Frith von Clyde an bis an die Orkneys war die Wohnung der Scoten; eben diefer weftliche Theil hieß Jar-ghael, das weftliche Caledonien — Jerna, den alten Namen Irelands, leitet M. vom Celtifchen Jair, Jar, welches Westen bedeutet, und Jn, einer Irifch ab. Noch heißt fie bey den Hochländern und Iren Erin — (daß nach Maitlands Hypothef das Jerna der Römer ein Theil von Schottland fey, ift dem Herrn M. noch nicht beygefallen). Der Name Scoten ift den Hochländern völlig unbekant. Sie nennen fich Gael oder Albanich, und ihr Land Alba, fo wie bey den Griechen und Römern Albion. Al, Alba, bedeutet bekanntermaßen im Celtifchen, und noch im Galic, Hoch. Herr M. leitet den Namen Scoten vom Galifchen Scor, Klein, her. Scoden ift ein kleiner Strich Land. Vielleicht nennen die Picten ihre in die Gebürge der weftlichen Küfte eingefchloffenen Landsteute fpoottweife okfo — Die Picten können aus mehreren Urfachen den Namen nicht von gemalten Leibern haben. Diefe hatten fie mit allen alten Britten gemein. Vielleicht erhielten fie ihn von ihren häufigen Einfällen in die füblichen Provinzen. Pictich oder Pictidich bedeutet im Galifchen einen Plünderer, oder Räuber — Der Verf.

der Vorrede findet beyde Nationen, die Picten und Scoten, in den ältern zwey Hauptvölkern der Caledonier, den Deucaledoniern und Vecturionen — Aber warum haben nicht auch die Walliser den Namen Albanich und Gäl beybehalten? sie, die doch Abkömmlinge der alten Britten sind, und also auch von den Celten abstammen. Hingegen nennen sie sich Cymri, Cumri, Cumeri. W. glaubt es daher begreiflich zu machen; weil sie mehr, als die Hochländer mit fremden Völkern Vermischung erlitten haben, und also ihre Sprache mehr Abänderung hat erfahren müssen. Doch es scheint, er habe sich hierunter selber noch kein Genüge gethan, und eben jener Scrupel verleitet ihn, wahrscheinlich zu finden, daß die Caledonier von den deutschen Völkern abstammen können. Ueber die Sitten der Caledonier verbreitet er sich in einer schönen Abhandlung, welche die zehnte ist; und in der ersten vergleiche er sie mit den Sitten der Deutschen. Allein konnten nicht die Celten zu verschiedenen Zeiten (vergl. Cäsar B. G. V. 10. pr.) nach Britannien hinüber gegangen seyn? Die Welgen sind früh von deutschen Völkern gedrängt worden. (eben das II. 4.) Andre Celtischen Colonien kamen nach. Indessen hatten sich die Celten oder Gallier gestärket gemacht. Die späteren Colonien brachten also schon eine Veränderung in Sprache und Sitten mit hinüber. Die ältern Einwohner mußten ihnen weichen und zogen sich weiter gegen Norden. Dieß wurden die Caledonier, so wie jene die eigentlichen Britten. Endlich kömmt der Verf. selbst auf die Spur, ohne sie doch völlig zu verfolgen — Die Scoten südwärts des Clyde und des Firth haben früher mit den Sachsen Umgang gehabt, und auch früher die Sächsishe oder Englische Sprache, (die nun herrschend unter ihnen ist), unter sich aufgenommen. Mit den Sachsen kamen auch die Sächsischen Gebräuche,
 Sises

Gefüge und Ehrentitel unter die Scoten. M. erklärt und erläutert mit vieler Gelehrsamkeit die Namen *Eterna, Tanist, Toischich; Ochiern* oder *Ogetharius*, alles Ehrennamen, *Brehon*, ein Richter; daher das *Brehon-Law*; in diesem die *Geldbußen, Cro, Galmes, Enach*. Ueber die *Marchetä Muslierum* giebt er vieles Licht; es war ein Geld, das der *Vasall* oder *Knecht* bey Verheurathung seiner Tochter seinem Herrn, oder eine *Wittwe* bey der zweyten Heurath, erlegte -- Eine Abhandlung, die vierzehnte, über die *Barden*, hat nicht soviel gründliches, als wir erwarteten. Die *Lubates* oder *Veres*, im *Galischen Saib*, sondert er richtig von den *Barden* und *Druiden* ab, eignet ihnen aber auch zugleich einen höhern Rang zu. Gewiß ist es, daß sie sich mit heiligen Dingen und mit der Naturkenntniß beschäftigten; hingegen die *Barden* nur mit *Heldenliedern*. Daher sucht M. zu erläutern, warum in den *Gesängen des Bardes Ossian* so wenig Spuren von Religion vorkommen. (Der Uebersetzer des *Ossian* führt die frühe Ausrottung des Ordens der *Druiden* unter den *Caledoniern*, zur Zeit *Fingals Großvaters*, zur Ursache an) -- *Barden* waren allen *Celtischen* und *Deutschen* Völkern gemein. Auch die *Kymri* hielten viel auf sie; noch eine große Menge *Poesien* finden sich in *Handschrift* unter den *Wallisern* -- In *Schottland* und *Irland* hatten endlich die *Barden* erbliche *Ländereyen*; (vermuthlich kam es von den *Lehnrechten* her). Noch führen einige den Namen von *Barden*. Jeder *Chieftain* hatte seine *Barden* um sich; noch vor einem *Jahrhundert* hielt sich ein *Chieftain* 120 *Barden*. In *Irland* waren ihre *Person* und *Güter*, selbst im *Kriege*, heilig, und die *Vornehmern* unter ihnen, *Silea* genannt, d. i. *Doctores der Poesie*, hatten jeder *dreyßig* *Unterbar-*
den, und von diesen jeder wieder *fünfzehn* *poeti-*
sche

sche Schüler. Jährlich bekamen sie sechs Monate Unterhalt auf gemeine Kosten. Endlich arteten sie aus und vermehrten sich zu sehr. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts war der dritte Theil der Menschen in Island Barder (wie bey uns in kurzen Gelehrte) — Ueber die westlichen Inseln giebt M. vortreffliche Nachrichten, und erläutert das, was sich in ältern und spätern Schriftstellern über sie findet. Die Orcaades leitet er von Inche-Lore, d. i. Inseln der Wallfische. Eubudes, nachher Hebrides (vermuthlich von einem Schreibfehler) auch Inche-Gaul, Inseln der Fremden, weil sich die Norweger derselben bemächtigten, da sie bisher vermuthlich mit den Scoten, als welche die westliche Küste inne hatten, entweder in Verbindung oder unter ihrer Herrschaft standen. — Den Scotischen Geschichtschreibern nach, trat nach dem Tode Malcolm Canemore 1093, sein Bruder Donald Bane alle westlichen und nördlichen Küsten an den Norwegischen R. Magnus den Barfüßigen ab, um sich seines Beystandes zu versichern; ihnen nach eroberte erst Alexander III. 1263, die Eubudes wieder; und Orkney und Schetland erhielt Jacob der dritte als Unterpand des Heurathsguts der Tochter Christian des dritten, K. in Dänemark. Allein M. zeigt, besonders aus den Norwegischen Geschichtschreibern und der bekannten Chronik von Man, daß die ganze Schenkung Donalds erdichtet und daß zwar um 1098 Magnus die westlichen Inseln sich auf das neue unterwürfig gemacht habe, daß sie aber schon unter Harold Harfager nach 875, in die Botmäßigkeit der Norweger gekommen sind. M. liefert die ganze Geschichte der Könige von Man, d. i. von den Hebridischen Inseln und der Norwegischen Herrschaft über dieselbe. Dieses ist eines der wichtigsten Stücke des Buchs. Von Somerled, dem bekannten Thane von Argyle, findet man eine schöne Digression S. 266. f. inglei.

ingeleichen von den Sodorischen Inseln, und dem Bisthum von Sodor und Man S. 280. Die Norweger theilten nämlich die westlichen Inseln in Sudereys und Nordureys dieß und jenseit der Spitze von Argyleshire -- Die alte Religion der Galedonier war die Druidische, wie sie der Verf. nennt, (Druidism) die ersten Anbauer Britanniens, als Celten, brachten sie mit herüber. Der Verf., welcher die Galedonier von den Druschen oder doch von Celtischen Pfanzstäden im nördlichen Deutschland abzuleiten geneigt ist, findet zur Erleichterung seines Systems die Druiden auch bey den Drutschen -- Der Name Druid ist deutsch; Druid oder Druthin, ein Diener (Thin) Gottes oder der Wahrheit; beydes heißt Dru oder Tru, Dry; ein Wort, das auch die Sachsen mit nach England brachten. N. bringt hier mehr Etymologien bey, S. 341 u. die doch noch Widerspruch leiden. Die ganze Abb. von den Druiden gefällt uns nicht. -- Von dem Druidischen Gottesdienst sind noch Spuren die so genannten Häuser der Druiden im Hochland und auf den westlichen Inseln, d. i. große Kreise von Steinen, als Verehrungshölge der Gottheit -- Die Sonne haben die Galedonier verehrt unter dem Namen Granus; im Galie, Gran, die Sonne, von Grae-Thein, das Wesen des Feuers -- Auf den Ebudischen Inseln findet man häufige andre Steinhäufen, eben wie die, welche uns Deutschen in unsern Gegenden auch vorkommen, welches Grabmäler sind, im Galie Cairn. Die Art und Weise, wie so ungeheure Haufen großer Felsenstücke haben aufgeführt werden können, läßt sich aus dem unter den Hochländern üblichen Ausdruck folgern: ich will einen Stein zu deinem Cairn tragen, d. i. auch nach deinem Tode will ich dein Andenken ehren -- Noch viel ruinirte Schlösser sind auf den westlichen Inseln sichtbar, genant Duns (im Celtischen Dun, eine Art Höhe)

höbe) im Irländischen Raach, im Norwegischen Burg -- Steingebäude haben in dem nördlichen Britannien erst die Norweger anzulegen gelehrt -- Die alten Caledonier hatten aus Weiden geflochtene Röhre mit Häuten überzogen, wie andre Barbaren mehr; auch kleine Canoes, Amir genannt, d. i. Tröge, bey den Iren Corti -- Die Hochländer nennen noch ein groß Fest Curme, von Curmi, welches nach des Dioscorides Bericht ehemahls der Celtische Name vom Bier war; jetzt nennen es die Hochländer Usterbat -- ihre Begräbnisse waren große Freudenfeste -- Alles was über die frühe Einführung der christlichen Religion in Nordbritannien schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts gesagt wird, ruht auf schwachem Grund und Vorurtheile. Die Stelle Tertullians adv. Iudaeos c. 7, et Britannorum inaccessa Romanis loca Christo vero subdita wird mit vielem kalten Blut erwogen. Wir haben uns gemindert, an Herrn N. so wenig Vorurtheile seines Standes wahrzunehmen -- Andreas ist nun längst seines Apostelnamens von Schottland beraubt -- Die alten Christen in Britannien behaupteten die Lehre der asiatischen Kirchen, betreffend die Osterfeier, und beriefen sich auf des heil. Johannes Ansehen. Erst 710. entsagten die Picten diesem Irrthum, die Scoten niemals. Also scheinen die ersten Betsyrer der Britten aus Asien gekommen zu seyn. Volucary, B. zu Smyrna war, wie bekant, ein eifriger Vertheidiger jener Lehre der Osterfeier; er hat Jünger bis nach Lyon in Gallien geschickt; er konnte auch Schüler vollends bis nach Britannien schicken. Er ward für einen Schüler des heil. Johannes gehalten, und ward 170. n. C. G. Märtyrer. Wäre er Stifter der Kirche in Britannien, so wäre die Einführung der christlichen Religion in die andre Hälfte des zweyten Jahrhunderts zu setzen (aber deswegen kan sie immer noch sehr spät unter die

die Picten, und noch später unter die Scoten gekommen seyn) -- Nach Bedas Aussage soll der heil. Ninian die südlichen Picten bekehrt haben, und gegen seinen Tod, um 430. Palladius vom Papst Cälestim als der erste Bischof der gläubigen Scoten und Picten geschickt worden seyn. Nichts von diesem allen hat das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Der berühmteste Apostel der Scoten ist der heil. Columba, welcher aus der Insel Jona 565. nach Nordbritanien kam, die Picten und Scoten zu bekehren, ein Mann, der mit einer wahren Mönchsseele ausgerüstet war, Herrschsucht, Eigensinn und Unmenschlichkeit mit einem fanatischen Bekehrungseifer verband, und Blutvergiessen unter die Mittel der Ueberzeugung rechnete.

Paris.

Du Chesne und la Combe haben ao. 1767. abgedruckt: Nouvelle histoire de l'Afrique françoise par l'Abbé Demanet, curé et aumonier en afrique. Der Verfasser hat sich ao. 1763. und 1764. eine Zeitlang zu Gorée-Albreda und in der Nähe aufgehalten: freylich kannte er von der Natur, so wie die meisten Reisenden, wenig: und ist ein so bitterer Feind der Engländer, daß er von ihnen glauben läßt, sie haben zu Gorée mit vergifteten Speisen die Schwarzen ums Leben gebracht, eine Verleumdung, die auch im Cap Breton mitten im Frieden kräftig gebraucht worden ist. Seine Bekehrungen von zahlreichen Mahometanern würden auch sehr unwahrscheinlich seyn, da bekanntlich kein Missionarius seit zweyhundert Jahren sich diesen Ruhm zulegt; doch möchten die schwarzen Musulmanen, die ohne Moscheen, und in ihrem Glauben minder fest sind, die Erzählung um etwas erträglicher machen. Sonst geht die Absicht des ganzen weitschweifigen und mit vielen fremden

eingemischten Nachrichten vergrößerten Werkes dahin, die Franzosen aufzumuntern, Südwärts von Gambia durch einen Fluß Cassamance, und Nordwärts durch einen andern Namens Salum ins Innere des Landes zu dringen. Beyde Flüsse sind Arme des Gambia, und dieser ist von einem englischen ungenannten Schiffe, jener aber von einem schwarzen Christen nicht sehr hoch befahren worden. Zu Cahone, wo der Salumstrom aus dem Gambia absteigt, rüht M. D. den Franzosen eine Niederlage anzulegen, und hofft dadurch den Engländern, den Gummigold- und Elfenbeinhandel abzuschneiden; da zumahl die schwarzen Fürsten, wie er versichert, die Engländer verabscheuen, die Franzosen lieben, und so gar die Bekehrung ihrer Unterthanen, die als Christen ihnen treuer werden, befördern und beschützen. Diese weisen Mährte des Herrn D. könnten wohl die Britten durch die Abschneidung des durch die Tractaten ihnen zugesprochenen Handels zu einem neuen Kriege aufbringen, wann der Hof allen Projectmännern ein Ohr gönnete. Das französische Afrika ist sonst ein Stück von der Küste mit dem zerstückten Arguin, der Insel Goree, und dem Niederlagen Rufisque Joal Portandic und Albrede, von welchen alten Herr D. neue, nicht sehr reiche Landarten giebt. Portandic liegt näher bey den drey Gummiwäldern, als die nummehr an Engelland abgetretene Insel im Senega. Die Einfahrt in diesen Fluß wird hier wie in andern französischen Nachrichten sehr schwer gemacht; aber die Engländer sind mit ziemlich großen bewaffneten Schiffen über die brechenden Sandbänke (Barre) hinaufgedrungen, wie sie die Insel St. Louis im letzten Kriegewegnahmen. Vom Flusse selbst sagt Herr D. was man sonst wohl findet, und von seinem Ursprunge weit mehr als man weiß. Was er von den Goldgegenden und den inländischen

Rei-

Reichen sagt, beruht auch auf fremden Nachrichten. Er rühmt die gesunde Lust zu Goree. Den Sklavenhandel auf dem Gambia macht er so beträchtlich, daß die Engländer jährlich funfzig Schiffe damit beladen sollen. Die Wiffager sind dem Selbstmorde sehr ergeben, da sonst die Schwarzen das Leben sehr werth halten. Am Ende dieses ersten Bandes findet man, auch aus fremden Quellen, die Preise der Waaren in Eisenstangen und holländischen Gulden, die bey den Schwarzen eben so viel als die Vlastern gelten sollen. Ein Sclav kostet bis 36. Eisenstangen, oder 63, und 126. f. am wohlfeilsten. Die französischen Niederlagen können des Jahrs bis 5000. Sklaven ankaufen. Dieser Band ist von 242. S. in Duodez.

Im zweyten beschreibt Herr D. zuerst den sorglosen und in der Jugend wollüstigen, im Alter aber gleichgültigen, zum Aberglauben und auch zur Religion geneigten Africaner. Die meisten sind hier Mahometaner, aber ungelehrter noch als die andern, und fast ohne sittliche Gesetze: doch ehren sie ihre Priester oder Marabu auf höchste. Sie sind wie alle von Gesetzen freye Völker, der Trägheit ergeben, und dabey zum Lagen und der Heppigkeit sehr geneigt. Unter den Thieren berührt der Verfasser die wilde Kuh, die hier eben so munter ist als der Hirsch. Er beklagt, daß man die Häute gar nicht gebraucht und zu nichte werden läßt. Er hat einen Vogel, der 35. Pfund wog, und den er für den Luerbahn hält, selber geschossen. Die Zeichen, die er giebt, sind aber von keinem Luerbahn. Unter den unzählbaren Beschreibungen von Dingen, die er nie gesehen hat, ist auch das blaß asiatische Moeholz. Ganz unrichtig dringt er auf die Handlung mit der dortigen Aloe. Die Pflanze, die er beschreibet, ist die gemeine amerikanische Baumaloe, von der *Cocca-*
tri

erinnlichen stengelnden ganz unterschieden. Das Ebenholz wächst hier sehr schön, und Herr D. rühmt das Holz des africanischen Feigenbaums. Sehr bequem sind seine Befehlungen. Die Mahometaner, die einer Messe begehrt hatten, wobei die Kanonenschüsse die Erhebung der Hostie begleiteten, stiegen so fort nieder, und versprachen gute Christen zu seyn, aus der weisen Ursache: der Christen Gott sey größer als Mahomet, der sich nie für einen Gott ausgegeben hat. Am Ende steht eine Abhandlung, worinn unser Verfasser behaupten will, die schwarze Farbe entsiehe bloß aus der Sonnenhitze. Aber die ganze Sache ist ihm unbekannt: er will nicht, daß die Schleimhaut der Mohren die Ursache ihrer Schwärze sey, wiewohl er gesteht, daß sie schwarz ist. Die Dariens habitans de l'Isle de Panama, sind die Einwohner der Meerenge Darien, die nicht sehr weit von der Stadt Panama abliegt. Unser Verf. glaubt, die ersten Einwohner von Africa seyen weiß gewesen, und erst durch die langdaurende Kraft der Sonnenhitze schwarz worden: auch seyen Kain und Cham nie schwarz gewesen. Die im südlichen Africa wohnenden Portugiesen sind ganz schwarz. Aber Herr D. verschweigt, daß ihnen die Wolle, und die den Schwarzen eigene Bildung fehlt. Auch die Mohrenkinder werden weiß geboren, und erst nach und nach schwarz. Ist von 360. S.

Berlin.

Ohne den Namen des Ortes und Buchhändlers ist ao. 1767. ein Buch abgedruckt, das wir bloß wegen einiger Umstände des Druckes verlohnerweise hieher setzen. Der Titel ist *tactique et manoeuvres des Prussiens ouvrage posthume du D. de G. Mau* versteht hierunter den Herzog von Sisoré, der ao. 1758.

1758. zu Crevelt geblieben ist. Er erzählt seine Wahrnehmungen bey einigen großen zu Berlin und Stargard vorangegangenen Preussischen sogenannten Revues, oder Waffenübungen. Wir sind von einem Gegenstande, der uns nicht bekant seyn kan, fast scheu unsre Gedanken zu eröfnen. Beym Fußvolk hat der Herr Verfasser angemerkt, daß es seine Flanken selber bedeckt: er versichert, der König habe ihm, bey dermahligen guten Vernehmen mit Frankreich aufgetragen, bey seinem Herrn Vater, dem Herzoge von Bellisle, auszumärken, daß er zwey Dreyssänder zu jedem Bataillon einführen möchte, und der König habe sich so gar erboten, einen Befehlhaber in der Artillerie hierüber zu unterrichten. Der reisende Herzog beschreibet hierauf verschiedene Bewegungen, und den Angriff einer auf einer Höhe stehenden feindlichen Armee. Alles geschieht so genau, daß der französische General darüber erstaunte. Er beschreibet auch den Zurückzug der Preussen. Hierauf folget die Reuterrey. Der König hält nichts auf ihrem Feuer, sondern läßt sie in vollem Galopp mit dem Regen in der Faust einbauen. Der Herzog beschreibet und rühmt die Mühe, die der König angewandt hat, seine Reuter zu üben und zu belehren. Am Ende steht ein langer Brief des Königes an den Marschall de la Motte Fouange, worinn er ao 1758. am Ende des Jahrs seine Gedanken über die Kriegswissenschaft der Oesterreicher walten läßt. Er rühmt ihre Klugheit in der Wahl unbestürmlicher Lager, in den kleinen fliegenden Heeren, die sie in Menge vor der Hauptarmee und um die feindliche Armee herum voranschicken: endlich in dem unzählbaren und wohl bedienten Geschütze, dergleichen man vormahls nie gesehen habe. Er gesteht, seine eigene Völker haben nach dem Abgange der alten Krieger sehr an Muth abgenommen, bezeugt eine Furcht vor allen Hauptschlachten, rath an, die fliegenden Lager, wo möglich übern

Haufen zu werfen, und insonderheit den Krieg aus dem bergigten Böhmen und Mähren in das flache Unter-Schlesien zu ziehn. Er findet, Daun thue doch nicht alles, was er thun könnte: und zumahl so wüßte es an einer Uebereinkimmung in den Bewegungen der verschiedenen Heere der Oesterreicher, die den König erdrücken müßten, wann sie alle zugleich wirketen. Der alte Marschall räth dem König an, sein Geschick, so wie die Feinde zu vermehren. Ist von 88. S. in Octav.

Gründingen.

Plantarum methodus ducta ex differentia earum seminum catyledonum &c. P. 1. n. 2. ist ohne Jahrzahl herausgekommen. Die Seitenzahl ist bis 94. fortgesetzt, und die Zahl der Kupferplatten bis auf acht. Herr Meze der Verfasser hat auf allen seinen vier Classen von Saamenblättern wiederum von denen Gewächsen einige Muster vorgestellt, die nur ein Saamenblatt haben, er beschreibet aus den unsichtbaren die Jobsthränen, an etliche Gräser und Getreide, den Schneetropfen, den Safran, und einige andre Zwiebelgewächse. Hierauf folgen einige Gewächse mit falschen Saamenblättern, wie die Honigblume (Melianthus), dann die Fichte, der Coffee, einige Weggräser, die Linde und der Körbel, welche Gewächse alle unter vier Classen stehn. Von den Pflanzen mit zwey Saamenblättern findet man hier einige Schotenbäume, die Haselhaude, den Mexicanischen Kress, die Seblume, und die Pfauwe. Wir begreifen nicht gleich, warum die Fichte, die Linde, der Coffee, das Weggras und der Körbel unter denenjenigen Gewächsen stehn, die nur ein Saamenblatt haben sollen.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1768.

Bern.

Memoires et observations recueillies par la Societé oeconomique de Berne 1767. T. 1. ist auf 276. S. in Octav mit vielen Tabellen abgedruckt. In der Vorrede zeigt der edle Herr Secretär die billige Mittelstraße zwischen einer ungebundenen Freyheit im Verkleinern der Regierungen, und zwischen dem alle gute Rätze erstickenden Zwange. Hierauf folget die Geschichte der Verrichtungen des Jahrs 1766, und der in demselben ausgeheilten Preise. Die hier abgedruckten Abhandlungen sind Preischriften. Die erstere ist vom Herrn Landtschreiber Hagan: und bestimmt den Kornpreis, die Art und Weise ihn zu bestimmen, und wie er beydes für den Käufer und den Verkäufer am nützlichsten einzurichten sey. Diese Schrift ist ungemein methodisch und überzeugend, und fast reicher an Sachen, als es ein Auszug erfordert. Der Mittelpreis, aus der Er-

faß

fahrung, ist für 20. bis 22. Pf. Weizen 15½ Bogen, welches ungefehr 15 Egr. ausmacht. Woraus dieser Preis entstehe, untersucht der Herr Verf. Die Unkosten eines Ackers von 40000. Schuh sind am Pflügen am Meiste, am Erndten, Dreschen und Saamen 21 Rtl. ½ ganz nahe. Wam die Unkosten bis 25. Rtl. steigen, so kan der Acker nicht bebaut werden. Der Zins des Landes ist 5. bis 6 Rtl. nachdem der Morgen 100. bis 150. wehret ist. Der Betrag des Getreides ist von 100 bis 200. Garben, deren jede ein halb Maas von 20. bis 22 Pf. abwirft, folglich in Gelde nach dem Mittelpreise von 33 Rtl. bis 66. wiewohl die letztere Summe offenbar zu hoch ist, folglich tedge ein Morgen, nach Abzug des Zehntens in Mittelzeiten 30. Rtl. und ungefehr 5 Rtl. nach Abzug des Aufwandes ein, worauf der Landmann noch am Meiste und an den Arbeiten etwas gewinnt, die in Geld angeschlagen sind, und ihm nichts oder weniger kosten. Im freyesten Lande der Welt ist also der Ackerbau noch eine ziemlich unbelohnte Bemühung. Ihn erträglicher zu machen, ist der einzige Weg, den Acker zu verbessern. daß er mehr Getreid trage, da der Zehnte auf 10. Garben weit mehr schadet als auf 100; und der beste Preis ist endlich eben der wirkliche Mittelpreis von 15½ Bogen. Herr P. giebt hierauf seine Vorschläge, wie die Regierung die Zehnten erleichtern könne. Er will ihn den Gemeinen selbst verpachten, Preise setzen, in den wohlfeilen Zeiten das Getreid in Kornhäuser sammeln u. s. f.

Die zwernte Schrifte ist von Hrn. Gottlieb Siegmund Gruner. Sie beantwortet die Frage: wie kan man den Bergbau befördern, ohne daß unvorsichtige Unternehmer sich dabey zu Grunde richten können. Herr G. schlägt vor, die Republik müsse die Gebäude am Tage übernehmen, und den Gewerken um

einen leichten Zing hinschicken. Diese Gewerke müssen einen Director haben, dem die Ausführung anvertrauet sey, und dem man größt Bergräthe beyordne. Als ein Anhang findet sich hier ein beträchtliches Verzeichniß der in den Landen der Republik Bern befindlichen Erdensteine und Erze. Es ist reicher und zuverlässiger, als was wir bis hieher gehabt haben. Die brennbaren Bergarten vermehren wir mit dem ganz mit Bergöle durchgedrungenen groben Sandstein, den man unweit Chavornai antrifft, den schönen rosenfarben Schiefer mit dem Lauserbrunnischen, den roth und grün gederten, mit dem Meiringischen und den blauen fast mit allen, doch noch nicht höchsten Gebürgen der westlichen Alpen; so wie die mehr stücklichen von Granit sind. Zum Sandstein gehöret ein bräunlichter vom Berge Zaoryannoz, der vortrefliche Oefen giebt. Schöne vieleckigte Kiese (pierres de Santé,) findet man auf dem Berge Verche, und Chelidoniten im Ormond. Uns gefällt sonst, daß Herr S. die vermeintlichen vielen Silber- und Goldberze weit sparsamer macht, als andere minder zuverlässige Schriftsteller.

London.

The history and present state of electricity, with original experiments, by Ioseph Priestley L. L. D. F. R. S. ist bey Dodsley und ao. 1767. herausgekommen 736 S. gr. 4. 7 Kupfert. Herr B. giebt erstlich eine Geschichte der Electricität (eine Arbeit, die im Deutschen Herr Stalath in den Abhandl. der Danziger Naturforschenden Gesellschaft so weit er geht, sehr glücklich ausgeführt hat) er klagt über die Schwärigkeit besonders ausländische Bücher zu bekommen, die in England größser seyn müß als man glauben sollte, nach dem am Ende beigefügten Verzeichnisse, fehlten ihm Hausens protractas, Not-

lets conjectures und essay. Hofens lat. und franzöf. Schriften, Werke von Gallabert, Vina, Veratti, J. H. Eulers diquifitio, Nejin vom Journalin, kleinerer nicht zu gedenken. Herr V. gefteht auch felbft 577. S. daß in Engelland viel unbekannt fey, was anderwärts gethan worden. Die Nachrichten aber die Herr V. bekant gefehen, theilt er, als ein Mann mit, der felbft wohl zu denken und zu Schreiben weiß. Er ermahnt zu elektrifchen Verſuchen, weil ſie ſehr angenehm ſind, nicht viel vorläufige Kenntniſſe erfordern, daß jeder, der mittelmäßig mit Experimenten umzugehen weiß, bald dem erfahrenſten Elektriker gleich kommen kan, und manche die aufgeräthe wohl Verſuche anſtellten, ſo berühmte geworden ſind als andere ſonſt viel größere Naturforſcher. Er vergißt dabey nicht, daß die elektrifche Kraft ihrer Allgemeinheit wegen, die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit verdient. Im erſten Theile iſt die Geſchichte der Elektricität, nach unteerſchiedenen Perioden erzählet, die nach den wichtigſten Erweiterungen, welche die elektrifchen Kenntniſſe erhalten haben, abgetheilt ſind. Quereſens Feder, die von der elektrifchen Kugel zurück getrieben, ihr immer eine Seite zutehrt wie der Mond der Erde (9. S.) iſt von den neuern Elektrifiern faſt gänzlich aus der acht gelaffen worden. Klingensjerna und Stroema (Strömer) ſind 128. S. German profefſors (vielleicht iſt für die Engelländer, Deutſche, eine Benennung wie für manche Gelehrte: Sryphen) Von dem elektrifchen Schlag wird 35 S. gefunden, daß noch viel Umſtände nicht zu erklären ſind. Im 2ten Theile werden die allgemeinen Eigenſchaften der Elektricität in Säze ſamunet. Der dritte enthält Theorien der Elektricität. Im 4. wird angezeigt was noch fehle, und wie dieſe Kenntniß zu erweitern ſey. Man kan daraus ſehen, wie viel Vorurtheil die Engelländer für

New-

Newton haben. Denn Hr. W. widerlegt durch die elektrischen Entdeckungen diejenigen die glauben, daß seit denselben Zeiten in der Naturkunde nichts oder sehr wenig gethan sey. (So haben doch die Deutschen keinen Philosophen verehrt, am allerwenigsten ihren Leibniz.) Er erinnert 480. S. die größte Hinderniß sey, daß man zu sehr an geliebten Theorien gebangen, und theilt zu fernerer Untersuchung Anzeigen und Fragen mit, welche die elektrische Materie, ihre Fortpflanzung, ihre Erregung u. d. g. betreffen; als: Ist nicht das elektrische Licht ein wirklich entzündeter Dunst wie vom Phosphorn? ließen sich nicht Versuche machen, wo sich Explosion, Schlag u. d. g. ohne Licht zeigten? Man sammle die elektrische Materie, nicht von der allgemeinen Masse der Erde, sondern von besondern Körpern, und untersuche, ob sie besondere Eigenschaften in Absicht auf Licht u. d. g. zeigt. Worinne bestehe der Unterschied zwischen Körpern, die für sich elektrisch sind, und Leitern? Hat Glas eben die Stärke das Licht zu brechen, wenn es elektrisch oder geladen ist? u. d. g. m. Von einem Elektriker fodert Herr W. außer gelehrten Kenntnissen 1. E. Anatomic, wegen des Einflusses des elektrischen Schlags, Mathematik, da Nevin den Nutzen der algebraischen Berechnungen gewiesen hat (Hansen hatte gleich im Anfange die freylich nicht richtige Theorie der Wirbel angebracht), besonders als nützlich allerley Handarbeiten 1. E. Glasblasen, Tischarbeit, Uhrmacherarbeit selbst verfertigen zu können, weil bloße Werkleute selten das angegebene gebrüg fertigen. In dem letzten Theile beschreibet Herr W. seine elektrischen Zurüstungen und Versuche, wovon sich im Auszuge und ohne Figuren nichts verständliches sagen läßt. Das Werk ist nicht nur als eine Sammlung und Geschichte hoch zu schätzen, sondern auch wegen des philosophischen Geistes und guten Geschmacks, mit dem es geschrieben ist.

Mannheim.

Eine kleine Schrift von 6. Octavbogen, die unter dem Titel: Zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Grossmüthigen Landgrafen zu Hessen. Aus dem Pfalz-Zweibrückischen Archiv herausgegeben und mit vorgelegten Anmerkungen versehen von Joh. Herr. Bachmann, Herzogl. Pf. Zweibrückischen Regierungs- und Ev. Luth. Oberconsistorialrath u. s. f. daselbst mit akademischen Schriften abgedruckt ist, verdient desto mehr von uns angezeigt zu werden, da sie einer der streitigsten Fragen in der Reichs historie ein neues Licht spendet. H. Wolfgang, Herzog von Zweibrücken, war L. Philipps Schwiegersohn, und da der Kaiser Carl V. ausdrücklich verlangte, daß jener neben dem Herz. Moriz von Sachsen und Churf. Joachim von Brandenburg über die Capitulation des Landgrafen Bürgschaft übernehmen sollte, gab dieses die Veranlassung zu einem Briefwechsel zwischen L. Philip und H. Wolfgang, dieses aber zu einer Sammlung von Akten in dieser Sache an des letztern Hof. Die Originalien sind zwar verloren, in dem Archiv aber ein Copialbuch davon aufbehalten worden, welches im J. 1554. gemacht ist und wegen seines gleichzeitigen Alters alle Glaubwürdigkeit verdient. Aus diesem sind die zwölf Urkunden genommen, welche hier mitgetheilet werden, und mit der anderwärts bekannten Geschichte dieser Handel völlig übereinstimmen, ja zum Theil bloß ihrem Inhalt nach aus dem Steidanc, oder Horteibern schon bekant sind. Wir wollen uns mit der Erzählung derselben nicht aufhalten. H. Regierungsr. Bachmanns vorgelegte Anmerkungen verdienen mehr unsere Aufmerksamkeit, da sie, als Folgerungen aus den Urkunden, dieser letztern Wichtigkeit am besten empfehlen. Man muß wol

wol merken, daß Hr. B. seine Anmerkungen geschrieben, ehe er des Hrn. W. Wogen von uns angezeigte historiam captivit. Philipp! gesehen: mithin ihm nicht übel nehmen, daß er die vom letztern zuerst herausgegebene Capitulation vor eine fast verlorne Urkunde ansiehet. Durch diese Anmerkungen ersiehet sich nun noch mehr, daß K. Carl allezeit sein Wort in Absicht auf des Landgrafen Gefängnis gebrochen, und dieser so gut, wie die beyden Mittler betrogen worden: daß der Fehler aber nicht in der Veränderung des Wörterns einzig in ewig bestanden; sondern daß K. Carl den gebachten Mittlern sein Wort mündlich gegeben. Hr. Wogen unterscheidet sich von Hrn. B. nur in dem Umstand, daß er glaubet, die Mittler hätten eine schriftliche Erklärung erhalten. Hr. B. macht es sehr wahrscheinlich, daß im Anfang vorgegeben worden, der Landgraf solle nur bis zu wirklicher Vollziehung der Capitulation in der Gefangenschaft bleiben, nachhero aber habe man es versucht, solche so lang auszudehnen, als es möglich gewesen. Diese und einige andere historische Fälle werden durch die Urkunden vollkommen bestätigt, und hoffentlich wird dadurch der Streit unter unsern Geschichtschreibern seiner Entscheidung noch näher gekommen seyn.

Paris.

Wir zeigen nicht alle Bände der Monatschrift an, die unterm Titel Ephemerides du Citoyen herauskömmt, der achte des jüngst verlaufenen Jahres aber ist besonders merkwürdig, wegen zwey Abhandlungen, die er in sich faßt. In der ersten wird die Geschichte eines neuen Reiches erzählt, das an der Ostseite der guldnen Halbinsel, zwischen dem Lande der Maleyen und Cochinettscham in diesem Jahrhunderte entstanden seyn soll. Man zeigt nach der übeln Gewohnheit des Nation, die Quelle nicht an, woher man diese Erzählung

lung hergenommen hat, man erzählt sie aber doch als völlig zuverlässig. Ein Chinesischer Kaufmann Kiang-tse soll mit einer Anzahl seiner Landsleute an dem Seebusen Cancar in einer damals öde liegenden Landschaft sich niedergelassen, Schwänze aufgeworfen, und das Land bebaut haben, wovon er als Eigenthümer und Vater ohne eigentliche königliche Macht die neue Pflanzstadt aufgerichtet hat. Sein Sohn soll nach ihm nach eben den Grundregeln die nunmehr zu Kräften erwachsene Colonie beherrschen, die ungemein viel Lebensmittel erbauet, und eine Zuflucht der mangelleidenden Nationen ist. Man heißt das neue Reich, denn der Sohn des Kiang-tse wird nunmehr ein König genant, Ponthiamas.

Der andre Aufsatz ist vom Kayf. Kammerherrn von Zinjendorf und betrifft eine politische und öconomische Beschreibung des jetzigen Zustandes der Insel Sicilien alles nach Anmerkungen, die auf der Stelle selbst niedergeschrieben worden sind. Sicilien ist nur mäßig bewohnt, hat auch nur 160000 Einwohner, und wie kan es anders seyn, wann der dritte Theil der Einwohner im geistlichen Stande lebt. Mehr als zwey Drittel der liegenden Güter sind auch in den Händen der Geistlichen. Das Land bringt vornehmlich Getreide hervor, wovon der zahlreiche Adel lebt. Die Silber- und Heywerke sind von keinem Belange, etwas mehr thun die Seide, das Del, die Corinthen. An Getreide werden bis 250000 und 300000 Salmen, jedes zu 500 Pf. ausgeführt, und a. 1765. bis 400000. An Seide führt Palermo um 400000 Pf. aus. Die Zölle sind übermäßig schwer, und Victor Amadäus hat zuerst die Straßen von den Räu-bern gereinigt. Man führt das meiste roh aus, und verarbeitet sehr wenig. Messina hat sehr abgenommen, und nur 40000 Einwohner, da es vor hundert Jahren hundert tausend hatte, unter dieser Anzahl sind wiederum über zehn tausend Mönche und Nonnen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1768.

Göttingen.

An einen hiesigen Gelehrten ist unterm Dato vom 26. Decemb. 1767. ein Brief nur mit denen Anfangsbuchstaben unterzeichnet nebst einem geschriebenen Aufsatze mit dem Denkspruche: *tendimus in Latium* gekommen, den der Verfasser eine strenge Beurtheilung der Societät der Wissenschaften wünschte, und solche in den gelehrten Anzeigen bekannt gemacht haben wollte. Wie aber der Aufsatz an sich selbst nicht zu denjenigen Theilen der Gelehrsamkeit gehört, mit denen sich die Societät als Societät beschäftigt, so kan auch, nach der bekannten Einrichtung der gelehrten Anzeigen der Platz der gedruckten Büchern allein bestimmte ist, Manuscripten nicht eingeräumt werden. Ob der Herr Verfasser sich demjenigen, an den er geschrieben, näher bekannt machen, oder sonst einiges wegen seines Aufsatzes bevordnen will, wird ihm frey gestellt.

Uu Frankfurt

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Dertter ist herausgekomen: Beytrag zur neuesten deutschen Kritik, 7. B. in Octav, eine überauswol geschriebene Sammlung von Briefen, die vielleicht aus guten Ursachen einen so allgemeinen Titel hat, daß der wahre Inhalt daraus nicht sogleich vermutzet werden kan. Es ist aber dieser Beytrag, seiner vornehmsten und eigentlichen Bestimmung nach, eine Kritik über die theologischen Artikel der allgemeinen deutschen Bibliothek. Unsern Lesern werden wir nicht erst sagen dürfen, daß die Verfasser bey sehr vielem guten sich besonders dadurch auszeichnen, daß sie bey mehreren Gelegenheiten nicht die beste Neigung vor die Dorthedorie verrathen, und sich zuweilen gegen diejenige, welche solche vertheidigen; oder auch ohne Vertheidigung, nur vortragen, bittere Worte entsalten lassen. Sie haben gewis keine Ursach, über den Verf. des Beytraags Klage zu führen. Er schreibet bescheiden und gründlich und wir haben sehr wenig Stellen bemerket, in denen wir ihm unsern Beyfall versagen müssen; vielmehr bekennen wir aus wahrer Ueberzeugung, daß er nach unsern Eussichten Wahrheit liebe und rede. Er hat Recht, daß die Verschiedenheit der Religionsparteyen, zu denen sich die Verfasser bekennen und bey allem angenommenen Schein einer der Gleichgültigkeit sehr nahe tretenden Unparteilichkeit doch ihre eigenthümliche Lehrsätze anzubringen suchen, einen seltsamen Contrast hervor bringe. Er hat Recht, daß ein großer Theil der Gedanken der Verf. alt und schon lang widerleger sey, daß es unanständig sey, über Religionsfachen ein Ridicule zu verbreiten und daß der Pyrrhonismus in denselben übel empfohlen werde. Besonders werden die bekannten Zweifel gegen die ersten

sten Grundlehren des Christenthums, die im dritten Band der a. d. B. vorgetragen sind, geprüft. Auch darinnen wissen wir nicht ihm zu entsprechen, was von der Moral und den Predigten gesagt worden. Am wichtigsten scheinen uns die im letzten Brief mitgetheilte Erinnerungen über die Hermeneutik zu seyn, welche die Verf. zu empfehlen suchen. Es sind zwey Lieblingsätze, welche dem Christenthum durch ihre üble Anwendung und Uebersetzung eine ganz andere Gestalt geben müssen. Der eine ist die morgenländische Schreibart, der andere, die Einschränkung der biblischen Aussprüche auf die allerersten Zuhörer und Leser der apostolischen Schriften, wodurch nach und nach die ganze Bibel vor uns unnütz gemacht werden kan. Wir zweifeln gar nicht, daß der uns unbekante Verf. durch den zu erwartenden Beyfall ermuntert werden werde, diese Arbeit fortzusetzen.

Paris.

Vincent hat N. 1767. abgedruckt: Les vies des hommes et des femmes illustres d'Italie depuis le retablissement des sciences et des beaux arts auf 432. S. in Duodez. Eine Gesellschaft von Gelehrten giebt sich für die Verfasser dieser Lebensbeschreibungen an, die doch die Geschichte nicht sehr in ihrer Gewalt hat. Peter Aretin war N. 1492. geboren, und starb N. 1556. da kein Jacob I. geboren war. Wie soll dann dieses Königes Gesandter dem Aretin 500. rthl. im Nahmen seines Hrn. geschenkt haben? In diesem Bande steht Franz Petrarca, eigentlich Petrus Barenzo, ein Dichter, der bey seinem Leben den Beyfall der größten Männer genossen, und nach dem Tode beybehalten hat. Seine lange und ein und zwanzigjährige Liebe für die schöne Laura de Sadeß war vermuthlich nur auf ihrer Seite Platonisch. Der Dich-

ter rühmt ihre unverletzte Keuschheit, die er mehrmahl angefochten zu haben geklagt, und seine wegwegte Liebe für eine Fräulein Beccari endigte die Geburt einer Tochter, die des Dichters Erbin wurde. Er war Archidiaconus zu Parma, und verlangte niemahls eine höhere Würde; er liebte das Landleben und den Virgil. Im Alter besiel ihn die fallende Sucht, davon er starb, und von seinen Nachbarn zu Arqua wegen seiner Gutthätigkeit sehr bedauert wurde. Es ist besonder, daß schon damahls Paris der Mittelpunkt der Mode und der Eleganz war. Johann Vincenz Gravina wird hier angeachtet der scharfen Kritik des Fontanini, (oder Verkappren D. Sectaris) auf der vortheilhaftesten Seite vorgestellt. Er liebte die alte Sprache und das alte Recht, und war der Urheber der Arcadier, die wider seinen Willen zu einer bloßen Gesellschaft von Dichtern geworden sind: er erwekte aber unter seinen Arcadiern einen Aufbruch und Spaltung. Er rettete einen artigen Jungen von der Armuth, und bildete ihn zum berühmten Metastasio. Ludwig Anton Muratori war ein Geschichtschreiber, ein Philosoph und ein Zeuge der Wahrheit wider den Aberglauben, worüber er in viele Streitigkeiten verfiel, und den Haß eines damahls sehr mächtigen Ordens auf sich lud, auch nicht ablehnen konnte, ob er wohl einer zum Lobe dieses Ordens abgesetzenen Geschichte von Paragay seinen Nahmen lieh. Er beantwortete aber die wenigsten der Streitchriften, die wider ihn herauskamen. Unse Verfasser sagen nicht richtig, das Haus Hanover stamme aus dem Hause Este. Das Haus Modena ist aus einem unechten Sohne des Hauses Este entstanden, dessen in Deutschland verpflanzte Hauptlinie das Haus Braunschweig ist. M. trug viel zur Verminderung der Feiertage bey. Das Ungeheuer Cäsar Borgia wird hier nach dem Leben abgemalt: er übertraf

an

an Grausamkeit, an Frechheit seiner Lüste und an Treulosigkeit den Nero sehr weit, und er ist ein unüberlegbarer Beweissthum des bösen Herzens des Machiavels, daß er dieses Schicksal zum Muster eines neuen Fürsten wählte. S. 316. wird ein anderer Duce de Valentinois, von der dem Borgia entgegen gesetzten Partey sehr unvorsichtig genennet. Gianeto Manetti ist ein wohl beredter, beliebter und seinem Vaterlande nützlicher Mann, der dabey gewinnt, wenn man ihn näher kennt. Er mußte doch eine Zeitlang den Zoll bezahlen, den der Verdienst dem Reiche fast allemahl abträgt. Philip Strozzi war schon schwächer und ungleicher; und endigte durch den Selbstmord sein Leben. Peter Aretin wird hier so verächtlich abgemaldet, daß man über den Ruhm sich verwundern muß, welchen dieser gottlose, liederliche und dabey sehr mittelmäßigschreibende Mann sich erworben hatte. Er war ursprünglich ein Buchbinder. Peter Elias von Cortona ist einer der ersten Schüler und Nachfolger Franz von Assise. Er wollte die Schärfe der Regel mildern, Fleisch zu essen erlauben, und die Kleider erträglicher machen. Zuerst schien er seinen Zweck zu erreichen, da er aber seine Gegner zu sehr drückte, und den heiligen Anton von Padua vor dem Pabste Eugen straffe, so wurde er abgesetzt, floh zu Friedrich II. dem Feinde der Pabste, und starb endlich, wie hier gesagt wird, büßfertig.

Zalle.

Daniel Vettelblades königlich preussischen geheimen Raths Versuch einer Anleitung zu der ganzen practischen Rechtsgelehrtheit ist auf 498. Quartseiten schon 1767. in der Koenigschen Handlung heraus gekommen. Dieses Werk ist ein neues Verdienst, welches sich der Herr geheime Rath um
U u 3 die

die practische Rechtswissenschaft erweicht, indem er dieselbe vollständig nach allen ihren Theilen in einer natürlichen Ordnung und der einem Handbuch angemessenen Kürze erörtert. Unter die Hülfsmittel, welche den practischen Rechtsgelehrten bilden, zählt der Herr Verfasser mit Recht eine gute Schreibart, die Erlangung der juristischen Erfahrung, die Lesung guter Casuallchriften und von geübten Männern abgefaßter Aufsätze. Allein dies auf Universitäten vorzunehmen und wohl gar eigene Uebungen in der Praxi anzustellen scheint ihm die Grenzen einer academischen Anleitung zu überschreiten und in der Regel mehr schädlich als nützlich zu seyn. Uns kommt dieser Ausspruch zu früh und bedenklich für. Trauen wir der eigenen Erfahrung nicht zu viel; so verliessen die theoretische Regeln von der Praxi, die ohne Anwendung bleiben, nach wenigen Augenblicken, wo sie den Zuhörern erklärt worden. Allein der Hauptgrund, weshalb fogleich schriftliche Aufsätze zu empfehlen sind, ist wohl dieser, daß bey deren Verbesserung sich eine Menge von Maximen anbringen läßt, welche für die Theorie theils zu speciell, theils in derselben nicht deutlich genug erklärt werden können. Die Mannigfaltigkeit ausgeführter Rechtsfälle, welche der Dozent als Gegenstände der Ausarbeitungen vorlegen kann, erleget ohnedem die Erfahrung vieler Jahre, klärt wichtige Punkte der Theorie auf, und macht den jungen Practicus frühzeitig zu allerlei Geschäften geschickt. Was nun den Inhalt selbst betrifft; so wird der Anfang mit der practischen Staatsrechtsgelahrtheit gemacht. Die Absicht des Verfs. muß es nicht zugelassen haben, diesen Theil umständlich auszuarbeiten, weil er nur ein mageres Skizzen von Aufschritten liefert, welches hinfüro erst auszubauen wäre. Von der peinlichen Rechtsgelahrtheit müssen wir ein gleiches sagen, indem es Herr Bessel-

bladt

bladt für überflüssig hält, dieselbe weitläufig abzuhandeln, da sie in den Vorlesungen über das Criminalrecht schon gehörig erörtert werde. Allein das eigentlich practische in der bürgerlichen Privatrechtsgelahrtheit ist desto vollständiger vorgetragen, und nicht leicht ein Geschäft ausgelassen worden, welches in- und außer dem Gerichte vorkommen könnte. Leichtere Berechnungen des Pflichttheils, der Quartae Trebellianicae, Falcidiae von Theilung der Erbschaft und andere dergleichen hat der Hr. V. angegeben, allein schwerere will er mit Grund in der mathesi forensi abgehandelt wissen. Die Lehre von den höchsten Reichsgerichten verweist er in das teutsche Staatsrecht, ob sie ihm gleich nicht eigentlich dahin zu gehören scheinet. Uns dünkt aber immer, daß dasjenige, was Rechte und Verbindlichkeiten zwischen dem Oberhaupt und den Unterthanen festsetzt, allerdings ein Gegenstand des Staatsrechts seyn müsse. Die Referir- und Decretirkunst sammt der Registraturwissenschaft begreifen alle nöthige Kenntnisse mit Art und Weisheit umzugehen, und werden jedem gefallen, der diese Sache in einem kurzen Vortrag übersehen will.

Leipzig.

Hr. C. H. Schumacher dessen Geschicklichkeit in astronomischen Rechnungen aus vielen Proben bekant ist, hat auf einem Kupferstiche von einem halben Bogen den Durchgang der Venus durch die Sonne vorgestellt, wie solchen des de la Hire, Streets, Cassinis und Halleys Tafeln geben. Die Bahnen der Venus, nebst der welche Keplers Tafeln gaben, so sie bey der Sonne vorbey gieng, sind verzeichnet, und die Rechnung ist auf den Leipziger Horizont gerichtet, da nach Hallen der Eintritt den 3. Jun. Nachm. zwischen 8 und 9. Uhr, der Austritt, den Morgen darauf zwischen 2.

und

392 *Ödt. Anz.* 49. St. den 23. April 1768.

und 3. Uhr geschieht; es sind auch andere Umständen dieser Begebenheit auf diesem Blatte mit angezeigt.

Wittenberg.

Die Herrn, Langguth Prof. der Mathol. und Senior der medic. Fac. Böhmer, Prof. der Anatom. und Moran. Linius Prof. der Phys. Zeiber Dr. der Med. und Prof. der Math. haben durch einen gedruckten lateinischen und deutschen Auszug von einem philosophischen Transactionen Liebhabern für einen wohlsehlern Preis zu verschaffen bemüht sind. Sie wollen nämlich einen Abdruck derselben in der Grundsprache veranstalten und mit dem Jahre 1752. anfangen, wo zuerst, nicht mehr einzelne Nummern erschienen sind, sondern ein ganzer Band, der 47. herausgekommen ist. Der englischen Sprachenunkundigen zu Gefallen, soll jedem Bande ein lateinischer Auszug, wo nöthig mit Zusätzen und Erläuterungen beugefügt werden, und alle halbe Jahre ein Band erscheinen: bey den genannten Herrn, oder in Buchhandlungen, wird auf den ersten Theil bis zu Ende der nächsten Ostermesse subscribirt, der alsdenn auf die Michaelismesse für 1 rthl. 20 Ggl. geliefert wird. Die Namen der Unterzeichnenden werden vordruckt; wer voraus bezahlet, bekommt einen gedruckten Schein mit Hrn. Prof. Böhmers Unterschrift. Wer vor dem 8. May nicht unterzeichnet hat, wird das Exemplar mit 2 1/2 Rthl. bezahlen müssen. Dieses edle Unternehmen zu Ausbreitung der Wissenschaften, verdient allgemeine Erkenntlichkeit. Vielleicht wäre der lateinische Auszug den meisten, welche den Inhalt der Transactionen brauchen können, entbehrlich, und die Herausgeber würden im Grunde seyn, den Platz desselben mit beträchtlichen Zusätzen auszufüllen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. und 51. Stück.

Den 25. und 28. April 1768.

Göttingen.

Den 10ten October des vorigen Jahres legte der Herr Professor Murray der Königl. Societät seine zweyte Abhandlung von den Runen vor. Da es in der ersten (Anz. 1767, St. 126) noch nicht ausgemacht war, daß *wrunta*, wodurch im Eodice argenteo *argentea* übersetzt worden, bey den Mäso-Gorben einen Buchstaben bedeutet habe; ob es gleich wahrscheinlich, und der Hr. Erzbischof Benzelius in seiner Lateinischen Uebersetzung dieses Eodices, es dafür genommen hat: so hatte Hr. M. nicht nur in den Evangelien, sondern auch im Fragment von Wolsfenbüttel, noch weiter nachgesucht, vielleicht ein noch eigentlicheres Wort zu finden. Allein beide Eodices sind theils an den Stellen, von denen eine Aufklärung zu erwarten gewesen, mangelhaft. Theils hat der Gotbische Uebersetzer *argentea* nach dem Sinn des Textes, verschiedentlich gegeben wo der Angel-Sächsishe überall sein Stük gebraucht hat. Der Name der Runen ist also

Æ

wahr.

wahrscheinlich den Buchstaben, erst in spätern Zeiten, und zwar im Norden, von der unwissenden Menge gegeben worden, welche sie mit andern Zaubercharakteren verwechselte. Ja, die sogenannten Zauberer haben sich vermuthlich ihrer selbst anfangs zu ihren Gaukeleyen bedient. Hiervon haben wir ein sehr merkwürdiges Zeugniß, in der Nachricht, welche **Kabanus Maurus**, dieser berühmte Prälat des 9ten Jahrhunderts, seinen Jühdern von den **Normännischen Buchstaben**, wie von denjenigen verschiedener andern Völker, gegeben; und die **Walafridus Strabo**, aus seinem Munde, aufgezeichnet hat. (Goldast's rer. Alem. Scr. II, p. 63). Denn in diesen von ihm sogenannten **Normännischen Buchstaben** erkennet man gar bald unsere **Kunen**, wie der Figur, so auch den beigefügten Benennungen, nach. Und man hat sich über einige kleine Veränderungen weniger zu verwundern, als über die Stelle selbst von einem so entfernten Zeitalter. Es kann aber seyn, daß **Kaban** sein Alphabet vom **Anshar** selbst, oder einem andern Lehrer, der nach dem Norden vertriebt gewesen, erhalten. Vermuthlich hat er auch das **Scyrjiben** gesehen, welches jener, im J. 831, vom Kön. Björn in Schweden, an den Kaiser Ludwig mit sich zurückbrachte, es mag nun beschaffen gewesen seyn, wie es will. Und da überhaupt, schon seit geraumen Jahren, die Normänner alle Küsten der Fränkischen Monarchie beunruhigten: so lassen sich noch viel mehrere Gelegenheiten gedenken, wie **Kaban** zur Kenntniß ihrer Buchstaben gelangen können. Indessen hat doch die Stelle noch ihr Dunkel. So wie sie aber ist, dienet sie uns noch zum Beweise, daß die Nordischen Buchstaben damals den Namen der **Kunen** noch nicht ordentlich geführt haben müssen: weil er sonst hier ausgedrückt seyn würde. Mit der Zeit aber hat man den Unterschied zwischen den Buchstaben und den Charakteren der Zauberer besser eingesehen; und jene **Matruner**, **Sprachruner**, diese **Kamruner**, **schwarze M.** genannt.

Und

Und da diese endlich ganz verbannet worden, ist die Benennung der Runen bloß den Buchstaben geblieben. Es gehören aber die Runen eigentlich nur dem Norden zu. Man weiß von keinen zuverlässigen Monumenten, die in Deutschland mit selbigen gefunden wären. Engelland aber besitzt eines und das andere; und das vorzüglichste auf der Insel Man. Es sind aber die beiden Runen nicht dahin zu rechnen, welche zu Orford, im Vorhofe des Musäi, gesehen werden: von denen einer gewiß, auf Veranlassung des K. Carl's des XI. in Schweden, aus Upland, dahin gebracht worden. Auch in Schottland ist ein Monument mit Runischer, doch weniger bekannten, Schrift, welches Nicolson erklären wollen. Von den übrigen aber kann man, ohne zu irren, behaupten, daß sie von den Dänen herkommen. Was Hickes sonst aus den Englischen Bibliotheken hervorgezogen hat, besteht meist nur in Runischen Alphabeten. Von ganzen Codicibus hat sich nichts gefunden. Eine Inscription von einigen Zeilen, die er anführt, ist Lateinisch, und nur mit Runischen Buchstaben geschrieben. Was seine Alphabete aber anbetrifft: so ist erst ihr Alter nicht ausgemacht. Einige sind erdichtet, und entweder ein Spiel des Erfinders gewesen; oder zum Geheimschreiben gebraucht worden. Denn es war, in jenen unweisenden Zeiten, ein großes Merkmal von Genie, dergleichen zu erfinden. So erwarb sich in Island, ein gewisser Thorruder, den Beynamen des Runenmeisters, weil er 24 neue Alphabete erfunden hatte. Und Hickes selbst hat ein Alphabet von einem Dritten Nemnis (Thef. I. p. 168), welches er, gleich aus dem Kopfe, den Vorwurf eines Sächsischen Scholastikers abzulehnen, niedergeschrieben hat. Andere Alphabete kommen demjenigen sehr nahe, welches wir vom Rabanus Maurus haben. Ja, es sind vom eigentlichen Rabanischen drey besondere Copien merkwürdig. Hiernächst finden wir doch einige, die ganz

genau sind; oder die Runen, wie sie auf Monumenten vorkommen, richtig ausdrücken. Endlich sind auch welche von vermischter Art, die von allen vorigen etwas haben. Man kann, wenn man will, alle diese Alphabete Runische nennen: weil jede unbekanntere verstellte Schrift, nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, Runisch ist. Nach dem neuen Sprachgebrauche aber geht es doch nicht an. Und hätten daher Hückes, und die gelehrten Benedictiner, in dem Traité de Dipl. alle diese Varietäten von Runen in ihr allgemeines Alphabet nicht bringen müssen. Die zuverlässigsten Monumente, aus denen die eigentlichen Runen zu sammeln, sind die Runensteine, oder errichteten Todtendentmale, und die Runestäbe, oder eingeschnittenen beständigen Julianischen Calendar. Denn die Runischen Münzen und Manuscripte sind, ausser dem, daß sie nur einzeln gezählet werden, sehr controvers; vornämlich die letzteren. Die Runestäbe aber haben vielfältig nur bloße Bauren, oder andere schlechte Hände, geschnitten; so, daß die Buchstaben ganz verunstaltet aussehen. Dennoch lehren sie eigentlich die Zahl und die Ordnung der älteren gemeinen Runen kennen. Ihre wahre Figur aber muß man von den Runesteinen, ohgleich mit Auswahl nehmen. Dieß wären also die ältesten Runen.


ᚦᚢᚷᚫᚱᚾᚹᚺᚻᚼᚽᚾᚿ

F. U und W. DS, TSH, oder ursprünglich D. O. R. K., und G. H. N. I. A. S. T., und D. B., und P. L. M. AU, und das heutige Ö, nach dem Verel; Y, nach den Isländern; oder vielleicht ursprünglich E. Man findet bey diesen Figuren, auf guten Steinen, wenig Abweichungen. Das ᚦ ist doch öfters nur mit Einem Zacken (ᚧ) zu sehen. Alle haben eine gewisse gradlaufende perpendiculäre Grundlinie, an welcher andere

dere kleinere, theils grade, theils gekrümmere Linien angebracht sind. Nichts kann simpler seyn. Das ist aber deswegen noch kein Beweis des allerhöchsten Alters. Eben so sehen die Buchstaben der ältesten Griechischen, Etrurischen, und Lateinischen Monumente aus: eben so, die auf den Münzen, und andern Denkmäälern der Franken, Westgothen, Angeln-Sachsen; ja, selbst die auf den Römischen und Byzantinischen, nach dem Verfall des Reichs. Dieß macht, eine ungeschickte steife Hand, kann im Marmor, Stein, und jeder etwas härterer Materie überhaupt, leichter, grade, als zierlich gekrümmere, oder runde Linien ziehen. -- Zieht man nur ein wenig auf unsere Runen acht: so findet man gleich, bey einigen, eine große Ähnlichkeit mit den Lateinischen, und zum Theil auch Griechischen, von eben der Bedeutung. Und wenn man noch weiter gehet: so wird man, fast bey allen, eine mindere, oder größere Verwandtschaft mit denselben antreffen. Man muß aber die Vergleichung mit den grösseren, oder Capitalbuchstaben, anstellen: weil die Runen eben zu dieser Gattung, nämlich zur Steinschrift, gehören. Ob nun gleich zwischen den meisten Griechischen und Lateinischen Buchstaben die größte Ähnlichkeit ist: so sieht man doch bald, daß die Runen am nächsten von den Lateinischen herzuweisen. Hierzu braucht man die mühsamen Stammtafeln des unermüdeten Sickers nicht. Es ist ein viel kürzerer Weg. Man muß nur folgendes wohl merken. Erstlich sind die Runen, von ihrem Ursprunge an, zu Inschriften bestimmt gewesen; welche in harte Felssteine, zwischen zweyen, entweder grade laufenden, oder auf verschiedene Art, krummgezogenen Parallellinien, eingehauen waren. Es würden daher von manchen Römischen Originalbuchstaben die kleinen Unterscheidungsstriche in diese Parallellinien eingefallen seyn. Solchen hat man deswegen eine etwas veränderte Gestalt

stalt gegeben, bey welcher diese Theile ganz deutscher scheinen, als in **FDRTEL**, F D R T B L. Ferner ist, entweder ihren Ursprung zu verbergen, oder nach der alten Idee von der Runen, die immer etwas unferntliches haben sollen, oder weil man das Bild des Originels nicht recht gefasset, bey einigen Lateinischen, ein Strich weggelassen, (**AKNT**); bey andern die Stellung verändert, so, daß sie entweder umgekehrt (**NT, VL**), oder überzwerch (**X, I, X**) sich zeigen. Endlich haben sie meist grade Linien gehabt, wo die Lateiner zierlicher runde, oder Schlangelinien, gebraucht haben. (**k R q, BRS.**) Man hat aber nicht einmal nöthig, so weit zurückzugeben. Es verrathen alle Umstände, daß die Runen nicht so wohl von der schönen Schrift des blühenden Roms, als von den Münzen und andern Denkmaalen der Angeln, Sachsen, oder Franken, doch vornämlich der ersteren ihren, genommen worden. Wenn man sie daher am nächsten mit diesen vergleicht: so sieht man noch augenscheinlicher, wie gewisse Abweichungen von den antiken Römischen entstanden. Und das Folgende versichert davon noch mehr. Bey zweyen Buchstaben, wo die Römer sich graden Linien bedienen, werden an den Runen krumme angetroffen; nämlich in **Ψ, M**, und dem ungewissen **Λ**, welches aber Hr. Murrav für ein ursprüngliches **E** hält. Allein diese Runen scheinen nicht so wohl aus den Capitalbuchstaben, als aus den, bey den Angeln, Sachsen sehr gewöhnlichen, so genannten Uncialen, **Q**, oder **Q̄**,
und

und **E** erwachsen zu seyn. Und eben so lassen sich **A**, oder **K**, und **H**, von den Quadratbuchstaben **O**, oder **D**, und **S**, oder **S**, ableiten; welche gleichfalls auf Angel-Sächsischen Münzen, theils auch in Handschriften, oft genug vorkommen. -- Bund **P**, **D** und **F**, **G** und **K** müssen die Nordländer, der Aussprache nach, nicht genau von einander unterschieden haben: weil sie anfänglich einerley Zeichen für den härteren und weichern Buchstaben gebraucht haben. Indessen scheint doch ihr **P** ursprünglich nichts, als das Original **D**, gewesen zu seyn. Und man hat nicht nöthig, einen besondern zischenden Laut (**Ts**) dafür anzunehmen; der sich bey den Nachkommen erhalten haben müßte; aber nicht gefunden wird. Das **Ψ** (**TH**) des Cedreus argentei ist also auch nicht aus dem Nordischen **H** entstanden. Und kann wenigstens dasselbe nicht beweisen, daß die Gothen, vor dem Alphilas schon, ihre eigenen Buchstaben gehabt hätten. Es ist eben so, wie fast alle andere Buchstaben des Nißh Gotthischen Alphabets, aus dem Griechischen entlehnet, und nichts als das **Ψ**; nur daß es bey den Gothen eine andere Bedeutung erhalten. Die letzte Rune **H** haben die Isländer für ein **Y**. Werelius meynet, sie sey aus **TH** zusammengesetzt; und **AU** auszusprechen: ein Diphthong, der das heutige **O** ausdrückt. Wenn man aber weiter forscht: so möchte dieß **H** anfänglich nichts, als das Unciale, (**E**) gewesen seyn; welches man aber nachher verkannte, und daher den Buchstaben verschiedentlich, vorrämlich auch für ein **R**, oder mehr ein zusammengezogenes **ER**, meistens am Ende der Wörter, gebraucht hat. -- Den, mit der Zeit, verspürten Mangel der erforderlichen Buchstaben

ben suchte, man, durch Puncte oder Striche an den damit verwandten älteren, zu ersetzen: (B  oder þ, B G D Y E.) Sie werden daher neuere Runen genannt; und dem K. Waldemar dem II. in Danemark, vom 13ten Sæc. zugeschrieben. Einige sind aber gewiß älter. Mit den Parallellinien, welche die Runenschrift beständig einschließen, findet man etwas ähnliches, auf verschiedenen Angel-Sächsischen Münzen; als von den Königen in Mercien, Burgred und Ceolwulf, vom 9ten Sæc. Selbst die wunderbarlaufenden Schlangenzüge, in welche jene von grösseren Künstlern verandelt worden, und zwischen denen die ganze Schrift auf den Runsteinen herumgeführt wird, mögen im Anfange Nachahmungen von Angel-Sächsischen Zierratzen gewesen seyn. Ja, man sollte dieß fast mit einer Art von Zuversicht behaupten: wenn man die Abbildungen von Angel-Sächsischer Schönschrift, in dem nouveau Traité de Dipl. ansieht, (Tome II, planche XVIII); vornämlich das Schlangenalphabet, welches aus einem Walter der Abbeey S. Owen zu Rouen zusammengetragen worden, der vom 7ten oder 8ten Sæc. geschätzt wird. Wenigstens erkennt man den Angel-Sächsischen Gout darin. Es ist aber auch gewiß, daß diese Schlangenverzierungen hernach, unter den Händen eines Abte, Bali und Thurbiurn, ihr Eigenthümliches erhalten haben. -- Bisweilen steht die Schrift auf den Steinen verkehrt; bisweilen auch umgekehrt. Niemals aber drückt sie das eigentliche Griechisch *Βερεφονδο*, in den ältesten Inscriptionen der Griechen, aus. Es sind lauter Künstleleyen, durch welche die Alten eine besondere Geschicklichkeit zu zeigen geglaubt haben. -- Außer diesen gemeinen Runen werden verschiedentlich auf den Steinen auch ganz fremde und unbekante angetroffen, die man daher *Wälsener* nennet. Dergleichen sind, mit ge-

mei-

meinen vermischt, auch auf dem, im J. 1734, unweit Tundern, gefundenen zweyten güldenen Horne zu sehen: wenigstens werden sie gemeinlich dafür gehalten. Man findet doch aber wirklich die meisten, in Abschriften des Kabanischen Normännischen Alphabets. Ein gewiß sonderbarer Umstand! Deswegen ist aber noch der wahre Sinn der Umschrift nicht entwickelt. Die Grauerische Erklärung (Büschings Geogr. II. Th. S. 253) ist nach einem ganz andern Ausschlag. Sie scheint aber auch deßwegen das Räthsel getroffen zu haben. Zu den wilden Runen wurden ehemals ebenfalls die Helsingischen selbst vom Berelius, mit gerechnet. Es fand aber der Prof. Magnus Celsius den Schlüssel dazu; und daß 10 davon aus Particeln von gemeinen Runen beständen, denen nur die Grundlinie fehlte; 5 aber aus willkürlich erwähnten Zeichen. Er erklärte sie zugleich, als die einfachsten, auch für die allerältesten. Nicht lange darauf entdeckten Deringfiöld und Sadorph eben solche Runen, auf einigen Steinen in Nadelpad; doch mit den gemeinen vermischt, da sie auf den Helsingischen für sich allein erscheinen. In den Philosophical-Transactions vom J. 1737 findet man ein Denkmaal von dieser Art, das einem gewissen Sissulfer gesetzt worden, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit, vom Andreas Celsius dechiffriert. Hier sieht man diese Runen, nebst ein Paar Varietäten.



FVDQRKHNIAS T B L M FDR

Es können aber die Helsingischen Runen unmöglich für älter, als die gewöhnlichen, gehalten werden: da sie wirklich nur Theile derselben, und diese selbst von fremder Abkunft sind. Dieß aber war damals in Schweden eine ganz unerkannte Wahrheit. Sie sehen

nen auch niemals im gemeinen Gebrauche gewesen; sondern nur, auf den wenigen Steinen, entweder ein besonderes Genie zu zeigen, oder aus Affectation des Geheimen, angebracht zu seyn. Herr W. glaubt, selbst in denen von ihnen, welche man sonst für völlig abweichend gehalten, Spuren von den gemeinen Runen zu entdecken. Der Erfinder ist vermuthlich auf den Einfall, durch die Abbreviaturen, gekommen, welche sich schon auf andern Runsteinen häufig zeigen. Die Medelpadischen Steine sind wol älter, als die Helmsingschen: weil auf jenen die Runen noch mit gewöhnlichen vermischt vorkommen. Letztere haben auch ein neueres Ansehen. Die Sage giebt noch einen Thoro in Angedaal, als den Urheber, an. Ja, Herr W. selbst, selbst den gar zu antiquarischen Duräus in einigem Verdacht gehabt zu haben. Völkter sind weder sie, noch die Medelpadischen als das Christenthum: da auf allen das Kreuz, dieß Sinnbild der Christen, ausgedruckt erscheint. Es hat sich auch diese abgekürzte Helmsingsche Runenschrift nicht ausgebreitet. Ein Stein auf Frösön, einer Insel in Jämtland, der sehe beyrn Wormius, zeigt schon wieder ganz gewöhnliche Runen. Der so berufene Stein im grünen Thal (Stenen i Grönan Daal) aber in eben der Provinz, an den Gränzen von Norwegen, auf dem die Einkleidungskraft sich die sonderbarsten Schriftzüge vor-gestellt hat, und über den wir so gar eine akademische Dissertation besitzen, ist, nach dem Zeugnisse des Hrn. Landsbödings Nilas, der ihn, vor wenigen Jahren, selbst untersucht, und wieder aufgerichtet hat, nichts, als ein grauer grosser Stein von Schleiffsteinsart, wie der benachbarte Felsrücken; auf der einen ebenen Seite mit einer Menge unordentlich laufender Striche bezeichnet, welche Zeit und Witterung gemacht, indem sie einiae Streifen von feinerer und lofterer Art weggeschrat haben. Und wahrscheinlich verhält es sich nicht anders mit dem Monumente in
Lapp-

Lappland, über 20 Meilen nördlicher als Tornes, auf einem Berge am Keyma-See; nach welchem Herr von Maupertuis eine eigene kleine Reise gethan. Drey Reihen mit allerlei etwas zu unformen Charakteren. und unter ihnen noch ein Paar größere. Der Stein selbst bestehet aus Schichten verschiedener Art. Die, auf welcher die Charaktere sich befinden, ist eine Art von Kiesel, und die andern sind schiefermäßig und raub. Wenigstens fand der Prof. Celsius zwischen diesen Hügen, und allen auf den Nordischen Runsteinen bisher entdeckten, nichts gemeinschaftliches. — Die Benennungen einzelner Runen müssen alt seyn. Sie befinden sich schon bey dem Hebraischen Alphabet. Und so stehen sie bey andern Alphabeten vom Hicks. Es verdienet dabey angemerket zu werden, daß die Namen der alten Nordischen Gottheiten, welche die Neueren einigen Runen gegeben, Frey, Thor, Odin, bey den Isländern nicht gewöhnlich gewesen; und auch in den alten Verzeichnissen nicht vorkommen. Der Buchstabe A , oder J , wird zwar Tyr genannt, und hat den Denkspruch: "Tyr er enhendur Asa: Tyr ist ein einhändiger Gott." Dieß ist aber fast mehr ein Gespött. Und Tyr kann eben so wohl ein Thier, oder einen Stier, bezeichnen. — Das Runa-Capitul der Sæmundsischen Edda handelt eigentlich nur von den Zauberrunen. Was aber die Buchstaben anbetrifft, welche wir Runen nennen: so scheinen sie, theils einige Zeit schon vor dem Christenthum, im Norden, bekannt gewesen zu seyn; theils hat ihr Gebrauch, auch bey selbigem, noch einige Jahrhunderte gewähret. Ja, man hat, noch vom 12ten Sæculo, Denkmale mit Runenchrift. Es werden daher die Mönche, und andere Geistliche, mit Unrecht beschuldiget, daß sie gegen dieselben so gewüthet hätten. Viele sind in Irthum selbst befindlich; und einige so gar Priestern ge-

wid-

widmet. Auf sehr vielen sind Kreuze zu sehen; die jetzt wenigstens schwerlich jemand mehr für den Hammer des Högen Thors halten wird. Auf manchen liest man wohlgedeynte Christliche Wünsche. Und auf einigen findet man selbst den Namen Jesu, und seiner Mutter. Ja, die meisten Runensteine scheinen offenbar, erst nach der Einführung des Christenthums, gesetzt zu seyn. Hierbey kann man leicht auf die Gedanken gerathen, daß vielleicht, selbst mit den Evangelischen Lehrern erst, die Buchstaben in die Nordischen Reiche gebracht worden. Einer derselben könnte für sie eben so wohl ein besonderes Alphabet, nach dem Lateinischen, ausgedacht haben, wie das Griechische und Illyrische, aus dem Griechischen, in eben dem Jahrhundert, formirt seyn sollen, oder die Runen könnten mißrathene Nachbildungen von abgekehrten Inschriften dieser Fremden seyn. Doch, ist wahrscheinlicher, daß die Nordländer, schon ein Paar Säcula vorher, auf ihren Seefreisereyen, oder durch andere Wege, die Lateinischen Buchstaben kennen gelernt haben. -- In den folgenden Zeiten sind die Isländer, wegen ihrer Neigung für die Runische Litteratur, wie für die Geschichte und Dichtkunst, berühmte gewesen. Desto mehr hat man sich zu verwundern, daß keine ächte Runische Monumente bey ihnen gefunden werden. Alle sind von neueren Zeiten; und zeigen nur Namen fremder Reisenden: wie Bartholin, aus dem Zeugnisse des Arnas Magnäus, verichert. Ja, die Runen heißen bey ihnen Dänische Buchstaben. Und könnte man daraus fast schließen, sie hätten sie zuerst von den Dänen erhalten; wie dann auch die Dänische Sprache von ihnen Runamaali, die Runensprache, genannt wird. -- Es haben aber die alten Runenforscher ihren Ruhm oft nur in Kleinigkeiten gesucht; wie jener Thorrunder. Ja es scheinen seine vielen Alphabete zum Theil nur Künstelken des Schönschreibens gewesen zu seyn. Gleichfalls soll sich Ari,
der

der Polyhistor, um die Runen verdient gemacht haben. Dieser lebte, gegen das Ende des 11ten, und im Anfange des 12ten Säculi; und hat sich, mit Sämunden, der eben den Beynamen führt, lange in Frankreich und Deutschland aufgehalten. Von ihren Bemühungen hat aber nichts unsere Zeiten erreicht. Die älteste Isländische Schrift also, die von den Runen vorhanden, ist die Scalda; welche zwar noch nicht gedruckt ist, aber, aus Manuskripten, von Nordischen Gelehrten oft angeführt wird. Man hält sie gemeinlich für den zweiten Theil der neueren Edda. Kestnius bezeugt selbst, daß sie bey selbiger gemeinlich angetroffen würde; hat sie aber doch mit der Edda nicht heraus gegeben. Die Scalda ist eigentlich eine Poetik der alten Nordländer, wie die Edda ihre Mythologie. Sie hat aber auch sehr vieles von den Runen. Der Verfasser ist unbekannt. Wormius hat sehr viel aus ihm gemacht; und beruft sich überall, in seinem Werke, auf desselben Auctorität. Man muß aber nicht glauben, daß die Stellen, welche er, aus der Scalda, in Runenschrift, anführt, wirklich aus einem Codice mit diesen Buchstaben genommen sind. Diese Einleitung kömmt ganz vom Wormius; wie er es dann auch überhaupt, bey Anführung alter Schriftsteller, so gehalten hat; wodurch manche getäuscht worden. Die Runische Tracht beweist also auch das Alter des Schriftstellers nicht. Man hält zwar den Snorro Sturleson dafür, dem man auch die neuere Edda gemeinlich zuschreibt. Es hat aber Bartholin schon bemerkt, daß er es nicht seyn könne. Verelius nennt ihn einen neuen Grammatiker. Und Björner glaubte, daß er nicht viel älter, als vom Anfange des vorigen Jahrhunderts, wäre. -- Was von den Benennungen der Runen behauptet wird, daß sie von deren Gleichheit mit gewissen Dingen hergenommen.

wären, könnte gleichfalls mit zu obigen Subtilitäten gezählet werden. Indessen ist doch die Sache selbst nicht unwahrscheinlich. Vielleicht haben die Nordländer, wie andere wilde Völker, schon vor der Einführung der Buchstaben, eine Art von Bilderschrift gehabt. Und sie würden sich daher, bey den Buchstaben, um so viel eher gewisse Objecte gedacht haben, von denen die Benennungen entlehnt worden. Sie haben aber auch sonst leicht darauf fallen können. Wir sehen dieß bey Kindern. Und ein unwissendes Volk ist Kindern ähnlich. — Die Kenntniß der Runen hat, so wie die Mönchschrift immer mehr aufgekomen, abnehmen müssen. Dennoch hat sie sich, bey dem Gebrauch der Kunstzäbe, nie völlig verlieren können. Als die Dänische Historie des Saxo, im J. 1512, zuerst im Druck erschienen, mußte, durch seine Erzählung von den Runischen Denkmaalen, auch die Neugierde der Ausländer rege gemacht werden. Und die beiden Brüder Johannes und Olaus Magni, deren Werke, in der Mitte des Säculi, ans Licht traten, haben unftreitig, durch das Wunderbare, welches sie in ihre Beschreibungen gemischt, dieselbe noch vermehret. Selbst aber verrathen sie nur seichte Einsichten in allem, was zu den Runen gehört. Um die Zeit fieng das Studium der Antiquitäten im Norden an, wieder zu erwachen. Und es ist wahrscheinlich, daß damals die herrschende Emulation zwischen den Nationen, einige Denkmaale hervorgebracht, welche jetzt das schärfere Auge der Critik nicht für genuin erkennen kann. Von der Art ist, allem Ansehen nach, das berühmte Monument des Königes Gormo, und seiner Gemalin Tyra Dannebod, zu Telling im Grifskamte Ripen, von ihrem Sohne Harald Blaatand, aus dem 10ten Säculo: ob man gleich zugiebt, daß wirklich ächte Runensteine von der Zeit da seyn mögen. Die Spra-

che darauf ist zu neu. Und ein Petrejus, welcher die Gotländischen Monumente erdichtet hat, oder ein anderer von der Art, mag auch leicht das Haraldische, und mehrere erkünstelt haben. Die Auszüge der beiden Brüder und ersten Evangelischen Lehrer in Schweden, des Olaus und des Laurentius Petri, Erzbischofs in Upsala, von den Runen sind nur in Handschriften geblieben. Und was auswärtige Gelehrte, ein Scaliger, ein Vulcanius, davon sammelten, war zu unvollständig, und unzuverlässig. Johann Buräus ist also der erste, der, mit dem Ende des 16ten Jahrs, und im Anfange des 17ten, über die Runische Literatur ein recht Licht ausgebreitet hat. Es geschah dieß durch verschiedene kleine Schriften. Eine der hauptsächlichsten aber, sein Runaräff, ist nicht gedruckt worden. Sie befindet sich doch, in einer Abschrift, in der ausserlesenen Bibliothek des Herrn Cammergerichtsassessors, Barons von Nettelbladt, zu Weßlar. Dem Buräus folgten Wormius und Verellius, in besonderen Anleitungen, die beide geschätzt zu werden verdienen. Magnus Celsius lehrte die Helsingischen Runen lesen. Allein Kudbeck's Genie blendete: und man zählte mit ihm Runensteine von viertehalbtausend Jahren. Sperling ward kaum geboret. Es kamen Mianuseripte und Münzen zum Vorschein, die allerdings verdächtig seyn mußten; an deren Zuverlässigkeit aber fast Niemand zu zweifeln sich getraute. Selbst die Sadorphe und Peringskiölde ließen sich dahinreissen, Desto weniger darf man sich über andere verwundern; unter denen Dikmann, mit einiaem Vorzuge, zu nennen. Beder, und der jüngere Erich Benzelius urtheilten schon freyer. Ersterer hat gleichwohl noch eine Münze dem Odin zuerzignet, von der Bayer hernach gemessen, daß sie Macedonisch, oder Hebraisch, wäre. Endlich wagte es der vortreffliche Olof Celsius, diese Denkmaale mit einer kri-

tischen

tischen Schärfe zu prüfen. Börner, der Gegner dieses Gelehrten, hätte mehr Verdienste, wenn er wenigere Vorurtheile gehabt hätte. Der Bischof Wallin beschrieb darauf die Runsteine der Insel Gotland, mit philosophisch-antiquarischer Einsicht. Was er aber von den Runischen Münzen versprochen, ist unerfüllt geblieben. Endlich unternahm der Mag. Hörsanson, die im Antiquitätencollegio befindlichen Abbildungen von Runsteinen, in einer Sammlung, zum Druck zu befördern. Diese kam, im Jahre 1750, heraus; und begreift ihrer 1173. Ein Unternehmen, das Dank verdiente. Nur hätte es von einem Celsius, Wallin, Stobäus, Ihre, oder Bring, ausgeführt werden müssen. Herr Brocman, der neueste Schriftsteller ist, auf eine billigere Art, für die Runen eingenommen. Indessen hat die ehemals herrschende Meynung von dem hohen Alter derselben in Norden noch manche Verhörer. Selbst die neuesten Schwedischen Geschichtschreiber, von Dalin und Botin, eignen, wenn sie gleich eine neuere Epoche der Runsteine erkennen, doch die Einführung der Runen dem Odin zu. Und wenn Herr Wilde darin anderer Meynung gewesen: so ist es nur daher geschehen, weil er ein noch höheres Alter der Runen geglaubt hat. ---

Die Societät hatte das Vergnügen, bey dieser Versammlung, den Herrn Lieutenant Niebuhr, nach glücklich zurückgelegter Reise nach dem Orient, auf seiner Rückkehr nach Copenhagen, gegenwärtig zu sehen. Herr Hofr. Källner übergab derselben einige elektrische Erfahrungen des Herrn Registrators Hartmann an Kranken, deren schon in unsern Anzeigen gedacht worden. (Anz. 1767, S. 977).

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 30. April 1768.

Frankfurt am Mayn.

Der Herr von Moser erwiebt sich durch sein Werk von den teutschen Reichs-Tagsgeschäften, welches auf 7 Alphab. 21 B. in Quart vor kurzem fertig geworden, ein desto wichtigeres Verdienst, weil er selbst in seinem größeren Staatsrechte diese brauchbare Materie noch nicht berührt hat. Die Methode ist noch eben dieselbe, in welcher die drei vorhergehende Bände abgefaßt sind, alles wird nehmlich durch Gesetze, Herkommen und die Analogie unterstützt und der Gebrauch von den besten Schriften in jedem Fach hinlänglich gemessen. Eilf Bücher fassen das weitläufige Feld von den teutschen Reichstrags-Geschäften überhaupt, von den Geschäften, die des Reichs innere Verfassung betreffen, von den Reichs-Belegen, von Religions- und Kirchen-Sachen, von Justiz-Sachen, von Gnaden-Sachen, von Erhaltung des Reichs-Ruhestands und Sicherheit, von Reichs-

Reichs-Kriegs- und Friedens-Sachen, von Reichs-Matrikular- und Steuer-Sachen, von Reichs-Polizey-Sachen, von noch einigen selten bey Reichs-Conventen vorkommenden Sachen. Ob etwas S. 4. vor den Reichstag gehöre, ist aus den Reichs-Ge-setzen, dem Herkommen und der Analogie zu beurtheilen. Eine Staats-Sache, oder doch eine solche Privat-Sache, die mit jener unzertrennlich verknüpft ist, muß es wenigstens seyn. In wie fern es deutsche Staats-Angelegenheiten gebe, welche der Kayser bloß zur Nachricht oder um guten Rath einzuholen an den Reichs-Tag bringt, erörtert der Herr Staats-Rath S. 10. auf folgende Art. Es werden 1) viele Sachen an die Reichs-Verfammlung gebracht, worauf man niemals eine Antwort erwartet, weil es nicht üblich ist, dergleichen zu ertheilen, oder 2) es wird bloß ein Glückwunsch darauf erwartet, werden 3) auf Verlangen, oder freywillig Reichs-Gutachten erstattet, welche etwas mehreres auf sich haben, und es betreffe Sachen, darinn der Kayser freye Hände hat; so sind es gute Rätze, oder geziemende Vorstellungen. Schlagen aber 4) der Reichs-Stände Berechnungen mit ein, so muß sich der Kayser entweder mit den Ständen vergleichen, oder die Sache selbst stecken, oder der Kayser und die Stände gerathen darüber mit einander in Streit. Nach dem Hrn Verfasser S. 84. kann die Verwandelung eines unmittelbaren Reichs-Glieds in einen Landfassen auf dreifache Art geschehen, nemlich durch ausdrückliche Bewilligung des Kayfers und des Reichs, durch Nachsicht derselben, und endlich durch ein rechtliches Urtheil. Nach unserer Einsicht wird es aber schwer halten eine stillschweigende Einwilligung des Kayfers und des Reichs zu beweisen, und die bloße Nachsicht kann vermöge der Wahl-Capitulationen, die alle Verjährung hindern, nichts würken. Die Reichs-Städte

Donaumeth, Herwarden und Gelnhausen erläutern diesen Satz, daß das bloße Stillschweigen dem Reich seine Rechte noch nicht benommen habe. Durch welche Urtheile wird endlich Niemanden die Reichs-Standshaft genommen, sondern nur erklärt, daß sich jemand dieselbe unrechtmäßiger Weise angeeignet habe. S. 127. erklärt sich der Herr von Moser für die Gültigkeit des Projectis zur beständigen Wahl-Capitulation, beklagt aber doch S. 129. daß die Churfürsten demselben zuwider Reichs-, Kriegs-, Friedens-, Bündniß- und Vicariats-Sachen in die Wahl-Capitulation gebracht, welche mit den übrigen Reichs-Grundgesetzen und den Rechten der übrigen Stände nicht bestehen können; und daß viele Stücke hinzugefügt worden, welche nicht zu des Reichs Wohlthat, sondern zum Privat-Vortheil der Churfürsten gereichen. S. 151. wird behauptet, daß die römische Königs-Wahl so gar in Abticht auf die Frage an? nicht eigentlich mehr unter die Reichstags-Geschäfte gehöre, sondern von den Churfürsten alles erörtert werden könne. Die Freymüthigkeit, mit welcher der Herr Staats-Rath S. 207. die im vorigen Kriege Preussen und seinen Bünds-Genossen angedrohte Noth sehr vollständig erwägt, zeugt von seiner Unparteilichkeit. Patriotisch widerrath man S. 253. dem Reich alle neue Garantien, da es zur Föhrung eines Krieges selten geschickt ist, und eben deshalb, wie die Gewähr-Leistung der Oesterreichischen Successions-Verbindung und des Dresdner Friedens lehret, wenig Beystand leisten kann. Die Frage: ob ein Reichs-Gericht ein offenbar zweydeutiges oder dunkles Gesetz wenigstens provisorisch auslegen könne, wird S. 296. von dem Hrn. Verfasser schlechterdings verneint, theils weil dieses dem W. F. zuwider sey, theils aber weil der beständige Reichs-Tag die dubia cameralia völlig überflüssig mache. Man muß die von un-

ferm Herrn Hof-Rath Dittler vorgebrachte Gegen-Gründe mit diesen zusammen halten um abzuwägen, welche Meinung das Uebergewicht habe. Nach der Strenge der Reichs-Gesetze hält der Herr von Moser S. 337. die Duldung derer, welche sich zu keiner der zwey Hauptreligionen bekennen, ohne Bemilligung des Reichstags für unerlaubt, allein die weit mildere Praxis bey Protestanten und Catholiken lehrt von dieser Sache das Gegentheil. Die vollständige Geschichte der Religionsbeschwerden bis auf unsere Zeiten hat uns vorzüglich gefallen und verdient genau gelesen zu werden. Die Regel, nach welcher der Recurs an die Reichs-Versammlung statt findet, wird S. 533. natürlicher Weise auf zwey Haupt-Fälle eingeschränkt, wenn nemlich ein Reichs-Gericht offenbar wider die ihm vorgeschriebene Ordnung handelt, oder einen Spruch ergiebt, der mehreren Reichs-Ständen nachtheilig ist. Wenn aber eine gemeinsame Beschwerde eintreffe, beurtheilt der Herr von Moser aus den von dem Herrn Hof-Rath Böhmer angegebenen Kennzeichen. Schmauff und Häberlin S. 632 behaupten, daß in neuern Zeiten eine beständige Reichs-Armeer beschloffen und auf die Kreise ausgetheilt worden sey. Allein das Reichs-Gutachten von 1687, worauf sich jener beziehet, giebt nur auf die damalige Umstände, und der Reichs-Schluß von 1702, welchen Häberlin anführt, ist vom Kayser nicht genehmigt, und also kein Reichs-Gesetz geworden. Herr Steck behauptet, daß in Reichs-Kriegen die Avocatorien gegen einen Reichs-Stand nur alsdann statt hätten, wenn er einen Freydenks-Bruch begebe, und dieser von der Reichs-Versammlung dafür erklärt sey. Der Herr Staats-Rath zeigt aber S. 762. daß jede nahe Gefahr, wo es leicht zu den Waffen kommen kann, den Kayser schon dazu berechtige. Die Neutralität eines Reichs-Stands ist bey Reichs-Kriegen gegen Auswärtige nie erlaubt,

erlaubt, wohl aber wenn Teutschland so unglücklich ist gegen sein eigenes Eingeweide zu wüthen. Die Schwierigkeiten welche einen Reichs-Schluss in Münz-Sachen nicht leicht zulassen, sind nach dem Hrn. Verf. S. 1416 folgende. 1. Die geschickteste Münz-Versändige sind unter sich in hier einschlagenden Sachen, der Proportion zwischen Gold und Silber mit andern Nationen, in dem Silber-Kauf u. s. w. nicht einig. 2. Die verschiedene Lage und Handlung der Kreise mit auswärtigen Nationen verursacht ein sehr verschiedenes Cameral-Interesse, so daß der Münz-Fuß, welcher dem einen Vortheil brächte, dem andern nachtheilig seyn würde. 3. Viele grosse Höfe ziehen den ködlichen Privat-Profit aus schlechten Münzen dem allgemeinen Besten vor. 4. Die Kaufmannschaft in Frankfurt, Leipzig und Hamburg, sieht ihr das Geld als einen wichtigen Artikel der Handlung an, der ihnen eben so nützlich als dem gemeinen Wesen schädlich ist, und daher schwer auszutügel seyn wird. 5. Man hat bisher bey Erwählung eines neuen Münz-Fusses nur die Wardeine um Rath gefragt; es wäre aber eine Cameral-Klugheit nöthig gewesen, um die untaugliche Sorten mit dem geringsten Schaden weg zu schaffen und gute mit den leichtesten Kosten auszumünzen; eine Handlungs-Klugheit die gehörige Verhältniß zwischen Gold und Silber, den auswärtigen und einheimischen Waaren zu finden; eine Politick dasjenige, was nach den ersten Eigenschaften des Münz-Versändigen ratsam ist, wirklich auszuführen. Diese Hindernisse scheinen dem Herrn von Moser zwar unübersteiglich; indessen schlägt er doch jedem wohlgeleiteten Regenten S. 439 vor: 1 bey öffentlichen Cassen kein anderes als gutes Geld anzunehmen, 2 jeden mit gutem Geld nach Nothdurft ohne Aufwechsel zu versehen, 3 zu verbieten, daß das gute Geld nicht gesteigert,

D y 3 aus

ausgewechselt und in andere Länder verführt, schlechteres aber eingebracht werde.

Leipzig.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chemie und Naturgeschichte des Mineralreichs. 1. Band, sind bey Hunsack und Fabern 1768. herausgekomen, 544 Seiten in groß Octav. Die Absicht ist, hieher gehörige Aufsätze aus Sammlungen, wo sie mit andern vermengt, und in fremden Sprachen abgefaßt sind, mitzutheilen. Einige wenige ursprünglich deutsche Aufsätze sind hier aus Blättern genommen, in denen sie sonst weniger bekannt und aufbehalten würden. Dieser Band enthält 30 Abhandlungen: unterchiedene von Ellern, Pott, Margraf, Lehmann aus den Berlinischen Memoires. Die 2te Betrachtung enthält eine Anmerkung von der Entstehungsart des Schiefers. Der Verfasser besigt ein Stück Schiefer, darin sich ein metallener Ring von der Dicke eines Tabackspfeifenstiels befindet. Das Metall ist von gelber Farbe wie Messing, eben so spröde, angelauten und auf der Oberfläche geborsten, daß es die deutlichsten Spuren von einer im Feuer ausgestandenen Gewalt verräth. Nimmermehr hätte dieses Werk der Kunst in den Schiefer hinein kommen können, wenn er nicht ehedem flüßig gewesen wäre. Der Verf. glaubt hierdurch die Gedanken derer zu bestärken, die den Schiefer für einen verhärteten und gebrannten Moder halten, von dem das Wasser verdrückt sey, und sich diesermegen auf die Abdrücke der Fische darinnen berufen. (Ein so merkwürdiges Stück hätte wohl eine ausführlichere Beschreibung verdient, so wohl in Absicht auf seine Breite und Dicke als auf die Beschaffenheit des Ringes, wo Naturforscher, denen Tabackspfeifenstiele nicht beständig ge-

gentwärtig sind, wohl eine andere Angabe der Größe wünschen möchten, man kann auch fragen, ob die Vergleichung mit dem Tabackspfeifenstiele sich auch auf die Verhältniß der innern Hölung des Ringes zur Dicke seines Umfangs erstreckt. Ist der Ort nicht bekannt, wo dieses Stück ist gefunden worden? Und endlich ist dieser Aufsatz der einzige in dieser Sammlung, von dem Verfasser und Ort, wo er her ist, gar nicht anaezeigt sind. Bey Erzählungen will man doch den Erzähler kennen) C. F. Meyers Nachrichten von den scheppensstädtischen und barzburgischen Fosfiliten, best. Abb. von den salzthalischen Silbersteinen sind aus den Braunschv. Anzeigen, andere aus den Handv. Anz. den Götting. Polizeyamtsnachrichten, dem physikal. und ökonom. Vatrioren. Von einigen Flüssen in Frankreich die Gold- und Silberkörner führen aus *Milon Dular Mem. p. f. à Phil. nat. des provinces de Lyonnais. Des Gr. Marshall Nachr. von der Demantgrube in Solconda. und Wisnapor. Kählers unter dem Ritter von Linne gehaltene Disput. von Erzeugung der Kristalle u. a. m. Die Mannigfaltigkeit und gute Wahl empfiehlt diese nützliche Sammlung. Kleinigkeiten bey der Uebersetzung zeigen wir nur deswegen an, daß künftig dergleichen Erinnerungen vermieden werden. Lichtigkeit 522 S. soll vermuthlich Dichte heißen, eigentlich aber ist die Rede von Gefäßen die einerley Weite hatten, 526 S. steht Zinn, welches so rein als möglich, aus seiner metallischen Erde gezogen worden heisse: Zinngrauen, das Original sagt wie gebdreg: das reinste Zinnerz heisse so. Minen für Bergwerke ist Zeitungsdeutsch. Bey der Abhandlung Herr Marggrafs die diese Erinnerungen veranlaßt hat, ist vergessen, daß sie im 2ten Th. der Berlin. Memoires steht. 370 S. steht seltenes Gehölze statt dünnes. Hellot hat nicht*

416 *Obst. Anz.* 52. St. den 30. April 1768.

nicht wie 484 S. sieht Schlätters Heldenbuch ins Französische übersezt, denn er hat an den Recensenten selbst geschrieben, daß er kein Deutsch verstehe. Dieß ist ein Fehler der Handschrift. Der Herr von Blumenstein, ein Sachse, hat nach 476 S. in Frankreich Ergreuben bearbeitet und sein Sohn ist ihm darin gefolgt. Er hat sich nach 504 S. der Wünschelruthe bedienet.

Basel.

Essai historique et critique sur les dissensions des Eglises de Pologne ist der Titel einer neuen Schrift des Herrn von V. die er unter dem Nahmen Joseph Bourdillon Professeur en droit public vermuthlich zu Genf A. 1767. hat abdrucken lassen. Sie ist wohl geschrieben, zeigt deutlich die Anfänge der Gewalt der Geistlichen, und den Widerspruch derselben mit den Lehren Jesu: belehrt uns vom ersten Freiheitsbriefe, den Sigismund August A. 1563. aus dem Hause des Jagello, den Griechen und Dissidenten gegeben hat, und worinn er allen Christen gleiche Rechte zubehelt: fährt an, wie Sigismund aus dem Hause Wasa wiederum die Dissidenten beyseits gesetzt; die Wahlen A. 1717 ihre Rechte vermindert, August von Sachsen aber durch eine angehängte Clausel sie gerettet habe: wie die Verfolgungen seit dem zugenommen, und A. 1765. bis auf die höchste Stufe der Grausamkeit gestiegen seyen. Er rühmt der Kaiserin von Rußland Demüthigung, die Duldung der andern Glaubenden wieder herzustellen, und irrt bey dem Bischoffe von Krafau, der allerdings nicht wie der Primas denkt. Ist 54 S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 2. May 1768.

Göttingen.

S Herr Johann Jacob Andrea, aus Frankfurt am Mayn, verteidigte den 26ten März eine von ihm verfertigte Inauguralschrift *de iustis delictorum et poenarum quantitate* auf 9 $\frac{1}{2}$ B. mit vieler Geschicklichkeit. Zuerst betrachtet er die Verbrechen nach der Größe des Schadens und bestimmet die Grade derselben sowohl nach der Vielheit der Menschen, welche derselbe betrifft, als nach der Menge der bösen Folgen. Die Vergehungen wider das unendliche Wesen nehmen in diesem Betracht nicht den ersten Platz ein, weil es Handlungen giebt, die den Staat in ein weit größeres Verderben stürzen. Hier auf komme der Herr Verfasser auf die Moralität und erörtert ihre Größe aus drei Quellen. Nämlich je leichter es ist 1) eine böse That zu unterlassen, 2) je mehr Ueberlegung man dabey gebraucht hat oder gebrauchen konnte, und endlich 3) je mehr ferre Handlungen dieselbe in sich faßt, desto größer ist ihre Mo-

3i sali

ralität. Nach dem ersten und zweyten Grundsatz sind diejenige Verbrechen gerinder, bey welchen das Gleichgewicht der Willkühr durch äussere oder innere Ursachen auf die schlimme Seite geneigt und die Herrschaft der Vernunft geschwächt wird. Sowohl allgemeine als besondere Triebe der Natur, Gewohnheit und Affecten, Gelegenheit, Betrunktheit, Melancholie, Alter, Geschlecht, Genie, Erziehung, Ort und Zeit haben in dieser Rücksicht bald mehr bald weniger Einfluß auf die Freyheit des Menschen und vermindern oder vermehren daher die Grösse der schwarzen Thaten. Ueberall bestimmt der Herr Verfasser die Stufen, welche bey jedem dieser erzählten Bestimmungsgründen der Moralität vorkommen, ohne sich jedoch in hier völlig unnötige Rechnungen der Mathematik einzulassen. Bey dem letzten Fundament wird die Lehre von denjenigen Verbrechen, welche bey ebendemselben oder verschiedenen Umständen wiederholt worden, sammt dem concursu delictorum gehörig erörtert. In wie ferne und wie schwer uns anderer Vergehungen zugerechnet werden, setzt Herr Andrea erst in zwey allgemeinen Regeln fest, nemlich je mehr die eigene Handlung, wodurch wir dem andern Bewegungsgründe zu delinquiren geben, Moralität hat und je bestiger der andere dadurch gereizt wird, desto grösser wird die Impuration. Aus diesen Grundsätzen führt man hierauf in zwölf Regeln die Grade der besonderen Fälle vollständiger aus, als wir es sonst gelesen haben. Dies ist der Inhalt des ersten Hauptstückes; das zweyte handelt von der Grösse der Strafen. Mit Recht unterscheidet man die Strafe, welche jemand verdient, von derjenigen, welche ihm nach den Regeln der Gerechtigkeit soll aufgelegt werden. Der Maassstab der erstern ist die Moralität der Handlung, die andere hingegen ist nach den Endzwecken der Strafen abzumessen. Um zu zeigen, wie nach diesen beyden

beyden Regeln bey Verfertigung eines peinlichen Gesetzbuches und der Beurtheilung einzelner Fälle zu verfahren; so setzt der Herr Verfasser folgende Regeln fest: 1) die Gradation der Verbrechen und Strafen und das Verhältniß unter einander muß sowohl nach der Größe der Moralität, als der Größe des Schadens bestimmt werden. 2) Sollte indessen ein Verbrechen mehr Uebels stiften, als ein anderes, das eine größere Moralität hat, oder mit größerer Bosheit des Herzens ist begangen worden: so ist doch auf das erste eine größere Strafe zu setzen. Hieraus folgt nun 3) daß bey Verbrechen von einerley Art, oder die gleichen Schaden verursachen, die Grade der Strafen ganz allein nach der Größe der Moralität zu beurtheilen. Es müssen 4) die auf diese Art gefundene allgemeine Criminalgesetze von den Richtern zwar auf einzelne Fälle angewandt, aber doch nicht eher das Urtheil vollzogen werden, als bis der Regent untersucht, ob auch die Endzwecke der gesetzten Strafe nach den vorkommenden Umständen erhalten werde. Aus diesen Grundsätzen werden des Marquise Beccaria Gedanken, nach welchen ganz allein auf die Größe des Schadens zu sehen, widerlegt, und seine gemachten Einwendungen gehoben. Ueberall sind die Gründe des Naturrechts durch die positive Gesetze unterflügt und durch viele schöne Stellen der alten Redner und Dichter erläutert worden.

Die bey dieser Gelegenheit von dem Herrn Hofrath Auer, als Dechant der Juristenfacultät, abgefaßte Einladungsschrift enthält *Beccariana consilia de delictis prudentia legislatoria cavendis* 24 Bogen. Das erste und sicherste Mittel, künftige Verbrechen zu verhüten, liegt in der Bildung eines edelen Herzens in der Jugend. Der Herr Hofrath hält es für allzumöglich, den Eltern die Erziehung ganz allein anzuvertrauen, und erklärt sich daher mit Recht für die
 3; 2 öffent.

öffentliche Schulen. Diese müssen aber mit solchen Leuten besetzt werden, welche durch Wissenschaft und ihr eigenes Beyspiel im Stande sind, Liebe zur Religion und zu dem Vaterlande einzuspflanzen. Billig ist daher ein geschickter Schulmann mit einer reichlichen Besoldung zu versorgen, damit er keinen Widerwillen gegen diese Beschäftigungen fasse und nach anderen Ehrenstellen zu trachten genöthigt werde. Der zweyte Weg, die Quellen der Verbrechen zu verstopfen, besteht in der Deutlichkeit der Strafgesetze, deren Kraft sonst durch den Mantel der Dunkelheit geschwächt wird. Der Herr Hofrath thut hier den Vorschlag, jedem Untertanen die Gesetze mit kurzen und verständlichen Ausdrücken schriftlich in die Hände zu liefern. Die Wachsamkeit der Obrigkeit, über die vorhandene Gesetze zu halten, ist drittens ein wichtiger Punct, der, wenn er außer Augen gesetzt wird, alle Verordnungen durchlöcheret. Die Tugend zu belohnen wäre endlich eine vortrefliche Vormauer gegen die Lust zu sündigen, ein Mittel, das zwar gekannt, aber sehr selten angewandt wird.

Cambridge.

The Georgics of Virgil translated by Thomas Neville A. M. 1767, 8. 119 S. Diese Uebersetzung in gereimten fünffüßigen Jamben hat bey den Engländern vielen Beyfall gefunden. Der Verf. scheint auch von der sanften und feinen Schönheit dieses Gedichtes ein richtiges Gefühl gehabt zu haben. Von der Schönheit des poetischen Ausdrucks unterstehen wir uns nicht zu urtheilen, wiewohl er uns gar sehr vergnügt hat; aber den richtigen Verstand des Dichters haben wir in gar vielen Stellen, so viel wir lösen, vermisst. Gleich anfangs: what arts the task of training bees prolong (Dies scheint nicht eben das bequemste Wort zu seyn). These are the
Sub-

Subjects, whence I'll raise my Song (*Hinc canere incipiam*, dieses alles will ich im folgenden besingen) vestro si munere f. f. ist sehr wörtlich und ohne deutlichen Sinn: if by you first taught f. f. -- Um dem Leser einen kleinen Geschmack von dem Talent des Uebersetzers zu geben, setzen wir die Verse her: O fortunatos nimium, sua si bona norint, Agricolas f. w.

Too happy ye, whom rural tasks employ,
Did ye the knowledge of your bliss enjoy!
Far from discordant arms the grateful ground
For you diffuses competence around.
What tho' no palace proud from portals wide
Pours forth of visitants the morning tide;
Tho' for no posts, with tortoise-shell enrol'd,
Ye sigh, no garments wanton'd o'er with gold --
Yet peace secure, yet days to guile unknown,
Leisure with plenty, these are all your own f. w.

Auch von der Aeneide haben wir eine neue Uebersetzung vor uns: The Aeneid of Virgil, translated into blank Verse, by Alex. Strahan, Esqu. Vol. I. II. London, for Millar, Cadell and Payne, 1767. 8. Die flüßslichten Jamben ohne Reime scheinen für die Sprache, die Würde und die Länge eines epischen Gedichts viel Vortheile zu haben. Schon Dr. Trapp, und vor ihm Dr. Brady hatten sie zu Uebersetzung der Aeneide gebraucht, aber ohne den glücklichen Erfolg, welcher vom Genie abhänget. Der Verfasser hat sich ganz nach dem Milton zu bilden und seine Sprache in die Aeneide zu übertragen gesucht. Bey seinen Landesleuten hat er keinen durchgängigen Beyfall gefunden. Die ersteren sechs Bücher scheinen überhaupt fleißiger ausgearbeitet zu seyn. Einen Theil hatte Herr Waller vor seinem Tode durchgegangen und verbessert, und das zehnte und zwölfte Buch ist vom Herrn Dobson, der unter den Engländern unlängst den Ruf eines vortreflichen Humanisten hatte,

hatte, und durch eine Uebersetzung des verstorbenen Paradieses in lateinischen Versen bekannt ist. Wir können nicht aufhören die Engländer wegen ihrer vielen herrlichen Uebersetzungen der Alten zu beneiden. Die Folgen zeigen sich nirgends stärker als in ihrer poetischen Sprache selbst.

Stockholm.

Die seit einiger Zeit so sehr bekannt gewordene Waschmaschine findet daselbst großen Beyfall, und ist schon in vielen Häusern angenommen worden, nachdem ein dalsiges Frauenzimmer, das ein ausnehmendes Genie zu nützlichen mechanischen und oekonomischen Erfindungen besitzt, Madame Margaretha Dorothea Müller, geborne Murray, eine Beschreibung von derselben und der Art sie zu gebrauchen, drucken lassen. Sie führt den Titel, *Beskrifning om en Tvätt-Machine med därtill hörande Afritning i Kopparstick; tryckt hos Peter Hesselberg 1767*; und nimmt ausser dem Kupferstich einen halben Bogen in 4. ein. Das Frauenzimmer hat aber noch ausserdem das Verdienst, einige merkliche Verbesserungen anbracht zu haben; wie dieses zum Theil schon bey dem Vergleich des Schäferschen Abstrisses und des übrigen in die Augen fällt. Anstatt daß Herr Dr. Schaffer die Spindel an der Scheibe, woran die Waschknäuel befindlich sind, mit einer eisernen Schraube befestigt, welche aber jederzeit rostet und abfällt, und daß die Oeffnung mit Wachs angefüllt wird, das bey der Hitze des Wassers nicht anders als zerschmelzen kann: so hat das Frauenzimmer die Spindel an eine doppelte kreuzwärts gelegte Scheibe, bey der nach dieser Einrichtung das Holz sich um so viel weniger werfen kann, anfeilen; und damit das Zeug desto weniger abgerieben würde, unten einen Keller von erhabener Fläche ein-

nietzen lassen. Wir vermiffen dabey an der ibrigen einige entbehrliche Verzierungen, welche die Maschine nur weniger dauerhaft machen. In dem Waschproceß selbst hat sie auch etwas verschiedenes, indem sie, anderer Veränderungen nicht zu gedenken, das Zeug, wenn es ausgewaschen ist, nicht in kaltes Wasser legen, sondern es durch ein aufgelegtes Tuch mit heißem und mit Lauge vermischem Wasser begießen läßt. Madame M. ist völig von den Vortheilen dieser Maschine in Schonung des Zeugs und der merklichen Ersparung der Seife, der Leute und der Zeit überzeugt; und hat vor kurzem in ihrem Hause, in Gegenwart verschiedener Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, Versuche damit anstellen lassen, welche dergestalt ausgefallen sind, daß man Hoffnung hat, in den Abhandlungen der Akademie, ebenfals genauere Nachrichten davon, nebst der Empfehlung dieser Erfindung, zu lesen.

Paris.

Jorry und andre haben A. 1767. in Quodrig abgedruckt l'ami de la verite ou lettres impartiales für toutes les piéces de theatre de M. de Voltaire. Diese Lobschrift scheint vor einigen Jahren aufgesetzt worden zu seyn, denn das Lustspiel, la femme qui a raison, les Scythes, le triumvirat, Samson und andre Schauspiele mangeln, ohne des Sauts zu gedenken, von dem hier freylich nicht die Rede seyn kan. Der uns unbekante Verfasser durchgeht vom Debite an bis zur Dymptie die Trauer- und Lustspiele des bekantten Dichters, er zeigt ihre Schönheiten, verteidigt sie, liefert einige schöne Auftritte ganz oder zum Theil, und macht auch wohl einige kleine Kritiken. Wir finden von den letztern mehrere, und allgemeine, die der Verfasser übergangen hat. Der Ausgang des Trauerspieles (Catastrophe), wird mehrentheils durch ein qui pro quo bewirkt das, auß gelindeste zu reden, etwas kleines hat, und eine unfrucht-

bare

bare Einbildung zeigt. So finden wir es in der Zaire, dem Zancrede, der Semiramis, der Manine und öfters ist dieses *qui pro quo* höchst unwahrscheinlich. Das Costume ist oft in wesentlichen Stücken ganz umgekehrt, wie in der Zaire, wo die Braut des Sultans in einem Vorfaale bleibt, wohin man fremde und zum Theil gefangene Christen führet. Dieses ist im Morgenlande eben so sehr wider die Sitten, als wenn eine Königin im Hemde an einem Balle sich zeigte. In eben der Zaire rauchen die Märe zur Einsegnung im Tempel, da bekanntlich die Ehe bey den Muselmännern ein bürgerlicher Contract ist, und mit der Moschee nichts gemein hat. Den indianischen Mörder eines Statthalters in Peru, hätte nichts in der Welt vom Feuer erretten können. Eben so wenig ersucht sich ein Muselmänn, oder eine christliche Hysterin, um einer Mißdublerin ihr Ehbett abzutreten; und überhaupt hat der Hr. von W. sich von der ritterlichen Sittenlehre der französischen Schauspielerschreiber nicht genug los gemacht, die das Leben für nichts schätz, Thron und Scepter gering hält, und seine Schöne zum einigen Zwecke der Thaten macht. Freylich ist es schwer, diesen alles schwächenden Mangel zu heben, da das Frauenzimmer in Frankreich der Richter der Schauspiele ist: aber ein herrschendes Genie konnte es versuchen. Wir haben auch in der Sprache viele kleine Nachlässigkeiten gefunden. Mit allem dem fühlt man am Hrn. von W. den Vorzug unsrer Zeiten über die unwissenden, unphilosophischen Zeiten des Corneille. Die mehrere Kenntniß der Sittenlehre und der Philosophie, und das Durchlesen englischer Schriftsteller hat den Gedichten des Voltaire einen Kern gegeben, den C. nicht haben konnte, und unstreitig hat W. überhaupt den schönsten Colorit, den die französische Scene kennt, zärtlich und ausgemahlt wie Racine, erhaben, wie Corneille an seinen guten Stellen, und philosophischer als beyde. Ist
 von 139 S.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1768.

Göttingen.

Seterich hat verlegt: die Lehre vom Gebet, in zehn Predigten, von Gottfried Less. 1768, 248 Seiten, in Oktav. Die Lehre vom Gebet kommt, wie bekandt, auf diese zwey Punkte an: die Vortheile (oder Zwecke), und die Vortheile desselben: jene werden in den fünf ersten, und diese in den folgenden Predigten abgehandelt. Wenn gleich das gottgefällige Gebet auch durch eine besondre Veranstaltung Gottes Vortheile schafft: so kommt doch die Hauptsache dabei auf den unmittelbaren Einfluß desselben in unsre Wohlfarth an. Dieser wird deswegen ausführlich erkläret, und gezeigt: wie das Gebet schon durch sich selbst, die Ruhe des Gemütes; den Glauben an Jesum; die Liebe zu Gott; das lebhafteste Gefühl der göttlichen Allgegenwart; die Selbstertentniß; die Demuth; die Selbstüberwindung; und besonders die Menschen-Liebe mit allen ihren besondern Zweigen, Stärke und erhöhet. Dies
H a a i f f

ist der Inhalt der ersten (über das Evangelium am Sonntage Rogate:) dritten, (über Iakobi 1, 2-8) vierten, über das Evangelium am Iohannis Feste; und fünften Predigt über 1 Timoth. 2, 1-9), in der zwoten, welche am ersten Pfingst: Feiertage über das Evangelium gehalten worden, wird von dem Bestande des heiligen Geistes bei unserm Gebeten gehandelt. In der sechsten Predigt, über Math. 6, 5-15 wird das Vater: Unser erläutert; und darauf in der siebenden, über das Evangelium am Feste der Heimsuchung Mariä; der achten, über Ephes. 6, 10-13 und 18; der neunten über Lucam 18, 9-14; und der zehnten, über 1 Thessal. 5, 15-18, die Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Gebets angegeben. Der Verfasser trägt sie in diesen fünf Vorschriften vor: 1) das Gebet muß vornehmlich als ein Mittel gebraucht werden, unsere Gottesfurcht zu befördern; unter den irdischen Gütern aber muß man; die Nothwendigen, mit völligem Vertrauen und gewisser Hoffnung der Erhöhung, die Güter der Bequemlichkeit aber und des zeitlichen Wohlstandes, mit wahrer Selbstverleugnung von Gott erbitten. 2) Nur derjenige kan Gottgefällig beten, welcher bei sich den wahren Glauben an Jesum spüret. 3) Das Gottgefällige Gebet setzt himmlischen Sinn und richtige Selbsterkenntniß notwendig voraus. 4) Das Gottgefällige beim Gebet hängt nicht von den äußern Umständen, der Zeit, Ort und Stellungen des Körpers ab. 5) Ein Gottgefälliges Gebet fordert so wenig viele und künstliche Worte; daß es vielmehr, gemeiniglich kurz, nie aber gekünstelt seyn wird.

Ulm.

Wobler verlegt Joannis Ulrici L. B. de Cramer, camerae imperialis alicessoris supplementum opusculorum suorum materias gravissimas ex omni jure demon-

monstrativa ratione pertractatas continentium illis et cæteris suis scriptis ex causis personarum illustrium in supremis imperii tribunalibus disceptatis lucem quam maxime affundet. ½ Alphabet. in Quart. Dieser Nachtrag zu den Cramerischen Schriften enthält sehr viele hübsche Stücke, welche wir so weit es unsere Kürze verstatet, berühren wollen.

1. Von dem Vorzuge-Recht der Töchter vor den Stamms-Agnaten in den neu erworbenen Gütern. Dieser Satz wird durch den Rechtsstreit der weiblichen Seitenverwandten des im Jahr 1750 erloschenen Rheingräflichen Hauses Obaun-Obaun wider die Herren Fürsten zu Salm-Syburg bestätigt.

2. Rechtliche Abhandlung von dem Vorzug der Stamms-Vettern vor denen Töchtern bey der Erbfolge in teutsche Stamm-Güter. Besterburg behauptet wider Keiningen, daß in des Landgrafs Hesse Antheil der Grafschaft Keiningen die näher gelippte Weibeserben dem Mannsstamm vorgezogen werden müssen. Die augenscheinliche Bösheit dieses Vorgebens ist in dieser Schrift hinlänglich gezeigt worden. Das folgende dritte Stück ist nur eine Fortsetzung der vorhergehenden Sache.

4. Rechtliche Abhandlung von dem Vorzug der näher gelippten Stamms Vettern vor den weiter entfernten bey der Erbfolge in teutsche Reichsländer. Durch den Tod des Rheingrafen Friderich Wilhelms zu Obaun ist diese besondere rheingräfliche Linie in dem Mannsstamm erloschen. Da nun die Herren Fürst- und Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein die Hälfte der dadurch erledigten Obaunischen Landen aus dem Grunde wegnahmen, daß nicht die Nähe des Grabes der sämmtlichen Herrn Fürsten zu Salm, sondern die Erbfolge nach den Stämmen statt haben müsse; so hat man erwähnte Abhandlung diesem Verfahren entgegengesetzt. Außer den allgemeinen Gründen des alten und neuen

teutschen Rechts sind die rürklich Salmische Gerech-
 same durch eine Menge von beyliegenden Urkunden
 bestätigt worden. 5. Befestigung der vierten rech-
 tlichen Abhandlung von dem Vorzug der näher
 gesessenen Stamms-Vertern vor den weiter ent-
 fernern bey der Erbfolge in teutsche Reicheläns
 der. Hier werden die Gründe der vorhin erwähnten
 Partbeyen in kurzen Sätzen concentrirt und auf ge-
 gemeinlicher übersehenden Columnen vorgetragen.
 6. Vom Recht der Erstgeburt bey Privatperso-
 nen, ingleichem vom Options-Recht. Ist in wie
 weit der *annus decretorius* ein Regulativ in *Pol-
 iticis*? In dem Amte Jburg des Stifts Osnabrück
 ist das ununterbrochene Herkommen, daß unter
 freyen Leuten, welche eigensichtliche Güter besitzen,
 der älteste Sohn Erbe des Meyerhofs wird, und dar-
 her zu seinem Nachteil, durch Testament oder Ver-
 trag nicht das Geringste ohne seine Einwilligung
 verordnet werden kann. Dieses Recht hat auch in
 Ansehung seiner Kinder, nach desselben Absterben statt,
 man mag es übrigens aus dem *jure primogenitu-
 rae*, oder *optionis* herleiten. Denn die mir zu mei-
 nem eignen Besten zustehende Wahl, geht auch auf
 meine Erben. Das Entscheidungs-Jahr giebt eine
 Regel in der Religions-Freyheit und den Kirchen-
 Gütern; bey weltlichen Dingen aber nur in so fern der
 westphälische Frieden deshalb etwas ausdrücklich
 verordnet. Wer also eine Herstellung in politischen
 Sachen nach dem Ziel von 1624 sucht, hat zu er-
 weisen, 1) daß über den weltlichen Gegenstand, wor-
 auf er klagt, vor dem erwähnten Frieden eine Reli-
 gionsbeschwerde auf dem Reichstag obgewaltet und
 verglichen worden, oder daffalls ein Vorbehalt ge-
 schehen; 2) daß er unter denjenigen begriffen sey, zu
 deren Vortheil etwas verglichen worden. 7. Von
 billigmäßiger Proportion des Beytrags der
 Sittalisten, zur Unterhaltung der Parochial-Ges-
 bäus

hände, wenn sie auch gleich eigene haben. Diesen Gegenstand hat der Freyherr von Eramer in seinem opusculo 33, T. II. schon abgehandelt und erläutert ihn hier nur durch eine Hessische Landes-Verordnung vom Jahr 1766, welche alle Fälle so deutlich auseinander setzt, daß sie allgemein brauchbar wird. 8. Wahre Abbildung der Stamm-Austräge, in so weit solche die Landstände als Friedensrichter vorstellen. Vermöge des Testaments Philipps des großmüthigen bestehen die Hessische Stamm-Austräge aus neunzehn Personen, welche alle zu den Landständen gehören, und daher gleichsam einen engeren Ausschuß derselben, oder einen Land-Tag darstellen. Weil nun die erwähnte Land-Tage zugleich besondere Friedens-Gerichte waren, auf welchen, nach des Aventinus Ausbruch, die uneinige Fürsten vertragen wurden; so ist von den Hessischen Austrägen gleichfalls zu behaupten, daß solche sich auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe und die Untersuchung zugesügter Gewaltthätigkeiten erstrecken. Die allgemeine Friedens-Gerichte, wohin auch die höchste Reichs-Gerichte zu rechnen sind, haben die besondere nicht aufgehoben; sondern finden nur Statt, 1) wenn diese letztere die Gerechtigkeit verschleifen oder versagen; und 2) wenn sie keine Gewalt haben, das gefällte Urtheil zu vollstrecken, als in welchem Fall die Vollziehung des Ausspruchs von den Reichs-Gerichten geschehen muß. Appellationen von den Entscheidungen besonderer Friedens-Gerichte sind nach dem Nördlingischen Frieden nicht erlaubt. Aus der Repräsentation der Hessischen Land-Stände durch die Hessische Austräge folgt, daß dem Erbmarschall in diesen eben so wie auf den Land-Tagen das Directorium zustehe. 9. Ob ein Landesherr zur Verbitung der Privat-Bäcköfen und Anlegung öffentlicher und gemeiner Bäcköfen berechtigt sey.

sey. Allerdings so halb es das Wohl der Republik, z. E. damit kein Holz Mangel entstehen möge, erfordert. 10. Erläuterung der bey gerichtlichen Relationen gebräuchlichen Redens-Arten: *non nisi tota lege inspecta. item ibant qua poterant, non qua poterant, stabant*, durch die philosophische Lehre vom Lichte der Seele. Oft giebt es Wütlinge, welche ohne das Ende einer deutlichen Geschichts-Erzählung und des Ausgugs der Acten abzuwarten schon urtheilen wollen. Diesen, in deren Seele kein würkliches Licht, sondern nur ein falscher Schimmer der Wahrheit scheint, ruft der unterbrochene Referent mit Recht zu: *non nisi tota lege inspecta (judica)*. Der anderen Redens-Art *ibant, qua poterant, qua non poterant, stabant* bedient man sich aber gegen diejenige, welche durch den Vortrag einer verwickelten und langwierigen Sache verdrüsslich werden, ungeachtet der Referent sich alle Mühe giebt ein Licht in ihrer Seele anzuzünden. 11. *De differentia inter relationem Saisiniarum ad actuariatum et earum Surannationes*. Diese Wörter selbst zeigen, wie schönes französisches Latein in Lüttich geredet und geschrieben werde. Ihr Unterscheid ist folgender. Dafür sorgen, daß die Verzeichnung durch gerichtliche Acten bescheinigt werde, heißt *referre saisiniam* (adprehensionem possessionis) *ad actuariatum* (ad acta publica), und dieses muß bey Strafe der Nullität binnen einem Jahr geschehen. Surannatio Saisiniae, seu Saisioia surannata aber ist diejenige Ergreifung des Besiges, welche weil sie in einem Jahr nicht zu Ende gebracht worden, ihre Kraft verlohren hat. Da das jährige fatale von der einen Parthey nur auf die Surannationem, nicht aber auf die Relationem Saisiniae gezogen wurde; jene, nicht aber diese von dem Richter nach dem Lüttichischen Recht vielleicht noch verlängert

wer

werden kann; so hieng die Entscheidung der ganzen Streitigkeit von diesem Unterschied ab. 12. Weitere Ausführung des denen höchsten fürstlichen und gräflichen Häusern so vortheilhaften Minorsrats. Diese Abhandlung bestehet in Anmerkungen über die vorläufige Gegeninformation, welche in der Rechts-Sache des Hrn. Grafen von Promnig zu Halbau wider den Hrn. Grafen v. Promnig auf Wesse und Serau herausgekommen. 13. Zweyer berühmter Rechtsgelehrten ausführliche Erörterung der Frage: ob ein Landes-Herr seiner Vorfahren Schulden zu bezahlen gehalten sey? Des ersten Meynung ist für die Nachfolger in der Regierung, welche aus Stamm-Gütern nur in zwey Fällen verurtheilt seyn sollen die Schulden der Vorfahren zu bezahlen, nemlich wenn sie zu der größten Nothdurft oder dergleichen so gemacht worden, daß der Staat dadurch einen wirklichen Vortheil hat. Der Verfasser der andern Abhandlung sammlet die Gründe, welche den Gläubigern zu statten kommen und verbindet jeden, der des andern rechtlicher Erbe ist, zur Bezahlung aller vom Erblasser herrührenden Schulden. Beide Schriftsteller aber urtheilen mehr aus den hässlichen Familien-Verträgen, als aus allgemeinen Grundsätzen. 14. *Dilucidatio differentiarum continentiae et identitatis causarum, nec non inter plures creditores, qui inter se coadunati unica actione plura corpora evincere volunt, et eum, qui actione luitionis plura corpora ejusdem naturae sibi vindicat; earumque diversorum effectuum juris, per casum illustrem in camera imperiali decisum.* Es wäre besser gewesen, dasjenige, was hier *continentia causarum* heißet, nach dem gemeinen Redgebrauch *connexitatem*, oder *conjunctionem* zu nennen, weil diese sammt der *identitate causarum* unter der *continentia* als der gemeinschaftlichen Gattung enthalten ist. Wir haben eben nicht ge-

funden, daß ihr Unterschied besonders wäre entwickelt worden, oder sonst einen Einfluß in die Entscheidung der Sache gehabt habe. Der Fall, wo sich mehrere Gläubiger vereinigen, um eine gemeinschaftliche Klage wegen verschiedener Forderungen anzustellen, ist darinnen von der *actione pignoratitia*, die jemand *ex jure sanguinis* wider die Pfandgläubiger seines Pfandens anstellt, unterschieden, daß dorten immer ganz getrennte *fundamenta agendi*, hier aber nur ein einziger Grund der Klage anzutreffen, und also zwar im letzten, nicht aber im ersten Fall eine *continentia causarum* statt hatte. 15. Von einem *Sequestro ex abrupto* nebst Erörterung der Frage: ob wenn ein Possessor eine Sentenz vor sich hat in Gemäßheit derer er zum Besitz gelangt ist, derselbe bey solchem so lang zu manucutiren sey bis der Streit über jener Urtheil Gültigkeit geendigt? *Meridinas*. 16. *De non extendenda lege? C de legibus ad sententias arte latis*. 17. Unterstützung der *primarum linearum Logicae juridicae ad normam Logicae Wolfianae adornatarum* durch Auflösung der gegen die Wolfische Vernunft-Lehre öffentlich aufgestellten Zweifel. Der Gegner, mit welchem der Freyherr von Cramer in dieser Schrift zu setzen hat, ist der ehemalige Professor der Logik und Metaphysik zu Gießen, Jacob Friedrich Müller. Weder die Spätere, in der wir schreiben, noch der dieser Abhandlung. 18. *Primae lineae Logicae juridicae ad normam Logicae Wolfianae adornatae et ex reliquis suis scriptis illustratae*. Von diesem Buch haben wir schon im vorigen Jahr unsere Gedanken umständlich eröffnet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1768.

Paris.

Sie haben vor einiger Zeit versprochen von der daselbst noch im J. 1766. herausgekommenen Histoire critique de l'Eclectisme ou des nouveaux Platoniciens, eine Nachricht zu geben. Sie ist in zwey Theile getheilet, von denen der erste 40. und der zweyte 324 Seiten in Duodez füllet. Der Hauptzweck dieser Arbeit ist die Wiederlegung des Artickels Eclectisme in dem Dictionnaire encyclopedique. und da der Verfasser desselben seine historischen Nachrichten aus Hrn. Sen. Bruckers philosophischer Historie genommen, gebet ein Theil der Anmerkungen zugleich wieder diesen und den sel. Mosheim, der den Hauptgegenstand der hier in Streit befangenen Fragen mit vorzüglichem Fleiß bearbeitet. Es sind aber die beyden zuletzt genannten Gelehrten von dem Verf. des Artickels sehr verschieden, und wir können das Verhältnis der strei-

Bbb ten

tenden Personen gegen einander am besten so bestimmen, daß der Encyclopädist zwar die von Mosheim und Bruckern erwiesene Sage, daß die eclecticische Philosophie von den Kirchenvätern, besonders des zweyten, dritten und vierten Jahrhunderts, mit der christlichen Religion verbunden, und durch den Gebrauch in der Theorie der Theologie manche Schatzkammer-Veränderungen veranlaßt worden, die dem christlichen Glauben verschiedene Gattungen von Religionsübungen, die nicht bloß einen Einfluß gehabt, zugleich auch dem Glauben allein nicht allein mit unvollständigen Kenntnissen in die wahre Beschaffenheit dieser Angaben, sondern auch nicht ohne übertriebene Ausdehnung auf Sätze, die eine erhabenere Quelle haben, als die Schule des Ammonii Sacca, und mit großer Fertigkeit, unerwartet Folgerungen daraus herzuziehen, die der Ehre der christlichen Religion sehr nachtheilig sind. Unser V. hat daher Ursache genug gehabt, dem Encyclopädisten zu widersprechen, allein anstatt, daß er sein Falsches von dem Wahren absondern, und besonders die Unrichtigkeit der Folgerungen zeigen sollen, verwirft er die ganze Hypothese, daß die alexandrinische Philosophie der Theologie in vielen Stücken eine andere Gestalt gegeben. Dieses ist nun zwar dem System der römischen Kirche vollkommen gemäß, theils weil überhaupt die Tradition und das Ansehen der alten Kirchenväter durch die Ausschweifungen der Philosophen als denn Flecken bekommen, die sich so leicht nicht abwischen lassen, theils weil so wol in dem Lehrbegriff, als unter den Religionsübungen der römischen Kirche noch eine Menge von Ueberbleibseln dieser Veränderungen vorhanden, deren wahres Entstehen abgeleugnet werden muß, wenn der ihnen beigelegte Irrthum nicht abgerafft und großer Wehrt besessen sei. Noch kürzer uns auszudrücken, wir haben hier einen Schriftsteller, der das Christenthum und die römisch-katholische Religion, ja Schultheologie schlech-

terdings vor Eines hält, und dadurch sich nicht allein die Mühe, jenes zu verteidigen, sehr erschwert; sondern auch der Gegenpartei Gelegenheit giebt, sich über die römische Religion auf Unkosten des Christenthums lustig zu machen. Unterdessen konte er seinen Zweck, so viel Fehler sich auch in dessen Bestimmungen finden, nicht ausführen, ohne sich in historische Untersuchungen einzulassen, welche nach unserer Einsicht allezeit gelesen und geprüft zu werden verdienen. Von diesen wollen wir nun den Inhalt anzeigen. Den Anfang macht die Frage: ob Ammonius Saca beständig ein Christ gewesen, oder zur heidnischen Religion übergetreten? deren ersten Theil unser Verfasser sehr weitläufig zu behaupten sucht. Die Geschichte der eclectischen Philosophie wird hierauf bis an die Zeiten des K. Justinian I. fortgesetzt, wo ihre Anhänger wegen der täglich wachsenden Verachtung ihrer Grundsätze, sich endlich ganz verloren. Nach einigen Ausschweifungen von neuern Philosophen, Jordan Bruno, Cardano, Bacon, und Descartes, in denen weder der Encyclopädist; noch unser Verfasser mit denen nöthigen Einsichten urtheilen, wird schlechterdings gelugnet, daß Poramon und Ammonius die Bekreitung des Christenthums zum Zweck gehabt. Hier sagt der Verf. viel wahrer, scheint aber seinen Gegner, den Hrn. Bruter, mehr sagen zu lassen, als dieser gesagt; oder sagen wollen. Eine gute Anmerkung ist diese, daß unter den alexandrinischen Philosophen Porphyrius erweislich der älteste gelehrte Gegner der Christen gewesen, daß aber nicht vorhero aus dieser Schule Leute dieser Art da gewesen, scheint nicht notwendig zu folgen. Ob die alexandrinischen Philosophen gesucht, in allen der Kirche nachzuahmen, ist eine bloße historische Frage, die der Encyclopädist bejahet, unser Verf. verneinet. nicht ohne Ueberredung ihrer gegenseitigen Meinungen. Wir nehmen gewis keinen Antheil an den Spitzereien des ersten; der

zweite aber gehet zu weit, wenn er zumal unter den christlichen Kaisern keine Verstellung der heidnischen Philosophen eingestehen wil, hingegen hat er Rechte, daß die heidnische Religion unter K. Konstantin und seinen ersten Nachfolgern nicht ausgerottet worden. Allein deswegen konnten doch wol die Philosophen ihre heidnischen Grundsätze verbergen. Von der Heurgie giebt es der Verfasser selbst zu. Ob sie Bischöffe, oder Obrigkeiten betragen wollen, scheint uns eine unerhebliche Nebenfrage zu seyn. Wir räumen ein, daß dergleichen Betrug nicht gespielt werden können, aber nicht wegen der Einsichten der Christen, sondern weil ein öffentliches und feierliches Bekänntnis den Christen machte, zu welchem so wenig, als zu der Taufe, solche Betrüger sich würden verstanden haben. Mit dem von dem Encyclopädisten angeführten Beyspiel des S. Synesii von Ptolemais wird unser Verfasser bald fertig. Er leugnet die Wahrheit der bekanten Erzählung und bestreitet dieselbe mit vielem Schein dadurch, daß er behauptet, sie beruhe allein auf dem Zeugnis des Evagrii, der um mehr; denn hundert Jahre jünger gewesen, als Synesius. Der Encyclopädist hat Recht, daß die alexandrinischen Philosophen Enthufasten gewesen und offenbar Unrecht, wenn er die von Plotin, Porphyrio u. s. erzielte Erscheinungen mit den Wundern Christi in eine Klasse setzt, allein unser Verfasser gehet auch zu weit, wenn er bey den Kirchenvätern und bey den Heiligen keinen Enthufasium erkennen wil. Viel besser ist eine Untersuchung von der Geschichte des Philosophen Sopaters, welche Eunapius erzehlet und verdient allen Beyfall. Eben so müssen wir ihm in dem beytreten, was er von K. Julians Abfall von der christlichen Religion sagt, ob wir gleich einige Betrachtungen hierbey nicht gelesen hätten. Julians Ergebenheit an die Heurgie ist bey weitem die schwächste Seite, die keiner Entschuldigung fähig ist, und man muß es vor eine Schwachheit

heit des Encyclopädisten halten, eine solche Entschuldigung zu wagen. Eben so wird des letztern Ausfall auf die Wunder, bey Gelegenheit des zerstörten Tempelbaues zu Jerusalem, billig gerüget und die Frage: warum durch dieses Wunder weder Julian, noch die Philosophen, noch Ammianus Marcellinus selbst bekehret worden? beantwortet, und die Erzählung, daß Julian bey einer feyerlichen eheurgischen Handlung die erschienenen Geister durch das Zeichen des Kreuzes selbst verjaget, vor eine sehr unwahrscheinliche Geschichte erklärt. Hingegen ist unser Verfasser weniger gründlich in Auflösung der Frage, warum die Verfolgungen dem Christentum nicht geschadet, und doch die eelectische Philosophie unterdrückt worden, und da die Verfolgung der Protestanten in Frankreich zugleich mit in Betrachtung kommen, entweder in der neuern Geschichte unmissend, oder unbillig genug, die Wahrheit zu verschweigen. Die Vertheidigung des Patr. Cyrilli von Alexandrien wegen des an dem Tod der Hypatia genommenen Antheils ist mit mehreren Schein des Rechts begleitet, ob sie gleich in sehr wichtigen Stücken weniger überzeugend ist. Daß die Untersuchung, ob P. Gregorius der Große die palatinische Bibliothek verbrannt habe? vom Hrn. Brucker, wieder den sie gerichtet ist, schon beantwortet worden, haben wir schon angezeigt. So weit der erste Theil dieses Buchs. In dem zweyten wird zuerst von den Ursachen der Ausschweifungen der eelectischen und eines großen Theils der übrigen Philosophen geredet. Diese ganze Abhandlung zeiget die Schwierigkeiten der ersten Grundsätze, welche diese Vernunftweisen annahmen, z. B. des Lehrsatzes von der Ewigkeit der Welt, von dem Emanationssystem. Die wichtigste Beobachtung, die der Verfasser wol nutzt, ist diese, daß die natürliche Theologie der Philosophen dem herrschenden Religionsverderben, besonders der Abgötterei so wenig wie

widersprochen und selbst die Alexandriner solche durch die allegorische Erklärung der Mythologie begünstiget. Man findet zwar hier nichts neues, was nicht Eudworth, Mosheim und Brucker schon gesagt haben, allein nach dem Zweck des Bess zu urtheilen, so hat er völlig Recht, daß das System der neuen Platoniker mit den Grundlehren der Offenbarung nicht übereinstimme, und der Encyclopädist ist hier zu viel Synkretist. Allein deswegen ist die zweite Folgeung anders Verf. noch lang nicht eben so sicher und ausgemacht, nemlich, daß die Vorstellungen und Lehren dieser Philosophen von den alten Kirchenlehrern gar nicht in die christliche Theologie gemischt worden. Und das ist der Inhalt der zweiten Abhandlung des zweiten Bandes. Sie ist ganz wieder Mosheim und Bruckern. Der V. erkennt selbst, daß der Jesuit Valrus die Streitfrage verändert und nur bewiesen, was Niemand geleugnet. Er beschwehret sich, daß seine Gegner ihre allgemeine Klagen über den Platonismus der Kirchenväter nicht einzeln anzu beweisen. Allein das war Hr. V. Zweck nicht und von Mosheim hat er nicht alles gelesen, und hiedurch ist er selbst in den Fehler des V. Valrus gefallen. Weder Hr. noch Hr. haben gesagt, daß die Lehre von der Dreieinigkeit eine Frucht des Platonismus sey; sondern, daß die Kirchenväter in den Vortrag und in die Erklärung dieses Lehres Ideen der Platoniker eingemischt. Ob Plato eine Kenntnis von Moses Büchern gehabt, ist unstreitig eine bloßhistorische Frage, welche allein auf die Versicherung, besser bloße Mutmaßung der Väter nicht besahet werden kan, und daß Plato keine Kenntnis von der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit gehabt, wird Niemand dem V. ableugnen; aber war dieses die Frage? Haben deswegen auch die Kirchenlehrer dem Plato diese Kenntnis niemals zugebraut? Eben so seltsam ist der weitläufige Beweis, daß die ältesten Christen gegen die Philosophie abgeneigt gewesen und solche verdammt ha-

haben, welches wahr seyn kan, ohne daß deswegen nicht andere besser davon gedacht haben. Der V. nennet selbst den Justinum den Martyrer und den Clemens von Alexandrien und seine Versuche, diese mit den andern zu vereinigen, sind nicht eben die gründlichsten. Besonders sucht er zu erweisen, daß Justinus der Martyrer die Lehre von der Dreieinigkeit nicht erfunden, welches selbst Souverain nicht behauptet, sondern, daß er platonische Begriffe und selbst Worte in den biblischen Lehrbegriff eingemischet. Einen blendenden Einwurf macht der V. damit, daß die Arianer den Orhodoxen den philosophischen Ursprung ihres Lehrbegriffs nie vorgeworfen. Mein war Arius nicht selbst ein alexandrinischer Philosoph und waren die Origenianer nicht alle verdächtig, dem eifern geneigt zu seyn? Und überdies kan doch nicht gezeugnet werden, daß der erste Gegner des Arian, Alexander, allerdings philosophiret, und platonisch philosophiret, mehr als Arius, daß aber nun die nicänische Lehrart selbst platonisch sey, oder keinen biblischen Grund habe, das hat weder Mosheim, noch Br. sagen wollen. In dem folgenden wird der sehr unerhebliche Einwurf, daß H. Petav und der V. Huet viele Hypothese vom Platonismo der Kirchenväter angenommen, mühsam beantwortet, welches vielleicht selbst dem Encyclopädisten gleichgültig seyn wird. Dieser hat bey anderer Gelegenheit behauptet, daß die Juden die Lehre von den Engeln, von den Thalbüchern erhalten. Unser Verfasser wiederlegt ihn, ohne selbst in allem die Wahrheit zu ertreffen. Dieser ähertreibt eine historische Wahrscheinlichkeit, dieser leugnet sie völlig. Die Schrift redet ohne Streit von Engeln, von guten und bösen; sie redet aber nicht so, wie allerdings die Morgenländer gedacht, und von ihnen die Juden und einige Väter zu denken gelernt. Noch beschäftigt sich der V. mit dem sel. Mosheim. Er wil diesem nicht einräumen, daß durch die Philosophie unter den Christen die harten Leibesübungen Mode

worden, und hier schreibt er parteiisch vor die Mönchsanstalten seiner Kirche. Hingegen bey der andern mosheimischen Hypothese, daß durch die platonische Philosophie fromme Tugenden und Berrügereien unter den Christen vor erlaubt gehalten worden, saget er etwas besseres. Er leugnet nicht, daß dergleichen Arten von Betrug, wie die Unterschiebung unächter Schriften, von den alten Christen begangen worden, sondern er verlangt den Beweis, daß es Anhänger der neuen platonischen Schule gethan. Die letzte Abhandlung ist in unsern Augen die schlechteste, da der V. darinnen eine sehr böse Sache zu vertheidigen übernommen. Hr. V. hat mit großem Grund behauptet, daß die fanatischen Schriften, welche den Lehren des Dionysii von Areopagus führen, beydes in der Dogmatik und in der Moral großen Schaden gestiftet. Dieses hält der V. vor eine ungerechte Klage, und sucht sie zu widerlegen. Besonders aber ist die Rede vom Emanationsystem und der Mystik, welche freilich auch andere Väter gekannt haben, es ist aber nur zu gewis, daß in der morgen- und abendländischen Kirche die Mystik durch keine Schriften mehr verbreitet worden, als durch diese. Wir schließen unsere Anzeige mit noch zwey Anmerkungen. Unser V. hat durch ein Vorurtheil sich verleiten lassen, so oft die Wahrheit zu verkennen, wo er ihr ganz nahe war. Er glaubet die ganze christliche Religionslehre verlohre was von ihrer innerlichen Unveränderlichkeit, so bald man den Lehrern derselben einige Fehler zur Last lege. An Gelehrsamkeit übertrifft er den Encyclopädisten weit, der nicht allein einen böshaften Wiß besitzet, sondern auch die philosophische Historie weder vollständig, noch kritisch kennet, doch vermisset man auch an unserm V. oft die nöthigen Fähigkeiten zu einer gesunden Kritik. Besonders hat er oft in uns den Verdacht erwecket, daß er der griechischen Sprache nicht fähig sey und selbst, wenn er Eusebium braucher, sich nur der lateinischen Uebersetzung bediene.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 9. May 1768.

Göttingen.

Sere Hofr. Kästner hat bey Rosenbusch auf 13 B. eine Anzeige seiner Vorlesungen drucken lassen. Da er die Physik mit der Mathematik verbunden lehren will, so giebt er diesemwegen Rechenschaft. Ein grosser Theil der Naturlehre ist schon angewandte Mathematik. Dieser Theil gründet sich wie alles was wir von der Natur wissen auf Erfahrungen, aber sonst nirgends sind die Erfahrungen so glücklich gebraucht worden, Folgerungen aus ihnen herzuleiten, den Zusammenhang und die Ursachen der Begebenheiten einzusehen, die Wirkungen der Natur zum Dienste des Menschen anzuwenden, und durch lange Reihen von Schlüssen, oft von ganz gemeinen Empfindungen auf Kenntnisse zu gelangen, die den menschlichen Verstand zu übersteigen scheinen. Die Theile der Naturkunde, wo sich noch nicht Ausmessungen und Berechnungen genug anbringen lassen, daß sie zur Mathematik gehören können, sind eben deswegen unvollkommen. In der Na-

E c c

cut.

turgeschichte sieht das geometrische Auge alles besser, was auf Figuren, Verhältnisse, Dichtigkeiten, u. d. g. ankömmt. Begebenheiten die von der Mischung der Materien herrühren, kennt man auch desto besser, je mehr man bey ihnen Gewichte, u. a. zur Größe arbdri- ge Umstände kennt. Erze reiniget man durch Was- schen von sauren Vergarzen vermöge der jeder Materie eignen Schwere, Fleis sondert man durch Abtreiben von Silber nach den Gelegen der Schwunakraft. Wie also die Natur genau und brauchbar zu kennen, Mathematik nöthig ist, so kan auch derjenige, der sie auf diese Art kennt ändern, welche nicht so tiefe ma- thematische Einsichten besitzen, Lehren sinnlich machen, von denen man nur durch vieles Nachdenken überzeugt wird, Erfahrungen ausdenken, durch welche sich Lehr- sätze empfinden lassen, und die Schlüsse daraus so vor- tragen, wie sie am leichtesten, wo nicht überzeugen könnten, die Möglichkeit darthun, daß sie überzeugen könnten, wenn sie mit den Kenntnissen, die etwa voraus müßten gesetzt werden, verbunden würden.

Bremen.

Schon vor zwey Jahren ist der erste Band von des Herrn Professor Cassels *Bremenibus*, oder Bremi- schen historischen Nachrichten und Urkunden, bey Cramer auf 1 Alphab. 20 Bogen in Octav her- aus gekommen. Die Absicht des Herrn Professors geht dahin die ältere und neuere Geschichte des be- rühmten Erzstifts und der Stadt Bremen durch Ur- kunden, Lebens- Beschreibungen gelehrter Bremer, Anekdoten von Briesen, ungedruckte lateinische Ge- dichte und andere merkwürdige Sachen aufzuklären. Der erste Theil des angezeigten Bandes bestehet aus folgenden Abhandlungen. 1. Leben Johanna Ko- de Erzbischofs von Bremen. Diese Lebensbe- schreibung ist zugleich ein Versuch der Bremischen Ge- schichte und enthält vortreffliche Anmerkungen über

verschiedene Gewohnheiten des mittleren Zeitalters. Merkwürdig ist es, daß die Bischöfe von Bremen sich versprachen sich des schändlichen Fahr- und Grundrubr-Rechtes nicht zu bedienen und dasselbe dennoch als hätten sie nie geschworen ungefürt ausüben. Die Methode des Herrn Verfassers unausgemachte Sätze durch Fragen am Rande anzuzeigen, verdient Beyfall und kann zur Aufheiterung dunkeler Dinge andere aufmuntern. 2. Ablass-Brief für Everhard Wagenfeld und seine Frau 1516. 3. Eid und Capitulation Erzbischof Christoffers von Bremen 1511. Diese und die folgende Capitulationen sind aus einem geschriebenen Copiaro Laurentz Heistermanns entlehnt welches der Herr General-Superintendent Pratzje in den Herzogthümern Bremen und Verden recensirt hat. 4. Erzbischof Christoffers Recess. Diese begreifen a) den Recess mit dem Capitel, den Landständen, den Städten Bremen, Stade und Buxtehude, in welchem das Bremische Hofgericht errichtet und angeordnet wird 1517. b) den Vergleich mit dem Herzog Magnus zu Sachsen-Lauenburg wegen Wurstfriesland 1518; c) den zweyten Vergleich über Wurstfriesland 1521; d) den Buxtehuderischen Vergleich, welcher durch den Herzog Heinrich zwischen dem Erzbischof und dem Stifte 1525. aufgerichtet wurde. 5. Friederich Wilderams und Christop Pezels der Theologie Doctores in Bremen Vergleichs-Punkte in theologischen Streitfachen einiger Prediger in Bremen 1580. 6. Leben und Schriften Albert Schumachers der heil. Schrift Doct. Profess. und ersten Predigers bey der St. Ansharius-Kirche in Bremen. Wir wünschten, daß Herr Cassel sich weniger an den panegyrischen Ton der Leichenredner möchte gewöhnt haben. Sonst werden bey diesem Lebenslauf verschiedene Fehler des Jüdischen gelehrten Lexicons angezeigt. 7. Lateinische Briefe

1) von Christoph Uebmann über die ungarische Gelegenheit im Anfang des vorigen Jahrhunderts; 2) von Wolfgang Crell über theologische Streitigkeiten zu Bremen. Der zweite Theil enthält 1) Märkte und Kapellen der Bremischen Kirchen. Hier sind die Documente der Schenkungen, die an Märkte und Kapellen geschehen, genau abgedruckt. 2) Fortsetzung des Lebens Erz. Johann Kodes. Unter dessen Schriften gehören a) seine sogenannte Chronik vom Erzstifte Bremen, dessen Gerechthamen, Gütern, Dienstmännern und Vasallen; b) Missale ecclesiae Bremensis, welches 1511. zu Straßburg gedruckt wurde. In einem Anhange ist noch des Erz. bischofs Capitulation und Eid, ein Vergleich zwischen ihm, dem Capitel und der Stadt Bremen von 1499. nebst vielen andern Urkunden eingerückt worden. 3. Fortsetzung der drei Capitulationen der Erzbischofe von Bremen, wo die Capitulation Georg Herzogs von Braunschweig und Erzbischofs von Bremen, vorkommt. 4. Fortsetzung Erzbischof Christoffers Reccessu und Verträge. 5. Abhandlung von dem der Kaiserlichen freien Reichsstadt Bremen zustehenden und niemals unterbrochenen Sitz und Stimme auf den Reichstagen bis auf den heutigen Tag, von Herman von Voss, ersten Archivarius in Bremen. Der Hauptgrund, worauf die Bremische Anmittelbarkeit gebauet wird, liegt in einer Stelle des Habenbaurischen Vergleichs von 1666. In derselben verspricht die Stadt „sich nach „geendigten diesem noch währenden Reichstage der „Session und Stimme in comitiis imperii bis zu „dem Ende dieses Seculi nicht zu bedienen“. Nun ist der erwähnte Reichstag nie geschlossen, kein neuer seitdem angesetzt, und also auch Sitz und Stimme nicht suspendirt worden. 6. Leben und Schriften Cornelia von Saxe. Der dritte Theil begreift 1. dreißig Urkunden zur Bremischen alten Adelsgeschichte.“

te. 2. Die Capitulation Herzog Heinrichs zu Sachsen Lauenburg zum Erzbischof von Bremen; 3. Reise des Erzbischofs Christoffers; 4. Leben und Schriften der Herren Johann und Caspar von Heden, Bürgermeistern in Bremen; 5. Briefe gelehrter Männer.

Wien.

Bey N. Th. v. Trattnern 1767. 12. Versuche in allerley Gattungen deutscher Gedichte von Joh. Joseph Eberlein, der Kön. deutschen Gesellschaft zu Göttingen Mitgliede. Erster Band. Die hierinnen befindlichen Gattungen sind Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte, Madrigale und Briefe. Ein Dichter in einem Lande, wo sich der Verfasser aufhält, verdient alle Rücksicht; sonst dürfte eine strenge Kritik an der Auswahl der Stücke, an der Anlage, Ausföhrung und Sprache gar viel zu erinnern haben. Indessen trifft der Verf. zuweilen einen gewissen Ton der guten Gesellschaft, welcher gar nicht verwerflich ist. Nur sollte er sich weniger ängstlich bemühen, witzig, und am wenigsten satyrisch zu seyn; in keinem von beyden verräth er das Feine, das entweder ein guter Umgang mit Personen von Welt und Erziehung, oder ein gereinigter Geschmack und verfeinertes Gefühl giebt. Die Vorrede ist nicht auszuföhren. Auf S. 210. drohet er mit einer Uebersetzung des Horazens, für die er bereits günstige Urtheile anführt. Nach der Probe zu urtheilen, die er giebt, kan Herr E. versichert seyn, daß man ihm viel zu viel geschmeideit hat. Weder von Etrüschler Döfste, noch von Horazens Geist äußern sich merkliche Spuren in seiner in einem Adel gewählten Silbenmaaß gereimten Prose. Gegen einen Horaz! dieser Art würde die Uebersetzung, welche er unschicklich eben daselbst S. 211. anzu-
deuten scheint, und die sich doch durch richtigen Ver-
stand

stand und körnliches Deutsch empfiehlt, in der Zusammenhaltung gar viel gewinnen.

Leipzig.

Kraus hat N. 1767. eine zweyte Auflage der *primarum linearum institutionum botanicarum* Cranzii heraus gegeben, die 96. S. in groß Octavo ausmacht. Sie ist bis S. 45. der ersten Auflage gleich, das übrige ist neu. Ein Jesuit von Grätz, vermuthlich J. Noda muß etwas wider Herrn Cranz geschrieben haben, das wir nicht gesehen haben. Hauptfächlich hat er das große Kennzeichen angegriffen, das man von dem Ansehen der Gewächse (*habitus*) hernimmt und dieses Kennzeichen dünkt ihm ungenüßig. Herr Hartmann, der Verfasser unserer Schrift zeigt aus verschiedenen Beispielen, daß Linnäus den Aker ganz allein durch das Ansehen bestimmt hat, daß die *Betonie alopecurus* keine *Betonie* wäre, wenn sie nicht durch das Ansehen eine würde, und daß auch die Ungelehrten diejenigen Classen ganz leicht begreifen, die durch das Ansehen unschränkt werden. Wir übergeben die andern Abschnitte des Streitess. Am Ende fügt Herr Cr. einige neue Geschlechter, und auch einige Gattungen bey, die seit der Ausgabe seiner *Institutionum* ihm bekant worden sind.

Von des Herrn Carl Goldoni sämtlichen Lustspielen ist bey Eißfeld N. 1767. der erste Theil abgedruckt, und 372. S. stark. Er enthält vier Lustspiele, und die ganze Auflage ist nach der Venetianischen vom Jahre 1761. abgedruckt. Die Uebersetzung ist nicht zu tabeln, nur hätten die Verse vielleicht durch jemand anders übersetzt werden sollen. Von der Urkunde wollen wir nur das erste Stück betrachten, als wovon Herr Diderot einen guten Theil geborgt hat. Des Goldoni wahrer Freund verliet sich in die
Lieb.

Liebste seines Freundes, findet Gegengunst, und will allen Versuchungen zu entgehen, abreisen. Er wird aufgehalten, ein *qui pro quo*, das im Lustspiele erstärklicher ist, als im prächtigeren Trauerspiele, verursacht einen Antrag der Schwester des Freundes, der des Florindo, (dessen wahre Freundschaft der Hauptcharacter ist) Vermirrung vermehrt. Ein anderer glücklicher Vorfall macht, daß er in den Stand gesetzt wird, seine vermeintlich verarmte Geliebte mit Einwilligung seines Freundes zu heirathen, und die Entwicklung dieses Vorfalls giebt ihm wieder Gelegenheit, die für reich erkannte Götze, die er eben zu besitzen hoffte, dennoch für seinen Freund zu gewinnen. Der Geizhals hat einige vom Molière nachgeahmte Züge, und die Schwester wird etwas unbißlich abgefertigt. Das ganze Lustspiel ist niedriger, aber minder romanisch als das Diderotische.

Paris.

Abregé Chronologique ou l'histoire des decouvertes faites par les Européens dans les différentes parties du monde par Jean Barrow traduit par M. Targe, ist im vorigen Jahre 1762. nach der deutschen Uebersetzung von uns angezeigt worden. Wir haben zwey andere Bände davon gelesen. Der zwente und ein Theil des dritten enthält des Cortez Eroberung von Mexico, wie sie durch den Solis beschrieben ist, mit einem kleinen Anhang, den man im englischen nicht hat. Im dritten steht der Pizarro's Beywungung von Peru, und ihre innerliche Kriege mit den Gefährten ihrer Siege und den königlichen Beamten. Hierauf folget der lange Feldzug, den Coto durch Florida in einer vergebenen Goldjagd zugebracht hat, eines Metalls, das in diesen Ländern seit dem nicht gefunden worden ist. Wir haben uns bemühet, auszufinden, was für Ge-

genden

genden in Nordamerika Soto eigentlich durchkreife haben möge. Verschiedene Spuren zeigen, daß er bey den ehmaligen Naschen, den Gesittetsten der dortigen Barbaren gewesen, wo er einzig hat einen Tempel und ordentliche Begräbnisse sehen können. Er hat hernach in dem Lande der Fischerokisen und der Apallachen zwischen dem Missisipi Strome und der Savanna herumgeirret, und kan nicht so nahe an Carolina gekommen seyn, weil er sonst Aber viele beträchtliche Flüsse hätte sehen müssen, deren er nicht gedenkt. Madama hat seinen Namen behal- ten, und über den Missisipi Strom muß er gegangen seyn, weil seine Leute endlich über Land ins Spani- sche schon damahls bewornte Mexico gekommen sind. Hierauf folgen die Versuche der Franzosen auf Florida unter Carl IX. und nun fanget die Geschichte des Drake an.

Berlin.

H. N. Sprengels Handwerke in Tabellen; erste Ausgabe; ist 1767. in Verlag der Realschule auf 111 Octavseiten herausgekommen nebst sechs Kupfer- tafeln. Der Vorbericht enthält einige allgemeine Nachrichten, worauf man bey den Handwerkern zu sehen hat, als: auf die Materialien, Werkzeuge, ver- fertigte Waaren, Gebräuche u. dera. Nach diesem Entwurfe beschreibet Herr Spr. den Buchbinder, Hut- macher, Glaser, Tischler, Brunnenmacher, Töpfer. Die Kupfer stellen die Werkzeuge vor. Der Aus- druck in Tabellen beziehe sich auf die Art des Vor- trages, die bey mehr Büchern der Realschule ist be- liebt worden. Herr Spr. hat sich hierbey vornehm- lich des mündlichen Unterrichts geschickter Män- ner bedient, dadurch sein Werk so zuverlässig als lehrreich wird, und desselben Fortsetzung sehr zu wünschen ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
57. Stück.

Den 12. May 1768.

Göttingen.

Des Herrn Hospitalcommissarius Hartmanns Nachricht von der Electricität einer Pappgeyenfeder, die sich im 21. Stück der Gel. Anzeigen befindet, hat Herrn Ludwig Hörries Eise. Burgermeister zu Münden, veranlaßt, einem hiesigen Gelehrten zu melden: Er habe vor 12 oder 13 Jahren, auf dem Amte zu Moringen, bey den Dunenfedern eines todt an das Amt gelieferten sogenannten Fischreibers, an dem noch einige natürliche Wärme war, eine ähnliche Wahrnehmung gemacht, und sogleich an Herrn Prof. Hollmann berichtet.

Bremen.

Der zweyte Band von des Herrn Professor Caspels Bremischen historischen Nachrichten und Urkunden, ist bey Cramer auf 1 Alphabet 23 Bogen

gen in Octav 1767. verlegt. Der erste Theil faßt drei Stücke: 1. Vorrede von den mancherley Nutzen alter Bremischen Urkunden. Es macht denjenigen Leuten keine Ehre, zu deren Erleuchtung der Herr Professor hat beweisen müssen, daß aus den Bremischen Urkunden der geistlichen und weltlichen Geschichte, der Erdbeschreibung mittlerer Zeiten, und der Regimentsverfassung in Bremen ein Licht aufgesetzt werde. 2. Historische Abhandlung von dem Rechte des Einlagers nach Bremischen Statuten und Urkunden. Das Einlager-Recht ist im Bremischen schon im vierzehnten Jahrhundert zur Gewohnheit geworden. Wir haben hier einen klaren Beweis, daß die Verbindlichkeit bey Strafe des Einlagers der Ehre nicht nachtheilig gewesen seyn könne, weil sich die Bremische Erzbischöfe, Johann Nobe, Heinrich Herzog von Lauenburg, ja so gar der Königliche Prinz von Dänemark Friedrich noch im Jahr 1621, dazu verpflichteten. Sieben ungedruckte Urkunden von dem Eintritt, Leistungs-Recht, Absteigungs-Recht, *Infrada*, *Obfagio*, *Facentia*, welches gleichgeltende Benennungen des Einlagers sind, erläutern diese Materie sùrtreflich. 3. Historische Nachrichten und Urkunden von St. Jürgen Gasthaus in Bremen. Die Rechte dieses Hospitals, das der heilige Ansharius gestiftet, können aus fünf und siebenzig Urkunden vollständig erdretet werden. In dem zweyten Theil treffen wir folgende Abhandlungen an: 1. Fünfzehn gräfliche Urkunden welche die Stadt Bremen angehen. 2. Sieben Erzbischöfliche das ehemalige Kloster Osterholz betreffende Urkunden. 3. Capitulation Johann Adolfs Herzogs von Schleswig-Holstein zum Erzbischof von Bremen. 4. Fortsetzung der Kasse, Verträge und Verordnungen Erzbischof Chri-

Christoffers, 5. Leben und Schriften Herrn Heinrich Kresting, Churpälzischen Raths und nachher Burgermeisters in Bremen. Unter die gelehrten Werke dieses Mannes geböret sein 1.) Discursus de republica Bremensi, ein Werk, das durch die Widerlegung des grossen Conings verewigt worden; 2.) die Anmerkungen über die Bremischen Statuten und neue Eintheilung derselben. Diese Ordnung ist heutiges Tages noch üblich, aber die Glossen schmecken zu sehr nach dem römischen Recht, und haben daher nie ein grosses Ansehen in den Gerichten erhalten. Der dritte Theil begreift 1. Historische Nachrichten und Urkunden vom St. Gertruden-Hospital in Bremen. Hermann von Axten, Burgermeister in Bremen stiftete es 1366 zur Beherbergung fremder Pilgrimme. 2. Zwanzig Urkunden des alten adlichen Geschlechts der Herrn von Walle bey Bremen. 3. Joannis Molani Rectoris scholae Bremensis confessio de S. coena et epistolae quaedam ad Albertum Hardenbergium et alios scriptae. 4. Leben und Schriften Theodors von Haste. 5. Fortsetzung und Schluß der Kecessen Christoffers und der übrigen Bischöfe. Liebhaber der Bremischen Rechte und Geschichte werden der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen sehen.

London.

Theological dissertations by John Erskine, M. A. one of the Ministers of Edinburgh 1765. auf 311 Octavseiten, enthält fünf Abhandlungen, worunter aber nur die erste, andere und letzte erheblich sind. Die erste soll die Natur des Sinaiischen Bundes erklären. Gar richtig unterscheidet hier Herr E. die beiden Dinge, die oft mit einander ver-

DDd 2 wech-

wechselt werden: nämlich die alttestamentliche Religion, und das Bündniß, welches Gott auf Sinai mit den Juden errichtet. Der Antheil, welchen der fromme Israelit an Gottes geistlichen Gütern hatte, gründete sich auf Gottes Verheißung von dem Messias: aber der Sinaiische Bund war bloß etwas irdisches. (S. 36. 37). Er bestand, nach des Verfassers Erklärung S. 3, darin: daß Gott als der irdische Monarch der Juden diesen einen langen und frohen Besitz des Landes Kanaan, unter der Bedingung ihrer Beobachtung seiner Staats-Gesetze (sowohl der ceremonial als politischen) versprach. Er hatte folglich nichts mit dem inneren geistigen Dienst und mit geistlichen, himmlischen Gütern zu thun: sondern war eine politische Anordnung, welche doch aber so eingerichtet worden, daß sie die Religion, besonders den Messias, abbildete. Gott machte diesen Bund, als ein irdischer König: darum gab er Gesetze, verordnete Auflagen, strafte alle Abgötter (als bürgerliche Missethäter: Schänder) am Leben, hatte einen prächtigen Palast und zahlreiche Bedienung u. s. w. (S. 4). Er errichtete ihn mit jedem Juden, ohne Rücksicht auf die innere Heiligkeit. (S. 14). Die Verbesserungen des Bundes betreffen bloß irdische Glückseligkeit, nicht aber geistliche Güter: daß sie ihre Feinde besiegen, in Kanaan lange und ruhig wohnen, fruchtbare Erndten, zahlreiche Familien haben sollen, u. s. w. (S. 22 f.) Es scheint auch (S. 35.) als wenn der Verfasser mit dem Bischof Warburton glaube, daß die geistliche Güter den Israeliten gänzlich unbekandt gewesen. Die Bundes Bedingung war nichts weiter als die Beobachtung der ceremoniel und polit. Gesetze: welche auch da zureichte, wo die innere Neigung dem äußern Gehorsam nicht gemäß war. Gerechtheit heißt also in dieser Gesetz-Sprache derjenige, welcher die vom Mose befohlne Handlungen thut:

☉ünde

Sünde ist da ein viel engerer Begriff als in der evangelischen Haushaltung; und es konte nach diesem Bündnisse jemand vollkommen seyn, der unter dem Evangelio ein Verworfener ist. (S. 37 f.) Unstreitig dünnet der V. dieses zu weit auß, wenn er jene Worte auch so gar in allen Schriften des N. T. so erklärt wissen will. (S. 56 f.) Am Ende wird gezeigt: wie aus diesem Begriff von dem mosaischen Bunde sowohl die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes als auch die schon geschehene Ankunft des Messias könne geschlossen werden. Doch führt der V. jenen Beweis anders, als Bischof Warburton. Dieser bauet ihn auf den Satz, daß eine Religion, welche nichts von dem künftigen Leben lehret, nothwendig durch eine außerordentliche Vorsehung müßte unterstützt werden. Hr. E. aber unterscheidet die alttestamentliche Religion von dem mosaischen Gesetze; und erweist die Göttlichkeit dieses Gesetzes daher, weil die darin versprochene zeitliche Belohnungen eine jedem Juden einleuchtende Probe von dem göttlichen Ursprung desselben seyn müssen. Die zweite Abhandlung, von dem Charakter der christlichen Kirche, (S. 67 f.) ist wider den Doktor Taylor geschrieben. Dieser hat, wie bekandt, (in seinem key to the apostolic writings), behauptet: die christliche Haushaltung sey nichts weiter als ein solcher bloß äußerlicher Bund wie der mosaische, wo die Befenner des Christenthums ohne Rücksicht auf ihre innere Heiligkeit gewisse äußerliche Vorzüge zu genießen haben; und wenn im N. T. von einer Gnaden-Wahl, Berufung, Wiebergeburt, Aufnahme an Kindes Statt, Heiligung, Seligkeit, Rechtfertigung geredet werde, so bedeuten alle diese Ausdrücke nichts mehr, als die Befreyung von der Finsterniß des Heidenthums. (S. 105 f.) Diesen sehr erheblichen Irrthum, wodurch die ganze Lehre von den göttlichen Gnaden-Wirkungen aufgehoben wird, wiederlegt hier Herr E.; halt sich aber etwas zu lange bei

der Frage auf, ob die Heuchler zur Kirche gehören? welche am Ende auf einen bloßen Streit über ein Wort hinausläuft. Die beiden Haupt-Gründe, worauf Taylor sein System baut, sind: die Analogie des jüdischen Volks; und daß jene Ausdrücke ohne Unterschied von allen Christen im N. T. gebraucht werden. Auf den ersten antwortet der Verfasser: (S. 105 f.) die evangelische Haushaltung sey ganz verschieden von dem Sinai'schen Bunde; dieser war bloß etwas irdisches und bildete die geistliche Haushaltung unter dem Evangelio ab; folglich müßten eben dieselben Vorzüge eine ganz andere Bedeutung haben, wenn sie von jenem, als wenn sie von diesem gesagt werden. Der andere Grund wird (S. 109 f.) daher widerlegt; weil die Apostel die Christen nach demjenigen betrachten was sie seyn sollten; nicht aber was sie wirklich waren. Seite 119 f. geht er hierauf einen jeden dieser Ausdrücke einzeln durch. Bei den 2 ersten, Wahl und Beruf, haben wir keinen überzeugenden Beweis angetroffen, daß dadurch etwas anders als die äufferste Annahme der christlichen Religion verstanden werde. Gründlicher scheint uns die Beurtheilung der folgenden Ausdrücke; Wiedergeburt und Adoption, (S. 123 f.) Heiligung, S. 125 f. Seligkeit, S. 127. Rechtfertigung, S. 122 f. Die dritte Abhandlung von der Natur des seligmachenden Glaubens (S. 139 f.) vermirret diese so leichte und klare Materie. Herr E. verräth hier wenig Kenntniß des Griechischen; findet den seligmachenden Glauben allemal wo nur $\sigma\omega\sigma\tau\epsilon\iota\varsigma$ steht, und verwechselt den seligmachenden Glauben mit dem Glauben an die Göttlichkeit der biblischen Wahrheiten. Sein Begriff davon ist dieser: er ist die Ueberzeugung, daß Jesus der Christ der Sohn des lebendigen Gottes ist, die aus den Anblicken eine solcher Herrlichkeit im Evangelio entsteht, welche den Verstand überführet, daß ein

so herrliches System niemand denn Gott zum Urheber haben könne. (S. 184. S. 4). Die vierte Abhandlung S. 200 f., daß das Natur-Gesetz den Heiden hinreichend bekandt gemacht worden; ist wieder den Doktor Campbell gerichtet, welcher in seiner Schrift, on the necessity of revelation, behauptet: der bloßen Vernunft sey es unmöglich, das Daseyn und Eigenschaften Gottes und die Unsterblichkeit der Seele zu erkennen. Herr E. unterscheidet die aktuelle Unwissenheit der Heiden und die Unmöglichkeit der gegenseitigen Erkenntnis. Daß nicht diese, sondern ihre Nachlässigkeit die Ursache der Unwissenheit gewesen, beweiset er S. 207 f., widerlegt hierauf die Gegengründe, S. 223 f. und bemerkt gar richtig: die Meinung der Gegner beruhe auf dem offenbar falschen Satze, daß kein Ding eine Kraft habe, etwas anders zu thun als dasjenige, was es wirklich thut. S. 224. Die Abhandlung selbst enthält wenig erhebliches; verräth aber viele Bitterkeit gegen den Hrn. K. Die letzte Abhandlung, S. 242 f. über die öfterehaltung des Abendmahls, ist wichtig, weil man daraus den neuesten kirchlichen Zustand von Schottland kennen lernt. In der schottländischen Kirche herrscht eine sehr üble Gewohnheit in Absicht der Haltung des Abendmahls. Es wird, nämlich, nur alle Jahre einmal, ja in einigen Sprengeln nur alle zwey Jahre abministrirt, alsdann kommen mehrere Gemeinden mit ihren Predigern an einem Orte zusammen: und hier werden drey Wochen-Tage hindurch, an einem Tage 2 bis 3 Predigten, in den Kirchen und auf den Kirchhöfen, zur Vorbereitung gehalten. Hieraus entstehen nun große Unordnungen: in allen den Gemeinden, deren Prediger mit zugegen sind, gehet die Predigt ein; und die vielen andern, welche sich um diese

diese Zeit an dem Orte, wo die Kommunion gehalten wird, einfinden, geben zu allerlei ausschweifenden Lustbarkeiten Anlaß. Deswegen that die Synode zu Glasgow und Air, No. 1748 Vorschläge, das Abendmahl wenigstens viermahl im Jahr in jeder Diocese zu halten, und die übrigen Mißbräuche abzuschaffen. Allein dieser Vorschlag ward von einigen, als ein heimlicher Hang zur episkopal Kirche beschrien: (S. 273), und deswegen übernimmt Herr G. hier die Vertheidigung der Synode. Sehr betrübt muß der Zustand der Kirche seyn, wo man von dem Vorschlage das Abendmahl 4 mahl jährlich zu halten, so gar eine Trennung zu besorgen hat. (S. 295 f. 301 f.) Der Verfasser gebet wohl zu weit; wenn er 1 Korinth. 11, 25 für einen Befehl ansiehet, das Abendmahl alle Sonntage zu nehmen; (S. 252 f.) das Beispiel der apostolischen Kirche zu einer verbindenden Vorschrift macht; (S. 254 f.) und besonders wenn er behauptet, daß Jesus selbst, das Abendmahl zweimahl in einer Woche, nämlich bei der Einsetzung, und am Auferstehungstage in Gesellschaft der ernaunten Jünger gehalten, und aus eben dieser Geschichte den Schluß ziehet, Jesus habe die Haltung des Abendmahls als ein Haupt-Stück der Sonntags-Feier anbefohlen. (S. 255 f.) Indessen ist doch die ganze Ausführung lehrwürdig: Seite 245 f. findet man eine rührende Annäherung zum öftern Genuß des Abendmahls; S. 264 f. eine kurze Geschichte dieser Sakraments Handlung durch alle Jahrhunderte, wo besonders die Nachricht von den Gewohnheiten der episkopal und presbyterianischen Kirche hierin am brauchbarsten ist; und S. 254 f. werden die Einwürfe gegen den öftern Genuß sehr wohl widerlegt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 14. May 1768.

Göttingen und Götth.

In Dieterichs Verlage hat der Professor Medicina, Herr Murray, eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage von des Herrn Kose'n von Kosenstein Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten ausgegeben. Denn die vorige hatte sich innerhalb zwey Jahren vergriffen. Wegen des engern Drucks, und etwas größern Formats hat es geschehen können, daß, der vielen Vermehrungen ungeachtet, die letztere Ausgabe fast 5 Bogen kleiner, als die erstere, ist: so daß die neuere überhaupt, den Titelbogen mitgerechnet, 1 Alphabet 12 Bogen beträgt. Es ist hier ein neuer Abschnitt von dem Wasserkopf angehängt; und die Anmerkungen des Hrn. Prof. M. sind weit zahlreicher, als vorher, deren jede doch auf die Hauptschrift eine unmittelbare Beziehung hat; zudem ist das Register merklich erweitert worden. Der Werth des Werkes selbst ist zu betannt, als daß es nöthig wäre,

£ £

wäre,

wäre, ferner etwas zum Ruhm desselben zu melden. Wir gedenken daher nur der Bemühungen des Herrn Herausgebers. Herr N. hat bey seinen Erläuterungen zur vornehmsten Absicht gehabt, den Ausländern dieses vortrefliche Werk eben so brauchbar, als den Schweden, für die es eigentlich geschrieben war, zu machen. Es war daher unumgänglich, daß einige bey ihnen nur bekannte Arzneyen, Nahrungsmittel, Getränke, Gebrauche, ihr Maas flüssiger Waaren u. s. w. verständlich wurden. So findet man hier 4. B. die Schwedischen Citronmorfeßen, Hiernes Testament, des ehemahligen Leibmedicus der Königin Christina, Duriez, Muttertropfen, des Herrn von Rosenstein antispasmodische Pillen und Biskeralelixir, die in dem Werke oft erwähnten Rhubarbertropfen, die so sehr erquickenden und durstlöschenden Biermolken, ausser andern Mitteln, erklärt. Weil sich aber auch der Herr von N. auf verschiedne andere, die nicht in den bekannten Apothekerbüchern stehen, als auf Scherzers Balsam, Jones Vanacee, Kothens Purgieressen, die Schweizerkräuter, berufen: so verdientes diese eben die Aufmerksamkeit. Ferner hat Herr N. die neuesten Erfahrungen mit einigen vor nicht langer Zeit sich Ansehen erworbenen Heilmitteln, wobey der Schwedischen Aerzte Versuche besonders erzählt werden, und verschiedne neue Curmethoden, nicht ohne eigene Beurtheilung, angezeigt; welche Bemühung zur Ergänzung der Schriften über die *Materia medica* dienen können. Dahin gehören seine Anmerkungen von den Nordländischen Hindbeeren (*Baccae rubi arctici*) und andern Arten des Hindbeerengeschlechrs, dem Weiderich (*Lythrum Salicaria*), der Faba Pichurim, den Preiselbeeren, dem wilden Koffmarin, dem Brennkraut (*Ranunculus Flammula*), der sinkenden Nieswurz (*Helleborus foetidus*) der *Spigelia Anthelmia*, der Fächererde, dem Wasserampfer (*Rumex aquaticus*), dem äusserlichen Gebrauche

der

der China im Wechselfieber, dem Schierling, dem Smetenschen Mercurialgeist, von der Strandbergischen Curart des Reichbuisens, und der eingeschränkten Wirksamkeit des Quecksilbers wider die Würmer. Andere des Hrn. Prof. Erläuterungen sind vermischten, mehrentheils pathologischen Inhalts, deren wir auch einige erwähnen. Die Suttonsche Art die Pocken einzupfropfen, wird hier kurz nach den allerneuesten Nachrichten nebst der Anzeige der ihr beydes günstigen und widrigen Schriften aus einander gesetzt. Da Herr M. in seiner Inoculationsgeschichte über Schweden nur 621 inoculirte Personen mit Umständen hat nachhaft machen können: so kan er jetzt 1040. aufweisen. Merkwürdig ist der Irrthum, den man auf dem Harz begangen, da man unter dem Namen des Sandbeerenkrauts (*Vua vrsi*) das selbst durchaus nicht wächst; die Blätter der Preiselbeerstaude nach Halle geschickt; wodurch doch der Nutzen dieser Blätter im Stein noch mehr bestärkt worden. Zum Beweiß, wie nöthig die Botanische Kenntniß dem Practiker ist, welches noch aus mehr hier beygesetzten Beyspielen erhellet. In dem S. 259. beschriebnem Brustpulver läßt der Herr von H. nunmehr bisweilen die Meerzwiebel und allenfalls auch den Ingwer aus. In dem Abschnitte von den Würmern erblickt man Herrn M. Aufsätze am häufigsten. Dasselbst liefert man fernere Beobachtungen, daß der Bandwurm in Fischen gefunden worden: so wie nach den einstimmigen Berichten der Provicarialärzte an das Collegium medicum, der Bandwurm an fischen und der See nahe gelegnen Orten am stärksten bey Menschen wahrgenommen wird. Auch hat man die Madenwürmer in Schweden im Dorich und der Quappe gefunden. Ueberhaupt vermerket Herr M. die 4 von dem Herrn von Linné angenommnen Arten der Würmer im menschlichen Körper, nach bewährten Beobachtungen mit drey neuen, dem platten Wurm

Wurm ohne Gelenke (*Fasciola intestinalis*) dem Fadenwurm (*Gordius aquaticus*) und dem geschwänzten Wurm (*Trichuris*.) Die Rubrik in den Schwedischen Tabellen von unbekanntem Kinderkrankheiten, wozu alle Krankheiten, außer den Pocken, Masern und dem Reichthum gerechnet werden, möchte er gerne geändert haben; und schlägt besonders Herrn Doctors Henkes Entwurf zur Einrichtung der Tabellen nach den Krankheiten vor. Ausführlich beschreibt der Herr Prof. einen innerlichen Wasserkopf eines eilffährigen Mädchens, den er hier in Göttingen gesehen. Die Erweiterung des Kopfs in Verbindung mit dem Hervorragen der Augen, dem Ausstrecken der Zunge, dem unaussetzlichen Schreien und andern Zeichen eines geschwächten Verstandes, war äußerst schreckhaft. Jetzt hatten sich die Knochen wieder vereinigt, und nur eine Vertiefung seitwärts nachgelassen, ob er gleich vorher gegen das Licht durchscheinend gewesen war. Herr M. hat, um sich das Unangenehme bey dem pünktlichen Durchsehen, welches wegen der Eilfertigkeit des Abdrucks der ersten Ausgabe nöthig war, zu lindern, durch und durch den Ausdruck verbessert, und, doch ohne der Deutlichkeit zu nahe zu treten, abgekürzt: so daß es an vielen Orten scheint, als wäre man äher eine ganz andere Uebersetzung gerathen. Gleichwohl erinnert Herr M., daß eine etwas weiterschweifige Schreibart, den Absichten dieses Buchs gemäßer, als eine zu gekürzte, sey.

Wien.

Der Edle von Trattnern hat gedruckt Ammerkungen über eine in Vorscheln gekommene Schrift betitelt: Kurze Beleuchtung auf was Art von der Kaiserlichen apostolischen Majestät an verschiedene, so geist als weltliche, höchst hoch und löbliche Rathesräthe, welche in allerhöchster Dero

schwa-

schwäbischen Erb- und Reichspfandlichen Landes, Güter zu liegen haben, oder daraus an Zehenden, Zinsen, Gülten und andern Erträglichkeiten, was beziehen, die Ausbändigung der sogenannten Erbschaftsteuer-Äquivalent-Schuldensteuer- und Dominical-Kassionen an mit aber die hieraus sich äussernde Abgabe verlangt worden; nebst denen Beweggründen, warum solche Forderung nicht statt haben möge. 12 $\frac{1}{2}$ Bogen in Folio. Die Prälaten und Reichsstände des Schwäbischen Kreises, welche mittelbare Güter in Vorder-Oesterreich besitzen, sind eigentlich diejenige, welche sich wegen verschiedener Aufzagen beschweren. Ihre Schrift, worin sie dieses thun, ist der angezeigten Deduction ganz eingeleckt und die Beantwortung auf der gegen überstehenden Columne beigefügt worden. Der Einfluß, welchen dieser Rechtshandel in die Besteuerung der Geistlichkeit hat, macht ihn der Aufmerksamkeit und einer genaueren Anzeige würdig. Der Schwäbische Prälaten-Stand führt drei Arten von Abgaben an, welche ihm seit dem letzten Krieg angezogen worden. Oesterreich zeigt, daß man die erste nemlich die Erbschafts-Steuer deshalb auf die Geistlichkeit nach einem gewissen Durchschnitt erstreckt habe, weil ihr Vermögen nie an Erben komme, und es doch billig sey, sie anderen Unterthanen gleich zu setzen; die Schulden Steuer, welche nach gewissen Classen von jedem Vermögen entrichtet wird, ist wiederum nur aus Versehen von einigen in Vorder-Oesterreich eingefordert worden, und macht folglich keine Beschwerde mehr. Die Dominical-Steuer ist eine beständige Abgabe, welche über den Bauer- und Bürgerstand verhärtete Vessiger zur Unterhaltung eines stehenden Kriegsheeres beytragen müssen. Sie betrifft daher hauptsächlich den Ritterstand und die Geistlichkeit, welche freilich in den Vessigbüchern als ein Mitglied des Staats betrachtet werden.

den, und sich mithin den gemeinen Lasten unterwerfen muß. Auch nach der carolinischen Bestätigung der Oesterreichischen Privilegien haben die Erzherzoge in Ansehung der Auflagen freie Hände und sind hierin bloß an die Schranken des allgemeinen Staats-Rechts gebunden. Die Prälaten führen dagegen an, daß die Cleriker in Oesterreich nach den wissenden dem Erzherzog Leopold und dem hochwürdigsten Constanz 1629 errichteten Concordaten zu besteuern sey. Oesterreich suchte sich dadurch aus dieser Schwierigkeit zu wickeln, daß der dritte Paragraph gedachter Concordaten die Geistlichkeit von Beiträgen zur Nothdurft des Staats nicht befreye, die Bestimmung der Größe solcher Auflagen aber unüberwindlichen Hindernissen aussetze, und daher in Steuerfachen nicht zur Richtschnur dienen könne. — Die Einwendung, daß man die Vasallen wider den Lehcontract nicht beschweren müsse, hebt sich wirklich dadurch, daß den Prälaten nicht als Vasallen, sondern als Unterthanen von Oesterreich die Steuer angekündigt werde. Weil aber im vorigen Jahrhundert den schwäbischen Prälaten ähnliche Steuern zwar abgefordert, aber verweigert worden wären; so gründeten sie ihre Befreyung von Abgaben in der Verjährung, daß sie sich hingegen in dieser Sache auf den Religions- und Westphälischen Frieden berufen, zeigt eine grobe Unwissenheit, weil diese Bündnisse keine Rechte der Catholiken gegen Catholiken bestimmen. Eben so hinkend ist der Schluß, welchen man von dem geringen Pfandschilling der Landvogtey Schwaben und ihrem igtigen Ertrag auf die Befreyung von Steuern macht. Die Einkünfte der Reichspfandschaften werden gewiß nicht nach dem Zins-Fuß fünf von hundert berechnet. Endlich beruft sich der Prälaten-Stand darauf, daß er schon zu den Anlagen des schwäbischen Kreises etwas aus seinen eigenen Einkünften beyschießen und von den Unterthanen erheben müsse. Oesterreich

reich will diese Befugniß dem schwäbischen Kreis zwar nicht freitig machen, aber auch nicht zugeben, daß jemand seine im oesterreichischen Gebiet liegenden Güter und Einkünfte zu einem andern Kreis schlagen und daselbst versteuern könne. Dieses sind die Gränze, welche beyde Theile vorbringen, und mir überlassen es dem Leser zu bestimmen, auf welcher Seite das Uebergewicht sey.

Frankfurt und Leipzig.

Heyßlinger sind auf 126 Octavseiten herausgekommen Fables choisies du R. P. des Billons de la comp. de Jesus. Mises en vers Francois. Der ungenannte Verfertiger der Uebersetzung ein Mitglied eben der Gesellschaft, (welcher dem Recensenten anderwoher bekannt ist,) hat Prologen und Epilogen beygefügt. Die Erfindung der Uebersetzung zum U. B. ist nicht uneben; Apollo läßt einer Reihe von Dichtern den elektrischen Schlag geben; dem Uebersetzer trägt er an, wenn er ein Fabelmacher werden wolle, zwischen Fontainen und Billons zu treten; er weigert sich, weil er sich vor dem Schläge fürchtet, aber Apollo sißt ihn in den Haufen, und gleich bekömmt er den Schlag daß er niederfällt. Diese Erzählung schließt sich.

Je me releve, et qu'on n'aille pas dire
Que tout ceci n'est un conte pour rire
Car je ne n'aurois sans ce prodige là
Jamais escrit les fables que voila,
Admirez donc, comment se communique
Ce feu subtil, cette ardeur poetique
Mais le lecteur mieux que moi jugera
Si c'est sur Jean qu'Apollon me poussa.

Unter den Dichtern, die Apollo ihm nennt, ist auch Gessner, und die folgenden sagt er, sind Deutsche.
Heyß

Bei der elektrischen Zurüstung möchte vielleicht einiges zu verbessern seyn. Jegalich tritt das Rad, das bey sich ihm nur seine Kennzeichen, die Flügel, ganz unnütz; die Thiere, die sonst Treträder herum treiben, sind schwerfälliger.

Hannover.

In der Fösterischen Handlung ist auf diese Ostermesse fertig geworden *Isaiae Pufendorfi potentissimi magnae Britanniae regis in supremo appellationum tribunali quondam a consiliis introductio in processum criminalem Luneburgicum, editio altera annotationibus aucta a Consado Friderico a Pufendorf, potentissimi magnae Britanniae regis a consiliis & curiae provincialis alessore, 2 Alphab. 92. in Quart.* Diese Einleitung ist allen Freunden einer gereinigten peinlichen Rechtsgelahrtheit schon längst als ein Werk vom ersten Range bekannt. Der Herr Hofgerichts-Assessor von Puffendorf, ein würdiger Sohn des Herrn Oberappellations-Raths und Vice-Präsidenten zu Belle, hat sich also ein wahres Verdienst erworben, daß er diese neue Auflage mit gründlichen und ausgeführten Anmerkungen, welche das Buch bey nahe um hundert Seiten stärker machen bereichern wollen. In Stoff konnte es gar nicht fehlen, da die Criminal-Instruction von 1726 viele Zusätze und Verbesserungen gemacht hat, und das vier und zwanzigste Capitel der ersten Ausgabe de poenis legum provincialium delictis quibusdam impositis aus dem Landes-Gesetz ohnedem noch vollständiger abgehandelt werden konnte. Diese Mängel sind nicht allein ergänzt, und die Stellen der Gesetze genau angeführt worden; sondern der Herr Hofgerichts-Assessor hat auch gute eigene Gedanken eingemischt und die Meynungen der neuern Schriftsteller mit vieler Einsicht in die juristische Litteratur beurtheilt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 16. May 1768.

Göttingen.

Soffiegel verlegt Georgii Ludovici *Boehmari* potentissimo magnae Brit. regi et electori Brunsvico-Luneburgico ab aulae consilii et juris antecessoris in academia Georgia Augusta *electa juris civilis*, 4 Alphabet in Quart. Dieses Werk ist keine bloße Sammlung zerstreuter academischer Schriften des Herrn Hofraths; sondern es liefert uns dieselbe mit vielen Verbesserungen, Zusätzen und Anmerkungen, welche die vorgelegene Grundrissen bestärken. Die eingerückte Stücke oder Exercitationen sind folgende. 1. de aris pro salute imperatorum in itinere et reditu extractis. Die fromme Gewohnheit bey der glücklichen Wiederkunft der Kaiser die deshalb angeübte Altäre zu errichten wird hier durch einen Altar, der dem Marcus Aurelius Antoninus in dem Bisthum Durham gesetzt worden, erläutert. 2. de scholis Romanorum. Alle Trabanten und Bedienten

G ff des

des Kayfers, die unter der Aufsicht des magistri officiorum in dem Pallast Dienste leisteten, waren nach der Verschiedenheit ihrer Verrichtungen in elf Classen getheilt, welche man Scholas nannte. Diese sind es daher nur allein, welche in dem L. 3. C. de privileg. schol. vor dem magistro officiorum einen besondern Gerichtsstand erhalten haben. 3. de testamento signato et subscripto a testibus in involuero. Die Unterschrift der Zeugen auf den Umschlag des Testaments ist ohne alle Einschränkung gültig, wenn der letzte Wille vom Erblasser selbst vollständig ist geschrieben worden. Sollte dieses nicht geschehen seyn; so beschebet diese Aufschrift nur alsdann, wenn die Zeugen noch vor Einwickelung des Testaments in den Umschlag von dem Testator dasselbe unterschreiben sahen. 4. De suo herede ab hereditate se abstinente vel se immiscente ad L. 57. D. de acquir. et omitt. hereditate. Hier werden alle theoretische und practische Grundsätze von diesem Gegenstand sehr genau erwogen. 5. De discrimine suorum et emancipatorum in successione intestati jure novo sublato. Die zwölf Tafeln schlossen alle Erben, die nicht mehr unter der väterlichen Gewalt standen, von der Succession aus. Auktavianus ließ zuerst die Emancipirte zu, wenn der Vater deshalb besonders gebeten hatte. Justinian sorgte für diejenige, welche wegen der in der ein und achtzigsten Novelle erwähnten Ehrenstellen ihre eigene Herrn wurden. Der Prätor hatte zu der Emancipirten Vortheil die B. P. eingeführt, bis endlich Justinian den Unterschied inter suos et non-suos in Ansehung des Erbrechts nicht aber der Art dasselbe zu erlangen gänzlich aufhob. 6. De liberis fideicommissis oneratis. Ausser vielen wichtigen Fragen, die hier vorkommen, wollen wir eine einzige berühren: können mit einem fideicommiss beschwerte Kinder ausser dem Pflichttheil auch noch die Trebel-

licanam abziehen? Nach dem alten römischen Recht lag die legitima schon in der Trebellianica, nach den neuern Gesetzen des Justinians aber streckt die Quarta Trebellianica in der bis auf ein Drittheil oder die Hälfte vermehrten Legitima und darf also die Erbhoheit nicht um jede besonders vermindert werden. Da die Bononische Rechtsgelehrten über diesen Punkt stritten, billigten die Päbste Innocent der dritte und Gregorius der neunte, die Meynung des Martini, welcher behauptete, daß beyde nach und nach abzuziehen wären. Wir besolgen heutiges Tages diese Regel nicht als eine falsche Auslegung des römischen Rechts, sondern als eine Vorschrift der canonischen Gesetze. 7. De legatis ex fideicommissis praestandis. Diese Lehre wird sowohl nach dem ältern als neuern Rechte des Justinians betrachtet, und aus dem letztern gezeigt, daß der heres fiduciarius von demjenigen, was er noch ausser der Quarta Trebellianica übrig hat, allerdings nach Maaßgabe dieses Ueberschusses zur Auszahlung der Vermächtnisse beytragen müsse. 8. De quatuor modis conficiendi codicillos ad Locum Pauli in L. 8. pr. de jure codicill. Der Unterschied der Codicillen mit und ohne Testament ist bekant genug; bey der ersten Gattung aber merkt der Herr Hofrath folgendes an: testamentarische Codicille, die im Testament nicht besätigt worden, bestehen und fallen zwar mit demselben, sind aber kein Theil davon, und daher kann man auch keine directe, sondern nur fideicommissarische Verfügungen in denselben machen. Bey confirmirten Codicillen werden die Wirkungen, welche von der Besätigung abhängen, nach dem Zeitpunkt der Besätigung beurtheilt, alle andere aber nach dem Tag, wo die Codicille selbst zu Stande kamen. 9. De querela inofficiosae donationis fratrum. Die Querela inofficiosae donationis strebet auch einem Juden zu, wenn

die Schenkung an einen Erbsenen, der infam war, geschehen ist. Die infamia facti und levis notae macula gehören nicht hieher, und folglich kann die geschene Schenkung als ungültig nie deshalb wiederufen werden; dieses hat auch statt, wenn noch vor dem Tod des donatoris der donatarius wieder für ehrlich erklärt wird. 10. De obligatione locatoris ob impedimentum rei locatae usum. Diesen Gegenstand betrachtet der Herr Hofrath erstlich allgemein. nachher aber in so fern der Pächter durch Krieg verhindert, die Sache nicht gebüßig nutzen konnte. 11. De jure circa conductionem orto ad verius conductorem concursu creditorum. Die Verpachtung, welche der Schuldner geschlossen, bleibt gültig, wenn gleich nachgehends ein Concurß über dessen Vermögen entsteht. Sollte aber der gemeinschaftliche Schuldner selbst etwas gepachtet haben; so fällt diese Pachtung unter den berührten Umständen sogleich über den Haufen, und die Gläubiger können wieder angehalten werden, noch haben sie die Befugniß den Contract fortzusetzen. 12. De jure mercedis opificum in concursu creditorum. Der Handwerkermann kann zwar die Sache, die er verfertigt hat, so lange, als bis der Lohn bezahlt worden, zurück behalten, genießt aber sonst keine andere Vorzüge im Concurß und das edictum D. Marci de pecunia in aedes restituendas credita leidet hier keine Anwendung. 13. De appellationis interpositae renunciatione. Aus dem daß der Appellant nach gescheneher Appellation vor dem Unterichter noch etwas vornimmt, läßt sich nur alsdann eine Renunciation schließen, wenn diese Handlung der Appellation schnurstraks zuwider läuft. Daher schadet es ihm bey bloßen Beguttheilen nichts, wenn er vor Erkennung der Inhibition um die Aufhebung der Beschwerde vor dem Unterichter ansucht; indem er, falls dieser nicht hilft, die Appellation noch immer fortsetzen kann.

14. De

14. De superarbitris vulgo von Ohmannen. Diese Lehre ist ungemein vollständig, sowohl nach römischen, canonischen und deutschen Rechten betrachtet, und mit fünf Urkunden erläutert worden. Die letzte ist eine articulirte Klageschrift von dem fünfzehnten Jahrhundert, aus welcher der damalige Gebrauch des römischen Gesetzbuches und Kayserrechts und des letztern vielfache Bedeutung vortreflich erhellet.

15. De jure principis circa loca et opera publica. Das dritte Hauptstück, in welchem der Herr Hofrath die Rechte der deutschen Fürsten über öffentliche Orter und Werke untersucht, zeigt daß diese Befugnisse von der Landes-Hoheit und dem daraus herfließenden höchsten Policey-Recht abgeleitet werden müssen, und daß folglich der Landes-Herr, nicht als wenn er das Eigenthum hätte, sondern als Regent, oder höchster Verwalter des gemeinen Besten schalten könne.

16. De necessario parentum consensu in nuptiis liberorum cum legitimorum tum legitimatorum. Nach den ältern römischen Gesetzen äusserte sich die väterliche Gewalt bey Verheyrathung der Kinder, so wohl durch Befehl als durch die Einwilligung. Endlich wurde die erste Wäkung allein auf die Töchter eingeschränkt. Die Genehmigung aber so nothwendig gemacht, daß ohne dieselbe die vollzogene Heyrath zum Besten des Vaters ungültig und kraftlos war. Das reine deutsche Recht vertheilet die väterliche Gewalt mit einigem Vorzug des Vaters unter beyde Eltern, sie ruhet daher ganz allein auf dem überlebenden Gatten, wenn nicht die Mutter zur zweyten Ehe schreitet. Die Verabthümung der Einwilligung bey der Heyrath der Kinder hebt die Ehe indessen nicht immer ganz auf, sondern nach einigen teutschen Gesetzen werden die Kinder gestraft, nach andern aber überläßt man eine bestimmte Strafe und Genugthuung den Eltern.

Paris.

Das aus dem Englischen übersezte abregé Chronologique ou histoire des decouvertes faites par les Européens, das Herr L'arce übersezt hat, enthalt im vierten Bande verschiedene Reisen der Engländer, die am Ende des 16. Jahrhunderts gethan worden. Raleigh wird hier beschuldigt, er habe eigentlich Seeräuberey getrieben, und sein Tod seye also von den Spaniern nicht ohne Grund gesucht worden, aber man thut dem großen Mann unrecht. Er war freylich mit dem damals noch algemeinen irrigen Begriffe von einem goldreichen Lande hieselbst der Inden eingenommen, wo Kanoe die Hauptstadt seyn sollte. Man erzählte ihm an den Ufern des Orinoko vieles davon, vermuthlich wieder die Spanier Hülfe zu haben, und alle Charten haben den See Yartime und das Goldland. Diesen Eismarischen Schwägen eilte der wackere Mann nach und seine ganze Reisebeschreibung ist voll von seiner Begierde, da er hingegen gar nicht in der See sein Glück suchte. Herr L'arce übersezt sonst nicht allemahl richtig. Die Streights heißt bloß eine Meerenge und nicht les Detroits, Mussel ist ja offenbar Moule (die Muschel), und kein Fisch. Einigkeit ist Union und nicht Amité. Cavendish eroberte einen Galion, der 50000 Pf. wehr war, aber man theilte, wie der Verfasser sagt, damals die Beute nicht auß richtigte auß. Einige Holländische Reisen um die Welt folgen auf die Englischen und auf diese Kboe's Nachrichten von seiner Botschaft am Indostanischen Hofe, wo damals der Schwache und dem Trunke ergebene Jehangir herrschte, und seinen ältesten nicht ungeliebten Sohn dem jüngern aufopferte. Ein merkwürdiges Ueberebleibsel der Freyheit war an diesem Despotischen Hofe, daß alle Geschäfte öffentlich im Verhörsale gehalten

handelt und aufgezeichnet wurden, und daß ein jeder Unterthan gegen ein geringes Geld die Protocolle des Reichs einzufahren das Recht hatte. Zehan Sir war ein lauer Muselman, er ließ sich wieder das Geseß abmahlen, und sein Gemälde verschenkte er an seine Lieblinge: er liebte die Wildschweinjagd, und trank nur alzuviel Wein: Ihoe hielt ihn für einen Weissen. Er war auch niemahl beschnitten worden. Die Nachricht von Japon ist eigentlich keine Reisebeschreibung. Sollte in der That eine Fräulein die hohe Stelle eines Dairi bekleidet haben? Auch hier sind falsche Uebersetzungen. Pommes de Vin sind Ananas und Naja Rasboot soll heißen ein Rasputischer Fürst. Fobean ist vermuthlich Fombear eine große Feldbohne, doch dieses letztere ist eine Muthmaßung. Dieser Band ist von 454 S.

Greifswalde.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik; aufgesetzt von Benedikt Joh. Gust. Karsten, der Phil. Doct. der Math. Pr. zu Rügen, d. Eh. Bair. Ak. d. W. zu München, und der Holl. Ges. d. W. zu Harlem Mitglied. Der zweyte Theil. Weitere Ausführung der Rechenkunst Die Buchstabenrechnung. Die ebene und sphärische Trigonometrie, nebst weiterer Ausführung der Geometrie; ist 1768. bey Röse auf 525. Octavseite mit 4 Kupfert. herausgetommen. Von Herr N. Witschien ist bey der Anzeige des ersten Theils Nachricht gegeben worden. Er bedient sich der Gelegenheit, da er nicht alles aufs kürzeste zusammenziehen darf, sehr glücklich, sowohl die Sätze selbst durch Erläuterungen und Exempel sehr deutlich zu machen, als auch Lehren vorzutragen, die man in kürzere Anfangsgründe zu bringen nicht magt; z. E. die Berechnung des Interus surti, und der Leibrenten, den Beweis, daß der Kreis unter

472 *Bött. Anz.* 59. St. den 16. May 1768.

unter allen Figuren von gleichem Umfange den größten Raum einbildet; die Haupteigenschaften der reellen und darunter der regulären Körper, so daß dieses Buch auch lehrbegierigen Anfängern zum Nachlesen und ihre Kenntniß zu erweitern dienen kan.

Nürnberg.

Ben Kochner: Dissertation succinte et méthodique sur le Poeme dramatique — où l'on fait précéder le Poeme epique et succeder divers autres genres de Poésies, qui la plupart ont de la connexion avec le Drame — Par l'Auteur des Principes de l'Education pour la Noblesse (*Mr. de Vaubrières*) To. I. II. 1767. 8. Wir führen das Werk bloß an, um zu erinnern, daß es eine elende aus französischen Wörterbüchern ohne Geschmack und Einsicht compilierte, selbst in schlechtem Französisch abgefaßte, Mischung guter und schlechter Sachen ist.

Leipzig.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, neunter Theil, ist bey Weidm. Erben und Reich auf 268 Octavseiten herausgekommen. Er enthält einen Roman der Madame Nicoboni: Briefe der Gräfin von Sancerre, einer Wittwe, die ihres Mannes Untreue mit einer heldenmäßigen Jugend ertragen hatte, und endlich einem würdigen verheyrathet wird, dem zuvor seine Frau sterben muß. Sonst verheyrathet gleich anfangs eine andere schöne Wittwe, und eine dritte lustige Wittwe entläuft ihrem Liebhaber, an dem Tage, da sie den Heyrathscontract unterzeichnen soll, läßt sich aber doch endlich erbitzen. Man könnte dieses Buch den Wittwenroman heißen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. und 61. Stück.

Den 19. und 21. May 1768.

Cambridge.

Observations and Inquiries relating to various Parts of ancient History; containing Dissertations on the wind Euroclydon and on the Island Melite, together with an Account of Egypt in its most early state and of the ShepherdKings 1767. gr. 4to. 324 S. Ein Werk von so mühsamer, tiefen und weislicher Gelehrsamkeit erinnern wir uns seit einiger Zeit nicht zu Gesichte bekommen zu haben. Man sieht es ihm an, daß es die Frucht der alldächtigen Muse des ignobilis otii, eines Gelehrten ist. Herr Bryant lebt, so viel wir wissen, auf einem Landgut des Herzogs von Northampton, Cypenham, und unterstützt durch des Herzogs Freygebigkeit, studirt er in dessen Bibliothek. Das Werk enthält drey Abhandlungen. Die beyden ersten handeln von zwey Stellen in Ap. G XXVII. In der ersten, über den Wind Euroclydon, verteidigt er die gemeine Lesart insbesondere wider D. Bentley; in der zweyten über die Insel Melite, an welcher Pauli Schiff strandete, zeigt

er oder Hocharten, das unmöglich das heutige Malta verstanden werden könne, sondern daß es die kleine Ilyrische Insel Melite, Melicene, jetzt noch Melade, oder Milet genant, unfern Ragusa, seyn müsse. Wir halten uns bey keiner von diesen beyden auf, zumal, da in der Hauptsache nichts ganz neues enthalten ist. Bloß einige einzelne Bemerkungen können wir nicht vorbegehen. S. 141. von der Alexandrinischen Getraideflotte, die vierteljährig nach Rom gieng — Ein Rauffahrtsschiff beim Lucian hat ohngefahr eben die Waafen als der Soleil Royal; bey eben dem Lucian in *l. 2. c. 2.* wo eine ähnliche Fahrt von Alexandria nach Italien vorlämmt, welche, so wie die Fahrt des Herodes Agrippa, mit der Reise Pauli verglichen wird, wird ein junger Alexandriner beschrieben just wie ein Messis, und bey dem Plautus Poen. V, 2, 151 hat eine Carthaginienserin eben die Bildung, wie die jetzigen Nubierinnen. (Der natürliche Charakter erhält sich also an den Nationen) — von den verschiedenen Grenzen des adriatischen und des ionischen Meeres; — die Syrte in Ap. S. XXVII, 17 kan keine andere, als die kleinere, seyn, der Richtung des Winds daselbst nach; doch vielleicht war es eine Sandbank, die man auf den Charten nahe bey der Insel Claudia findet — vom *τῶν ἀνατολικῶν ἡμερῶν* auf der bekann- ten Maltesischen Steinschrift ist Procurator; die ganze Steinschrift wird hier verbessert — *Μαῦρα* ließe eine Handschrift von der Ap. Gesch. die aus Heraclea in Pontus nach England gekommen ist. — Schon die Ausgabe der Bulaara von 1462 zu *Μαῦρα* bey Kutz und Schoiffer hat *Μυτιλένη* u. s. w.

Die andre Hälfte, als die dritte Abh. von S. 71 an, hat zur nächsten Absicht die Bestimmung des Lands Gosen und die Erläuterung der Sirtenkönige, verbreitet sich aber zugleich über die ganze älteste Geschichte und Erdkunde von Egypten. Es ist eine fast unermeßliche Seltsamkeit darinnen enthalten. Hiez lassen

lassen sich nur die grössten Linien angehen. Noch wollen wir zum Vortheil anderer Leser erinnern, daß der V. die gelehrten Arbeiten von Marsdam, Bochart, Pocock und Syde zum Punkte gesetzt hat; von dem aus er seine Untersuchungen fortgesetzt hat; um ihm zu folgen, muß man also jene in Gedanken gegenwärtig haben. Er nennt doch gleichwohl keinen, aus Bescheidenheit, wie es scheint, weil er sie häufig widerlegt. Gleich Anfangs widerspricht er allen denen, welche Gosen außer dem Delta und ostwärts vom Nil setzen, in der Grenze von Arabien. Von Heliopolis bis Pelusium ist, die ganze östliche Grenze hin, eine diese Sandwüste. Egypten ist, wie bekannt, von Ethiopien her zwischen den Gebirgen eingeschlossen, innerhalb welcher der Nil hinunter kömmt; westlich sind die libyschen, östlich die arabischen Gebirge -- so wie östlich an der Grenze alles Arabien genannt wird. Einige Meilen unter Memphis hören die Berge von Arabien auf und lenken sich östlich nach dem rothen Meer -- Indessen kömmt weiter unter Memphis beim Ptolemäus, und nach heutlicher beim Ptolemäus, ein *mons Arabicus*, *mons Arabicus* vor, dessen Hauptstadt Phaccusa war, und zwar alles in einer solchen Lage, daß er innerhalb des Delta gelegen haben muß. Um dieses aus einander zu setzen, geht der V. die ganze Erdbeschreibung vom obersten Theile des Delta die östliche Seite herunter durch Phaccusa lag dem Ort gegen über, wo sich der Nil ehemals in die zwey Hauptäste theilte, den Canobischen u. Pelusischen; in der Mitten gieng der dritte, der Sebennytische Arm gerade aus. Gleich am Ende und an der Spitze vom Delta stand Cercasora -- Den Namen Heliopolis führten zwo Städte, die häufig verwechselt werden, und eben diesen Theil der Erdkunde so verworren gemacht haben; eine ist durch ihren Tempel der Sonne berühmt; welcher gemeinlich *On*, *Ain*, *Aven*, eigentlich *Ain Schemsch* Dwell des Lichts hieß. Von dieser Stadt hatte der *Hymus* Seltio.

Heliopolitamus den Rahmen, und zur Lage bestimmte er diesem das obere Land vom Delta zwischen dem Carnobischen und Sebennytischen Nilarm. (Von dieser Lage vermiffen wir immer noch zureichende Beweife) Das andre Heliopolis, lag außer dem Delta in Arabien, (eben das was Ptolemäus mit dem Nomus Arabia und dem Nomus Bubastites verbindet), an der Joffa regia, und sein wahrer. Rahme war Onium, von Onias, der hier den Jüdischen Tempel anlegte und aus dem Joseph zur Gnüge bekannt ist. — Es wird erwiesen, daß die beyden Briefe des Onias und des Königs Ptolemäus Philometor Ant. XIII, 3 unächt sind — Onias bediente sich der Ähnlichkeit des Namens Onium mit On, dem rechten Heliopolis, deutete nicht nur eine Weissagung im Jesaias auf sich, welche er nach Scaligers Muthmaßung so gar veränderte, sondern sein Anhang rückte auch in die LXX Eröd. I, 11 die Worte *καὶ οὗτος Ἰλαριώτης* ein. Eben dieß Onium gab durch seine Ähnlichkeit mit *οὗτος* Anlaß zur Erdichtung, daß die Juden einen Esel verehrten. — Bubastus ist das Phibeseth beyrn Egerdial. Die Stadt hatte einen Tempel der Göttin Beseth oder Beseth, welche die Griechen mit der *Αφροδίτη* vergleichen. Pi oder Phi, auch Bi und Bu, muß im Ägyptischen, wie im Hebräischen, die Mündung eines Flusses bedeuten haben; dieß erhelle aus einer Menge Beyspiele S. 114. Die Griechen haben also Phibeseth, Bibesit, Bibesitos und kurz Bubastos ausgesprochen — Phaccusa lag an dem berühmten Canal, der nach dem rothen Meer gieng, und hatte daher seinen Namen, Phaccat Cuthan oder Cusch. (Chus) der Canal von Cusa; so wie Phacnammon statt Phaccat No Ammon — Nahe dabey war nach Strabo S. 1158. B. *Φιλιππος κωμης* muß gelesen werden *Φιλιππος* d. i. Pithom, und Herodotus Pithumos — Die herrliche Stelle von den Hirtenkönigen aus dem Manetho beyrn Joseph wider. Apion I,

14. ist bekannt. Josephs falsche Kritik. hat die Geschichtsforscher fast alle verführt. Bryant hingegen ist einer andern Spur nachgegangen — Manetho sagt: Unter dem Timaus sey ein Volk in Egypten eingedrungen *αυτῶν τῶν ἀνατὰρ μέγαν*, habe grausame Verwüstungen angerichtet — ihr König Salatis habe Memphis zu seinem Sitz gemacht, viele Festungen angelegt; vornehmlich habe er die östlichen Grenzen befestiget, indem er einen Angriff der Assyrier, die damals sehr mächtig waren, besetzte, besonders aber im Lychnos Saites, östwärts vom Bubastischen Arm des Nils, eine Stadt angelegt *καλεῖται. αὐτῶν τῶν ἀνατὰρ μέγαν* — Das ganze Volk sey Syefos genannt worden, d. i. Hirtenkönige — Diese und die ganze folgende Erzählung des Manetho muß man im Gedächtniß haben, um den Bryant zu verstehen. Ein alte Chronographie bey Spicellus S. 51. sagte: In Egypten hätten drey Geschlechter von Königen geherrscht: die Auriis, Meirai und die egyptischen. Die Meirai sollten vorantehen; es sind die Mizraim; die Auriis sind von Ur oder Aur, der Griechischen *Αυρις*, Auriis, Licht, oder Feuer, genannt, welches sie verachteten — wie alle Araber und Babylonier. Diese Gottheit übertrugen die Griechen Orus, Morus, und erklären sie mannigfaltig und sehr verflümmelt *Αυρις, Αουρις, Ουρις* — Das alte Gebet der Araber, das verschiedentlich geschrieben wird und das nachher Muhammed in sein *Il Allah Mah, Muhammed Keful Mah* verwandelte, liest er *Il Mah Mah Uac Ubar Allah*, Gott, die Sonne, ist Gott, und der große Herrscher ist Gott (S. 147. 167 f.) — Die Priester des Vulcans zu Memphis sind also die Priester des Ur, Morus — Jene Eroberer von einem Theil Egyptens bauten Auaris, d. i. Aur, Ur. In eben der Gegend ist ein Babylon, von welchem Joseph sagt, es habe der Ort bey dem Ausgang der Israeliten schon wüste gelegen — On oder Helio-

polis war der Sonne und dem Feuer heilig, und beyh
 Plinius VII, 29. Juba tradit solis quoque oppidum --
 Arabes conditores habere; und der Name des Stif-
 ters von Memphis beyh Diodor, Achoreus, was
 ist es anders als eine Inscripion von Uac-Nur: denn
 sie sprächen die Griechen oft Orus aus s. S. 154.
 Ueberall sieht man also Spuren von Arabern und von
 Babyloniern; -- da Dhacusa so viel als Phacat Ue-
 schan ist, so leitet dies den V. darauf, daß diese Araber
 eigentlich Ueschäer oder Ueschäer gewesen sind. Das
 Ueschän Arabien ist, so wie auch Aethiopien so oft
 von Arabern zu verstehen ist, erläutert er, zu Folge des
 Bochart. Herodot VII, 70 unterscheidet die östlichen
 und westlichen Aethiopier gar sehr genau -- Dhac-
 usa wird also mit Recht in den *Ueschän* gesetzt,
 da ihn die Ueschäer inne gehabt haben: freilich würde
 er genauer *Ueschän* genennet werden seyn; Ueschä-
 Ueschän; -- Diese Araber waren Nomaden, wie un-
 springlich die ganze Nation, welches gemeinlich durch
 Hirten ausgedrückt wird; sie wählten sich also zu ih-
 rer Wohnung in Egypten einen Landstrich, der gute
 Weide hatte. Nun übersehen die LXX. Gosen, daß
 den Israeliten angewiesen ward, *Ueschän* zu
 wohnen, und was ist Gosen anders als Ueschän und im Ue-
 brigen Ueschän; so Copris, Aribis, Aegyptus. Die
 Ebrische Chronograph, Dax Babil, erzählt es auch
 Ueschän, und erklärt es durch Ueschän, also war
 der arabische Nomus der Wohnplatz der Israelit-
 en. Daher Joh Joseph hinauf Gen. 46, 29 demnach
 Raabs Wohnort war im Unteregypten S. 156f. Das
 Delta (hierinnen folgt D. Baparten) vertheilt die
 Eingeböthen mit einer Dier, daher die Namen Kab,
 Raab, Rib, Arib und liegt noch Erib -- Nach Jo-
 seph Ant. II, 15 reisten die Israeliten aus *Ueschän*
 aus. Dies ist des Strabo Lithopolis nahe an
 den Steinbrüchen unweit Babylon, Cercasora gegen
 über -- Dieser District Ueschän oder Gosen war da-
 mals,

maß, als die Israeliten ankamen, ohne Bewohner: wie ist dies möglich in einem so volkreichen Lande, als Egypten war? und nach Joseph war der Ort, wo nachher Babylon stand, damals wüste? — Nun macht es der W. in der Folge wahrscheinlich, daß eben die Cusäer kurz vor der Zeit Egypten zu verlassen müssen gezwungen worden seyn, und daß der letztere Theil der Erzählung des Manetho von Vertreibung der Sycos aus Egypten in diese Zeit fällt, (wodurch nunmehr gleichfalls nicht über die Verwechslung der Hirten mit den Israeliten und über den ganzen andern Theil der Erzählung des Manetho S. 26 verbreitet wird) — Diese Sycos, welche beym Eusebius richtiger Sycusos geschrieben sind, werden, ohne griechische Endung, Sycusos seyn. N. N. bedeutet bey den Babyloniern Prinz, Herr, Herr, und überhaupt groß, mächtig. Nc. Cus oder Cus ist also der große Cus, oder der Cusäische Fürst — Der W. gehet die egyptischen Ehrentnahmen, Petah, Caben oder Cohen, Cheres, aus Ates, Chon für Chan, und so auch das morgenländische Ne, Na, Chus, durch, und erklärt eine Menge Namen der alten Könige und anderer Personen S. 162 f. — Die Cusäer werden von den Schriftstellern unter den Namen der Ethiopier, Assyrier und Chaldäer begriffen. Nunmehr kommen eine Menge Collateralbeweise für den Aufenthalt der Cusäer in Egypten und neue Erklärungen von vielen Stellen S. 169 f. — Selbst in der Gegend dieses Aufenthalts haben sich eine Menge Spuren auf die folgenden, und so gar auf die letzten Zeiten erhalten, ungeachtet der Nil seinen Lauf ganz geändert hat, der Sarcophagische Arm fast vertrocknet ist, und die Spitze vom Delta nicht 13 Engl. Meilen tiefer steht. Noch sind Plätze in der Gegend: Cosru, Cosin, Beerschems, Gize; dies hat eben die Lage wie das alte Cercasorum d. i. Caer Cusch Aur, die Cusäische Stadt Aur; die Insel Aurea, eine Versammlung von Aur, Au;

rah, am Caligal Cuscherah; wenn die LXX Gosen durch *Ἡγεμὸν πολίς* überlegen, so haben sie *Ἡγεμὸν πολίς* sagen wollen — Nun erklärt der V. auch die Worte; daß die Hirten den Egyptern ein Greuel waren; von der Lebensart der Hirten könne dieß unmöglich verstanden werden; die Egypter hatten selbst Viehzucht; der Haß der E. gieng vielmehr auf die vertriebenen Cusäer, welche so grausam mit ihnen umgegangen waren; diese waren Nomaden-Hirten — Der alte Zustand von Egypten, seine Theilung in kleine Stämme, Districte Tabir, Tiomoh, Staaten, wird S. 190 f. vortreflich erläutert. Viele Stücke in der ägyptischen Geschichte werden uns daher begreiflich. Josephs Verhalten aber beim Ankauf der Länder für Pharaoh wird sehr gut vertheidiget — Aber was bewog die Cusäer von Babylonien aus einen Einfall in Egypten zu thun? Nach dem Manetho fürchteten sich die Hirten in E. gewaltig für die Assyrier; sie besorgten so gar einen Angriff von ihnen in Egypten — und so auch wie sie aus E. weichen mußten — Sem's Familie und Nachkommenschaft scheint Oberasien, und Assur insbesondere die Gegend Sinear zum Wohnsitz erhalten zu haben. Doch Assur ward vom Nimrod, dem Sohn Chus, verdrängt. (Man sieht, welcher Erklärung von Genes. X. 11 er folgt) Dieser, um sich zu behaupten, baute Babylon und andre feste Plätze im Lande Sinear — Zur Sicherheit that ein gleiches Assur in Assyrien — Allein es scheint keine lange Zeit vergangen zu seyn, als die Nachkommen Assurs, das Vergeltungsrecht ausübten, sich Babylonien wieder bemächtigten und die Nachkommen des Chus, die Cusäer, vertrieben. Diese Vermuthung des V. hängt von einer Menge Collateralwahrscheinlichkeiten ab, die sich unmöglich anführen lassen. Das stärkste ist die allgemeine Ueberlieferung, daß Ninus und die Assyrier in den frühesten Zeiten Babylon erobert haben — Auch Jes. 23, 13 sieht V. hier,

her, und endlich den Zug der vier vereinigten Fürsten aus Oherasien gegen die fünf Könige am Jordan, welche sich der Oberberthschaft des Königs von Cham entgegen wolkten. Genes. XIV, S. 101 f. Dieser Zug setzt einen vorübergehenden frühern Zug zur Eroberung, ingleichen andre Eroberungen der Länder vom Euphrat bis an den Jordan voraus; in diesem Zeitpunkt können die Eusäer auch aus Babylonien verjagt und der Krieg bis in Canaan, wo ein Nebenstamm von Ebus wohnte, fortgesetzt worden seyn, da des Ninus, welcher Babylon erobert hat, letzte Zeiten mit der Jugend Abrahams gleich laufen. Arioch Nerech-Elassar ist al Assur, (wie Tiglath Pileser statt Pul Assur, Esarhaddon statt Assur Adon) der B. hält ihn für eben den Arius, welcher der vierte in der Dynastie der Assyrier ist. Ari - Uc, statt MeRez, der große Löwe s. S. 207 f. — Eupolemus beyrn Euseb. P. E. 9. 17 erzählt eben diesen Zug und nennt statt aller die Armenier, d. i. die Nachkommen Arams. — im Diodor II. muthmaßet daher B. daß der Griechische *Αγαρηνος* vor sich gehabt und es in *Αγαρην* verwandelt habe — Die Eusäer, ehe sie aus Egypten zogen, wurden in die Stadt Noaris eingeschlossen. Von diesem Ort heißt es, er habe 10,000 Thuren im Umfang gehabt. Es ist offenbar ein Distrikt, von soviel Quadraturen zu verstehen, und so ist er drey englische Meilen in das Gevierte — Die Eusäer verließen endlich Egypten und retteten sich, allem Anschein nach, zu den Amalekiten, zu den Abkömmlingen Caphthors in Philistin und zu den Nationen an dem rothen Meer, das ist, den Edomitzen (Hieher die Stelle des Hieronimus beyrn Euseb. P. E. XI, 10) Dabei sind die Ueberlieferungen entstanden, es hätten die Amalekiten, und auch es hätten die Araber Egypten einmal erobert — Die Amalekiten sind durchaus nicht Esaus Abkömmlinge S. 212 f. sondern viel älter — Der Zug Moses gegen

gegen die Ethiopier bey Joseph Ant. II, 10 ist ein Zug wider die Cusäer, welche einen neuen Versuch machten, in Egypten einzubringen. Eben von Seiten der Cusäer kam die Furcht, die Josephs Worte gegen seine Brüder veranlaßte: Ihr Seyd Randschaffereer. (Vielleicht liegt in Manetbos Erzählung S. 26 gleichfalls ein neuer Angriff der Cusäer zum Grunde). — Von den Cusäern, die sich mit den Amalekiten vermischten, kam vielleicht der große Haß zum Theil, den die Amalekiten gegen die Israeliten hegten — Africanus nennt die Hirten in E. Phönicien; ganz recht, denn die Phönicier waren Edomiten, und kamen vom rothen Meer, dem Wohnsitz derjenigen, unter die sich ein Theil der Cusäer begeben hatte. (Hier setzt der V. nicht deutlich die ersten Einwohner der Küste, welche Cananäer müssen gewesen seyn, und die nächster unter ihnen aufgenommenen Edomiten, aus einander). Von S. 231 an führt der V. eine Menge Spuren in den südlichen Stämmen von Palästina, an dem rothen Meer, östlich und westlich, in Babylonien, und Padam Atram, an, welche einen Aufenthalt der Cusäer in allen diesen Gegenden zu verathen scheinen. Besonders ist Carchemisch merkwürdig — Noch folgen von S. 243. Zusätze von Anmerkungen, welche das obige alles mehr aufklären, und welche besser an jedem Orte eingerückt worden seyn würden. Von Belus, Ninus, Arisus u. Belus ist nie ein bestimmter Mann, sondern der allgemeine Königstitel, folglich läßt sich nie aus ihm allein etwas folgern; Africanus setzt vor der Einnahme von Babylon durch Ninus zwey Dynastien, eine von Chaldäern, und die andre von arabischen Königen. V. zeigt, daß die drey ersten Könige, die Namen der Stammväter der Cusäer sind. Erichon, ist Naac Chus der große Chus; Chomasbolus ist Cham asbolus, der schwarze, die griechische Erklärung von Cham, und Porus ist aus

aus Nr. nach $\pi\omega\zeta$ gemacht, eben der, welcher auch Orus heißt, mit welchem Namen Nimrod unter den Babyloniern belegt worden zu seyn scheint. Die übrigen sind aus den Nachfolgern Nabonassars in des Ptolemäus Canon übertragen -- Auch in diesem sind noch Porus und Chinzirus unächt, und aus einem alten Verzeichniß aus Besehen vom Ptolemäus beygehalten worden; Chinzirus oder Chincirus ist Chan Arz, oder auch Orus -- Die Chaldäer waren, wie gedacht, die ersten Bewohner Babyloniens, das erste Reich in der Welt, der erste gesittete Staat; und unter verschiedenen Namen, besonders vermengt unter den Arabern; haben sie sich durch die ganze südliche und östliche Welt ausgebreitet. Gemeinlich werden sie von Chasid, des Abrahams Brudersohn, abgeleitet Chasdim, Chaldai, Chaldai (s. Hyde de relig. Pers. S. 75.) B. widerlegt dieß umständlich und leitet den Namen von Chus ab, Chusdim ist nachher Chasdim worden; Chusäer und Chaldäer sind also am Ende einerley -- Bryant folgt dem gemeinen Haufen und nimmet an, daß Noah ursprünglich die Welt unter seine Nachkommen vertheilt habe -- Aus dem Loos der übrigen habe Gott, gleich dem Loos ein Kind für das künftige Geschlecht Israel ausgesondert und aufbehalten. Obgleich Noah dieß ausdrücklich seinen Nachkommen eröffnete, so lehrte sich Chasdim doch nicht daran, sondern nahm das Land in Besitz. Hieraus erklet B. den Fluch über Canaaner und die Grausamkeiten der Israeliten daher zu rechtfertigen. (Weniger Weise denkt uns alles, was gesagt ist, noch wenig zureichend zu seyn, und man sollte diese ganze Rechtfertigung liegen lassen.) Noach flut er die Laster der Canaaner, nach B. der Weisb. XII. hinzu, ihre Menschenopfer und Kinderopfer. Von diesen und der Allgemeinheit dieser Opfer auf dem ganzen Erdboden handelt er weisläufig S.

267f. (Nur erst der Einführung der christlichen, und zum Theil der mohammedischen Religion hat man die Abschaffung davon zu danken. Doch sind sie im innern Afrika noch sehr üblich) Kronus ist eben der Hr. Orus, Moccus — erst hieß er Koronus, dann Chonorus oder Hr. — Ueber die sonderbare und so merkwürdige Stelle aus Philo von Byblus nach Sanduniarhon beyu Euseb. P. L. I. 10. S. 40 von den mythischen Opfern der Eingebornen bey den Phöniciern verdient er nachgesehen (und geprüft) zu werden. Er giebt der Stelle den Sinn: „Die höchste Gottheit, dessen Verbundene die Elohim sind, hat seinen einzigen Sohn, der aus dem Quell des Lichts erzeugt war, „Jehud-gesamit, geopfert, nachdem er einen Altar erbauet, und den Sohn mit königlichen Kleidern angezogen hatte — Ausführet er von Babylon in Egypten — von Orus und Abaris; er unterscheidet Noaris, Aur, Hr, an der Spitze von Delta, (der Ort, von welchem Manetho am Ende des §. 14 bey Joseph. w. Apion. 1. B. redet) und Abaris bey Babylon, von Air Abarim, von welchem eben das. im Anfang die Rede ist. (der Unterschied in der Rechtschreibung gefällt uns eben nicht) — Des Herodot. II. 79. Hucus, wo, die gekrümmten Schlangen von den Isis empfangen werden, ist des Moses Lehram, LXX. Othom und Buthan — Pelusium ist der Eingebornen und der Ebräer. Sais und Tim, vom schwarzen Saisam — Peles Sais, von Peles, dem Haupt der Caphthorim, die nachher nach Canaan giengen und die Peles Tim, Heli Iffim, stifteten. — Daphne von Pelusium aus, ist Caphthanes, oder Caphthanes. — Sais lag im westlichen Delta oberhalb Canobus, östlich von Naukratis; gleichwohl setzt Plato, der drey Jahre zu Sais gelebt hat, und Metaxas, Sais bey Memphis, gegen die Spitze des Delta; auch Manetho führt hier den Namen Sais an — der W. löst den Knoten so. Joan. des

des Pharaos Mose, ist aus den heil. Büchern bekannt; die rechte Aussprach war Taysn; dieß sprachen die Griechen Sais aus, wie das s in vielen Worten statt n. Wegen der Ähnlichkeit ward Taysn mit Tanis verwechselt, selbst von den LXX oder vielleicht haben sie geschrieben Tanis oder Tanus Griech. 30, 15 wie eben das Sais statt Tan steht — So auch Judith I, 9 — Bey der Gelegenheit äußert er, daß Apostl. Gesch. II, 8. Καταδύσας τὴν θάλασσαν vom Lucas geschrieben seyn müsse; denn daß die Apostel die Sprache, die in Judäa geredet ward, redten, wäre ja kein Wunder gewesen — Der erste Hirtenkönig hieß, nach Manetho, Salatis, (Melech al Tsain, Salatin) und beyh Africanus, Saites; dieß ist der so übliche Nahme, Sait, Said, Seth, Sechos. Nemos Saites begriff in sich Memphis und den ganzen dazu gehörigen District oberhalb des Delta; noch jetzt heißt er bey den Coppen und Arabern, Sahid oder Said — Aber wo lag das Zoan, Tsain, Sais? es war doch nach Plato, τῆς μεσητέρας Ἰουδαίας vermutet, es sey eben das On oder Heliopolis, und der Sitz Pharaos zu Zeiten der Israeliten. Weil der Sonnentempel das berühmteste, und noch keine andere Stadt mit dem gleichen Namen Sais war, so hat der andre Name Ηλιουπόλις bey den Griechen die Oberhand behalten — Zoan hatte seinen Namen von Tzon, Tzaan, Tzanah, Schaf, Heerden und also ist Zoan die Hirtenprovinz und Melech al Tzoan, der Hirtenkönig. Wir übergehen eine Menge anderer fast ermüdennder Anmerkungen (sein Nr. Xur, findet er z. E. überall zu häufig. Doch welcher Schriftsteller treibt seine Hypothese nicht zu weit) und Kritiken und unterlassen eben so wohl unsre Zweifel und Schwierigkeiten wieder einen Theil derselben anzuführen, um noch die Gedanken des Verfassers von der Lage dieser Orter in eines zusammen zu ziehen. Unter der Provinz Memphis also theilte sich ehemals der Nil

in die drei Arme: westlich der Canobische, östlich der Pelussische; mitten der Sebennytische Arm. Eben hier steigt das Delta an, an dessen Spitze, den Pyramiden gegen über, Cercasora stand, das alte Avar, Avaris, Orus, und das anstosende Land, zwischen dem canobischen und sebennytischen Arm, hieß gegen die Spitze zu Tomus Arabicus, Cuschan, Gosen; weiter südlich lag der Tomus Heliopolites, und in diesem an dem sebennytischen Arm Seliopolis, On, Bethshemesch, und eben auch Soan, Tain, Sais. Cercasora gegen über auf der Ostseite war der Canal Cuschans, Soffa regia, an diesem lag Phacusa und weiter östlich Onium, sonst Pithom, Parhum, auch Heliopolis. Ueber Phacusa, weiter südlich, lag Abaris, sonst Lithopolis, und nahe dabei Babylon samt den Steinbrüchen. Der Verfasser hat einige Earten beigefügt, die aber höchst ungeschickt gezeichnet sind. Seine Gelehrsamkeit kan man aus dem bisherigen zur Genüge erkennen. Die Gabe nachzuforschen, zwischen den entferntesten Dingen fast unmerkliche Verhältnisse auszusuchen und neue Combinationen von Wahrscheinlichkeiten zu machen, besitzt er in einem hohen Grad; aber sehr wenig das Talent, eben diese Dinge vortheilhaft vorzutragen, anderen aus einander zu setzen und deutlich zu machen. Es ist uns oft schwer worden, den Faden seines Gemehes zu finden. — Des Jablonsky's Abhandlung von Gosen hat er nicht bey der Hand gehabt; der darinnen enthaltenen Meinung aber ist bereits durch sein System widerprochen. — Der Meinung, daß die Bucolia im Heliador auf Gosen zu deuten seyn dürfen, gedenkt er auch nicht; allein er würde auch diese verwerfen haben, da er Sin von Pelusium erklärt, (indem um Pelusium herum weit und breit alles Sumpf war, s. Strabo XVII. S. 1154. D.) das Ostium Bucorum aber für eine griechische Benennung von Bi

Si Calig, Mündung des Canals, ansieht. Die Nachrichten des Herrn d'Anville von Egypten, wollen wir nächstens nachholen, und mit Bryant vergleichen.

Leipzig.

Cajp. Frisch hat verlegt: Decreta Romanorum pro Judaeis facta, e Josepho collecta & commentario historico - grammatico - critico illustrata. Adiunctum est decretum Atheniensium pro Hyrcano pontifice M. Judaeorum factum commentario illustratum a Joanne Tobia Krebsio, illustris Moldani Rectore, 442 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede und Register. Von den in der Aufschrift angezeigten beyden Abhandlungen ist die letzte von p. 297. schon im Jahr 1751. herausgekommen, hier aber verbessert und vermehrt wieder abgedruckt worden. Wir werden daher uns auf die erste einschränken. Sie enthält eine Sammlung der Bündnisse, welche die Römer mit den Juden zur Zeit der Kaiser gemacht, oder solcher Verordnungen, welche sie den letztern zum Besten ergehen lassen. Josephus, ein Schriftsteller, mit dem Herr K. schon lang eine vertrauliche Bekanntschaft unterhält, hat sie uns aufbehalten: zum Theil nur nach ihrem vornehmsten Inhalt angezeigt, zum Theil aber die Urkunden selbst mitgetheilet; jedoch öfters dabey den Fehler begangen, daß er eine solche Urkunde nicht an dem Ort, welchen ihr die Chronologie anweist, gesetzt. Herr K. hat dabey nicht allein dadurch, daß er nicht eifrig und aufbehaltenen römischen Verordnungen ihre Ordnung wieder hergestellt, sondern auch durch die bey einer jeden besonders angestellten chronologischen und historischen Untersuchungen sich um den letzten Theil der jüdischen Historie des alten Testaments so verdient gemacht, daß wir sein Buch vor ein wichtiges Hülfsmittel ansehen müssen, die gedachte Periode zu berichtigen.

gen. Doch machen diese Untersuchungen den kleinsten Theil dieser Schrift aus, indem noch eine sehr werthläufige Erläuterung der in den Verordnungen vorkommenden Sachen, Worte und Redensarten jedesmal beigefügt ist. Diese Anmerkungen sind unstreitig eine Frucht der schon bekannten philologischen grammatischen und antiquarischen Gelehrsamkeit sowohl; als ausgebreiteten Velehrtheit d. V. in den Schriften der alten und der neuen Kritiker, und verdienen daher mit Recht unsere Empfehlung. Doch haben wir oft bedauert, daß das viele Gute, welches zur Erklärung des neuen Testaments, zur Erläuterung mancher wichtigen Stücke der römischen Alterthümer selbst der griechischen Grammatik und der Kritik hier gesamlet ist, theils in ein Buch gleichsam verpackt worden, wo es ein großer Theil derer, die es wirklich nutzen können, nicht suchen und auch nicht nutzen wird; theils mit unerheblichen Erinnerungen vermischt sind. Herr K. hat zwar deswegen sich selbst in der Vorrede damit entschuldiget, daß er diese den Anfängern in der griechischen Sprache bestimmt. Sollte aber diesen wol nützlich seyn, dergleichen kleine Stücke in der Absicht zu lesen, um griechisch zu lernen? Doch wir hoffen und wünschen, daß das Buch viele und billige Leser finde, die sich durch solche Kleinigkeiten nicht hindern lassen, den nützlischen Fleiß seines Verfassers mit Dank zu erkennen.

Hamburg.

Hamburgisches Wochenblatt 1768. 8. Wir haben den ersten Theil vor uns; diesem nach zu urtheilen, können, wenn sich auch für den Geschmack nicht viel darinnen erwarten läßt, dennoch die Sitten einzelner müßiger Leser einige Verbesserung hin und wieder daraus erhalten; und so wird von dieser Seite die Absicht dieser Art Wochenblätter hinlänglich erreicht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 23. May 1768.

Göttingen.

Die erste öffentliche Versammlung der Königl. chen Societät, in diesem Jahre, war den 6ten Februar. Es ward bey selbiger zuerst eine von dem Herrn Präsidenten von Haller, unter der Aufschrift: "Supplementum ad Agrostographiam Scheuchzeri" eingesandte Beschreibung verschiedener neuen Gräser verlesen. Sie sind nur ein Theil einer vortreflichen Sammlung; machten doch aber schon bis 33 Arten aus. Der Herr Präsident hat sie, unter den nachgelassenen Gräsern, des um die Gräser überhaupt sehr verdienten Scheuchzers, die ihm dessen Sohn, Herr Johann Scheuchzer, zum Durchsehen mitgetheilet, entdeckt. Von diesen giebt er, außer den kurzen Charaktern, wodurch man, mit einem Blick, den Unterschied der Gattung übersieht, ausführliche von allen Theilen an; und citirt andere Beobachter, wenn sie schon eben dieser Gattung gedacht haben. Das Geschlecht der Poa ist nur allein mit

h h

13,

13, und das Sabergeschlecht mit 6 neuen Gattungen vermehret worden. Sie sind insgesammt, bis auf wenige, deren Geburtsort Scheuchzer nicht beschrrieben, von verschiedenen Gegenden Italiens her; daher sich der Herr von Haller auch auf Micheli, Tili, und Barrelier berufen können. Daß aber andere sie ungerührt gelassen, kömmt zum Theil von der Aehnlichkeit, die sie mit andern bekanten Gattungen, die hier genannt worden, besitzen. — Auf diese werden künftig Bräuser von Coromandel, die dem Herrn Präsidenten von dem Herrn Leibmedicus von Hugo verehret worden, und andere, die, vor einigen Jahren, Herr Bornemann, ein Göttinger, an den Ufern des Savannastuffes, bey Neu-Göttingen, gesammelt, folgen. Ueberhaupt werden, in diesen Berträgen, nur solche enthalten seyn, die entweder noch ganz unbekant sind; oder welche wenigstens Scheuchzer und von Linne' in ihren Schriften ausgelassen haben.

Hierauf ertheilte der Herr Secr. Murray von dem Schicksal der von der Königl. Societät, zum No^vember des Jahres 1767, aufgegebenen Preisfragen Nachricht; und trug ferner die dazu aufs neue ausersehenen vor.

Die Hauptfrage gehörte zur mathematischen Classe; und betraf die Untersuchung der Theorie und der Verbesserungen der Feldgeschätze: wie man darüber, in unseren Anzeigen, im 1^{ten} Stücke vom Jahre 1766 (S. 99), eine ausführlichere Erklärung findet. Allein die Societät ist nicht so glücklich gewesen, nur eine einzige Beantwortung dieser Aufgabe zu erhalten; die doch für das Bergwerkwesen von großer Wichtigkeit ist.

Eben so wenig hat sich jemand über die ökonomische Frage eingelassen: Ob ein wirklicher Vortheil darin bestehe, mit den Arten des Getraides abzuwechseln; nämlich Roggen, Weizen, Gerste; als deren

deren Bau und Natur dieselben Säfte zur Nah-
rung bedürfen? (Anz. 1766, S. 1173).

Für das gegenwärtige Jahr hat die Kön. Socie-
tät eine geographisch-historische Aufgabe gewöhlet;
und schon in den Anzeigen, 1766, S. 1171, bekannt ge-
macht. Sie wünscht nämlich eine genaue Erdbes-
chreibung der Sächsischen Lande, zu den Zeiten
Henrichs des Großmüthigen, und Henrichs des
Löwen, wie auch über die Theilung unter den
Söhnen des letzteren, aus zuverlässigen Urkun-
den, in vollständigen Charten, mit ihrer De-
monstration. Und sie hat, aus Königl. Gnade,
auf die beste Auflösung derselben, zum erstenmal, ei-
nen Preis von fünfzig Ducaten setzen können. Die
Beantwortungen müssen aber, wenigstens im Septem-
ber schon, eingelaufen seyn.

Von ökonomischen Fragen war, für den Julius
dieses Jahres, aufs neue die Aufgabe vom heutigem
Gebrauch der Soldaten in Friedenszeiten zu of-
fentlichen gemeinnützigen Werken auserselben.
Man hat aber schon angezeigt, (Anz. 1768, S. 339),
daß, den Verfassern, die eine Ausführung ferner un-
ternehmen möchten, mehr Zeit zu geben, man dieselbe
jetzt erst auf den November angesetzt habe. Was
die Societät, in der Beantwortung, noch gerne gemauer
untersucht und bestimmt haben möchte, ist, im vorge-
drückten Stücke der Anzeigen, zu erkennen gegeben
worden. Die Abhandlungen werden gleichfalls, schon
im September, erwartet. Der Preis besteht in ei-
ner güldenen Schäumänze, oder ihrem Wechse, von
zwölf Ducaten.

Die neue Hauptfrage für das Jahr 1769 wird,
der Ordnung nach, eine physikalische seyn, und wieder
die Erzeugung betreffen. Sie ist mit derjenigen na-
he verwandt, welche die Kön. Societät, bald nach ih-
rer Stiftung, aufgegeben, und hernach erneuret hat.
Es scheint aber ihr allzumeistläufiger Umfang da-
555 2 mal

maß die Beantwortung zu sehr erschweret zu haben. Man hat sie daher diesmal eingeschränkt; und dadurch zu erleichtern gesucht. Sie wird also diese seyn: Welches ist die erste Gestalt des Eies und der Leibesfrucht (Embryo), in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszehnten? Die Frage ist nicht aufgelöst; und kann es, mit einiger Industrie, werden. Zum Prämio sind auf neue fünfzig Ducaten gnädigst bewilliget worden.

Endlich ward auch schon die ökonomische Frage, für den Julius des Jahres 1769, vorgelesen. Sie gehet überhaupt auf die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung. Ihre genauere Bestimmung aber ist diese. Ist es, um Nahrung und Gewerbe in einem Staate blühend zu erhalten, unumgänglich nöthig, daß die Einwohner in den Städten die städtischen Nahrungen, als Brauereirechtigen, Leinen, Handlung, Künfte, Handwerker, Manufacturen, Fabriken, u. s. f. für sich allein behalten; und der Landmann daran keinen Theil nehmen dürfe? Oder würde es, dem Staat überhaupt betrachtet, unthätlich, ja vielleicht vortheilhaft seyn, wenn, benannte städtische Nahrungsweige, auch auf dem Lande, zu treiben, verstatet wäre: weil daselbst gemeinlich die Lebensmittel, auch Handarbeit, wohlfeiler, als in den Städten, sind; folglich Getränke, und die aus rohen Producten verfertigten Waaren, um geringere Preise, abliefern werden könnten? Wären, im ersten Falle, nicht die Städte von den Nahrungsarten des Landmanns, als Ackerbau, Viehzucht, u. s. f. ganz absehen; dem Landmann aber doch einige der nothwendigsten, insonderheit zur Wartung des Ackerbaues unentbehrliche, Handwerker verstaten? Und wie würden alsdann die Nahrungsarten, sowohl den städtischen Einwohnern, als den Landleuten, solchergestalt anzuweisen seyn, daß beiden die ihnen zukommenden Theil schäff.

schäftigungen, auf die möglichste deutsche Art, bestimmen sind. Welche Arten der Nahrung endlich darf man, ohne Nachtheil, beydes in den Städten und auf dem Lande, verfertigen? Dabey frägt sich doch: Ob man, unter dem Namen der Städte, auch diejenigen kleinen Dörfer mit verstehen müsse, welche zwar städtische Gerechtfame haben; dennoch aber sich vom Ackerbau vornämlich nähren? Der Preis ist derselbe, wie bey andern ökonomischen Aufgaben.

Die, zum November des Jahres 1766, aufgegebene Frage: Ob sich keine gelbfärbende Materie finden lasse, die so beständig, als Krappe und Waid, wäre? bey welcher aber schon dem Herrn Kulenscamp, in Bremen, der Preis zuerkannt worden, (Anz. 1766, S. 1172), hatte den Hrn. Jacob Paul Schönfeldt, Director der Fabrik seiner Lächer zu Sorgau, veranlaßt, dem Herrn Prof. Murray, in einem Schreiben, zu melden, daß er selbst, seit mehreren Jahren, sich bestrebt habe, eine, in Spanien einheimische, gelbfärbende Materie in Sachsen zum Wachsthum zu bringen. Endlich sey es ihm, im Jahre 1766, so weit gelunnen, daß der Same, der zwey Sommer zum Reifwerden erfordere, aufgegangen wäre. Die harten Fröste des folgenden Winters aber hätten ihm viele Besorgnisse erregt. Dennoch wäre der größte Theil conservirt worden; und er hätte, zur ersten Ernte, nicht nur den frischen reifen Samen, sondern auch an Farbmaterie ein Quantum erhalten, welches zum Ausfarben vier Stück seiner Lächer hinlänglich gewesen wäre. Diese Couleur würde, als ungewöhnlich, vom schärfsten Weinessige nicht verändert. Und die Churfürstliche Landökononomie-Manufactur- und Commercen-Deputation hätte selbst ihm darüber ihre Approbation schriftlich ertheilet. Herr Schönfeldt hatte dem Briefe zugleich eine Probe beygefügt, die wirklich ein angenehmes

Gelb zeigte; und beyden Versuchen Stand hielt. Nur fiel es ein wenig ins Dunkle; und konnte den Verdacht erregen, daß eine kleine Vermischung von Krapp darunter wäre. Ueber die Materie selbst aber hat sich Herr Sch. noch nicht näher erklärt. Die Societät hat indessen die obige Nachricht mit Zufriedenheit vernommen.

Der Herr Hofrath Kästner theilte noch einige Anmerkungen des Herrn Hospitalcommissärs Hartmann über die Electricität der Papageyenfedern, wie auch einen von dem Herrn Pastor Pape, zu Edmiffen, übersandten harten runden Körper, der im Salter einer geschlachten Kuh gefunden worden, mit; wovon unsere Anzeigen, theils im 19ten und 20sten Stücke, theils im 21sten, schon geredet haben.

Lemgo.

Mit Meyerischen Schriften sind 1768. auf 208 Octavseiten gedruckt: Opera Miscellanea Rogerii Cotes 3 Kupfert. Von dem Verfasser dieser Schriften hatre Newton bey desselben frühzeitigen Tode gesagt: Wenn Cotes länger gelebt hätte, hätten wir noch was lernen können. Diese vermischten Werke enthalten 1) die Schätzung der Fehler, welche bey geradelinichten oder sphärischen Dreyecken aus unrichtigen Datis entstehen. 2) Erläuterung von Newtons methodo differentiali, zwischen angenommenen Gliedern einer Reihe, andere nach eben den Gesetzen einzuschreiben, damit 3) die Vorchriften zu Verfertigung der Tafeln zusammen hängen. Den Schluß machen einige kleine mechanische Aufsätze. Diese Abhandlungen enthalten keine fruchtlosen Speculationen, sondern sie führen die ausübende Mathematik zu einer Vollkommenheit, welche ohne tiefe theoretische Einsicht

sicht nicht zu erreichen ist. Sie sind einzeln bisher sehr selten gewesen, selbst in Engelland, wie man daraus urtheilen kann, weil Robert Smith sie seiner Ausgabe von Cotesens Harmonia mensurarum, Cambridge 1722, beygefügt hat, aber auch dadurch sind sie unter uns eben noch nicht, so gemein worden, als ihre Brauchbarkeit erfordert. Für gegenwärtigen Abdruck hat man dem Herrn Ferdinand Johann Benjamin Grafen von der Lippe, zu danken. Er entschloß sich den Liebhabern der Wissenschaft dieses schätzbare Geschenk zu machen als er bey seinem Aufenthalte zu Kinteln von dem Herrn Prof. Matko, den Wehrer und die Seltenheit dieser Aufsätze kennen lernte. Herr M. hat ein Schreiben an den Herrn Grafen vorangeschickt, in dem er unter die Ursachen, warum die Wissenschaften und Künste in Britannien so hoch gestiegen sind, auch die Achtung, welche Vornehme und Groffen dagegen tragen, mit Recht zählt. Ohne Zweifel hätte der Herr Graf wie sonst unter seines gleichen gewöhnlich ist, diesen Aufwand einer glänzenden Eitelkeit bestimmen können, durch den er sich jetzt ein dauerhaftes Andenken gestiftet, und eine dankbare Verehrung bey Kennern erworben hat, und zeigt wie wirksam über ihn das große Beyspiel in seinem Hause gewesen ist.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit an, daß Herr Prof. Matko, der durch seine Geschicklichkeit bisher der Kintelischen Academie Ehre gemacht hat, gegenwärtig bey dem Gymnasio in Cassel lehret.

Paris.

Herr Desmarts hat zwey kleine Schriften A. 1767. herausgegeben, die bey D'houry gedruckt sind. Die erste heißt Memoire sur la mortalité des moutons en Boulonnois en 1761. et 1762. und ist von 21 Seiten.

Seiten. Die Epidemie bestand in den Leberegeln, die in feuchten und überschwemmten Weiden sehr zu- genommen haben, weil das Jahr 1760 sehr feucht gewesen war. Herr D. giebt daher seine guten Rät- che: davon einer ganz unmöglich auszuführen ist: er will die armen Thiere mit Quendel und Thymian füt- tern. Sie fressen aber diese aromatischen Kräuter nicht, ihr Futter ist eigentliches Gras, zumahl wann es kurz und fein ist. Er hält den Thau für sehr schädlich.

Die andre heißt Letre sur la mortalité des chiens en 1763. und ist von 27 C. in groß Octav. Das eigentliche, was der Titel verspricht, ist von einer übermäßigen Kälte. Die Hunde sollen nach dem war- men Sommer 1762. häufig krank geworden und in wenigen Tagen weggeforben seyn: man habe in dem Gehirne eine Einkug (afaissement) die Lunge ver- dorben, und den Magen voll stinkender Materie ge- funden, alles in drey Worten, ohne daß Herr D. scheint selbst bey der Defnung gewesen zu seyn. Das übrige ist allgemein, und hat zur Absicht zu beweisen, die außern Umstände des Wetters haben einen Einfluß auf die herrschenden Krankheiten, der zuwei- len sich auf zwey oder drey Jahre ausdehnen könne.

Leipzig.

Der gründlich lehrende Paktirmeister von I. E. K. ist in der Heinsiusischen Buchhandlung auf 126 Octavoseiten herausgetommen, und lehret außer dem Paktiren auch Wachsbossiren und allerley Sipsarbei- ren. Die Kunstziffern sind ganz ordentlich und deutlich beschrieben; neu, und bisber geheim, sind sie wohl nicht alle, und vielleicht ist das ganze Buch nur eine neue Ausgabe.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1768.

Göttingen.

Wir erhalten aus Tübingen die Nachricht, daß unsere Societät der Wissenschaften durch den Tod des sel. Abil. Fridr. Smelin in der Mitte des Maymonats einen ihrer berühmtesten Correspondenten verlohren hat.

Unser Herr Doctor Walsh hat in seinem und seiner Herren Brüder Rahmen, eine Schrift auf 1½ Bogen unter der Aufschrift herausgegeben, Patri summe venerando *Joanni Georgio Walchio* pro quinquaginta annis muneris academici feliciter exactis die vi. Martii A. 1700. deo supplicanti pie gratulantur, *Jo. Ernest. Imman. Walchius*, Elog. et Poet. Prof. P. Ordin. in acad. Jenensi, *Christ. Guili. Frum. Walchius*, theol. D. et Prof. Primarius in acad. Gotting. *Carol. Frieder. Walchius*, J. V. D. et Pandectarum Prof. P. Ordin. in academia Jenensi. Wir zeigen diese Schrift, obgleich darinn, wie auch ihr Zweck es fordert, keine besondere Materie abgehandelt worden, dennoch mit großem Vergnügen an: da ein jeder, der Verdienste zu schätzen weiß, an der Veranlassung der-

selben großen Antheil nehmen muß. Dem Hrn. Vater des W., Hrn. Kirchen-Rath Walch, ist das außerordentlich seltene Glück zu Theil worden; daß er 50. Jahre nach einander, an einem Orte die wichtigsten Aemter bekleidet; unter den mancherley Abwechslungen der Denkmals-Art und Meinungen, die sich in diesem Zeitlauf zugetragen, bei allen Parteyen in Ansehen geblieben; nicht allein für sich, sondern auch in der Person dreier Söhne der Kirche und Staat die heilsamen Dienste geleistet; durch seinen mündlichen u. schriftlichen Unterricht für die wichtigsten Posten in der Kirche, würdige Männer gebildet; und noch so manche tausend andere zugezogen, welche (so wie der Hecausent) dasjenige, was sie von ihm erlernt, mit dankbarem Gemüth gegen ihren Lehrer, nach Vermögen zum Nutzen anderer anwenden. Das Andenken dieser für die lutherische Kirche so fröhlichen Begebenheit; welches, wie schon aus öffentlichen Nachrichten bekannt, den 6. März 1768. zu Jena feierlich begangen worden, veranlassete diese Schrift, die voll von rührenden Ausbrüchen einer kindlichen und frommen Freude ist.

Paris.

Von dem Abregé Chronologique ou histoire des decouvertes faites par les Europeens ist der fünfte, sechste und siebende Band auch H. 1766. abgedruckt worden. Der Anfang des fünften Bandes hat Auszüge aus den lebenswichtigen Meilen nach Norden. Die drey Tageblätter der Engländer und Holländer, die in diesen kalten Gegenden überwintert haben, und wovon die letztern am Scharbocke ausgestorben sind, haben insbesondere etwas Lehrreiches. Man sieht daraus, daß die Bewegung das Mittel ist, die Menschen auch unter diesem unmißlichen Himmelsstreich zu erhalten, und daß das frische Wildpret ihnen sehr gesund gewesen. Die Beschreibungen von Grönland
und

und von Island hätten aus viel neuern und bessern Urkunden hergenommen werden können. Die Beschreibung der unglücklichen Umstände der Holländer in Brasilien vom Nieuwhof kömmt zuletzt. Es war eine unfägliche Blindheit an ihnen, die zahlreichen Portugiesen im Lande zu behalten, da ihre Landsleute so noch an den Grenzen starke Colonien hatten: und dennoch sie zu drücken, und ungerecht zu beherrschen. Die Holländer verlohren hier fast eben so viel, als sie in Ostern den Portugiesen abgenommen hatten. Auch hier fehlt hin und wieder die Uebersetzung, La grande baie, vom Wallfische gesagt, kan vielleicht den grossen braunen Wallfisch bedeuten, ist aber sehr undeutlich. Dieser Band ist von 44 S.

Im sechsten beschließt man Hrn. Nieuhoofs orientalische Reisen. Unter den javanischen Thieren finden wir auch den seit diesen Zeiten berühmten gewordenen Krampffisch, aus der Hebnlichkeit der Hale. Die Chinesen brauchen den Saft der Purpurschnecken zur Tinte. Die fliegende Schlange (vielmehr Eidere) scheint daselbst gemein zu seyn. Der wie ein Ochse brüllende große Frosch ist eines der Beispiele der Thiere, die America mit Asien gemein hat. Das Thier Sukotyro ist ganz unbekannt. Tasman's Reisen übergeben wir. Valdaus war reformirter Prediger in Diensten der holländischen Gesellschaft; seine Unpartheilichkeit wird hier gerühmt. Da aber die Gestalt von Indien seit seinen Zeiten sich gar sehr verändert hat, so wäre zu wünschen, daß diese Veränderungen in einigen Anmerkungen angezeigt wären. Also ist Dia nicht mehr beträchtlich. Visapur ist jetzt ein Theil des Reiches der Maraten, die sich auch auf der Westseite der gabischen Gebürge sehr weit ausgebreitet haben. Calcut's Größe ist verschwunden. Aber was für eine Beute mögen wohl die

die guten Elephanten suchen, die bloß von Gewächsen leben. Sobald de Weerts Ermordung wird zu seinem Nachtheile erzählt. Wir hätten noch immer einige Anmerkungen zu machen. Wir haben sonst gelesen, einer Witwe, die unter den Hottentotten beirathet, und nicht einer Jungfer, löte man ein Glied von einem Finger ab. Huskru ist englisch, und nicht holländisch. Baldpate ist auch nicht ein Ausdruck des Neubos, und die Engländer kennen hingegen keine Edelsteine unter dem Nahmen Rubiculus und Sponalcus. Quinquina ist sehr weit von der racine de la Chine unterschieden. Schwerlich wird man die Belladonna zu Batavia essen. Dieser Band ist von 439 S.

Im siebenten Theile fährt Baldäus fort. Mit Vergnügen lesen wir, wie ein Kaiser von Ceylon über dem Tode seiner Gemahlin, und einige von derselben erlittenen Vorwürfe, von seinem Throne gestiegen und ihn seinen Söhnen abgetreten hat. Wir ersäuen uns, unter den mindergereizten Völkern solche Verweise eines menschlichen Gefühles anzutreffen. Auf Ceylon folget der Nord, wosin Martinieres, dessen Nahme hier verschwiegen wird A. 1653. eine Reise gethan, und die russische Lapmark, die Nordküste bis an den Ob und Nova Zemlia besucht haben soll. Wir gestehen, daß in dieser Reisebeschreibung uns verschiedenes unwahrscheinlich vorkömmt. Die erkaufte Winde, und mit dem erwünschten Erselee dremahl gelösete Stricke, schicken sich besser zu einer Reise des Ulysses. Die schwarze Kage, die einen jeden Vapen begleitet, und mir welcher er sich Stundenlang unterhält; der in die Ohren der Menschliche geraunete und genau bemerkte Defehl; das in den Charten unbefindliche Herinogorab; das unverdiente Lob der sibirischen Sitten; die nie erhörte Handlung eines Fremden in Sibirien; der den Ob-

zenbildern besetzte Mahnen Fetizo, der aus Guinea geborat ist: die offenkore Verwirrung zwis. den dem Wallros, der grosse Zähne hat, und dem Karwal, von dessen 27 Pf. schweren Backzähnen nichts bekannt ist; die plögl. Verfeinerung eines Stacks in einer isländischen Quelle, sind lauter Urfachen zu einem billigen Verdacht, noch mehr aber die angebliche Handschrift, die ein verbannter Vorbringer in den sibirischen Wäldern dem Verfasser abgeben haben soll. Sie ist offenbar von einem Engelländer geborget. Er schreibt pomili mit pomelce, Boaris für Boris: er führt die Mahnen der Schwärme aus dem Gerard an, und alle Vergleichen sind mit Engelland gemacht. Mit Unrecht rückt er der Russischen Sprache, in Vergleich gegen die polnische, die vielfachen Mißlauter vor. Sie sind eben in den Augen der Fremden ein Fehler der polnischen. Iwan brauchte Sibirien zu bezwingen keine 200000 Mann, und wie kan man 1653. von Yetern sprechen? Die armen Samoyäden sind wohl keine Menschenfresser, und die Demütigung des Ischarru vor dem tartarischen Gesandten ist längst vor 1653. abgeschafft. Wir übergehn den Anfang von Dampiers Reisen. Dieser Band ist von 428. S.

Leipzig.

Hey Crusius ist ein Bogen unter dem Titel herausgekommen. Friedrich Wohlgenuths Schreiben an den Verfasser der Hibibus, (eines Leipziger Wochenblattes) den Durchgang der Venus durch die Sonne betreffend, herausgegeben von dem Icktern. Die vornehmsten Umstände dieser Begebenheit, die Länder, wo sie ganz, oder nur Anfang und Ende, oder nur eines von beyden, von ihr zu sehen seyn wird u. d. gl. sind darinnen ganz deutlich angegeben, verhoffentlich wird dadurch mancher von einer Sache, die

jetzt so viel Redens macht, bessere Begriffe bekommen, als aus denjenigen Zeitungsblättern, wo sie vor einiger Zeit auf das jetzige Jahr angekündigt ward, wo alle dabey genannte Nahmen unkenntlich gemacht waren. Der aufgeräumte Verfasser des Wochenblattes meldet, es hätten sich viel seiner Lektüre geärgert, daß darinnen noch nie eine ernsthafte Materie abgehandelt worden, er lasse daher dieses Schreiben statt eines Stückes, und zwar besonders drucken, damit niemand genöthiget sey, etwas von seinen vorzigen Hoffen mit zu kaufen. Das Geld, welches dafür einkommen werde, sey einem alten armen Liebhaber der Astronomie bestimmt, der wegen seines guten natürlichen Verstandes, und wegen seiner Arbeitsamkeit nicht arm seyn würde, wenn er nicht ein Liebhaber der Astronomie in Deutschland wäre. — Diese Collette eines wüthigen Kopfes für einen armen Liebhaber der Astronomie, verdient wohl neben dem Bischoffe auf dem Balle erwähnt zu werden.

Jena.

Herr D. Roeder hat eine kurze Abhandlung der Lehre, daß Jesus Christus den Menschen auch die irdischen Güter und leiblichen Wohlthaten verdient und erworben habe, im Crockerischen Verlag herausgegeben, 5, B. in 8. Je seltener der angezeigte Lehrsatz in den Schriften unserer Theologen anzutreffen, desto mehr hat er diese besondere Untersuchung verdient, da ein jeder Kenner des Christenthums begreifen wird, was er so wohl in die Dogmatik, als auch und vornehmlich in die Moral für einen Einfluß haben könne. Die Frage erklärt sich selbst und erstreckt sich nicht allein auf den Genuß des Guten, sondern auch auf die Entfernung des Uebels. Herr D. R. behauptet nicht allein, daß die Glückseligkeit eine verdienstliche Folge des thätigen und

und leidenden Gehorsams Christi sey; sondern glaubet auch, in den einzelnen Handlungen und Leiden Christi Verhältnisse gegen eben so viele einzelne Arten von zeitlichem Guten oder Uebel zu finden. Den Beweis, auf den es vornemlich ankömmt, führet er theils durch einige Schlüsse, welche aus dem Verhältniß des Falls Adams gegen das Verdienst Christi, und aus dem Verhältniß der leiblichen Uebel, in so fern sie Strafen der Sünden sind, hergeleitet sind, theils aus der heiligen Schrift. Die aus derselben genommene Stellen sind die Weissagung Lamechs, 1. B. Mos. V, 29. und die Verheißung an Noah, Cap. VIII, 21. indem er in der ersten Stelle durch den Troster, und in der andern durch den Menschen, den Mesias versetzet: die Weissagung Jes. LIII, 4. welche er auch von leiblichen Krankheiten erklärt, denn Matth. VIII, 16 17. Apostelgesch. III, 21. Röm. VIII, 32. 2. Cor. VIII, 9. in welcher letzten der Reichthum ebenfalls mit auf den leiblichen gezogen wird. Da der ganze Vortrag durch gelehrte Anmerkungen nicht unterbrochen werden sollen, so sind diese angehängt, und beziehen sich theils auf die angezeigten Schriftstellen, theils auf andere theologische Materien, z. B. ob Christus Krankheiten unterworfen gewesen. Zuletzt sind noch in einem Anhang Stellen älterer und neuerer Lehrer mitgetheilet worden, welche die Hauptfrage, obgleich meistens nur im Vorbeigehen behauptet: denn nur der einzige Feuerborn hat sie zu beweisen gesucht. Wie wir selbst ihnen aus wahrer Ueberzeugung beystreten; so zweiffeln wir gar nicht, daß diese Abhandlung zu mehrerer Verbreitung einer so angenehmen Wahrheit viel beitragen werde, wenn auch einige Bedenken finden sollten, alle angenommene Erklärungen der Schriftstellen zu genehmigen.

Saag.

Im Verlage des Herrn Verfassers ist bey Karnebeck N. 1766 gedruckt Mart. Willh. Schwenke kraydkundige Beschreibung der in en vyländsche gewachsen, welke hedendaglich meest in gebryck zyn. groß Oct auf 228. S. Das Werk ist eigentlich ein Verzeichniß der Arzeneien aus dem Krauterreiche, nach des Herrn von Linne Ordnung, mit einer kurzen Nachricht von ihren allgemeinen Eigenschaften des Geschmacks und des Geruchs, und nach ihren Heilkräften. Hr. S. hat nicht nur die gebräuchlichsten, sondern auch sehr viele Gewächse verzeichnet, die in den Apotheken völlig unbekannt sind. Die Japawurzel rechnet er nach der so genannten Belle de nuit zu. Nicht der gelbblühende, sondern der rothblühende Enzian wächst eigentlich in Norwegen. Die Heilkräfte des innerlich gebrauchten Schierlings verweist Hr. S. gänzlich. Die Simaruba steht unter den sechsadichten Gewächsen zwischen dem Kalamus und der Erbsel. Den Namen Mädchenhabarbar giebt er dem Alpenpatich, und Rhabarbar heiße er die Gattung mit krausen Blättern, da die neuesten Nachrichten die berühmte Wurzel einer Gattung mit getheilten Blättern zuschreiben. Die Quassia steht bey dem Ledum. Wir kennen Leute, die dieses Holz in Surinam heilsam befunden haben, und die Littere it desselben für minder unangenehm halten, als den Geschmack der Fiebertinde. In den meisten Apotheken, sagt Hr. S., findet man anstatt der rechten Nießwurzel die Wurzel des Adonis. Die in den Apotheken unbekante Pedicularis ist nicht die elatior Raji, wenn sie des Dodoens Fittularia seyn soll. Am Ende steht die Beschreibung und Abbildung der Schwenkia. Sie hat eine Aehnlichkeit mit der gratiola, hat aber fünf Drüsen und fünf Staubfäden.

medicus Gradualchrift de larynge humano et vocis formatione, Erford. 1747, die er zu einer Zeit vertheilhat hat, da die Anatomie seine Hauptbeschäftigung war, und des Dohart und Ferrein Erklärungen von der Erzeugung der Stimme verbindet. Die folgenden sind, II. Progr. quo experimenta chemicorum de incremento ponderis corporum quorundam igne calcinatorum examinantur, 1753, III. Diss. de praerogativa venaesectionis in partibus laborantibus, 1756; IV. Diss. de vanitate remediorum universalium, 1757; V. Diss. Analecta chemica de vitro antimonii, 1757; VI. Diss. Paralipomena de vomitoriorum usu, 1758; VII. Progr. de statu plantarum, quo noctu dormire dicuntur, 1759; VIII. Diss. de sale sedatio Hombergii, 1759; IX. Diss. Animadversiones super morbis incurabilibus, 1760. Wir müssen es bey den Titeln dieser Schriften bewenden lassen, da wir sie insgesamt als Göttingische Arbeiten, nur mit Ausnahme der ersten, zu rechter Zeit ausführlich bekannt gemacht haben. Der Herr Verfasser verspricht, daß ein neuer Band innerhalb einem Jahr nachfolgen werde, der gewiß mit eben der Begierde aufgenommen werden wird.

Paris.

Bev Hanfy ist N. 1767. in zwey Duodezbanden abgedruckt: Testament Politique du Chevalier Walpole. Dieses Buch ist die Frucht eines Feindes der Engländer und der Protestanten, der einen angelegenen Namen geborgt hat, unter welchem es seine feindseligen Gedanken geößt hat, mit mehrerer Würkung bekannt zu machen. Im ersten Theile findet man eine Anzahl dem Minister zugeschriebener Briefe, die N. 1707. anfangen, und die alle Reichen haben, wodurch man untergeschobene Schriften erkennen kan. Walpole, der vierzig Jahre lang ein Haupt

Haupt der Whigs gewesen ist, soll ohne einige Zurückhaltung Jacob des II. Entsetzung für ungerecht, und dessen Nachkommen für die geistlichen Könige von Engelland angesehen haben, und dieses sagt er eben nach Annens Tode, da Georg I. ihn mit Gnadenzeichen überhäuft, und er selbst die Anhänger des Prätendenten aufs lebhafteste verfolgt. Er zweifelt so gar, ob die königliche Leibwache getreu seyn werde. Er mißbilligt aufs äußerste den dem Haug Oesterreich A. 1718 geleisteten Beystand. Er prahlt mit seiner eigenen Wichtigkeit, nachdem er abgedankt hatte, und erzählt als eine sehr schöne That, den durch ihn bewirkten Vergleich der Süd-See-Gesellschaft mit der Banco, worüber man ihm sonst die größten Vorwürfe gemacht hat. Er sagt wieder als Minister, er seye mehr König als der König. Eine Eitelkeit, die von Walpole's gesetztem Gemächte unendlich entfernt ist. Auch die Anekdote, daß Georg II. auf Anhalten des Cardinals von Fleury ein Jahrgeld von 100000 Pf. (was für Pfunde?) für den Prätendent ausgesetzt, ist uns sehr fremd. Das Testament selber ist augenfcheinlich nach dem letzten Kriege, und zwanzig Jahr nach Walpole's Tod geschrieben. Denn wie hätte man sonst von den allzugroßen Eroberungen der Engelländer, von ihrer Anmaßung der Obermacht zur See und von ihren über Frankreich erhaltenen Siegen reden können. Dieser angebliche Walpole tadelte zum höchsten den Haß, den die Britten gegen die Römischgesinnten bezeugen, die doch zum Grunde haben, einem jeden Fürsten zu gehorchen, wann es schon ein Tyrann wäre. Heinrich III. und IV. haben erfahren, wie wahr dieser Grundsatz seye. Er vertiebert Engellands innere Macht, und spielt mit dem Worte Engelland, als wann Schotland und Irroland keine Länder des nehmlichen Königes wären. Die Anzahl der Einwohner ist in den Brittilchen Inseln wenigstens zehn Millionen, und alle diese Rechnungen

nach den Einwohnern sind der Geschichte zuwider. Rom hat gar oft weit zahlreichere Nationen überwunden, und im letzten Kriege stritten ungefehr 18. Millionen gegen achtzig, ohne daß die achtzig ein Uebergewicht gehabt hätten. Daß die den Engländern so fälschlich zur Last gelegte Wildheit von dem Steinkohlendampfe herkomme, ist eine lächerliche Entdeckung. Der hohe Adel des alten Engellands bestund in Baronen, und nicht in Baronetten, die eine von Jacob I. aus Finanzgründen erdachte erbliche Ritterschafft sind. Der Verfasser meint mit vielen, die magna charta enthalte die Constitution von Engelland: sie enthalte sie aber nicht, und unter K. Johann, der sie gab, hatten die Gemeinen noch keinen Antheil an der Regierung. Heinrich V. der über Frankreich siegte, hat Richard II. nicht vom Throne gestossen. Der Verfasser verräth alle Augenblicke seine Fremdheit in der Britischen Geschichte. Kein Herzog von Buckingham ist unter Karl I. hingerichtet worden: der damals umkam, wurde vor allen Unruhen ermordet, und Cromwell war von guter Herkunft, und kein Bierbrauers Sohn. Unser Verfasser fährt fort, Frankreich zu erheben; er berechnet den Ubrag der Wollen und der Seidenzeuge von Lion: er spricht den Britten die Herrschaft der Meere ab, die sie so offenbaher in allen Theilen der Welt ausgeübt haben. Simon, sagt er, hat ja die Perfer bey Salamin geschlagen, ein Grund, der eben so logisch als historisch ist. Weitläufig berechnet er die wunderliche Frage, ob es Engellands Vortheil, daß Holland zu Grunde gehet? ist es Holland zuträglich, daß Engellands keine Handlung verliere? hier findet er doch, es seye für jedes von beyden besser, das andre bleibe aufrecht. Der wunderliche Mann etgründet wirklich, wohin sich diese Nationen zerstreuen würden, wann sie zu Grunde giengen. Er berechnet eben so vergebens die Folgen, die eine offensivische Gesellschaft haben könn-

te: er vergißt, daß die Holländische und die Englische Gesellschaft Monarchien in Indien besitzen, worwieder eine bloß Contore aufrichtende Kaufleute-Gesellschaft nicht aufkommen kan. Lächerlich ist's wann er sagt, ein neues Ministerium fange in Engelland bey der Berufung eines neuen Parlaments an, und dieses S. 223. seye dreijährig. Titus Oates war nicht ein Berschworner, er entdeckte eine Zusammenfchwörung, die von vielen gezeugnet wurde. Der erste Band hat in zwey Anfängen 422 S.

In zweyten fängt der Verfasser mit dem häßlichen Vorwürfe an, Engelland habe, wie jener Richter, jedem Theile eine Schale gegeben, und die Auster für sich behalten. Spanien war für die Bourbonen also eine Schale und zwey Festungen unter Hunderten, die Auster. Portugal ist Engellands väterliches Erbe. Dieses witzigen Erz wiederholt der Verfasser etliche mahlte: und warum? weil Engelland die Portugiesischen Producten aufs höchste begünstigt, und dieses hingegen von Engelland einige Manufacturen abnimmt. Und der abscheuliche Walpole, von dem wir sprechen, freuet sich über den möglichen Abgang dieser Harmonie, und für beyde Theile nützlichen Handlung. Er greift hiernächst Preussen an, und prophezeit, es müsse im Streite mit Oesterreich unten liegen, wie Schweden unten gelegen seye. Er kömmt wieder zu der pöbelhaften, und gewiß dem H. Walpole nicht aus dem Munde gekommenen Klage, Hanover erschöpfe Engelland, und diesem seye an Hanovers Erhaltung nichts gelegen! Ist es möglich, daß einer Mächt an der Erhaltung eines Bundesgenossen nichts gelegen seye, dessen Treu ihm so gewiß ist, als seine eigne Liebe zu sich selber. Und wie kan W. wünschen, daß Bremen und Verden an seine natürlichen Herren kommen möge? Die Schweden waren bloß zufällige Besizer einer alten Provinz von Deutschland. Hesse ist dem Verfasser eben so verhaßt, es hat doch 20000 und nicht

2000 Mann in Englischen Sold gegeben. Und wie soll Großbritannien den Continent bekühen, wann es auf demselben keine Verbündete haben soll? Und wohin soll es seine Waaren verkaufen, wann es den Continent in seiner Feinde Hände fallen läßt? Die Grobheit unsers Volkes, sagt der unerträgliche Britische, macht uns zum Scherf der Nationen, und wir haben eben bey dem Volke in Engelland mehr Güte und Menschenliebe gefunden, als bey den Nationen, die bloß der Feinden Geld erschmeicheln. Daß Frankreich, wann es wolle, eine Seemacht werden könne, lauft wieder die Erfahrung, und die Hindernisse sind bekant. Bald darauf lehret der vernepnte Walpole, die Englische Kirche erkenne alle andere protestantische Kirchen für Ketzer, (ein Nahmen, der bey Protestanten unbekant ist), und an der Erhaltung derselben seye ihr nichts gelegen. Was er von dem guten Stande der Finanzen in Sachsen und vom Credite dieser Nation sagt, war nicht wahr, wie Walpole starb. Eine ausgeschriebene Ausschweifung von Hohlen übergehn wir, auch die verächtlichen Gedanken, die er von den Türken äußert. Wir übergehn auch die Lobrede, die er der Demokratie so unverdient hält. Er schließt mit dem weisen Gedanken, Frankreichs Bund mit Spanien seye fruchtlos, weil die beyden Nationen in einem Lager sich nicht wohl vertragen können. Ist 408 Seiten stark.

Halle.

Der dritte Band der vermischten pñysicalisch botanisch ökonomischen Abhandlungen des Herrn Prof. J. Gottlieb Gleditschen ist A. 1767. bey Curt auf 28 Bogen in groß Octav abgedruckt, und mit einer Kupferplatte begleitet. Die angenehme Sammlung scheint mit diesem Bande geschlossen. Verschiedene große Aufsätze von dem Suppenstechen, von dem

Tobtengräbern aus dem Käfergeschlechte, vom *Legosethron*, von der Kugelplanze übergehn wir gänzlich. Die Abhandlung von denen ohne Blüte Früchte tragenden Aepfeln ist hier vermehrt. Die männlichen Theile und die Staubfäden mangeln, und die weiblichen scheinen unverfehrt. Vermuthlich erfatten die Insecten die abgehende Bestäubung, dann einige Kerne werden doch reif. Von den Sandböcken, wie Herr G. sie nennt, oder den sandigten Wäßen im Brandenburgischen handelt er umständlich, er schreibt sie nicht alleinig der Natur, sondern dem unvorsichtigen Abtreiben der Fische, und dem Umacern des Klaffens zu. Das beste wäre, sie wiederum mit Fichten (*Pinus*) anzusäen. Dem Flugsande hat man mit Gräben und angepflanztem leichten Holze, zumahl mit Weiden, mit ziemlich gutem Erfolge zu steuern gesucht, die Dicken würden auch den Sand zu bindern dienen können. Herr G. giebt hiernächst ein Verzeichniß der Kräuter, die im Flugsande gefunden werden. Er läßt mit Grunde über die ehelichen Deutschen, die ihr gemeines Kolbengras, unterm Titel von *Timothy* Gras aus Engelland verschreiben, und eben so geht es mit dem *twenka hütis*, das in Deutschland ein gemeiner Hörnerklee ist. Hiernächst handelt Herr G. von der Schaafweide im Brandenburgischen, von dem gesunden trocknen Futter dieser Thiere, und von den wässrichen Kräutern, die ihnen schädlich sind, und worunter selbst die gesalznen nicht in eben dem Ansehn beyrn Herrn Verfasser stehn, das sie sonst wohl genießen. Er benennt hierauf eine Anzahl von Kräutern, die von den Schaafen abgeweidet werden, die *Sundtrebe* und das *Sinnau* hält er für sehr heilsam, die *Hydrocotyle* ist sehr scharf und unsehlbar schädlich. Endlich schließt Herr G. mit einem neu entdeckten Nutzen, der sonst verhassten und in sumpfigen Gegenden so gemeinen Niedgräfer (*Carea*), da sie mit

512 *Öst. Anz.* 64. Stück den 28. May 1768.

mit ihren Wurzeln die Erde sehr genau zusammenbinden, und von sich selbst im wässerten Sumpfe Hügel befestigen, auch zu schwimmenden Inseln werden, so will sie Herr G zur Befestigung kleiner Dammwege über die Wradäfte anwenden, und dadurch viel Holz ersparen.

Erörtenngen.

Des Herrn Prof. Nicol. Wilh. Schröders institutiones ad fundamenta linguae Hebraicae, (440 Seiten in groß Octav), verdienen von deutschen Liebhabern der Hebräischen Sprache gelesen zu werden, weil sie manches enthalten, so in den in Deutschland herauskommenen Grammatiken noch nicht so genz und gebe ist. Die Methode scheint uns für Anfänger nicht so bequem, als die in Deutschland gewöhnliche: wir recommendiren sie aber auch nicht Anfängern. Einige Urtheile des Herrn S. gefallen uns; E. die Mittelstraße, die er S. 6. in Absicht auf das Alter der Vocale hält: *admodum probabile est, scribitur, veteres Hebraeos non quidem vocalium notis prorsus caruisse, pauciores tamen habuisse, easque omnes an-*

Amsterdam.

Zu Paris ist mit diesem Titel abgedruckt les amours de cherele Poeme en six chants suivi du genie. Der uns unbekante Verfasser beschreibt in sechs reimlosen Gefängen seine Liebe gegen Ismenen. Diese Liebe ist eine Andeutung, und Petrarachs Geist ist doppelt in unsern Verfasser gefahren; er hat auch desselben Concetti angenommen. In den klauen Athern der Sizine seiner Schönen glaubt man, sagt er, ihre Gedanken im Kreis herum gehn zu sehen, und ihre Haare scheinen voll Witz zu seyn. Ist N. 1767. auf 88 Seiten in Octav herausgekommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 30. May 1768.

Göttingen.

Joh. Christian Polytarp Erlebens; der Weltweisheit D. a. d. S. A. U. und des Kön. Instit. der hist. Wissenschaften zu Göttingen Mitglied; Betrachtungen über die Ursachen der Unvollständigkeit der Mineralsysteme, nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen, ist bey Holtenbusch auf 1 R. in 4to gedruckt. Daß die Mineralogie noch nicht systematisch genug ist, davon liegt der Grund zum Theil darinn, daß noch so viel Mineralien nicht chymisch untersucht sind. Diese Schwärzigkeit ließe sich durch Fleiß heben, allein das Mineralreich unterscheidet sich in einer andern Betrachtung von dem Pflanzen- und Thierreiche. Die große Menge von Arten, welche diese enthalten, liegen dem Naturforscher, so wie sie sind, vor Augen. Daß Mineralreich hat nur wenig Arten, durch deren Mischung eine unendliche Mannigfaltigkeit entsteht. Der Kalk kann eigentlich nicht mehr als eine Art ausmachen, er mag sich als Erde, oder als Stein von

dichten, blättrichen, körnichten, oder faserichten Gewebe darstellen; noch vielweniger wird er eine besondere Art. wenn ihn Vitriolsäure zu Gips, Thon zu Mergel macht, wie eine Eiche deswegen keine besondere Art wird, weil ihre Rinde mit Moosse überzogen ist. Und doch muß man diese Mischungen in der Mineralogie kennen lernen. Herr E. schlägt also vor, die Mineralien erst rein und ungemischt nach ihren chymischen Kennzeichen kennen zu lernen, und dann nach Anleitung eines zweyten Chymischen Systems auch zu zeigen, was für Veränderungen sie durch ihre Mischungen in einander leiden. Zu einer solchen Kenntniß hat er in seinen Anfangsgründen der Naturgeschichte die Bahn zu brechen gesucht.

Davis.

Aus dem Englischen hat ein Ungenannter eine neue Reisebeschreibung übersetzt, die mit vieler Begier in London gelesen worden, und wie es scheint, ein zuverlässiges Tagbuch der neuen Reise um die Welt ist, die von den Schiffen Dauphin und Tamer mit vielem Glück in den Jahren 1764 und 1765 um die Welt durch die Magellanische Meerenge und nicht um das Vorgebürge Horn und die le Maire'sche Straße geschehen ist. Wir übergehn die Reise nach Rio di Janeiro, wo der Statthalter hieß nicht solche Viceroy heißen, und wo die Portugiesen vermuthlich in Erinnerung des Ueberfalls im Jahre 1712 eine nahe Insel besetzt haben. Weder F. Byron noch andre Schiffe haben die Hypothesen entdecken können. Auf der Ostküste von Patagonien sahen sie eine Anzahl sehr freundschaftlicher Riesen, die man hier alle acht Englische Schuh hoch maact: sie reiten, und ihre Pferde sind, wie anderswo gesagt wird, nicht höher als die unsern. Dieses einziae macht die Größe der Riesen verdächtig, wann ein Mann von 6 Schuhen 150 Pfund wiegt,

wiegt, so muß ein Mann von acht Schuben 355 Pfund wegen, eine Last unter der ein Pferd nicht geschwind seyn kan. Die Schiffe kamen bald darauf zum 53 Grade süderbreite, und funden alles grün und blühend; sie ließen in der Magellanischen Meerenge ein, wo sie schöne Bäume von 2 Schuh im Durchschnitte, und viel Winterrinde fanden, deren Stamm bis 40 Zoll im Durchschnitte hat. Sie fanden bald darauf einen schönen und sichern Seebusen, den sie Port Egmont hießen, und wo eine Colonie angelegt werden könnte. Verschiedenes Gartenzeug ist daselbst gar wohl gewachsen und das Gras sehr hoch. Sie verbesserten die Seebügel, indem sie sie eine Nacht in Salzwasser ließen. Sie nahmen von dieser Gegend mit dem gewöhnlichen Keyerlichkeiten Besiz. Die Westwinde hinderten auch hier den Eingang in die stille See, doch weit minder als beim Durchgaunge durch le Maire's Meerenge. Sie segelten bey der Insel Marafuero vorbei, landeten, und hingen einige Ziegen: sühren vermuthlich gegen Südwest, und entdeckten verschiedene Inseln, deren Lage sie unbestimmt lassen, und die zu den unzählbaren Inseln des südlichen Theiles der stillen See gehören. Diese Inseln haben wilde Einwohner, sind aber schön und fruchtbar, man gab ihnen den Nahmen Islands of disappointment, Koralleninsel, Georgsinsel, Prinz Wallisinsel, Gefahreninsel, Yorksinsel und Byronsinsel. Sie kamen sehr glücklich bis zur Insel Tinian und erfrischten sich mit Früchten und Wildpret, doch sind die Fische daselbst ungesund. Sie eilten nach Batavia, um welches nur ein kleines Land von den Holländern bebaut ist: hielten sich am Vorgebürge der guten Hoffnung und zu S. Helena auf, und kamen sehr glücklich in England an, weil sie Amerika im Sommer umschiff hatten. Ihre Reise währte nur 22 Monate, ist in zwey Aufzügen 398 Seiten in Drey stark.

Bey Defaint und nicht zu London ist d. 1768. abgedruckt de l'origine et des progrès d'une science nouvelle, in groß Octav auf 84 Seiten. Diese neue Wissenschaft ist eine auf die ersten Gründe, wie man glaubt, gegründete Einrichtung der Steuern, eben die Lehre, die auch Herr Mercier de Riviere vortragen hat, von dessen Lehre diese Schrift auch ein sehr wohl geschriebener Auszug ist. Die ersten Gedanken davon hat Herr Quesnai, der nicht unbekante Wundarzt gehabt, dessen Schriften wir anderswo angezeigt haben. Der M. de Mirabeau wird zum zweyten Urheber der neuen Wissenschaft gemacht, da M. de Gournai alzufrüh gestorben ist, Herr Mercier hat aber das Lehrgebäude in einer geometrischen Gestalt aufgeführt. Hier wird es in kurzen Sätzen vortragen. Der Fürst hat an den Grundstücken aller Bürger einen Mitbesitz und ein Miteigentumsrecht, das auf den Schutz sich gründet, den er dem Besizer giebt, und ihn in der größten möglichen Freyheit und dem besten Eintrage der Grundstücke erhält. Seinen miteigentümlichen Antheil muß der Fürst von demjenigen Theile der Landesfrüchte nehmen, der übrig bleibt, nachdem der Besizer die Unkosten und den Aufwand des künftigen Jahres mit einem Ueberschusse wegen der Unglücksfälle zuvor gehoben hat. Die groß der Antheil des Fürsten seyn soll, wird nicht bestimmt, man bemühet sich aber sehr zu beweisen, daß diese Steuer die einzige seyn soll. Weber auf die Waaren, noch auf den Verbrauch (Consumation) kan man eine Steuer auflegen, sie würde die menschliche Freyheit einschränken: sie würde den Reichthum der ersten Landesfrüchte verringern, und hierdurch den Landbau zu Grunde richten, indem die die Verringerung der Früchte durch eine Zurückhaltung in den Untopfen des Hauses wieder finden möchte, u. s. f. Und hiernächst kömmt alles wieder, was M. gegen die Freyheit und alle davon einen Antheil habenden Rechte

gierungsformen gesaht hat, und der Geschichtwie-
drige Beweis, daß kein Volk glücklich seyn könne,
das nicht in einer erblichen Monarchie lebt.

Genf.

Wieder diese sogenannte neue Wissenschaft hat der
alte Dichter von Ferner (dann wer könnte ihn miß-
fennen) eine lacherliche aber beißende Satire in
unserm Titel l'homme aux quarante Ecus, A. 1768.
auf 120 Seiten, in groß Octav abdrucken lassen. Er
führt einen Landmann an, der nicht mehr als 120
französische Pfunde jährlich einzunehmen und folglich
eben zu leben hat. Diesem Landmanne nimmt man
kraft der neuen Theorie, und des Miteigentumrech-
tes des Fürsten zwanzig Th. oder die Hälfte seiner
Landesfruchte, und benimmt ihm folglich das nöthig-
ge Auskommen, da ein beliebter Handwerksmann von
einem Verdienste von 30000 L. und ein Millionen
reicher Kaufmann von seinen papiernen Schätzen, die
etliche hundert tausend Pfunde im Jahre eintragen,
gar nichts abgibt. Der Herr von Voltaire findet die-
se Beschwerung des Landes und Schonung anderer
weit einträglicherer Verfüße nicht billig, da die Natur zu
rathen scheint, daß jeder Bürger von seinem Ueber-
flusse dem Staate steure, und dabei jedem Bürger sei-
ne Nothdurft gelassen werde. Er findet nicht, daß die
Vertheuerung des Getreydes den Landbauer einiger-
massen schadlos halten könne: dann der 30000 Pf.
verdienende Künstler wird längst mit fremdem Kot-
te sich versorgen haben, ob die vermehrte Theurung
Einheimischen nur einiger massen dem Landbauer das
Unrecht ersetzt, einzig die Kosten des Staates zu tra-
gen, und nähret sich der Künstler und Kaufmann ein-
mahl von fremden Getreyde, so ist der Landbauer,
dessen einzige Waare ihren Werth verliert, gar zu
Grunde gerichtet. Ein Verhör beym Finanzminister
211 3

ist angenehmer zu lesen. Bald aber springt unser weltweiser Dichter ab, und fällt auf den Ursprung der verschiedenen Muscheln, er will sie nicht aus dem Meere haben: es ist nunmehr eine bloße Nebligkeit von Muscheln, die die Erde annimmt. Einige grobe Unreinigkeiten hätten leicht können vermieden bleiben. Unser Dichter fällt hierauf die Mönche und die Nonnen an, hält sie ganz für unbrauchbar, und will ihnen auch nicht einmal zugestehen, daß die Klöster das Land glücklich bauen. Herr l'Archevêque wird hart angefahren, weil er die Herodotische Sage wiederholt hat, worinn der von den babylonischen Schönen der Venus abgelegte wunderliche Tribut beschrieben ist. Seine Feinde erhalten hin und wieder einen Biß. Von der Philosophie, wie er sie nennt, hat er Hoffnung, sie werde dennoch in Frankreich durchdringen, in Italien werde sie zuerst zu Venedig sich niederlassen, und hernach in Neapel sich aufhalten. Er will nicht, daß das Römische Reich durch die Pracht zu Grunde gerichtet worden seye, und wolte gern die Schuld auf die Zänkereyen der Geistlichen legen. Dem L. Raimis, der einige französische Dichter beurtheilt hat, begeanet der Herr v. W. sehr übel, hat aber L. Raimis eben dasjenige im Shakespear gerühmt, was W. mißbilligt?

Augsburg.

Stage hat H. 1768. in klein Octav auf 176 Seiten abgedruckt: die Kunst sich geschwind durch den Ackerbau zu bereichern, zweyte verbesserte Auflage. Herr de Pommiers, der seit der Zeit mit Tod abgegangen ist, war der Verfasser dieser kleinen Schrift. Bey der Vorrede des Uebersetzers ist eine eingerückte Stelle, worinn der Luzerne-Näbute vom Canton Lucern hergenommen wird. Hierzu finden wir keinen Grund, vermuthlich ist dieser Näbute eher von dem Waldenferthale Luzerne herzunehmen. Sonst beklagt Herr P. gar sehr den Zustand des französischen Landmannes.
Ein

Ein Acker trägt, sagt er, auf fast 45000 R. Sch. kaum zwey Ceptiers (1000 Pf.) Korn und die Hälfte Haber, eine wie er glaubt, nicht reiche Erndte, und all's verdärbt des Landmannes Armuth. Hundert Morgen Landes werden um 60 Fr. hingelassen, und dennoch rettet sich der Pächter kaum. Ein großer Theil von Frankreich ist unfruchtbares Land, und unbrauchbare Brachfelder. Hier fallen uns die nur alle 16 Jahre angefaeten Gärten zwischen Chalons und Bar ein. Wir haben sie nur alzunabe gesehen. Die Nähe unferes Herrn de P. gebt auf die Futterkräuter, den Hörnerklee, den ordentlichen Klee, und zumahl die Esparsfette. Allerdings geräth dieses vortrefliche Futterkraut im geringsten Boden und in bloßen Steinen, es verschmährt aber auch das feuchte und das gute Land nicht. Bey diesem Baue hält sich Hr. de P. am längsten auf, und wir haben oft gewisse ehmal's wilde Gegenden durchtreiset, die wir wie einen Garten blühend und fruchttragend wiedergesehn haben, nachdem der Bau der Esparsfette aufgekommen ist. Allerdings haben wir dieselbe A. 1762. in den verdorreten Wiesen lebhaft und grünend gesehn. Wir übergeben den Mergel, den Flachsbau, den Viehhandel. Herr de P. erklärt sich für die offenen Felder, wieder das Einfristen; wie will er aber keine Futterfelder ohne Befriedigung verschern. Ein sonderbarer Einfall ist, die Eichen in ihrem 25. und 30. Jahre mit einem Stricke mit Fleiß umzubiegen und krumm zu zwingen. Hr. de P. schwenket und säet in die Wische; freylich giebt dieses Mittel eine gute Erndte, aber die das Land für viele Jahre unnützlich macht. Endlich untersucht Herr de P. ob Pferde oder Ochsen zum Ackerbau am dienlichsten seyen. Er zieht die letztern in Bergländern vor.

Halle.

Vestor verlegt Heinrich Ferdinand Christian Freyherrn v. Lynker, Nachricht von den Vorzügen

gen und der Titulatur eines römischen Königs, auch desselben Erhebung zum Kayserl. Throne, 76 S. in Quart. Was ein römischer König sey, wenn er erwählt werden könne, und was in den Jahren 1750 und 1751 für Bewegungen über diese Sache entstanden, sind Zuschriften, unter welchen man vielleicht mehr suchen wird, als von dem Hrn Verf. ist geleistet worden. Der wesentliche unterscheidende Vorzug des römischen Königs wird S. 14. wie man leicht denken kann, in der gewissen Hoffnung zur Nachfolge im Reich gesetzt. Es war ziemlich überflüssig S. 15. so weitläufig vom Ceremoniel zu reden, und bey dem Rang, welchen der römische König vor allen andern Königen hat, viele Seiten mit der bekannten Gleichheit unter unabhängigen Staaten anzufüllen. Sonst hat der Freyherr v. Zunter die Gründe beyder Theile ziemlich vollständig gesammelt und gut beurtheilt. Der röm. König weicht zwar dem Kayser, bekommt aber doch von andern den Titel Majestät. Ob er aber auch wirklich in eigenem Nahmen das Reich regieren könne, entscheidet der Herr W. S. 13. und 41. durch eine Distinction. Wenn nemlich die Wahl blos deshalb geschieht um die künftige Nachfolge fest zu setzen; so leidet dadurch die Kayserl. Regierung keinen Eintrag; wohl aber müßte der röm. König dieselbe entweder ganz oder zum Theil übernehmen, wenn er lediglich wegen Unvermögen des regierenden Oberhauptes, oder um dessen schädlichen Absichten vorzubeugen wäre gesetzt worden. Andere Titulaturen des römischen Königs und den gegen ihn und von ihm zu beobachtenden Casusfili übergehen wir mit Fleiß weil es meistens getreue Compilationen aus dem Lünig sind. Die Erhöhung der Inrede Durchlauchtigster in alledurchlauchtigster scheint dem Freyherrn mit Rechte übertrieben und würde vielleicht dem Hause Oesterreich bereits selbst nachtheilig seyn. wenn die Kayser-Krone auf eine andere Familie kommen sollte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 2. Junii 1768.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Orts, mit außerordentlich vielen Druckfehlern, auf dem schlechtesten Papier, und ohne einen allgemeinen Titel, sind im J. 1767. einige bisher ungedruckte kleine Traktate des berühmten Erzbischofes zu Novogrod, Theophanes Prokopowiz, in 8 bekannt gemacht worden. Es sind folgende viere: *Historia in qua de ortu et profectu controversiæ graecos inter et Latinos de processione Spiritus Sancti agitatae narratur, cet. tractatus de processione Spiritus Sancti theologico inserta*, geht von S. 11 - 143, ist aber vom Verfasser nicht ganz geendiget, sondern durch eine andere Hand, von S. 111 f. fortgesetzt worden. Einer der hier aus Rußland Studirenden versichert uns, daß sie eigentlich (wie auch p. 14. gestanden wird), nur ein kurzer Auszug eines sehr weitläufigen Werks hierüber vom Adam Zernitaw sey, welches sich geschrieben in den Händen fast aller Gelehrten in Rußland befinde, und bei ihnen in großer Achtung sey.

M u m
fr.

he. Umenthalten zeigt sich hier der große Widerwille des Verfassers, und seines Fortsetzers gegen die römische Kirche: man kan aber leicht erachten, daß die Geschichte dieser Streitigkeit hier eine ganz andere Gestalt haben muß. *Epistola illustrissimi ac reverendissimi domini Theophanis Prokopowitzi ad professores academiae Kioviensis, anno 1718 die 5 Augusti Narva missa; 14 Seiten; giebt Nachricht von den Händeln, die ihm einer, Namens Witznionski, welcher den Erzbischof zum Kezer machen wolte, verursachet. Illustr. ac reverend. D. archiep. Theoph. Pr. descriptio Jesuitarum, excerpta ex institutionibus eius oratoris, 13 Seiten, machet von diesen heiligen Vätern ein sehr nachtheiliges Bild. Illustr. ac reverend. D. arch. Th. Pr. doctrina de blasphemia sive peccato in Spiritum S. ex systemate eius theologico excerpta, 44 Seiten, erklärt diese Sünde, von der böshafte Verwerfung der evangelischen Gnade; und sezet den Grund ihrer Unvergeßlichkeit in Gott, welcher, nämlich, dem Sünder seine Gnade nun entziehe. Seite 1-11 der ersten Schrift sind Nachrichten von dem Leben des Erzbischofes mitgetheilet worden; woraus die unter uns bekanneten Lebens-Beschreibungen desselben berichtiget und ergänzt werden können.*

Haag.

Von folgendem Werke ist uns in keinem deutschen Journale eine Nachricht vorgekommen, und lange wußten wir selbst nicht, daß es mit dem fünften Band beschloffen war. Da es nunmehr auf hiesiger Bibliothek befindlich ist, wollen wir eine kleine Notiz davon ertheilen. *P. Virgilii Maronis Opera Vol. I-IV. Ex antiquis monumentis illustrata cura, studio et sumtibus Henrici Jusse, Armigeri, Rufforthii Toparchae. Volumen V. sive Monumentorum*

rum per totum opus sparsorum index. Aere et sumtibus *Gulielmi Jusfice*, Henr. F. groß 8. N. I. dem Ansehen nach soll dieser Abdruck Virgils in Kupfer mit dem Horaz von Dine wetteifern. Gleichwohl dürfte er in der Vergleichung mit diesem verlieren. Kenner urtheilen, daß die Schrift mager, und nicht rund noch reinlich genug ausgefallen ist. In den letztern Theilen fällt sie auch hin und her in das Gelbliche. Der Baskervillische Druck vergnügt unendlich mehr. Statt der Anfangs- und Schlußleiste jeder Ecloge und jedes Buchs ist eine Vorkelung aus dem Alterthum nach einer erhabenen oder geschuittenen Arbeit, Gemälde, oder andern alten Kunstwerk im Kupfer von Pitteri angebracht. Man kann die eigne Manier dieses Künstlers und das Sanfte und Weichliche derselben; in Antiken wo es auf den Ausdruck nicht ankommt, ist sie nach dem Erachten der Kenner ganz wohl angebracht. Auch die Anfangsbuchstaben jedes Buchs enthalten im Kleinen eine Antike. Alles aber soll eine Beziehung auf irgend eine Stelle des folgenden Buchs haben und auf eine Erläuterung oder Erklärung abzielen. Noch ist, die Metalle durch, bey dem Anfang jeden Buchs, ein großes Kupfer eingeschaltet und gleichfalls an dem Ende jeden Buchs eine Tafel mit sechs bis acht Münzen. (Diese können wohl nicht von Pitteri gestochen seyn: sie sind auch meist sehr schlecht gezeichnet). Auch die Titelblätter und das Blatt vorher sind mit alten Denkmälern ausgeschmückt; vor dem ersten Band steht der vermeinte Kopf Virgils (oder vielmehr Apolls; er steht auch vor der Leipziger Ausgabe, und zwar von Herrn Liebe nach Pitteri Art nicht schlecht gestochen). Vor dem zweyten der Kopf Homers, vor dem dritten der Kopf der Livia, als Vestalin, und vor dem vierten der Kopf des Agrippa. Der größte Theil dieser Antiken ist bereits aus andern Sammlungen bekannt: ob man gleich sagen muß, daß das sehr gemeine

meine vermieden worden ist; doch kommen auch verschiedene vorher noch nie durch den Grabstichel bekannte gemachte schöne Stücke vor. Der verstorbene Justice war selbst nach Italien gereist, und hatte daselbst unter andern vom Cardinal Albani, aus der Sammlung in Campidoglio durch den Abt Denuci, ferner durch den Baron Stosch und den Nobili Molinos in Venedig, verschiedene Beyträge erhalten. Der Liebhaber der Alterthümer findet also nicht weniger Nahrung für seinen Geschmack, als das Auge des Liebhabers äußerlicher Pracht, Kunst und Eleganz, Vergnügen. Der Kenner der innern Güte der Dinge allein könnte ein wenig unbesriediget bleiben. Er dürfte so gar durch das vorgesezte Leben Virgils vom Prof. le Beau in Paris und durch des Jesuiten Danier Ausfüllungen der unvollendeten Verse in der Aeneide, welche dem einem Bande mit vieler Glückwünschung vorgesezt sind, gleich als wenn es etwas sehr herrliches wäre, beleidiget werden. Doch wird er mit dem Tert, nach Heinsius und Burmanns Ausgabe, zufrieden seyn. Der fünfte Band enthält die Erklärungen der eingerückten alten Denkmäler und ist vom Herrn Prof. Saper in Utrecht ausgearbeitet. Dieser hat nur sehr unvollständige Nachrichten des verstorbenen Justice vor sich gehabt, aber er hat durch seine Erläuterungen, durch Vergleichungen mit andern Antiken in den Sammlungen alter Denkmäler, und durch Anzeigen von ähnlichen Stücken, seine Kenntniß und Belesenheit in diesem Stücke an den Tag gelegt. In Andeutung der Stellen, auf welche Justice mit seinen Antiken gezeilt haben kan, hat er oft nicht wenig Scharfsinn bewiesen. Denn, aufrichtig zu reden, die Beziehung und das Verhältniß einer Figur zu der Stelle im Dichter ist oft sehr gering und kan nur durch Rathen herausgebracht werden. Z. E. Vol. I. p. 91. Der Triumph des Bacchus und Ceres auf einem Wagen von

von Centauren gezogen. Herr S. deutet ihn auf Ge. II, 457. Bacchus. — furentes Centauros leto domuit, Vol. II, p. 34 kan unmöglich der zufällig stehende Priamus seyn, und Vol. III, p. 1. ist unstreitig eine Verächtung einer Kaiserin und kein Scheiterhaufen der Dido. Die phrygische Figur T. I, p. 9. die vom T. zum Sarpheus gemacht wird, leitet S. richtig auf die Nithrische Religion zurück. — Ganz dieß die Ausgabe des Virgils allezeit ein rühmliches Denkmal des Geschmacks unsers Zeitalters. Wenn man auf der einen Seite wünschen könnte, es möchte lieber bey den Werken des Genies jene edle große Einsicht der Alten in gottesdienflichen Gerächen und Geschirren beobachtet werden, da noch in spätern Zeiten keine andern als irdene Gefäße in das Heiligthum kamen, dona e puris siccilibus; so gereicht es doch auch einem Zeitalter, in welchem der Luxus sich aller Dinge bemächtigt hat, zur Ehre, wenn auch Gegenstände der Gelächersamkeit einer Pracht und eines Aufwands nicht unwürdig geachtet werden. Ist es uns überhaupt erlaubt, unsre Gedanken über diese Art der Erläuterung alter Dichter durch alte Kunstwerke, besonders der Sculptur und Malerey, zu äußern, so gestehen wir gern, die ganze Idee scheint uns von denen, die sie an Virgil, Horaz und andern ausgeführt haben, noch nicht völlig durchgedacht zu seyn. Denn erstlich erstreckt sich diese Erläuterungsart nicht so weit als man gemeinlich behauptet. Von den besondern Gedanken und Bildern eines Dichters, welche am ersten einer Erläuterung bedürfen, läßt sich wenig oder nichts durch die Kunstwerke erklären, die auf uns gekommen sind. Von den allgemeinen Bildern, die bey allen Dichtern vorkommen, von mythologischen Sachen, von Gebräuchen und dergleichen, kömmt unstreitig gar vieles auf alten Denkmälern vor und kan daher erläutert werden. Allein wie seyne läßt sich ein solches Denkmal just für eine Erklärung dieser oder jener

Stelle im Virgil, Horaz u. s. f. ausgehen? Wenn man nun einen Martial, Juvenal, Lucan, u. a. auf gleiche Art herausgäbe, wollte man nun eben jene Denkmäler bey allen Schriftstellern wieder beybringen? auf diese Art würden diese Ausgaben sehr einköflich werden. Allgemeine Sammlungen von Nocturnen, wie die vom Montfaucon, wäre sie nur mit besserer Beurtheilung und in einer erträglichen Schreibart abgefaßt, hätten also hierinnen ihren Vorzug. — Die meisten beygebrachten Denkmäler aus dem sind entweder mit größter Gewalt herbey gezogen, oder sie erläutern eine Sache, die man vorher eben so gut kannte. Als im letztern Fall, vor der ersten Ecloge der Tityrus, der auf seinem Staad gelehnt einige Büschel weiden sieht — Der Dack, der zum Altar geschleppt wird — Was hilft zum bessern Verstand Virgils S. 1. August mit dem Eichenkranz S. 1. August als schon verhöhet — Der Vers: Cum faciam vitula pro fragibus, ist er weniger so verständlich, als wenn ich das Badrelief sehe, wo ein Pope einen jungen Esler führt und ein Priester Wein zwischen die Hörner aus der Schale gießt? — und was nußt vor der vierten Ecloge das neugebohrne Kind, das gewaschen wird? — Aber man kan sagen, dergleichen Ausgaben sollen das Auge an die Schönheit gewöhnen: (wäre sie nur nicht mit einer Art Heppigkeit verbunden!) — sie sollen zum Lesen anlocken; (doch dieß wäre ein kostbarer Köder!) Indessen wollen wir mit allem dem nicht widersprechen, daß sie nicht ein feines, sehr anständiges, und einem Kenner und Liebhaber rühmliches Vergnügen zu verschaffen mit allem Recht dienen können.

Paris.

Der zweyte Theil der vies des hommes et des femmes illustres d'Italie ist von 400 S. Galiläi steht

steht voran: wir haben aber sein Leben viel vollständiger gelesen. Dieses, davon wir sprechen, ist eine Lobrede, worinn das Herkules und das Verkleinerungsglas und so gar die unendlich kleinen Größen dieses Florentiner zugeschrieben werden; und hingegen wird mit keinem Worte seiner Gefangenschaft und seiner Abbitte gedacht. Sollte man auf französisch Christiano Hagenio sagen, und gesetzt man nicht dadurch, daß man den Christian Huyghens nicht kennt, der doch ein Mitglied der Parisischen Academie war. Wir übergehen den unruhigen und feindlich satyrischen Tassoni, und den ehmaligen Sprau zu Florenz Malcher von Brienne. Lupazoli (vielmehr Lupazzoli) verdient einen Platz durch sein langes Leben, das 48. erzeugte Kinder nicht verkürzt haben. Der gelehrte Cornaro Leben ist kurz. Torquatus Tasso und nicht Tasso tosquato, war ein frühzeitiger und großer Geist. Die Geschichte der drey Leonoren wird hier zweifelhaft gelassen. Vielleicht hat Tasso sie alle drey, zu verschiedenen Zeiten, und auf verschiedene Weise geliebt. Daß Alphons von Ferrara ihn zweymahl einsperren, und das zweyte mal gar zu den Narren bringen lassen, scheint in der That eine vermessene Liebe zu entdecken, und mit Leonoren, dem Kammermädchen, ist er hingegen, selbst nach einem Gedichte des Dichters, sehr weit gekommen. Bernini Leben ist wiederum eine Lobrede, worinn die Eifersucht und der große Fehler dieses Bildhauers verschwiegen wird, dem die Peterskirche ihren Umkurz vermutlich wird zu danken haben. Von dem großen Feldherren Castruccio Castracani haben wir eine gute Lebensbeschreibung von Machiavell's Feder: dieser aufgedrungene Fürst der Lucchese hatte doch gegen den Sohn seines Vaters, des Giunigi, eine großmüthige und beständige Freundschaft: die eingeschalteten Neben sind unecht, und einige Ausdrücke zu hoch. Die Erde schwing vor dem Castruccio, ist eine ins Comische sinkende Nach-

Nachahmung der Prophezeung vom Alexander. Ludwig und nicht Friedrich von Bayern war um A. 1320 Kaiser. Der Ausdruck von einem Siroe, er seye die Tochter des Ippenins, ist geizert, und ein paar Antworten, die man dem Castruccio leyhe, sind von alten Römern. Der Bianca Capello erste a;uniedrige und zweyte alquerhabene Ehe sind sehr romanisch, so wie ihr Ende. Die vielen ihr und ihrem Liebhaber geliebene Neben sind auch dem Ernste der Geschichte zuwider. Amerigo Vespucci wird hier sehr ausgestrichen, und wider diejenigen vertheidigt, die nicht glauben, daß er eben ein Recht gehabt habe, der neuen Welt seinen Namen zu geben. Doch hat er einen großen Theil von Südamerika gesehn. Wie er 35 Grade nach Norden habe Perlen und Gold finden können, sehen wir gar nicht ein, und überhaupt sind seine Entdeckungen ziemlich unbestimmt; völlig falsch aber, was er von der Größe der Sterne um den Südpol sagt. Was er 52 Grade nach Süden gesehn hat, kan Patagonien, oder ein Theil der unbekanntn Südländer gewesen seyn.

Wir haben den dritten und vierten Band der Collection d'observations sur l'Anatomie, la Chirurgie & la Medicine pratique noch nicht angelagt. Sie sind auch abgedruckt, und in der That mit gutem Geschmacke ausgelesen. Wir finden mit Vergnügen in denselben mehrertheils deutsche Schriften. Haller, Höderer, Harsendel, Silberling, Günz, Weiß, Zinn und Moreen haben den meisten Antheil an diesen zwey Bänden, und Butini von Genf ist doch auch ein Helvetier. Doch ist im vierten Bande eine weitläufige Schrift des Hrn. Coste über das Hodagra, und sonst vom jüngeren Monro und dem Hrn. v. Sauvage etwas eingerückt. Die Kupfer hätten billig nicht sollen weggelassen werden, und Hrn. Moreen's Schrift hätte nicht dem Magazin françois zugeschrieben werden sollen, sie ist ja offenbar eine Obsequische Probschrift. Der Samler soll Hr. Simon seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 4. Junii 1768.

Göttingen.

De juris vinculo, quo plures pro evictione auctores tenentur ist die Aufschrift einer akademischen Abhandlung von 5 $\frac{1}{2}$ Bogen, welche unter dem Voritz des Herrn Hofrath Meisters von Herrn Johann Hermann Pfingsten aus dem Herzogthum Bremen den 9 April ist vertheidigt worden. Diese schöne Schrift ist ein neuer Beweis, wie deutlich öfters die Gesetze Fragen entscheiden, welche ein verwirrter Vortrag aus Unwissenheit der Quellen in eine undurchbringliche Nacht verwickelt hatte. Nach dem der Herr Hofrath den allgemeinen Begriff eines Gewährsmanns (auctoris) und die verschiedene Arten davon festsetzt; so zeigt er S. 8. daß einige wegen ihrer eigenen; andere aber wegen fremder Verbindlichkeiten die Gewähr leisten müssen. Sind mehrere von der ersten Classe vorhanden und zwar solche, die das gerichtlich abgesprochene Recht dem andern unmittelbar verliehen haben; so setzet jeder derselben

an

me

nur für seinen entweder bestimmten oder unbestimmten Theil, nachdem sie nehmlich die Sache in getrennten Erbschaften oder gemeinschaftlich besessen haben. Daß aber dem ungeachtet durch jede Art der Verträge, durch die Untheilbarkeit der Verbindlichkeit, die Verordnungen des Erblassers- und auch wegen eines Verbrechens oder Hochheit verursacht werden könne, daß einer für alle und alle für einen haften, ist keinem Zweifel unterworfen und S. 16-21 hinlänglich gewiesen worden. Der, welchem die erworbene Sache gerichtlich abgesprachen wird, klagt eigentlich wider keinen andern, als denjenigen, von welchem er sein Recht unmittelbar bekommen hat und nur dem Fiskus ist es erlaubt sich an die Gewährleute seines Gewährmanns zu halten. S. 23. Auch kann sich der erste Gewährmann nicht eher wieder an dem sejnigen erholen, als bis er entweder wirklich die Eviction schon geleistet, oder ihm doch einigermaßen durch dieselbe unmittelbar Schaden zugesügt worden. S. 27. untersucht der Herr Hofrath, was Rechtens sey, wenn mehrere Gewährleute aus einer fremden Verbindlichkeit vorhanden sind. Das erste Beispiel zeigt sich bey den Erben, welche bey wirklich erfolgter Eviction den Schaden nach Waasgabe ihrer Erbschafttheile ersetzen. Dieses würde indessen sich anders verhalten, wenn der Erblasser die Gewährleistung bey einer gewissen Strafe versprochen, oder einer der Erben durch den Spruch des Richters oder durch einen Vertrag wäre angewiesen worden, für die Eviction allein zu stehen. S. 31. Der zweyte Fall ereignet sich bey einer Gesellschaft von Handelsleuten, welche ex lege praepositionis zur Gewährleistung in solidum verbunden sind. Wenn sich drittens mehrere wegen der Eviction verbürgt haben; so kommt ihnen die Befreyung des Hauptschuldners nicht zu statten, falls ihre Intercession eben auf diesen zu befürchtenden Fall gerichtet ist. Sollten ferner die Erben des verstorbenen Gewährmanns,

manns, oder dessen Bürgen selbst evinciren; so müssen sie sich die exceptionem doli, rei venditae & traditae entgegen setzen lassen, keinesweges aber die Erben der Bürgen, ungeachtet sie nach geendlieter Eviction aus der Verbindlichkeit ihres Erblassers zur Erregung des daher erwachsenen Schadens können genöthigt werden. Die Regeln, wenn Gewährleute von verschiedenen Orten zusammen kommen, geben sich nun von selbst, weil sich ihre Verbindlichkeiten dadurch nicht ändern. Da endlich aber die Pflicht eine bevorstehende Eviction durch gerichtlichen Beystand zu verhindern unheilbar ist; so muß ohne Unterschied der bisher erzählten Fälle allen künftigen Gewährleuten, bis denunciiret werden, und keiner kann bloß für seinen Theil affixiren; sondern einer steht hier für alle. Das besondere, so diese Abhandlung hat, ist daß sie ohne Huziehung der Rechtslehrer bloß aus Gesetzen ist verfertigt worden.

London.

Von einer neuen Sammlung von Vorstellungen merkwürdiger Alterthümer Italiens haben wir zwölf Blätter vor uns, die an Pracht und Geschmack der Zeichnung und des Kupferstichs mit allem dem wetteifern, was in dieser Art erschienen ist. Sie sind, auf Kosten einiger Engländer, wie wir hören, von C. Clerisseau auf der Stelle selbst gezeichnet und von D. Lunego zu Rom in Kupfer gestochen, gr. Imp. fol. Die Verzierungen und Nebenfiguren von A. Zucchi sind überaus anmuthig; so wie die Aufsichten und der gefaste Gesichtspunkt nicht weniger beyzutragen scheint, das Auge zu vergnügen. Zur Zeit sind bloß kurze Aufschriften unten beygefügt. Ob eine Erklärung noch nachfolgen, und wie weit die Sammlung gehen werde, ist uns noch unbekannt. Aber von den

Non 2 vor

verhandenen Stücken wollen wir nach Vermögen eine historische Nachricht geben. 1. Arch of Trajan, ist der schöne Ehrenbogen Trajans zu Benevento, jetzt Porta aurea, von vorzüglicher Architectur und Schmuckwerk; er ward dem Trajan n. C. G. 114 vom Senat zu Rom zuerkannt und errichtet, als die Nachrichten von den großen Siegen des Kaisers über die Parther einliefen. Schon in Jo. de Vita Antiq. Benevent. ist eine Abbildung davon, und eine andre sehr prächtige hat Francisco de Sistoronis 1739 geliefert, mit welcher die von Cunego verglichen zu werden verdient. 2. Temple of Serapis at Puzzoli steht auch hier zuerst in Kupfer, so viel wir wissen. Etwa nach 1750 entdeckte man nahe bey Poggiolo die Ruinen von einem herrlichen Tempelgebäude, das man für einen Tempel des Serapis hält. Der größte Theil der Säulen ist nach Caserta zum Schloßbau weggeführt worden; jetzt stehen noch drey Säulen völlig, nebst andern Stücken; doch ist der Grund und der Boden des Tempels samt den Spuren des Säulenwerks völlig sichtbar. Es war rund, mit den kostbarsten Marmor belegt, und hatte achtzehn Capellen um sich her. Der Abt Richard Mem. d' Italie T. IV. p. 292. kan dieß prächtige Gebäude nicht genug rühmen. 3. Arch of Pola in Istria. Pola in Istrien hat verschiedene Ueberbleibsel von römischen Gebäuden, einem Theater und Amphitheater, (welche schon aus Montfaucon bekannt sind, und von denen Anton de Ville in Polae Antiq. nachzusehen ist,) und einem Tempel, von welchem unten No. 12. die Rede seyn wird. Gegenwärtiger Ehrenbogen ist ziemlich wohl erhalten; eine Salvia Postuma hat ihn ihrem Gemahl L. Sergius Lepidus errichten lassen. Eine glücklich entworfenene Abbildung steht bereits davon im de Ville. 4. Temple of Antoninus and Faustina. Dieser Tempel zu Rom, ist wegen seiner großen noch übrig

übriggebliebenen Säulen bekannt. Zur Seite stehen die drey Säulen, welche vom Tempel des Jupiter Stator noch übrig sind, (f. unten No 11.) und ein Theil der Kirche der S. Maria Liberatrice. 5. Ancient Sepulchre, drey Meilen von Vozzosi. Dieß große unterirdische Gemölde mit dem durch die Ruinen einfallenden Licht macht einen eindringenden Anblick. Es scheint dasjenige zu seyn, von welchem Reysler redet S. 362 am E. 6. Inside of the Temple of Concord. Es sind Vorstellungen genug von diesem Tempel der Concordia in Rom vorhanden; hier ist er von der innern Seite gezeichnet; sein großer Portico fällt gut in die Augen. Zur Seite steht der Ehrenbogen des Septimius Severus, ein Theil der Kirche der S. Martina, und die Ueberbleibsel des Portico vom Tempel des Jupiter Tonans, am Fuß des Capitols. 7. Arch of Septimius Severus and of Caracalla, ist der bekannte Ehrenbogen, welchen dem Septimius und seinen beyden Söhnen zu Ehren die Argentarii und Negociantes auf dem Foro Boario haben aufführen lassen. Er hat verschiedne Basreliefs, und eine Inschrift. Zur Seite ist die Kirche des S. Georg und ein Stück der Ueberbleibsel vom Transitorium des Janus. 8. Temple of Venus. Ruinen vom Tempel der Venus an der Küste von Bajä. Alle Reisebeschreibungen reden davon. Doch die Vorstellung haben wir hier das erste mal. Zur Seite erblickt man das Kastel von Bajä. 9. Port of Cuma, gemeinlich genannt Arco felice. Die Ruinen von Cuma liegen auf einer Anhöhe. Hundert Schritte unterwärts steht noch ein großes Bogenstück, welches zwey Hügel, an denen es ansteht, zu Stützen hat. Man sah es ehemals für einen Triumphbogen an. Der Abt Richard hat noch diese Meynung, und vergleicht es mit dem Arcus Jani zu Rom. (Auch er sagt, es sey von großen Marmorstücken; da doch andre von Backsteinen reden.)

Allein es scheint weiter nichts als das Thor der Unterstadt gewesen zu seyn. So ward schon Blainville Vol. III. p. 446 berichtet, 10. Tomb of Virgil, bekanntermaßen linker Hand oberhalb des Eingangs der Grotte von Paullippo auf dem Wege von Neapel her. Man dankt dem Künstler, daß er die Empfindung von Ehrfurcht beim Anblick des Grabmals des Dichters durch das Große und Ehrwürdige der ganzen Aussicht nährt. 11. Temple of Jupiter Stator zu Rom; eigentlich noch drey Säulen, welche von diesem Tempel übrig sind; aber dabey eine schöne Aussicht von der Kirche der S. Maria Liberatrice, und von einem Stücke der Farnesischen Gärten auf dem Platz und dem Gemäuer des ehemaligen Palatium. 12. Temple of Polia in Istria, ein noch sehr wohl erhaltener schöner Tempel. Man nennt ihn gemeinlich einen Tempel der Diana; allein die Inschrift am Frontispicium ist: Romae et Augusto Caes. Imp. Patri Patriae. Die Abbildung haben wir noch nirgends gesehen als bey der Villa. Wenn man wünschen kan, daß die Sammlung mehr auf noch unbekante Alterthümer dieser Art eingeschränkt werden möchte, so muß man doch auch denken, daß die Kunst und das Genie des Zeichners in der Wahl der Aussicht, Gesichtspunkt und Lage fast mehr hiebey in Betrachtung kömmt, als die alten Ruinen selbst.

Paris.

Im achten Bande der durch den Barrow gesammelten Reisen, die Herr Lorge übersezt, endigt sich die erste Reise um die Welt des Capitains Dampier; S. 46 wird noch einmahl die Chinamurzel durch Quinquina unrichtig übersezt. Wafers Reise ist von einem Wunderzte geschrieben, und nicht ohne Merkwürdigkeiten, nur mag sie zur Absicht gehabt haben,

ben, die Niederlage der Schotten auf der Landenge-Darien angenehmer zu machen. Locust tree wäre besser unübersetzt, als durch Urbre des Saute-relles nachgeahmt worden. Das Meerſchwein aus dem wahren Schweinegeschlecht, aber mit Finnen anstatt der Fäße, ist noch wenig bekant. Den übrigen Theil dieses Bandes, den ganzen folgenden und einen Theil des zehnten Bandes nimme des Gemelli Carverreise ein. Der Sammler hält diese Reisebeschreibung für sehr zuverlässig, einige Mährchen ausgenommen, die Gemelli sich von den Missionarien habe ausschmagen lassen. G. ist aber von den eifertigen Reisenden, die sich nirgends lang aufhalten, und folglich nur zu ganz allgemeinen Wahrnehmungen geschickt sind. Schwach Was hat die Einwohner von Nulsa eigentlich in die Vorstadt gleichen Rahmens vor Ipaban gebracht. Eben als G. anlangte war Schwach-Solymann gestorben, eben der, dessen Hof Kämpfer besucht hat. Er hatte sich dem Weine so sehr ergeben, daß er fast alle Tage, und fast den ganzen Tag, trunken war. Sein Sohn Hussein verbot beim Antritte der Regierung den Wein, lernte ihn aber bald trinken, und verfiel insbesondere in alle Ausschweifungen der Frauenliebe: wodurch er den Weg zu seinem Untergange und zu der Erhöhung des Mirimeiß bahnete. Gemelli nennt das Oberhaupt der Religion Nabab, sonst heißt er beim zuverlässigen Charbin Sedr. Gemelli gieng nachländer Congo, wo damals die Portugiesen große Vorrechte hatten. Sie zogen von den Zellen 1000 Tomanen, die gewiß nicht 20000 Thlr. sondern nahe bey 30000 neue Louisd'or ausmachen. Der Sammler warnt ganz billig, daß man des Maffey Erzählungen, und seinem 400 jährigen Alten, keinen Glauben beymesse. Wir begreifen nicht, warum Gemelli Surat klein nennt. Er beschreib die Insel Caltet, die nicht

nicht mehr den Portugiesen zugehört, und den in Stein gebauenen Götzentempel auf derselben. Hin und wieder sind in den Zäpfen beträchtliche Fessler. Das große Krankenhaus zu Goa, das andere Reisenden sehr erheben, würde eine schlechte Hilfe von 400. Plaktern haben, die nach dem G. jährlich vom Könige dazu ausgeworfen sind, und 3000 Einwohner sind für Manilla viel zu wenig. Von Goa gieng Gemelli nach dem Lager des damaligen neunzigjährigen Kayfers von Indostan, Aureng Zebs, der nunmehr sehr gebürt gieng, aber seinen Geist beydehalten hatte. G. gieng wieder nach Goa zurück, und schiffte nach Macao, von da er über Kanton nach Peking kam, und sich dem Kanghi vorstellen ließ. Wie kan er Seite 371. sagen, die Jesuiten haben eine Chinesische Uebersetzung der heiligen Schrift in Peking drucken lassen? Da er die Sprache nicht verstand, so kan er wenig in China aufgezeichnet haben, als was so gleich in die Augen fällt. Die Philippinen tragen, ungeachtet der großen Handlung, der Krone nicht so viel ein, als sie kosten. Von Manilla gieng G. auf dem Galion nach Aquapulco, welches er nur als ein Dorf ansiehet. Er blieb ungemein viel länger auf der See, als Byron von der Insel Juan Fernandez bis zu den Philippinen, und die Gewohnheit von Manilla durch den Norden nach Amerika zu fahren, scheint ungegründet. Gemelli kam nach Mexico und besuchte die Silbergruben zu Nachuca: er beschreibet auch die Pyramiden der Sonne und des Mondes umweit Mexico, die man den Ulmecos zuschreibt, einer Nation, die vor den neuesten Mexicanern dieses Land bewohnt hat. Der achte Band ist 432. und der neunte 447. Seiten stark.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht,

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 6. Junii 1768.

Göttingen.

Son der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland, und von Rußlands Bevölkerung überhaupt, ist der Titel einer eben in Dietrichs Verlage auf 10 $\frac{1}{2}$ Detavbogen herausgekommene Schrift. Ihr Verfasser ist der Petersburgische Herr Prof. Schlözer, der sich noch, um ausländische Materialien zur Rußischen Geschichte zu sammeln, hier aufhält. Bey dem Titel möchte man sich von dem Inhalt dieses Buchs vielleicht einen unvollständigen Begriff machen, und die der Staatslugheit wichtigen Erfahrungen und Anmerkungen kaum darin erwarten, die es in der That des Lesens der Großen würdig machen: wir wollen also erst die Titel der einzelnen Abhandlungen nebst etwas von ihrem Inhalt hieher setzen, dann aber das hinzufügen, was uns unerwartet, und dabey vorzüglich wichtig vorgekommen ist. 1) Tabellen von Petersburg vom März bis December 1764. und Schlüsse daraus. (S. 1-40.) Da man schon sonst einige Verzeichnisse der le-

benden

henden Mannspersonen in Rußland hatte, so waren sie doch in gewissen Stücken zu mangelhaft, und die Listen der Geborenen und Gestorbenen waren es gleichfalls. Herr S. beachte es daher durch den Herrn Staatsrath Zaubert dahin, daß von der Stadt Petersburg genauere Todten- und Geburts-Listen, und zwar von den Rußischen und ausländischen Einwohnern besonders, an die Academie der Wissenschaften eingelandt werden müssen, die er so gut gebraucht, als bey einem Anfang möglich ist, und über die merklichen Abweichungen der Rußischen Geburten und Sterblich der Sterbenden von allen bisher bekannten Regeln sich wunderte. Petersburg scheint zwischen 134000 und 128000 Einwohner zu haben; Herr S. schätzt die Zahl der Einwohner ein wenig größer als zu Venedig und Wien, und viel geringer als zu Amsterdam (S. 18.) Gegen Einen Ausländer hat es ohngefähr 7 Rußen. Bey einer, wiewohl fehlerhaften, Zählung, ist diese Rechnung nicht völlig, aber doch in der Nähe bestätigt worden. Die Einwohner von ganz Rußland schätzt er auf 20 Millionen, und S. 38. wird versichert, daß das einzige Gouvernement Moskau bey der letzten Zählung gegen 5 Millionen, also mehr als Dänemark, Schweden und Norwegen zusammen, gehabt habe. 2) S. 41 - 62 folgt ein Abdruck einer hieher gehörigen, vom ehemaligen Rußischen Leibmedico Sanchez im Jahr 1764 zu Paris verfertigten Schrift, *de cura variolarum ope vaporarii apud Russos omni memoria antiquioris usu recepti*: nebst einem Anhange aus des Herrn von Haen rations-medendi. Beide sollen dienen, den Leser zu dem vorzubereiten, was Herr S. von den Blättern in Rußland bemerkt hat. 3) Denn kommt S. 63 - 112 der Theil, welcher eigentlich der Schrift den Titel gegeben hat, Erzählung von der Unschädlichkeit der Docken in Rußland, und von den Rußischen Schwitzstuben, als der vermuthlichen Ursache

sache dieser Unschädlichkeit. Ferner 4) Betrachtungen über Rußlands Bevölkerung, und vorläufiger Entwurf eines Rußischen Tabellen-Comtoirs nach dem Muster des Schwedischen. Rußland hat solche Vortheile der Lage, Ströme, Landesproducte, als kein anderes Reich. Die Waaren, die es ausführt, haben ihren Werth nicht von einer veränderlichen Mode, sondern von ihrer Brauchbarkeit und Unverderblichkeit; daher hat Rußland schon jetzt die Balance im Handel vor sich, und bloß im Peterburgischen Handel hat es in den 16 Jahren von 1742 bis 1757. 6,362,268 Rubel (sind demnache 8 Millionen Thaler) gewonnen. Es fehlt ihm nichts, als eine proportionirte Bevölkerung. Es hat nur 20 Millionen, und könnte nach Abrechnung der allzukalsten Striche gar wol 150 nähren. (Dies ist in der That sehr mäßig gerechnet.) Und doch gilt in dem Lande, wo ein Mensch den höchsten Preis haben sollte, einer gegen den andern beim Verkauf der Güter nur 15 Rubeln. Er will also, es müße alles angewandt werden, die Bevölkerung zu vermehren, wozu das Heirathen fremder Unterthanen zwar etwas, aber beyweitem nicht so viel beytrage, als die Erhaltung der eigenen. Wann in einem Reich, das jährlich etwan 800,000 Geburten hat, durch gute Anstalten die Mortalität vermindert wird, so gehet der Vortheil gleich ins Große; und der Uberschuß der Geborenen über die Gestorbenen in die Hunderttausende. Dies alles führt Herr S. umständlicher und in Exempeln aus. Sonderlich aber giebt er den Rath, man solle um die Hindernisse der Bevölkerung genauer kennen zu lernen und zu heben, den Schweden nachahmen, und in Rußland ein eigenes Tabellen-Comtoir errichten, an welches jährlich aus dem ganzen Reich Geburts-, Toden- und Heiraths-Listen nach einer gewissen Vorschrift eingesandt, und von dem Comtoir in die bey Staatsflugheit brauchbare Ordnung gebracht werden sollen.

sollen. Nach dem Character der Kayserin scheint es, dieser Vorschlag würde ausgeführt werden, wenn er Ihr Selbst geschähe: indessen werden die Nachbarn wol in Ihren Wünschen für die Vermehrung der Russischen Macht nicht so eifrig seyn, als Herr Schöler. Ueberhaupt aber glauben wir, daß in einem jeden großen und mittelmächtigen Staat ein solch Comtoir seyn sollte, und es kommt viel darauf an, unter welcher Aufsicht es ist. Geheimnisse braucht man daraus nicht zu machen, und man darf nicht ängstlich fürchten, daß den Feinden die Schwäche des Staats verrathen werden möchte. Sie stellen sich ohnehin den Staat gemeinlich schwächer vor, als er ist. Die Franzosen und Schweden glaubten 1757 nicht, daß der König von Preußen obgenähete 5 Millionen Unterthanen hätte, und wenn Sigmund, der die Zahl genau wußte, ihnen sie hätte verrathen wollen, so hätte er ihnen keine Schwäche des Staats verrathen, auch würde in dem ganzen Kriege nichts anders gegangen seyn, als es gegangen ist: und eine solche Gefahr, als damahls Preußen, hat doch noch kein Staat aufzustehen gehabt. Kleinere Staaten haben noch weniger dabei zu verlieren, wenn man die Anzahl ihrer Bürger weiß. Kurz, wir wünschten, daß in Deutschland an manchen Orten der Vorschlag befolget würde, den Herr S. für Rußland thut. S. 147—152. Ein Schreiben des Herrn Hofrath Michaelis über die Mittel, eine Nation vom Branntwein zu entwöhnen, so dadurch veranlaßt ist, daß Herr S. den Branntwein für die größte Hinderung der Bevölkerung von Rußland hält.

Nun aber kommen wir erst zu dem, was uns vorzüglich merkwürdig gewesen ist, und von den Regeln anderer Tabellen abgehelt. Wir reden aber bloß von den Russischen Einwohnern Petersburgs, denn bey denen finden sich diese Abweichungen, und nicht bey den

den Fremden. In Todtgebohrnen und Kindbette-
 ren verlieren die Russen weniger, als sonst gewöhn-
 lich: allein in dem ersten Jahre ist unter ihnen die
 Sterblichkeit fürchterlich stark, und gebet weit über
 das, was man sonst kenne. Unter 3084 Gestorbe-
 nen waren 980 aus dem ersten Jahre, und das gegen
 3760 Gebohrne. Nach dem was sonst gewöhnlich ist,
 hätten nur 745 Kinder im ersten Jahre sterben müs-
 sen. Herr S. vermutet, die vorübergehende Lebens-
 art der Eltern, und die Ammen, wöcher einen Theil
 der Schuld haben: ob zu aller Zeit, und auch außer
 halb Petersburg den Russischen Kindern das erste Jahr
 eben so gefährlich ist, waget er nicht zu bestimmen,
 wie er sich denn überhaupt hütet, nicht von einer
 Stadt, und 10 Monaten dreiste allgemeine Schlüs-
 se zu machen. Vom 2ten Jahre an, bis zum 15ten wird
 der Tod gegen die Petersburgischen Russen auf ein-
 mal außerordentlich gütig, und ersetzt sein voriges
 Unrecht überfällig. Unter den 3084 gestorbenen Rus-
 sen sind von den vierzehn Jahren zwischen 2 und 15,
 nur 380, also von tausend nur 121, da anderwärts
 die Mittelzahl der in diesen Jahren Sterbenden 237
 gegen tausend ist. Diese Erscheinung machte Herrn
 S. die Hoffnung, daß Rußland, welches bey so vielen
 Kriegen und Hindernissen der Population doch bisher
 nicht abgenommen hat, sich noch bey dem Leben der
 jetzigen Kaiserin verdoppeln könnte, wenn nur nicht
 andere Ursachen, die er hernach nennet, entgegen stün-
 den. Er redet von dieser Verdoppelung mit patrio-
 tischer Begeisterung für sein jetziges Vaterland: sie
 wäre bey den Umständen und wenn die Russischen Kin-
 der anderwärts nicht schwächer sind, als in der
 Residenz (und wer wird das vermuthen?) wirklich
 möglich, allein benachbarte Staaten möchten sich nicht
 eben so darüber freuen. Es gebet so weit, daß unge-
 achtet des Verlusts vor dem zweyten und nach dem
 15ten Jahre Rußland die Hälfte seiner Gebohrnen er-
 200 3 nach

nach dem 25sten Jahre einbüßet, da sie bey andern Völkern vor dem 20sten todt ist, und wenn nicht jene bösen Jahre das Gute mäßigten, so würde noch im 35sten Jahre die Hälfte der Gebornen leben. Er untersucht billig die Ursachen hiervon. Ihrer sind mehrere, aber die allerwichtigste liegt in der Unschädlichkeit der Pocken bey den Russen, die so gar alle Vortheile der Inoculation überwiegt. 1764 waren Pocken in Petersburg, denn 17 starben daran, aber das waren 9 Ausländer, und von den Russen, deren doch siebenmahl so viel sind als der Ausländer, nur 8. Herr S. zieht die Proportion gegen die 3084 Tode und 3760 Geborne, und sie ist gegen keine von beiden Zahlen obllig 3 gegen Tausend, das wirkt, sagt er, die Inoculation nicht. Er war begierig zu wissen, ob die Pocken im übrigen Rußland auch so unschädlich wären. Er erkundigte sich sowohl zu Petersburg, als auch da er hier seine Schrift drucken ließ, bey hier studierenden Russen aus sehr entlegenen Provinzen; und es scheint richtig zu seyn. Und so hat Rußland bloß wegen Güte der Pocken wenigstens jährlich 30,000 Tode weniger, als ein anderes Reich von gleicher Anzahl der Einwohner haben würde. (S. 16. 70. 71.) Er stellt berechnete Vergleichungen mit andern Ländern an, die bis noch in ein stärkeres Licht setzen. Dabey ist das sonderbare, daß die Russen bey ihren Blatterpatienten fast gar keine Medicin gebrauchen: (und wirklich in Göttingen hat Herr Dr. Wisberg, von dessen Blatterregister wir nächstens reden werden, so viel gefunden, daß von den Blatterkindern, die keinen Medicum, oder Medicamente gebraucht haben, mehr als von andern genesen sind.) Die Ursache der Unschädlichkeit der Pocken sucht Herr S. in den warmen Schweißbädern der Russen, da durch ihre Haut von Jugend auf erweicht und sonst zu den Blattern eine gute Disposition gemacht wird. (Es ist wahrscheinlich: und wäre es gewiß, so möchte man

man wünschen, daß auch andre Völker sich an Schwig-
 bader gewöhnten, die Herr S. umständlich beschreibet.
 Nur ist schwer, eine Mode, sonderlich eine nordöstliche,
 einzuführen, so heilsam sie auch seyn möchte.) Auch an-
 dere Kinderkrankheiten sind bey den Russen nicht so töd-
 lich. Wirklich giebey könnte das übrige Europa erwar-
 ten, daß Rußland ihm zu mächtig würde, sonderlich da
 die Russischen Ehen in dieser Tabelle sehr fruchtbar sind,
 und ihrer zwanzig 93 Kinder geben. Allein vom 16ten
 Jahre an werden alle diese Vortheile durch einen sonst
 ganz unerhörten Verlust des männlichen Geschlechts in
 ein Gleichgewicht gebracht. Zwischen 20 und 40 Jah-
 ren sind unter 1000 Todten in Petersburg 268, da
 sonst nach dem Lauf der Natur in einer Mittelzahl
 nur 113 zu seyn pflegen: und zwischen 16 und 65
 Jahren zählte Herr S. Todtenliste 1105 Mannspers-
 onen, da ihrer nach der gewöhnlichen Proportion
 nur 470 in den Jahren hätten sterben sollen. Diese
 ungeheure Mortalität trifft die Ausländer in Peters-
 burg nicht, auch nicht das weibliche Geschlecht; viel-
 mehr ist da alles regelmäßig: bloß Russen männli-
 chen Geschlechts sind ihr unterworfen. Sie scheint
 also keine Stadt, sondern eine National- Ursache zu
 haben. Ihre Folge ist, daß nach dem 65ten Jah-
 re wieder weniger sterben, denn es sind zu wenige so
 lange leben geblieben, daher können auch nicht viel
 Greise sterben. Die Ursache dieser Mortalität der
 Russischen Mannspersonen, gerade von der Zeit an
 da sie aufhören Knaben zu seyn, findet Herr S. in
 dem häufigen Gebrauch des Branntweins, und zwar
 nicht bloß in der Wöllerey, sondern auch in dem mit-
 telmäßigen, der doch das menschliche Leben schwächt.
 Daher wünscht er ein Mittel, die Nation vom Bran-
 twein abzugewöhnen. Die Cron-Einkünfte würden
 zwar dabey viel verlieren, allein die Bevölkerung ist
 wichtiger: (und jeder arbeitsame Mensch, den der
 Staat mehr hat, können wir sicher hinzusetzen, bringt
 ihm auch Geld ein.) Eben auf diesen Wunsch be-
 ziehet

ziehet sich der am Ende benedruckte Brief. In einigen Gedanken, die Herr S. von den Blattern und ihrer natürlichen Unschädlichkeit äußert, sind wir nicht seiner Meynung. Er folget dem glänzenden Satz, alles ist von Natur gut: allein kann die Natur nicht auch Straßfüßel haben? Wenigstens sind die Dunstbäder und Schwigstüben der Augen, von denen er die Unschädlichkeit der Blattern herleitet, nicht natürlich, sondern sehr artificial. Einige Nachrichten, so er aus Henslern exerpirt, verdienen vielleicht auch noch Untersuchung. Aber das alles thut zur Hauptsache nichts: und wo er selbst erzählt, da ist er zuverlässig. Ob im übrigen Zustand die wichtigen Bemerkungen eben so zutreffen, als in Petersburg, wird man erst denn mit Gewißheit sagen können, wenn das von ihm gewünschte Tabellen-Comtoir zu Stande kommt.

Paris.

Vom Hrn. le Moine ist d. 1766. ein Trauerspiel unterm Nahmen Themistocle abgedruckt worden. Die Verlegenheit der Hauptperson zu vergrößern, scheint die Hauptabsicht der Franzosen, wenn sie Trauerspiele schreiben. Hier hat man den Themistocles zwischen seine dem Xerxes gethane Versprechungen, und die Liebe gegen dessen Tochter, und hingegen zwischen seiner zu seinem Vaterlande tragenden Liebe, und dem Eindringen seiner Mutter eingeklemmt. Da er sich aus diesen entgegengesetzten Pflichten nicht auszuwickeln weiß, so endigt er mit Gift sein Leben. Die Geschichte ist zum Theil unnötzig verdorben. Xerxes belagert noch Athen, und hat doch schon den Pausanias bey sich, der lange hernach den Maredonius schlug: auch verbannten die Athener (denk warum doch doppelt einen Nahmen verlängern?) den Themistocles, wie die Gefahr vorbey war. Wozu hat Hr. le M. den verdächtlichen Simasthenes erfunden? u. ge-
 rüß hätte Athen keinen Archonten an den Xerxes abgeschickt. Die Mutter ist eine Nachahmung der Geschichte des Coriolanus. Wir glauben nicht, daß dieses Trauerspiel einen großen Beyfall gehabt haben werde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junii 1768.

Göttingen.

Decas Observationum physico-medico-chirurgicarum, ist die Aufschrift der Gradualdisputation, welche Herr Johann Joachim Schönberg, aus Harburg, unter dem Voritz des Herrn Leibarzts medicus Vogel, den 28. März 1768, verteidigte. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen in 4. Die mehrentheil dieser von dem Respondenten selbst gesammelten Fälle sind chirurgisch. Wir erwähnen ihrer nach der Ordnung. Der erste betrifft ein eilffähriges epileptisches Mädchen, bey dem durch einen Fall die das Gelenke des Arms an der Schulter ausmachenden Knochen zerschmettert wurden. Es vereinigten sich damit eine Windgeschwulst und verschiedene Nervenzufälle, als ein Schlucken, ein widernatürliches Lachen, ein Erbrechen u. a. Dennoch stellte Herr S. die völlige Beweglichkeit, obgleich mit einer Verunstaltung wieder her. Ja das Unglück hatte die gute Wirkung, daß das Mädchen von der Epilepsie, wovon sie fast jeden dritten Tag sonst geplagt war, 3 Jahre lang befreyt blieb, bis

P p p ein

ein Zufall dieselbe wieder erweckte. Eben so glücklich lief es mit einem 75jährigen Manne ab, der schon viele Jahre einen Bruch in dem Seilenfack gehabt hatte. Es entstand nehmlich in dem linken Bauchringe eine Geschwulst, die durch den angewandten Druck allmählig in Eiterung übergieng, und sich auswärts öffnete. da dann 2 Epuhlwürmer nebst dem Urath zum Vorschein kamen. Die Wunde heilte in der achten Woche zu: nur trieben dem Kranken Mercurialmittel noch immer Epuhlwürmer ab. Mit diesem Fall hat, was die Heilart anbetrifft, der folgende von einem Leistenbruch, den der Barbier, in Meynung, es wäre eine venerische Beule, getroffen öffnete, viel ähnliches. Der Kranke kam doch durch; wobey der Herr W. einer oftmahls von ihm gebrauchten Wundtinctur, welche unter den Engländern geheim gehalten werden soll, gedenkt. Die vierte Beobachtung stellt zwey Personen vor, deren einer der kleine Finger geklemmt, der andern aber der Daumen abgebaut worden. Bey beyden hiengen die Theile an der Haut noch fest; bey der letztern aber schlug die Heilung des Fingers nicht an. Merkwürdiger ist die folgende Wahrnehmung von einer Bauersfrau, die niemahls die monatliche Reinigung gehabt und dennoch drey Kinder, fast ganz ohne den gewöhnlichen Abfluß nach der Geburt, zur Welt gebracht hat. Nach der dritten Geburt erzeugte sich eine Geschwulst, welche, wie dieöffnung des Körpers nach dem vier Jahre hernach erfolgten Tode zeigte, so wie es sich vorher schon mutmassen ließ, in einer ungeheuren Wasserfucht des Eyerstocks bestund. Die Mutter war selbst im Stande die Kinder zu stillen. Ausser dieser Wasserfucht beschreibet er eine andere eben des Theils, so wie er sie in einer Leiche fand. Bey einem vierzehnjährigen Mädchen brach die monatliche Reinigung durch ein wie eine grosse Linse gestaltetes Muttermahl unter dem rechten Schulterblate aus, wodurch sich

sich das vorübergehende Wauchgrümmen sogleich legte. Dieser Ausbruch kam nachher monatlich wieder: doch giengen die Kochien nach der Geburt gehörig ab. Eine andere verheirathete Frauensperson hatte den besondern Zufall, daß den Tag vor dem Ausbruch des Gewöhnlichen, das sonst keine Beschwerlichkeit verursachte: das Blut aus den Poren des Gesichts, in der Entfernung einer Elle mit Gewalt herausspritzte, so daß ein vorgehaltener Spiegel, wie von einem Blutnebel, überzogen wurde. Gefäuerte Krebsaugen nebst Salpeter gegen die gewöhnlichen Zeiten, hoben nachher diesen Zufall, bey dem noch die Unfruchtbarkeit des Frauenimmers anzumerken ist. Nach einem überstandenen Catarrhalseber war bey dem Herrn B. das Gehör doppelt, und zwar so, daß der Schall an dem rechten Ohr um die Hälfte höher, als an dem linken, ließ. Zuletzt beschreibt Herr S. seine Versuche mit dem um Göttingen gefundenen selenitischen Mergel, der in freyer Luft sich in einen kalkartigen Spath verwandelt, aus dem wiederum selenitische Crystallen entstehen.

Venedig.

Vor kurzem haben wir noch eine daselbst mit öffentlicher Erlaubnis bey Zettinelli im J. 1766. gedruckte Schrift erhalten, die ohne Zweifel dem römischen Hof sehr unangenehm seyn müssen. Ihre Aufschrift ist diese: Ragionamento intorno à beni temporali posseduti dalle chiese, dagli ecclesiastici e da quelli tutti che si dicono mani morte, 8 Bogen in Octav. Sie hat die Gestalt eines Bedenkens, welches der B. auf Vergehren eines Staatsministers bey Gelegenheit einiger seit dem J. 1759. in verschiedenen römischkatholischen Staaten bekannt gemachten Gesetze, durch welche allen Arten von geistlichen Gesellschaften die fernere Erwerbung unbeweglicher Güter untersaget worden, über die zwey Fragen:

gen: 1) ob bürgerliche Obrigkeiten dergleichen Befehle zu geben berechtigt sind? 2) ob sie dieses Recht ohne vorhergegangene Einwilligung des römisch. Stuhls ausüben dürfen? ausgefertigt hat. Die Fragen selbst brauchen wol einige Erläuterung, und der V. bringt nur diese an, daß die Rede von den Gütern aller solchen Gesellschaften sey, welche unter dem Rahmen der todten Hand begriffen werden. Wichtiger ist die Bestimmung des Verhältnisses zwischen den Herren der Geistlichen und der übrigen Landeseinwohner. Er setzt fest, daß von 100 Personen jedesmal 3 zu dergleichen Gesellschaften gehören, und behauptet, daß in einigen Staaten diese letztere völlig, in andern bey nahe die Hälfte der vorhandenen liegenden Gründe besitzen, und macht daraus den Schluß, daß auf der einen Seite 97 Menschen kaum eben so viel haben als auf der andern 3, welche Proportion schon an sich der natürlichen Billigkeit zuwider ist. Allein diese Unbilligkeit wird dadurch sündlicher, daß einmal die Last öffentlicher Abgaben allein auf der einen Hälfte liegen sol, welche dadurch einen großen Theil des äußern Wehres verlieret, hernach die 3 in dem Uberglauben der 97 beständig Hofnung haben, diesen noch mehr abzunehmen, hingegen diese gar keine, von ihnen etwas zu erwerben da die todte Hand nichts veräußern darf. Wenn daher diese Lage der Sachen beygehalten wird, so entstehen daraus die Folgen, daß in kurzer Zeit die Einwohner eines Landes sich in zwey Klassen theilen, von denen die erste allein die Kirchen, Klöster, Hospitäler als Besitzer und Herren, die zweyte alle übrigen Einwohner als Bauern, Knechte, Arbeiter und höchstens Verwalter fremder Güter in sich fassen würde: daß hiedurch die Quellen öffentlicher Einkünfte sich gänzlich verköffen, und die Majestäten selbst bey den Päpsten sich zu Gasten bitten werden. Die höchsten Obrigkeiten haben also Ursache, durch Befehle einem so großen Uebel vorzubeugen. Um zu beweisen, daß sie auch das Recht haben es zu thun und zwar unabhängig

von

von einer zu suchenden Erlaubnis, führet der Verfasser fünf Sätze aus: die Kirche Christi ist von ihm schlechtdings ohne alles Eigentum und Besitz zeitlicher Güter gestiftet worden, und ihre Lehrer haben in den ersten Zeiten keine andere Unterhaltungsmittel gehabt, als die freiwilligen Gaben ihrer Zuhörer: aller Besitz der Kirchen von zeitlichen Gütern rühret von der obrigkeitlichen Einwilligung und ihnen erteilten Erlaubnis, solchen zu erlangen, der, ohne welche Niemand ein solches Bewein rechtmäßig machen können: die Obrigkeiten haben durch diese Erlaubnis nie ihren eignen Rechten der Oberherrschafft über diese Güter entsaget, sondern vielmehr sich vorbehalten, nach Beschaffenheit der Umstände jene Privilegien zu erweitern, einzuschränken, auch ganz aufzuheben: sie müssen es vor Pflicht halten, dieses alles zu thun, so bald es die Noth erfordert: endlich da der Grund dieses Rechts in der Oberherrschafft selbst lieget, so bedürft es ein Fürst keine eigene Gerechtigame, wenn er suchet, oder auch nur zulasset, daß eine fremde Macht sich darin mische. Die Ausführung dieser Sätze, aus denen die Antworten auf die obengedachten zwey Fragen leicht erkannt werden, ist meistens gründlich, (denn wo er biblische Beweise führet, kan wol die wahre Gründlichkeit nicht erwartet werden) und dem Zweck angemessen. Besonders gefället er alsdenn, wenn er die Tradition, und die Historie zu seinen Diensten aufbietet. Das vermeinte Obergentum des römischen Pappstes an allen geistlichen Gütern weis er ziemlich lächerlich zu machen, und, wenn er zuweilen andere Einwürfe beantwortet, geschiehet es oft mit unerwarteten Gründen. Um davon ein Beispiel zu geben, erwählet wir die Antwort auf den Grundsatz des kanonischen Rechts, daß die den Geistlichen geschenkte Güter dadurch, daß sie Gott geweiht werden, außhöret der Oberherrschafft der Obrigkeiten unterworfen zu seyn. Kein Testament, saget

der Verfasser, keine Schenkung kan die Güter so feierlich und verbindlich Gott weihen, als durch die Taufe alle Christen Gott geweiht werden. Solte daher die Obrigkeit nicht auch ihre Rechte über ihre Unterebenen, so bald sie nur getauft sind, aus eben diesem Grund verlieren? Der Schluß ist völlig richtig und wird von dem Verf. auch auf andere Fälle ausgedehnet, in denen eine dergleichen Weihung die Verbindung der Personen, oder Sachen mit den Rechten der Obrigkeit nicht aufheben kan, und nach der Erfahrung nie aufgehoben hat.

Halle.

Ein paar kleine academische Abhandlungen sind uns von hier aus zu Händen gekommen, deren Aufschrift den Leser aufmerksam machen kan: de origine (besser de causis) ac sensu pulchritudinis P. I. II. Der Verfasser C. Gortze Schütz ist uns weiter nicht bekannt, als daß wir sehen, daß er an die Ritterschule zu Brandenburg berufen ist. Aber seine Schrift zeichnet sich aus durch die glückliche Verbindung der neuern Weltweisheit mit den schönen Wissenschaften, des philosophischen Scharffsinns mit dem Angenehmen in der Einleitung und dem guten lateinischen Ausdrucke, der um desto mehr Empfehlung verdient, weil es zwar leicht ist, gemeine Gedanken in fließendem Latein auszudrücken, aber sehr schwer hält, wenn man eigene Gedanken, oder Begriffe und Sätze aus der neuern Philosophie, im Geschmack, und in der Sprache der Alten ausdrücken will. Schritte, die in der Kunst von philosophischen Dingen gut zu schreiben geschehen, verdienen daher allerdings eine Bemerkung, aber noch mehr in der Baumgartenschen Lehre der Aesthetik. — Es ist dem Verf. rühmlich, daß er voraus die verschiedenen Begriffe gesammelt hat, in welche nicht nur die Neuen, son-

sondern auch die Alten die Schönheit aufzulösen gesucht haben. Die meisten, selbst Plato, haben die Wirkung, das Vergnügen, damit verwechselt. Nicht so wohl exiliter inaniterque haben die Alten vom Schönen disputirt, als vielmehr, wie der Verf. es hat ausdrücken wollen, non latis subtiliter. Den Gedanken hat der Verf. Longin habe nicht das Erhabene nach unserm Begriff, sondern die höchste und vollkommene Schönheit in Gedanken gehabt. Außer der Einheit im Mannigfaltigen nimmt der Verf. noch den Begriff der Vollkommenheit mit der Bestimmung, daß sie sinnlich deutlich erkannt zu werden geschickt seyn müsse, hinzu, um die Definition der Schönheit zu geben. In Beispielen und im sinnlichen Ausdruck ist er vorzüglich glücklich. Sonst sind die Erklärungen und Bestimmungen nach der Art der Baumgarten'schen und Meier'schen Schule über die Empfindungen zu philosophiren; wiewohl er in jene Sätze hin und her eigne Gedanken und genauere Bestimmungen hinein bringt, welchen man einen gewissen Scharfsinn anerkennen muß, auch wenn man das Unglück hat das Vorurtheil zu hegen, daß ein großer Theil jener Erklärungen und Bestimmungen eigentlich mehr eine willkürliche Terminologie, wie sie in das System paßt, ausmache und daher außer dem System nicht so gar viel fruchtbares an die Hand gebe, so bald man die Wahrheit der Natur in eignen Bemerkungen und Erfahrungen dagegen hält; indem die menschliche Seele immer noch zu eigensinnig ist, als daß sie ihre Wirksamkeit so einrichten sollte, wie es für manche voraus angenommene Grundsätze zuträglich wäre.

Paris.

Hanccote hat A. 1767. abgedruckt Le vrai philosophe par M. Araignou Avocat en Parlement, groß Octav auf 157 S. Dieses Schauspiel ist von der edlern

552 *Öbt. Anz. 69. St. den 9. Jun. 1768.*

edlern Art, und die Gesinnungen, und selbst die Reden der Hauptpersonen sind mehr Tragisch als Comisch, obwohl einige comische Personen mit unterlaufen. Das Hauptmerk des ganzen Stücks ist der Sidney Rindulph aus Indien zurückgekommener Oheim, der sich für arm ausgibt, von den lasterbhaften Verwandten übel, von den Tugendhaften aber sehr wohl aufgenommen wird. Einige andere etwas zu häufige Nebenbegebenheiten verlängern die Dauer des Schauspiels. Es ist ein wahrer Fehler, daß der echte Freund Duval am Anfange des Schauspiels einen ziemlichen Theil hat, hernach durch den zurückgekommenen Oheim abgelöst wird, und fast ganz verschwindet. Der sogenannte wahre Philosoph ist übrigens ein tugendhafter und großmüthiger Mann, und nicht ein Philosoph, nach dem gemeinen Verstande des Wortes.

Les Orphelins ist der Titel eines bürgerlichen Trauerspiels des Herrn von Sauviand, das gleichfalls 1767. herausgekommen ist. Man darf es auch in der Vorrede nicht Comödie nennen, ob es wohl mit der Manier des Herrn la Chaussée eine große Ähnlichkeit hat. Die Gedanken und Gesinnungen sind erhaben, uneigennützig und heldenmüthig. Freylich ist es nicht vorgestellt worden, da es für die Nation zu ernsthaft ist, und doch nicht vom Tode, von Aufrubr, von gestürzten Thronen spricht, wie die Schauspieler thun. Es kömmt den englischen und nunmehr deutschen bürgerlichen Trauerspielen am nächsten, und solche Schauspiele können einen Nutzen in der Societat haben, wenn es möglich wäre, die Liebe einerseits wegzulassen, und anderseits sie nicht durch solche Leute vorgestellt würden, deren practische Sittenlehre den Neben schadet, die aus ihrem Munde kommen. Ist von 120 Seiten, in groß Octav und bey la Combe gedruckt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
70. Stück.

Den 11. Junii 1768.

Utrecht.

Soch zu Ende vorigen Jahres ist bey Abraham van Naddenburg erschienen: Περὶ τῆς φιλοσοφίας περὶ ἀπορρηξῆς τῶν ζῴων βιβλία πέντε Porphyrü Philosophi de abstinencia ab esu animalium, Libri quatuor. Cum notis integris P. Victorii et Jo. Valentini et interpretatione Jac. Jo. Bern. Feliciani. Editionem curavit et suas itemque Jo. Jac. Reiskii notas adiecit Jacobus de Rhoer. Acc. IV. Epistolae de apostasia Porphyrii (von J. F. Thomä und U. G. Süber), groß 4. 398 Seiten, ohne Vorrede. Porphyr ist mit nichten ein ganz verwerflicher Schriftsteller, am wenigsten in seinem Werk von der Enthaltung vom Fleisshessen. So wohl die Sache, die er behandelt, als viele einzelne Stellen, in welchen er die Apostel vor sich gehabt zu haben scheint, selbst hin und her der Ausdruck. ¶ Für das N. T. nicht gleichgültig. Gewisse Sätze und Gedanken dieser Art, und auch gewisse Ausdrücke, haben nach und nach Christen und Platoniche Weltweisen dieser Zeit von einander entlehnt, und auch beyde gemißbraucht, s. E. die Tödtung des

D 9 9

Leit

Leibes, die Entleidung des Fleisches, das innre Leben &c. Die Enthaltung vom Fleischessen, und die vegetabilische Kost, ist nicht so etwas gar ungerichtet, als man sich bey'm ersten Anblick denkt, und ist zumal im heissern Himmelsstriche, in dem südlichem Theile von Asien, leicht und nützlich, zumal für Personen, die sich dem kühnsten Leben widmen. In der philosophischen Geschichte hat Porphyrs Schrift einen bekannten Werth. Noch sind darinnen einige schätzbare Fragmente erhalten, zumal im vierten Buche, als die von den ägyptischen Priestern aus Chäremon. Die Stellen von den Essäern, dem michtischen System, den Brachmanen und Samanäern (Schamanen) sind bekannt. Hin und her finden sich außerdem so erhabene Gedanken von der Gottheit, von der besten Art sie durch Heiligkeit des Herzens und Wohlwollen gegen andere zu verehren, von der Reinigkeit der Seele, von dem Wachsthum ihrer Thätigkeit, je mehr sie sich von der Sinnlichkeit abziehen &c. daß man einen Theil der Träume, in welche sie eingewebt sind, wohl übersehen kan. Eine gute Ausgabe dieser Schrift ist also nicht mit Verachtung anzusehen. Des Herrn von Kboer Verdienste dabey wollen wir gleich deutlicher zeigen. Der Text ist nach der Cambridger Ausgabe des Jo. Valentin 1655. abgedruckt, bey welcher dieser kein Hülfsmittel, als die beyden vorberghenden Ausgaben, vor sich gehabt hat. Vielleicht wäre es eben so wohl gerhan gewesen, gleich die florentinische Ausgabe 1548. als die erste, abdrucken zu lassen; denn die zweyte vom Hoogerolles, Lvon 1620. ist aus jener mit neuen Fehlern abgedruckt. Herr von Kboer ist mit dem Text sehr gewissenhaft umgegangen und hat selten und zwar nur nach Handschriften, etwas geändert, auch da nicht leicht, wo es mit gutem Gewissen hätte gelichehen können. Hiagegen führt er häufig Druckmängel an, welche ihm von den Herrn Abresch, Kuhn,

Fen,

ten, Knoop, mitgetheilet worden sind. Von Handschriften sind zwey bey dieser Ausgabe gebraucht. Denn man hat den Verf. von Rom und Paris ausversichern wollen, daß in der Vaticanischen und in der Königlich-Bibliothek keine Handschriften von dieser Schrift mehr vorhanden wären. Von den gebrauchten ist die eine die Meermannsche, aus der zu Paris erkaufften Jesuitenbibliothek, die andre aus der Leipziger Paulinerbibliothek; beyde sehr unbedräulich und neu. Noch hatte er Legarten aus zwey eben so unbedräulichen Handschriften aus der Bodlejschen Bibliothek. (Aus verschiednen Stellen, als I, 13. 4. I, 14. 6. I, 54. I, 36 p. 61 läßt sich schließen, daß alle Handschriften Vorphurs neu und aus einer einzigen, auch nicht sehr alten, gestoffen sind). Die Vergleichung der Leipziger Handschrift ist für diese Ausgabe bey nahe das wichtigste worden. Herr Keiske hatte sie, während des Krieges noch, übernommen, und während der Arbeit hatte er zugleich seinen Schriftsteller gelesen, die Legarten beurtheilet und den ganzen Text nach dem Sinn aus Muthmaßungen verbessert. Nun ist nicht zu läugnen Herr von Knoch hätte unter den ihm zugeschickten Keiskischen bloß an den Rand hingeworfen stüchtigen Einfällen ein wenig Auswahl gebrauchen sollen. Herr Keiske verbessert sehr oft den Text, weil er entweder den Sinn nicht gleich sah, oder weil er einen falschen Sinn unterlegte. (Z. E. gleich anfangs zu περιουσιας man gelte gewiß nichts: περιουσιας ἰσχυροῦ ist so viel als ἰσχυροῦς. S. 4. περιουσιας ist unstreitig richtig; sonst sagt er περιουσιας, I, 28. 5 ist nichts zu ändern, sondern bloß eine harte Wortfügung zu bemerken. I, 15. I. ist zu verstehen ἀφ' ἧς πῶτα τοῦ βίου περιουσιας (ἑαυτοῦ) II, 29, 10. μὴ καταρχώμεθα (ἑαυτοῦ) die sich nicht enthalten. IV, 1. τῷ αὐθένει ist in der That, im Gegensatz ἀπολογίας s. l.) Herr von Knoch hätte dergleichen Muthmaßungen entweder auslassen können,

nen, oder wenigstens mit drey Worten sein Urtheil beyfügen sollen, um den Leser zurecht zu weisen. Das gegen finden sich aber auch unter den Heistlichen Urtheilungen einige vortrefliche, welche theils Scharfsinn, theils so viele Sprachkunde zuerkennen geben, daß man die übrigen gern vergißt: ja es werden Leser seyn, für welche sie in einer gewissen Betrachtung einen eignen Werth vor den Anmerkungen des Herrn von Boer selbst haben können. Denn Herr R. hat beykluglich mit dem Schriftsteller fortgedacht, und seine auch unnöthige Verbesserung hilft zuweilen auf den Sinn zu kommen. Aber Herr von Boer scheint größtentheils nur um den griechischen Ausdruck, um die griechischen Idiomen, besorgt gewesen zu seyn. Seine meiste Beschäftigung besteht, auch wo es der Sinn der Stelle oder die Seltenheit des Ausdrucks gar nicht nöthig macht, darinnen, daß er die feineren griechischen Ausdrücke und Redensarten durch Beispiele erläutert, oder solche Schriften anführt, in welchen sie erläutert sind. In diesem allen offenbart sich viele griechische Gelehrsamkeit und Wortbelesenheit; allein dürfen wir es gestehen, unserm Ermessen nach, gewinnen die alten Schriftsteller nicht immer dabey. Der Geist der zu sehr an dem Ausdruck und dem Grammatismus hängen bleibt, kan sich schwerlich so weit erheben und frey machen, daß er das Ganze, den Plan, die Bearbeitung, den Zusammenhang der Sätze und folglich den Sinn einzelner Stellen gehörig übersehen könnte. Und diese Gedanke drang sich auch bey dieser Ausgabe, zumal in den ersten Th. sehr häufig auf; denn in Stellen wo der Sinn einer Entwicklung und Erläuterung bedurfte, sahen wir uns vergeblich nach einer Anmerkung um; das gegen war der Raum mit einer Erläuterung einer Sprachformel angefüllt, die allenfalls entbehrlich war. Durch jene trivialen Erläuterungen von einem *αὐτὸν οὖν*, von *γυμνῶς*, *καθ' ἑαυτὸν*, s. f. sollten schon seit langer

langer Zeit die Anmerkungen über klassische Schriftsteller nicht mehr anschwellen. Eine Art von Erläuterungen kömmt vor, die noch weit entbehrlicher scheinen kan, nämlich wenn Wetsteins, Elfiners, Kaphels, Hysperns u. a. philologische Compilationen über das N. T. angeführt werden, welche doch so unverdaut sind und voll so gemeiner Sachen, daß sie von einem Kritiker, welcher an etwas besseres bey Profanschreiftellern gewohnt ist, unerküglich gesunden werden sollten. Aber Herr von Hd. erläutert das N. T. selbst nicht viel besser. Z. E. I, 140 kömten *ἐπὶ τῶν κερδίων* vor; so gleich sollen sie Lucas X, 19. erläutern; man möchte wohl wissen, wie? I, 38, 9 bey *ἐν ἑσπέρῃ* einus Ep. Hebr XIII, 3 wo es doch in einem ganz andern Sinn gesagt ist. So wird II, 25, 4 *ἐπιπέσει τῷ θεῷ* mit Job. VI, 56 verglichen und bey II, 54. 3 *ἐπὶ τῶν τῶν ἰσχυρῶν*, ist eine Anmerkung über den Evangelisten, vollkommen im Geschmack der gewöhnlichen philologischen Observationen; denn betrachtet man die Stelle im Porphyr, so heißt es, anzusehen selbst. Bey I, 540 erwartete man die Erläuterung des Sinns *ἐπιπέσει*, statt dessen wieder Elfiners triviale Anmerkung über das *ἐπιπέσει* angeführt. (Es scheint *ἐπιπέσει* per appositionem statt *ἐπιπέσει* zu seyn.) -- Nun wird uns der Leser auch glauben bey messen, wenn wir das viele Gute an Herrn von Hd. Arbeit rühmen. Muster der süßnen griechischen Gelehrsamkeit, welche mit vieler Bescheidenheit, ohne Geräusch und ohne Anarist auf andere beygebracht wird, außer der fleißigen Anzeige der Stellen aus dem Plutarch, Plato u. a. welche Porphyr anführt, und der genauen Bemerkung der Abweichungen, sind hin und her vortreffliche Erläuterungen der Platonischen Sprache, auch verschiedener Sätze, einiger Umstände aus der philosophischen Geschichte und mehrerer historischen Stücke ein-

gestreuet. Selbst der grammatische Kritiker findet hin und wieder recht seine Beurtheilungen, und besonders ist es Herrn von Rhoer rühmlich, daß er viele Stellen durch hermeneutische Mittel rettet, die harte Wortfügung und die gewaltsamen Inversionen, welche dem Porphyre mit andern Platonikern eigen sind, fleißig bemerkt, und dadurch viele Stellen deutlich macht. I, 5, 7. verschwindet gleich aller Zweifel, wenn man die Wortfügung macht, τῆς (3) τῶν βίον ἀμειψόμενος ἀπορίας ἢ τὴν δικαιοσύνην. Aber I, 9, 1 geht wohl zu weit; οὐ μόνον in der Folge mit ἀλλὰ, kam unmöglich ganz ausgelassen werden, wie hier und über Job. XII, 44 vorgegeben wird; sondern nur μόνον. Hingegen οὐ, muß stehen -- I, 10, 4. μὴ vor χρῆσθαι ist unentbehrlich. Wie Herr von Rhoer I, 10, 7. die Stelle vertheilt, ist nicht wohl deutlich. So viel man einseht, muß verbunden werden τῆς δι' α. γνήσιος μακρῶς προσηκούσης, ἢ — καὶ εἴς παραπτόσεως nämlich προσηκούσης und nun ist der Sinn deutlich — I, 27, 3. ῥήτορες sind natürlicher Weise unter die gerechnet, welche starke Speise brauchen, wegen Anstrengung der Kräfte im Declamiren. — I, 46, 11 ist Herrn von Rhoer Muthmaßung mit ἐμψυχος unstatthaft, so bald man den Sinn der Stelle recht faßt. Denn alles bezieht sich auf die κρηφαγία, der entgegen gesetzt ist ἀψυχος διαττα. III, 11, 6 τὸν ἡλίου kam man ohnmöglich vertbeidigen, wenn man bey der Stelle etwas denkt. Dagegen geben wir dem Herrn v. Rhoer zu beurtheilen, ob nicht I, 4. p. 7. lin. 14. τοὺς δευτέ-ρητους ἀεικίας - ἔχομενος zu verbessern seyn dürfte, statt ἔχομενος — I, 29, 5. wo Herr R. und v. Rhoer verlegen sind, darf nur besser interpungirt werden: πρὶν γὰρ φανῆ, ὅς καὶ ἑκάστον σκεπῶν τελευτῶν ὄντων ἡμῖν τῶν τυχηρῶν, da bey einem jeden Zweck, den wir uns vorsetzen, drey Punkte sind, die wir treffen können, (über das Ziel hinaus, innerhalb des Ziels, und im Ziel selbst),

selbst), so ist (fährt er nun fort), bey der Weltweisheit der wahre Treffpunkt, wenn sich das Beschauende so viel als möglich mit dem Gegenstand der Beschauung vereiniget. -- I, 37, 3. *περατίζεσθαι μάτε εἰς τὸ φυσικόν* nicht das natürlichste, sondern das natürlichste zu lesen? aut omnino ibi talia parabit. Das folgende muß fragweise verstanden werden. So ist I, 40, 1; alle Schwierigkeit gehoben, wenn nach *ἐπιπέδῳ* ein Punkt steht. *οὐκ ἔστι* (oder *δὲ*) *κοττι*. und so ist er im Stande, s. f. Sollte II, 9 *ἐπιπέδου* nicht ein eigentümlicher Name seyn? Das angeführte Orakel ist offenbar von einer spätern Erdgöpfung. II, 18, p. 134. sollte wohl *θεῖον δὲ ἔπος δέκατος* seyn IV, 18, 1 4 müssen *ἐπιπέδου* wohl der speculativischen Weltweisheit ergebene seyn -- Die beygesetzte Uebersetzung des Feliciano war vorher nur einzeln 1547. zu Venedig gedruckt. Da sie nach einer Handschrift verfertigt ist, die fast besser, als die übrigen von andern gebrauchten, gewesen seyn muß, so hat sie ihren Werth; sie ist auch in gutem Latein abgefaßt. Aber Herr von Khoer hätte das Publicum sich doch mehr verbunden, wenn er eine neuere verfertigt, oder wenigstens in schweren Stellen bemerkt hätte, wie es übersezt werden sollte. Denn jene ist oft ohne allen Sinn, oft aber ganz wider den Sinn. Man sehe z. B. I, 11 p. 19. lin. 5. I, 35. pr. I, 50 f. III, 22 f. Bey Schriftstellern dieser Art, welche entweder nicht die größte Ordnung und Deutlichkeit haben, oder weniger bekannte Lehrlinge abhandeln, würde überhaupt ein Herausgeber wohl thun, wenn er statt entbehrlicher philologischer Wortgelahrtheit die Sachen mit einer fruchtbaren Kürze und mit mehrerer Deutlichkeit, als der Verfasser gethan hat, vorlegte, die Gründe samt ihrer Stärke und Schwäche, die Seite, von welcher der Verfasser sie betrachtet haben mag, und in welcher Verbindung von Begriffen, oder mit welchen Vorurtheilen sie sich ihm darstellte

stelle haben, alles nur mit zwey Worten, anzeygte, und dem Leser den Verstand der Sachen selbst ein wenig erleichterte.

Paris.

Merlin hat A. 1767. gedruckt: Eugenie Drame par M. de Beaumarchais. In einer Vorrede vertheidigt der Verfasser das bürgerliche Trauerspiel, und will so gar das gewöhnliche Trauerspiel, worinn Fürsten die Rollen spielen, vom Vorzug berauben, daß der Zuschauer an dem Schicksale dieser außer seinem Range stehenden Personen einen Antheil nehme. Hierinn geht er offenbar zu weit. Die Bedrückung der sterbenden Iphigenie ist eben deswegen größer, weil sie eine Tochter des Agamemnon und Achillens Braut ist, und Andromache rührt mehr, als eine Bürgers Witwe, weil sie Hectors Witwe ist. Das dießmalige bürgerliche Trauerspiel hat einen englischen Lord zum Vorwurfe, der eine Wallische Familie berebet, er lasse sich mit der jungen Eugenie vermählen, hierzu aber an eines Priesters Stelle seinen Hofmeister gebraucht. Er will sich andermorts verheyrathen, seine Untreu wird bekannt, und nachdem sich Eugenie genug mit ihrem schrecklichen Schicksale gemartert hat, wird der Lord gerührt, und heirathet sie wirklich. Die zwey Kämpfe, die erzählt werden, benehmen dem Schauspiel etwas von seiner Eitelkeit, und tragen zur Entwicklung wenig bey. Hr. B. ist wie Hr. Diderot, sehr sorgfältig in Bestimmung der Kleider und der Auszierungen: er läßt den Vorhang niemahls fallen, und füllt ihn zwischen den Acten mit einigen mechanischen, doch zur Geschichte dienenden Bemühungen der Bedienten. Herr B. sagt in der Vorrede das Trauerspiel seye wohl aufgenommen worden: es ist ein Glück, daß die muthwilligen jungen Herren die Schwangerschaft der feurigen Eugenie nicht ins lächerliche gezogen haben.

Ist 118 S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 13. Junii 1768.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Böhmers verteidigte den 23. April, Herr Heinrich Gotthelf Erdmann Müller genant Laubn aus Frankfurt am Mayn, seine Inauguralchrift mit vieler Geschicklichkeit. Sie handelt: de successione feudali fratrum fratrisque liberiorum. 6 Bogen. Zuerst wird die Lehnfolge der Brüder auch Bruders-Kinder nach dem longobardischen Recht betrachtet. Hier findet der Herr V den ersten Grund dieser Succession, in dem Gesetz des Carlischen Konrads von 1037 und widerlegt den Herrn Hofrath Hommel, welcher den Inhalt desselben bloß auf die beneficia minora einschränket. Die eigentliche Lehnfolge unterscheidet sich von der Erbsolae ohne Testament dadurch hauptsächlich, daß jene aus der Investitur des ersten Vasallen allein, diese aber lediglich aus dem Grad der Blutsfreundschaft mit dem zulezte verstorbenen Besitzer herrühret, und daher auch die Verpflichtungen der Erben

Erben, nicht aber jene bey sich führt. Dieser Unterschied ist die einzige Quelle, aus welcher die Erblehne erklärt und ihre Stufen bestimmt werden können. In alten männlichen Lehnen haben die Sinesbrüder von der väterlichen und in weiblichen Lehnen, die von der mütterlichen Seite gleiches Recht mit den weiblichen Geschwistern. In zweifelhaften Umständen, und wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bezeugt worden, schließt selbst bey weiblichen Lehnen der Agnate der andern Linie die Tochter des letzten Vasallen aus. Ascendentes succediren ihren Nachkommen in Lehnen entweder gar nicht, oder wenn ihnen durch einen besondern Vertrag die Lehnfolge verschafft worden, doch so, daß sie mit den Brüdern des verstorbenen Lehnmanns nicht allezeit concurriren. Bey vollkommenen Erblehnen wird die Succession nach der bürgerlichen Erbfolge zwar bestimmt, es ist aber doch nicht zu vergessen, daß nur Abkömmlinge vom ersten Stammvater des Lehns fähig sind, und auf das doppelte Band der Verwandtschaft nicht gesehen werde. Vollkommene Weiberlehne haben in der Succession nur den Unterschied der Geschlechter auf, und sind in dem übrigen den Erblehnen nicht gleich zu setzen. Die Brüder folgen einander in neuen Lehnen nur alsdann, wenn sie nach Art der alten verliehen, oder die gesammte Hand eingeführt worden. Auch in Lehnen treten die Kinder in die Stelle ihrer Eltern nur mit den Brüdern zu succediren, nicht aber wenn bloß Bruderskinder vorhanden sind, und Vultejus würde das Gegentheil vom ersten nicht behauptet haben wenn er das Recht zu succediren von der Successionsordnung gebdrig unterschieden hätte. Daß endlich Brüder und Bruderskinder allen übrigen Agnaten vorgezogen werden, macht den Beschluß des ersten Hauptstücks. Das zweyte handelt von der Lehnfolge der Brüder und Bruderskinder aus der Mütterlehnfolge so wohl des gemeinen als des sächsischen Rechts.

Rechts. Jene ist zwar nach der Observanz, wodurch sie eingeführt worden, notwendig; allein da der Hauptgrund doch auch in der Abkunft von dem ersten Stammvater und Erwerber des Lehns liegt; so ist hier die Succession von der Reihenfolge des langgedauerten Rechts nicht unterschieden. Die sächsische gesammte Hand aber hebt gar nicht auf die Verwandtschaft; sondern sie ist die einzige Quelle, aus welcher sowohl die Succession der Fremden als der Brüder abgeleitet werden muß. Da indessen das Recht aus der Niebelohnschaft auch auf Descendenten übergeht; können auch hier die Kinder nun in die Stelle der Eltern treten, wenn sie mit Vatersbrüdern succediren wollen, und ist übrigens auch kein Unterschied unter den Vollbürtigen und Halbbrüdern vom Vater her. Gründlichkeit, eine genaue Bestimmung aller Sätze, und eine Entfernung von allen paradoxen Meynungen sind Eigenschaften, welche dieser Abhandlung einen vorzüglichen Werth ertheilen.

London.

An Account of the Manners and Customs of Italy; with Observations on the Mistakes of some Travellers with regard to that Country. By Joseph Baretti. Vol. I. II. gr. 8. 1768. Ein großer Theil des Werks ist unangenehm zu lesen, da es eine bittere Kritik und Widerlegung der Reisebeschreibung des Herrn Shary enthält, der freylich die Sitten und Gewohnheiten von Italien mit einer sehr merkwürdigen Partheylichkeit beurtheilt hat. Baretti, welcher schon sonst als ein streitbarer Schriftsteller bekant ist, und sich in England so lang aufgehalten hat, daß er der Englischen Sprache so ziemlich mächtig worden ist, wirft ihm Unwissenheit der Italienischen Sprache und Litteratur, Eifersucht und Uebereilung vor, und vertheidigt sein Vaterland und seine Notizen gegen seine abentheuerlichen Nach-

Art 2 rich:

sichten. Doch kreuet er verschiedene schätzbare Anmerkungen über den Nationalcharakter, die Sitten und Gebräuche der Italiäner ein; bloß diese verdienen ausgezeichnet zu werden. Die Mole vor dem Hafen von Ancona ist einer von den größten Bauen jetziger Zeit in Europa. Am Eingang steht ein Ehrenbogen Trajans, und ein neuer Benedictus XIV. Ein prächtiges Hospital ist nach Vanvitelli's Plan angelegt. Lozetto würde doch nicht so leicht von Seeräubern, oder von einem Prinzen zu plündern seyn, als schon Addison glaubte -- Die Erzählungen von den häufigen Mordmorden und der Rachsucht der Obrigkeit gegen die Mörder in Italien sind theils ungegründet, theils übertrieben. Der Italiäner ist von Natur lustig und keuselig, und kan also nicht grausam seyn. Nur in der Leidenschaft der Liebe ist er empfindlicher und heftiger als andre Nationen. -- Das was ein Cicisbeo ist, (ursprünglich ein Flisperer, der vertraulich einem Freund, oder einer Freundin etwas in das Ohr sagt, nachher ein Verehrer, ein Anbeter) kan gar nicht nach einer andern Nation Begriffe beurtheilt werden; die Cicisbei haben ihren Ursprung aus den Begriffen von platonischer Liebe, welche nach den Ritterzeiten durch die Dichter unter der Nation verbreitet worden sind, so daß nunmehr der ganze Charakter der Nation, auch des gemeinen Volks, einen eigenthümlichen Anstrich dadurch bekommen hat -- S. 121 f. behauptet Herr D., daß Italien, ob es gleich keine größere Oberfläche hat als England und Schottland zusammen, gleichwohl besser bevölkert sey. Ganz Großbritannien, sagt er, hat wenig mehr als sieben Millionen Menschen, hingegen rechner er, daß in Italien, (Sicilien, Sardinien und Corsica ungerechnet) an die vierzehn Millionen Einwohner vorhanden sind; er giebt so gar von jedem Lande die Zahlen einzeln an -- Noch mehr bestreuet es, wenn er S. 211 im zweyten Bande, so gar zweifelhaft

machen will, ob der Reichthum Englands die Reichthümer Italiens zusammen genommen so gar weit überztreffen dürfe — Für die Menge der Feuertage läßt sich gar wohl eines und das andre sagen; nur scheint der Hauptgrund, den er aniebt, seine rechte Gestalt nicht bekommen zu haben, wenn er behauptet, sie dienen dem armen Volk nicht nur zu Verführung, sondern auch zu Verlängerung des Lebens; da sonst durch eine ununterbrochene schwere Arbeit das Leben verkürzt werden würde; so wie auf der andern Seite die Müßiggänger alt werden — Goldoni besitzt bloß natürliche Talente, aber nichts von dramatischer Kunst, Wissenschaft, oder Gelehrsamkeit. Voltaire hat ihn in Himmel erhoben, um sich das Ansehen zu geben als wenn er Italiänisch verstünde — Kap. XI. und XII. vom Italiänischen Theater, seinem Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand; doch nur allgemein und flüchtig; wie auf die Commedie antiche die Commedie dell'Arte, die Opera und die Burletta, gefolgt sind — Die Commedie pastorali sind ganz abgekommen, und die Commedie rustiche nie sehr im Gebrauch gewesen; doch sieht B. die Tancia des Michelangelo Buonarroti für ein Capitalkstück der Nation an, und wenn alle dramatische Arbeiten der Italiäner verlohren gingen, so würde er dieß erhalten zu sehen wünschen. — Apostolo Zeno hat mehr dramatische Vollkommenheiten als Metastasio; dieser aber besitzt im höchsten Grad das, was jenem fehlt, Anmuth, Lebhaftigkeit und Flüssigkeit des Ausdrucks — Chiari ist noch schlechter als Goldoni; hingegen wird Carlo Gozzi als Wiederhersteller des guten dramatischen Geschmacks unter den Venezianern angesehen. Ein Wort, das er in einem Buchladen im Wortwechsel mit Goldoni fallen ließ, es sey nichts leichter als Lustspiele schreiben, welche auf dem Venezianischen Theater Beyfall fänden, und ein Kreenmärchen, als das von den drey Drangen sey gut dazu, war Anlaß, daß er zuerst an das Drama dachte und die tre Arani schrieb — Kap.

VIII-XV. enthalten verschiedenes von der heutigen italiänischen Literatur, das Ausländern unterrichtend seyn kan. -- Des Grafen Pertusati Bibliothek zu Neapel enthält über hunderttausend Bände, und der verstorbene Kayser bot einmal 25,000. Englische Pfund dafür. Es giebt viele Liebhaber der Gelehrsamkeit in Italien; aber freylich können sie nicht alle einen König von Preussen zum Patron und Panegyristen haben, welcher sich die Mühe nimmt, Voltraiens Silber und Algarotti's Kupfer zu übergülten -- In des Passeroni satyrisch-epischen Gedichte, il Cicerone, können Ausländer am ersten die Sitten und Gewohnheiten von Italien kennen lernen. Diesen, die beyden Gozzi, Metastasio und Parini, sieht er als die einzigen lebenden Dichter an, so fern Erfindung das Wesentliche an einem Dichter ist. Von des guten Vaters Kinetti Sprachkunde hat er einen sehr hohen Begriff -- S. 217. ist eine Liste von Gelehrten in den verschiednen Städten Italiens, die ein Reisender besuchen sollte -- Von der Herze andare in condotta -- der Rechtsgelehrten Podesperia. -- Die Universitäten in Italien werden aus den Landesherrlichen Cassen und einigen zufälligen Einkünften unterhalten. Den Professoren wird alle sieben Jahre ihr Gehalt um etwas geringes vermehrt und nach vierzehn Jahren kan ein Professor die Universität verlassen, und mit der halben Besoldung leben, wo er will -- Mit Bücherschreiben ist in Italien nichts oder wenig zu verdienen, und doch erwarb Zaccinelli in Venedig, Verleger von Metastasio's Schriften durch dreißig Auflagen mehr denn zehntausend englische Pfund -- Von den gelehrten Gesellschaften (Academien) in I. muß man, nach B. immer noch nachlassen, wenn man auch schon einen schlechten Begriff von ihnen hat -- Ueber die schönen Künste (Arti del Disegno) thut B. keine Gnüge. Die Kunst hat an der Erziehung der Italiäner und überhaupt an der gemeinen Achtung nicht den großen Ansehn, den Rei-

senbe gemeinlich bemerken wollen -- Zweyter Band. Verschiedene Vorurtheile der Protestanten über die Mönchsorden in I. werden hier sichtbar gemacht. Die Nonnen sind weder so glücklich noch so unglücklich, als man uns glauben machen will -- ihr Temperament nähert sich mit den herrschenden Begriffen von der platonischen Liebe, sie suchen eben so wohl zu gefallen und Aebtere zu haben, als andre außer dem Kloster; oft soll eine die entzüchte Aebterein von der andern werden -- Auch die Anzahl von Ordensleuten soll nicht so ungeheuer groß seyn; selbst nach Sharp sind unter 941, 883 Einwohnern, welche Toskana hat, mehr nicht als 5,548 Mönche und 9,349 Nonnen -- Die Bettelmönche verhalten sich gegen die von den übrigen Orden wie vier zu eins -- Die Kirchengebäude in Italien verehrdet H. nicht übel -- Die Gütthätigkeit gegen die Armen ist, wie es die vielen Almosen, die häufigen reichen Armen- u. Zindelhäuser, die Monti di Pietà zeigen, in I. größer als in irgend einem Lande; am wenigsten können sich hierinnen die Protestanten mit den I. messen. -- Selbst die Gegenstände von Marienbildern, Heiligen, Engeln, die weltlichen Kirchenmusiken, und die feyerlichen Aufzüge der Religion, machen die Gemüther in I. zu den jährlichen, mitleidigen und andächtigen Empfindungen aufgelegt, als andernwärts -- Wenn die Klöster auch dem Staat Menschen rauben sollten, so verschaffen dagegen die vielen Zindelgehäuser einen nicht geringen Zuwachs; diesen schreibt er zu, daß I. mehr bevölkert sey, als ein anders Land in Europa von gleicher Größe -- Der Unterschied der Charakter der verschiednen Nationen in Italien ist sehr merklich, und ist gleichwohl von Reisebeschreibern wenig bemerkt worden. Es vergnügt, wenn man hier Kap. 23 - 29 die Charakter der Piemonteser, Genueser, Lombarder, Venezianer, Römer, Toscaner und Neapolitaner von einem Italiäner selbst gezeichnet findet. -- Der Adel zu Venedig macht einen Gegenstand aus, welcher von einem Philosophen studirt zu werden verdient; man

fernt an ihm eine eigne Modification der menschlichen Natur unter den gegebenen Umständen — Auf Roderich's ist B. übel zu sprechen, da er einen so fanatischen Haß gegen die Italianer blicken läßt — Auch B. bestärket es, daß die meisten Gondelirer zu Venedig, und selbst ihre Weiber, die Gedichte des Ariosto und Tasso nebst einer Menge poetischer Stücke in ihrer Mundart inne haben u. Stangenweise, zumal bey hellen Nächten, abzingen: selbst die Melodie von einer Stange ist hier notirt beygefügt — In dem Charakter von Borzua der Fäbiaketen des Geistes und der Politik, welche er den römischen Römern noch beulegen will, leuchtet das Nationalvorurtheil wohl am stärksten hervor — Das Talent der Improvisator in Iosiana fand auch er bewundernswürdig. Luigi Pulci that sich bereits an der Tafel des Lorenzo de Medicis darinnen hervor; und Morgante Maggiore soll aus solchen Canto's entstanden seyn — Die Gewohnheit reißt in F. stark ein in den verschiedenen Mundarten zu schreiben. Schon ist Tasso's Jerusalem in vier Mundarten übersezt, in dem Venetianischen Neapolitanischen, Perusianischen und Florentinischen; und im Mevländischen ist er in Handschrift des Domenico Balestrieri vorhanden. Lustspiele giebt es in mehr als zwanzig Mundarten — Die Nachrichten vom häuslichen Leben der Italianer, von R. 31 an, macht eine artige Ergänzung der Reisebeschreibungen von Italien aus. Wie viel Reisende giebt es wohl, welche dergleichen Nachrichten daher mit sich zurückbringen; und doch sind sie unter die wichtigsten zu rechnen — In Piemont' ab der B. daß die Gismerrro's stark im Gebrauch waren; sowohl die Art, welche vom Pferd und der Kuh, als die welche vom Stier und der Stute und die dritte, welche vom Esel und der Kuh gezeugt wird; die letztere fällt etwas kleiner aus, als die erstern welche er mit der größten Mühselt vergleichet. Ueberhaupt erkennt man am B. mit Vergnügen eine gewisse philosophische Richtung des Geistes; nur nicht da, wo er gegen Herrn Eschop oder für sein Vaterland der Leidenschaft Raum giebt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junii 1762.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Druck-Ortes, ist 1767. auf 184 Oktav-Seiten herausgekommen: Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten. Diese kleine Abhandlung verräth viele Kenntniß des Menschen, eine richtige Beurteilungskraft und edlen Eifer für die Sache der Tugend. Nur haben wir geglaubt, hinreichende Besessenheit besondern in neueren Schriften bei ihrem ungenannten Verfasser zu vermessen. Er hat manches, besonders falsche Schrift-Erklärungen, weidläufig wiederlegt: (1. B. S. 114f. 133 fg.) was zu unsern Zeiten keiner Wiederlegung mehr zu bedürfen scheint: diejenigen welche diesen Vorurtheilen, nach allem was darüber schon oft gesagt und geschrieben worden, dennoch anhängen, sind entweder zu ungelehrt, oder zu eingesonnen von sich, als daß irgend eine Vorstellung sie bekehren könne. Auch ist, wie uns dünkt, mancher hier bestrittene Satz wieder die allgemeine Meinung
 \$\$\$
 seiner

seiner Verteidiger, gemißdeutet worden: so erklärt, z. E. unserß Wissens niemand, die Lehre: „daß der „Glaube an Jesum die Quelle aller wahren Tugend „seyn müsse“ so, als wenn man daraus jede specie-
le Tugend herleiten und beweisen müsse (S. 101 f.)
Etwas mehr Kenntniß der Kirchen-Geschichte würde
auch den Verfasser belehren, daß man wichtige
Ursache habe die Formel „gute Werke sind notwendig
„zur Seligkeit,“ zu verwerfen; ob man gleich in dem,
was der Verf. von ihrer Nothwendigkeit (S. 124 f.)
sagt, mit ihm einig ist. Gegen allen Augenschein ist
es, wenn S. 124 behauptet wird; daß nur die ge-
rinaschätztesten Lehrer der römischen Kirche eine ei-
gentliche Verdienstlichkeit guter Werke verteidigen:
selbst Bossuet lehret sie. Eben so wenig wird ein
Kenner mit dem Verfasser (S. 123.) wünschen, daß
die älteren, besonders die apostolischen Kirchen-Vä-
ter, die klassischen Schriftsteller untrer Theologen
und Prediger wären. Ihre Schriften sind freilich
nützlich, und für jeden gelehrten Theologen unent-
behrlich. Aber klassische Schriftsteller können Leute
wohl nimmermehr seyn, die selten zusammenhängend
denken und schreiben; die entweder wenig oder gar
keine Kenntniß der Philosophie und menschlichen Ge-
müther haben, oder mit platonischen Trübnißern ver-
wirret sind; und die gemeinlich, wenn sie von
praktischen Wahrheiten der Religion handeln mehr
schwögen, als rührend und bündig sprechen. Am mei-
sten hat uns mißfallen, daß hin und wieder (z. B.
S. 20, 32, 123, 138 f.) von dem gewöhnlichen Lehr-
Begriff abweichende Sätze eingemengt worden.
Wäre es nicht besser? daß der Verfasser bei einer
neuen Auflage alle diese Stellen; welche ohnehin, wie
es uns vorgekommen, mit seinem Haupt-Zweck in kei-
ner notwendigen Verbindung stehn, gar wegliesse.
Wir wünschen es sehr, da wir diese Schrift gerne in
den Händen aller Prediger sehen möchten. Und des-
wegen

wegen deucht uns die Auslassung jener Stellen um derer willen nothwendig zu seyn, welche auch den besten Weizen mit Ungeßam von sich werfen, weil noch etwas darunter ist, das sie für Spreu halten. Den Inhalt dieser sonst sehr brauchbaren Schrift weitläufig anzuzeigen, halten wir für unnöthig; da wir wünschen, daß jeder Prediger und Lehrer, der Prediger sie selbst lese. Durch philosophische Predigten verfehet der Verf. solche; wo Wahrheiten der natürlichen Theologie abgehandelt und mit Beweisen unterstüzt werden, die unsre Vernunft aus der Natur der Dinge herleiten kan. Und moralische Predigten nennt er diejenigen, wo die Wahrheit vom Verdienste Jesu allein auf ihrer praktischen Seite angesehen wird; oder auch solche, worinn die Sittengesetze besonders die Menschen-Liebe mit natürlich bekannten Bewegungs-Gründen empfohlen werden. Die Nothwendigkeit beider Arten wird aus sehr überzeugenden Gründen erwiesen. Vielleicht aber hätte der Verfasser besser gethan; wenn er die letzteren, wovon er am weitläufigsten, wie sie es auch verdienen, spricht; (von Seite 44—Ende) lieber Predigten über das praktische Christenthum genennet hätte. Dies ist freilich nur eine Veränderung des Namens; würde aber doch vielleicht keine Behauptungen mehr für Widersprüche gestrichet haben: da diejenigen, welche ehedem in der pietistischen Streitigkeit wegen des strengen Dringens auf das praktische Christenthum verfehet wurden, jezo diejenigen, welche auf eben dasselbe, unter dem Namen der Moral dringen, wohl gar für heimliche Socinianer halten. Was von den Anfechtungen (S. 91 f.) gesagt worden, verdient besonders nachgesehen zu werden, es werden da manche irrige Vorstellungen berichtigt. Bei dem Streit über die Tugenden der Heiden; wo der Verf. es für unsehrbeiden, erklärt, sie glänzende Kaiser zu nennen, (S. 99 f. und 119 f.) ist, wie uns dünkt, noch

immer viele Verwirrung. Man verwechselt die Tugenden aller Heiden mit den Tugenden einzelner Personen unter ihnen; (z. B. die stolze Tapferkeit eines Stoikers verdient ein ganz andres Urtheil als der Heldenmuth des sterbenden Sokrates, welcher aus einer Empfindung seiner Pflicht und Verehrung des Gottes floh, der ihn, wie er sagte, auf seinen Posten gestellet:) ingleichen, die natürliche und christliche Tugend: und setzt bei Beurtheilung der Moralität einer Unwissenheit und Irthums zu viel ohne Beweis voraus. Die Predigt über den sich bekehrenden Mörder am Kreuze (S. 158 f.) ist, so viel wir urtheilen können, in dem wahren Kanzelsteyl verfaßt: wenn wir einige zu unbestimmte Aussprüche und Kunst- oder selbst gemachte Worte ausnehmen. Wie scheinen jezo, Gottlob! den Zeiten nahe zu seyn; wo man anfängt einzusehen, daß die ungemessene Emphylungen gewisser sogenannter Kanzel-Kedner uns von dem richtigen Zweck einer Predigt, und man kan auch hinzufügen, von der gefunden Beredsamkeit immer weiter zurück führen. Was auch diejenigen, welche sich nach diesen Mustern bilden, vom Demosthenes und Cicero sagen mögen: so ist es doch ganz unmöglich, daß sie ihn gelesen; denn sonst würden sie ein Gemenge von Prosa und Poesie, gesuchte Floskeln, spitzfindige Antithesen, beständige superlativos und präcise Deklamationen, nimmermehr Beredsamkeit nennen.

Paris.

Der zehnte Theil der Barronischen Auszüge von Reisen fängt mit dem Ende der Gemellischen an. Hierauf folgt Martins Reise nach St. Kilda, und auf diese Wood's, Rogers und Dampiers Reise um die Welt, wobey verschiedene Geselck eingedrückt sind, die eigentlich diese Reise nichts angehn, und wo hinægen das ganze Stück der Reise des Rogers von Rhode

la Plata bis zur Insel J. Fernandez übergangen wird. Es wird hier angezeigt, daß Alexander Selkirk auf der letzten Insel 52 Monate ganz allein gelebt habe, und vom Rogers aufgenommen worden sey; daß aus seinen Nachrichten ein nachwärts an den Pranger gestellter Schriftsteller de Foe den ersten Robinson hergenommen, und den Selkirk von dem Nutzen beraubt habe, den er von der Ausgabe seiner wirklich merkwürdigen Geschichte hätte hoffen können. — Rogers eroberte Capaquil und nahm ein Manillaschiff weg, begegnete aber seinen Gefangenen mit der größten Menschenliebe. Des Herrn von Allosa Reise füllt diesen Band, und einen Theil des eilften. Mexico ligero heißt vermutlich das linke Hündchen, und nicht den rechten Peter. Dieser Band ist von 449 Seiten.

Im eilften Theile endigt sich des Allosa Reise. Die jetzigen Besizer von Peru haben die vortheilhaften Landstrassen der Inca ganz zu Grunde gehn lassen, und die heutigen Wege sind abscheulich, entweder unwegsame Abfürze, oder sandigte Wüsteneyen ohne Wasser und Wohnungen. Lima soll durch das große Erdbeben des Jahres 1687. die Fähigkeit Getreid zu erzeugen verlohren haben, und man sät in dem sonst so fruchtbaren Thale jetzt blos den Hörnerklee. Das Land ist voller Feuersteine, und die Weinberge werden wie in Wallis gewässert. Die Araucanischen Indianer, die an Chili gränzen, haben sich noch immer frey erhalten, und noch A. 1724. einen Frieden mit den Spaniern geschlossen, der ihr Land ihnen verfürthert. Hin und wieder seht der Heberseker. Yancillo ist der kleine Zuckerhut, und Sugar loaf bedeutet eben den Zuckerhut, und nicht das Zuckerbrodt, und im folgenden Abschnitte sind Kurilian Jälands die Kurilischen Inseln, und nicht les Jäses Kurilian. Die Entdeckungen der Russen sind hier sehr unvollkommen vorgestellt, und betreffen blos Spanbergs und Bal-

rens Reise nach den nördlichen Inseln von Nipon (Japan). Hierauf folgt Amiens Seefahrt. Es ist doch besonders, daß die Brasilische Küste und See so heiß, und die Ostindische Küste und See so gemäßiget ist. Dieser Band hat 440 Seiten.

Wahrlich ist die Sorge, die der Uebersetzer im 12ten Bande getragen hat, daß er einen Jesuiten zu überlegen mögte, dem die gute und vom Altesse gemachten bestätigte Begegnung des Amiens einen Zweifel abgepreßt hätte, ob auch wohl ein so tugendhafter Ketzer unumwunden verdammt werden müßte. Diese Zweifel ist nach dem Herrn Targue eine Verleumdung des Schiffprediger Wolters. Die Verlesung von Targue ist gänzlich nicht unter die Entdeckungen der Encyclopädie; der Verfasser legt die Schuld des Herrn Targue vernünftig auf den Ewigkeitskaiser. Hier ist die Sprache eben nicht durch keine die Frucht überläßt werden. Daß aber diese die die Wahrheit über eines Durchganges durch den Nordwest sehr deutlich gemacht habe, müssen wir noch zweifeln. Der Schiffbruch des Schiffes Dordrecht und die Erhaltung der überlebenden 23 Schifflute die sich auf einem Felsen nahe an der ostindischen Küste gesüßet hatten, ist ein neuer Beweis, wie viel sanfter überhauet die Reisen durch die nördlichen Gegenden sind, als durch die nördlichen. Am Ende ist die Natur selbst allerley zur Erhaltung des menschlichen Lebens hervor. Im Nordwest ist sie unfeuchtbar, und die Kälte fast unvermeidlich tödtlich. Hier endet dieser 430 Seiten starke Band, und mit demselben die Sammlung.

Utrecht.

De Nouen und v. Edekenbeven haben noch N. 1766. gedruckt: Nova variolis medendi methodus.

vom Specimine observationum rem medicam illustrantium auctore L. Michaele Clossio M. D. in Haerl. Octavo auf 143 Seiten Herr Closs ist im Württemberg. Seine Weise die Kinderpecken zu heilen, besteht großen Theils in Blasenpflastern, die er aus dem Wildeten pflaster, mit Weinweiden Esig gebreitet, und stark mit ausgetrockneten spanischen Fliegen durchdrungen, allemahl zum Gebrauche frisch verfertigt, da er erfahren hat, daß man das Blasenpflaster aus den Apotheken kitztes veraltete und unbrauchbar erhält. Die damit erweckten Geschwüre halt er so lang möglich offen, und braucht dazu weisses Pflaster mit dem wunden Theile eines frischen Blasenpflasters verket, auch wohl bloßen Zberstak, dabey halt er das Krankenzimmer kühl und lustig, und laßt viele wässrige Geschwüre. Diese Blasenpflaster legt er gleich bey den ersten Anfängen des Fiebers auf. Er heilt dadurch dieses Fieber zu verringern, indem er das Blut mit dem Gifte der spanischen Fliegen erlümert, in dessen entzündender Dicke das Uebel stirbt, deswegen diese Pflaster auch den Puls weicher machen. Eben deswegen helfen sie zum Durchbruche der Blattern: sie hindern das Fortschreiten, vermindern die Menae der Blattern, leiten sie vom Gesichte ab, beschermen die Augen, vermindern die Wuth des wunden Fiebers, und wenden die Folgen der Pecken ab.

Unter den angeschlossenen dreißig Wahrnehmungen merkt Herr C. an, daß vor Herrn Cöcheren, Einzel den Gebrauch des verdickten Schweißes angewandt hat. Mit einem aus amantischen Gummi mit Esig durchgewalkten Pflaster hat er verschiedene Verhärtungen und trockne Geschwüre gehoben. Die Kinderpecken haben ein schweißes Geschwür gehoben. Mit Esig hat er die Folgen des akuten febrilen genommenen Mehnstages weggenommen. Er ist so glücklich gewesen, eine geschworne Verhärterin der Mutter

Mutter mit wienerischem verdicktem Schierlingssafte zu heilen. Die allzu starke Wirkung abführender Mittel aus dem Gemächreiche hat er mit bloßem Brandtwein gekämpft. Mit der Linde von der weissen Weide hat er Wechselstieber, wie mit der Fieberrinde gehoben. In dem bösen Kinderhusten ist der Goldschwefel aus dem Spiegglase am kräftigsten gewesen.

Leipzig.

Bev Weidmanns *Erben und Reich* ist der Beschluß der Geschichte der *Miß Sara Widu* pp aus dem englischen zum Vorschein gekommen, III. Band, 30 Seiten, V. Band, 296 Seiten Octav. Es ist eigentlich die Geschichte der Töchter der *Madam Arnold*, so rührend und lehrreich als ihre eigene, der Anfang dieses Romans, den man schon vor etlichen Jahren deutsch gelesen hat. Bev der Uebersetzung könnten einige Kleinigkeiten verbessert werden. Falkland sollte im Deutschen nicht *Sir* heißen. Auf des III. B. 301 S. hat der Uebersetzer sich nicht besonnen, daß einerley Wort im englischen, *Stiefeln* und den französischen *Getturn* bedeutet, daher redet er: von einer Art in *Stiefeln* zu lieben, die deutschen Lesern sehr seltsam vorkommen muß. Im V. B. 181 S. sollte statt *finstere Laterne*; stehen *Blendlaterne*.

Frankfurt und Leipzig.

Der *versteckte Schach*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn *Destrouches*, 182 Octav. Diese Uebersetzung kan allenfalls dienen mit Lessings Bearbeitung eben dieses Gegenstandes verglichen zu werden. Der Deutsche hat nach des Recensenten Empfindung, uns mit den verliebten Scenen verschont, die dem Franzosen nöthig waren, und bey einem Stücke, das doch einmahl zum Lachen seyn soll, vielmehr zu lachen gemacht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junii 1768.

Göttingen.

Son unferß Herrn D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich der vierte Theil ans Licht getreten, 846 Seiten, in 8. octavo, ohne Vorrede und Anzeige des Inhalts. Obgleich dieser Band die drey vorhergehenden an der Bogenzahl übertrifft, so werden doch nur fünf Artikel der Ketzers historie geliefert, welche Spa- samkeit durch die Wichtigkeit des ersten von den Donatisten und des letzten von den eiaent- lichen Helagianern ersetzt wird. Die donatistischen Anrußen, welche durch mehr, denn hundert Jahre die Kirchen in Afrika nicht sowol beunruhiget als ver- wüßet, sind so reich an merkwürdigen Begebenhei- ten, und ihr Andenken ist durch eine solche Menge von Urkunden und andern guten Quellen der Geschichte erhalten worden, daß die Kritik in scharfer Untersu- chung des Wahren dabey viel zu thun findet. Und dieses

dieses ist die vornehmste Absicht des Herrn Verfassers gewesen, nicht allein alles zu sammeln, sondern auch genau zu beurtheilen und den Zusammenhang der Begebenheiten nicht hineinzutragen; sondern aufzusuchen. Hier ist zugleich die Geschichte der Circumcellionen, (welche in einer weniger bekannten Gestalt erscheinen, indem sie zu den Mönchsgesellschaften gerechnet werden,) des Tychonii, der Kogastisten, der Macimitanisten, der Primianisten, welche alle zu dem Donatistengeflecht gehören, mit eingeflochten. Nach der Historie dieser Partey, wird die wahre Beschaffenheit der zwischen ihr und ihren Gegnern geführten Religionsstreitigkeiten aus einander gesetzt. Die gewöhnlichen Vorstellungen, welche selbst in die neuere Polemik einen schädlichen Einfluß gehabt, müssen nach diesen Untersuchungen ganz geändert werden. Am wenigsten kan Augustini Polemik gegen diese Leute mehr vor orthodox gelten und selbst die römische Kirche irret, wenn sie glaubet, daß sie bey allen diesen Fragen Augustini Lehrbegriff beibehalte. Besonders verdient das bemerkt zu werden, was von dieses Bischofs Einsichten in den Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, wie wir reden, und von der Geschichte des Begriffs von einer katholischen Kirche erinnert worden. Ueberhaupt aber wird in diesen Streitigkeiten die Quelle von manchen Meinungen und Hypothesen entdeckt, die nachgehends bey ganz veränderten Umständen der Kirche und oft selbst mit Veränderung der Begriffe und Grundsätze herrschend worden. Die Beurtheilung dieser Handel erstreckt sich nicht allein auf die Historie und Theologie beyder Theile; sondern auch auf die ebemals heftig und zwar wechselseitig verteidigte Ähnlichkeit zwischen jener Spaltung und der Trennung der Protestanten von der römischen Kirche. Auf die Donatisten folget die Geschichte der meletianischen Spaltung zu Alexandrien. Die von Maffei entdeckte
und

und zuerst bekanntgemachte Urkunden sind eine wahre Bereicherung dieser Historie, welche diejenigen, so vorher diese Händel vollständig und zusammenhängend erzehlet haben, noch nicht brauchen können. Doch sind die Unruhen, welche zu Antiochien etwas später wegen des H. Meletii entstanden, und hier den dritten Artikel ausmachen, weit wichtiger. Ihre Historie ist nicht allein in der neuern Polemik sehr fruchtbar, da sie gerade zu einige Fragen in sich faßt, welche das angebliche Urtheil des römischen Bischofs in den damaligen Zeiten betreffen, sondern enthält auch recht sonderbare Begebenheiten, so wol die damalige Kirchenverfassung aufzuklären, als den Geist der Intrigue und des Stolzes kennen zu lernen, der einem großen Theil der damaligen Lehrer befehle. In die Geschichte der Glaubenslehre gehört das, was von dem sehr merkwürdigen Streit über die Frage, ob man von einer, oder drey Synoden in der Dreieinigkeitslehre reden solle? gesagt worden, welcher zu diesen meletianischen Händeln gehört. Im vierten wird von Kollutho gehandelt. Kaum wird der Name dieses Mannes vielen bekannt seyn. Seine Historie wird durch die Vermuthung verbessert, daß derjenige Kolluthus, der zu Alexandrien eine Spaltung gestiftet, von dem Kollutho, der nach dem Philastrio und dessen Abschreiber Augustino unangezeigte Ketzerien gelehret, zu unterscheiden sey. Endlich kommen die Pelagianer und zwar die eigentlichen Pelagianer, weil die Streitigkeiten mit den halben Pelagianern und Prädestinarianern in dem folgenden Theil erst vorkommen werden. In der Historie wird zuerst von Pelagio und Eusebio gehandelt. Beyden werden ihre Verdienste nicht abgesprochen und vielmehr erwiesen; die gewöhnlichen Lobsprüche aber wegen des erstern Jugend dadurch gemildert, daß erinnert wird, die Zeugnisse schildern nur den Mönch, nicht den Christen. Die Geschichte der Streitigkeiten

ten selbst wird nach ihren Perioden erzählt und genau untersucht. Zu den wichtigsten Vorfällen gehört unentwegbar die Versammlung zu Diospolis und die Händel mit dem V. Jovino. Nach dieser Geschichte ist offenbar, daß Augustinus der wirkliche Gegner des Pelagii und Cälestii, nicht aber der Urheber der Streitigkeiten gewesen, wie er oft beschuldigt worden. Hingegen wird dem Hieronymo mehr zur Last gelegt, als gewöhnlich ist. Daß Pelagius kein ehrlicher Theolog gewesen, der ohne Zurückhalten und Zweideutigkeit sagte, was er denkt, wird außer allen Zweifel gesetzt. Doch hat er im genauen Verstand keine Keterei geübt, weil er nie abgesonderte Gemeinen gehabt. Die Vorstellung der Streitigkeiten selbst wird wol vor das wichtigste Stück erkannt werden, und diese hat der Hr. V. mit möglichster Unparteilichkeit zu liefern, sich bemühet, und sonderlich den Fehler vermieden, daß man die streitenden Parteien nach der neuern Polemik eben lasse. Der Pelagianer System wird in 26 Auktivistischen Widersprüche, die oft gar sehr unterschieden sind von denen, welche wir machen würden, in 18 und die wahre Streitfragen in 20 Sätzen vorgefragt. Man kan daraus am leichtesten das Urtheil des Herrn V. prüfen, daß bey diesen Streitigkeiten kein Theil in allen Recht gehabt, und Augustinus ebenfals Fehler gemacht. Doch irren die Pelagianer häufiger und ihr Religionsbegriff hebt schlechterdings das wahre Christentum auf. Unter einigen bitterischen Anmerkungen über diesen Lehrbegriff zeichnen wir nur diese aus, daß der Herr V. die so oft wiederholte Erzählung, daß Origenes und Rufinus die wahren Urheber desselben wären, vor falsch erklärt. Die Beschuldigung der Pelagianer gegen ihre Gegner, daß diese Manichäer sind, wird in ihr historisches Licht gesetzt und widerlegt. Eben dieses geschieht in Ansehung der gegenseitigen weniger bekannten Klage, daß die Pelagianer zugleich Nestorianer gewesen. Die

Die Beurtheilung so wol der Streitfragen, als der auf beyden Theilen beobachteten Ausführung ist genau, scharf und unparteyisch.

London.

Unter Benennung dieses Orts ist im vorigen Jahr ein französisches Werk in zwey Bänden erschienen, das wegen vieler Gedanken über die Verbesserung der bürgerlichen Gesetze alle Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten verdient. Es ist überschrieben: *Theorie des Loix civiles ou principes fondamentaux de la société* Tom. I. 510 Seiten in Octav. Obgleich es der französische Verfasser nicht ausdrücklich sagt; so scheint er doch beynähe mit dem Montesquieu in seinem esprit des Loix, den er oft widerlegt, einen ley Absicht zu haben. Die gewöhnliche Vorwürfe, die man von der Menge fremder Rechte, ihrer Unschicklichkeit auf die heutige Regierungsform, von den Widersprüchen mancher Verordnungen, der Unwissenheit der Richter und Sachwalter und von andern Fehlern der Gesetzgebung hernimmt, werden oft mit mehrerer Beredsamkeit, als Beurtheilung in der weitläufigen Vorrede erörtert. Das Werk selber fängt mit einer Abhandlung von der Nothwendigkeit der Gesetze an. Mit einem recht hinreichenden Ton schildert der Verfasser die goldene Fesseln, welche die bürgerliche Gesellschaft unserer Freiheit anlegt, und die nur eine Aussicht in das obre Gefilde des natürlichen Zustandes erträglich macht. Das Böse, welches S. 200. von den Gesetzen angeführt wird, besteht theils in nothwendigen Folgen derselben, die doch allemahl zum Wohl des Ganzen ausschlagen, theils aber in Mißbräuchen der Menschen, welche als sehr zufällig nicht allezeit vorhanden sind. Der Verf. zweifelt S. 205. sehr stark daran, ob eine bürgerliche Gesellschaft und Gesetze zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts etwas beitragen können. Denn ohne diese Einrichtung würden nach seiner Mey-

nung keine Räuber hingerichtet werden, kein Luxus entstehen, der so wohl durch die Erwerbung der nöthigen Stücke als den Gebrauch schadet und viele Heirathen unmöglich macht, ja Krieg, Hungersnoth und ansteckende Krankheiten würden unbekannt geblieben seyn. Man sieht leicht, wie viel sich wider diese unbestimmte Säge mit Grund einwenden laße. S. 230. sucht der Verfasser den Ursprung der Geseze bloß in der Gesellschaft, keinesweges aber baut er diese auf ein erstes Grundgesetz; er läßt Menschen durch einen blinden Instinkt zusammen kommen, sie ohne Zwang die Vortheile ihrer ungefähren Vereinigung empfinden, und alsdann erst aus Ueberlegung einen Vertrag eingehen, wodurch sie jenes willkürliche Band fester knüpfen. Dieß begreiflich zu machen, theilt er die Menschen in zwey Hauptklassen von Landleuten und Jägern, unter welchen die letztere vielleicht aus Hunger getrieben, die Herden der erstern überfallen und sich dieselben sammt den Hirten selbst unterwerfen. Die Furcht diesen Raub wieder zu verlieren und die Begierde denselben ruhig zu genießen, treibet sie an, sich näher zu verbinden, ihr Eigenthum gemeinschaftlich zu verteidigen und zu vermehren, unter sich selbst aber keine Gewalt mehr zu gebrauchen. Hier sind also die erste Grundgesetze der Staaten nach des V. Meynung entstanden, und man sieht sehr leicht, daß er das System eines Hobbes in einem neueren und geschmücktern Kleide vorrätzt, wo alle Flecken, die jenes verunstaltet hatten, wo nicht ausgelöscht, doch wenigstens mit einem glänzenden Firniß überzogen sind. Ueberhaupt hat der V. bey dem Ursprung der Gesellschaften sehr oft vergessen die schon gebildete gebürtig zu rechtfertigen. Aus diesem rohen Anfang wird nun zuerst S. 354. das Grundgesetz des Ehestandes, das ihm eine dauerhafte Form gab, hergeleitet, aber zugleich behauert, daß das schöne Geschlecht bey dieser Gelegenheit so wie andere Sachen behandelt und der Knechtschaft des Manns unterworfen worden. Mit

Recht

Necht vermißt hier der Verf. viele falsche Meinungen des Montesquieu, der unter andern auch die Vielweiberey vom Clima seiner Lieblings- Ider ableitet, und sucht den Grund derselben in dem eingeführten Eigenthum der Ehefrauen. Wir müssen gestehen, daß die Art, wie die Vielweiberey S. 407 betrachtet wird, viel Beyfall verdienet. Der Einwurf, den man von der Entvölkerung Afiens hernimmt, ist glücklich gehoben und gezeigt worden, daß dies nicht so wohl von der Vielweiberey selber, sondern daher komme, weil der Dienst eines Harems eine Menge verschmitzener Männer und unfruchtbaren Dirnen erfordert, und dadurch die Bevölkerung mehr hindert, als befördert. S. 418. u. f. leitet der Verf. die Ehescheidung ebenfalls aus der Knechtschaft der Weiber her, und betrachtet die ganze Gesetzgebung über diesen Gegenstand. Man bemerkt zwar überall einen freydenkenden Philosophen, der aber nicht wenig Furcht für die Grundzüge seiner Religion vom Ehestand und dessen Trennung erklärt, wenn er dieselbe anderswo mit überwiegenden Gründen der Vernunft darnieder schlägt. Die Erfindung des mahomedanischen Zulla verdient die Lobsprüche S. 457. nicht. S. 466. trifft man wunderbare Gedanken von dem Unterscheid des divorcii und repudii an, indem das letzte den Anfang, jenes aber die wirkliche Vollendung anzeigen soll. Drey Dinge hätte so wohl Montesquieu, als unser Verfasser merken müssen, daß nemlich beyde Wörter in vielen römischen Gesetzen als gleich viel bedeutend vorkommen, daß besonders repudium allgemein genommen oft das Geschlecht, oder eine Aufhebung des ehelichen Geschäftes, divorcium aber gemeinlich nur eine Art, oder die Ehescheidung angeige. und daß endlich Modestinus L. 108. §. 1. de V. S. diese Ausdrücke unterschieden und das repudium bloß auf die Trennung des Eheverhältnisses eingeschränkt habe. Teutsche Leser werden uns diesen

dog.

dogmatischen Ton vergehen, der nöthig war ein ganzes Hauptstück unsers Verfassers von der Verwirrung zu befreyen. Das eingebildete Eigenthum des Verfassers, in welches er die Weiber setzt, ist es ebenfalls, woraus er die schwere Strafe des Ehebruchs von ihrer Seite herleitet und man muß diese Grundideen merken um alle Folgen, welche bis zum Ende des ersten Theils ausgeführt werden, auf einmahl zu übersehen.

Ohne Trennung des Orts.

Erscheint: die Hansgade, ein komischprosaisches Gedicht in vier Gefängen, 48 Duobezseiten. Hans, ein Landjunker, verliebe sich in die Tochter eines geadelten Gelehrten, und die Erscheinung des Ahnenfolges rette ihn von dieser heynabe Mißheyrath. In diese einfache Fabel sind allerley Satiren eingeflochten, und der V. ist besonders an Gleichnissen sehr reich, man kan eben nicht allemahl sagen: sehr glücklich. Die Göttin des Spiels 6 S. verflüßet uns leichter die Ruhe des Gemüthes durch ein bunschäftichres Niatt, als alle griechische Weisen, ja als alle deutsche Weisen durch lange Systeme vom Zieffinn (Ein Blatt ist zum Spiele nicht genug, und daß es Gemüthsruhe gebe, hat wohl noch niemand gesagt). Hier sind einige von den Flüchen, mit denen der Ahnenfolg in der Gestalt eines Dorfaffen, der in der Dorfkirche in Stein abgebildet steht, Hansen drohet — dein anderes Ich den häßlichen Schimmel soll der schügende Vock vor mir nicht bewahren, ich will ihn ängstigen, daß du des Morgens voll Wehmuth und Schweiß ihn bedeckt siehest, in der Gestalt eines Haagens will ich Unglückweissagend dir über den Weg laufen, wenn du auf die Jagd gehest — Mit Ekel sollst du den streffen Wein vor dir stehen sehen. Der kausende Amtmann soll dich zu Boden trinken, die reisende Schnepfe soll deinen Anstand weit vorüberziehen. Dem Verf. scheint es an einer guten Umlage zu einer solchen Art Schriften nicht zu fehlen, die etwas mehr Kritik und Kenntniß der Welt ausbefe-
ren kan.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 20. Junii 1768.

Göttingen.

Den 29sten März d. J. disputirte Herr Ludwig Albert Hippun, aus Altenstein in Meinungen, mit Herrn Leibmedici Vogels Beystande, über seine Gradualschrift *de non acceleranda secundinarum extractione*, die 5 Bogen stark ist. Ehe der Herr Verf. zu der angezeigten Materie selbst fortschreitet, bestimmet er den Begriff der Nachgeburt, die Art der Verbindung zwischen dem Mutterfuchens und der Gebärmutter, nebst dem Ort, wo sich jener ansetzt, und erweget die Ursachen, denen es zuzuschreiben, daß die Befestigung des Mutterfuchens bald stärker, bald geringer ist. Die Einsperrung des Mutterfuchens innerhalb einem besondern Theile der Gebärmutter hält der Herr Verf. für einen überaus seltenen Fall, und glaubt, daß sie sich vielmehr nach der Entbindung, durch ein ungleiches Zusammenziehen der Gebärmutter, erzeuget. Daß die Lösung der Nachgeburt destowillen so schwer fällt, wird vorzüglich

H u u

sich von der Befestigung der Nabelschnur an dem Mittelpunct des Mutterkuchens hergeleitet; auch kan öfters die Schuld an der fädhigen Bedeckung (membrana filamentosa) liegen, wenn ihr Kreis zu dick ist, und zu zahlreiche oder zu grosse Gefässe hat, wor von die Gelegenheitsursachen hier erzählt werden; oder es mögen von dem Chorion einige Fäden in die Substanz der Gebärmutter eingetreten, oder, durch einen äussern Zufall nach einem Blutverlust, eine Narbe entstanden seyn. Die Folgen einer zurückgebliebenen Nachgeburt schätzt der Herr Verfasser weit unerschuldiger, als man gemeiniglich glaubt. Doch hat man auf den Ort, und auf die mehr oder weniger vollkommene Befestigung des Mutterkuchens zu sehen. Denn gelinder sind die Zufälle, wenn derselbe an dem Boden der Gebärmutter, als an den Seitentheilen sitzt. Und wenn schon ein Theil des Mutterkuchens sich abgesondert hat, kan wegen der verhinderten Zusammenziehung ein starker und fortdauernder Blutverlust entstehen. Eine gänzliche Zurückhaltung des nach der Geburt abfließenden Geblüts von einer durchgängigen Verbindung beyder Theile ist aber unschädlich, indem in so fern die Gefässe der Gebärmutter nur in eben den Umständen, wie vor der Geburt, verbleiben. Von den Alten wird Hippokrates und von den Neuern Ruysch besonders als Männer gerühmt, welche die Ueberreilung in der Lösung der Nachgeburt tadeln, und vielmehr die Natur walten lassen. Gesezt aber, daß dieselbe sich nicht von selbst trennete, sondern in Faulniß, wodurch sie allmählig zerflösse, überginge: so könnte die Kinderbettlerin eben so leicht dieselbe ertragen, wie die Faulniß des Urtraths in den Gebären unschädlich ist, welches auch durch hier erwähnte Beobachtungen ausser Zweifel gesezt wird: zudem, da selbst der in der Gebärmutter entstandene Krebs doch nur einen langsamen Tod zuwege bringt. Da ferner die Na-

Natur die Geburt bewirkt hat, warum sollte sie auch nicht dieses weit geringere Geschäft besorgen können? und wer löset die Nachgeburt bey den Thieren? Indessen scheinen doch einige Umstände die Hülfe der Kunst zu erfordern. Man rechnet dahin, wenn der Mutterkuchen gleichsam angewachsen ist: aber auch hier tritt der Herr Verf. lieber ab, als der Kindbeiterin Gewalt anzuthun, und wird besonders von einer ihm bekannten Frau, die sich durch das Anstrengen ein Geschwür in der Gebärmutter zugezogen hat, abgedeckt. Noch hat man sich vor dem Verschließen des Muttermundes zu fürchten, da dieses nicht so bald geschieht, und er sich nachher wieder erweitert. So gar bey einer unzeitigen Geburt läßt er den Mutterkuchen zurück, wenn er nicht sofort mitfolget: da auch in dem Fall die Trennung von selbst geschieht. Nur wenn der Mutterkuchen ganz getrennt ist, und den Muttermund verstopft, oder an dem innern Theil desselben angewachsen ist, oder wenn ein langwieriger und schreckhafter Blutverlust aus dem zurückgebliebenen Mutterkuchen entsteht, legt er Hand an. Als besondere Fälle, die von dem Ausziehen abzurathen, werden eine widernatürliche Befestigung an der Gebärmutter, ein unebenes Zusammenziehen der Fasern derselben, eine starke Entkräftung, Zuckungen, wenn ein Nasen-, oder Ohnmachten schon da sind, angegeben. Eben so wenig Zuneigung hat der Herr Verfasser gegen die innerlichen Mittel, zur Beförderung der Nachgeburt. Bisweilen läßt er doch, bey Ermangelung der Kräfte, die Niesmittel gelten: hingegen hält er Brechmittel und Purgiermittel für unsicher. Die Aderlässe, temperirende Mittel, Lavements, erweichende Bähungen sind sonst die dienlichsten Mittel. Was bey besondern Zufällen, vornehmlich einem starken Blutflusse noch vorzunehmen, wird zu Ende kurz angezeigt.

Paris.

Histoire des colonies Européennes dans l'Amérique traduite de l'Anglois de M. William Burck par M. E. ist den Merkur II. 1767. in zwey Duodezbanden abgedruckt worden. Dieses Werk ist um 1757. oder 1758 geschrieben, und da in den Französischen Colonien durch den Frieden von 1762. eine große Veränderung vorgegangen ist, so findet man hier viele vergebene Neben, die seit diesem Frieden nicht mehr schließen. Der erste Band ist größtentheils überflüssig, da er Colón's, Cortez und Vizarco's Reisen und Eroberungen zum tausendsten Male wiederholt. Der zweyte Theil beschreibt die Sitten der Americaner, worunter man die Nordamericaner verstehen muß, die zunächst an den Englischen Colonien wohnen. Man merkt dabey an, daß die Ehen sehr unfruchtbar sind, und ein Weib nicht über zwey oder drey Kinder gebiert, welches allerdings zum Aussterben der Völker vieles beytragen mag. Hierdurch kömmt eine verkürzte Beschreibung der Spanischen Colonien. Herr B. bemühet sich das Silber zu berechnen, das aus Mexico nach Europa gebracht wird: er schätzt es ungefähr auf den Werth von vier Millionen Pfund Sterlinge und aller Spanischen Gold und Silbergruben Betrag auf 24 dergleichen Millionen, welches ihm und uns zu viel scheint. Er erklärt was flotte Galionen und Registerschiffe sind, die er der Krone für nachtheilig anseht. Er spricht von einem Einzuge eines neuen Unterkönigs zu Lima, wo man eine Straße mit Silber gepflastert haben soll, eine Pracht, die allein siebenzehn Millionen Pfund Sterlinge betrug. Doch ist diese ganze Nachricht, und die folgende Beschreibung von Brasilien in der That sehr flüchtig, und hat wenig eigenths. Dieser Band ist von 289 Seiten.

Dtt

Der zweyte fängt bey den franjösischen Colonien an. Herr B. urtheilt von denselben sehr günstig. Doch erinnern wir uns, daß die Engelländer die Inseln Martinique und Guadelupe, dieweil sie sie be-
 fessen nur halb bebauet, und mit Eclaven alsu schwach versehen gefunden: man kan auch aus den Aufstuh-
 ren und den Bestrafungen der Königlischen Ober-
 fehlshaber nichts anders urtheilen, als es müssen gerechte Gründe zur Klagen seyn. Den zu St. Do-
 mingo gefertigten Zucker schätz sonst Herr B auf 300.000. Centn. und in Geld zusammen auf 550.000 Pfund Sterlinge, und den Zucker, der zu Martinico erbaue wird, fast eben so hoch: in den kleinen In-
 seln aber auf 286000 Centner. Bey den Engli-
 schen Colonien ist er voller Klagen, obmohl die Nordamericanischen Länder zwey Millionen Einwoh-
 ner haben: da Canada nicht über hundert tausend hat. Er bestimmt in etwas den Schleichhandel, der auf der Landenge mit Spanien an zwey Orten ge-
 trieben wird. Den Jamaicanischen Zucker schätz er A. 1753. auf 406100. Cent. zu Barbados noch um etwas höher, und auf den übrigen antillischen In-
 seln zusammen, auf 500000. Barbuda, nicht Barbados, gehört dem Hause Cobrington: Daß er für die Eclaven einen Hundtag in der Woche und ei-
 ne bessere Belehrung wünscht, ist ganz gegründet. Von den Nordamericanischen Colonien hat er die gewöhnlichen Nachrichten. Er merkt doch an, daß wie man die Wälder austrottet, die Quellen abnehmen. Pensylvanien hat weit mehr als 25000. Einwoh-
 ner und wenigstens 200000.: Philadelphia allein hat über 2000 Häuser. In Carolina bauet man dreyer-
 ley Indigo, und fährete schon A. 1754. über 200000. Pfund aus. Doch ist Charlestown weder mit Boston, noch mit Philadelphia zu vergleichen. Georgien bauet allerdings Seide, und nicht ohne Fortgang.
 Uuu 3 Con

Connecticut und Rhode Island sind noch ganz frey und wählen alle ihre Vorgesetzte selber. Dieser Band hat 352. Seiten.

Wir haben seit einigen Jahren das hier in groß Octav herauskommende Journal oeconomique unangezeigt gelassen, wir wollen es nunmehr nachholen, aber nicht weiter als 1765. zurückgreifen. Viele davon sind Auszüge und Uebersetzungen, die wir nicht wiederholen wollen. Andre Stücke aber sind der Monathschrift eigenthümlich. Ein ungenannter greift Mollet's Erklärung, wie das Eis in den Flüssen entstehe, an: er will nicht, daß das Eis an der Luft und auf der Oberfläche anfänge, und hält dafür, es gerinne zwischen der Oberfläche und dem Grunde des Flusses. Ein andrer ungenannter vertheidigt Herrn N. Ein Hr. Roper erhält die unwahrscheinliche Geschichte von Muscheln, die aus ihrem Saamen, wie er es nennt, in einem angeschossenen und aus dem Wasser entstehenden Steine sich bilden, und nach und nach größer werden sollen. Eine Geschichte der verschiedenen französischen nach Ostindien handelnden Gesellschaften wird in mehreren Monaten fortgesetzt. Man glaubt hier, Sonneville seye eigentlich auf Madagascar zu Lande gestiegen. Ueber einen durch die Picardie zu ziehenden Canal wird gestritten. Ein Ungenannter will Abbeville vorbegeben, weil, wie er sagt, die Fabriken daselbst von keiner Erblichkeit sind. Ein andrer Ungenannter sagt hingegen, es seyen bey den Herrn van Robais noch hundert Stühle im Gange, und drey tausend Arbeiter, es würden auch noch mehrere Stühle gehn, wann man Spinnerinnen genug hätte. Anstatt der eingegangenen groben Tücher Manufacturen gebn 92. Stühle mit wälsch. die 1500. Arbeitsleute beschäftigen, und noch an-
dre

dre Fabriken haben von 8. bis 900. Stübe. An Finnen aber werden 25000. Stücke von 50. bis 80. französische Ellen gewoben, und zu Abbeville gebleicht. Ein ungenannter Landprediger macht einige Anmerkungen über Herrn Valteau Bienentörbe. Ein ungenannter Arzt sagt kurz und gut seine Meinung von den verschiedenen Mitteln, die geile Seuche zu heilen. Allerdings hat man sie mit dem Cayacholze aus dem Grunde geheilt. Kayfers mercurialische Zuckerkurben haben bald gut gethan, und bald geschadet. Den Gebrauch des Sublimats billigt er nicht. Der Abbe Malle beschreibet eine kalte, aber doch beständig wie siedende Quelle, worinn etwas Schwefel und Laugenatz ist. Ein Herr Nois hat ein Walzenförmiges Sieb fürs Getraid erfunden, und hier beschrieben und gezeichnet. Ein Ungenannter versichert, die feishe Eisenhut-Blume habe eine dauerhafte und sich ausbreitende Schärfe, die aber im Gähren gänzlich verschwinde. Herr Guettard vertheidigt sich ziemlich ironisch über einige das Salzleben angehende Stellen des Herrn Beaupie's. Einige Aerzte zu Constantinopel bezeugen den glücklichen Gebrauch des Einsproffens bey den No. 1743. daselbst herrschenden und überaus giftigen Kinderpocken, die sonst 3 der angesteckten Kinder wegrasteten. Diese Anzeigen sind aus den ersten sechs Monaten des 1765. Jahrs genommen.

Berlin.

Wir haben zwey neue Trauerspiele gesehn, die hier abgedruckt worden sind. Dgmann ist bey Weibern No. 1767. auf 98. Seiten in Dictav herausgekommen. Es ist in reimlosen zehnsilbigen Jamben

ken geschrieben, und hat ins besondere von den alten den oft sehr abgebrochenen Fortgang von einer Seite in die andre beybehalten. Die Schreibart ist erhaben und fast episch, und zuweilen findet man die neue vormahls in Deutschland nicht bekannte Wortfügung. Die Geschichte ist äußerst tragisch. Der großmüthige Osmann tödtet wie ehemals Virginius seine Geliebte: er tödtet auch den Verräther Sabir. Prose ersicht sich selbst, und Osmann sammt dem unglücklichen Kouville werden ins Gefängnis weggeschleppt. Uns dünkte, in einer erdichteten Geschichte müßten alle Begebenheiten eine Absicht haben, und entweder die Lügend belohnen, oder ihre noch übrigen Fehler bestrafen.

Miß Hann'y ist von Herrn Brandes. Es ist fast eben so mordreich. Der verhärtete jüngere Seward ermordet seine geliebte Schwester, deren Verwandtschaft er nicht weiß. Nelson erlegt erst einen alten treuen Diener, und dann ihn, den Seward. Auch hier glauben wir, man solte zwar überhaupt weniger Mordthaten auf der Schaubühne geben, aber insbesondere sollten sie allemahl eine sichtbare Absicht haben. Worum läßt hier der Verfassers die arme Fanny sterben? Man hat vielleicht, wie in etwas bey dem Drosmane, vorgehabt, den Seward damit zu bestrafen, daß er belehrt wird, seine Schwester seye es gewesen, die er ermordet habe. Aber dieses Erkenniß konnte bey dem tugendhaften Drosmane eine Strafe seiner Uebereilung seyn. Seward ist ein aluwerharterer Bösewicht, als daß eine Stufe mehr oder minder in seinen Kasertthaten sein Herz rühren solte. Hin und wieder bemerkt man Märckliche Wortfügungen, für die anstatt vor der u. s. f.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junii 1768.

Göttingen.

Der dritte und letzte Theil der operum minorum des Herrn von Haller ist anfangs 1768. zu Lausanne herausgetommen, und 388 S. stark, samt 16 Kupferplatten. In diesem Bande steht voran: De monstros L. I. et II. Der Herr Verfasser hat anstatt einzelner Beschreibungen von Mißgeburten, wie er sie vormahls herausgegeben, ein ordentliches Werk geschrieben, in dessen erstem Theile die in der Geschichte aufgezeichneten Mißgeburten von Menschen und Thieren in ihre verschiedene Classen eingetheilt sind, nachdem sie vom natürlichen Baue entweder blos in der Farbe, oder in der Größe, oder in der Lage, oder in dem Abgange gewöhnlicher Theile, oder in einer Theilung zusammengehörender Theile, oder in einem Zusammenwachsen solcher Theile, die getheilt seyn solten, oder in einer vermischten Verunstaltung, oder im Zusammenwachsen zwey verschiedener Leibesfrüchte bestehen, oder endlich ganz
X X X
neue

neue Theile haben. In diesen Classen findet man die ebmahl's vom Herrn Verfasser beschriebenen Mißgeburten, mit dem Auszuge der von andern beschriebenen, verglichen. Der zweyte, oder physiologische Theil untersucht die Art und Weise, wie solche ungewöhnlich gefärbte und gebildete Geburten entstehen können. Vieles vermag ein, wie man ihn nennt, ungewöhnlicher Druck: er kan die Farbe, die Gestalt, die Größe, die Lage verändern. Aber es giebt Mißgeburten, in welchen alle Eingeweide verdreht, und alle Theile links sind, die rechts seyn solten. Diese Art von einer Verunstaltung kan unmöglich von einem Zufalle entstehen, wie der Herr von H. durch eine genauere Prüfung der Bewegung weist, die zu einer solchen Umdrehung erfordert wäre. Diese Classe ist ein Beweis und ein Beyspiel, der schon in der Grundanlage anders gebaueten Leibesfrüchte. Auch verschiedene besondere Bildungen, und überflüssige, und neue Theile können durch kein ungefehr entstehen: wie denn ein sechster Finger keine von oben aus den Armbeinen entstandene Muskeln, und aus den obern Stämmen entsprungene Nerven und Adern haben muß. Von den augenscheinlich zusammengewachsenen Leibesfrüchten, findet der Herr von H. auch viele Spuren in der Verunstaltung der wichtigsten Werkzeuge des Lebens, und in der Entstehung ganz neuer Theile, und selbst in der Art des vermeinten Verwachsens, die ihm nicht zulassen, diese doppelten Leibesfrüchte einem Zufalle zuzuschreiben. Er schließt also auf seine vorige Gedanken, daß zwar vieles durch zufällige Ursachen verstellt werden könne: daß aber öfters nicht zu glauben seye, des neuen Bau seye aus der Verunstaltung des gewöhnlichen Baues entstanden. Hierauf folgt die bloß um etwas veränderte Vorrede zu der deutschen Uebersetzung des 1ten Theiles der Buffonischen Naturgeschichte. Und dann der Bau des Gehirns in den

Vögeln und Fischen. Von dem letztern war ein Auszug in dem 4ten Bande der Physiologie abgedruckt; hier aber werden die Wahrnehmungen an den verschiedenen Arten der Vögel und Fische vollständig geliefert. Unter den physiologischen Schlüssen ist mehr als einer wichtig. Also berührt die dicke Hirnhaut in den Fischen das Gehirn nur von weitem, und ist allerdings eine innere Weinhaut der Hirnschale; und nicht ein Rock des Gehirns. Also entspringen die Fasern eines Nervens nicht in einem gewissen Hügel des Gehirns, sondern aus sehr vielen von einander entfernten Stellen desselben. Die sogenannte Zirbeldrüse mangelt in vielen Arten; bey allen aber ist das linke Mark mit dem rechten durch Quersafern verbunden. Die Schleimdrüse ist ein beständiger Theil. Auch haben alle Thiere Hölen in ihrem Gehirne, und in denselben schwebende Netze von Adern. Von den Augen, davon ein kurzer Auszug in den Parissischen Abhandlungen abgedruckt ist, erfolgen hier die umständlichen Wahrnehmungen, aus vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen. Bey jeder Classe sammlt Herr von H. was sie gemein hat, und zieht daraus seine Schlüsse. Die vierfüßigen Thiere und Vögel haben viel Wasser im Auge, und von vornen ist es sehr geschichtet. Ihre Markhaut besteht aus einer eigentlich markichten und aus einer fadichten Haut, und hat rote Adern. Einzig haben sie einen haken und gestreiften Graben um die Linse. Die Vögel haben einen guten Gürtel, der von der Markhaut bis zur Linse geht. Sie haben hinten im Auge einen Hächer. Die Fische haben eine eigne adichte Haut bey dem Eintritte des Sehnervens; einen eignen ringförmigen Muffel jenseits dieser Haut; zwey Häute, die in den übrigen Thieren nur eine einzige braune Haut ausmachen; sehr wenig Wasser; und keinen gestrahlten Ring um die Linse, wohl aber den Augensfern an der Glashaut angemachten: und eine kleine

Blode, die an der Linse fest sitz. Ihre Linse ist rund, und die Gefäße des gläſichten Körpers ſehr deutlich. Ihr Stern iſt unbeweglich. Wir übergebt einige Anſchlüge. Das letzte Stück machen die opuscula pathologica aus, die hier ſtark vermehrt ſind, und doch lauter pathologiſche Materien in ſich faſſen. Sie endigen ſich mit einigen durch ſehr einfache Mittel bewährte Curen, wobey die Fieberrinde und die mineraliſche Säure das meiſte gerhan haben. Die letztere hat bey giftigen Fiebern und in ſogenannten Mutterkrankheiten oft geholten, welche letztern eigentlich in einer alzugroßen Empfindlichkeit der Nerven beſtehn. Die erſtere hat mit den Blafenpflaſtern eine ungemein geſchwächte Natur, mit ſaß gänzlichem Verluſte des Geſichts wieder zurecht gebracht. Das Einpfropfen der Kinderpocken hat der Herr von S. niemals mit einiger Gefahr begleitet geſehn. Zweymahl aber ſind aus dem aufgelegten Pockenſtich keine Blattern entſtanden.

Leiden.

In der Buchmanniſchen Handlung iſt noch im vorigen Jahr heraus gekommen: Specimen de reſtitutionibus in integrum ſive commentarius ad titulos pandectarum, qui ad illam materiam pertinent VII. priores libri III. & VIum lib. XXVII - auſtore P. P. H. de Dompierre de Jonquieres, 1 Blyb. 3 Bogen. Ob die reſtitutio in integrum den Namen einer Klage verdiene, wem und wider wen ſie gegeben werde, vor welchem Gerichtsſtand, in welcher Form und binnen welcher Zeit man dieſelbe ausführen müſſe, iſt der Inhalt des erſten Abſchnitts, der wegen der guten Ordnung, womit die Materien verbunden ſind, ſehr deutlich und brauchbar wird. Von den Meinungen, womit nicht alle Leſer zufrieden ſeyn können, wollen wir nur eine einzige anführen.

Der

Der Herr Verfasser spricht § 11. den Kindern gegen ihre Eltern nicht allein die restitutionem in integrum, sondern so gar jede andere Klage ab. Was ist aber deutlicher, als die Verordnung des L. 11. & L. 5. C. de dolo malo, wo den Kindern statt der actionis doli eine *actio in factum* verstatet wird. Der Herr Verfasser muß auch selbst nach seinen eigenen Grundsätzen § 12. schließen, daß dies bey einer jeden andern Restitution angewandt werden könne. Weil er aber dies nicht läugnet; so glaubt er, daß die ersten als ältere Gesetze im L. 2. C. qui & ad-vert. quos, wo auf alle Weise verboten wird die Ehrfurcht gegen die Eltern durch eine Restitution zu verletzen, sey aufgehoben worden. Der ganze Beweis von dem angenommenen Widerspruch liegt darinn, daß der Herr von Dompierre die restitutionem in integrum und die actionem in factum § 11. für einerley hält. Allein da bey dieser als les ehrenrührige und verhasste wegfällt, da ferner dieselbe das Geschäfte nicht wie jene aufhebt; sondern mit dessen Beybehaltung meistens nur den erlittenen Schaden wegnimmt; so scheint es uns immer, daß man zwey ganz verschiedene Dinge mit einander vermische. Ausserdem würden nach des Herrn Verfassers ausdrücklichen Meynung die Kinder von den Eltern alles Unrecht ohne Rettung leiden müssen. Justinian denkt aber selbst in seinen neuesten Gesetzen nemlich in der hundert fünf und funfzigsten Novelle 1 Hauptst. ganz anders: „item honor atque obsequium parentibus conservetur, dum tamen ab ipsis nihil in eorum detrimentum fiat“. Wir würden auch wider die allgemeine Regeln der Auslegungskunst, wider die eigene Grundsätze des Herrn von D. im 13. §. handeln, wenn wir diese allgemeine Worte auf den einzigen Fall, worauf sie angewandt werden, mit ihm einschränken wollten. Es ist

freilich wahr, daß man allgemeine Worte nicht als leicht so weitläufig verstehen könne, allein dies gilt nur alsdann, wenn der vorkommende Fall etwas besonders hat, weshalb der Satz bey ihm, nicht aber bey einem andern wahr ist. Soll aber Justinian am a. D. vielleicht aus einem bisher erdichteten Haß wider die zweite Ehe einmal billig sonst aber überall als ein Tyrann gedacht haben? Unter der Aufschrift quod metus causa gestum erit, wird S. 69. von der ersten besonderen Ursache der Restitution gehandelt. Herr von D. entwickelt hier den juristischen Begriff von der Furcht; zeigt, daß ein wahrer Grund sich zu fürchten vorhanden seyn und derjenige, welcher uns durch Vorbildung böser Folgen zu etwas bewegen will, kein Recht dazu haben müsse, wenn die actio oder exceptio metus statt haben solle. Ein hinreichender Grund der Furcht erfordert eben so wohl ein Uebel, das für die Person, welcher es angedrohet wird, beträchtlich genug ist, als einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, daß wir es wirklich empfinden würden. Was die Gesetze in diesen beyden Fällen festsetzen, ist gewiß sehr vollständig von dem Herrn Verfasser ausgeführt worden. Im dritten Abschnitt S. 132. handelt man *de dolo malo*. Wenn jemand eine Bosheit begehe der wirklich wider die Gesetze handelt; so spricht der Herr von D. dem *dolo generali* diesen Namen mit größerem Rechte ab, als dem *dolo ex re*, weil dieser zwar nicht in dem Anfang der Verletzung, aber doch bey der hartnäckigen Verweigerung den zugefügten Schaden zu ersetzen einen Vorfaß die Gesetze zu überschreiten verdrößt. Wegen der nachtheiligen Folgen, welche die *actio doli* sonst bey sich führt, ist sie freylich auf alle Art eingeschränkt, und findet meistens nur eine Anwendung, wenn die übrigen Rechtsmittel unkräftig sind. Indessen führt doch

der Herr v. D. S. 153. die bekannte zwey Fälle aus, wo sie mit den gewöhnlichen Klagen kann elective zugleich vorgetragen werden. Nämlich 1) wenn das ordentliche Rechtsmittel eben so sehr die Ehre des Beklagten kränkt, als die actio doli; 2) wenn ein Zweifel vorhanden ist, ob eine andere Klage nach der gegenwärtigen Lage der Umstände brauchbar sey. In der Streitigkeit: ob und wie weit der dolus ein Geschäfte nichtig mache, folgt Herr von D. der Meinung des Noodes, hat aber das Verdienst verschiedene Einwürfe wider dieses System aufgelöst zu haben. De minoribus viginti quinque annis S. 192. Die Frage, ob ein minderjähriger Doctor der Rechte, sich in integrum könne restituiren lassen, scheint dem Herrn Verfasser mit Recht zu weitläufig und er bestimmt sie S. 202. genauer. Nämlich in einer Verlegung, die aus einer Unwissenheit der Gesetze entspringt, wird die Restitution verweigert, in allen andern Fällen aber mit sehr gutem Grund gestattet. Und da ein großer Unterschied zwischen der Wissenschaft und Klugheit in einer Sache ist, weil die letzte meistens von der Erfahrung abhängt; so paßt diese Lehre auf alle junge Leute, die eine besondere Kunst erlernt haben. Der scheinbare Widerspruch bey einem minderjährigen Kaufmann, der auch wegen blosser Unvorsichtigkeit im Handel nicht restituirt werden kann, verschwindet, so bald man erwägt, daß die Achtbarkeit ein Hauptartikel seiner Kunst ist, die allerdings weit früher von ihm, als von andern muß erlernt werden. Wir würden über die Gränzen unseres Raums schreiten, wenn wir eine Menge von Fragen, die hier vorkommen, bloß anführen wollten. Aus diesem Grunde erwähnen wir nur die Aufschriften von den folgenden weniger weitläufigeren Abhandlungen de capite minutis, justo errore, quod falso tutore auctore gestum esse

600 Göt. Anz. 75. St. den 23. Jun. 1768.

se dicetur, ex quibus causis majores 25. annis in integrum restituantur, de alienatione judicii mutandi causa. Der Hr. Verf. hat sonst in dieser Sammlung von Lehrsätzen der Restitution eine gründliche Kenntniß der Schriften seines Vaterlands, nicht selten eine feine Beurtheilung von verschiedenen Meynungen gezeigt, überhaupt aber in dem igiten Geschmack der Holländischen Rechtsgelehrten geschrieben. Wir fügen einen einzigen Wunsch hinzu, daß der Herr von D. hinfüro statt weitläufiger Sammlungen, wo doch sehr viel alltägliches der Vollständigkeit wegen wiederholt werden muß, lieber einzelne Gegenstände, Gesetze, und streitige Fälle nehmen und dieselben untersuchen möge.

Paris.

Du Chesne hat A. 1767. gedruckt: Cosroes Tragedie par M. le Fèvre, groß Oct. auf 82 S. Der junge Verf. ist nicht ohne Gaben und Feuer, aber der ganze Grundriß des Schauspiels ist verwirrt, und besteht in zwey Verschwerungen: davon die eine die vom Cosroes verfolgten Christen anstiftet, und mozu der Anführer der eigene Sohn des Beherrschers von Persien ist, welchen ein christlicher Satrape entführt, und im christlichen Glauben aufgezogen hat. Dieser aufrührerische Sohn übermächtig den Vater, und verschont ihn: der Vater aber will ihn, da er der stärkere wird, wegen eines Eydschwurs, den er vom ganzen Volke aufgenommen hat, dennoch hinrichten lassen. Aber die zweyte Verschwerung, von gewissen gefangenen Abissinern, die durch Arabien mit den Persern einen Krieg geführt haben, bricht indessen aus: der Sohn erlegt das Haupt der Anführer, und der Vater veröhnt sich mit ihm. Alles dieses dünkt uns verwirrt, und hat auch keine gute Wirkung gethan. Das Urtheil, das Cosroes dem Volke überlaßt, ist nicht nach den Persischen Sitten.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junii 1768.

Göttingen.

Im Vandenhöftischen Verlage ist herausgekomen: Oeconomisch-politische Auflösung der wichtigsten Fragen, welche jetzt wegen der Einrichtung dauerhafter Wittwencassen aufgeworfen werden, nach den Cüßmiltchischen Grundsätzen angestellt in einem Briefwechsel zweyer Patrioten, 136 Octavseiten. Es werden hier sieben Briefe mitgetheilt und beantwortet. In dem Anfange dieses Briefwechsels wird gezeigt, daß eine Wittwengesellschaft, ohne ein starkes Capital zusammen zu bringen, in die Länge nicht so bestehen könne, daß die alle Jahr vorfallenden Wittwenpensionen pro rata eingetheilt würden. Nach den Cüßmiltchischen Gesetzen der Sterblichkeit, die durch die Erfahrung bey der Bremischen Wittwengesellschaft aufs genaueste bestätigt werden, folgt, daß wenn eine solche Gesellschaft die abgehenden Mitglieder beständig durch andere ersetzt, endlich eine Wittwe gegen zwey Ehemänner entsteht, die Zahl

Zahl der Wittwen also zu groß wird, als daß sie nur von den Beiträgen der Mitglieder könnten unterhalten werden: wenn diese Beiträge so beträchtlich werden, so wird es der Gesellschaft an Recruten fehlen, und wenn sie, ohne sich zu recrutiren aussterben muß, kommen endlich 10 Wittwen gegen einen Ehemann. In den folgenden Briefen werden unterschiedene Einwendungen gehoben, und zuletzt wird von der Einrichtung solcher Todencassen geredet, wo bey jedem Sterbefall eine gewisse Summe nur durch Beiträge der Mitglieder gesammelt wird. Der Zusammenhang der Schlüsse in den Beantwortungen, welche den Haupttheil des Werks ausmachen, und die dazu nöthigen Rechnungen lassen sich in einem Auszuge nicht darstellen. Diese Untersuchung aber, von der man bisher wenig befriedigendes hat, ist hier sehr gründlich, und mit einer Deutlichkeit geföhrt, die jeden, der mittelmäßige Aufmerksamkeit anwenden will, darüber zu urtheilen in Stand setzt. Es ist eine vortrefliche Probe von der Wichtigkeit der politischen Arithmetik, und dem Nutzen der Süssmilchischen Bemühungen.

Leipzig.

Hey Breitkopf ist gedruckt: Ἰωσήφ Μορέζου τοῦ Βρυέντιου τὰ ῥηθόμενα — ἢ ἱερμελέας Εὐγενίου Διακόνου τοῦ Βουλγαρίου ἠθὴ τὸ πρῶτον τόμος ἐκδομένη. Tomus I. II. 1768. groß 8. Joseph Bryennius muß unter den Griechen ein sehr beliebter geistlicher Redner seyn; seine heiligen Reden hatten viele schon lange gewünscht im Druck zu sehn. Einer der letzten Patriarchen, Cyrill, hatte auch Veranstaltung dazu gemacht. Endlich ist gegenwärtige Ausgabe durch Vorschuß des ehemaligen Fürsten von der Wallachen, Gregor Gikas, Alexanders Sohn, zu Stande gekommen. Der um seine Nation bereits so

so verdiente Eugenius Bulgarius hat auch diesen Druck besorget. Der erste Band enthält 21. Kanzelreden von der heil. Dreieinigkeit, viele darunter insonderheit von der Person des heil. Geistes und dem Ausgang vom Vater; sie sind meistens im Raysferlichen Hallast zu Epel, oder in der Kirche der heil. Apostel gehalten. Es folgen drey Gespräche vom Ausgehen des heil. Geistes; noch eine Ermahnungsrede über die Vereinigung der Kirche, welche damals im Werke war. Im zweyten Bande sind Reden von verschiedenem Inhalt enthalten; vom Glauben s. f. Der Stücke sind in allen 47. so viele besanden sich in B. Handschrift. Aus Meletius, Metropolitens zu Aethen, Kirchengeschichte in Handschrift (s. Demetr. Procopius de Eruditis Graecis n. 42. in Fabric. Bibl. Gr. To. XI. p. 784.) führt B. an, daß sich der Reden des Doryennius über 50. fänden. Handschriften davon sind hin und wieder in den Bibliotheken in Italien und Frankreich zu finden. Aus der, die in der Vaticanischen befindlich ist, hat Allatus einige Nachricht von diesem Werke ertheilt. Auch in Epel und in den Klöstern des Bergs Athos hat B. mehrere Handschriften gesehen -- Daß der Gebrauch, und in so fern der Werth, dieser Schriften für andre, als Griechen, sehr eingeschränkt sey, läßt sich leicht ermessen. So viel als wir davon gelesen haben; bewundern wir die Reinigkeit in der Sprache und die Deutlichkeit -- aber wie die darin enthalten verächtliche Spitzfindigkeit und theologische Subtilität den Zuhörern in Epel angemessen hat seyn können, läßt sich nicht wohl begreifen. Bulgarius selbst drückt sich mit Einsicht und Anstand folgendermaßen darüber aus: es finde sich in den Reden viel Gesundes -- gegen die Gegner viel Stärke und Eifer. In dem Vortrag der erhabensten Glaubenslehren sey viele christliche Sittenlehre eingewebt; der Ausdruck sey meistens deutlich; und fließend; nur

zuweilen sinke er ein wenig in die gemeine Sprache; die Gedanken seyen wohl geordnet, ungekünstelt natürlich und mit der Demuth der Einfalt vorgetragen. Frage man, ob hin und wieder etwas frostiges, Ueberflüssiges, Uebertriebenes vorkomme? ob nicht zuweilen etwas am unrechten Ort angebracht und mit falschem Witz und Gebilchüssen angefüllt sey, so wisse er freilich nichts dawider einzuwenden. In der gleichfalls griechisch geschriebenen Vorrede oder Einleitung giebt B. einige Nachrichten vom Bypemius selbst, welche weiter gehen, als die gewöhnlichen beyrn Cave u. a. da sie aus seinen Schriften selbst gezogen sind. Ob er gleich den Mönchsstand gewählt hatte, so ward er doch vom Patriarchen und der hohen Geistlichkeit sehr oft in Versammlungen und zu anderen Verrichtungen gebraucht, auch bey der Unterredung mit den päpstlichen Gesandten 1423. wegen Vereinigung der abend- und morgenländischen Kirche. Seine Kanzelbereitsamkeit zog ihm besonders große Achtung zu. Auch damals bieng der Ruhm in derselben sehr vom zufälligen ab. Aus den Aufschriften und eingestreuten Stellen der Reden erhellt, daß einige schon seit 1404. gehalten worden sind. Doch die meisten sind erst nach 1420. zu setzen. Die Sammlung davon scheint um 1425. gemacht zu seyn, und so darf man sich nicht wundern, wenn es in Handschriften heißt: sie wären unter Manuel Paläolog gehalten, welcher seinem Vater Johann 1421. nachgefolgt ist. Bulgariis machte endlich ausfindig, daß des Bypemius Ende zwischen 1431. und 1438. erfolget seyn muß. Die Vereinigung der beyden Kirchen lag ihm sehr am Herzen. Worinnen sein *σύντομος* bestanden habe, durch welchen er dieß bewirken wolte, weiß man auch hier nicht zu sagen.

Berlin.

Berlin.

Seu Haude und Spenern sind erschienen Muster der Staatsberedsamkeit in einigen neuen Reden und Briefen grosser Herren und vornehmen Staatsmänner als Exempel zum Nutzen eberorischer Lectionen gesammelt nebst einigen Betrachtungen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit begleitet, von J. C. Stockhausen, Professor in Darmstadt, 23 Bogen, in Octav. Die Betrachtungen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit, welche der Herr Professor voran geschickt hat, sind voll von schönen Gedanken und von starken lebhaften Ausdrücken. Der Stil in einer Geschichte sollte freilich nicht so blühend und pathetisch seyn, wenn sich ohne Bewegung der Seele von den größten Rednern, von einem Demosthen und Cicero, sprechen liesse. Die in dieser Sammlung enthaltene Schreiben und Reden sind wenigstens neu, wenn sie auch gleich nicht alle als Muster aufgestellt werden können. Wenig teutsche Originalstücke treffen wir an, welchen Mangel Herr Stockhausen dem Kanzleystil und dem Ceremoniel der Titulatur, das sich bis auf die Construction erstreckte, zuschreibt. Uns scheint es aber immer, daß ein Rechtsgelehrter Staatsmann, der seinen Stil nach den Mustern der Alten und der Ausländer vorher gebildet hat, mit Beybehaltung der wesentlichen Titulaturen, von welchen nehmlich Rechte herfließen, dennoch schön und seinem Gegenstand gemäß schreiben könne. Darinn hat der Herr Professor ein unstreitiges Verdienst, daß er uns bey nahe Beyspiele von allen Arten der Staatschriften gesammelt hat, welche jeder, wo nicht immer, nachahmen, doch als einen Grundriß, den er nach der Fähigkeit seines Genies mehr ausbessern wird, gebrauchen kann.

Paris.

Herr Cosse, den wir für eben denjenigen halten, der sich eine Zeitlang zu Berlin aufgehalten hat, ist der Verfasser eines Traité sur les maladies du poulmon, das N. 1767. bey Herissant auf 132 Seiten in Duodez abgedruckt worden ist. Es ist kurz und deutlich, und verdient wegen der Einfachheit des Vortrages allen Ruhm. Die Entzündung der Lunge erfordert unumgänglich die Aderlässe. Wenn man diese verabsäumt, so geht ein Theil der Lunge gern in den kalten Brand über; oder ein Theil der Lunge wird in Eiter verwandelt und verzehret. Die eingeschlossnen Geschwüre der Lunge reinigen sich manchmahl durch den Auswurf des häßlichsten Eiters ohne weitem Schaden. Andre mahl endigt sich die Entzündung der Lunge durch eine Verhärtung derselben, dieses Eingeweid wird einer Leber ähnlich; wächst überall an, und wird durch eine gewisse Schwachheit tödlich. Die falsche Entzündung ist mit einem schweren Athemholen, und einem Ueberflusse zähen Schleims begleitet, und erfordert das Abführen, die Aderlässe und die Blasensphakter. Nach dem Stiche verhärtet sich oft das Brustfell, und wird auch wohl heinicht, welches dann auch den Tod nach sich zieht. Der Schnuppen geht nicht selten in eine tödliche Lungenentzündung über. Andre mahl sammeln sich entzündete Knoten in der Lunge; und verursachen einen ersickenden Husten. Die Engbrüstigkeit hat verschiedene Ursachen, wovon die schlimmste der Mißbrauch der starken Getränke ist. Im Staube zu leben ist auch gefährlich. Die Folgen geiler Krankheiten verursachen auch eine eigene Fäulung der Lunge. Leute, die durch die Wollust sich erschöpft haben, gerathen in eine Verwelfung der Lunge, und in eine Wasserucht. Aus dem Blutspenen entsteht eine Verschwörung der Lunge, und zu diesem

Aus-

Auswürfe giebt das Zurückbleiben der monatlichen Reinigungen gern Anlaß. Ein Geschwür der Lunge kan ganz wohl geheilt werden, wenn es neu ist. Aus Stößen und Streichen entsteht ein umschriebenes Geschwür, das an die Rippen sich anhängt, und zugleich wird das Brustfell an derselben Stelle verdickt. Der zweyte Theil enthält die Art und Weise, diese verschiedenen Uebel zu heilen. In der Entzündung rühmt Herr E. nach der Ueberlässe die süchtigen Laugenfäße, und den Salpeter. Die eingeschlossnen Geschwüre bringt er mit dünnen und verflüchten Getränken zur Dehnung, und heilt sie mit Mastix, Myrrauch, Benzoin, Myrrhe und arabischem Gummi zu. Eben solche Balsame, mit dem Tolibanischnen, und mit Safran vermischt, dienen wider die geschwornen Knoten der Lunge. Den Auswurf in der Engbrüstigkeit befördert der Weisfasser mit süchtigen Laugenfäßen und Eibischsyrup. Der Mohnsaft ist bey dem Auswurfe tödlich. Sind verfeinerte Drüsen die Ursache, so dienen die natürlich warmen Wasser. Die verwelkte Lunge bedarf stärkender Speisen und Mittel, und zumahl des Spaawassers. Wider das Blutspen braucht Herr E. den verflüchten Vitriolgeist, bis auf mehrere Unzen in vier und zwanzig Stunden, und hat davon gute Würfungen gesehen. In den Geschwüren der Lunge giebt er die oben schon benannten Balsame. Walrapp und Del hält er für schädlich.

Didot und andre haben A. 1767. in Duodez abgedruckt: Essai sur l'usage & les effets de l'écorce de Garou par Mr. L. D. en Med. apoticaire major. Im Pais d'Aunis wächst die Thymelaea lini folio häufig, und ist schon längst wegen einer Kraft bekannt, die den Blasenpflaster nahe kömmt, aber gelinder ist, und keine Blasen, wohl aber Wasser ziehet. Herr E. braucht zu dieser Wirkung der Rinde das
 Wort

Wort exuter, das exuere bedeuten soll, weil die aufgelegte Rinde die Oberhaut von dem Theile abzieht. Man ändert die Rinde alle vier und zwanzig Stunden, oder noch geschwinder, weil das Wasser, das aus der entblößten Stelle rinnt, bey einigen Personen sehr häufig ist. Man legt die Rinde auf den Arm, oder auf ein Bein. Herr L. macht das Stück Rinde nicht größer, als einen französischen neuen Thaler, und legt es auf eine andre Stelle, so bald der Theil schmerzhaft wird. Die frische oder trockne Rinde thut am meisten, das zerstoßne Holz nichts, und die Wertramwurzel erweckt eine Entzündung. Herr L. hat sehr viel Frauen zu seinem exutoire, und erzählt eine Menge Geschichten, in welchen es bey den verdorbenen Säften, selbst in der Weinsäule: in verschiedenen sehr schlimmen Hauptkrankheiten: in der Lungensuche, und in andern Uebeln, weit mehr als die Fontanelen gethan hat. Wir müssen sonst befürchten, die Pflanze seye Herrn L. nicht genau genug bekannt. Er spricht von der Elsassischen, die minder stark seyn soll, aber im Elßas wächst keine *Thymelaea lini folio*, wohl aber der mit den Blättern ziemlich ähnliche *Tithymalus maritimus*. Ist 156 Seiten stark.

Amsterdam.

Unter diesem Titel ist A. 1767. ein kleiner Roman von 103 Seiten in Duodez abgedruckt worden. der zum Titel hat: *Les deux Amis*. Ein junger Mensch verliebt sich mit einer armen Fräulein, und gefällt ihr nur als zu sehr. Ein Freund von ihm will in seiner Abwesenheit sie heirathen: er erkennt seines Freundes Rechte, und tritt sie ihm ab. Ein neuer Bräutigam erhält der Mutter Jawort für die arme Fräulein. Der großmüthige Freund entführt sie, overwundet aber unerkannter Weise den geliebten Freund, bewirkt aber desselben Heirath und Glück, indem er der armen Schönen ein prächtliches Heirathgut schenkt. Die Schreibart ist nicht unangenehm.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 27. Junii 1768.

Wien.

Son verschiedenen kleinen Schriften, die daselbst herausgekommen sind, wollen wir, nach unsern Absichten, einige anzeigen. Tractatus de cancro et spina ventosa curabilibus ist vom Herrn D. Franz Xavier de Mare bey Eratnern A. 1767. auf 92 Seiten in groß Octav herausgegeben worden. Wir eilen zum besondern dieser Schrift. Herr de M. beschreibt die Heilmittel, mit welchen er dem Krebs und dem Windborne abhelfen will. Zu jenem treibt er mit Salmiac Eisenblumen ab; was aber nach dem Abtreiben von der Hitze verkalcht, am Boden der Retorte zurück bleibt, reibt er sehr fein ab, und gießt darüber zuerst starken Weingeist, dann aber einen vier und zwanzigstel Vitrioloel, rührt alles beständig um, und gießt nach vier und zwanzig Stunden wiederum Weingeist und Vitrioloel über eben den Bodensatz: nach dem Brauen gießt man Weingeist, zweymahl so viel als vom Vitrioloel da-

zu, man vermischt die vorige und die letztere Zinctur, die nunmehr eine Panacea wieder den Krebs geworden ist. Man tunkt in dieselbe einen Pinsel, und beschmiert die Rippen des Krebses, oder den obern Windborn, die Warke selbst, und man beschneidet die frische Wunde nach demselben, nach alles verdorrene von dem lebhaften Krebs abgefondert ist. Einen tiefen verschlossenen Krebs muß man in einen offenen verwandeln, welches man sonst bloß ein klein Lappchen auf, aber als dieses nicht, wann der Geschank groß ist. Wann im Windborne der Ausfluß der Sauche versicet, so legt Herr de M. ein Pflaster von erweichenden Kräutern, Silberglätte und Kampfer auf. Am Ende folgen etliche Krankengeschichte, worinn so wohl der zwar nicht verschlossene Krebs, als der Windborn, durch diese Mittel geheilt worden ist.

Jacob Joseph Winterl gab A. 1767. eine Probenschrift auf 202. Seiten in Octav heraus, worinn inflammationis theoria nova versprochen wird. Herr W. fängt bey den bisherigen Theorien an, und meint Musstanus, den er Professorem Genevensem nennt, habe vor Boerhaaven eben dieselbe Beschreibung der Entzündung gegeben: wenigstens hat er geschrieben. Vas in furorem agi & tumorem inflammatorium facere. Den sogenannten errorem loci schreibt er dem Vieussens zu: er hält aber selbst durch des Herrn von Haller Erfahrungen für erwiesen, daß die Verstopfung nicht die Ursache der Entzündung seye: er verwirft hingegen eben desselben Meinung, daß in der Entzündung das Blut in das sädichte Wesen austrete. Dieses ist, sagt Herr W. die letzte Frucht der Entzündung. Aber Herr von H. hat dieses Austreten nicht für die Ursache, die er gar nicht angezeigt hat, sondern für eine der Arten der Entzündung angegeben, die er in den Leichen wahrgenommen hat. Wir sehn hier mit Verwunderung die

Meinung, daß in dem Zusammenziehen der Schlagader das Blut höher springe. Sie ist allerdings allen Erfahrungen zuwider, und eine gebundene Schlagader wird bey dem Zusammenziehen des Herzens länger, der Bogen aber des aus einer Schlagader springenden Blutes höher, so bald ein Unterschied sichtbar ist. Von der Bewegung des Blutes und der Schlagadern handelt sonst Herr W. weislaufig, und ist sehr ungebalten, daß man dem Herzen einen großen Antheil an Nerven, und derselben Einfluß in die Reizbarkeit des Herzens hat ablegen wollen, er spricht so gar, alzuhart, von nicht erröthen. Erstlich spricht er selbst dem Herzen die Empfindung ab, und wie können viele Nerven in einem unempfindlichen Theile seyn. Herr W. hat aber vermuthlich die Nerven des Herzens niemahls gesehen. Sie sind zahlreich und klein, und wann der dreyfache Muskel oben an der Schulter ungesehr die Größe des Herzens hat. so hat er offenbar dabey viel mehrere Nerven. Was aber den benannten Einfluß betrifft. so haben des Herrn von Haller, Caldani und Fontana Versuche gelehrt, daß keine Reizung der Nerven, oder des Rückenmarkes die Bewegung des Herzens beschleunigt oder erneuert, worinn sich dann das Herz von allen Muskeln unterscheidet, und weiter sind diese Männer nicht gegangen. Indessen will Herr W. die Bewegung des Herzens, und so gar der Schlagadern, entsiehe von den Nerven. Bey den letztern unterscheidet er nicht genug die todtre Zusammenziehung, die auch nach vielen Tagen in der Schlagader übrig ist, von der lebendigen Reizbarkeit, die er nicht erweist: er gesteht auch selbst den Mangel von solchen Erfahrungen. Er berechnet hiernächst die Ausdehnung der Schlagadern in ihrer Erweiterung, und findet sie größer, als das Blut sie erfordert, das sie vom Herzen empfangen, glaubt also, die Schlagader dhöne sich durch ihre eigene Kraft aus.
 311 2 Er

Er hat nicht angemerkt, daß wenn in sterbenden Thieren gewisse Schlagadern hoch aufgedöhnt werden, viele tausend andre aber gar nicht schlagen, und die Gewalt des Herzens gegen einige wenige angewandt wird. Der Reiz, meint Herr W., verursacht, wann er von der erforderlichen Eigenschaft ist, im Herzen ein Zusammenziehen, in der Schlagader aber eine Erweiterung. Dieses ist allen Versuchen zuwider, die entweder mit den stärksten Reizen, oder auch zu Erdnungen mit gelindern gemacht worden sind. Allerdings haben sich die Schlagadern vom Reize, wie andere Theile zusammengezogen. Herr W. glaubt ferner auch, entlegene Schlagadern werden durch die gemeinschaftlichen Nerven sympathetisch bewegt, und auf diese Weise der harte Aldersschlag bewürkt. Aber die Versuche haben nichts dergleichen angezeigt, und bey diesen ist der Herr von S. sehr geblieben. Herr W. glaubt die Gemeinschaft der Bewegungen entsteht in den Nervenknotten, und diese haben eine dem grauen Theile des Gehirns ähnliche Natur. Die Entzündung schreibt er dem Reize zu, und gründet auf seine Theorie die Cur.

Des Herrn D. Adam Chenot's tractatus de peste ist schon A. 1766. herausgekommen, und allerdings der Anzeige würdig, da Herr C. selber bey der Pest gebietet hat, die in einem Striche von Siebenbürgen von 1755. bis 1757. gewüthet hat, und da er so gar selber diese Pest hat mit ausstechen müssen. Ein Arzneyer hatte diese Seuche aus der Türkey gebracht, und war im Lazareth zu Löwdös daran gestorben. Da man, wie gemeinlich geschieht, die Seuche nicht gern für die Pest wolte gehalten haben, so griff sie um sich, und war mit Flecken, mit Beulen, und mit Carfunkeln begleitet. Sie war sehr tödtlich, indem zwey Drittel der Angesteckten sterben mußten, und von 6677. nur 2124. davon kamen. Doch kamen überhaupt die wenig Fleckstessenden, und sich karglich

krieglich behelfenden Wallachen besser dadurch, und fast die Hälfte wurde gerettet, da hingegen von den Feischliebenden, und ihre Speisen stark würzenden Sachsen zu Cronstadt unter 62. Angestechten 51. hinstarben. Von den 414., die Herr E. und Bräukmann zu besorgen hatten, retteten sie doch 242. Zu Wien war A. 1713. die Pest noch tödtlicher, und von 5795. starben 5371. Herr E. beschreibt hiernächst die guten und bösen Zeichen, und theilt die Pest in sieben Classen ab, die an tödtender Kraft unterschieden sind. Die schlimmste, und am geschwindesten tödtende Art hatte weder Beulen noch Karfunkel. Hingegen giebt es auch Kranke, die bloß ein gelindes Fieber anzuschauen haben. Man sieht öfters Beulen ohne Karfunkel, niemahls aber Karfunkel ohne Beulen. Die Karfunkel verschonen keiner Stelle, und gründen sich zuweilen auf eine Sehne, ihre Zahl ist unbestimmt. Kommen sie mit einiger Leichterung hervor, so sind sie ein gutes Zeichen, so wie ein gelinder Schweiß. In den schlimmsten Fällen ist keine Hize und um ein sehr wenig geschwinderer Uberschlag. Die Hoffnung zur Heilung beruht großen Theils auf der Ausbünstung, die heilsamer ist, als der Schweiß, diese muß man gelind befördern, wo bey Herr E. doch den Essig wegen des Hustens scheuet. Er giebt den Campher zu drey und vier Granen alle zwey oder drey Stunden. Die Salze lieber nicht, wegen der abführenden Kraft, die er nicht gern sieht. Bey der Entkräftung giebt er Theriak und andre stärkende Mittel. Hingegen glaube er, in gewissen Fällen, und wann die Seuche eine Gestalt von Lunagenentzündung hätte, könnte die Ubertlässe nicht getadelt werden. Die Wallachen brauchten den Balsam von Mecha, den Herr E. nicht mißbilligt. In einigen nicht zahlreichen Fällen, wo man die Fieberrinde gebraucht, hat sie heilsam geschienen. Zeiget sich im Magen eine Materie, die ausgetrieben werden muß,

so sind die Brechmittel, und hernach die beruhigenden angezeigt. Selten edel er abzuführen, und sehr oft den Leib eher beschloffen zu halten. Diefers ist das Nasenbluten heilsam gewesen, nicht aber, wann es mit der größten Schwachheit begleitet ist. Den ersten Anfall thut die Pestmaterie nicht auf den Magen, sondern auf das Gehirn. Allerdings sind die Vorsorgen und das Einschließen der angestechten Gegenden heilsam, und A. 1762. hat man die Pest im Lazareth zu Tarzburg aufhalten können, daß sie nicht weiter um sich gegriffen hat. Bey der Reinigung der Baumwolle hat Herr E. eine besondere Sorge, und hält die gewöhnliche Reinigung für unnütz. Die starken Wasser und das Ueberladen mit Weine sind bey der Gefahr einer Ansteckung sehr schädlich. Am Tabakrauche hat Herr E. nichts sehr zuverlässiges gefunden. Ist von 246 Seiten in groß Octav.

Salle.

Am Verlag des Wapfenhauses: *Clavis Poetarum classicorum. Pars prior; sive Index philologico-criticus in Horatium, Terentium & Phaedrum* — auctore *Gottlob Benedikto Schirach*, 1768, 8. In den zweyten Theil wird Virgil und Ovid kommen. Auch ohne unsre Versicherung wird es dem Leser leicht einleuchten, daß dieß eine nützliche Unternehmung sey, welche alle Aufmunterung verdienet, und zwar dieß um so viel mehr, da die Art, mit der des Verf. bisherige Versuche in unserm Meist nach Partheven gestimmten Publico sind aufgenommen worden, ihm eben keinen großen Ruhm einfließen kan. Die Dichtersprache hat ihre eigne Ausdrücke, Worte und Wendungen, welche hin und wieder bey einer und der andern Stelle von Gelehrten erklärt worden sind, bey andern aber, auch in umständlichen Commentarien, als

als bekannt, vorausgesetzt und übergangen werden, wo doch ein junger Leser sie vielleicht eben so nothwendig brauchte. Indessen kan freylich einerley Anmerkung nicht immer wiederholt werden. Wo können aber junge Gelehrte, oder Anfänger, alle jene kostbaren Ausgaben besitzen, oder alle durchlesen? Ein Wörterbuch, das diese Ausdrücke sammlet, erklärt und erläutert, welche entweder der Dichtersprache, oder der Manier eines und des andern Dichters eigen sind, verdient also Beyfall. In der Ausführung der Sache können sich Schwierigkeiten finden. Soll für jeden Dichter ein eignes Wörterbuch abgefaßt, oder sollen alle Dichter zusammen in ein solches Werk gezogen werden? und ist dieß für einen Mahn zuviel, welche Dichter sollen zusammen genommen werden? Wir würden wünschen, den Virgil, Silius, Flaccus, Statius, Claudian in eine Classe gebracht zu sehen. Den Horaz mit dem Phädrus, und Terenz zu verbinden, hat der Verfasser vermuthlich aus Gefälligkeit gegen andre sich entschlossen, da sie die Dichtart und Sprache so sehr unterscheiden. Dem Horaz, so wie dem Plautus, dem Catull, Manil u. a. würden vielleicht eher eigene Wörterbücher zu widmen seyn. Ovid ließ sich vermuthlich am besten mit dem Tibull, Propertius und Albinovan verbinden. Noch eine Schwierigkeit haben wir mehrmahlen bey diesem Entwurfe bemerkt: die Dunkelheit des zu erklärenden Worts oder Ausdrucks, und die ihm zu verschaffende Erklärung beruht oft ganz auf dem Zusammenhang, in welchem er steht, auf der Lesart, oder auf einem historischen, oder andern wenig bekannten Umstand. Sollen solche Erklärungen auch in ein solches Wörterbuch kommen? Vielleicht nicht wohl — Können Ausgaben solchen Wörterbüchern gemäß veranstaltet werden, so müßten solche Erklärungen lieber in die

An.

616 Göt. Anz. 77. St. den 27. Jun. 1768.

Anmerkung unter dem Text gesetzt werden, wo sie allein ihre völlige Deutlichkeit und ihre richtige Bestimmung erhalten können — Jedoch eine solche Einrichtung scheint nicht in Herrn S. Gewalt gewesen zu seyn. Verschiedene Artikel, die der Recensent durchgegangen hat, enthalten viel fruchtbares und nütliches zumal für junge Leser. Auch kan man Herr S. nicht den Vorwurf machen, als habe er kein Verdienst weiter, als des Zusammentragens; man findet verschiedene eigne Gedanken von ihm eingeschlichen. Man sehe: *cadaverosa facies, cadere*, die Stelle Horat. Ep. II, 1, 52. *caelatus, candens, cicuta, contractus, incauter* s. einige eingemischte kleine Abhandlungen über *Uranitas*, von welcher man sich freilich aus den Schriften unsrer Zeit keinen deutlichen Begriff machen kan; über *persona* in der Stelle Hor. Serm. I, 2, 60. (Herr S. angebrachte Verbesserung ist scheinbar: *an tibi abuti Personam satis est*, wie Terenz Phorm. II, 2, 66. *abuti civem*. Doch würden wir die alte Lesart noch nicht aufgeben; *persona* bezieht sich nicht durchaus auf *matrona*, sondern der Dichter drückt den Satz allgemein aus: *evitare personam*, h. hominis genus, (certae fortis, fortunae &c.) in quo pecces; non ipsum peccatum.) Die Aufschrift an den Herrn Dr. Ernesti enthält verschiedne seine Gedanken über *Phaedrus* Fabeln, ihrer Aechtheit, Kunst und Gelehrsamkeit s. s.

Paris.

Martin hat No. 1767. eine überaus schöne Ausgabe vom *Beisfaire de M. Marmonet* mit Kupfern herausgegeben, die Gravelot gezeichnet hat. Sie ist sonst unverändert und 344 Seiten in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 30. Junii 1769.

London.

Soch im vorigen Jahre: The English Connoisseur: containing an Account of whatever is curious in Painting, Sculpture &c. in the Palaces and Seats of the Nobility and principal Gentry of England both in Town and Country. Vol. I. II. klein 8. Schon die Aufschrift giebt dem Inhalt und die Brauchbarkeit des Werkchens zu erkennen. Die Gemälde, die verschiedenen Arten von Arbeiten der Bildnerey, auch in Tapeten, welche in und außer London in England anzutreffen sind, findet man hier in eine Art von Verzeichniß gebracht, samt der Beschreibung der Paläste und Landhäuser, in welchen sie befindlich sind. Auch unter Ausländern sind darunter verschiedne bekannt, als das zu Dienheim, zu Devonshirehouse in Piccadilly, Hagley Park, Houghton Hall vom H. Walpole f. — ferner die königlichen Schlösser und Waldste, Hampton Court, Kensington, und zu Windsor.

A a a Bber

Aber die meisten dieser Gemäldesammlungen sind als Ausschmückungen von den Sälen und Zimmern gedachter Gebäude angebracht. Eigentliche Bilderkabinette sind die von John Barnard, Esq. Charles Jennens Esq. Paul Methuen Esq. die Galerie zu Oxford, vermischt durch des General Gvise Sammlung. Bey den Landhäusern und Lustschlossern selbst ist eine kleine Beschreibung von ihrer Architectur, Aussicht, innern Einrichtung beygefüget; ingleichen von den Gärten, Parks s. s. Eine und die andre ist unterhaltend, und erweckt den Wunsch diese romantischen Lustplätze selbst zu sehen; als die vom Hagley Park, Lord Luttreton's Landsitz, dessen ganzer Plan eine Art von sinnreicher Poesie und Malerey, ein eigenes Gedicht und Gemälde, ist; vom Landsitz des verstorbenen William Chensstone, The Leasowes, welcher ein ganz Arcadien vorzustellen scheint; und von dem auch aus Kupferstichen bekannten Stow, dem Landsitz des Grafen Temple, in welchem zwar verschiednes einen etwas seltsamen Geschmack zu verrathen scheint, alles aber doch zu Unterhaltung der Einbildungskraft und des Verstandes zugleich eingerichtet ist. J. E. in einer Gegend, die Elphinston's Felder genant, ist ein Gebäude The Temple of British worthies; in dessen Nischen stehen die Büsten von Pope, Th. Gresham, Janat. Jones, Milton, Shakespear, J. Locke, J. Newton, Fr. Bacon -- R. Alfred, Prinz Edward, R. Elisabeth, R. Wilhelm III. Walter Raleigh, Franz Drake, J. Hampden, J. Barnard, meist mit Inschriften; ingleichen ein Tempel der Tugend der neuern Zeit, in Ruinen; und daneben ein Tempel der Tugend der Alten, eine schöne Rotunda nach der Ionischen Ordnung. In diesem stehen die Bildsäulen von Epaminondas, Lycurg, Socrates, Homer, mit Inschriften. Die unter dem Socrates ist: Qui corruptissima in ci-

vitae innocens, bonorum hortator, unicus cultor dei, ab inutili otio et vanis disputationibus ad officia vitae et societatis commoda philosophiam avocavit, hominum sapientissimus. — Unter den Statuen, Büsten und Vasen sind die Copien nach Antiken bemerkt, samt den Antikensammlungen, der Arundelischen und Pomfrettschen zu Oxford, 135 Stück stark, welche schon durch die Marmora Oxoniensia bekannt ist, und der Pembroke'schen zu Wilton, welche eine der beträchtlichsten außer Italien und der berühmtesten Sammlungen ist, von der man auch ein besonderes Verzeichniß im Englischen und Italiänischen hat.

Paris.

Der neunte und zehnte Theil der Memoires secrets tirés des archives des Souverains de l'Europe, oder des Vittorio Siri memoire reconditae, sind a. 1767. angeblich zu Amsterdam abgedruckt, und enthalten bloß das letzte Jahr Heinrich des IV. Ein kleiner Theil des 9ten Bandes betrifft noch die Heirath des Prinzen von Piemont mit Christinen von Frankreich Heinrichs ältester Tochter, und die nähere Verbindung dieser zwey Höfe, die in den selgenen Zeiten dem Savoyischen Eheuer zu sehn gekommen ist. Die Venetianer werden als sehr gleichgültig gegen Heinrich IV. abgemahlt, und von dem größten Entwurfe sieht man nicht viel anders, als daß man Mapland einzunehmen vorhatte. Noch hatte der Pabst so viel Muth, daß er des de Thou großes Geschichtsbuch, die Rede des Advocats Arnaud, und das Urtheil des Parlaments wieder Johann Ebatel, den Königsmörder, verurtheilen ließ, und Heinrich war schwach genug, sich dem Parlemeute zu wiedersetzen, da es die Römische Verurtheilung abwenden wollte. Das übrige dieses Bandes, und der ganze folgende, handeln einzig von der thörichten Liebe Heinrichs,

richs, die auß heftigste gegen Charlotte von Montmorency entbrannte, obwohl der König selbst sie mit seinem nächsten Better, dem Prinzen von Conde' vermählte hatte. Sici ist hier sehr genau; er sagt ausdrücklich die Prinzessin seye dem Könige nicht abgeneigt gewesen, und habe sich sehr willig von Brüssel entführen, auch vom Prinzen scheiden lassen wollen. Der Schuss, den Spanien in seinen Landen dem Herzog gestattete, scheint hier die Hauptursache zum Kriege gewesen zu seyn, den Henrich wider Spanien zu erklären sich entschloß. Die Entführung mißlung durch die recht kindische Schwachheit des Königs, der seiner eigenen eifersüchtigen Frauen die nahe Ausführung des Vorschlages verriet, und ihr Zeit gab, den Herzog zu warnen. Der neunte Band ist 302. und der zehnte 312 Seiten stark.

Key Hanso ist N. 1768 in zwey Duodezbanden abgedruckt: Letres de Milord Rodex pour servir a l'histoire du 18 Siecle. Man solte von diesem Titel etwas historisches, oder wenigstens die Sitten der Zeiten schilderndes erwarten. Doch ist es ein Roman, den man findet. Er hat zwar etwas besonderes und fast neues, und bey der übermäßig nachgebenden Sittenlehre dennoch nichts unmögliches. Ein edler und junger Britte wird von seinem Freunde zu der großmüthigen That aufgefodert, ein sehr junges Frauenzimmer zu erretten, das von ihren heillosen Eltern feil geboten wird. Milord kömmt mit den reinsten Gesinnungen. Die bey ihrer Einfachheit und Fremdbeyt dennoch empfindlich junge Schöne zeigt so viele Dankbarkeit, und auf eine so natürliche Weise, daß Milord zuerst die Bewegungen eines wohlgesinneten Kindes zu bemerken, und nach und nach das schmeichelhafte ihrer ungelünstelten Liebe zu genießen alle seine Stunden bey ihr zubringt, und sich fast nicht mehr von ihr trennen kan. Schon schlägt ei-

nerseits die junge Theresie, die zwar unruhlichen Vorschläge eines Fürsten aus; und anderer Seits lehnt Milord eine vortheilhafte Heyrath ab: sie geht mit einander außs Land, und ihre Vertraulichkeit nimmt das Ende, das zwischen beyden Geschlechtern erwartet werden kan. Milord verliert dabey seine Gedanken Theresen zu heyrathen. Nach verschiednen Versuchen auf dieselbe, die sie dennoch abschlägt: läßt sie sich nach und nach durch das schlimme Beispiel ihrer Mutter hinreißen. sie wird haabsüchtig, und quält ihren edeln Liebhaber um Geld und Geschenke: sie wird ihm auch ungetreu, und ergiebt sich gänzlich dem Laster. Das Buch hat den Nutzen uns zu belehren, daß in ungeübten Gemüthern, und unter gewissen drückenden Umständen, sich anscheinende Tugenden und Proben eines guten Gemüthes zeigen können, die doch in dem Herzen selber nicht eine genügsame tiefe Wurzel haben, und wodurch ein gleichfalls unerfahrer junger Mensch sich nicht alzu sehr muß einnehmen lassen. Eine lange Episode, die der Hauptgeschichte alzu ähnlich ist, verlängert die Fabel unnöthiger Weise.

Leipzig.

Herr Johann Gottlob Benjamin Pfeil, aus Freyberg, hat vor kurzem eine Abhandlung *de legum criminalium causis* geschrieben, welche zur Ergänzung der gelehrten Geschichte einiger Erwähnung würdig ist. Der Verfasser hegte die Absicht einen kurzen Grundriß vom peinlichen Recht zu entwerfen. Er handelt daher von den Urhebern der Verbrechen, den Verbrechen selbst, den Strafen sammt ihrem Maaß, und endlich von der Vollziehung derselben. Bey demjenigen, welcher wider die Geseze sündigt, ist so wohl der Grad der Bosheit als die Beschaffenheit seines Körpers zu betrachten. Herr P. magt es den Selbst-

U a a a z mord

mord ganz aus der Reihe der Verbrechen aufzustreichen, und alle Bestrafung des todtten Körpers für überflüssig zu halten. Die einzige Absicht nehmlich, daß sich andere daran spiegeln sollen, wird nicht erreicht, weil sich ohnedem weder ein vernünftiger Mensch mit Uebelthugung das Leben nehmen kann, noch der Selbstmord eine epidemische Krankheit werden wird. Die Größe der Beleidigung beurtheilt der Verfasser S. 20. nicht genau genug, weil er die verschiedene Gesichtspunkte, aus welchen dieselbe zu betrachten ist, mit einander vermischt. Wenn es 4. E. heißt: das Uebel ist desto schwerer je mehrere es betrifft; so will man damit so viel sagen: es ist in dieser Beziehung schwerer als ein anderes, das weniger verlegt, obgleich dieses in einer anderen Rücksicht mehr böse Folgen haben kann. Es ist eine nägliche Anmerkung S. 22. daß man nicht sogleich die Strafe vergrößert müsse, wenn das Verbrechen häufiger begangen wird, sondern daß es besser sey, die Ursache dieser Vermehrung auszuheben, und dieselbe aus dem Weg zu räumen. Daß S. 23. die Strafe und das Verbrechen einigermaßen von einerley Art seyn sollen, läuft auf das Recht der Talion hinaus, und wird sehr selten mit den Endzwecken der Strafen, als dem einzigen Maß derselben bestehen können. Falls 4. E. die Strafe des Todschlags durch kein allgemeines positives Gesetz des höchsten Wesens bestimmt seyn sollte; so sehen wir nicht ab, warum jeder Mörder des Lebens zu berauben sey, weil der Staat noch durch andere Wege von zukünftiger Beleidigung kan gesichert werden. Die Verurtheilte verurtheilt die Todesstrafe gewiß nur in dem einzigen Falle, wenn der Staat auf keine andere Weise mehr gesichert werden kann. Die Regel, S. 26., daß die Folge der Strafe der Absicht, welche jemand durch das Verbrechen erreichen wollte, schnurstraks zuwiderlaufen müsse, verdient mehreren Beyfall. Untertbanen

nen die peinliche Gerichtbarkeit zum Lehn aufzutragen, ist in der That ein Fehler, weil Armuth, Geiz und Unwissenheit des Vasallen, oder seines Gerichtshalters sehr oft zum größten Nachtheil des Inculpanten gereichen. Die Ursachen, aus welchen der Herr Verfasser S. 32. die peinliche Anklage dem Inquisitionsproceß vorziehet, werden nicht jedem gefallen. Denn die Möglichkeit unangeklagt und ungestrast zu bleiben, ist zwar dem Bösewicht vortheilhaft, aber eben deshalb eine große Unvollkommenheit. Es ist freilich oft besser, ein Verbrechen nicht zu strafen. Wenn aber dieses statt habe, muß von der Theilnehmung des Regenten, nicht aber vom Urtheil und der Willkür des Volks, abhängen. Der Vorwurf, welchen der Verfasser dem Inquisitionsproceß macht, daß der Richter in demselben zugleich Ankläger sey, schadet dem Inculpanten nichts, da weder ein Argwohn der Partbeylichkeit daraus erwächst, noch der Weg seine Unschuld zu verteidigen verkürzt wird. Die heutige Praxis beyde Arten der Untersuchung beyzubehalten, hebt nach des Recensenten Einsicht alle Mängel. Die Gefänge und alle andere nicht schreckende Ceremonien bey Vollziehung der Lehnstrafe vermisst der Verfasser. Vermuthlich aber haben einige derselben einen frommen Ursprung, und sind als gleichgültige Dinge, wenigstens nicht schädlich. Diese Schrift ist ein neues Beyspiel, wie viele Senes Decarta durch seine Gedanken von Verbrechen und Strafen aufgemuntert habe.

Wittenberg.

Endschreiben an die vier gelehrten deutsche Patrioten zu Wittenberg von einem im Vaterlande reisenden Deutschen 1768. ist auf 1½ Bogen ohne Nennung des Orts, mit zwey saubern Biquetten herausgekommen. Es ist an die vier Gelehrten gericht,

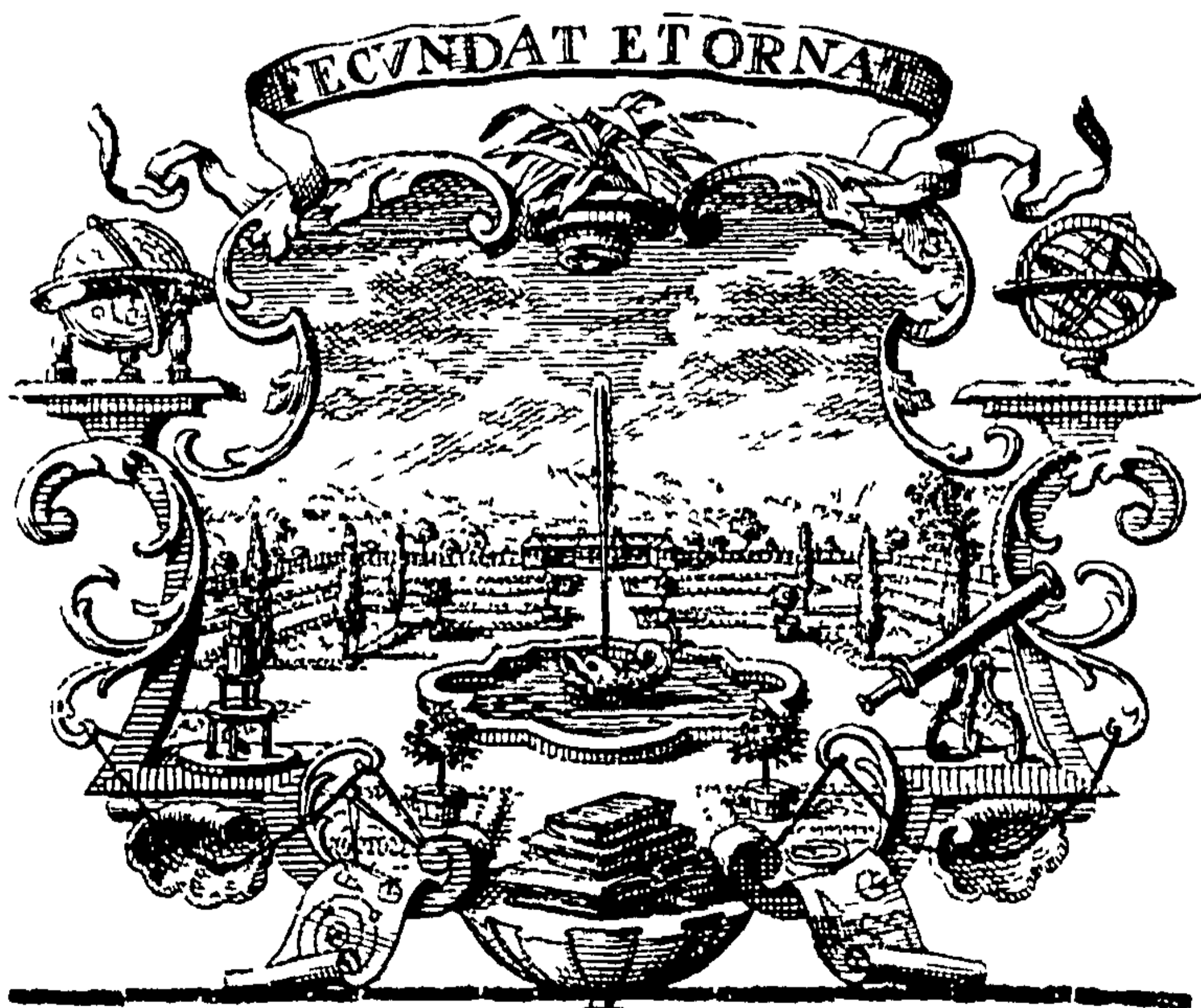
ket, welche einen neuen Abdruck der Transactionen angekündigt haben, und enthält, nebst viel andern ar-
 tigen Gedanken vornehmlich den Rath dieses Werk lie-
 ber übersetzt zu liefern und etwa die Abhandlungen
 in Classen nach den Wissenschaften, wohin sie gehö-
 ren, zu sammeln, wie aus den Abhandlungen der Pari-
 seracademie zu sehen ist. (die Herr von Creinwehr her-
 ausgegeben hat Herr Beer, dem dieses im Sendschrei-
 ben zugeeignet wird, hat es nur mit den pieces a-
 doptées bewerkstelliget). Der Gedanke ist an sich
 nicht unrecht. Vor vielen Jahren hatte ein Buchhänd-
 ler in Obersachsen den Einfall die Transactionen
 übersetzen zu lassen, welches unterblieb, weil man an-
 derswoher eine Uebersetzung ankündigte. Das
 Werk aber nach Classen der Abhandlungen zu zerfü-
 gen, möchte wohl nicht rathsam seyn, weil dadurch
 das Original ganz unkenntlich gemacht würde, viel-
 leicht wäre es auch selbst dem Beleger nicht vorteil-
 haft. Die ältesten Bände, die man schon lateini-
 sch hat, enthalten meist Recensionen, und sind jetzt
 nur als Acta Eruditorum, von damaliger Zeit
 brauchbar. Da auch der Zustand der Wissen-
 schaften, seit der langen Zeit, da die Transactionen dau-
 ren, sich ungemein geändert hat, so müßten bey den
 ältern Aufsätzen besonders die neuen Verbesserungen
 in Anmerkungen angezeigt werden. Eine solche
 Uebersetzung hätte man freylich vorzüglich von den
 Wittendergischen Gelehrten zu wünschen, aber wür-
 de ihnen, ihren Patriotismus bey Seite gesetzt, auch
 Mühe und Zeit dabey so vergolten werden, daß
 man es ihnen zumuthen darf?

Triefste. Die gelehrte Welt hat einen großen Ver-
 lust erlitten, da der Herr Abt Winkelmann am 7ten
 Junii zu Triefst von einem Menschen, mit dem er
 dort bekannt geworden, ermordet ist.

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1768.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1768

by unknown author

Göttingen; 1768

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

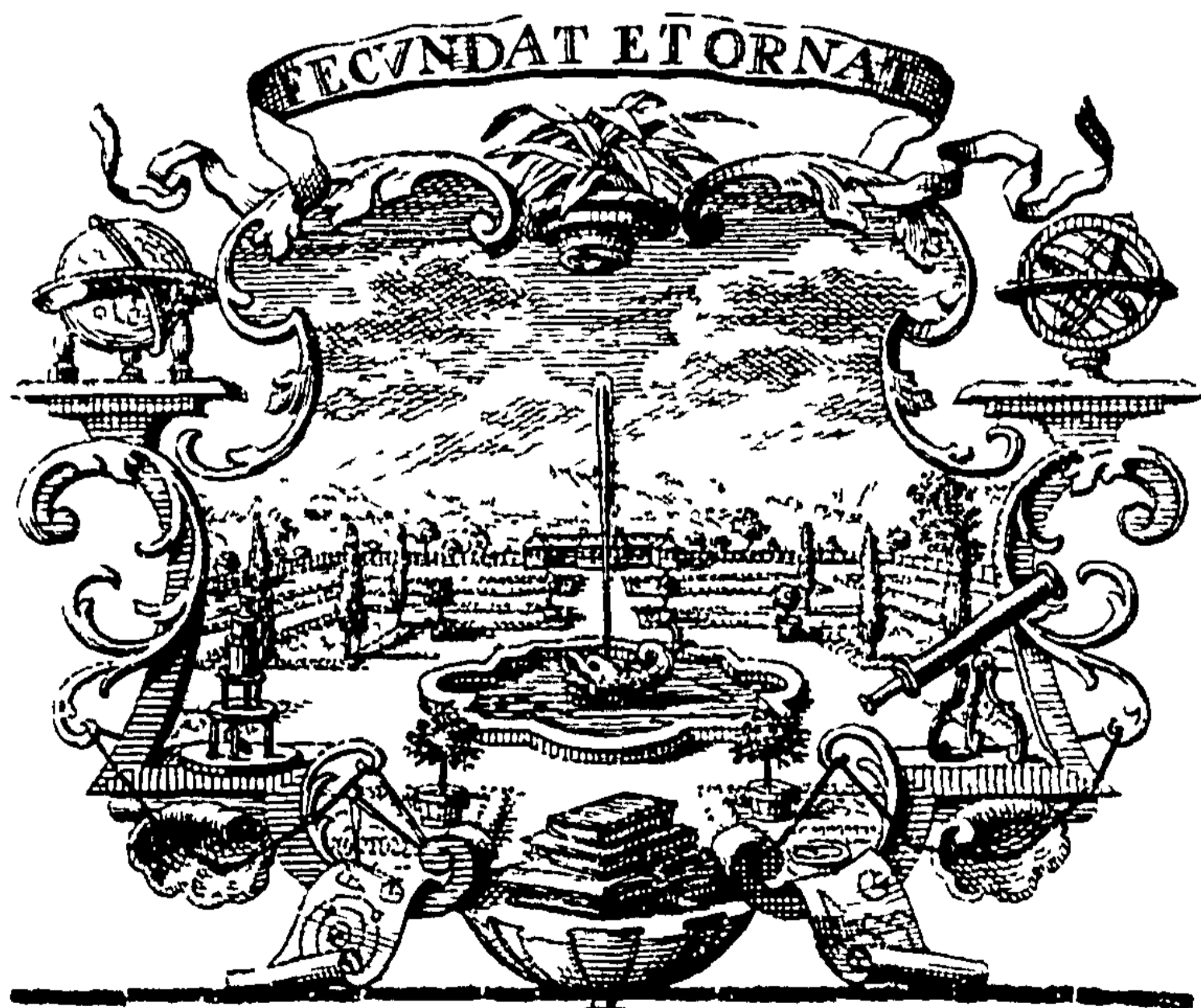
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1768.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julii 1768.

Leipzig.

Breitkopf und Sohn haben verlegt: *Manuelis Philae carmina Graeca, maximam partem e codicibus Augustanis et Oxoniensibus nunc primum in lucem producta, aliqua etiam iterum publicata; omnia nunc in vnum, excepto poemate de animalibus, collecta, emendata, latine interpretata et annotationibus illustrata: accedit ignoti poetae antiquioris carmen in S. Theodorum ex Augustano codice nunc primum editum: Praemittitur dissertatio de Philae vita, aetate et scriptis, cura Gottlieb Wernsdorffii, 1 Alphab. und einen Bogen in Großoctav. Herr Pr. Wernsdorf zu Danzig vermehret seine Verdienste um die Litteratur durch dieses Buch auf eine ausnehmende Art. Ein griechischer Dichter aus den mittlern Zeiten wird zwar, als Dichter, jederzeit unter die mittelmäßigen, wo nicht unter die schlechten Schriftsteller gerechnet werden, allein der Kenner der Historie, dem jede Nachricht von merkwürdigen Personen, Sitten, Gebrä-*

bräuchen, gewissen Denkungsarten und selbst Fabeln, die ehemals allgemein geglaubt worden, und in die erstere einen Einfluß gehabt, wichtig ist, wird ihm eben wegen seines Zeitalters einen desto größern Wehrtheil beilegen, und selbst die Sprache, wenn durch solche Schriften die Kenntnis derselben bereichert und dadurch der Gebrauch erheblicherer Schriften erleichtert wird, verschafft ihm seine schätzbare Brauchbarkeit. Kommt noch zu diesen Verhältnissen, daß dergleichen Werke bishero ungedruckt, mithin auch von andern ungebraucht sind, und durch die Hände eines wirklich gelehrten und aufmerksamen Kunstschrifters noch fruchtbarer gemacht werden, so muß ein solches Buch als ein wahres Geschenk, mit dankbarem Beifall aufgenommen werden. Und von dieser Art ist diese Sammlung, deren Beschaffenheit wir etwas genauer beschreiben müssen. Aus der sehr lehrreichen Vorrede merken wir nur dieses an, daß da bishero über die Zeit, wenn Philas gelebet, wenig Einigkeit gewesen, Herr W. durch Hülf seiner Schriften solche nunmehr genauer bestimmt. Sie fällt in die Regierung der Kaiser Andronikorum Paläologorum vom Jahr 1270. bis zum J. 1340. Eben daselbst wird von den Ausgaben des Gedichts von den Thieren, welches hier nicht wiederholt worden, und von den Handschriften zu Augsburg und der Bodleischen Bibliothek zu Oxford Nachricht gegeben. Was in der ersten Stehet, erscheinet hier zuerst, von der andern aber sind schon einige Stücke, welche der s. Wolf zu Hamburg abgeschrieben, von Fabricio, sowie andere kleinere Gedichte aus andern Handschriften von andern Gelehrten herausgegeben worden. Doch haben auch diese hier ihre Verbesserungen erhalten. Die Stücke selbst folgen so auf einander: 1) eines Ungeannten Gedicht auf den heil. Theodorum. Dieses ist bishero noch nicht gedruckt gewesen, und aus der augsbürgischen Handschrift genommen, von dem in

der

der uffenbachischen Bibliothek eine von Trajo nachlässig beschriebene Abschrift vorhanden gewesen. Theodor ist ein Martyrer unter dem R. Galerio, und sonderlich in der griechischen Kirche angesehener Heiliger. Sie hält ihn vor den Erfinder einer gewissen Art von Mehlspeisen, die durch gottesdienliche Cerimonien bey dem Anfang der Fasten und an Festtagen geweiht werden. Weydes die Geschichte des Theodors und der letzte Umstand ist von H. W. in ein gutes Licht gesetzt. Das Gedicht selbst ist theils wegen der Nachrichten von dem Wunder, welches eben diesen noch jetzt üblichen Gebrauch veranlaßet, theils wegen der theologischen Zusätze auf die Lateiner, die damals Herren von Constantinopel waren, vor die Geschichte brauchbar: 2) Philä, (dem auch die folgenden gehören,) Gedicht auf einen Mönch, der außsüßig und bey seiner Krankheit und Tod standhaft gewesen, ob ihm gleich die Hoffnung, durch einen angeblich wunderthätigen Brunnen zu genesen, fehlgeschlagen, ist noch nicht gedruckt. Dieser Brunnen, der in einer Marienkirche zu Constantinopel gewesen, auch noch vorhanden, und die Kirche kommt in den Byzantinischen Geschichtschreibern nicht selten vor, wovon H. W. Nachricht giebt. Ihre Erzählungen erhalten durch den Dichter manche Zusätze und Erläuterungen: 3) ein Gedicht an den Kaiser, noch nicht gedruckt. Es hat die griechische Aufschrift: *εις τον αυτονπατριω βασιληα*. Wenn das letzte Wort den Nahmen Basilus bedeuten sol, so kan Philä nicht Verfasser seyn, dem es die außsburgische Handschrift doch beileget. H. W. liest daher *Βασίλειον* und versteht den jüngern Andronikum, dessen anderwärts bekannte Historie mit den Lobsprüchen des Dichters übereinstimmt und wechselsweise durch diesen bekräftiget wird: 4) Gedicht von Blumen, besser von Pflanzen, aus der Bodlejanischen Handschrift zum erstenmal gedruckt. Die Wolfische

Abſchrift, welche H. W. erhalten, war durch einen vor den Kritiker merkwürdigen Fehler ganz unverständlich. Da das Original in zwey Columnen geſchrieben, jedoch ſo, daß der erſte Verſ gleich den zweyten zur Seite hatte, und dieſes nicht bemerkt, ſondern 1. 3. 5. 7. u. ſ. w. hinter einander geſchrieben worden, ſo mußte eine Verwirrung entſtehen, die allen Verſtand auf einmal verbannete. Hr. W. hat daher einen recht müßigen Fleiß anwenden müſſen die zerſtückten Glieder des Körpers wieder zuſammen zu ſetzen, und die Gelenke wieder einzurichten. Die Pflanzen, die hier beſungen, werden ſind die Weibere, der Weinstock, die Roſe, der Granatapfel. Vielleicht dürfte die Beſchreibung des Weinbaues einige Aufmerkſamkeit verdienen: 5) *Ἰστρούα*, ein Lobgedicht von beinahe tauſend Verſen auf den nachherigen Kaiſer Johann Kantakuzenum, aus der Böhlejanischen Handſchrift zuerſt bekannt gemacht. Es erläutert die Geſchichte dieſes Weizen vor ſeiner Erhebung, und hat wol die Abſicht, durch die ihm ertheilte Lobſprüche zugleich die Moral zu lehren: 6) ſechs kleine Sinngebichte, die ſchon Fabricius B. G. VII, 711. herausgegeben, voll ſeiner Kloſterwißgeiß: 7) ein Gedicht an den Kaiſer, den Verdacht von ſich abzulehnen, daß er ſich in ſeiner Chronographie anzüglicher Ausdrücke gegen denſelben gebraucht, ſchon gedruckt. 8) ein Gedicht vom Elephanen, das Fabricius ebendaſ. p. 699. herausgegeben. Einige legen es einem ältern Dichter bey, weil ſie glauben, es ſey einem Kaiſer Leo gewidmet. Hr. W. aber behauptet, daß das Wort *Λεων* hier einen Löwen im uneigentlichen Verſtand bedeute, und K. Andronikus Paläologus gemeinet ſey, und dieſes mit guten Gründen. Man findet wahre und fabelhafte Nachrichten von dem Thier: 9) ein Gedicht vom Seidenwurm, welches Dorville ſchon bekannt gemacht: 10) noch eine Sammlung von kleinen Sinngebich-

gedichten, die von verschiedenen Gelehrten vorhero einzeln ans Licht gebracht worden: 11) eine Lob-
 schrift auf den verstorbenen Georg Pachymeres, von
 Mlato und Fabricio herausgegeben. V. ist so be-
 rühmt, daß dieses Gedicht eines Zeitgenossen nicht
 gleichgültig seyn kan. 12) dergleichen auf Johann
 Phacrases, einen vornehmen Staatsbedienten unter
 dem K. Michael, dem ältern, das ebenfalls schon ge-
 drukt gewesen. 13) ein Gedicht auf eine Kirche zu
 Constantinopel, welche Christo dem Wohlthäter (1027-
 79) gewidmet gewesen. Dufresne hat es zwar schon
 drucken lassen, aber dabey einen ähnlichen Fehler bes-
 gangen, als wir oben bey Num. 4) bemerkt. Es
 hat hier also eine andere Gestalt erhalten, die ihm
 zugleich den Verstand wieder geschenkt. So viel
 von Philä Arbeiten. Hr. W. hat sie nicht allein sämt-
 lich mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet, son-
 dern auch mit Anmerkungen bereichert, welche zum
 Theil kritisch sind und glückliche Nachmassungen, wie
 der Text zu verbessern, enthalten, sondern auch phi-
 losophische Aufklärungen der Worte und historische
 Erläuterungen der Sachen liefern, und dieses nur
 da, wo es nöthig war. Von diesen müssen wir noch
 einige Beispiele geben. S. 21. u. f. werden einige
 fabelhafte Umstände, von K. Julians Muthwillen ge-
 gen die Christen zu Antiochien durch vermeintliche
 Berunreinigung der Speisen, aus bessern Schrift-
 stellern berichtigt. S. 29. wer der Patriarch gewe-
 sen, dem der h. Theodor erschienen? S. 46. etwas
 von dem Streit über den Genus des Erskiten und
 das ungesäuerte Brod — S. 54. daß *λαβος* einen
 Aufhängigen bedeute: S. 57. daß *ἀκροί* bey unserm
 Schriftsteller die Spitze eines Zweigs, u. d. g. bedeute.
 S. 60. was vor ein Thier *ὄκταπους* heiße? Der-
 gleichen S. 74 von *ἐκκασίς*, *κνίψ*, *διψας*, lauter Nah-
 men von Insekten und Gewürmen, u. S. 76. von ge-
 wissen

wissen Kunstwörter der Redner. S. 90. von einem Beynahmen der Maria *ἡσυχία*, einem Marienbild, und Kirche zu Constantinopel, die sich darauf beziehen: ebendaf. daß die Griechen der Maria den Miltersnahmen beilegen: S. 170. daß die Bulgaren zuweilen *Μησση*, oder *Μοεσση* von dem alten Nahmen ihres Landes genennet werden: S. 225. von einem gewissem Spiel der Griechen *ἐπιμαχία*; S. 240. von zwey alten Martyrern Nestor und Demetrio: S. 246. u. f. werden die anderweitigen Nachrichten der Alten vom Elephanten mit unserm Dichters Beschreibungen sorgfältig verglichen. Doch dieses kan grug seyn, unser obengefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

Paris.

Houry und andre haben A. 1766, eine zweyte Auflage der *Essays anatomiques* de M. Lieutaud abgedruckt, die 756 Großoctavseiten stark ist. Wir haben diese Auflage eines nüglichen Handbuchs mit der ersten vom Jahre 1742. verglichen. Sie ist in vielen verändert, theils in der Ordnung, und theils in den Sachen selber. Zwey Abhandlungen von den Nerven und von der Abscheidung der Säfte sind in der neuen Auflage in die Eingeweide und die Werkzeuge dieser Abscheidungen zerstreuet. Hingegen sind die Unterrichte zusammen gesammelt, wie man diese und jene Theile des menschlichen Leibes für die deutlichste Vorweisung zubereiten könne. Die Aenderungen und Vermehrungen findet man in zwey Abschnitten, vom Herzen und von der Blase. Die neue Auflage ist nach den Abhandlungen verändert, die Herr L. nach der ersten in den Arbeiten der K. Acad. der Wissenschaften hat abdrucken lassen. Weiter haben wir keine Vermehrungen wahrgenommen, und die sechs Kupferplatten sind auch unverändert. Im

Im Jahre 1767. hat man ein neues Trauerspiel *Hirza ou les Illinois* abgedruckt, dessen Verfasser der Herr von *Sauvigny* ist. Er hat die gewöhnlichen Maschinen des Theaters gebraucht, den Vater den Sohn sich erkennen lassen, eben wie der Vater den Sohn umbringen soll, und wie bey den *Scythen* die *Hirza* dahin gebracht, daß sie ihren Geliebten aufopfern soll, worüber sie sich sehr unilinosisch ersücht. Dann die Großmuth dieser Nationen besteht im Dulden der Qualen, und nicht in der Ungedult. Wir sehen auch in der That nicht, warum sie sich umbringt, da ihr Liebster eben losgesprochen worden. Das beste ist wohl der Character des ehrlichen und freyen Wilden, *Hiaskar*. Ueberhaupt hat dieses Trauerspiel viel zu viel Aehnlichkeit mit den *Scythen* des *Voltaire*. Ist auf 83. Seiten in *Octav* abgedruckt.

L'homme de Cour Comedie par *M. Chauveau*. ist bey *Wancken* A. 1767. auf 128. Seiten in gr. *Octav* abgedruckt, ob sie wohl nie vorgestellt worden ist. *Homme de Cour*, sagt Herr *C.* bedeutet allemahl einen bösen Menschen, einen höflichen *Detrieger*, der alle Sittlichkeit seiner eigenen Größe nachsetzt. Sein Höflich ist vollkommen in diesen Absichten geschildert. Er ist schmeichelnd, höflich, aber ein Verräther, dem nichts zu schwarz ist, wann es dienen kan seine Vorschläge zu befördern, gegen seine Bediente ist er hart, und rechnet sie nicht höher als die Pferde. Er ist ruchlos genug, die Stiefochter seiner Zuhlfaste beyrathen zu wollen: er läßt Hände nachschreiben; verschreibt Gift, und mißkennet und verläßt die Werkzeuge seiner Hofbeiten. Wir finden ihn fast gar zu schwarz, und eine *Caricatur*: des *Sully* Feinde gienget niemahls so weit. Aus des tugendhaften *Duliz* Munde, den sein Diener um Vergebung ansucht, sol-

ten

632 Gdt. Nij. 79. St. den 2. Jul. 1768.

ten die Worte nicht kommen, va te faire pendre ailleurs.

Lesclapart hat No. 1767. in groß Octav auf 50 Seiten mit überaus schönen Kupfern gedruckt: Lucie et Melanie ou les deux sœurs genereuses anecdote historique par M. d'Arnold. Zwey Schwestern verlieben sich in einen jungen Ritter, der die ältere heyrathen soll, und die jüngere liebt. Diese will ihrer Schwester kein Hinderniß seyn, und flieht ins Kloster. Jene vernimmt in ihrer Ehe den Vorzug, den der Ritter in seinem Herzen ihrer jüngern Schwester giebt, und stirbt vor Verdruß. Der Witwer will die Nonne heyrathen, sie schlägt die Hand ihres Geliebten ab: er schickt ihr sein Herz in einer silbernen Schachtel, und sie folget ihm im Tode. Alles dieses soll unter Franz I. geschehen seyn. Es ist voll Monologen und Dialogen, witzig und modern, und das costume der Zeiten ist gänzlich verabsäumt. Herr d'A. hat aber zum Tragischen in der That vieles Geschick.

Breslau.

Vorläufige Einleitung in die Mathematik zum Gebrauche seiner Zuhörer entworfen von Joh. Ephraim Scheibel in der Grassischen Buchdruckerey 1767. 2 Bogen in 8. wo allgemeine Begriffe von dem Gegenstande der Mathematik, ihren Theilen, Methode, Büchern u. d. g. gegeben werden. Diese Blätter machen uns die angenehme Hoffnung, daß die Breslauerischen Gymnasialen mit mehr Kenntnissen von der Mathematik die Universität besuchen werden, als manche andere Studierende die Universität verlassen. Hr. Scheibels Geschicklichkeit besonders in der Arithmetik ist aus andern Proben bekannt, hier hat er eine große Menge guter Gedanken und nützlicher Nachrichten in einen engen Raum zusammen gebracht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 4. Julii 1768.

Bern.

Memoires et observations de la Societé oconomique de Berne, 1767. II. Partie, ist auf 150 Seiten abgedruckt. Die vornehmste Abhandlung ist eine Preisschrift des Herrn Predigers J. Ludwig Muret, die den zweyten Preis erhalten hat. Er handelt in derselben vom Kornpreise, und seine Gedanken sind von den gewöhnlichen unterschieden. Er hat angemerkt, daß der Weinbau in Helvetien durch die vollkommne Freyheit in der Ausfuhr, und durch ein beständiges Verbot der Einfuhr mit der kräftigsten Wirkung beunruhigt worden, und auch beständig zunimmt, vollkommner, und der Wein sichtbarlich gemeiner und besser wird. Auf eben diese Weise glaubt er, müßte man den Kornhandel frey und jedermann in der Macht lassen, wie bey dem Weine einen Vorrath an Korn zu sammeln, hingegen alle Einfuhr auf ewig verbieten. Er zweifelt nicht, auf diese Weise würde der Landbauer den Kornbau
E c c c v o r o

vorzüglich vornehmen, wobey er wieder den algeringen Preis Sicherheit hätte. Daß in sieben mit der fruchtbaren Fabren ins Land geführte Korn schätzte er auf 12 Millionen hiesige Pfunde (3,600,000 Centn.) nur im französisch redenden Theile der Bernischen Lande. Er wünschte, daß man dabey etliche der besten Landwirthe in jedem Do'se alle Jahre mit einer Nachlassung des Zehnten, begünstigte. Er vergleicht sonst die Helvetischen Maas mit den fremden. Daß Bernische ist der zwanzigste Theil eines Quartiers, und der elfte eines Var. Septiers. Wann also jenes um 2 Pf. Feil ist, und das Maas zu Bern 15 Bazen gilt, so ist der Preis in Engelland und Helvetten der neuntliche. Hierauf folger Willings Haus der Möhren, la Roque's Verzüge der Himpernelle, und die Wettergeschichte für die sechs letzten Monate des 1766. Jahres.

Nürnberg

Noch N. 1767. ist bey Schwarzkopf abgedruckt: Nov. Act. Acad. Natur. Curios. Tomus III. auf 592 Seiten mit einem Anhange von 74 Bogen und zusammen 28 Kupferplatten. Es würde unerm Zweck und der nöthigen Kürze eines Wochenblattes entgegen seyn. man wir alle 105 Wahrnehmungen anzeigen wolten. Wir müssen uns also auf einige Proben einschränken. Herr J. Gottlieb Schäffer hat einen Nabelbruch gesehen, in welchem die Leber in die Nabelschnur ausgetreten war. Herr P. Emanuel Hartmann hat einen Stein unter der Zunge ausschneiden lassen, und auch beym Ausdünsten des Speichels den Topfstein wahrgenommen, den dieser Saft ansetzt. Er hat einen alten Mann geöffnet, in dessen Leichnam die Harnblase mit dem Mastdarm sich durch ein Geschwür vereinigte, so, daß beyde Arten von Urath sich vermischten, und dabey Steinen

chen in den Saamenbläschen waren, die einen un-
gemein starken Reiz verursacht hatten. Herr D. He-
gel hat die große Drüse hinter den Ohren glücklich
ausgeschnitten. Herr Grimm hat eine Windge-
schwulst geheilt, die aus einem schwindstichtigen Huz-
sen entstanden war. Er hat auch die seltene *Brassi-
ca alpina perennis* beschrieben. Herr D. Zacharias
Wogel hat den verdunkelten Crystall durch eine Def-
nung der Hornhaut herausgezogen, wobey er sehr
warner, daß man ja sich hüte, das Auge zu drü-
cken. Herr Bilguer hat eine Schußwunde in der Le-
ber und den Gallengefäßen geheilt, und in einer an-
dern Schußwunde des Backens die Kugel durch den
Mastdarm herausfallen gesehen. Herr Cadet hat in
den Bestandtheilen des Borax etwas Kupfer, etwas
Arsenik und eine glasartige Erde entdeckt; er hat
auch die vesuvischen Schlacken untersucht, und in den-
selben einen Alaun und vitriolhaltigen Kiesel ent-
deckt. Herr Otto Friedrich Müller beschreibt die um
Friedrichshol befandlichen Teufelsnadeln. Herr G.
Caspar Sulzer bestätigt aus eigener Erfahrung die
wäckerlichen Kräfte des Schierlings wieder die ver-
härteten Drüsen und Seilen. Er hat vom Gebrauche
des Thierfafs in der Wassersucht einen guten Er-
folg gesehen. Herr Torbern Bergmann ergänzt die
Geschichte des Hohlhornauze (*Tenthredo*). Herr
Willi hat eine Geschwulst am Kopfe eines neugebohr-
nen Kindes betrachtet, die ein Bruch der dickern
Hirnhaut schien, aber doch kein Gehirn in sich hatte.
Er hat auch einen Schwertschuß in dem Anfang der
Harnblase glücklich geheilt. Der Herr von
Westen beschreibt die bekannte grosse Hindersehuche
in Dänemark. Er liess zur Aber, und gab wieder
die überlebende Ruhr das mit Formentillwurzel
abgekochte Wasser. Herr G. Adam Meyger hat einen
Saurbrunnen zu Barfen beschrieben; er krauset mit
Cccc 2 der

der Säure aus dem Gewächstreiche. Herr Dörlgün hat das Glück gehabt, eine aus Gallensteinen entstandene Steinsucht zu heilen, und gesehen, daß eine Hoggengadde aus einem Geschwür an den Eiznusseln herausgezogen worden. Der Herr von Fischer bejabet, aus der Erzählung zwar von andern, das Weinen eines Kindes im Leibe seiner Mutter. Herr J. Christian Daniel Schreber bestimmt den Character von der Bermudiane (Eisyrinchium, etwas anders als Linnaeus: man findet auch hier seine Beschreibung zehn neuer oder wenig bekannter Pflanzen. Herr Benevenuti hat über den Thau und den Frost einige Versuche angestellt: jenem und seinen eigenen Kräften schreibt er den Frost zu, und best das Getreide davor zu bewahren, indem er es bedeckt, welches ihm im Kleinen auch geglückt hat. Herr Peter Simon Pallas hat zwey sehr merkwürdige Nachschmetterlinge beschrieben, die ohne Zutun eines Männchens Eier legen, und Herr Hüpner erklärt ganz natürlich das vermeinte Wunder des Torrubio, nemlich eines Insects aus dem Käfergeschlechte, dem ein Baumschen aus dem Leibe wachsen soll. Hr. Spielmann liefert eine lebenswürdige Geschichte der Seife. Herr Springsfeld hat den kalten Brand das Weiz über dem Fuße abändern gesehen, daß es von sich selbst abgefallen. Herr Müller hat aus der vorgefallenen Mutter das Kind gezogen, und sie wieder in ihre Stelle zurück geschoben. Herr Hofrath Huber hat anatomische Wahrnehmungen eingerückt, worinn die durbsichtige Scheidewand des Gehirns, die Säcke des Brustfelles, und einige Verschiedenheiten bey dem Durchgange der Hohlader durch das Zwergefell, bey dem letztern selber, und bey andern Theilen des Unterleibes anemert worden.

Im Anfange findet man vier Lebensbeschreibungen der Herren Weisn. aum, Krüger, Kniphof und Job. de

Gor.

Gortler, und eifß Abhandlungen. Herrn Mähfens Auffatz von den mit der Ritterwürde gezeierten Ärzten, ist die erste: sie ist angenehm, und wie es scheint, zuverlässig. nur können wir uns nicht vorstellen, daß Journefort mit dem bloß militarischen Ludwigsorden seye beehrt worden, oder daß die Academie diese Ehre in seiner Lebensbeschreibung verschwiegen hätte. Herr Julius Ernst von Schön handelt von der sächßischen sogenannten Wundererde; er bringt sie zu den Steinen, und insbesondree zum Specksteine. sie wird auch im Feuer so hart, daß sie mit dem Stahl Feuer schlägt. Herr Zacharias Vogel giebt bey Gelegenheit einer an einem verhärteten Geilen verrichteten Cur eine ocdentliche Geschichte dieses Uebels. Herr D. Grimm von Eisenach beschreibt drey Krankheiten, die um Eisenach geherrscht haben; und zu erst ein bößartiges Fieber, das auch mit der kühlsten Art zu heilen in Friesel und Flecken ausbrach, und woben keine Zeichen der Entzündung im Blute waren, das aber dem Frauenzimmer sehr tödlich war: die andern Krankheiten waren, eine bößartige rotthe Ruhr mit einer grossen Entkräftung, und worinn die Fiederrinde überaus heilsam war, und endlich die Malaria. Er fängt auch ein Verzeichniß der um Eisenach wachsenden Kräuter an. Herr Eberhard widerlegt den Leibnizischen Lehrsatz, daß die Grösse der lebendigen Kräfte in der Welt unverändert bleibe, welches ohnedem wegen der von den Seelen der Thiere herrührenden Kräfte schwer zu behaupten wäre. Herr Ritter hat eine eigene Sammlung von Krankengeschichten oder Versuchen eingesandt, die verschiedene Aerzte an sich selbst gemacht haben; die Erfahrung mit dem Blute ist nicht, wie Herr N. mutmaßet, vom Herrn V. Vogel. Er gedenkt einiger Curen, die er mit dem Schierling fruchtlos vorgenommen hat. Herr Kolinari hat eine schwere Krank-

heit glücklich geheilt, in welcher die große Drüse vor der Blase schwammicht und gelbwehen war; das Ralchwasser und die Fiebereinde haben dabei das meiste gethan. Die wichtigste Abhandlung aber ist untreutig des Herrn G. N. Feen Fortsetzung der Abhandlung von der Ceder des Libanon's. Herr L. vertheidigt sich hier wider eine zu Göttingen gedruckte Anzeige seiner ersten Schrift, worinn der Recensente mit dem Celsus durch das Wort Eres nicht die Ceder, sondern bloß die Fichte Pinus, versteht. Herr L. giebt zu, daß Eres oft auch die Fichte bedeutet, nur daß in gegenwärtigem Falle, und sonst öfters, Eres auf die seltene, unverderbliche, und die Frucht bis Jerusalem verdienende Ceder, und nicht die in Palästina ganz gemeine Fichte gedeutet werden müsse. Hierüber hat Herr L. den Beifall verschiedener morgenländischen Sprachen verständiger Männer. Hiebey liefert Herr L. vortrefliche Zeichnungen von den Blumen und Früchten der Ceder, der weißen und rothen Lanne, der Lerche, der Fichte, und des syrischen und helvetischen Arvelbaums, denn Herr L. hält sie beyde für eben dasselbe Gewächs.

Paris.

Die übrigen sechs Monate des 1765. Jahres des Journal oeconomique, enthalten eine Critic des Landbaues, wie ihn M. la Sale de l'Etang lehret: eine neue Art von Segelbüchern durch Herrn Daniel: und einen Rath die Wege zu Schonung der Fische minder eng zu machen. Herr Guettard giebt eine Nachricht von den in Frankreich ausgefundenen Porcellanerden, die dem aus China verschriebenen Kaolin und Petuntse gleichkommen. Man findet auch hier Gedanken über die Schädlichkeit der allzugroßen Landgüter, eine Nachricht von einer Viehpargeschule,

schule, die man zu Limoges angeleget hat: einige Mäthe, wie die Wölfe auszurotten seyen: eine Abhandlung vom Kochsalze und von dem Grundsalze desselben, daß nach dem Herrn du Hamel laugenhaftig, und nicht eine bloße Erde ist. Der ganze Jahrgang ist von 576. Seiten.

Vom Jahre 1766. kündigen wir die sieben ersten Monate an. Man beschreibet die Errichtung einer Schreiberacademie, die No. 1765. sich versammelt, und das eigentliche Schönschreiben; die Rechnung, die Prüfung ähnlicher Schriften, und die Sprachlehre zum Vorwurfe hat. Die Einkünfte der spanischen Monarchie vom Jahre 1740 werden auf 53. Millionen französischer Pfunde, und die Einwohner auf 6,255,669 Seelen angesetzt. Die Indischen Einkünfte sind nicht mitgerechnet. Aus einem Werke des Herrn Mejjance wird angezeigt, daß in der That in Frankreich überhaupt die Bevölkerung zunimmt, und im ganzen Königreiche sich auf 23. Millionen, und etwas darüber belaufet. Die Anzahl der Todten zu Paris war No. 1764. 18034. und die Anzahl der Gebörnen 19433. Des Herrn Buchoz Werk von den vorbringlichen Kräutern wird mit Anmerkungen beleuchtet. Herr d'Erigny, ein Intendant zu Pau und Auch hat eine ansehnliche Menge Schaaf aus Spanien, und zwar aus dem entfernten Extremadura nach Sens bringen lassen. Der Erfolg ist seinen guten Absichten nicht gemäß gewesen.

Herr d'Arnauld hat wiederum bey Desclapart auf 54. Seiten abdrucken lassen: Clary ou le repentir recompensé. Die Kupfer sind außerordentlich schön, und die Geschichte ist von einem jungen Pächters Tochter, die unterm Vorwande der Ehe

Ebe sich verführen läßt, aber wieder zur Tugend zurückkehrt, entflieht, von einem vornehmen Herrn eine heftige Liebe erweckt, und nachdem sie auch dieser entweichen wollen, endlich durch eine ansehnliche Heyrath glücklich wird.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist auf ein und sechzig Drucksseiten herausgekommen: Nachricht von dem Leben und Verdiensten des Herrn Oberconsistorialraths Job. Peter Sigmunds aufgesetzt von Johann Christian Fickler. Herr F. hat was sich von einem so merkwürdigen Manne sagen läßt, sehr wohl vortragen. Sigmund hatte seinen Geist durch Philosophie und Mathematik aufgeklärt und gebildet, sich dem Willen seines Vaters gemäß mit der Rechtsgelehrsamkeit, aus Neigung, mit der Medicin und zuletzt mit der Theologie beschäftigt, die Welt in unterschiednen Lebensarten zu kennen Gelegenheit gehabt. Wie nützlich er seine so gründliche und ausgebreitete Gelehrsamkeit angewandt, ist sein Buch von der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes, eine Probe, die sein Andenken beständig erhalten wird. Unter seinen andern zum Theil historischen Bemühungen, verdienet wohl das, besondere Aufmerksamkeit, was er in der Geschichte und der Vergleichung der Sprachen unternommen hat. obgleich vielleicht die Natur der Gegenstände ihm hier nicht zuliesse, sich durch Uebersetzung den Beyfall zu erzwingen, den die vorerwähnte Schrift deswegen erhalten hat, weil sie mehr Mathematik zuliesse. Er hat seine meiste Lebenszeit an einem glossario harmonico gearbeitet, wovon einige Buchstaben zum Drucke fertig sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julii 1768.

London.

The morality of the new testament, digested under various heads --- with an Introduction, in which --- an attempt is made to prove, that the religion taught by Jesus Christ was the pure religion of nature and reason --- by an rational christian, 1765, Seiten 404. in 4. nebst einer Vorrede von einem Freunde des Verfassers. Dieser Stribent, welcher nicht will zu den Deisten gerechnet werden, hat ein recht ekklesiastisches Christenthum. Das alte Testament verwirft er ganz, als Gott höchst unwürdig; (S. 171, 393 f. u. a.) und aus dem Neuen wählet er sich bloß die moralischen Lehren, und erklärt alles übrige für Irrthümer der Verfasser oder für neuere Zusätze. Seine Moral, die er hier liefert, dient zum Beweise: wie nachtheilig es selbst für die Tugend ist, den theoretischen Theil der Religion ganz auszumerzen. So dann wird der Grund aufgehoben, welcher allein der Tugend ihre Aufrichtigkeit, Allgemeinheit und Stärke

DDD fe

te giebet: die meisten Vorschriften der Moral haben alsdann gar keinen Beweis für sich: und die edelsten dringendsten Motive fallen weg. Nichts kan mangelhafter und kraftloser seyn, als die Moral, welche der Verfasser dem N. T. hier andichtet: zu dem sind die einzelnen Stücke sehr verworren, und ohne die nöthige Praecision abgehandelt: besonders mangel sind die Abhandlungen, von der Geduld, und der Zufriedenheit, von der Liebe der Feinde, und der Aufrichtigkeit, und überhaupt von der Menschenliebe ausgefallen. Er hat sein Werk in 4 Bücher getheilet: davon die 3 ersten die Pflichten gegen Gott, uns selbst, und andre; und der letzte einige specielle moralische Stücke, nämlich von der Glückseligkeit, den guten Werken; der Hülfe, der Religion, dem Urtheil über andere, der Hoffnung, der Keuschheit, der Neugierde, dem Müßiggange und der Zeit, enthält. Jedem dieser einzelnen Abschnitte ist eine oder mehrere, größtentheils wohl gewählte Stellen der Bibel vorangesezt und darüber nach dem Geschmack des Verfassers commentirt. Gleich in dem Theile von den Pflichten gegen Gott, zeigt sich die Falschheit seines Systems: denn hiebei bleibt es einem Geschöpfe, das seine Abweichungen von Gottes Gesetz kennt, unmöglich, etwas anders, als Strafen für dem Gesetzgeber und Schöpfer zu sühn. Selbst alle die natürliche Güter, welche der Verf. hier anführt, müssen nur dazu dienen, bei dem Menschen die Schaam und Furcht zu vermehren und folglich alle Empfindungen der Liebe zu Gott noch mehr vermindern. Was von den Pflichten selbst gesagt wird, ist größtentheils richtig; aber unvollständig, verworren, undändig und matt gesagt. Doch finden sich auch hier verschiedene Unrichtigkeiten. Das N. T. befiehlt nirgends einen passiven Gehorsam; wie der Verfasser S. 178 mit einer hämischen Anmerkung behauptet. Das Gesetz, "was ihr wollet, daß euch an-

dre

thun sollen, u. s. f.² ist nur eine Vorschrift für
 besondere Fälle der Kollision der Selbstliebe mit dem
 Wohlwollen; nicht aber, nach S. 204 f. ein Erkent-
 nis. Grund und Inbegriff aller Socialpflichten.
 Selbst die von dem Verfasser gewählte biblische Stel-
 len, S. 235 f. widerlegen seine Behauptung, daß das
 N. T. die bloße Reue und Besserung für hinreichend
 erkläre; Vergebung bei Gott zu erlangen. Von ver-
 schiedenen wichtigen Pflichten, z. E. von den Eidschwü-
 ren, der Restitution, und der Seel-Sorge und Leibes-
 Pflege, ist gar nicht gehandelt worden. In der In-
 troduction auf 41 Seiten, wird die Idee des Num-
 berland, daß das Christenthum nichts weiter als
 eine wiederholte Bekanntmachung der natürlichen
 Religion sey, (republication of the religion of na-
 ture:) behauptet; wo lauter unerwiesene, ſelberkan-
 dene, und schon ofte widerlegte Sätze vorkommen. Die
 Anordnungen Gottes sind, freilich unveränderlich.
 Dieses aber beweiset seine Meinung gar nicht: denn
 ein durch die Freiheit der Menschen veränderter Zu-
 stand forderte auch eine Veränderung der Religion.
 So wird auch S. 6, gar richtig angenommen, daß
 ein Mensch sein ganzes Leben hindurch über die Leh-
 ren von der Erbsünde, der Erlösung u. s. w. studie-
 ren, grübeln und disputiren könne, ohne im gering-
 sten besser zu werden: allein eben das kan auch bei
 einem Menschen geschehen, der sein ganzes Leben hin-
 durch die Moral studiret; und, daß jene Lehren kei-
 nen Einfluß in die Besserung des Charakters haben,
 ist ohne Beweis gesagt, auch schon ofte widerlegt.
 Seite 14 f. werden die Irthümer vieler Juden zu
 Christi Zeiten mit den Religions-Begriffen des N.
 T. offenbar verwechselt. Aus dem Loxmann hät-
 te der Verfasser zur Gnüge lernen können; daß selbst
 der Harmonialtheil des jüdischen Gesetzes in sehr ge-
 nauer Verbindung mit der Tugend und Besserung
 des

des Herzens sehet. Nicht leicht wird ein Protestant, wie der Verf. S. 39 bejorget, einwenden; daß die Moral der unerheblichste Theil der Religion Jesu sey; aber kein einziger wird ihm zugeben, daß sie die ganze Religion ausmache; und wie kan doch der Verf. S. 39 noch Beweis fordern, daß die christliche Religion mehr als die Moral enthalte? Besonders herrscht durch das ganze Werk, die unter den Feinden der christlichen Geheimmisse gewöhnliche Vermirrung des Unbegreiflichen mit dem Unverständlichen: sie sind, freilich zum Theil unbegreiflich; aber sie sind nicht unintelligible jargon, denn sie sind alle verständlich. Vergebens prahlet also der Verfasser (S. 5, 6 u. a.) bewiesen zu haben; daß die Geheimnisse mit der Tugend keinen Zusammenhang haben können. Von der Conclusion, S. 269—373 läßt sich gar kein Auszug machen; so vielerlei Dinge sind da durch einander gemengt. Die Haupt-Sache besteht hierinn, daß die Schriftsteller des N. T. bei Ausfertigung ihrer Schriften nicht allemahl unter der Inspiration gestanden, auch die Kopien ihrer Schriften sehr verfälschet worden; folglich nicht alles was im N. T. steht, zur Religion Christi gehöre; und demnach kein anderes Mittel übrig sey die ächte christliche Religion zu erkennen, als die Prüfung der Vernunft, welche denn, nur den moralischen Theil für göttlich erkläre. Noch folgt ein Abpendel, S. 374 f.; darin von dem Stande der Vergeltung nach dem Tode gehandelt, und mit einem heftigen Ausfall auf die jüdische Religion dieses Werk beschloffen wird, welches Jesum und seine Apostel zu den Vätern des Deismus machet.

Lamburg.

† Von Herrn Prof. Baschow ist dem Publico mitgetheilt: **Vorstellung an Menschenfreunde und ver-**

vermögende Männer über Schulen, Studien, und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt, mit einem Plane eines Elementarbuches des menschlichen Erkenntniß, 1768. 8. Des Herrn Verfassers Meinung ist, daß die vielfachen Mängel unsrer Art zu studieren, untrer Schulen und Universitäten, welche er weitläufig anführt, nicht anders, als durch eine gänzliche Umschaffung der Schulen und der Studien zu heben seyen; indem die gegenwärtige Befassung im Grunde selbst fehlerhaft, aus den Zeiten der Barbarey beybehalten, dabey aber für die ganze Erziehung, für die öffentliche Tugend und öffentliche Glückseligkeit, ganz nachtheilig sey. Seine Vorschläge enthalten hauptsächlich folgende Stücke: es solle ein Staatscollegium niedergelegt werden, welches die Oberaufsicht über die Erziehung, über die Schulen und die Universitäten, über die Studien der Nation, die Anzahl der Studirenden, den ganzen Stand der Gelehrten, (man sehe hierüber S. 36 f.) und das Buchwesen, als sein eignes Hauptgeschäfte, habe; dieses Staatscollegium müsse Auftrag und Vollmacht haben, die ganze Verbesserung, oder Abschaffung des gegenwärtigen Schulwesens und die dahin gehörigen Vorschläge zu prüfen und auszuführen; es müßten Schulen für den gemeinen Haufen, andre für die Studirenden errichtet werden, welche er Gymnasien nennt, und endlich eine Academie ins Lande seyn. Die erstern beyden müssen, einmal zu einem allgemeinen Unterricht in den Universalkenntnissen, welche alle inßgesamt sich erwerben sollten, und dann zu einem besondern, nach Verschiedenheit der Stände und anderer Bestimmungen einzelner Lehrpläne, eingerichtet seyn; und so muß auch der ganze Unterricht das zweckmäßige als ein kenntliches Gepräge an sich haben. Dierzu fehlt es aber zur Zeit ganz an Lehrern und an Lehrbüchern. Um erstere in wenigen Jahren zu erhalten, werden Seminarien erforderlich;

bert, und die letztern dürften auch dem gemeinen Befeh- ten nicht entziehen, in so fern sich eine Gesellschaft zu deren Verfertigung verbunden, und Herr V. Haselow ein Elementarbuch für den ersten Unterricht, ein Anfangsbuch der realen und nominalen menschlichen Erkenntnis, bereits entworfen hat, zu dessen völliger Ausführung und Druck er die Gesehn und Reichthum des deutschen Vaterlands zu einem Voransch- von 6 Louisd'or bis zu Ende der Michaelismesse te- rigen Jahres einladet. Die Vorschläge des Herrn V. verdienen unstreitig so wohl die Beherzigung und Un- terstützung als die guten Wünsche und fernere Erwä- gung aller Menschenfreunde und Patrioten; sie ent- halten den Kern, oder, wie man will, den Inbegriff dessen, was zeitlich einzeln über die Erziehung, den Schulunterricht und die Einrichtung unserer Stu- dien ist geschrieben worden. Zwar kan man sich bey dem Lesen gegenwärtigen Aufsatzes nicht enthalten zu wünschen, es möchte solcher weniger projektmäßig, nicht mit Visionen durchflochten seyn. Wer alles verlangt, erhält gar nichts. Auf einmal eine gänzliche Umschmel- zung des ganzen Wesens der Gelehrsamkeit, mit wel- cher unsre politische, bürgerliche und kirchliche Ver- fassung in einer so genauen Verbindung steht, ja gar auf sie gebauet ist, den Umguß der ganzen Verfassung unsrer Schulen, Universitäten und der Erziehung, un- bedingter Weise verlangen, ist ein wenig zuveräch- tlich. Einmal verlangt man mehr, als möglich, und nachher, mehr als gut ist. Wie kan ohne Zerrüttung des Ganzen etwas so fort vernichtet werden, was auf das genaueste in die ganze Verfassung der Kirche und des Staats, gepaßt und gewebet ist. Unsere Ministe- ria, Kanzleyen, Collegien, alles Geistliche und Wel- tliche müßte auf einmal umgeschaffen werden; den Zeitpunkt wünschten wir uns nicht einmal zu erleben, da Herr V. Projekt so gerade zu ausgeführt würde. Ein wenig weitre Erwägung und Ueberlegung bey dem

dem größern Theile der Vorschläge läßt außerdem so viele Schwierigkeiten in der Ausführung, selbst bey dem besten Willen der Großen der Welt und bey einer allgemeinen Bereitwilligkeit, sie zu unterstützen, voraussehen, besonders bey der sogenannten Vershalerkenntnis, und bey der Untüchtigkeit der ersten Gelehrten, welche aus diesem Gymnasio und Academie kommen würden, neben denen, die nach der ältern Art gelehrt sind, und in dem gewöhnlichen Lauf der Geschäfte, gebraucht zu werden s. f. daß immer noch die Besorglichkeit obwaltet, man könne ein geringeres Uebel mit einem noch größern vertauschen; und immer noch übersehen wir es nach dem allem noch nicht, was ein neuer Plan für neuen Unbequemlichkeiten und Mißbräuchen unterworfen seyn kan. Ein vollkommener Erziehungsplan wird ohne dieß, eben sowohl als eine vollkommne Staatsverfassung, bloß ein Betrachtungsgegenstand des Weisen bleiben, am gewisesten in großen Reichen. Die Einrichtung der menschlichen Natur erlaubt es nicht anders; Athens und Roms oder Aegyptens Beispiele sind nicht passend, wie sich leicht erweisen läßt. Den Telemach der ägyptischen Priester hat man als wahre Geschichte angenommen -- Rathloser wäre es also, ohne jene allgemeine Reformation anzukündigen, bey demjenigen stehen zubleiben, was einmal dazu den Weg bahnen kan, wenn es die Vorsehung bestimmen will. Die Verbesserung der allgemeinen Erziehung und des Schulwesens bleibt allzeit der wichtigste Gegenstand, den man sich für die gemeine Wohlfahrt vorstellen kan, und über kurz oder lang müssen unsre Staaten darauf denken. Wir wünschen aufrichtig, daß Herr B. rühmlicher Eifer diesen Zeitpunkt beschleunigen möge. Bey allen fast unabsehbaren Schwierigkeiten, alle die angezeigten Gegenstände der sinnlichen Erkenntnis der Kinder anzupassen, einen in allem Betracht schicklichen Ausdruck zu finden, (die

Existenz Gottes müßte 1. E. nicht aus dem Hunger des Verstandes nach dieser einzigen Auflösung aller Rägel (S. 172f.) erwiesen werden.) die Kupfer und alles andre so einzurichten, daß auch der Geschmack und das Auge der Kinder eine gute Richtung und Anweisung bekommt s. f. kan kein versprochenes Elementarbuch das nützlichste und fruchtbarste Buch und das wirksamste Mittel zu jenem Endzwecke werden; nur dürfen wir ihn im Rahmen des Publici bitten, einmal das Zuversichtliche und Heurige, das uns bey neuen Entwürfen begleitet und uns verleitet das Alte bey einer auch flüchtigen Ansicht sofort zu verwerfen und zu verbannen, so viel als möglich zu mäßigen und zu unterdrücken; zweytens, aus einem Werk, welches für den gemeinen Gebrauch verschiedner denkender Menschen bestimmt ist, alle Privatmeinungen und Lieblingsfälle wegzulassen; eine Pflicht, welche schon die Bescheidenheit auflegt; am wenigsten aber ihnen einen größern Raum und Einfluß zu vergönnen, als sie im Verhältnis und Betracht zum Ganzen erfordern, wie 1. E. mit der Toleranz im gegenwärtigen Werken geschieht ist, bey welchem doch auf das Vertrauen des Publicum so viel zu setzen war; so wie man sich gleichfalls nicht entbrechen kan, die Betrachtung anzustellen, daß derjenige, welcher Vorschläge thut die vom ganzen Publico gebilliget werden sollen, sie doch wohl so vortragen und einleiden sollte; daß er die Gemüther gewänne, und sich geneigt machte, nicht aber sollte er unnötige und übertriebene Declamationen, theils bis zum Eitel gehend, (S. 13 - 17.) einzuschicken, welche nur dienen können, Gemüther, die vielleicht schon vorher wider die Vorschläge eingenommen seyn können, noch mehr aufzubringen und zu erbittern. Doch alles dies sind blos zufällige Erinnerungen, die in die Hauptsache, welche allen Beyfall verdienet, keinen Einfluß haben, und auch dem vielen andern Guten keinen Nachtheil bringen können, welches in der Sch: ist selbst enthalten ist.

diesen Sennen keine andere Verriehung bey, als die sie bey den gespannten Bogen und mit Bogen versehenen Armbrüsten zu haben pflegen.

Da endlich die Schriften des Apollodors, des Philo, Hero und etlicher anderer griechischen Mechaniker zum Vorklein kamen, in welchen die Verfertigung der Kriegswerkzeuge, und die Art, wie sie durch die Schnellkraft gespannter und zusammengebrecheter Seile in Bewegung gesetzt werden, umständlich beschrieben wird; so mußte man zwar in diesem Stück eines bessern belehrt werden, allein nun entstanden neue Schwierigkeiten. Es zeigte sich, daß man von verschiedenen hier angeführten Gattungen der Wurfmaschinen bisher noch gar keine Nachricht gehabt hatte, und einige davon werden von diesen Schriftstellern so kurz, andere so undeutlich beschrieben, daß man sie schwerlich jemals völlig verstehen wird, es müßte dann ein günstiges Schicksal adermals neue Hülfsmittel dazu bekandt machen. Indessen hat Hr. M. einen glücklichen Versuch gemacht, eine Gattung dieser verlohrenen Werkzeuge wieder herzustellen. Ehe er aber diese umständlich beschreibt, sucht er, im ersten Abschnitt seiner Abhandlung, auch von den übrigen einen allgemeinen Begriff zu geben, und hauptsächlich sie in gewisse Classen so zu ordnen, daß man von denen oft unrichtigen, verwechselten, unbestimmten und zweydeutigen Ausdrücken mancher alten und neuern Schriftsteller nicht irre gemacht werde. Manganum und tormentum scheinen bey den Alten die allgemeinste Benennungen dieser und anderer ähnlicher Werkzeuge gewesen zu seyn. Die besondern Nahmen entlehnten sie, wie es der Natur der Sache gemäß ist, und eben so wie wir, in Ansehung unterm Geschüßes, gethan haben, von den Gattungen des Geschüßes, der Größe der Ladung; der Art des Schusses; von den mancherley Treibfedern; von der Zurüstung oder dem Zubehör, so ihre Größe, oder

Besondere Absicht erforderte; von ihrem äußerlichen Ansehen, oder einiger Ähnlichkeit mit andern Dingen; von besondern Kunststücken, die etwa dabey angebracht waren. Es würde zu umständlich seyn, alle diese Nahmen hier anzuführen. Einige sind, ihrer Bedeutung nach, dem Gegenstand so angemessen, daß sie keiner weitern Erklärung bedürfen, z. B. Petrobolon, Aërotonum; bey andern findet sich mehr Schwärzigkeit, den wahren Grund der Benennung anzugeben, oder das eigentliche Werkzeug zu bestimmen, dem sie zugehören, dergleichen sind Euthytonum, Palintonum, Scorpio, Gastraphetes montanus und andere. Der zweyte Abschnitt handelt von der Catapulta polybola insbesondere. Wילו der Mechaniker beschreibt, unter andern besondern Arten von Catapulten, auch diese, als eine Erfindung eines gewissen Dionys von Alexandrien, der sie für die Rhodier verfertigt habe. Die Stelle findet sich in dem noch vorhandenen vierten Buch des Philonischen Werkes, von Kriegswerkzeugen, gegen das Ende. Aus der Benennung sollte man schließen, die Absicht des Polybolon sey, eine Menge Pfeile zugleich unter die Feinde zu werfen, so wie etwa unsre Canonen den Traubenhagel, oder eine gewisse Art unsrer Mörser, außer der Bombe, noch eine ziemliche Anzahl von Granaten zugleich werfen. Denn daß die Alten auch dergleichen Arten von Polybolen gehabt haben, zeigt unter andern die von einem alten Marmor genommene Abbildung einer Catapulte, die Ebul, Papius und andere entworfen haben, und in welcher vier, in einiger Entfernung übereinander liegende Pfeile, von einem zurückgebogenen hölzernen Arm, zugleich fortgetrieben werden. Allein das Dionysische Werkzeug war gerade das Gegenteil von jenem. Hier legte man nicht einzelne Pfeile auf, um sie zugleich loszuschießen; sondern man füllte es mit einer Menge von Pfeilen aufeinmahl, um diese nachher einzeln geschwinde hin-

ter einander weg zu schießen. In diesem Betracht kommt es also mehr mit unsern Geschwindflüthen überein; und man möchte es beynahe lieber Tachybolon als Polybolon nennen. Diese Einrichtung hatte zwey wichtige Vortheile. Erstlich hatte man nicht nöthig bey jedem Schusse aufs neue zu laden; oder die Pfeile, einen nach dem andern vor die Senne auf ihr Lager zu bringen; denn dieses that das Werkzeug von selbst, maschinenmäßig, und ersparte also Zeit und Mühe. Zweitens bedielt das Werkzeug die Richtung, so man ihm einmahl gegeben hatte, und man brauchte nicht bey jedem Schusse aufs neue zu zielen; im Fall man nehmlich keinen neuen Gegenstand erwählte. Wenn man also z. B. die ganze Nacht hindurch einen gewissen Ort beschießen wolte, wo die Feinde etwa einen Posten stehen hatten, oder irgend eine Arbeit vornahmen; so durfte man nur, gegen Abend, die Maschine dahin richten, und von Zeit zu Zeit aufs neue mit Pfeilen anfüllen. Man brauchte dazu weder Licht, noch einen geübten Schützen; denn die ganze Sache kam darauf an, einen Haspel bald links bald rechts umzudrehen; alles übrige verrichtete das Werkzeug von sich selbst. Es ergriff die Senne mit einer, in zwey gekrümmte Finger gehaltenen, eisernen Hand; zog den hölzernen Läufer, oder Schieber, in dem die Hand befestigt war, und auf dem der Pfeil sein Lager hatte, zurück; ließ alsdenn, aus dem darüber befindlichen Pfeilbehältniß, einen Pfeil auf die ausserundene Vertiefung des Läuffers fallen; und indem der letztere noch ein wenig weiter zurückgezogen wurde, ließ die Hand die Senne fahren, und der Pfeil flog davon. Nun drehte man den Haspel anders herum, so schob sich der Läufer wieder vorwärts, die Hand ergriff die Senne aufs neue, und so gieng es immer fort. Bey dieser ganzen Einrichtung ist die Art, wie die Pfeile einzeln ergriffen und auf ihr Lager vor die Senne gebracht werden, ohne Zweifel, das sinnreichste Stück.

Wie

Wir wollen versuchen, ob wir es, ohne Zeichnung, dem Leser begreiflich machen können. Das Pfeilbehältniß, worin die Pfeile dicht übereinander belagert, wurde, gegen unten zu immer enger, und endigte sich zuletzt in einen Spalt, der gerade so breit und lang war, daß ein Pfeil durchfallen konnte. Diesen Spalt versetzte aber eine hölzerne Walze, die der Länge nach zwischen ihm her lag, und innerhalb der Dicke des Bodens vom Pfeilbehältniß so versetzt war, daß von ihrer gekrümmten Fläche bloß eine schmale Streife oberwärts, und eine andere unterwärts, durch diesen Spalt zum Vorschein kam. Die Walze hatte, der Länge nach, einen Einschnitt, in welchem genau ein Pfeil Raum hatte. Wenn sie nun so gedreht war, daß dieser Einschnitt oben zu stehen kam; so fiel durch den Spalt des Behältnisses ein Pfeil in diesen Einschnitt, und wurde alsdenn, in und mit der Walze, umgedreht, bis er zu gelegener Zeit durch die untere Öffnung des Spaltes heraus, und an den Ort fiel, wo er von der Senne getroffen wurde. Allein wie wurde die Walze bald links bald rechts umgedreht? Das geschah vermittelst eines schraubenförmigen Einschnittes, auf der gekrümmten Oberfläche der Walze, dem obigen geraden Einschnitt gegen über; und vermittelst eines Stifts, der aus dem Läufer in die Höhe stand, mit seinem obern Ende in dem schraubenförmigen Einschnitt steckte, und längs demselben hin und her geschoben wurde, so wie der Läufer selbst, bald vorwärts bald rückwärts gehen mußte, um die Senne zu fassen und zurück zu ziehen. Da es so schwer fällt, ohne Beyhülfe der Zeichnung, aus bloßen auch noch so wohl gerathenen Beschreibungen, dergleichen künstlich zusammenge setzte Maschinen zu verstehen; so wird man es dem Herrn M. gerne glauben, daß ihm die Aufklärung dieser Stelle des Philo keine geringe Mühe gekostet hat, da der Grundtext selbst nicht ohne Fehler und die lateinische Uebersetzung so beschaffen ist, daß man, gerade

de bey den schwersten Stellen, wo man sich nach dem Beystand eines gelehrten Sprachkenners am sehnlichsten umzusehen pflegt, sich entweder von ihr verlassen, oder gar auf Irrwege gebracht sieht. Gelegentlich hat Herr M. auch noch viele Stellen aus den übrigen griechischen Mechanikern, auch aus dem Vitruv, Vege, Leo, Maurig, Amnian, Proscop, Xenophon u. a. m. theils erläutert, theils, andersst als diether geschehen, zu erklären gesucht.

Hey eben gedachter Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften, am 7ten des Aprils, las noch der Herr Prof. Murray, eine von seinem Herrn Bruder, dem Professor Medicinæ, Johann Andreas Murray, eingegebene Abhandlung, *Observationes de lumbricorum felis*, vor. Herr M. hat nicht allein auf die Regenwürmer, sondern auch auf die Spuhlwürmer im menschlichen Körper, welche Herr von Linne, wie bekant ist, für eine und dieselbe Gattung hält, Rücksicht; obgleich die gegenwärtigen Beobachtungen eigentlich an Regenwürmern angestellt sind. Freylich ist die Verschiedenheit der Farbe, die weit grössere Steifigkeit und Unbeweglichkeit der Ringe des Spuhlwurms, der bey ihm fehlende grosse Ring oder Gürtel, und die von einigen Beobachtern bemerkte Ungleichheit der Eingeweide, bedenklich. Lympha, Pallas und mehrere vermiffen auch die Stacheln, die man an den Regenwürmern wahrnimmt. Herr M. hat sie ebenfalls noch nicht an den Spuhlwürmern gesehen: wagt aber doch nicht sie zu läugnen. da ein von Linne sie wahrgenommen zu haben versichert, und noch immer daraus einen neuen Grund der Verbindung beyder Arten hernimmt; und da zudem Herr M. bey seinen Untersuchungen an den Regenwürmern einen Umstand beobachtet, der zur Vereinigung der beyderseitigen Meynungen sehr geschickt ist. Weil man aber selbst von den Stacheln der Regenwürmer noch theils unvollkommene, theils falsche, Kenntnisse hat so war es der

Mäße

Mühe wehet, eine besondere Aufmerksamkeit auf sie zu wenden. Tyson nennt sie nur Füße oder Hautigkeiten (feet, asperities). May hat zu beyden Seiten sie in zwey Reihen fortlaufen gesehen. W. Linné nimmt überhaupt 3 sich rückwärts kehrende Reihen an. Und Pallas gedenkt 4 nach selbiger Richtung fortlaufender Reihen. Der Herr Professor W. hat zwar ebenfalls 4 Reihen von Stacheln bemerkt, aber jedwede doppelt gefunden; so daß man an jedem Ringe bis 8 Stacheln nach der Quersicht zählen kan. Den Ort, Abstand, die Größe, Festigkeit und Veränderungen derselben beschreibt Herr M. hier genau. Sie sitzen nur an dem untern Theil des Wurms, fehlen aber an dem Oberen, und sind eine Pariterlinie lang. In ihrer Basis ist die Haut erhaben, welche daher, wenn sie völlig ausgefreckt sind, viereckig ausliehet. Sie sind sehr steif, und krümmen sich eber, als daß sie überhaupt nachgeben sollten. Um von der Richtung der Stacheln desto deutlichere Begriffe zu geben, theilt Herr M. den Wurm in drey gleiche Theile. An den äußersten Theilen siehet man sodann die Stacheln sich nach der Mitte kehren, diejenigen an dem mittelften Theil aber gehen aufrecht; welches, obgleich die Grängen dieser verschiedenen Richtung nicht mit völliger Genauigkeit angegeben werden können, doch sowohl durch das Gesicht, als das Gefühl des Fingers, außer Zweifel gesetzt wird. Auch dieses ist sehr merkwürdig, daß der Wurm nach Gefallen die Stacheln ausstrecken und zurückziehen kan; in welchem letztern Fall die ganze Fläche glatt ist. Sie sind um so viel kenntlicher, je lebhafter der Wurm ist. Doch sahe Herr M. sie auch bey ganz todtten, davon er die Ursache in einer Lähmung der Muskeln, welche die Stacheln zurückziehen, sucht. Die grosse Menge der Stacheln kan, nebst ihrer Festigkeit, nicht anders, als den Würmern bey ihren unterirdischen Wanderungen sehr behülfflich seyn, zudem in Verbindung der beschriebenen

nen sich entgegengesetzter Richtung dieser Werkzeuge. Doch schließt Herr M. die wechselseitige Erweiterung und Verengerung der Ringe, das Hin- und Herwerfen des Körpers, und das Durchbohren mit dem schmalen und mit drey schwielenhaften veriebene Ende, zu der Absicht, nicht aus. Den Ritter von Linne vergleicht er mit sich und andern, welche die Stacheln bey den Spulwürmern im menschlichen Körper nicht gesehen haben, dadurch, daß man dieselben etwa untersucht, wenn die Stacheln verstreut gewesen. Vielleicht hat man auch bisweilen den langen Madenwurm (*Ascaris lumbricoides*) mit dem Spulwurm verwechselt, welchem erst Herr M. doch nicht gänzlich die Stacheln abspricht, da Hülsum dieselben bey dem kleinen Madenwurm (*Ascaris vermicularis*), obgleich nur einmahl, mit dem Vergrößerungsglas beobachtet hat. Ueberhaupt müssen sie bey den Spulwürmern feiner als bey den Regenwürmern seyn. Indessen wird man, wenn Herrn v. Linne Wahrnehmung von ihrer Gegenwart zum Grunde gelegt wird, viele Beschwerden von den Spulwürmern im menschlichen Körper, als die unangenehmen Empfindungen, das Bauchgrimmen Entzündungen, u. s. w. welche Zufälle schon durch ihr Kriechen und Kraxen entstehen, erklären, und warum sie so schwer abzutreiben sind, genauer einsehen können: um so viel mehr, da dieser Werkzeuge so viel sind. Denn nach des Ritters v. Linne's Rechnung, daß ein jeder Wurm 100 Ringe hätte: hätte ein jeder Wurmag 600 Stacheln; nach des Ray aber, daß ein jeder aus 140 Ringen bestünde: brächte man beynabe 120 Stacheln heraus. Diese Würmer sind überdem nicht einzeln, sondern mehrtheils in Menge im Menschen beyzammen. Nun stelle man sich die Zahl der Stacheln an den 90 Spulwürmern, welche der Ritter v. Rosenstein einem Mädchen abgetrieben, vor, oder diejenige an den 177, welche Mesuret hat abgeben gesehen. Ein Paar hinzugefügte Zeichnungen waren von dem Herrn Professor nach der Natur selbst gemacht.

- ❁ - ❁ - ❁

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 11. Julii 1768.

Göttingen.

Die Witwe Vandenboef verlegt Ioannis Stephani Pütterii J. V. D. consilarii regii aulici & juris publici in Georgia Augusta Professoris ordinarii primae lineae juris privati principum speciatim Germaniae, 1768, 8 Bogen in Octavo. Wenn wir die Regenten freyer und subordinirter Monarchien sammt ihrer Familie bloß als Menschen, oder als Privatpersonen betrachten; so entsteht daraus ein Privatrecht unter diesen hohen Häuptern, welches aus den Grundregeln der Natur, den Pflichten, welche jedem seine Religion vorschreibt, aus Verträgen und Gemobheiten, jedoch in untergeordneten Staaten auch von bürgerlichen Positiv. Gesetzen abgeleitet werden muß. Ein einziger Blick auf Teutschland zeigt, daß dessen Fürsten, die in Rücksicht auf das ganze Reich Untertanen sind, außer den allgemeinen Reichsgesetzen auch die römische, canonische und longobardische zu befolgen haben, falls sie sich gegen

dieses

dieses fremde Recht nicht durch Familienverträge und Observanzen geschützt haben. Es verlohnt sich das bei allemahl der Mühe nicht allein die einzelne Familienverträge zu betrachten, sondern sie auch mit einander zu vergleichen, das übereinstimmende zu sammeln, das ursprünglich väterliche Recht in der Finsterniß des mittlern Zeitalters als in einer noch reinen Quelle aufzusuchen, und daraus die Gründe der Auslegungskunst festzusetzen. Von den Hilfsmitteln der in das Privatrecht der Fürsten einschlagenden Schriften, und der hier schicklichen Methode ist besonders dies anzumerken, daß diejenige fehlen, welche die Eintheilung in das jus personarum & rerum befolgen. Daher entwickelt der Hr. Hofrath die Erbfolge als den vorzüglichsten Theil, woraus die meisten andern Befugnisse und Verbindlichkeiten unserer hohen Häuptern bestimmt werden, im ersten Buche, dessen Hauptinhalt wir kürzlich hersehen wollen.

1. Von der Erbfolge, die vom ersten Erwerber hergeleitet werden muß, und den daraus fließenden Successions-Gesetzen unter teutschen Fürsten.
2. Vom Vorzug des männlichen Geschlechtes vor dem weiblichen.
3. Von denjenigen, welche von der Erbfolge ganz ausgeschlossen werden.
4. Von der Erbfolge-Ordnung bey einer vorgenommenen Theilung.
5. Wenn ein Majorat, oder das Recht der Erstgeburt eingeführt worden.
6. Von der aus den vorherangeführten Successions-Ordnungen vermischten Erbfolge.
7. Von der Succession der weiblichen Descendenten nach Erlöschung des Mannstamms.
8. Wie es in dem Fall zu halten sey, wann auch das weibliche Geschlecht ausgeforben, oder der Succession unfähig ist.
9. Von der Erbfolge der väterlichen und mütterlichen Ascendenten und der Spillmatten.
10. Wie weit ein Nachfolger die Verbindlichkeiten seiner Vorfahren erfüllen müsse? Hieraus sieht man zureichend, wie vollständig diese Materie

terie von dem Herrn Hofrath ist bearbeitet worden. Das zweite Buch beschäftigt sich mit allen übrigen den Fürsten eigenen Rechten, die aber wegen des geringen Unterschieds, der sich außer der Succession noch zwischen denselben und den Unterthanen äußert, auf sehr wenige Hauptstücke konnten gebracht werden. 1. Von den Rechten und Verbindlichkeiten fürstlicher Ehegatten und Eltern; 2. Von der Vormundschaft, und 3. von ihren Testamenten, Verträgen, Verbrechen und Rechtsbündeln.

Altona.

Jensen verlegt: Schwedische Biographie, enthaltend eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Kriegs- und Staatsmänner; herausgegeben von August Ludwig Schlözer, zweiter Teil 1768. groß 8. 39 Bogen. Der erste Teil kam 1760 heraus. In der jetzigen Ausgabe dieses zweiten Theils hat Hr. S. keinen Anteil: er gab die Handschrift davon schon vor 8 Jahren, und noch vor seiner Abreise nach Rußland, an den Verleger ab, der solche diese ganze Zeit über ungedruckt bei sich liegen lassen. Die in diesem Theile beschriebene berühmte Männer sind folgende. I. Graf Rutger von Ascheberg, Königl. Rath, GeneralGouverneur und Feldmarschall, † 1697, S. 1—224. Der Anhang enthält eine genealogische Nachricht von der Aschebergischen Familie S. 225—238, und Aschebergs Grafenbrief S. 239—250. II. Baron Isaac Cronström, der bekannte holländische General, ein Schwede von Geburt, † 1751, S. 251—324. Der Anhang enthält 1. Großschuffs histor. Erläuterung über die Hjärtmässige Lebensbeschreibung von Cronström, S. 325—342. 2. Auszüge aus zwei Briefen eines Schwedischen Gelehrten, Cronströms Character betreffend, S. 343. 3. Cronströms Schreiben über Voltaires Geschichte Karls XII. S. 345—356.

356. III. Baron Salomo von Otter, Landshauptmann, † 1734, S. 357 - 394. IV. Graf Peter Brahe, Reichsrath und Drosch, † 1680, S. 395 - 416. Der Anhang S. 416 - 426 begreift Nachrichten von den Stammvätern der Brahischen Familie das Leben des A. 1756 wegen Hochverraths enthaupteten Grafen Brahe, und ein Schreiben über das Betragen dieses Grafen vor seiner Hinrichtung. V. Magnus Lagerström, Kammerath und Director der Ostindischen Compagnie, † 1759, S. 427 - 456. VI. Harald Brahe, Reichsrath und Gouverneur in Hobuslehn, † 1677, S. 457 - 470. VII. Baron Scherzing Rosenhane, Reichsrath und Oberstathalter in Stockholm † 1663, S. 471 - 564, nebst einer genealogischen Nachlese. VIII. Baron Matthias Walbiski, Präsident in der Pommerischen Kammer, † 1677, S. 569 - 590. IX. Graf Karl Dietr. Ehrenpreis, Reichsrath † 1760, S. 591 - 620. — Alle diese Lebensbeschreibungen sind bloße Uebersetzungen aus dem Schwedischen, (die von Walbiski ist ursprünglich deutsch); auch die Anmerkungen gehören den Schwedischen Verfassern zu, bis auf einige wenige die mit S. bezeichnet sind. Der deutsche Herausgeber sehe diese Aufsätze wie bloße Materialien und Actenstücke an, die er ohne Veränderung so liefern wolle, wie er sie vor sich fand, und von denen man folglich den Ton, welcher einer guten Biographie angemessen ist, eben so wenig fordern muß, als eine Compilation von Annalen, Urkunden, Protokollen zc. dadurch tadelhaft wird, weil sie keine ausgearbeitete Geschichte ist, und eine Menge Dinge enthält, die nur für Geschichtsforscher brauchbar, für andre bloß ästhetische Leser aber unerheblich, klein und ekelhaft, aber auch für diese gar nicht geschrieben sind. Herr Schl. hatte dieses selbst in einem kurzen Vorberichte erinnert, den aber der Verleger zu unterschlagen für gut

gut befunden. — Von *Aschebergs* Leben ist der Herr Prof. *Bring* in Lund der Verfasser: das Buch ist in der Vorrede zum ersten Theil dieser Biographie genannt. Von *Cronström* hat Herr *Sjörnell* gleichfalls ein eigenes Buch, aus den Denkschriften des Generals, verfaßt, das in unsern Anzeigen 1756 St. 127. recensirt worden. *Otter*, *Bräbe* und *Stake* sind aus der *Sjörnell'schen Svenska Bibliothek*. Die Beschreibungen von *Lagerström* und *Ehrenpreis* sind Reden, die bei der Stockholmer Akad. der Wissensch. gehalten worden. *Rosenhane* und *Palbizki* haben (so wie *Otter*) ihr Leben selbst beschrieben: beide erscheinen hier zum ersten mal gedruckt; Herr *Arkenholz* hatte sie Herrn *Schl.* in der Handschrift mitgeteilt. Bei diesem 2ten Theile steht des Grafen *Dahlbergs* Bildniß voran, dessen Leben im 1sten Theile beschrieben worden.

Leiden.

Das siebende Buch *Adnotationum Academicarum Bernardi Siegfriedi Albini* ist schon A. 1766. bey *Verbeck* abgedruckt und zufälliger Weise spät in unsere Hände gekommen. Es ist 112 Seiten stark mit drey Kupferplatten, und enthält 20 Aufsätze. Im ersten beweiset Herr *A.* wieder den nunmehr verstorbenen *Montu*, der zweybäuchichte Muskel ohne allerdings den Mund, ohne daß deswegen das Aufsteigen des Jungensbeines gehindert werde: er könne auch, wann der Mund sehr hart geschlossen seye, den Kopf nach hinten bewegen. 2. Die Nierenader ist hinter der großen Schlaaader über den Rückgrad gegangen, da sie sonst vor derselben dahin geht. 3. Man kan nicht unschwer es dahin bringen, daß man meynen möchte, es seyen Adern in der Oberhaut. 4. Von einigen Veränderungen in der Lage der Geburtsglieder einer Jung-

Jungfrau. 6. Von der Erzeugung der Knochen, und von dem geringen Antheil, den an derselben die Sehnen, oder ein Druck haben können. Man muß dabey betrachten, daß Herr A. von den letztern über die Erzeugung gemachten Versuchen gänzlich im Stillstehen bleibt, und nur die um etwas ältere Verfasser der Physiologie wiederlegt. 7. Von den Athern des Gehirns und den anscheinenden Löchern derselben. 8. Daß allerdings die Schlagadern des Gehirns ihre saftichte Hülle haben, wie Herr Ludwig wohl gezeigt hat. 9. Ein Theil der Hohlader war zusammengewachsen, wovon der Hr. v. Haller auch ein Beispiel anführt. 10. 11. 12. Einige Blasensteine. 13. Ein Mann gab den Harn durch den Mastdarm weg, weil ein Geschwür von der Blase in diesen Darm gieng. 14. Die Milze hat Herr A. in dem Menschen, und auch eine Nebenmilze angetroffen. 15. Von dem Baue der Knochen, so wohl in den langen Knochen als in den breiten. 16. Daß Nusschens Körner in den Därmen nur eine durch die zurückführende Athern in die Nervenhaut des Darms ausströmende Materie seyen. 17. Von einigen Athern des gläsernen Wesens in den Walfischen. 18. Einige Fehler, die in dem Leben des Herrn A. begangen worden, wie es in der Pinacotheca steht. Unter andern hat man ihm ein anderes Waapen zugeschrieben: er versichert auch, er habe die Kenntniß der Kräuter und der natürlichen Dinge eher geliebt als die Anatomie.

Paris.

Des Herrn Abbé de la Porte Voyageur françois ist A. 1767. mit dem fünften und sechsten Bande vermehrt worden. Wir wissen nicht, warum der Verfasser mit einer offenbar fabelhaften Reise seinen Nachsichtigen einen Theil des Glaubens benimmt. Im fünften

ten Theile beschreibe er sonst China aus dem du Halde, und andern Berichten der Jesuiten. Auf der S. 33. 34. sagt er einem weit nähern Könige seine Tugenden vor. Zwischen Kanghi und Ludwig XIV. war ein großer Unterscheid. Kanghi verfolgte nicht, er unternahm keine entehrende Kriege, er überließ seine Unterthanen mit keinen Auflagen, er war wirklich gelehrt und grif den Sieger in seinem Dicithe an. Die Geschichte von den geschickten Affen, die man die Nhabarber ausgraben, durchbohren und an den Hals hangen lehrt, ist sehr verdächtig. Die Goldfische sollten nicht Dorades heißen, ein Namen, den man einem weit grössern Meeresfische giebt. Bey den Cirenrichtern der Chineser können wir die allgemeine Verkäuflichkeit aller Ehrenstellen, und den gewinnfüchtigen Geist der Nation nicht mit dem Heldennusse zusammenbringen, den man diesen Männern zuschreibt. Wir glauben nicht, daß Nachkommen von den alten und ausgerotteten Dynastien übrig seyen. Ein Theil der Gesandtschaft des Herrn Imailof wird hier aus angeblichen Handschriften eines Schweden Herrn von Bremen, eingerückt, eigentlich aber dem Herrn Bell nachgeschrieben. Man setz hier die Nhabarber in ein mit Murmelthieren bewohntes Land, einem Thiere, das sonst nicht mit Affen zusammen wohnt. Formosa ist ein Anhang dieses Landes, der 450 Seiten stark ist.

Japan füllet den größten Theil des sechsten nach ganz gemeinen Nachrichten, wiewohl allerdings seit Kampfern niemand diese merkwürdige Inseln, nun seit 70. Jahren beschrieben hat. Solte S. 43. ein Japaneser vom Romulus etwas gehört haben. Nach Japan durchreiset unser Abbe das Land Korea, das Land der Manüren, der Solonen und der Mongalen. Solte Korea für die Krotobile nicht zu kalt seyn. Von den Kalmücken hat er doch nicht vernommen, daß dieses

Reich

Reich mächtig vernichtet, und nichts von der Nation übrig ist, als was sich in die russische Botmäßigkeit gesüchtet hat. Der Verfasser reiset hiernächst in die Bucharen nach Urghend. Dieser Band ist von 454 Seiten.

Leipzig.

Den 2ten Octobr. 1767. hat Herr Georg Christian Reichel von der ihm aufgetragenen außerordentlichen Lehrerstelle mit einer Probekrift Besiß genommen, worinn de sanguine ejusque motu experimenta enthalten sind. Herr R. hat diese Bewegung in Fröschen, und auch in Widusen, Ratten und Fledermäusen wahrgenommen, und dazu theils das einfache und theils das Sonnenvergrößerungsglas gebraucht. Er glaubt wahrgenommen zu haben, daß in den kleinsten zurückführenden Adern die Kugeln allerdings länglich werden, daß sie auch einzeln blas und fast durchsichtig, roth aber seyn, wo sie aufgehäuft sind: er hat wahrgenommen, daß sie allerdings die gebundenen Adern verlassen. Eine sehr saubere Platte stellt seine Anmerkungen vor.

In einem Aufschlage hat der Herr Decant Ludwig de luxatione vertebrarum colli a Medico forensi circumpecte disquirenda, den 18. August 1767. gehandelt. Er erzählet verschiedene Fälle, in welchen entweder das zweyte Würbelbein vom ersten, oder dieses vom Kopfe, oder das dritte vom vierten um ein ziemliches abgewichen. Allemahl ist der Todt, und zwar ziemlich geschwinde erfolgt, und die Ursache hat auch wohl nur bloß in einem heftigen Zerren bestanden. Die Oefnung hat nicht recht deutlich machen können, ob die Verletzung der innern Theile stark genug gewesen sey, den Todt zu bewirken, woraus dann der Herr Decant schließt, daß die Aerzte, und die Facultäten vorsichtig seyn müssen, wann sie in solchen Fällen von der Tödtlichkeit absprechen wollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 14. Jul. 1768.

Göttingen.

Des Herrn von Haller *Historia stirpium helveticæ inchoata* ist neulich zu Bern in drey Theilbänden herausgekommen, davon der erste nebst 64 Seiten Vorrede und Tabellen 444 Seiten. Der zweyte 323. und der dritte mit dem Register und den Zugaben 204 Seiten in sich faßt, alle drey zusammen aber 48 Kupferplatten haben. Den Grund zu diesem Werke hat wohl die ehemalige *enumeratio methodica* gegeben, sie ist aber ganz umgearbeitet und ein neues Werk, bey dem das alte nur wie brauchbare Materialien angebracht worden ist. Schon die Vorrede enthält nunmehr weit ein mehreres, das zur Beschreibung der Alpen gehdret, die mit den nordischen und schottischen Gebürgen keine Ähnlichkeit haben. Der Herr von H. beschreibt insbesondre die Mittel, durch welche die Natur die Quellen der Flüsse bewücket, und wozu die Alpen mit Fleiß gestaltet sind. Er merkt an, daß die Flüsse nicht in

G 888 dem

dem Verhältnisse zunehmen, das der Zusammenlauf so vieler Ströme zu versprechen scheint. Ein großer Theil dünstet aus den Seen aus, und vieles verliert sich unter der Erde durch Wirbel, dergleichen er selbst gesehen hat. Er beschreibt kürzlich das Gestein, woraus die Alpen gebaut sind, und die allmähliche Entstehung der Klüfte. Die Gewächse werden durch die Höhe und zwar durch die Wärme bestimmt. Denn um die Eisgebürge, zwölf und mehr tausend Schühe über der See, wachsen eben die Kräuter, die am Ufer derselben in Spitzbergen gefunden worden sind, wo doch die Luft fast um einen Dittel schwerer ist. Da hingegen in den nach Süden offenen Theilen die Hitze ungemein groß ist, so gewinnt Helvetien den Vorzug, daß es Gewächse hervorbringt, die im äußersten Norden wachsen, und andere, die in Spanien, und im Süden von Frankreich einheimisch sind. Hieraus entsteht die große Anzahl der Gattungen einheimischer Helvetischer Gewächse. Sie steigt in diesem Verzeichnisse auf 2490, und der Herr von H. zeigt leicht, daß dieses Verzeichniß bey weitem nicht vollständig ist. Der Herr Verfasser zeigt hiernächst, was andere, und was er durch sich selbst, oder durch verschiedene Freunde und andere, denen er die Unkosten zu den Reisen verlegt hat, zur Kenntniß der Helvetischen Gewächse gethan haben, und was noch zu thun bleibe: er giebt auch die Ursachen an, warum er weder die Linnöischen Geschlechter, noch die Gattungen hat befolgen können. Anstatt eines kurzen Verzeichnisses von angeführten Schriftstellern, das in dem alten Werke stand, findet man hier ohne Untertheil ein starkes nach der Zeitordnung eingerichtetes Verzeichniß der Schriften, die der Herr Verfasser bey seinem Werke angeführt oder gebraucht hat.

Das Werk selbst ist ganz neu, die Ordnung ist umgekehrt und die Gewächse mit zusammengesetzten Blumen kommen zuerst. Die innere Einrichtung ist auch

auch verschiedentlich verändert, die großen Classen mit dem doppelten Verhältnisse in den Staubfäden und mit dem vielfachen sind in kleinere natürliche Ordnungen eingetheilt. Die vielen Bemerkungen sind auf wenige eingeschränkt, wobey allemahl, wann eine solche zu finden ist, eine Abzeichnung des Gewächses angeführt wird. Die Heilkräfte sind ungemein verstärkt, und die Beschreibungen mehrentheils neu, oder wenigstens verbessert und vermehrt. Die Anzahl der Gewächse ist um 350 gestiegen, und es sind dieses mahl auch sehr wenige von andern gefundene Kräuter übrig geblieben, die der Herr Verfasser nicht vor sich liegen gehabt habe. Die zweifelhaften Gattungen sind auch entweder in gewisse und zuverlässige verwandelt, oder gar vorbey gegangen. Insbesondere haben die großen und schweren Geschlechter vieles bey der neuen Auflage gewonnen, wie *Astragalus*, *Hieracium*, *Allium*, *Orchis*, *Rasturtium*, und die minder bestimmten Gattungen derselben sind in ihre Sicherheit gesetzt worden. Einige neue Geschlechter, die durch ihre Kennzeichen ausgezeichnet sind, kommen zu dieser neuen Auflage, wie *Rhabarbar*, *Centaureum*, *Jacea*, *Serratula*, *Teagus*, *Phoenix*: bey dem Geschlechte der *Orchis* trifft man die zahlreichsten neuen Kupfer an, indem die meisten derselben hier abgezeichnet erscheinen, auf daß einmal den Zweifeln ein Ende gemacht werden möge, die der Herr von Linné über die Echtheit einiger Gattungen erweckt hat. Die Gräser sind ganz umgearbeitet, und in Geschlechter zurückgebracht, die von den Linnäischen etwas unterschieden sind. Die Gewächse ohne Staubfäden sind zahlreich, und auch hier findet man neue oder anders bestimmte Geschlechter, *Fuligo*, *Trichia*, *Sphaeria*, der angebliche Staubfaden in der *Wurdaunia* ist ein eigener Theil, den dieses seltene Moos mit vielen andern Gattungen

tungen gemein hat; sonst sind die Mooske sehr zahlreich. Die Nadeln haben fast durchgehends von den Linnaischen abweichen müssen, weil der Herr von H. die Unterscheidungszeichen in andre Theile gesetzt hat. Doch ist durch und durch ein linnäischer Zusatz hinzugefügt, und die Kräuter, die Linnäus in der zweyten Auflage der *Species* nicht hat, sind mit einem Kreuze ausgezeichnet: dann die neue Auflage des *Systematis naturae* hat der Herr von Haller nicht sehen können. Wir haben angemerkt, daß in den Geschlechterzeichen er vom Herrn von Linné zwar oft, aber am meisten in den Bäumen mit sogenannten Käzchen abgeht, die doch in Norden nicht selten sind. Endlich hat man in dieser Auflage den sogenannten Text von den angeführten Stellen besreyet, und dieselben unten an die Seite zusammen gesetzt, dabey aber des Plinius und Dioscorides verkürzte Beschreibungen eingerückt. Da die Schriften der alten fast alsehr aus dem Gedächtnisse der neuern kommen, worinn doch die Quelle aller der Kräfte zu finden ist, die man noch heutiges Tages bey dem Gebrauche der Kräuter zum Grunde setzt.

Tübingen.

Structurae de statu scientiarum et artium in imperio Russo, quas — munus Professoris Philosophiae Extraordinarii — auspiciaturus defendet *Joh. Henricus Frommann*, Philos. & LL. AA. Mag. Respondente *Joh. Fridr. Wölffing* Schornäorkensis, 1766. 4. 5 Bogen. Von einem Manne, der fast zehn Jahre (S. 1.) nicht bloß in Rußland gewesen, sondern auch daselbst eine gelehrte Bedienung, als Professor bei der Universität in Moskau, bekleidet, hätten wir etwas vollständigeres und wichtigeres als Excerpten aus dem *Dicarius*, *Milton*, *Bergius*, *Mol-*
ler,

ler, Treuer, Weber, und Reuß, erwartet. Daß er noch in seiner Nachricht vom Zustande der Seminarien, des Justiz-, Medicinal- und Erziehungs-Wesens, und der Künste (S. 6-10) eigenes hat, ist unbestimmte, allgemein, und ohne Präcision. Die wesentlichsten Dinge läßt er aus, und ist bei unerheblichen umständlich; gleich einem ungelehrten Reisebeschreiber, der nicht nach Untersuchungen, sondern bloß von Hörensagen und aus Zeitungen erzählt. Heißet dieses *de statu scientiarum in imperio Russico* schreiben, wenn man Theses philosophicas, die in einem Seminario zu Moskau verteidiget worden (S. 18-20), und Lections-Katalogen von der Petersburger (S. 31.) und Moskauer Universität (S. 34), wörtlich abdrucken läßt? Man verfährt gegen die Wahrheit der Geschichte, man ist ungerecht gegen eine ganze Nation, wenn man sie aus solchen abgerissnen Einzelheiten beurtheilet. Wie wenn die Russen auf gleiche Art uns Deutsche nach den Sendschreiben der Herren Merkel und Keyser an die akademische Gesellschaft in Petersburg, oder auch nur nach Herrn Frommanns Structuren, richteten? Die glänzendste Periode der Russischen Litterär-Historie im 11ten und 12ten Jahrhunderte, da in Rußland schon geachtete Wissenschaften blüheten, als das übrige Europa noch in tiefer Barbarei schlummerte, ist dem Verfasser (S. 9) gänzlich unbekannt. Anstatt S. 2-7 den Locus communis vom Nutzen der Wissenschaften im State langweilig abzuhandeln; anstatt S. 7 Peters I. bekannte Weisung von der Wanderung der Wissenschaften aus Weibern abzuschreiben; anstatt S. 13 Dalandern zu widerlegen, S. 28 Morgensterns unbrauchbares Jus publicum Russicum zu recensiren, und S. 28. diejenige Russen vorzurechnen, die sich ohnlänglich außer Landes bis zur Doctor-Würde in der Medicin hinaufgeschwun-

gen, hätte er sich, er der fast zehn Jahre in Moskau gelebet, S. 9 bei den in Moskau noch vorhandenen unschätzbaren Ueberresten der alten Patriarchal-Bibliothek verweilen, er hätte den Ausländern sagen sollen, daß dort über hundert alte griechische Handschriften vom Homer, Hesiodus, Pindar, Aristophanes, Strabo, Hesychius, Ptolemäus, und vielen andern, hingeworfen in einem Winkel modern. (Doch eben vernehmen wir, daß der igitige General-Director der Russischen Akademie der Wissenschaften, des Hrn. Grafen Wolodimer Origorjewicz Orlov Erlaucht, Anstalt machen, diese Schätze von Moskau weg, und an die Akademie in Petersburg in Sicherheit zu bringen: Welch ein Verdienst um die ganze Literatur!)—*Variorum* S. 31 soll Varagorum, oder noch genauer, Varagorum heißen. Lomonosoffs größte Geschichte S. 29 reicht nicht bis auf den B. Iwan Basiljewitz, sondern nur bis auf Jaroslaw: auch war sie nicht auf hohen Befehl geschrieben. Die *Uloshnie* S. 20 ist kein codex auctior vom Eudomit, sondern ein ganz eigenes Geleghbuch. "Historiam omni industria colunt Russii", sagt Herr Frommann S. 29: aber aus dem Beweise, den er beibringt, folgt nur *coluerunt*, nicht *colunt*. Die Lebensbeschreibungen zweier berühmter Erzbischöffe von Nowgorod S. 14--18 sind fast wörtlich aus des Herrn Collegien-Rath Müllers Sammlung Russ. Gesch. B. V. S. 564-572, jedoch mit Verschweigung der Quelle, genommen, und in barbarisches Latein übersetzt. Sonderbar ist die Art, wie bisher Juristen und Advocaten im Russischen Reich zugezogen worden: Herr Sr. beschreibt sie S. 23.

Paris und Lisse.

Unterm Titel Haag, aber zu Paris bey la Combe und zu Lisse bey Henry sind A. 1767. abgedruckt: les delassemens Champetres ou Melanges d'un Phi-

Philosophen, zwey Bände, in Duodez. Es ist in der That ein sonderliches Gemischte, wo der Verfasser zuweilen in unzüchtige Erzählungen, auch wohl in grobe und fast unerträgliche Unhöfereyen verfallt, anderswo wunderliche und den meisten Lesern unergreifliche anstößige Ironien, wiederum kleine und mit vielem Witz geschriebene Romanen, und endlich auch ganz ernsthafte und vernünftige Beurtheilungen mit einander vermengt. Die sechste Seite ist unergötzlich unflätig. Le bon esprit par une große Bete ist zwar mit einer gewissen Grobheit geschrieben, aber eine nicht unnützhafte Warnung für eine Nation, die allen Vorzug dem Witz giebt, dessen Nachteile der Verfasser nicht ohne Grund ausführt. Aber was soll die mit Eiteln verfehene Reuterey seyn, wobey man die Pferde abschaffen will? Was anders als ein Mißbrauch eben dieses Witzes? Die Scherze über die Entpuffasten der neuen Zeitungen sind überhaupt gegründet: aber kan die Geschichte der Herrliche möglich seyn, und treibt der Verf. das lächerliche nach dem Verluste von Louisbourg nicht zu weit? Die Beurtheilung von Paris und den Franzosen scheint nicht ungegründet, und die übermäßige Veränderlichkeit wohl abgemahlt. Das Traurige der Wahlzeiten wird hier der Gegenwart der Bedienten, und diese der Politik zugeschrieben. Das Elend der petites maisons, und der dahin geführten Gesellschaft ist wohl geschildert. Die Liebe zum Fremden scheint hingegen mit dem Nationalstolze nicht wohl übereinzustimmen, den doch der Ungenannte eingestekt. Die wunderliche Verkleidung der vornehmsten Herren am Morgen, und die Pracht ihrer Bedienten, machen einen nicht unwahrscheinlichen Contrast. Hingegen ist der Scherz über den Donner höchst anstößig. Der allzugroße Antheil, den Paris an einem fremden Arzte, an dem Vorzuge der Italiänischen Kunst, an einer niedrigen Geschicht-

te eines Schauspielers nimmt, ist in der That lächerlich; andere Geschichte sind uns nicht so bekannt wie der Triumph über die Geseze, worüber sich Paris in einer höchst ungerechten, und doch glücklichen Rechtsache gefreuet haben soll. Dubelloy wird keine Beurtheile, und das despotische Reich der Mode lächerlich abgemalt. Hingegen ist es wiederförmig wann der V. von der Freyheit zu Paris spricht, und dieselbe der Englischen vorziehn will. So lang Letres de Cachet, wie der Dlig aus heller Luft, einem jeden Bürger ungewarnt und unverbört überfallen und in ein entlegenes Gefängniß entführen können. ist von Freyheit nichts zu sprechen Unwissend ist der Verfasser, wann er sagt, man zwinge den Helvetier in den Dienst dieser oder jener Krone zu gehn, ohne daß er eine Wahl habe. Helvetien giebt nicht Regimenter zu Hülfsvölkern weg, die freilich die Marschroute ihres Hofes befolgen müssen: ein jeder ist frey zu dienen, oder nicht zu dienen, und kan allein durch große Handgelder gezwungen werden. Die Anpreitung der neuen Zeichnungsschule ist ernsthaft und gegründet. und hingegen die Scherze über die Oper einem Fremden nicht fühlbar. Dieser erste Band ist von 372 Seiten.

L'esprit & la chose, ist eine nicht übel gerathene Satire über die wenige Befolgung heilsamer Ordnungen, die in Frankreich sehr häufig sind. Der V. scheint aus der ziemlichen Kenntniß dieser Geseze ein Rechteverständiger zu seyn. Viele Mißbräuche, die zu Paris herrschen, sind lebhaft vorgestellt, und zumahl die langsame Justiz, die Sittenlehre aber überhaupt ist sehr schwach. Der geschwächte Körper des hohen Adels ist eine ernsthafte Klage. Die Gegeneinanderhaltung der heutigen auferst verdorbenen Künste zu gefallen und der alten Ehrlichkeit ist wohl contrastirt; hingegen die Scherze über den Adel ohne wahre Absicht. Herz Tronchin wird ganz billig behandelt. Ist von 356 Seiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julii 1768.

Göttingen.

Der vierte Julius d. J. war, wie gewöhnlich, zum Prorektoratswechsel bestimmt. Bey noch anhaltender Unpäßlichkeit des Herrn Leibmedicus Schröders, als bisherigen Prorectors, sollte der Hr. Hofrath Pyter, als Exprorektor, die Insignien an den Herrn Prof. Gatterer, als neuen Prorektor, übergeben. Unerwarteter Weise ward diese Feyerlichkeit eine der erfreulichsten Epochen unserer Universität. Seit dem letztern höchsten Besuch, mit welchem es Sr. Durchlaucht, dem Herrn Herzog Ferdinand von Braunschweig, gefallen hatte, am 23. Jun. hiesige Unis. verstit zu beehren, hatten Sr. Durchlaucht aus eigener gnädigster Entschliesung in einem Handschreiben an den Herrn Hofrath Pyter geäußert, daß Sie dieser academischen Feyerlichkeit bezuwohnen, auch einige Vorlesungen anzuhören, geruben wollten. Sr. Durchlaucht gelangten den Abend vorher hier an. Zwey Abgeordnete von der Universität warteten so fort bey Abseigen zur Bewillkommung auf. Mit Uebergehung aller übrigen Umstände, von welchen anvermuths eine ausführliche Nachricht gegeben werden

h h h

den wird, führen wir, wie es die Einrichtung dieser Anzeigen erfordert, nur dasjenige an, was die Universität überhaupt und die K. Societät insbesondere angehet. Gleich den folgenden Tag, und noch vor der Feyerlichkeit, geruhren Sr. Durchl. eine der gewöhnlichen Vorlesungen des Herrn Prof. Kß und des Herrn Hofrath Vätters, so wie am folgenden Tage die Vorlesungen der Hrn Professoren Heyne, Feber, Hellmann, Hofrath Myrer, ingleichen des Herrn Prof. Meisters, anzuhören. Die Feyerlichkeit selbst ward, nachdem des Herrn Herzogs Durchl. an der Thüre der Universitätskirche von den versammelten Professoren empfangen worden war, vom Herrn Hofrath Myrer, als Exprorector, mit einer Rede eröffnet, und das Prorectorat dem Herrn Prof. Gatterer übergeben. Nach einer gleichfalls von diesem gehaltenen Rede, ward vom Herrn Hofrath Myrer, als Decanus der juristischen Facultät, der Versammlung angekündigt, daß des Herrn Herzogs Durchl. bereits Höchsteren Nahmen in die Matricel eingetragen hätten, und daß Sie geruhren wollten, auch die Doctorwürde sich antragen zu lassen. Nachdem hierauf der Universitätssecretar, Herr Fricke, zum Doctor creirt worden war, ward durch ihn gleichfalls Sr. Durchlaucht das Doctordiplom überreicht. Noch creirte der Herr Prof. Murray, als Decanus der philosophischen Facultät, seine beyden Herren Brüder, den Professorem Medicinä, Herrn Johann Andreas Murray, und Herrn Gustav Murray zu Magistrern; und der Herr D. Fricke las eine Dankagung in lateinischen Versen ab. Sr. Durchlaucht ward hierauf im großen Hofsaal das Corpus der Professoren vorgestellt; von diesem begleitet begaben Sie sich auf die Bibliothek, wo Sie sich mit einem gnädigen Wohlgefallen verschriebne der wichtigsten Werke vorlegen ließen. Von den Studirenden ward in einem feyerlichen Aufzuge eine Musik nach des Herrn Hofrath Myrers Hause gebracht,

einer vom Herrn Prof. Diez, als Secretär der Gesellschaft, gehaltenen Vorlesung über die Romane, und einer Rede, welche der Herr Hofrath Kästner, als Vortrager, in Versen hielt, Sr. Durchlaucht das Diplom als Ehrenmitglied zu überreichen.

Noch zeigte der Herr Prorektor Gatterer, als Director des k. historischen Instituts, einige alte Herzogliche Braunschweigische Siegel, in welchen einige Chinesische Schriften und Gemälde vor; so wie auch diesen Abend noch Sr. Durchlaucht das Diplom als Ehrenmitglied des historischen Instituts überbracht ward.

Erst den folgenden Morgen früh erfolgte Sr. Durchlaucht Abreise; auch nach derselben haben Sie geruht in einem Schreiben an den Herrn Hofrath Ihrer Dero gnädige Gesinnungen gegen die Universität zu äußern. Alle diese gnädige Herablassung, und die diesem großen Helden eigene Huld und Keuschigkeit hatte ihm alle Herzen eigen gemacht, und alle Gemüther mit neuem Eifer erfüllt. Ich Wissenschaften zu weihen, welche mit einem so rühmlichen Beyfall von einem Fürsten beehrt wurden, dessen Einsichten, Geschmack, Kenntnisse, Scharfsinn und Beurtheilungskraft so oft die allgemeine Bewunderung auf sich zog.

Die zu dieser Gelegenheit vom Prof. der Verdamsamkeit abgefaßte Einladungsschrift war überschrieben: *Repetuntur origines panificii, et nunc quidem frugum inventarum initia.* Einige Stellen in des Herrn Malouin Description et Detail des Arts & Metiers &c. haben Anlaß zur ersten Anlage gegeben. Bey den bisherigen Behandlungen der Frage vom Ursprung des Getreides und des Getreidebaues wird einiger Mangel der Genauigkeit, besonders bey Bestimmung des Gegenstands, bemerkt. Nicht vom Getreide überhaupt, sondern von einzelnen Getreidearten, muß die Frage ein-

ge-

gerichtet seyn. Die sichersten Nachrichten, wenn wir ihrer auch mehr hätten, wo jetzt eine und die andre Getreideart noch wild wächst, würden doch für sich allein noch keine historischen Gründe zu Auflösung der ersten Frage geben. Denn es kann sich eine Getreideart jetzt noch wild fortpflanzen, weil sie sich von einem ehemaligen Anbau des Landes erhalten hat. Hingegen Nachrichten der alten Schriftsteller, wo ehemals eine Getreideart wild gewachsen sey, geben wichtigere Beweise ab, wenn andre Cellaseralbeweise dazu kommen. Weiter kan an mehreren Orten eine Getreideart wild gewachsen seyn, und doch nur an einem Ort kan man auf den Bau desselben gefallen seyn — am wahrscheinlichsten doch wohl an dem Ort, wo die Güte des Erdreichs und des Clima die auch wilde Pflanze zu einiger Vollkommenheit brachte — Anwendung oder Vernachlässigung der Cultur verändert freylich die Art nicht; aber die Härte und selbst die äußerliche Ausseht gar sehr. Eine Getreideart kan in frühen Zeiten als zur Speise dienlich, und lange nachher erst, als durch die Cultur verbessert, bekannt geworden seyn; auch die Grade der Cultur bis zu ihrer Vollkommenheit, so wie auch die Zubereitung der Körner zu einer tauglichen Speise, können in ihren Epochen gar sehr von einander entfernt gewesen seyn u. s. f. Eigentlich ist die Frage also diese: welche Getreideart ist unter den Menschen zuerst, als zur Speise dienlich, und durch den Anbau verbessert, entdeckt worden? und wo ist sie entdeckt worden? Der Herr Prof. H. setzt nicht an, sich für die Gegenden zwischen dem Euphrat und Tigris, d. i. Babylonien und Assyrien zu erklären. Seine vornehmsten Gründe sind: die Uebereinstimmung aller Geschichten, daß sich in Babylonien die erste große und cultivirte Nation gebildet, Städte angelegt, Künste und Bequemlichkeiten des Lebens erfunden hat s. f. Ohne Ge-

Getreidebau ist dieses fast unmöglich zu begreifen -- Babylonien war auch schon an und für sich wegen seines Klima, seiner Lage, und seiner unglaublichen Fruchtbarkeit theils an Datteln und andern Baumfrüchten, theils an Pflanzen und zur Speise dienlichen Wurzeln, vorzüglich gesiehet, das menschliche Geschlecht in seiner ersten Kindheit zu nähren -- Sein Getreidebau machte in den folgenden Zeiten einen merkwürdigen Gegenstand für die Reisenden aus. Um die Nachrichten von der zwey- bis dreyhundertfältigen Frucht nicht übertrieben zu finden, muß man wissen, daß die Einwohner, so wie jetzt noch die Chinesen, die Saatsfelder als Gartenbeete behandelt, jedes Korn, einzeln gesiehet, und das Land täglich bewässert haben -- Endlich ist eine ausführliche Stelle des Herodotus, welche hier umständlich erläutert wird, der zufolge in Babylonien der *zeugos* ehemals wild wuchs; es sey nun, daß dieß vom eigentlichen Weizen, oder vom *Mays*, der *Sea* der Alten, über welche weitre Erklärung gegeben wird, zu verstehen ist -- Die Hauptepochen in der Geschichte, in welchen die Getreidearten, mit andern Früchten und Pflanzen, verpflanzt und verbreitet worden seyn müssen, werden in der Kürze angeführt: eine neue Aussicht, die großen Hülfsungen der Vorsehung zu bewundern. Des Ritters von Linne's scheinbare Mutmaßung, daß der Getreidebau im südlichen Sibirien zuerst aufgekommen seyn könne, weil man in neuern Zeiten wildes Getreide daselbst angetroffen hat, wird dadurch unmahrscheinlich, daß die Geschichte sie nicht nur nicht bekräftiget, sondern ganz wider sie ist. Die Entdeckung oder Verpflanzung der Getreidearten und des Getreidebaues nach Egypten, Phönicien, Africa, Sicilien, Griechenland, Italien s. f. ist für eine der nächsten Gelegenheiten aufbehalten.

Scanz.

Frankfurt und Leipzig.

Stettin verlegt Codicis Justinianeï illustrationes a triga eruditorum profectae ob eximiam earum utilitatem denuo reculae, curante Eusebio Begero J. V. L. & S. R. J. liberae reip. Vlmensis consiliario 1767. 1 Alph. 4 Bogen in Quart. Diese Sammlung hat durch die vorzulesende Schrift des Freyherrn von Senkenberg de vitu trium vltimorum librorum Codicis praecipue in Germania, die an den berühmten Majansius gerichtet ist, eine vorzügliche Zierde erhalten. Weil in den drei letzten Büchern des Justinianischen Gesetzbuches meist das Staatsrecht der Römer, dem man ehemals allen Gebrauch absprach, abgehandelt wird; so haben es die ältern Rechtsgelehrte theils für überflüssig angesehen, dieselbe zu erläutern, und sie sammt den übrigen Büchern abschreiben oder abdrucken zu lassen. Daß dies aber ein sehr großes Vorurtheil sey, wird jeder einsehen, der das heutige Schwabeschen, den Zitzkus, die Höllen, die Abgaben, die Regierung der Städte, Gemeinden und andere unserer öffentlichen Anstalten aufmerksam betrachtet, und mit den römischen vergleicht. Die große Ähnlichkeit, die zwischen beyden herrschet, wird wenigstens ein großes Licht über die igtige Verfassung verbreiten, und im Mangel deutscher Gesetze, Schlüsse und Anwendungen verfassen. Besonders führt dieses der Freyherr von Senkenberg bey unsern Leibeigenen aus, deren Uebereinstimmung mit den römischen adscriptitiis, censiticis, conditionalibus Romanis atque originariis colonis, er auf das genaueste gewiesen hat. Die eingerückte Abhandlung ist folgende: 1. D. Jacobi Gothofredi J. C. & Antecessoris in academia Genevensi Diatriba de armorum jure et gestatione interpretatos. Da diese Streitschrift sich nicht in der Sammlung der Gothofredischen Werke befindet; so zeigen wir ihren Inhalt

halt kürzlich an. Sie handelt von den Waffen und ihrem Endweck, den Fabrikanten und Fabrikanten derselben, vom Handel, Besitz und Tragen der Waffen, wie weit dieses letztere in den bürgerlichen Gesetzen verboten, und wer und auf welche Art er es wiederum verstaten könne, welchen Personen es besonders erlaubt und unterläßt worden, was für außerordentliche Fälle eine Ausnahme machen, an welchen Orten keine Waffen getragen werden dürfen, auf welche Art man sich derselben ohne Vergehen bedienen könne, von den Ursachen des Verbots, den Strafen und Wirkungen des Rechts sie zu tragen. 2. Francisci Gratiani de Garzatoribus Jcti Vincentini de conciliatione legum Digestorum & Codicis Libri duo. Dieser Mann hat mit unsäglicher Mühe zeigen wollen, daß die Gesetze des Codicis keinesweges die Pandekten schon voraussetzten und daher dieselbe weder abänderten noch näher bestimmten. Deshalb sucht er darzutun, daß die Verordnungen des Codicis, wobey Jahr und Tag bemerkt ist, schon vor Befestigung der Digesten ihre Gältigkeit erlangt haben, alle andere aber einige wenige ausgenommen schon in denselben enthalten seyn. Dies zu unterstücken geht der Verfasser alle wider einander streitende Gesetze der Pandekten und des Codicis durch, und bemühet sich allen Widerspruch zu entfernen. 3. Humberti Giphanii JC. comitis palatini S. C. Majest. Consilarii tractatio quaestionis: an codex abrogetur Pandectis? Auch Giphanius ist bekanntermassen der vorigen Meynung zugethan.

Paris.

Duchêne hat N. 1767. ein artiges Lustspiel Toison & Toinette gedruckt, das voller Lieder ist. Es hat doch etwas mehr characteristisches, als indessen dergleichen Kleinigkeiten haben, und die Reuden sind den Charactern angemessen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 18. Julii 1768.

Göttingen.

Nach die Königl. Societät der Wissenschaften; wie wir im vorigen Stück gemeldet haben, das Glück genoß des Herzog Ferdinands Durchlauchten am 5ten dieses in ihrer Versammlung zu sehen, handelte der Hofrath Michaelis von der dreysachen im fünften Capitel des ersten Buchs Mose enthaltenen Chronologie, nach dem Grundtext, wie er mit Hebräischen, denn, wie er mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben ist, und nach der Griechischen Uebersetzung der LXX Dolmetscher, die man im beyliegenden Schema auf einmahl übersetzen kann, und deren Unterscheid ganzer 937 Jahre beträgt. Wegen einer besondern Veranlassung wollen wir den Inhalt ausführlicher melden, als sonst unsere Gewohnheit ist.

Die diesherigen Vertheidiger des einen oder des andern Textes haben sich nicht der überzeugendsten Weise bedient, und wirklich die zwey wichtigsten

Jiii

Beuz

Zeugen gar nicht gekannt: so daß man nach Anbörung aller Partbeyen noch zweifelhaft bleiben mußte. Und eben bis war die Ursache, welche die Societät bewog dem Hrn. Hofrath Michaelis, der erwähnt hatte daß er eine Entscheidung aus bisher ungebrauchten Gründen wißte, den Auftrag zu thun, daß er die Sache mit allem Fleiß untersuchen, und in einer Abhandlung ihr vorlegen möchte. Die Verteidiger der Hebräischen Chronologie berufen sich gemeinlich darauf, daß der Hebräische Text der Grundtext sey. Allein der Samaritanische ist eben so wohl der Grundtext, denn es sind die nebräischen Hebräischen Bücher Moses nur mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben: und die Verteidiger der Griechischen Lesart erinnern, daß diese Uebersetzung doch vor 2000 Jahren aus einer Hebräischen Bibel gemacht sey, daß die LXX Griechisch übersehten, was sie in dieser lasen, und daß ein Hebräisches Exemplar der damaligen Zeit doch wol wenigstens eben so wichtig sey, als das älteste, so wir zu unserer Zeit aufweisen können. Es scheint unbedenklich und partheiisch, ihnen im Anfang des Streits etwas hievon abzuleugnen: und gesteht man es ein, so haben die Griechische Uebersetzung und der Hebräische Grundtext gleiche Rechte.

Herr M. theilte die Frage. Einige, und in der That die meisten verschiedenen Lesarten der Samaritanischen und Griechischen Bibel sind systematisch, und können nicht aus einem Versehen entstanden seyn; und selbst ihre eifrigsten Verteidiger geben die System zu und berufen sich darauf. Dabin gehört vornehmlich, wenn die Griechen sechs Patriarchen, Adam, Seth, Enos, Cainan, Malaleel und Henoch, noch 100 Jahre vor Geburt ihres Sohns zugehen, und sie ihnen nachher mit von den übrigen Lebensjahren abkürzen, damit die Summe aller Lebensjahre einerley bleibe: und wenn umgekehrt der Samaritaner 2 oder drey Patriarchen, die nach dem 160sten Jahr

Söhne

Söhne gezeuget haben, 100 Jahre abziehet, auch sonst einiges verändert, damit nicht bey verkürzter Dauer der Welt vor der Sündfluth ein Patriarche über die Sündfluth hinaus leben, und also Moses sich widersprechen möge. Diese Lesarten nennet Herr M. systematisch, und glaubt, von ihnen sey anders zu urtheilen, als von den aus einem bloßen Verschreiben entstandenen, z. E. wenn Lamech nach dem Hebräischen 182, und nach dem Griechischen 188 Jahre alt ist, da er seinen Sohn zeuget. Hier kann das Verschreiben eben so gut in unserm Hebräischen Bibeln, als in dem Hebräischen Exemplar, dessen sich die LXX bedienen, vorgegangen seyn. Allein in den systematischen Verschiedenheiten, sonderlich denen, welche hundert Jahre der neun, oder wenn man, wegen besonderer Ursachen, Jared ausnehmen will, der acht Patriarchen betreffen, giebt Herr M. dem Hebräischen Text aus folgenden Ursachen Recht.

Er ist gleichsam zwischen zwey Zeugen, die immer von einander abgeben, in der Mitte, und wird entweder von dem Samaritaner wider die LXX oder von den LXX wider den Samaritaner, unterstützt. Wenn im Gerichte unter drey Zeugen zwey, Sempronius und Titius, einander in allem widersprechen, einer aber stimmte in der einen Aussage Sempronio, in der andern Titio bey, so würde man doch zu diesem das meiste Vertrauen haben, und man kann sich wenigstens nicht enthalten, die beiden andern, die einander alles ableugnen, zu verwerfen. Allein noch wichtiger ist diese Betrachtung: wo die verschiedenen Lesarten nicht aus einem Verschreiben entstanden sind, da ist der Text falsch, den der Abschreiber nicht so abschrieb, wie er ihn vor sich fand, sondern ihn corrigirte und änderte. Die beiden Texte sind also hier verwerflich, die ein System haben, hingegen der Hebräische, der kein System hat, und die Zeugung der Söhne bald in das 62te, bald in das

187te Jahr setzt, kann wenigstens unmöglich nach einem System corrigirt seyn, er ist also da, wo es nicht aufs Verschreiben, sondern auf vorläufig gemachte Aenderungen ankommt, der richtige und unverfälschte. Hierzu kommt noch, daß die Systemen sowohl das Griechische als das Samaritanische sehr willkürlich und übel erfunden sind, so daß, was eben ihre Verteidiger, z. E. Jakson, zu ihrer Bestätigung sagen, am stärksten wider sie streitet. Die LXX haben das System, (und Jakson siehet das Gegenheil davon und den Hebräischen Text für unvernünftig an), daß in einer Zeit, da die Menschen 900 Jahre alt wurden, niemand unter dem 160sten Jahre tüchtig gewesen sey. Vater zu werden. Das System übertrieben sie so sehr, daß sie den Adam, der erwachsen geschaffen ward, doch nicht im 130sten, sondern erst im 230sten Jahre zum Vater machen wollen. Ihr Schluß vom 10 mahl längern Leben, auf den 10 mahl so spätem Anfang der Mannbarkeit, ist doch auch an und vor sich nicht gegründet, als wenn man aus eben diesem höhern Alter folgern wollte, daß auch die Schwangerschaft 10, oder besser 15 mahl so lange dauere habe, als jetzt. Ueber das ist dieser Schluß unserer jetzigen Erfahrung zuwider: denn da wir noch jetzt einige seltene Menschen haben, die 100 bis 140 Jahre alt werden können, so werden diese doch nicht später manbar, als die übrigen, die auch ohne Krankheit vor bloßem Alter um das 80ste Jahr herum sterben müssen. Der Samaritanische Verbesserer nimmt das umgekehrte System an: ihm scheint es unglaublich, daß jemand, den frommen Noa ausgenommen, das Vermögen Kinder zu zeugen nach dem 150sten Jahre behalten habe. Das System ist noch wunderlicher. Denn einmahl wird es durch das vom Samaritaner eingestandene Beispiel des Noa widerlegt: und, da auf die natürliche Entkräftung zum Kinderzeugen das eigentlich schwache und hinfällige

Alter, und auf dieses der Tod von bloßem Alter, mit abgemessenen Schritten folget, so müßte man nach dem Samaritanischen System annehmen, daß Leute, die im 150sten Jahre zu enträufet waren Kinder zu zeugen, doch noch 700 oder 800 Jahre nachher im enträufeten Alter fortlebten hätten. Das wäre denn doch ohngefähr, als wenn wir schon im 16ten Jahr die Mannbarkeit ohne Ausschweifungen und von bloßem Alter verlohren, und denn noch 90 bis 100 Jahre alt würden. Griechen und Samaritaner zusammen, nebst ihren Verteidigern, nehmen den sehr ungereimten Satz an, daß 1 B. Mos. 5. zehn Geschlechter hindurch lauter Erstgebohrne genannt werden. Moses giebt die Stammtafel des Noa, weil er der zweite Stammvater aller Menschen ist: wird dieser gerade der erstgebohrne Sohn lauter erstgebohrner Vorfahren seyn? Dis kann nur ein einziger in der ganzen Welt seyn: und wenn jemahls einer aus der erstgebohrnen Race gestorben ist, ehe er einen Sohn zeugte, so ist gar kein solcher Mensch auf dem Erdboden zu finden. Und warum soll gerade Noa ein solcher erstgebohrner Sohn lauter erstgebohrner Vorfahren seyn, da Moses kein Wort davon sagt? Bloß ein jüdisches Vorurtheil von den Vorfahren der Erstgebohrnen in Gottes Augen, konnte ihn dazu machen: und dabey vergißt man, daß Moses selbst widerspricht. Denn der erste Sohn in diesem Geschlechte registret, Seth, ist gewiß kein Erstgebohrner, sondern ein viel jüngerer Bruder von Kain und Habel. Der Samaritaner hat noch ein System. Weil das menschliche Leben nach der Sündfluth abnehmen wird, so will er schon hier den Anfang dazu machen, und zwar das auf eine so sehr regelmäßige Weise, daß von Cainan an bis auf Terach jeder Sohn weniger Jahre lebt, als sein Vater, bloß die beiden Heiligen, Henoch und Noa ausgenommen, von denen jener we-

gen seiner ausnehmenden Frömmigkeit früher aus der bösen Welt weggenommen, und dieser mit einem außerordentlich langen Leben begnadiget seyn soll. Diese beiden also ausgenommen, wird nach ihm Cainan 910, Malaleel 895, Jared 847, Meuzala 720, Lamech 653, Sem 600, Arpharad 438, Celo 433, Eber 404, Phaleg 239, Megu 239, Sarug 230, Nabor 148, Terach 145 Jahr alt, mit steter sichtbarer Abnahme der Zahl. Dis läßt wahrscheinlich, allein nur auf den ersten flüchtigen Blick, der nicht merkt, daß die Wahrscheinlichkeit in das Uebertriebene steigt, wie man zu erdichten, und nicht wie die Sachen in der Welt wirklich vorzugeben pflegen. Denn es setzt zum voraus, daß niemand vor dem natürlichen Ziel des Lebens, welches die Entkräftung des Alters und das natürliche Stillstehen des Bluss west setzt, an einer Krankheit gestorben; ferner daß nie der Vater gegen seine Zeitgenossen gerechnet von Schwächerer, und der Sohn von stärkerer Natur gewesen sey. Es ist ein eben so unverschämtes System, als es eine unverschämte Lüge wäre, wenn jemand jetzt, da das menschliche Leben im Stillstehen ist, 14 Geschlechter hindurch alle und jede, nur mit Ausnahme eines Enthaupteten, in einerley Jahre, etwan im 63sten, sterben ließe. Thäte das jemand in der Historie, z. E. in der Englischen mit Ausnahme des enthaupteten Carls des ersten, so würde jeder denkende Kopf, der auch nie ein Wort von der Historie gehört hätte, die Unwahrheit an dem systematischen Todesjahre und am Mangel der Zufälle merken.

Was die übrigen alten Uebersetzungen anlangt, die als Zeugen der ursprünglichen Lesart gebraucht werden können, so sind erst die alte Lateinische und Coptische nicht für Zeugen zu rechnen, weil sie bloß aus der Griechischen gemacht sind, also nur nachsagen, was sie da vor sich fanden: ferner auch nicht die

die mit dem Hebräischen Text übereinstimmenden beiden neueren Chaldäischen, dergleichen die beiden Arabischen, weil sie zu jung sind, und vielleicht erst nach Befreiung der jetzigen majoretischen Lesart der Hebräischen Bibeln verfertigt seyn möchten. Nach Verwerfung dieser unzulässigen Zeugen, behalten die LXX gar keinen Zeugen für ihre Lesart; niemand hat sie außer ihnen, als wer sie bloß aus ihnen genommen hat: mit dem Samaritanischen Text stimmt die Samaritanische Uebersetzung überein: mit dem Hebräischen aber, Onkelos, der Syer, Symmachus (die 15 bis 18 hundert Jahre alt sind) und Hieronymus, gewiß, vermuthlich auch Aquila und Theodotio. Doch diese Zeugen sind bisher nicht unbekant gewesen. Josephus stimmt zwar im ersten Buch der Antiquitäten in den Hunderten von Jahren mit der Griechischen Bibel überein, und wird daher von Tachon und andern als ein wichtiger Zeuge für sie angeführt: allein Herr D. Ernesti hat gezeigt, daß er von den Abschreibern, die der Griechischen Bibel gewohnt waren, verfälscht sey, weil sie nicht wollten, daß er der Bibel widersprechen sollte: denn B. VIII. Cap. 3. sagt er, der Tempel Salomons sey 3102 Jahre nach der Schöpfung, und 1440 Jahre nach der Sündfluth gebauet; er konnte also unmöglich die Sündfluth ins Jahr der Welt 2242, oder, wie in seinem ersten Buch die Summe der Jahren seyn würde, ins Jahr 2256 setzen, sondern sie fällt bey ihm ins Jahr 1662, und das ist der Hebräischen Chronologie (1656), bis auf eine Kleinigkeit von 6 Jahren gemäß. Dieser Unterschied rührt vermuthlich daher, weil Josephus in einer Hebräischen Handschrift die Jahre lamechs so gelesen hat, wie sie im Griechischen stehen, 188, sechs-mehr, als die in unsern Hebräischen Bibeln angegebene 182.

Stunmehr kommen zwey bisher von den Critikern nicht abgehörte Zeugen, die allein hinlänglich sind, die ganze Sache zu entscheiden. Der alte Samaritanische Text selbst, nemlich der vor 1200 Jahren, tritt als Zeuge wider den jetzigen Samaritanischen Text auf: denn Hieronymus schreibe bey 1 B. Mos. V, 25, wenn er die Zahlen der damaligen Lateinischen Version bestreiten will: in den Hebräischen und Samaritanischen Codicibus habe ich so geschrieben gefunden: Methusala lebte 187 Jahr, und zeugete Lamech. Und Methusala lebte, nachdem er Lamech gezeuget hatte, 782 Jahre, und zeugete Söhne und Töchter. Und alle Jahre Methusala waren 969 Jahre, und er starb. Und Lamech lebte 182 Jahre, und zeugete Noa. Also in den 4 Hauptzahlen lassen die Samaritaner ehemals nicht wie jetzt, sondern wie die Hebräischen Bibeln: eben diese Handschriften konnten folglich auch die gesammten Lebensjahre Lamechs nicht 753 zählen, welches die fünfte abweichende Zahl ist: ferner hatten sie nicht nöthig, dem Jared von den 800 Jahren, die er nach der Geburt Henochs gelebt hat, fünf abzuziehen, welches jetzt die Samaritanischen Handschriften thun, damit er nicht über die Sündfluth hinaus leben möchte. Bloß wegen der 162, oder 62 Jahre des Jared bleibt noch ungewiß, was damals die Samaritanische Bibel hatte. Wenn aber die vor 1200 Jahren gebräuchlichen Samaritanischen Bibeln in den Lebensjahren des Methusala und Lamechs mit den Hebräischen übereinkamen, so ist klar, daß unsere jetzigen Samaritanischen geändert, d. i. verfälscht sind, so fern sie in eben den Zahlen vom Hebräischen abweichen. Man muß sich wirklich wundern, daß dieser wichtige Zeuge, den jederman hören konnte, ungehört geblieben ist.

210.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Zeugen, der Aethiopischen Version. Diese hat freilich kaum können abgehört werden, da die Sprache zu unbekannt, und der Aethiopische Pentateuchus nicht gedruckt ist. Den letzten Mangel ersetzte dem Herrn M. ein geschriebenes Exemplar der Aethiopischen Bücher Moses, so er besitzet: Christian Ludolph (ein Sohn des berühmten Hiob Ludolphs) hat es 1684 von einem dem Dr. Piques gehörigen abgeschrieben, und das Piquesische war wider von Wansleben aus der Vaticanischen Bibliothek abgeschrieben. Die Aethiopische Uebersetzung ist aus der Griechischen gemacht: und dem ohngeachtet stimmt sie in der Hälfte der Zahlen mit dem Hebräischen überein. Denn sie giebt zwar den sechs Patriarchen, Adam, Seth, Enos, Cainan, Malaleel, und Henoch, 100 zu, ehe sie einen Sohn zeugen, allein sie ziehet ihnen diese 100 Jahre an dem Leben nach der Geburt ihres Sohns nicht wider ab, und ist dabey so ehrlich oder gedankenlos, am Ende die Summe der Lebensjahre zu behalten, wie sie im Hebräischen und Griechischen steht. Wir setzen sie, da sie unbekannt ist, hierher, nur mit der Erinnerung zum Seth, daß 5 und 6 im Aethiopischen ähulich seyen, und leicht zu verwechseln sind; und zum Malaleel und Jared, daß, weil die Aethiopier mit einer Art von Ziffern schreiben, die 90 und 60 vom Abschreiber verwechselt sind.

Adam	-	230	-	-	-	800	-	-	-	930
Seth	-	206	-	-	-	807	-	-	-	912
Enos	-	190	-	-	-	815	-	-	-	905
Cainan	-	170	-	-	-	840	-	-	-	910
Malaleel	-	165	-	-	-	830	-	-	-	895
Jared	-	162	-	-	-	800	-	-	-	962
Henoch	-	165	-	-	-	300	-	-	-	365
Methusala	-	187	-	-	-	782	-	-	-	969
Lamech	-	182	-	-	-	595	-	-	-	777

Iiii 5 Dii

Das alles ist denn doch aus einer Griechischen Bibel genommen, und hier siehet man offenbar den Anfang und so zu reden die groben Striche der Correctur. Das Griechische Exemplar hatte die letzten zwey Zahlen, wie wir im Hebräischen: folglich muß, wenn man nicht rechnen will, 230 und 800 machen 930, die erste auch ehedem selbst im Griechischen gelautet haben, wie jetzt im Hebräischen. Sie ward aber, und zwar Anfangs nur sie allein, geändert: und erst später machte man die Aenderung mit sich selbst übereinstimmig, indem man die 100 von der zweiten Zahl abfügte. Das war aber in den Exemplaren noch nicht geschehen, deren sich die Aethiopier bedienen, und die sie vielleicht, da wir keins dergleichen kennen, aus dem obern Aegypten, oder gar aus dem im jetzigen Rubien zu findenden Meroe, wo man nach Apostelgesch. VIII, 27--34 schon vor der Zeit des Christenthums die Griechische Bibel las, bekommen haben mögen.

Hier brach Herr M. ab, um denen die Zeit nicht zu rauben, die sich nach geendigter Sitzung der Societät dem Durchlauchtigsten Fremden darzustellen wünschten. Wir wollen aber doch noch das übrige der Abhandlung excerpiren. Außer den Hunderten von Jahren gehören auch die meisten Abweichungen in Einern und Zehnern zu den allgemein zu verwerfenden systematischen. Dem Jared nimt der Samaritaner fünf von seinen Lebensjahren, weil er sonst nach der Samaritanischen Rechnung die Sündfluth um eben so viel überlebt haben würde. Der Samaritaner ändert die Jahre des Methusala und Lamech nach der Geburt ihres Sohns, so, daß sie nebst Jared gerade im Jahr der Sündfluth sterben, d. i. als verhärtete und ungläubige von der Sündfluth weggerafft werden sollen. Es scheint, er will die letzten fünf Geschlechter so böse vorstellen, daß

daß nicht Vater, nicht Großvater, nicht Ahnervater dem Noa glaubte, oder würdig war, von ihm gereitet zu werden. Man hatte weiter der Samaritaner die 753 Jahre, die nach den LXX Lamech überall zu leben hat, mit Abziehung von 100 Jahr in 653 verwandelt: hierdurch ward er gezwungen, dem Lamech auch noch vor der Geburt des Noa nicht 82 für die Hebräischen 182, sondern nur 53 zu geben, denn so viel blieben nach Abzug der 600 Jahre, die er bis zur Sündfluth leben sollte, noch übrig. In der Griechischen Bibel ist es offenbar unrichtig, aber doch dabey kein bloßer Schreibfehler, sondern System und Vorfaß, wenn dem Methusala vor der Geburt seines Sohnes 20 Jahre abgezogen, und nach der Geburt sorgfältig wider zugesetzt werden: obgleich bey dem Samaritaner es bloßer Zufall ist, wenn er hier in den Zehnern den LXX folget, und den gewöhnlichen Abzug der 100 Jahre nicht von den Hebräischen 187, sondern von den Griechischen 167 macht. Die LXX scheinen hier die Absicht zu haben, daß Methusala noch 14 Jahre nach der Sündfluth leben soll. Damit Moses den Ausländern weniger mißfallen möchte, und vielleicht sonderlich den Aegyptern, die in ihrer Geschichte sehr weit hinausgehen, haben sie vielleicht, eben wie Josephus Anterb. B. I. C. 3. S. 5. und C. 4. S. 1. die Sündfluth nicht allgemein, und noch mehrere außer dem Noa und seinen Söhnen gereitet wissen wollen: wiewohl die Mose klar widerspricht, folglich die Zahlen 167 und 802 nicht von ihm seyn können. Bey allen diesen Zahlen hört Herr W. übermahlts die vorhin erwähnten Zeugen ab, so aber hier zu weislauffig ist.

Unter die verschiedenen Lesarten, die bloß durch ein Verschreiben entstanden sind, und bey denen der Hebräische Text keine solche Vorzüge hat, rechnet er, 1) die dem Jared nach dem Samaritanischen Text

sch.

fehlenden 100 Jahre, denn eben diese mangelt ihm auch in den Bibeln der morgenländischen Juden, ja Herr M. hat im Caselschen Codex 1 B. Mos. V, 18. die Worte $\text{TW} \text{ND}$ mangeln gesehen, die jedoch am Rande ersetzt waren. Josephus indeß, und alle alte Uebersetzer, außer dem Samaritaner, halten es mit den 162 Jahren unsrer Hebräischer Bibeln. 2) Daß Lamed im Hebräischen 182, und im Griechischen 188 Jahr lebt, ehe er den Noa zeugt. Hier ist Herr M. der Griechischen Lesart ziemlich geneigt, weil Josephus sie in der Stelle, wo er unversälscht ist. B. VIII. C. 3. annimt. Doch sind ihr alle übrigen Versionen, der Samaritanische Text zur Zeit Hieronymi, und Josephus selbst im ersten Buch zuwider. 3) Die 565 Jahre, die die LXX dem Lamed nach der Geburt des Noa geben.

Diese Abhandlung wird nächstens im Druck erscheinen, indem der Herr Hofrath eben einen Band seiner von 1763 bis 1768 in der Societät gehaltenen, und bisher noch nicht gedruckten, Ablesungen unter der Presse hat.

London.

Der zweyte Band der von uns neulich angezeigten theorie des Loix civiles, auf 12 Alphabeten fängt mit Entwicklung der Gesetze in einer errichteten Familie an. Die Gewalt der Eltern, welche anfänglich in allen Gesetzen der Völker bis auf das äufferste streng war, wird S. 10. mit Grund für keine natürliche und nothwendige Folge der Erzeugung gehalten. Die Natur legt den Eltern nur die Verbindlichkeit auf, die Kinder zu erziehen und die damit verknüpfte geringe Macht nimmt daher in dem Aus-

genblick ein Ende, wo dieselbe keine Unterstützung mehr bedürfen. Der Verfasser sucht S. 49. den Grund der übermäßigen väterlichen Gewalt in eben der unrechtmäßigen Unterwerfung, wodurch sich der Mann das andere Geschlecht dienstbar gemacht hat. Es war nemlich nichts natürlicher, und wegen Erhaltung des Hausfriedens nöthiger, als daß er über das Kind eben die Herrschaft ausübte, welche die Mutter desselben empfinden mußte. Hier zeigt sich nun S. 76. ein Widerspruch der Gedanken unseres Verfassers mit dem System eines Hobbes, welcher sich einbildete, daß die Mutter durch die Geburt zuerst ein Eigenthum über die neugeborene Kinder erlange, und solches dem Manne und dem Regenten des Staats nur zum Theil abtrete. Außer der väterlichen Zärtlichkeit müßte das den Kindern verstatete Erbrecht ihnen die Last, so sie ohnedem aus Gewohnheit nicht so schwer drückte, sehr erleichtern S. 95. Wie willkürlich indessen damahls noch die Macht des Vaters gewesen seyn muß, sieht man daraus, weil es ihm frey stunde, seine Söhne von sich zu entfernen und sie dadurch von der Erbschaft auszuschließen. Die Geschichte Abrahams führt den Verfasser nicht allein auf dieses Gesetz der Verstoßung; sondern er zeigt auch, daß Seitenverwandten kein Erbrecht verlangen konnten. Testamente zu machen unterstundten sich die Häupter der Familie freilich noch nicht, weil sie besorgen mußten, daß die hinterlassenen Kinder sehr wenig Gehorsam gegen den erblässenen Namen ihres Gebieters bezeigen würden. Die Errichtung größerer Gesellschaften und eine tiefer eingewurzelte Idee der kindlichen Untermäßigkeit haben den letzten Willen vermuthlich erst ihre völlige Gültigkeit ertheilt S. 143. Hätte es dem Verfasser beliebt, so wie bey den Gesetzen des Solons und der zwölf Tafeln, auch bis in die Sitten der alten Teutschen

auf

aufzuweisen; so würde er leuchtbare Erläuterungen von diesen Gedanken haben machen können. Unser guter Leibniz, den die meisten Franzosen mehr dem Namen als des Christen nach kennen, hat bey dieser Gelegenheit das Unglück im Triumph aufgeführt zu werden. Freilich ist es ein schwacher Gedanke von ihm, die Testamente auf die Unsterblichkeit der Seele zu gründen, und den verstorbenen Herrn, als den Eigenthümern, den Erben aber als dessen Verwalter anzusehen. Allein daß der Verfasser Leibniz alle Verdienste beynabe abspricht und ihn aus der Reihe großer Leute austreicht, geht vielleicht nur auf sein Cabinet von neumodisch denkenden Franzosen, die, wenn sie alte Sachen anders einkleiden, Erfinder zu seyn glauben, unter welchen der deutsche Philosoph allerdings einen sonderbaren Contract machen muß. Der Abfall der väterlichen Gewalt in Rom wird S. 175. der Veränderung der Regierungsform unter den Kaisern beygelegt und aus den römischen Gesetzen auf die bey uns längst bekannte Art gezeigt. Bey dieser Untersuchung wird man außer vielen wahren Gedanken doch besonders S. 200. einige Sätze finden, welche den Charakter des Despoten weiter treiben, als er nach seinen wesentlichen Schranken geht. S. 227 breitet sich der Verfasser über den Ursprung der Sklaverey aus, widerlegt die Meinungen des Grotius, Puffendorfs, des Montesquious und findet ihn in der gewaltsamen Unterwerfung des schwächern Theils der Menschen. Denn da sich der stärkere Haufen nach der oben angeführten Meynung des Verfassers einmahl der Güter des Schwächern bemächtigt hatte; so erforderte es selbst die Eisertheit der Ueberwinder auch die Personen der unterdrückten durch knechtische Dienste im Gehorsam zu erhalten. Wir können selbst kaum glauben, daß sich jemand aus dem Gefühl seiner Schwäche

Sie durch eigene Entschliessung in den strengsten Stand der Sklaverey gestürzt, und allen Rechten der Menschlichkeit beynahe entsagt habe. Die Abhandlungen von der Moralität der Knechtschaft überhaupt, ihrer Erwerbung durch den Krieg und der Fortpflanzung durch die Geburt enthalten nichts außerordentliches. Weil die Freyheit eines Menschen sich durch zeitliche Güter eigentlich nicht abmessen läßt; so verwirft der Verfasser S. 358. alle Sklaverey, die Schulden halber erkannt wird. Vermuthlich aber läßt sich dieses nur von einer ewigen Knechtschaft, die sich auch auf die Nachkommen des Schuldners fortpflanzt, behaupten. Als etwas besonderes müssen wir anmerken, daß sich der Verfasser bey der sectione corporis, die in den zwölf Tafeln erkannt wird, in vollem Ernst für die wüthliche Zertheilung des Schuldmanns erklärt und so gar behauptet, daß die Gläubiger kein Fleisch jenseits der Lüber hätten verkaufen können, S. 379. Die Gefängniß-Strafe, womit nach den Gesetzen vieler Länder ein Banqueroutier bestraft wird, scheint ihm S. 411 härter, als die ärgste Sklaverey. Unsere Leser sehen aber, daß sich nichts allgemeines von dieser Vergleichung behaupten lasse, weil erst ein bestimmter Grad der Qualen des Gefängnisses, der Sklaverey und des Temperaments dessen, der da leidet, müßte festgesetzt werden, um das Uebergewicht der einen Seite zu bestimmen. Wenn ferner der Verfasser den Zustand der Tagelöhner S. 461. für weit unerträglicher als die strengste Knechtschaft ausgiebt; so scheint er ganz allein auf die erbärmliche Dürftigkeit des französischen Landmannes zu sehen: und folglich sind seine Schlüsse zu allgemein. Weil es daher an anderen Orten anders ist; so kann dieser Mangel der Nahrung nicht der Freyheit, sondern dem durch schlimme Haushaltung der Franzosen entstandenen Mangel

dep.

beymessen werden. Es ist ein ohne Beweis ange-
 nommener Satz, daß alle Sklaven von ihren Herrn
 wohl versorgt würden: und wir sehen nicht ab, wie
 er dieses bey der allgemeinen Armut des Landes,
 wo die Anzahl der Menschen wächst, ohne daß die
 Nahrung zunimmt, behaupten könne. Da er doch nun
 hieraus schließt, daß die Sklaverey der Bevölkerung
 zuträglich sey; so fällt die Folgerung mit dem an-
 genommenen Grundsatz über den Haufen. Daß durch
 das Christenthum die Knechtschaft aus Europa nicht
 vertrieben worden S. 487. geben wir zu, wenn der
 wahre Sinn von dem Ausdruck: unter uns ist we-
 der Knecht noch Freyer, genommen wird, keineswe-
 ges aber, daß dieser Satz nie durch eine falsche Aus-
 legung zur Befreyung mancher, Leibeigenen etwas bey-
 getragen habe. Indessen wollen wir auch dies nicht
 läugnen. daß durch die Kreuzzüge und die damit ver-
 knüpfte Folgen, durch die aus dem Schlaf geweckte
 Politik der Regenten, und, wie der Verf. noch hätte
 hinzuzügen sollen, durch die Einführung des römi-
 schen Rechts, die Herrschaft über die Knechte erschwä-
 chert, und an den meisten Orten ganz zerstört wor-
 den. Was ist aber die Wirkung dieser allgemeinen
 Freyheit? Der Verfasser antwortet nach den schon
 untersuchten Grundsätzen: nichts anderes, als daß
 drei Viertel der Menschen in einer weit kläg-
 lichen Armut und unsäglich Mühe für die Wohl-
 lust des übrigen Viertels arbeiten muß. Aus-
 ser vieler Gründlichkeit, die wir bey dem Verfasser
 bemerkt haben, klebt ihm doch der Fehler sei-
 ner Nation an, selten die Sätze gehörig zu be-
 stimmen, und daher geschieht es, daß sich oft das
 Gegentheil von dem, was gesagt worden, eben
 so schon behaupten läßt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Jul. 1768.

Göttingen.

Sohne Anzeige eines Orts, oder Verlegers ist eine kleine Abhandlung: Prüfung der Tellerischen Erklärung über 1 B. Mos. 49, 10. auf 9 und einen halben Bogen gedruckt worden. Der in ihr herrschende gute Reichthum in Erklärung der heiligen Schrift und der Reichthum wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit nöthiget uns von unserer bishero beobachteten Regel unsere Leser nicht mit Streitschriften zu unterhalten, eine Ausnahme zu machen. Wir müssen diese Vor Erinnerung um desto mehr hier machen, da selbst des Herrn D. Teller's im Jahr 1766. herausgegebene notae criticae & exegeticae in Gen. XLIX, &c. in unsern Anzeigen aus guten Ursachen übergangen worden. Diese notae sind eben so wie die Prüfung einem unserer Mitarbeiter, dem Herrn Hofrath Michaelis, zugeeignet worden, und dieser Umstand hat ihn bewogen, sich

einer

einer öffentlichen Beurtheilung von beyden Schriften in unsern Anzeigen zu enthalten. Ueberdies aber finden sich in der Lellerischen Schrift solche Mängel richtiger Kenntniß der morgenländischen Sprachen und dabey viele Selbstzufriedenheit, daß wir es vor eine Achtung gegen unsere Leser zu halten bitten, wenn wir sie mit Recensionen von Büchern dieser Art verschonen, in denen wir nicht allein tadeln sondern auch durch den Tadel Sachen sagen würden, die den Kennern der Wissenschaft ohnehin bekant seyn müssen. Davor hoffen wir jetzt den Charakter der Unparteilichkeit dadurch zu behaupten, daß wir diese Schrift gar nicht als Streitschrift betrachten: die guten Erinnerungen und Beobachtungen, wenn sie auch Widersprüche gegen Herrn D. E. sind, doch nicht als solche vorstellen und viel weniger zwischen beyden streitenden Theilen das Richteramt uns anmaßen. In der Vorrede werden die mancherlei Auslegungen der angezeigten Schriftstelle zwar in einer gedrungenen Kürze, aber unter einem solchem Licht erzehlet, daß jeder vernünftiger Leser die Ausweisungen der Schriftsteller zur Rechten und zur Linken einsehen und beurtheilen wird. Der Herr Verfasser tadelt auf der einen Seite die Begierde, durch willkürliche Erklärungen der Bildersprache, überall Geheimnisse zu finden, wo keine sind, und das Vorurtheil, daß es Gott nicht ankändig gewesen, durch seine Propheten irdisches Wort zu verkündigen. Durch diese Fehler verleitet, wollen so viele in dem weissagenden Segen des Jacobs, den er dem Juda ertheilet, nichts als geistliche Güter suchen, die noch dazu allein in das N. E. gehören; oder doch diesen mystischen mit dem eigentlichen Sinn der Worte verbunden wissen. Auf der andern Seite ist es bey den Feinden Jesu, wie die neuern Juden sind, Bosheit, bey Christen aber, unter denen bishe-

so nur Servetus, Keilerc und Herr D. I. bekannt
 worden, Liebe zum Sonderbaren und vielleicht ande-
 re geheime Triebfedern, (unter denen die Mode mit
 Recht gerechnet wird), welche sie abhalten, in die-
 ser Stelle den Erklärer zu erkennen. In dieser Weis-
 sagung sind die beyden Wörter בבש und ררש die
 schwebelsten und dem ausschweifenden בש beyder
 der Erklärer und der Etymologisten am meisten un-
 termorfen gewesen, wovon einige Beyspiele angege-
 ben und sehr richtig beurtheilet werden. Den Ein-
 gang der Abhandlung übergeben wir, da sein vor-
 nehmler Inhalt die Zellerische Erklärung, daß ררש
 der Name der Stadt Silo sey, vortraget, die un-
 sern Lesern ohnehin bekannt ist, und gehen gleich zu
 den Sätzen, die der Herr Verf. abhandelt. Daß
 Wort בבש kan wol einen Stamm bedeuten, aber
 hier nicht, und die angeführte Parallelselle Zach. 10,
 11. scheint vollkommen entscheidend zu seyn. Der
 Zusammenhang der Rede ist der gewöhnlichen Erklä-
 rung günstig. Man bemerket bey derselben, daß
 Jacob in Erzählung der Vortheile des Stamms Ju-
 da kusenweis gehet, und eine Ordnung beobachtet,
 in welcher auch der Zeit nach die verschiednen Stücke
 dieser Weissagung wirklich erfüllet worden, welches
 alles bey der neuen wegfället. Aus der Nehmlichkeit
 mit den Vorherverkündigungen der Schicksale der
 übrigen Stämme ist zu schließen, daß ihre sämtliche
 Erfüllungen, nach der Besitznehmung des Landes Ca-
 naan erfolget. hingegen finden sich in jenen nichts
 von den erheblichsten Begebenheiten, die ihnen auf
 ihrer Reise wiederfahren sind, z. B. die Erwählung
 des Stamms Levi zur Beforgung des öffentlichen
 Gottesdienstes, welche gewis alle, dem Stamm Ju-
 da erweislich, oder unerweislich zugetheilte Vor-
 theile: in dieser Periode weit überwogen. Zu diesen
 Vortheilen gehöret, nach Herrn I. Erklärung, daß
 auf

auf der Reise Juda der Anführer gewesen, dem die übrigen Stämme auf dem Fuß nachgefolget. Allein dieses ist historisch unrichtig und der Herr Verfasser erweist, daß da auf dem Marsch die Lagerordnung beibehalten worden und das ganze Heer in der Gestalt eines bataillon quarré gezogen, nicht einer, sondern drey Stämme allezeit die Fronte ausgemacht. Vielweniger ist erweislich, daß der Stamm Juda bey seinem Recht des Vorgangs das Commando gehabt; sondern dieses hatte Gott, nach ihm Moses und Aaron, zwei Leviten, und denn Josua aus dem Stamm Ephraim. Aus den andern Vortheilen des Stamms Juda, die Jacob vorher verkündigt, schließt der Herr Verfasser, daß ihre Erfüllung nicht könne auf die Zeit, da zu Silo die Versammlung gewesen, eingeschränket werden, und erinnert recht wol, daß eine neue Colonie in dem ersten Jahre nicht so blühend seyn könne, und aus der Historie erweist er, daß Juda vor den Zeiten Davids gar keine Art von Oberherrschafft über andere Stämme gehabt. Alles das empfiehlt die Hypothese, daß die Erfüllung dieser Weissagung in einer spätern Periode den Anfang nehmen müsse. Das Scepter bedeutet die Oberherrschafft. Die dunkle Redensart *וְיָרֵד מִן הַר* kan sehr wol von den Nachkommen verstanden werden, und es ist sehr übereilet, einen dergleichen natürlichen Ausdruck vor Gott unanständig zu halten. Doch ist der Herr Verf. S. 49 und 119 geneigter, sie von seinem Schoof zu übersezen, und von dem Sij des großen Sanhedrins (welches nicht aus lauter Personen vom Stamm Juda bestand) in dem Theil des Tempels zu Jerusalem, der allein zu Juda gehörte, und welcher Sij erst zu den Zeiten Christi verändert wurde, zu erklären. Dieses alles vorausgesetzt, giebt der Herr Verfasser dieser Weissagung folgenden Verstand: „wenn Juda Einmal wird ein Scepter er-“
 „hat“

„halten haben, so wird er es niemals gänzlich verlieren bis sein großer Sohn kommt. Dann wird er es zwar äußerlich verlieren, aber die Regierung seines Sohnes wird in der That ewig dauern und alle Völker werden ihm gehorchen“. Sie ist alsdenn außer allen Zweifel gesetzt, wenn ihre Erfüllung historisch erwiesen ist. Und diesen Erweis liefert der Herr Verfasser auf eine solche Art, daß man ihm den Verfall nicht verjagen kan. Er setzt feste, daß das Scepter eine jede höchste Gewalt bedeutet, dessen Verlust den gänzlichen Untergang des Staats anzeigt. Daß der Stamm Juda diese höchste Gewalt von David bis auf die sogenannte babylonische Gefangenenschaft gehabt, ist vor sich klar. Durch diese gieng sie nicht verloren. Unechtliche Vorstellungen von dem Zustand der Juden in dieser Periode haben diesen Zweifel erweckt. Und daher gereicht es dem Verfasser zum Verdienst, daß er jene verbeßert. Die Juden waren in den morgenländischen Provinzen Coelonen die nach ihren Gesetzen lebten, ihre Vorsteher, Lehrer, Propheten, mithin wenn gleich keine eigne Könige, (und dieses fordert auch nicht das Wort Scepter) doch gewis ihre **דַּבְּרָנוּ** hatten. Das Ansehen des Volk* war verringert, es war aber auch ihnen nicht verheßen worden, daß es nicht geschehen sollte. Er beweiset, daß der Zustand, da sie ohne König in der Gef. lebten, nur 48 Jahr gedauert, welches gewis vor Nichts gegen die Jahrhunderte zu rechnen, in denen die Juden nach Christi Geburt gar keine weltliche Macht mehr gehabt. Bey dieser Stelle hätten wir gewünschet, daß dem Herrn Verf. beliebt hätte, von dem Reich der Juden in Arabien im sechsten Jahrhundert (S. Wessmann bibl. orient. tom. IV. p 600 199.) seine Gedanken zu eröffnen, welches mehr Aufmerksamkeit verdient, als andere bekante Fabeln der Rabbinen. Er beweist ferner, daß

wenn gleich nach der Gefangenschaft andere, als von dem Stamm Juda, an der Regierung des Volks Antheil genommen, solches doch dem Scepter Juda so wenig Eintrag thue, so wenig so viele europäische Mächte, deren Kronen von Prinzen aus deutschen Fürstenhäusern getragen werden, deswegen aufhören eigene Scepter zu haben. Den Einwurf, daß **מֶלֶךְ** nicht die Heiden, welche den Mesiam angenommen, sondern nur Juden bedeute, setzet er mit Recht vor unerheblich an, maget es aber, ihn durch eine noch bevorstehende Judenbefehrung zu heben, und schließet endlich ganz recht, daß beyde Juden und Heiden darunter zu verstehen. So weit gehet des Herrn Verf. eigne Ausführung. Hierauf folgen einige Einwürfe, die ihm, wie er faget, von einigen Freunden der Jellersischen Erklärung gemacht worden, und ihre Beantwortung. Die Worte im **וְאַתָּה יְהוּדָה** können keine Herrschaft anzeigen, da das Wortgen **Du** entweder überflüssig sehet, oder den Verstand haben: **Du** heißt mit Recht Jehuda, Ruhmreich, Dich werden Deine Brüder rühmen, nach einer in der Bibel allerdings gewöhnlichen Paronomasie. Noch wird vom Wort Scepter geredet, und aufs neue bewiesen, daß es unbillig auf den königlichen Titel, oder monarchische Regierungsform eingeschränket werde; und daß ein Volk doch ein Volk bleibe, wenn es gleich in einer Unterwerfung unter einem mächtigeren Reich stehe, oder ihm von einem Statthalter wie den Parthern von den Römern, ein Regent aufgedrungen wurde. Der **V.** bestätiget nochmals, daß die babylonische Gefangenschaft der angegebenen Erfüllung noch nicht widerspreche, und zwar durch das Beyspiel des levitischen Gottesdienstes, dem seine Fortdauer bis auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem durch Titum: Niemand absprechen wird, wie denn dieser mit der weltlichen Macht seit Davids Zeiten

ten zu Jerusalem vereinigt geblieben. Den Beschluß macht eine Untersuchung, ob die Zellerische Erklärung neu sey, und bemerket, daß sie schon der R. Lipmann vorgetragen. Aus einem, unter uns weniger bekanntem und zu Utrecht 1695. gedruckten Buch: de komste van de Schiloh ter bestemder tijd voor-gevallen -- door Henricus van Heymenberg, cap. 8. p. 174 sqq. könnten noch einige Beiträge genommen werden. Da der Herr Verfasser dieses nicht in der Absicht bemerket, den Herrn D. Z. deswegen eines gelehrten Diebstahls zu beschuldigen, so giebt er von einem Zufall, der unserm sel. Gelehrten begegnet, eine merkwürdige Nachricht, und die wol verdienete, bekannt gemacht zu werden, um diesen gelehrten Schriftsteller von dem Verdacht in seiner Abhandlung de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus, des Huets Schrift de navigationibus Salomonis aufgeschrieben zu haben, gänzlich zu befreien. Denn der Herr Verf. ist ein Augenzeuge, mit wie viel Mühe Gelehrte diese Schrift gesucht, und nicht gefunden, wobei das seltsamste dieses ist, daß er sie leicht hätte finden können, wenn ihm beygefallen wäre, daß sie in der frankfurterischen Ausgabe von den criticis sacris wieder abgedruckt worden. Der Recensent kann diese Anzeige nicht schließen, ohne vorher den Wunsch zu äußern, den ihm so wol als dem Herrn Hofrath Michaelis das Vergnügen über diese mehr gerühmte Schrift erwecket hat, den Herrn Verfasser selbst zu kennen. Dürften wir ihn bitten, sich uns näher bekannt zu machen, und zwar mit der Versicherung, eine solche Entdeckung, wenn er es verlangt, Niemand weiter mitzutheilen.

Wien.

Wien.

Bei Trattner ist N. 1767. abgedruckt Joseph Georg Pach's Abhandlung aus der Bundarney an den Zähnen, derselben, wie auch des Zahnfleischs, der Kiefer Krankheiten und Heilarten erster Theil, groß Octav, auf 103 Seiten. Dieses Handbuch ist vorzüglich wohl geschrieben, und nicht ohne eigene Wahrnehmungen. Der Salpetergeist schmelzt allerdings die Zähne, und löset sie in Schleim auf: der saure Vitriolgeist hingegen hat wenig Wirkung auf die Zähne. Der Salzgeist löset den Schmelz gleichfalls auf. Herr P. hat den einzigen Erben eines hohen Hauses, wegen des Verabführens eines nöthigen Einschnitts, vom Zahnen sterben gesehen. Ein später durchbrechender Zahn hat eine Taubheit verursacht. Nadeln und Schierling sind bey den Krankheiten des Kinnbackens nützlich gewesen. Auf der Magnetur hätte Herr P. nicht viel, und hat sie Schaden und Zuckungen erregen gesehen.

Paris.

Auf einmal sind uns eine beträchtliche Menge von den schönen Vögeln zu Handen gekommen, die Herr Daubenton in Kupfer stechen und bemahlen läßt. Sie gehn von der 173 Platte bis zur 288. Das Werk scheint ungemein groß und kostbar zu werden, ohne daß wir vernehmen, daß noch einige Erklärung zu diesen vielen seltenen Vögeln herauströme. Wenige sind inländisch, und die meisten fremde, und von verschiedenen französischen Colonien, so gar aus den Isles Malouines zusammengetragen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 23. Julii 1768.

Göttingen.

Es ist bekannt daß Hansch Keplers Manuscripte an sich gebracht hatte, und solche nebst Keplers schon gedruckten Werken, herausgeben wollte, wovon aber nur eine Sammlung von Briefen erschienen ist. Von dem fernern Schicksale dieser Manuscripte hat der Herr von Murr. ein nürnbergischer Patricius, der sich schon durch unterschiedene Schriften mit Ruhm bekannt gemacht hat, Herrns Hofrath Kästner folgende Nachricht ertheilt.

Hansch hat diese Manuscripte in Frankfurt verlegt, sie sind auch niemahls ausgelöst worden, so viel Mühe er sich auch gab, jemanden zu finden, der ihm das Geld dazu liehe. Er wandte sich deswegen an den Freyherrn von Wolf, auch 1734 an die englische Societät der Wissenschaften; wie aus ein paar Briefen erhellt, die er nach London an Herrn Zellmann und den Ritter Hans Sloane geschrieben hat. Hanschens eigenhändiges Verzeichniß davon, das

daß der Herr von Muer, nebst viel andern Hansischen Manuscripten besitzt, ist folgendes:

Designatio operum omnium Ioannis Kepleri Mathematici quondam Caesarei, iussu et auspiciis Caesareis proxime edendorum.

Tom. I. Epistolas continet, ad Keplerum datas cum responcionibus quotquot hactenus reperi potuerunt, opus iussu et auspiciis S. C. M. iam editum.

II. Chronologiam Reformatam, proxime edendam.

III. Hipparchum. IIII. Adversaria Lunaria; V. Observat. et Annotat. de stella nova. VI. Commentaria in Ptolemaei Harmonicor. Librum III. VII. Opera Kepleri Geometrica. VIII. De Calendario Gregoriano. VIII -- XIII. Epistolae Principum, Comitum, Baronum, Virorumque illustrium et Clarissimor. Saec. XVI. et XVII. XV. Demonstrationes motuum Mercurii et Veneris. XVI. Commentaria *diversorum* in theoriam Martis. XVII. Documenta observatarum et examinarum Eclipsium tam solarium quam lunarium. XVIII. Notae in Scaligeri et Petavii doctrinam temporum. XVIII. Opera Genethliaca et genealogica. XX. Tract. de anno lunari. XXI. Opera Historica et Critica. XXII. Op. arithmetica, algebraica et Mechanica. Man wird aus diesem Verzeichnisse sehen, daß die schon gedruckte Briefe ausgenommen, die übrigen Manuscripte eben die sind, von denen Hansch in den Leipziger Actis Eruditorum 1714; 240 Seite eine ausführlichere Nachricht bekannt gemacht, und sie auf Subscription hat wollen drucken lassen. Er bitte den Preis auf 50 Rthlr. gesetzt. Keplers gedruckte Schriften, sind nicht alle von gleichem Werthe. Sein Mysterium Cosmographicum, daß er mit dem Churfürstenthume Sachsen

fen nicht vertauschen wollte, hat gar keinen Beyfall erhalten, wie gegenwärts seine elliptische Astronomie der Grund aller neuen Sternkunde ist. Aber in allen seinen Aufsätzen zeigt sich ein Geist, der über die damaligen Gränzen der Wissenschaften hinaus sahe. Es wäre also zur Ehre Deutschlands und zur Ehre des menschlichen Verstandes wohl zu wünschen, daß diese Ueberbleibsel, irgend an einem anständigen Orte verwahrt würden, wo verfaßtet wäre sie genauer kennen zu lernen. Eine Ausgabe von ihnen möchte wohl nicht zu hoffen seyn, da seit Keplers Zeiten die Wissenschaften selbst so sehr, und ihre Liebhaber so wenig, sind bereichert worden. Sonst würden Geister, die werth wären Keplers Schüler zu seyn, allemahl in diesen Werken mehr neues finden, als in vielen neuen zusammenge schriebenen Büchern.

Nordun.

Mit dem größten Vergnügen haben wir gelesen: Voyage d'un Philosophe ou observations sur les moeurs et les arts des peuples de l'Amérique, de l'Asie et de l'Afrique, die vom Herrn Voltaire sind, zwar nur 142 Seiten in Quodez ausmachen, wegen des vielen neuen aber Materie zu einem ziemlich weiträufigen Auszuge geben werden; dann wir haben dem Vergnügen nicht widerstehen können, das viele Gute einigermaßen anzuzeigen, das wir in diesem kleinen Werke gefunden haben. Herr V. hat alles selbst gesehen, und er ist aus Indostan durch Cochinchina in China selbst gekommen, scheint auch einige Jahre sich auf der Isle de France, der ehemaligen Morizinsel aufgehalten zu haben. Herr V. ist sehr eifrig für den Ackerbau, er findet ihn in einem beständigen Verhältnisse mit den Sitten und den guten Gesetzen. In Afrika ist er sehr schlecht, nur das Vorgebürge der guten Hoffnung hat eine fleißige Colonie

nie sein Lob verdient. Klein Rochelle ist der Ort, wo am meisten Fleiß und das beste Land ist. Man hat hier fast alle Früchte von Europa und Asien, man baut große Wiesen von Schneckenlee, Stachelähre und Klee; eine vortrefliche nicht fliegende Art von türkischen Bohnen und spanische, oder canarische Weine, die mit der hiesigen Landart am besten übereinkommen. Die Felder wider die starken Winde zu schützen, umringt man sie mit hohen lebendigen Hecken aus Eichen- oder andern Bäumen, die man dicht an einander pflanzt. Die Weinstöcke läßt man an Bäumen sich ausbreiten. Die ostindische Gesellschaft hält zwey oder drey sehr große Gärten, wo bey jedem bis zwanzig europäische Gärtner arbeiten, und wo man alle die seltensten und schönsten Gewächse aus allen Welttheilen, und die Bäume von Europa, Africa und Asien antrifft. Madagascar ist fruchtbar, und hat zumahl eine vortrefliche 4 bis 5 Schuh hohe Grasart. Die Insel Bourbon hat dieses Gras mit den Hähnen und Schaafe aus Madagascar erhalten, und baut vornemlich Caffee, der um desto besser wird, weil seine Reifung in die trockne Jahreszeit, wie in den Inseln in die naße fällt. Isle de France hat des Heren de la Bourdonnaye gute Anstalten wieder fallen lassen, und baut am meisten Reis, Mayz, Weizen und Maniok, auch hier wächst ein vortrefliches Gras, das man abweidet, und was überbleibt, wann es trocken ist, abbrennt. Die Einwohner von Koromandel wären gute Ackerleute, wann die harte Herrschaft der Mahometaner es zuließe: sie wätern ihr Land auf eine einfache und dienliche Weise. Das Vieh schlägt nicht wohl an und würde bald aufgerieben seyn, wann die vielleicht auf die Klugheit gegründete Religion nicht seine Schonung bewürkte. Die Basella wird am meisten erzielt, und wie Spinat geessen. Sonst ist die Westküste viel besser bebaut. Siam ist sehr

selbst fruchtbar, und wird von der Natur gewässert. Die harte Regierung, die von jedem Unterthan die Arbeit des halben Jahrs für den König fodert, und wann er einen guten Baum hat, auch diesen für den König aufzeichnet, verbindet hier alle Induſtrie. Die fettesten natürlichen Wiesen sind den Ziegern und Elephanten überlassen. Die Malayen, (Einwohner der Malaccischen Halbinsel) leben in einer Lehnsvorfassung, die dahin sich ergibt, daß Niemand das Land arbeitet, als die Sklaven, und wie die Hände, so ist der Bau. Man heißt hier die Goldminen Opbis. Herr P. beschreibet den Sagobaum umständlich. Hier rückt er die Geschichte des Nontiamas ein, die wir schon angeführt haben. Sotchinſchina ist wohl bebaut, und hat bis sechsley Reiß, wovon zwey im Troken wachsen, und vom Herrn P. No. 1750. auf den Bergen in einer ziemlichen Kälte in gutem Zustande angezeuget, davon etliche Centner nach Isle de France gebracht, glücklich ausgefäet, und doch erbleibt hat, daß man es wieder hat eingehn lassen. Der Zuckerbau ist hier sehr beträchtlich, und China zieht bis 300,000 Centn. des Jahrs aus dem Reiche. Man bauet auch eine Pflanze, die man Sai nennt, und die wie der Indich behandelst, ein vorzügliches grün zum färben giebt. Die sechs ersten Könige, die aus dem Tunkinischen herrschenden Hause waren, haben das Land wie Väter beherrscht, der jetzige wird prächtiger und geldgieriger, so daß einige Dörfer sich wirklich entvölkern. Vor den jetzt bekann- ten Einwohnern hat eine Nation hier gewohnt, die große von Steinen erbaute Städte hinterlassen hat, und nach derselben waren die Einwohner Wilde, eh die jetzige Colonie aus Tunkin ankam. Und nun kömmt China, das große, das reiche, das wohlge- stittete, das im Landbaue alles übertreffende China. Herr P. spricht von dem Ackerbaue desselben mit

Verwunderung. Alles ist Feld. Die Chineser kennen keine Wiesen, und haben doch keinen Mangel an Vieh, noch an Dung: sie würden eine Wiese wie ein unedebautes Land ansehen: da das übrige unaufhörlich, ohne auszuruhen, alle Jahre zwey auch dritte halbe Erndten in den südlichen Theilen des Reiches tragen muß. Sie haben Landstrassen, die nicht größer als Fußsteige sind, und reisen ganz auf den Kanalen, die das Reich überall durchschneiden. Kein Land ist für sie unfruchtbar, die am meisten feinsten Hügel tragen Getreid. Die Berge sind Stufenweise in verschiedene fruchtbare Stockwerke abgetheilt, und dennoch ist das Land nicht besser in Europa, aber der Kayser herrscht als ein Vater, er giebt alle Jahre feyerlich das Exempel des Ackerbaues, und alle seine Einkünfte bestehen in dem Zehnten, der aber im schlechteren Lande bloß die dreißigste Garbe wegnimmt, und in den Früchten selber an die Obrigkeit abgeliefert wird. Im übrigen ist der Landbau keiner Einschränkung von einiger Art unterworfen. Herr B. seufzet endlich über Europa, worinn seinem Begriffe nach Engelland allein den Landbau recht ausübt, und er erndigt sein patriotisch gesinntes Werk mit einer Bewunderung der echten Größe und der Glückseligkeit des Himmelssohnes, des Kayseres in China, scheint auch die von andern reisenden genugsam wahrgenommenen Fehler der Regierung und der innern Einrichtung dieses großen Reiches nicht zu kennen. In No. 1768. abgedruckt worden.

Paris.

Histoire naturelle eclaircie dans l'ornithologie, ouvrage traduit de l'anglois de Rai par M. SALERNE d'orleans, ist ein ansehnliches Werk, das de Bure H. 1767. auf 440 Seiten in sehr groß Quart abgedruckt und

und mit 31 Kupferplatten (nicht Figuren, wie auf dem Titel steht), ausgeziert hat, auf welchen Martinet hundert Vögel klein, aber sehr sauber gestochen liefert. Das Werk selbst ist vom Rai erst nach der Ornithologie des Willughby geschrieben, und folglich verbessert, und enthält 330 Gattungen Vögel, denen in dieser Auflage über 200 beygefügt worden sind. Die Ordnung hat Herr S. ganz von der Urkunde beygehalten, nur ist es in der That etwas un bequem, daß bald Rai und bald Herr S. redet, und im ersten Theile das Wir auf Engelland, im zweyten auf Orleans und Solagne zielt. Die Ordnung ist also nicht Einmüthig. Doch hat der Uebersetzer die Linnäus'schen Beschreibungen aus der Fauna Suecica, und verschiedenes von Edwards, Klein, und Frisch's geborgt und beygefügt; des Herrn Brisson's aber, so viel wir uns erinnern, nicht erwähnt. Zuweilen führt er etwas aus des Herrn von Reaumur Schreiben an, als mit dem er in einem Briefwechsel gestanden ist: andre mahl haben ihm die Liebhaber in Frankreich, und endlich die Jäger und Schützen um Orleans verschiedenes nützliches einberichtet. Also hat er gleich anfangs von einem Jäger vernommen, daß man in Auvergne, in einem Adlerneste, drey schon ziemlich gebildete Adler gefunden. Der große Alpengeyer ist nicht genugsam bestimmt, der aber nach den hier angenommenen Kennzeichen eher ein Adler und nicht Faßl ist. Hingegen wird eines Raubvogels, dessen Schwingen 18 Schuh breit gewesen, und der 18 Pfund gewogen, hier gedacht, der unweit von der Loire soll geschossen worden seyn, und den Hr. S. fast für den Gendur halten geneigt wäre. Von einem königl. Geperfa wird erzählt, er seye von einer außerordentlichen Stärke gewesen, und habe mit einem Stoße einem Hasen das Kreuz eingedrückt. Herr S. beschreibet auch eine gelbe Ersterelle, die minder ge-

mein

mein ist. Der kahle Hühnerweyh (Buzard der Engländer), ist auch im Dileantischen geschossen worden. Herr Bonnier hatte in seiner Sammlung verschiedene Paradiesvögel, auf ziemlich hohen Weiden, dergleichen Herr S. zwey hat abzeichnen lassen. Der Kuckuck lebt von Insecten, und qualte zwar mit seinem alzuheißer Hunger seine kleine Pflegerin, ist aber nicht undankbar genug sie zu tödten, da er nicht ein Raubvögel ist. Linnäus, sagt Herr S. mit einiger Verwunderung, hat die gemeine Krähe nicht. Die Uebersehung ist sonst gut. Doch glauben wir soule für rassistee seye nicht das rechte Wort. Die Uster ist den Tauben und Hänchen gefährlich. Der stinkende Wiedehopf wird in Frankreich gespeiset, nur sagt Hr. S. müsse man ihm den Kopf abschneiden, um ihm den Diersamgeruch zu benehmen. Wir sehen hier, daß wieder die Etymologie, der Drey der Schweden nicht der Luerehadn, sondern der Birckhan ist, den man in den Alpen Fasan nennt. Der Wachtelkönig, den Herr Linnäus so groß als eine Uster macht, ist viel kleiner, da er wenig über fünf Unzen wiegt. Wo hat der Verfasser gefunden, daß die Amstel auf deutsch Meerle heißt? Dergleichen unechte deutsche Nahmen findet man noch mehr. Ueber das Versenken der Schwalben ins Wasser war der Herr von Reaumur unschlächtig. Der Vogel Traquet, sagt Herr S. ist vom Souchet wieder des Herrn von Linné Meinung ganz verschieden. Der Rahme Becassine ist undeutlich, und wird von den Italiänern für mehrere kleine Vögel gebraucht. Der unaussprechliche angeblich deutsche Nahmen Louin Schlupfz ist Haunschlüpfer. Warum sagt Herr S. nichts von der Vortreflichkeit des Welkes der Grebe, der unter allen europäischen der theuerste ist. Malle Mücke bedeutet unfreitig eine dumme Fliege, wegen der Dreistigkeit des Vogels, dem man diesen Nahmen beylegt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 25. Julii 1768.

Zürich.

Süßlin und Comp. haben A. 1768. abgedruckt: neue Methode für die Einpflanzung der Pocken von Thomas Dim'sdale M. D. aus dem Englischen übersetzt, nebst einigen beygefügtten Anmerkungen, in Octav auf 146 Seiten. Diese nützliche Arbeit hat Herr D. Schinz übernommen. Dim'sdale ist wohl nicht der Erfinder der Suttonischen Art die Pocken zu heilen; er ist dennoch der erste, der diese in vielen von der Gewohnheit abgehende Art zu heilen für die Ausländer bekannt gemacht hat. Sie ist eine Erweiterung und Verstärkung der Sydenhamischen Weise. Dieser geübte Arzt schafft die algusähnliche Hitze ab, womit man die Pockenkranken erstichte. Die heutigen Engländer wollen nicht einmal, daß ihre Kranken das Zimmer hüten, und befehlen, daß sie in währendem Ausbruche, und nachdem ausgebrochenen Pocken an die Luft gehen. Sonst findet man hier zuerst die Auswahl der einzupflanzenden

pfenden, die Herr Dim' Abale sehr erweitert, und Niemand wegen seiner scorbutischen oder gichtischen, oder scrophulichten Säfte ausgeschlossen haben will. Herr Schinz merkt aber sehr vernünftig an, daß diese Herzhaftigkeit in einem aus Eingecropten noch nicht gewohnten Lande nicht anzurathen seye, als wo ein einziger böser Ausgang ein allzugroßes Vorurtheil wider diese nützliche Vorsetze verursachen würde. Hr. D. schließt sich nicht wie Herr Satti, alle Vorberreitung aus: er verurtheilt bey derselben den Gebrauch des zleifches, des Zuckers, der Butter, und hätte vielleicht besser gethan, wenn er nach Hrn. Schinzgen Warer die Verabreichung der Milch verboten hätte. Er läßt des zleifches Verabreichung sechsmahl sublimirten verfeinerten Quecksilber mit einem sehr kleinen Gerichte von Brechweinstein einnehmen, und dieses Mittel giebt er vor dem Schnitte drey-mahl. Herr D. hat verschiedene schwangere Weiber, zwar unwillkürlich, eingecropt, und es ist glücklich abgelaufen. Der Schnitt selber muß nur die Haut beruhigen, und nicht über den achten Theil eines Jolles betragen. Herr Schinz braucht billig lieber das Gift von natürlichen, als von eingecropten, Pocken, da jenes unfehlbar, wie der Geruch eben der natürlichen Pocken, das stärkere ist. Hingegen nimmt Hr. Dim' Abale auch von Eingecropten, aber nur aus der Wunde, und hat gefunden, daß diese Materie schon den vierten Tag nach dem Schnitte stark genug ist anzusetzen. Er braucht dabey kein Pflaster und keine Salbe, und geht vermuthlich, wie Herr S. wohl anmerkt, darinn zu weit. Dieser wackere Mann hat auch erfahren, daß schwache Materie zu wiederholten mahlen aufgelegt, den Ausbruch hemmte hat. Den zweyten Tag nach dem Schnitte giebt Herr D. wieder sein verfeinertes Quecksilber, zu drey Granen mit einem Schindtel Grane vom Brechweinstein. Die febrischen Zufälle dämpft er mit einem ordentlich ab-

führenden Mittel, selbst mit Jalapa. Nach diesem Abführen bringe er darauf, daß der Eingepfropfte aus dem Hause und an die freye Luft sich begeben. Selten giebt es einige Zufälle. Der Quegerde zum Brechen hilft er mit erregtem Brechen; oft gleich der Ausbruch wirklich zusammenliegenden Pocken, ob es wohl nur ein Rothlauf ist. Zu wissen, ob das Einsprossen zuverlässig wider die Pocken versichere, hat Hr. D. verschiedene mahl Leute, die eingepfropfte Pocken ausgestanden hatten, zum zweyten mahl eingepfropft, niemahls aber ist etwas darauf erfolgt. Wenn der Kreis um die Wunde sich nicht erhebet, platt und blaß bleibt, so wiederholt Herr D. keine reinigende Pille; fast niemahls bleibt etwas Unge- machs nach dem Einsprossen übrig. In den natür- lichen Pocken hat Herr D. eben so wohl vor dem Ausbruche das verfüßte Quecksilber mit dem Brech- weinsteine gegeben, eben auch bey dem Ausbruche, und auch den Kranken an die frische Luft bringen las- sen, wovon das Fieber gleich sich leget. Sein Mittel giebt er auch bis zum Zeitungsieber, und führt dabey gelind ab, geht aber doch nicht so weit, daß er die Kranken in dieser Zeit an die Luft bringe. Er giebt auch die Vitriolsäure. Durch und durch hält er, sehr unschlantisch, das Fieber für unnöthig, und so gar für schädlich, und suchet es auf alle Weise zu dämpfen.

Am Ende des Werks folgen sechs und zwanzig Krankengeschichte. Im dreizehnten kamen mit den eingepfropften Pocken kleine Bläschen, die zusammen- fließenden Pocken ähnlich sahen, und auch Flecken heraus, doch entstand daraus kein wahres Uebel. Im sechszeubnten brachen die Blattern in zwey ver- schiedenen Zeiten aus, und wurden doch zu gleicher Zeit reif. Im neunzehnten erfolgten schlimme Zu- fälle, die von den Wärmern entstanden, und durch genugsames Abführen gehoben wurden. Im zwanzig-

zigsten zwang die Uebelkeit und Schwachheit des Kranken den Hrn. D. ihn ins Bett zu nöthigen, und ihm Theriak- und Fiebereinde zu verschreiben. Im ein und zwanzigsten zeigte sich ein starkes Halsweh, das Herr D. mit verschiedenen Lancettenstichen in die entzündete Theile heben mußte, ungeacht nur Blut aus den Wunden kam. Am bösen Husten, an Mangel von Nahrung und an zusammenfließenden Pocken mit einem starken Fieber hat er drey Kinder verlohren, und einen Mann an einem wahren Schlagflusse. Im fünf und zwanzigsten Falle, der von den Schwermern war, zeigten sich um die Wunde keine Zeichen der Ansteckung. Bey einer mit sehr häufigen natürlichen Pocken beladenen Frauen führte Herr D. mitten im Ausbruche glücklich ab.

Eine andere Uebersetzung eben von diesem Werke ist von Hrn. Carl Friedrich Tiemann verfertigt, und zu Leipzig abgedruckt worden.

Paris.

Queffier hat schon N. 1766. abgedruckt: *Armenide ou le triomphe de la Constance poëme drame tragico-comique*, groß Octav auf 116 Seiten. Der Verfasser Hr. D. versichert, dieses Schauspiel habe gerührt, da es in einer Gesellschaft von Freunden vorgestellt worden. Es hat eine große und nur allzugroße Ähnlichkeit mit dem verführten Sohne des V. ob es wohl einen ganz andern Ausgang nimmt. Die Poesie dünkt uns ungewöhnlich plat; der pedantische Präsident unerträglich, der so eben auf die Stunde angelangte Brief unnatürlich, und die angebliche Ermordung des Ceide aus dem Duc de Foix mit viel milderer Wirkung nachgeahmt.

Julie ou l'heureux repentir anecdote historique par M. d'Arnauld, ist bey Estlapart mit vortreflichen Zeichnungen auf 42 Seiten in groß Octav noch N. 1767.

1767. abgedruckt. Ein junges und armes Frauenzimmer läßt sich zu Paris durch eine eitle Ruhme zum Geschmack der Pracht, und des hohen Lebens gewöhnen: sie opfert endlich der Begierde zum Hufe ihre Unschuld auf. Ihr redlicher Bruder entdeckt sie, und bringt sie zur Tugend zurück. Sie bereut ihre Fehler, und stirbt in einem der strengsten Orden.

Ben Hansy ist N. 1767. abgedruckt: Varietés d'un Philosophe Provincial par Ch. le jeune. Wir kennen den Verfasser nicht. Das Buch ist vollkommen in der Gestalt eines ana, ein Gemische von tausenderley Gedanken, kleinen Geschichten und Reflexionen. Der Verfasser ist in der Religion eifrig, er vertheidigt mit allem Ernste das Annehmen des Schleyers durch eine junge Person, und schilt die heutigen Philosophen, indem er sie Calvinisten nennt. Er tadelt an den Franzosen die Anglomanien und hält sie für sehr gefährlich. Die vom Voltaire nachgeahmte Klage, daß die Arzneyen in den entfernten Ländern wachsen, ist ganz ungegründet. Es war unmöglich, daß die europäische Sonnensärme den Geruch und das Gewürze des Zimmtes, oder die hohe Farbe des Drachenblutes bewürkte. Tolerans ou incredules ist eine häßliche Verleumdung der Toleranz. Der Sohn Gottes, dessen der Verfasser hier gedenkt, duldet die Samaritaner, ob sie wohl von der jüdischen Kirche getrennt waren.

Cavelier hat schon N. 1766. des berühmten D. Johann Astruc's Bücherverzeichnis abgedruckt. Es besteht aus 3544 Bänden, davon 545 theologisch und juristisch sind, und 899 zu den schönen Wissenschaften gehören. Die eigentliche medicinische Sammlung besteht also aus 2000 Bänden, worunter aber manche seltene und kostbare Stücke sind: ohne das
 B a m m z Re-

Register ist das Verzeichniß von 271 Seiten in groß Octav.

Jena.

Herr Cuno ist 1768. auf 72 Octavf. herausgekommen: Denkmahl des Herrn Joh. Nicolaus Meinhard an den Herrn Geh. Rath Kloß von Friedrich Just Riedel. Das Historische aus dieser Schrift ist schon in unterschiedenen Zeitungen ausgezogen worden, man brauche auch nur die Nahmen ihres Gegenstandes und ihres Verfassers (der jetzt Professor in seiner Vaterstadt Erfurt ist), zu wissen, um sie ganz mit Begierde zu lesen. Hier wird also genug seyn, einige einzelne Gedanken daraus anzuführen. Daß Hr. Stark hypochondrisch gewesen ist, veranlaßt Herrn N. zu Gedanken über den Ursprung dieser Krankheit, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Sobald wir in die Jahre des Nachdenkens kommen, und anheben genauer auf uns selbst Acht zu geben, so bemerken wir in unserm Körper mancherley kleine Zufälle, die wir vorher nicht gefühlt, oder nicht geachtet haben. Wir werden gewöhnet nicht bloß auf Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige zu sehen, und geraten also bey jedem auch kleinen Zufall in eine heftige Furcht, wegen der Folgen, die er haben könnte. Ein geringer Schmerz auf der Brust ist uns schon ein Vorbote der Schwindlicht, Kopfschmerzen wahrsagen Schlagflüsse. Wir lesen medicinische Schriften, und bilden uns lebhaft ein alle die Krankheiten zu haben, die der Verfasser beschreibt, u. s. m. Herr N. schildert aus eigener Erfahrung dieses Uebel so vollkommen, wir hätten bald gesagt so schön, denn er giebt seiner Krankheit Vorzüge, die einem bald Wünsche nach ihr erregen sollten. S. E. daß der Hypochondrist fast allein die Wirkungen der Seele auf genaueste beobachtet. (Herr N. rühmt wegen der sorgfältig-

fältigen Bemerkung dessen, was zur Seele gehört, die Engländer und vielleicht hätte er diesen nicht ungegründeten Ruhm mit seinem Lobspruche der Hypochondrie leicht verbinden können. Nur hat er auch selbst schon erinnert, daß der Hypochondrist sich bey seiner Beobachtung viel einbildet, und oft die Erfahrung nach seinen Hypothesen richtet. M. Berns Lebensbeschreibung ist in dieser Absicht als ein sehr lehrreiches Buch bekannt). Meinhard war zum akademischen Leben nicht geneigt. Ein wirklich großes Genie, sagte er, giebt meistens einen schlechten Lehrer, man muß sich zu sehr herablassen, um für den Lehrling deutlich zu werden, bis zu Kleinigkeiten an die wir uns nicht mehr erinnern, und an die der Zuhörer erinnert werden soll. (Diese Gedanken setzen zum voraus, daß ein Lehrer nur Leute vor sich habe, die nicht nachdenken können oder wollen. Bey vielen Studierenden findet sich doch beydes, und denen giebt ein Lehrer ohne Genie schlechte Vertriebung. Auch haben in vielen selbst schon ziemlich ausgearbeiteten Wissenschaften, die besten Genies noch Stärke in Beschäftigungen mit den ersten Begriffen und Grundsätzen gezeigt. Vielleicht hat aber Herr M. nur an Lehrer gedacht, die ihre ganze Lebenszeit damit zubringen, von einer und der andern Wissenschaft das A b c halbjährlich durchzugehen.) Wir stimmen mit Hrn. Prof. M. Wünsche überein, daß jemand der dazu geschickt wäre Meinhard's unterbrochene Bemühungen fortsetzen möge, uns mit den italienischen, vielleicht auch spanischen Dichtern bekannter zu machen.

Dresden und Warschau.

Esprit de Sully -- bey Mich. Gröll 1768. 8. Verf. ²
 längst hat man sich wundern müssen, daß bey den ¹⁷⁶⁸ C. G.

720 Öbt. Aug. 89. St. den 27. Jul. 1768.

vielen Esprits, welche die Mode und die Bequemlichkeit in den letztern Jahren beliebt gemacht hatte, und von welchen einige sonderbar genug gewählet waren, kein Esprit de Sully erschienen war, welcher doch eher, als irgend ein anderer, Beyfall verdient hätte, da dieser unsterbliche Minister des besten Königs in seine Memoiren so viele vortrefliche und unterrichtende Sachen eingeschlochten oder eingerückt hat, welche doch in dem großen Werke, und selbst in den vielen Bänden, in welche L'Ecuse seine Memoiren gebracht hat, mühsam aufzufuchen, wenig Leser geneigt seyn können. Gegenwärtiges Werkchen ist also ein Auszug aus den Memoiren, welcher alle die Stellen enthält, die sich auf des Sully Verwaltung der Finanzen beziehen, und seine Grundsätze oder Gedanken über die Staatsökonomie überhaupt, oder ihre besondern Theile in sich fassen. Man erkannet, wie viel tiefer Sully in die wahre Staatsbedürfnisse und die wesentlichen Grundfesten der öffentlichen Glückseligkeit, der Stärke und Macht des Staats eingebrungen sey, als seine Nachfolger. Voran ist gesetzt das Eloge du Duc de Sully vom Thomas, das so vielen Beyfall erhalten hat; doch sind die Anmerkungen davon weggelassen.

Lausanne.

Herr Professor Tissot hat bekannt machen lassen, er habe eine zu Paris herausgekommene Uebersetzung seiner Antrittsrede de literatorum morbis so fehlerhaft und unzuverlässig gefunden, daß er dieselbe nicht für sein Werk erkenne, und eine richtige zu veranlassen Sorge tragen werde.

London. Im Febr. ist D. Johann Martyn, der Herausgeber der Virgilischen Hirtenlieder und Hüter vom Landbaue zu Streatham mit Tode abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julii 1768.

Göttingen.

Da es von neuem in Bewegung zu kommen scheint, daß die erste Classe der Cammergerichts-Visitation auf den 2. Nov. dieses Jahres abgelöst werden solle; so erscheint aus des Hrn. Hofrath Pütters Feder eine weitere Ausführung der Frage: ob die erste Classe der zur Cammergerichts-Visitation bestimmten außerordentlichen Reichs-Deputation nothwendig auf eine gewisse zum voraus festgesetzte Zeit abgelöst werden müsse? und ob solches dormalen auf den 2. Nov. 1768. thunlich und ratsam sey? in Verlag der Wittwe Vandenhoeck im Jul. 1768. auf 5 Bogen in Duart. Der Herr Hofrath beziehet sich in dieser Schrift auf die vor einigen Monaten herausgegebene Patriotische Gedanken von eben dieser Materie (S. die Anzeigen dieses Jahrs S. 321.), und gegenwärtig behauptet er: 1) es sey auch noch auf den 2. Nov. 1768. weder thunlich noch ratsam
 R n n n die

die Abklärung vorzunehmen, weil bis dahin noch keine von den angefangenen Arbeiten zu Ende kommen werde. Er beruft sich hiebey theils auf die seit dem 15. Jul. 1767. unter Aufsicht der Reichs-Erbmarschallamts-Canzley herausgekommene sogenannte Weglarische Anzeigen, theils auf einiae Unterredungen, wozu er kürzlich selbst zu Weglar Gelegenheit gehabt. Aus diesen Quellen erhebt er, was die Zeit her von Seiten der Visitation sowohl in Untersuchung vorgekommener Personal-Gebrechen, als in Herstellung allerley Real-Mängel und in diensamen Anstalten zur Revidirung des Concepts der E. G. D. geschehen sey. Er zeigt aber von einem jeden dieser Punkte die Unmöglichkeit bis zum 2. Nov. zu einem gedeylichen Schluß zu kommen, und wie es zwar an allerley Beschwerden einzelner Partbeyen bisher nicht ermangelt, aber doch noch keine Revisions-Sache, wiewohl ohne Verschulden der ersten Classe, habe vorgenommen werden können. Ueber das Commissions-Decret vom 23. Apr. 1768 wirft er die Frage auf: ob solches einseitig den jüngsten R. A. ändern, oder auf solche Art auslegen können? und ob es nicht diensamer gewesen seyn würde, die Comitial-Berathschlagungen vom 18. März 1768. zum Schluß zu befördern, und über einen andern terminum ad quem lieber erst ein Reichs-Gutachten zu erfordern, als solchen ohne Nothwendigkeit einer provisorischen Verfassung einseitig anzufügen? Nach seiner Meynung ist es II) nur ein Mißverständnis, als ob die folgenden Classen unbilliger Weise von der Visitation ganz ausgeschlossen, und bloß zu den Revisions-Sachen verwiesen werden sollten. Denn in der That ist das ganze Abklärungswerk doch eigentlich nicht der Visitation halber, sondern nur zu Abklärung der gehäuften Revisionen veranfalet, wie hier aus dem jüngsten R. A. deutlich gezeigt wird. Sinegen ist dessen Absicht nie

gew.

gewesen, daß das von einer Classe angefangene Visitation's-Geschäfte von der andern fortgesetzt, oder auch daß halbjährliche Visitationen gehalten werden sollten, wie doch gegen alles vormalige Herkommen derer nur jährlich gehaltenen Visitationen bey denen im jüngsten R. N. verordneten halbjährigen Classen sonst die Folge gewesen wäre. Allein es hat auch ohnehin nicht die Meynung, daß die folgenden Classen von aller Visitation gänzlich ausgeschlossen seyn sollten; sondern es ist nur davon die Frage: ob die von der ersten Classe angefangene Visitation auf einmal abgebrochen, und von der folgenden Classe fortgesetzt werden solle? wozu alleine, um nur erst das nöthige von den vorhergegangenen Acten bey der Hand zu haben, ganze Riese Papier für jeden neuen Subdelegirten abzuschreiben und zu extrahiren seyn würden. Daß aber, wenn nur das jetzt einmal angefangene Visitation's-Geschäfte geschlossen, von den folgenden Classen über jeden neuen Stoff von neuem visitirt werden könne; das ist ohnedem der Absicht der ersten Classe gar nicht zuwider; welche übrigens zwar Ursache hätte über die kostbare Ehre der über Vermuthen fortwährenden Visitation Beschwerde zu führen; so aber ihren patriotischen Gesinnungen, ein einmal übernommenes gemeinnütziges Werk auch allenfalls mit eigner Unbequemlichkeit auszuführen, nicht gemäß ist. Endlich III) hält der Hr. Verfasser überhaupt nicht für thunlich, für jede Classe gewisse peremptorische Zeitfristen voraus fest zu setzen; da zu Commissionen und andern Geschäften von weit geringerem Umfange dergleichen weder thunlich, noch üblich ist, und bey diesem so verwickelten und weitläufigen Geschäfte das Ende noch weit weniger zum voraus zu übersehen ist, zumal da die Visitationen so lange Zeit außer Gang gekommen, und seitdem die Umstände in Ansehung der Art solche Geschäfte zu behandeln sich so gar sehr geändert haben. Man darf

darf deswegen auch nicht besorgen, daß nach dem Beispiele eines ewigen Reichstags auch ein immerfortwährender Visitationen-Convent daraus entstehen werde. Denn damit würde denen zur Visitation deputirten Ständen selbst nicht gedient seyn; und durch Reiches Ersatung an Kayser und Reich könnte die Visitation am süglichsten angewiesen werden, von ihren Herrichtungen Reichenschaft zu geben, und in Zeiten die Veranfkaltung zur Ablösung zu gewarren. Zum Beschluß werden noch einige Vorschläge, wie dermalen die Sache am besten einzurichten seyn möchte, hinzugefüget, welche uns den Umständen der Sache eben so angemessen zu seyn scheinen, als die Aeußerungen über die zu besorgenden üblen Folgen, wenn es bey der Ablösung auf den 2. Novembr. bleiben sollte.

Berlin.

Dissertations qui ont remporté les prix ajugés par l'academie Royale des Sciences et belles Lettres de Prusse, en 1766. sind bey Hauden und Spenern N. 1767. in Quart auf 123 Seiten abgedruckt. Die erste ist von Herrn Durate von Genf, den wir sonst für einen Apotheker halten, und der ein eifriger Schüler des Herrn Bouelle ist. Sie handelt von der Ernährung des menschlichen Leibes, und ist überhaupt mit einer gewissen Verachtung andrer Schriftsteller geschrieben die gerechter seyn könnte, wann der Verfasser sie gelesen hätte; dann daß die gallertigen Säfte nähren, ist die angenommene Lehre, ob sie wohl Herr D. wie neu vorträgt. Daß er sie mit den schleimichten vermengt, ist den Erfahrungen mit dem Weingeiste zuwider, der die ersten gerinnen macht nicht aber die letztern, die auch nicht so leicht sich in Fäden bilden lassen. Daß alle schleimichte Körper aus dem Pflanzenreiche gähren, ist vielleicht zu viel gesagt, und müßte mit dem Senf-

ge-

geschlechte, und den Schwämmen erst versucht werden: wie zweifeln auch am Gähren des Gummi. Daß im Speichel ein großer Antheil an Nervenstoffe seye, ist keines Erweises fähig, und des pancreatischen Saftes Ähnlichkeit mit dem Speichel hat eine Wahrscheinlichkeit, ist aber vom Beweise noch weit entfernt. Das Eisen des Blutes erweiset Herr D. mit dem im Wasser geschmolzenen blauen Vitriol, aus welchem dieses Eisen das Kupfer niederschlägt. Er schließt ferner, das Eisen seye die Ursache der Härte des Blutes, welches der Herr von Haller und Herr Sturm schon vorgetragen haben, und welches daraus wahrscheinlich wird; weil nur das Rothe im Blute eisenhältig ist. Daß die Abscheidung der Säfte nur durch das zellichte Wesen geschehe, ist der Anatomie zuwider; wenigstens treten die in die Schlagadern gespritzten Säfte in den Nieren, und in andern Theilen in die ausführenden Gänge, ohne ins labiate Wesen auszutreten. Die zweite gekörnte Schweife ist von Hrn. Prof. F. Friedrich Henner, und handelt von der Archimedischen Schraube. Nach der mathematischen Untersuchung der Art zu wirken, und der Kräfte der Schraube, sagt Hr. H. man habe sie in Holland bis auf einen Winkel von 60 Graden gader gemacht. Das Wasser steigt durch diese Schrauben höher, und man hat im großen die Schraube angebracht. Hr. H. hat die Geschwindigkeit abgemessen, mit welcher sie das Wasser ausschöpfen, und sie mit seiner Theorie übereinstimmend gefunden. Er glaubt, die Schraube werde noch eine mehrere Wirkung thun, wann der Winkel von 80. Graden wäre. Eine andere Preisschrift, die hier auch abgedruckt wird, hat auch den Gedanken, den Winkel größer als die veteruvischen 45 Grade zu machen, sie geht aber nicht so weit, und ist durch keine Erfahrung bestätigt.

Herr D. Leo Elias Hirschel hat A. 1767. bey Vögelin in klein Octav auf 54 Seiten abdrucken lassen: Gedanken die Heilungsart in der fallenden Seuche betreffend. Herr H. setzt den Zunder der Krankheit in den Magen, und in die ersten Wege, wo eine unnatürliche Materie sich anhäuft, folglich läßt er vor dem Anfall ein paar mahl brechen, und stärkt dann mit der Fiebereinde, oder mit einem Gemische von versüßtem Vitriolgeiste mit dem süchtigen würzhafsten Salmiacgeist. Ist sind die Würmer schuld, und erfodern auch das Brechmittel. In diesem Falle hat Herr H. auch kleine Epulwürmer (ascarides) wegbrechen gesehen. Der Salmiac ist wieder die Bandwürmer kräftig. Der Schrecken erfodert Mohnsaft mit nervenstillenden Mitteln. Eine zurückgetriebene Krüge hingegen Goldschwefel aus dem Spiegelsafe und Biesam.

Genf.

Man konte wohl vorsehen, daß die letzten für den Rath zu Genf gedruckten Schriften nicht unbeantwortet bleiben würden. Ein Ungenannter, den einige für einen bekannten Dichter halten, beschreibet unter dem lächerlichen Titel: Letre du Compere Natis Gripetout à son Compere, Levi Chicanneau, die letzten Streitigkeiten zu Genf, unter einem eben nicht zu wohl gerathenen Gleichnisse, mit dem Manne einer Frauen, die viele Kinder hat, und deren Ehecontract von dem Manne verlegt worden ist. Ein andrer, der etwas gerader zum Werke geht, giebt zum Titel Robert Covelle a M. de Voltaire. Er wiederlegt das Exposé, er glaubt, man habe die Religion des französischen Hofes wirklich übernommen. Er dringt auf das Wort paroitre in der bekannten Erklärung der Unschuld des Rathes, obwohl dieses Wort durch das clairement Reconnu gnugsam erläutert wird. Er vertheidigt die Verwerfung aller

vore

vorgeschlagenen Rathsherrn, die zwar vom Volke erst neulich als aller Hochachtung würdige erklärt worden, aber dennoch aus dem bloßen Grunde, daß sie nicht gefallen, verworfen worden sind. Er endigt mit dem Beispiele der fünfhundert Gefährten des Leonidas, deren Beispiel er den Repräsentanten zur Nachahmung vorstellt.

Alt Prag.

Glauser hat neulich, vermuthlich am Ende des 1767. Joh. es abgedruckt: Josephi Thaddaei Klinikosch Anatomes P. P. O. programma, quo anatomicam monstri bicorporei monocephali descriptionem proponit, auf vier groß Mediantbogen in Quart abgedruckt, und mit sechs Kupferplatten geziert. Diese Beschreibung ist ohne Theorie, pur anatomisch. Der Kopf war vorn einfach, hinten aber das Gehirn halbdoppelt, und das so genannte kleine Gehirn gar zweifach. Die Brust hatte zwey Herzen, die so wohl durch die Schlagadern, als durch die zurückführenden, vereinigt waren. Die Lungen-schlagadern entsunden aus der großen Schlagader, und die zurückführenden Adern der Lunge öffneten sich in die Vorammer, in die die Hohlader sich öffnete. Beyde große Schlagadern gaben Aeste in eine gemeinschaftliche Leber, über die noch eine zweyte da war. Der Magen war einfach, mit einigen Spuren eines doppelten Oesoph. Der erste Darm war auch einfach, theilte sich aber hernach, und die untern Theile der Därme, die Nieren, Blasen und dergleichen waren doppelt. Im Nabel waren zwey zurückführende Adern, und drey ausführende Schlagadern.

Leipzig.

Oder vielmehr zu Zürich ist d. 1768. abgedruckt worden: Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu, Octav. auf

auf 274 Seit. Die Absicht des ungenannten Verfassers ist, die Geschichte und die Reden des Heila. d. s. in eine fortgehende Historie zu sammeln, und dabey durch eine Umschreibung zu erklären. Er hat keine Stellen der Evangelien dabey angeführt, sondern bloß aus allen den vier Evangelien die Materie zusammen, und in Ordnung getragen. Dieser erste Band geht bis auf die Heilung eines an der Hand lahmen, die Jesus an einem Sonntage verrichtete. Die etwas schwereren Stellen sucht er zu vermeiden, und lieber unerklärt zu lassen, wie er dann die Besessenen und das Trübma- chen der Heilquelle Bethesda bloß einem angenomme- nen Glauben des Volkes zuschreibt. Doch scheint des Verfassers Absicht rein und gut zu seyn.

Paris.

Wir haben eine neue vermehrte und verbesserte Ausgabe des Dictionnaire raisonné universel d'His- toire naturelle empfangen, die Herr Valmont de Bomare, ein Apotheker, königlicher Censor und De- monstrator in der Naturgeschichte bey La Combe herausgibt. Der erste No. 1768. abgedruckte Theil ist von 656 Seiten in Quodez. Wir haben ihn durchgegangen. Die Botanik ist am schwächsten ausgefallen, da sie nicht die eigentliche Bemü- hung des Verfassers ausmacht. Reichrer sind die Fossilien und die Thiere, diese mehrtheils nach dem Buffon, und wann es Insecten sind nach dem Geesroi, auch wohl vom Herrn Reaumur ausgezo- gen, wie die sehr ausführlich behandelten Vie- hen. Vielleicht werden die Methodisten erinnern, daß man die heutigen Rahmen hier nicht findet, und daß hin und wieder die Geschlechter nicht ge- nau beygehalten sind, denn der Schwertfisch ist kein Walfisch.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julii 1768.

Göttingen.

In dem Wandenboetischen Verlag sind in diesem Jahr abgedruckt worden: *Joannis Stephani Pütterii, J. V. D. Confiliarii regii aulici et Prof. jur. publ. ord. in Georgia Augusta tabulae genealogicae ad illustrandam historiam imperii Germaniamque principem, 13 Bogen in groß Octav.* Diese Tabellen empfehlen sich nicht so wohl durch die Menge, ob sie gleich ihrem Endzwecke nach auch nicht unvollständig sind; sondern hauptsächlich durch ihre Auswahl und die bequeme Einrichtung, welche dieselbe erhalten haben. Denn da sie uns alle in die teutsche Reichs historie verwickelte Familien sammt ihren Verknüpfungen vorstellen; so sind sie nicht allein in dieser Wissenschaft sehr unterrichtend; sondern sie setzen auch den Lehrer des teutschen Staats- und Privatrechts der Fürsten vorzüglich in den Stand viele Materien aufzuklären und den Vortrag durch merckliche Beispiele brauchbar zu machen.

D o o o

S ch o n

Schon aus den Aufschriften, die wir hieher setzen wollen, wird sich das Gesagte bekätigen lassen. Tab. I. *Merovingi* adjectis majoribus domus Caroli M. majoribus. II. Familia Augusta *Carolingica*. III. Familia Augusta *Saxonica* et *Franconica*. IIII. Repraesentatio genealogico-synchronistica praecipuarum Germaniae familiarum seculi XI. XII. XIII. inprimis familiae Augustae *Staufensis* et *Guelphicae*; item *Ascaniae Austriacae Bambergenfis*, et *Wittelsbacensis* Bavaro-Palatinae. V. Repraesentatio genealogico-synchronistica nonnullarum Germaniae familiarum illustrium seculi XIII. XIII. XV. XVI. XVII. inprimis familiarum Augustarum *Luxenburgico-Bohemicae* et *Habsburgico-Austriacae*, item *Bavarico-Palatinae*. Diese zwey Tabellen scheinen bey nahe ganz unentbehrlich zu seyn, um die Geschichte dieser Zeiten, die mannigfaltigen Verbindungen der fürstlichen Familien und den Zusammenhang mit der heutigen Lage lebhaft, und in einem Blick zu übersehen. VI. Repraesentatio plenior familiae Augustae *Austriacae* a Friderico III. imp. inde. VII. Repraesentatio plenior familiae *Bavaricae* ab Alberto III. inde VIII. Familia *Palatina* a Rudolpho III. inde. VIII. Familiae *Saxonicae* majores, marchiones *Misniae*, Landgravii *Thuringiae*, iunctique iis Landgravii *Hassiae*, *Brabantiae*que duces. X. Familia *Saxonica* a Friderico I. bellicoso inde. XI. Familia *Brandenburgica* a Friderico I. inde. XII. Familia *Brunsvico-Luneburgica*. XIII. Familia *Mecklenburgica*. XIII. Familia *Wirttembergica* a primi ducis abavo inde XV. Familia *Hassiac* a Philippi magnanimi proavo inde. XVI. Familiae *Badensis* pars prior, quae simul continet stemmata pristinorum ducum *de Zaehringen* et *de Teck*. XVII. Familiae *Badensis*, pars altera. XVIII. Familia *Holsatica*. XVIII. Familia ducum *Sabaudiae* post Sardiniae regum.

XX. Familia Anhaltina. XXI. Familiae Civensis, Marcana Bergensis, Ravensbergensis, Julianensis Geldraque.

Genf.

Eine Schrift von sechs Bogen in Octav ist den 15. Februar. 1768. herausgekommen: dann hier ist an den Tagen vieles gelegen, die zum Titel hat: Lettre d'un citoyen de Geneve a un autre citoyen. Sie erzählt die Geschichte der letzten Vermittlung und des Ausspruches, den Frankreich, Zürich und Bern gegeben haben. Er benimmt der Unabhängigkeit von Genf eben so wenig, als Berns Urtheil zwischen Neuenburg und seinem mächtigen Fürsten. Die drey vermittelnden Mächten waren als Gewährleister No. 1738. von Genf erkannt worden; sie allein wußten den wahren Verstand ihrer Worte, eine der zu Genf streitenden Parteyen konnte ihn nicht erklären: und wann eine derselben die Gewähr abhalten könnte, so wäre kein Fall übrig, wo dieselbe Platz haben könnte. Da die Bürger die Sinesis zu erwählen abgelehnt haben, so haben sie wieder die Gesetze ihren Beytrag zur Befolgung eines der vornehmsten Gesetze abgeschlagen, und sie würden bitter klagen, wann die beyden Städte eine solche Wahl hemmen wolten. Angenehm zu seyn, ist nicht ein Beding, das man despotisch als eine Unterwerfung unter den Willen einer mächtigen Partey auslegen soll. Angenehm und gut geheissen, soll eine jede obrigkeitliche Person seyn, die getreu und vernünftig ihr Amt verrichtet hat. Genf ist dennoch eine Aristokratie, da der grössere Theil der Einwohner und die Landleute von der Regierung ausgeschlossen sind, und nur 1500. Bürger das Recht in Händen haben; die eifrigen Häupter der Aristocratie seiten bedenken, das ihre eigenen Bemühungen und ihre Weise ihnen, nach des Rousseau Grundsätzen die oberste Macht aus den Händen winden, und den sogenannten

000 2 namn

nannten Eingebornen und den Unterthanen in die Hände liefern. Eine ganze Demokratie wolte Michel A. 1730. einführen; der in die Basille gerathene Lenieps verfertigte mit ihm den Grundriß zu derselben, und jener ließ ihn A. 1745. in Basfel drucken. Er machte in derselben die Bürger zu Despoten. Herr Rousseau entwarf in dem Contract social die allgemeine Theorie, worauf sich diese Regierungsform gründen sollte, und er wandte sie ins besondere auf Genf in den Letres ecrites de la Montagne an; er wiederlegte das Werk der hohen Ritter, wie er die Offenbarung wiederlegt, mit dem Scheine der Ehrerbietung. Das wieder ihn A. 1764. ergangene Urtheil gab Anlaß zum Ausbruche. Ein jeder Bürger sah sich als einen Beschirmer der Geseze an, und deutete auf sich, was dem R. wiederfahren war. Der Urgenannte zeigt, wie notwendig es seye, daß einige Schranken übrig bleiben, wodurch die Allmacht einer Partbey, die nur um eine Person stärker zu seyn bedarf, alles vor die 1500 bringen, und durch eben diese Stimme erzwingen könne. Und eben diese Schranken wolten die Bürger in den letzten Ansprüchen umreißen. Der Verf. beobachtet hiernächst, daß die Letres ecrites de la Campagne diesen Streit nicht rege gemacht haben, indem sie erst davon zu handeln angefangen, nachdem die Bürgerschaft ihre Ansprüche schon geäußert hatte. Sich zu rächen, da die Käthe die Schranken besaupteten, gerieth die Bürgerschaft auf den vom Lenieps herkommenden, und vom Herrn Rousseau A. 1764. den sechs mit ihm zu Thonon sich verabredenden Bürgern beygebrachten Gedanken, keine Einsidick zu wählen, und durch die Hemmung der Regierung den Rath zu ihrem Willen zu zwingen. Hierdurch macht sich das Volk zum Despoten, indem es wieder die Geseze, die Regierung ihrer vornehmsten Diener beraubt. Das Vaterland zu strafen, um sich an

an seinen Gegnern zu rächen, ist freylich nicht patriotisch. Hierauf kömte der Ungenannte auf die Gefährlichkeit der großen Anzahl der Bürger, die die Vorstellungen dem Rathe zubrachten, und insbesondre der Cercles politiques, woren die Bürgerschaft sich selber eintheilt, worinn wieder die Natur einer Republik die Geschäfte, die von den Räten behandelt werden sollen, abgehandelt werden, und wo man zumahl durch den Entschluß seine eigenen Gedanken der Einseitigkeit aufzuopfern, die ohne dem nur eine Seite anhörenden Bürger zu solchen Entschlüssen verleiten kan, die ein guter Theil selber mißbilligt, und wo eine durch keine Gesetze eingeführte wärlliche Magistratur eingeführt wird, wodurch die wahre Magistratur sich überwältigt seht. Man stellt endlich der Bürgerschaft vor, daß sie wirklich durch den Anspruch, einen Theil der Räte jährlich ohne Untersuchung, und nach ihrem Willkür absetzen zu können, die Schmeichler der Mehrheit zu wahren Oberhäuptern, und sich zum Despoten machte, unter dem kein ehrliebender Magistrat sehn könnte. Man schildert den Verfall der Republik, wo Niemand mehr kaufen noch bauen will, wo viele Arbeitsleute ohne Arbeit bleiben, viele Berufe in Abgang kommen, und Genß zum unerwünschten Vaterlande wird. Seine Gründe haben indessen die Bürgerschaft nicht gehindert, den 28. Februar die Vorschläge der Räte zu verwerfen, die doch die Macht der Bürger um ein großes vermehrt hätten, und endlich ist ein auf ganz andre Grundregeln sich stützender Vergleich behauptet worden.

Danzig.

Den roten May hielt die hiesige Naturforschende Gesellschaft eine öffentliche Versammlung, zur Austheilung des Verchriden Preises, die Versammlung in der Nähyng betreffend. Es wurde dieselbe

D 000 3

durch

durch die Gegenwart verschiedener Ständes- und anderer Personen ansehnlich gemacht. Der zeitige Director, Herr Johann Eilhard Reineke, der Arzneygelahrtheit Doctor, eröffnete dieselbe mit einer kurzen Rede, worauf der igeige Vice-Director, Herr Doctor und Professor Christian Senbel, die Lobrede auf den sel. Herrn Hofrath Berch hielt. Nach deren Endigung ward von dem Herrn Director bekannt gemacht, daß diejenige Abhandlung, welche den Wahlspruch führte: Dies diem docet, den Preis von 50 Ducaten erhalten habe. Der eröffnete Zettel, zeigte Herrn Johann Daniel Zitius, der Naturlehre Professor zu Wittenberg und der Leipziger Oeconomischen Gesellschaft Mitglied, als derselben Verfasser an. Hierauf las der Secretarius der Gesellschaft, Herr Licentiat Joachim Wilhelm Reichmann, diese gekrönte Preisschrift vor, und zuletzt machte der Herr Director, durch eine Dankagung der Zusammentunft ein Ende. Die Naturforschende Gesellschaft macht bey dieser Gelegenheit zugleich bekannt, daß sie zu Ausstheilung dreyer Preise aus den Interessen des Berchischen Vermächtnisses, auf das 1770ste Jahr, den Gelehrten, Wissenschaftskundigen und andern erfahrenen Personen folgende drey Fragen, zur gründlichen Beantwortung ausgesetzt hat, und bestimmet einer jeden Abhandlung, von allen drey Aufgaben, die man als die beste unter den eingekommenen erkennen wird, 25 Ducaten.

1) „Man verlange zu wissen, welches das sicherste Mittel, das eichene und fichtene Bauholz, so zu Lambreis, Fensterrahmen, Fußböden, Kellertreppen und dergleichen gebraucht wird, für der Fäulnis und den herauswachsenden Pilzen und Schwämmen zu bewahren, imgleichen, wie die theils in sumpfiges Erdreich, theils in das Wasser eingetrammte fichtene und eichene Pfähle, und
 „an“

„anderes Holzwerk, bey Schleusen, Steinkassen,
 „Hollwerken, Brücken und anderen Wasserbauen,
 „känne erhalten, und gegen die Fäulniß geschützt
 „werden? 2) Hat man gewisse Kennzeichen, ver-
 „möge welcher man, entweder aus der Lage der Ge-
 „bürge oder aus den Schichten der Erde, den Ort
 „bestimmen kann, wo Bärenstein zu finden ist? und
 „wie kann das Graben desselben am vortheilhaftes-
 „ten geschehen, so daß zugleich alle dabey vorkom-
 „mende Hindernisse, z. B. Wasser, u. s. w. auf die leicht-
 „teste und wohlfeilste Art gehoben würden? 3)
 „Liegt die Ursache des Salpeterkrasses, in den
 „Mauerziegeln, oder im Kalk, oder in beiden zu-
 „gleich, oder auch in andern Nebenursachen? und
 „welches sind die wohlfeilsten und bewährtesten
 „Mittel, wodurch solchem Uebel bey Auführung
 „einer neuen Mauer kann vorgebeugt und eine da-
 „von bereits angegriffene befreuet werden? Ver-
 „schiedene gegen den Salpeterkrass angepriesene
 „Mittel und besonders der von dem Herrn Doct.
 „Hirsching, in den fränkischen Sammlungen. B. 1.
 „St. 2. N. 2. und B. 10. St. 22. N. 2 empfohl-
 „ene Anstrich, erfordern trockene Mauern. Diefes
 „ist aber in den Unterstuben, wegen des wäße-
 „richten Grundes, worauf die Mauern stehen, und
 „woraus immer neue Feuchtigkeit anziehen, zu be-
 „werkstelligen nicht wohl möglich, wie die Erfah-
 „rung bekätiget, auch scheint das vor kurzem an-
 „gepriesene Mißköhl, aus ähnlichen Gründen, eben-
 „falls dazu nicht kräftig genug zu seyn; daher hat die
 „Gesellschaft, in Betracht des großen Schadens, wel-
 „cher von dielem Mauerfals den Gebäuden zugesüget
 „wird, es nicht für überflüssig geachtet, obige Aufgabe
 „hiemit nochmals öffentlich vorzulegen, doch mit die-
 „ser Bedingung, daß diejenigen, die sich mit Beant-
 „wortung derselben beschäftigen wollen, nicht bloß spe-
 „culativische, sondern durch bereits gemachte Versuche,
 „be-

„bewährt gefundene Mittel beybringen mögen“. Die Gelehrten und andere Personen, die diese Aufgaben auflösen wollen, werden ihre Abhandlungen entweder in der teutschen, lateinischen, oder französischen Sprache abzufassen, und dieselbe gut und leserlich zu schreiben belieben. Einer jeden Abhandlung, wird der Verfasser, (der sich sonst auf keine Weise bekannt zu machen hat, damit die Gesellschaft nicht, wie bey der diesjährigen Preis-Austheilung, in die Verlegenheit komme, auf Verfasser, die sich genannt, gar nicht zu achten,) ohne Meldung des Namens, einen selbst erwählten Sinn - oder Wahlspruch vorsetzen, und einen versiegelten Zettel, nach hergebrachter Gewohnheit beilegen, auf welchem nochmals gedachte Devise außerdem niedergeschrieben stehen, inwendig aber die Anzeige seines Namens, Standes und Aufenthalts befindlich seyn muß. Die Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft, werden keinen Antheil, an den gelegten Preisen nehmen, sondern bloß über die eingekommene Preisschriften ihr Urtheil fällen. Die Abhandlungen werden Postfrey, an den jetzigen Secretarium der Gesellschaft, Herrn Weichmann J. V. L. eingesandt, und soll der letzte Termin der einzuschickenden Ausarbeitungen von dato an bis den 31. Aug. künftigen 1769sten Jahres seyn, nach dessen Verlauf keine mehrere angenommen, sondern unetbrochen liegen bleiben werden. Die Austheilung der Preise ist auf den 28sten Febr. 1770, angesetzt, und nachgehends wird man die gekörnte Preisschriften bekannt machen, und ohne Entgelt auf Unkosten der Societät, zum Druck befördern. Wer eine Abhandlung eingesandt, die den Preis nicht erhalten, kann nicht befugt seyn, solche wieder zurück zu fordern, sondern sie wird, wie es bey andern Societäten gebräuchlich ist, von der Gesellschaft besitzet, und ihren übrigen Handschriften, mit Vernichtung des versiegelten Zettels beygefüget, und verbietet man sich hierüber, bey dieser Gelegenheit, allen unnöthigen Briefwechsel.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 1. August 1768:

Göttingen.

Das dritte Stück des siebenden Bandes von der neuen medicinischen Bibliothek des Herrn Leibmed. Vogel ist eben abgedruckt worden. Zu denselben Büchern, welche ausführlich recensirt worden, gehören I. K. Vetenskaps Aca- demiens Handlingar för År 1765. II. Nic. Joh. Jacquin Observaciones botanicae P. 1. 2. III. Jo. Andr. Murray Historia infectionis variolarum in Suecia. Herr Prof. Murray hat bey dem Auszuge, den er, nebst andern, selbst von diesem Buche hier verfertigt hat, einige Ergänzungen beygebracht. So vermehrt er die Zahl der schon im Mutterleibe mit den Pocken befallenen Kinder mit zwey Beyspielen des Herrn Arel. Nach neuern Nachrichten hat einer, Hies Zisanger, schon im Jahr 1728 glücklich in Anger- manland eingetrocft. Auch hat er jetzt die beyden in Schweden zur Ehre der Inoculation geprägten Me- dailen, da er sie nunmehr selbst besitzt, genauer
P p p p

beschreiben können. Und die Zahl der Inoculirten, von denen man den Namen, den Einsprosser und Geburtsort angeben kan, wird auf 1020 gesetzt. IV. Jh. Gabr. Henflers Beytrag zur Geschichte des Lebens und der Fortpflanzung der Menschen auf dem Lande. V. Joh. Johanson Haartman Underrättelse om de medt gängbara Sjukdomars kännande och motande. VI. Ge. Chr. Debers Abbildungen der Pflanzen zur Flora Danica, 1-6tes Heft. VII. Ol. Acrels Tal om Nödvändigheten och förmånen af de Chirurgiska Handlagens förkortande i utöfningen. VIII. Car. Krapf Experimenta de nonnullorum ramnucolorum venenata qualitate horum externo et interno vsu. IX. Petr. Jon. Bergii Descriptiones plantarum ex capite bonae spei. X. Unter der Aufschrift von akademischen Schriften stehen folgende: 1. Rud. Aug. Vogel, Progr. Dubia contra nocinum linimentorum sulphureorum vsu in scabie; 2. Disp. de puris absque praegressa inflammatione origine, praef. Ph. Ge. Schroeder, resp. Joh. Chr. Grimmann; 3. Disp. de amplitudine generis februm biliosarum praef. eodem, resp. Fr. Lud. May; 4. Aug. Gottl. Richteri Progr. inaug. de variis cataractam extrahendi modis; 5. Disp. de haemoptysi in genere et speciatim eius nexu cum varia aduersa ex hypochondriis valetudine, praef. Ph. Ge. Schroeder, resp. Gerh. Ant. Gramberg; 6. Disp. de cognatione inter arthritidem et calculum praef. eodem, resp. Ph. Willh. Rupp.; 7. Disp. de potu Theae, praef. Car. a Linné, resp. Petro C. Tillaeo. XI. Nur kurz; aber wird nachstehender Bücher gedacht: 1. Jo. Fr. Cartheuseri Fundamenta materiae medicae Tom. I. II; 2. Joh. Gottl. Gleditschs Erkenntniß der rohen Arzneymittel; 3. Carl. Alb. Gerhards Materia medica; 4. Waltb. v. Doernern Versuche über die Empfindlichkeit und Reinbarkeit übersetzt von Carl Ehr. Krausen; 5. Jo. Ernst Gunneri

Re-

Flora Noruegica P. I. ; 6. Ott. Fr. Müller Flora Friedrichsdalina; 7. Prodrum Florae argentoratensis; 8. Ehrengedächtniß des Herrn Chr. Andr. Mangold von Ernst Gottfr. Halbinge; 9. Jo. Gottfr. Gallests Abhandlung vom Milserere; 10. Dan. Will. Trillers geprüfte Pockenimoculation; 11. Mineralogische Belustigungen 1. Band; 12. Memoires pour servir a l'histoire de la Faculté de Médecine de Montpellier par M. Astruc; 13. Medicinische Beobachtungen und Versuche von Hr. Home überf. v. Ge. Heinr. Königsdorfer; 14. Thom. Simsdales Unterricht der gegenwärtigen Methode die Kinderblattern einzuspöpfen, überf. von Carl Fr. Niemann. XII. die medicinischen Neugierigkeiten beobachten die gewöhnliche Abwechselung, unter denen wir nur die Nachrichten von den gegenwärtigen Mitgliedern des medicinischen Collegiums zu Stockholm und einiger anderer nützlicher, und mit der Medicin verwandter Collegien daselbst, und diejenige von dem Gutachten der Königl. Aerzte und Wundärzte in London, über die Suttensche Art die Pocken einzuspöpfen, beschreiben.

London.

The Idyllium of Theocritus, translated from the Greek with notes critical and explanatory. By Francis Faukes, 1767. groß Octav. für den Verf. auf Subscription gedruckt. Des Verfassers Landsleute sind mit seiner Uebersetzung sehr zufrieden: sie ist auch natürlich, ungeschmückt, wohlklingend. Man glaubt auch, wenn man sie allein liest, den Geist des Dichters und seiner Manier zu erkennen. Aber wie sehr verschieden findet man die Sache, wann man den Dichter selbst nachliest und vergleicht. Doch die Hirtendichter der Griechen halten wir überhaupt einer solchen Uebersetzung unfähig, welche die Einfalt oder wiederum das unschuldige

Keine, und die Harmonie der Dorischen Sprache nur im Schatten darstellen könnte. Ueber einzelne Ausdrücke, die immer bald unter bald über dem Original sind, wollen wir am wenigsten rechten. In Stellen, wo der Verstand streng, schwer oder dunkel ist, that er uns selten ein Genüge. Im *Jyfl.* I, v. 27. wo der Keder beschrieben wird, *κισσῶβιος κα-
καλοσμενος ἄβει καρη*, d. i. mit Wachs geglättet, ge-
bohnet. giebt er, with scented wax o'erlaid, und
nimmt doch zugleich des *Dan. Heinsius* Erklärung,
(so wie er dieses Gelehrten gezwungenen Erklärungen
immer zu sehr sehr von der Wachsmalerey an; von
welcher aber beyde sehr fremde Begriffe haben müs-
sen. Daß sie unter den Hiccen üblich gewesen sey,
hätte man auch nicht geglaubt. Gleich draufnimmt
er *κισσῶς*, *ἰσχυρῶς* und *ἰδῆς* für drey Arten Epheu
an — *V.* 62. wird die unbequeme Stelle *κ' οὐρα τῆ
φθάνω* noch ganz bequem ausgedrückt: *J envy not
your verse — (aber) Dread Fate, alas! may soon
demand your breath, And close your music in
oblivious death — V.* 83 f. folgt er auch der unge-
reimten Erklärung des *Heinsius — V.* 107. *Here
bees with hollow hums disturb the day, wofl! aber
wie hängt es mit dem Ganzen zusammen, und ἁρ-
βιστι καλῶς? — Wie hängt wieder ἁρῶς χυδανῶς
mit dem vorigen zusammen? — V.* 102. 103. ist hier:
*My days decline, my setting sun I know, I pass
a victim to the shades below, where riots Love
with insolent disdain. — Wie viele Beyspiele ließen
sich noch anführen: Jyfl. VI, 18. ist die Schwie-
rigkeit ganz vorbey gelassen. V.* 29. *Συγῆ δ' ὀδύκτου σῆ
καὶ τὰ κού* auch mein Hund billt sie jetzt nicht ein-
mal an. Hingegen *hawkes*: *And then my dog,
obedient to command, Barks as she walks. and
bays her off the strand. VII, 52 f. ist auch hier, wie
in andern Uebersetzungen, ganz der Sinn verfehlt.
V.* 114. ist glücklich: *where under Eblemyan
rocks*

rocks scorch'd Nile retires. Auch v. 120. Though as a pear he's ripe, the women say; aber nicht so gut die folgenden Verse — Die besondere Art von Weichlichkeit im *Hirtes* (einer Art von *Cicisbeo*) im *Idyll*. XII. vermisse man ganz — Besser sind die *Adonia* *Idyll*. XV. gerathen, eines der schönsten Stücke aus dem *Herthum* und vielleicht das einzige in seiner Art. Doch Anführungen dieser Art sind mehr bequem die Eitelkeit des *Recensenten*, als die Forderung der Leser zu befriedigen; und im *Theocrit*, und zwar gleich im ersten *Idyll*, ist noch so viel zu berücksichtigen und zu erklären übrig, daß man sich über die Herzhaftigkeit der Herausgeber und Uebersetzer wundern muß, welche sich durch alle Hindernisse haben durcharbeiten können. Noch sind sehr reichliche Anmerkungen beigefügt, welche theils Erläuterungen, theils Vergleichen mit andern Dichtern und Nachahmern, in der That aber nichts enthalten, was man dem Verfasser, als eigenbändig, zuschreiben könnte. Im *Idyll* XVIII, *Epithalamis* um der *Helena* bildet er sich ein, Spuren zu finden, aus welchen sich schließen lasse, daß *Theocrit* die LXX. gelesen haben müsse; als wenn nicht jene Bilder von dem *Amor* und *Hymen* in der *Phantase* eines Dichters in *Alexandrien* auch entstehen könnten — Von Herrn *Dawkins* fährt er über *Idyll*. XX, 5, die Bemerkung an, daß man noch auf den Inseln *Griechenlands* an den *Hirten* dicke und harte Lippen wahrnimmt; — von dem beständigen Blasen ihrer *Hirtenshöden* — *Idyll*. XXIV, 127 bemerkt er wohl, daß *Phryas Agyus* *erliden* vom *Castor* nicht gesagt werden kan; eher vom *Tydeus*; zu diesem Ende verbessert er *Agyei* *erliden* (eher *Agyus* *erliden*) — Gegen das Ende zu nehmen die Anmerkungen ab, so wie bey allen Auslegern *Theocrits* — Noch gebet eine Nachricht vom *Leben* und den *Schriften* *Theocrits*, und von *Eduard Burnaby Greene*

Esq. ein Versuch über das Hircengedicht voraus. Uns ist nichts vorgekommen, das wenig bekannt wäre. In der Vorrede wird die Unvollkommenheit der Uebers. Theocrits von Dryden, und der von Creech erwiesen. Die Universität zu Dyfort besitzt eine große Sammlung von Vergleichen des gedruckten Theocrits mit Handschriften, welche Herr St. Amand ihr vor kurzen vermacht hat, und die Herr Thomas Warton zum Gebrauch überlassen sind, welcher mit einer Ausgabe vom Jb. beschäftigt ist. In der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge findet sich auch eine Handschrift mit drey Ausgaben, welchen Anmerkungen vom Casaubon, Stanley u. a. beygeschrieben sind. Von den ersten acht Idyllen findet sich auch eine Handschrift in der Bibliothek vom Emanuelcollegium. Herr Soblyn hat eine ganz serige Ausgabe Jb. mit Anmerkungen hinterlassen, und in vielen Privatbibliotheken finden sich Materialien zu einer Ausgabe. — Vielleicht haben wir endlich von England aus eine classische Ausgabe dieses Lieblingsdichters zu erwarten, da d'Orville's Schätze nicht an das Licht kommen. — Als erste Ausgabe des Jb. wird auch hier diejenige angesehen, welche ihn mit dem Hesiodus zugleich enthält, und weder Jahr noch Druckort hat, im Leidner Catal. aber S. 251. als von einem Jahre und Druckort mit dem Isocrates des Demetrius Chalcondylas Mayland 1493. angegeben ist. Maittaire To. I. P. II. p. 765. verglich sie mit dem Druck des Orpheus zu Florenz 1500. Daß es nur eine althetische Ausgabe giebt, von welcher nur ein oder der andre Bogen umgedruckt worden, wird auch hier bemerkt, wie in unsern Anzeigen bereits geschehen ist. — Noch bemerkt der Verfasser nicht nur die Ausgaben von Phil. Junta zu Florenz 1515, sondern auch eine von Benedict Junta Florenz 1540. und eine zu Paris von J. Libert 1627., welche wir sonst nirgends angeführt finden.

Leipzig.

Leipzig.

Der Herr Professor Franke hat bey Gelegenheit der Magisterpromotionen eine kleine Schrift de foedere caesareo novennali auf 2 Bogen drucken lassen, welche wegen Entdeckung einer schon gänzlich vergessenen Sache, welche darinnen liegt, verdient bekannter zu werden. Das Buch, so der Herr Professor von neuem aus dem Staub ziehet, ist in Klein Folio, ohne Jahr und Ort abgedruckt und die Vierte Jährig Kyrung des löblichen kaiserlichen Bundesüberschrieben. Obgleich nun kein Schriftsteller eigentlich meldet, bey welcher Gelegenheit dieser neunjährige Vertrag gemacht worden; so hat der Herr Professor doch so wohl aus dessen Inhalt, als aus einigen dunklen Stellen des Datts wahrscheinlich gemacht, daß die Aufhebung des schwäbischen Bundes Gelegenheit dazu gegeben habe. Aus dem Anfang dieser neunjährigen Einung erhellet übrigens, daß sie im Jahr 1535, den dreißigsten Jenner zu Donauech zwischen Castr dem fünften, dem römischen König Ferdinand, dem damaligen Erzbischoff von Salzburg, den Bischöffen von Bamberg, Nischladr, Augsburg samt ihren Capiteln, Wilhelm Ludewig Ottheinrich und Philipp Pfalzgrafen und Herzogen von Bayern, Georg und Albert von Brandenburg ist geschlossen worden. Bald darauf sind aber auch noch die fränkische Reichsstädte Nürnberg, Windsheim und Weiffenburg gedachtem Bündniß beygetreten. Aus den vom Herrn Prof. mitgetheilten Aufschriften der 101 Artikel, woraus der Vertrag bestanden, ist wenigstens dieses gewiß, daß er den Wormser Landfrieden von 1521 mehr aufklärt und befestiget habe. Woher es aber rühre, daß der neunjährige Bund so bald in die Vergessenheit gerathen und sei-

ner von keinem der Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts gedacht worden, ist ein Problem, das auf diese Art aufgelöst wird. Vielleicht wollte der Kaiser die Einung so lange geheim halten, bis die schwäbischen Städte beigetreten wären. Da sich diese aber aller Bemühungen des Kaisers ungeachtet nicht dazu bewegen ließen; so ist jene vermuthlich auch ins Stecken geraten und ohne Wirkung geblieben. Die geringe Anzahl der Exemplarien von dem neunjährigen Bund läßt sich ohnedem ganz ungezwungen erklären, wenn man annimmt, daß davon nur so viel gedruckt worden, als für die Bundsgenossen selbst nöthig waren.

Nürnberg

Das ansehnliche Werk, das Herr Hofrath Christoph Jacob Treu, von den Knochen, seit mehreren Jahren herauszugeben vorgenommen, und Lichtensteger und Eisenberger verlegt haben, ist No. 1767. vollständig herausgekommen. Ein Ungenannter hat unter der Aufsicht des mit alzuvielen Arbeiten beladenen Herrn Hofraths die Erklärung auf deutsch und latein verfertigt. Wir haben die schwerere Theile des Kopfs, ins besondere das Schenkelbein, Siebbein, seine Hölen, und das Muskelbein betrachtet und wohl vorgestellt gefunden. Herr C. J. Treu hat auch das von ihm erfundene oder erneuerte kleine Beinchen am untern Schenkelkopfe vorstellen lassen. Die Knochen sind durch und durch, und selbst die drey ganzen Gerippe in natürlicher Größe vorgestellt, und die große Kupferplatten doppelt, mit und ohne Farben. Der Titel ist *Tabulae osteologicae s. omnium corporis humani perfecti ossium imagines*. Die Erklärung macht 92 Seiten aus und der Tafeln Zahl ist siebenzehn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1768.

Göttingen.

Serr D. Lef hat auf einem Bogen in 8. eine Paraphrasin des *XII.* und *XIII.* Kapitels an die Kommer, nebst einer Anzeige der darüber zu haltenden Predigten herausgegeben. Die Paraphrasis gehet in vielen Stellen von der gewöhnlichen Uebersetzung und Erklärung ab; und die Anzeige der Predigten enthält den Entwurf zu einem kurzen System der Christlichen Moral.

Eben derselbe hat eine Predigt, von der unveränderlichen Pflicht der Christen, kein ungerechtes Gut zu besitzen, welche er am 23 p. Trinitat. 1767. gehalten, auf 36 Octavseiten drucken lassen. Sie enthält in 2 Theilen den Beweis; daß man nichts ungerechter Weise erwerben; und wenn es dennoch geschehen, es unverzüglich und genau wiedererstaten müsse.

□ 999

Die

Die medicinische Facultät hat dem ersten Wund- arzt in dem Kayserlichen Hospital der Universität zu Moskau, Herrn *Adrianus Taccasimoff* nach eingeschickter Probschrift: *de pleuritide vera singulari casu illustrata*. und andern Zeugnissen seiner medicinischen Einsichten, im März dieses Jahrs, die Doctor- würde ertheilet. Die Schrift führt den Namen des Herrn Hofraths Richter, als Censors derselben, auf dem Titel, und ist 4 Bogen stark. Die Krankengeschichte betrifft einen zwanzigjährigen, sonst nicht un- acsfunden, Herrn Sohn des Prinzen Kolzow Mas- falsky, und wird in unterbrochener Ordnung von all- gemeinen Betrachtungen über den Seitenstich und seiner Heilung und einer gezeigten Belesenheit, in so fern sie zur Erläuterung des beschriebenen Falls die- nen, beakret. Der Seitenstich war sehr heftig, und von feuchter Art, und der Auswurf schon am zwey- ten Tage mit Blut untermengt. Herr T. veräum- te weder Aderlässe noch gelinde Abführungen aus Maana, Brustcränke, temperirende Mittel und Brust- saft, und äußerlich brauchte er erweichende Bädungen und Sälben, wemit er eine dienliche Diät ver- band. Dennoch nahmen die Zufälle nur immer mehr und mehr zu. Und am fünften Tage, da schon merk- liche Zeichen der Besserung sich geäußert hatten, wur- de alles schlimmer. Der Kranke fieng heftig zu ras- sen an, und harnete ohne sein Wissen. Herr T. ent- schloß sich daher zum fünften Aderlasse, wider des Gelübßs Verbot, der nach dem vierten Tage sich vor der Aderlasse fürchtete; wodurch sich alle Zufälle min- derten und die Nacht von selbst ein Durchfall er- folgte. Es hatte daher mit dem am sechsten Tage wieder zurückkehrenden Fieber und Schmerze nicht viel zu sagen. Ueberhaupt war es nöthig bis Abmün- gen Blut abzulassen.

Tübin.

Tübingen.

Wir haben zu gleicher Zeit die ersten Theile von drei neuen Werken, in welchen die ganze Kirchengeschichte des neuen Testaments vorgetragen wird, erhalten. So sehr sie von einander verschieden sind, so verdienen sie doch alle unsere Aufmerksamkeit. Wir machen jetzt den Anfang, von ihnen Nachricht zu geben, mit des Herrn D. Joh. Friedrich Cotta's Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments von Anfang der Christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeiten. Erster Theil, bey Cotta, 712 Seiten, in Großoctav, ohne Zuschrift, Vorrede und Tabell. Dieses Werk wird durch den Namen seines Verfassers ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken, da durch eine Menge kleinerer Schriften und besonders durch seine Anmerkungen zum Gerhard seine Stärke in diesem Theil der Gelehrsamkeit bekannt genug ist. Es kommt dazu, daß es eine Frucht eines dreißigjährigen Fleißes ist, der auf Sammlung, Untersuchung und Prüfung gependet worden. Die Absicht ist, einem unzugänglichen Mangel abzuhelfen. Bey der großen Menge von größern und kleinern Lehrbüchern fehlt es unstreitig an einem Werk, welches in deutscher Sprache geschrieben, und von allerlei Art Leuten mit Nutzen könnte gelesen werden, und daher weder zu kurz, noch zu weitläufig und doch gründlich abgefaßt ist. Nach diesem Hauptzweck hat Herr D. C. seinen Plan eingerichtet. Die Materienordnung ist zum Grund gelegt, an statt aber, daß bishero die Jahrhunderte die Abschnitte bestimmen, werden die größere Abtheilungen durch die vier Hauptperioden, von denen die erste bis auf Constantin den Großen, die zweite bis auf Karl den Großen, die dritte bis auf die Reformation und die vierte bis auf unsere Zeiten gehen,

hen, in diesem Werke von einander abgefordert, und denn in jeder Periode die Artikel von den Lehrern, von der Ausbreitung der Religion, u. s. w. ununterbrochen abgehandelt. Nicht bloß die Begebenheiten, sondern auch die verschiedene Meinungen und Urtheile neuerer Gelehrten von denselben sind vollständig gesamlet: die Quellen sorgfältig angezeigt und die eignen Worte, wo es nur nützlich seyn kan, mitgetheilet und größere und kleinere Schriften der neuern Schriftsteller in reicher Anzahl angeführt. Dieser uneingeschränkte Fleiß des Hrn. Verfassers zeigt sich in dem ersten Band auf eine ausnehmende Art, und wird von allen denen mit Dank erkannt werden, die da wissen, wie viel die kritische Historie dadurch gewinnt, daß so verschiedene Einsichten unter sich verglichen werden und wie sehr anderer Gelehrter Untersuchungen durch solche Samlungen erleichtert und sie vor den, ihnen selbst unangenehmen und dem Kenner beschwerlichen Fehltritt, das vor neu zu halten, was schon alt ist, verwahrt werden. Und da diese Anführungen in die Anmerkungen gebracht worden, so können sie den Lesern, die nur lesen, nicht aber untersuchen und prüfen wollen, gewis zu keiner Hinderniß gereichen. Doch ist Herr D. E. nicht bloß Samler, sondern urtheilet auch selbst und das mit Mäßigung und unleugbarer Wahrheitsliebe. Die Art des Vortrags ist allezeit der Sache angemessen: wenig Schmuß, der in solchen kritischen Werken immer etwas überflüssiges, zu weilen aber auch etwas verdächtiges ist; desto mehr Deutlichkeit und Reichthum an praktischen Anmerkungen, daß der Nutzen einer Begebenheit vor die Wahrheit, oder Ausübung des Christentums leicht in die Augen fällt, ohne alsdenn die Mine des Homilikers, oder den Ton des Homilisten anzunehmen. Dieser erste Band enthält einen kleinen, jedoch al-

legit

zeit wichtigen Theil der ersten Periode in sich. Den Anfang macht die Vorbereitung, in welcher die allgemeine Lehren von der Kirchenhistorie abgehandelt, und von den ebenfalls allgemeinen und besondern Quellen und Hülfsmitteln derselben Nachricht gegeben wird. Im ersten Abschnitt ist die Rede theils vom Zustand des römischen Reichs, theils vom Zustand der Religion und Philosophie unter den Heiden, theils von der bürgerlichen Verfassung, und endlich von dem Zustande der Religion unter den Juden. Dann folgen die Geschichte Jesu, der Apostel, besonders Pauli, der Evangelisten, der siebenzig Jünger, so viel von ihnen gesagt werden kan, der apostolischen Manner, deren in der Schrift Meldung geschieht, und der apostolischen Väter, die Schriftsteller sind oder seyn sollen, des Clemens von Rom, Barnabas, Hermä, Ignatii und Polikarpi. Wir wehlen noch einige besonders kritische Fragen, nebst ihren Beantwortungen, um unsern Lesern einige Proben von des Herrn D. gemäßigter und bescheidener Denkart mitzutheilen. Tertullians Nachricht, daß Libertus Christum unter die Götter setzen wolten, hält er vor Wahrheit, S. 97. Eusebii Erzählung vom Abgare wird nicht ganz verworfen, auch des letztern Brief an Christum, nicht aber Christi Antwort vor acht gehalten, S. 221. u. f. Noch günstiger ist er dem Zeugnis Josephi von Christo, S. 253. Daß Johannes im Del gelotten worden, ist, wo nicht offenbar falsch, doch sehr ungewis, S. 301. Die Diefenbarung Johannis ist zwar eher, als das Evangelium, doch aber am Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben worden, S. 315. Barnabas ist kein Apostel, im strengsten Verstand, S. 631. wol aber der unter seinem Rahmen vorbandne Brief seine Arbeit, jedoch durch fremde Zusätze vermehret S. 643. Hingegen kan Hermä Pastor wol nicht von einem Schüler Pauli herrühren S. 654. Ignatii kleinere Briefe und

und Polykarpi Brief sind acht; auch selbst die alte Nachricht von des letzten Märtyrertod, über welche eine gute Kritik geliefert wird, S. 699.

Zu gleicher Zeit hat Herr D. Corta auch den stehenden Theil von Gerhards locis theologicis herausgegeben, 2 Alphab. in Quart. Wir haben schon bey den vorhergehenden den Wehr und die Vorzüge dieser neuen Ausgabe eines der besten Bücher, so von unsern Theologen geschrieben worden, angezeigt. In der Vorrede wird die angenehme Hoffnung gemacht, daß Werk durch einen besondern Band von supplementis zu vermehren, und zugleich der unbillige Tadel, womit der Verfasser der deutschen Bibliothek den Fleiß des H. D. durch Anmerkungen Gerhards Nachrichten zu ergänzen und zu verbessern belegen hat, bescheiden abgelehnet. Wir sollten glauben, daß da Gerhard weder ein Katechismus, noch ein Compendium vor Jünglinge ist, jeder Zusatz, wenn er auch nur die Geschichte theologischer Känntnisse berichtiget, oder erweitert, vor ein Verdienst zu achten, und sollten auch einige Fragen weniger erheblich seyn, so können sie es doch unter gewissen Umständen werden, die ihre kurze Untersuchung in einem solchen allgemeinen Werk manchem Lehrer, der nicht immer eine große Bibliothek zu seinen Diensten hat, sehr schätzbar machen müssen. In diesem Band ist allein die Lehre von der Rechtfertigung enthalten, in welche aber Gerhard auch den ganzen Artikel vom Glauben gebracht. Weil dieser Tractat bey dem Vortrag dieser Lehre vornehmlich auf die römische Kirche, und wenig auf die Socinianeer gesehen, so ist vom Herrn D. C. eine eigne Abhandlung von den Streiigkeiten mit den letztern über die Rechtfertigung anhängel worden. Diese wird doch gewis nicht vor überflüssig gehalten werden, da es wol recht die Bedürfnisse unserer Zeiten erfordern, in denen es Mode wird, unsern eignen Gehorsam wie-

der

der in die Heilsordnung zu setzen. Es fehlt auch nicht an Anmerkungen in diesem Band, in denen erhebliche Zusätze, zumal aus der Kirchengeschichte, ge-
liefert worden.

Berlin.

Von der histoire de l'esprit humain ou memoires secrets et universels de la Republique de Lettres des Herrn Marquis d'Argens, in bey Haude und Spener schon wieder der zehnte und elfte Theil herausgekommen. Im zehnten fängt er bey einigen neuen lateinischen Dichtern an, die er mehrentheils ziemlich hoch schätzt, wie den ältern Scaliger, den er wieder den Lord Kittleton vertheilt. Doch ist wohl diese Günst nicht eigentlich dem Scaliger widerfahren, aber Kittleton hatte verschiedene französische Schriftsteller nicht sehr erhoben. Was hat sonst die Verschönerung des Pazzi, die auf vielen Seiten hier abgeschrieben wird, mit den Dichtern gemein? Bald darauf übersetzt Herr d'A. etliche höchstansständige und unzüchtige Gedichte des Horaz zum gemeinen Nutzen auf französisch. Einige Jesuiten, die zugleich Dichter gewesen sind, werden abgefertigt: wir haben aber Kapins Gedichte vom Carlembaue allemahl den alten gleichgeschätzt. Ein sehr entbehrliches lateinisches Gedicht über die Engelländischen Wuldbirnen, rückt Herr d'A. hier ein: er scheint, wie sein Urbild Bayle, mit solchen Blumen die Lesze anzuehn zu wollen. Wir übergehn den ganzen Artikel von den Hebräern; er ist so anstößig, und so voll tausendmahl wiederholter Einwürfe wieder die H. Schrift, daß wir dieselben weder unbeleuchtet nachschreiben, noch bey unsrer Kürze wiederlegen können. Nach den Juden kömmt Longin und einige der Nachkommenhaft unmwürdige sogenannte Kritiker. Tertullianus und Cyprianus werden wegen ihrer Verurtheilung des Theaters, hart abgefertigt, und wie konte Herr d'A. die Schauspieler ungerettet lassen? In 420 Seiten stark.

Der eilfte Band durchgeht einige französische Dichter, fast nach der Anleitung des Voltairischen Temple du gout. Ueberhaupt ist Herr d'A. in seinen Urtheilen gelinder als Voltaire, und bringt oft von den Schriftstellern, die V. gering geschätzt hatte, einige schöne Stellen an. Der Brief vom Voiture, den er rühmt, hat doch etwas gezieretes. Er lobt billig ein sehr schönes Sinngedicht vom Cotin, und macht Esfars's Liebesreden gegen die Cleopatra lächerlich. Rabelais, der unreinliche, unverständliche Rabelais ist sein Held. Vom Thomas Corneille rettet er einige Verse, die er für schön hält: und zieht des Pope geraubte Haarlocke, die er doch in der Urkunde nicht scheint gelesen zu haben, billig dem Pulse des Boileau vor. Pope hatte unsäglich mehr Erfindung und Annuth. Den Moliere vertheidigt er gar sehr, und glaubt, sein Tartuffe und Milanthrope seyen doch voll von einer guten Sittenlehre; sie mögen es seyn, aber überhaupt hat doch Moliere den schlaunen Betrug begünstigt, und die Einfalt lächerlich gemacht, die das mindere Laster ist. Er spricht ein Wort von den deutschen Schauspielen und sagt, die verstorbene Frau M. Gottschedin habe die deutsche Schaubühne mit verschiedenen guten Stücken bereichert; ihr einziger Fehler seye, daß sie die Franzosen haßte. S. 309 zeigt er die Gesinnungen eines epikurischen Philosophen, der Irthum und Bosheit gerne die Welt beherrschen laßt, wenn er nur in Ruhm leben kan. Von den einzigen acht Versen, die man vom Malherbe anzuführen pflegt, sind viere schlecht. Ulgas rotti wird wegen seiner Liebe für die Enelländer, und seiner Abneigung gegen die Franzosen hart angefabren, und Herr d'A. kennt die englischen großen Männer nicht genug, davon urtheilen zu können. Wilson wird bewundert bleiben, ohne daß sein Parason dieß in eben dem Gespinnack sey, wie die Henriade. Ist von 356 Seiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1768.

Göttingen.

Ad pios manes viri perillustri ac celeberrimi
Henrici Christiani L. B. de Senckenberg, sa-
cræ caesareæ majestatis consilarii imperii
aulici de communi Germania patria meritissimi
nuper ad coelites sublato allocutio G. H. Ayreri, 4
Seiten. Der Herr Hofrath Ayrer weint über den
Verlust eines Freundes, unsere Akademie über den
Tod einer ihrer ehemaligen Helden und Teutschland
über einen seiner würdigsten Gelehrten. So lange
die Schriften eines Senckenbergs übrig blei-
ben, wird es zweifelhaft seyn, ob man das lebhafte
Genie, das allen Sachen eine neue Gestalt gab, die
Bereitswilligkeit angenommene Meynungen gegen kräf-
tere Gründe zu verlassen, oder den unermüdeten Fleiß,
den die wichtigste Geschäfte nie stumpf machten, mehr
bewundern solle.

H r r r

T r e a r

Neapel.

Collection of Etruscan, Grecian, and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm Hamilton, his Britannick Majesty's Envoy Extraordinary at the Court of Naples, und gegen über: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines, tirées du Cabinet de Mr. Hamilton. gr. Imperialfol. Von diesem Werk, das das prächtigste und einzige in seiner Art ist, und in vier Bänden auf Subscription von 16 Unzen Neapolit. Werthes erscheint, der Anlage nach aber wenigstens 468 Kupferplatten enthalten wird, hat hiesige Bibliothek bereits den ersten Band erhalten, welcher lauter etruscische Gefäße in sich faßt. Da es in Deutschland kaum vielleicht dem Nahmen nach bekannt ist, so halten wir uns verbunden, eine etwas umständlichere Nachricht davon zu geben. Die bemalten alten irdnen Gefäße werden von Kennern als die schätzbarste Art von Alterthümern angesehen. Nicht bloß die Mannichfaltigkeit von Vorstellungen, die darauf vorkommen, sondern noch weit mehr, die Zeichnung und Malerey, wird bewundert. Da die Farben auf die Erde, wie sie aus dem Brand kömmt, aufgetragen werden, so muß der Künstler den Umriß mit der größten Geschwindigkeit machen, ehe der Pinsel und die Farbe eintrocknet. Es erfordert die Arbeit also schon an und für sich eine sichere und geübte Hand. Allein es geht auch Gemälde auf solchen Gefäßen, welche der Zeichnung eines Raphaels werth geachtet werden. Die Formen endlich dieser Gefäße sind die schönsten von der Welt, und von einer Mannichfaltigkeit, von welcher die neuern Künstler gar keinen Begriff haben. Daß letzteres in gegenwärtigem Werke ausdrücklich bemerkt und als ein Theil des Plans angesehen wird, hat uns ein vorzügliches Vergnügen gemacht. Das ganze Werk ist eigentlich der edlen und gemeinnützigen Denkart des englischen Gesandten zu Neapel, Herrn Hamil-

Hamilton, zu danken. Dieser Herr besitzt gegenwärtig die größte Sammlung solcher gemalten Gefäße, und hat dem Chevalier d'Hancarville die Unternehmung erlaubt, diese Gefäße mit ihren Gemälden dem Publico mitzutheilen, aber nicht bloß nach der Zeichnung, sondern nach den natürlichen Farben zugleich selbst; so daß es also als eine Sammlung von copirten alten Gemälden und Zeichnungen anzusehen ist. Die Erfindung der Kunst, diese gemalten Kupfer abzudrucken, sehen wir einem Künstler Joseph Bracci zugeeignet. Da die Gefäße selbst doch wohl das wichtigste sind, so wollen wir von diesen zuerst reden; nur müssen wir voraus erinnern, daß zu den Gemälden kein Wort Erklärung beygefügt ist, und daß folglich eine Recension dieser Art gar merkliche Schwachheiten hat; wiewohl sie andern Lesern eine große Erleichterung verschaffen kan, so gar, vieles selbst besser zu beurtheilen, als der Recensent.

Der Kupferplatten sind in allen 130. statt 117. welche versprochen waren. Hundert und eine Platte, welche aber nicht einmal numerirt sind, machen eigentlich den Körper des Werks (und von diesem ist jetzt allein die Rede) aus; sie enthalten 36 verschiedene Formen von Gefäßen. Wenige ausgenommen, so wird erst auf einer Platte die Form des Gefäßes, auf der zweyten die Maase, nach dem Parisischen Königlichen Fuß, und auf der dritten das Gemälde nach den Farben, und gemeiniglich in ein Quadrat gebracht, vorgestellt: solche Gemälde sind hier an der Zahl 41. Der Farbegebung nach dürften sie sich unter folgende zwey Classen bringen lassen. Einmal, und so sind die meisten, sind die Figuren braun, oder genäuet zu sagen, wie die natürliche Farbe der gebrannten Erde, braunroth, lichter oder dunkler, und steigen aus einem schwarzen Grund hervor, welcher aber schraffirt ist, so daß der braune Grund selbst auch hier durchschimmert. In den Figuren ist wie-

derum der Umriß der Glieder, das Gewand und andre Züge, mit schwarzen Linien ausgedrückt; zuweilen, vornehmlich am Fleisch, eines und das andere weiß hineingeküßt, einigemal auch mit einer Röthelfarbe, als No. 22. 26. 64. 65. mit Bleifarbe und mit grün 36. 42. auch gelb 36. Gemeinlich ist bey diesen Gemälden die Einfassung mit den Zierrathen auf eine gegenheilige Weise gemalt; der Grund braun, und die Figuren oder Linien schwarz, meist weiß hinein geküßt; einigemal die Linien mit Röthelfarbe angegeben, und 26. 27. schön blau aufgemalt. Die zweyte Classe von Gemälden ist das Gegentheil von der ersten: die Figuren schwarz, wie schraffirt, auf braunen Grund. Zuweilen sind die Linien und Umrisse weiß angegeben; noch wird weiß hineingeküßt; auch werden Nebendinge, als Schmuck, Kranz, Perlen weiß aufgetragen; dagegen pflegt hier die Einfassung schwarzer Grund zu seyn, aus welchem die Zierrathen braun, oft weiß im Umriß, hervorstechen.

Die Gemälde selbst sind sich zwar in Zeichnung, Umriß und Feinheit der Kunst bey weitem nicht gleich. Wir sehen auch gar wohl, was wider die Zusammenfügung und wider die Gruppierung und Contrastierung gesagt werden kan. Auf einigen stehen die Figuren in zwey Reihen, vermutlich um durch die obere die entferntern Figuren auszudrücken. Aber doch hoben sie alle fast durchgängig ungemein viel Ausdruck und gute Stellung und Handlung; verschiedene in einer unglaublichen Vollkommenheit. Es giebt Figuren darunter von einer bezaubernden Grazie. In den schönsten Gewändern, Haarschmuck, bunten Kleidung, findet man eine große Mannichfaltigkeit; aber immer zieht der Ausdruck und die Grazie der Figuren die Augen wieder auf sich. Andere haben alle Kennzeichen an sich, daß sie noch aus der Kindheit der Kunst herstammen, da die Künstler mehr nicht inne hatten, noch zu erreichen suchten, als den Umriß und die Hand-

Handlung. Den Schatten mußten sie noch gar nicht zu geben; außer daß sie ihn innerhalb des Umrisses hin und her durch einen Klack Farbe andeuten. Die Einfassungen und Zierratzen machen wiederum einen ganz eignen Betrachtungspunkt aus, und können allein das Studium eines Künstlers werden. Urtheilen wir recht, so sind es Vorstellungen theils von den Wänden, theils von den Fußböden in Ruftarbeit, wie sie ehemals so üblich waren. Diese Einfassungen der Gemälde scheinen zuweilen von andern Gefäßen genommen zu seyn. Einige Schwürigkeiten hierbey muß der folgende Band erläutern. Unter den Gefäßen sind verschiedene von einer so gefälligen Form, daß man sich nicht an ihnen satt sehen kan. Noch giebt das Fremde und die den Etruscern eigne Art der Vorstellung dem Ganzen einen eignen Anblick. Doch wir wollen sie, so viel es diese Blätter erlauben, wenn wir auch gleich nicht alle Nebendinge andeuten, auch einzeln dem Inhalt nach anzeigen.

Nro. 1. 2. 3. eine zweydenkliche Vase, mit zehn, dem Ansehen nach alles weibliche, Figuren; alle haben viel Ausdruck, auch Grazie, und sind schön bekleidet. Es scheint die Zubereitung zu einem Opfer vorgestellt zu seyn. 4. 5. 6. eine andre: zwey Figuren mit ungemein viel Ausdruck; eine männlich, in einer Glampus, mit zween Epiefen in der Hand, einem Kranz um die Haare; ein Verasus oder Heisehut hängt hinten herunter; mit Wfscheu schiebt sie vor einer weiblichen widrigen Figur mit Flügeln, welche mit starken Schritten auf sie zuet. Wahrscheinlicher Weise ist dieß die Ancharia, oder Furie der Etrusker, welche den Orest verfolget; sein Heisehut und Lorbeerkranz deuten an, daß er eben das Orakel gefragt hat, durch welche Mittel er von seinem Wahnsinn befreuet werden kan. (Nicht so schön ist dieß Sujet ausgedrückt Mus. Etrusc. T. 1. tab. 107.)

7. 8. 9. (wie saßen alles, was zu einem Gefäße gehört,

Ar r r 2

hört, jedesmal zusammen: die Figuren, von denen
 allezeit hierbey die Rede ist, stehen auf der letztern
 Platte) ein weiblicher Kopf mit einem merkwürdigen
 Haarschmuck. 10. 11. (und dazu 12. der Boden mit
 einer Maschele zwischen zween Holzweigen) ein rei-
 ches Gemälde mit sieben Figuren. Eine Tibicina,
 die auf einer doppelten Flöte bläst, wird von einem
 schwebenden Genius gekrönt; so wie 13. 14. eine an-
 dre, mit einem Sklaven aus der Comödie, welcher
 zwey Fackeln vorträgt; beyde im Fortschreiten; (zu
 einem nächtlichen Gastmahl. Man darf nur an das:
 Dic et argutae, properet, Neaerae, und ähnliche
 Stellen denken.) 15. 16. Gefäß mit drey Figuren;
 eine weibliche, mit fliegender Stirnbinde, und einem
 Cymbalum an einem Riemen, sitzt auf einem Cippus;
 über sie halt eine andre, die auch ein Cymbalum auf
 dem Knie saßt, einen Sonnenschirm; zur Seiten
 reicht eine männliche Figur, mit Diadem, leichtem
 Gewand und knorichtem Stab, ein großer und ein
 kleiner Gefäß, wie es scheint, mit Salben, zur Toi-
 lette. 17. 18. 19. zween mit Helmen und Harnisch,
 (der eine noch mit Schild und zween Espisen, der
 andre mit einer Fackel) versehen Etrüser entfüh-
 ren mit vieler Eilfertigkeit eine weibliche Figur, wel-
 che einen Korb mit Früchten auf dem Kopfe trägt.
 20. 21. 22. Gefäß, das sich in einen Holzkopf spie-
 get, mit einer männlichen Figur, als stehend im An-
 griff. 23. 28. ein prächtiges Gefäß, das eine um-
 standliche Beschreibung verdiente. Einig, man sieht
 ein schönes Portal von einem Tempel, und gegen über
 einen Altar. Aufser acht Figuren, welche alle Opfer-
 geschirre und Opfergeräthe halten, steht unterm Por-
 tal des Tempels ein junger Held neben einem Pferde,
 (just, wie auf einem Gefäß bey dem Dempfer. To. I.
 tav. 28.) alles dieß mit einer besondern Farbenge-
 bung, und hält einen Kranz von einer eignen Form,
 dergleichen aber auf etruskischen Denkmälern mehr
 vorr.

verkömmt. Man s. Dempster. To. I. tav. 35. Mus. Etr. t. 143. 163. f. f. (Ein Hauptschmuck der Isis auf ägyptischen Denkmälern sollte vielleicht daher zu erklären seyn. Man sehe nur, damit wir ein bekanntes Werk anföhren, Menetrey's Symbola Dianae Ephes. auf 2 Pl. in To. VII. Thef. Gronov.) Das ganze Gemälde stellt eine Opferzubereitung eines jungen Siegers vor, und ist in seinen einzelnen Theilen sehr lebendig, zumal wenn man ein fast ähnliches Gefäß der Gualterischen Sammlung beyrn Montfauc. Suppl. To. III. Pl. 35. dazu nimmt, und die schöne Vase beyrn Gori Mus. Etrusc. To. I. t. 162-164 vergleicht. Aber hier müssen wir uns kurz fassen. - 29. 30. In der Mitten eines schön eingefassten Achatsteins auf einer Scheibe, ein Länger, in merkwürdiger Kleidung und Stellung 31-38. Gefecht zweener Gladiatoren oder Krieger; um den Hals des Gefessirten zween kleine Hündchen, fast wie maltesische Hundchen. 35. 36. Vase, mit einem schönen Gemälde von drey Figuren; an diesen ist das Fleisch weiß auf braun, so daß es in das Fleischfarbne fällt, das Gewand hellbraun, mit Blenfarbe an der einen, und an der andern Figur mit hellgrün getuschet, so daß es wie changeant aussieht, und die Flügel eines Genius sind goldgelb auf hellbraun. Dieser steht mit einer Opferschale mitten zwischen zwe weiblichen Figuren, welche Opferschalen halten. Alles bedeutet ein Opfer. 37-39. drey Figuren mit Speisen. 40-42. Gefäß voll Grazie in der Form und im Gemälde. Hier weibliche Figuren: die vornehmste sitzt, und vor ihr steht ein junger Held mit einem knotichten Stab; seine Erscheinung scheint Verwunderung zu veranlassen. Man kan sich eine Auge denken, die ihren Sohn, den Telephus, erkennt. Ein Genius schwebt zwischen beyden. Die Malerey verdient vorzüglich bemerkt zu werden. Der beyden weiblichen Hauptfiguren Gewand ist wieder changeanter Stoff, wie No. 36.

Unten am Rande steht etruskische Schrift, mit der der Recensent nicht weiß, was er anfangen soll. Denn er würde lesen: A. me. Hamiltun. Ein Bild dieser Art wäre nicht erlaubt. -- 43-45. Auf einem Grund, der einer geblumten Tapete gleicht, sitzt eine weibliche Figur, und hält ein offnes Kästchen. Thron und Fußstümel zeigen eine Göttin an, neben welcher eine Hofe eine Birra oder Diadem hält. Soll es Venus seyn? Ist das, was sie hält, ein Granatapfel, so kan man auf eine Proserpina ratben. Doch der dabey stehende Jüngling mit seinen Attributen unterstügt keine von diesen Muthmaßungen. 46. 47. 48. eine schöne Vase, mit drey schönen Figuren, wahrscheinlich Jupiter, Mars und Mercur, auf etruskische Art. -- 49. 50. und 51. 52. zwey Vasen von sehr angenehmer Form, wozu 53. zwey opfernde Figuren. 54. 55. ein junger Held mit Schlamys, Reifehut und zween Epiefen, weisfolgt eine weibliche Figur. 56. 57. Gefäß von einer feinen Form, mit Schwänen, s. f. 58. 59. ein Aufbruch zu einer Jagd. 60. 61. eine fortschreitende weibliche Figur. 62-65. das Gemälde, noch aus der rohen Kunst, auch eine Jagd, hat zwey Felder; das eine mit zwey Personen zu Pferde, und Jagdhunden; eine Schlange und ein Adler zeigen einen guten Ausgang an; aber auf dem andern flucht ein Hade gegen eine bärtige Figur, die auf einem Wagen von dem einfachsten Bau sitzt, und ist eine unglückliche Vorbedeutung. Zwey weibliche Figuren, vielleicht die Fata, oder Parcen, gehen vor und nach. Ein Vogel, wie ein Pelican, gehört auch zum Auspicium. 66. 67. und 68. 69. zwey überaus wohlgeformte Vasen. 70. eine Sirene, welche zwey Kläuten bläst. 71. 72. ein weiblicher Kopf, fast wie No. 9. 73-75. ein bärtiger Bacchus mit einem Faun, eine schöne Zeichnung. 76. 77. und 78. 79. zwey Gefäße von schöner Form. 80. sechs Figuren, alle sehr jugendlich. Man könnte auf Venus, Apoll, Diana, Mer.

Mercur s. f. raten, aber nichts ließ sich erweisen.
 81 - 83. Schönes Gefäß, das sich in einem Ebertopf
 endiget. Das Gemälde ist eine stehende weibliche
 Figur mit Spieß und rundem Schild, auf welchem
 ein Pegasus vorgestellt ist. Vor ihr steht ein junger
 Mensch mit einem etruskischen Schurz um den Un-
 terleib, welcher einen Helm aufhebt, und an den Ri-
 men anfaßt. 84. 85 Gefäß von besonderer Form und
 schönen Zierrathen. 86. ein Knaus mit einem Gefäß
 in der Hand, eifertig schreitend -- 87 88. Gefäß
 mit einer reizenden weiblichen schön bekleideten Fi-
 gur, die wir für eine Lämerta halten, bey einer wei-
 ßen Säule, darneben ein Cymbalum; alles in einem
 Neunck. 89. 90. Gefäß mit zwey Figuren, noch
 aus der rohen Kunst, beyde mit Masken, aus einem
 satyrischen Drama, würde man sagen, Bacchus und
 ein Satyr 91. ein Ephyr 92. 93. ein schön Gemäl-
 de, von zwey Figuren, eine Libation, 94. 95. Gefäß
 mit zwey männlichen Figuren, die eine im langen
 Gewand bläse auf zwey Flöten. Nirgends noch ha-
 ben wir das *capitrum*, oder *capitrum* so schön ausge-
 druckt gesehen. Die andre ist nackter, hält zwey Ca-
 stagnetten und tanzt. Eine schöne Zeichnung, die
 aber doch nicht mit den folgenden vieren zu verglei-
 chen ist, die von einer vorzüglichen Schönheit
 sind, und zum Gefäß 96. 97. zu gehören scheinen.
 Snug 98. ist ein schön Gemälde von sieben Figu-
 ren, das die Hesperiden mit dem goldnen Apfelbaum
 und dem Hercules vorstelle. 99. eine sitzende männ-
 liche Figur, die man sich nicht entbrechen kan für ei-
 nen Jupiter zu halten; vor ihr ein junger Held, und
 drey weibliche, deren mittlere, reich gekleidet, den
 Sitz an ein Gefäß oder Kistchen heftet, das sie trägt.
 100. eine sitzende weibliche Figur, mit zwey jungen
 männlichen, und gegen über eine männliche sitzende,
 mit zwey andern stehenden, alle in lebhafter Unter-
 redung.

redung. Endlich 101. das herrlichste Stück dieser Sammlung und das schönste seiner Art; eine Zeichnung, von welcher d'Hancarville sagt, Raphael würde sie mit Vergnügen studirt haben. Die Zusammenfügung der Figuren ist seylich in zwei Reihen; aber Umriß und Ausdruck ist wunderschön. Wir sind auf eine Erklärung begierig. Zur Zeit hatten wir es bloß für circensische Spiele; doch wir sind zu sehr eingeest rückt, um uns hier erklären zu können. Aufse dem tollert, so viel aus E. 169. 171 erhellte, im zweyten Theile noch Erklärungen nachfolgen. Aber hier werden wir unsern Winkelmann vermiffen, welcher allein einer solchen Arbeit gewachsen war; so, wir: wir überhaupt fürchten, daß mit dem Tode dieses Vaters der feinern Alterthumskunde die ganze geläuterte Studium unter den Händen bald schwerfälliger Compilatoren bald seichter Schwärzer, aar bald keine e sie Gestalt wieder erhalten wird. Wir wissen zwar, daß der sel. Winkelmann noch bey diesem Werke zu Nahe ist gezo: n worden; seine Reise nach Neapel im vorigen Jahr ward vom Minister Hamilton veranlaßt. Von ihm könnte also wohl noch eine und die andre gute Erläuterung zu hoffen seyn. Was vom Cheo. D'Hancarville selbst herkommen wird, dürfte in Kenntniß der Kunst sehr gut seyn, aber in Ansehung der antiquarischen Gelehrsamkeit unerträglich schlecht ausfallen. So muß man aus den diesem Band vorgesezten Abhandlungen und aus einer ihnen angehängten Probe von Erklärung schliefen. Ueberhaupt sind diese nicht gar wohl geschrieben, weder im englischen noch im französischen; denn, nach der verbrücklichen Gewohnheit der Italiäner ist der Text in beyden Sprachen beygefüget. Der Chevalier d'H. gestehet am Ende selbst, daß er im Schreiben ungeübt sey, ungeachtet er mit einer Gespi:the von Sicilien in ältern und
neus

neuern Zeiten droht. Das erste Kap. handelt vom Ursprung der Etrusker und ihrer Schrift, das zweyte von der Geschichte der Etrusker und ihren Sitten. Man thut am besten, man überschlägt sie gleich. Bey mäßiger Kenntniß dieses Theils der Geschichte sieht man bald, daß es Compilationen, aus Dempster, Gori und Mazochi sind, mit noch weniger Beurtheilung und Einsicht abgefaßt, als jene bewiesen haben. Den Grafen Passeri, der das Erträglichste in diesem Fache geschrieben hat, scheint der Etr. gar nicht gekannt zu haben. Aber von desto größern Wehrte ist das dritte Kap. in seinem ersten Abschnitte: von der Baukunst und dem Alterthum der toscanischen Bauordnung. Hier verfährt man sich wieder mit dem Chevalier. Dieser ganze Abschnitt verdient in unsere Sprache übersetzt zu werden. Nicht nur die Entstehungsart der Baukunst und der toscanischen Ordnung, sondern noch weit mehr die daher abgeleiteten Grundsätze verdienen von Künstlern und Liebhabern durchstudirt zu werden. Eben diese Grundsätze lassen sich auf die Arbeit der Gefäße, Geschirre und Geräthe anwenden. Der große Grundsatz von allem aber ist: Künstler müssen, wie die alten Künstler thaten, nicht nach einzelnen Formen und Modellen arbeiten; nicht sich darauf einschränken, gewisse Meister und Manieren zu copiren; sondern sie müssen die Maximen studiren, nach welchen große Meister gearbeitet haben, die Gründe davon aufsuchen und aufspüren, und aus diesen alsdann Folgerungen ziehen, von denen sie auf ihre eigenen Ideen Anwendung machen. Der zweyte Abschnitt ist nur ein Anfang einer Abh. von der Bildnerrey und Malerey der Alten. Die ersten zwanzig Seiten, bis S. 133. verdienen wieder nicht, daß man sich dabey aufhält; es ist eine Wiederholung, voll Fehler, von dem, was über die Alterspämer der Bildsäulen ges

schrieben worden ist. Aber nachher folgen einige vortrefliche Gedanken über den Ausdruck, in welchem die Alten so große Meister gewesen sind. Ueber den eigenthümlichen Charakter der Göttheiten, über das Saturnische Familiengesicht, am Jupiter, Neptun, Pluto, Hercules, der Juno s. f. drückt sich der Verfasser mit einer Kenntniß und mit einer Begeisterung aus, in welcher wir zuweilen unsern Himmelsmann wieder zu finden glauben. Aber diese Begeisterung war selbst durch einen Funken der Himmelsmann entzündet, den der Chevalier aus der Geschichte der Kunst, die er mit großem Ruhm anführt, entlehnt hatte. Von dem Charakter in den Kunstwerken, von der Malerey der Alten, von ihrer Kunst in der Verfertigung gebrannter Gefäße, hat man noch Abhandlungen zu erwarten.

Die Abhandlungen werden S. 152 bis zu Ende mit der Erklärung zweener, auf sechs noch hinzugefügten Platten vorgestellten, Gefäße beschloßen. Eines, aus der Kindheit der Kunst, aber mit einem merklich starken Ausdruck, stellt die Jagd eines wilden Schweins, fast wie auf No. 62-65 aus den Heldenzeiten, aber nach etruskischer Mythologie, vor. Der Helden sind acht, und drey darunter zu Pferde. Bey sechsen stehen mit alten etruskischen Buchstaben die Namen Polydas, Antephatas, Polyphas, Hydoros, Pantippos, Polydoros. Das andre ist aus der schönen Zeit der Kunst, drey weibliche Figuren, (der gute Chev. giebt ihnen die Namen der Mutter, und der Gemalin des Coriolans und einer Valeria) mit hoher Grazie, vortreflich gezeichnet. In der einen, welche sitzt, ist durch die Stellung, Mäße, Augen, das tiefste Nachdenken und Unentschlossenheit bis zum Sprechen ausgedrückt; an der zweyten die Erwartung der Entschlüßung, und an der dritten die bitzende, und zugleich zurebende Gebärde. Raphael, sagt

sagt der Chev. würde sich dieses Stück nicht gescheut haben. Die Erklärung ist in dem, was die Kunst angeht, sehr gut, aber im Antiquarischen, so viel hier beygebracht ist, ohne gründliche Einsicht und Kenntniß.

Wir wünschen nun nichts mehr, als daß diese herrlichen Anriten auch dazu angewendet werden mögen, wozu sie dienen können, und wozu sie der Chevalier nach dem Wunsch des Herrn Gesandten, bestimmte hat: einmal, zum Studium der Kunst überhaupt, und zu der Aufsuchung der Grundsätze, nach welchen die alten Künstler gearbeitet haben; in so fern das große Mittel den Fortgang der Kunst zu befördern, dieses ist, daß ihre wahren und ursprünglichen Grundsätze besser entdeckt und entwickelt werden; ferner zum Studium der Geschichte der Kunst. Demalce Gefäße sind beynahe die einzigen Materialien noch, die vorhanden sind, in welchen sich der Fortgang der Zeichnung- und Malerkunst, von ihrem ersten rohen Zustand an bis zu ihrer Vollkommenheit, bey nahe Schritt vor Schritt verfolgen ließ. Zu wünschen wäre es gewesen, der Chev. hätte seine Sammlung so eingerichtet, daß er die zum ersten Zeitalter der Kunst und zum ältern Stil gehörigen Gemälde in eine Folge gebracht hätte, und so von dem Stil des einen Zeitalters zum Stil des andern fortgegangen wäre. Dem Kunstverständigen und Kunstliebhaber bleibt dieß noch übrig zu thun. Endlich erhalten hier so wohl Personen, welche ihren Geschmack in Meublen und Decorationen üben sollen, als Künstler, die in Porcellan, Fayence arbeiten, oder auch aus Silber, Kupfer, Glas, Marmor, Gefäße zu verfertigen haben, und denen es so oft an Modellen zu fehlen pflegt, eine Anzahl Modellen, so wohl von schönen Formen, als von Zierathen, in welchen beyden man eine glückliche Erfindung, Mannigfaltig-

keit

keit und Eleganz nicht verkennen kan. Alle Formen von Gefäßen, verfertigt der Eben, welche gegenwärtig unter Künstlern üblich sind, belaufen sich auf dreysig. Bey den Alten geht ihre Anzahl in das Unendliche. In der gegenwärtigen Sammlung werden derselben zweyhundert geliefert werden, von welchen die meisten ganz neu sind. Noch soll eine Regel, welche der Zeichner dieses Werks, Bracci, erfunden hat, beygebracht werden, vermittelst welcher jede Form wieder in das Unendliche verändert und vervielfältiget werden kan.

Das Auserliche des Werks ist von einer anständigen Pracht. Das doppelte Titelblatt ist ein Kupferstück, colorirt, wie ein etruskisches Gefäß, mit eben den Einfassungen und Zierrathen; unter dem Titel das Hamiltonische Familienwappen in Laubwerk. Die Zueignung vom Herrn Gesandten Hamilton selbst an unsern Königen Majest. ist auch ein Kupferstück, welchem die Erfindung und Zusammenfügung ein ungemeines Ansehen von Größe und Hobeit gegeben hat: eine Steinschrift im wahren Inschriftstil, auf einem alten etruskischen Mauerstein, schräg am Fuß der Apennin gelehnt. Unten an dem Gebirge wälzt sich der Clanißfuß herunter; oben über Ihro Maj. Name breitet ein am Berge gewachsener Lorbeerbaum seine Aeste aus; unten liegen Fisches, ein etruskisch Gefäß und ein Fragment von einem etruskischen Simswerk. Die Vignetten und Anfangsbuchstaben machen nebst diesen drey Platten noch 23 Platten zusammen aus, und würden allein ein Recensionsblatt ausfüllen, wenn man sie beschreiben wollte. Es sind Zusammenfügungen von Antiken, Ruinen, Fragmenten von aller Art, von denen die meisten aus dem Hamiltonischen Cabinet sind, und hier zuerst erscheinen; aber die Größe und Kühnheit der Zusammenfügung, und die Festigkeit der Zeichnung

nang und des Stiefels, fällt einem auch ungeübten Auge merklich auf. Außer den Werken des Viraness, wüßten wir unlängst kein neueres Werk, wo die Idee von Größe, welche sich aus den Antiken schärfen läßt, so merklich sichtbar wäre, und so, wie hier, die glücklichste Wirkung der Kunst, das Anstaunen, veranlaßt.

Wien.

Neue Sammlung von Schauspielen, welche auf der Deutschen Schaubühne zu Wien aufgeführt worden, zehnter Band ist im Kraussischen Buchladen N. 1767. herausgekommen. Wir hätten denselben nicht gedacht, wenn man nicht das erste Stück, Aurelius, in der Vorrede, ein so vollkommen regelmäßiges Werk genannt hätte, dergleichen wenig in neuern Zeiten herausgekommen wären. Wir dachten an Daubignacs regelmäßiges Trauerspiel, und wollen eben diese Frage nicht untersuchen, ob auch Aurelius allen Regeln genug thue, aber es fehlt hier, wie bey Daubignacs Arbeit, das weit wichtigere, die völlige Schreibart, und die Sprache. Hrn. Weisens mißtrauischen haben wir immer mit Vergnügen gelesen, weil er, gerade wieder des Herrn Destouches poetische Ungerechtigkeit, der stammenden Verschiedenheit den Vorzug vor dem lasterhaften Witz giebt: da hingegen alle Lustpieler, und Moliere der erste, das witzige Laster krönen, und die Einsatze allein lächerlich machen. Die Liebhaber nach der Mode vom Herrn Heufeld ist nicht unangenehm, so viel wir von den Wienerischen Sitten urtheilen können. Nur ist Hirschkopfs eine unwahrscheinliche Caricatur für einen Freyer einer überaus reichen und vernünftigen Fräulein, und ihre List, die falschen Liebhaber zu entlarven, ist eher zu Romanisch.

Paris.

Paris.

Simon hat N. 1767. abgedruckt: *Censure de la faculté de theologie de Paris contre le livre qui a pour titre Belisaire*, groß Quart, auf 123 S. auf lateinisch und französisch. Der vornehmste Gegenstand der Verdammung, die diese berühmte Facultät wider des Hrn. v. Marmontel von uns angezeigte moralische Fabel ausspricht, sind seine Gedanken über die Seligkeit der guten Heiden, des Antonins und Trajans u. s. f. Die Facultät ist hierüber weitläufig, und mischt Sachen ein, die nichts zum Streite thun, wie die dem Trajan zur Last gelegte Laster: die Frage sollte aber seyn, was von einem Epicet, einem Antonin, der keiner dergleichen Laster sich schuldig gehalten hätte, zu hoffen wäre. Von diesen allerbesten Heiden, sagt die Facultät, sie haben des Glaubens gemangelt: vor der Erscheinung Jesu habe das Heil mit einem expliciten Glauben von Gott, und einem impliciten von dem Heilande seinem Sohne erhalten werden können: nach der Erscheinung Jesu aber müssen beyde Glauben explicit seyn, denn wir wollen das Kunstwort lieber behalten, als undeutlich werden. Die Facultät beruft sich hierüber auf die einstimmigen Urtheils auch der abgeforderten christlichen Kirchen, die den Glauben der Geheimnisse zum Heile nöthig halten. Sie behauptet, Marmontel habe von der Güte Gottes einen unrichtigen Begriff: sie werfen ihm vor, er habe von den Zerschütern der Arianischen Vandalen in Africa, als von Wortklaubereyen gesprochen, die nichts zu bedeuten haben. Ueber die Bildung der Ungläubigen erklären sie sich; die kathol. Kirche habe wider dieselben keine Leibliche Waffen: wohl aber habe der Fürst, dem das Schwert vertraut seye, das Recht, die Reden, die Schriften, die Versammlungen, und die äußerl. Mittel zu verhindern, wodurch ein falscher Glauben sich Anhänger zusiehn, und die wahre Religion angreifen könnte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 8. August 1768.

Göttingen.

Der Herr Leibmedicus Vogel hat, als Decane, die Promotion des Herrn Taccarinoff in einem besondern Programm, dem der Lebenslauf des Candidaten anhängt ist, bekannt gemacht, und dabey *de Pauli Aeginetae meritis in medicinam, imprimis chirurgiam*, auf 2 Bogen gehandelt. Er rettet den Aegineta von der Beschuldigung, nur ein Affe des Galens zu seyn: da er vielmehr viele Spuren eigenen Nachdenkens und eigener Versuche bey den Griechen entdeckt. Seine Lebenszeit setzt er auf das siebente Jahrhundert; denn er hat vieles aus dem Aleräus und Alexander Trallianus entlehnt, davon jener zu Ende des fünften Jahrhunderts und dieser zu Ende des sechsten, gelebt hat. Daher dann die Ungewißheit, die sich Bossius von der Lebenszeit des Aegineta vorstellt, leicht gehoben wird, obgleich nicht so leicht zu sagen, ob er in die erste oder letzte Hälfte des siebenden Jahrhunderts zu

Seit
hrin-

bringen sey. Ob er ein Schriftsteller gewesen, wie Barth und nach ihm Fabricius behauptet, läßt der Herr Verfasser dahin gestellt seyn. Ihm ist es besonders nach einer Stelle im sechsten Buch und fünf und zwanzigsten Capitel, woselbst es von der Nachgeburt heißt: „notiri secundas, Graeci Chorion et Deuterion appellant“, wahrscheinlicher, daß er in Laeten, als in Griechenland die Medicin getrieben. Auch meynt der Herr Verfasser aus mehreren Gründen, daß er daselbst, nachdem er sein Vaterland, Aegina verlassen, sein Werk geschrieben; so wie er, um seine Kenntnisse zu vermehren, nach dem Zeugniß des seinem Werke vorgesetzten Distinctions, mehrere Länder besucht hat. In seinen Schriften wird die Genauigkeit, lakonische Kürze und der schickliche Ausdruck gerühmet. Er war kein bloßer Zusammenreiber, sondern dachte und beobachtete selbst, daher auch Vicenna vieles, vornehmlich Chirurgisches, von ihm sich zu Nutzen gemacht; und wird nicht selten von seinen Vorgängern mit Dreistigkeit ab. Daß man ihn aber nicht in der gebörigen Würde hält, dürfte von seinem eigenen bescheidenen Verständniß in der Vorrede herkommen, das doch gegenheils seine, einem rechtschaffenen Mann anständige, Gehinnung äußert. Seine Verdienste um die Medicin sind diese, daß er die ältere Arzneykunde in die Kürze gezogen, und genaue Krankengeschichte geliefert. In der Entbindungskunst ist er der erste, der etwas gründliches gesagt hat; und überhaupt giebt er niemanden seiner Vorgänger in dem ordentlichen Vortrage der Weiberkrankheiten nach. Man erkennet leicht in seinen Schriften den systematischen Kopf. Die Chirurgie trennte er zuerst von der Medicin, und behauptet unter den Griechen eben den Ort hierin als Celsus unter den Römern und Aesculapides unter den Aethiern. Ja er übertrifft den Celsus. Besonders ist er in der Cur des Wasserkopfs,

der Eröffnung des Unterleibs, dem Steinschnitte, den Brüchen, der Hulsadergeschwulst, umständlicher. Er wußte auch schon die Eröffnung der Luftröhre in einer heftigen Bräune zu schätzen, kannte den Bruch der Kniekehle, die Windgeschwulst, den böartigen Wurm am Finger u. s. w. Nächtens wird der Herr Leibmedic. genauer seine Verdienste um die Chirurgie erörtern. Daher dieser Anschlag *Prolusio I.* überschieden ist.

London.

A new Collection of Voyages, Discoveries and Travels: containing whatever is worthy of notice in Europe, Asia, Africa and America. --- in VII. Volumes. Printed for J. Knox 1767. gr. 8. Verschiedene Unvollkommenheiten der bisherigen Sammlungen dieser Art, welche aus dem Mangel einer guten Auswahl, aus der Größe und Unzahl der Bände, dem Trocknen und Ermüdenden des Vortrags und dem Fehlerhaften des Plans selbst entstehen, abzuhelfen, und ein geographisches System von der ganzen Welt zu liefern, in welches das Unterhaltende von Reisebeschreibungen eingeschloffen ist; dies ist es, was sich der Verfasser vorgesetzt, aber nur in einem gewissen Grad geleistet hat. Denn die Einkleidung und der Vortrag ist, so viel wir gefunden haben, angenehmer und unterhaltender, als sonst in Schriften dieser Art; aber die Ausführung des Plans ist weit von irgend einiger Vollkommenheit entfernt. Außer den bekannnen Sammlungen der Seereisen hat der Verfasser gar eine geringe Kenntniß gehabt, zumal von Landreisen; und in den Ländern von Europa sieht man mit Unwillen, daß er so wenig, als die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte, irgend eines von unsern neuen guten geographischen und historischen Werken kennt. Alles ist noch aus Schriften vom vorigen Jahrhundert compilirt.

Wir führen dies ausdrücklich auch um deren willen an, welche vielleicht auf eine Uebersetzung dieses Werkes, das sonst dadurch reizen kan, weil es leicht oder vielmehr flüchtig und angenehm geschrieben ist, fallen können. Denn nunmehr ist freylich dieses die herrschende Sprache: alles soll anmuthig und unterhaltend vorgetragen und eingekleidet seyn: eine gerechte Anforderung, wenn sie nur nicht in vielen Theilen der Geschichte und der Wissenschaften, welche erst noch Nachforschungen und Untersuchungen erfordern, um auf eine solche Weise behandelt werden zu können, um fünfzig Jahr zu frühe kame! Wir wollen indessen den Inhalt anzeigen. Im ersten Band, wird eine kurze Einleitung in die allgemeine Erdkunde und die ersten geographischen Kenntnisse, dem vorher angezeigten Plan gemäß, vorausgeschickt. Es folgen die vier Reisen des Columbus; die Entdeckungen, welche die Spanier nach seinem Tode gemacht haben, bis auf die Unternehmung des Ferdinand Cortez; die Eroberung von Mexico durch den letztern; die Entdeckung vom goldenen Castilien, (eigentlich einem Theil von Darien) die Eroberung von Peru, durch Franz Pizarro; die Reise nach Sudamerika von Don Georg Juan und D. Ant. de Ulloa; Anmerkungen über den Handel zwischen Spanien und Westindien; einige Umstände von den Einwohnern von Patagonien (vom Bord des Schiffes Delphin 1764). II. B. J. Neuhofs Reise nach Brasilien; jetziger Zustand von Brasilien; Nachricht von 1708 von den Ländern in Paraguay, welche die Jesuiten angebauet haben; Wafers Beschreibung von der Landenge Darien; Major Roger's Nachricht von Nordamerica; Auszug aus der Nachricht von des Obersten Bouquet Zug gegen die Indianer am Ohio 1764, mit Anmerkungen über die Art mit den Indianern Krieg zu führen; (es müs-

sen

fen leichte Truppen, leicht bekleidet und bewaffnet, wider sie geschickt werden; sie müssen auf Husarenart anzugreifen, die Flüchtigen aber in geschlossnen Gliedern zu verfolgen wissen). Von den Antillen; Proclamation wegen Feststellung der Grenzen, der an die Engländer im letzten Krieg abgetretenen Länder; Schluß der Beschreibung von A. besteht in einigen Anmerkungen des General Cornwall über die Amerikaner, die Grundzüge des Vertrags der Englischen Colonien gegen sie u. Das menschliche Geschlecht besteht seiner Meynung nach aus drey Geschlechtern. (dieß sind die drey Söhne Noahs) den Weißen, den Rothem und den Schwarzen. Die Rothem sind alles herumstreifende Völker, und bepreisen die Tartarn und Amerikaner; beyde haben einersley Haar und Hirschädel, und sind darinnen von den Weißen und Schwarzen gänzlich unterschieden — es ist sehr zweifelhaft, ob das Nax in Amerika einheimisch sey — Das Staatsrecht der Wilden in Nordamerica besteht in Einrichtung der Jagd und in Bestimmung der Grenzen derselben und anderer dazu gehörigen Dinge. Die fünf Nationen führten einen gerechten Krieg mit den Illinoisern, welche an einem gemeinschaftlichen Orte die ganze Hibernia ausgerettet hatten. — Nichts ist vergeblicher als nach einer Herrschaft über die Wilden streben -- S. 281. Copie des Vergleichs der E. mit den Sachems der fünf Nationen in 1726 -- Die Gesetze und Einrichtungen der Nation betreffend ihre Colonien in Nordamerica sind noch äußerst unvollständig — Es folgt die Beschreibung der Küsten von Africa und Asien, d. i. Ostindien; erste Reise nach Ostindien von Vasco de Gama; Lancasters Reise; G. Roberts Reise nach den Inseln des grünen Vorgebirge; Kobens Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung; J. Neuhoffs Reisen nach Ostindien; Gro-

zens Reise eben dahin. III. Band. Die Reisen um die Welt von Drake, Dampier, Woodes Rogers und Steph. Courtney, Lord Anson. IV. Band. Seereise durch die nördlichen Gegenden von Europa (von Copenhagen aus 1657.) Maupertuis Reisen zur Bestimmung der Gestalt der Erde -- Pomoppius dans natürliche Geschichte von Norwegen -- Nachricht von Schweden (aber, wer sollte es glauben? aus Robinsons Staat von Schweden; dieser war englischer Bismarck am Hofe Karls XII. Gegenwärtiger Zustand von Dänemark (wieder aus Lord Noddyworth Staat von Dänemark, vom Ende vorigen Jahrhunderts) kurze Nachricht von Pohlen (aus D. Connor, von eben der Zeit) Beschreibung der Ukraine und der Cossaken, aus Beauplan, (noch in der Mitte vorigen Jahrhunderts; s. auch in der Göttingischen Sammlung von H. 1. B.) Die Niederlande werden nach Nisfeld; Deutschland, Ungarn, Böhmen, Schweiz, Italien und Lothringen nach Keisern. (Italien zwar mit Einsetzung der Nachrichten von den beyden mitsüchtigen, Dr. Smollet, und Dr. Scharpe; auch aus Addison, Montagu, u. a.) Frankreich nach Sacheverel Stevens (Reise in 1738) auch mit Einsetzung der Nachrichten von Dr. Smollet und von Thibessse; Spanien und Portugal nach Clarke; (wie man leicht vermuthen kan, aber das erwartet man nicht, daß der ganze Inquisitionsprozess von Isaac Martin in 1719 eingedrückt seyn sollte) und endlich Rußland nach Samoy und Bell beschrieben.

Mit Rom fängt sich der fünfte Band bereits an. Im sechsten folgen Auszüge aus Thevenots Reise nach der Levante. Eingestreut sind einige Nachrichten aus Tournefort, Lady Montague, Wheeler; aus Woods Merckwürden von Palmyra und den

Ruinen von Balbek. Das heilige Land wird nach Maundrel und Shaw, Egypten nach Pocock und Norden, beschrieben, aber alles auf der Flucht. Auszug aus der Reisenach Nequinez von Herr Wintus im Gefolge des Englischen Gesandten Carl Stewart, 1720 -- aus Franz Moore's Reisen in die innern Gegenden von Africa, -- aus Chardin's Reisen durch Mingrelien, Georgien und Persien -- Es folget eine kurze Beschreibung von Indostan nach Roe und Solwell; Bell's Reise von Petersburg nach Petin (mit der Gesandtschaft Peter des Ersten).

Der siebente Band ist zu unserer Verwunderung ganz für Großbritannien bestimmt. Indessen wenn das Verhältniß zum übrigen darunter leidet, so hat der Verfasser darinnen recht, daß jeder sein Vaterland am genauesten kennen lernen soll. Von Großbritannien wird so wohl überhaupt als von den einzelnen Reichen eine geographische und politische Nachricht ertheilet, welche zwar nichts neues enthält, aber doch kurz und dabey sehr unterrichtend ist. Die Geschichte vom Seewesen der Engländer seit Elisabeth bis den Frieden 1762. nimmt den größern Theil des Raums ein; sie scheint aus dem großem Werke des Hill gezogen zu seyn.

Amsterdam.

Hier ist A. 1767. eine Monatschrift unter dem Titel Vaderlandse letteroefeningen mit dem zwölften Stücke des lebenden Bandes zu Ende gegangen. Die Anlage war etwas zwischen einer gewöhnlichen zur Anzeige gewidmeten Monatschrift und zwischen einem Magazin. In jedem Stücke stunden in dem ersten Theile desselben Anzeigen holländischer Bücher, im zweyten aber vermischte kleine Aufsätze, aus allerhand Quellen, zumahl auch aus den philosophischen Transactionen hergenommen; zuweilen auch

ganze

ganze und lange durch mehrere Stücke fortgesetzte
Abhandlungen, wie Herr Formey von den Vorzügen
der Ehe und Machos's Auszug der Naturkenntnis:
zuweilen waren es auch eigene Abhandlungen, wie
des D. W. Zimelaar Beschreibung des in Eurassia
gemeinen medizinischen Wurms und der Heilung des
selben. In der holländischen Sprache finden wir
die Anzahl der Uebersetzungen eben so groß als in der
deutschen, ungeachtet hier 24, und dort nur 2 Mil-
lienen Leser seyn können: uns dünkt so gar, man über-
setze in Holland Schriften, die in Deutschland nicht
übersetzt worden sind, und die diese Ehre nicht besit-
zen sollten. Auch die Anzahl der Dipter ist beträch-
lich. Zu der Naturkenntnis gehören einige Kupfer-
platten. Dieser siebende Band war 662 Seiten
stark.

Anstatt dieser Monatschrift wurde bey eben den
Verlegern Kroe und Ziekoel d. 1767. mit einem neuen
Titel angefangen: Nieuwe Vaderlandse Letter-
oeffeningen, welche nach eben dem Grundrisse, und
vermutlich von eben den Verfassern fortgesetzt werden.
Wir haben sieben Stücke in Händen, die alle noch von
1767. sind. Im ersten Stücke findet man eine fran-
zösische Abhandlung über die wahre Fruchtbarkeit der
Erde: sie besteht nach dem Verfasser bloß in der Fröhig-
keit, die Einflüsse der Luft und des Dinges anzuneh-
men. Liger und Ghomel sind einander, sagt er, sehr
ähnlich. De la Quintinie hat ihm auch kein Ge-
heim aetban, eben so wenig das Manuel d'agriculture
des Herrn del'Etang, und am wenigsten die Agri-
onomie. In eben diesem Stück schreibt ein Ungeann-
ter sehr hart über die in Spanien herrschende Un-
zucht und andere Untugenden. Im vierten Stücke
sieht eine Wahrnehmung eines Wundtarses, der in
Stuurhooffs, über eine große Geschwulst am Hinter-
kopfe, mit einem Struße der dicken
Hirnhaut.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1768.

Göttingen.

Der ehemahlige Regimentschirurgus, Herr **Ju-
stus Nicolaus Wiedenfeld** aus Hannover,
hat der medicinischen Facultät, zur Erhaltung
der Doctornürde nach geschickener Prüfung, eine
Probschrift, *Observationum medicarum triaga*, übers
reicht. Sie ist vom 16ten März dieses Jahrs, und
beträgt 22 Quartseiten. Die erste Beobachtung be-
trifft eine Frauensperson, bey der das hysterische
Nebel zuletzt eine Ausdehnung und Lähmung nach sich
zog. Zuckungen, Blähungen, eine Verstopfung des
Leibes, heftige Schmerzen in den Gliedern, ein
Wacharrimmen, ein Nasen-, und andere Zufälle cha-
racterisirten das erste eingewurzelte Uebel. Bey Zei-
chen einer merklichen Besserung, nach der von dem
Herrn W. vorgeschlagenen Cur, war das Gesicht doch
leichenähnlich, und die Adern der Gliedmassen zum
Erstaunen verengert. Er ließ Tamarindenmilken,
denen er in der Folge Buttermilch an die Stelle setzte.

§ t t

de

den Liqueur Terræ foliatæ Tartari mit Koffelkrautgeist vermischt. Rhabarber und Lavements mit Flachsamenöhl und Camillenöhl, in Verbindung mit dem Reiben der Glieder, und zuletzt den Pyromonteb. unnen, gebrauchen. Welche Mittel allmählig die Gesundheit wiederherstellten, dergestalt, daß die Frau nachher schwanger wurde, da sie doch 5 Jahre zuvor unfruchtbar gewesen war. In der folgenden Krankengeschichte ist die Rede von einem Mann, der durch die plötzliche Abwechslung von Hitze und Kälte in eine heftige Maseren gerieth. Sie war von einer schmerzhaften Empfindung in der Herzgrube begleitet und die Abtheile hatten das Uebel nur verschlimmert. Herr W. aber griff es mit Brechmitteln und Zugpflastern an, wodurch der Kranke besänftigt wurde, und wegen des Fiebers und einiger Zufälle, mit einer Mixtur aus Salpeter und Campher. Das Abendfieber und die Schmerzen unter der Brust, die zuletzt sich auflöseten, vertrieb er durch die Chinchina. Der letzte Fall handelt von einem achtjährigen Mädchen, dem, wie es sich nachher verrieth, von einer verschluckten Nadel ein widernatürliches Leiden ankam. Der Verdacht fiel, wegen einiger übereinstimmender Zufälle bald auf die Würmer, bald auf eine reizende Feuchtigkeit in den Gedärmen, daher sowohl Mittel davor, als antispasmodische Arzneien gebraucht wurden; doch mit keinem andern Erfolge, als daß die Anfälle seltener wurden. Nach einem halben Jahr, da sie, dem Uebel nach, völlig gesund war, kam unter dem Nasen eine Nadel zum Vorschein, welche man durch einen Einschnitt völlig herausbrachte. Und auf Anfrage erfuhr man, daß das Mädchen die Untugend gehabt hätte, Nadeln in den Mund zu stecken.

Paris.

Paris.

Schon A. 1766. druckte Torry in groß Octav auf 128 Seiten mit 4 vortreflichen Kupfern la declamation theatrale en trois chants, durch Herrn Dorat. In der Vorrede zeigt er die Vorzüge einer guten Declamation, und sagt etwas von den Karven und dem Declamiren der Alten, wo zwey Schauspieler neben einander gestanden, und der eine die Verse hergesagt, der andere aber auf Vantomimisch die Gebärden dazu gegeben hat. Er lobt die M le le Couvreur, weil sie den falschen Geschmack bey dem Declamiren verbessert. Die drey Gesänge enthalten die Regeln des Vortrags im Trauerspiele, im Lustspiele und im der Oper. Das Gedicht ist flüßig, verständlich, mahlerisch, und zeigt einen guten Kenner. Herr D. magt eine beträchtliche Anekdote, er versichert, Baron habe es dahin im Nachahmen der Leidenschaft gebracht, daß er bey dem Herlagem des Verses:

leur front palir d'horreur, et rougir de colere
augenscheinlich blaß und hernach roth geworden. Die Kunst ist um desto größer, weil die Schauspieler sich beträchtlich schminken, und folglich das blaß werden aus bloßem angenommenen Abscheu eine unbegreifliche Kunst zeigt. Herr D. kennt doch auch die Englische Schaubühne, und rühmt den guten Ausdruck der Gemüthsstücke an der Gemahlin des Macbeths. Beym Lustspiele rühmt er die vornehmsten Schauspielerinnen, und macht eine rührende Beschreibung des jung verstorbenen Guenat. Bey der Oper beschäftigt ihn das singen, er vertheidigt die französische Musik wieder den J. J. Rousseau, rath aber den Sängern an, im Vorstellen ihrer Rolle mehr auf die Erforderniß der Leidenschaft, als auf eine genaue Befolgung der Noten zu sehen. Den Tanz berührt er nur kurzlich.

Myon hat A. 1768. in zwey Bänden in groß Octav abgedruckt: Theatre et oeuvres mêlées par M. Bailly Garde general des tableaux du Roi. Es sind Parodien, kleine scherzhafte Lustspiele, und allerley kleine Gedichte, Trinklieder und dergleichen. Wir sprechen nicht persönlich vom Herrn Bailly, aber die unerträuliche Niedrigkeit der Parodien dünkt uns im mildesten Ausdrucke, noch einen Mangel am Geschmacke zu verrathen. Wann Tronte zur Armide sagt: Vraiment ma Commere voire, vraiment ma Commere oredi: wann das Ebor in einem Lobliede auf den wiederhergestellten Ludwig XV. die edeln Worte wiederholt: O peguôma Commere, so dünkt uns eine solche Niedrigkeit ein ärgerer Mißbrauch der Dichtkunst zu seyn, als die elenden Paurengelage in Flandern ein Mißbrauch des Minsets sind; und wir halten es für keine Entschuldigung, wann man schon sagen wollte, dergleichen elende Verse werden in den Mund elender Personen gelegt: dann solche Personen zu gebrauchen, zwingt den Dichter niemand, und Gay hat eben so geringe Leute ganz anders reden und singen lassen, ohne das costume zu verletzen. Effenidi ist kein Geschlechtsname, wie Herr B. meint, es ist der Titel eines Königs und einer Würde. Ist von 320 S.

Der zweyte Theil enthält wiederum verschiedene Parodien, darunter eine zweyte über den Roland ist, dann wir haben auch eine andre gesehen. Eben der Efel hat uns hier bey den niederrächtigen und nichts bedeutenden Gassenliedern befallen. Beym Frieden, vermuthlich A. 1762. hat Herr B. auch ein aus vier verschiedenen kleinen Opern zusammengesetztes Freudenpiel liefern wollen: er gesteht aber mit einer rühmlichen Bescheidenheit, Hrn. Favard's weit glücklichere Erfindung habe mit allem Rechte den Vorzug erhalten. Das übrige sind kleine Stücke. Ueberhaupt ist Herr B. leicht und süßig, wir glauben

ben dennoch Verse gefunden zu haben, die sehr hart sind: du soufle des zephirs des fleurs qu'on voit eclore. Ist von 344 Seiten.

Stockholm.

Salvius hat N. 1767. den zweyten Band des *Sy-
krona naturae per regna tria naturae*, des Herrn
von Linné abgedruckt, und diese Auflage heißt die
12te reformata: sie ist 47 Fogen stark, in groß
Octav, und enthält die Gewächse. In der Vorrede
findet er unter den Pflanzen Fürsten, große Edel-
leute, Patricier, Pöbel, neue Ankömmlinge, Scla-
ven, und herumirrende (Nomades). Er vergleicht
auch ganz umständlich das Wachsthum und die Ver-
wandlungen der Gewächse mit den Verwandlungen
der Insecten. Er thut endlich einen starken Anfall
auf gewisse Jünglinge (*Ephēbi hircuitalientes*,
fallaces), die an den besten Krauterkennern mit ei-
nem gallensüchtigen Eifer nagen, selbst wenig ersin-
den, aber fremde Güter stehlen u. s. f. Die Klage ist
hart, kan man aber nicht sich dergleichen Feind-
strafen zusiehn, wenn man nur sich und seine Secte
räubt? und die Erfindungsrechte der nicht sich un-
terwerfenden unterdrückt, selbst wo sie die einzigen
Quellen sind? Wir billien dennoch harte Begegnun-
gen gegen wirklich verdiente Männer nicht, und se-
hen lieber, wann man ewige Mängel zu gute hält.
Herr L. hat sonst hier zwar überhaupt nur ein kurz-
zes Verzeichniß mit seinen eigenen und einzigen Na-
men geliefert, dasselbe aber dennoch an vielen Stel-
len mit seinen Beschreibungen und Anmerkungen be-
reichert, die wir hier nicht alle anzeigen können.
Etliche Fehler hat er rücklich verbessert, und die
vier *Epipactides* endlich von einander getrennt: an-
derswo ist er bey seinen Gedanken geblieben, er hat
noch immer nur eine *Urtia*. von deren Beschreibung
L i i i 3 er

er die Drüsen ausschließt, und die eigentlichen Sattungen der *Urtia* unter der *Androsace* läßt; dennoch hätte er dem Erfinder des Geschlechts *Urtia* doch die Kennzeichen überlassen können, wodurch er seine neuen Pflanzen bestimmen wollen. Die *Primula minima* ist nicht die Hallerische, die purpurfarbig ist, und auch die *Jacquinische* ist nicht gelb. Der *Rhamnus infectorius* ist allerdings nicht *dioicus*. Wir haben ihn vor uns mit Staubwegen und Staubfäden in einer Blume liegen. Bey dem *Metembryanthemum*, bey der *Mimosa* und in vielen andern Geschlechtern geht er augenscheinlich von seinen Gesetzen ab, und zieht ihnen das Ansehen vor. Er zweifelt nun, ob der kriechende Hanensfuß vom zweiblitzen verschieden sey. Das Geschlecht der *Vapria* zieht er ein. Die *Draba alpina* beschreibt er besser. Die *Fliegendblume* will er noch nicht von der *Hummelblume* unterscheiden, so deutlich ihr Unterscheid gezeigt worden ist. Eine gewisse *Nessel* hält er für einen *Pastart*. Das *Phanium* scheint ein entehrliches Geschlecht, da Herr L. doch von den meisten Arten eine Hülle eingeseht.

Leipzig.

Hier ist, wie der Titel sagt, eine von neuem verbesserte und vermehrte Auflage, von der Bestimmung des Menschen herauströmmen; welche hier, nebst den Zugaben, 146 Oktav-Seiten ausmacht. (Die zunächst vorbergehende besetzt aus 134 Seiten.) Mit Vergnügen haben wir den Entwurf von der Bestimmung des Menschen nochmahls durchgesehen; befinden aber unser Urtheil davon noch immer wahr. Er ist in allen Absichten sehr unvollständig, zu allgemein und zu wenig unterrichtend. Aber desto schöner sind die beigelegte Abhandlungen. Trostlosigkeit und Schwärmerci werden gleich weit ver-

mie.

mieden. Man kan hieraus lernen: wie ohngefähr ein Buch zur Erbauung geschrieben seyn muß; wenn es wirklich diesen wichtigen Zweck erreichen, und nicht vielmehr, wie die gewöhnlichen sogenannten Andachts-Schriften, durch das Warte, Gedächtnis und Niedrige die göttlichen Wahrheiten unschmackhaft machen soll. So ofte wir etwas von dem Herrn Spalding lesen; so ofte wird der Wunsch bei uns aufs neue erge; daß es ihm gefallen möge uns diesen so besätzerlichen Mangel an einem recht guten Buch zur Haus-Andacht für Gelehrte und Angelehrte zu ersetzen: nur müßte, so viel wir einsehen, der Ausdruck etwas leichter, und weniger mit abstrakten Termini vermengt seyn.

Eben daselbst ist auf 46 Oktav-Seiten gedruckt worden: Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen. Man muß hier nicht einen vollständigen moralischen Unterricht von diesem Gegenstande suchen. Der Verfasser bezeichnet nur einige vorzügliche Arten edler Vergnügungen; nämlich des Vergnügens an den Werken der Kunst, und der Natur, an der Erweiterung des Verstandes, an der großen Gesellschaft, dem Umgange mit auszusuchten Personen, an der Freundschaft, an den Nachrichten von wohlthätigen Handlungen, und an der Ermägung der göttlichen Vollkommenheiten. Diese Ergänzungen werden hier so reizend beschrieben, daß der Leser sehr unempfindlich seyn müße, welcher hierbei noch in der Wahl seiner Vergnügungen zweifelhaft bleiben wolte. Beiläufig wird auch aus dem Vergnügen, welches wir ohne alle Beziehung auf uns selbst, in dem Anblick vieler Menschen u. s. w. finden, sehr einleuchtend gewiesen; daß die gesellschaftliche Verbindungen der Menschen nicht bloß durch Bedürfnisse, sondern vornämlich durch die natürliche Triebe des Wohlwollens entstanden, und die-

se Triebe der menschlichen Seele wesentlich sind.
Der Styl verräth den Verfasser der Bestimmung
des Menschen.

Nürnberg

Nachdem das Blakwell'sche Werk zu Ende gebracht worden ist, so wird dasselbe hier fortgesetzt, und die Kräuter, die zur Arznei gebraucht werden, in diesem Werke aber nicht abgemahlt, oder nicht vorgestelt worden sind, nach und nach in Kupfer geschnitten. Die Nummern gehn in einer Reihe mit den Blakwell'schen, und wir haben bis No. 571. in Händen. Sie sind freylich überhaupt nach der Natur und viel fleistiger gezeichnet, als die Enallischen der Frau Blakwell. Von der so genannten schwarzen Wieswurz findet man hier sieben Arten, die gewöhnliche weißblühende in drei Varietäten, eine orientalische de. selben gientlich ähnliche, und drey sieprische grüne Satranaen, die wir für Varietäten ansehen, die alle die Blätter unter den Blumen gezählet haben. Der Napell ist der hohe und ästige mit längern Blumenstielen. Vom Girren er scheint so wohl die Beerentragende Art, als die zu den Sonnenschirmen gehört. *Acmella Germanica* ist der ganz blättrichte Widens, wovon hier eine Spielart mit hochrothen Blumstrahlen abgezeichnet wird. Des Kürbissesblume und die Zifferblume sind sehr wohl ausgemahlt. Die *Victorialis longa* scheint aber nicht die echte Neunbenerin der Alpen, sondern eine andre mit der Wurzel ähnliche, aber viel größere Blüthen tragende Art zu seyn. *Populus alba femina* ist offenbar die schwarze Pappel. Das Delfendich ist die schmalblättrichte Art mit glatten Stengeln. Die letzte Platte stellt die weiße *Mechoacanna* vor.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 13. August 1768.

Göttingen.

Herr Adam Julius Goetze, aus Frauenbreitung
gen in Meinungen, hat eine Probschrift, *de dys-*
enteria analeta practica, von 44 Seiten in
4. herausgegeben, die er den 14. Julii d. J. unter des
Hrn. Leidmed. Schröders Vorfig vertheidigte. Die
Krankheit wird nach ihrem Umfang erwogen, und da-
nebst die Heilart angegeben. Alles betrifft nur die
wahre oder eigentliche (*vera vel exquisita*) Ruhr, die
nach der Verschiedenheit der Körper, der Ursachen
und Zufälle vielerley Auftritte machen kan. Ist, ob-
gleich nicht jederzeit, ist ein Fieber dabey. So ist
auch die Ruhr bald gutartig, bald bössartig. Es
ziehe ferner Beyspiele, daß während des ganzen Ver-
laufs nichts als Schleim abgegangen ist. Selten
greift die wahre Ruhr nur einzelne Personen an, son-
dern mehrentheils ist sie epidemisch, und zugleich an-
stehend. In dem August, September und October
uuu herrscht

herrscht sie zwar am gewöhnlichsten, doch trifft sie auch bisweilen in andern Monaten, gegen den Frühling und Sommer ein. Sie ist nicht allein für sich gefährlich, sondern auch durch die vielen langwierigen Uebel, die sie nicht selten nachläßt. Noch schon sie des zarresten Alters. Doch sind vollblütige und solche Leute, die eine Verderbung der Galle und einen geschwächten Magen haben, eine unordentliche Diät geführt, zu viel Fleischspeisen genossen, vorzüglich aber diejenigen, die nach einer Erbigung am Tage in der Nacht der Kälte sich blosgestellt, derselben unterworfen. Was von der größern Gefahr der weissen Ruhr gesagt wird, gilt nur von derjenigen, in der ein Eyster abgeht, nicht aber von einer solchen, die in einem schleimichten Abgange besteht. Unter den Zufällen wird sowohl der Vorboten des Uebels, als derjenigen, die während des Verlaufs sich äußern, gedacht. Von den letztern beschreibt der Hr. W. besonders das Fieber, welches bald inflammatorischer, bald gallischer, bald säulischer Art ist. Ein sehr verdächtiger Zufall ist es, wenn eine Menge süßlichen Blut abgeht, vornehmlich wenn dieses nicht sowohl aus der Hundenader entspringt, als vielmehr eine Zersetzung der Gefäße oder zu große Flüssigkeit des Blutes zum Grunde hat. Die Empfindung des Reiffens begiebt sich von einem Orte des Darmcanals nach dem andern. Der Auswurf von Würmern, der nicht selten ist, verschafft wenig Linderung. Diese und die andern Zufälle entstehen theils von einer Schärfe, theils von der Heftigkeit des Fiebers und der damit verbundenen Verderbung der Säfte, theils von der öftern Entleerung selbst. Zu den Zufällen gehört auch die Entzündung der Gedärme, die in der Folge, besonders bey einer Vernachlässigung des Uebels, hinzukommt, und deren Kennzeichen weitläufiger hier aus einander gesetzt werden. Die Dauer der Ruhr ist sehr verschieden, da sie bey einigen inner-

bald

halb 4 Tagen überwunden wird, bey andern aber ganze Wochen, Monate, ja Jahre, dauert. Auch hier äußert sich die Hüfte der Natur zu Ende des Uebels durch einen kritischen Harn, einen ähnlichen Schweiß und verschiedene Versegungen (Metastasis). Es lassen sich zwar einige besondere in die Augen fallende Eigenschaften der Luft angeben, die der Erzeugung der Ruhr günstig gewesen sind: doch entdeckt man auch bisweilen keinen besondern Fehler an derselben; und hat man in dem Fall mehr auf die allmählich entstandene Disposition des Körpers zu sehen. Von der Art ist eine Neigung zur Faulnis in den Säften, daher scorbutische Leute der Ruhr so sehr bloßgestellt sind, und eine Verderbung der Galle, deren Ursachen wir übergehen müssen. Das Uebel wird auch hier von dem bis her ihm mit Rechte zugeschriebenen Antheil frey gesprochen. Von der Vorbedeutung läßt sich hier kein Auszug machen. Wir gehen vielmehr zur Cur fort, die doch nur zum Theil und zwar in so ferne sie durch Ausführungen bewerkstelligt wird, bestimmt worden ist. Gleichwohl gehen die Indicationen des Hrn W. weiter. Folgende sind es: man muß die Schärfe aus den ersten Wegen ausführen, dieselbe mildern, die widernatürlichen Bewegungen der festen Theile zähnen, das Fieber nach dessen besondern Beschaffenheit mäßigen, die Zufälle lindern, und die Gedärme nebst dem ganzen Körper stärken. Von der Aderlasse und den Brech- und Purgiermitteln ist hier allein die Rede. Die Aderlasse kan man in der Heilung der Ruhr weder völlig ausschließen, noch sie ohne alle Einschränkung anrathen. Man muß auf die Beschaffenheit des Fiebers sehen. Bey einem gelächten Fieber läßt sich dieselbe, wenn zugleich eine Neigung zur Entzündung da ist, noch mit Nutzen verrichten, nicht aber bey einem schleichlichen. Der Herr W. nennt die vornehmsten Brech- und Purgiermittel, ohne die man in den mehresten Fällen

U u u u z

len nicht zurecht kommen kan. Hieber gehört die Wrechwurz, das mit Wachs verlarvte Spieöglas, die Haselwurz, der Wrechwweinlein; ferner das Rhabarber, abführende Salze, die Manna, die Zamarinden und der Cremor Tartari. Doch merkt der W. auch an, daß das Uebel bisweilen nicht einmahl ihrer Anwendung bedarf, ja sogar dadurch verschlimmert wird, wie in der Art von Ruhr, die bloß inflammatorisch ist. Sie lassen sonst sich auch später gebrauchen, wenn nur die Eingeweide noch Stärke genug haben. Die verflüssenden, der Fäulniß widerstehenden Mittel, die befähigenden, Schweiß treibenden, zusammenziehenden und stärkenden Mittel, wie auch äußerliche Arzneyen, nebst der Diät, werden in der Cur gar nicht ausgeschlossen, ob gleich nichts von der Art, wie sie anzuwenden sind, hier beygebracht wird.

Leipzig.

Hier und in Zwickau bey Christian Lebrecht Stie-
ler ist auf 54 Quartseiten herausgekomen: Zuver-
läßige Nachricht von dem unterirdischen Feuer der
Steinkohlengebürge zu Mans, nebst den Mitteln,
welche zu dessen Dämpfung in den vorigen und neu-
erlichen Zeiten angewendet worden sind: von Chri-
stian Friedrich Koch. Aus gerichtlichen Aussagen er-
hellte, daß 1641, als die Kaiserl. und Churfürst. Wöl-
fer Zwickau belagerten, eine Hütte über einem Koh-
lenfachte angezündet worden, wovon die Brände hin-
einschallen. Die Löschung, welche anfangs leicht ge-
schehen können, sey theils aus Nachlässigkeit, theils
aus Muthwillen verfaumet worden. Im 1679 ward
berichtet, Feuer und Hitze zerschmelzten den Köhlern
die Lichter: sie könnten der großen Hitze halber in der
Grube kein Kleid am Leibe behalten; die Schuhe wür-
den ihnen an den Füßen verfenget. Man hat mit ei-
nem Sprigwerke die brennenden Kohlwände äußerlich
auf etliche Ellen gelöscht, aber das Feuer nicht völlig
ge²

gedämpft. Der Zustand um 1685 wird durch einen Abriß vorgestellt. Man hat diese entzündete Berter müssen fortbrennen lassen, und in einer Entfernung davon unter dem Pfortenfelde andere Kohlen gefunden, und über 60 Jahr lang, ohne Feuer zu verspüren, daraus gefördert: allein im November 1750 haben die Köhler Feuer im Schachte wahrgenommen, deswegen man selbsten zugesetzt und den Zugang der Luft sorgfältig zu hemmen gesucht hat. Seit dem bis 1768 sind wieder zwey fürchterliche Feuer in die Arbeitschächte getreten, doch aber immer erstickt und zurück gehalten worden, daß die Kohlenladungen ihren Fortgang unzertrennt gehabt. Dieser an sich schon lehrwürdigen Geschichte sind noch gute Nachrichten von der Beschaffenheit des dasigen Kohlenbergwerks u. d. g. beygefügt, so daß nicht zu zweifeln ist, die Fortsetzung, die auf nächste Michaelismesse versprochen wird, werde durch den Beyfall ermuntert werden, den gegenwärtiges erhalten wird.

Samburg.

Die gemeinnützigen Nachrichten aus dem Reich der Wissenschaften und Künste, für welche man dem Hrn. Dr. Pauli verbunden ist, werden auch dieses Jahr fortgesetzt. Unser Anzeigen von Büchern enthalten sie lehrreiche Berichte aus Privatcorrespondenz, die sonst weniger bekannt würden, dergleichen ist im 6. St. von der Einrichtung der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, wo unter andern wegen der eingehenden Schriften eine besondere censurierende Deputation gesetzt ist, welche alle Vursätze, nachdem sie bey den Classen, für welche sie gebären, herum gegangen, und nach Befinden verbessert, vollständig und brauchbar gemacht worden, sorgfältig durchgeht, und ob, und wie solche zum Drucke zu befördern sind, entscheidet. Dieser Anstalt erleichtert den Druck besonderer Sammlungen von Abhandlungen eben nicht, dagegen wird

uuuu 3

für

sie aber mit Langsamkeit bewährte und lehrreiche Schriften zum Vorschein bringen. (Es wäre zu wünschen, daß die sich gelebet nennende Gesellschaften, bey denen das erste Gesetz ist, zu bestimmten Zeiten etwas herauszugeben, nach dieser Vorschrift handelten). Im 11. St. giebt Hr. Lüders eine Anleitung zum Hopfenbau. Das 18. St. liefert eine Beschreibung und Abbildung eines Spinnrades mit zweyen Spulen. Es ist der Hamb. Ges. zu Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichem Gewerbe, von Hrn. Kirchhof, Kaufmann und Mitglied der Gesellschaft, vorgelegt worden. Diejenige, welche in Gegenwart der Vorsteher damit einen Versuch machte, spann in einer Stunde 968 Ellen von einem Faden, davon 28000 auf ein Pfund gehn, indessen daß eine andere gute Spinnerinn auf einem einfachen Rade 548 Ellen von einem größern Faden spann. Unter den Recensionen sind besonders die von Schwedisch- und dänischen Schriften desto wichtiger, je später sonst dergleichen Schriften uns bekannt werden.

Paris.

Mit den vortreflichsten Zeichnungen von Eisen, die von de Ghendt aufs feinste geschnitten worden sind, hat Hr. d'Arnauld wieder zwey moralische Geschichten herausgegeben. Die eine, Batilde ou l'heroïsme de l'amour, ist die Geschichte der Tochter eines Königes von Kent, die unerkannt die Schavin des Meyers bey Clovis dem zweyten Könige von Frankreich geworden, die diesen Meyer geliebt, von ihm auch geliebt worden war. Da aber der großmüthige Minister die hohe Geburt der schönen Batilde vernahm, fand er nur den Thron ihrer würdig, und freyete sie dem Könige zu. Die Liebe brachte ihn bey dem erlittenen Zwange in eine fast tödtliche Krankheit, die eine Erklärung ihrer beyderseitigen Liebe

zwischen ihm und der Königin nach sich zog; wobei aber dennoch die Jugend die Oberhand behielt.

Die zweyte ist Naney ou le malheur de l'imprudence et de la jalousie. Eine junge schöne und das Vergnügen liebende Gemahlin eines zur Eifersucht geneigten Edelmanns lebt in seiner Abwesenheit zwar unschuldig, aber etwas zu frey. Alles wird ihm ärger vorgestellt, als es war. Er verläßt im Unmuth die seine Gemahlin: sie fällt in ein tödtliches Fieber: er wird von einem Verwandten überzeugt, kommt zurück, und findet seine Gemahlin eben, wie sie den Geist aufgibt. Das Entsetzen bringt ihn um seine Sinne. Esclapart und Du Chesne haben diese rührend beschriebene Geschichte gedruckt.

Chrysal ou les aventures d'une Guinée, ist aus dem Englischen übersetzt, und bey du Four A. 1768. auf 26. S. in Duodez gedruckt. Wir haben diese Nachahmung des Scyllings mit Ueberdruß gelesen. Sie enthält Gemählde von verabscheuungswürdigen Leuten. Selbst wo die Satyre lächeln soll, wie beyms gehörnten Hahne, dünkt sie uns unannehm, und das ganze Werk ist voll von einer gewissen Verzweiflung am menschlichen Geschlechte, das als ganz im Bösen verkehren abgebildet wird.

Virginie tragedie, die zwar nicht vorgestellt worden ist, wurde A. 1767. bey Du Chesne abgedruckt, und ist in Octav 86 S. stark. Wir begreifen, daß die allzulezten Versuche des Appiüs, die Zerrung einer einfachen Geschichte in eine willkürlich gedähnte Länge, der unhistorische Versuch des Cäso, der Tod des Scilius, und eine gewisse Mittelmäßigkeit, die im ganzen Werke herrscht, die Schauspieler abgedrückt haben mögen. Einige Bemerkungen sind auch nicht räthlich. Pour notre bonheur, que n'astu moins de

de charmes, u. s. f. ist keine Rede von den Zeiten des Decemvirs. Die Ergebung der Virginia in des Appians Liebe, so fern er Rom frey lassen wolle, ist eine Caricatur, und der Dolch und das Gift, davon man dem Virginius die Wahl läßt, sind auch nicht nach den damaligen Sitten. Ein abtheulicher Tyrann, wie Appian, würde sich nicht auf des Virginius freyen Willen verlassen haben, nachdem er einmahl den Tod desselben beschlossen hatte.

Berlin.

Bev Hinspiel ist N. 1767. abgedruckt: Politisches Gespräch eines Europäers mit einem Bewohner einer Insel des Königreichs Dumofala, aus dem Französischen übersetzt. Man kennt den erlauchten Entdecker von Dumofala, der in dieser Insel Rache zu einer glückhaften Regierung hat geben wollen. Die Hauptstadt hätte billig nicht eine so ungemein weitläufige Stadt seyn sollen, dann diese Größe ist ein offener Fehler. Keine Staatskunst zu haben, und sich nicht vergrößern zu wollen, ist bey einem sehr mächtigen Staate ganz thöulich, es können aber mittelmäßige Fürsten in einer Lage seyn, die diese Begünstigkeit nicht erlauben. Die Armee beym Frieden zu entlassen, und den Sold zu drey um hundert bey Kaufleuten an Zins zu legen, ist eine nicht üble Erfindung, wo der Staat nicht mit Schulden beladen ist. Das Aufsparen eines Theils ihres Soldes, der ihnen bey der Entlassung zusammen gereicht wird, ist ganz vernünftig ausgedacht, und eine Nachahmung der Verzinsung der englischen Seeleute. Vier Departements, wie man sie nennet, vom Kriege, von der Gerechtigkeit, von der Polizei und von den Cammerfachen zu machen, ist in Europa überhaupt schon angenommen. Daß auch in jeder Provinz vier Präsidenten dieses Departements bestellt seyen, ist wiederum nicht unrecht ausgedacht. Ist von 109 S.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 98. Stück.

Den 15. August 1768.

Moskau.

Mit Ehrfurcht zeigen wir in diesen Blättern ein Werk an, das wir als den Ruhm unsers Jahrhunderts betrachten würden, wenn wir auch nicht wüßten, daß die größte Monarchin Verfasserin desselben ist: Ihrer Kaiserlichen Majestät Instruction für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission, Russisch und Deutsch. In der Kaiserl. Univ. Buchdruck. 1767, 4. 156 S. Unter allen den großen Namen, welche ein Sterblicher verdienen kan, wissen wir keinen, welcher mehr Ehrerbietung einflößte, als der Name eines Gesetzgebers; und nie erscheint die Größe des menschlichen Geistes in einem vortheilhaftern Lichte, als wenn er, auch nur in der Betrachtung, die höchstmögliche Summe des Wohls und der Glückseligkeit ganzer Staaten und Nationen auszuwirken beschäftigt ist. Aber welcher Unterschied zeigt sich hier zwischen den Entwürfen eines theoretischen Gesetzgebers, selbst eines Montesquieu, so gar in seinen eignen Sätzen, und dem Plan zu einer wirklichen Gesetzgebung von dem großen Geist einer Regentin, welche ihren Staat, ihre Nation, alle Verhältnisse, beydes die

Xxx
roth

notwendigen Wirkungen und die möglichen Folgen überseht, und das Scheinbare von dem Grundsätzlichen, das Täuschende von dem Wahren abzuondern weiß. Um unsre Bewunderung mit dem Leser zu theilen, wollen wir den wesentlichen Inhalt anzeigen und diejenigen Stellen bemerken, welche vorzüglich des Lesers Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. Ein besonders Vergnügen hat es uns gemacht zu bemerken, welche Punkte dieser Monarchin am meisten am Herzen liegen, oder welche die bedeutlichsten und härtesten, bey der ganzen Gesetzgebung seyn dürften. Mit welcher Vorsichtigkeit und Weisheit drückt sie sich über Sätze aus, welche wider die eingeführten Meinungen und Sitten ihrer Nation treffen können! Oft dachten wir: und wie können doch dagegen Gelehrte bey dem Angriff auf herrschende Vorurtheile so wenig Klugheit und Bescheidenheit beweisen! -- Die Belesenheit dieser großen Fürstin ist nicht möglich dem Leser merklich genug zu machen. Nicht nur in politischen Schriften, sondern auch in den Geschichten hat Sie ihren Verstand mit dem, was nützlich ist, ausgeschmückt; man erkannet über die viele Erläuterungen aus der Geschichte -- Der Ausdruck ist deutlich, kurz, und von einer edlen Einfachheit; die Gedanken genau gefaßt, und größtentheils sind die Sätze in Sentenzen und Maximen verwandelt, so daß sie, wenn auch die Verbindung unter ihnen zuweilen unmerklich wird, doch desto mehr dadurch gewinnen, daß sie geschickt sind, sich tief in das Herz einzuprägen; just, wie die Sprache der alten Gesetzgeber ist; so daß sich alles leicht fassen, leicht auswendig lernen und behalten läßt. Viele Sätze werden schon dadurch wichtig, weil sie Aussprüche sind, die von einer Monarchin kommen, auf welche die Augen von ganz Europa gerichtet sind; viele andre sind wirklich neue, mit Scharfsinn abstrahirte, und mit vieler Genauigkeit und in einer gedungenen Kürze abgefaßte Gedanken. Noch andre haben wir hier mit einleuchtender Deutlichkeit ausgedrückt, welche man in den

Schriß

Schriften der Politiker anders nicht als entweder in eine politische Metaphysik, oder in einen gewissen Kabinetsjargon (man verzeihe uns dieß Wort), eingehüllt zu finden gewohnt ist. Alles ist unter zwanzig Hauptstücken gebracht. Die ersten sechs betreffen das Allgemeine von den Gesetzen, worauf sie gegründet und wie sie eingerichtet seyn müssen. Die öffentliche Glückseligkeit eines Staates und der besondre Wohlstand eines jeden seiner Bürger wird durch Gesetze erhalten, welche mit der Natur übereinkommen, das ist, deren besondre Einrichtung mit der (physischen und politischen) Beschaffenheit des Volks, für welches sie gemacht sind, am besten übereinstimmen. Diese natürliche Beschaffenheit der Russischen Nation und Reichsverfassung, in Beziehung auf die Gesetze, wird unter folgenden Hauptstücken begriffen: I. Rußland ist eine europäische Macht; folglich müssen auch europäische Sitten und Gebräuche die angemessensten und schicklichsten für die Russen seyn. Eben daher fand Peter der Große, als er europäische Sitten und Gebräuche einföhrete, sein Volk dazu aufgelegter, als er vielleicht selbst nicht vermuthet hatte. Die alten Sitten der Russen kamen gar nicht mit dem Klima überein, sondern waren durch Vermischung verschiedener Völker, und durch Eroberung fremder Provinzen zu ihnen gebracht. II. Der Keiser von Rußland ist Selbstherrschend. Die Weisheit und Größe setzt schon an und für sich eine souveraine Gewalt in derjenigen Person voraus, welche es regiert. Wie wolte sonst die in ihr vereinigte Macht des Staats wirksam genug seyn -- Das Augenmerk einer solchen Regierung ist der Ruhm der Bürger, des Reichs und des Regenten. III. Die Reichsverfassung von Rußland gründet sich einmahl auf die Feststellung von verschiedenen Gerichtshöfen, durch welche sich, als so viele Kanäle, der Quell aller politischen und bürgerlichen Macht des Staates, vom Regenten aus, ergießet, und denen (bey dem Auftraue der Vollziehung und Ausübung der Gesetze), die Gesetze

erlauben Vorstellungen zu thun, wann eine oder die andre Verordnung dem Grundgesetze widerspricht; zum zweyten gründet sie sich auf den Senat, als denjenigen politischen Körper, welchem die Bewahrung und Aufrechthaltung der Gesetze obliegt. Er erhält die Gesetze vom Souverain, prüft sie, kan Vorstellung dagegen thun, oder fügt sie zu den übrigen Gesetzen hinzu und macht sie dem Volk bekannt -- Durch ihn erhält die Nation so wohl den Unterricht von den Gesetzen, als auch die Sicherheit und Gewißheit von der Güte und Gerechtigkeit der Gesetze und ihrer Anwendung auf einzelne Fälle. (Vergl. L' Ordre des Societés ch. 13.)

Das was durch gute Gesetze in einem Staat erhalten wird, ist der Bürger Sicherheit, Gleichheit, und Freyheit. Die (politische) Gleichheit aller Bürger besteht darinnen, daß sie sämtlich denselben Gesetzen unterworfen sind, und daß die Reichen und Großen weder die Armen unterdrücken, noch Würden und Aemter zu ihrem Vortheil anwenden können. Die (politische) Freyheit aber besteht in dem Vermögen, dasjenige zu thun, was man wollen soll, und nicht gezwungen zu seyn, dasjenige zu thun, was man nicht wollen soll; oder, in dem Rechte alles das zu thun, was die Gesetze erlauben (und nichts zu leiden, was den Gesetzen zuwider ist). Es ist folglich, die beruhigende Gewißheit für einen jeden Bürger damit verbunden, daß er unter dem Schutz der Gesetze seine eigne Sicherheit genießt, und sich vor keinem andern Bürger fürchten darf, alle aber sich vor die Gesetze fürchten müssen. (Bis hieher V. Hauptst.)

VI. Von den Gesetzen überhaupt. Das Gesetz hat nicht von der Gewalt allein seinen Ursprung; sondern es wird in der Absicht gegeben, um den Bürgern die vollkommenste Ruhe und die größte Glückseligkeit zu verschaffen -- Gleichgültige Handlungen sind den Gesetzen nicht unterworfen, dieß wird an mehreren Orten eingeschärft, sondern nur solche, welche dem allgemeinen Wesen überhaupt, oder einem jeden

insbesondere schädlich seyn können; -- ihre Abzielung auf die gemeine Wohlfahrt und das Beste der Bürger muß darinnen überzeuend in die Augen leuchten -- sie müssen nach der allgemeinen Denkungsart (dem Charakter) der Nation, eingerichtet seyn; diese Denkungsart der Nation bildet sich durch die Religion, das Klima, die Gesetze, gewisse angenommene Staatsregeln, Beyspiele vergangner Begebenheiten, Sitten und Gebräuche; zuweilen so gar durch eines und das andre allein, oder doch vorzüglich: als, "die Natur, und das Klima herrschen fast allein über die Willen; die Gebräuche regieren die Chineser; die Gesetze markiren die Japaneser; die Sitten gaben ehemals den Ton zu Lacedämon; Staatsregeln und alte Sitten thaten ein gleiches zu Rom" -- Es giebt vermischte Charakter der Völker, welche aus Tugenden und Lastern zusammen gesetzt sind, und zwar zuweilen in solcher Maasse, daß jene durch zustießende Umstände nachtheilige, diese, vortheilhafte Wirkungen haben, z. E. den Spaniern wird ihre Medlichkeit bey ihrer Trägheit im Handel böchstschädlich; so wie den Chinesen ihre Falschheit bey ihrer fast unbegreiflichen Wirksamkeit, (welche von der Unsicherheit ihres Lebens, "und diese wiederum" von der Beschaffenheit ihres Klima und Erdreichs herrührt) im Handel Vortheil bringet, so daß sie den Handel nach Japan ausschließend vor allen Europäern führen -- Aus diesem erhellt, daß "nicht alle politische Laster moralische und nicht alle moralische politische Laster sind" -- Finden bessere Gesetze die Schwierigkeit vor sich, daß die Gemüther eines Volks nicht dazu aufgelegt sind, so müssen nicht die Gesetze ihnen eine andre Denkungsart beybringen sollen, sondern "die Gemüther müssen dazu vorbereitet werden". Wie viel tiefer Einsicht enthalten nur folgende Worte: "die Gesetze sind Verordnungen des Gesetzgebers; die Sitten und Gebräuche aber sind Satzungen der ganzen Nation -- Gesetze müssen also durch Gesetze"

„ge, und das was die Gebräude in Schwang
 „gebracht haben, durch Gebräude verbessert
 „werden“. Als Mittel, die Gebräude zu verändern,
 dienen Exempel und Gemeinschaft mit andern Natio-
 nen — Strafen beziehen sich auf Gesetze, welche über-
 treten werden — „Alle Strafen, die nicht aus Noth-
 „wendigkeit auferlegt werden, sind tyrannisch“ --
 VII Von den Gesetzen insbesondere: „Gesetze, die
 „allzu viel Gutes stiften wollen, bringen öfters das
 „größte Unheil zuwege — Von allen Gesetzen, welche
 „auf das äußerste gehen (und zuviel verbieten oder
 „gebieten)“ findet man Mittel sich zu befreien —
 „Die Gesetze müssen wider die Verbrecher eine jede
 „Strafe aus der besondern Eigenschaft des Verbre-
 „chens herleiten“, so daß die Natur der Sache die
 Strafe mit sich zu bringen scheint. Folglich, da es
 vier Sattungen von Verbrechen giebt, so müssen für
 jede die Strafen aus der Natur einer jeden Sattung
 hergeleitet seyn. Und zwar 1) Verbrechen wider die
 Religion “ in diese Classe setze Ich nur diejenigen,
 „welche sie gerade und öffentlich angreifen, als da sind
 „alle Gotteslästerungen -- Die Strafe der Entwei-
 „gung muß also in der Beraubung aller der Vorthei-
 „le, welche die Religion schenket, bestehen, das ist in
 der Ausstoßung aus den Tempeln s. f. — 2) Verbre-
 chen wider die guten Sitten müssen mit Schande
 oder Anehre, öffentlicher Beschimpfung, Verbannung
 aus der Stadt und aus der Gesellschaft bestraft wer-
 den — „überhaupt alle Strafen, die von einem zu Ver-
 „besserung der Sitten, verordneten zucht richterlichen
 „Mute auferlegt werden können, sind hinreichend, der
 „Furcht beider Geschlechter Einhalt zu thun.“ --
 3) Verbrechen wider die Ruhe (der Mitbürger) und
 den Frieden, (oder wider die gute Ordnung) haben
 zu Strafen die Beraubung eben dieser Ruhe, Verban-
 nung, Züchtigungen, Geldbusen s. f. — 4) Verbre-
 chen wider die allgemeine Sicherheit. In diese
 Classe können die Verbrechen aus allen den vorigen
 Classen gehören, so bald sie den öffentlichen Ruhestand
 ver-

verlegen. Für diese sind die Lebensstrafen bestimmte, (aber vergl. S. 209 f.) Verbrechen wieder die Sicherheit der Güter, sollten durch den Verlust der Güter, (durch Geldbuse), und an solchen, die kein Vermögen haben durch Leibesstrafen bestraft werden -- VIII. S. 80. 96. Von den Strafen; eines der herrlichsten Hauptstücke. Sehr weise sind die Gedanken von der Härte der Strafen -- und von den Mitteln Gemüther, die durch harte Strafen schon verdorben sind, wieder zu verbessern. Wir wünschten den ganzen S. 93. herzuschreiben. So auch S. 88-92. Vor allem müssen die Gesetze (und die Einrichtungen zur guten Erziehung) den Bürgern gute Sitten in das Herz flößen -- nebst Vaterlandsliebe und dem Gefühl von Ehre: "der härteste Theil der Strafe sey die Schande, welche die Strafe begleitet" -- Die Strafen müssen Stufen haben wie die Verbrechen. Strafenraub ohne Mord muß weniger hart bestraft werden. Schon die Klugheit befehlet S. 94-95. "Alle Strafen, welche den menschlichen Körper verunstalten können, sind billig abzuschaffen". IX. Von der Rechtspflege überhaupt. 97-149. Schön wird die Nothwendigkeit und Nützlichkeit so wohl der Vermittelung der bürgerlichen Gesetze bis zu einem gewissen Grad, als der Gerichtsformalitäten gezeigt -- damit man bey Handhabung der Gerechtigkeit den Gesetzen gemäß, an der Freyheit und Sicherheit der Bürger nicht zweifeln (welches geschehen würde, wenn der Souverain selbst Richter wäre), ist auch die Appellation an den Souverain selbst so schwer gemacht; ein Gesetz, welches unverbrüchlich gehalten werden solle -- "ist jemand gezwungen, seine Zuflucht zu den Richtersfüßen zu nehmen, so muß die Natur der Staatsverfassung (wegen des Unterschieds der Personen und der verschiedenen Arten des Eigenthums), nicht aber der Widerspruch und die Ungewißheit der Gesetze dazu Anlaß geben" -- Es scheint nicht übel zu seyn, "daß der jüngste Beyfeger eines jeden Gerichts, seiner Pflicht nach, den Beklagten vertheidigen

„gen könne; wie z. E. der Fährdrich bey der Com-
 „pagnie — Richter würden auch dadurch in ihrem
 „Amte viel geschickter werden“ — Nach Verhörnung
 eines einzigen Zeugen kan niemand verdammt werden
 f. 119-121 und unten 189. Nur, wenn die Frage von
 der rechtmäßigen Erzeugung von Kindern ist, die im
 Ehestand geböhren sind, glaubt das Gesetz der Aussage
 der Mutter — Der Gebrauch der Tortur ist der gelun-
 den Vernunft zuwider f. 123, 124, und unten 192 f. —
 „Den Eid durch öftern Gebrauch allgemein zu ma-
 „chen, ist nichts anders, als die Kraft desselben schwä-
 „chen — Bey großen Verbrechen sollte der Beklagte
 sich seine Richter wählen, oder doch aus ihnen verwer-
 fen können, welche er will — Billig sollten auch, wie
 in Kriegsgerichten, etliche der Richter mit dem Be-
 klagten einerley Standes seyn — „(f. auch S. 180-
 „182) Die Urtheile müssen, so viel als möglich klar
 „und gründlich, und dergestalt abgefasset seyn, daß sie
 „die ausdrücklichen Worte des Gesetzes in sich halten
 135-137. Von der notwendigen Gültigkeit der ges-
 tellten Bürgschaft — zwischen öffentlichen und Pri-
 vatverbrechen ist ein großer Unterschied zu machen —
 139. Die Denuncianten müssen durch angestellte Zis-
 cale abgefasset werden — Das römische Gesetz war
 tabelnswürdig, welches den Richtern erlaubte, kleine
 Geschenke zu nehmen — Bald werden sie auch durch
 große kaum zu befriedigen seyn — Das römische Ge-
 setz aber war gut, welches verbietet Güter zu confis-
 ciren, als nur im Verbrechen der beleidigten Majestät
 und zwar im höchsten Grade desselben — „es sollte
 „auch kein anders Vermögen, als nur das erworbene,
 „dieser Strafe unterworfen seyn.“ X. Von der
 Form des Criminalgerichts 142-249. Das um-
 ständlichste Hauptstück! wie beklagen nur, daß wir
 uns hier so eingeschränket sehen. Um die allge-
 meinsten Grundregeln und die allerschädlichsten Fehler dar-
 bey anzuzeigen, werden sieben Fragen aufgeworfen:
 I. Woher haben die Strafen ihren Ursprung und
 auf was für einem Grunde beruhet das Recht die
 Men-

Menschen zu bestrafen? Die Sicherheit und Aufrechterhaltung der Gesetze erfordert sie. Hieraus werden sehr wichtige Folgerungen gemacht, daß nur die Gesetze die Strafen bestimmen können, und daß bloß der Gesetzgeber solche Gesetze geben kan -- Richter und Gerichtsstühle können keine Strafen verhängen, welche im Gesetze nicht namentlich ausgedrückt sind -- Richter haben auch nicht das Recht die Gesetze von den Strafen zu erklären; sie sollen nur untersuchen, ob ein solcher Mensch eine solche That wider die Gesetze begangen habe (f. 151 - 156). "Der Richter eines Verbrechens soll nur einen einzigen Vernunftschluß machen, worin der Vorderatz das Gesetz enthalte, der Nachsatz die Anwendung des Gesetzes auf die That mache, ob sie dem Gesetze gemäß, oder zuwider sey, und endlich der Schluß den Beklagten entweder lösspreche oder verurtheile" -- II. Welches sind die besten Mittel, die man gebrauchen kan, wenn man einen Bürger in Verhaft ziehen, oder wenn man ein Verbrechen entdecken, oder jemanden dessen überführen will? 159 - 191. Von der Verhaft und von dem Gefängniß, von den Beweisen der Verbrechen, von der Wahrscheinlichkeit der Beweise, von den Graden der Wahrscheinlichkeit oder moralischen Gewißheit, von der Aufführung der Beweise, von der Glaubwürdigkeit der Zeugen, kommen nicht gemeine Bemerkungen und sententiöse Gedanken vor -- "179. Zu Aufsuchung der Beweise eines Verbrechens gehört Hurrigkeit und Geschicklichkeit; und die Untersuchung zum Schluß zu bringen, wird Genauigkeit und Deutlichkeit der Gedanken erfordert. Wenn es aber darauf ankömmt, das Endurtheil abzufassen, so ist nichts mehr nöthig, als ein natürlicher gejunder Verstand" 183. "Die Rechtsprüche müssen dem Volke bekant seyn, so wie auch die Beweise der Verbrechen, damit ein jeder Bürger sagen könne, daßer unter dem Schutze der Gesetze lebe". III. Wird durch die Meinigung die Gerechtigkeit nicht beleidiget, und führet sie zu dem:

demjenigen Endzwecke, auf den die Gesetze zielen? Hier findet man 192-197 das stärkste und entscheidendste beyammen, was sich wider die Peinigung und Tortur sagen läßt. IV. Müssen die Strafen mit den Verbrechen in Verhältniß stehen und wie kan dieses Verhältniß genau bestimmt werden? 198-203, oder vielmehr von der Einrichtung der Strafen und ihrer Vollziehung; wo bey besonders auf die Beschleunigung alles ankommt. (Man vergleiche 220-223.) Ein bloßes Vorbaken können die Gesetze nicht bestrafen aber eine That, die den Anfang zu einem Verbrechen macht, muß bestraft werden, aber nur leichter, -- eben also muß den Mitschulbigen die nicht unmittelbar an der That Theil gehabt haben, eine leichtere Strafe, als den eigentlichen Thätern selbst, bestimmt werden -- außer, wenn sie dem Vollbringer der That eine Belohnung aus ihren Mitteln gesetzt haben. -- „Ein immerwährendes allgemeines Gesetz, das einem jeden Mitschulbigen, der das Verbrechen entdeckt, Verzeihung verspricht, ist einzelnen besondern Versprechungen, die nur für gewisse Fälle gelten, vorzuziehen. -- Man muß aber auch das gethane Versprechen heilig halten. -- V. Welches ist das Maaß der Größe der Verbrechen? (204-208) oder vielmehr der Strafen, und das Verhältniß derselben zu den Verbrechen? Wie leuchtet das große menschenliebende Herz der größten Fürstin aus diesen Sagen hervor! sie verdienen mehrmals gelesen zu werden. VI. Ist die Lebensstrafe im gemeinen Wesen nützlich und nöthig, um Sicherheit und gute Ordnung zu erhalten? 209-211. Sehr merkwürdig ist die Antwort: „in dem gewöhnlichen Zustand eines gemeinen Wesens ist der Tod eines Bürgers weder nützlich noch nöthig, -- denn nur in einem Fall kan er nöthig werden wenn ein Gefangener noch Mittel und Kräfte findet, durch Empörung des Volks Unruhe zu stiften, -- eine lange anhaltende, unveränderlich fortwährende (und zwar unvermeidliche 222. 3.) Strafe, Beraubung der Freyheit und mühselige Arbeit auf Zeit lebens, macht einen

nen dauerhaften Eindruck; hingegen der Tod eines Uebelthäters macht einen zwar heftigen, aber bald vorübergehenden Eindruck: (aber auch auf die, welche schon ihr niedriger Stand und Armut an Elend und harte Arbeit gewöhnt hat? doch kan hergegen wohl für diese der Tod etwas Schreckliches seyn? Vielleicht nur, so weit der Instinkt geht). Endlich statt aller Gründe ist die Erfahrung, einmal, daß „durch den Gebrauch der Lebensstrafen ein Volk niemals gebessert worden,“ und daß ohne Lebensstrafen ein Reich besser können, lehrt die zwanzigjährige Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna -- „Diese Regierung giebt den Vätern der Völker ein Beyspiel der Nachahmung, „das viel herrlicher ist, als die glänzendsten Eroberungen.“ VII. Welche Strafen sind für verschiedene Verbrechen zu bestimmen? 213 - 238. Nach dem oben Haupt. VII. angegebenen vier Klassen von Verbrechen werden auch mit vieler Weisheit die Strafen bestimmt; wobey vortheilhafte Maximen untermischet werden. Nur eine und die andere: „die Gesetze müssen keine andre Unehre zur Strafe bestimmen, als die in der Sittenlehre aller Völker dafür erkannt wird,“ -- „Inspirirte, Enthusiasmten und falsche Heilige müssen nicht mit schmerzlichen Leibesstrafen becaat werden -- Beschimpfung und Verhöhnung sind die einzigen Strafen für sie.“ (Man lese 217. 218.) Die Gesetze können Verbrechen bestrafen, an welchen sie selbst schuld sind; eine Art, wie dieß möglich ist, s. 226. -- auch hier wird 234 als das beste Mittel wider den Zweykampf angenommen, nur den zu bestrafen, welcher den Anlaß dazu giebt. -- Für den Schleichhandel ist die Confitirung der Waaren sehr gerecht, ingleichen Gefängniß, nur ein anderes, als für die Strafenräuber, bestimmt ist. .. Die „natürlichste Strafe des Schuldigen scheint eine öffentliche Arbeit zu seyn, die auf den Werth ausgerechnet ist, um welchen er den Zoll betriegen wollen. Wie „der einen unschuldigen Banqueroutirer muß nicht verfahren werden, wie gegen einen arglistigen. s. 236 237. „und Mittel, die meisten freventlichen Banqueroute zu

„verhindern, 238. VIII. Welches sind die wirksamsten Mittel, den Verbrechen vorzubeugen? 239-249. nicht durch Verbot vieler politisch gleichgültigen Handlungen, sondern durch Gesetze welche nicht so wohl gewissen Ständen, als allen und jeden Menschen gültig sind; durch gute Ausübung der Gesetze; durch Aufklärung der Vernunft und Verbreitung nützlicher Wissenschaften; durch ein gutes Gesetzbuch; durch Belohnung der Tugend. „Endlich ist das allerbeste, aber auch schwerste Mittel, die Menschen zu bessern, die Einführung einer vollkommenen Kinderzucht. „(Schon dieser einzige Ausspruch ist eine Krone werth!) XI. Hauptst. 250-263. betrifft die Leibeigenschaft. Man erräth wohl, was die Menschenliebe der Monarchin wünscht, aber nicht möglich zu machen weiß. „Peter der Erste gab 1722. ein Gesetz, daß man Leuten, die nicht „bey vollem Verstande wären, und die ihre Untertanen „quälten, Vormünder setzen sollte, — warum der zweyte „Punkt nicht erfüllt wird, ist unbekannt; — die Gesetze „können dadurch etwas Gutes stiften, wenn sie den Leibeigenen ein Eigenthum bestimmen. „ XII. Von der Vermehrung des Volkes im Reiche. 264-292. Es folgen hier verschiedene vortrefliche Gedanken über die Vortheile der Bevölkerung und die Nachtheile der Entvölerung; die Ursachen von beyden; und die Mittel, diese zu verhüten und jene zu befördern; alles in Beziehung auf Rußland, und durch Beispiele erläutert. XIII. Von den Handwerkern und der Handlung, 293-346. Keine Handwerker noch Handlung ohne blühenden Ackerbau, und kein Ackerbau, wo der Ackermann kein Eigenthum hat, — der Ackermann sollte aufgemuntert werden, wo nicht durch Ehre, wie in China, doch durch Belohnungen (und Erleichterung seines Zustandes), so auch Handwerker. — Ein faul Volk ist auch hochmüthig und stolz; man könnte also seine Faulheit durch den Stolz (durch Verwandlung des Stolzes in Ehrbegierde) vertilgen. — Maschinen zu Verkürzung der Handarbeit sind nur nützlich bey Verfertigung von Waaren, welche außer Lande gehen. — Die Seele der Handlung

ist Freyheit und Ruhe, -- Bedrückungen durch Auflagen, Schwierigkeiten und Formalitäten hemmen sie so fort -- Besser ist es, wo die Hölle auf Freue und Glauben behandelt werden -- Eigentliche Natur und Wesen der Handlungsfreyheit -- Merkwürdig ist S. 326. Am besten ist es 31. -- Von Hanfen -- Der Kayser in Geminnung in Ansehung des Handels des Adels und der Theilnehmung des Souverains am Handel, läßt sich aus 330-3 leicht schließen -- Einiges zum Wechselrecht und dem Handlungsgerecht 339 f. Das Jus Alimagni und das Strandrrecht werden für höchst unvernünftig und unmenchlich erklärt 340. -- Ueber die Stelle in der großen Charte von England, daß der Gläubiger sich zuerst an das bare Vermögen des Schuldners zu halten habe, f. 341. -- Jede Veränderung in Ansehung der Münze schwächt den Credit des Staats. -- Das Gesetz, welches den Untertanen verbietet, ihre Güter zu verkaufen, damit sie ihr Geld nicht in fremde Länder bringen, ist „ein schlechtes Gesetz“, Bey einem handelnden Volke, wo viele ohne Besiz eines Eigenthums leben, müssen mehr Ansatzen zu Versorgung hilfloser Menschen seyn, als anderwärts, f. 345. 346. XIV. Von der Erziehung einige Regeln, als Grundsätze, welche uns vorbereiten, gute Bürger zu werden, 347-356. (vielleicht der wichtigste Theil einer Gesetzgebung und die eigentliche Basis eines dauerhaften Gebäudes!) XV. Von dem Adel, 357-375. Ueberhaupt müssen sich die Vorzüge des Adels auf der wahren Ehre, Tugend und Verdiensten gründen. „Man kan den Adel“, stand durch bürgerliche Tugenden eben so gut, als „durch kriegerische sich erwerben.“ -- XVI. Vom mittleren Stande 376-383, und der Einrichtung dieses dritten Standes, welcher für die Monarchie von Rußland so wesentlich nützlich und doch noch zu wünschen ist. -- XVII. Von den Städten 384-403. Da es Städte im Reiche von so verschiedner Beschaffenheit, welche meistentheils durch die Lage bestimmt wird, giebt, so sind Gesetze nöthig, welche verordnen, was eine Stadt sey; wer als Einwohner und als Bürger derselben an-

zusehen sey; welche bürgerliche Lasten in Betracht der Vortheile, die sie genießen, die Bürger zu tragen haben,-- den Einrichtungen in Ansehung jeder Art Städte, großer Städte, kleiner Landstädte, Handelsstädte,-- Von den Jünstern der Handwerker 400-403. „sie wets „den nur dadurch schädlich, wenn sie die Zahl der Arbeitenden einschränken,-- in Städten, die nicht voll „reich sind, können sie nützlich seyn, um geschickte Leute in „den Handwerken zu haben, „ XVII. Von den Erbschaften 404-438. Dieses wichtige Stück einer Gesetzgebung, welches in Ansehung eigne Schwierigkeiten zu haben scheint, wird anfangs auf dem Hauptsatz gegründet: „die Ordnung in der Erbfolge wird aus den „Grundsätzen des bürgerlichen Rechtes hergeleitet; „nicht aber aus den Grundsätzen des natürlichen „Rechtes, „-- Dies wird durch die verschiedenen Verordnungen in Ansehung der Erbfolge bey den Römern und Atheniensern, auch andern Völkern, erwiesen.-- Die Kayserin ist für die Vertheilung des Vermögens geneigt, aber mißbilligt die Theilung nach der Zahl der Söhne. -- Von der Vormundschaft, 428. f. (Man ersieht über die Vorsehung der Monarchin in den besten politischen Schriftstellern). XIX. Von der Abfassung und der Schreibart der Gesetze, 439-462. (Siehe noch oben 157 158.) Wir halten dieses für eines der schönsten Hauptstücke. Das ganze Recht muß in drey Theile getheilt seyn; Gesetze, Verordnungen, die sich nach den Umständen richten, und Befehle, die sich auf einzelne Vorfälle, Personen, Zeiten und überhaupt auf etwas Zufälliges beziehen. -- Von der Abfassung der Gesetze, von der Vorsichtfertigkeit in den beyzufügenden Erklärungen und in Ansehung der Bewegengründe, -- von der Sprache, Schreibart, den Ausdrücken, -- finden wir hier könnicht und mit Nachdruck die vorzüglichsten Gedanken beyammen, inaleichen von der ganzen Abfassung der Gesetze, einer Materie, die wirklich keine der verächtlichsten ist -- Nach §. 462. „Gesetze, die in Ansehung der Geldbuse für gewisse Verbrechen eine namentliche Summe bestimmen, müssen

„wenigstens alle funfzig Jahre aufs Neue nachgesehen werden.“ XX. Verschiedene Punkte, die eine Erläuterung erfordern, 463-527. A. das Verbrechen der beleidigten Majestät. Ueber diesen für ein Reich, wie Rußland ist, so wichtigen Punkt, werden hinlängliche Erläuterungen gegeben. -- auch aus den Gesetzen. -- Dieß Verbrechen ist nur auf Handlungen, und nicht auf Worte, (hierauf wird sehr gedrungen) sie müßten denn mit einer Handlung verknüpft seyn, eingeschränkt, auch müssen es Handlungen seyn, die einen Anschlag auf das Leben und die Sicherheit des Regenten, oder einen Verrath gegen das Reich in sich fassen. -- Schriften können in so fern dahin gezogen werden, wenn sie dem Verbrechen der beleidigten Majestät zur Vorbereitung dienen. Das Verbot allzu häufiger Schriften ist ein Gegenstand der Policen und nicht ein Verbrechen. Auch muß diese Untersuchung nicht zu weit gehen, „indem zu befürchten ist, daß der Verstand dadurch Zwang, und Unterdrückung leide. Es kan dadurch nichts, anders als Unwissenheit entstehen; man vernichtet die Gaben des menschlichen Verstandes, und benimmt die Lust zum Schreiben“ -- B. Von Gerichten, die auf besondern Befehl angeordnet werden -- Die Monarchin erachtet sie bedenklich, nachtheilig und wenigstens unnöthig -- C. Sehr wichtige und nothwendige Regeln -- sie betreffen die Glaubens- und Gewissensfreyheit; Regeln, die einer philosophischen Fürstin würdig sind -- D. Wie man wissen könne, ob ein Reich sich seinem Verfall und gänzlichen Untergang nähere: aus dem Verderbniß der Grundzüge der Regierung und der Sitten -- wenn die Willkühr an die Stelle der Vernunft, Eigensinn oder Muthwillen an die Stelle der Gerechtigkeit tritt -- eine Reihe einzelner vortreflicher politischer Sätze, welche alle hergeschrieben zu werden verdienen. Nur einen oder zwey allgemeine: „die höchste Vollkommenheit der Staatskunst besteht darin, daß man genau wisse, welchen Theil der Macht, klein oder groß, man den

„verschiednen Umständen nach, anzuwenden habe.“
 „Werkwürdig ist 516: „derjenige Minister ist in sei-
 „nem Amte sehr schlecht bewandert, der euch allemal
 „sagt: der Fürst sey verdrüsslich; man habe ihn --
 „unvernünftl. wider euch eingenommen, und Er wol-
 „le in eurer Sache nach eigener Macht verfahren“ --
 „Wenn Gnade zu erweisen einiger Gefahr unterwor-
 „fen ist, so ist diese Gefahr sehr sichtlich“ -- Aber bey
 dem folgenden, welcher Leser wird nicht mit inniger
 Ehrfurcht durchdrungen? (Man erlaube es uns, die
 Stelle ganz herzusetzen:) „Es ist an dem, daß die
 „gute Meynung, die man von dem Ruhme und der
 „Macht eines Souverains gefaßt hat, die Stärke sei-
 „nes Reichs vermehren kan: die gute Meynung von
 „seiner Gerechtigkeitsliebe wird selbige nicht we-
 „niger vergrößern. Alles dieses kan unmöglich den
 „Schmeichlern gefallen, die täglich allen irdischen He-
 „rgenten vorsagen, daß ihre Völker ibrentwegen er-
 „schaffen sind. Wir aber halten dafür, und schätzen
 „es uns zum Ruhme, zu sagen, daß wir unsers
 „Volkes wegen erschaffen sind; und dieser Ursache
 „wegen sind wir verbunden, von den Sachen so zu re-
 „den, wie sie seyn sollen. Dem Gott verhüte, daß,
 „nach Endigung dieser Gefirgung, ein Volk auf
 „Erden gerechter, und folglich blühender, seyn
 „möge, als das Unsrige -- Die Absicht Unserer Ge-
 „setze würde alsdann nicht erfüllet seyn; ein Un-
 „glück, welches ich nicht zu erleben wünsche.“

Dem Beschlusse nach soll die Commission mit den
 Grundsätzen dieser Instruction die besondern Stücke
 jedes Theils der Gesetze vergleichen -- Zu Anfang jeden
 Monats soll in der Commission diese Instruction vorge-
 lesen werden -- Auch ist der Commission erlaubt, über
 das in der Instruction Ermangelnde Vorstellung
 zu thun.

Druckfehler.

St. 93. S. 746 3. 2. von unten, steht bis 4 Unzen
 Blut, lies bis 46 Unzen Blut. St. 95. S. 770.
 3. 6. von oben, steht Cerundas, lies Secundas.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1768

Göttingen.

Des Herrn Joh. Friedr. Moller, aus Hameln, Gradualschrift, *de vera peruviani corticis vè specifica*, ist vom 15. Julii d. J. Er fängt mit den historischen Nachrichten von dieser Rinde an, gedenkt darauf der Schriftsteller, die ihr beydes günstig und abgeneigt gewesen, und der vornehmsten Veränderungen, die sie sowohl in dem menschlichen Körper als bey Versuchen außer demselben geleistet, und bleibt am längsten bey den Krankheiten stehen, die sie zu heben im Stande ist. Die Wirkungen in denselben leitet er aus ihrer ihr eigentümlichen Kraft her, vermöge der sie nicht bloß als ein zusammenziehendes und bitteres Mittel, sondern auf eine die Nerven stärkende Weise, wirkt. Die Krankheiten theilt der Herr Verfasser in Classen, in so ferne bald die eine bald die andere Wirkung der Rinde sich übermäßig äußere; und bestimmt auch kurz die nöthige Vorbereitung, die Umstände und die Zeit, da die Rinde zu geben ist. 32 Seiten in 4.

Yyy

Leipzig.

Hilfscher verlegt: Heint. Christian v. Brocke, K. Br. v. mülk. Regierungsr. zu Bantzen, auch Ehrenmitglied d. K. Gr. Br. G. Br. v. Landwirtschafts-Gesellsch. wahre Gründe der physikalischen und experimentel, allgemeinen Forstwissenschaft. II. Theile zu 734 Octav. In der ersten Abtheilung werden Ursachen des Holzverderbes angeführt, unterschiedene davon bestehn in vielen Gewohnheiten, die zu Nachtheil worden sind, wie z. E. die Koppelweiden. In der zweiten Abtheilung von der Gesandtschaft der Bäume, werden die einzelnen Gattungen von Waldbäumen erzählt, und Nachrichten von ihnen erteilt. Herr v. B. glaubt nicht, daß die Krammesbögel, die Mistel ausfüren; weil man die Kerne von diesen Misteln so wenig in der Erden als an den Bäumen durch Kunst zum Aufwachen bringen können, er hält sie vielmehr für eine Krankheit der Bäume, weil gewisse Gegenden solcher besonders unterworfen sind, weil er im Sandboden nie Mistel an Bäumen gefunden hat, und die Bäume endlich davon ausgehen, und ihr Kopf zuletzt lauter Mistel wird, wenn sie nicht zeitig genug abgebaut werden. Der Mistel ist seinen Gedanken nach die allgrößte Gattung Moos, und entsteht durch die Fäulung und Fermentation des Saftes, wenn einer der Zweige krank wird. (Die Schwierigkeit wieder die Fortpflanzung vermittelst der Vögel verdient allerdings Untersuchung. Das übrige wird der Herr Verfasser nach den physischen und botanischen Einsichten, die er anderswo zeigt, leicht selbst beurtheilen.) Vom Rüstern oder Ulmenbaume, bringt Herr v. B. unterschiedene besondere Bemerkungen, von der Beschaffenheit und Reifung des Saamens u. s. w. bey woraus andere Schriftsteller können verbessert werden. In Frankreich werden keine Lavetten als von diesem Hol-

ge gemacht, in Deutschland aber mißgönnen nach Herrn v. B. Berichte, die Artilleristen diesem Baume den Platz, den er auf dem Walle einnimmt. Die 3. Abth. redet vom Anbaue des Holzes. Herr v. B. beschreibt eine eigene vorzügliche Art Hefser zu verpflanzen. Es ist nicht wirtschaftlich Eichen, die krumm gewachsen sind, zu Feuerholze zu schlagen, denn ob sie gleich kein Bauholz geben, so sind sie doch zu Mühlrädern, krummen Hölzern und Schiffsbau tauglich. (Wheeler, dessen moderna Druid im 3. B. des Hamburgischen Magaz. recensirt ist, bemerkt, daß im Oldenburgischen Eichen auf dem Stamme zum Schiffbau gekrümmt würden). Die vierte Abtheilung redet von Verbesserung der Holzgung besonders in den hiesigen Ländern. Herr v. B. ist kein Freund vom Turfstechen und verfaßt es nur in alten Leichen, welche dadurch aus, und wieder in Stand gebracht werden können, oder auf Mooren, wo der Turf sehr tief steht und vor demselben kein Holz wachsen kann. Miewohl er wenig Orte weiß, wo nicht doch eine Art Holz wüchse. Sonst werden dadurch Acker und Wiesen mit größern Schaden für die Zukunft verderbt, als durch die Nutzung bezahlet wird. Hr. v. B. rühmt die Anstalten die in Obersachsen zu Anpflanzung des Holzes gemacht werden. Von der Holzwirtschaft auf einem gewissen adelichen Gutze, wo täglich nur in der Küche eine Klafter verbrannt wird, ohne Ofen, Brauen u. d. g. enthält der 50 S. eine Erzählung die ungläublich wäre, wenn sie nicht so gar umständlich wäre. Wir führen nur einige wenige Proben aus dieser Schrift an, die in gegenwärtiger zweiten Ausgabe als ein neues Werk anzusehen ist, ökonomische Erfahrung, Kenntnisse in der Naturlehre, den Gesetzen u. a. Verfassungen, die auf das Wohl der Länder abzielen, richtige Beurtheilung und Patriotischer Eifer, geben ihr einen vorzüglichen Werth.

Gießen.

Wey Kreiegers ist herausgekommen: Entwurf einer Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie von M. Ludwig Alexander Krebs des Graf. v. H. Coll. 152 Octav. 1 Kupferbl. Herr Kr. hat sich bey dieser Arbeit der Wolffischen Scheiffen wie sein Vortrag zeigt, meistens bedient, und wird dadurch ohnfreytig junge Leute sehr nützlich zu weitläufigern, gründlicheru und höhern Kenntnissen vorbereiten. Die einzige Kupfertafel, auf welche alle Figuren gebracht sind, wird wegen der vielen Brüche, die sie bey dem Einbinden bekommen muß, bald bey dem Gebrauche beschädiget werden. Ausser diesem ökonomischen Grunde, warum die Figuren hätten auf mehr Tafeln sollen vertheilt werden, ist auch ein scientischer, weil viel Figuren, die dem Anfänger immer auf einmal ins Auge fallen, ihn nothwendig schrecken und oft verwirren müssen.

Von eben dem Herrn M. Krebs ist unter der Aufschrift: Leipzig, bey dem Wienerischen Buchhändler Krauß, eine Commentatio philosophica de fine creationis primario atque ultimo, ad virtutis metam contingendam maxime necessario, auf 176 Octavseiten herausgekommen. Herr K. erkennet die Verherrlichung der Ehre Gottes für den Hauptzweck der Schöpfung, denn als die beyden Zwecke, die nur erwähnte Verherrlichung, und das Glück der Geschöpfe bey der Zulassung des Uebels mit einander in Collision kamen, hat Gott seine Wahl nach dem ersten eingerichtet. Denn er hat eine Welt erwählt, in welcher Geschöpfe unglücklich wurden. (Man könnte aber wohl, auch ohne Herrn Wölkens sogenannete neue Theodicee anzunehmen, als möglich ansehen, daß in einer Welt, wo keine unglücklichen Geschöpfe seyn sollten, auch das Wohl vieler Glücklichen nicht so groß werden könnte, und daß also vielleicht eine Welt

Welt mit Unglücklichen, doch im Ganzen mehr Glück enthalten kan, als wenn kein Unglück in ihr wäre, ohngefähr wie ein Staat, in dem Arme sind, doch im Ganzen reicher seyn könnte, als einer ohne Armen). Diese Untersuchung, die allemahl zu viel guten Gedanken Anlaß giebt, wenn man es auch in ihr nicht zur völligen Gewißheit bringen kan, wird von Herrn K. mit viel Einsicht angestellt, und da er manchemahl von Herrn Darjes abgeht, thut er solches mit vieler Bescheidenheit. Der Vortrag ist scientiſch, und die lateinische Schreibart, so rein als sie bey einem solchen Vortrage seyn kan, da Kunstwörter, an die Cicero nicht gedacht hatte, unentbehrlich scheinen. Herr K. entschuldigt dieses mit dem Doid: In qua scribebam barbara terra fuit.

Kinteln.

Wir haben Herrn D. Johann August Ungers Sammlung kleiner Schriften nachzuholen, die schon N. 1766. bey Berth herausgekomen ist. Es sind kurze Aufsätze, die in verschiedenen Wochenschriften und andern Sammlungen einzeln herausgekomen, und nunmehr gesammelt sind. Die erste Abtheilung, wie wir es rechnen wollen, machen die physikalischen Schriften aus, die 440 Seiten in Octav stark sind. Sie bestehn in 37 kleinen Abhandlungen, die wir nicht alle anzeigen können. Gar recht rühmt Herr U. die starken Winde im Frühlinge: allerdings mußten sie die Erde wieder trocknen, so wie die Herbstregen die Fäulung der Blätter und vergeblichen Wurzeln hatten bewirken müssen. Vom Rost, einem gallertigen Gewächse ohne Wurzeln, das sehr geschwind von der Feuchtigkeit aufschwillt, und von der Trockne wie verschwinde. Vom Nutzen der Maronen. Ein Landwirth hat sie mit Pfeilen durchstechen, dann mit ungelächtem Kalche über-

P y y 3 mer

werfen, diesen mit Wasser in Bewegung bringen, obwohl in frischem Wasser abwaschen, schälen, und dem Vieh geben lassen. Diese Arbeit scheint etwas zu viel Zeit zu erfordern, auch hat eben der Liebhaber sie mit Sieden abzukürzen gesucht. Wir haben ganz kurz die Schaaf unter die wilden Kastanienbäume treiben lassen, sie haben die abgefallenen Früchte begierig und mit Augen gefressen. Die Eichblätter, und überhaupt alles Laub ist freylich den Dug zu verlängern nützlich. Einen aufgelegten Hering rühmt man wieder den Bis eines tollten Hundes. Die Sägspäne kan man zu Kuchen kneten, und alsdann zur Feuerung brauchen, sie auch zu Erde verwesen lassen. Von den verschiedenen Gattungen guter Erde und ihren Kennzeichen. Vom Leichen der Hechte: ihre Liebe besteht in einem Reiden der Theile gegen einander, deren Saft zur Fortpflanzung des Geschlechtes ausgegossen werden muß. Daß keine Bewegung im Leibe vorgehn könne, ohne daß die Seele davon eine dunkle Vorstellung habe: und daß auch die Bewegungen des Leibes sich nach den Vorstellungen der Seele richten, nur daß diese keine entfernten Absichten bey diesen Bewegungen habe. Verschiedene ganz scharfsinnig gesamlte Nachrichten, die das Daseyn der Kraken wahrscheinlich machen, wie die pßlich entstehenden und verschwindenden Inseln im Norden. Vom Nutzen der Frösche, den sie zumahl im Vertilgen der Schnecken haben. Die Geschichte einer zerführten Affel, deren vom Vordertheile getrenntes Hinter Theil gelebt und sich bewegt hat. Von einem Ohrwurm, der sein Hintertheil selber gefressen, das folglich kein Theil mehr von der Person des Vordertheils, noch von seiner Seele bewohnt war, die sonst den Schmerz von seiner Zernichtung hätte fühlen müssen. Alles ist mit einer dem Herrn Verfasser eigenen Munterkeit erzählt und beschrieben.

Zwey

Zweiter Theil zur speculativen Philosophie hat 488 Seiten und auch 37 Abhandlungen. Der erstere Abschnitt derselben ist mehrentheils moralisch, zuweilen auch satyrisch. Von den Sitten der eingebornen und sogenannten wilden Nordamerikaner: von den Kalmücken und Lapländern. Die Gedichte der letztern werden mit vielem Witz übersetzt.

Der Vers:

„Ihrer Schöpfung Zweck ist nicht vollendet auf Erden“ ist nicht von Gänthern, wie zweymahl gesagt wird: der Dichter, dem er zugehört, ist sonst Hr. U. sehr wohl bekannt. Die Furcht des Todes ist freylich zum Theil eine Folge des großen Uebergewichtes des sinnlich empfundenen gegenwärtigen vor dem durch Schlüsse erworbenen Kenntniß des zukünftigen: sie ist aber auch guten Theils ein Schlag des Gewissens. Der metaphysische Abschnitt ist, als wenn streiten von dieser Wissenschaft unzerrennlich wäre, mehrentheils mit Widerlegungen beschäftigt. Man beweiset das Daseyn Gottes aus der Möglichkeit eines notwendigen Wesens. So bald es nicht unmöglich ist, so muß es, aus seiner Erklärung, auch daseyn. Herr U. merkt aber an, daß man die Möglichkeit eines notwendigen Wesens darthun müsse. Mit Herrn Meyern und Wächeln hat Herr U. wegen ihres Beweises der Unsterblichkeit der Seele, einen sieftunigen Streit. Ihm gefallen auch einige Unterscheidungen der Wunderwerke nicht.

Paris.

Deslains hat A. 1768. gedruckt: Memoires d'un homme de bien par Mad. de Puisseux. Der Name dieser Verfasserin, die von der Sittenlehre besondere Begriffe gezeigt hat, war Schuld an dieser Anzeige. Und wir sind mißvergnügt vom Durchlesen zum

zum Beurtheilen geschritten, da wir nicht nur einen gemeinen, mit unendlichen Entführungen, Schlägereyen und Gefangenschäften unwahrscheinlich zusammen gestoppelten Roman, sondern insbesondre auch die Sitten so verstellt angetroffen, daß wir recht mit Unwillen in dem Homme de bien, den der Titel anzeigt, einen verruchten Mörder, Verräther und Schänder finden: da auch die verheyrathete Mutter des Helden einen Briefwechsel mit einem Liebhaber unterhält, den sie in aller Unschuld, (wie der Verfasser sagt), beständig fortsetzt: der Held selber aber mit seinem Vater Prozesse führt, Anschläge zur Rache, und eine wider alle Geseze streitende Entführung nach Ostindien entwirft, dreiste heraus seinen Haß gegen seinen Vater gesezt, und ihn für einen gottlosen Mann (mechant homme) erklärt, so können wir uns keine vortheilhaftere Begriffe von der Sittenlehre der Verfasserin machen, als die wir über ihrem ersterem Werke gefasset haben. Eben so wenig ist das sogenannte Costume beobachtet. In Engelland bemengt sich der Minister nicht mit demjenigen, was die Geseze strafen, er schickt nicht Wachen in die Häuser, und läßt nicht gefangen setzen, wo nicht Verurath die Anklage ist. Wie kan ein geborner Engländer Protokante von seiner Verwandtin sagen: elle estoit zelée religieuse. Dieser Roman macht drey Duodezgebände aus.

Stockholm.

Die Königl. Schwedische Akademie der Wissenschaften hat bey ihrer am 20. April dieses Jahrs gehaltenen öffentlichen Zusammenkunft den jüngern Herrn Professor Murray, zu ihrem Mitgliede, erwählt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 20. August 1768.

Mannheim.

Pantometrum Paceccianum ist der Titel einer Disputation, welche unter dem Herrn W. Christian Mayer, S. L. Churfürstl. Astronomen Prof. der Mathem. und Phys. zu Heidelberg, Mitglied der engl. Ges. und Bonon. Acad. von Herrn Stephan v. Stengel 1767. verteidigt worden. Sie ist mit academischen Schriften zu Mannheim auf 40 Octav. nebst $\frac{1}{2}$ B. Kupfer gedruckt, und betrifft ein geometrisches Instrument von Herrn Grafen Raphael Pacecco ab Accedo erfunden, eines Orts, an dem man nicht kommen kann, Weite, aus einem Stande zu messen. Der Erfinder, ein Spanier in Kais. Kriegsdiensten, hat von den Vorzügen dieses Werkes dem Herrn W. Meyer viel Ruhmens gemacht als der letztere sich 1762. mit Herrn Cassini zu Augsburg befunden. Es ist von dem geschickten ausspanischen Mechanico Herrn Brandt verfertigt, und von N. Ch. D. zu Pfalz für eine Summe von beynähe 1000 Fl. gekauft, auch

Zii

von

von Herrn P. Hell sehr gerühmt worden. Zuerst wird hier des Erfinders eigne Beschreibung mitgetheilt. Sie ist an den Kaiser Franz I. gerichtet, ziemlich dunkel abgefaßt, und wird daher mit Anmerkungen erläutert. Darauf folgt des W. Meyerhoffs Bericht. Zwey Fernröhre liegen auf einer wagrechten Ebene, etwas über 4 Fuß weit von einander, eines ist nur mit der ganzen Ebene, auf der sie liegen beweglich, das andere läßt sich in dieser Ebene drehen. Man stellt anfangs beyde genau parallel; darauf richtet man das unbewegliche nach einem entlegenen Gegenstande, und bemerkt, wie viel man das bewegliche aus der parallelen Lage drehen muß, um eben den Gegenstand zu sehen. Es ist also begreiflich, daß die Weite des Gegenstandes, eine Seite eines rechteckigen Dreyecks ist, dessen Grundlinie etwas über 4 Fuß beträgt, und davon die schiefen Winkel durch die Abweichung des beweglichen Fernrohrs von der Parallellage gegeben sind. Diese Abweichung wird nun durch eine Art von Mikrometer in sehr kleinen Theilen bestimmt, und darauf kommt alle Richtigkeit dieses Werkzeuges an, (welches eigentlich nicht aus einem Stande mißt, sondern selbst eine Standlinie von etwa 4 F. hat.) Hr. P. M. hat mit dem, das N. Ch. D. gehört Proben gemacht, und befunden, daß es bey Weiten bis 2347 F. ziemlich zutrifft, bey größern aber zu starke Fehler giebt, die sich allgemeyn nicht bestimmen lassen. Er findet auch sonst bey der vom Erfinder angegebenen Vorrichtung viel Unbequemlichkeiten, und ist auf einen geometrischen Sector gerathen, der einfacher und zu grossen Entfernungen bequemer und sicherer zu brauchen ist.

Paris.

Le Necrologe des hommes celebres de France par une Societé de gens de Letres, ist bey Desprez N. 1768.

1768. abgedruckt, und nur der dritte Theil eines Buchs unter eben dem Titel, davon die ersten Bände N. 1766. und 1767. gedruckt sind. Es sind kurze Lebensbeschreibungen von Schauspielern, Malern und einigen Verfassern vornehmlich von solchen Schriften, die ins Angenehme gehören. Unter den Schriftstellern bemerken wir Thomas Simon Gueulatte, einen Advocat, der der Verfasser verschiedener Romane ist. Wir können aber unmöglich des Lobredners Meinung seyn, daß die Mille et un quart d'heure das orientalische der Mille et une nuit glücklich nachahmen. Sie sind gar zu deutlich europäisch, und zwar zum Theil aus alten Märchen hergenommen. Der Abbe de Marly hatte in seiner Jugend ein lateinisches sehr wohlgerathenes Gedicht von der Malerkunst geschrieben, davon hier angenehme Proben abgedruckt sind. In seinem Alter schrieb er theils schlechte Bücher, wie die histoire moderne, von welcher wir etliche Bände angezeigt haben; theils sehr entbehrliche, wie eine nach den neuern Zeiten eingerichtete Auflage der Werke des Rabelais: theils endlich sehr schädliche, wie die Analyse de Bayle, wo das böse, unzüchtige und Gott zuwiderge des Verfassers zusammen in einen Auszug gebracht ist. Der Abbe Goujet war nächlicher: er hat viel und zumahl die bibliotheque françoise geschrieben, die er bis 1694. gebracht hat. Pierre Clement war ein gepriesener Journalist, und seine Nouvelles Literaires fanden allen Beyfall; er verfiel endlich in eine völlige Sinnlosigkeit. Dem Herrn de la Garde wird nachgerühmt, er habe es N. 1754 bey dem Hofe dahin gebracht, daß man die lächerliche französische Kleidung der griechisch und römischen Helden abgeschafft, und das costume eingeführt habe, welches nach und nach durchgehends befolgt worden ist. Seine Schriften sind sonst von der leichtern Art. Wunderlich ist das Ende dieses Buchs, in welchem die Hoftrauern

ganz genau und marschallmäßig verzeichnet und beschrieben werden. Ist von 226 Seiten in Duodez.

Stockholm.

Des Herrn von Linne Mantissa plantarum generum editionis VI. et specierum editionis II. die auch bey Salvius No. 1767. auf 144 Seiten in groß Octav abgedruckt ist, enthält erstlich 45 neue Geschlechter, und dann etliche Verbesserungen der vorigen. Hierunter ist die *Uvara*, der Herr Schreber offenbar beyde Geschlechter, und in dem einen eine Frucht mit einem einzelnen Saamen, im andern ein rundes Staubfach zuschreibt. Hierauf folgen die neuen Gattungen. Hierunter ist ein *Baldran*, dessen Bauhinischer Beynamen abgehn muß, weil derselbe eine helvetische Pflanze bedeutet. Unter den Gräsern sind verschiedene, zumahl auch das *gramen pratense villosum*, *panicula densa ex argenteo diluto spadicea vel fusca*, des Scheuchzers, das eigentlich nur eine Spielart des gelben ist. Von dem kleinen Kreuzdorne wiederholen wir, daß er beyde Geschlechter hat. Warum nimmt Herr L. bey dem *Asperitio* 10. nicht das so leichte Kennzeichen, die zertheilten Kranzblätter an? Die *Potentilla intermedia* ist uns unbekannt, und wir wünschen, daß sie bestimmt werden möge. Die *Anemone* 23 ist eine Spielart, nicht der *Vernalis*, mit der sie nichts gemeines hat, sondern der weißen. Die *Anemone* 22. war vom Herrn Zurre weitläufig beschrieben, und hier ist L. offenbar nicht billig genug, daß er dem rechten Entdecker die kleine Belohnung entzieht, seinen Namen anzugeben. Wir zweifeln am wesentlichen Unterscheide des *Ranunculi* 39. und der *ajugae* 5. die uns sehr wohl bekannt ist. Die *draba aizoides* kan auf keine Weise für ähnlich mit der *Alpina* gehalten werden. Das *Alynum* 18. ist ein helvetisches Gewächs, und vor

vor etlichen Jahren umständlich beschrieben, und die brassica alpina perennis hat keine Ähnlichkeit mit der Segetali. Das Leontodon 9. hat einen gebildeteren Stengel und ist ein hieracium, wie der Herr Verfasser aus eben der Beschreibung hätte ersehen können, die er anführt. Der Carex 38. habitat nicht nur in Austria, er ist schon den Bauhinen bekanntes und gemeines helvetisches Gras.

Hamburg.

In Commission bey der typographischen Gesellschaft sind herausgekommen Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay und von andern damit verbundenen Vorgängen in der span. Monarchie. Aus dem spanischen 307. Octavseiten, nebst den Auszüge aus dem Criminalproceffe wider die Jesuiten in Spanien und Grenztractat zwischen Spanien und Portugal in Südamerica 1750. 86 Octavseiten. Der Herausgeber hat die Nachrichten wegen der Missionen bey seinem Aufenthalt in Madrid. von einem Jesuiten, der Hochachtung verdiente, Marcus Andreas Burriel erhalten. Man findet zu Anfang einen geographischen Baum in Kupfer gestochen, welcher die Besitzungen der Jesuiten in der ganzen Welt und die Anzahl aller Glieder dieser Gesellschaft vorstellt. nach einem 1762. von Neum abgeschickten Verzeichnisse, darauf eines Engelländers Nachricht von Paraguay nebst einer Charte des Herrn d'Anville. Denn, des Jesuiten Juan de Escandon Schreiben an den V. Burriel von der Verfassung und Regierung der Mission in Paraguay. Ein Volk, das die Rahmen der Sabeln über vier aus dem spanischen entlehnen muß, und nicht mehr Fähigkeit, Verstand und Beurtheilung besitzt, als in Europa die Kinder die lesen lernen, ist von den Jesuiten, zur Andachtsübung,

Arbeitsamkeit und Ordnung angewöhnt worden, darinne verdient dieser Orden noch mehr Lob als die Verwöhler von America. Darauf folgt eine Nachricht von den Kriegen, welche die Jesuiten in Paraguay und Uruguay erregt haben. Sie verboten in ihrer Republik die spanische Sprache um Verbindungen ihrer Indianer mit den Spaniern zu hindern. Sie erregten bey den Indianern einen unverstöhnlichen Haß gegen die weltlichen Weissen, die nach der Jesuiten Vorgeben auch mit noch soviel Wunden sich durch eine teuflische Kunst wider lebendig machen könnten, deswegen die Indianer ihnen allemahl die Köpfe abschnitten. Dieser Bericht ist im portugiesischen 1757. bekante gemacht worden. Man liest hier dagegen des Jesuiten Bernhard Rudborfer Vertheidigung. Die typographische Gesellschaft hat durch diese lehrreiche Sammlung dem deutschen Publico ein angenehmes Geschenk gemacht.

Wesel und Leipzig.

Wir holen noch eine Schrift vom Jahr 1766 nach, weil sie zur Geschichte der in den letztern Jahren aufgebrauchten Arzneyen gehöret, des Herrn D. Hannes zu Wesel Sendschreiben an den Hrn. Geheimen-R. Büchner, *de puero epileptico foliis aurantium recentibus servato*, das Röder auf 61 Seiten in Klein 8. abgedruckt hat. Die Krankheit war die Folge eines Schreckens, und bestand aus sehr heftigen, langwierigen und dicht auf einander folgenden Anfällen. Der Anblick der rothen Farbe beforderte beydes die Rückkehr und die Festigkeit derselben. Es verbanden sich mit dem Uebel einige Anzeigen von Würmern; daher der Herr Verf. Mittel verschrieb, die so wohl bey diesen, als in der Epilepsie, nützlich sind. Hierdurch giengen zwar eine Menge Würmer ab,

aber

aber ohne fernere Hülfen. Nur ein starkes und mit Pomeranzen syrup vermishtes Decoct von Pomeranzenblättern, das nach dem Anfalle reichlich gegeben wurde, brachte ihn innerhalb 4 Wochen zurecht; obgleich nach einigen Monaten sich aufs neue ein paar gelinde Anfälle auflertten. Dieses geht den angezeigten Fall besonders an. Der Herr Verfasser hat aber in die Beschreibung desselben nach seiner Gewohnheit andere nützliche Anmerkungen, aus eigenen und fremden Erfahrungen, einverflochten. Bey Gelegenheit des Verdachts, der auf die Würmer fiel, gedent er eines Beyspiels von pleuritischen und eines andern von gichtigen Schmerzen, deren Schuld bios an den Würmern lag, und die daher durch Wurmmittel glücklich vertrieben wurden. Daß die Chinchina den Würmern zuwider sey, hat Herr H. ebenfalls erfahren. Der Paonienwurzel traute er nach seinen Versuchen in der Epilepsie nicht viel zu. Den Teufelsbrot verordnete er mit Nutzen bey einem hiemit befallenen Mädchen, und zwar mit dem Erfolge, daß eine Menge Würmer oberwärts und untermärts abgiengen. Daß der Biesem in spasmodischen Zufällen nicht so untrüglich, wie man glaubt, sey, zeigt er aus einem vergeblichen Versuch bey einem Magenkrampf. Die aus den Kermesbeeren mit Campher gemachte Tinctur hat er mehrmahls in der Epilepsie wirksam gefunden.

Berlin.

Das hiesige Königl. General-Finanz- u. Kriegs- und Domainendirectarium hat eine Nachricht wegen eines Preiffes bekannt gemacht, den es auf eine bessere Maschine Pfähle einzurammen setzt. Man verlangt nicht die bewegende Kraft durch Räderwerk, oder andere Künste zu verstärken, weil damit nichts gewonnen wird. In folgenden Fällen aber, würde statt der gemeinen Maschine, wo 20, 30, und mehr Leute gebraucht werden, eine andere dienlich seyn: 1) wenn die

die Pfähle an einem Werke sollen eingeschlagen werden, das längst eines fließenden Wassers liegt, und beträchtlich genug ist, daß man zur Bewegungskraft dieses Wasser oder auch Wind zu brauchen, Vorrichtungen macht. 2) Wenn die gewöhnliche Art zu rammen, wegen des selten Bodens nicht zureicht, und zu dieser Absicht der Knecht höher müßte gehoben werden, als ihn Menschen bey der gewöhnlichen Art bringen können. 3) Wenn man kleine Pfähle, nur in grosse Menge einzuschlagen hat, zu den man sich etwa solcher Stempel wie bey Balkmählen oder Puchwecken bedienen könnte. Zu dergleichen Absichten müßte man also neue Maschinen ansetzen oder die vorhandenen ansehnlich verbessern. Das Kön. Directorium verspricht einen Preis von dreißig Thaler demjenigen, der für solchen Fall, wo man sich Pfähle einzuschlagen, des Wassers oder des Windes bedienen wollte, oder auch Thiere gebrauchen könnte, die Maschine zum Rammen erfindet, die die beste und sicherste Wirkung, in Absicht auf die angezeigte bewegende Kräfte thut. Zugleich aber so einfach und dauerhaft als möglich ist, es sey nun daß der Knecht viel oder wenig erhoben, oder auch nur wie ein Puchstempel gebraucht wird. Die Kön. Ak. der Wissensch. wird die Schriften beurtheilen, die man also an sie, oder an das Directorium, bis zum 1. Oct. 1769. senden kan. Man kan auch statt einer Schrift, ein Modell mit der nöthigen Erklärung senden. Das Urtheil der Akademie wird in der öffentlichen Versammlung des Juners 1770. bekannt gemacht. Die Akademie erwartet von denen, welche über diese Aufgabe arbeiten wollen, daß sie sich vorläufig von den schon vorhandenen und beschriebenen Maschinen unterrichten werden, weil der Preis nur einer wirklich neuen Erfindung bestimmt ist. Man behäle sich auch vor den Preis zu theilen, wenn einer einen Theil der Frage, der andere einen andern am glücklichsten beantwortet hätte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 22. August 1768.

Göttingen.

In dem Verlage der Wittwe Wandenboef hat der
 jetzige Bergmedicus zu Clausthal, Herr Doctor
 Christian Ludwig Willich, zwey Sammlungen von botanischen Beobachtungen herausgegeben. Die eine, die wir nur durch einen Zufall bisher antzuzigen versäümet, ist schon in dem Jahre 1762 auf 76 Octavseiten unter der Aufschrift, *De plantis quibusdam observationes*, erschienen. Die zweyte aber, *Illustrationes quaedam botanicae*, ist vom Jahre 1766, und 55 Seiten in 8. Faak. Beyde sind auf einetley Weise eingerichtet, und enthalten eine Mannigfaltigkeit scharfsinniger Bemerkungen, die theils nach frischen Pflanzen, theils nach trockenen, die dem Herrn Verfasser von entfernten Kräuterkennern zugeschiedt worden, entstanden sind. Herr W. berichtigt dadurch die Charactere einiger nicht genug bestimmten Pflanzen, liefert von einigen eigene ausführli-

südrliche Beschreibungen, bringt einige Abänderungen zu ihren Gattungen hin, verbessert einige Fehler, die andere Botanisten in den angeführten Synonymen, begangen, und hebt ferner verschiedene Zweifel, welche bisher wegen der Verbindung gewisser Pflanzen geherrscht haben. Der Herr Verfasser hat in dieser Absicht eine Menge Pflanzen von einerley Gattung mit einander verglichen, und viele von ihnen, um desto genauer den Einfluß des Erdreichs und anderer zufälligen Ursachen zu erkennen, besonders durch Samen gezogen. Die Mäßigung und Wahrheitsliebe, die der Herr Verf. diebey blicken läßt, verdient Beyfall. Fene ist vermutlich die Ursache gewesen, warum er bisweilen den Schriftsteller unangeseigt läßt von dem er abgebet, den ein aufmerksamer Leser doch leicht erräth, und diese, warum er sich nicht durch das Ansehen anderer hinreissen läßt, und warum er selbst eigene ehemahls im Beobachten begangene Versehen eingeseht, und wo er noch ungemiß ist, nur mit einem schwächtern Ausspruch oder fragweise urtheilet. -- Nach der ersten Schrift will er das *Acroticum Helopteris* lieber für ein *Polypodium* angesehen haben, da die Blätter anfänglich linnenweise an dem Rande des Blatts liegen, und erst in der Folge die ganze Fläche einnehmen. Bey der gemeinen Höhe wird die veränderliche Zahl der Staubfäden angemerkt. Die Göttingische Flora vermehrt der Herr Verf. mit dem *Chrysoptenium*, das entgegen gesetzte Blätter hat, und um Herzberg wachsen soll. Von dem *Rumex spinosus*, zweyen Arten von Rittersporn, davon wir das im Göttingischen Garten befindliche für das jezige *Delphinium ambiguum* des Herrn v. Künne halten (Spec. ed. 2. p. 749) dessen Namen wir hier der Kürze wegen gebrauchten, von der *Grewia occidentalis*, der jetzt selbst vom Kinnäus mit Recht von der *Saxifraga tridactylites* getrennten *Saxifraga petraea*, der *Sideritis* (Hall.

(Hall. Enum. helv. p. 647. n. 2.) der *Satureja* (Zinn. hort. Gott. p. 314. n. 2.) einer ehemals von Linnäus sogenannten *Brassica*, die aber jetzt (Spec. edit. 2. p. 914.) wie wir sehen, *Sinapis eruroides* bey ihm heisset, der *Diospyros Virginiana*, der *Cleome viscosa*, dem *Astragalus onobrychioides* L., der *Medica arborea* Camer., und andern Gewächsen, finden sich ausföhrliche Beschreibungen. Der Frucht von der Haselwurzel schreibt er nur ein einziges *Fruch* zu, da die Zwischenwaade sich nicht in der Mitte vereinigen. Ihm misfällt, daß man der *Tonquille* einen vielblättrigen Kelch zuschreibt, da dies nicht bekändig ist. Durch die Culture hat er gefunden, daß ein Paar sonst ziemlich verschiedene Laucharten (Hall. Opusc. n. 10. und 11.) zu einerley Gattung zu zählen sind. So urtheilet er auch von dem *Cistus Fumana* und *C. lavoipet*. Die *Risada odorata* und die *R. Phyteuma* hält er nur für Abänderungen. Die Linnischen Citationen aus des Herrn v. Haller Beschreibung der Göttingischen Pflanzen, bessert er verschiedentlich, wie bey dem *Waldforchschnabelkraut*, der *Sandnelke*, der *Erica herbacea*, der *Beronica spuria*. Ihm ist nicht unwahrscheinlich, daß der *Linus* mit gefällter Blüthe (Fabric. hort. Helmst. p. 216.) nur eine Mißgeburt sey. Die dritte Gattung des *Selinum* in Zinns Flora, die hier genauer bestimmet wird, ist wie wir jetzt sehen, des Herrn von Linne *Selinum Carvisfolia*. Und eben so können wir nun zu dem Körnel mit hellgelben Samen das Synonymon *Charophyllum aureum* L. hinzusetzen. Die Knollen von der *Plomis tuberosa* sind einem Hunde nach dem Genuß ganz unschädlich gewesen. Den *Senecio erucifolius* hält Herr B. doch von dem *S. Jacobæa* verschieden. Auch läßt er wider seine vorige Meynung den *Ranunculus bulbosus* und *R. repens* als besondere Gattungen ansehn. — Aus der spätern Schrift des Herrn B. zeichnen wir auch einige

U a a a a z
P r o

Proben aus. Der Herr V. hat, wie auch der Rezensent, bisweilen das *Pyropodium clavatum* nur mit einer Blumentheile wahrgenommen. Die *Salvia Kali* und *S. Tragus* scheinen ihm einerley Gattungen zu seyn, nur daß jene jünger ist. In der *Utricularia spinosa* vermüßte er bisweilen die Stacheln, und möchte sie gern mit dem *Polygonum frutescens* zusammenpaaren, doch so, daß beyde von dem Geschlecht des *Polygonum* getrennt würden. Die Blüthen von diesen beyden, wie auch die männlichen so wie vorher die weiblichen des *Larus*, diejenige der *Paris*, das *Senecio virginianum*, die *Malva germanica*, die *Scrophularia peregrina*, die *Chilisa inodora*, außer andern Pflanzen, werden genauer charakterisirt. *Polygonum dumetorum* und scandens L. sind beynabe eine Gattung bey ihm, oder wenigstens erfordert er genauere Unterscheidungszeichen. Auch findet er nicht Grund genug das *Pheum nobisum* von dem *P. pratense* zu trennen. Eine Irrung des Herrn v. Finne bey einem Paar Raucharten in der Citation der Hallerschen Schriften wird angemerket. Zwischen dem *Sium burkifolium* und der *Hesperis dentata* ist er ungewiß, ob ein merklicher Unterschied statt finde. Er überläßt auch einer fernern Prüfung, ob nicht die *Cineraria palustris*, (denn so heißt sie in den neuesten Speciesbus), mit der *Cineraria helemis* L., die um Nordheim häufig wächst, vereinigt werden könne, und wundert sich, daß unter den neuern Kräuterkennern nur allein Burbaum und Leyser der *Cineraria alpina* mit glatten Blättern gedenken. Man wird aus den angeführten Beyspielen schon sehen, wie sehr es dem Herrn Verfasser um die nöthige Einschränkung der Gattungen zu thun sey.

Halle.

Halle.

Die Mengerische Buchhandlung verlegt: Dr. Joh. Peter Eberhards, der Naturf. Weltw. und Math. ord. Prof. der N. R. Ak. der Naturf. der Ehurf. Mannf. Ak. und der Jen. deutsch. Gesellsch. Mitglied Versuch eines neuen Entwurfs der Thiergeschichte 318 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Herr E. Hauptabtheilungen sind folgende: I. Thiere, die den Menschen ähnliche Sinne haben, A) vierfüßige, B) Vögel, C) mit Flossen versehen Fische, D) ohne äußerliche Werkzeuge der Bewegung, Schlangen. II. Deren Sinne den menschlichen unähnlich sind; A) viel Sinne und Bewegungswerkzeuge, verwandeln sich; Insecten B) Würmer, C) Schaalthiere, D) Thierpflanzen. Die Unterabtheilungen, macht er bey den vierfüßigen, nach deren lebendig Gebähren, und Eyerlegen, der Beschaffenheit der Zähne, Hufe u. s. w. Bey den Vögeln nach den Zähnen und Schnäbeln. Bey den Fischen nach der Beschaffenheit des Odemhohlens, daher er die Wallfische unter sie rechnet. Wie er bey den vierfüßigen Thieren und Vögeln, auch bey dem Odemhohlen der Fische Kleinen am meisten gefolgt hat, so hat er sich bey den übrigen Fischen, den Schlangen und Insecten mehr nach den Herrn von Linné gerichtet. Bey den Schaalthieren nach Herrn Meuschen. Bey den Thierpflanzen nach Herrn Pallas. Die seltenen Thiere, die er im Anhang be-
schreibt, sind das Halbfaninchen vom Cap (Cavia capensis), das Pallas und Wosmaer beschrieben, der malabarische gepanzerte Ameisenfresser Alungu, aus der 104 Fortf. der malabarischen Missionsnachrichten das äthiopische Schwein, davon auch Pallas und Wosmaer gehandelt haben, das Nashorn mit zwey Hörnern. In Halle befinden sich zwey doppelte Hörner von Nashörnern, eins besitzt der Herr Geh. R. von
Aaaa 3 Drei

Dreihaupt, das andere der Mahler und Kupferstecher Herr Gründler, der wegen seiner vorzüglichen Stärke in der Naturgeschichte bekannt ist. Beyde werden hier abgebildet, und ihre Abmessungen mitgetheilt. Eben der Herr Gründler besitzt auch den Wurm, den man priapum humanum nennt, aus der Nordsee, den er von Herrn Hofr. Mähring aus Jevern erhalten. Den Schluß des Anhangs macht der Krak (Microcosmus).

Leipzig.

Die zweyte neue Kirchenhistorie, von der wir zu reden haben, ist des Herrn Oberconsistorial- und Kirchenraths, D. Phil. Friedr. Hane, zu Kiel, Entwurf von den Kirchengeschichten neuen Testaments, wie solche in den erfüllten und aufgeklärten Weissagungen der göttlichen Offenbarung St. Johannis enthalten sind, n. s. f. Bey Breitkopf und Sohn 416 Seiten, in Grosoctav, ohne Zuschrift und Vorrede. Aus der Aufschrift ist der vornehmste Zweck dieser Schrift leicht zu beurtheilen. Ihrer Einrichtung nach ist sie eigentlich eine Erklärung der Offenbarung Johannis, nach dem Grundsatz, daß die darinnen enthaltene Weissagungen die damals zukünftige Schicksale der christlichen Kirche vorherverkündigen sollten. Und da, wenn dieser als erwiesen angenommen wird, ohne Streit die Kirchenhistorie nicht allein ihre wirkliche Erfüllung beweiset, sondern auch eben durch diese historischen Nachrichten die Weissagungen selbst erklärt werden, so hat der ehrwürdige Greiß vornehmlich seinen Fleiß darauf gewendet, diese fruchtbare Quelle zu dem gedachten Zweck recht zu nutzen. In einer ziemlich weitläufigen Vorbereitung wird theils von der Kirchenhistorie und den verschiednen Methoden sie vorzutragen, theils von den einander so sehr widersprechenden Hypothesen in Erklärung des gedachten biblischen Buchs

Buch gehandelt. Man findet hier allerdings einige lehrwürdige Nachrichten und Anmerkungen. Besonders hat uns das gefallen, was von D. Joh. Cluvers fast ganz unbekannt gewordenen apokalyptischen Werk erzählt worden. Unter den neuern hat Thomas Newton den meisten Beyfall des Herrn Verf. erhalten. Er selbst beobachtet unter denen, welche mit ihm in dem Hauptgrundsatz einig sind, eine genaue Mittelstraße. Bey der Erklärung selbst wird der Text, nach Abschnitten kurz erklärt, und dann aus der Kirchenhistorie die Begebenheiten erzählt, auf welche sich entweder, wie in den Briefen E. 2. 3. die historischen Nachrichten, oder in den folgenden die Weissagungen beziehen. Wo der Herr Verf. Vorarbeiten gehabt, mit denen er zufrieden gewesen, hat er sich auf selbige bezogen, an andern Orten aber selbst weitläufiger die historischen Umstände vorgetragen. Dieser erste Theil gehet in der Erklärung bis auf das 9. Cap. selbiges mit eingeschlossen, dessen Inhalt vom Mahomed verstanden wird. Da wir zu furchtsam sind, über apokalyptische Systeme zu urtheilen, so setzen wir von diesem nichts weiter hinzu, als daß es sich durch Kürze und Deutlichkeit denjenigen sehr empfehlet, welche eine Auslegung der Offenbarung von dieser Art kennen lernen, und gleichsam übersehen wollen. In Ansehung des historischen kan man nicht anders, als nur einzelne neue Bemerkungen erwarten und diese Erwartung wird hier so erfüllet, daß auch geübtere Kenner der Kirchenhistorie es sich nicht reuen lassen dürfen, das Buch gelesen zu haben.

Harlem.

Die dasige Gesellschaft der Wissenschaften beschloß in ihrer Versammlung den 24. May, daß die Frage, welche sie 1766 aufgegeben hatte, (was sind die Ursachen der Hinderniß des Glingens durch den Schlund, die nach und nach entsteht, und durchgehends tödtlich ist?)
Warum

Warum ist dieses Nebel jezo viel gewöhnlicher als sonst? und was giebt es dagegen für Vermehrungsmittel und Heilmittel) ihrem Urtheile nach durch den Verfasser am besten ist beantwortet worden, der den Ausspruch: interdum docta plus valet arte malum erwählt hat; es ist Herr Matthias von Geuns Dr. der Arzneyt. zu Gvöningen. Er bekam die goldene Preismedaille, und dem dessen Wahlspruch ist: In magnis voluisse sat est, soll als ein Accessit eine silberne zu Theil werden, wenn er seinen Namen entdecken will. Weil zwey Abhandlungen diesen Wahlspruch haben, so redet die Gesellschaft von der, welche mit den Worten anfängt: Verhandeling over de langzam belette, und 27. Paragrappen hat. Folgende Frage, vor dem Anfange des Jahres 1770. zu beantworten giebt die Gesellschaft jezo auf: Was wird zu der Kunst zu beobachten erfordert? und wie viel trägt sie bey den Versuch vollkommener zu machen? Voriges Jahr, ward folgende Frage, die vor 1769. beantwortet werden muß, aufgegeben: Was ist bis jezo über die niederländische Naturgeschichte geschrieben? Was fehlt darinnen noch? Wie wäre diese Geschichte am besten zu schreiben? Jeder dieser beyden Fragen ist eine goldene Preismedaille mit dem gewöhnlichen Gepräge der Gesellschaft und des Verfassers Namen und Jahrzahl auf dem Rande bestimmt. Die Verfasser rennen sich nicht, sondern bezeichnen ihre Aufsätze nur mit einem Wahlspruche, der sie auch auf einen versiegelten Zettel schreiben, der ihren Namen enthält, und ihre Adresse ertheilt. Die Abhandlung recht leserlich geschrieben französisch niederdeutsch, oder lateinisch wird an C. E. H. van der La. Secretarius der Gesellsch. postfrey geschicket. Wer irgend auf einige Art ein Mitglied der Gesellschaft ist, darf nicht um den Preis arbeiten. Die gekrönte Schrift darf ohne Erlaubniß der Gesellschaft weder ganz noch zum Theil gedruckt werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1768.

Augsburg.

Der neue geometrische Universalmeßstisch -- von
 Hr. Friedr. Brandt, der Ed. Bair. Acad. d.
 W. Mitglied, und Mechanicus zu Augsburg;
 ist bey Klett's Wittwe 1767. auf 62 Octavseiten, $\frac{1}{2}$ B.
 Kupfer heraus gekommen. Herr Dr. Meßstisch, hat
 in seiner Ebene auch einen eingetheilten Halbkreis von
 1 Fuß im Halbmesser. Statt der Dioptern dienen
 zwey Fernrohre; eines steht auf einer Regel, die sich
 um des Halbkreises Mittelpunct drehen läßt. Das
 Fernrohr selbst läßt sich in einer Verticalflache über
 dieser Regel drehen um nach höhern und niedrigeren
 Gegenständen sehen zu können. Das andere Fern-
 rohr ist an dem Rande des Meßstisches befestiget mit
 einem Verticalhalbkreise, und daran hängenden Lothe
 versehen. Auf dem Halbkreise sind Vorrichtungen ge-
 macht wie Zollmann in seiner Geodäse 23. S. be-
 schreibt, aus einer gemessenen schiefen Linie, als Hy-
 pothenuse, die lothrechte Höhe und Horizontal-Grund-
 Linie

Linie zu finden. Jedes Fernrohr hat ein plattes Glas auf dem vermittelst des Diamantes ein Mikrometer gezeichnet ist, (obngefähr wie das Mayerische). Den Wehrt der Theile dieses Mikrometers bestimmet Herr Dr. auf die bekannte Art. aus der Brennweite des Objectivglases. Diese Brennweite ist bey feinen Fernrohren etwas über einen Fuß, und ein Theil des Mikrometers 2 Min. Vermöge des dabey gebrauchten Luuenglases, werden die Sachen sechsmaht vergrößert, daß man also durch Schiebung bequem einzelne Minuten hat. Weil auch beim Feldmessen die Gegenstände nicht so unermesslich weit weg sind, wie in der Astronomie, so hat Herr Dr. das Mikrometer so eingerichtet, daß es auch bey nähern Gegenständen, selbst die nur 50 Fuß weit sind, dienet. Vermittelst dieser Mikrometer werden die kleinen Theile der Winkel erhalten, da die Halbkreise nur in halbe Grade getheilt sind. In diesen Einrichtungen unterscheidet sich Herr Dr. Instrument vornehmlich von andern, und man wird hieraus seinen Gebrauch zum Winkelmessen leicht einsehen, den er auch deutlich beschreibet. Als Meßtischchen gebraucht man es, mit aufgespannten Papier, da sich dann auch die beym Feldmessen so nützliche Aufgabe darauf bequem bewerkstelligen läßt: wenn man die Lage dreyer Orter weiß, die Lage eines vierten zu finden, aus dem man von obigen dreyen Winkel gemessen hat.

Leipzig.

Trübuis, erstes und zweytes Bündel zusammen 392 Octavseiten. Diese Wochenchrift wird schwerlich das Schicksaal erfahren, dazu ihr schmerzhafter Verfasser sie durch den Titel bestimmt. Da der Ton durchgängig munter ist, und das vor einiger Zeit angezeigte Stück vom Durchgange der Venus durch die Sonne mit der Nachricht angefangen ward, daß
 sich

sich manche Leser über die *Hydibus* geärgert hätten, weil darinnen noch nie eine ernsthafte Materie abgehandelt worden, so zeigt es einen grossen Reichthum von ergötzenden Einfällen an, mit dem sich diese Blätter bey einem Beyfalle haben erhalten können, der ihre Fortsetzung veranlaßt. Der Verfasser verspricht solche, ob er gleich abgegangen ist etwas unter den 61 Grade nördlicher Breite zu suchen, was ihm vielleicht unter dem 51 nicht bescheert ist. Dieser Umstand und mathematische Kenntnisse, die sich hie und da auf eine gefällige Art zeigen, lassen den Recensenten einigermaßen auf ihn ratzen, und wenn er sich in seiner Nutzbarmachung nicht irret, so vergnügt er sich, einen Geist mehr zu kennen, der schöne und tiefe Wissenschaften verbindet. Die Fortsetzung wird bey *Jacobäern* zu haben seyn, wo man auch die bisherigen Stücke findet. Aus vielen artigen Sinngedichten mag eines zur Probe dienen. Es ist ein Neujahrswunsch an die Studierenden:

Die ihr, (ein Drittel nehm ich auß),
Nach Wissenschaften strebt,
Doch mehr ans Wein- und Coffeehaus
Als an die Lehrer gebt.
Bedenkt, die Lehrer sind nicht reich,
Bedenkt ihre Müß,
Und seyd (die Jugend wünsch ich euch)
Auch dankbar gegen sie.

In diesem Sinngedichte ist noch eine Art von Aufwande vergessen, vor der die Studierenden nicht zu Bezahlung ihrer Lehrer kommen können: Sie steht aber im folgenden: das *Titelblatt*.

Adonis unser Stadt,
Dich nennt man wohl mit Recht
Ein feines Titelblatt,
Das viel Verzierung hat,
Das Buch, ist freylich schlecht.

B b b b 2

Siehe

Siebt es in Leipzig nur einen Abonist? So wäre die dasige Universität ärmer als andre.

Utrecht.

Unter einer großen Anzahl neuerer Proschriften, die in Holland gedruckt worden sind, haben wir diese, die zwar schon A. 1764. vertheidigt worden ist, der Anzeige würdig geachtet, da unsre Absicht großen Theils seyn soll, so viel als an uns steht, die Verdienste bekannt zu machen, und Schriften von dieser Art sich gar bald verlieren, wenn sie nicht in eine Sammlung aufgenommen werden, die in der Handlung bleibt. Wir meynen Gabriel's Zagoni, eines Siebenbürgers, Proschrift de inventis huius seculi in arte salutari novis, die 69 Seiten stark ist. Herr Z. betrachtet unsre Zeiten auf der guten Seite. Er rechnet zu den practischen Erfindungen die Eigenschaft der Laugenfälsche der Häutung zu widerstehn; den Vorschlag des Einptropfens der Wässern, der Kinderpocken und selbst der Pest: wenigstens ist es bey der Viehseuche glücklich abgelaufen: ferner den Sublimat, der Arnicä Nutzen in der Lähmung, den Herr Collin entdeckt hat: die andern zum Heilen gewisser Krankheiten gebrauchten Säfte: zumahl auch des Schierlings, der zwar zuweilen ohne Nutzen gegeben worden ist, aber von welchem äbeln Erfolge Herr Z. die Ursache in einer geliebten Verwechslung mit einem andern Gewächse findet. Hierauf folgen einige chymische Entdeckungen, die Platina, das Reinmachen des Bernsteinsalzes, das flüchtige mineralische Kermes; das Sättmachen des Meerwassers; der bewerkte Anschlag der feuerfesten Laugenfälsche; die Verwandtschaften des Herrn Geoffroi, ob sie wohl noch unvollständig sind. Endlich folgen auch einige anatomische Entdeckungen, wie der menschliche wahre Ursprung der großen sympathischen Nere

Nerven, der gasserische Knoten im fünften Haare, die Lieberkühnische Einspritzung der Darmfloeken, die bestimmte Keizbarkeit und entdeckte Unempfindlichkeit eines Theiles des menschlichen Leibes, dann Herr Z. findet beide Entdeckungen so gegründet, daß selbst des D. Girard's und anderer Gegner dieser Entdeckung Erfahrungen und Versuche sie bestärken.

Genf.

Der alte Dichter von Ferner hat N. 1768. abdrucken lassen: la Princesse de Babilone, groß Octav, auf 182 Seiten. Die Fabel ist aus dem Reiche der Wunder und der Fegen, und hat ein beständiges Gemische von angeblichem Alterthume und den neuern Sitten und Geschichte, die nicht genugsam in eine alte Allegorie übersezt, auch zuweilen etwas kindisch sind. Die Hauptabsicht ist sich über die Duldung aller Religionen zu erfreuen, die Erniedrigung der Inquisition zu bejagen, und endlich den Fresen und andre Gegner des Dichters und der Philosophen anzusprezen. Was hat aber Larcher gesündigt, daß er so hart mitgenommen wird? Er hat allenfalls die babylonische Gewohnheit nicht erdacht, die zumahl nicht ärger ist, als das droit de cuiſſage der alten französischen Baronen, selbst der Bischöffe und Herce. Gelegentlich giebt V. den alzuvielen deutschen Fürsten, von denen er so viele Gäte genossen hat, einen sehr giftigen Stich, übergeht die Bataven mit einer gleichgültigen Verachtung, und bezeigt seine Verehrung gegen die englische Staatsverfassung.

Stockholm.

Mit vielem Vergnügen haben wir gelesen, Descriptiones plantarum ex capite bonae spei, die deen
B b b b 3 num

nunmehrige Herr Professor der Naturgeschichte und
 der Apothekerkunst, Peter Johann Bergius N. 1767.
 herausgegeben, und Salvoius in groß Octav auf 368.
 Seiten abgedruckt hat. Herr Michael Grubb, der
 Schwedischen ostindischen Gesellschaft Director, hatte
 schon zu Canton einige zumahl ins Steinreich ein-
 schlagende Seltenheiten gesammelt; bey dem Vor-
 gebürge der guten Hoffnung aber viele seltene Ge-
 wächse zusammen gebracht, die er dem Herrn Ber-
 gasser erlaubte, und nachwärts geschenkt hat. Wen-
 nige davon sind in Europa zu finden, viele sehr sel-
 ten oder neu. Herr B. hat mit eigenem Fleiße die-
 se Kräuter zergliedert, beschrieben, und die neuen
 Geschlechter und Gattungen bestimmt, das sonst
 fehlhaft in den Büchern vorkommende aber still-
 schweigend verbessert. Die neuen Geschlechter sind
 Dilathris, ein mit sechs Blumenblättern versehen-
 nes Gewächs, mit einem einzigen Staubfaden.
 Stübe, der blauen Maackliebe etwas ähnlich, aber
 mit dreyblättrigen Schuppen zwischen den Blu-
 men, und einer glänzenden fünftheiligen Blumen-
 decke. Aulax mit einer nackten vierblättrigen Blu-
 me, die auf der Frucht sitzt, und vier Staubfäden,
 die sich an vier Rippen der Blume befestigen; Col-
 poon, mit einer großen viereckten, und mit vier
 Gruben ausgehöhlten Frucht, wodurch vier Staub-
 fäden gehn, ohne Blume. Grubbia, mit wolleichten
 achtfachichten, vierblättrigen Blumen, deren drey
 zusammen eine zweyblättrige Hülle haben. Nec-
 tandra mit acht Schuppen, die einem Staubfaden
 ähnlich sehn, und sich aus der Oefnung der trichter-
 förmigen Blume erheben, da die acht echten Staub-
 fäden in der Höhre der Blume verborgen bleiben.
 Nemia, der Cardinalsblume ähnlich, auch mit ei-
 ner zweyfachichten Frucht; die zwey obern Staub-
 fächer sind aber rund, die zwey untern aber länglich.

Me-

Melasma hat eine Aehnlichkeit mit dem vorigen, doch ist die Blumendecke sehr groß und glockicht, und in der Euphia sind die Staubfäden zusammenge- wachsen. Nochia mit einer fünftheiligen Blumen- decke, und fünf Blümlättern, aber sechs Staubfä- den. Lidbekia, nach unserm vormahligen gelehrten Mitbürger, dem jezigen Professor zu Lund, hat mit der Othonna eine Aehnlichkeit, doch sind die Blüs- chen viertheilig, die Staubfäden nicht über vier, der Staubweg gegliedert, und die Saamen behalten das unterste Glied zur Krone. Difa aus dem Geschlechte der Stendelmurz, aber mit bloß zwey Blümlät- tern. Laurembergia, deren männliche Blumen eine viertheilichte Decke, vier Blümlätter, und vier Staubfäden; die weiblichen aber eine nackte Ruß ha- ben, die einen einzigen Saamen einschließt. Thamnochotus, eine sonderbare Pflanze, die et- was einer Linse ähnliches, und drey Staubfäden, dabey aber haarlein getheilte Blätter hat. Mit Vergnügen haben wir gesehen, daß Heister's Maß- men wiederhergestellt worden ist, den Herr L. einer Pflanze gegeben, aber wieder aufgelöscht, und das Kraut zu einer Art des Kreuzblümlchens gemacht hatte. Herr B. unterscheidet sie mit den vier Hör- nern der jungen Frucht. Auf fünf Kupferplatten hat er allemahl eine Gattung seiner neuen Ge- schlechter sauber abgezeichnet geliefert.

Berlin.

In der öffentlichen Versammlung der Königlichen Aka- dem. der Wissenschaften den 2. Jun. 1768. ist von der Classe der schönen Wissenschaften, der Weiß, welcher auf eine Lobschrift auf Leibnizen gesetzt war, dem Herr Bailly Garde des tableaux de S. M. T. C. en Survivance, und Mitgliede der

Akadem. der Wissensch. zu Paris ertheilt worden. Die metaphysische Classe hatte ihre Frage wiederholt: Ob sich die Neigungen, welche die Natur hervorbringt, zersöhren oder solche erregen lassen, die sie nicht hervorgebracht hatte, wie man die guten stärkt, und die Bösen, sofern sich solche nicht auszrotten lassen, schwächt? Die gekrönte Schrift hat zu ihrem Verfasser den Herrn Eochius, Hofprediger zu Vorkdam. Die mathematische Classe giebt auf 1770. folgende Frage vor: Wie müssen Objectivgläser beschaffen seyn, die man aus zweyerley Materien, wie dem gemeinen Glas und englisches Crystallglas zusammen setzet, um dadurch aufs beste die Abweichungen wegen der Farben und wegen der Kugelformen zu vermeiden, oder wenigstens unmerklich zu machen; die Gegenstände mögen in der Axe oder außer ihr liegen. Wieviel Augengläser, und wie muß man solche dazu ordnen, um die vollkommensten Fernrohre dieser Art zu haben. Um den Preis, ein Schaustück von 50 Ducaten können alle Gelehrten arbeiten, nur der Akademie ordentliche Mitglieder nicht. Die Aufsätze leserlich geschrieben, werden an den beständigen Secretär der Akademie Herr Formey geschickt, und nur bis den 1. Januar 1770. angenommen. Der Verfasser nennt sich in einem versiegelten Zettel, worauf der Wahlspruch steht, mit dem er seine Schrift bezeichnet hat. Das Urtheil wird in der öffentlichen Versammlung den 2ten May 1770 bekannt gemacht. Den 31. May 1769. wird die Classe der Experimentalphilosophie den Preis über die Frage ertheilen: Wie die Physik und die Landwirtschaft genauer als bisher zu verbinden sind, und auf was für Gründen, die in der Anwendung brauchbar sind, der Einfluß der Naturlehre in unterschiedene Theile der Landwirtschaft beruht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1768.

Göttingen.

Im Vandenhoeckischen Verlage ist kürzlich auf 5 Quartbogen gedruckt: Von der Sollicitatur am Kayserlichen und Reichscammergerichte, eine academische Vorlesung in Gegenwart des Herzog Ferdinands von Braunschweig und Lüneburg Hochfürstlicher Durchlaucht am 4. Jul. 1768. gehalten von Johann Stephan Pütter. Da Höchstgedachte Sr. Hochfürstliche Durchlaucht bey Dero letztern hiesigen Anwesenheit sich nicht damit begnüget, die hiesigen öffentlichen Anstalten und academischen Feyerlichkeiten anzusehn, sondern auch einigen der hiesigen gewöhnlichen Vorlesungen beyzuwohnen geruhet, und nachher ein Verslangen geäußert, den Inhalt derselben in schriftlichen Aufsätzen zu sehen; so hat der Herr Hofrath Pütter dasjenige, was er in der bey ihm gehaltenen Stunde eben von der Sollicitatur am Commergerichte vorzutragen gehabt, in dieser Schrift ungesäbe

Ecccc

säbe

fähr mit eben den Worten, deren er sich noch einige
 nern Können; zum Druck befördert. Er zeigt hier
 mittelst einer Tabelle, die aus den Cameral-Calens
 dem von den 14 letzten Jahren eine Berechnung de-
 rer jährlich am Cammergerichte angebrachten und
 entzogenen Prozesse liefert, daß jährlich wenigstens
 227 neue Prozesse an dieses höchste Reichsgerichte kom-
 men, und höchstens 150 bis 170 entschieden werden,
 folglich alle Jahre 70 bis 80 Sachen unentschieden
 zurückbleiben, ohne noch die viel tausend alte Sachen
 mit in Anspruch zu bringen, welche seit Errichtung
 dieses Tribunals vom Jahre 1495. her noch in Rück-
 stand geblieben sind. Hieraus folgert er, daß die
 Hoffnung ein Endurtheil am Cammergerichte zu be-
 kommen einer Lotterie mit vielen Nieten gleiche, und
 deswegen niemanden zu verdienen sey, wenn er
 durch Sollicitiren zu verhindern suche, daß seine Sache
 nicht unter solche Nieten falle. Dieses gebet so weit,
 daß ohne Sollicitiren gar kein Urtheil vom Cammer-
 gerichte zu erwarten ist, und daß selbst unter meh-
 reren Sollicitanten es darauf ankommt, wer seine
 Sache am angelegentlichsten zu sollicitiren wisse; es
 mag nun diese Sollicitatur durch Procuratoren, oder
 eigene Abgeordnete, oder von Partheien, die sich
 persönlich nach Wehlar verfügen, geschehen. Hier
 wird nun gezeigt, wie bald bey dem Cammerrichter,
 bald bey Assessoren, und zwar entweder bey diesen
 Hauptpersonen unmittelbar, oder mittelst allerley
 Nebenpersonen sollicitirt werde, ingleichen wie man
 sich dabey geschriebener oder gedruckter Sollicita-
 zettel bediene, auch wohl durch auswärtige Vorschrei-
 ben oder Visitationss-Promotorialien sich unterstützen
 lasse. Das wichtigste ist, wie man den Referenten
 entdecke, und denselben zu seinem Vortheile zu bene-
 gen suche, wobey es nicht an Versuchungen, uners-
 laubte Mittel mit anzuwenden, jedoch auch nicht an
 ungegründeten üblen Nachreden fehlen mag. Wie
 aber

über solchen Ableh Folgen der Sollicitatur abzuhefen sey? dazu wird hier hauptsächlich die Vermehrung der Zahl der Beyfiger für unumgänglich notwendig gehalten, in welcher Absicht verschiedene dazu dienliche Mittel hier zum Beschluß erwähnt werden, als insonderheit einige neue Hoffstellen vorerst auf halbe Besoldung anzunehmen. In einer besondern Zugabe handelt der Herr Verfasser noch von der Sollicitatur am Reichshofrath, wo eben wenig allein Parteyen geholfen werden kann, und eben auch notwendig sollicitirt werden muß, im Grunde aber noch Äbler, als am Cammergerichte, zu helfen ist, weil der Reichshofrath nicht in Senate eingetheilt ist, mithin durch Vermehrung seiner Mitglieder nicht erleichtert wird. Horaus der Herr Verf. den Schluß macht, daß auch des Kayser's Interesse erfordere, desto mehr dafür zu sorgen, daß wenigstens das Cammergericht allen dahin gelangenden Justizsachen gewachsen sey.

Frankfurt und Leipzig.

Des Herrn Professor Joh. Matth. Schroech's zu Wittenberg christliche Kirchengeschichte ist die dritte Kirchengeschichte, von welcher wir den ersten Theil erhalten, bey Dohlei und Comp. 1 Alph. 4 B. in Grosoctav. Auch dieses Werk hat zur nächsten Absicht, den großen Nutzen der Kirchengeschichte allgemein zu machen, und die Hindernisse zu heben, welche ihrer Kenntniß bey sehr vielen im Weg standen. Herr S. kennet die wahre Brauchbarkeit derselben und die Mittel, solche zu besördern: er entwirft einen Plan, der seinen Absichten vollkommen angemessen ist: seine Erzählungen sind nicht vor dem Kritiker, sondern vor den Christen bestimmet, der durch die Kenntniß der Geschichte seiner Religion zugleich in der Kenntniß ihrer Lehren und in der Ausübung

übung ihrer Pflichten wachsen wil: seine Feder, die auf der vortheilhaftesten Seite bekannt ist, schenkt ihr das Unterhaltende und Anmuthige. Dieser erste Theil kan als eine Probe angesehen werden, die an sich sehr wol ausgefallen: ob sich aber im Verfolg die ganze Kirchenhistorie so wird behandeln lassen, scheint eine Frage zu seyn, die sich nur durch die Erfahrung wird auflösen lassen. Sehr wahrscheinlich werden Stellen vorkommen, wo die kritische Untersuchung nicht wird vermieden werden können, und Herr S. genöthiget werden, die Quellen selbst anzuzeigen, um dem Mißtrauen seiner Leser vorzukommen. Jetzt schreibt er aus nicht allein bekannten, sondern auch unergründlichen Quellen. Doch auch alsdenn wird die Kirchenhistorie durch ihn gewinnen: der größte Theil dieses Buchs, der die sogenannten Vorbereitungslehren in sich faßt, ist Zeuge, daß er selbst wol vorbereiter diese Arbeit übernommen, und dieses ist die beste Empfehlung vor einen solchen Schriftsteller. Diese jetzt gedachte Vorbereitungslehren werden mit einer Art von Vorrede bearbeitet, in welcher die Verbindung der Religion mit ihrer Historie in ein Licht gesetzt ist, welches den Werth der letzteren sehr sichtbar macht. Auf diese folgen die Abhandlungen vom Begriff und Umfang der christlichen Kirchengeschichte: von ihrem Gebrauch und Nutzen: von ihren Quellen und Hülfsmitteln: von der Methode der christlichen Geschichtskunde. Unter diesen wird die dritte die Aufmerksamkeit der Leser am meisten unterhalten. Sie ist eine Art von Geschichte der Kirchenhistorie, wie sie von den ersten Zeiten an bis auf die unsrige bearbeitet worden. Die vornehmsten Schriftsteller werden nach ihren Verdiensten und Fehlern geschildert und ihr historischer Charakter bestimmt. Es ist rühmlich, daß Herr S. nicht allein der Gerechtigkeit, sondern auch der Billigkeit ihr Recht läßt und nicht die Ehre

des Kunfrichters im Tadel allein sezet. Es wird zwar nicht fehlen, daß nicht alle liberal gleich denken, allein eben so wenig, daß man auch alledenn mit dem Urtheil zufrieden ist. So ist dasjenige, was von Placio und seinen Gehülffen S. 164. gefällt wird, des größten Beyfalls würdig. Eben so treten wir dem gern bey, was von Calixto S. 170. gesagt worden: nur würden wir es beynahe auf alle Schriften des Mannes ausdehnen: hingegen gefällt uns Dilbebrand minder. Von S. 175. an gehet die Beurtheilung des Arnolds. Sie ist unstreitig der Wahrheit obllig gemäß und sehr genau. Nur ein Paar Sätze in diesem merkwürdigen Charakter hätten wir noch gewünscht anzutreffen, die wir aber auch bey andern vermisset und aus fleißigem Gebrauch seiner Werke zu bemerken geglaubet. Der Tadel der Kirchenlehrer und das Lob der Keyser floß nicht blos aus einem Haß gegen die erstere, welchen der Verdacht, daß sie sich immer durch den Verfolgungsgeist beherrschen lassen, erweckte, sondern auch aus dem Vorurtheil, daß bey den kleinern Parteyen mehr Eifer in der Gottseligkeit und Fleiß in Beforderung derselben, bey den Vorstehern aber der herrschenden eine Feindseligkeit gegen die Gottseligkeit anzutreffen sey. Und hier muß man Arnolds Moral erst kennen, ehe man seine Urtheile recht versteht. Hernach verdienet Arnolds Mangel der Kritik in der Historie schärfer beurtheilet zu werden. Diese war bey weitem seine schwächste Seite und der Wahrheit vielleicht gefährlicher, als seine Beurtheilungen. Zu Weismanns sonst richtig bestimmten Charakter S. 190. verdienete noch die Haupteigenschaft hinzugezet zu werden, daß er sehr gern die Quellen selbst reden läset. Dieses giebt nun seinem Stil ein gewisses buntes Ansehen, das nicht gefällt, nimmt aber den Leser, der Wahrheit suchet, sehr ein. S. 220. hätten

ken wir noch den Rahmen Wolf zu lesen gewünscht. Die Beurtheilung des Baronit ist vortreflich gewesen. Man bedauert, daß es dem Herrn S. nicht gefallen, noch mehrere Schriftsteller zu charakterisiren. Von S. 319. fängt die Kirchengeschichte selbst an, und zwar bey der erste Periode, die mit Constantin dem Großen sich endiget. Den Anfang macht unter dem Rahmen eines Jahrbuchs eine kurze Erzählung der wichtigsten Begebenheiten, welche in diesem Zeitraum fallen, nach der Ordnung der Jahre, die auf dem Rande angezeigt sind. Dann folgen diejenigen Nachrichten, welche den Zustand der Welt, des jüdischen Volks, der Religion auch der Gelehrsamkeit zur Zeit der Geburt Christi betreffen, und denn noch das Leben Jesu Christi, in so fern solches in die Kirchengeschichte eigentlich gehört.

Budissin.

Drachstedt verlegt: Zuverlässige und in der Wirklichkeit wahr befundene Mittel, wodurch der mittlere und kleine Landmann bey dem Ackerbau und Viehzucht seinen Nahrungsstand verbessern, seine Abgaben sich erleichtern und auch vor sich selbst mehr erwerben kann, von H. A. Fischer 1768, 104 Octavseiten. Von den einzelnen Nachrichten und Vorschlägen, welche dieses Werkchen enthält, werden einige zur Probe genug seyn. Die Verbesserungen, welche auf des Freyherrn von Hobenthal Veranlassung im sächsischen Oberkreise gemacht worden, werden gerühmt, wovon Herr F. noch einiges vorschlägt. In den daßigen Sandfeldern, läßt sich auf den Fruchtbau nicht gewisse Rechnung machen, dagegen empfiehlt Herr F. die Turnips, Taback, weiße Maulbeerbäume, Erbbirnen und Pflanzen,

gen, wodurch die Viehzucht höher gebracht, und mit dem Masviehe ein rechter Handel getrieben würde. Die Communikat bey den Dörfern einzubringen und besser zu nutzen, möchte wegen der Pferde nicht keinen Eingang finden, die jedoch schlecht geritten wird, da die Leute mehr auf Anzahl, als auf Größe und Güte sehen. Wegen des lockern Bodens wäre der Eukreus zum türkischen Weizen geschickt, dessen Wurzeln sehr tief gehn. Die Asche von den Stengeln würde auch besonders bey der Potaschenfiederey guten Nutzen haben. Wenn das Rüböl mit Salze wohl durchschüttelt, in gläserne Bouteillen gegossen wird, so fällt das Salz zu Boden, und das darüber stehende Del ist das allerbeste zum Salate zu brauchen, oder Fische damit zu braten, wie denn überhaupt vermittelst des Salzes alle Oele gereinigt und erhalten werden, besonders hält sich das Provençeröl trefflich, wenn man etwas Salz in die Büchse schüttet. Diese Art das Del zu reinigen könnten sich auch die niederläussische Landwirthsche bedienen, die statt der Butter viel Rüböl verbrauchen. Um Dresden herum, wo dem Viehe häufig schwarzes Salz gegeben wird, hört man seltener vom Viehsterben als an Orten, wo das schwarze Salz unbekannt, das weiße aber zu dieser Absicht zu theuer ist.

Augsburg.

Klett's Mittwe verlegt: Kurzgefasste Regeln zu perspectivischen Zeichnungen vermittelst eines zu deren Ausübung, so wie auch zu geometrischen Zeichnungen eingerichteten Proportionalkreises durch J. H. Lambert 1768. 320 Octavseiten; 2 halbe Bogen Kupfer. Herr L. zeigt im Eingange wie leicht und wie sehr Mahler aus Mangel der Perspectiv ver-

stos-

Stoffen, wenn sie z. E. eine Landschaft aus etlichen andern zusammen setzen; etwas von Modellen nachzeichnen, dem aber der die Perspectiv versteht, wird doch ihre Anwendung mühsam, weil die bisher fast durchgehends übliche Methode einen geometrischen Grundriß erfordert; bey Landschaften von meilenlangen Entfernungen, hat man entweder gar keinen Grundriß; oder er wird so ungedeutet, daß man die Punkte und Linien nicht wohl davon abtragen kann. Herr L. hat dieses zu erleichtern schon in seiner 1759 herausgegebenen Perspectiv, den perspectivischen Umkreis ohne Grundriß zu zeichnen gezeiget. Zur Ausübung davon giebt er hier einen Proportionalzirkel an, dessen eine Fläche, nebst der arithmetischen Linie, die Linien der Sinus, Tangenten, Secanten und eine Linie Ellipsen zu zeichnen enthält; auf der andern befinden sich perspectivische Linien. Herr L. zeigt von beyden den Gebrauch. Der geschickte Mechanicus Brandt zu Augsburg verfertigt dergleichen Proportionalzirkel, die auch außer der Perspectiv zum nützlichsten Gebrauche von Herrn L. bequem eingerichtet sind.

Nürnberg.

Das sechste und siebende Heft der Plantarum Selectarum, die Herr Georg Dionysius Ehret mit ihren Farben überaus sauber zeichnet, Herr D. R. Trey aber mit einer Auslegung herausgiebt, sind uns zu Händen gekommen. Von der Indigo pflanze findet man verschiedene Gattungen, auch die Petiveria, eine Magnolia, einige Sophorae, und insbesondere auf zwey Platten die Cedar vom Libanon. In der Schönheit der Ausarbeitung und an der Trefflichkeit des Werkes finden wir nichts auszusagen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 29. August 1768

Göttingen.

Son Postjeßeln verlegt: Hermannus Slavicus brevi delineatione adumbratus a Ge. Heñr. Ayreño, 8. 9 Bogen. Alle Leser des Hermannus Billingus von unserm Herrn Hofrath Ayret, welcher 1761. erschien, werden ihn für diese neue gelehrte Erläuterung der vaterländischen Geschichte noch mehr verbunden seyn. Nachdem der Herr Hofrath mit seiner bekannten Belesenheit den Namen, den Ursprung und die Ausbreitung, die gottesdienstliche Verfassung und die Staatsverfassung der Slaven erklärt hat, so kömmt er seinem Gegenstande näher. Unter den Slavischen Völkern im nördlichen Deutschland waren die Dhotriten zuerst Bundesgenossen der Franken. Carl der Große bezwang die Wilzen, Ludwig der Fromme und seine Nachfolger arbeiteten an Ausbreitung der christlichen Religion unter den Slavischen Völkern. Da diese immer wieder zum väterlichen Gottesdienst zurückkehrten, so setzte, wie bekannt, Heinrich der Erste Markgrafen, in

in den nördlichen Gegenden nach Schleswig und Brandenburg, und in den östlichen nach Meisen und Lausitz. Nach dem Tode Gero erbte Hermann der Billinger die Mark Lausitz, oder wenigstens das Ruzeigenthum derselben S. 9. Bisher hatten die Slaven beständig fortzuführen die Sachsen zu beunruhigen. Allein Hermann richtete besonders seine Waffen gegen die Obotriten und ihren König Billung, Wislans Sohn, welcher während der Zeit, daß Otto der Große in Italien abwesend war, die Sachsen angefallen hatte. Hermann, der als Statthalter des Herzogthums Sachsen von Otto gesetzt war, scheint sich durch sein Glück gegen die Slaven den Weg zur herzoglichen Würde gebahnt zu haben. (S. 33.) Der Herr Hofrath fügt noch bey, was die Nachkommen Hermanns, nach dessen Tode 977. gegen die Slavischen Völker ferner ausgerichtet haben; und schließt mit verschiedenen merkwürdigen Nachrichten von den Wanderungen der Slavischen Völker, ihren Heerzügen und ihrer Art Krieg zu führen. Noch 215 Nummern Beweise, Notizen und zufällige Erläuterungen sind angehängt. Die Schrift ist des Herrn Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchl. zugeeignet; als Dessen vorzüglicher Gnade der Herr Hofrath sich zu rühmen hat. Die Epistola ad pios Manes Senckenbergii, deren schon neulich Meldung geschähe, ist hier angehängt.

Paris.

Instituts de Chymie présentés dans un nouveau jour par M. Demachy Me. apoticaire, démonstrateur de Chymie, ist schon A. 1766. in zwey Duodezbanden herausgekommen. Dieses Werk zeigt die Chymie allerdings auf einer neuen Seite, und der Hauptzweck ist nicht eigentlich, diesen oder jenen Körper zu zergliedern, es ist vielmehr die Ursache der

entstehenden Veränderung aufzufinden; wobey der Verfasser überaus oft von der gemeinen Lehre abweicht, und Stahl's und anderer Männer nicht schont, die er nicht nennt. Er hat dabey einen ganz eigenen zuversichtlichen Vortrag, und auch die Schreibart dünkt uns nicht die gewöhnliche. Hazardement ist ein neuer Ausdruck anstatt an hazard u. s. f. Er fängt von der Hauptquelle aller Veränderungen, der Bewegung an, so wohl dem Gewicht, als dem vom Mittelpuncte sich entfernenden Schwun-ge, der Flügigkeit der Schwere, (dann er unterscheidet die letztere), und der Durchdringlichkeit, und kömmt zu den Verwandtschaften, wo er die sogenannten verschiedenen Seiten des Stahls verweist. Im zweyten Theil beschreibet er die Wirkungen des Feuers und des Wassers, und die gemeinen Werkzeuge überaus kurz. Dann folgen die verschiedenen Reiche der Natur, und zuerst die Zerlegung (Analyse) der Gewächse. Die geruchlosen Gewächse haben mehr wirklich gebildetes Salz, und einen sichtbarern Schleim, der bey dem Herrn Demachy in große Betrachtung kömmt. Der Unterscheid der Saamen besteht guten Theils in der Rinde, als worinn die Schärfe des Sassaamens liegt. Herr Dem. durchgeht die verschiedenen Grundtheile, die die Kunst aus den Gewächsen erhält, die Entsehung der Luft im Auflösen aller Körper, selbst des Sublimates, ist bey ihm eher ein Beweis der großen Erdannerung der Dünste, die aus der vereinigenden Bewegung entsteht, und Herr Dem. glaubt eben nicht, daß dadurch eine in den Körpern enthaltene Luft erwiesen werde. Kein feuerfestes Salz entsteht, fährt er fort, als nach einer glühenden Hitze. Wir sehen hier, daß er wieder jemand (vermutlich Herrn Baume) streitet, der das extrahirliche Wesen vom Schleime sondert. Herr D. hingegen leugnet, daß ein reiner Schleim zum Gähren tüchtig seye, und folglich

D b b b 2
iff

ist dieses Unterscheidungszeichen zwischen dem Schleime und dem extrahirlichen Wesen unrichtig, und dieses ist bloß ein aufgelöseter Schleim. Herr D. glaubt, daß ranzicht werden der Oele komme von einer sich mehr und mehr entwickelnden Säure. Ferner erklärt er sich wieder die Gleichheit des brennbaren Wesen in verschiedenen Körpern, und wieder die Meinung, dieses letztere sey ein Grundtheil der Körper. In allen Gewächsen, sagt er ferner, findet man dreierley Erde, den Sand, eine Kalcherde und die Eisenerde. Hierauf folget die Geschichte der Gährung. Herr D. verwirft die Meinung, daß die äufferste Luft zu derselben nöthig sey. Er erklärt sich, daß er Schleim nenne, was andre Del heißen, als welches letztere in den Gemächsen nicht zu finden sey: in den Thieren nehme die Gallert die Stelle des Oeles ein. In den Eiern findet man weder Salz, noch feuerfestes Salz, noch Eisen, welches letztere vom Blute des Hühchens nicht zu verfehn seyn wird, von dessen Farbe man vermuthen kan, daß es ihm an Eisen nicht fehle. Der Verfasser verwirft mit Grund den Einfall, daß der Milchzucker in Wasser aufgelöset einen Saft ausmache, der die Eigenschaften der Molke besitze. Allerdings geben die jüngern Thiere eine mehrere, und die ältern eine dickere Gallert. In dem flüßigen Harnsalze findet er zwey Grunderden, eine thierische, und ein sächtiges Laugensalz. Mit der Zerlegung der thierischen Theile, schließt Herr D. den ersten Band, der von 359 Seiten ist.

In zweyten kommen die gegrabenen Körper, Herr D. läßt sich so gar in die Zerlegung der Erdbugel ein, und unterscheidet die aus Thieren und Gewächsen entstandene Damerde; die neue Erde, die Laagenweise aus dem Bodenfaße eines im Wasser aufgelöseten Schleimes entstanden ist, und die tiefere ursprüngliche Erdbugel. Er erkennet deutliche Spuren
des

des Wassers und des Feuers in unrer Erdfugel. Jenes ist ein Hauptwerkzeug der Zerlegung aller aufgelosten Theile und der Leiber der Metalle. Herr D. glaubt die ordentlichen (Reguliers), Mineralien entstehen aus der Verwesung der Thiere und der Gewächse. Von der Erde scheint er fest zu glauben, sie sey eigentlich nur eine einzige Art, die sich kufensweise verändere. Aus der Gartenerde (humus), die von verwesenden Thieren und Gewächsen entsteht, kömte eine etwas magerere Erde, (terre franche), die vom färbenden Theile entblöset ist: unter derselben eine noch magerere, die er Leim nennt, und wann sie noch zäher ist, und die Säure stärker ist. Von Wann man dem Leimen das Schleimichte aus dem Gewächreiche wegstreibe, oder die Säure davon bringe, so wird er glasartig, und hingegen die Kalcherde, wann man sie zum öftern verkaltet hat, schwerer zu schmelzen. Glimmer, Gyps und Talk entsteht aus der Kalcherde, wann sie durch die Vitriolsäure aufgelöset worden, Spat aber wenn die Salzsäure der Auflösung ist, und phosphorische Steine, wenn eben diese Säure glasartige Steine auflöset. Er leuqnet, daß Schwefel in dem Kiese sey, und hält denselben für ein Werk der Kunst und der Zerstückung, der aus dem Gewächreiche, oder aus dem thierischen herkommenden Theile. Wer giebt aber Kohlen zum lebendigen Schwefel aux sublins im Gouuernement Asten, wo alle Felsen mit Schwefel auswittern? Wie Herr D. kein brennbares Grundweissen leiden will, so erkenne er eben so wenig eine allgemeine Säure: auch das ausdünstende und in der Luft herumfliehbende Saure geräth, nach seinem Begriff, in den Stand einer gleichgültigen Materie, und verliert seine saure Eigenschaft. Die Grunderde des Nauns ist, nach unserm Verfassers Meinung, eine zerstückte Eisenerde. Auf der 447. Seite ist mit andern Buchstaben ein so genanntes Carton ein-

gerückt: Herr D. hält in demselben das Boraxsalz (iel sedatif) für eine Geburt eines zerlegten Eisen-erzes. Von den Spießglasäpfeln glaubt er, man finde sie nur in der Nähe von feuerstehenden Bergen: und überhaupt hält er alle Erze für neu. Wo die Wirtelsäure das thätige Wesen bey dem Zerzerzen ist, entsteht Schwefel und Arsenik, wann dieses Wesen die Weersäure ist. Der Nickel, sagt er Seite 506. sehr freymüthig, ist in Frankreich so selten, daß man sich vor den Betriegen hüten muß, die für denselben einen gelblichen Kobold verkaufen. Die Platina behandelt Herr D. mit einer löblichen Verachtung, und dennoch dünkt uns ein Metall, das wenigstens so schwer als Gold ist, eine beträchtliche Entdeckung, auch wenn es nur Eisen wäre. Der Unterscheid der Wasser ist nicht gut gesetzt, und besteht billig nicht in der Lage dieser Wasser, sondern im Inhalt: es giebt laufende Bäche, die voller Luft, und die härtesten von allen Wassern sind. Der Geschmack der Sauerbrunnen kömmt von der Säure, die die Kiese auflöst. Am Ende handelt Herr D. kürzlich von dem Einflusse der Chymie in verschiedne Künste. Die Seitenzahl wird fortgesetzt und geht bis auf 702.

Zürich.

Wir haben neulich zwey Werke von dem Herrn Professor Bodmer gesehn. Das erste hat zum Titel politische Schauspiele. Es sind allerdings eigentlich mehr an einander gekettete Gespräche, von ernstem und Schlußvollem Inhalte als was man sonst Trauerspiele nennt. Ueberal brennt die Liebe zur Freyheit, und der Haß von allem Zwange. Die Schreibart ist ernsthaft, und verläßt einen eignen Rothurn selten. Hieher gehört M. Brutus, Tarquin der stolze, Timoleon und Pelopidas, dann Italus hat etwas mehr dichterisches: Herr B. hat die Redo-
art

art des Hingals darinn nachgeahmt, und sein Eigevesus ist sein rechter Held nach Ossians Manier. Der Trieb zur Freyheit geht hier so weit, daß Herr B. eine neue Stadt an der Lippe niederreissen, und die tugendhaften Deutschen in ihre Wälder und Höhlen zurückziehen läßt. Sollten wir eine Kleinigkeit anmerken. Warum braucht Herr B. französische Endigungen Warsale, Electrabe, Despotisme, Vancronisme: warum nicht die Ursprache? und worinn ist Whantome so viel besser als Gespenst? und zuweilen als Erscheinung. Ist 329 Seiten in Octav stark.

Das andere sind die Grundzüge der deutschen Sprache, oder von den Bestandtheilen derselben, und von dem Redefuge, ein kleines aber philosophisches und überdachtes Werk von 156 Seiten in klein Octav. Herr B. zeigt, wie Luther seine erste noch raube Sprache in den letztern Ausgaben verbessert, wie er mit Zurücksetzung der wörtlichen Genauigkeit das angenehmere zu erhalten gesucht habe. Hierauf folgen die gewöhnlichen Wortfügungen. Herr Bodmer wäre geneigt Ewa's, Europa's zu sagen, und man sagte freylich besser Aethenes und Carthages. Hierauf kommen die Zeitwörter, und denn einige andre. Herr B. braucht zweene für das männliche, zwey für das unbestimmte Geschlecht. Wir können die neuen Ausdrücke (den Waffen erzittern) unmöglich billigen, sie sind völlig der echten Fügung zuwider. Herr B. vertheidigt hiernächst einige Redensarten, wie das Pferdegeschlecht, die man für alu griechisch hat ansehen wollen: er glaubt einige ähnliche, Dpizische, Wörter würden der Dichtkunst einen ehrwürdigen Anstand geben; und entschuldigt zuletzt die deutschen Hexameter wieder verschiedene Einwürfe. Uns dünkt noch immer, ein Trophäus ersetze das ernsthafte des Spondäus nicht, und unser deutsches Ohr wolle den Spondäus nicht haben
Samburg.

Hamburg.

Romanzen mit Melodien zweyte veränderte Auflage ist bey Hoff auf 43 Octav. herausgekommen. Die Gegenstände sind aus der Mythologie, vielleicht schicken sich dergleichen am besten zu solchen scherzhaften Gedichten, wie schon die komischen Erzählungen gewiesen haben. Man hat bey so bekanten Geschichten, Gelegenheit zu Anspielungen und witzigen Einfällen, die man sich bey andern erst vorbereiten müßte, und über einen Zeus oder Apoll wird der Spaß lustiger als über einen unberühmtern Mahmen. Herr Doctor Schiebler, unser vormaliger gelehrter Mitbürger, hat sich diese Vortheile sehr wohl zu Nutzen zu machen gewußt. Wie Apoll von der Hedera verschmährt worden, erzählt Herr S. so:

Er ruft: ich bin der Gott des Lichts,
Ich bin ein Arzt, ein Dichter,
Unsonst! sein Hufen wirkte nichts,
Als bönsische Gesichter
Den Glanz des Tages haßte sie;
Sie blühte wie die Huriß,
Und liebte so die Poesie
Wie ich das Corpus Juris.

Schickt es sich daß der Verfasser in den Romanzen von sich Dinge singt, die ihm nicht alle nachsingen können? Dieser Zweifel entsteht hier bey dem Corpus juris, und bey dem sonst sehr schönen Schlusse der H. Hymnalton. Ein Hauptfehler dieser Sammlung, den der Herr Verfasser vielleicht inskünftige verbessern kan, ist, daß sie nur fünf Romanzen enthält.

London Den 26. Febr. ist Herr Mitchell, der Verf. der großen Landkarte von Nordamerika, mit Tod abgegangen.

Den 18. März ist der bekannte Dekant Sterne, der Verfasser des abentheurlichen Tristrams Schandy, gleichfalls Todes verblieben.

Das von uns unlängst S. 79. angezeigte Werk des Herrn Fermin's ist zu Iverdun in Duodez nachgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 1. September 1768.

Paris.

Die alten Memoires et Histoire de l'Academie Royale des Sciences sind nunmehr nachgeholt, und der mangelnde Band 1760. ist samt dem neuen 1764. im vorigen Jahre 1767. ausgetheilt worden, ob wohl auf dem erstern die Jahreszahl 1760. steht. In diesem Jahrgange gehöret zur allgemeinen Geschichte: 1. des Herrn Lillet und Demarets Beschreibung eines in die Kirche der Abtey Royaumont gefallenen Donnerstrahls, und des daraus entstandenen Brandes. Man meint angemerkt zu haben, daß das Zimmerwerk an der Dachung in einem Augenblicke von einem Ende des Gebäudes bis zum andern in Flammen gerathen ist, die Dachziegel sind geschmolzen, und die Platten derselben an einander gebacken. Die Verfasser haben auch aufgeschwollenen Schiefer gefunden, und glauben zwischen demselben und dem Bimssteine eine merkliche Aehnlichkeit gefunden zu haben. 2. Der fleißige Herr Guettard von der Aehnlichkeit zwischen
 C e e e den

den sogenannten Wurmröhren einerseits mit den Korallen, und anderseits mit den Muschelschalen. Er hat schon J. 1742. die nunmehr überall angenommene Wahrheit eingesehen, daß viele Korallengewächse Nester von Vielfüßen sind. Herr Guettard fängt einerseits seine Rette bey den einfachen Wurmscheiden (dentalia) an, denen eine Art von Korallengewächse ähnlich ist, wo zwar die hohlen Wälzen einander sehr nahe, aber doch durch keine eigene Materie zusammengeschmolzen sind. Die gewundenen und zusammengebakenen Wurmscheiden (Entalia des Herrn G.) haben auch eine nahe Ähnlichkeit mit den Madreporen, und sind auch noch mehr zusammengebakene einzelne Röhren, als ein einziger Röhren. Was nun das Thier betrifft, das in diesen Hölen wohnt, so haben die Wurmröhren auch ein Thier, das sich zusammenzieht, und oben zwey schöne Federbüsche hat, die mit einer Art der Polypen sehr nahe verwandt sind. Bey dem Schiffbohrer findet Herr G. Spuren eines ähnlichen Baues; und folglich wären die Wurmröhren mit ihren Thieren der mittlere Ring in der Kette, die von den Korallen zu den Muscheltieren und Schalen fortgeht. 3. Auch Herr G. von verschiedenen vermeintlichen Menschenknochen und Schedeln, die man in einem Felsen unweit Aix gefunden hat. Die hohlen Knochen haben inwendig, wie viele verfeinerte Muscheln, einen Anseh von Krykalkspat. Herr G. hält dieses alles für Fischknochen, und die vermeinten Köpfe insbesondere für Nautilen. 4. Herr de la Nur hat in der Isle de Bourbon wahrgenommen, daß die bucklichten Ochsen mit den europäischen Råhen Kålber zeugen, deren Büffel minder hoch seyen, woraus dann der Herr v. Buffon schließt, sie seyen mit den unsrigen nur ein Geschlecht. 5. Auch Herr la Nur von den weissen Wobren: sie werden zuweilen von schwarzen Eitern geböhren, und ihr Zustand ist eine offenbare Krank-

Krankheit, wie Valentyn längst angezeigt hat. Herr la M. hat auch die beständigen Reiserwinde (Moukons) beobachtet. 6. Herr Abanfon, von dem überaus beträchtlichen Anschwellen der See vom Ende 1759, bis in den Anfang des 1760. Jahres. Es betraf nicht minder als 17 Schuh und 6 Zölle. 7. Herr de Portieur hat in einem Wasserbecken zu Athis einen besondern garten und löcherichten Anschuß wahrgenommen. 8. Vom Zitterfische Symmotus. Die Sache ist nicht mehr neu, und der Herr Herausgeber der Wahrnehmung hätte befehl nicht durch anguille de boeuf übersetzen sollen, so würde er auf englisch heißen; nun bedeutet es weit besser einen Zitteraal. 9. Vom Erdbeben, das in Syrien A. 1755. großen Schaden gethan hat. 10. Vom Quecksilber, das man in den Kellern unter der Stadt Montpellier findet. Der Abbe Herr v. Sauvages hält diese kleine Andern für ein wahres Bergwerk; der Herr Herausgeber aber zweifelt, ob dieses Quecksilber nicht eine Folge der vielen Curen seye, die in dieser Stadt vermittelst des Quecksilbers bewirkt werden. 11. Herr Zeiber von der zu Petersburg wahrgenommenen Verhärtung des Quecksilbers durch die große Kälte. 12. Herr Montet von einigen Spuren feuersteyner Berge um Montpellier. Selbst die Straßen in dieser Stadt sind mit wahren Schlacken gepflastert. Im Agde und Nefenas ist alles voll ausgethörter Vulkane, zumahl in Gegenden, die noch jetzt ganz feucht, ohne grünes und ohne Wasser sind. Selbst zu Salavac ist ein Vulkan gewesen.

Zur Zergliederung 1. Herr Petit von den neuen Bändern der Mutter. Herr P. beschreibt als neu gewisse hintere runde Bänder, die eben auch ein zusammengewickelttes Bauchfell, aber etwas größer als die insgemein bekannten runden Bänder sind; sie beugen sich gegen das heilige Bein, haben kleinere Gefäße, und zertheilen sich auch nicht wie die gemeinen

nen runden Bänder. Herr B. schreibt ihnen verschiedene Nutzen zu. Uns dünkt die Sache offenbar ädualt bekannt und in beyden Geschlechtern von vielen Schriftstellern, insbesondre auch vom Hrn. v. Haller beschrieben Elem. L. XX. p. 348. und L. XXVIII. p. 48. 2. Herr Tenon hat seine mit dem Durchbohren der Knochen angestellte Versuche fortgesetzt. Er hat an einem nehmlichen Hunde einen Theil der Hirnschale nach Belloste's weise durchbohrt, und erweichende Dämpfungen aufgelegt, und auf einer andern Stelle hat er die Natur das entblößete Gehirn ohne weitere Hülfe absondern lassen. Das Durchbohren hat im Anfange die Anzeigen der Heilung befördert. Zur Letzt aber hat die Natur die Kunst dennoch eingeholt. Herr Z. urtheilt also, das Durchbohren seye hauptsächlich vortheilhaft, wo man alte Männer mit sehr dicken Köpfen vor sich habe (wiewohl er anmerkt, daß nicht alle Alten dicke Hirnschalen haben). 3. Wir rechnen dießer des Hrn. Deparcieus Abhandlung von der besten Anwendung der Stärke bey dem Ziehen. Herr D. beweiset, daß der Mensch, wann er ein Gewicht zieht, mit seiner eigenen Schwere dasselbe bewegt, und eben deswegen allemahl sich vorwärts beugt. Dieses fließt übrigens aus dem allgemeinen Satze, daß bey jedem schiefen Hebel die Senkrechtlinie von der Richtung auf den Ruhepunkt gezogene Linie den Arm des Hebels vorstelle. Nun haben die Pferde keinen andern Vortheil bey dem Ziehen, als der Mensch, und Herr D. zeigt leicht, daß es am nützlichsten ist, daß die Zuglinie mit dem Wege einen Winkel ausmache, und nicht mit eben dem Wege gleich laufe. 4. In einem Manne hat man in der Höle des Beckens einen ganz freyen Knochen gefunden, der vierzig Loth wog, und bloß mit dem Gerüste in einer Vereinerung war, dieses war wiederum ein Knochen, der ohne Beinhaul erzeugt worden war. 5. In einer Leiche war der Herzbeutel zwey Linien dick, dann was sieben Linien dicke Fetthaut be-
trifft,

trifft, so hat dieselbe nichts ungewöhnliches. 6. In einem Kinde hatte sich die vergrößerte Ohrdrüse über das Gesicht ausgebreitet. 7. Ein Kind mit offener Brust, ohne Brustbein und Rippen, das Herz schien empfindlich zu seyn. 8. Nach einem lang daurenden Schmerz in der Seite fand man eine Erweiterung in der großen Schlagader. 9. In einer Kage, die den Schenkel gebrochen hatte, heilte der Knochen seitwärts zusammen, und machte eine Art eines ädel gebauten Gelenkes. 10. In einer Augenkrankheit sah ein Frauenzimmer einen Nebel, der ihm vor den Augen zu schweben pflegte, durchs Vergrößerungsglas größer: vermuthlich wegen des mehrern Lichts, das dem Auge durch das Vergrößerungsglas geschäft wurde.

Zur Chymie. 1. Herr Baron hat die Alaunerde untersucht, er findet sie seye von der metallischen Art, und eine grüne Flamme giebt ihr eine Wehlichkeit mit dem sogenannten stillenden Salze des Borax. 2. Herr Tillet findet alle Proben, die man mit dem Golde und zumahl mit dem Silber in den Münzen anstelle, geben ein alzu kleines Korn, welches am Silber bey einem alzugroßen Feuer beträchtlich verliere. Man muß also um genau zu seyn, einen gewissen Grad der Hitze nicht übersteigen, und deswegen hat Herr T. ein Maas der Hitze angegeben, wodurch man die Grade derselben bestimmen kan.

Zur Botanik. Auch Herr Tillet hat eine Krankheit des Mayz beobachtet, die wir nur alzuoft gesehen haben. Die jungen Zapfen werden zu Kröpfen, in denen ein schwarzes Mehl ist. Das Beste ist noch, daß dieser schwarze Staub nicht ansteckt.

Zur Rechenkunst. 1. Herr de Mairan, daß in einer Reihe von Bräuchen, dem Nenner die Gevierten der natürlichen Zahlen, und die paaren Zahlen des Nenners viermahl so groß, als die Nenner der Unpaaren sind, die in der natürlichen Zahlenreihe fortgehn. So ist bey 3. der Nenner viermahl so groß, als bey 2. so ist bey 16. viermahl 4. und 36. viermahl 9. und 64. vier-

Eeee 3

vier

viermal 16. 2. Des Herrn Bernulli Berechnung des Vortheils, der von der Einpflanzung zu hoffen ist. Endlich kommt auch die Algebra der Einpflanzung zu hülf. Weil die Erfahrung die Welt nicht alleine hat überzeugen können, hat Herr B. diese Vortheile in eine Tafel zusammengezogen, und in der einen die Anzahl derjenigen bestimmt, die die Kinderpocken in jedem Jahre ihres Alters auszustehn haben, und wie viele vermuthlich daran sterben müssen. Im ersten Jahre sind es 17. unter tausend, im zweyten 12. 4. und auf diese Weise nehmen die Gefahren ab bis auf 0, 5. im 24. Jahre. Wir glauben zwar diese Rechnung seye nicht der Erfahrung gemäß, weil neugebörnte und säugende Kinder im ersten Jahre weit fettere die Kinderpocken auszustehn haben, als in einigen der folgenden Jahren, wie sich die Aerzte wohl werden zu erinnern wissen. Aber an der Hauptsache wird durch diese Anmerkung nichts geändert, indem die mehrere Gefahr krank zu werden und zu sterben in den Kinderjahren den Rang der Gefahr und der Sterbenden im ersten Jahre ersetzt. Der Vortheil, den in der mäßigsten Rechnung, dann sie ist viel zu mäßig, die Einpflanzung verschafft, ist in den 25. ersten Lebensjahren von 80. unter 1300. gebörnten.

Die Astronomie ist wiederum bey weitem der reichste Theil in diesem Bande. Wir wollen die Aufsätze bey unsrer Kürze nur mit wenigem anzeigen. 1. Des Abbe' de la Caille Berechnung der Sonnenparallax, wie er sie aus den verglichenen Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus bestimmt. Er rechnet die Horizontalparallax in der mittlern Entfernung der Sonne auf 10' 2. und hingegen kommen aus den mittäglichen Höhen der Sonne und des Arcturus nur 9" 94. heraus. 2. Eben desselben Abbe' über den H. 1759. wahrgenommenen Schwansstern samt den Werkzeugen, die er bey den Wahrnehmungen gebraucht hat. 3. Herr Messier von den Anstalten, die

Herr

Herr de l'Isle zur Beobachtung dieses Schwanzsterns gemacht hat, seine Tabellen, die ihm mitgetheilte Wahrnehmungen, die Stellen der nächstigen Sterne u. s. f. 4 - 9. Sechs Abhandlungen über zwey N. 1760. erschienene Schwanzsterne, davon man den einen Kürze wegen, den Stern des Orions und den andern des Löwen nennt. 10 Herr de la Lande von den Ungleichheiten in der Bewegung der Venus, die von der anziehenden Kraft der Erde bewirkt werden. 11. und 12. Herr Cassini de Thury über die Parallaxen der Venus und des Mars: jene ist von 38. Secunden, diese von ungefehr 26 Secunden. 13. Vom ansteigenden Durchschnitte der Sonne. In ihrer größten Entfernung von der Erde, und durch ein Sechroß von 18. Schuß übertrifft er nicht $31''32''$. 14. Ueber die Entfernung des Monden von der Erde. Wann seine Parallax von $57'43''$ ist, so ist die Erde vom Monde um 85393 mittlere Stunden entfernt. 15. Verschiedene Finsternisse. 16. Von dem Gegenstande des Mars. 17. Herr Wingre' über den N. 1764. erschienenen Schwanzstern. 18. Einige vom Abbe' Chappe zu Binch angestellte Wahrnehmungen.

Zur Segelkunst. Herr Clairaut hat einige Aufgaben derselben aufgelöst.

Einige neue Werkzeuge und Maschinen. Hieber gehört vornemlich ein vermuthlich in Sachsen erfundenes neues Pumpswerk, wo die Luft durch ihren Druck das Wasser bis auf 100. Schuß in die Höhe treibt. Es ist merkwürdig, daß wo diese gedruckte Luft ihren Auszug hat, sie bey halb offenen Hähnen einen Schnee, und bey ganz offenem einen Hagel ausmacht.

Zwey Lebensbeschreibungen, Jacob (Benignus) Winstons des neubekehrten andächtigen und gutmeinenden, durch seinen Fleiß im Bergliebren dennoch berühmt gewordenen Dänen, der in seinem 91. Jahre gestorben ist, und des gewesenen Intendenten und Ministers von Sechelles, dessen Schonung der Feinde hier angerühmt wird. Dieser Band ist in zwey

864 *Öst. Anz.* 107. *St. den 1. Sept. 1768.*

zwey Anfängen und hat 688. Seiten mit 13. Kupferplatten.

Auch hat die Academie bekannt gemacht, daß sie für das Jahr 1769. den Preis über die beste Bestimmung der Zeit auf dem Meere, und zwar einen doppelten Preis von 4000 L. (1600 Gulden) gesetzt, und man hat den Verfassern die Sprache frey gelassen. Nur müssen die Handschriften leserlich seyn, und vor dem 1. September dieses Jahres eingehn.

Leipzig.

Die deutsche Uebersetzung von Giannone bürgerlichen Geschichten des Königreichs Neapel, von der wir den ersten Band schon im J. 1758. S. 1011. den zweyten aber, der im J. 1762. herausgekomen, nicht angezeigt haben, ist nunmehr in so gute Hände gekommen, daß ihre Fortsetzung vor dem Anfang große Vorzüge behauptet. Wir haben nunmehr den dritten Band erhalten, den der Hr. Prof. Joh. Friedrich le Bret zu Stuttgart herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet, in Hartknoch's Verlag, 4 Alph. in Qu. Jetztgedachte Vorrede ist von einem sehr lehrreichen Inhalt. Sie enthält zuerst eine kritische Nachricht von den Quellen der neapolitanischen Historie, hernach eine so umständliche Erzählung der denkwürdigen Schicksale des unglücklichen Giannone, als wir uns noch nicht erinnern gelesen zu haben, endlich eine Beschreibung des Ursprungs und Zustands einiger griechischen Gemeinden im Königreich Neapel. Das letzte Stück besteht aus lauter uns unbekanntem Nachrichten, die deswegen nicht unerheblich sind und mit Recht den Wunsch erwecken, daß Hr. le B. fortfahren möge, uns die Früchte seines langwierigen Aufenhalts in Italien genießen zu lassen. Die Uebersetzung ist von ihm nach dem Original und nicht nach der franz. Uebersetzung, welcher in den zwei ersten Theilen gefolget worden, besorget und mit zwar nicht vielen, aber sehr guten Anmerkungen begleitet. Sie gereichen dem Werk zum Schmuck. Schade, daß die ersten Theile nicht gleiches Glück gehabt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 3. September 1768.

Berlin.

In der Müdigerschen Buchhandlung ist N. 1768. abgedruckt D. J. Friederich Zuckert's systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, groß Quart auf 344 Seiten. Herr Zuckert hat die Beschreibungen der Gesundbrunnen in Deutschland aus den besten Quellen zusammen getragen, und in eine gute Ordnung nach ihrem Inhalte gebracht. In allen erkennt er einen kräftigen Mineralgeist, ein elastisch ätherisches Wesen, und zarte heilsame Mineralien. Den ersten beweiset man auch dadurch, daß eine im Werge gemachte Oefnung einen Sauerbrunnen im Käkingertthale von seinem Geschmacte beraubet hat. Die Hitze der warmen Wasser entsteht nach Herrn Z. aus der Infeuchtung und Ausdünstung der Kiese, sie muß aber freylich auch andere Ursachen haben, da das Weyerbad gewiß mit keinen Kiesen in Verwandtschaft steht, auch nicht das Weissenburger Bad. Rochat hat in dem Piemontesischen

süßen Thale, und nicht in einem in Helvetien nicht befindlichen Lucernersbale seine Versuche gemacht. Aus dem Brunnenfalte zu Yrmont hat Herr Seip die flüchtige Säure sichtbar übergetrieben. Zum elastisch ätherischen Wesen das man in Frankreich für bloße Luft hält, rechnet Herr Z. das Ersticken der Thiere in gewissen Gesundquellen, wann sie sich zu lange darinn aufhalten. Dierauf folgen die Salze. Mercurius giebt es, sagt Herr Z. auch natürliche so wohl feuerfeste, als flüchtige Laugenfalte, und man findet beyde Arten in den Gesundbrunnen: der saure Geschmack kömmt aber doch vom sauren Geiste. Zu Nachen allein, sagt Herr Z. bewirkt man wahren Schwefel, (wir kennen Quellen, die so stark mit Schwefel rinnen, daß sie ihn im größten Ueberflusse überall liegen lassen, wo sie durchlaufen). Zu Bergaiehöls l will Herr Henkel auch etwas Salmaß gefunden haben, und die Vermuthung Herrn Seips gefalle dem Verfasser nicht übel, daß es Kiese geben müsse, deren Säure zum Kochfalte und nicht zum Wirtel gehöre. Die Classen der Gesundbrunnen theilt er fast wie Herr Cartheuser ein. Die seifenartigen sind die seltensten, da in rechnet Herr Z. das Splangenbad, und den Mochinger Gesundbrunnen. Die bittern Wasser sind schon häufiger, ihr Salz schießt stumpf prismatisch viereck an, und läßt, wann man es überreißt, den sauren wirtelischen Geist sehr deutlich fahren. Es ist vom epidemischen in etwas unterschieden, weit bitterer und im Wasser leichter aufzulösen. Dieses gilt vom Sedlitzerfalte, dem das Seidschützertals ähnlich ist. Herr Schulze hat aus dem böhmischen Wirtelfalte eben so gute Magnesia gemacht, als die edimburgische Verzte machen. Andre Bitterwasser, Mutterwasser nennt sie unser Hr. Verfasser, sind zusammengesetzt, und haben mehrere Salze bey sich. Hieber gebört das Hornhäuserwasser. Die alcalischen, oder laugenhaften Wasser sind

zahlreicher. Unter mehreren andern gehört dahin das Eisenerwasser, und der wildunger Sauerbrunn. Undre haben neben dem Laugenfalsch noch ein ander Salz bey sich, wie das berühmte Carlsbad, wobey und anderswo Herr Springsfeld seine besondern Verdienste hat. Der Prudel bricht bald hier bald da aus, und man hat ihn in der Feyer dampfen gesehen, so wie in der Limmat, unter Baden, warme Quellen aufsteigen. Der Mühlbrunn ist lange vor Hofmannen schon im Gebrauche gewesen; das Salz schießt länglicht, fast vierseitig und durchsichtig an, und ist minder bitter als das Sedlitzerfalsch. Auch hier ist ein Weib von dem Dampfe erstickt worden. Zu dieser Classe gehört auch das durch Hrn. Hofmann so berühmte gewordene Selterwasser. Es ist ganz alkalisch, und wird überaus geschwind sinkend. Wir zweifeln auch ob es eben zum Mischen mit Milch besser gemäht seye, als andre minder saulichte Wasser. Söpliz wird auch hieher gerechnet. Zu den kochsalzigen Wassern zählt unser Verfasser das vom Herrn Widmer beschriebene M. Badensche Bad, das Wigsbad, das Wild- und Zellerbad, und verschiedene minder berühmte. Der Schwefelwasser sind nicht wenig, die vornehmsten sind die Madische, die Badnerwasser bey Wien, und die Landsekerwasser. Zahlreich sind die Eisenwasser. Zu den einfachen zählt Herr Z. die Freyenwaldischen und Lauchstädtschen; zu denen nebst dem Stahle noch salzführenden aber, den Henkelschen Berggießhübelbrunn, den Deinaacher, die Sauerwasser zu Ruzus, (welchen Ort Herr Z. für den prächtigsten von allen Bädern hält.) den Schmalbacher und das Sparwasser, bey welchen Hr. Lucas unter diejenigen hätte gerechnet werden können, die diese Sauerwasser untersucht haben: dann er allein hat, so viel wir uns erinnern, den Wioleuhyrup von diesem Wasser am frühen Morgen roth färben gesehen. Zusammengefestete salinische

Stahlwasser nennt er die Driburger, und die berühmte Pirmontersquelle. In einer kurzen Tabelle findet man den vornehmsten Inhalt der hier beschriebenen Gesundbrunnen beisammen. Am meisten Laugensalz hat das selterische Wasser; am meisten Kochsalz der Baberkochbrunn: und unter den Stahlwässern am meisten Laugensalz der Kissingische. Wir vermiffen sonst hier verschiedene, und zum Theil bekannte Gesundwasser, wie den stark verführten Petersthaler und verschiedene vortrefliche Sauerwasser, in der Nähe von Spa.

Paris.

Bey Desaint und andern ist ein überaus wohl geschriebenes kleines Werk N. 1768. abgedruckt. Der Titel ist: Avis au peuple sur son premier besoin, par l'auteur des Ephemerides du Citoyen. Es sind drey kleine Abhandlungen. Die erste und wichtigste betrifft den Kornhandel, und ist von 152 Seiten in 12. Der Ungenannte ist völlig für die unumschränkte Freyheit. Er zeigt, daß eigentlich der Vortheil des Bauenden und des verzehrenden Theils der Nation nicht so unterschieden ist, als man wohl meint. Der allgemeine Vortheil besteht im allgemeinen Wohlstande, und der brotkaufende Handwerker mann soll ja wünschen, daß der Besitzer der Güter wohl stehe, ihn seine Handwerksmaaren abnehmen, und ihn in Arbeit erhalten möge: folglich glaubt der V. ihrer aller Vortheil bestehe in einem beständigen Mittelpreise des Getreides, wobey der Käufer und Verkäufer vor einem ungewöhnlichen Drucke sicher sey. Diesen zu bestimmen, setzt der Verfasser zum Grunde, die südlichen Gegenden seyen immer im Mangel vom Getreide, die nördlichen aber im Ueberflusse; Frankreich seye in der Mitte, und neige sich zum Theil zu dem südlichen Mangel, und zum Theil zum nördlichen Ueberflusse: folglich könne aus diesen beyden, wann man sie gerade theilt, überhaupt

der

der Mittelpreis bestimmt werden. Dieses geschehe von sich selber, man man den Kornhandel vollkommen frey lasse; dann der Ueberfluß werde schon: einisge düffere Hülfen an den Sig des Mangels hinströmen, solald der Preis an beyden Stellen sich nähern. Die Gerechtigkeit erfodere diese vollkommene Freyheit; das allgemeine Beste seye damit einstimmig: der besser bezahlte Landbauer werde mehr an seine Güter wenden, mehr Arbeitlöhne aufsetzen, und der Mangel minder zu befürchten seyn. Denn wo der Kornhandel vollkommen frey seye, dahin werde der fremde Verkäufer sich vorzüglich hinwenden, und hingegen das Land scheuen, wo man ihn einschränken will. Hierdurch erhalte Holland einen unveränderten Mittelpreis des Getreides. Das Volk zahle auch nicht mehr fürs Pfund Korn als 20 Pf. (fast 7 deutsche Pfennige). In Engelland seye das Getreid bey dem freyen Handel wohlfeil gewesen, und werde theuer, seit dem man den Verkauf eingeschränkt habe. (Hier kenne der Verfasser die Quellen der neuerlichen Theuerung in Engelland nicht, die ohne dem nicht so sehr groß ist, und den Preis in Helvetien, wo niemand klagt, um ein geringes übertrifft). Der Verfasser beantwortet hierauf die Einwürfe, die mangelleidenden Fremden könten Frankreich erschöpfen, und bey ihm einen Mangel erwecken, (wie eben da wir schreiben in der Normandie geschwehn seyn soll). Reiche Leute könten eine große Menge Getreid aufkaufen, und den Preis nach Gutbefinden erhöhen. Er verwirft gleich anfangs den Schluß, den man aus der jetzigen Theuerung wider die Freyheit des Verkaufes hernimmt. Die Freyheit ist in Frankreich noch nicht vollkommen, der Aufkauf im großen unmöglich, (und der bessere Preis, den die fremden Ankäufer verursachen mögen, wird ohnfehlbar einen größern Kornbau zu wegen bringen, und sich selbst ersetzen). Der Unge- nannte verwirft alle Layen, die offenbaren Vorrath-

S f f f 3 Käufer

Häuser, wo man in den Zeiten des Ueberflusses Korn für die theuren Zeiten aufspart, und alle Arten von Einschränkung. Hingegen ist es anzurathen, daß man das Volk belohne, alle Aufkäufer bestrafe, die Straßen- und Wasserwege erleichtere, die Zölle und alle lästigen Rechte aufhebe, auch die Seefahrt offnen, und allen Völkern frey lasse.

Die zweyte Abhandlung sur la mouture des grains et sur le Commerce des farines, ist nur von 65. Seiten. Man rühmt hier gar sehr, die seit einigen Jahren hin und wieder eingeführte Art und Weise sparsam zu mahlen, und insbesondre zu sorgen, daß kein Griesz bleibe, und daß das ganze Korn zu Meel, hingegen die Häute des Kornes oder die Kleyen vom Korn abgesondert werde. Man hat zu Genèis angefangen das Griesz wieder zu mahlen, man hat vor dem Minister Versuche gemacht, und das gemeine Mahlwerk mit diesen genauern verglichen, und der Vorzug ist ungemein groß gewesen, zumahl an feinem Meel. Wir wissen indessen, daß in dem angränzenden Helvetien dieses keine Ausmahlen untersucht worden ist, und eben keinen sonderlichen Vorzug vor der daselbst eingeführten Art zu mahlen behauptet hat. Man rath indessen hier an, die neuen Mühlen, zumahl bey den Zwangmühlen, einzuführen, hingegen sollen 240 Pf. Weizen, 200 Pf. verschiedenes Meel, und 32 Pf. Kleyen abwerfen, und dafür 20 S. (6 Gal. 3 ungesch) bezahlt werden. Da man hernächst die Handlung mit dem Meele wegen des Ersparens bey der Fracht für sehr vortheilhaft ansieht, so wird die vollkommene Freyheit bey derselben sehr angerathen. Man glaubt auch, nach einer Anzeige des Plinius, das Vermischen verschiedener Arten von Meel gebe besseres Brodt. Den dritten Theil haben wir noch nicht erhalten.

Altdorf.

Von des dasigen Herrn D. Johann Barth. Kiebers Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Büchergegeschichte haben wir noch zwey Bände anzusehen.

zeigen, da wir zuletzt im T. 1766. S. 718. von dem zweiten geredet haben. Noch sind sie so reich von Entdeckungen in der Kirchen- und Gelehrten-Historie und weniger bekannten Anmerkungen, daß wir sie jetzt zu den unentbehrlichsten Hilfsmitteln der Geschichte des funfzehnden und sechszehenden Jahrhunderts rechnen müssen. Da es viel zu viel Raum wegnehmen würde, wenn wir alles merkwürdige auszeichnen wolten, so müssen wir uns nur auf einiges, das unsere Aufmerksamkeit am meisten gereizet und befriediget, einschränken. Aus dem dritten Band, der noch im T. 1766. fertig worden, 484 S. bemerken wir dieses. Eine deutsche Handschrift von Pauli Briefen macht den Anfang und wird mit einer Sammlung alter deutscher Wörter begleitet. D. C. ist in der Reformation-Historie bekannt. Unter seine sonderbaren Eitelkeiten gebörete die Lust, auf fremde Universitäten zu reisen, und daselbst öffentlich zu disputiren: ein gewis selten bemerkter Zug in seinem Character, der doch gleich bey seinem allerersten Austritt gegen D. Luthern sich so wirksam zeigte. Schon 1515. that er einen so gelehrten Felzug nach Bologna und 1516. nach Wien. Von diesen Disputationen wird S. 47. 178. 283. und 421. aus Urkunden umständlich, und zugleich von andern dieses Mannes Schriften gehandelt. Man lernet zugleich vieles von den damaligen Universitätsgebräuchen. S. 125. 249. 373. werden drei Handschriften der Vulgata aus dem dreyzehenden Jahrhundert beschrieben, und verschiedene Seltenheiten daraus bemerkt. Daß H. Clemens VII. den K. Johann von Ungarn, den Gegner des K. Ferdinands, in Mann gethan, ist bey nahe ganz unbekannt. Herr C. liefert nicht allein K. Johannis sehr heftige Erklärung dagegen S. 228. sondern auch B. IV. S. 449. die Wannbulle selbst. Von der aus dem 2. B. angezeigten Abhandlung von Luthers Psalmenarbeiten wird S. 328. eine Nachlese geliefert. S. 364. und 466. lernet man sehr viel von Hugens Briefen und ihren verschiednen Sammlungen durch D. Luthern, und

S. 411. von einem Abſaßcommiſſario Saumbauer, da beſonders der von einigen guten Kennern begangne Fehler gerüget wird, die durch dieſen unrichtig geſchriebenen Namen verleitet einen Baumgärtner von gleicher Lebensart erdichtet. Im vierten Band verdienen außer den zur Bibelhiſtorie gehörigen Artikeln folgende empfohlen zu werden S. 108 und 207 von einem bißhero unbekanntem proteſtantiſchgeſinnten Italiäner Gabriel Valliulus und S. 113. und 243. von drey italiäniſchen Tractaten, die auch proteſtantiſch genug lauten. Die Nachrichten von den älteſten Samlungen der mittlernbergiſchen theologifchen Diſputationen, die nach damaliger Art nur aus kurzen Sätzen beſtanden, S. 50. 180. 283 und 400 bereichern die Geſchichte der Schriften des D. Luthers und Melanchthons anſehnlich. Die im 2. B. mitgetheilten Nachrichten von dem gelehrten Ungar Joh. Sylvester werden S. 319. vermehret. Doch weit wichtiger iſt S. 344. die Abhandlung von Lemnio. Sie iſt recht ein Wort geredet zu ſeiner Zeit. Die Vertheidiger dieſes Mannes werden bemerken, wie viel ihnen von ihm unbekannt geſeſen, und wie wenig Ehre es bringe, einen muthwilligen und niedrigdenkenden Dichter in Schutz zu nehmen, den nicht allein Luther, ſondern auch der ſanftmüthige Melanchthon und edle Camerarius vor einem Böhemiſch öffentlich erklärt haben. Die Geſchichte des Religionsgeſprächs zu Marburg, um die ſich Herr N. ſo wol verdienet gemacht, empfängt S. 414 neue Zuſätze. Endlich iſt noch S. 471. ein ungedruckter Brief des H. Auguſts von Braunſchw. mitgetheilet, aus dem man mit Verwunderung ſiehet, daß dieſer gelehrte Fürſt an einer neuen deutſchen Bibelüberſetzung gearbeitet. Wie Mißvergnügen würden wir beſitzen müſſen, daß H. N. mit dieſem vierten Band ſeine ſo lehrreiche Nachrichten beſchloſſen, wenn wir nicht zu gleicher Zeit den Anfang einer ähnlichen Sammlung von ihm erhalten hätten, von welcher wir, ſo bald der erſte Band derſelben vollendet ſeyn wird, zu reden, uns vorbehalten.

beiden Arten von gottesdienstlichen Aemtern zu bestimmen. Herr St. behauptet billig, daß diese beko mehr allein aus der G. Schrift herzuleiten, da die Apostel selbst ordentliche Kirchenlehrer angeordnet, von ihren Pflichten und Rechten Unterricht ertheilet, und, was sehr merkwürdig, sich selbst bald mit ihnen in gleiche Klasse gesetzt, bald von ihnen merklich unterschieden. Daher werden erst die biblischen Charaktere und Rechte des Apostelamts genau erzehlet und bewiesen, hernach auf eben diese Art vom ordentlichen Lehramt gehandelt, und endlich die Regeln festgesetzt: die Rechte der Apostel, die sie als Lehrer der Kirche gehabt, kommen auch den ordentlichen Dienern der Kirche zu, und, die Rechte der Apostel, die sie als erste und allgemeine Lehrer der Kirche gehabt, sind ihnen auch allein eigen. Um von einzelnen Urtheilen des Herrn Verfassers einige Beispiele zu geben, so spricht er den ordentlichen Lehrern das Recht, andere von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen, gänzlich ab: die Stelle Joh. XX. erklärt er von wunderthätigen Bestrafungen und Befreiungen von diesen Strafen; hingegen verteidiget er, daß die Prediger das Recht haben, die Vergebung der Sünde zu ertheilen, erinnert aber, daß dieses vom Recht, das göttliche Wort, Gesetz und Evangelium, zu predigen, gar nicht verschieden sey, und beweiset, daß dieses selbst den symbolischen Büchern sehr gemäß ist.

Paris.

Von den Daubentonischen Vögeln, dann es sind nichts als Vögel, sind wieder 24 Platten zu unsern Händen gekommen, sie gehn bis 312. Wir verhoffen, es werde zu einem so kostbaren Werke auch eine Erklärung nachkommen, als ohne die es doch, da keine Ordnung in demselben ist, von einem unbequemem Gebrauche bliebe.

Die

Die angefangene Uebersetzung des Lucretius ist her^o ausgekommen: auf dem Titel steht Amsterdam, und er heißt: traduction libre de Lucrece. Ein be^oachtlicher Vorbericht soll den etwaigen Schlimmen Folgen vorbeugen, die vielleicht dieser Gottesverleugner bewirken könnte. Man beweiset in demselben das Daseyn Gottes, aus der guten Ordnung der Welt, und aus der eingestandenen Unmöglichkeit, daß eine einzige Bewegung die Welt habe bauen können, und bestärkt auch die unkörperliche Natur der Seele. Die Uebersetzung selber ist nicht buchstäblich: man hat die Meinungen weggelassen, die der Dichter wiederlegt, und hin und wieder ist des Epicur's Philosophie umständlicher vorgetragen. Man hat das Buch angenehm zu machen gesucht, und so gar die Kunstwörter vermieden, wie Plome. Der Vorbericht ist von 62 Seiten. Die Uebersetzung ist freylich mehr angenehm als genau, und in der That in einer edlen und erhabenen Schreibart verfaßt. Das Buch selbst wollen wir nicht beurtheilen, wir finden es so schwach, daß es eben keiner Wiederlegung bedarf. Gleich anfangs will Lucrez wieder die Erschaffung aus Nichts die Ordnung der Welt anführen: als wenn ein weises Wesen, das mächtig genug wäre, die Welt aus Nichts zu erschaffen, nicht eben so wohl die Ordnung, als das Daseyn seiner Schöpfung mittheilen könnte. Und eine Lehre, die die Welt aus dem ungekehrten Abweichen von der senkrechten Linie herleitet, macht sich lächerlich, wann sie eben diese Ordnung wieder einen Schöpfer brauchen will. Senken sich aber alle Körper? sagt Lucrez nicht selber, das Feuer steigt nach seiner innern Natur? nimmt er also nicht drei Bewegungen anstatt zweyer an, die er selbst zum Grunde setzt, und wovon das dynamen eine offenbare Ausflucht ist? Der Uebersetzer nennt des Lucretius Freund beständig Memnius. Von den zwey Bänden ist der erste von 188. und der zweyte von 285.

285. Seiten in Duodez, und er soll N. 1768. herausgekommen seyn.

Von des Herrn Blin de Sainmore *Heroides ou Letres en vers*, ist bey Jorry No. 1767. eine überaus saubere Auflage herausgekommen. Die Sammlung gehört eigentlich ganz zur Geschichte des unglücklichen Calas: eine Vorrede kündigt die Thaten des Königes an, eine Zuschrift an M. F. (vielleicht Madame Tancin) lobt die Gütthätigkeit, und Calas selbst schreibt eben, wie man ihn zur Hinrichtung abholen will, an seine Familie. Es ist merkwürdig, daß er Gott bittet, wo er in einer irrigen Kirche lebte, ihm solches zu offenbaren, und hingegen in der Wahrheit zu befehen, wann er in dem wahren Glauben lebte. Nun ist er auf der Reformaten Lehre gestorben. Eine Anmerkung sagt, man habe seine letzten Reden, wie sie gewesen, beygehalten. Vortrefliche Kupfer begleiten dieses Stück, auf deren einem die Wahrheit die Wolken vertreibt, womit sie umgeben ist, und im andern in ihrem vollen Glanze erscheint, und die Wolken unter sich hat.

Lettre de Dulis a son ami, bey Duchesne N. 1767. gedruckt ist vom Herrn Mercier, und die Kupfer scheint er auch geschnitten zu haben, die aber freylich zeigen, daß sie von keinem Künstler sind. Die Geschichte ist sonderbar; ein junger Mönch soll seine vermeintlich gekorbene Geliebte bewachen: er entblößt sie aus Neugierigkeit, findet sie noch lebendig, und bedient sich der Gelegenheit. Da die unschuldige Schöne durch die Folge dieser Verwegenheit unglücklich wird, so ehet er, um sie zu retten, den Ursacher ihrer Missethat, und bereitet sich zum Tode. Er beschreibt lebhaft den Kampf, den die Triebe der Natur in ihm bey seinem zur Keuschheit verurtheilten Stande erregt haben.

La fée Urgelle ist ein so allertliebsteß Lustspiel, daß wir der Begierde nicht wiederstehn können es anzudeigen, ob es wohl schon N. 1765 den 4. Decembr. zu Paris vorgestellt worden ist. Die Geschichte ist die bekannte Erzählung des Ritter Roberts, und des eigentlichen Wunsches des Frauenzimmers. Sie ist aber hier aus ihrer Unwürdigkeit gerissen, und tausendmal zärtlicher und anmutiger geworden. Eine Feyer ist, die Roberts zwanzig Thaler, aber nur für einen Kuß hat verdienen wollen. Eben diese Feyer ist die verstellte Alte, die ihren des Lebens müden Ritter auf eine sehr zärtliche Weise erstlich zu einiger Aufmerksamkeit, denn zur Freundschaft, und endlich zum Mitleiden bewegt. Die artigen Lieder, die sie singt, sind zwar nicht recht im costume eines alten Weibes, dessen Stimme nicht mehr für die Liebe gemacht seyn solte. Und etwas Metaphysik in der Liebe ist auch nicht vom costume der Reine Berthe, so wie der Tod auf den Kuß eines Sträuße verkaufen den Mädchens etwas hart ist: doch dieser letztere Einwurf wird in etwas durch die künstliche Klage des Mädchens gemindert, die mehr als einen Kuß vermuthen läßt.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben 1768 verlegt: Allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von D. Carl Wilhelm Dörner. Erster Theil, 1 Alphab. 18 Bogen in gr. 8. Es ist dies eine Uebersetzung des *Dictionnaire de Chemie*, das sich von vielen andern Wörterbüchern, in welche man in Frankreich die Wissenschaften einzukleiden gewohnt ist, durch die Richtigkeit und Genauigkeit unterscheidet, und nicht bloß zum flüchtigen Nachschlagen dient, sondern vielmehr von den wichtigsten Chemischen Materien gründliche und ausführliche Kenntnisse giebet, zumahl

da der Verfasser auch ein Kenner auswärtiger Verdienste ist. Gleichwohl bedurfte es einiger Verbesserungen, die Herr P. in seinen Anmerkungen, und wie wir wünschten noch öfter, geliefert hat: so wie sie auch wegen einiger zum Theil erheblichen Zusätze lesenswürdig sind. Von dem Alaun merkt er an, daß er auch bisweilen mit einer Säure brauset, wenn er nehmlich nicht genug durch die mit ihm verbundene Vitriolsäure gesättigt ist. Wider Macquer, welcher der Alaunerde auch die Schmelzbarkeit mit Glasflüssen abhricht, bezieht er sich auf seine eigene Erfahrungen, die so, wie Wartsgrafs gegenseitig sind. So ist ihm auch geglückt, die Schmelze zu Metall zu reduciren. Den Arsenic hat er niemahls in Wasser auflösen können, wosern er nicht wenigstens 30 Theile Wasser gegen einen Theil Arsenic genommen. Freylich war die Erklärung des Calcinirens, der Rath eine getrunkene mineralische Säure durch ein Laugenalz zu entkräften, die dem du Hamel zugeschriebene Erfindung die Scheidung des flüchtigen Alkali aus dem Calmiaf durch die Kreide zu bewirken u. s. w. der hier befindlichen Verächtigung des Herrn P. bedürftig. Er selbst aber ist bey dem innerlichen Gebrauch des Kalkwassers und des Alauns zu furchtsam. Wir billigen, daß Herr P. die französischen Kunstwörter nebst den deutschen zu Anfang der Artikel beybehalten hat. Die Teinture de Tournefol hat er durchgängig Weizenjaft übersetzt, weil dieser öfter in Deutschland zu den Versuchen gebraucht wird. Alkali, salinisch, so wie eine Trennung auf dem nassen Wege vollbringen, möchten einigen ansässige Ausdrücke seyn; welche aber gegen die andern Vorzüge dieser Uebersetzung Kleinigkeiten sind. Weil Herr P. zu Anfang seiner Arbeit nur einen Band der Handschrift in Händen gehabt: so war er genöthigt, die in selbigem enthaltenen Artikel in ein besonderes Alphabet zu bringen, da dagegen dieser Band

Band Französischen nur bis auf den Buchstaben E. fortgehet. Welche Ordnung er auch in den folgenden Theilen beobachten wird. Um allen dadurch entstehenden Unbequemlichkeiten abzuhelfen, ist er aber willens zu Ende des dritten Bandes ein allgemeines Register zu verassen.

Wien.

Antonii de Haen Pars undecima rationis medendi in Nosocomio practico, ist A. 1767. herausgekommen, und macht 372 Seiten aus, er besteht in vier Theilen, ohne einige Streitschrift. Der 1. de febris intermittenibus, fängt bey den Geschwulsten an, die öfters nach den Wechselfiebern übrig bleiben, und auch wohl in die Wasserfucht übergehn. Mit dem Wärme-Maße hat Herr de H. die Wärme im vermeinten Froste von 101 Graden, und folglich größer als in der Gesundheit gefunden; wie dann auch der sogenannte Frost nur eine Erschütterung in den Nerven zu seyn scheint, die wegen der Leblichkeit mit der von der wirklichen Kälte entstehenden Erschütterung von der Seele für einen Frost gehalten wird: eben wie sie bey dem Drucke des Auges Feuerfunken zu sehen vermeint, weil die wirklichen Feuerfunken die Markhaut eben so erschüttern, wie der Druck. Die größte Hitze im Wechselfieber steigt auf 108 Grade: sie ist auch eben so groß, und die Anzahl der Aderschläge eben so stark, als im bestigsten Fieber, und wir haben uns längst versichert, daß das dreytägige Fieber eben so wenig als das bestigste hitzige, auszuhehn wäre, wann nicht das Nachlassen der Natur eine Erholung ginnere. Sonst entstehen die Geschwulsten nach den Wechselfiebern, eben so wohl ohne den Gebrauch der Fiebertwinde, als mit derselben, und sind ihr folglich nicht zuzurechnen. Herr de H. betrachtet hiernächst die andern Mittel, die wieder die Wechselfieber angerathen worden sind, auch die äußerlichen Salben, oder blasenziehenden Mittel. Er führt auch einen zwar ungenannt

nannten Zeugen an, daß die Fieberrinde mit einem Viertel weißen Englian (vermuthlich die Wurzel der weißen Hirschwurzel), und etwas Krebsaugen und schweißtreibenden Spießglases versetzt, sehr zuverlässig die Wechselfieber geheilt habe. Wir hingegen glauben, wie alle andere Mittel weit minder zuverlässlich diese Fieber heilen, so bleibe in dem Gemische nur die Kraft der Fiebertinde übrig, und seye folglich die Kraft des ganzen Gemisches geringer, als der einzelnen Rinde. Hierauf folgen im II. C. die bigigen Krankheiten. Im Seitenstiche hat das Blut allemahl einen Speck angefetzt, es mochte dann langsam oder geschwind, strom oder tropfenweise fließen. In einem andern Kranken hat Herr de H. wahrgenommen, wie die Wärme noch eine zeitlang in der Leiche gedauert hat; sie thut es aber auch in einem erwärmten Eisen. Das III. Capitel handelt von dem sogenannten Verwickeln der Därme. Herr de H. hat hier eine Menge unnatürlicher Krümmungen des dicken Darmes, und auch von wüthlichen Verwickelungen, auch von wechselweise auf einander folgenden Erweiterungen und Verengerungen der Därme in Kupfer stechen lassen. Der dünne Darm ist auch wohl entzündet und brandigt gewesen, ohne daß er enger geworden wäre. Eben solche Verengerungen und Erweiterungen hat man auch im Magen angetroffen. Das letzte Cap. betrifft die Wassersucht und die Folgen des Abzapfens. Herr de H. hat wahrgenommen, daß bey einem starken Geruche dennoch die gerinnende Eigenschaft des ausgezreteten Wassers sich erhalten hat. Es war auch aus demselben durch die Natur selbst eine weit ausgedehnte Haut gebildet worden. Das Abzapfen ist in einem dieser Fälle durch eine Verfallung des rechten Eperstochs geschehen. Im V. Abschnitt sind einige Leichensnungen beschrieben, die wiederum einige Erweiterungen und Verengerungen des Magens und der Därme, und einige veränderten Lagen der Eingeweide vorstellen, 1792 zu fünf Kupferplatten gehören.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 3. September 1768

Hannover.

Der Herr Hofmedicus Friedrich Gottlieb Meier hat dem Herrn Leibmedicus Zimmermann zu seiner eben angetretenen Würde, worin er dem kgl. Werthof gefolgt ist, in einer besondern Schrift Glück gewünscht, die danebst eine Beobachtung, *de magno vesicae felleae calculo per aluum excreto*, bekannt macht. Sie beträgt 22 Seiten in 4. Mit diesem Stein war eine 50jährige Frau behaftet. Fünf Jahre, ehe sie von ihm befreiet wurde, empfand sie zum öftern einen heftigen Schmerz in der Herzgegend nebst einer Beängstigung und einem Ekel nach dem Genuß der Speisen, und brach einen mit Galle vermischten Schleim aus. Alle diese Zufälle vermehrten sich nachgehends zu einer hier bestimmten Zeit, und mit ihnen vereinigte sich ein Fieber und ein heftiger Schluß. Der dabey abgeschlagene Harn war dunkelgelb und färbte die Leinwand. Nachdem der Herr Verfasser diese Uebel durch

D h h h

che Mittel gehoben hatte, verschrieb er die Chinarinde mit Khabarber zur Stärkung, welches die gute Wirkung hatte, daß bey einem Durchfall ein Stein von einer halben Unze und 50 Gran, der mehr als einen Zoll in der Länge und Breite ausmachte, abgieng. Die Gestalt des Steins, Ard durch ein angehängtes Kupfer, das ihn von 4 Seiten vorstellte, noch kenntlicher gemachte. Nach und nach hat er einen Theil seines Gewichtes verloren, so daß nach Verlauf von 8 Jahren fast eine Quente vermist wurde. Er war blättericht, obaleich hin und wieder von kleineren Steinen durchdrungen, mehrtheils dunkelgrün. In einem Ort unter der äussern Schale besand sich eine wirkliche verdickte Galle. Der Herr Verfasser sammlet mehrere Fälle von Gallensteinen, die man theils in Leichen gefunden hat, theils auch mit dem Stuhlfgang, oder durch ein Brechen ausgetrieben worden sind. Wider Vater läugnet er, daß dergleichen grössere Steine in dem Magen, oder den Gedärmen erzeugt worden wären, wofern sie anders sonst die Eigenschaften der Gallensteine besessen haben. Denn ihm scheint die Erweiterung des Ganges der Gallenblase, oder des grossen Gallenganges nicht denklich. Daß der von ihm beschriebene Stein aber wirklich in der Gallenblase seinen Ursprung genommen, sucht er durch verschiedene Gründe zu erweisen. Den Einwurf, daß durch einen so grossen Stein, nothwendig wegen der Verstopfung der Gallengänge eine Gelbsucht hätte entstehen müssen, hebt er dadurch, daß dies nicht allgemein, und vielmehr wahrscheinlich ist, daß die Zähigkeit der Galle dieselbe verhindere ins Geblüte zu treten. Er bezieht sich ferner auf den anhaltenden und mit der Empfindung eines Brennens verbundenen Schmerz in der Gegend der Leber und der Gallenblase, auf eine Unedelmheit an der Fläche des Steins, die vermuthlich von einem losgerissenen andern Stein hergerührt, auf die

die Farbe desselben, und die verdickte Galle, die in demselben gestekt hat, auf die blättrichte Natur, und sein gegen die Größe nur sehr unbedeutliches Gewicht, und zuletzt auf die Eigenschaft des Steins das aufgeschlossene Wasser in zähe Tropfen zu vereinigen. Er brannte wie Siegelack, mit einem Geräusch und Rauch und ließ auf einer Kupferplatte eine schwarze Koble mit einem safranfarbenen Ring zurück. Von der Chinarinde wird noch besonders die purgierende Kraft, die sie öfters äuffert, und die mit dem Auswurf des Hedenel das zusammenziehende Mittel einen Durchfall erwecken können, übereinkömmt, in Erwägung gezogen.

Leipzig.

Hey Junius sind herausgekommen: *Salom. Deylingii* — institutiones prudentiae pastoralis — Editio tertia auctior per D. *Christianum Wilhelmum Kusinerum*, 2 Alphab 8 Bogen in Octav. Deylings Pastoral ist durch den sehr verdienten Beyfall so bekannt, daß es überflüssig seyn würde, ihren Inhalt hier anzuzeigen. Die Anmerkungen, womit Herr D. K. diese neue Auflage bereichert, sind eigentlich die Ursach, warum wir davon reden. Sie kommen von einem Rechtsgelehrten, der zwanzig Jahre im Consistorio gesessen und dadurch recht vorzüglich geschickt gewesen, ein solches Buch, in dem zugleich das ganze Kirchenrecht, wie es wenigstens ein Prediger zu wissen nöthig hat, vorgetragen worden, durch nützliche Zusätze zu vermehren und vollkommen zu machen. Man hat schon von dem sel. Verfasser gewünscht, daß er sich nicht zu sehr an die churfürstlichen Kirchenverfassung und Verordnungen eingeschränket hätte: diesem Wunsche ist nun zwar der Herr K. gesolget, es wird aber auswärtigen Lehrern nicht unangenehm seyn, zumahl die neuern Gesetze dieser Lande daraus kennen zu lernen, die zum Theil von an-

den Kirchen wol Nachahmung verdienen. Ungern sehen wir aus p. 754., daß noch in den neuesten Zeiten Degradationshandlungen vorgenommen worden. Zuweilen sind Anmerkungen von Sachen eingebracht, welche D. ganz übergangen, besonders vom Schulwesen und von den Gränzen des Superintendentenrechts. Die Zusätze vom Patronatrecht, von Ehefachen u. d. g. sind wichtig, und lehrreich. Auch die Anzeigen brauchbarer Schriftsteller verdienen Dank.

Bei eben dem Verleger ist herausgekommen des Herrn du Hamel du Monceau Ergänzung zum Tractate von Erhaltung des Getreides — überf. von Joh. Daniel Tieg, der Naturk. D. V. zu Wittenberg, der Leipz. öf. Soc. Mitglied, 172 Octavseiten mit Kupfert. Herr d. H. führt hier einige seiner im vorigen Tractate gethane Vorschläge weiter aus, und bestärkt sie mit neuen Erfahrungen. Zum Verwahren des Getreides schlägt er statt der Kornböden Kisten vor, wo es geringern Platz einnimmt, und weniger Kosten erfordert; damit es sich in solchen engen Behältnissen nicht erhitze, dörret er es, und tödret dadurch zugleich die darin befindliche Insecten, oder Ewer. Herr T. bemerkt, daß diefes Dörren ohne weitere Ankosten in den sächsischen Malsdarren geschehen könne; in Wittenberg rechnet er mit 5 Rthl. Ankosten 2 Dresdner Wispel zu dörren. Die Figuren stellen theils die Darren vor, theils die Art das Getreide in einem verschlossenen Gefäße mit einem Blasebalge zu lüften.

Wien.

Im Jahr 1768. ist eine sehr brauchbare Abhandlung als eine Probschrift herausgekommen. Der Titel ist Josephi Nicolai Laurent Specimen exhibens synopsis reptilium emendatam, cum experimentis

tis circa venena et antidota reptilium austriacorum, in Octavo auf 216 Seiten, mit 5 Kupferplatten. Herr L. hat mit Beyhülfe einer einzigen Sammlung von natürlichen Dingen, und durch seinen eignen Fleiß, eine Menge neuer Eideyen und Schlangen in Oesterreich entdeckt, viele neue Geschlechter bestimmt, und die Naturgeschichte der Gattungen geliefert. Er verdient, daß wir eine umständliche Anzeige von seinem Werke geben. Seine Geschlechter sind durch und durch neu bestimmt, und die Anzahl der Schilde kömmt bey ihm in keine Betrachtung, weil sie gar sehr ungewiß ist. Unter den schreitenden Geschlechtern der kriechenden Thiere unterscheidet Herr L. die Pipa: die gewöhnliche Kröte mit den kurzen Beinen, die ein Nachttier ist, den langbeinigen Frosch, der hingegen ein Tagthier ist, den Laubfrosch mit den schleimichten Fingern zum Klettern (Hyla), den Wasserfrosch, der zugleich Lungen und Fischohren hat, und wovon der surinamische am bekanntesten, andre aber in den oesterreichischen Alpenseen gefunden worden sind, den Molischen Triton, den Salamander, die Eideye mit gekämmten Stiele, die Eideye Gekko, den Chamäleon, die Jauna, die fliegende Eideye, die andre mit dem wechselweise sich ausbreitenden Schwanz, die Herr L. Basilisk nennt, den geharnischten Cordylus mit schuppichter und fast stachelichter Haut, den Krokodill, den Stink, die gestirnte Eideye Strilio, die gemeine Eideye Seps. Unter den bloß kriechenden Thieren unterscheidet er die gefüßte Chalcides, den Blindfisch, Caecilia, die zweyfächte amphibaena, die Schlange, die Wasser Schlange, die Hornschlange, die Kronschlange, die Nilschlange Boa, die Durstschlange Dipas, die Brillenschlange Naja, die Klapperschlange, die Otter Coluber, die Viper, wodey wir anmerken müssen, daß Herr L. die englische, Schwe-

schwedische, italiänische, französische und dalma-
tische Vipern und Ottern unterscheidet. Endlich
nimmt die Pfeifschlange Cobra, die Aspis, die große
Baumschlange Constrictor, und die Breitkränzi-
ge Laticauda. Ueber die österröichischen Gattungen
folgen hierauf des Herrn Verfassers Anmerkungen,
Beschreibungen und Wahrnehmungen. Die Kröten
haben mehrentheils einen starken zum Kopfe stei-
genden Geruch, sie lassen den Harn von sich, ge-
ben auch aus ihren Warzen einen Schleim von sich,
wenn sie in Gefahr sind. Eine Art davon erweckt ei-
nige Bläschen, aber keine schadet den Thieren.
Nur sind die Mauereyderen von einer so besondern
Särligkeit, daß sie sterben, wann sie in die Kröte
beißen. Wir erinnern uns, wiewohl in der That im
Herbste, die Kröte mit dem pomeranzfarben
Sauche sehr oft behandelt zu haben. Wir haben
aber niemahls auch von ihrem Harn einigen Scha-
den gehabt. Die Molche verfaulen gerne im Was-
ser, sind aber von keinem Schaden, so wenig als die
Milch der Salamander. Der Biß der Mauereydere
und der schönen grünen Eydere ist eben so unschul-
dig. So sind es auch alle inländische Schlangen,
auch die englische vermeinte Vipern, auch die mit
Fangzähnen versehene Otter Birus; aber die italia-
nische Vipern beißt zum ersten mahle tödlich, zum
zweyten und dritten auch noch mit schädlichen Fol-
gen. Herr L. hat verschiedene Gegengifte wider
diesen Biß versucht. Die meisten, und auch die in
Frankreich gerühmten Harnsalze sind ohne Heilkraft.
Uber das mit Gummi geriebene Quecksilber, und der
Enjian sind zuverlässig. In den angehängten
Schlüssen bestätiget Herr L. die Heilkraft des Schier-
lings selbst im Krebse, aus einem neuen zu Wien
angestellten Versuche.

Nordun.

Nverdun.

Hier ist ein aus dem italiänischen durch Herrn Seigneur von Corredon übersetztes Werk unterm Titel: les loix civiles relativement à la propriété des biens mit einigen Anmerkungen des Herrn Professors von Felice A. 1768. auf 232 Seiten in Octav herausgekommen. Wir leben in Zeiten, deren Triebe den Trieben der vorigen Jahrhunderte entgegen gesetzt sind. Vormahls befolgte man die angenommenen Gesetze und Lehren ohne die geringste Prüfung: jetzt werden die Gesetze und die Lehren eben um deswegen angegriffen, weil sie angenommen sind. Die Religion muß sich von einem jeden Zweifler kügen strafen lassen: man leugnet den Kreislauf des Geblütes, und die Pflichten der Untertanen, warum sollten die Gesetze vor der allgemeinen Begierde zum Ungusse der Welt gesichert seyn. Hier haben wir einen Mann, der zwar das Eigenthumsrecht eingesetzt, aber in den Exempeln es überaus einschränkt. Er verbietet alle auf die Länge des Lebens umschränkte Zinse, wobey er nicht üble Gründe hat: aber auch allen Wessig, der von der Augnießung getrennt ist: die *laesio ultra dimidium* dünkt ihn für die Betreger zu günstig. Er verbietet alle Testamente, ausser der Enterbung, wann sie zuerst vom Fürsten bey Lebzeiten des Vergabers gutgeheissen worden ist, und einiger vor dem Richter gemachter Geschenke: er verbannt gänzlich alle Rechte des Mannsstammes und der Erstgeburt. Er schließt den Adel von allem Besitze der Ländereyen aus, und läßt ihm nur Jahrgelder. Er verbietet alle Ausnahmen von Schuldigkeiten, und rottet das ganze Lebenwesen aus dem Grunde aus. Er nimmt keine Gebräuche, und keine Art von Entschuldigung wieder die Gesetze an. Die Verjährung verlängert er, aber schneidet alle Aus-

naß

nahmen ab, und alle Gerichtbarkeit der Edlen. Zur Verkürzung der Rechtsfreite, will er den übertraehenden Fürsprecher strafen, und dringt überhaupt auf das strenge Recht. Vielleicht hat er bey seinen Gesetzen Corsica in den Gedanken gehabt. Herr F. mildert in vielen gegründeten Anmerkungen des Ungenannten Eifer, der vom Marchese Vaccaria unterschieden ist, indem er ihn rühmt.

Paris.

Le Chateau d'Otrante, ist eine Geschichte aus den ritterlichen Zeiten, von einer erlauchten Feder. Herr Horatio Walpole, Sohn des großen Grafen von Orford, hat einen Versuch thun wollen, ob er bey dem Wunderbaren der Rittergeschichte die Trostlichkeit und die grobe Einfalt der Unterredungen und Gesinnungen vermeiden könnte. Die Geschichte ist mit Gespenstern und Wandern, und einem den Engländern eigenen schauerichten reichlich begabte: die Religion der mittlern Zeiten auch ganz wohl nachgeahmt. Aber die Reden sind weder einflüchtig noch gothisch, und die heutigen Sitten und Gesinnungen herrschen überall. Man sollte sich erinnern, daß einfältige Völker wenig allgemeine, und abgezogene Begriffe haben, und daß sie bey dem einzelnen bleiben: man würde auch hierbey nichts verlieren, dann die Beschaffenheit unserer Seele macht ohnedem, daß besondere und einzelne Bilder mehr, und die abgezogenen fast gar nicht rühren. Herr Walpole hat nicht wie wir gedacht, aber dabey die Illusion verlohren, die von der Nachahmung der Natur entsteht. Ist in zwey Anfängen 236 Seiten stark, und bey Kraut gedruckt, obwohl Amsterdam auf dem Titel steht, ohne daß wir absehen können, was für Ursache zu einem falschen Namen man gehabt habe.

✻ * ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 10. September 1768.

Göttingen.

Des Herrn August Eberhard Brande, aus Hannover, Gradualschrift, die er den 13. August 1768, unter des Herrn Leibmedicus Schröders Vorſitz vertheidigte, handelt *de februm putridarum differentiis*, und iſt 48 Seiten ſtark. Der Name dieſer Fieber wird durch die vielen Stellen aus alten und neuen practiſchen Schriften gerechtfertigt. Weil aber die Begriffe, die ſie damit verbunden haben, ſehr verſchieden ſind, und gleichwohl eine genaue Beſtimmung derſelben auf die Heilung den größten Einfluß hat; ſo hat der Herr B. ſie ſorgfältiger zu entwickeln ſich vorgeſetzt. Zuoberſt unterſucht der Herr B. die Beſchaffenheit, Urfachen und die Wirkungen der Fäulniß überhaupt, und macht davon auf den thieriſchen Körper eine Anwendung. Als Urfachen, die in dieſem die erwähnte Verderbung zu wege bringen, hat man eine feuchte und warme Luft, die Ausdünſtungen oder den Geuß fäulichter Dinge, eine zu beſtändige Bewegung der

Liii

der Muskeln, einen unmäßigen Gebrauch der Fleischspeisen, das Zurückbleiben der nöthigen Ausföhrungen, den Mißbrauch der Salze besonders der flüchtigen, heftige Gemüthsbewegungen, den Hunger, gewisse Gifte, den Mißbrauch der Arzeneuen aus Quecksilber und der erdhaften, wie auch die Gemürze, ferner einen ulcerösen oder krebsartigen Zunder, eine zurückgebliebene und in Fäulniß gerathene Nachgeburt, u. d. gl., anzusehen. Die Wirkung einer solchen Fäulniß äußert sich beydes auf die flüchtigen und festen Theile, vornehmlich aber auf die Nerven. Die Charactere, wodurch sich diese Verderbung verräth, sind so vielfach, daß wir hier sie nicht genau angeben können, ohne einen langen Paragraphen wörtllich abzuschreiben. Wir merken nur an, daß diese Verderbung bald ohne, bald mit Fieber sich einstellt, welches letztere doch nicht eine gänzlich Fäulniß der Säfte voraussetzt, da diese nicht anders als den Tod zur Folge haben kan. Ein solches Fieber ist mit einer brennenden Hitze, einem unordentlichen Pulse, einer starken Entkräftung und Niedergeschlagenheit, einer sehr unreinen Zunge und un-einem Schlunde, sinkendem Athem und sinkenden Ausföhrungen aller Art, Flecken der Haut, Blutflüssen u. s. w. verbunden. Der Herr Verfasser unterscheidet es umständlich von den Entzündungs-, den Nerven- und Gallenfebern, mit denen es manche hier genannte Schriftsteller verwechselt haben. Da verschiedene unter ihnen sie bössartig genannt haben: so untersucht er ausführlich, was man unter der Bössartigkeit der Krankheiten eigentlich zu verstehen habe. Darauf theilt der Herr Verfasser nach seiner gefassten Absicht die säulichen Fieber in gewisse Classen ein. Sie können entweder einfach oder mit andern Uebeln vereinigt seyn. Sie gesellen sich nicht selten catarrhalischen Zufällen, den Entzündungen, verschiedenen Arten von Ausschlag, der Ruhr und den Fiebern an.

anderer Art, als den gallischen, den Nerven- und Entzündungsfiebern, zu. Bald dauern diese Fieber in eins fort, bald haben sie ihre merkliche Verschlimmerung, und bisweilen tragen sie die Larve der Wechselfieber. Sie sind nicht jederzeit epidemisch, sondern greifen bisweilen nur einzeln an. In dieser letztern Art kan ein besonderer Fehler der Eingeweide oder eine scharbockigte Verderbung oder ein merklicher Fehler in der Diät, oder eine unbesonnene Cur Schuld seyn. Bisweilen aber läßt sich eben so wenig der körperliche Fehler, als derjenige, wodurch diese Fieber epidemisch werden, angeben. Auch sind sie bald eine eigene und ursprüngliche Krankheit, bald nur symptomatisch oder eine Folge von andern Fehlern. Das Ansteckende in diesen Fiebern leitet der Herr Verfasser lieber von besondern Ausdünstungen der kranken Körper, als von Insecten her. Schließlich zeigt der Herr Verfasser die Nothwendigkeit der angegebenen Verschiedenheiten dieser Fieber an, und glaubt, daß dadurch mancher Zwiff von der Heilart, z. E. ob in säulischen Fiebern Ausführungen dienlich oder nachtheilig wären, geschlichtet werden könnte.

Paris.

Die zwey letztern Bände der histoire de Louis de Bourbon second du nom Prince de Condé par M. Desormeaux, sind A. 1768. bey Desaint herausgekommen, und mit überaus schönen Zeichnungen, zwar nach Turennes memoires geziert. Im dritten Bande haben wir den innerlichen Krieg der sogenannten Fronde zu lesen, der zwar von vielen geschickten Federn beschrieben worden ist: dennoch hat Herr D mit einer feurigen Schreibart die seinige zu belegen gesucht. Er mißbilligt freylich den Aufstand eines Helden, da einmahl der König seinen Beyfall dem

dem Cardinal gegeben hatte, er thue aber alles mögliche den Prinzen als unschuldig vorzustellen, und zu erhalten, daß man seinen ersten Entschluß, fast wie von seinen Anhängern abgedrängt ansehen müsse. Der Cardinal von Metz wird dabey mit schwarzen Farben abgemahlt, und des C. Mazarins auch nicht geschont. Allen guten Fortgang schreibt Herr D. der unvergleichlichen Thätigkeit, Entschlossenheit, und Herzhaftigkeit des Prinzen zu. Es gieng damahls so weit, daß die Königin ordentlich einen Casuisten rathfragte, der den christlichen Ausspruch gab, es wäre bey der Ermordung des Prinzen nicht die geringste Sünde zu besorgen: doch entschuldiget Herr D. durchgehends die Königin, und giebt ihr nicht, wie andre Schriftsteller, die unfreundliche und niedrige Gemüthsart. Die Anfälle, den Prinzen zum zweyten mahl aufzuheben, die die wahre Ursache des bürgerlichen Krieges gewesen sind, hält er für wärflich. Daß aber S. 143. der Prinz keinen einzigen erfahrenen Kriegsbedienten um sich gehabt habe, widerspricht hundert andern Stellen dieses Werkes, und der Wahrheit selber. Herr D. giebt doch den Protestanten das verdiente Zeugniß, daß sie auf keine Weise sich mit dem Prinzen wieder den König haben einlassen wollen. Die Reise des Prinzen aus Guyenne nach Paris wird lebhaft beschrieben, und die vielen Gefahren abgemahlt, denen er entsgangen ist. Eben diesen Ruhm verdient die Beschreibung der Schlacht in der Vorstadt St. Antoine und des Brandes und des Mordes im Statthause zu Paris. Damahls wolte ein Priester mit der Hostie das Volk zur Ruhe vermahnen: die Wuth war aber so groß, daß man auf die Procession Feuer gab. Damahls und auch andre mahl soll der Prinz aufrichtig zum Frieden geneigt gewesen seyn. Die Liebe des Volkes war aber indessen verlohren, und Conde wandte sich nun zu den Spaniern. Mazarin erweck-

te aber durch einen verrätherischen Staatsstreich bey dem spanischen Statthalter einen solchen Argwohn wider den Prinzen, daß Spanien weder ein Vertrauen gegen dieſen großen Feldherrn bezeigte, noch ſeine Kriegswiſſenſchaft ſich zu Nutzen machte. Die ſchläfrigen Spanier verſäumten alle Gelegenheiten dem Feinde Abbruch zu thun; der Prinz gerieth in einem Flecken unweit Bar in die äußerſte Gefahr ſeine zerſtreuten und vollauf lebenden Wölfer zu verlieren, und entranu bloß durch ſeinen unerschrocknen Muth. Er war großmüthig genug ſeines gefangenen Feindes, des G. von Mex ſich anzunehmen, obwohl er ſich nicht im Stande fand ihn zu erretten. Dieſer dritte Band iſt von 433 Seiten in Duodez.

Der vierte endigt die Geſchichte des Prinzen. Zu erſt kömmt der Krieg von 1654. an. Der Verfaſſer mißbilligt, daß der Hof unſern Helden der Kronſolde verluſtig erklärt; dieſes Recht, ſagt er, haſtet an der Geburt, und kan nicht verloren werden. Boureville übte einige große Thaten aus. Conde ſchlug das franzöſiſche Lager bey Valenciennes, er warf ſich in das belagerte Cambrai, auch andere mahl hatte er den Sieg in Händen, und die träge Klugheit der Spanier errettete die halbgeſchlagenen Franzoſen. Noch gefällt uns, daß einer Seits die Königin No. 1658. ihren Leibarzt dem gefährlich kranken Prinzen zu Hülff ſchickte, und anderer Seits Conde das Vertrauen hatte deſſen Dienſte anzunehmen. Eine perſönliche Tapferkeit Ludwigs des XIV., der einen betrunkenen englischen Soldat ſoll entwaſnet haben, iſt uns eine neue Abentheuer. Desormeaur, der ſehr oft ungerecht iſt, muß hier die Tapferkeit der Britten einſeſehn, er ſpricht aber von ihren hürgerlichen Kriegen, als wann die Franzoſen nicht viel längere, viel öftere und viel grauſamere gehabt hätten.

ten. Er nenne die Kayserwürde un vain titre, und kennt also die großen Vorrechte derselben nicht, die das Haus Oesterreich wohl gekenne hat. Er beschönigt den Einbruch in Flandern im Jahre 1667. ungeachtet die Königin auf alle ihre Ansprüche Verzicht gethan hatte, und auch wieder ihren Bruder keine Ansprüche haben konnte. Der Vorwurf des Königs an den Prinzen ist zwar bößlich, aber dennoch hart. Eben auch unbillig giebt er eine Klage als eine Beleidigung an, die Ludwigen wieder die Holländer aufgebracht haben soll: und die Ehrlichkeit der Helvetier nenne er indocilité und Sedition, da sie, die ein bloßes Schutzbündniß mit Frankreich haben, nicht über den Rhein gehn, und Holland angreifen wolten. Ob wohl er einigermaßen Wilhelm III. Rechte wiederfahren läßt, so braucht er doch wieder ihn die unverantwortlichen Ausdrücke honte, infamie. Die Schlacht bey Genef wird auch panegyrisch beschrieben, die Anzahl der Todten verstellt, und ein Theil des Ruhms dem Grafen von Souche zugeschrieben, dessen Widerwille die größte Hinderung war, die Wilhelms Tapferkeit unnütz machte. Nach und nach wurde indessen der Prinz von Conde kranklich, und vom Podagra halb gelähmt. Er begab sich nach Ebantilly, baute und pflanzte, hatte Gelehrte um sich, und genoß endlich der Ruh. Er wurde auch, nachdem er lang ein Freigeist gewesen war, ein demüthiger Christ, gewann in einem Liebesdienste eine tödtliche Krankheit, und starb als ein Held. Daß er bey der Wahl des Sobiesky dem polnischen Throne so nahe gewesen, und bloß durch die Wirkung eines Fabels davon ausgeschlossen worden seye, können wir nicht für so richtig annehmen. Dieser Band ist von 528 Seiten.

Brauns

Braunschweig.

In Verlag der fürstl. Waisenhaus Buchhandlung ist auf 480 Octavseiten herausgekommen: Polices der Industrie, oder Abhandlung von den Mitteln, den Fleiß der Einwohner zu ermuntern, welcher die K. Großbr. Soc. der W. zu Göttingen 1766. den Preis zuerkannt hat: verfaßt von Philipp Peter Guden. Der Inhalt dieser lehrreichen Abhandlung ist schon angezeigt worden, als man ihr den Preis zuerkannt. Herr G. schränkte sich damals auf den Fleiß in Manufacturen ein: Jetzt hat er noch besonders das 5. Cap. vom Ackerbaue beygefügt. Unter die gültigen Mittel zur Ermunterung des Ackerbaues rechnet er Beystand an Gelde, als: das gefordene Vieh zu ersetzen durch Beyträge anderer Einwohner, die das Viehsterben nicht betroffen hat; Vorschuß zu Ackerbaue aus Cassen der Gemeinheiten, Kirchenz. Herr G. gesteht aber selbst, daß bey dem Bauer durch Zwangsmittel fast mehr auszurichten ist, und giebt daher einige Vorschläge, die auf einen indirecten Zwang abzielen. Wird dem Bauer verwehrt aus Faulheit unnöthige Knechte zu halten, so entstehen mehr eigne Haushaltungen, und die Klagen über das Geseude werden auch vermindert. Dazu würde dienen, wenn Bauern, die im gesunden Zustande und in mittlern Jahren bey vier Pferden einen Knecht und Jungen haben, eine Contribution vom Knechte geben müßten. Dieses wäre eine Auflage auf den Müßiggang des Bauers, nicht wie die gewöhnlichen Auflagen, auf den Fleiß. Nahe bey einer großen Stadt, etwa auf zwey Meilen sind große Landgüter nützlich, weil sie die Waaren wohlfeiler geben können als kleinere,

396 Gbt. Anz. 109. St. den 10. Sept. 1768.

ner, es müssen aber doch auch unter ihnen kleine vermengt seyn, damit sie die Preise nicht nach Gefallen setzen können. Weiter von grossen Städten wird es besser seyn, lauter kleine Bauerhöfe zu haben. Das Verbot fremdes Vieh einzuführen, hält Herr S. für vorthailhaft, weil wir unser eigenes Hornvieh so gut als das fremde mästen können, wenn wir dazu Schrot von Getreide, Kohl, Cartuffeln, wilde Castanien und Futterkräuter nehmen, folglich wird dadurch der Ackerbau befördert, und die Vermehrung des Viehes schafft mehr Dünger. Von der Theilung der Gemeinheiten redet Herr S. umständlich, und schlägt eine Viehassurationscasse vor.

Riga und Mitau.

Das oben (St. 98.) von uns umständlich angezeigte wichtige Werk hat Hartknoch unter selgendem Titel nachdrucken lassen: *Katharina der Zweiten, Kaiserin und Gesetzgeberin von Rußland, Instruction für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission, gr. 8. 9½ Boagen.* Woran steht das Bildniß der gekrönten Verfasserin, das Erikfen in Petersburg gemalt, und Radigues eben daselbst in Kupfer gestochen, hier aber Etoc in Leipzig nachgeschnitten. Druck und Papier sind sauber. Wegen der Uebersetzung hat der Herausgeber in dem kurzen Vorbericht etwas erinnert. Freilich hätte ein Werk, das in den Jahrbüchern der Welt unsrem Zeitalter immer eine vorzügliche Ehre machen wird, eine reine, fließende, und getreue, das ist in aller Absicht vollkommne Uebersetzung haben sollen.

❧ ❧ ❧

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 12. September 1768.

Göttingen.

Hierher verlegt D. Wilhelm August Rudloff
 Versuch einer pragmatischen Einleitung
 in die Geschichte und heutige Verfassung
 der deutschen Thur- und fürstlichen Häuser, er-
 ster Theil von Braunschweig Lüneburg, Sach-
 sen und Brandenburg, 1 Alphab. 11 B. in 8.
 Die Absicht, welche der Herr Doctor gefaßt hat, die
 Geschichte der einzelnen altfürstlichen Häuser ge-
 nauer zu bearbeiten, und sie zum Gegenstand acadе-
 mischer Vorlesungen zu machen, verdient Beyfall
 und Ermunterung. Der Herr Verf. handelt so wohl
 die Geschichte des Hauses, als des Landes ab, und
 nimmt in diesem Betracht die ausgestorbene regie-
 rende Familien, welche andere in der teutschen Spe-
 cialhistorie übergangen haben, gleichfalls mit. An
 dem Ende der Geschichte jeder noch regierenden Fa-
 milie ist eine Betrachtung der heutigen Verfassung
 beygefügt. Hier bestimmt der Herr D. die Stamm-
 Kkkk güter

güter und neuermorbene Länder, die Rechte der Landstände, die Erbämter, die landesherrliche Einkünfte und die Steuern, das Lehnwesen, die Kirchenverfassung, die Landes-Collegia. Hierauf kommt er auf die Verbindung des Landes mit dem Kaiser und Reich so wohl im ganzen betrachtet, als in Aufhebung der Reichskraute und Reichsgerichte. Sodann folgen die Rechte des Hauses gegen andere Stände, als Ansprüche, Pfandschaften, Lehnsverknüpfungen, Schutgerichtigkeiten und in fremden Dörtern angelegte Posten. Diefem folgt der Herr Verfasser die Hausrechte bey, und erörtert wie es mit der Erbfolge, mit der Volljährigkeit, Verheyrathung und Ausstattung der Töchter, und den Familien-Austrägen zu halten sey. Den Reichsfluß macht immer Titel und Wapen. Diefes ist der Plan, welcher sich allerdings von selbst anpreiset. Wie die Ausführung ausgefallen, werden diejenige Leser, welche die Quellen kennen, aus welchen der Herr Verfasser geschöpft hat, leicht beurtheilen. Einige Druckfehler, welche der Deutlichkeit und dem Verständniß des Werks nachtheilig seyn könnten, wollen wir anzeigen. Aus dem Zusammenhang läßt sich einsehen, daß dasjenige, was S. 522. N. 3. bis zu Ende der S. 536. steht, und von den Städten in der Mark Brandenburg handelt, zum achtzehnten Absatze S. 528. gehört. Vermuthlich hat eine Verwechslung des Manuscripts im Abdrucken Gelegenheit zu diesem Fehler gegeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach soll S. 101. in der zehnten Zeile statt Wilhelm, Heinrich der jüngere gelesen werden, als welcher mit dem Herzog Erich die von dem Kaiser gegen den Bischoff von Hildesheim erklärte Acht, vollstreckte. Der Herzog Wilhelm kann es nach dem was S. 97. steht unmöglich seyn, weil dieser 1521. wo die Acht erklärt wurde, schon längst todt war.

Amster-

Amsterdam.

Bey H. Meyer sind 1767. wieder zwey Beschreibungen von Thieren aus der Feder Herrn H. Bosmaer, Directors der Samlungen K. H. des Prinzen von Dranien erschienen. Die erste führt den Titel: description d'une espece toute nouvelle ou inconnue de grand ecreuil volant a longue queue. Das sogenannte fliegende Eichhorn, breitet im Springen seine Haut zwischen den Vorder- und Hinterfüßen aus: und da es solchergestalt in der Luft mehr Widerstand findet, kann es weitere Sprünge thun. So hat Herr von Buffon diese Bewegung erklärt, und das Thier unter den Nahmen *Moloteuche* beschrieben. Gegenwärtiges aus Ostindien, scheint als eine Gattung zu eben der Art zu gehören, nur daß es sich durch Größe und Form unterscheidet. Es hat 17 rheinl. Zoll von der Spitze der Nase bis an den Anfang des 20 Zoll langen Schwanzes. In seiner flachen zum Fliegen geschickten Lage ist sein Körper, bey den Vorderfüßen $4\frac{1}{2}$, bey den hintern $5\frac{1}{2}$ breit. Die Vorderfüße umklammern $12\frac{1}{2}$ Zoll, die hintern 15 Zoll. Die Haut zum Fliegen ist in der Mitte, ohngefähr 4 Zoll auf jeder Seite breit, und dafelbst nicht dicker als das feinste ostindische Papier, gegen die Füße zu dicker, und mit dichten braunen Haaren besetzt. In den Niederlanden weiß Herr B. nur vier Stück dieser Art. Er verbessert zugleich bey Gelegenheit einige Fehler anderer Naturforscher. Herr von Buffon spricht des *Seba* Philander mit Unrecht dem ostlichen Indien ab. Auch befindet sich in K. H. Sammlung des *Linnäus* *Myrmecophaga*, aus Africa von Herrn *Tulbach* Gouverneur auf dem Vorgebürge d. g. H. geschickt. Eben der hat auch das Thier gesandt, das Buffon unter dem Nahmen *Chat-Suri* XIII. Tb. p. 72. beschreibt, und es für ein americanisches ausgibt.

Stück 2

Die

Die andere heißt: description d'une espèce inconnue et tres belle espece de petit bouc - - damoiseau. Es ist das Thier, das Linne' Grimmia nennt, und zwar ein Männchen, aus Guinea, wird in J. H. Thiergarten seit einigen Jahren lebendig aufbehalten. Herr W. giebt ihm den angeführten französischen Namen wegen seiner Reinlichkeit und Artigkeit. Ob es gleich sonst sehr zahm ist, so fürchtet es sich doch vor einem Maasstabe, oder andern dergleichen Werkzeuge, damit man es abmessen wollte, und wendet so viel Gewalt zu entstehen an, daß man befürchten mußte, ihm seine schwache Füßchen zu zerbrechen, daher sich nur sagen läßt, daß es die Größe eines Hinkelins von 2 Monaten hat. Sein Kopf ist ziemlich einem Rehkopfe ähnlich, es hat schwarze der Länge nach zart gestreifte Hörner etwa drey Zoll lang, ohne die geringste Krümmung, sie endigen sich in einer scharfen Spitze, am Kopfe ist jedes etwa $\frac{1}{2}$ Zoll dick und mit drey Ringen gezieret. Buffon und Daubenton (T. XII. pl. 41.) bilden einen Kopf ab, der nach Daubentons Ausdrucke ein wenig schief gekrümmte Hörner hat, also vielleicht zu einer andern Gattung gehört.

Wittenberg und Herbst.

In der Zimmermannischen Buchhandlung ist verlegt Johann Heinrich Eberhards, Hochfürstlich Anhalt-Cörbischen Hofraths, D. N. Licentiaten, der Rechte der Moral und der Politik öffentlichen Lehrers und Bibliothekars zu Zerbst. Abhandlung von dem Begriffe und der Bearbeitung der teutschen Staatsklugheit 6 B. Da die Staatsklugheit dem Staat im Ganzen seine Vortheile verschaffet, die Uebel abzuwenden, und die Verfassung desselben glücklich zu ordnen lehret, die dazu dienliche Mittel aber bey allen einzelnen Staaten beynähe

verschieden sind, so verdient die Bemühung des Herrn Professors Beyfall, daß er seine Gedanken so gleich auf Teutschland einschränkt. Die Staatsklugheit unseres Vaterlands zerfällt von selbst in zwey Arten, in die gesetzmäßige und natürliche. Unter jener versteht Herr C. diejenige Wissenschaft, welche die Mittel um den Gesetzen eine Erfüllung und der natürlichen Staatsverfassung einen Ausgang zu bewirken zeigt. Diese aber beschäftigt sich mit Dingen, welche von den gültigen Gesetzen noch nicht entschieden sind. Sie soll sich in keine Untersuchung, ob die vorhandene Grundgesetze Teutschlands nützlich oder schädlich sind, einlassen, ob es ihr gleich erlaubt ist, die Absicht, den wahren Verstand, oder mit dem Lieblings-Wort des Herrn Verfassers zu reden, den Geist derselben zu erforschen. Ausserdem verkattet die gegebene Regel, über die gemachte Verordnungen seine Gedanken mit Bescheidenheit zu sagen, wenn 1) nicht von den Grundgesetzen die Rede ist, wenn 2) die Gesetze keine oblige Rechtskraft erhalten oder in Abnahme gekommen sind, 3) wenn in den Reichsgesetzen entweder ausdrücklich oder stillschweigend die Erlaubniß gegeben wird andere Mittel zu finden, als wovon uns der neueste Reichsabschied §. 4. ein Beyspiel aufstellt. Die teutsche Staatsklugheit erstrecket sich so wohl auf den ganzen Körper des Reichs, als auf dessen Theile. Bey jener allgemeinen teutschen Politik kömmt es hauptsächlich auf die Regierungsverfassung an, bey der besondern hingegen ist vorzüglich auf die ökonomische Vortheile des Staats Rücksicht zu nehmen. Was nun die Bearbeitung der teutschen Staatsklugheit anbetrifft; so sind bisher viele einzelne Lehren in der philosophischen Politik, der Reichshistorie und besonders im Staatsrechte abgehandelt worden. Es bleibt inzwischen ausgemacht, daß zerstreute An-

Kkkk 3

mer.

merkungen niemals den Nutzen leisten, als wenn alles in sein vollständiges System gebracht und im Zusammenhang erlernt wird. Die gelegentliche deutsche Staatsklugheit würde hier den Hauptvorwurf ausmachen. Sind die Grundsätze derselben angezeigten und bewiesen; so kann die allgemeine Staatsklugheit nach einer schicklichen Anwendung in den meisten Fällen entscheiden. Es würde daher nach der Meynung des Herrn E. wohl angehen, besonders wenn man sein Absichten auf akademische Vorlesungen richtet, und von einem Handbuche redet, die allgemeine und die deutsche Staatsklugheit in einer einzigen Schrift vorzutragen, denn jene kann zur Grundlage, diese zur Erläuterung und selbst zum mittelbaren Gebrauch anderer europäischen Staaten dienen. In einem grösseren Werke müßten sodann alle Hauptstaatsgesetze des deutschen Reichs besonders herührt, zugleich aber auch die Mittel um sie zu erfüllen angegeben werden. Der Verfasser eines solchen Systems würde dasselbe ohne eine wahre Bescheidenheit und männliche Herzhaftigkeit, ohne eine weitläufige Erfahrung, die er nicht durch Bücher und die Nachrichten von öffentlichen Handlungen, sondern durch die Uebung selbst erlangt hat, kaum zu Stande bringen. Wir zweifeln indessen daran, ob sich bald ein Genie finden werde, das dieser Sache gewachsen ist und zugleich Muffe genug hat, dieses neue Gebäude dauerhaft und dauerhaft aufzuführen.

Paris.

Guide du Marechal par M. la Fosse Marechal des petites Ecuries du Roi, nemlich den Sohn des bekannten Verfassers vom Roze, ist No. 1766. in groß Quart abgedruckt. Der Verfasser sagt in der Vorrede, in den Büchern von der Arznei der Pferde habe er nichts gründliches gefunden, und

führt

führt zum Beweise einige irrige Meinungen des Coleysfels an. Dennoch sagt er, ist sie nach der Arzneywissenschaft für die Menschen die nützlichste der Künste, weil das Pferd das edelste der Thiere ist. Herr la F. hat die Anatomie fleißig angehört, die Handgriffe der Chirurgie sich bekannt zu machen getrachtet, und die Krankenhäuser besucht. Er fängt bey einer Anatomie an, die überhaupt so allgemein ist, daß, wann nicht einige Kupfer etwas mehr in sich faßeten, man sie für einen Auszug der Anatomie der Menschen halten könnte. Doch ist der Fuß insbesondre etwas genauer gezeichnet. Man findet in demselben, ungeachtet wir ehemals, auch bey Gelegenheit des ältern de la Fosse, darüber angefahren worden sind, eine einzige Sehne, die im ersten Gelenke zwey, und im zweyten nur ein sogenanntes os ischioides, oder überzähliges Bein hat, und sonst von drey Gliedern besteht, deren jedes nur einen Knochen hat; wann also die deutende, oder die spannende Sehne des äußersten Beines am Fuße Achilles Sehne genennt wird, wie auch noch in dem jetzigen Werke geschieht, so ist dieser Nahmen sehr übel angebracht. Die Pferde haben ihre Achillessehne, die man ihnen wohl zuweilen lähmt, sie geht aber in das Ferssenbein, wie im Menschen, und ist folglich bey einer Elle von der Sehne entfernt, die ins äußerste Bein des Fußes geht, von dem man übrigens hier ziemlich unständliche und saubere Figuren findet. Die zwey Beuge-Sehnen sind im Pferde auch in einer gemeinen Scheide enthalten, wiewohl nicht gesagt wird, ob die eine von der andern durchbohrt wird. In einer großen Platte ist der Lauf der Gefäße, und in einigen dabey liegenden Figuren das Herz gestochen: das letztere sauber und mit den Fasern, und ihrer Richtung. Man sieht, daß die große Schlagader in zwey Aeste sich gleich vom Herzen theilt, da-

von

von der eine zu den vordern, und der andere zu den hintern Theilen geht. Da nur ein Adër an Fuße ist, so hat auch die Arm- oder Fußschlagader nur einen Stamm. Die Niere ist sehr dunkel, und hat viele Zigen. Ob die Milchgefäße, und die Milchblate nach der Natur, oder nach der Wehlichkeit gemahlt seyen, wissen wir nicht, dann dieser Theil der Platte ist nicht genau gezeichnet; da vermuthlich die Adern des Gefäßes eben so wohl im Pferde als im Menschen Wogen ausmachen werden, dann sie eben es in allen Thieren, die ein Gefäß haben, selbst im Froschen. Die innerlichen Krankheiten der Pferde folgen hierauf, und scheinen fast eben dieselbige zu seyn, denen auch der Mensch unterworfen ist; sie werden auch mit ähnlichen Mitteln geheilt. Unter den äußerlichen sind die Weimbrüche. Wenn das Steirbein verlegt, und desselben Schleimböhlen geöffnet sind, so durchbohrt Herr la F. den Knochen, den Hoß zu hindern. Er zieht den Staar auf Daviels Weise durch die Hornhaut heraus. Erst hier, und außer der Ordnung, kommt nun die ziemlich genaue anatomische Beschreibung des Schwanzes und des Fußes, und hierauf die häufigen Krankheiten des legern, die vermuthlich durch des Menschen Erfindung, ein von der Natur dem Thiere nicht zugedachtes Eisen ihm anzuschmieden, um ein vieles vermehrt werden. In der Verderbnis des Knorpels nimmt Herr la Fosse, wie sein Vater, denselben ganz weg. Das Beschlagen und die verschiedne Gestalten der Hufeisen folgen hierauf. Hr. la F. will daß das Pferd nicht allein auf dem vordern Theil des Hufes, sondern zumahl auch auf dem hintern gehn soll, der gespalten ist. Gelegentlich giebt er eine Abzeichnung und die Knochen einer Spizmaus, der man eine Krankheit des Pferdes zuschreibt. Das Werk ist 436 Seiten stark in gr. Quart, und hat neun Kupferplatten, wovon die dritte groß und bemahlt ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1768.

Göttingen.

Sier und in Gotha bey Dietrich, ist von des Herrn W. Erxleben Anfangsgründen der Naturgeschichte der zweyte Theil auf 281 Octavseiten herausgekommen, worinnen man das Pflanzen- und Mineralreich findet. Bey der Unvollkommenheit der natürlichen Methoden im Pflanzenreiche, hat Herr E. nicht Kennzeichen der natürlichen Ordnung zu geben unternommen, sondern nur Eigenschaften, die den meisten zukommen, erzählt, auch sich gendehigt gefunden, manche Geschlechter unter ganz andere Ordnungen als Linne' und Bauhin zu bringen, wobey er seinem Lehrer unsern Herrn Prof. Dav. Sigm. Hüttner Dank abstattet. Neben der Physiologie der Pflanzen lernt man auch hier die Methoden der berühmtesten Kräuterkenner. Eine genaue systematische Eintheilung des Mineralreichs, ist wegen der mancherley Vermischungen schwer. Herr E. bleibt bey den gewöhnlichen vier Classen, Erden, (die

(die sich von Steinen nicht absondern lassen), Salzen, Erdbarzen, Metallen, deren jede er wieder in Unterabtheilungen unterscheidet, und mit Recht erinnert, daß ohne Chymie die Kenntniß der Mineralien nicht zuverlässig und vollständig werden kann.

Paris.

Herr la Lande gab A. 1767. heraus: l'art du Corroyeur. Diese Art von Gerbern sind in Frankreich von den Rothgerbern unterschieden; sie nehmen die hart gebaizten und getrockneten Häute derselben, sie stossen sie, schaben sie, und tränken sie mit Del oder Unschlitt, sie liefern sie also glatt, und geschmeidiger dem Schuster, Buchbinder, dem Sattler und dem Wulstmacher. Sie brauchen Kuhhäute, die zu allen geschmeidigen Arbeiten die besten sind, Ochsenhäute, Kalber-, Schaaf- und Ziegenhäute, seltener aber Pferdehäute. Sie färben das Leder oft, wiewohl nicht allemahl, schwarz, mit saurem Bier, worinn altes Eisen gelegen hat. Das Del giebt dem Leder ein besseres Ansehen, als das Unschlitt, aber minder Stärke. Man braucht auch wohl Wachs, das aber weit theurer ist, wenig, und nur zur feinsten Arbeit gebraucht wird. Das englische Kuh- und Ochsenleder behält seine natürliche Farbe, ist aber das feinste und beste. Das Luchtenleder ist Herrn la L. doch nicht recht bekannt, ein Deutscher Nahmens Drybert, (vermutlich Fräber), hat eine große Manufactur davon zu St. Germain en Laye verwalter, ist aber mit einem kleinen Jahrgelde abgedankt worden. Die kleinen raute-förmigen Falten giebt man ihm mit einer stählernen Walze: und den Geruch mit Sevebaum und Maute (dieses letztere dünkt uns nicht wahrscheinlich), die Farbe aber mit Brasilienholze. Das sogenannte Maunleder für die Buchbinder wird nicht mit Maun, sondern mit Hundetoth eingerühret und ge-

setzt

fotten: zu Verneuil wird dieses Leder im großen verarbeitet, und Paris damit versehen. Das sogenannte Felleleder oder Chagrin wird in der Türkei zubereitet, und die Handgriffe sind dem Hrn. la L. nicht bekant. Am Ende sehn die Ordnungen und Vorschte dieser Gerberey, wie sie zu Paris durch den König bestimmte worden: alles ist sehr genau, und hat allemahl einen Hang zum einzeln Verkauf. Ist 64 Seiten stark, und hat zwey Kupfer.

Herr Zars, ein Correspondent der Academie hat die Art und Weise eingeschickt, wie die Backsteine in Holland, und vornehmlich zu Terougou mit Torf gebrannt werden: der Titel ist art de fabriquer la brique et la tuile en Hollande. Der Gebrauch ist unsäglich groß. Die Klinkers werden bis nach Surinam geführt, und Kopenhagen versteht sich damit. Diese Arbeit ist sehr unvollkommen, da der Ofen sehr groß ist, so werden nur wenige Backsteine recht gar gebrannt, und gelten das tausend bis 24 Gulden: die andern werden immer schlechter, und sinken im Preise bis 3 Gulden. Wir haben allemahl die Vortreflichkeit der römischen Backsteine bewundert: sie sind größer, als man sie heutiges Tages zu machen weiß: sie klingen, und sind vortreflich roth. Die Ziegel beschreibe man, wie man sie zu Utrecht verfertigt. Ist von eiff Seiten mit einem Kupfer.

Bald sollte man sagen, die Academie habe sich zu sehr herunter gelassen. Sie beschreibe nicht nur die Kunst Haketen, Bälle und so gar Federbälle zu machen, sondern auch die Gesetze des Ballenspiels. Der Hr. von Garfaul hat A. 1767. l'art du paumier-raquetteur et de la paume abdrucken lassen, und so gar das kleine Amt eines Marqueur bestimmt. Er merkt doch an, daß man auf den Ballenhäusern keine Better mehr halte, weil man befunden habe, daß der Schlaf denen erhitzen Leuten sehr schädlich seye. Ist von 34 S. und hat fünf Kupfer.

IIIII 2

Hr.

Hr. Mercier hat mit vorgedrucktem Titel Amsterdamm No. 1767. abdrucken lassen *l'homme sauvage*. Diese wunderliche Geschichte hat man uns angezühmt: wir haben aber in derselben die Sitten, die Geographie, die Denkungsart eines Wilden aus der Nation der Inca nicht erkannt. Die Absicht scheint zu seyn, durch ein Beyspiel zu zeigen, wie die Schwefterliebe, der Kindermord, die Ueberlassung seiner Frauen an einen andern, das Menschenfressen, und der Zweifel über die Religion bey einem tugendhaften Herzen bestehen können, welches alles sehr erhebliche Wahrheiten sind, wann sie es wären. Der tugendhafte Job stellt ein Crucifix und das Bild des Teufels neben einander, kniet vor beyden, und würde gerne, wie er sagt, vor dem wahren Gotte knien, wenn er ihn erkennen könnte. Ist von 309 Seiten in Duodez.

Wien.

No. 1767. sind bey Trattner abgedruckt: *Ephemerides byrmienles s. obsil. constitutionum anniverfariarum comitatus byrmienfis vicinarumque partium*. Der Verfasser ist ein ungarischer Edelmann Martin Markowfky, ein Landarzt in der Gegend um Peterwaradin, die das alte Sirmium ist. Diese Grafschaft liegt theils bergicht, größten Theils aber niedrig zwischen der Donau und der Sava. Der Thau wird für sehr ungesund gehalten, und Herr M. hat in demselben Würmer entdeckt. Ihm schreibt Hr. M. vornemlich eine Viehseuche zu, da zumahl ein dortiger Edelmann augenscheinlich angemerkt hat, daß das Vieh unmittelbar, nachdem es im Thau ge weidet hatte, auch krank geworden sey. Die Einwohner sind reich an Blut und Galle (*sanguines cholericis*). Sie trinken viel Brandtwein, auch einen aus Pfäumen abgezogenen Geist. Im Sommer 1763. herrschte ein anhaltendes dreytägiges Fie-

Fieber (*purpureus*): im Jahre 1765. nach einem feuchten Sommer, ein faulliches Gallenfieber. Im Jenner 1766 herrschte die Entzündung der Lunge, und im Sommer ein Wechselfieber. Ist von 74 Seiten in Octav.

Auch schrieb Hr. J. Peter Xavier Faulen de solutione reguli et vitri antimonii in diversis vinis hie loci cognitis. Diese Schrift ist auch bey dem Hrn. v. Tratznern auf 46 Octavseiten abgedruckt. Das Hauptwerk machen die Versuche aus, wodurch Herr F. erfahren hat, wie viel in jedem der verschiedenen Weine diese Zubereitungen an Gewicht verlohren haben, da sich dann vermuthen läßt, die Kräfte des Brechweines werden seyn, wie das aufgelösete Halbmethall. Von zwey Granen des Königes lösete also der österrreichische Wein $\frac{1}{2}$, der Champanier $\frac{1}{3}$, der Rheinwein $\frac{1}{4}$, der Moselwein $\frac{1}{5}$, der Burgunder, noch minder, der spanische fast nichts, eben so wenig der rockayer. In eben der Ordnung waren die außlösenden Kräfte dieser Weine, da man ein Halbquintchen des Königes in zwey Loth Weinauflösete, und den Wein acht Tage lang auf dem Könige stehen ließ, von vier Granen des Glases aus dem Spiegelgase löseten zwey Lothe österrreichischen Weines $\frac{1}{2}$ eines Granes auf: der Champanier nur $\frac{1}{4}$, der Rheinwein $\frac{1}{5}$, der Moselwein $\frac{1}{6}$, der Burgunder $\frac{1}{7}$, der Osnerwein $\frac{1}{8}$, der Spanische $\frac{1}{9}$, der rockayer nicht mehr als $\frac{1}{10}$. Aus diesen und den folgenden mit mehrerm Glase aus dem Spiegelgase gemachten Versuchen erhellt, daß der österrreichische Wein im Auflösen des Spiegelgases einen Vorzug hat.

Ulm.

Bartholomäi hat N. 1768. verlegt Materialien.
Der Verfasser ist ein ungenannter Kriegsbedienter.
LIII 3 der

der Gott und den Glauben liebt, und dem alten berühmten Patriarchen des heutigen Unglaubens seine Wahrheiten gerade zu heraufsagt. Es sind sonst kleine vermischte Abhandlungen. Bey dem Mazarini wolten wir nicht, daß man diesem Cardinal vorwürfe, er habe seine Feinde heimlich aus dem Wege geräumt: aus den Tü. Diensten brachte er sie wohl, aber ans Leben hat er niemand gegriffen, der uns bekannt wäre. Warum will der Ungenannte den Helvetiern die Freyheit absprechen? wo ist sie dann, wann sie nicht bey ihnen ist? der eigentliche Begriff von der Freyheit eines Volkes ist, niemanden als den Besetzten unterthan zu seyn, und seine Häupter selber zu wählen. Jenes ist in ganz Helvetien, und dieses an den meisten Orten wahr. S. Marino war sonst schon verschlungen, da ihm ein billiger Pabst seine Freyheit wieder gab. Pachi Eurd ein Kosacken Obrister, wird als ein großer, obwohl wenig bekannter Held vorgestellt. Die Friedriche, sagt der Verf. sind glückliche und gute Fürsten: selbst im Ernestinischen Hause, wo er den zweyten unglücklichen J. Friederich vergißt. Und wo hat er einen sechsten Friederich in Dännemack gefunden? der künftige sechste Friederich ruyt in der Wiege. Aus der Versammlung der zwey Peter hat er sich ziemlich heraus gewickelt. Daß Henrich IV. die Herkte nicht geachtet habe, finden wir nicht: wir lesen eine Menge Briefe von ihm, die volles Vertrauens zu verschiednen sind, und er hat ihrer oft bedurft. Waren die Troglodyten nicht im Patrioten schon sehr schön übersezt? Ist 160 Seiten in klein Octav stark.

Berlin.

Auf Kosten des Herrn Verfassers ist bey dem Buchhändler Bourdeaux verlegt: *Genealogie ascendan-*

dante jusqu'au quatrieme degre inclusivement de tous les Rois et princes de maisons souveraines de l'Europe actuellement vivans reduite en CXIV. tables de XVI. Quartiers composees selon les Principes du Blason, avec une table generale, 1 Alphab. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen in Folio. Der Verfasser von diesen Stammtafeln ist der Herr Baron von Ammon, der sich durch verschiedene Gesandtschaften verühmt gemacht hat, und als wirklicher Kammerherr an dem preussischen Hofe sehet. Eine lehrwürdige Vorrede von dem Ursprung der Ahnen, von der verschiedenen Würde des Adels in den europäischen Staaten und von dem Gebrauch der Geschlechtsregister in den Geschichten und dem Staatsrecht, entdecket eine über alle Eitelkeit und niedrige Vorurtheile erhabene Seele, die jeder Sache ihren gebörigen Werth zu bestimmen weis. Die regierende Häuser, deren Vorfahren bis auf den vierten Grad sehr deutlich und genau angegeben werden, sind folgende: Oesterreich, Großbritannien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Portugal, Preussen, Rußland, Sardinien, Sicilien, Schweden, Anhalt Dessau, Anhalt Bernburg, Schaumburg, Anhalt Cöthen, Anhalt Zerbst, Badenbaaden, Badenbadura, Bayern, Bourbon-Condé, Bourbon-Conti, Brandenburg-Barchuth, Brandenburg-Anspach, Braunschweig-Wolfenbüttel, Braunschweig-Debern, Hessen-Cassel, Hessen-Philippsthal, Hessen-Rheinfeis-Rochenburg, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg, Hollstein-Sunderburg-Beck, Glücksburg-Gottorp, Lothringen, Mecklenburg-Schwerin-Strelitz, Nassau-Dranien, Palz, Parma, Savoyen, Sachsen mit allen Ämtern, Toscana, Württemberg, Stuttgart und Vels. So viel wie aus der Vorrede sehen, ist der Herr Verfasser gefonnen, diese Tabellen zu vermehren und bis auf den

912 Bdtr. Anz. III. St. den 15. Sept. 1768.

den achten Grad hinauf zu führen, wenn sich Liebhaber und Subscribenten genug finden.

Coburg.

Herr M. Joh. Christian Briegleb, ist an das hiesige Casimirianum, an Herrn Prof. Feders Stelle als Professor der Philosophie berufen worden. Sein Inauguralprogramm handelt auf 28 Quartseiten de philologia vitae civilis magistra. Herr B. bestimmt sehr richtig den Werth auch der subtilern Philosophie, die Verstand und Scharfsinnigkeit übt, wenn man sich nur nicht einer Secte gänzlich ergiebt, ganz gemeine Sachen in neue vieldeutige und unbequeme Wörter verkleidet, und sich einbildet, Wahrheit verirage nur Barbarey nicht Schönheit. Von der brauchbaren Sittenlehre glaubt er, sie müsse mit der Geschichte verbunden werden, und rühmt die alten Geschichtschreiber aus denen man zugleich den Menschen kennen lernt. In Livius finden sich soviel, und noch mehr Bemerkungen von der menschlichen Seele als Homers Scharfsinnigkeit gemacht hat. Auch hielten die Alten die Philosophie nicht für eine Beschäftigung der Jugend, mit der man in ein paar Jahren fertig wäre, sie verschmähten nicht die Kunst sich wohl auszudrücken, ohne welche man weder den Verstand unterrichtet, noch das Herz rühret. Herr B. bringt über seinen Gegenstand viel andere gute Gedanken an. Geschicklichkeit und Einsichten, die er schon in Söttingen durch unterschiedene Proben erwiesen hat, versprechen dem Orte, wo er lebet, von seinen Bemühungen viel Vortheile.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 17. September 1768

Göttingen.

Bossegeel verlegt D. Johann Henrich Christian von Selchow, ordentlichen Lehrers der Rechte und Beysitzers der Juristen-Facultät in Göttingen Geschichte der in Teutschland geltenden fremden und einheimischen Reches, zum Behuf academischer Vorlesungen, 1 Alphabet 4 $\frac{1}{2}$ Bögen in 8. Dieses Werk ist eine sehr schätzbare Umarbeitung der vormals lateinisch abgefaßten Rechtsgeschichte. Wir halten uns also für verpflichtet, den Plan des Herrn von S. ausser andrer zu legen. Die Geschichte des römischen Rechtes wird manchem, der die Grenzen verwandter Wissenschaften nicht zu unterscheiden weiß, mager scheinen. Den Ursprung und die Veränderungen einzelner Gesetze aufzusuchen, gehört wirklich nicht in den Umfang derjenigen Wissenschaft, welche nur das Ganze und Sammlungen der Verordnungen bearbeitet; sondern verdient eine bisher noch vermifste eigene Abhandlung. Aus einem ähnlichen Grund

M m m m m

schließen

schließen wir die Lebensbeschreibungen der alten Rechtslehrer von der Rechtsgeschichte aus, als welche sich weit bequemer und mit grossem Nutzen in der Critik und der Auslegungskunst der Pandekten vortragen läßt. Die Geschichte des canonischen Rechts ist zwar ebenfalls kurz, aber aus den ersten Quellen geschöpft. Von der Historie des Staatsrechts wird man nichts antreffen, weil der Herr Professor von S. statt derselben die Geschichte der Reichsgrundgesetze nebst den zur Erläuterung dienenden Verträgen und Ordnungen abgehandelt hat. Die Schicksale des teutschen Privat und Lehnrechts sind so behandelt worden, als wie man es von der Einsicht des Herrn von Selchow mit Grund erwarten konnte.

London.

Bey Johnson ist A. 1767. der dritte Band, der vorstehenden Medical observations and inquiries by a Society of physicians in London in Octav auf 440 Seiten abgedruckt worden, mit sechs Kupferplatten. Er verdiente eine Uebersetzung, und nicht einen Auszug. In der Vorrede sagt man: es seyen aus Portugal vortheilhafte Nachrichten von dem Schierlinge gekommen. Hingegen habe man die Sandbeere, und den Gebrauch des mit der Zeitlose eingebeizten Honiges und Eßigs oft vergebens versucht. Auch versichert die an diesen Abhandlungen arbeitende Gesellschaft, sie habe niemahls wahre, natürliche, oder eingepfropfte Kinderpocken zweymahl eben dieselbige Person anfallen gesehen. Die Anzahl der Aufsätze ist sieben und dreißig. Im ersten wird erzählt, wie ein Stein in der Blase einen Ausfall derselben, und der Mutter, und eine Verwundung der Eingeweide im Unterleibe verursacht habe. 2. Eine ganze Feder mit dem Barte, wurde

von einer halbverwirren Fräulein hinunter geschlungen, und mit zwey Stecken von Fischbeine deren Ende mit Schwamm umgeben, und durch zwey Seiten vereinigt waren, nach etlichen Versuchen glücklich herausgezogen. 3 Ein Mann hatte die große Schlagader an zwey Stellen ausgehäut; hinter dem Magen und bey dem Anfange des rechten Hauptastes des Bogens: die Wirbelbeine waren angegriffen. 4 Aus einer gebrochenen Rippe entstand eine Windgeschwulst über den ganzen Leib: und einige andre ähnliche Fälle werden vom Herrn Hurban beschrieben. 5 Herr Vertins erzählt ein starkes Beispiel, da eine schwangere Frau in schweren Kinderpocken augenscheinlich die gute Wirkung der Abkühlung und den Schaden der Wärme geföhlt hat. 6 Eine außer der Mutter gefundene Leibesfrucht. Der sogenannte hier sehr große Mutterkuchen, saß am Bauchfelle, auf der rechten Seite des Unterleibes fest, und aus allem scheint das Ey gleich aus dem Eyerstock, in den holen Leib, anstatt der Trompete gefallen zu seyn, dennoch hat das Kind gelebt, dieweil die Mutter kreifete. 7. Wiederum ein sogenannter Schlagaderbruch bey dem Schlüsselbeine, der endlich brach und tödtlich wurde. 8. Ein Mann wurde gesnet, dem der blinde Darm, und der sogenannte Würmdarm, wegen des kalten Brandes war abgeschnitten worden. 9. Ein Beispiel einer algroßen Menge von Fette auch um die innern Theile, die mit einer Verhinderung im Hinunter-schlingen tödtlich wurde. 10. Ein verhindertes Hinunterschlingen, weil der Schlund unter der Kehle (larynx) einen Sak ausmachte, in welchem sich die Speise sammelte. 11. Vom Zerreißen der Blase in harten Geburten, und 11. 15. Vom Nutzen der auf das Heiligbein gelegten Blasenspaster bey der verlohrenen Kraft den Harn zu behalten. 12. Ein Schlagaderbruch am Schenkel ist glücklich und ohne

M m m m 2 Fol.

Folgen, durchs Unterbinden der großen Schlaaden geheilt worden. 13. Eine Adergeschwulst, in welcher die zurückführende Ader schlägt, und vermuthlich die schlagende sich in dieselbe öfnet. 14. Eine sonderbare Krankheit des Auges, in welcher ein hinsten im Auge entstehendes Gewächs das Aug aus seiner Hhle hervorgetrieben hat, auch war die Hauptschlagader der Sehenerve, die Schleimbite und der Trichter an einander verwachsen. 16. Von Wasserblasen, die mit dem Harn abgegangen sind. 17. Von einem Geschwüre im Grunde der Saamengefäße, wobey in dem Weilen kein Mangel war. 18. Von der Lähmung nach einem Falle. Zwey Geschwulsten, wie verhärtete Drüsen, waren um das Rückenmark entstanden, und das Rückenmark selbst gesund. 19. Einige Beispiele von geborstenen zurückführenden Adern, die zum Theil nicht zuverlässig untersucht worden sind; und von einer an zwey Stellen geborstenen großen Schlagader. 20. In einem Kinde, dem die obern Zähne samt einem Theile des Maxillars ausgefallen waren, sind diese obern Zähne zweymahl mit neuen ersetzt, und also dreymahl von der Natur hervorgebracht worden. 21. Von der guten Wirkung des bis auf dreißig Grane auf einmahl gegebenen Ziesams in Fäulungen. 22. Ein merkwürdiges Zeugniß von der guten Wirkung des mit der Rinde der Zylamwurzel abgekochten Wassers wider harte Feingeschwulsten, die aus gelien Krankheiten entstanden waren. Es wäre zu wünschen, daß die eigentliche Stärke des Mittels angeteilt wäre; dann Congius vermuthlich ein Gallon, ist ein den wenigsten Fremden bekanntes Waag, zumahl da der Verfasser schreibt, ein allzu großes Verhältniß der Wurzel seye schädlich. 23. Herr D. Nutty von dem Ceropheln ist er dienlich befunden worden, und hat nicht geschadet, nur daß er um etwas die Lust zum Essen

Essen verringert. In verschiedenen offenen und verschlossenen Krebsen hat er das Zunehmen des Uebels abgehalten, auch eine krebhsichte Geschwulst am Brustbeine völlig geheilt, sonst auch in verschiedenen Krebsen, auch an der Brust, theils eine vollkommene Heilung bewirkt, und theils das Uebel gelindert.

24. Von einigen Schmerzen, die bey dem Speichelflusse entstehen, wann derselbe gänzlich abgebrochen wird, und die man damit hebt, daß man den Speichelfluss erneuert.

25. Herr Maty von einer durch einen Fall verursachten Lähmung. Verschiedene Nerven waren härter geworden; der Anfang des Rückenmarkes war gröber und härter, und selbst das Rückenmark verhärtet.

26. Ein Abgang würklich süßen und wie Honig schmeckenden Harns, mit einem merklich nach acht Schlägen unterbrochenen Niederschlage, so daß das Herz bey 8 Secunden gar nicht schlug. Der Gebrauch der Wolfe hat diese besondere Krankheit geheilt.

27. Niesergeil und die Nieserrinde sind in einem hartnäckichten Kinderhusten nach dem Wasern glücklich gebraucht worden.

28. Herr Maty, daß die Einpflanzung an neugeborenen Kindern vorgenommen werden solle.

29. Noch ein Beyspiel des Nogens der freyen Luft bey den bößartigen Kinderpocken.

30. Wieder vom Husten mit Zuckungen. Man räth Brechmittel, denn die Magnesia und Eßmilch an.

31. Von einer Verwundung war in America der Mund geschlossen, ein Zufall, der nach dem Treffen bey Sicondorogo viele Leute wegnahm. Der Biesam mit dem Mohnsafte waren dabey heilsam. Willig hätte man aber, wenn die Heilkräfte des Biesams bewiesen werden sollen, ihm nicht eine so starke Hülfe geben sollen, wie der Mohnsaft ist.

32. Vom Nogen der Magnesia im Brechen.

33. Noch ein auffser der Mutter im Bauche liegendes Kind, dessen Mutterkuchen in der Mutter steckte.

34. Verschie-

dene Fälle tödlicher Wunden von tollen Hunden, wobey kein Mittel wirksam gewesen, und die Wasserfäulen und Wuth ausgebrochen ist, wovon man mit dem Baden die Wasserfäulen gehoben und das Hinunterschlingen möglich gemacht hat. 35. Eine neue Krankheit der Brust, mit dem Mittel dagegen. Die Rede ist von einem Austreten der Luft in die Höle der Brust, wodurch dann die Lunge zusammen gedrückt wird, so wie es bey einer Brustwunde geschieht. Die Lunge ist in solchen Fällen zerissen, und das Leben zu retten, muß man die Brust durchbohren. 36. Eine allgemeine Windgeschwulst. 37. Noch mehrere Zeugnisse von den guten Wirkungen des Schierlings. Den Krebs hat er in Herrn Kobergills Versuchen nicht geheilt, wohl aber die Zufälle merklich gemildert. In den Scropheln: hat er mehr Kraft bewiesen, auch in einer Entzündung der Augen, und in einer Verhärtung des Fettes in dem fadichten Wesen um die Hirnschale, in einem Schmerz um die Schleimböhle des untern Kinnbogens, und in geschlossenen Geschwüren der Lunge. Man muß die Pflanze gebrauchen, eben wann sie blühen will, und die Hitze bey dem Abbrauchen muß nicht zu groß seyn. Zwanzig Grane des Extracts ist genugsam. Ein Schwindel ist gemeinlich die erste Folge. Wenn Ansehn nach würdt der Schierling wie ein einschläferndes Mittel.

Leipzig und Zwickau.

Stieler verlegt: kurzgefaßte Abhandlung vom Bau und Besserung der Straßen im Churfürstenth. Sachsen, als eine auf die Erfahrung gegründete Probe der Straßenzbaukunst, 1768. 101 Dictav. Die Absicht geht nicht auf eine vollständige Ausföhrung, sondern nur auf kurze und jedermann verständig

ständliche Nachrichten, von dem Grunde der Straffen, den dazu nöthigen Materialien, denen, welche damit zu thun haben u. d. g. Die krummen Straffen ins Gerade zu ziehen, wird nicht allgemein gebilligt. Die neue Straffe ist eine lange Zeit bis sie sich recht gesetzt hat, nicht so brauchbar, daß der Fuhrmann nicht einen kleinen Umweg durch die alte festgefahrene vorziehen würde, und wenn zu der neuen Straffe Flecker müssen angewandt werden, so werden derselben Besizer dadurch eben nicht entschädigt, daß man ihnen die alte dafür einräumet, welche ihrer Festigkeit und anderer Umstände wegen lange Arbeit erfordert bis sie in feuchthares Land verandelt wird. Seitengräben sind das Wasser abzuziehen nöthig. Sie müssen ohngefähr 15 Zoll Wasserfall auf 10 Rutben haben. Die in den sächsischen Gesezen verordnete Breite einer Heerstrasse, 20 Ellen ins Gerade, und 18 wo sie sich krümmt, wird aus dem Raume hergeleitet, den ein Wagen gewöhnlich in der Breite einnimmt, der Fuhrmann muß neben hergehen, und zweien Wagen müssen einander ausweichen können. Ist die Straffe nicht breiter und geht so zwischen Fleckern durch, so sind Baumalleen an ihren Seiten nicht dienlich: der Schatten ist den Fleckern nachtheilig, und die Straffe trocknet nicht so leicht. Bey einer breiten Straffe können die Bäume über die Seitengräben hinaus gesetzt werden, jeder wenigstens 2 Rutben voneinander, und nicht gerade einander gegen über, sondern abgewechselt, daß jeder gegen über freye Luft hat, auch keine Obstbäume, die nur schlechten Wuchs erlangen und ihrer Früchte vor der Reife beraubt werden, sondern Linden, Aspen, Pappeln, Lerchenbäume, und in feuchten Gegenden Weiden und Erlen.

Paris.

Paris.

Les trois nations ist N. 1768. bey du Chesne in zwey kleinen Duodezbanden gedruckt. Wir haben in einer Vorrede theils, daß man das wissenschaftigste von Grönland hier finden würde, theils daß die Sittenlehre unter einem angenehmen Gewarde verkleidet, die Absicht des Verfassers wäre. Wie wurden wir aber betrogen, da wir Schilderungen der bestigsten aller Leidenschaften fanden, zu der es höchst unndthig ist, die Menschen zu reizen. Die Sitten und die Art zu denken, waren eben so verstellt, die Naturgeschichte fremd und verästellet, und einige alte isländische Worte für ein grönländisches Lied in Kupfer gestochen. Wilde und unnatürliche Kriege, und Wiederfindungen längst verlohner Väter und Kinder, und alle Fehler der heutigen französischen Romanen sind hier im Ueberflus. Im zweyten Band ist eine Irokische Geschichte, Wunderlich und verwickelt, woken ein Hauberer die vornehmste, aber abscheuliche Rolle spielt. Hin und wieder verliert der Verfasser das costume. Der König von Tacusa, und noch mehr der König von Tonhata, sind ganz ausser den Sitten der Nordamericaner, wo die Frau eines Hauptes fern davon ist, eine Königin zu seyn. Etwas neues wolte der Mann doch sagen, er verbannt aus der Insel die Ehe, und läßt dem Frauenzimmer die Herrschaft Ihre Verliebten bauen das Land: der Acker einer siebenzigjährigen Gebieterin wird wohl schlecht aussehn. Der König und Vater des Volkes erkennt es an der schönen Irockerin als eine Unvollkommenheit, daß sie von andern unbesiegt in die Arme ihres Geliebten kömmt. So fein ist die Sittenlehre der neuen Weltweisen, dann auch dieser Märchenschreiber braucht seine Kräfte im Spotten wieder die Diener der Religion, so weit sie reichen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 19. September 1768.

Braunschweig.

Im Verlag der k. k. Waisenhaus Buchhandlung sind herausgekommen: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion an Se. Durchl. den Erbprinzen von Braunschweig und Lüneburg, 452 Octavseiten. Der Herr Abt Jerusalem liefert hier einen Theil dessen, was er auf Befehl des Durchl. Erbprinzen im letzten Kreise aufgesetzt. Die Gedanken, welche dieser Umstand veranlassen muß, wird man nicht besser ausdrücken können, als Herr J. in der Zueignungsschrift. Auf einem hier mitgetheilten Inhalte des ganzen Buchs erhellet, daß seine drey Theile, die natürliche Religion, die Offenbarung überhaupt, besonders die mosaische, und endlich die Christliche betreffen sollen. Wir erhalten gegenwärtig nur den ersten Theil. Er handelt in zehen Betrachtungen von Gott, der Führung, der Zulassung des Bösen, dem zukünftigen Leben, der moralischen Natur des Menschen, der Religion, ihrem Verhältnisse gegen Aberglauben und

R n n n n

Un

Anglauben und den Pflichten der Obrigkeit in Ansehung der Religion. Von einem Werke, das aus überzeugenden Schlüssen in einem lebhaften und rührenden Vortrag eingekleidet besteht, den Inhalt umständlicher anzeigen, wäre, das Geleier eines olympischen Siegers, zum Beweise seiner Schönheit und Stärke aufstellen. Wir führen daher nur einige einzelne Gedanken an. Baile hatte durch seine Zweifel die Vernunft einige Zeit in Unruhe gesetzt. Leibniz beruhigte sie wieder durch seine Theodicee. Die Vernunft befand sich in ihrer ersten Verwirrung nur nicht, daß sie allemahl wie Leibniz gedacht hätte; der Rahme der besten Welt war ihr neu, an sich hatte sie sich seit ihrer Erleuchtung den Ursprung des Bösen allezeit so erklärt, daß die Zulassung desselben in überwiegenden besseren Absichten gegründet seyn müsse. Pope hat dieses System mit allen Schönheiten seines Wises vorgetragen, aber seine zu große Neigung immer sinnreich zu seyn, scheint ihn zuweilen von der genauen philosophischen Richtigkeit an die Gränzen des Bolingbrockschen Systems zu führen. Von dieser Richtigkeit hat sich Haller im erhabensten Fluge nie entfernt. Nach Shaftesburys und Bolingbrocks System ist alles, wie es geschieht das beste. Ein bequemeres System für alle Philosophen und Staatsmänner wie Bolingbrock. Der Verfasser des dictionnaire philosophique sieht nicht wie die Welt bey so vielen Uebeln die beste sey, und von einer Vorhänd regiert werde. Einer der wichtigsten Beweise ist ihm im Artikel: Amour, daß die Vergnügungen mit den neuern Laiffen und Messalinen seit der Entdeckung von America nicht mehr so sicher sind als in Griechenland und Rom. Vermuthlich zur Schadloshaltung sind im folgenden Artikel die Ueibiaden in einem so sanften Colorit gehalten worden. Ein paar Proben, was Wahrheit und Tugend von einer solchen Philosophie

zu erwarten haben. Der Candide ist ein Vasquill auf die Färbung. Den Vorwurf des Enthusiasmus und Fanatismus, welcher der Religion gemacht wird, beantwortet Herr F. folgendergestalt: Enthusiasmus besteht in einer lebhaften und feurigen Vorstellung eines grossen Gutes. Wie wäre es möglich die grossen Wahrheiten von Gott und der Ewigkeit, ohne Enthusiasmus zu empfinden. Man nehme diesen glücklichen Liebh der Armeen, dem Patrioten, dem Unterthan, der Freundschaft, und pflanze statt seiner den niedrigen, kalten philosophischen Egoismus. Ausschweifender Enthusiasmus, der ein falsches Interesse annimmt, kann der Gesellschaft gefährlich werden. Dieser Fanatismus ist eine Krankheit des Menschen, nicht der Religion. Ist der Fanatismus, welcher der christlichen Religion schuld gegeben wird, die Quelle so vieler Zerrüttungen, warum sind denn die christlichen Staaten so viel weniger Revolutionen unterworfen? die Majestäten hier am meisten geschätzt, in der Hütte ihres dürftigsten Unterthanen so sicher als unter ihren Leibwachen, nicht mehr genöthiget Gegengifte bey sich zu tragen? In der christlichen Geschichte haben wir einen Kaiser, den der Fanatismus vergiftet haben soll, zween Könige die ihr Leben dadurch verlohren, zween die in Gefahr es zu verlieren gewesen sind; man vergleiche damit die syrische, griechische, römische Geschichte. Warum sind alle Gesetze im Christenthume so milde, warum ist die unumschränkte Souveraineté so wenig despotisch, woher hat das Menschenblut einen so hohen Werth? Den schönen Meistern und dem feinern Geschmacke danket die Menschheit gewis nicht. Als in Athen und Rom die schönen Künste am meisten blühten, galt die Menschlichkeit am wenigsten.

Lüneburg und Hinteln.

Wetz hat 1768 verlegt: D. Johann August Unzers, Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinnlichkeit der thierischen Körper, 4 Bogen in 8. Diese ganze Schrift geht dahinaus, zu erweisen, daß das Gefühl der Nerven mit der Empfindung der Seele in keiner absoluten Verbindung stehe. Das Gefühl, das der Herr Verfasser auch mit einem allgemeinen Ausdrucke für alle Sinne, Sinnlichkeit nennt, ist bey ihm derjenige Zustand der Nerven, in den sie gerathen, wenn irgend ein Eindruck in sie gemacht wird. Die Empfindung der Seele aber die Vorstellung eines gegenwärtigen Eindruckes in die Nerven, der bis zum Gehirn fortgepflanzt worden ist. An jenem hat die Seele nicht den geringsten Antheil, sondern er ist körperlich, und eben so wohl als eine anerkannte thierische Eigenschaft, als der Reiz der Muskelfasern anzusehen. Manche der hier dafür beygebrachten Beweisgründe scheinen uns mehr zur Bestärkung des gemeinschaftlichen Urtheils bey der Empfindung, als zum Erweise, daß ein Gefühl auch ohne Vorstellung statt finden könne, zu dienen. So beruft sich der Herr Verfasser auf die Wahrnehmung, die ein jeder bey dem Denken anstellen kan, vermöge der es deutlich ist, daß dieses im Haupt oder Gehirne und sonst nirgends geschieht, und gegenwärtig, daß die Eindrücke äußerlicher Gegenstände zu allererst an einem gewissen Theil des Körpers vermerkt werden, den sich die Seele deutlich vorstellen kan; auch kan man einem Nerven sein Gefühl nehmen und ihm es wieder geben, ohne die Seele zu Empfindungen unfähig zu machen. Nach Herrn U. Saß kan ein zerrissener, gedruckter oder gebundener Nerve auch fühlen, wenn gleich die Seele sich keine Vorstellung davon macht. Wolte man ihm einwenden, daß nach seiner Meynung auch ein Todter fühlen könnte; so antwortet er, daß, weil das Gefühl eine thierische

Hand

Handlung ist, auch ein thierisches Leben dazu erfordert werde, ob er gleich einige Beyspiele selbst gesetzt, daß das Gefühl, so wie die Reizbarkeit eine kurze Zeit nach dem Tode fortgedauert habe. Dahin gehören die Bewegungen, das Laufen und ähnliche Veränderungen, die man nach der Entleibung einiger Thiere wahrgenommen hat, und unter andern das Exempel enthaupteter Personen, an denen man Spuren willkürlicher Handlungen in der Bewegung des Körpers beobachtet hat. Was aber eigentlich in den Nerven bey dem Gefühl vorgehe, wagt der Herr Verfasser nicht zu erklären. Es unterscheidet sich aber von allen thierischen Eigenschaften dadurch, daß es blos den Nerven eigen ist, ganz allein bis zum Gehirn fortgepflanzt wird, und die Urquelle des thierischen Mechanismus sey, und daß es der ganzen Maschine ein Vermögen sich zu erhalten und zu vertheidigen gebe. Nach dem Tode behält der Nerve so lange sein Gefühl, als er bey einem Reiz in dem Muskel, zu dem er geht, kräftigste Bewegungen machen kan. Aber auch ohne einen solchen Reiz und ohne Vorstellung der Seele, glaubt der Herr Verfasser, daß bey lebendigen Thieren durch das Gefühl eine Muskelbewegung zu wege gebracht werde. Auf diese Weise erklärt er die Krämpfe und Zuckungen, die Bewegung des Herzens, das Adembolen. Dennoch kan die Empfindung der Seele eben solche Bewegungen wirken, die sonst eine Folge des Gefühls der Nerven sind. Herr U. zieht aus seinen Lehren von der Sinnlichkeit einige Folgerungen. Er widerlegt demnach die Meynung, daß die Seele überall im Körper vertheilt wäre, behauptet, daß es Thiere gebe, die weder Seelen noch Vorstellungen hätten, läugnet, daß die Zieherbewegungen und Nervenkrankheiten einen Fehler in dem Gehirn, (den aber doch auch nur wenige annehmen), voraussetzen, und bedenkt einiger anderer Folgen, die sich aus diesem Begriff von

N n n n n 3

der

der Sinnlichkeit machen lassen. Weil der Herr Verfasser die Leser dieser Schrift zur Beurtheilung seiner Gedanken aufgefordert: so machen wir einige Anmerkungen. In der Hauptsache kommt er wohl mit den mehresten jezigen Physiologen und Philosophen überein, daß man nemlich bey einer Empfindung die Veränderung, die in den Nerven vorgeht, von der Vorstellung in der Seele unterscheiden müsse. Jene hat der Herr Verfasser wider den Sprachgebrauch Gefühl genannt, da man dieses sonst mit Empfindung für einerley hält, und nicht eher eine solche Veränderung in den Nerven annimmt, bis sie so stark ist, daß die Seele sich davon Vorstellungen machen kan. So wie diese Eindrücke in den Nerven also bald heftiger bald schwächer sind: so kan auch die Vorstellung der Seele ihre Grade haben: und dieser Eindruck kan so klein seyn, daß keine merkliche Vorstellung davon in der Seele entsteht. So ist es mit der Bewegung des Nervenastes und der Lebensgeister und der Ernährung und dem Wachstum der Nerven, mit welchen Handlungen, wie ein jedweder weiß, weder eine angenehme noch unangenehme Empfindung verbunden ist. Die Erzeugung der Bewegung des Herzen und des Athembolens erhält doch dadurch im geringsten nicht mehr Licht als zuvor, da bey derselben nicht die Frage ist, ob die Nerven etwas dazu beitragen, sondern wie viel sie beitragen, und auf was Weise sie in Wirksamkeit gesetzt werden. In dem Vorbericht zu dieser Schrift meldet Herr U., daß er die darin vorgelegenen Sätze zum Grunde seiner neuen Auflage des Arztes legen wird, die der Buchhändler Berth in Lüneburg für 1 Louis d'or auf Subscription sonst aber für 1½ Louis d'or, in 12 Theilen in der Leipziger Ostermesse 1769. zu liefern willens ist. Der Herr Verfasser wird ganz neue und umgearbeitete Stücke einrücken, und sonst in dem Vortrage viele Veränderungen vornehmen. Paris.

Paris.

D'houry hat N. 1768. abgedruckt: Epidemiques d'Hippocrate traduits du Grec avec des Reflexions sur les Constitutions epidemiques, suivies des 42. histoires raportées par cet ancien Medecin, avec le Commentaire de Galien par M. Desmars, Med. de Boulogne, auf Duodez und 368. Seiten stark, mit einem Vorberichte von 24 Seiten. In demselben rühmt er die Alten, und rechnet des Aristoteles Geschichte der Thiere, und des Theophrasts Geschichte der Pflanzen für vollkommene Werke. In den Epidemien des Hippocrates unterscheidet er vier sogenannte Constitutionen, und trennt sie von den 42. Geschichten, die keine Verbindung mit den Constitutionen haben; er glaubt so gar diese Geschichte seyen aus einigen in diesen Städten gesamleten Wahrnehmungen hergenommen. Herr D. läßt wieder die Gewohnheit unsrer Zeiten sich in die Kritik, und in die verschiedenen Lesarten ein, wie wohl er doch dabey kurz ist. Im Werke findet man zuerst die vier Epidemien überseht, mit eben den kritischen Anmerkungen, derer wir gedacht haben. Hernach kommen weitläufigere Anmerkungen. Herr D. glaubt, Hippocrates habe weder mehr noch weniger epidemische Constitutionen beschreiben sollen, und eine jede enthalte wenigstens vier Jahreszeiten, da eine Constitution ungeachtet aller kleinen Ungleichheiten im Wetter u. s. w. wohl zwey bis drey Jahre dauere: er fange sie auch mit dem Herbst, als dem griechischen neuen Jahre an. Herr D. macht hernach Anmerkungen über die Macht der Winde, er thut einen Ausfall auf Hrn. Pringle, und glaubt eine ungemessigte Jahreszeit bewirke nicht einzig eine Constitution, wann die vorhergehenden Jahreszeiten nicht die Leiber zu einer gewissen Gattung Fieber vorbereitet habe. Er gebrauchet hier und anderswo den Nahmen Docteur Pringle, der in Frankreich nicht gewöhnlich,

sich, und des Hrn. Leibarztes und Ritter Baronets Würde nicht ausdrückt. Er kömmt hiernächst auf die Fieber insbesondere, wie sie bössartig und gutartig sind, ist aber hier gar zu kurz an eigenen Gedanken. Alsdenn folgen die 42. Krankengeschichte mit des Galenus Anmerkungen zu einer jedwedem derselben: und denn einige kritische Noten des Hrn. Dismars. Seine kleinen Abhandlungen von den Krankheiten der Schnafe und Hunde, die hier mit angebruckt sind, haben wir schon angezeigt.

Frankfurt.

Esslinger verlegt J. C. D. von Nhol akademische Reden über J. Jac. Mascovs *principia J. P. Imperii Rom. Germanici*, 13 Bogen in 8. Der Herr von Nhol hätte das Andenken seines verdienstvollen Lehrers auf keine schlimmere Art entehren, sich selbst oder auf keiner niedrigeren Seite zeigen können, als durch die Ausgabe dieser nachgeschriebenen Hefte. Denn theils steht in diesem Discours nichts anders als die halbreutsche Uebersetzung der Paragraphen, theils scheint er ganz wörtlich nachgeschrieben zu seyn, weil so gar Senfzer, lateinische Uebersänge angemerket sind, endlich aber enthält er solche alltägliche Sachen, die ist schon in den meisten Handbüchern des Staatsrechts vollkommener entwickelt sind. Wem soll diese Schrift also dienen, ausgebildeten Rechtslehrern, ehemaligen Zuhörern des sel. Mascovs, oder Anfängern des Staatsrechts? Diese würden wir bedauern, wenn sie aus so unreinen Quellen schöpfen sollten, jene beklagen, daß sie seit dem Tod ihres ehemaligen Lehrers keine bessere Quelle, woraus sie sich Rathsch erhalten können, gelesen, und ihre Kenntniß erweitert haben. Wir hoffen nicht, daß uns der Herr von Nhol in die Nothwendigkeit setzen wird, unser Urtheil durch viele ausgezoene Beispiele zu bekräftigen, und daher wollen wir unsere Leser auch nicht länger damit aufhalten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 22. September 1768.

Göttingen.

Sanserer Gewohnheit nach, zeigen wir die Winter-Vorlesungen der öffentlichen und Privat-Lehrer auf der hiesigen Universität, nach der Ordnung der Wissenschaften an. Sie sind folgende.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, Nachmittags von 3 Uhr an. Mit Vergnügen sieht sie in diesen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie sich nur deswegen vorher bei dem Director, oder dem Secretair der Gesellschaft, melden.

Die Königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich alle 14 Tage, des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, in einem dazu bestimmten Saale, auf der Universitätsapothek. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften ist es erlaubt, bei ihren Versammlungen gegenwärtig zu seyn.

□□□□

Die

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr. Mittwochs und Sonntags aber von 2 bis 5 Uhr. Man kann sich nicht nur auf der Bibliothek selbst Bücher zum Lesen geben lassen, sondern auch Bücher daraus nach Hause geliehen bekommen, wenn man nur darauf einen von einem Professor unterschriebenen Zettel giebt.

Eine Anweisung, gelehrte Reisen gut einzurichten, giebt Hr. Prof. Hamberger, wenn es verlängert wird, in einer noch unbestimmten Stunde, nach des selbigen Köhlers Anweisung für gelehrte Reisende.

Einen Begriff der ganzen Gelehrsamkeit nach Sulzers Begriff aller Wissenschaften, nebst Rathschlägen wegen Einrichtung der akademischen Studien, will Hr. Mag. Ersleben um 10 Uhr geben.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walch um 8 Uhr vor; Hr. D. Köstlich um 2 Uhr, und Hr. D. Miller um 6 Tage in der Woche von 8 bis 9 Uhr, den zweiten Theil seiner Dogmatik zu Ende lesen. Hr. D. Fes wird auch um 8 Uhr, vernemlich den Abgebenden zum Helsen, diejenigen Capitel aus der Dogmatik weitläufiger durchgehen, welche zur Ausübung der Pflichten eines Predigers nemlich des Predigens und der besondern Seelsorge, vorzüglich gehören; mit Vorbeziehung dessen, was in dieser Absicht zu hoch ist.

Die Symbolische Gottesgelahrtheit lehrt Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 3 Uhr, über sein eigenes kurzes Handbuch.

Die

Die Polemic lehret Hr. D. Zacharia in einer demnachst anzuzehenden Stunde.

Die theologische Moral lehret Hr. D. Miller 6 Stunden in der Woche um 2 Uhr, über das von ihm herausgegebene Mosheimische Handbuch, und öffentlich will er viermahl in der Woche um 11 Uhr, die Hauptbeispiele aus den Büchern des neuen Testaments, die zur christlichen Moral gehören, exegetisch und practisch erklären.

Exegetische Vorlesungen überhaupt: Hr. D. Walch will um 4 Uhr die klassischen Sprüche, die die Hauptlehren der christlichen Religion enthalten, richtig zu erklären, und sie wieder die verkehrten Erklärungen anderer zu vertheidigen suchen, und Hr. D. Kef erbiethet sich, 2 Stunden in der Woche, exegetisch-practischen Uebungen zu widmen.

Aus dem alten Testamente erklärt Hr. D. Zacharia privatim die Weissagungen des Jesaias, in einer demnachst öffentlich anzuzehenden Stunde. Hr. Hofrath Michaelis erklärt das zweite, dritte, vierte und fünfte Buch Moses um 10, und Hr. Recf. Spring gedent mit der hebräischen Grammatic wieder cursorsische Vorlesungen über eben diese 4 Bücher Moses von 4 bis 5 Uhr zu verbinden.

Von dem neuen Testamente erklärt Hr. D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, die beiden Episteln Pauli an den Timotheus; Hr. D. Zacharia in 3 noch nicht bestimmten Stunden die Woche öffentlich die Epistel an die Römer; und Hr. Hofrath Michaelis erklärt öffentlich um 3 Uhr Mittewochens und Sonnabends die Leidensgeschichte aus dem Matthäus, Marcus und Lucas, und privatim um 9 Uhr die Evangelia Matthäi, Marci und Lucä in einer harmonischen Ordnung, aber mit Uebergang der Leidensgeschichte. Hr. D. Kef erklärt die Sonn- und Festtags-Evangelia zum homiletischen Gebrauche um 5 Uhr.

Do 000 2

Die

Die Kirchengeschichte vom 7ten Jahrhunderte an will Hr. D. Walch um 11 Uhr vortragen. Die neueste Kirchen-Geschichte liest Hr. D. Kef öffentlich um 9 Uhr. Um seinen Zuhörern eine Anleitung zur richtigen Kenntniß von den Schriftstellern und den verschiedenen Theilen der Kirchengeschichte zu geben, will Hr. D. Walch Dienstags und Freitags um 3 Uhr die Prolegomena zu seinem Handbuche, von den Begebenheiten in der Christlichen Kirche, erklären, und mit Anmerkungen begleiten.

Zur Homiletik gehören obige Vorlesungen des Hrn. D. Kef über die Sonn- und Festtags-Evangelia. Vorlesungen über die Hermeneutik halt Hr. D. Zacharia öffentlich in 3 demnachst zu bestimmenden Stunden.

Zu der Pastoraltheologie gehören obige Privat-Vorlesungen des Hrn. D. Kef um 8 Uhr über die Capitel der Dogmatik, welche in Ansehung der Pflichten eines Predigers nemlich der Predigten und der besondern Seelsorge vorzüglich wichtig sind.

Von der öffentlichen und privat pädagogischen Klugheit, Personen von beiderlei Geschlechte zum Guten zu bilden, wiew Hr. D. Miller öffentlich Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr nach Regel. handeln, die er selbst dictiren will.

Ein Examinatorium privatissimum zu lesen, ist Hr. D. Kef erbötig, wenn man sich desfalls bei ihm meldet. Hr. D. Miller hält Dienstags und Freitags öffentlich ein Examinatorium und Disputatorium über die Dogmatik.

Im theologischen Repetenten-Collegio wird der Repetent Hr. Faber, die Wiederholung der Dogmatik des Hrn. D. Walchs auch in diesem halben Jahre fortsetzen. Seine übrigen, und des zu ernennenden zweiten Repetenten, Arbeiten, werden zu gebührender Zeit öffentlich angezeigt werden. Das Examinatorium und die Disputirübung mit den Repetenten, an

welchen aber auch andere Antheil nehmen können, besorgt in diesem Winterhalbes-Jahre Hr. D. Miller.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehret Hr. Hofrath Myrer um 10 Uhr über den Kopp, und Hr. Prof. von Seltow um 2 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Ueber die Institutionen liest Hr. Hofrath Meister um 11 Uhr, Hr. Prof. Gustav Bernhard Bemann um 11 Uhr, Hr. Rath Spangenberg um 11, und Hr. D. Hellmann auch um 11 Uhr. Alle nach dem Heineccischen Handbuche.

Den kleinen Struv erklärt Hr. Hofrath Myrer um 9 Uhr mit einem Examinatorio darüber verbunden; Hr. Prof. Gustav Bernhard Bemann um 8 Uhr, Hr. D. Hellmann um 8 Uhr, und Hr. Rath Spangenberg liest des Morgens von 8 bis 9 Uhr über die drei ersten Bücher des Struvs, und Mittwochs und Sonnabends von 1 bis 2 unentgeltlich über das vierte Buch.

Ueber die Pandekten halten Vorlesungen nach dem Böhmerischen Handbuche, Hr. Hofrath Böhmer, Hr. Prof. Gustav Bernhard Bemann und Hr. D. Hellmann um 9 und 2 Uhr. Hr. Prof. Gustav Bernhard Bemann will in diesen Michaelisferien, vom dritten October an, um 9 und 11 die beiden letzten Bücher der Pandekten, welche von den Appellationen und vom römischen Staatsrechte handeln, öffentlich erklären, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Bemann liest Dienstags und Freitags um 1 Uhr, öffentlich über die libros terribiles nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das kanonische Recht lehret Hr. Hofrath Böhmer um 10 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Bemann, auch um 10, über den Engau.

Do 000 3

Das

Das Lehnrecht lehrte Hr. Geh. Justizrath Gebauer über das von ihm herausgegebene Schilterische Compendium, Hr. Prof. Riccius über den Maschcow um 10 Uhr, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Beckmann um 3 Uhr über das Böhmerische Handbuch. In diesen Michaelistferien will derselbe öffentlich um 8 und 10 Uhr das Lehnrecht des deutschen Reichs vortragen.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofrath Meister um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Beckmann über den Engau um 8 Uhr, derselbe erklärt auch öffentlich Dienstags und Freitags um 1 Uhr die libros terribiles aus dem Böhmerischen Handbuche der Pandekten.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Prof. von Selchow nach seinem eigenen Handbuche, um 8 Uhr, auf seine gewöhnliche Art vor.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Hofrath Müller Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich, über sein eigenes Handbuch; und Hr. Prof. von Selchow trägt es öffentlich Dienstags und Donnerstags um 1 Uhr, nach dem zweiten Theile seines Handbuchs vom Staatsrechte vor.

Die Theorie der Majestätsrechte, und Kegalien, erläutert Hr. Hofrath Albenwall in seinen öffentlichen Vorlesungen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofrath Müller um 11 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß der europäischen Staaten, lehrt Hr. Hofrath Albenwall über die 5te Ausgabe seines Handbuchs: Staatsverfassung der europäischen Reiche, um 4 Uhr.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt Hr. Prof. Gustav Bernhard Beckmann öffentlich, Mittwochs und Sonnabends von 1 bis

bis 2, über das vierte Buch des Engauischen Handbuchs vom kanonischen Rechte. Die Lehre von den Actionen trägt Hr. Prof. Claprotb um 8 Uhr, nach dem Höfmer vor.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Hr. Hofr. Hüter liest drei Stunden in der Woche um 3 Uhr die juristische Praxim. Hr. Prof. Claprotb hält um 9 ein collegium processuale practicum, und um 10 Uhr, ein collegium relatorio practicum; beide nach seinen eigenen Handbüchern. Auch erbietet sich Hr. D. Bellmann zu einem collegio practico processuali elaboratorio, nach seinen mitzutheilenden Sätzen.

Ein Examinatorium liest Hr. Hofrath Meißner privatissime um 2 Uhr, über das Höfmerische Handbuch der Pandekten. Hr. Prof. Gustav Bernhard Weimann, und Hr. D. Bellmann sind auch zu einem Examinatorio über die Pandekten erbötig, wenn man sich desfalls früh genug bei ihnen meldet, und eine bequeme Stunde ausmachen kann.

Arzneygelahrheit.

Einige ausgesuchte medicinische Materien, die einer weiteren Betrachtung würdig sind, nebst einer kritischen Erzählung der neuesten besonders practischer Bücher, will der jüngere Hr. Prof. Murray öffentlich um 9 Uhr Mittewochens und Sonnabends abhandeln. Den Anfang macht er bei dem Giften.

Von der Physiologie liest Hr. Prof. Brißberg öffentlich über den Haller, die Capitel, welche vom ortu humano handeln.

Die Pathologie lehrt Hr. Leibmedicus Schröder über den Saubius am 11 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags. Hr. Prof. Mat-
D o o o 4 phiä

ehid lehrt die pathologiam generalem um 3, und um 10 Uhr die pathologiam specialem. Der jüngere Hr. Prof. Murray trägt die Pathologie über den Saubius um 3, und Hr. Prof. Richter um 8 Uhr vor.

Zu der Botanik gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. David Eigiismund August Böttner demonstirt öffentlich um 11 Uhr die Meergräser und Corallen. Privatim um 3 Uhr, will er das, was noch aus dem vergangenen halben Jahre von der Erklärung der Kräfte der Officinalkräuter übrig ist, zu Ende bringen, und dann wieder von neuen anfangen. Denen die schon weiter in der Botanik sind, will er um 4 Uhr den Nern der durch eine natürliche Verwandtschaft verbundenen Pflanzengeschlechter erklären.

Die Anatomie lehrt Hr. Prof. Weißberg, und zwar so, daß er von 9 Uhr an Gelegenheit zum präpariren verschafft, und um 2 Uhr den Bau des menschlichen Körpers zeigt, wozu er sich auch für Jucisten erbietet.

Zu der *materia medica* gehören folgende Vorlesungen: Hr. Leibmedicus Vogel handelt um 3 von den Kräften der einfachen Mittel, nach seinem Handbuche. Um 4 Uhr liest er nach dem Dispensatorio Brandenburgico über die zusammengesetzten Arzneimittel. Der jüngere Hr. Prof. Murray liest um 8 Uhr die *materia medica*, wobei er seinen Vorrath vorzeigen will, und um 10 Uhr liest er die Pharmacie über die Pharmacopoeam Londinensem.

Den theoretischen Theil der Chemie handelt Hr. Leibmedicus Vogel öffentlich um 10 Uhr Mittwochs und Sonnabends ab.

Die Diätetik wird Hr. Hofrath Richter um 9 Uhr vorlesen, wenn es seine Gesundheitsumstände leiden werden.

Die

Die *medicinam forensen* will Hr. Prof. Wiesberg über den Ludewig lesen.

Die Vorlesungen über die Hebammenkunst setzt Hr. Prof. Wiesberg auf die gewöhnliche Art, in dem dazu gewidmeten Hospitale fort.

Den medicinischen Theil der Chirurgie erklärt Hr. Professor Richter um 10 Uhr nach dem Ludewig.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Hr. Hofrath Richter handelt privatim um 11 Uhr von den hitzigen Krankheiten, nach welchen man sich bei Heilung der übrigen hauptsächlich richtet. Hr. Leibmedicus Vogel wird Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 Uhr die therapiam specialem zu Ende bringen. Hr. Leibmedicus Schröder liest öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 3 Uhr die therapiam generalem nach dem Ludewig, und privatim an den übrigen 4 Tagen um 3 und 6 Uhr die therapiam specialem, oder die medicinische Praxis selbst, über *Homes principia medicinae*. Auch erbetet sich derselbe, Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr das collegium clinicum fortzusetzen. Hr. Professor Matthia lehrt die therapiam generalem um 2 Uhr. Hr. Professor Richter handelt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr von den Augenkrankheiten.

Das *Formulare* verbindet Hr. Prof. Matthia mit seinen Vorlesungen über die therapiam generalem um 2, und Hr. Prof. Richter liest es um 4 Uhr.

Disputirübungen über medicinische Materien, will Hr. Prof. Matthia Mittwochs und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Die philosophische Geschichte trägt Hr. Prof. Feder öffentlich um 11 zweimahl in der Woche vor.

Die theoretischpraktische Logik, oder die weitläufigere *Erfindungskunst*, liest Hr. Prof. Weber um 9 Uhr. Hr. Prof. Otto David Heinrich Deemann lehrt die Logik über den Corvin in eben derselben Stunde.

Die Logik und Metaphysik zugleich lehrt Hr. Professor Feder um 9 Uhr, wöchentlich sechs mahl.

Disputirübungen werden außer denen unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch gehalten, von dem Hrn. Prof. Weber über metaphysische Sätze, vom Hrn. Hofrath Kästner, vom Hrn. Prof. Feder öffentlich eine Stunde in der Woche um 11 Uhr, und vom Hrn. Prof. Wedekind um 4 Uhr.

Die Metaphysik besonders trägt Hr. Prof. Weber dogmatisch und polemisch um 10 Uhr vor, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Deemann lehrt sie um 4 Uhr über den Crusæ.

Von der *Philosophia prima* will Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 die vornehmsten Capitel erklären.

Die empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1 Uhr, an den gewöhnlichen Tagen.

Eine Encyclopädie der ganzen practischen Philosophie liest Hr. Prof. Feder von 3 bis 4 Uhr an fünf Tagen.

Die philosophische Moral mit Voraussetzung der ganzen practischen Philosophie, lehrt Hr. Prof. Weber um 3 Uhr.

Das Recht der Natur lehrt Hr. Hofrath Albenwall um 10 Uhr über die sechste Ausgabe seines Hand-

Handbuchs, und Hr. Prof. Gustav Bernhard Beermann über den Wolf um 10 Uhr.

Die Grundsätze der Oeconomie lehret Hr. Prof. Johann Beermann um 3 Uhr über sein Handbuch, welches jetzt herauskömmt: Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. Öffentlich will er den Theil der Oeconomie abhandeln, welcher sich mit dem Bau der Wälder beschäftigt. Die Naturgeschichte verschiebt er auf künftigen Sommer, und er will inskünftige immer in dem einen halben Jahre die Oeconomie, in dem andern halben Jahre aber die Natur-Geschichte lesen. Eine Encyclopädie der ökonomischen Wissenschaften, welche die Grundsätze des Landbaues, der Gärtnerei, Viehzucht und Forstwissenschaft enthalten wird, will Hr. Magister Erxleben um 9 Uhr über einige mizutheilende Hefte vortragen, wenn man sich deswegen vorher bei ihm meldet.

Von der Physik trägt Hr. Prof. Hollmann um 1 Uhr den Theil vor, welcher sich vorzüglich mit Experimenten und deren Demonstrationen beschäftigt. Hr. Hofrath Kästner wird privatim um 1 Uhr das zu Ende bringen, was noch von der mit der Mathematik verbundenen Experimental-Physik übrig ist, nemlich die Astronomie, Geographie und Natur-Geschichte.

Die Botanik ist schon unter den Vorlesungen über die Arzneigelahrtheit angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehret Hr. Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer beständig in der Logik und Erfindungskunst geübet werden, und dadurch der Zweck eines collegii Logico-practici erhalten

halten wird. Hr. Prof. Meißer trägt die reine Mathematik in einer demnächst zu bestimmenden Stunde vor, Hr. Prof. Johann Beckmann um 10 Uhr, und Hr. Magister Erleben um 1 Uhr. Alle drei über Hrn. Hofrath Kästners Anfangsgründe der Arithmetik. Hr. Magister Eberhard aber liest sie samt der arithmetica speciosa, als eine Vorbereitung zur Algebra, um 10 Uhr nach Wolffs Handbuche. Mathematische Vorlesungen privatissime zu halten, ist auch Hr. Prof. Gustav Bernhard Beckmann erbötig.

Die angewandte Mathematik liest Hr. Hofrath Kästner nach ihrem ganzen Umfange, wöchentlich sechsmahl von 8 bis 9 Uhr. Hr. Prof. Meißer ist sie zu lesen erbötig, und Hr. Magister Erleben trägt sie nach Hrn. Hofrath Kästners Handbuche um 11 Uhr, oder auch in einer andern bequemern Stunde vor. Auch erbietet sich Hr. Oberbaucommissar Müller von 2 bis 3, und von 3 bis 4 Uhr zu collegiis privatissimis über die angewandte Mathematik.

Die Algebra lehrt Hr. Hofrath Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr.

Von der Mechanik, vorzüglich von den Mühlen- und Bergwerks-Maschinen handelt Hr. Mag. Eberhard um 2 Uhr.

Die mathematische Geographie lehrt Hr. Magister Eberhard um 1 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Professor Meißer in einer demnächst öffentlich anzuzweisenden Stunde. Die Theorie der ganzen Baukunst lehrt Hr. Oberbaucommissar Müller um 9 Uhr. Die Kunst Hausbaltungs- und Land Gebäude aufzuführen, lehrt derselbe um 10 Uhr, Stadt und öffentliche Gebäude aufzuführen lehrt er um 11 Uhr,
nach

nach seinem geschriebenen Handbuche. Hr. Magister Eberhard liest die bürgerliche Baukunst um 8 Uhr über des seligen Ventpers collegium architectonicum.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Magister Eberhard um 9 Uhr nach den besten Erfindungen der Franzosen, Holländer und Deutschen vor, samt dem Angriff und der Verteidigung der Festungen. Hr. Prof. Meißer lehrt in einer demnächst zu bestimmenden Stunde, die Kunst zu besfestigen, und in einer andern noch ungewissen Stunde die Kriegs-Tactik, nach den zu verfertigenen Plänen und Figuren.

Die Lustfeuerwerkerei liest Hr. Magister Eberhard um 3 Uhr.

Geschichtsfunde.

Die Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Satterer um 3 Uhr, über seine synoptischen Tabellen, womit er jedoch sein Handbuch von der Universalhistorie verbinden will.

Die neuere Geschichte von ganz Europa erbetet sich Hr. Hofrath Widenmull über die dritte Auflage seiner Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshändel des vorigen und jezigen Jahrhunderts, zu lesen, und der ältere Hr. Prof. Murray trägt um 2 Uhr die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten vor.

Die Reichshistorie trägt Hr. Prof. von Seidow um 3, über den Häberlin vor, und der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 4 Uhr über des Hrn. Hofrath Pütter's Handbuch.

Die Geographie von Deutschland lehrt Hr. Prof. von Celom in einer noch unbestimmten Stunde, und den Gebrauch des Globus in einer andern noch ungewissen Stunde.

Die

Die Diplomatif lehrt Hr. Prof. Satterer um 10 Uhr über sein Handbuch.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. von Colom über Webers examen artis heraldicae.

Die Numismatik erbiethet sich Hr. Prof. Christian Wilhelm Hüttner in einer bequemen Stunde zu lesen.

Die gelehrte Geschichte vom 15ten Jahrhunderte an, bis auf unsere Zeiten, trägt Hr. Prof. Hamberger um 9 Uhr vor.

Die kritische Geschichte der schönen deutschen Litteratur, trägt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr vor, und Hr. Prof. Dieze liest die Geschichte der schönen Litteratur um 3 Uhr privatim, vier Stunden öffentlich.

Zu der Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christian Wilh. Hüttner will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, Schriften kennen lehren, welche zur Naturgeschichte gehören, und privatim will er in einer demnächst anzukündigenden Stunde die Theile der Naturgeschichte selbst vortragen. Hr. Mag. Gryeben liest die Naturgeschichte um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und um 8 Uhr Mittewochens und Sonnabends, will er unentgeltlich außerlesene Materien aus der Naturgeschichte erläutern.

Die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts und der Philosophie, sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Rect. Eysing um 4 Uhr über des Hrn. Hofr. Michaelis Grammatik.

matif. Hiermit gedenkt er wieder curforische Vorlesungen über die 4 letztern Bücher Noßis zu veröffentlichen.

Die Vorlesungen über das alte Testament sind schon oben bei der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Die syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis nach seines Vaters Grammatik, und nach seiner eigenen Chrestomathie, um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament stehen unter der Gottesgelahrtheit.

Vorlesungen über griechische Profan-Scribenten: Hr. Professor Heyne erklärt um 3 Uhr den Prometheus vom Aeschylus, den Ajax des Sophocles, und die Phönissas vom Euripides, welche Tragödien in der tragischen Chrestomathie stehen. Hr. Professor Kulenkamp erklärt öffentlich die vier ersten Bücher der Iliade, und privatim die Argonautica des Apollonius.

Eine Anleitung die Alken zu lesen, giebt Hr. Professor Heyne privatim um 2 Uhr, nach seinen Dictaten.

In der lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Professor Heyne fährt in den Arbeiten mit den Seminaristen auf eben die Weise fort, als im vergangenen halben Jahre, und öffentlich erklärt er die Satyre des Horaz. Hr. Professor Weckend erklärt um 5 Uhr die Poetik des Horaz, und Hr. Rector Spreng ist erbötig, Mittwochs und Sonnabends um 11, oder 1 Uhr, ein Elaboratorium im lateinischen Stile zu lesen, wenn sich hierzu eine Anzahl Zuhörer findet. Zugleich will er dabei das bellum Catilinarium vom Sallust erklären.

244 Göt. Anz. 114. St. den 22. Sept. 1768.

In der deutschen Sprache will der ältere Hr. Professor Murray privatim um 10 Uhr 4 Stunden wöchentlich Uebungen im Schreiben und Reden anstellen. Hr. Professor Dieze handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr von der deutschen Poesie, und den berühmtesten deutschen Dichtern, und er erbiethet sich auch zu Privatissimis im deutschen Stile.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Professor Tompson, und Hr. Professor Dieze will Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2 Uhr, eine Kenntniß von den besten englischen Schriften geben.

Im Französischen lehrt Hr. Professor von Colom öffentlich die Henriade von Voltaire, welche auch in Vohlmanns Recueil de Poésies steht. Privatim lehrt derselbe ein Fundamentale, eine Anleitung im Stile, und ein Conversatorium und Practicum. Die Stunden wird er öffentlich zur gehörigen Zeit angeben. Ausser dem geben im Französischen besondern Unterricht: Hr. Büstier, Messegueire, Martelleur und andere.

Italiänisch lehrt Hr. d'Arata, und Hr. Martinino.

Im Spanischen erbiethet sich Hr. Magister Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbiethet sich Hr. Magister Eberhard zu lehren.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen, sind geschickte beföhdete Exercitienmeister bestellt, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 24. September 1768.

Schwabach.

In der Enderessischen Buchhandlung ist verlegt:
von dem ehemaligen Zustande und von der
heutigen Beschaffenheit der alten Kaiserli-
chen Hofmarken, dann von denen dazu gehö-
rig gewesenen Hofmarks-Gerichten, 1767. 11 Bo-
gen in Octav. Obgleich Carl der große nicht der ei-
gentliche Erfinder der Reichsdomänen kann genannt
werden; so rührt doch ihre gesetzliche Verfassung
meistens von ihm her. Er schrieb ihnen im Jahre
872 ein besonderes Capitulare vor, woraus sich ihr
wahrer Zustand, ihre wirkliche Verhältniß, ihre Vor-
rechte und Freiheiten beurtheilen lassen. Die Ein-
wohner dieser königlichen Hofmarken bestanden theils
aus Knechten oder Leibeignen, die das Land baueten,
theils aus Freygebohrnen, wohin auch die Franken
zu rechnen waren, welche der Kaiser um die Län-
der desto besser im Zaum zu halten überall unter die
ursprüngliche Bewohner der Orten mit eingemische
Pppp hatte.

hatte. Wenn das angeführte Capitalare bestimmen will, nach welchen Gesetzen diese kaiserliche Dörfer zu beurtheilen sind, so macht es einen Unterschied unter den ursprünglichen Einwohnern derselben und den Franken. Jene will Carl der große nach seinen eignen Verordnungen behandelt wissen, diese aber sollte man nach ihren eignen Gewohnheiten und Sitten richten. Jedem Hauptdorf war ein Aufseher oder Gerichtshalter vorgelegt, der aus der Gemeinde genommen wurde, und während seiner Abwesenheit das Amt einem andern tüchtigen Mann aus eben diesem Mittel anvertrauen konnte. Er stand übrigens unter dem König oder unter dessen Gemahlin, welche aber ihren Befehl zuweilen dem Stallmeister, oder Mundschenken auftrug und außerdem in Sachen der Gerichtbarkeit und Oeconomia unter dem majore domus, oder comite palatii. An die Seite waren ihm die vorzüglichste der Bedienten, als Förster, Fohlenwärter, Kellermeister u. s. w. unter dem Namen der majorum, oder Gemeinde-Vorsteher gesetzt, die ein mittelmäßiges Vermögen haben mußten, um im Nothfall ihren Dienst durch einen andern besellen zu können. Das Amt der Domainen-Richter selbst begriffe die Gewalt zu Haut und Haaren sammt der bürgerlichen Gerichtbarkeit, und die damit verknüpfte Dorfs- und Gemeinde-Herrschaft, die Besorgung der Kirchen, der Kriegs-Angelegenheiten, des Waldwesens, die Aufsicht über die kaiserliche Herde und andere öconomische Gegenstände. Man irrt sich also nach des Verfassers Meinung sehr, wenn den Hofmarks-Richtern eine bloße Vogtreylichkeit, oder niedere Gerichtbarkeit zugeschrieben wird. Endlich änderte sich der Zustand der Hofmarken sehr, als sie das Schicksal hatten, so wie andere Reichs-Domains veräußert, folglich bald mächtigern Besigern, unvertrennt mit aller Gerichtbarkeit, bald geringern und zwar in einzelne Dörfer zerstückt,

zu Theil zu werden. Eine wurden dadurch meistens so gleich mittelbar, diese aber haben oft nachher einen gleichen Wechsel erlitten. Einige derselben erbielten sich selbst ganz, andere halb, andere nur in einem Dorfe, kauften sich von der kaiserlichen Gerichtsbarkeit und den Abgaben los, und stunden nur noch unter dem Schirm des ganzen Reiches. Daher haben sie außer der Ringmauern ihres darin errichteten Hauptortes öfters ein großes, manchmal ein geringes, oder gar kein Gebiet erworben. Hierinnen findet der Verfasser den einzigen und wahren Ursprung der gegenwärtig vorhandenen und schon erloschenen Reichstädte und Reichsdörfer, welche er alle für ehemalige Reichsdomänen hält. Heißt dies aber nicht zu viel geschlossen, und wird sich dies wohl aus der Geschichte hinlänglich beweisen lassen? Diese Gedanken hat der Verf. indessen gegen die Einsprüche des Ludewigs und Jenichens zu retten gesucht, und wir wollen dieses an einem andern Orte weitläufiger als hier geschehen kann, anzeigen.

Gotha.

Hey Meynus seel. Erben ist herausgekommen Ludewig Christoph Schmahlings, Pred. zu Wülfingrode, und ordentl. Mitgli. der R. deutschen Gesellsch. zu Göttingen Ruhe auf dem Lande, 1ter Theil, 1768, 304 Octav. Wie der Beyfall, den der erste Theil von Herrn S. Ruhe auf dem Lande durchgängig erhalten hat, ihn zur Fortsetzung seines Fleißes ermuntern konnte, so hat er sich auch die erhaltene Erinnerung mit lobenswürdiger Bescheidenheit zu Nutzen gemacht. Man liest hier I. Eine leichte und sichere Art sich von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen. Herr S. schreibt hier mit Empfindung von Sachen, die er scharf überacht hat. II. Versuch die Vegetation der Pflanzen zu erklären. Herr

P p p p 2 G.

S. hat diesen Aufsatz vorher der hiesigen deutschen Gesellschaft übersandt, und unterschiedenes, das ihm bey dieser Gelegenheit zur Verbesserung vorgeschlagen worden, angenommen. Er nimmt Modelle an, die das Innere eines organischen Körpers bilden. Auf diesen Gedanken ist er geraten, ehe er was von des Herrn von Buffon ähnlichen wusste, sucht ihn aber etwas begreiflicher zu machen als Herr v. B. Man kann Kugeln gießen, die inwendig hohl sind, und wenn sich das Kobell eröffnet wie eine Kugelform, so schüttet es den gebildeten Körper heraus. Es könnte auch ein Körper noch weich aus seinem Modelle herausgehen und ihrer mehrere von unterschiedner Bildung könnten in einen neuen Körper zusammengedruckt werden u. s. w. Es versteht sich, daß Herr S. dieß alles mit der Bescheidenheit vorträgt, die Muthmaßungen anständig ist. III. Aesthetik der Blumen zweyter Theil. Die Schönheit der Tulipanen aus den ersten Gründen des Ebenmaßes hergeleitet. Herr S. schreibt im Eingange mit vieler Entzückung von der Liebhaberey der Blumen und hält den Hummisten eine Lobrede, die vielleicht jemand, der Tulpen und Nelken gleichgültiger betrachtet, etwas zu ästhetisch finden möchte; indessen kann man jedem ein Vergnügen wohl gönnen, das niemand beleidigt. Er beschreibt wie er Nelken auswintert, und ihre Blätter zwischen Papier aufhebt. Warum man die gefüllten Tulipanen weniger achtet, als die einfachen, erklärt er aus ihrem Bau. Die Blüthe hat einen tiefen Kelch, (wäre es nicht gut, wenn die Herren Blummisten statt dieses Wortes ein anders brauchten, denn der botanische calyx fehlt dieser Blüthe), und ihre Blätter stehen meist perpendicular. Wenn sie nun gefüllt ist, so verbirgt ein Blatt das andere, daß man nur von jedem den äußern Rand und die Spitze sieht, die Schattirung und Malerey würde verdeckt werden. Der Kelch Blät-

ter liegen mehr ausgebreitet, daher gefälle sie gefüllt. III. Der würdige Candidat der Akademie. Sehr vernünftige Vorschriften, wie ein junger Mensch zur Unioersität vorzubereiten ist. Herr Schmatz macht durch Geist und Herz seinem Stande Ehre, und man muß seinem nützlichen Fleiße alle Aufmunterung und Unterstützung anwünschen.

Leipzig.

Von den sämtlichen Lustspielen Herrn Carls Goldoni ist der zweite Band A. 1768. bey Eisefeld herausgekommen, und hat vier Stücke und 422 Seiten. Das neugierige Frauenzimmer ist vermuthlich eigentlich wegen der Freymäurer und der Neubezieher geschrieben, die über die Geheimnisse dieser Gesellschaft geherrscht haben mag, da er dieses Schauspiel verfertigte. Der Lügner ist etwas zu sehr vom Cornelle nachgeahmt, und die Entdeckungen der Diebstähle, die er gegen den ehrlichen Florindo begangen hat, hätte billig von jemand anders, als demjenigen bekommen sollen, dem der Lügner seine Geschenke abborgt und sich selber zugeeignet hatte. Rosaura ist zu leicht zu gewinnen, und beyrathet, so viel an ihr ist, in wenigen Stunden, zwey ganz verschiedene Bräutigame. Da sie den Verdienst belohnen soll, so sollte ihr Geschmac billiger etwas gewisser seyn. Der Vormund ist ein Gegenfuß eines redlichen und arbeitsamen Mannes und eines unwürdigen Faulenzers. Rosaura ist etwas sehr einfältig, als daß sie in Ernst die persönliche Liebe des geschiedenen Florindo verdiene: doch mag das eingeschlossene Leben in Italien die Wirkung eines kälteren Himmelsstrichs thun, wo alles später ausblüht. Die angebliche Krante gefällt uns viel besser, als viele ähnliche Stücke des Voliere. Herr Goldoni schil-

bert die verschiedenen Antheilhaber an der Kunst zu geneßen, lebhaft nach ihren Fehlern ab: er beleidigt aber nicht, wie der ungerechte Moliere, eine ganze Wissenschaft, worinn so viele vortrefliche Männer sich hervorgerhan haben; er setzt vielmehr den Aftersrsten das Beyspiel eines redlichen und uneigennütigen Mannes entgegen.

Paris.

Die Connoissance des tems auf 1768, ist schon N. 1766. herausgekommen. Wir können die vielen Berechnungen nicht anzeigen, nur bemerken wir, daß Herr Maraldi in diesem Bande die wichtigsten Wahrnehmungen von den Erscheinungen des dritten Jupiters Trabanten gesammelt hat, die seit 1671. an verschiedenen Orten gemacht worden sind. Im Verzeichniß der Mitglieder der Academie finden wir einige neue Nahmen: unter den Freyen, den Herrn Mar. de Courtenvauy, Hrn. Lurgot, Andouille, du Sejour, Veronnet, Voifonnier, und de Pors, unter den Fremden, den Fürsten von Löwenstein-Wertheim, unter den Adjuncten den Hrn. Cadet. Die Correspondenten will man nicht vermehren.

Herr de la Mare hat eine neue Auflage des bekannten Dictionaire oeconomique des Priesters Noel Chomel herausgegeben. Der Mann war nicht ohne Erfahrung, er hatte ein Gut des Seminaire de St. Sulpice zu verwalten, und war ein Schüler des berühmten de la Quintinie. Der neue Herausgeber hat die Entdeckungen des Herrn du Hamel zu Rath gezogen, er geht aber offenbar zu weit, wenn er den Franzosen die neue Aufnahme des Landhauses zuschreibt: selbst der Titel des du Hamelischen Werkes nennt seinen Leiter, den Herrn Lull. Herr de la

sa M. hat von der Botanik die Kunstwörter, und die brauchbaren, oder giftigen Kräuter bekannt zu machen gesucht. Hingegen hat er die Recepte um ein gutes vermindert, und die, so er für zuverlässig erachtet, mit einem eigenen Zeichen unterschieden. Aus dem Willerischen Wörterbuche hat er die englischen Nahmen richtiger übersetzt. Herr von Justieu hat ihm einige Quellen angezeigt, und Herr du Hamel mit guten Raths und nützlichem Unterrichte geholfen. Den neuen Ackerbau, wie er ihn nennt, hat er angerathen, ohne den alten zu verkleinern. Der Mergel, die Futterkräuter, und die Grasarten werden hier weit ausführlicher bekannt gemacht und bey 5000 Kräutern beschrieben. Von den Biene wird umständlich gehandelt, und eben so von den Seidenwürmern. Diese neue Auflage hat drey Bände in Folio, davon wir den ersten von 959 Seiten vor uns haben. Es ist uns unmöglich, von einem so weitläufigen Werke eine umständliche Anzeige zu geben, und ohne dem ist dasselbe allemahl einer Vermehrung fähig. Der botanische Theil, wobey nur die alten Geschlechter und Nahmen sind, hätte hauptsächlich eines andern Hand bedurft. Dann ganz fremde Pflanzen sind unter die Riefwurzeln zusammen gestoppelt, und die Afrantia hat so gar den unverdienten Nahmen Helleborus Hippocratis.

Besangon.

Ober vermutlich zu Genf, oder in der Nähe ist abgedruckt : la Guerre Civile de Geneve ou les Amours de Robert Covelle avec des notes instructives. Dieses Spottgedicht gehört eigentlich bloß zu dem Abtslage des Covelle, im Ehegerichte nieder zu knien, nachdem er sich mit einem Mädchen

952 *Vitt. Anz.* 115. *St.* den 24. *Sept.* 1768.

chen vergangen hatte. Voltaire, dann wie könnte man ihn mißkennen, rühmt den Verbrecher, als wenn er ein verdienstlich Werk begangen hätte, und sprizt auf allen Seiten Gift und Galle gegen die reformirten Prediger, den Herrn W. Wernet, die Jesuiten Nonnette und Batouillet, den Fre'ron, den Abte' Maratti, insbesond're gegen den F. Jacques Henffaur und seine Gefährtin Vacheur aus. Die neue Philosophie ist durchgehends eine Verfolgerin, die alle diejenigen mit Verleumdungen und Schimpfreden bestraft, die nicht von ihrer Secte sind. Billig hassen sie die Lehre Jesu, die den Feinden Gutes zu thun befehlt, und von der andern so weit entfernt ist. Die abscheulichen Verse Vermilleau né du c. de des Fontaines gefallen dem Verfasser so wohl, daß er sie hier wörtlich wiederholt. Wenn wir keine andre Ursache hätten, die Religion zu lieben, so würden wir dazu genugamen Grund finden, wann wir die Sittenlehre ihrer Widersacher, und die Herzen derselben kennen lernen. Man hat schon etliche Ausgaben dieser fünf Gefänge: die untrüge ist von 68 Seiten in Octav.

Halle.

Curt hat No. 1768. eine moralische Wochen-
schrift zu drucken angefangen. die zum Titel hat der
Weise, und davon der erste Band 400 Seiten in
groß Octav stark ist. Er besteht in neun und zwanzig
Abhandlungen, davon die meisten ernsthaft, und
verschiedene ganz zur Ehre Gottes gerichtet sind.
Andere sind satyrisch, und zum Theil auch scherz-
haft und critisch. Von dem Epigramme auf Wol-
fen muß die Ähnlichkeit einfallen: God said let
Newton be and all was lighth.

* * *

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 26. September 1768.

Göttingen.

S ohne Benennung des Verfassers, Druckorts und Verlegers ist herausgekommen: Kurze Abhandlung von dem Recht des Kaisers und der Stände des H. R. Reichs über geistliche Personen und Kirchengüter, 4 Bogen in 4. Unter diejenige Rechte, welche dem Kaiser und den Ständen des Reichs durch die Unwissenheit, oder den Aberglauben voriger Zeiten entrisen worden, rechnet der Verfasser die oberste Gewalt über die Kirchengüter und geistliche Personen. Um dieses zu erweisen, betrachtet er die geistliche Personen nach dem unter ihnen eingeführten Unterschied, und bestrebt sich die unlaute Quellen aufzusuchen, aus welchen die unrechtmäßige Gewalt geflossen ist. Der Wahl sey Stadthalter Christi, so wird er nach der Vollmacht des unendlichen Oberhauptes regieren, und die Grenzen derselben nicht überschreiten dürfen. Was zur weitem Ausführung dieses Satzes von dem Verfasser entwickelt worden, läßt sich auch ohne Anzeige schon

D 9999

erathen, und wir wollen solche verdrießliche Wahrheiten nicht gerne wiederholen. Bis auf Karl den großen war die Macht des Papstes sehr gering, und er mußte sich allezeit unter dem weltlichen Scepter schmiegen, und erst jetzt sieng er an die längst erloschene Krone des abendländischen Kaisertums ohne alles Recht auszubehalten. Daß Kaiser Leo sich dem Hilderbienst widersezte, gab dem heiligen Vater noch keine Befugniß sich von seiner Oberherrschafft loszureißen, weil dies, wenn es auch eine Ketzerey gewesen wäre, dennoch nach dem Beyspiel des göttlichen Oberhauptes keinen Einfluß auf das Band der weltlichen Unterwürfigkeit haben durfte. Aus dieser Ursach wollte auch Karl sein Reich nicht auf diese Krönung des Papstes und die Wahl der römischen Bürgerschaft gründen; sondern sieng an sich mit den morgenländischen Kaisern deshalb zu setzen. Dieser dem erhellet; aus einer angeführten Stelle des Theodorici de Riem, daß dem Kaiser keine bloße Schirmgerechtigkeit über Rom und den geistlichen Stand, sondern eine wirkliche Oberherrschafft vom Papst ist zugesandt worden. Otto der große, welcher die Abhängigkeit des päpstlichen Stuhles durch Absetzung Johannis des zwölften öffentlich zeigte, sieng dagegen doch zuerst an die Geistlichkeit durch seine übermäßige Geschenke zu erheben, die endlich Teutschland völlig unter das römische Joch brachte, unter welchem es 1000 noch seufzet. Auf gleiche Weise haben sich die Bischöffe, welche man wegen Unwissenheit der Laien zu den Hauptgeschäften unseres Reichs zog nach und nach eine Herrschafft in weltlichen Dingen erworben. Nun wirft der Verfasser die Frage auf: ob und wie weit die von den Kaisern aus Aberglauben geschene übermäßige Schenkungen nach der innerlichen Verfassung unseres teutschen Reichs für gültig angesehen werden können? Die Gründe, aus welchen der Verf. ihnen alle

alle Kraft abspricht, liegen in einem Saße, den er hätte beweisen müssen, nehmlich daß schon zu Zeiten Otto des grossen der Kaiser ohne Bemüßigung der mächtigen Glieder des Reichs nichts habe verschaffen können. Noch mehr wird man sich über den Auspruch wundern, daß ein Bischoff nicht zu gleicher Zeit mit gutem Gewissen Eurfürst seyn könne, welchen er aus der heiligen Schrift, der Vernunft und aus dem canonischen Recht zu führen sucht. Was nun endlich von der andern Geistlichkeit ihrem Amte und der ersten Verfassung der Kaiser erinnert wird, bestehet in längst abgedrohenen Wahrheiten. Die ganze Schrift scheint überhaupt dahin abzujelen, daß der geistliche Stand der weltlichen Obrigkeit wieder völlig unterworfen, seiner Güter bis auf die Nothdurft und den Unterhalt beraubt und in seine ursprüngliche Gestalt gebracht werde.

Des Herrn von Hallers opuscula pathologica sind zu Lausanne bey Grasset und Compagnie, auch in Octav mit eben den Vermehrungen herausgekommen, die bey der Quartausgabe sind, sie machen 208 Seiten aus, und haben vier Kupferplatten.

London.

Noch im Jahr 1765. sind in 8. auf 297 Seiten herausgekommen, Eleven letters from the late Rever. Mr. Hervey, to the Rever. Mr. John Wesley, containing an Answer to that Gentleman's Remarks on *Theron and Aspasio*, published from the authors Manuscript, left in the Possession of his Brother W. Hervey, with a Preface shewing the Reason of their being now printed; welche einigermaßen zur Geschichte der methodistischen Streitigkeiten können gerechnet werden. Herr Wesley machte im Jahr 1758. in einem Schreiben an

D 9 9 9 9 2 5 7 7

Hervey, Anmerkungen über dessen Theron and Aspasio, (Gespräche und Briefe über theologische Materien), welche dieser so unerföhlich befand, daß er sie gar nicht beantwortete. Sie erschienen darauf gedruckt in einer stiegenden Schrift, des Hrn. W. A. Preservative against un settled Notions in Religion; deren im Jahr 1765. wiederholte Ausgabe den Bruder des verstorbenen Hervey demog, diese Briefe aus der Handschrift des Verstorbenen bekannt zu machen. Der Streit betrifft vornehmlich die Lehre von der Rechtfertigung und den damit zunächst verbundenen Lehrfäzen: wo beide Schriftsteller in der That gleich richtig denken, und bloß über Worte und Formeln streiten. Man findet es hier bestätigt, daß die Theologie der Methodisten sehr schwankend und unbestimmt ist. Hervey fällt in eben den Fehler; und so wird der Streit das ganze Buch hindurch über ein Nichts geführt. Z. B. S. 199 f. behauptet Aspasio: „daß wir hier niemahls frei von aller Sünde sind“, dagegen wendet Herr Wesley ein: „alsdann sey man auch kein wahrer Christ.“ und Hervey antwortet: „so könne kein Mensch selig werden.“ Eben so disputiren beide S. 202 f. von der Vollkommenheit der Jugend in diesem Leben ohne sich zu verstehen. Auch bei diesen Disputanten haben wir angekrefft; daß sie das Fundament des römischen Jesubums von der Rechtfertigung, nemlich den ganz unevangelischen, zerstückelten, abergläubigen Begriff vom Glauben und guten Werken, nicht beachtet. Die Schrift Erklärungen des Verf. sind kläglich. S. 68. soll *ἐπιμαρτυροῦμαι* 1 Timoth. 6, 19 durch eine Emphasin heißen, „etwas mit großer Begehre mit beiden Händen fest halten.“ Besonders bei den Stellen 2. S. 109 f. 219f. liegt das System immer zur Hand. Die methodistische Sprache, welche der Religion so nachtheilig ist, hängt auch hier dem Verf. an.

Tübingen

Tübingen.

Der Herr M. Böck, von dem wir schon unterschiedene wohlgerathene Schriften angezeigt haben, ist zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden. Er trat sein Amt den 11. Dec. 1767. mit einer Rede an, die bey Gotta und Reib auf 20 Quartseiten gedruckt ist, und praetantiam doctrinae leibnitianae de corporibus organitatis betrifft. Mit Leibnizens den Ursprung größerer Körper aus der Entwicklung organischer kleiner anzunehmen, ist ohne Zweifel der Erfahrung und der Vernunft gemässer als solche Körper aus Atomen bilden wollen, die sich nach den Gesetzen der Bewegung zusammen stellen, da wir doch aus den uns bekannten Gesetzen der Bewegung, nicht den Ursprung des größten Werkzeuges eines Handwerkmannes herleiten können.

In vorigen Offcen hat Hr. Professor Böck seine Vorlesungen mit Betrachtungen über die Beweise, daß ein Gott ist, angezeigt. Hr. B. glaubt, der Beweis aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens sey von Descartes und Leibniz überzeugend vortragen, durch die ängstlichen Bemühungen aber ihn recht methodisch vorzutragen, kenne fast vermerkt worden, als Schriftsteller, die diesen Weg mit gemüthlichem Erfolge betreten haben nennt er Hr. Moses und Hr. Moutquet. Hr. B. versucht ihn hier in ein solches Licht zu setzen, daß er ohne die Methode der Schule überzeugt. Die zweyte Art des Beweises aus Betrachtung der natürlichen Dinge, ist etwas mehr zusammen gesetzt. Hr. B. erinnert mit Recht, daß bey allen physikalischen Schlüssen die Zufälligkeit dessen zum Grunde liegt, aus dem man das Daseyn Gottes erkennen will. In diesem Aufsatze Hr. B. zeigt sich, wie in seinen übrigen, eine Geschicklichkeit, tiefinnige und verwickelte Untersu-

chungen, ohne Nachtheit der Gründlichkeit, leicht und angenehm vorzutragen. Hr. B kann diese Gabe sehr glücklich zu Ausbreitung der Wissenschaften brauchen.

Paris.

Deslains hat No. 1768. gedruckt: mes loirs par M. Charpentier, 1. Partie. Wir wissen auch hier nicht, warum Amsterdam auf dem Titel steht. Diese Nebenstunden hat Herr C. auf zwey Erzählungen angewandt: die eine ist das Gemählde einer sehr guten Ehe eines Tagelöhners mit einer bemittelten Bauerbitene; und die andre die treulose Trennung eines schönen Frauenzimmers von ihrem liebenden Gemahl, der noch dazu sich zufrieden giebt, und mit ihr und ihrem neuen Ehmanne in Freundschaft lebt. Wir finden wiederum das costume sehr übel beygehalten. Der ehrliche Tagelöhner küßt seiner braunen Hausmutter nach einer siebenjährigen Ehe die Hand, und seine Liebfungen sind mehr als städtisch, sie sind bürgerhaft. Der Ritter aus dem mittleren Alter spricht und schreibt, wie ein Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts: Que de titres pour cadorer, pour te sacrifier l'empire du monde! so sprach man gewiß gegen Margreth von Flandern nicht. Ist 168 Seiten in Duodez stark.

La Mort de Caton tragedie en trois actes, ist ein Schauspiel, das Pancoüte No. 1768. abgedruckt, die Schauspieler aber nicht vorgestellt haben. Es hat nur drey Aufzüge, und keine weibliche Rolle. Cato empfängt durch den jungen Pompejus, die ihm noch f. ende Nachricht vom Untergange seines Vaters: und bald darauf eine zwoyte vom Siege des Cäsars über den Julia; er wird durch alle gegenwärtigen Römer zur Untermurung ermahnt, widersteht dieser Niederträchtigkeit, und tödtet sich.
Die

Die Schreibart hat nicht Leben genug, sie ist schwach und zuweilen niedrig. Cato sagt seine eigentlichen Ursachen nicht, warum er sterben will. Der junge Porcius wünscht niederträchtig, daß Cäsar ihn begnadigen möge, eilt diese Gnade zu suchen, und verläßt seinen zum Sterben bereiten Vater.

Unter den Geschichten der Künste, die unter der Aufsicht der Academie herauskommen, ist noch No. 1766. der erste Theil der art du facteur d'orgues herausgekommen. Er ist von einem Benedictiner, Namens Bedos, und ein sehr vollständiges Werk, wovon der gegenwärtige Band 142 Seiten in groß Folio ausmacht, und mit 52 Platten geziert ist. Es würde unendlich seyn, wenn man nicht selbst vom Handwerke ist, einen brauchbaren Nutzen zu geben. Wir sehn, daß W. B. von den ersten Grundlagen der Mathematik anfängt, alle zum verfertigen der Orgeln nöthige Werkzeuge genau beschreibt, und auch endlich die Pfeifen, das Clavier und die Hölze zergliedert. Wir sehn auch, daß er als ein Meister der Kunst spricht, und 3. E. anmerkt, daß tüchtige Modelle schwer zu haben sind, und die Gießer in denselben fast allemahl irren.

Strasburg.

Bauer hat No. 1768. in Octav abgedruckt: dissertation physique et botanique sur la maladie nephretique et son spécifique le raisin d'ours par D. Joseph Quer &c. der aber nunmehr verstorben ist. Herr D. billigt nicht, daß Hr. Linnæus die Sandbeere mit dem Erdbeerbaume vereinigt, und in der That die Frucht macht einen merklichen Unterschied. Er hält diese Staude, die er auch abgezeichnet liefert, für ein zuverlässiges Mittel in den Nieren-

schmer-

Schmerzen, die er eben nicht genau unterscheidet. Gepulvert giebt er von den Beeren ein Quinchen, und in einem Pfunde Wasser löset er zwey Quinchen ab, davon er 2 bis 3 mahl des Tages ein gutes Glas voll trinken läßt, und damit etliche Wochen, auch wohl etliche Monate fortfährt. Er führet drey Krankengeschichte an, in welchen die Nierenschmerzen sich haben-heben lassen, und er hat die gemeine Sage dabey verachtet, die in Spanien die Sandbeckstauden für schädlich ansieht: Herr Minuart, der Kräuterkenner, hat selbst auf einer Reise die gute Wirkung dieser Staude erfahren. Bey einem Kranken ist ein Stein abgegangen, und er ist nach der Zeit völlig zu seiner Gesundheit gelangt. Herr Luer gedentk auch einziger Gesundbrunnen in Spanien, die wieder eben diese Uebel der Nieren dienlich sind. Ist von 98 Seiten in groß Octav.

Drilk.

Ponti sagt der Titel, einen Druckort, den wir nicht kennen, wo es nahe Drisk an der Keyra ist. Hier hat Hr. Jacob Dreißig, Stadtrath zu Saag de oren, indole, contentis medicis aquarum mineralium Steknicenium ao. 1766. bey Ketting eine Abhandlung auf 70 S. drucken lassen, die versüßmäßig und wichtig ist. Hr. D. beschreibet ein überaus starkes Dinstenwasser, das die Zeichen des größten Liebesusses von Eisen von sich giebt, seinen Geschmack auch diese Tage bebehält, und stärker an Eisengehalt ist, als der Kubon, ob es wohl etwas minder Luft und Blasen in sich hält. Es hat ein ziemliches an feuerfestem Salze, und zwar 352 Gran in 16 Wunden: dieses Salz ist nicht laugenhaft und schmeckt säuerlich, hat aber doch auch nicht die wahren Zeichen der Säure. Die Deyer in diesem Wasser ist stark eisensaltig. Wir übergehn den Gebrauch desselben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1768.

Leipzig.

In Commission bey J. G. Müller ist erschienen:
Die Sammlung auserlesener juristischer Abhandlungen das teutsche Staatsrecht betreffend aus verschiedenen Sprachen ins Teutsche übersezt, 19 Bogen in 8. Die gesammlete und übersezte Schriften sind alle von einem interessanten Inhalt und verdienen daher mit Recht aufbehalten zu werden. 1. Christian Gottlieb Schmidts Abhandlung von der Neutralität und Contreband-Waare S. 1. Wann zwischen zweyen Völkern Krieg entstanden; so ist die neutrale Nation nicht vollkommen verbunden, daß sie ihren Handel als ein grosses Mittel zu ihrer Glückseligkeit einstelle; sondern sie kann denselben mit Recht gegen jeden vertheidigen; der kriegende Theil aber, der gleiche Noth hat und sich vorsetzen muß, daß sein Feind auf keine Weise Macht und Stärke erhält, kann ebenfalls nicht gezwungen werden, daß er einen Handel mit seinem Feinde länger leide. Es entsiehet
H r r r r also

also eine Collision, die aber noch nicht die äufferste ist, und daher räthet die Vernunft, daß die Sache auf beyden Seiten durch Verträge ausgemacht werde. Jeder kann aus Billigkeit etwas von der Strenge seines Rechts nachlassen. Der neutrale Theil wird so billig seyn, daß er nicht diese oder jene Sachen, welche sodann Contreband-Waaren heißen, während dem gegenwärtigen, oder noch bevorstehenden Krieg liefern wolle. Der andere kann auch nachgeben, nicht so hart seyn und die Handlung seines neutralen Nachbars, so viel wie möglich, schonen.

2. Friederich Heinrich Scrubens Abhandlung von der Kriegs-Kaufon und dem Convoienz-Rechte. Die Kriegs-Nation ist weiter nichts, als der Verstand der Kriegerechte. Sie begreift alle Mittel in sich, die zur Beförderung des Kriegs dienen, und schließt alles dasjenige aus, was dabey eine Schwierigkeit in den Weg legen kann. In diesem Verstand nimmt sie alle Eigenschaften des Kriegerechts an sich, und es ist zwischen beyden iso kein wirklicher Unterscheid. Unterdessen entfernt sie sich doch von dem Buchstaben dieses Rechts mehr oder weniger, nach dem ihr nehmlich die Strenge dieses Rechts zuiwer ist, oder zur Erlangung des Endzwecks nichts beytragen kann. Das Convoienzrecht gründet sich auf die Entscheidung der Frage: ob es den Kriegführenden Theilen erlaubt sey, sich mit Gewalt derjenigen Länder und Plätze zu bemächtigen, die, ob sie zwar zum Kriege sehr dienlich sind, dennoch neutralen Staaten zugehören? Es ist gewiß, daß so vortheilhaft auch die Lage der benachbarten Plätze seyn mag, sie doch das Recht sie wegzunehmen nicht anders hervorbringen könne, als wenn wir auf keine andere Art mehr im Stande sind, uns zu retten. Aber auch hier bleibt immer die Verbindlichkeit alten verurtheilten Schaden zu ersetzen. Der leidende Theil verliert indessen durch dieses Nothrecht des

ande

andern seine Befugnis nicht, ihn an der Ausführung zu verhindern, und die abschlägige Antwort mit den Waffen zu vertheidigen, damit kein Fremder sich des Einigen bemächtige, woran er allein das Eigentum hat. 3. **Johann Philipp Vogts Abhandlung von der Neutralität und deren Rechten.** Nur derjenige kann neutral seyn, welcher weder als Unterthan noch vermöge eines Hülfstractats einem der kriegenden Theile beizustehen verpflichtet ist. Indessen ist auch hier eine Ausnahme, wenn ein einzelner Fürst, oder Staat eher von dem Feinde würde bezwungen werden, als man ihm gemeinschaftlich zu Hilfe kommen könnte. Denn hier wird es immer besser seyn, wenn er sich durch die Neutralität rettet, als daß er ein Schlachtopfer des Feindes wird. Wenn man neutral seyn, oder Theil nehmen solle, wird in folgenden Regeln vorgetragen. a) Ein mächtiger Staat darf sich in beiden Fällen nicht viel bedenken, weil er allemahl Vortheil ziehen kann, er mag ruhig bleiben oder nicht. b) Ein mindermächtiger Fürst hat einen härtern Stand, jedoch scheint ihm die Neutralität immer vortheilhafter zu seyn. Denn obgleich die Neutralität keinem von beyden Theilen sonderlich gefallen kann, so beabsichtigt sie doch Niemanden, welches durch die Parteylichkeit nothwendig geschieht. So bald ich mich aber für einen Theil erkläre; so erfordert die Klugheit, daß es für denjenigen geschehe, welcher mir am leichtesten nutzen und schaden kann, nicht immer für den, welcher sonst der mächtigste ist. 4. **Johann Heinrich Spindler von der im heil. römischen Reiche bey Kriegszeiten verbotenen Handlung.** Man kann hier eine allgemeine Regel festsetzen, nemlich jeder kann, in so fern er ein Recht hat Krieg zu führen, auch deshalb die Handlung mit dem Feinde verbieten. Es ist also nur
 R r r r r 2
 aus

auszumachen, wer in dem teutschen Reich diese Befugniß, Waffen zu gebrauchen, habe. a) Der Kaiser kann als Kaiser ohne Zuziehung der Stände, keinen andern Krieg allein führen, als wenn er angegriffen wird. b) Ein Reichsstand darf keinen Offensivkrieg führen gegen einen andern Reichsstand, der nicht in die Noth erklärt ist, wohl aber gegen auswärtige; Defensivkriege, gegen jeden der ihn angreift. c) Der Kaiser und das Reich zusammen genommen sind wie andere freie Staaten ohne Einschränkung befugt, ihre Rechte durch die Waffen zu unterstützen. Von den Waaren, welche an den Feind nicht zu liefern sind und von der Art, das Verbot im teutschen Reich ausgeben zu lassen, ist in dieser Schrift umständlich gehandelt worden. 5. Conrad Heiderich Kehlens Abhandlung von denen wegen Führung der Contreband-Waaren weggenommenen Schiffen. In dem ersten Hauptstück wird die Geschichte und der Grund der verbotenen Waaren umständlich erörtert. Der Verfasser hat von der Quelle der Contreband-Waaren eben die Gedanken, welche wir bey der ersten Abhandlung bemerkt haben. Das zweyte Capitel beantwortet die Frage: ob auch die Schiffe, welche Contreband-Waaren führen, mit Recht weggenommen werden können, bejahend. Denn wenn gewisse Sachen für unerlaubt erklärt werden; so ist das Gemmiß-Gesetz, daß dieselbe nicht dahin verführt werden sollen, und gehet mithin die Waaren so wohl, als das Schiff an. Wenn indessen die verbotene Waare nicht von dem Herrn, sondern von dem Schiffer, oder andern Bedienten auf das Schiff sind gebracht worden; so wird nicht das Schiff, sondern nur die Waaren confiscirt. Damit man also desto sicherer gehet, wer gesehen habe, so verlangen die Schiffsgesetze, daß außer den gewöhn-

wöhnlichen Pfaffen Briefe vorgezeigt werden, in welchen der Schiffsberr durch einen vor Gericht geleisteten Eid bekräftigt, daß die Waaren ihm und nicht dem Feinde zustünden, wober sie kommen, und von was Art dieselbe seyen. Mit den unerlaubten Waaren auch die erlaubte zu confisciren, ist so wohl der natürlichen Billigkeit als den unter den meisten heutzigen Völkern angenommenen Grundsätzen zuwider. Eben dieser Unterscheid muß zwischen den Sachen der Freunde und der Feinde, womit das Schiff beladen ist, gemacht werden. Wem das weggenommene Schiff zufalle, läßt sich leicht bestimmen, so bald unterschieden wird, ob es die ordentliche Kriegsschiffe einer Seemacht oder privilegirte Freibeuter, oder eine Admiralschaft von Kaufleuten als eine Prise aufgebracht haben. Wie es mit der Auftheilung der Beute und denen dabey vorkommenden Streitigkeiten gehalten werden muß, kann man bey dem Verfasser selbst nachlesen.

Braunschweig.

Abhandlung über den Eid, zur Verbesserung der Sitten und Beförderung des Credits. Aus dem Englischen, 136 Seiten in 8., ist eine freie Uebersetzung von des Erz-Bischoff Wake practical discourse concerning swearing; wo der Uebersetzer vieles weggelassen und hinzugehan. (S. 29.) Sehr wohl wird S. 103 f. gewiesen, wie sehr die Schwüre im gemeinen Leben, das Ansehen der Eide schwächen; weswegen man auch in England bürgerliche Gesetze dawider gemacht. Sonst aber haben wir nichts erhebliches in dieser Abhandlung gefunden; welche besonders bei dem Punkt von den Wein-Eiden sehr mangelhaft ist. Diese Lehre der Moral bedarf noch einer specielleren Ausführung, als man bisher darauf verwendet. Eine Abhandlung, wo nicht so wohl wieder den Wein-Eid beklamirt, als vielmehr

die Schändlichkeit und Strafbarkeit desselben aus Gründen in ihrer rechten Größe vorgeföhlet würde; eine Sammlung von vollkommen beglaubigten Beispielen, wo die göttliche Vorsehung dieses Laster auf eine außerordentliche Art bestrafet; ein ausführlicher Unterricht von dem Religions-Eide und besonders den Grängen seiner verbindenden Kraft, würde derselben manches neue Licht und Kraft verschaffen können.

Lüneburg.

Kritischer Versuch einer deutschen Uebersetzung der acht Bücher des Arel. Cornel. Celsus von der Arzneykunst von D. Johann Heinrich Lange, Stadtphysicus zu Lüneburg, wie auch der Kön. Kayserl. Academie der Naturforscher, und der Herzoglichen deutschen Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Helmstädt Mitglied, ist eine Probe eines Werks, das Berth auf Subscription verlegt. Man kennt den Herrn L. schon durch andere Werke, welche seiner Gelehrsamkeit und Einsichten. Schon dieses voraus gesetzt, vergnügt es diese Bemühung mit dem Celsus in seinen Händen zu sehen. Indessen möchte man noch immer zweifeln, ob auch wirklich eine deutsche Uebersetzung des Celsus so nöthig sey. Gelehrte und gründliche Aerzte lesen doch immer die Urschrift lieber, und andere lassen beydes Original und Uebersetzung liegen. Wenigstens verdienen diese letztern, wenn sie anders den Celsus ergreifen, wegen ihrer Verfauntheit, auch des Schazes, den ihnen eine Uebersetzung erdnet, beraubt zu seyn. Noch ist das Buch, man mag den Verfasser als einen wirklichen Arzt, oder bloß einen Liebhaber der Arzneykunde ansehen, nach einem allgemeinen Geschmack, der auch Leute ohne medicinische Kenntnisse unterrichten und vergrößern könnte, geschrieben. Man möchte dann, wie auch Herr L. zu einer Hauptabsicht gehabt zu haben scheint,

scheint, zugleich auf die Verbesserung der deutschen Sprache sehen, deren Stärke und Reichthum freylich durch Vergleichlichen Versuche besser erkannt und vollkommener gemacht werden kan. Wie schwer eine deutsche Uebersetzung bey den vielen verschiedenen Lesarten und dem nachdrücklichen und gedankenreichen Stil des Verfassers sey, erkennet Herr L. selbst völlig. In der 62 Seiten starken Einleitung erzählt er, nach vorangehenden allgemeinen Betrachtungen über die Uebersetzungen, das Leben und den Charakter seines Schriftstellers, und die Gesetze, die er sich bey seiner Arbeit gemacht hat. Er wird die Almelovenische Ausgabe, die zu Wolf 1743. in 8. herauskommen, zum Grunde legen. Doch wird er, wo die Lesart gerade das Gegentheil von dem, was in der Variante steht, sager, die Verschiedenheit in einer Anmerkung, oder durch einen andern Druck anzeigen, niemahls aber deswegen die neue Lesart der andern vorziehen, weil sie mit den Meynungen der neuern besser übereinkommt, und wenn offenbare Lücken in der Urschrift sind, diese Unvollkommenheit auch in der Uebersetzung nicht verbergen. Die Unterscheidungszeichen wird er so, wie es der Sinn mit sich bringt, ohne sich an andere zu kehren, anbringen. Schon im Jahr 1531 ist eine andere deutsche Uebersetzung von Johansen Kühnner, erschienen, die bey manchen guten Eigenschaften, die sie besitzt, doch wie leicht einzusehen, nicht nach dem heutigen Geschmack ist. Die Vorrede und die beyden ersten Capitel des ersten Buchs des Celsus hat Herr L. ganz übersetzt. Das folgende sind Excerpte aus den übrigen Büchern der Urschrift, aus deren Abwechslung in den Materien man die Fähigkeit des Herrn L. zu dieser Arbeit desto besser beurtheilen kan. In den Stellen, die wir verglichen, haben wir die Meynung des Celsus gut getroffen gefunden. Die Uebersetzung selbst aber fällt weder ins gedächte, noch ermüdet sie durch eine übertriebene Kürze, und empfiehlt,

pfiehlt sich dabey durch einen zierlichen und reinen Ausdruck. Diejenigen Anmerkungen, welche zur Erläuterung des Schriftstellers dienen, sind nicht überflüssig, die andern aber, welche die deutsche Grammatik betreffen, z. E. ob man Schnupfen oder Schnuppen, bey Nacht oder des Nachts, geessen, oder geessen, beide oder beyde u. s. w. schreiben sollte, wünschten wir zu vermischen, oder wenigstens in der eigentlichen Ausgabe ausgelassen zu sehn, da man hierin doch zu einer Art von Gewißheit gelanget ist, und die Verbesserung und Critik der Sprache nur eine Nebenfache bey einem Werke ist, bey dessen Ausgabe man auf die Wissenschaft vorzüglich zu sehn hat. Die Schrift macht 126 Seiten in 8. aus.

Amsterdam.

Liebhavern der Bücherkunde und der Geschichte der Buchdruckerkunst kan die Anzeige der folgenden Schrift nicht gleichgültig seyn: Naamlyst van Boeken, die in de XVII. Neederlandsche Provincien gedurende de XV. Eeuw gedrukt zyn, 67 S. in gr. 4. noch 1767. auf Kosten Peters van Dam abgedruckt. Der Verfasser ist Jacob Visser in Haag, den des Herrn Meeremanns Beyträge und Bücherammlung in Stand gesetzt hat, ein weit vollständigeres Verzeichnis, als man noch gesehen hat, von den Drucken des funfzehnten Jahrhunderts in den Niederlanden, ans Licht zu stellen. Voraus gehen die Drucke mit der beygesetzten Jahrzahl von 1472 an bis 1500. Die Bibliotheken, auf welchen das Buch befindlich ist, oder die Schriftsteller, welche für die Nachricht Gemähr leisten, sind jedem ausführlich angeführten Titel eines Buchs beygefügt. Noch wichtiger wird das nachfolgende Verzeichnis von Büchern ohne Jahrzahl, die vor 1500 gedruckt sind. Denn hier findet man alle die ersten Harlemer Drucke beyammen, auf welchen sich die Ansprüche Hartems an die Erfindung der Buchdruckerkunst gründen, von denen aber mehrentheils in den Orig. typograph. des Herrn Meeremanns ausführlicher gehandelt wird.

✻ ✻ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1768

Göttingen.

Sur Erhaltung der Doctorwürde brachte Herr Gerhard Matth. Friedr. Brawe, aus Berden, unter der Begleitung des Herrn Leibarztes Schröder seine Probschrift *de coctionis atque criseos in febris impedimentis variisque noxiis inde oriundis*, den 6ten Septemb. 1768, auf's Cathe-
der. Mit dem Hippocrates und Sydenham sieht der Herr Verfasser das Fieber als eine Wofsthat der Natur an, vermöge der die rohen (crudum) Theile durchgearbeitet (coquere) und nachdem sie dergewalt bezwungen worden, entweder crütsch ausgeführt, oder nach einem andern Orte des Körpers versetzt werden. Der Zusammenhang erforderte es, etwas wenigens von dieser Zubereitung der schädlichen Materie und deren Entledigung nach den verschiedenen Begriffen der alten Aerzte und den Zeichen, wodurch sie zu erkennen ist, zu sagen. Nur äußerst selten nimmt das Fieber ohne eine merkliche Crüts, bloß durch eine unkenntliche Zertheilung, ein Ende.

§§§§ III

Um so viel unumgänglicher ist es daher die Natur in ihrem Geschäfte ungestört zu lassen. Bald sind ihr aber die Art des Fiebers, bald die besondern Ursachen desselben, die in dem Körper zu suchen sind, und verschiedene Zufälle einzelner Theile, bald die körperliche Constitution, bald die Dinge, die zur Diät gehören, bald die Curat, hinderlich. Es werden hier nur einige dieser Hindernisse besonders erörtert. Bey gutartigen Fiebern sind den einfachen geht die Crisis leichter, bey bössartigen und complicirten vorzüglich bey denjenigen ohne Säulnis leichter, bey denjenigen mit Säulnis schwerer. Vorzüglich sind die Nervenfässer ungenügend. Desterer hält die Vollblütigkeit und die Unreinigkeit der ersten Wege, oder ein tiefer in den Eingeweiden stehender Fehler die Crisis auf. Auch können die Kräfte der Natur zu schwach seyn; daher man ihr zu Hilfe kommen muß. Nicht selten hat man aber durch nahrhafte und reizende Mittel, und durch einen zu frühzeitigen Gebrauch stärkender Mittel, besonders der Fiebertinde, noch mehr geschadet: so wie durch solche, welche die Kräfte schwächen, und die nöthigen Fieberbewegungen hemmen; dahin die unbesonnenen Misbräuch der Säuren und überhaupt der antiphlogistischen Curat, der Gebrauch der Purganzen und Brechmittel, wenn die schädliche Materie noch nicht bewegt ist, gehören. Die schweißtreibenden Mittel verdienen aber wegen der mit denselben verbundenen Erhitzung und des Verlustes der notwendigen flüssigen Theile und der Ermattung des Körpers, getadelt zu werden. Die Folgen einer unterbliebenen Durcharbeitung und Ausführung der verdorbenen Materie sind nicht immer gleich schlimm. Ueberhaupt sind sie um so viel fürchterlicher, je mehr von der unbezwingenen Materie im Körper zurückbleibt, und je träger die Natur in diesem Geschäfte ist. Die ärgste ist der Todt

selbst, dessen nähere Veranlassung nach den Fehlern des Körpers hier bestimmt wird; oder der Kranke wird allmählig ausgehebet; oder es entsteht eine nachtheilige Verletzung der schädlichen Materie. In diesen Fällen wird der Arzt bisweilen unter dem Vortheil einer guten Durcharbeitung nicht selten hintergangen. Besonders hat man bey einer unterbliebenen Crisis sich vor Rückfällen oder Krankheiten anderer Art zu fürchten, deren Mannigfaltigkeit hier angegeben wird. 44 Seiten.

Kiel.

Der Herr Justizrath Carl Fried. Winkler, hat im vorigen Jahr eine Abhandlung auf 7 Bogen herausgegeben, welche de dispositione usufructuaria matris viduae ex jure germanico speciatim Lubecensi überschrieben ist. Der Herr Justizrath will den Nießbrauch, welchen die Mutter an einigen Gütern ihrer Kinder hat S. 3. keine servitutum personale nennen, weil derselbe nicht allezeit erst durch den Tod, sondern auch schon durch eine neue Verheurathung verlohren gehet. Allein da das Lebensziel bey persönlichen Gerechtigkeiten eben nicht wesentlich ist, und es hier nur darauf ankommt, daß jemand nicht deshalb, weil er Besitzer einer bestimmten Sache ist, kein Recht habe: so trügen wir kein Bedenken diesen Nießbrauch der Mutter unter den persönlichen Gerechtigkeiten eine Stelle anzuweisen, wenn uns nicht eine andere Ursache, die in den Lübschen Gesetzen liegt und S. 21 ausgeführt wird, wider mit dem Herrn Winkler vereinmalt. Wie vieler Einsicht verwirft der Herr Verfasser die Meinung derjenigen, welche einen allgemeinen Grund von dem Nießbrauch der Mutter bald in der Gewalt über die Kinder, bald in der ihr gebührenden Ehrfurcht oder Vormundschaft, bald endlich in der

unter Eheleuten herrschenden Gemeinschaft der Güter aufsuchen. Keine von diesen Ursachen paßt nemlich auf alle so sehr verschiedene teutsche Landesgesetze, und daher wendet sich Herr Winkler sogleich zu den kaiserlichen Statuten, welche bey dieser Materie unstreitig auf die Gemeinschaft der Güter, worinnen die Mutter mit den Kindern bis zur weiteren Berechtigung bleibt, Rücksicht nehmen. Hieraus folgt, daß die Mutter, welche die Verwaltung und Aufsicht über die gemeinschaftliche Güter führt, eigentlich keine Nutzungen aus einer fremden, sondern einer zum Theil eigenen Sache ziehe, und daher wie wir oben schon angemerkt haben, keinen römischen Nießbrauch, der eine Dienstbarkeit zum voraus setzt, besitze. Die Mutter hat indessen diese Vortheile aus den gemeinschaftlichen Gütern nicht umsonst, sondern sie ist verbunden, die Kinder daraus zu ernähren, zu erziehen und auszukleiden, sie darf nichts wichtiges, anders als wenn es die Noth, welche sie eidlich keuscheinigen muß, erfordert und die Kinder, oder deren Vormünder einwilligen, veräußern; Nechenschaft legt sie zwar nicht von den gehobenen Nutzungen ab, aber wohl von den Gütern, die sie verwaltet hat, selber, als worüber sie ein Inventarium, oder ein durch Eid bestätktes Verzeichniß verfertigen muß. Der Uebergang zur zweyten Ehe, zum Klosterleben und die verschwenderische Verwaltung der gemeinschaftlichen Güter sind die Ursachen, aus welchen die Kinder auf die Theilung dringen können. Hierbey legt man die Waage des väterlichen und mütterlichen Vermögens in dem Zustande, worinnen es sich zur Zeit der Theilung befindet, zum Grunde, und findet auf diese Art die Kinder völlig ab. Die Zierlichkeit des Ausdrucks und die Gründlichkeit der verbundenen Gedanken verschaffen dieser Abhandlung einen vorzüglichen Werth.

Coburg.

Coburg.

Bey Findisen: Chrestomathia graeca poetica, quam curavit et animadvertionibus illustravit Theoph. Chph. Harles. Addita Aristophanis Comaedia, Plutus inscripta, e rec. Bergleri, et c. eiusd. ac Dukeri notis 1768. 8. Mit Vergnügen bemerken wir diesen neuen Beytrag zur Erleichterung und Beförderung der Erlernung der griechischen Literatur, welche bey Ermangelung väterlicher Rathen notwendig beschwerlicher, als jede andre, werden, ohne alle Mannichfaltigkeit sehr unvollkommen bleiben, bey Einschränkung auf das griechische A. Z. aber gar in das Lächerliche fallen muß. Mit Recht eifert Hr. F. wider diese verkehrte Art das Griechische zu erlernen; und um desto mehr verdienen seine Bemühungen, dem Mangel in dieser Art, über welchen geklagt wird, sofort abzuhelfen, Beyfall. Die hier eingezeichneten Stücke sind des Pythagoras goldene Verse; ein Fragment des Tyrtaeus; einige vom Mimnermus; der dem Homer zugeschriebene Hymne auf die Sonne; ein andrer, der dem Orpheus beygelegt wird; einige Lieder des Anacreon (vermuthlich sind sie der Abwechslung wegen eingerückt; denn sonst ist der Anacreon noch eher in den Händen junger Leute; die Wahl aber bey solcher Chrestomathien sollte mehr auf die seltenen und schwer zu habenden Schriftsteller eingeschränkt seyn;) ein paar kleine Idyllen aus dem Theocrit, die eilfte, dreßzigste; ferner die erste aus dem Dion, mit dem Fragment der achten; die erste und zweyte aus dem Moschus; die beyden Oden der Sappho und einige kleine Gedichte aus den sogenannten Poetris graecis und aus Leichs sepulchralibus carminibus; Callimachus Hymne auf die Ceres; die erste Ode im Pindar; des

C 3 3 3 3 3 Ari-

Aristophanes Platus; dieser ohne Uebersetzung, die beygefügt, theils aus andern gewählten, theils eignen Anmerkungen des Herrn P. sind, da für junge Leser ihre nächste Bestimmung ist, mit Recht ein wenig blumicht abgesehlet, und zeugen von einer feinen Belesenheit in den alten und neuern schönen Schriftstellern.

London.

Le militaire philosophe, ou difficultés sur la religion proposées au R. P. Malebranche, Prêtre de l'Oratoire. Par un ancien Officier 1764. 8. 193 Seiten; ist nichts weiter als die unreife Frucht eines leichten Kopfes, der sich gern zum Besten denken will, aber nicht einmal Scharfsinn genug hat, um einen schlimmen Gebrauch davon machen zu können. Es sind die abgenutzten *loci communes*, aber hier entbloßt von allem dem verführerischen, das sonst der Vortrag und die Sprache eines v. W. denselben zu verschaffen weiß. Wahres und Falsches ist durch einander geworfen, und die Mißstände seiner Religion möchte der Verfasser gern als das Wesen aller unter den Menschen eingeführten Religion ansehen. Er setzt daher der natürlichen Religion entgegen die Religions factices --- Dieses sollen alle die seyn, welche von Menschen erfunden, auf historische Begebenheiten gegründet sind, und andre Grundsätze, als die Grundsätze der Natur und der Vernunft, und andre Gesetze lehren, als das Gesetz des Gewissens. Des Verfassers stumpfer und enger Verstand ist viel zu weit unter dem feinen Scharfsinn eines Malebranche, als daß er sich seines Namens zu bedienen hätte erlauben sönen. Noch drohet der Verfasser mit einer Moral, wenn das Publicum seine Arbeit wohl aufnehmen wird. Was man sich davon versprechen kann, läßt sich aus

aus folgenden beyden Umständen wahrnehmen; einmal, daß er die Freyheit des Willens ganz wedyutputiren will, und zweytens, daß er im letzten Kapitel zu erweisen sich vorgenommen hat, daß alle eingeführte Religion der Moral zuwider, oder doch für die Moral ganz unnütz sey.

Paris.

Recherches sur le pouls par raport aux crises par Theophile de Bordeu, seconde edition, ist bey Didot J. 1768. in zwey Duodezbanden abgedruckt worden. Der zweyte Band hat die Vermehrungen. Die erste besteht in einer Abhandlung über die sogenannten Urtheile in den Krankheiten. Diese Abhandlung ist historisch und sceptisch. André du Laurent wird wegen seiner vollständigen Abhandlung gerühmt. Der Herr von Haller aber recht heftig und wirklich lächerlich angegriffen, weil er über die Lehre von diesen Urtheilen keine Anmerkungen zu den Boerbaavischen Vorlesungen beygefügt hat. Der Herr von Haller hat über den ganzen practischen Theil nicht ein Wort den Vorlesungen beygefügt, er überläßt ihn, sagt er in der Vorrede, dem Herrn van Swieten, und wer kan einem Manne äbel nehmen, weil er ein Werk nicht schreibt, wozu er sich nicht geschickt, oder nicht geneigt findet. Man weiß endlich nicht, was der Mann von der Sache hält. Die Jugemens divers sur la doctrine du pouls sind günstige attestata für die neue Lehre. Er zählt unter die, die ihm Beyfall geben, den Herrn von Haller, der, wenn man seine Worte recht einsehet, eigentlich nur sein Urtheil aufgeschoben hat.

Genf.

An dem Candide des Herrn von Voltaire hat ein Angenannter einen Anhang von zwey Bänden gemacht:

macht: Candide en Danemarck, der in zwey Octavi-
bänden herausgekomen ist. Wir halten den Herrn
von Mairvillers für den Verfasser. Allerdings dünkt
uns dieser Candide viel gestreuter. Das menschliche
Geschlecht wird als der Tugend fähig, und seine
Schwachheiten ohne die abscheuliche Bosheit abge-
mahlt, die an der Besserung verzweifeln läßt. Der
Religion wird auf die Menschen ihr Recht wieder ge-
geben, und das ganze Gemählde ist hell und lächelnd.
Es mangelt dabey gewiß nicht an Witz, ob wohl die
Gedanken nicht so ausschweifend sind, wie bey dem
Candide des alten Dichters. Rousseau wird anbey
und mit Grund mitgenommen, und seine beständigen
Widersprüche ihm lächelnd vorgehalten.

Hüllichau.

Ein an dem einfachen S. kennbarer Franke, der
uns sonst unbekannt ist, hat im Wapfenhaufe N. 1767.
abdrucken lassen: Dubois und Gioconda, eine kleine
Liebes- und Trauer-Geschichte, von einem franzö-
sischen Kriegsbedienten, der sich in ein corthisches
Mädchen verliebt, darüber in den Verdacht ge-
rät, einen Verrath begangen zu haben, und
nach den Kriegesgesetzen hingerichtet wird. Die
Schreibart ist einfach und ungeziert. Ist in klein
Octav 103 Seiten.

Bielefeld.

Johann Siegm. Mansch, Recters des Biele-
feldischen Gymnas. Vorträge zur Erziehung; 24
Quartseiten. Diese kleine Schrift, mit welcher
Herr M. eine öffentliche Redebübung angezeigt, be-
steht in einer unerkaltenden Ironie die Fehler,
wodurch Eltern ihre Kinder verderben; es ist zu
wünschen, daß seine Satire viel bessern
möge.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 3. October 1768.

Göttingen.

Schmückliche Gründe, vermöge deren nach Abgang der gräflich Truchsess-Truchburgischen Wilhelmischen Linie als eines Theils des Jacobs-Truchsessischen Hauptstammes die Succession in deren Gütern und Ländern der zu eben dem Jacobischen Hauptstamme gehörigen gräflich Truchsess-Friederichischen Linie in Preussen, keinesweges aber mit deren Uebergehung den entfernten gräflich Truchsessischen Linien des andern Georg-Truchsessischen Hauptstammes zukommt, den Rechten und Acten gemäs erörtert von Johann Stephan Putter, Königlich Großbritannischen Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Hofrath und ordentlichen Lehrer des Staatsrechts zu Göttingen, 1768. 1 Alphabet in 8el. Damit unsere Leser den Umfang dieses merkwürdigen Successionsstreits, der an dem Reichshofrath und den öfteren

Et c.

chiffen

chischen Lehngerichten zur Entscheidung stehen, in einem Blick übersehen können; so wollen wir aus dieser schätzbaren Deduction des Herrn Hofraths die Veranlassung und die beiderseitige Gründe kurz aus einander setzen. Das Haus der Reichs Erbtuchsen zu Waldburg hat seit dem funfzehnten Jahrhundert in zwey Hauptstämmen, die von den Brüdern Jacob zu Heer- und Trauburg und Georg zu Feil- und Wolfegg herrühren, getheilt. Diese Brüder errichteten schon 1463 eine Erbvereinigung und verordneten, daß im Fall einer von ihren Nachkommen ohne Leibeserben abginge, jedermahl diejenige succediren sollten, so nach Recht und nächster Verwandtschaft zur Erbfolge gerufen würden. Zwen Enkel des Stiefers vom Trauburgischen Stamme Wilhelm und Friederich, ein Ritter des teutschen Ordens, pflanzten darauf ihre Familie in zwey besondern Linien der Wilhelmischen und Friederichischen fort. Da jene nun durch den 1764. verstorbenen Herrn Grafen Leopold August in so weit ihr Ende erreicht hat, daß nur des letztverstorbenen Vatersbruder Franz Carl, Bischof und Fürst zu Chiemsee übrig ist; so sollte den in Teutschland üblichen Rechten und dem angeführten Erbvertrag gemäß die Friederichische Linie folgen. Die Gründe, durch welche indessen die entferntere Georgische Nachkommen von Wolfegg, Waldsee, Feil und Wurzbach die Succession an sich zu bringen suchen, sind folgende: "Erstlich hat Friederich von Truchsess nach der in Preussen vorgenommenen Secularisation des teutschen Ordens die Religion geändert, sich ohne päpstliche Dispensation vermählt, und folglich eine unrechtmäßige Linie gestiftet. Zweytens stehen dieser Linie der Bericht entgegen, welchen ihr Stammvater 1505. bey dem Eintritt in den teutschen Orden seinem Bruder Wilhelm geleistet, und der damals geschehene Vorbehalt auf die Erlösung des Wilhelmischen Manns."

Mannesstammes kam deswegen nichts ändern, weil er auf die Person des renunciirenden eingeschränkt ist. Außerdem hat dreierens Wilhelm in seinem 1556. errichteten Testamente den erstenen Nachkommen Georgs vor seines Bruders Descendenten den Vorzug gegeben. Allein obgleich Friedrich keine päpstliche Dispensation bey der Vermählung erlangt hat; so ist doch die geschehene Religions-Veränderung von gleicher Wirkung. Und vermöge des nachher erfolgten Religions- und Westphälischen Friedens kann übrigens die Rechtmäßigkeit der erwähnten Ehe und der daraus entsprungenen Nachkommenschaft eben so wenig bezweifelt werden; als jemand den hohen Descendenten des damaligen Hochmeisters aus dem Hause Brandenburg die Gültigkeit ihrer Abkunft bestreiten wird. Der Vorbehalt ist freilich nur auf die Person des renunciirenden Friedrichs den Worten nach erstreckt, ob er gleich der Absicht desselben gemäß allen seinen Nachkommen nutzen sollte. Er dachte 1505. als teutscher Ordensritter in keinem andern Falle auf rechtmäßige Kinder, als wenn er etwa erleben möchte, daß sein Bruder ohne eheliche männliche Leibeserben stürbe, mithin er selbst aus dem Orden treten und sich vermählen könnte. Er hatte also auch nur nöthig den Vorbehalt auf diese Begebenheit zu richten. Ja da er nur für seine Person Verzicht leistete; so würde ein weiterner Vorbehalt für die Erben nach seinem damaligen Stand ungerneit gewesen seyn, und allen Umständen widersprochen haben. Dem sey aber inzwischen wie ihm wolle; so geschah die Renunciacion immer bloß zum Vortheil des Mannesstammes von der Wilhelminischen Linie, keinesweges aber zum Nutzen der ganzen Bruchfestischen Familie. Es ist also nichts natürlicher, und mit den Hausverträgen einstimmiger, als daß nach Erlösung der ersten, die Rechte

der nächsten Erben wieder aufwachen und ihre Wirk-
samkeit erhalten. Das Testament, dessen die Geg-
ner erwähnen, ist als eine einseitige Verordnung, die
den schon erworbenen Rechten der Friederichischen Li-
nie zuwider läuft, wie jeder leicht sieht, in so weit
völlig unkräftig. Andere weniger beträchtliche
Gründe und deren Widerlegung übergehen wir un-
serer Kürze wegen. Es kommt uns nicht zu, zu be-
stimmen, auf welcher Seite das Uebergewicht seye,
sondern wir überlassen unseren Lesern das Vergnü-
gen, sich aus den ausgezeichneten Gedanken für eine
der beyden Parteyen zu erklären.

London.

A Prospect of Futurity in four Dissertations
on the Nature and Circumstances of the Li-
fe to come; with a *preliminary Discourse* on
the natural and moral Evidences of a future state,
and an *Appendix*, on the general Conflagration,
or Burning of the World, by *Thomas Broughton*,
A. M. Prebendary of Sarum and Vicar of St. Ma-
ry Redcliffe and St. Thomas in *Bristol*, 1768. in
Octavo 519 Seiten. Dem Verfasser mangeln gar zu
häufig die ausgebreiteten ergetischen und philoso-
phischen Kenntnisse, welche unentbehrlich sind diese
Lehre, ohne in romanhafte Einbildungen zu versal-
ten, gründlich, unterhaltend und lehrreich abzuhan-
deln. Indessen ist sein Buch deswegen noch immer
brauchbar, weil man darin die verschiedene Mei-
nungen, besonders neuerer Gelehrten gesammelt fin-
det. In der vorläufigen Abhandlung stellt er
die natürlich bekannte Gründe für ein Leben nach dem
Tode vor: aber nicht vollständig, auch nicht alle-
mahl hinlänglich genug. Das so sehr einleuchtende Ar-
gument aus der Perfectibilität fehlt: und S. 33.

34 wird die Unsterblichkeit der Seele mit der Incorruptibilität verwechselt. Die erste Abhandlung betrifft den Zustand der Verstorbenen in dem Interimsstande. Herr Br. behauptet: daß derselbe kein Stand der Belohnung und Strafen, sondern ein Mittelzustand seyn werde. Seiner Meinung nach haben die ersten Lehrer des Christenthums eben dieses behauptet: allein die Stellen, welche er S. 73 f. davon anführt, weisen den abgeschiedenen Seelen nur einen von Himmel und Hölle verschiednen Ort, nicht aber einen Mittelzustand an. Für entscheidende Beweise seiner Meinung erklärt er, S. 73 f. folgende Gründe: 1) die Lehre von Auferweckung der Aörper; woraus folge, daß die Seelen in ihrem uneingekörperten Zustande die endliche Vergeltung noch nicht empfangen: 2) die Lehre von dem allgemeinen Gericht; welche es außer Zweifel stelle, daß die abgeschiedenen Seelen in einem gemeinschaftlichen Ort bis an die Zukunft des Richters aufbehalten werden, welcher alsdann sie absondern und die ihnen zukommende Vergeltung vollziehen werde: 3) weil in der Bibel, Lohn und Strafe mit der Auferstehung und Gericht verbunden werde: und 4) weil sonst die von Jesu verrichtete Todten- Erweckungen, wider die Natur aller seiner übrigen Wunder eine Art von Grausamkeit gegen die Auferweckten würden gewesen seyn. (S. 89 f.) Bei der Prüfung der Schrift- Stellen für die gegenseitige Meinung, S. 91 f. siehe man die Verlegenheit und Unbeständigkeit des Verf. Luc. 23, 43 soll das Paradies, nach der Juden Meinung, nichts weiter als den Interims-Ort der Verstorbenen bedeuten: und, weil Christus erst nach 40 Tagen in den Himmel gegangen, so müsse diese Aussage nicht so genau genommen werden. In Absicht der Parabel vom reichen Mann konnte es ihm freilich nicht schwer werden, den Beweis der Segner zu

entkräften. Aber bei 2 Korinth. 5, 8. und Phil. 1, 23. kan er selbst der Evidenz nicht widerstehen; und nimmt hier seine Meinung in der That zurück. Er behauptet nämlich; daß die Gegenwart Christi für die Seelen der Gerechten, in dem Interims-Stande so wohl als in dem Stande der wirklichen Vergeltung eine Quelle des Glückes sey. (So sind sie ja schon in dem Interims-Stande glücklich) Seite 96 f. scheint er sich zu freuen, daß man auf die Stelle Offenb. babr. 14, 13. hinein ein solches Gewicht leget: in dessen weis er doch selbst nicht; ob er *ἀναγει* mit *ἀναπνέω*, oder wie gewöhnlich mit *παύω* konstruiren; oder ob er diese *παύω* nur von Endigung aller Verfolgungen und Leiden verstehen; oder nicht lieber zu Newtons Erklärung seine Zuflucht nehmen sollte? welcher diese Stelle von der Reformation des Aristoteles de statu post mortem durch Lutherum auslegt. So siehet man den Verfasser hier allenthalben, nicht so wohl für den natürlichen Sinn der biblischen Aussprüche als vielmehr für die Sicherheit seines Systems besorgt; welches (falls es wirklich der gewöhnlichen Meinung von dem Anfange der Vergeltung soaleich nach dem Tode, widersprechen soll) durch 2 Korinth. 5, Phil. 1, und die von dem Verf. gar nicht berührte Stelle Johann 8, wie uns dünkt, aufs klärste widerleget wird. Nach Seite 98 f. soll die unter den Protestanten gewöhnliche Meinung allererst im Concilio zu Florenz seyn aufgebracht, und von Katholiken und Protestanten, inwiewohl aus ganz entgegengezetem Interesse angenommen worden. Seite 106 f. wird von dem Orte der abgeschiedenen Seelen, recht jämmerlich philosophirt und ergründet. Hades ist dieser Ort: denn hier hat sich die abgeschiedene Seele Christi (aber *ὁ υἱος* *θεοῦ*) wird gewöhnlich loco pronominis gesetzt; und bedeutet auch, den entsetzten Leichnam.) befunden. Allein dieser Hades ist nicht

nicht in dem Mittel-Punkte der Erde: denn Geister haben eine Richtung nach der Höhe und nicht nach der Tiefe; und zudem sind die unterirdischen Gegenden zu dunkel. Auch muß man ihn nicht in der Atmosphäre der Erdfugel suchen: denn *adæ* ist ein unerschütterlicher Ort; (*τὰς ἀδης*) welches aber nicht von der Atmosphäre gilt, die wir ja wie eine Art von Gewölbe sehen können; und zu dem ist dieses der Aufenthalt der Teufel. Sondern er liegt ausser den Gränzen unsrer Erdfugel. Nach werden S. 112 Fragen beigefügt: wie die Seele sich in den Hades verhalte? Ob Hades illuminirt sey oder dunkel? und wenn das erstere, ob nur ein Theil davon? und welcher? und woher dieses Licht komme? Fragen, worüber sich Martinus Scriblerus herzlich freuen würde. Von dem Zustande der abgetriebenen Seelen wird S. 118 f. gehandelt. Sie werden allerdings denken und sich dessen bewußt seyn: wozu nicht allein das Gedächtniß, sondern auch die neuen Erfahrungen in ihrer neuen Welt den Stoff hergeben werden: doch werden sie mit der jezigen Welt in keiner Verbindung stehen, weil Hades davon entfernt ist, und die Seele keinen Körper hat. (Hier kommt eine lange Digression gegen die Gespenster-Historien vor. S. 123 f.) In Absehung ihres Glückes werden die Seelen der Gerechten großes Vergnügen über das gängliche Ende alles Leidens empfinden; ein befondres angenehmes Gefühl von der Gegenwart Christi haben: die erfreulichste Aussicht in ihr künftiges ewiges Wohl genießen und folglich schon in der That sehr glücklich seyn. Die Gottlosen hingegen werden durch die Entfernung von allen Mitteln ihre sündliche Lüfte zu sättigen, durch die Vorwürfe des Gewissens, und die schreckliche Erwartung des ganz unvermeidlichen Unglücks der Hölle gemartert werden. This anticipation of Futurity, sagt der Verf. S. 136, this Prospect of Heaven and Hell

Hell is alone sufficient to render the deported Soul in a very high Degree happy or miserable and to convert its intermediate Abode into a present Heaven or Hell. Woju war denn nun aber der Widerspruch des Verf. nötig? Dies ist ja dem Wesen nach die unter den Protestanten gewöhnliche Meinung. Er verwirret die beide Fragen stets mit einander: ob die abgestorbene Seelen so gleich in dem Augenblick des Todes in die wirkliche Empfindung des Glücks und Strafe kommen? und ob sie in eben den Ort versetzt werden, wo sie sich nach der Auferstehung und Gericht befinden sollen? Die 2te Abhandlung S. 153 f. betrifft die Auferstehung der Todten. Das Resultat der Einwürfe dagegen wird S. 158 sehr unbequem so ausgedruckt: „daß nach der Vernunft die Auferstehung eines vermoderten Körpers physisch unmöglich sey.“ Um diese Lehre aus dem N. T. zu beweisen, ruft er die bekante Meinung von einem zwiefachen Sinn zur Hülfe, und schließt so: weil die Propheten bei Auferweckung leblicher Errettungen sich ofte des Bildes von Auferweckung eines entseelten Leichnams bedienen; so sind diese Stellen in dem mystischen Sinn als Beweise davon anzusehen. Nach dieser Regel erklärt er Hiob 19, 25-27. Ezech. 37, 1-10. Daniel 12, 2. Hof. 13, 14. Die Schwierigkeiten dagegen werden S. 182 f. vorgetragen, nebst den Hypothesen, womit Locke, Tillotson, Clarke, Grotius und Burnet ihnen auszuweichen gesucht. Sie thun aber alle dem Verfasser nicht Genüge; deswegen nimmt er eine neue (aber sehr unglücklich ausgedachte) Hypothese an. Er behauptet nämlich S. 294 f., daß bei der Todten Auferweckung, in jedem Grabe oder Ort, wo der Körper gelegen sey noch einige Theile davon befinden werden; ein Körper aus diesen Ueberresten ohne Hinzufügung neuer Materie gebildet sey allerdings eben derselbe Körper; und

es stehe in Gottes Macht, aus der kleinsten Summe von Partickeln einen Körper von beliebiger Größe zu bauen. Weil nun der Rest von Partickeln des Körpers sehr klein seyn wird: so werden sie bis zu einer großen Feine ausgeädnet, und folglich der belebte Leib ein aetherischer Körper werden. Das unerweisliche und falsche in den beiden ersten Sätzen leuchtet gar zu klar in die Augen. Uns scheint es aber weder dieser noch sonst einer andern Hypothese zu bedürfen; wenn man nur bemerkt, daß der aufwreckende Körper bei weitem nicht alle die Partickeln wiederbekommen soll, (noch kan,) welche ebendem Bestand Theile desselben gewesen. Bei Erklärung der Stelle i Corinth. XV hat er sein aetherisches Körperchen immer im Sinn, welches er demnach auch fast in jedem Verse siehet. Durch *oagē kai alua* versteht er das Fleisch und Blut des jezigen Leibes, und schließt daraus, daß der künftige Körper kein Fleisch und Blut haben wird, auch der K. Christi im Himmel dergleichen nicht habe. *ἠνεωχθησαν* *οσσω* ist ihm ein Leib, welcher einem reinen Geist am nächsten kommt; *ἀλα*, der Glanz; *δυναμις*, die Geschwindigkeit: und so ist denn nun der Paulinische Körper natürlich das aetherische Körperchen, welches Herr Dr. sich gebildet; ohne Fleisch und Blut, subtil wie der Herber, leuchtend, beinahe Geist und reißend geschwind. Die Körper der Gottlosen werden auch (Seite 222 f.) unsterblich, aber vermuthlich nicht leuchtend, sondern schattig, schwarz seyn. Posserlich ist es; wenn der Verfasser aus der Stelle, wo vom Satan gesagt wird, er verwandele sich in einen Engel des Lichts, schließt: daß er einen schwarzen Körper habe. Seite 229 f werden die Ursachen angegeben, warum Gott den Körper restituire, da er ja den Menschen bloß der Seele nach strafen oder belohnen könnte weil, nämlich, dieses nötig sey um dem Menschen die verdohnte Unsterblichkeit und Glück wiederzugeben, auch

um jedem Menschen seine Persönlichkeit (wozu auch der Körper gehöre,) wieder zu restituiren. Wozu aber alle diese Subtilitäten? Ohne einen Körper würde diese Klasse von Geschöpfen nicht mehr Menschen seyn; und zudem erfordert es die Gerechtigkeit, daß der Mensch, welcher in dem Leibe gesündigt und Gutes gethan, auch so gestraft und belohnt werde. In der dritten Abhandlung, von dem allgemeinen Gericht, S. 211 f. beschäftigt sich der Verf. am meisten mit der Zeit desselben. Dabei weißt er aus der Offenbarung Johannis, welche er, wie gewöhnlich, für eine Geschichte der ganzen Christlichen Kirche bis ans Ende der Welt ansieht. In Erklärung derselben folgt er dem Newton: und erwartet vor der letzten Zukunft Christi, 1) den Untergang des türkischen Reichs, S. 254 f. welcher seiner Meinung nach durch Oesterreich, Polen, und besonders Rußland wird bewirkt werden; 2) unmittelbarnach, den Fall des römischen Papstes und seiner Religion, S. 269 f. welcher durch einen blutigen Krieg, sieben darauf folgende Plagen, und endlich einen entscheidenden Religions Krieg, im Jahr Christi 1987, oder 2015 erfolgen wird; 3) Hierauf, die allgemeine Ausbreitung des Christenthums nebst der Zurückführung der Juden in ihr Land, S. 270 f. 4) Zu gleicher Zeit auch, das tausendjährige Reich Christi und der auferweckten christlichen Märtyrer, S. 277 f. wo die Märtyrer sich in ihren leuchtenden Körpern sehen lassen und dadurch die Menschen im Respekt erhalten werden. Nun ist folglich die Zeit der Zukunft Christi gewiß; sie wird erst nach 1233 Jahren erfolgen. This Computation, sagt Herr Dr. S. 301, must be right if our Interpretation of the prophetic Chronology be right. Nun aber, schließen wir, ist die ganze sogenannte prophetische Chronologie eine Chimäre; folglich auch diese vorwizige Ausrechnung. Den Beschluß wird 5) der Krieg

Krieg des Gog und Magog machen; das heist, der Americaner, Lapländer, Japaneser und Hottentotten. S. 302f. Hier aber entsetzt nun die Schwierigkeit; woher denn, bei der allgemeine Ausbreitung des Christenthums, eine so grosse Menge von Feinden der Christen kommen werde? welche den Hurnet gar bezogen, sie durch die Sonne aus dem Schlamm ausbrüten zu lassen. Es ist in der That verdrüsslich, kluge Männer mit solchen Dingen die Zeit verschwenden sehen. Gar richtig bemerkt sonst der Verfasser S. 309f.; daß Matth. 24, 7-30 von der Zerstörung Jerusalems rede, und solchlich alle daraus hergenommene Zeichen des jüngsten Tages wegfallen. Am Ende äussert er die Meinung, aus 1 Korinth. 15, 28; daß Christus nach abhaltenem Gericht seine menschliche Natur ablegen werde. Die 4te Abhandlung, von dem Stande der Vergeltung, S. 371 f. bestimme den Ort, die Natur und die Dauer desselben. Der Ort der seligen Menschen ist, nach Seite 377, der besondere Aufenthalt Gottes, ausser den Grenzen der sichtbaren Schöpfung, tief in dem unermesslichen Raum, wo kein Schatten eines kreisenden Körpers zu irgend einer Zeit den Glanz verdunkelt. (Weist man nun wohl mehr davon, als wenn gesagt wird, jener Ort sey der Himmel?) Die Hölle wird sich hier in der Nachbarschaft, doch aber von demselben abgesondert befinden. Sinnliche Vergnügungen schliesst er von den Freuden des Himmels gänzlich aus; theils wegen seiner Hypothese von dem aetherischen Körper; theils aus dem falschen Grundsatze, weil sie unvernünftig sind. Die Beschreibung der Quellen des ewigen Glücks gehöret unter die besten Stellen dieser Schrift. Nur scheint der Verfasser, so wie viele andre, zu vergessen, daß der selige Mensch bei dem alten ein Mensch bleiben, und die ihm auf der Schöpfungsleiter angewiesene Stufe behalten soll. Auch bez

hauptet er ein körperliches Sehen Gottes; und eine der vornehmsten Quellen, nämlich die Vollkommenheit in der Tugend, hat er gar vergessen. Die Höllen-Strafen werden in der Ausstießung von allem Vergnügen der Seligen; in den Martern des Gewissens; in der schrecklichen Gesellschaft der Teufel; in der Gegenwart des strafenden Gottes; in der fürchterlichen Anbörung des entsetzlichen Wüthens und Heulens; und in den Martern eines quälenden Feuers bestehen. (er nimmt, nämlich, das Feuer in physikalischer Bedeutung, wegen der übel verstandenen Regel, A sensu proprio sine necessitate non dicere.) Noch einmahl (Siehe S. 332 f.) quälet sich der Verfasser hier (S. 445 f.) mit dem nichts bedeutenden Einwurf: wie es mit denen Menschen werde gehalten werden, "welche zugleich tugendhaft und lasterhaft, z. E. zugleich wohlthätig und unkeusch, sind?" wo er sehr unvollkommene schwankende Vorstellungen von Tugend vorräth. Bei der Abhandlung von der Dauer der Höllen-Strafen, S. 447 f. legt er die Gründe für beide Meinungen vor. Wieder die Ewigkeit derselben führt er die Gründe des Tillotson, welcher behauptet, Gott könne gar wohl seine Treue ohne Schaden die Drohungen erlassen, da es Niemand für eine Verletzung der Wahrhaftigkeit halte, wenn man die angedrohte Strafen nicht pünktlich vollziehe,) und besonders des Burnet an, welcher in seinem bekandten Buch de statu mortuorum et resurgentium diese Lehre, unter allen am stärksten bestritten. Der Verfasser neiget sich ziemlich deutlich zu dieser Meinung; und leget seinen Lesern zur Erwägung vor: ob nicht der heilige Geist mit Fleiß das zweideutige Wort *aiwos* gebraucht, um die Menschen hierüber in Zweifel zu lassen? Den Beschluß macht ein Anhang, von dem Untergange der Erde durchs Feuer. S. 487 f. Das wichtigste ist hier

der Auszug aus Burnet, Whiston und Wale Meinungen über den Ursprung dieses zerstreuten Feuers. Whiston läßt es durch Annäherung eines Kometen entstehen; Wale durch die Verübung der Erde aus ihrer Laufbahn; und Burnet durch die Ausbrüche der Befanden, und vielleicht auch neuer Vulkane. Herr Br. erklärt sich für das letzte, und hält sonst dafür, daß die Erde zwar nicht gänzlich werde zerstört, doch aber alsdann nicht ferner bewohnet, sondern aus diesem Sonnen-System ausgeworfen werden.

Paris.

Frank hat No. 1768. eine prächtige Auflage des nouvel abrégé Chronologique de l'histoire de France des Herrn Präsidenten Henault in zwei Quartbänden abgedruckt, und sie der Königin zugeschrieben. Sie hat vorrefliche Zieraten, muß aber schon vor einem paar Jahren fertig gewesen seyn; da Franz L. noch lebte, T. 1. S. 64. Sie ist hin und wieder vermehrt, wozu nebst einer 40jährigen Arbeit die Unterredungen mit erfahrenen und geschickten Männern sehr viel beigetragen haben. Man kennt sonst dieses Werk: es ist überhaupt noch ziemlich gemäßiget, obwohl die Liebe der Nation dennoch überall herrscht, und auch den Herrn H. verleitet, aus der Geschichte des jetzigen Königes in die alte Geschichte einzuschalten, was ihm zum Ruhme der Nation beizutragen scheint. Auch finden wir noch immer einige Unbilligkeiten gegen andre Nationen. Also wird Maria von Schottland viel zu sehr entschuldigt: Herzog Reinhard von Lothringen noch immer unrichtig für den Felbherrn der Verbündeten angegeben, die Karl den Kühnen bey Murten schlugen; und Ludwig XII. gerühmt, als ob die Aufstagen unter ihm vermindert worden wären, er der so viele und so unglückliche auswärtige Kriege führte. Bey der Schlacht von Marignan wird ver-

schwie-

schwlegen, daß zehn tausend der tapfersten Helvetier wegen eines geschlossenen besondern Vergleichs nicht zugegen gewesen; daß die übrigen Eidgenossen erst bey der Ankunft der neuen Armee der Venetianer gerwichen, und daß Franz I. ob er wohl das Feld ergriff, dennoch den Helvetiern die vor Dijon ihnen versprochenen und nicht erfüllten Bedinge erfüllen, auch einen Theil des Herzogthums Mayland für ewig überlassen müssen, das noch in ihren Händen ist, und doch 150000 Einwohner hat. Der erste Band endigt sich mit Heinrichs von Valois Leben, und ist 474 Seiten in sehr großem Quart stark.

Der zweyte Band endigt mit Ludwig XIV. Zuletzt folgt ein ziemlich großer Abschnitt von den Veränderungen der Verfassung des Rechts in Frankreich. Herr H. vergleicht diesen König mit dem R. August: eine in Frankreich gewöhnliche Vergleichung. Sie ist nichts desto richtiger. August war gelehrt, und selbst ein Schriftsteller: er belohnte die Gelehrten bis an ihren Tod, und zog seine Guttharen nie zurück. Die Schmeicheln mußte sehr geschickt angebracht werden, wenn sie ihm gefallen sollte: man kennt Horazens *Recalcitrat undique tutus*. Er war ein Feldherr, der viele Schlachten geliefert, und die meisten gewonnen hat, dabey aber erstliche mal vermundet worden ist, welches zu den damaligen Zeiten nicht hätte geschehen können, wann er sich dem Feinde nicht sehr genähert hätte. Er ließ seine Söhne und Pflanzkne vorzüglich erziehen. Drusus, Germanicus waren große Feldherren, und der letztere hatte herrliche Eigenschaften, die bloß nach Augusts Tode den großen gefährlich wurden. August war nicht prächtig, nicht zurückhaltend, und ein Bey-spiel für sein Volk, da das kaiserliche Frauenzimmer an seinen Kleidern arbeitete. Seine Krisege waren eine Folge der Begriffe, die man zu Rom auch zu den tugendhaftesten Zeiten hatte: man mußte

müßte seinen Vater rächen: zu den Zeiten der Freyheit geschah es durchs Verklagen vorm Volke, jetzt mußte es durch die Waffen geschehn. Er liebte sonst weder den Krieg, noch den kriegerischen Ruhm, setzte seinen Eroberungen freywillig Strahlen, und gab seinem Vaterlande den Frieden wieder. Er verließ seine Freunde und Minister nicht, und seine Ungnade war ein seltenes Unglück. Er ertheilte vielen Mißvergünstigen und Zusammengezwornen oft unverdiente Gnade, er erzog Antons und der Cleopatra Kinder, und sorgte für ihr Glück. Er verschwägerete sich selbst durch den Drußus auß genaueste mit dem Blute des Antons, das auch gar bald im Gaius und Claudius auf den Thron stieg. Er war Herr über die ganze gelehrte Welt, und wann die Wissenschaften blüheten, so war es ihm zu verdanken; da Bayle, Newton und Leibniz unter den Feinden Ludwigs groß wurden. Sonst können wir gewisse Proben der großen Liebe zu seiner Nation, dem Hrn. H. als einem Geschichtschreiber, fast nicht vergeben. Er spricht von der Aufhebung des Edicts von Nantes, ohne die geringste Mißbilligung. Die Niederlage bey Oudenarde beschreibet er fast wie einen Sieg. Den Zurückzug des Pr. Karls von Vorbringen erzählet er, als wenn kein König in Preussen ihn durch seinen Einfall in Böhmen bedürft hätte, und als wann Karl vor den Franzosen gestoben wäre. Wollen dann die Geschichtschreiber niemahls begreifen, daß sie das Gute, das ihre Nation wirklich hat, durch ihre Ueberlobung verdächtig machen? Unter den berühmten Wännern sehn wir einen Comödianten und andre bloß der Wollust dienende Künstler nicht gern in einer Linie mit Harvey, Wolf und Bernulli, und eben so ungern mischen wir den Namen eines Leibnizens und Newtons. Die Seitenzahl geht sonst bis 798 fort, und ein starkes Register kömmt zulezt. Wie kann man sonst doch sagen, Drake habe zuerst unter den Menschen die Welt

umschiffet, und wie kan man den Nagelbans vergefsen, S. 500? Dergleichen unbegreifliche Fehler haben wir verschiedene gefunden.

Gensf.

Des Journes hat eine neue Auflage der nosologiae des Herrn v. Sauvages in zwey Quartbänden besorgt, davon der erste von 872, und der andre von 750 S. ist. Wir haben sie mit der vorigen in fünf Octavbänden gedruckten Auflage zusammengehalten, sie ist wirklich vermehrt, und ob sie wohl überhaupt eben die Worte hat, wie die vorige, so sind dennoch grosse Stücke, zumahl ganz am Ende zwey andre methodische Eintheilungen der Krankheiten nach den Ursachen und Sigen des Uebels, und hin und wieder mehrere Krankheiten hinzugekommen. Auch hat Herr de Matte eine Lebensbeschreibung des Hrn. Boissier vorgezsetzt. Es ist eine Lobrede, und hierdurch muß man einiae starke Wörter erklären. Dann le grand Sauvages ist ein Titel, den nicht einzelne Personen, sondern die gelehrten Nationen einstimmig geben müssen, wann er haften soll. Billig hatte man auch des Mannes Verdienste in der Kräuterkenntnis von seinem würtl. Verdienste in der Jatro-
 mathematik trennen sollen, sie waren zu ungleich. Und sein Beweiß von dem Unvermögen des Herzens und des Nervenstafs hat nicht die geringste Kraft, da es hier auf die Folgen des Reizes ankömmt, die in keinem Verhältnisse mit dem Gewicht und der Geschwindigkeit des reizenden Körpers sind. Wann man an einem todten Walfisch ein gewisse Glied berührt, so erschüttert sich der fünftausend Pfunde wiegende Fisch. Er war sonst wegen seines friedfertigen und acan andre Gelehrten nicht so heftigen Gemüthes alles Lobes werth, und ein Beyspiel für seine Collegen. Das Hauptwerk, wovon hier die Rede ist, hat viele Vorzüge, ist aber offenbar mit viel zu manchen Arten der Krankheiten besetzt, die gar zu erzelne Ursachen haben. Hr. B. war von Mais, und starb den 19. Febr. 1767, in seinem 61. Jahre, nach einer langen Brustkrankheit.

Griechische, und ihre Töchter. Josephus hat ihn gleichfalls nicht, obgleich Jakson so partheyisch gewesen ist, dis vorzugeben: von Beross ist die Sache zweifelhaft, indes scheint es doch, als habe er keinen Kainan gerechnet, wenn er einen gewissen berühmten Chaldäer, den man für Abraham hält, den zehnten nach der Sündfluth nennet. Allein ein bisher ganz unverhört gebliebener Zeuge tritt wider Kainan auf, der desto mehr von Wichtigkeit ist, weil er bloß aus der Griechischen Bibel zu schöpfen pflegt, also auch in dieser den Kainan nicht gefunden, oder ihn doch für eingekleben erkannt zu haben scheint. Es ist Philo, der in einer allegorischen Auslegung der Patriarchen von Adam auf Noah 10 heilige Geschlechter, und wiederum von Sem auf Abraham die zweyten zehn heiligen Geschlechter zählt: und dessen in seinem Buche, de posteritate Caini, befindliche Stelle weiter erläutert ward. Feynake möchte man gar daraus schließen, daß Kainan in den LXX. neu, und wie Herr Knittel vermuthen wollen, erst aus Luca hineingetragen worden; allein dem steht doch entgegen, daß schon Demetrius, der unter Ptolemäo dem vierten lebte, und Alexander Polyhistor, ein Zeitgenosse der Sulla, ihn in der Chronologie mit gerechnet haben; eine Anmerkung, die Herr W. dem Jakson abborget. Es scheint jedoch nicht, daß der Griechische Uebersetzer den Kainan im Hebräischen Original gefunden habe, sondern er selbst, oder die Griechischen Abschreiber müssen ihn zugefegt haben. Denn theils wird er in der Griechischen Bibel auch an Stellen eingeschoben, wo er nicht hingehören kann, und wol gar seines Vaters Bruder wird, 3. B. 1 B. Mos. X, 22. theils läge ihm die aus den Griechischen gemachte Aethiopische Uebersetzung wiederum an solchen Stellen aus, wo er nicht mangeln sollte, wenn er ächt wäre, als im 24sten Vers eben des Capitels: und endlich ist es sehr verdächtig, daß die LXX. ihm ge-

sade

rade so viel Jahre, als sein Sohn Sela hat, geben, nehmlich 120 vor, und 320 nach der Zeugung des Sohns. Selten sind sich Vater und Sohn so vollkommen in Zeugungs- und Sterbe-Jahren gleich. Indessen ist doch auch viel für Kainan. Das bekannteste ist die Stelle. Luc. III, 35. 36, wo ihn alle bisher bekannte Handschriften, bloß mit Ausnahme der Cambridgeischen, haben. Der Armenische Geschichtschreiber, Moses Chorenensis, fand ihn, wie er sagt, in allen Chroniken, und unter diesen waren auch von Chaldäern geschriebene, namentlich eine, die auf Alexander des Grossen Befehl aus dem Chaldäischen in das Griechische übersetzt seyn soll. Wiewol diese Sache eine Critik leidet, die für unsern Auszug zu weitläufig wird. So viel aber bleibe gewiß, daß doch die Chaldäer eine alte Sage von einem Kainan gehabt haben, die man bisher bey dem ganzen Streit nicht bemerkt hat. Er soll der erste gewesen seyn, den der Aberglaube nach seinem Tode zum Gott gemacht hat. Diß sagt Abulpharagius, freylich nur ein Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts: allein im Euphrat, der im 4ten Jahrhundert lebte, hat Hr. N. auch eine Stelle gefunden, nach welcher Kainan zur Zeit Abrahams der Götze der Chaldäer ist, dessen Tempel Abraham aus Religions-Eifer verbrennet. Diß ist eine Fabel, die aber doch zu erkennen giebt, daß man einen Götzen Kainan gekannt habe. Vielleicht wäre nun das einzige, so für Kainan gesagt werden könnte: Moses habe dem Gedächtniß zur Erleichterung so wie 10 Geschlechter vor der Sündfluth waren, also auch nach der Sündfluth bis auf Abraham 10 machen wollen, und weil ihm einer zu viel war, den Kainan, und zwar diesen als eine wegen der Abgötterey verdächtige Person, weggelassen, so wie Matthäus, um 14 Geschlechter zählen zu können, Cap. I, 8. drey Vorfahren Christi ausläßt. Jedoch

U u u u 2

die

die übrigen verdächtigen Umstände, die man bey Rainan wahrnimmt, und sonderlich die offenbar dem Cela abgeborgten 120 und 330 Jahre machen, daß Hr. M. diese von ihm zuerst gedufferte Vermuthung verlohren giebt, und sich die Erscheinung des Rainans in der Griechischen Bibel so vorstellt. Die meisten Patriarchen und andere berühmte Leute des Alterthums haben im Orient mehr als einen Nahmen, weil man ihnen nach dem Tode von ihren Schicksalen Nahmen gab, (z. B. der Eber der Bibel heißt bey den Arabern Hud, weil er der Stammvater der Juden ist.), vielleicht war Cela auch unter dem Nahmen Rainan bekannt: vielleicht war dis gar des Cela Nahmen, in so fern er ein Chaldäischer Göze ist, denn ܥܠܐ könnte die Arbeit eines Schmiedes, oder den geschmiedeten Gözen, von ܥܠܐ schmieden, und ܥܠܐ ein Schmid, bedeuten. Der Uebersetzer, oder ein Scholiaste, setzte etwan 1 B. Moï XI. 13 für Cela den Nahmen Rainan, und so stand zuerst der eine von diesen beyden Nahmen im Text, der andere am Rande: Abschreiber machten daraus zwey Personen, die beyde gleich lange, 120 Jahre vor und 330 nach der Zeugung eines Sohns gelebt haben sollten. Doch mußte dieser Irrthum sehr alt seyn.

In Absicht auf die Jahrzahlen folgt Herr M. meistens dem Hebräischen Text, ausgenommen, daß er ihn bey den Jahren Urpharads nach der Zeugung seines Sohns für zweifelhaft hält, weil die Vulgata, der Samaritanischen, und die drey Chaldäer, nebst einer Syrischen Handschrift, der Griechischen Textes art beytreten. Bey dieser Gelegenheit kommt eine sonderbare Nachricht von Erpenii Ausgabe des Arabischen Pentateuchi vor, von welcher man gleichfalls vorgiebt, daß sie hier den Griechischen Text bestätige. Ein Exemplar, in welchem Erpenius mit eigener Hand die Fehler seiner Edition corrigirt hat, ist auf der

der hiesigen Universitätsbibliothek, und Herr M. zeigte ein ihm gebühriges vor, wo diese Correcturen auf ein Papierchen gedruckt, und über die fehlerhaften Stellen geklebt waren. Der Druck ist derselbe, als in der ganzen Ausgabe, also von Erpenii Veranstellung: und die Correcturen sind in der Critik wichtig, ۶ E. diese, wo ثلاثين سنة (30 Jahr) in سنين وثلث (3 Jahr) geändert ist. Es scheint, Erpenius hatte selbst im Abschreiben gefehlt, und war es erst nach geschobenem Abdruck, und da schon viele Exemplarien verkauft waren, inne geworden. Für den Griechischen Text treten gar keine Zeugen auf, als bloß die aus ihr gemachten Coptische und Aethiopische Versionen: und er widerspricht sich selbst in den verschiedenen Exemplaren der Griechischen Bibel so mannichfaltig, daß er dadurch schon verwerflich wird. Diesen Widerspruch setzt Herr M. durch Vergleichung der Coptischen und Aethiopischen Version, des Moses Chorenensis und Abulpharagius in ein stärkeres Licht: denn diese haben den Griechischen Text in vielen Stellen doch noch ganz anders gelesen, als unsere bisherigen widersprechenden Ausgaben. Für den Samaritanischen führt man Stephanum aus Apost. Gesch. VII, 4. an: allein vermuthlich will er nur sagen, Thera sey geistlich und dem Abraham gestorben gewesen, ehe Abraham ihn verließ: wenigstens pflegen die Juden so von Thera zu reden. Ein untrüglicher Zeuge ist Stephanus doch am Ende nicht, denn seine Rede wird nicht als inspirirt beschrieben, und hat sonst einige historische Fehler. Märtyrer, und, ein inspirirter Mann, sind nicht einerley. Herr M. bringt doch ein neues Zeugniß für den Samaritanischen Text an: Worte, die man dem Ebraem Cyrus Tom. I. S. 156. geschrieben findet, die aber freilich sich viermal in vier Zeilen widersprechen, und nicht von einem

einerley Verfasser seyn können. Das stärkste Argument wider die Samaritanische und Griechische Lesart, ist, daß sie zu systematisch ist, und noch dazu etliche gar unrichtige Systemen zum voraus setzt. Wenn z. E. Abrahams Großvater 179, und der Uelternvater 130 Jahr alt war, da er seinen ersten Sohn zeugte, wie konnte es so etwas wunderbares seyn wenn Abraham im 99sten Jahre Vater ward? Doch findet Herr M. eine große Schwierigkeit im Hebräischen Text bey Eter und Phaleg, wo zwischen Vater und Sohn das menschliche Leben auf einmahl von 464. Jahren auf 239, also über zwey Säcula abnimmt: wobey dis noch den Verdacht vermehrt, daß Phaleg gerade eben so alt wird, als sein Sohn Regu. Hier hat Herr M. fast Lust, in Absicht auf Phaleg den LXX. zu folgen und ihn 339 Jahre alt werden zu lassen: womit wiederum ein, aber anonymischer, Syrischer Zeuge beynabe übereinstimmt der vorgiebt, Noa sey im 20sten (vielleicht soll es heißen, im 27sten) Jahr des Thera gestorben. Doch er wagt nicht, auf anonyme Zeugnisse, oder nach den in dieser ganzen Chronologie allzuverlässlichen LXX., etwas zu ändern. Es fällt ihm bey, daß zu Phalegs Zeit die Menschen schon zuerst in Colonien zerstreuet haben: und dabey pflegt das menschliche Alter sehr abzunehmen, weil man mit Wäldern bedeckte, ungesunde, feuchte Dörter bewohnen muß. Man hat diese Abnahme bey den ersten Geschlechtern auch in den Nordamerikanischen Colonien bemerkt: und weit fürchterlichere Folgen an den Küsten und Inseln von Africa. Ein eben herausgekommenes Buch des Dr. Kind, on diseases accidental to Europeans in hot Climates, giebt der Sache ein großes Licht.

Diese Abhandlung wird gedruckt, und ist mit unter denen befindlich, die der Herr Hofrath eben in

Hörsters Verlag unter dem Titel: commentationes Societati regiae scientiarum per annos 1763 - 1768. oblatae, herausgibt. Es ist bis der zweyte Theil zu den im Jahr 1763. herausgekommenen Commentationen von 1758. bis 1762.

Leipzig.

Mir haben noch nachzuholen, daß von den in unsern Blättern ehemals rühmlich angezeigten Leben der berühmtesten Maler, von d'Argenville aus dem Französischen übersezt, verbessert und mit Anmerkungen erläutert, der vierte und letzte Theil in der Dreyfachen Buchbandlung 1768. auf 1 Alph. 16. Fogen in groß 8. erschienen ist. Der Herr D. Volkmann verdient den Dank unserer Nation, daß er ihr ein so brauchbares und nöthiges Werk in die Hände geliefert, und theils berichtigt, theils hin und wieder mit mehreren Nachrichten bereichert hat. Der vierte Theil enthält die vornehmsten Maler von der französischen Schule: die Poussins, Mignards, le Sueurs, le Bruns, Coypels, Vanlooes, Watteaus f. welche Namen!

In eben dieser Buchbandlung ist von des Lord Baltimore Tour to the East in 1763. and 64. wich remarks on the City of Constantinople, eine deutsche Uebersetzung: Reise nach dem Orient f. w. 1768. in groß Octav herausgekommen. Sehr viel neues und wichtiges hat Moloyd freylich nicht bemerkt, dagegen bemüht er sich auf eine schuldliche Art, seine klassische Belesenheit anzubringen. Gleichwohl darf man nicht fürchten, daß das Durchlesen ohne alle Frucht seyn werde. Was es mit den Versen aus dem griechischen Dichter von Miteline (Mitylene) S. 22. 23. für eine Verwandniß habe,

können wir nicht errathen. Die Pest zu Constanti-
 nopel wird auch hier bey weiten nicht für so gefäh-
 lich gehalten; wenigstens nicht ansteckender als ein
 anderes epidemisches Fieber. Dem B. nach sind die
 Einwohner ungemein reinlich. Constantinopel hat
 dieß mit dem alten Rom gemein, daß die Victualien-
 Polizei, und besonders das Brod, nicht den Un-
 terbedienten überlassen, sondern ein unmittelbarer
 Gegenstand der Regierung und des höchsten Staats-
 bedienten, des Großveziers, ist. — Der Unter-
 schied der Sitten der Türken und Christen (S. 41)
 ist gut contrastirt — Die sicherste Lebensart bey den
 Türken ist, sich den Rechten zu widmen — Constau-
 tinopel ist ein Freyhafen, daher rühret es, daß man
 die Waaren aller Länder hier eben so wohlfeil haben
 kan, als an den Orten, wo sie verfertigt werden —
 St. Sophia. wird hier gesagt, ist in keine Verglei-
 chung mit zwey oder drey von den Hauptmoscheen zu
 bringen — Unter dem jetzigen Kayser darf kein Christ
 mehr einen Sklaven kaufen — Die angehängten Geban-
 ken der Morgenländer verdienen schon das Durchlesen.
 Was soll man zu folgenden sagen: das Feuer in der
 Hölle wird nie ein schönes Gesicht verbrennen.
 Noch müssen wir der zwey Händchen von komischen
 Opern in eben dieser Dyrtschen Buchhandlung ge-
 denken. Eine Lebensart, wie die unfrige ist, macht
 uns zwar nicht geschickt, ihren ganzen Werth zu be-
 merken oder zu empfinden. Composition und Vorstel-
 lung ist übertrieß die Seele von dergleichen dramati-
 schen Stücken. Indessen nehmen wir als Deutsche als
 len Antheil an dieser neuen Erweiterung des Drama
 unter uns, und zwar dieß schon in so fern, als der
 Vorzug, welchen Quäländer an unsern deutschen Sch-
 fen finden, sich, wenn es hoch kömmt, auf mehr nicht,
 als auf ihr Talent gründet. durch dergleichen leicht-
 ste Arten von Sch. aufspielen den mäßigen Theil
 der Nation zu vergnügen.

✻ * ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1768.

Göttingen.

Wen der neulich gemeldeten Versammlung der Kö-
 nigl. Soc. der W. legte Herr Hofrath Käst-
 ner der Societät einige auf dem hiesigen Ob-
 servatorio von einem hier studirenden Schweden, Hr.
 Ljungberg, angestellte Beobachtungen vor. Einige
 prüften die Stellung des Mauerquadranten, und
 dessen Abweichung von der Mittagfläche. Der na-
 türlichste Einfall hierzu ist wohl, den Mittag aus
 übereinstimmenden Sonnenhöhen zu suchen, und mit
 demjenigen, den der Mauerquadrant anzeigt, zu ver-
 gleichen. Der bewegliche Quadrant, dessen man sich
 jetzt noch zu dieser Absicht bedienen muß, ist zwar
 klein, und hat in anderer Betrachtung nicht alle
 Vollkommenheit, indessen treffen die Bestimmungen
 des Mittags, die aus unterschiedenen Paaren zusam-
 mengehöriger Sonnenhöhen hergeleitet worden, so
 genau zusammen, daß die Prüfung des Mauerqua-
 dranten nach diesem Verfahren kan angestellt werden.
 Herr L. hat aber noch ein anderes nach einem Vor-
 schlage des Hrn. Hoff. K. versucht, diese Lage des
Kpp ff
Mau.

Mauerquadranten durch sich selbst zu prüfen, wenn man die Zeit zwischen zweien Durchgängen gegebener Fixsterne beobachtet, woraus sich sein Azimuth finden läßt. Die Gründe dazu liegen in Formeln, die Hr. Hoffr. K. im II. B. des Hamburg. Magaz. gegeben. Diese Abweichung findet sich nicht an allen Stellen einerley, weil die Fläche, in der sich des Fernrohrs Axe dreht keine vollkommene Ebene ist, wie Mayer schon vorlängst in der Kön. Soc. der W. angezeigt hat. Ausserdem kan die Abweichung eines Mauerquadranten daher rühren, daß sich der Stein senket, an dem er befestigt ist, wie dergleichen bey dem Pariser ist bemerkt worden. Andere Beobachtungen Hr. L. betrafen, Bedeckungen der Plejaden durch den Mond, Verfinsterungen von Jupiterstrahlen, und die Zusammenkunft der Venus mit der Sonne im August 1768. Herr L. hat vom 1ten bis 17. Aug. die Durchgänge der Sonne und der Venus durch die Mittagsfläche beobachtet, daraus die Declination und Rectascension der Venus gefunden, der Sonnen Rectasc. wie sie aus des la Caille Tafeln berechnet wird, angenommen, und hieraus der Venus Länge und Breite für jede Zeit eines Durchganges bestimmt, diese mit der Länge und Breite verglichen, die aus Cassins Tafeln berechnet worden, und so den Fehler der Tafeln gefunden, dadurch die Tafeln verbessert, und nach dieser Verbesserung die Zeit der Zusammenkunft berechnet. Er findet diese Zeit den 12. Aug. 21 St. 0. M. 14. Sec., und dabey der Venus Länge 4 Zeichen 20. Gr. 58. M. 31. S. nördliche Breite 1 Gr. 17 M. 24 S.

Leipzig.

Wir reden spät von einem wichtiaen Geschenke, so die Gelehrsamkeit im Jahr 1766. durch den vereinigtsten Fleiß des Herrn Prof. Reiske und Kölers, und durch die Freygebigkeit des letzteren, erhalten hat: *Abuljedae tabula Syriae, cum excerpto geographico ex Ibn Ol Wardii geographia et historia*

naturali. Arabice nunc primum edidit, latine vertit, notis explanavit, Jo. Bernh. Koehler. Accessere Jo. Jac. Reiskii animadversiones ad Abulfedam, et prodidagmata ad historiam et geographiam Orientalem. (1. Alphas. und 15. Bogen in Quart). Abulfeda ist in der Geographie wichtig, sonderlich in Syrien, darinn er selbst gelebt, ein kleines Königreich beherrscht und dis Land am besten gekannt hat; und von dessen östlichen Gegenden wir sonst so wenig wissen. Herr K. übernimmt in der Vorrede seine Vertheidigung gegen Renaudot, und das mit grossem Rechte. Wenn Abulfeda von China und andern Ländern zu wenig wußte, und deshalb auch wenig sagte, so mindert das den Werth seiner Geographie in den Ländern nicht, von denen er mehr Nachrichten hatte. Seine Bestimmungen der longitudinum sind freilich unsicher, Herr K. aber erinnert, daß dieses der Fehler der meisten Alten sey, und uns dünkt, Ptolemäum brauche man doch ohngeachtet eben dieses Fehlers, sehr nützlich. Die Breiten sind, wie Herr K. bemerkt, ziemlich richtig, und das haben wir auch gefunden. Man lernt aus ihm Städte, von denen wir wenig sonst wissen, nach ihrer Beschaffenheit zu Abulfeda's Zeit kennen: und wir haben insonderheit zu der biblischen Geographie der auf der Morgenseite des Jordans gelegenen Gegenden und des Libanons viel aus ihm gelernt. Weil die Längen unsicher, und meistens falsch sind, so folgte daraus nur, daß wir diese nicht gebrauchen konnten: und denn war uns Abulfeda doch wenigstens eben so gut, als die Geographen, die Länge und Breite gar nicht nach Grademahl bestimmen: wiewol wir doch mannigmal aus der unrichtigen Länge zweyer Städte, deren die eine mehr bekannt ist, etwas von der Lage der unbekannteren haben annehmen können. Wer ihn auf eben die Art gebraucht, und nicht mehr von ihm fordert, als er geben kann, der wird sich bald mit ihm versöhnen. Ein sehr

E x x x 2 wichtig

wichtiges Vorurtheil vor ihn macht es doch, daß Hr. D. Büsching seine Beschreibung Syriens aus der Arabischen Ausgabe des Abulfeda sehr bereichert, und viel sonst unbekanntes aus ihm mitgetheilt hat. Solten wir nur ein paar Beyspiele geben, wo man aus ihm lernen kann? Seine Beschreibung der besondern Gebürge, in die der Libanon sich theilet, ist schön, sonderlich im Arabischen: sie erläutert die Bibel und alte Geschichte merklich. Die Denkmäler von Baalbek kennt man, aber das eine Zugereise gegen Süden von Baalbek, zu Ain al Gar auch Denkmäler des Alterthums sind, die vielleicht einen Besuch verdienen, lernt man zuerst aus ihm S. 20. Wo wir bey Lesung der Bibel Noabithische, Ammonitische, Edomitische und andere morgenländische Gegenden, fast wie ein unbekanntes Land uns vorstellen müssen, da weist uns Abulfeda zu rechte, und lehret uns, daß das nicht alles Wüsten sind, was unsere neuern nicht bereiset haben. Bey dem Namen Hesbon denke ich doch mehr als vorhin, wenn ich von Abulfeda höre: es liege in einem Thal, voller Bäume, Gärten, und Saatkelder welches Bäche habe, die Mühlen treiben: und dis Thal gehe bis an die größte Fläche, die Gaur heißet, und berühre sie in der Gegend des todten Meers. Wir würden selbst ein Buch schreiben müssen, wenn wir nur die merkwürdigsten Beyspiele eben der Art sammeln wollten. Das ungeschmückte der Schreibart, so Hr. K. und Hr. N. beide eingesehen, und der letztere tadelt, vergiebt man einem Schriftsteller leicht, den man nicht zum Vergnügen, sondern zum Nutzen liest. Eine richtige Ausgabe zu liefern, hat Herr K. vielen Fleiß und auch Kosten angewandt. Herr N. gab ihm dazu sein Manuscript, so er aus dem Leihenschen abgeschrieben hat; allein Hr. K. verglich ihn noch mehrere. Wir wollen, um nicht zu weitläufig zu werden, nur von zweyen reden. Das Leihensche hält Hr. K. für die Ueberschrift von des Abulfeda

feda eigener Hand: Herr Reiske widerspricht ihm, und, wie es scheint, mit Recht: beyde aber kommen darin überein, daß es doch dem Abulfeda gehört, und dieser mit eigener Hand darin corrigirt habe. Und denn ist es schon eine in der Literatur sehr merkwürdige Entdeckung. Damit unsere Leser mit eigenen Augen urtheilen können, wollen wir eine Probe hersehen. Sie sieht S. 15. Der Text des Levdenschen Exemplars hat folgende, in andern Manuscripten fehlende Zeilen: zur Provinz Damaskus gehört auch Batania, unter der Länge von 58. Gr. 25. Min. und der Breite von 30. Gr. 40. Min. Abuchaufel sagt: Damaskus ist die Mitte oder Hauptstadt der Provinz, und eine von den berühmtesten Städten Syriens; sie liegt in einer weiten Ebene, welche zwey Berge umgeben. Sie hat einen Ueberfluß an Wasser, an einander hängende bestellte Felder, und Bäume. Das Thal heißt Gura, ist eine Tagereise breit, und zwey lang. In ganz Syrien ist keine angenehmere Gegend. Diese ganze Stelle verweist Abulfeda, da er am Rande beschreibet: die für Batania angegebene Länge ist nicht richtig. Ich will unten bey Adraat von Batania reden. Alles was ich hier ausgetwischen habe, enthält wenig nützliches. Der andere Coder heißt in Herrn Köblers Anmerkungen Parisiensis, es ist aber nicht der in der königl. Bibliothek zu Paris selbst, sondern ein zu Dresden befindlicher, den Sebisch von dem Parisischen abgeschrieben hat. Da wir den Parisischen selbst verglichen haben, so können wir verkündern, daß einiges darin anders lautet, als Herr K. die Lesart Paris. anführt, so auch nicht zu vermuthen ist, denn Sebisch wird bisweilen im Abschreiben auch Fehler begangen haben. Wir wollen nur Ein Beispiel anführen, wo es Hrn. K. selbst angenehm seyn wird, die Parisische Lesart eines sehr dunkeln

xxx 3 Wort

Worts zu erläutern. Die Gottheit, der nach einer alten Nachricht der Tempel zu Damaskus gebaut seyn soll, heißt im Parisschen Codex weder so, wie Herr R. in der 72sten Note, noch auch, wie er in den *addendis et corrigendis* sagt, sondern der Tempel soll

gebaut seyn, *و علي اسم الله الالهة المصموس*,

Das letzte Wort nehmlich so den eigentlichen Rahmen des Götzen enthält, besteht aus fünf Buchstaben, von denen wir den zweiten nicht einmal mit gewaffneter Auge lesen konnten, und der dritte zwar ungewiß war, aber doch ein M zu seyn schien. Diese Buchstaben scheinen sich zu Herrn R. Vermuthuna, der den griechischen Rahmen Zeus daraus machen will, nicht recht zu schicken; die jedoch sonst dem Zusammenhang gar gemäß ist. Wäre nicht die Endigung os zuwider, so vermutheten wir einen Syrischen Götternahmen; und vielleicht könnte doch auch der Syrische Rahmen mit der Zeit eine Griechische Endigung bekommen haben, wie so viel andere Orientalische Gottheiten haben Griechisch lernen müssen. Denn könnte man gar, was im Lepdenschen Original steht, als Ein Wort lesen, *المصموس*,

Masharius. Herr R. Lateinische Uebersetzung, bey welcher er Herrn Reiskens Hilfe mit Aufrichtigkeit und Bescheidenheit rühmet, war bey einem Buch als allerdings nöthig, das viele des Arabischen Unkundige zur Geographie gebrauchen werden. Sie ist, übershaupt zu reden, treu und zuverlässig. In einigen Orten würden wir zwar anders übersetzt haben: z. E. S. 13, *mons as Scharat a meridiæ ai Baikaa, et pone eum desertum, quod nunc incolitur a rusticis*, sollte wol nach dem Arabischen, und nach der Sache selbst heißen, *qui nunc ab agricolis colitur*. Nicht die Wüste, sondern der Berg Schara hatte Landbau. S. 15. wird vom Bach Toge gesagt: *ubi*
pri-

primum erumpit, exsistit ad citudinem cubiti: richtiger nach dem Arabischen, oder doch wenigstens deutlicher möchte dies heißen; bey seinem Ursprung ist er eine Elle tief und eine Elle breit: wiewol Abulfeda irret, und ihn zu schmal anliebt. Allein das *exsistit* schickt sich gar nicht zu der Quelle des Fegge, die Pococke S. 212. beschrieben hat. Gleich darauf von eben dem Bach, *deinde procurrit in divergio und emanant multi fontes*, ist wenigstens undeutlich. Die Meinung im Arabischen ist er fließt in einem Thal, wo viele Quellen sind, die ihn vermehren. S. 17. dächten wir auch *فرد كبرى* könnte besser durch, *urbs magna*, als, *vicus magnus* übersetzt werden. Es ist auch wol bisweilen etwas im Uebersetzen ausgelassen worden. Allein welcher Uebersetzer wird nie fehlen? Die Noten unter dem Text haben uns sonderlich deswegen gefallen, weil sie sich vor Weitläufigkeit und dem überflüssigen hüten, und doch viel brauchbares selbst zum Unterrichte eines Gelehrten sagen. Derselbe Herr K. darin die verschiedenen Lesarten an, theils hat er aus andern Arabischen Geographen, die er in auswärtigen Bibliotheken gesehen hat, manches beygebracht: doch ist uns das am schätzbarsten gerathen, was er aus den Geschichtschreibern der Creuzzüge beybringt, die er zu diesem Ende ganz durchgesehen hat. Die Geschichtskunde ist Herrn K. Lieblingswissenschaft, der er sich vorzüglich gewidmet hat. Herr Reiske hat auch Anmerkungen beygefüget, und noch zum Beschluß von S. 193. *an animadversiones*, Herr K. aber vor das Buch *addenda et corrigenda* gesetzt. Nicht selten widerspricht Herr Reiske ihm. Von den Anmerkungen des letztern etwas zu sagen, so sind sie seiner grossen Belesenheit in arabischen Schriften gemäß, enthalten auch manche glückliche Vermuthungen: doch fallen sie zuweilen in das Gewagte und Unwahrscheinliche, davon Herr K. freyer ist.

ist, 2. E. S. 16. des Abulfeda wird ein Thor einer alten Moschee, die ehemals Kirche und Heiligtum gewesen ist, gedacht, so das Thor *Giran* heißt. Hier schreibt nun Herr R. S. 196. *Giron videtur Hiram vel Hieron esse, cuius nomen ex eius amicitia cum Salomone inclaruit.* Zwischen dem Nahmen גירן und הירון ist doch fast gar keine Ähnlichkeit, die Morgenländer verwechseln Gimel und Chet nie, es müßte denn im Arabischen durch einen Schreibfehler geschehen, den aber Herr R. dißmahl nicht vergiebt. Hiram war König zu Tyrus, was hat der mit Damaskus zu thun, so David unter die Herrschaft der Juden gebracht hatte, und das unrer Salomon redellirte? und Hieron war gar König in Sicilien, dessen Nahmen hier für Hiram, wir errathen nicht warum, geborget wird. Allein das viele Gucke, so man in Herr R. Anmerkungen findet, ersetzt solche Fehler, und ihre endeliche Weislaufigkeit, reichlich, sie legen dem Leser nur die Pflicht auf, sorgfältig zu prüfen. Doch ganz am Ende ist Herrn Reiskens prodidagma ad Haji Chalisae librum memorialium rerum a Muhammedanis gestarum angehängt, wovon wir weiter nichts sagen können, weil diese Recension uns ohnehin zu lang geworden ist. Herr R. beschließt seine Vorrede: *an te plures Abulfedae tabulas a me illustratas expectare jubeam, valde dubito, quamquam nec voluntas, neque animus mihi desit.* Wir wünschten doch sehr, daß er auch das übrige vom Abulfeda herausgeben könnte. Freilich müßten Käufer oder Buchführer ihn dazu in den Stand setzen: denn diß Buch ist auf seine eigene Kosten gedruckt, und es ist einem Gelehrten nicht zuzumuthen, daß er bey seiner Würde noch Unkosten und Schaden haben soll. Wenn ein Mann von dem Fleiß einer an Orientalischen Manuscripten reichen Bibliothek vorstünde und denn auch nur einige Unterstützung zur Herausgabe der bistorischen oder geographischen Handschriften hätte, so wäre er an der Stelle, wo er der Gelehrsamkeit am brauchbarsten wäre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 10. October 1768.

Frankfurt und Leipzig.

Absonnements über die protestantischen Univer-
sitäten in Deutschland. Erster Theil
1768. 12. S. 294. Universitäten machen ei-
nen wichtigen Theil des gemeinen Wesens in einem
Land aus, und ihr Flor oder Fall kan dem ganzen
Land merklich werden. Wie leicht sie gleichwohl
großen Veränderungen unterworfen sind, und wie
viele politische Fehler bey ihrer Ansehung, Einrich-
tung und Unterhaltung begangen werden können, lehret
die Erfahrung. Indessen erinnern wir uns nicht,
daß Universitäten zur Zeit von einem Schriftsteller
aus einem politischen Gesichtspunkt betrachtet oder
von dieser Seite in ein gehöriges Licht gesetzt worden
wären. Denn, daß man ein und das andre unbe-
queme Stük ihrer innern Einrichtung, welche noch
von der ersten Ansehung der Universitäten in den
Mönchszeiten geblieben ist, wahrnimmt, setz noch
keinen staatskundigen Mann voraus. Gegendrück-
D v v v v v
ges

ges Bändchen, dem noch zwei andre folgen werden; wird daher verständige Männer gar sehr aufmerksam machen; und ohne, daß wir ihnen durch unser Urtheil zuvorkommen wollen, werden sie nicht wenige gute und oft ganz besondre und locale Einsichten, und viele gründliche Bemerkungen darinnen antreffen. Wir haben uns bemühet, gleich Anfangs alles Vorurtheil, alle Parteilichkeit aus dem Gemüthe zu verbannen; wir läugnen nicht, es hat zuweilen Ueberswindung gekostet. Aber so herbe es eingieng, so haben wir doch das Heilsame nicht verkennen können. Das Werkchen ist sonst bescheiden abgefaßt; aber schon die im folgenden ausgezeigten Stellen werden doch vielen Lesern ansehnlich vorkommen; doch für diese Stellen muß der W. selbst stehen, und nicht der Recensente. Der erste Abschnitt ist ganz kameralistisch, von dem Vortheil, welchen Universitäten einem Lande bringen. Universitäten haben einen Kameralnutzen, insofern sie Geld in das Land ziehen oder im Lande erhalten. (oder auch Geld in bessern Umtrieb bringen.) Dieser Vortheil kan größer oder gerinaer seyn, nachdem die Universität blühend ist, nachdem sie die Lage hat, insonderheit, sofern sie mitten im Lande oder an den Orenzen, in einem Weinland oder Bierland liegt; nachdem die Stadt eigne Manufacturen hat f. f. Welche Studirende, insofern sie viel Geld für ausländische Waaren, die zum Luxus gehören, aufgeben lassen, bringen dem Lande selbst einen mäßigen Vortheil. Der Luxus, so wie die Sitten, kan nur durch Beispiel und Nachahmung verbessert werden. Von der Bierpolizey sind hier gute Anmerkungen. Bey kleinen Universitäten ist offenbar kein Kameralvortheil; diese werden besser in Schulen verwandelt. - - Wie viel von dem im Lande bleibenden Geld eigentlich Vortheil ist, wird S. 26 u. zur erläutert. - - Universitäten können also einen Kameralnutzen bringen. Allein bey Berechnung und Beurtheilung dieses Ca-

merals

meralnugens kan der Fehler begangen werden, daß man sich verrechnet, und den eingebenden Vortheil mit einem weit größern Verlust erkaufte. Dieß glaubt der V. sey der Fall bey einem übertriebenen Umbau der Stadt, welcher den Preiß der Häuser fallen und den Bürger am Ende verarmen mache, sobald die Universität zu wachsen aufhöret. Dieser Artikel verdient alle Betrachtung. Man sagt sich am Ende selbst, daß es nicht sowohl vorthelhaft sey, wenn viel, als wenn gut, dauerhaft und bequem gebaut werde -- Den Zuwachs der Accise oder des Licentis durch eine Neuversträße erwarten, ist ein Cameralurtheil; der Nutzen der landesherrlichen Kasse von einer U muß nach der Vermehrung der öffentlichen Einkünfte in den ganzen umliegenden Gegenden berechnet werden. Außer den Kameralvorthelten sind andre, welche man politische nennen kan, die sich auf die Aufklärung, die Denkungsart, den Character der Nation beziehen; die hier zur Erläuterung gewählten Beyspiele sind gut gefaßt.

Zweyter Abschnitt von dem Vortheil, welchen die Wissenschaften von den Universitäten erhalten. Die hier enthaltenen Sätze sind schon allgemeiner bekannt. Der V. nimmt es besonders mit denjenigen auf, welche entweder, um sich durch seltsame Behauptungen das Ansehen von tiefdenkenden Köpfen zu geben, oder weil sie die Sache nur einseitig ansehen, oder insofern sie nur die Mißbräuche einer Universität kennen gelernt, oder auf einer abelverfaßten U. gelebt haben, die Universitäten nicht nur unbedeutlich, sondern so gar den Wissenschaften als nachtheilig ansehen. Diese Widerlegung interessirt uns jetzt eben nicht weiter. Aber es sind vortrefliche Gedanken und Bemerkungen hin und her eingestreuet, welche von wenigen Personen gemacht werden, und zum Theil weitere Erwägung verdienen. Von dem, was von Universitäten verlangt werden kan und soll, haben

ben gemeinlich die Menschen seltsame Begriffe. Nicht große Gelehrte zu zehren, nicht neue Erfindungen zu machen, ist das, was von U. verlangt werden muß. Junge Leute sollen bloß zu künftigen Bedenungen, welche Gelehrsamkeit erfordern, zubereitet oder auch angelehrt werden, sich, wenn sie weiter geben wollen, durch eigenen Fleiß zu helfen. Vom Gebrauch vieler jungen Dozenten auf Univ. erwartet der V. keine große Vortheile. — Hingegen wünscht auch der V. noch eine solche Einrichtung auf Universitäten, da junge Gelehrte, die etwas mehreres in der Gelehrsamkeit thun wollen, nach vollendeten gewöhnlichen academischen Jahren sich weiter vorberreiten, für sich studiren und durch Umgang und durch Gebrauch der Bibliotheken ihre Wissenschaft vollkommener machen könnten. Der V. schlägt unten ein übendes Collegium in Lesung und Kritisirung neu herausgekommener Bücher vor. Allein die wichtigere Frage ist, wie man ausgefuchtem Genies auf ein Paar Jahre mehr Unterhalt, und endlich ein Unterkommen verschaffen kan. So wie jetzt die Sachen stehen, würde ein noch so scharfer Kopf, der sich z. E. auf die Gesetzgebung oder andre Theile der speculativen Politik legte, ohn Erbarmen vor Hunger umkommen, er müßte denn Professor werden; und hier kan er doch diese Studien wenig nuzen. Vielleicht würden die Beneficia mit mehreren Nuzen für solche, die mehr als zum Brode lernen, bestimmt werden, als daß man sie anwendet, um die schon für sich viel zu sehr anwachsende Anzahl der Studirenden mit einer Menge ungeprüfter Köpfe zu vermehren. Wider den Vorwurf der sektirischen Unbändlichkeit, welcher so oft den Universitäten gemacht wird, vertheidigt diese der V. sehr wohl. Die Erfahrung lehrt es, daß sie auf solchen Univ. wo die Freyheit zu denken herrscht, und gegen die geschägt wird, die allzu facultatmäßig denken, ohnedem wegfällt. Der Verf. rechnet auch die

Con.

Concurrenz der Doctoren unter die Mittel der Sectirerey zu steuern: wenn der Irrthum, sagt er, bey den sogenannten obern, d. i. Brodsculturn ist, so weist sie der Philosophie zurecht. -- Der V. bringe mit Recht darauf, daß in den gedachten drey Facultäten nicht blos die Theorie gelehrt, sondern auch zur Praxi eine hinlängliche Anleitung gegeben werde, (oder, welches vielleicht die Sache mehr erschöpft, daß bey allem, was gelehrt wird, die Anwendung, der Gebrauch und die Ausübung, nicht nur gezeiget, sondern auch durch wirkliche Handanlegung und Eingewöhnung zu den ersten Graden der Fertigkeit gebracht werde.) Am wichtigsten ist dieß bey den Theologen in Aufsehung des Predigens; und doch findet es hier die größten Schwierigkeiten. -- Die Ursachen, warum sich so wenig gute Prediger auf U. bilden, erschöpft der V. nicht. Er vergißt z. E. daß die elende Schul-erziehung, der Mangel derjenigen Kenntnisse, welche den Stoff der Gedanken abgeben müssen, die Einschränkung der Studien auf das bloße Compendium der Dogmatik, die übel verstandne Befleißigung auf das, was man Philologie nennt, vor allem aber die vernachlässigte Kenntniß und Ausübung der allgemeynen Beredsamkeit, d. i. der Fertigkeit seine Gedanken überhaupt gut zu fassen und auszudrücken s. s. Wer sich nicht mehr als auf der Kanzel berecht zu seyn lernen will, wird es gewiß auch auf der Kanzel nicht. Das Ableiten der Predigten ist auch bey weitem so fehlerhaft nicht, als das Extemporisiren, welches Fälligkeiten und Fertigkeiten erfordert, die bey der Methode, wie sich unsre Prediger bilden, unmögliche Bedingungen sind. Endlich ist noch kein Begriff unter unsern Landpredicanten weniger aufgeklärt und bestimmmt, als das, was man einen guten Prediger nennt; und selbst der Verf. hat sich ihn noch wenig deutlich gemacht. Vom Unterschied des academischen und des Kanzelvortrags kommen gute Gedanken vor; allein es fragt sich,

sich, ob nicht dogmatische Predigten ein wenig mehr vom ersten Vortrage bedürften. Ueber das, was von den juristischen Collegiis Laboratoris, von den medicinischen, chirurgischen und Accouchiranstalten beygebracht wird, wird man leicht mit dem V. einverstanden seyn; es sind die Gedanken aller denkenden Personen. Aber nicht so allgemein, jedermanns Einsicht angemessen, und doch weit wichtiger, als alles ist das, was der V. über die übende Zubereitung künftiger Schulmänner und Informatoren sagt. Die beste und blühendste Universität muß zurück kommen, wenn des gemeine Wesen die Schulen vernachlässigt, und wenn schlechte Hausinformatoren die erste Erziehung verderben. Die besten Professoren in allen Facultäten sind vergebens da, wenn die Studirenden so unzubereitet auf die Universität kommen, daß sie alles academischen Unterrichtes unfähig sind. Zum Unglück geht das Uebel immer weiter. Der nächste Anwachs junger Leute muß immer noch schlechter unterrichtet auf die Universität kommen, als der igeige. Gute Genies, die sich hie und da doch etwa noch durcharbeiten, erhalten immer nur den superficialen Ansruch von Gelehrsamkeit, über den man jetzt so sehr klagt. Immer fehlt es ihnen an den Grundwissenschaften. Indessen wachsen weder gute Schulleute, noch gute Informatoren von sich selbst auf. Der V. erinnert, daß auch der Wachsthum einer Universität, die Instalt machen würde, gute Schullehrer und Informatoren zu ziehen, dabey gewinnen würde; denn ein jeder von den letztern sey ein unbesolbeter Werber für die Universität. Ein großer Theil des frühesten Wachsthums von Halle läßt sich auf Rechnung des herrlichen Waisenhauses und Pädagogii schreiben, auf dem viele brauchbare Informatores gezogen und auswärts verschickt wurden; denn sie rühmten Halle ihren Principalen und Untergebenen über alles an. Als Mittel, Schulleute auf U. durch Uebung zuzubereiten.

bereiten, schlägt auch der V. vor, daß, wie in Halle, an der Stadtschule gewisse Stunden von Studirenden dieser Art unter Aufsicht gelesen würden. Die Stadtschule behalte ihren Rector, drückt sich der V. aus, oder wie man ihn nennen wollte, nur nicht Professor, denn sonst ist er vermuthlich zum Schulamte verdorben. (Wäre doch der Mann Scholarch von allen Gymnasien!) und der wäre Aufseher; er müßte aber ein Mann von hinlänglicher Geschicklichkeit und Ernsthaftigkeit seyn, der im Stande ist, die Schule zu regieren, die Informatores zu beurtheilen s. f. Mehrere vorzreffliche Erinnerungen bringt der V. hier bey. Aber in dem, was er von Hausinformatoren in den Häusern der Professoren sagt, hat wohl der V. noch nicht die Erfahrung vor sich, hat sich auch wohl die Sache nicht in einzelnen Fällen gedacht. Besser ist der Vorschlag, den er thut, daß Freystiche und andre Beneficia niemanden zugewandt würden, als solchen Studenten, die zugleich informirt. -- Bey den verlangten Verbesserungen und den Forderungen von S. 158. an, scheint der V. nur die eine Seite der Sache betrachtet zu haben. Es ist nicht genug, daß Dozenten der Oeconomie, der Medicinen, der Kameralwissenschaft, Landesöconomie, Bergbaukunst s. f. vorhanden sind; es müssen auch Studenten vorhanden seyn, welche darinnen unterrichtet seyn wollen. Wo sind aber die letztern bey unsrer ickigen Art zu studiren? Das Triennium academicum reicht kaum zu den nöthigsten Brodstudien zu; und die allermeisten Ablichen und Bemittelten studiren so, als wenn es ihnen bloß um das Brod zuthun wäre. Wenn man also so viel über Vernachlässigung gedachter Wissenschaften und den Mangel tüchtiger Dozenten klagt, so ist es ein Vorwurf, der nicht die Unisversitäten, sondern die allgemeine Erziehungsanstalten

ten im Lande, besonders unter dem Adel, trifft. Fast eben die obige Erinnerung müssen wir bey der folgenden Forderung machen §. 32 daß für solche, welche weiter kommen wollen, als bey den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit stehen bleiben, in gewissen nicht so gewöhnlichen und nur für wenige beachbaren einzelnen Stücken der Gelehrsamkeit auf Universitären Unterricht zu haben seyn sollte. Erst müssen selbst die wenigen, die einen solchen Unterricht verlangen und wollen, vorhanden seyn; und wo soll man wieder diese finden? Unter den Adlichen und Bemittelten muß man sie nicht suchen; und die Armen würde man, wenn man es redlich mit ihnen meynet, eher davon abratzen müssen, wenn sie sich auf Studien legen, bey denen sie künftig verhungern müßten. Also ist dies wieder eine Anforderung an die ganze Nation, ihre Denkungsart, Geschmack, Beispiele der Reichen und des Adels, und an die allgemeine Erziehungsart. Zweitens sind alle diese Theile der Gelehrsamkeit, welche der V. anführt, und die in der That ein wenig zu speciell sind, von der Art, daß sie ohne alle mündliche Anweisung aus Büchern, durch eigenes Studiren und Nachforschen, erlernt werden können und müssen wenn man nur die allgemeinen Grundsätze, worauf alles ankommt, begriffen hat; als die ältern Dialecte der Muttersprache; ein Collegium über griechische Inscriptionsen, (und doch ist nur vor zwey Jahren ein Collegium dieser Art hier gelesen worden) eines über die palmyrenischen und phönicißchen Denkmäler und Münzen, (wir wissen, daß auch an eine Cressomartie dieser Art ist gedacht worden) über die copitische, samaritanische und äthiopiße Sprache, auch über die chinesiße. -- Ähnliche aufstiegender Gedanken enthält der 35. § über die neuern Sprachen. Von der Slavonischen redet der V. mit zu großer Begeer-

Begeisterung, wie es bey neuen und entfernten Gegenständen gehet. Er wünscht, zu ieszigen Zeiten, einen slavonischen Sprachmeister auf Universitäten. Nun das wäre nicht übel; aber wo dürften denn seine Lehrlinge die slavonischen Bücher und Handschriften her bekommen, denen zu Gefallen sie die Sprache erlernen sollten? doch das käme bios auf eine kleine Reise nach Petersburg oder Moskau an. Ueberhaupt ist in diesem Abschnit ein wenig zu viel Vorkommnisse. — Von einem so philosophischen Kopfe, als der W. ist, hätten wir weit eher die Einschränkung der academischen Studien erwartet. Wir fürchteten Klagen zu hören, daß zu unsern Zeiten, da man immer einen kürzern Zeitraum auf Universitäten zu bringet, (so daß es in zehn bis zwanzig Jahren leicht eine bloße Spazierfabrt werden dürfte, auf Universitäten zu gehen: daß bey dem allen die Disciplinen auf Universitäten zusehr zerbröckelt und in speciele zerplitzert werden; daß dadurch die arüdtlichen academischen Studien noch mehr erschwert, die Gemüther immer mehr und mehr zu dem Superficiellen verleitet, und die Grenzen des Reichs der Gelehrsamkeit weiter ausgebreitet werden, als die gesunde Politik dieses Reichs anrathen kan, und als die menschliche Natur erlaubt, so vieles Land zu cultiviren. Keine Karte von Asien und Africa zeigt so große Wüsteneyen und öde unbedaute oder schlecht angebaute Plätze, als sich mitten im Herzen des Reichs der Gelehrsamkeit finden. Wenn J. E. nur alles das geleistet werden sollte, was zur Aufklärung und Erläuterung der h. Bücher geschehen sollte und könnte, so hätte eine Academie von einer ziemlichen Anzahl Gelehrten leicht ein halb Jahrhundert damit hinlänglich zu thun. Wollen wir mittlerweile uns dabey aufhalten, Colonien an die äußersten Grenzen zu senden, um ein armseliges Bauerstückchen besser anzubauen. —

hauen. — Die größten Mängel der Universitäten; findet der W. im Vortrag der Historie. Personen vom Stande und Ausländern, sagt er, komme es eben so lächerlich als beschwerlich vor, wenn sie auf deutschen Univ. das Jus lernen sollen und als Studiosi Juris betrachtet werden, da sie doch in ihrem Leben weder Richter noch Advocaten werden. Für sie, glaubt er, würde die rechte Beschäftigung Historie seyn. Ueber die Veränderung und die Epochen des historischen Studii macht der W. einige sinnreiche Bemerkungen. Im vorigen Jahrhundert trieb man fast allein die alte Historie; sie hatte ein altflamentisches und classisches Ansehen, und war unter den Händen der Theologen und Schullehrer. Aus diesen kam sie, besonders zu Halle, in die Hände der Juristen, und gewann eben nicht dabey. Pufendorfs Lehrbuch gab der neuern Geschichte den Vorsprung. Der W. glaubt, wie uns deucht, irrig, daß Pufendorf, aller Veränderungen der Staaten in Europa ungeachtet, noch bey allen Compendien der neuern Geschichte zum Grunde liege. Das türkische Reich, Preußen, Sardinien, Sicilien, vermißt er ungern in Staatengeschichten — indessen habe diese halbe Geschichte der istsigen Staaten die wahre Universalhistorie beynabe verdrängt. Er glaubt, es werde ihr zu wenige Zeit gewidmet, und von dieser noch ein Theil durch entbehrliche Prolegomena geraubt. Diese will er in ein Collegium über die Hülfswissenschaften der Historie aufbehalten wissen. Er verlangt wenigstens zwey Jahre zu einem Collegio über die Universalhistorie. — Mit Recht wünscht er, daß die Geographie auf Univ. besser cultivirt würde. Wir können den W. versichern, daß Hr. Büsching die eigentliche Geographie als ein Collegium nur einmal, und zwar öffentlich, zu lesen versucht hat. — Er hält den Umfang der Historie viel zu weitläufig, als daß sie von einem Manne beschränkt werden

werden könne. Wenn auch ein Jurist die juristische Reichshistorie, und der Prof. Eloqv. die alte Geschichte läse, so müßten doch wenigstens noch zwey Professores Historiarum seyn, die sich in ein so sehr weites Feld theilten. Für die Monopolien und Zwanggerechtigkeiten scheint also der V. nicht zu seyn. Selbst die Staatenhistorie will er getheilt wissen. Ein Collegium sollte z. E. die westlichen, das andere die östlichen Staaten von Europa zum Zweck haben. Außer dem sollte noch über einzelne mächtige europäische Reiche gelesen werden (voraus gesetzt, daß die Zeit kommt, da jemand Collegia dieser Art hören will). -- Dadurch, daß in Halle die Geschichte in die Hände der Juristen kam, und unter diesen einen so wenig vortheilhaften Charakter erhielt, den man ihr in Deutschland noch nicht ganz wieder hat auszuweichen können, so bekam die Reichshistorie ihre jetzige juristische Einrichtung. Allein von einer politischen Reichshistorie, welche doch auch sehr wichtig und für Personen von Stande weit wichtiger wäre, haben wir noch nicht den Gedanken, (ein Stoff zu einem neuen Nobecollegio auf die nächsten gehen, und eine philosophische Reichshistorie, der Stoff zu einem dritten auf die folgenden Jahre.) -- Bey diesen und andern ähnlichen Sagen und Projekten, welche nicht wenig Widerspruch finden dürften, sinu hin und her herrliche Bemerkungen, Gedanken und Aussichten, wie verlobren, eingekreuet. Nur scheint der V. in einem Stück eine zu gute Meynung von allen deutschen Universitäten, oder vielmehr von den Studierenden überhaupt, zu haben; er macht nur Projekte darauf, wie recht viel zum Verkauf gebracht werden möge: zeigt aber nicht, wenn noch so viel Verkäufer mit noch so reichen Waarenlagern bey der Hand sind, wie ihnen der Abzug und Käufer zu verschaffen sind. Auch dieß scheint er zuweilen zu vergesse-

fen, daß nicht die Güte der Waaren auf Universitäten allzeit das ist, was Käufer beyden locket: doch kömmt er §. 38. auf verschiedenes. Die Vorschläge §. 37. 38. erschöpfen die Sache nicht; ob wir gleich von Herren wünschten, daß sie ausgeführt würden, und auchzugeben, daß wenigstens etwas erhalten werden würde. Aber man reformire die Schulen, und ziehe bessere Privatinformatoren und tüchtigere Hofmeister für die Adlichen und Bemittelten heran, welche Genies bilden, die mit Fähigkeit und Neigung, auch seltneren Studien zu treiben, auf Univ. kommen; dann kan in dem zweyten Menschenalter das, was jetzt bloße Erscheinung ist, Möglichkeit werden. -- In Ansehung der Modestudien und Modocollegien hat der W. gründlichere Einsichten, als man sonst leicht antrefft. Man §. 38. wir können uns nicht dabey aufhalten. Es läßt sich aus ihm folgern, daß sie dem dauerhaften Flor der Universitäten mehr nachtheilig als vorteilhaft sind. So lang die Mode dauert, wirft sich alles über die Modedisziplin, so sehr sie auch entbehrlich und oft neunen unter gehen unnützig ist, her; eine stolze Verachtung anderer Theile der Gelehrsamkeit, die weit wesentlicher sind, auf welche eine gründliche Gelehrsamkeit und ein dauerhafter Flor der Studien sich stüzet, verbreitet sich unter die Jugend, die bloß dem einmal gegebenen Eindruck folgt. Ist in einiger Zeit der Schwindelgeist vorüber, so ist indessen das Uebel geschehen, und der wahre Geist der Studien und der Geschmack an gründlicher Gelehrsamkeit bereits verlohren gegangen, und nicht wieder zu finden. Auch das, was der W. §. 39 f. von einer einzuführenden bessern Mode zu studiren, besonders für Personen von Stande und für Ausländer, vorschlägt, verdient alle Erwägung und Prüfung; es ist vieles sehr gut gedacht. Es macht dieses einen Theil von demjenigen Kapitel aus, das wir im ganzen Werk

den bis hieher vermisse haben, und das bey weitem eines der wichtigsten seyn würde, nämlich vernünftige und thutliche Vorschläge, wie junge Studierende, so fort bey ihrer Ankunft, auf eine für sie schickliche Wahl und Einrichtung ihrer Studien geleitet werden könnten. Von denen, die auf Universitäten verderben, verderben unstreitig neune gegen einen in den ersten acht oder vierzehn Tagen, nachdem sie auf der Univ. angelangt sind. Unter andern bringen sie keine oder wenige Hülfswissenschaften mit; wählen Studien und Collegien, die weder ihren bisherigen Kenntnissen, noch ihren Fähigkeiten, angemessen sind. Sie fühlen in kurzer Zeit, daß sie von den angefangenen Collegiis nichts begreifen. Alles, was nicht gleich von statten geht und mühsam ist, schreckt junge Gemüther ab. Ist einmal der Damm gebrochen, so ergängt man ihn vergeblich. Diesem so wenig erkanneten Uebel wünschten wir kräftige Gegenmittel. Collegia über die Methode zu studiren, Personen, welche bestimmt würden, jungen Studierenden Consilia zu geben, helfen nur einseitig. — Der W. sieht die Mode, daß alle Personen von Stande, die Jurisprudenz studiren, ob sie gleich nie Richter und Advocaten werden wollen, nicht nur, wie wir bereits angeführt haben, als abenteuerlich, sondern auch als von sehr schädlichen Folgen an. Da sich ein Cavalier, so sehr er dem Haufen auch folgt, wann er die Handekten hört, doch endlich insgeheim sagen mußte, daß ihm alles das nichts nütze, so entsetzte zuerst über ein unnöthiges und unangenehmes Collegium ein Mangel von Aufmerksamkeit, der den Eifer zu studiren erlaute; unmerklich gewöhne er sich gegen alle andre ihm weit zuträglichere Studien eben so gleichgültig zu seyn. Nun sey aber das Beyspiel der Reichern und Vornehmern das Gefährlichste auf einer Universität. Sehr klöhn sind die Aussprüche S.

39, besonders S. 222-225. Wie wagen sie nicht zu wiederholen. Aber alle junge Cavaliere sollten S. 39. 40. gelesen haben, wenn sie nur alle im Stande wären, sie zu nuzen.

Dritter Abschnitt. Von der Menge der deutschen Universitäten und ihrer steten Vermehrung. So wenig man eine Proportion zwischen den Studierenden und den Stellen, in welchen sie können unterkommen, in Deutschland finden kan, so wenig ist eine Proportion zwischen der Anzahl der Studierenden und der Universitäten. Hier Luthersche und drey reformirte Universitäten sieht der B. als überflüssig genug an. Das Nächstliegende der vielen Universitäten wird hier in ein belles Licht gesetzt, und die Anlegung neuer ernstlich widerrathen. -- Sollten wohl die Dozenten auf allen protestantischen Universitäten zusammengerechnet, 300 Köpfe ausmachen? -- Die Gründe zu Anlegung neuer Universitäten, und die dabey entstehende Schwierigkeiten, werden durch Beispiele von Halle und Göttingen erläutert. Hier erkenne man erst die Größe des Geistes und des Muthes seines erlauchten Curators. Die Kosten, die auf Anlegung neuer Universitäten ohne Vortheil verwendet werden, würden weit vortheilhafter auf Einrichtung neuer, aber rechter Schulen, und ja keiner Gymnasien, (es müßte denn eines wie das CoBURGISCHE Gymnasium seyn, welches hier sein verdientes Lob erhält) aufgewendet werden; sie würden mehr Geld in das Land ziehen, der wahren Gelehrsamkeit mehr Nutzen schaffen, als eine mäßige Universität. -- Regeln, die bey Errichtung neuer Univ. und bey Abschaffung alter untauglich zu befolgen seyn dürften, machen den Schluß einer Schrift, welche mir nicht anders als sehr nützlich ansehn können. Der Ausdruck ist eben nicht allzeit rein und gewählt, aber oft überaus glücklich; einige

einige Ideen sind meisterlich ausgedrückt. Ueberhaupt aber herrscht Deutlichkeit, Leichtigkeit und der wahre Ton einer familiären und angenehmen Unterhaltung; hin und wieder so gar eine gewisse Laune. Warum der V eben in § 5. geschrieben hat? Vermuthlich hat er dies noch von der Universität her. — In den zwey nachfolgenden Bändchen, von denen die Materialien im Vorbericht angeführt werden, erwarten wir noch viel wichtiges; wir erwarten aber auch noch des V. Gedanken über Stücke, die er nicht benimmt hat, und die wir hier nicht wohl anführen können. Aber eins zu gedenken: wird er Muth genug haben, über unsre gelehrten Journale und die gelehrten Zeitungen auf deutschen Universitäten seine Gedanken aufreihig zu entdecken? Diese wünschen wir doch zu lesen.

Wien.

Im Merzen 1768. hat Alloysius Paul Trabucchi aus Worms im Westlin seine Probschrift de mechanismo et usu respirationis vertheidigt, und bey Tratern auf 149 S. in octavo abdrucken lassen. Er hatte sich vorgenommen, des Mr. David's neues Werk vom Athembolen zu prüfen, dessen wir gedacht haben, und dazu in lebendigen Thieren Versuche anzustellen. Da aber diese Versuche sehr schwer sind, und man nicht allemahl das Aus- und Einathmen recht unterscheiden kan, so sind sie unserm Verfasser ganz niedrig ausgefallen. In den einen hat Herr T. die wahren Erscheinungen der Natur gesehen, wie das Emporheben der Rippen durch die Muskeln zwischen denselben, das Verengern der Zwischenräume, zumahl zu oberst, das Hinuntertreten des Zwischensells, das Heubren der Lunge an das Brustfell. In andern hat er gerade das Entgegengesetzte zu sehn ge-

glaubt, wie das offenbar unrichtige Daseyn eines Zwischenraums zwischen der Lunge und dem Brustfelle, das Zunehmen der Zwischenräume der Rippen im Einathmen das Hinaufsteigen des Zwerchfelles. Die Schlüsse dieser nicht genügend gegeneinander abgewogenen Widerprüche können nicht anders als zweifelhaft seyn. Herr L. schließt die Muskeln zwischen den Rippen von der Anzahl der Werkzeuge des gewöhnlichen gelinden Atembolens gänzlich aus: welches, wie wohl nicht um viel, etwas zu weit geht. Im heftigen Atembolen läßt er ihre Mitarbeitnehmung zu; die Muskeln am Halse und Rücken schließt er aber auch in diesem Fall aus. Wir wünschen hierbey, daß Herr L. sich nicht so gar offenbar eines im größern Hallerischen Werks entfallenen aber im Errata verbesserten Druckfehlers bedient hätte, die so zahlreichen Versuche desselben auf die ganz widrige Seite auszubenten. Weitläufig bestritten er auch den Antheil der Seele am Atembolen, der doch allzufichtbar ist. Er mißt in seine Streitschrift eine große Abhandlung wider die Reizbarkeit: er glaubt nemlich, was ohne die Nerven vor sich gebe, sey sehr schwach und eine todte Kraft: die großen Bewegungen aber bey dem Tode und nach dem Tode, und nachdem das Herz ausgerissen worden, seyn dem noch den noch im Theile übrigen Nervengestirnen zuzuschreiben. Aber woher kommt die große Reizbarkeit der Thiere, die kein Gehirn haben? und warum machen einmahl die Reizungen des Rückenmarks und der Nerven des Herzens in so vielen Versuchen keine sichtbare Veränderung im Atembolen? Daß die Schließmuskeln nicht durch den Willen zusammengezogen werden, ist der Erfahrung insoweit zumider, daß die Gewohnheit sie erst bey den Kindern und Thieren geschlossen halten lernt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1768.

Göttingen.

Sr. W. Gottlieb Friedrich Köhler, Diaconus im
 Würendbergischen, hat der Kön. Soc. der Wiss.
 schick. 1768. in August. einen geschriebenen Auf-
 satz von der Electricität überreicht, den der Hr. Prof. Rath
 Kästner in der Versammlung den 1. Oct. vorleete.
 Er beschränkt im Anfang bequeme und vortheilhafte
 Verrichtungen zum Experimenten, und erzählt darauf
 einige elektrische Erfahrungen, die noch nicht allzu
 bekannt, großentheils auch ihm eigen sind. Zur
 Aufsehaltung der elektrischen Kraft gehöret folgender:
 In einem Köhben verdünne man die Luft so viel
 möglich durch darunter gehaltenes Feuer, und litze
 sodann in der Güt ein unten spitziges Stänglein also
 hinein, das es ohngefähr bis in die Mitte des Glas-
 chens geht; man halte das Glas in der Hand, und
 elektrisire das Stänglein, so werden sich bald einige
 Ausströmungen an beyden Enden des Stängleins
 zeigen: wenn sie aufhören und man röhret sich des
 Stängleins stumpfen Ende, so entstehen sie von neu-
 em, ja die Erscheinung erholt sich, wenn alles erlos-
 chen

sehen scheint, in weniger Zeit wieder, und es ist leicht, besonders wenn ein solches Gläschen bedeckt wird, die elektrische Kraft über Jahr und Tag auf solche Weise zu erhalten. Mit flüssigen Körpern sind bisher noch wenig elektrische Versuche angestellt worden, außer in Absicht auf ihre Entzündung. Von Herrn K. seien gehören folgende hieher: Man lasse einen Erschütterungsfunken auf frisch gestandenes Blut schlagen, so wird der Funke einen artigen sternförmigen Flecken hinterlassen. Eben das geschieht in Urin, Dinte, Seifenwasser und fast allen Flüssigkeiten; am deutlichsten aber zeigen sich die Strahlen des Sterns auf dem Blute, besonders wenn man die Zeit trift, in der es zu gesehen anfängt. Die Flecken auf dem Blute haben manchemal über 20 große und kleine Strahlen, und im Durchmesser über einen Zoll, sind dunkler roth, als die übrige Oberfläche des Blutes, welche dadurch kaum ein wenig durchdrungen wird, doch kan man mit einem zarten Federchen darüber fahren, ohne die Figur zu zerstören. Bey der Milch sind die Strahlen unordentlicher, und alle breit der Stern erscheint wässriger als die übrige Milch, worinnen sich oft einige feiner Strahlen verlieren, ja die Sterne selbst verschwinden in der Milch nach einigen Stunden wieder. Die Sterne schwimmen in den flüssigen Materien herum, und die Strahlen lassen sich ablösen Trift unter vielen Erschütterungsfunken noch einer wieder auf den vorigen Nag, so werden die Strahlen vervielfaltigt, und der Stern bekommt in der Mitte einen Ring. Wenn man eine Länge auf der Fläche der flüssigen Materie in den Erschütterungsfunkeln bringt, so entsteht auf der Fläche durch den Funken eine gerade Linie, wie nämlich der Funken eben auf der flüssigen Materie hingefahren ist. Man könnte solche Figuren und Sterne einge-

druckte

druckte Funken nennen, denn sie behalten die Gestalt, wie ein Funke sich auf der flüssigen Materie wirklich feurig darstellt. Sie scheinen von einer durch den Erschütterungsfunken sehr schnell zugebrachten Entzündung herzuführen, wie man denn auch bey der Erzeugung des Funken einen zarten Rauch empor steigen sieht. Von der Wirkung der Electricität auf den menschlichen Körper, besonders auf Kranke, leitet Hr. R. folgende Sätze aus vielen eignen Erfahrungen her: Man muß die Empfindlichkeit der Nerven und das Alter eines Kranken bey der Cur mit in Erwägung ziehen, die Hoffnung zur Besserung und Hülfe muß sich wenigstens auf einige Zeichen gründen, daß bössartige Materie aufgelöst ist, man muß der durch die Electricität erregten Ausdünstung, Erschütterung ꝛc. mit abführenden leichten Mitteln bey hartnäckiger Krankheit zu Hülfe kommen, und die drey unterschiedene Arten, wodurch sich die Electricität einen Kranken hebringen läßt, behutsam unterscheiden. Das bloße einfache Elektrisiren verstärkt bekanntermassen die Ausdünstung, eröffnet die Schweißlöcher ꝛc. Die zweyte Art ist, den Kranken in die Nachbarschaft elektrisirter Körper zu bringen, da man des Funken Stärke in seiner Gewalt hat. Der V. Divisch elektrisirte seine Kranke vermittelst einer Stange u. d. g. mit Wachs überzogen und machte daraus ein großes Geheimniß, es ist aber nicht seine Erfindung. Haufen erwähnt es schon Noui prof. in hist. electr. S. 14. p. 28. Die dritte Art, die Erschütterung, ist ohne Noth nicht anzuwenden, man muß nur die Glieder, die erschüttert werden sollen, in den Erschütterungskreis bringen, sie ist bey dem vom Haupte entfernten Theilen weniger gefährlich, Verhärtungen werden durch solche mäßig angebrachte Erschütterungen am besten geheilt, und der Nerven Reizbarkeit wird wieder hergestellt.

Frankfurt am Mayn.

Scheper hat gedruckt: Sammlung merkwürdiger Rechtsbündel, sammt ihren Zweifels- und Entschidungs-Gründen, wie auch verschiedener Rechts- und anderer Materien, welche zu weiterer Erkenntnis und Erläuterung so wohl der teurjähren gerichtlichen Rechtsgelehrtheit überhaupt, als besonders der Frankfurter Reformation und Anmerkungen darüber nützlich angewendet werden können, vierter Theil, 1763. 18 S. in 8. Wir haben bey der Anzeige der vorerwähnten Theile von dieser rühmlichen Bemühung des Herrn Doctor Ortbs seinen Vian durch Auszüge schon bekant gemacht. und begnügen uns daher den Inhalt dieser Fortsetzung kurz zu schildern. L. Wann ein Pfandkäufer, oder der den Kaufschilling noch zu fordern hat, im Kauf der zweyjährigen Entschüttung von seinem Schuldner eine abschlägige Bezahlung der Interessen mit dem ausdrücklichen Vorbehalt seines durch das Urtheil erlangten Remissionrechtes annimmt; so hat er sich desselben nicht verlustig gemacht. Von der Unzulässigkeit der ordentlichen Berufungen so wohl in verzeigten klaren und gerichtlich eingestandenen Schuldforderungs-Sachen, als auch solchen, die in der Revisions-Anstalt schon abgeurtheilt sind. Der Herr Doctor führt hierbey noch besonders aus, wie die im Codice tit. de jure domini impetrando besonders im L. 2. stehende Verordnung auf diesen Fall nicht könne gezogen werden. C. 749. f. II. Ob der letztbedingte Ehegatte, durch Annehmung eines andern letzten Willens seiner Statutengebühr sich begiebt? Wie weit die auf die anderweitige Ehe gesetzte Verwirkung- Strafe sich erstreckt? Ob die Bezahlniß- Kosten aus des Verstorbenen Mitteln zu bezahlen? Ob ein Fremder oder Beylag nach der Ver- schrift der Frankfurter Reformation gültig restituiren kann?

kann? Endlich handelt diese Rechtsfache noch von der zur Entschlagung der Erbschaft gestrigen Frift. S. 793. f. III. Ob die Gold- und Silberarbeiter unter die Handwerker zu rechnen und deswegen ihren Weibern oder Wittwen das Verzicht- und Absonderungs-Gesuch abzuschlagen? Ob die von einem Ehegatten ohne des andern Bewilligung geschriebene Pfandverschreibung gültig sey? Vom Nutzen, wenn den Wartscheuten die Entscheidungs-Gründe auswärtiger Urtheile mitgetheilt werden; von der Rechtswohlthat der Absonderung der Güter und wenn sie statt finde? III. Erläuterung verschiedener Stücke, welche zwar nach Vorschrift der Frankfurter Reformation und neuern Ordnungen zur Rechtsgültigkeit der Verträge zwischen verbondenen Schuldneern und ihren Gläubigern ersodert, im Gerichtsgebrauche aber wenig oder gar nicht mehr beobachtet werden. S. 916 f. V. Nachlese, worinnen einige nähere Nachrichten von den zum Landfiedler-Rechte verliehenen Gütern, besonders denjenigen, so in der Wetterau liegen, vorkommen. S. 964. Jeder Kenner des teutschen und besonders des frankfurtischen Rechts sieht der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Vergnügen entgegen.

Halle.

Der Herr Kirchenrath Hamberger zu Berlin fährt fort, Bensons Schriften in die deutsche Sprache zu übersezen. Vor kurzem haben wir desselben Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion erhalten, in zwey Theilen in Du. bey Curt. 28. 304. und 434. Seiten. Wir solten fast vermuthen, daß der Inhalt dieses Buchs dem größten Theil unferer Leser schon bekannt sey. Es ist in Engelland mehrmals gedruckt und auch in Deutschland schon genuzet worden. Und in der That ist es eine der besten Arbeiten seines Verfassers. Die Geschichte aller De-

gebenheiten der Apostel, wie sie in der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen erzählt werden und selbst dieser Briefe sind wol noch nie in einem so guten Zusammenhang vertragen worden, und daß D. kein unglücklicher Schriftausleger gewesen, und man hierinnen und in der Historie von ihm viel lernen könne, ist außer Zweifel. Wir bedauern, daß wir hinzufügen müssen daß sich auch in diesem Buch solche Trüchtere der bekannten Denkungsart des D. B. in Religionsfachen finden, die wir wenigstens aus wahrer Ueberzeugung von den entgegenstehenden Wahrheiten nicht ohne Warnung andern in die Hände liefern würden. Hr. B. scheint zwar in der Vorrede solche pflichtmäßige Beurtheilung des Lehrbegriffs eines Schriftstellers unter die Fälle zu rechnen, von denen Matth. 7, 1. 2. 23. 2-10. und Rom. 14, 4. geredet wird, verweist aber diejenigen Schriftörter, in denen den Iräumern zu widersprechen anbefohlen wird. Nur ein Beyspiel zu geben, so sol gleich im Anfang des Buchs S. 6. der Inhalt der Lehre Jesu angegeben werden, es geschähe aber so verstümmelt, daß das Evangelium ganz verschwindet und nichts als der Gesetzgeber übrig bleibt. Da der Tod Christi als Begebenheit nicht überzungen werden konnte, so mußte nach S. 10. ja nicht vergessen werden, daß er als ein Martyrer gestorben, welches doch eigentlich keine biblische Wahrheit ist; zwar wird doch des Opfers für die Sünde noch gedacht, aber ohne alle nähere Erklärung des Begriffs, der damit zu verbinden, welches von Menschen wol erwartet werden konnte. Mit einer solchen Theorie vom Christentum läßt sich zwar das in der Vorrede S. 10. gerühmte Betragen des D. B. in seinen Tod wol zusammen räumen, wir würden ihm aber doch einen edlern und höhern Trost gegönnet haben. Daß Hr. Bamberger zu unsern guten Uebersetzern gehöre, brauchen wir nicht erst zu melden.

Amspach.

Anspach.

Von den wöchentlichen Brandenburgischen Münzbelustigungen, welche in diesem Jahre zu erscheinen angefangen haben, ist uns das erste Quartal, in 13 Stücken und Bogen in 4to zugekommen. Jedes Stück enthält die Vorstellung, Beschreibung und Erklärung einer seltenen Münze von dem Brandenburgischen Hause. Dergleichen sind die vom Markgraf Kasimir, von Joachim I. Kurfürst u. s. f. auch verschiedene Gedächtnismünzen von den neuesten Zeiten, als die auf die Verbesserung des Preussischen Justizwesens, auf die Vermählung des Prinzen von Oranien mit der Prinzessin Wilhelmine von Preussen s. f. Die Erläuterungen sind für die Geschichte des Hauses brauchbar, und geben an dem Verf. der, so viel uns bekannt ist, Herr Jo. Tat. Spieß, Diakonus und Ehegerichtsassessor, Fürstl. Bibliothekar und Aufseher des Münzkabinetts zu Anspach ist, einen Mann zu erkennen, welcher in der deutschen Geschichte erfahren, fleißig und aufmerksam auf Umstände ist, die zur Erläuterung dienen, oder eine Erläuterung abgeben können. Ein und das andre mal sind archivalische Nachrichten und Urkunden gebraucht. Da zu jeder Münze ein Bogen bestimmt ist, so fällt gemeinlich die Erklärung in das Weitschweifige, welches man doch bey der Güte der Nachrichten wohl übersehen kan -- Deutlichkeit, Einfach und Kürze, welches alles ohne Feinigkeit und ohne das Eigenthümliche der Sprache nicht erbalten werden kan, sind die Eigenschaften einer guten Münzerklärung so gut als einer jeden andern Erklärung. Geuchter Schmuck, Geträufeltes oder Metaphorisches im Ausdruck, gehört am allerwenigsten in solche Arten von Aufsätzen. Doch es wird noch Zeit erfordern, ehe man in der Münzwissenschaft auf guten Geschmack bringen kan; so lange als auf den Münzen selbst, die gesamm-

let und bewundert werden, so wenig Geschmack noch sich findet. Welche elende Erfindung zeigt H. D. J. E. nicht auf der vorhergedachten Vermählungsmünze des Prinzen von Oranien mit der Prinzessin von Preußen noch im vorigen Jahre: ein Adler kommt geflogen mit einer Birne im Munde, die eine Herr! kennlich; die er bringt er der unten sitzenden Republik Holland, welche ein Füllhorn mit Muscheln und Perlen vor sich liegen hat, nebst Zuckerröhre und Elefantenzähnen, welches wir doch nur aus der Beschreibung erkennen. Die Umschrift: *pretiosior istis*. — wie wichtig! eine Prinzessin mit Zuckerröhre und Elefantenzähnen vergleichen! Wie rächt sich doch die vernachlässigte edle Einfalt der Alten an der nachgeäfften französischen Pointe! — Bey dem Revers von Num. 11. warten wir noch auf eine Erklärung. Wenigstens wird die voranstellte Venus ohne jemand niemanden leicht zur Sünde reizen, so wie sie gezeichnet ist.

Wien.

Von dieser nützlichen Schule haben wir einige *Abhandlungen* anzusehen, davon einige schon von A. 1766 sind. Dahin gehöret *Georg Egger de contentu nervorum*. Zwar hat seine Proberschrift nicht eigenes, und er nimmt ohne Bedenken an, daß Nerven, die mit einander verzweigt sind, auch wechselsweise die Krankheiten fühlen, die nur einer leidet. Dennoch hat Hr. E. die Beispiele mit nützlichem Fleiße zusammengelaget, die man von diesen Sympartien giebet. Daß doch der Krebs eben durch die Nerven zu andern Theilen übergetragen werde, scheint nicht, da der Brustkrebs nur in die weit entfernte Mutter, und nicht in die weit näher verwandten Theile übergebet; und die Wirkung, die das Brechen auf die Engbrüstigkeit hat, ist wohl der Erschütterung zuzuschreiben, die etwas Verfestenes ablösen mag.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1768.

Göttingen.

Son dem Hrn. Hofrath Michaelis ist bey Bar-
 metern ans Licht getreten: Abhandlung von
 der syrischen Sprache, und ihrem Ge-
 brauch: nebst dem ersten Theil der syrischen
 Chrestomathie, 112. und 118. Seiten in Octav.
 Durch den einen Theil dieser Schrift wird die Begier-
 de, der syrischen Sprache einen vorzüglichen Fleiß zu
 widmen, so nachdrücklich erweckt, und durch den an-
 dern dieser Fleiß so sehr erleichtert, daß wir hoffen,
 dieses kleine Buch werde in den philologischen Wis-
 senschaften eine Art von Revolution veranlassen, die
 der gesamten Theologie und der Historie zugleich
 nützlich seyn muß. Es ist unleugbar, daß der wahre
 Nutzen einer genauern und reichern Kenntniß der syri-
 schen Sprache bishero nicht allein nicht eingesehen
 worden, sondern auch ebemals gar nicht, und seit ei-
 nes Menschenalters nur von sehr wenigen eingesehen
 werden können. Da es daher gleich nicht an Gelehr-
 ten gefehlet auch jetzt nicht fehlet, welche das syri-
 sche neue Testament gelezen, so wissen wir doch gewiß,

U a a a a

daß

daß sehr wenige einen andern Nutzen ihrer sehr eng eingeschränkten syrischen Gelehrsamkeit erwarret, oder gesucht, als durch die gedachte Uebersetzung eine oder die andere Stelle des neuen Testaments zu erklären. Diese sehr kleine Hoffnung wird durch des Hrn. H. Vorstellung zu weit mehreren und größeren Ausflüchten erweitert werden: man siehet die Vortheile, welche der ganzen morgenländischen Philologie, der Kritik und Erklärung der ganzen Bibel, der Kirchenhistorie, selbst der allgemeinen Weltgeschichte und der alten und neueren Geographie noch in der Zukunft daraus erwachsen können, wenn mehrere diese Sprache richtig lernen und die in derselben vorhandene und zum Theil durch den Druck gemeinnützig gemachte Schriften fleißiger brauchen, als es bishero geschehen, und mit Vergnügen lernet man zuerst, daß die Sprache nicht schwer: eine Sprache mit der Chaldäischen und leichter, als die Hebräische sey. Dieses ist der kurze Inhalt der Abhandlung, welcher schon hinreichend seyn kan, Kenner zu reizen, daß sie solche ganz lesen. Wir können aber deswegen doch nicht unterlassen, noch einige Stellen besonders auszuzeichnen, welche vorzüglich dem Recensenten wichtig erschienen. S. 11. findet sich ein Auszug eines Schreibens des Altes Winkelmanns, darinnen die vor einigen Jahren in deutschen Zeitungen bekannt gemachte Nachricht von der Entdeckung drey neuer Chaldäischen Buchstaben vor falsch erklärt wird. S. 36 u. f. wird gegen einen nur gar zu gewöhnlichen Firkel in philologischen Beweisen aus den Thargumim eine gute Warnung gegeben und dabey Jes. XIV, 23. und 1, 22. erläutert. S. 47. bekommt die im neuen Testament mehrmals vorkommende Redensart, den Tod schmecken, aus dem Syrischen eine nöthige Erläuterung, und S. 50. daß noch häufigere *ܡܪܘܬܐ*, *ܡܪܘܬܐܘܬܐ* ein schätzbares Licht, sonderlich wegen Matth. XVIII, 1-10. Was S. 57. u. f. von der syrischen Uebersetzung

jüng der Bücher des alten Testaments und bey dieser Gelegenheit von der dreifachen arabischen Uebersetzung der Psalmen gesagt worden, bestehet meistens aus neuen Beobachtungen. Doch ist die Erklärung der schwebren Stelle Jes. XXV, 7. S. 68. wol eine der wichtigsten Entdeckungen, welche wir dem H. H. zu danken haben, da der alte syrische Uebersetzer das Wort **קָרַב** durch **Opfer** übersetzet, und man eine sehr lehrreiche Weissagung von Christo und seinem Veröhnungstod nach dieser Erklärung findet. S. 76 wird von Abulpharai Geschichte geredet, und Hoffnung gemacht, daß ihr syrisches Original, von dem man nur einen Auszug im arabischen Abulpharagio findet, durch den H. H. werde herausgegeben werden: eine Hoffnung, deren Erfüllung sehr zu wünschen ist. S. 87. u. f. wird der eregetische Charakter des Ephraems geschildert, und zugleich einige Beyspiele seiner Erklärungen angeführt, unter denen das, was wieder **Etia** Himmelfarth gesagt wird, besonders merkwürdig ist. Bey diesem Stük ist dem Recensenten eine Frage beygefallen, deren Beantwortung nur von einem genauen Kenner der eregetischen Werke des Ephraems zu erwarten und vielleicht hält sie H. H. selbst seiner Aufmerksamkeit würdig. Hat Ephraem Drigenis Denkungsart in der Schriftauslegung gekannt: wie verhalten sich diese zwei Eregeten gegen einander? (so, wie hier Ephraem und Hieronymus verglichen werden) Der Nutzen, der aus dieser Frage Beantwortung zu erwarten, lieget in der dadurch zu hoffenden Entscheidung einer andern Frage, ob nicht unter den morgenländischen Christen die Achtung vor den Drigenis und der damit verbundene gute Geschmack in der Schriftklärung älter sey, als die nestorianischen Streitigkeiten, mithin vielleicht einen entfernteren Grund des Beyfalls enthalte, den eben Nestorius in dem ganzen Patriarchat von Antiochien erhalten? Aus andern Exempeln lässet sich die Beja-

lung sehr wahrscheinlich erweisen, wenn man nur an den B. Johana von Jerusalem denkt, allein der viel ältere Ephraem würde ein weit wichtigerer Zeuge seyn. So viel von der Abhandlung. Die Christomachie besteht aus einer Sammlung von syrischen Aufsätzen, die sämlich aus Mssmanni morgenländischer Bibliothek genommen. Es ist bishero eine allgemeine Nothwendigkeit gewesen die syrische Sprache aus der Uebersetzung des N. T. zu erlernen, da dieses das einzige gedruckte Buch gewesen, welches man leicht bekommen können. Schon als Uebersetzung betrachtet, ist dieses sehr beschwerlich, da eine Sprache gewis besser aus Originalen erlernt wird, diese Beschwerlichkeit aber wird dadurch vergrößert, daß es die Uebersetzung des neuen Testaments ist: wenigstens lehret die Erfahrung, daß, wer nur eine Sprache aus einer solchen Uebersetzung lernet, andere in derselben aufgesetzte Schriften deswegen nicht versteht. Es kommt dazu, daß in den gedruckten Ausgaben nicht einmal die richtige Orthographie beobachtet worden. Um diesem Mangel abzuhelfen, ist diese Sammlung veranstaltet, und bey derselben eine so gute Wahl getroffen worden, daß sie nicht blos Anfängern, sondern auch andern, welche Mssmanni Folianten nicht besitzen, brauchbar seyn wird. Die in diesem ersten Theil gelieferte Stücke sind 1) Simeons Bischofs von Berharsama Brief von den Nestorianern: 2) des B. Johann Nachricht vom Königreich der Indianer (eines Volks in Arabien, der Nachkommen des Jaftrahs) und der Pflanzung des Christentums daselbst: 3) Nachricht von den Unterhandlungen und dem Krieg zwischen den Königen von Arhiopien, und der Homeriten: 4) noch etwas vom Königreich der Homeriten und den unter denselben von den Juden ausgeübten Grausamkeiten: 5) des gedachten B. Simeons Schreiben von homeritischen Martyrern: 6) Nachricht von einem Knaben, der ein Martyrer worden: 7) Nach-

richt von dem Krieg der Aethiopier gegen die Juden: 8) die Chronik von Edeſſa, vor deren neuen Abdruck der H. H. ganz beſondern Dank verdienet, neſt einigen Auszügen aus Dionyſii Chronik, welche einige Stellen der erſten erläutern: 9) die Geſchichte des berühmten Abulpharai vom J. 1264. biß 1286. aus ſeiner eignen Chronik: 10) Nachricht von ebendieſelben Tod und Schriften von ſeinem Bruder Barſuma: 11) ein Stück der Vorrede des Abulpharai zu ſeiner Chronik. Wir müſſen noch dem Verleger die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er einen ſo ſeinen und ſaubern Abdruck geliefert, als wir ie in gedruckten ſyriſchen Büchern, ſelbſt ſie manns Ausgaben nicht ausgenommen, gefunden haben.

Gräz.

Beym academischen Buchhändler Lechner, iſt herausgegeben: *Phyſica generalis, quam auditorum philoſophiae viſibus accommodavit Leop. Biwald e S. I. Phyſ. P. O. 433 Octav. 14 Kupfert. Phyſica particularis 433 Octav. 13 Kupfert. Hr. V. B.* Abſicht iſt, die wahre Naturlehre, deren Anfang er von Newton an rechnet (Galiläus und Kepler waren noch lange vor Newton) neſt den neuern Entdeckungen ſo vorzutragen, wie ſie von Lehrſingen können verſtanden werden, die nur die gewöhnlichen Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie verſtehen. (Allernachſt eine größere Erwartung als der Lehrer der Phyſik auf proteſtantiſchen Univerſitäten von ſeinen Zuhörern haben darf.) Den Eingang macht eine Abhandlung von der Beſchaffenheit der Naturlehre, den Mitteln ſie vollkommener zu machen und ihrer Verbindung mit andern Wiſſenſchaften. Man wird aus der Arbeit des Hr. V. B. keinen Auszug verlangen: das allgemeine Zeugniß kann zulänglich ſeyn, daß er ſich der beſten Schriftſteller mit guter Einſicht bedient, und ſeine Sätze deutlich und ſelbſt angenehm vortragen

tragen hat. Er nimmt für die Elemente der Körper einfache Wesen an, deren Wirksamkeit der Ursprung von der Wirksamkeit der Körper ist. Diesen einfachen Wesen legt er eine bewegende Kraft bey, und folgt in der fernern Erklärung den Gedanken des H. Boscowich, vertheidigt auch die Zusammensetzung der Körper aus einfachen Wesen, besonders wieder den Hrn. v. Justi- Leibnizens Gedanken in den Ac. Erud. 1698. von der ursprünglichen bewegenden Kraft der Körper, hängen nach Hr. P. B. Meynung nicht mit dem Vermögen zu denken zusammen, das L. den Monaden beygelegt, daher L. seine Monadologie mehr seinen Witz zu zeigen mag vorgebracht haben, als daß er sie wirklich geglaubt hätte (Denken, konnte L. den schlafenden Monaden nicht beylegen; seine Vorstellung, der Welt ist ganz was anders; ein Ausdruck, von dem man bewundern muß, daß er von so wenigen recht verstanden worden, da er in ähnlichen Fällen so oft gebraucht wird, wie z. E. Galiläus den kaum fallender Körper durch ein Dreyeck vorstellt. Wenn man diesem Ausdrucke die gehörige Bedeutung giebt, so sagt er nichts weiter, als daß die Welt eigentlich aus einfachen Wesen besteht, und daß sie ein Ganzes ist, wo der Zustand jedes Theils durch den Zustand aller übrigen bestimmt wird. Die einfachen Wesen mit den H. Boscowich Punkte zu nennen, ist nicht ratsam. Der mathematische Begriff von Punkte ist was anders, als der von der Monade. Aus den Kräften der Monaden, müssen nach Leibnizens die Erscheinungen Raumes und der Bewegung entspringen, aber mit dem H. Bosc. Punkte, die anziehende und zurückstoßende Kräfte haben, in Entfernungen von einander setzen, heißt das für wirklich halten, was L. für Erscheinungen erklärt, und ist weiter nichts, als die mathematische Voraussetzung key den Centralkräften als eine physische oder metaphysische Lehre vorgetragen.)

Frankfurt

Frankfurt und Leipzig.

Alexander FChus von dem Vaterland der Jesuiten, oder rechtliche Erörterung der Frage: Ist es dann erlaubt, alle Jesuiten in den päpstlichen Kirchenstaat zu verweisen? 1768. 2 Bogen in 8. Der Verfasser dieser kleinen Schrift hat sich lediglich vorgesetzt, dasjenige nach den Gesetzen und dem allgemeinen Völkerrecht zu erörtern, was der römische Hof gegen Neapel zum Grund seiner Klagen und Beschwerden vorschüßet. Der Pabst sagt nehmlich, es sey der König nicht befugt, ihm wider seinen Willen einen so großen Schwarm von Einwohnern zuzuschicken und dies laufe wider alle einem souveränen Haupt zustehende Rechte. Das sichtbare Haupt der Kirche betrachtet sich also hier als einen weltlichen Fürsten, der Herr über alle Kirchengüter und alle Geistliche auch in fremden Staaten ist. Daber dürfen keine geistlichen Orden ohne Erlaubniß des höchsten Bischofs unter einem weltlichen Herrn wohnen, und wer ihn in sein Land haben will, muß sich denselben vom Pabst erbitten. Thut man also wohl unrecht, wenn man das igtige Rom gleich jener alten Republik für das rechte Vaterland aller geistlichen Unterthanen, wo sie von allen Handlungen Reichenschaft geben müssen, ansiehet? Dies folgt indessen noch nicht, daß deshalb einem Landesherren gewisse Ordensleute aufgedrungen werden können. Daber muß auch die rechtmäßige Aufnahme der Jesuiten sich auf einen Vertrag gründen, der zwischen ihnen und dem Regenten des Staats unter gewissen Bedingungen geschlossen worden: Unterrichtung der Jugend und Ausbreitung der Wissenschaften war die Decke, unter welcher die Jesuiten überall um Schutz gesucht und erhalten haben. Der V. spricht ihnen die Verdienste im Unterricht der Jugend nicht ab, behauptet aber dagegen, daß sie durch eine unlauntere Moral, durch ihr viertes Gelübde die Herrschaft des Pabstes auf alle Art auch

auch mit dem Ansturz weltlicher Staaten und Verschwörung der Vernunft zu erweitern, die Sitten verderben, und also mehr geschadet als genützt haben. Da also die Jesuiten dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Versprechen, gute Bürger zu erziehen, die Grundsäulen der weltlichen Regierung nicht zu erschüttern, nie gemäß gelebt haben: so verweigern ihnen die Könige mit Recht den bisher geleisteten Schirm und andere Vortheile. Der König von Neapel verweist sie als schädliche Mitglieder des Staats, und zwar mit Recht in das päpstliche Gebiet als in das gemeinschaftliche Vaterland aller Mönchs-Orden. Der Pabst kann sich eben so wenig darüber beklagen, als ein Vater, den man seine Söhne wegen schlimmer Auführung in ihrem Dienste wieder zurückschickt. Allein warum nimt man den Jesuiten ihre Güter? Zwei Quellen sind es, aus welchen der V. das Verfahren zu rechtfertigen sucht. Erstlich haben sie ihre Güter des Unterrichts wegen erhalten und da dieser nicht gehörig geleiſtet worden; so hat man ein Recht, ihnen dieselbe wieder wegzunehmen. Allein dieser Schluß möchte wohl etwas schwankend seyn. Denn einmal wird die Gesellschaft Jesu läugnen, daß ihnen alle Besitztümer unter der Bedingung, die Jugend zu erziehen, zugesandt worden und es ist ferner ein wirklicher Unterschied darunter, ob mir etwas bloß aus einem Bewegungsb-Grund oder um einen gewissen Endzweck zu bewirken geschenkt wird. Das Argument, daß dasjenige, was der Orden auf eine andere Art, durch Handlung oder sonst eine erlaubte Weise, erlangt habe, die Natur des Hauptzwecks annehme, ist so schwach, daß es im ersten Anblick über den Haufen fällt. Der andere Grund des V. scheint mehr Stärke zu haben und ist von der Erstzung des Schwabens, welchen die Jesuiten in den Staaten angerichtet, hergenommen. Doch auch dies verdient eine nähere Untersuchung und Rechtsverständige werden von selbst wissen, was für Bestimmungen vorher gehen müssen, wenn eine Erstattung des Schwabens verlangt wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 17. October 1768.

Göttingen.

S Herr Dr. Just Hermann Sedorf, hertschaftlicher Nieseselscher Medicus, auch Stadt- und Landphysicus zu Lauterberg, hat der R. Soc. d. W. unterm dato vom 1. Aug. 1768 eine merkwürdige Nachricht überschickt, die bey der Zusammenkunft den 1. Oct. durch den Secretär Hrn. Fr. Murray vorgelegt ward. Sie betrifft eine Mißgeburt zweyer an der Brust zusammengewachsener Kinder, die durch den Hrn. Dr. S. und den dasigen Stadt- und Landchirurgum Lorenz von einer Frau d. 12 Jul. todt gebracht worden. Sie waren allen Umständen nach 6 oder 7 Stunden vor Ankunft der Geburtshelfer gestorben, vermuthlich weil derselben Lage so beschaffen war, daß da der Kopf von dem einen in der Geburt stand, der andere bey der Symphyli ostium pubis sich angestemmt und bey dem Ziehen des mit dem Kopfe in der Geburt stehenden Kindes sich so verdreht hatte, daß derselbe auf die Brust zu liegen gekommen, und zusammen gepreßt worden, da dieses Kind hiervon gestor,

B 6 6 6 6

gestorben war, so hatte das andre auch sterben müssen, weil eines ohne das andere nicht leben konnte. Die Section d. 13. Jun. zeigte folgendes: beyde Kinder weiblichen Geschlechts waren von vorne zu von der Brust bis auf den Nabel zusammengewachsen, hatten eine Nabelschnur und einen Mutterkuchen. Die Länge des einen Kindes, das A heißen mag, war 1 Schuh 10 Zoll, des Kindes B, 1 Fuß 8 Zoll, die Breite von des A rechten Schulter, nach des B linken Schulter einen halben Schuh und 1½ Zoll, von des A rechter Seite bis zu des B linker, 1 Schuh. Beyde wegen zusammen 8 Pfund und die Nachgeburt 2½ Pf. Als Hr. S. in der Mitte beyder Kinder die Öffnung machen wollte, kam er gerade auf ein Brustbein, die wahren Rippen beyder Kinder hatten sich per Synchondrosia mit dem Brustbeine verbunden, wie auch die ossa clavicularae, so war es auf beyden Seiten, daß beyde Kinder nur eine Brusthöhle hatten. Diese große Brusthöhle ward durch die pleuram, das mediastinum und diaphragma in 5 Abtheilungen getheilt, in 4 derselben waren die Lungen, und in der 5ten, welches ein viereckigerbeutel und das pericardium war, zwey zusammengewachsne Herzen, die sich zwar dem ersten Anblicke als ein sehr breites und großes Herz zeigten, allein bey genauerer Untersuchung 4 ventriculos und 4 auriculas. auch doppelte Arterien und Venen wiesen, die sich nach jedem Kinde in die Lunge und übrigen Theile des Körpers besonders abtheilten. Im Unterleibe beyder Kinder, über dem Nabel, wo derselbe durch die zusammengewachsenen muskulösen Theile und Haut gleichsam einen Leib ausmachte, fand sich nur ein Magen, in der Quere liegend, mit einem Eingange und zwey Ausgängen, die letztern nach beyden Seiten nach den Kindern zugekehrt und die Därme von jedem Kinde ganz ordentlich daran, der Eingang aber in des Magens Mitte und nur ein Schlund an selbigen, dieser ging fast mitten, doch

großen Aufwand das Ansehen eines Gelehrten von Bescheidenheit zu geben ist kein geringes dießes, daß man über die gelehrten Compilationen ohne Unterscheid spottet Wahl der Materie und der Sachen, Gebrauch und Behandlung, machen gleichwohl einigen Unterscheid; und man kan zuweilen Compilator mit Genie, wie Erfinder ohne Genie, seyn. Personen, welche in einem praktischen Leben und in Geschäften sich befinden, wie der Hr. Verf. der gegenwärtigen Schrift, wird es so gar rühmlich, wenn sie ihre Erholungsstunden auf dergleichen gelehrte Forschungen anwenden. Da es denen, welche ihre Wissenschaft oder Kunst mit Leidenschaft lieben, Veranden macht zu wissen, daß ihre Profession oder Stand in andern ist geehrt worden, so hat der Verf., ohne jetzt darum bekümmert zu seyn, wie fern ein vorzügliches Verdienst, oder der Eizensinn und die Schwachheit eines Großen, Cabale oder Zufall, daran Antheil gehabt haben können, von den Zeiten der Römer an Beispiele gesammelt, da Verzten die Ritterwürde ertheilt worden ist. Der Name eques und equestris dignitas macht freylich durch seine so gar verschiedne Bedeutung eine kleine Vermirrung. Wenn August den Anton Musa zum Ritter machte, so war dieß allerdings eine ganz andre Sache, als wenn in neuern Zeiten ein Arzt in einen Ritterorden aufgenommen worden ist. Ueber einige Stellen in §. 1. 2. und alle diese Beispiele wäre also auch verschiedenes zu erinnern. Auch in den spätern Zeiten ist zwischen Ritter und Ritter ein großer Unterscheid, den doch der Hr. V. S. selbst berührt hat. Er redet indessen nur von dem Ritterorden der Malteser; der Johanniter; der h. Katharina auf dem Berg Sinai; der Kreuzherren mit dem rothen Stern; der heil. Geistsritter in Savia, zu Rom; dem Christorden; dem Michaelorden; dem Ludwigsorden; dem Orden der h. Maria vom Berg Carmel und des h. Lazarus; dem Orden des h. Roch; dem Hofen-

bandor,

bandorden; von den Baronetten in England, die freylich keinen Orden ausmachen; von den Rittern von Bath; vom Sternorden in Schweden, vom R. Preussischen Orden de la Generosité und dem pour le mérite. Von allen diesen Orden finden sich Beispiele von Aerzten, welche darinn sind aufgenommen worden. Gelegentlich werden auch Beispiele von andern hohen Würden angeführt, zu welchen Aerzte gelangt sind. Zur Gelehrtengeſchichte, beſonders der mediciniſchen, finden ſich hier verſchiedene beträchtliche Beyträge, als beſonders unter den neuern, von Hr. Ludwig Bonet, Kumpf, dem Arſefin oder Erſſin, Leibarzt Peters des erſten, v. Grafen L'Étiocq. Einen mächtigen Contrast macht die Ehre, mit welcher der Kayſerin Eliſabeth Leibarzt Hermann Raw Boerhave auch nach ſeinem Tode überhäuft worden iſt, gegen das Schickſal des Daniel von Gad-den, welcher vor noch nicht hundert Jahren (1682) als der Zauberey verdächtig, weil er Schlangen und andre Naturalien in Weingeiſt aufbewahrte, zu Hof-kau um das Leben kam. Von S. 175 an folgt ein Stück, welches dem Verf. Ehre macht, indem es viele ſeine und bey ſeinen Studien nicht eben gemeine Kenntniſſe verräth. Es enthält eine Widerlegung des bekannten ſiechten Vorurtheils, als wenn die Künſte und Wiſſenſchaften von den Genies im nördlichen Clima nicht ſo weit gebracht werden könnten, als im ſüdllichen. Traurig genug wäre es, wenn eine ſolche Widerlegung in Berlin noch als nöthig anzusehen ſeyn ſollte, da ſie bey einer ſehr mäßigen Einſicht und Widerlegung gewiß überflüſſig befunden werden muß. — Die ſchönen Künſte würden wir bey dieſer Frage von den Wiſſenſchaftern mehr unterſcheiden, als der R. thut. — Eine Menge alte Kunſtwerke, auch groſe Sammlungen von neuern, nach welchen ſich unſre Künſtler bilden können, befinden ſich nunmehr in Deutſchland, vornehmlich zu Dresden und Berlin.

Von den Sammlungen am letztern Ort, so wohl von Gemälden als alten Kunstwerken, redet der V. umständlich. Bey dieser Gelegenheit besreitet er Winkelmanns bekannte Kritik von der vorgebli- chen Familie Lycopeds zu Charlottenburg. Uns dünkt, die Streitsage mehr als einen Punkt zu enthalten; einmal freylich es: ist diese Gruppe ein altes ächtes Gemälde? dieß hat wohl W. nicht können läugnen. Die neuen Ergänzungen von andern Theilen können dieß nie hindern. Aber ist es auch unter die schön- sten Werke aus dem Alterthum zu rechnen? Dieß läugnet Winkelmann; aber dagegen erinnert der V. daß hier kein Urtheil kein Gewicht habe, weil er die Statuen nie gesehen hat. Endlich fragt es sich noch: ist auch die Gruppe das, wofür man sie aus- steht? diese Frage hat weder mit der Richtigkeit, dem Alterthum, noch der Güte des Stücks etwas zu thun. Und hier gestehen wir gern, wir sehen immer noch nicht Grund genug für uns, dieses für etwas mehr als eine willkührliche Muthmaßung zu halten; wenn wir ja den Muthmaß, daß die Figuren bloß erst von dem neuen Künstler so zusammengesetzt worden sind, sollen fahren lassen. Doch vielleicht entdeckt das Auge des Kenners, der die Kunstwerke selbst vor sich hat, andre Gründe für die erstere Meinung, so wie auch von der Güte der übrigen Stücke der Polignacschen Sam- lung, von welcher hier sehr vortheilhaft gesprochen wird. Winkelmann wollte auch den vor zwölf Jahren zu Rom vom K. von P. erkauften Raphael, d. i. eine heilige Familie von Raphael, verdächtig machen; mit wie wenigern Gründe er dieß gethan habe, wird hier nachdrücklich dargezhan, S. 152 f. End- lich giebt der V. Beschreibungen, und zwar auf eine recht kunstmäßige Art, von verschiedenen in der Königl. Antikensammlung zu Potsdam und Charlot- tenburg befindlichen Statuen, Brustbildern und Köp- fen des Aesculap, der Sygea und des Hippocra-
176.

tes. Ein Aesculap und Hygiea, zu Charlottenburg, mit einem Brustbild des Hippocrates, (wölig der auf geschnittenen Steinen befindlichen ähnlich) zu Potsdam, sind hier von Herr W. auf dem Titelblatt, und ein anderes dem W. zufändiges Brustbild des Hippocrates aus Bronze, das ehemals in des Card. Passionei Sammlung war, S. 7. mit artigen Verzierungen in Kupfer gestochen; so wie nach Herrn Rodens Zeichnung S. 1. Alexanders Opfer nach seiner Genesung durch Hülfe des Arztes Philipp. Noch ist S. 158-163 eine antiquarische Nachricht von alten den verschiednen Tempeln und Herrern gesammelt, wo sich ehemals Statuen des Aesculap und der Hygiea befunden haben, mit so vielen eingestreuten feinen Bemerkungen, daß dieß Stück selbst einem Gelehrten Ehre machen könnte, der weiter nichts als ein Alterthumsforscher wäre. Unter andern wird Vignorius wider den sel. Winkelmann vertheidiget; Aesculap kömmt allerdings ohne Bart und verhält vor; aber das ist die neuere Vorstellung, welche sich erst von den Pergamenern herschreibet. Noch wird eine Schrift de Archiaturorum Comité folgen. Wir müssen auch noch anführen, daß hier eine kleine Abhandlung vorausgesetzt und an den Hrn. geh. R. Cothenius gerichtet ist, de vera felicitate e studio et exercitio artis medicae capienda.

Jena.

Hey Erbkers Witwe ist verlegt: catechetische Geschichte der Waldenser, böhmischen Brüder, Griechen, Socinianer, Memnoniten und anderer Secten und Religionsparteyen == von Johann Christoph Koecher, der Gottesg. D. und öffentlichen Professor auf der Universität Jena. Nebst einem Anhang einiger Zusätze und Verbesserungen zu der catechetischen Geschichte so wol der päpstlichen Kirche, als auch der Reformirten Kirchen, 1 Mpp. 8 B. Hiemit endiget der Hr. D.

D. R. seine katechetische Geschichte, welche wegen der Vollständigkeit im Samlen und der Genauigkeit im Vortrag der dahin gehörigen Nachrichten vor ein sehr gutes Muster solcher Schriften empfohlen zu werden verdient und zur Kenntniß der gelehrten Geschichte der katechetischen Theologie ein sehr schätzbares Hülfsmittel bleiben wird. Außer denen, auf dem Titel schon angezeigten Parttheien, wird hier noch von katechetischen Schriften und Anstalten der Arminianer, der Quäker, einiger fanatischer Lehrer, oder anderer, die wegen des Religionsbegriffß verdächtig sind, der Juden und Muhamedaner, und denn von einigen Büchern, welchen nur der Name, nicht aber der Inhalt und ihre Bestimmung hier einen Platz anweist, gehandelt. Es würde überflüssig seyn, hier solche Schriften besonders zu nennen, von denen jederman umständliche Nachrichten mit Recht in diesem Buche erwarten kan und gewiß nicht vergebens suchen wird, z. B. die verschiedenen raskawischen Katechismos, oder Barclays, Zinzendorfs, u. d. g. Es hat aber Hr. D. R. die Gelegenheit genutzt, zugleich von einigen Schriften zu reden, die vielleicht andere nicht zu den katechetischen Büchern im eigentlichen Verstand rechnen würden. So wird gleich S. 36. das bekannte orthodoxe Glaubensbekenntniß der griechischen Kirche hieher gezogen und zwar nicht ohne Grund, da es selbst von der Russischen Kirche vor einen Katechismus gebraucht wird. Die Nachrichten von dieser in allem Betracht merkwürdigen Schrift sind so vollständig, als wir noch nie beisammen gefunden, besonders wenn damit verglichen wird, was S. 85. von einigen lutherischen Katechismis in russischer Sprache gemeldet wird, die zur Aufklärung jenes Bekenntnißes die Gelegenheit gegeben. Im Anhang sind die beyden vorhergehenden Theile mit Ergänzungen bereichert und noch ein Verzeichniß der vom Hr. D. R. herausgegebenen Schriften angefüget worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1768.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Myrers
verteidigte den 28. Mai Herr Hermann von
Duhn, aus Lübeck, seine Inauguralisch. ist
de donationibus inter virum & uxorem ad Lib. I.
Tit. VI. Art. 1 & 2. Jur. Lubec. 95 Bogen. In die-
ser wohlgeschriebenen Abhandlung betrachtet der Herr
D. die Schenkungen unter Eheleuten zuerst nach dem
ältern und neuern römischen Rechte und zeichnet alle
so wohl erlaubte, als unerlaubte Fälle auf das ge-
naueste aus. Merkwürdiger ist indessen der zweyte
Abschnitt, worinnen der erwähnte Gegenstand durch
alle Arten der teutschen Gesetze geführt wird. In
dem Ueberrest der falschen, burgundischen Rechte ist
nicht die geringste Spur von römischen Verordnungen
über die Schenkung unter Eheleuten anzutreffen, son-
dern hier wird lediglich gesagt, daß der Mann der
Frau schenke, wenn er ihr das Wittthum, als wodurch
ccc ccc

er sie gegen die künftige Zufälle sicher stellt, festsetzt. Alle Urtheile, welche andere eheliche Schenkungen bey den Römern so häufig machten, fallen ohnedem wegen der reutlichen Gemeinschaft der Güter, der Beständigkeit der Ehen und der Genügsamkeit der Weiber völlig weg. Selbst die Longobarden, denen doch die römische Sitten nicht unbekant waren, haben sie in dieser Sache nie angenommen. Die Westgothen sind zwar nicht ganz von ihren alten Gewohnheiten abgewichen, allein in einigen Stücken doch den Römern, mit welchen sie allzu genau verknüpft waren, beygetreten. So war z. B. ebenfalls unter ihnen die Schenkung gültig, wenn die Eheleute sich wechselseitig gleiche Präsenze machten, und die Erbverträge bekamen den Namen der Schenkungen an Todesstatt, obngeachtet sie ihre Eigenschaften nie völlig erhalten haben. Die Statuten des mittlern Zeitalters haben sich auf verschiedene Art gegen die eindringende fremde Rechte geschützt. Einige davon nehmen zur Regel an, daß die Schenkungen unter Eheleuten erlaubt seyen. Da sie aber bey dem allen die völlige Gemeinschaft der Güter beybehielten; so läßt sich unter diesen Schenkungen nichts anders denken, als das Wittthum, die Morgengabe und überhaupt die in den Erbverträgen verfertete Vortheile. Andere Stadtesetze, welche die Geschenke zwischen Eheleuten schlechterdings verbieten, nehmen doch die vorher angezeigte Fälle aus, und sind also mit der ersten Gattung vollkommen einstimmig. Nach den Lübischen Statuten sollen Eltern nicht anders, als mit Bewilligung ihrer Kinder einander beschenken. Haben aber Eheleute keine Leibeserben; so können sie sich zwar das von ihnen erworbene Vermögen öffentlich vor dem Stadtrat wechselseitig übertragen, angeerbte Güter aber niemals ohne hinlängliche Bewilligung ihrer beyderseitigen Anverwandten schenken. Hieraus und aus anderen vom Herrn von Duhn beygebrachten Gründen erhellet nun, daß

das römische Recht in den Schenkungen der Eheleute in Lübeck auf keine Weise sey angenommen worden.

London.

Wir haben unsern Lesern bereits im 32. St. d. J. von den Alterthümern von Pästum, und den herrlichen Vorstellungen derselben, welche Miller in Kupfer gestochen hat, Nachricht gegeben. Gegenwärtig haben wir von diesen schätzbaren Ueberbleibseln des griechischen Alterthums und der ersten Einfalt ihrer Baukunst ein neues Werk vor uns, das eben so wohl weit prächtiger, als auch ausführlicher ist, als jenes: *The Ruins of Paestum, otherwise Posidonia, in Magna Graecia. By Thomas Major, 1768 gr. fol.* Der Kupferplatten sind hier 24 mit noch sechs kleinern, die als Anfänge, und Schlüsselstein beigebracht sind. Um sie einzeln anzudeuten, so enthält Kupfertafel 1. die Vorstellung von den Ruinen von Pästum, und 2. die Aussicht von den drey Tempeln, von der Ostseite her. In der Vergleichung dieser beyden Platten mit den beyden ähnlichen Kupfern von Miller kan man sich nicht entbrechen zu bemerken, so wie wir wissen, daß die Majorischen, was die Kupfer betrifft, vortreflich, vielleicht aber nur zu schön sind, und daß in den Millerischen das Ehrwürdige des Alterthums sich mehr äußert; gleichsam mehr von dem edlen *Verugo* anzutreffen ist. Pl. 3. 4. 5. Aussichten von Pästum von der Nordseite her, unter dem Thore; Aussicht vom Thore, inner- und außerhalb der Stadt-Mauer. Pl. 6—12 gehören zur Vorstellung des ersten Tempels, der *Heraklylos-Hypæthros* (hier *ipetral* ausgedrückt) ist: (Man s. *Vitruv III, 1. IV, 7.* und das *Perrault*, oder *Galiani*) der Grundriß; die Aussichten von Süden und von Südwest her, die innere Aussicht, von Norden her; der

der Tempel im Aufriss, wie er gewesen seyn muß; und welche edle Einfachheit dieß! eben dieser im geometrischen Durchschnitt; endlich die einzelnen Theile als die Kapitalen, Säulenfüße s. w. mit ihren Maßen. Pl. 12—17 der zweyte Tempel, Hepästios peripteros, und Pl. 18—21 der dritte Pseudodipteros oder vielmehr eine Basilica, werden beyde auf ähnliche Weise, als der erste, behandelt. Die beyden Ansichten auf der ersten und zweyten Platte sind in Gegenwart des Englischen Gesandten James Gray auf der Stelle gezeichnet, und hier nach einem Gemälde geschnitten. Die Zeichnungen von den Tempeln hat ein ungenannter Engländer zu Neapel verfertigt lassen, dem man überhaupt die ganze Unternehmung des gegenwärtigen Werkes zu verdanken hat. Die Plane, Aufrisse und Maße (welche schon Dumont bekannt gemacht hat) sind von Soufflot, Architect des Königs von Frankreich, und zwar auch auf der Stelle schon 1750 genommen. Thomas Major, Hofkupferstecher J. W. des K. von England, dessen Grabstichel schon durch eine ganze Sammlung von Kupferstichen nach berühmten Gemälden bekannt ist, hat die Kupferstiche verfertigt, welche unstreitig unter die besten Werke dieser Kunst gehören. Eben dieser erklärt sich auch zum Verfasser des beygefügten Texts, (oder vielmehr zum Sammler der ihm von verschiedenen gelehrten Engländern zugesellten Beyträge) welcher ein Alphabet einzelner Blätter beträgt, und von welchem wir nun reden müssen. Er besteht eigentlich auf drey Theilen; der erste enthält Nachrichten vom Ursprung und vom Alter und jetzigen Zustand von Häftum. Diese Correlation, zu welcher der V. nicht Gelehrsamkeit und nicht genug besaß, hat er immer ganz weglassen können, indessen enthält sie alles, was sich nur von Häftum durch alle Zeiten durch findet. Der zweyte Theil: Beschreibung der Tempel, die auf den angeführten Kupfertafeln vorge-

vorge stellt sind. Daß es Tempel sind, ist die wahrscheinstichste Meynung, ob wohl andre sie für Portico angesehen haben. Die Italiäner nennen sie noch, Seggi di Pesto. Der dritte Tempel dürfte doch eher eine Basilica gewesen seyn, wie schon Winkelmann dafür hielt. Da es Gebäude von der dorischen Ordnung, in ihrer ersten Einfachheit, sind, so erhält diese durch die genauere Beschreibung viel Erläuterung. Es deutet uns indessen nicht, daß wir vieles bemerkt hätten, das nicht schon im Müller vorgekommen wäre. Noch bleibt uns ein wichtiges Stück dieses Werks übrig zu erwähnen, welches durch den dritten Abschnitt erläutert wird; dieß sind die Västianischen Münzen. Auf der Kupfertafel N. 23. und auf den bereits angezeigten Anfangs- und Schlußleisten ist eine Anzahl von 61 Stücken zusammen getragen, mehr, als man je erwarten würde, daß vorhanden seyn könnte. Sie machen gewissermaßen drey Klassen aus, die von der ältern Zeit, mit dem Namen *Novodunorum* auf verschiedene Weise abgeführt; die mit dem Namen *Naustravor*, welche zu der Zeit geprägt sind (einer bloßen Vermuthung nach) da die Stadt unter der Oberherrschafft der Lucaner stand, endlich die mit lateinischer Aufschrift, seitdem sie eine römische Pfanzstadt war. Eine einzige No. 31 ist von Gold. Die mit *Naustr* sind alle von Bronze. Merkwürdig sind No. 1. 2 und 35. welche von der ältesten Zeit seyn müssen: denn sie sind auf der einen Seite hol. haben auf beyden Seiten einerley Figur und selbst die Schrift zeigt die älteste Form; diese ist wirklich sehr merkwürdig und ist *hustropbedon*. Der B. erläutert alles dieß sehr wohl S. 31 f. Die gemeine Vorstellung des Västianer ist Neptun mit der Fucina oder dem Tridens, im Begriff ihn nach einem Fische zu werfen und auf der Rehrseite gemeiniglich ein Stier; man weiß, daß dieß das symbolische Bild der brüllenden Wellen und also Neptuns ist. Sehr gezwungner Weise leitet der

B. (vermutlich auf Anleitung einer Münze des H. Membrösk, No. 23) beydes von den Atheniensern her, erstere nach der Fabel, daß Neptun mit dem Dreyzack die Erde schlug, um das Pferd hervorzubringen, dieß vom gewöhnlichen Gepräge der atheniensischen Münze, dem Stiere. Beyde Silber, meynet er, könne Ibeisch nach Trözen, und die Trözenier nach Sybaris gebracht haben, von denen sie die Pflaster erhalten hätten. Das Gepräge des Stiers haben vielleicht die Römer bios von den Griechen in Unteritalien her. -- Es sind hier mehrere Münzen mit zu bemerkenden Zügen. S geschrieben als M. Auf vielen wird *Νοτιδωσι* geschrieben -- auch *Νοτιδωσι* -- einmal wird *Νοτιδωσι* (*σ*) ein andermal *Νοτιδωσι* (*ι*) Auch verschiedne Figuren führten wir gern an. Der Preis des Werks ist 2 Guineen.

Weil wir einmal über den Alterthümern von Asien begriffen sind, so wollen wir noch zwey andre Vorstellungen derselben anzeigen, welche zwar früher, und mit weniger Pracht, als die beyden Englischen, erschienen sind, aber gleichwohl einen hinlänglichen Begriff von den Asianischen Ruinen zu geben hinreichen. Das eine Werk von Philipp Morghen zu Paris und Neapel besteht aus sechs Kupfertafeln in Dverfolio, Sei Vedute delle Ruine di Pesto, dem Lord Baltimore zugeeignet. Es sind außer dem allgemeinen Prospekt von den Ruinen, die Ansichten vom nördlichen Thore aus, einwärts und auswärts; von den drey Tempeln auch von der östlichen Seite her; von dem Tempel Hepastylos Hypäthros die innere Ansicht; und zwar so wohl von der nördlichen als südlichen Seite; und endlich von dem Tempel Hepastylos peripteros, von der Mittagsseite her. Nur die Proportionen scheinen, gegen die Englischen Kupfer gerechnet, nicht gar richtig zu seyn. Die Zeichnung dieser Kupfer ist von Anton Jolly; sie erschienen schon 1766 und kosten 10 Livres. Statt einer Erklärung

klärung und historischen Nachricht ist aus des Giuseppe Antonini Trattato della Lucania die Stelle auf einem Blatt vorausgesetzt, welche von Pästum und dessen Ruinen handelt.

Das andre Werk, welches noch früher als das vorhergehende zum Vorschein kam, sind sieben Blätter von Dumont. Ausser der innern Aussicht des Tempels Hefastiylos Hypäthros, der äußern Aussicht des Hefastiylos peripteros, und der innern von der Basilica findet man darinnen die Zeichnungen und Maße von J. G. Soufflot, die von Major wiederholt worden sind. Dumont gab diese Blätter 1764 zu Paris heraus, mit der Aufschrift: Svite de Plans, Coupes, Profils, Elevations geometrales et perspectives de trois Temples antiques, tels qu'ils existoient en 1750 dans la Bourgade de Paesto &c. Sie machen nunmehr ein Stück von seinen Oeuvres, oder Recueil de plusieurs parties d'Architecture aus, welche in zwey Bänden in groß Folio 230 Blätter enthalten.

Paris.

Herr Joseph Lieutaud, Leibarzt bey'm Delphin und dem übrigen Kön. Hause, hat ein wichtiges Werk A. 1767. bey Vincent drucken lassen. Der Titel ist: Historia anatomica medica, sistens numerosissima cadaverum humanorum extispicia, quibus in apicium venit genuina morborum sedes, horumque referantur causae vel patent effectus. Quart in zwey Bänden. Die Absicht ist, aus allerley Schriftstellern, und zumahl auch aus den vom Hrn. Verfasser selbst veranstalteten Leichenöffnungen, den Kern zu sammeln, und nach der Ordnung der Theile zu verzeichnen, was in jedem Theil: des menschlichen Leibes für Krankheiten und Verfaulungen angetroffen worden seyn mögen. Alles dieses ist nicht, wie bey'm Morgagni mit vieler Gelahrtheit ausge-
dähnt,

1056 *Abte. Aug. 126. St. den 20. Oct. 1768.*

däbnt, auch nicht, wie bey dem Sonnet lang und durch Anmerkungen verlängert, sondern ganz kurz, und nur dem Wesen nach, vielleicht fast nur zu kurz. Die Anzahl der Wahrnehmungen ist sehr groß, und belauft sich auf vier tausend, davon ein guter Theil vom Hrn. L.:taud selbst, oder doch von seinem jüngern Freunde dem Professor der Anatomie für den Delphin, Anton Portal, herkommen. Wir hätten wünschen mögen, daß zumahl bey Verfassern vieler Bücher doch einigermaßen die Stelle bezeichnet wäre, die Hr. L. ins kurze gebracht hat, dann sehr oft ist dieselbe in der Urkunde viel umständlicher.

Im zweyten Bande wird die Sammlung zu Ende gebracht, die allerdings leicht und aus guten Schriftstellern vergrößert werden könnte, aber auch jetzt beträchtlich ist. Sie macht noch 364 S. aus. Darauf folget eine Art eines Registers von 250 S. das aber zugleich ein Buch ist. Es werden nemlich die Krankheiten des menschlichen Leibes in ein Verzeichniß gebracht. Bey jeder stehen die Zufälle, die dabey sich eintfinden können. Einem jeden dieser Zufälle stellt man gegen über die Verletzung, die denselben verursacht haben mag, und die in der Leiche gefunden worden ist. Es entsteht daraus eine Versuchsmäßige Lehre von den Ursachen der Zufälle, die man sie fortgesetzt und vollkommen seyn wird, allerdings den wahren Weg zum innern Kenntniß der Krankheiten eröffnet, und folglich ihren überaus großen Nutzen hat.

Leipzig.

Es hat uns erfreuet, von dem wichtigen und gründlich philosophischen Werke des Herguson, *Essay on the History of civil Society*, bereits eine deutsche Uebersetzung zu sehen: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft von Adam Herguson. Bey J. H. Junius 1769. gr. 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1768.

Göttingen.

Bei der Witwe Wandenboet ist in diesem Jahr
verlegt: *Ioannis Stephani Putteri J. V. D.*
confilarii regii aulici & juris publici in aca-
demia Georgia Augusta Professoris ordinarii *Syllo-
ge commentationum jus privatum principum illu-
strantium* 15 Bogen in Octav. Diese Sammlung ist
ein bloßer Abdruck von schon bekannten einzelnen Ab-
handlungen des Herrn Hofraths, die aber schon längst
sehr selten geworden sind. Wir wollen daher nur die
Aufschriften der eingedructen Stücke hieher setzen. I.
De iure feminarum adspirandi ad fideicommissa fa-
miliae et de earum renunciatione, quae sit extin-
cta iam stirpe masculina vulgo nach dem ledigen Un-
fall. II. De augendo apanagio auctis redditibus na-
tu maximi filii, penes quem imperium est, vulgo
primogeniti regentis opusculum cum praefatione
Ioannis Adami Koppii LC. regiminis et confistorii
Marburgensis Directoris *de incongrua adplicatione
paragii & apanagii improprii ad familias Germa-
norum*
Dddddd

normum illustres. III. De normis decidendi successione familiarum illustrium controversam. Es dienen also diese Schriften wirklich zur Erläuterung der wichtigsten Materien in dem Privatrecht der Fürsten und können bequäm bey dem neulich von uns angezeigten Lehrbuch des Herrn Hofraths genugs werden.

Glasgow.

An Account of Corsica; the Journal of a Tour to that Island; and Memoirs of Pascal Paoli. By James Boswell Esq. 1768. gr. 8. 8 S. 382. Daß, was den gegenwärtigen Zustand von Corsica und die Nachrichten vom Paoli anlanget, hat der V. auf einer Reise in diese Insel, vieles aus dem Unterrichte des tapfern Paoli selbst, und aus dem Munde des Grafen Nivarola, gesammelt. Er verglich auch das Tagebuch des Hrn Burnaby, der 1766, gleichfalls in Corsica sich aufhielt, und bediente sich der Nachrichten einiger andern Personen, welche er nennet. Unter diesen ist Herr Gio. Stefanopoli, von der griechischen Colonie in Corsica, welche 1677 dahin gekommen ist, ein berühmter Arzt, welcher (S. 90.) die Einimpfung der Pocken in Corsica eingeführt hat. Vielleicht wäre es einem Leser, der nicht gern Compilationen lieft, lieber, der V. hätte weiter nichts als dieses geliefert. Allein er wollte eine vollständige Erd- und Geschichtsbeschreibung von Corsica aufbringen, und so sammlete er weiter alles zusammen, was er in alten und neuen Schriftstellern dahin sich beziehendes fand. Letztere waren die Histoire de l'Isle de Corse 1749 und die Memoires hist. sur la Corse par Mr. Jauslin. Mit beyden bezeugt der V. mehr Aufmerksamkeit, als sie uns selbst bey dem Durchlesen ebemals verschafft haben. Von klassischer Gelehrsamkeit sind der man keine Beweise und Spuren. Des J. W. Bergers

Bergers Eclogas Corficas hat der V. nicht gekannt; aber Cluvers Corfica scheint er sich zu Nutzen gemacht zu haben. Die Erdbeschreibung und Naturgeschichte (welche letztere gleichwohl noch sehr mager ist) von Corfica macht das 1. Kap. aus. Die Länge und Breite der Insel sehen wir noch nach Plinius Bericht angegeben. Corfica ist durch die bekannten Epigrammen des Seneca um seinen guten Ruf gekommen. Der V. sagt, Seneca rede mit dem Eplesen eines Verbannten. Allein vielleicht redt er von Corfica, bloß in Beziehung auf die Gegend, in welcher er sich aufhielt, und diese war vermutlich Aleria; So fehlt es z. E. Corfica an andern Orten gar nicht an schönen und großen Strömen, Quellen, mineralischen Wassern. Die Waldungen sind noch ansehnlich; aber noch zur Römerzeit bedeckten sie die ganze Insel; (noch mehr zur Zeit Theophrast's. Man s. Hist. Plant. V, 9.) Der Aufwuchs ist der Insel eigen. Die Affen, mit welchen noch zu Procop's Zeiten die Insel angefüllt war (wegen der Nähe von Africa ist dies kein Wunder) haben sich ganz verlohren (so wie in andern Ländern andre Thiergeschlechter.) Auch die Caninchen sind hier ganz ausgegangen. Corfica nährt keine giftigen Thiere, bloß eine Art Spinnen, die wie eine Wespe verlegt. Selbst Schiffbauholz von guter Art ist hier anzutreffen. Der Hagapfelbaum (arbutus) bedeckt die Berge und macht eine schöne Aussicht; dant arbuta silvae. Der Maulbeerbaum ist dem Weibstau und den Sturmweibern hier weniger ausgesetzt als in Italien und Frankreich. Der Buchsbaum (taxus) gebürt hier unter das Zimmerholz; man weiß, welche Eigenschaft er dem Honig giebt. -- Der Hirse ist hier vorzüglich und mit Roggen vermischt (demnach bauet man in Corfica Roggen) giebt er ein gesundes Brod. Das Corfische Eisen ist dem Spanischen an Güte gleich. -- Zu welcher Größe kann bey solchen Erdpro-

Ddd dhd 2

dukten einst diese Nation gelangen! Man bricht auch in der Insel Granit, Porphyre und verschiedene Arten Jaspis; mit letztern ist die prächtige Kapelle des Großherzogs zu Florenz bekleidet; Bergkrysal und ein Mineral. *Petra quadrata* von den Corfen genannt. — II. Kap. Von den verschiedenen Schicksalen der Insel seit den ersten Zeiten her. Alles dieß ist kurz und gut erzählt, enthält aber wenig, was nicht bereits bekannt wäre. Auf S. 70 ersehen wir, daß die letzte Zeit her auch in Staatschriften zwischen den Genuesern und Corfen über die Herrschaft von Corsica ist gestritten worden. Die schöne Abhandlung in den *Saggi di Differtaz. dell'Acad. di Cortona T. VII.* über die Herrschaft der Pisaner über Corsica ist dem B. nicht unbekannt gewesen. Die Franzosen wurden zuerst von *Sampiero di Ornano* wider die Genueser nach Corsica gerufen; Heinrich der zweyte schickte 1553 die ersten Truppen dahin. — Wichtigere werden die Nachrichten seit 1734. als die Treulosigkeit der Genueser einen neuen Aufstand veranlaßte. *Giafferi* ward zum Feldhern der Corfen ernannt, und dieser nahm zum Gehülfen den *Giascinto Paoli* an; dieß war der Vater des jetzigen *Paoli* (S. 94 f.). Die Erscheinung von *Theodor* wird auch hier so vorgestellt, daß sie die guten Corfen übertraf; und daß es ihm an Klugheit gefehlt hat, das unbesonnenste Abenteuer zur Anlage einer der größten und edelsten Unternehmungen zu machen. Selbst *Paoli* gesteht ihm das Verdienst zu, daß er die heilige Flamme der Freyheitsliebe in der Brust der Corfen, die damals bey nahe erlöschet war, wieder angefaßt habe. — *Theodors* Befreyung aus seinem Gefängnis in London war einem fliegenden Blatt von *Horaz Walpole* zuzuschreiben. Letzterer hat so wohl das königliche große Siegel von Corsica als das Original von dem Instrument in Händen, in welchem *Theodor* das Königreich Corsica seinen Gläubigern über-

überläßt. Seine Grabchrift ist merkwürdig. (S. 108) -- Der Marquis Maillebois brachte mit den französischen Truppen 1739 Corsica aus neue unter der Genueser Gehorsam: aber schon wird es ausgedruckt mit des Salacius Worten beym Tacitus von den Römern: ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. -- Man findet Züge von Vaterlandsliebe; über die man erkäunen muß. S. 98. 99 vom Grafen Kivarola, S. 119 vom Gaffori, der die Canonen auf seinen eignen Sohn richten ließ, den die belagerten Genueser im Castell von Corte der Batterie gegen über aufgestellt hatten. -- Pascal Paoli (Pascuale de Paoli) ward zum General der Corsen erwählt 1755. (der Schluß der Versammlung steht S. 127.) Seine Verdienste um die Nation sind groß, und werden hier umständlich erzählet. -- Vor seiner Zeit war die Privatrade so weit eingewurzelt, daß der Staat auf diese Art jährlich an 800 Bürger verlor. -- Durch seine gute Einrichtungen vermehrte sich die Anzahl der Einwohner in wenig Jahren um 16000. -- Der Traktat von 1764 in welchem Frankreich sechs Bataillons nach Corsica schickte, hatte von Seiten Frankreichs zur Absicht, eine Schuld von einigen Millionen Livres an die Genueser dadurch zu tilgen. -- 3. Kap. Gegenwärtiger Zustand von Corsica. Die Staatsverfassung, eine völlige Demokratie, und die Staatsverwaltung der Corsen ist ein wichtiges und schönes Stück dieses Werks. -- Sie haben noch von den Genuesern her ein Gesetzbuch, gedruckt zu Bastia (S. 150) -- Merkwürdig sind die weisen Mittel, welche Paoli gefunden hat, den Folgen der ungeligen Lebensverfassung zu steuern. S. 157 f. -- Zu wundern ist es, daß, so abhängig Paoli auch ist, es Hochverrath ist, ihn zu verläumben und nachtheilig von ihm zu reden. -- Bloß 500 Soldaten werden in Sold gehalten; alles übrige ist Landmiliz und jeder Corsic wird als Soldat erzogen. Sie haben keine Uniform, keine

D b b d d d 3 Strom

Trommeln s. f. statt alles, eine große Muschel, wie die Tritonen halten, einem Vitruv ähnlich. -- Die Corfen verfertigen Gewehr und Pulver, aber noch keine Kanonen und Kugeln. -- Die Ausfuhr von Del hat in einem Jahr auf drittehalb Millionen franz. Lires, und die von Kastanien auf hunderttausend Kronen betragen: diese kann mit der Zeit stärker werden, da kürzlich der französ. General von Marboeuf (S. 373) die Kartuffeln nach S. gebracht hat. -- Der V. scheint anzudeuten, daß die Proclamation in England nach dem letzten Frieden, durch welche verboten ward, mit den Corfen einige Gemeinschaft zu haben, das meiste beygetragen habe, daß die Corfen in ihren edlen Unternehmungen nicht weiter gekommen sind und daß sie nun das Opfer der französischen Staatslist werden. -- Das Verzeichniß von Preisen der Lebensmittel und Waaren S. 191 f zeigt, wie mächtig noch die Handlung und die Manufactur der Corfen gewonnen hat. So wohl Tuch als Linnen erhalten sie von außen her. -- Schon ist eine Buchdruckerey und ein Buchladen zu Corte, und ein Corfisches Zeitungsblatt -- auch kommen verschiedne politische Schriften zur Vertheidigung der Freyheit heraus. Der Geist, das Feuer und der Nachdruck ihrer Wohlredendheit erhellt aus den Proben S. 208 u. und aus dem Anhang von Manifesten, welche seit 1760 herausgekommen sind. -- Die Corfen haben einige kleine Voessen unter sich, ein Sonnet vom Vater des Paoli ist eingerückt S. 213. -- Außer den Waffen beschäftigen sie sich durchaus mit nichts. Die Hausarbeit muß die Frau thun. Wie alle Wilden, und wie unsre Vorfahren, totos dies juxta focum atque ignem agunt. -- Jährlich werden an tausend Sardinier und Luccefer als Handarbeiter und Tagelöhner gebraucht. Die Corfen sind hier zu 2,20000 Seelen gerechnet; doch hat dieß Vorgeben keinen Anschein von Zuverlässigkeit S. 226 f. Von diesen glaubt der V. könne

Könne Paoli 40,000 Mann ins Feld stellen. -- Eine Beschreibung von der Insel Capraja, und ihrer Einnahme durch die Corsen 1766. schließt dieß Kapitel. Weiter gehen auch des Verf. Nachrichten nicht. Noch folgt das Tagebuch von einer Reise (des Verf.) nach Corsica, und Merkwürdigkeiten von Pascal Paoli, von welchem der V. mit Begeisterung redet. Aus einer ziemlich ermüdenden Menge von Kleinigkeiten kan man sehr gut die Natur des Landes, die Sitten und den Charakter der Nation und den großen Geist des Paoli erkennen. Dem, was man hier liest, zufolge, läßt sich ihm der Name eines großen Mannes nicht versagen. Schön drückt er seinen Charakter selbst durch Virgils Vers aus: Vincet amor patriae laudumque immensa cupido. Rousseau ist allerdings nach Corsica eingeladen worden, aber nicht auf die feyerliche Weise, wie man die Sache vorgestellt hat, sondern mehr freundschaftlich, vom Hrn. Buttafoco, mit Paoli's Vorwissen. S. 301 f. 292. 261.

Averdun,

Poësie del S. Alberto Haller sind H. 1768. in Octav auf 174 S. abgedruckt. Der Uebersetzer nennt sich nicht, wir haben gehört, es seye ein Abbate Sorrell. Es sind nicht alle Gedichte, aber doch XVI. der vornehmsten und größten, und die Uebersetzung scheint nach der französischen Göttingischen Auflage gemacht zu seyn. Ueberhaupt sind es zehnsilbige reimlose Verse, doch findet man auch eine Ode in ottava rima. Wir haben überall die Uebersetzung ziemlich genau und getreu gefunden: Doch meinen wir, die beständigen Fortschränkungen von einer Zeile in die andre (Enjambemens) seyen nicht die beste Art, insbesondere Sprüche und kurze Schlüsse vorzutragen. Einige verworfene und niemahls französisch übersezte Stellen, wie die vom Socrates hätten wir

1054 *Öftt. Anz.* 127. *St. den 22. Oct. 1768.*

wir hier nicht erwartet. Hier ist sonst eine Probe vom Anfange des zweyten Gesanges im Gedichte über den Ursprung des Nebels:

Nel comminciar del tempo, a cui Dio solo
Principio dié, ch'eternamente scorre,
Senza fonte, ni termino, a Dio piacque,
che fosse un mondo, il qual di sua potenza,
di sua bonta fusse il teatro, agent
Giusta le leggi della sua saviezza.

London.

Der Hr. D. und Hofarzt bey der Königin Georg Baker hat A. 1767 bey Hughes abdrucken lassen: *An Essay concerning the cause of the endemial Colic of Devonshire.* Diese Abhandlung ist vor dem Oberamte der Aerzte zu London A. 1767. den 29. Junius abgelesen worden. Da Hr. Huxham das dürre Bauchgrimmen, das in Devonshire sehr gemein ist, dem sauren Apffelweine zugeschrieben hatte, und da in America die sauren Früchte im größten Ueberflusse und ohne Schaden genossen werden, so hat Hr. B. geglaubt, es müsse eine andre Ursache seyn, warum eben in dieser Provinz, und nicht so sehr im benachbarten Worcestershire, noch in Herefordshire, der Apffelwein diese schmerzhafteste Krankheit erregt. Er hat diese Ursache im Bleye gefunden, mit welchem, wiewohl zufälliger weise, dieser Apffelwein versäisset wird. Die Kuppe der Kelter ist von hartem Gesein gemacht, das mit Bley zusammengegossen wird. Nichts ist leichter, als daß etwas von dem Metalle sich abreibt, und in den Wein kömmt: Auch hat Hr. B. nebst verschiedenen andern Proben auch würekliches Bley aus dem verdikten Weine, mit dem schwarzen Fluße herausgebracht. Diese angenehme Abhandlung ist von 60 S. in groß Octav.

Göttingische Anzeigen

v o u

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 24. October 1768.

Göttingen.

Unter dem Vorſitz des Herrn Leibmedicus Vogel disputirte Hr. Jo. Martin Struve aus Franckenhausen im Schwarzburgischen d. 10. Sept. dieses Jahrs über seine Probschrift: *de tuto et eximio vesicatoriorum usu in acutis*. Die Urtheile der Verze fallen von diesem Mittel, so wie von andern, verschieden aus. Insonderheit hat man sich wegen der Wirkungen desselben auf die Harnwege, in denen ein schmerzhaftes, beschwerliches, oder gar blutichtes Harnen bisweilen entstanden, wie auch wegen der ihm zugescriebenen erbizenden Kraft, wodurch ein zu starker Antrieb nach gewissen Beulen, Stockungen, Entzündungen, ein Fieber, Raten, Zuckungen, erfolgen sollten, vor den Pflastern aus Spanischen Fliegen gefürchtet. Hr. Strucuanet zwar nicht, daß dies bisweilen geschehen sey, schiebt aber nur die Schuld auf einen Mißbrauch und die verläumte Vorsichtigkeit. Er erfordert daher, daß ein solches Quappflaster nicht über 20 Gran der Fliegen enthalte, mit Campher vermischt oder nach Rosenfeis

E e e

senfeinischer Stet damit bestreut werde, daß man auf die einmahl schwärende Stelle kein feisches Pflaster auflege, es nicht länger als bis zum Blasenreiben liegen lasse, und nach Verschiedenheit der Umstände bald stärker bald schwächer mache, es jederzeit feisch zubereite, die Fliegen entweder mit Sauerteig oder Bilfenkrautpflaster vermische, und sie durch besänftigende Mittel oder Essig entkräfte. Die vornehmste Wirkung der Zugpflaster sagt der Hr. W. in dem Titel, wovon er vier andere Wirkungen, die ableitende, zertheilende, die antispasmodische, und ausführende (evacuans), herleitet. Die Krankheiten, in denen sich die Spanischen Fliegen wirksam beweisen, bringt er insgesamt in eine dieser Classen. Hr. Str. nimmt keine andre Fälle, die von dem Gebrauch derselben abtraben, als eine coarctische, scorbutische, venerische und ähnliche Verderbung der Säfte, die Vollblütigkeit und Unreinigkeiten in den ersten Wegen an; wohin auch allenfalls eine besondere Idiosyncrasie zu zählen ist. Beträgt $4\frac{1}{2}$ Bogen.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Dodsley und Comp. ist auf 196 Octavf. herausgekommen: Abhandlung von Kupferstichen:-- aus dem engl. übersezt. Diese kleine Schrift besteht aus fünf Capiteln. I. Grundsätze der Malerley in so weit sie beym Kupferstichen angebracht werden können. Der Unterschied beyderley Werke beruht, wie leicht zu errathen, vornehmlich auf den Farben. Die Zeichnung bestimmmt sich im Gemälde durch das Zusammenstoßen zweyer unterschiedenen Farben im Kupfer durch eine ordentliche Linie, sie scheint dort natürlicher und von mehr Wirkung, der Kenner der Anatomie findet schärfere Nichtigkeit im Kupfer und kann der wahren Linie durch alle Krümmungen, durch Licht und Schatten folgen. Bey der schwarzen Kunst wird die Zeichnung

Zeichnung bey nahe wie in Gemäblen angedeutet. Im Ausdrucke hat der Maler durch das Colorit einen Vorzug. Die aufschwellenden Augen des vor Zorn wütenden Menschen, gehen häßliche verstellte Züge, wenn der Pinsel nicht durch das rothe Colorit, welches das erbigte Blut anzeigt, der Leidenschaft den gehörigen Charakter giebt. Weit entlegene Sachen, nehmen die blaue Farbe der Luft an durch die man sie sieht; so urtheilen Bewohner von Gebürgen eine Sache, deren Gestalt sich vollkommen erkennen läßt und die doch so zu reden die ätherische Farbe angenommen hat, müsse sehr groß und entfernt seyn. Diesen Begriff von der Entfernung und Größe, kann der Kupferstich wieder nicht erregen. II. Cap. Die drey Arten der Kupferstiche. Die eigentlichen Kupferstiche die sehr genau und scharf, die geägten die mit einer freyen Hand gemacht, und die in schwarzer Kunst die sehr sanft gemacht sind. Ein Kupferstich, wenn er nicht gar zu flach gegraben ist leidet 500 gute Abdrücke, eine rabirte Platte 200 höchstens 300 als denn muß ihr nachgeholfen werden, sonst werden die Abdrücke zu blaß. Von der schwarzen Kunst lassen sich nicht wohl mehr als 100 gute Abdrücke machen, das Wischen mit der Hand macht sie zu bald glatt; die allerersten Abdrücke fallen zu schwarz, hart und rauh aus, die schönsten sind gemeinlich von 50 bis 70. Durch fleißiges Ausbessern lassen sich doch 400 bis 500 Abdrücke nehmen. III. C. Charaktere der berühmtesten Kupferstecher. Die Meister historischer Blätter machen den Anfang und unter diesen Albrecht Dürer, den der B. als einen der ersten Verbesserer der Kupferstecherkunst rühmt. Von den neuesten Deutschen ist fast keiner angeführt als Ridinger einer der größten Kupferstecher von Thieren, menschliche Figuren entwirft er selten mit Geschmack. Den Pferden fehlt der wahre Charakter und die richtige Zeichnung, wie er denn überhaupt etwas schwer zeich-

bet. Jakob Rouffeau ein Maler und Kupferstecher, ner Ludwigs XIV. Verfolgung nach Engelland entwich, theilte den größten Theil seines dastigen Verdienstes unter seine nothleidende gleichfalls entflohenen Glaubensbrüder aus. Der B. hat von neuern Künstler sehr wenige erwähnt, weil er von lebenden nicht urtheilen wollte. IV. E. Anmerkungen über einzelne Kupferstücke. V. E. Regeln bey Sammlung der Kupferstücke. Der deutschen Liebhabern der schönen Künste ist durch Bekanntmachung dieses lehrreichen Werks, ein ansehnlicher Gefallen erzeugt worden.

Zalle.

Um die Notiz von allem, was über die Pflanzlichen Alterthümer geschrieben ist, vollständig zu machen, fügen wir zu dem, was im 126 Stück d. A. angeführt worden ist, noch eine kleine Schrift hinzu, welche uns ein hier durchreisender Engländer zugeht hat: *Commentatio brevis, qua in Paesti origines et vicissitudines inquiritur, auctore Io. Crossio Anglo.* Der B. hat sie Zeit seines Aufenthalts in Halle auf seine Kosten bey Hendeln 1768 auf 5 B. drucken lassen. Er ist selbst auf der Stelle gewesen und fügt auch am Ende eine kleine Beschreibung der Ruinen bey. Auch ihm schienen die Dumontischen und Millerischen Kupferstücke der Wahrheit am nächsten zu kommen. Die historischen Nachrichten von Paestum hat er mit mehr Beurtheilung und Einsicht gesammelt, als Miller und Major. *Maurocyti Paestanae Origines* im Werk *Comment. in tabb. Heraeleens.* ist ihm nicht bekannt gewesen. Die Verschiedenheit in den Nachrichten von den Erbauern von Paestum, da Solin die Dorier und Strabo mit Marcian von Heraclea die Sybariten zu Erbauern macht, legt er sehr wohl dadurch bey, daß er auf den Ursprung der Sybariten zurück gehet. Dieses Pflanz-

voll bestand nach dem Aristoteles (de Rep. V, 3.) aus Achaern und Trözern, von welchen jene, da sie zahlreicher waren, die letztern vertrieben. Nun war Trözen zum Theil von Doriern bevölkert (Plauson. II, 30.) also sind wahrscheinlich jene, vermutlich gleich kurz nach der Anlegung der Pflanzstadt Sybaris, vertriehenen Trözern die Erbauer von Possidonia oder Pästum. Hierzu kommt statt einer neuen Bestätigung, daß, so wie Pästum dem Neptun heilig war, von ihm den Namen hatte und sein Bild auf die Münzen prägte, eben so auch Trözen in allen dreyen Städten gleichen Gebrauch hatte. Diese dreifache Einformigkeit hat auch Majorn aufmerksam gemacht (S. 9. N. 5. und S. 34.) die wichtige Stelle im Strabo VI. S. 251. ist hier richtiger als vom Nazoschi erklärt. Der V. sammlet ferner sorgfältig die Spuren in den alten Schriftstellern von dem Aufkommen der Stadt, und setzt mit Wahrscheinlichkeit ihren Flor und die Erbauung der Gebäude, deren herrliche Ueberbleibsel noch vorhanden sind, gegen Olymp. 78. also et was später als Winkelmann, welcher auf Olymp. 72. rieth. (Wichtiger wäre die Bemerkung, daß durch den Reichthum, die Macht und den Luxus der Kleinern Staaten in Großgriechenland, besonders der Sybariten, die Künste damals zu einem Flor gebracht waren, dem wir eben diese Gebäude zu danken haben. Läßt sich nach denselben ein allgemeiner Schluß machen, so besteht in ihren Werken eine edle Einfachheit) Als sich die Lucaner, ein Pflanzvolk der Samniten, so sehr ostwärts ausbreiteten, so kam auch Pästum in ihre Gewalt, und mit ihnen zugleich ward es den Römern unterworfen, welche D. 126. b. i. nach ER 480 eine Pflanzstadt dahin sandten. Noch verdient angeführt zu werden, da die Gegend von Pästum sonst wegen der Blumen, besonders der Rosen, so berühmt war: (bisleri rosaria Paesti bey Virgil) daß die Gegend, noch heut zu Tage, so öde und wüste sie auch ist,

ist, doch mit Lorbeerbäumen, Myrtenbäumen, Jasminen und andern Blumen angefüllt ist.

Leipzig und Liegnitz.

Geigert's hat verlegt: Johann Adam Hensels, Predigers zu Tendorf, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, nach allen Fürstenthümern, vornehmsten Städten und Orten dieses Landes -- -- mit einer Vorrede versehen von Friedrich Eberhard Kambach -- -- 5 Mrk. 15 S. in Grosqu. Da gleich der vornehmste Mecht dieses Buchs im Samlen zu seyn und es wol zu wünschen wäre, daß der B mit mehr Geschmak gesamlet, und mit mehr Kritik seine Nachrichten geprüft und beurtheilet hätte, so scheint uns doch das selbe eine so brauchbare Seite zu haben, daß es sehr wol verdienet, von uns bekant gemacht zu werden. In den mittlern Zeiten und selbst in der Reformationshistorie haben wir sehr wenig gefunden, was wir als neu rühmen könnten, und bey weitem nicht so viel Gutes, als in der vor kurzem angezeigten ähnlichen, obgleich viel eingeschränktern Arbeit des sel. Rosenbergs, allein je mehr wir uns unfern Zeiten näherten, desto lehrreicher, und unterhaltender wurde uns dieses Werk. Die ungemein abwechselnden Schicksale der Protestanten in Schlesien, unter den osterreichischen Herrschern: die kufenweisfeigenden Hebrutungen, die durch K. Carl XII. verschaffte Verbesserungen ihres Zustandes und die noch größere Veränderungen unter der jetzigen Regierung haben wir in einem solchen Zusammenhang: aus öffentlichen zum Theil noch vorgedruckten Urkunden, (unter denen die Commissionsprotocolle, die im vorigen Jahrhundert bey Wegnehmung der evangelischen Kirchen gehalten worden, vorzüglich merkwürdig sind) und mit so großer Mäßigung noch nirgends vorgetragen gefunden. Die-
fer

fer Theil des Buchs, vom J. 1618 bis auf unsere Zeiten wird in der neuesten Kirchenhistorie allezeit ein schätzbares Hülfsmittel bleiben. Der Hr. Oberconsistorialrath Rambach handelt in der Vorrede vom Verfolgungsgeist. Er verdienet darinnen allen Beyfall, daß die christliche Religion demselben ganz entgegen sey, hingegen dürften nach unsern Einkichten die Lobprüche, welche einigen Kirchenvätern wegen ihrer toleranten Gesinnung gegeben werden, wol einige Einschränkungen verdienen. Wenigstens würden wir Augustinum nicht zu entschuldigen wissen, wenn wir ihn nach seinen Werken beurtheilen solten.

Herborn.

Die Vermählung des Erbschaftshalters von Holsland hat den ersten Professor der Rechte in Herborn; Herrn Wolrad Burckardi bewogen, diese Begebenheit durch eine Abhandlung de principum Auriaco-Nassavicorum in palmitibus decem annis illustrioribus 52 Vogen in fol. zu feyern. Wie gerne wollten wir etwas vortheilhaftes von einem unter den Akademien vergessenen Orte sagen, wenn uns Hr. Burckardi durch seine Schrift Anlaß dazu gegeben hätte. Fromm sind seine Gedanken über die Erhaltung des diezischen Stamms im Hause Nassau, aber wir vermiffen das Feuer des Ausdrucks, in welchem die Güte der Vorlesung zu schildern war. Die Ehen, welche dieses Haus mit auswärtigen Prinzessinnen in diesem und dem vorigen Jahrhundert geschlossen, hätten dem Herrn Prof. reichen Stoff zur Entwicklung vieler merkwürdigen Umstände der Geschichte und der Politik geben können. So aber liefert er uns in einer öffentlich vertheidigten academischen Schrift nichts als eine magere misärlichste Anmerkungen begleitete Stammtafel, eine glückliche Verbesserung der Frankfurter und Hanauer Zeitungen, welche bey

Beschrei-

1072 *Ödt. Anz.* 128. *St.* den 24. *Oct.* 1768.

Beschreibung einiger zu Dillenburg und Herborn be-
gangenen Feuerschichten weniger Däpffen und Canon-
schüsse nicht gedacht hatten. --

Zürich.

Dress Gesner und Comp. haben N. 1768. in Klein
Octav auf 270 S. abgedruckt: Archiv der Schweizer-
schen Kritik von der Mitte des Jahrhunderts bis auf die
gegenwärtigen Zeiten. Die Kunstschreiber von Zürich
sind in einen doppelten Krieg verfallen. Der erste, den
sie mit den Gottschedianern geführt haben, erscheint
hier nur selten. Ein neuer und schwererer ist auf dem-
selben gefolget, und ihre Gegner sind die Nicolaiten,
und neben denselben die Schüler des Anakreons. Un-
sre Züricher verfechten die Sache der Homerischen,
Morgenländischen und Patriarchalischen Dichtkunst,
und dahin geht ihre Absicht in diesen Briefen von un-
genannten Verfassern, die hier gesammelt sind. Sie
handeln dieses mahl bloß von Heldengedichten, wozu
einige neue in Italien erzeugte, aber durch den Über-
glauben erniedrigte Mesfiaden gehören; sie gedenken
doch des Cyrus und Corcy nicht. Homer und Milton
werden wieder die Beurtheiler von alzu zärtlichem Ge-
schmacke vertheidigt, auch einige Proben einer Ueberse-
zung des Homers und einer neuen Hermannias gelie-
fert. Vieles ist ironisch und gewisse Leser mögen sich
vorsehen, daß sie nicht des Verfassers Sinn gerade zu
unrecht begreifen. Dem Friso wird ein großes Lob ge-
geben: uns geht es bey ihm, wie bey gewissen regel-
mäßigen Tragödien; der Mangel an der Ausföhrung
läßt uns das Schöne des Grundrißes nicht fühlen,
und allerdings ist der Grundriß in einem Heldenge-
dichte der geringere Theil: nichts ist fehlbarer als
die Fabel des vollkommenen Argils. Der fromme
Teufel wird auch vertheidigt, dessen Urbild in
den Dryden zu finden ist.

Journalisten nachgebet, so ist dieß die vollkommenste und correcteste Ausgabe des Cicero, die man noch zur Zeit in der Welt gesehen hat. Man möchte indessen eine ähnliche Einschränkung beyfügen, als wir letzthin von einem deutschen Werke in einem französischen Journal fanden: so vollkommen als man so etwas von Paris aus erwarten kann. Denn in Deutschland würde es eine sehr gemeine und mittelmäßige Ausgabe seyn. Der einzige unstreitige Werth, den sie hat, (Vorzug kan man es nicht nennen, denn wir haben Ausgaben vom Cicero, alte und neue, mit welchen diese auch hierinn noch nicht zu vergleichen ist) ist von der typographischen Seite. Papier und Druck ist sauber. Die Lettern sollen neu und von Gournier dem jüngern dazu gegossen seyn. Man kennt die Sammlung der klassischen Schriftsteller bey Barbou gedruckt; von dieser macht Cicero nunmehr die Folge, so daß die ganze Sammlung bis jetzt 47 Bändchen ausmacht, welche man um 275 Livres haben kan. Der Cicero allein kostet 66 Livres. Mehr, als eine saubre Handausgabe, hat man aber alsdenn weiter nicht. Es heißt, Hr. Lallemand habe bey dem Text des Cicero die besten Ausgaben verglichen; es ist gleichwohl alles ein bloßer Abdruck von der Olivetischen; wiewohl er ganz correct zu seyn scheint. Wenigstens wird versichert, daß der Probebogen viermal durchgesehen worden sey; wiewohl selbst in den Anmerkungen mehrere Druckfehler verbessert werden. Auch die so gerühmten Abtheilungen von Gruter und Nizolio, die am Ende beygefügt sind, hat Hr. Lallemand nicht erst hinzu gethan, sondern sie stehen auch in der Gronovischen und Werburgischen Ausgabe. Ueberhaupt das ganze Programm, mit dem in Paris diese Ausgabe angekündigt ward, ist ein wahrer Thierartzzettel. Die zwey ersten Bände enthalten die rhetorischen Werke; der dritte bis sechente die Reden; der achte bis zehnte die philosophischen Schriften,

und

und der erste bis zum letzten die Briefe. Um nun auf des Herrn Lallemands große Verdienste um den Text selbst zu kommen, so hätte er allenfalls etwas leisten können, da er aus dem reichsten aller Bücherschätze, der Kön. französ. Bibliothek, drey Handschriften von den Rhetoricis, (wie es scheint, de Invent. und den übrigen, außer den Büchern de Orat.) außerdem noch Excerpta vom Herrn Desot aus einem alten Mf. sechs von den Reden (von welchen? dieses hat er nicht der Mühe werth geachtet anzuzeigen): vier von den philosophischen Schriften, und zwey von den Epist. ad Div. gehabt hat. Hier fehlte es an weiter nichts als an der Gespiklichkeit, Handschriften gebrauchen zu können. Herr L. hat am Ende jeden Bandes Anmerkungen (Notanda & Corrigenda) beygefüget, die aber gemeinlich kaum ein halb bis ganz Duzend Seiten einnehmen. Was man erwartet, ist, daß er die abweichenden Lesarten seiner Handschriften beygefüget, oder erläutert haben wird. Allein die Handschriften müssen entweder die schlechtesten von der Welt seyn; und das sind sie nicht; oder Herr L. hat sie mit einer mehr als französischen Flüchtigkeit verglichen. Denn die abweichenden Lesarten, die er ausgezeichnet hat, sind in einer so geringen Anzahl, daß sie sich kaum die Mühe verlohnen. Doch auch das wäre noch erträglich. Aber der Hr. L. hat sich weiter ausgebreitet, und führt abweichende Lesarten und Verbesserungen auch von den vorübergehenden Herausgebern an. Mit welcher Wahl dieß geschehen sey, übernehmen wir nicht zu bestimmen. Wenigstens kan die Wahl schwerlich anders als durch einen blinden Zufall geleitet worden seyn. Eben dieser Zufall (denn es laufen zwanzig andre Stellen vorbey, wo es eben so gut oder noch weit eher hätte geschehen können) hat vermuthlich auch den Hrn. L. darauf gebracht, den Text an einigen Stellen selbst zu ändern, und zwar so gar nach Muthmaßungen. Gleich die erste Anmerkung enthält

enthält eine Aenderung in lib. ad Heren. I, 5. wo ohne alle Noth des Gualelmi Nutumafuna hospitia, sodalitates, in Text genommen ist, statt hospitium, sodalitem, -- I, 11 läßt er Hermetes nach nostro doctor aus, wie einige Mss. thun; ob auch die seinigen, meldet er nicht -- II, 1. *eaque nobis* nimmt er in Text ita nostri codd. melius quam in vulgg. *ea quoque nobis*. Aber so steht auch schon in den Var. Lect. der vorigen Ausgaben -- II, 7. ist reticentior in dolore in den Text genommen statt recentior -- II, 10. ist er zu loben, daß er noluisse -- nemo dicit in Text gesetzt hat, da es seine Mss. bestätigten, II, 23 wird die Lamb. Verbesserung immune est facinus wiederholt. und c. 28. aus Ursins Mss. qui dicit ab alteris in den Text genommen; so wie III, 12. in eodem virtutis studio -- *atque ille*, aus Gronovs und Hrn. L. Mss. und III, 15 tum manum wieder aus Ursins Mss. -- Dieß bis auf noch zwey drey Kleinigkeiten ist über die ersten drey Bücher alles, was diese neue Ausgabe darbietet. Schon aus diesen erhellt zur Genüge, daß der Hr. L. in der Wahl der Lesarten selten eine kritische Regel weiter gekannt hat, als die, die Lesart zu wählen, die ihm die leichteste und faßlichste war. Vergeblich erwartet man, daß er bey streitigen Stellen, wo er so gar aus den Gronovischen Lesarten eine wählte, doch auch erinnerte, wie denn wohl seine eignen Mss. lesen. Bey seiner ganzen kritischen Arbeit, kan der Hr. L. mehr nicht, als die Divetische und Verburgische Ausgabe vor sich gehabt haben. Auch seine Kitterkenntniße geben nicht weiter. Er fährt zu Dingen den Verburg zum Währmann an, die in allen vorigen Ausgaben auch stehen. Noch ist den Deutschen die Ehre angethan, daß aus des Hrn. D. Ernesti Clavis Cic. ein Index latinus am Ende des Werks excerptirt ist. Mehr als einmal haben wir unserm deutschen Vaterland Glück gewünscht, in welchem sich, trotz aller Bemühungen, die

die man zu dem Ende anwendet, die klassische Gelehrsamkeit doch noch nicht so gar verlohren hat; man mügte denn noch Rath finden, sie über die Gränze zu schaffen und zu verbannen.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung sind auf 128 Octaof. herausgek. Einige Vorlesungen in der Kön. deutsch. Hof. zu Göttingen, gehalten von Abrah. Gottfr. Kalkern - - d. R. d. G. Veltesten. Herr H. K. hat einige dieser Vorlesungen sonst einzeln als Einladungsschriften zu seinen Lehrstunden drucken lassen. Diese erscheinen hier nebst den andern in folgender Ordnung: 1) Erläuterung eines Beweisgrundes für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 2) Ueber die Art wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verstande sind. 3) Ueber den Gebrauch des Witzes in ernsthaften Wissenschaften. Dieser Gebrauch zeigt sich im G. finden, im Ordnen, im Vortrage. Selbst die Algebra ist voll Gleichnisse und darauf gegründeter unewentlichen Redensarten, voll Metaphoren, so kühn als ein Pindar sie wagen dürfte, und so richtig, daß kein Kongin sie tabeln dürfte. 4) Commentarius über eine Stelle des Varro, warum die Mathematik in Deutschland für unnütz gehalten wird. 5) Versuch einer Geschichte der Laverna. 6) Ueber die Zeit in welche Don Quijote gehört. 7) Aufnahme Hen. F. G. v. Zwierelein in die D. G. 8) Lobsschrift auf den Caeiquen Heinrich. 9) Sallust und Cicero, eine Erzählung, Erdichtung und Prophezeung. 10) Der Ansehuf eine epische Erzählung. Sie fängt sich mit einer Anrufung an die Muse an, die einen jetzigen berühmten Gelehrten lang ehe er noch Candidatus Juris war begeistert hat ein Werk von der Art zu schreiben, wie der Wert jezo zu schreiben wünscht. Dieser Wunsch setzt offenbar um Voraus, daß es keine Schande sey einen solchen Scherz in der Jugend geschrieben zu haben.

haben, sonst würde der, der jezo dergleichen schreiben will sich selbst noch mehr schimpfen. Der Verf. hatte sich aber hiebey nicht erinnert, daß Rabner einmahl von einer ganzen Gemeine ist für einen Gottsvergessenen Schriftsteller erklärt worden. Es fiel ihm also nicht ein, daß doch wohl manche Leser hierinnen einen Tadel jenes Gelehrten finden würden, von dem doch selbst auf dieser Vorlesungen 16 S. ein Aufsatz angeführt ist, der wie andere Arbeiten desselben, wichtige, tiefe, und nicht gemeine Einsichten, in einer aufserweckten Schreibart vorträgt. 11) Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefen. 12) Agathon und Tom Jones, ein Romanbelben Gespräch. 13) Einzelne Gedanken und kürzere Aufsätze. Zu dem Gebrauche der Uebersetzer wird erinnert, wie man Got und Fat deutsch geben kan: Ein junger Deutscher, der nach Frankreich reist, und ein junger Deutscher, der aus Frankreich wiederkömmt. 14) Ueber den Antheil des Zufalls an den Erfindungen. Zufall von dem wichtige Entdeckungen herühren ist eigentlich eine Begebenheit in die Reihe der übrigen so eingeflochten, daß sie einen aufmerksamen Geist erregt, wichtige Veränderungen in der Welt zu veranlassen. Gott ordnet die Begebenheit und ihren Beobachter zusammen. Er lehret die Menschen was sie wissen. In dem besten Zusammenhange der Dinge, läßt er Weltbezwinger zu, und sendet Erfinder.

London.

Die neue Weise, die Kinderpocken mit einer vergifteten Lanzette einzuspöpfen, und dabey den Kranken an der kühlen Luft zu lassen, hat zu vielen kleinen Streitschriften Anlaß gegeben, davon uns eine ziemliche Anzahl zu Handen gekommen ist. Vom Hrn. D. Thomas Glas hat man a letter to D. Baker on the means of procuring a favourable Kind of Smalpox, and of the use of cold air and cold water in putrid fevers, bey Johnson 1767. auf 72 S. in Octav. Die Nachricht

Nachrichten von Suttons glücklichem Einpfropfen fangen N. 1766 an. Hr. S. vermischet diese Geschichte in etwas mit den Curen eines Mannes in Sommerfetschire, der seine Kranken ohne einige Auswahl einpfropfte, aber schweigen läßt; dabey auch glücklich ist, und nur zwey verlohren haben soll. Er kömmt wieder zu den Sutton, und nimmt an, ihre Einpfropfen verursache allemahl wenige und gütige Blattern. Diesen glücklichen Erfolg will er nicht von der kühlen Luft herleiten. Er glaubt so gar, es gebe Menschen, in denen herzfärkende Mittel erfordert werden, die Blattern in die Höhe zu bringen, und er gedenkt eines schweren Falles, in welchem man glücklich Wein, und so gar Franzbrandtwein verordnet hat: wie er denn hingegen die treibenden Mittel mißbilligt, wenn das Fieber ohnedem zu hoch ist. Er betrachtet hiernächst die schlimmen Wirkungen der erwärmten und nicht abgewechselten Luft, und des bey den alten gebräuchlichen kalten Wassers. Er hat in Krankenhäusern die schlimmen Folgen der unabwechselten Luft oft wahrgenommen, und hält ein gelindes Abführen überhaupt in bössartigen Krankheiten für dienlich. Doch hat er erfahren, daß weder das Abführen, noch die Abkühlung, noch das Quecksilber allemahl vor bössartigen Pocken schützt, und nach allen diesen Vorsorgen hat er Leute an den giftigsten Pocken sterben gesehen. Die Suttonischen Pillen sollen aus Aloe und Kermes mineral bestehn, wobey diese Verzte die Mineralsäure brauchen, und auch wohl schweigen lassen, wenn das Fieber stark ist. Hr. S. glaubt so gar, der Vorzug dieser neuen Cur bestehe im Schweiß so lange das Durchbruchfieber währet, und dieser Schweiß werde durch ein aus Spießglas zubereitetes Mittel bewürkt. Bey dem Schweiß räht er die kühle Luft und die Mineralsäure an.

A second letter from D. Glass to D. Baker, auch bey Johnson 1767. 8. Hr. Sutton verwirft nicht gänzlich

gänzlich weder das Bett beym Fieber, das den Durchbruch befördern soll, noch die sauren Mittel; er hat auch die am schweresten krank liegenden der kühlen Luft nicht bloß gesetzt. Hr. G. hofft wiederum viel von dem Schweiß, und glaubt, ein großer Theil der Materie, die die Krankheit verursacht, gehe mit demselben ab: man hat auch beobachtet, wenn die eine Seite des Leibes warm, und die andre kalt war, daß mehr Blattern an jener ausbrechen. Hrn. Suttons Kunst, Blattern wo man will, und in Dreyeck oder Zirkel hervorzubringen, beruhet auf einigen aufgelegten Heftpflastern. Durch eine gelinde Beförderung des Schweißes erhält man also was man will. Hr. G. versichert, bey eingespöpften Kinderpocken seye ein baldiger Durchbruch von besserer Hoffnung. Die kühle Cur ist also, nach Hrn. G. Meinung zu weit getrieben worden. Lady Morice ist ein Beweis, daß die mißlungene Einspöpfung vor den natürlichen Blattern nicht sichert, und einige Uebelkeiten sind dazu nicht genugsam. Von der kühleren Cur hat der B. ein starkes und gefährliches Halsweh entsehn gesehen. Man ist, bey Kranken, deren Geschichte man hier findet, auch wohl gezwungen gewesen, mit Theelak und der Fieberrinde den Trieb zu vermehren. Die kühle Luft hat einen in Dorfolk eingespöpften Knaben unstreitig getödtet, und Hr. G. findet widersinnig bey einem gemeinen Schnuppen sich warm zu halten und bey einer so viel wichtigeren Krankheit sich der kühlen Luft bloß zu setzen. Selbst das Abführen hat einen Mann, bey gelinden Blattern in kurzer Zeit ins Grab gebracht. Aus allen diesen Gründen schließt Hr. G. die neue Cur vermindere freylich die Anzahl der Blattern, habe aber selbst ihre schlimmen Folgen, und überhaupt schicke sich nach einer schwachenden Vorbereitung die kühleren Cur nicht wohl. Viele üble Zufälle, zu denen man andre Ursachen gesucht hat, hält er für die Wirkung des Ueberkühlens.

Ist 55 C. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1768.

Göttingen.

Son des Herrn Hofrath Michaelis Abhandlung über die Ehegesetze Mosi, welche die Heyrathen in die nahe Freundschaft untersagen, ist eine neue und sehr vermehrte Auflage in der Gantzenboeckischen Handlung herausgegeben. Sie beträgt mit Vorrede und Register 50 Bogen in Quart, aber in weit größerm Format als die erste Auflage war, und die in der Vorrede angezeigten Zusätze oder Veränderungen möchten etwan 20 Bogen betragen. Bloß von diesen wollen wir reden, da das Buch selbst schon bekannt ist. Die Ordnung ist merklich geändert, und die neue Ausgabe hat zehn Capitel. Das erste, so Vorerinnerungen enthält, und vielleicht von manchen Lesern überschlagen werden kann, ist am meisten geblieben, wie es war. Das zweite erklärt gewisse Redensarten, deren sich Moses bedient. Dis hat viel Zusätze. Von dem Ausdrucke, die Blöße aufdecken, den Frey bloß von Unzucht, und ein Unge- nannter von leichtfertigen Entblößungen ohne Bey- schlaf

GGGG

schlaf

schlaf verstand, wird ausführlich geredet, und bewiesen, was jene leugnen, daß Moses wirklich im 17ten und 20sten Capitel des dritten Buchs Geseze gegeben habe. (S. 11--14.) Von Scheer Bafar, und den vier von Mose gebrauchten Nahmen gewisser einzelnen Gattungen der Blutsände, *Zimma, Chesed, Thebel*, und *Nidda* ist die ehemahlige Abhandlung ganz umgearbeitet. Von Scheerbar wird behauptet, daß es nahe Verwandtschaften überhaupt bedeute, ohne einen gewissen Grad zu bestimmen; worin der sel. Baumgarten, und Herr Consistorialrath Jacobi anders gedacht haben. Das dritte Capitel untersucht die Frage, ob die allzunahen Ehen bios den Israeliten, oder allen Völkern unterlagt sind? Hr. M. theilet diese Frage, so in der ersten Ausgabe nicht geschehen war: und behauptet nunmehr, die Geseze wider die allernächsten Heyrathen verbinden uns Christen eben so wol als die Juden: allein gewisse vor Mosi's Zeit unter den Patriarchen erlaubte Ehen sind bios den Israeliten verboten, und gehören zum Pollicejaestis. Diese Meinung war in der ersten Ausgabe schon zu verstehen gegeben, aber nicht so deutlich gesagt. Weil indes hierüber viel gestritten werden kann, so entscheidet Hr. M. im folgenden doch die Ehesfragen so, als wenn alle Eheverbote Mosi's zum allgemeinen Sittengesetz gehörten. Das vierte redet von dem Herkommen vor der Zeit Mosi's in Ablicht auf die nahen Heyrathen. Weil hier nur kürzere Zusätze vorkommen, so fügen wir von ihnen nichts. Das fünfte, von den unrichtig ausgegebenen Ursachen der Eheverbote Mosi's hat desto mehr neues. Buffon's und Huttchens's Gedanke wird bestritten, die glauben, durch nahe Heyrathen möchte nach und nach die Natur und Leibesstärke bey den Menschen ausarten, so wie sich die Race bey den Pferden dadurch verunedele. Herr M. erzählt genauer, als von Buffon geschehen ist, was man bey den Pferden beobachtet hat: sie werden kleiner, und eudlich

an Knochen zu zart, wenn Hengst und Stute Geschwister sind: das geschieht aber bey Menschen gemiß nicht, wie man aus dem Beyspiel ganzer Völcker siehet. Moses kann es auch nicht vermutet haben: denn die Kananiter, deren Größe er lobt, und unter ihnen Riesen findet, werden von ihm wegen der nahen Heyrathen getadelt. Das sechste Capitel von der wahren Ursache dieser Eheverbote hat viel Zusätze. Die furchterlichen Folgen davon, wenn Eltern und Kinder, Bruder und Schwester sich verathen können, werden viel vollständiger gemahlt, als in der ersten Ausgabe, und einige Einwürfe beantwortet, die vorhin nicht berührt waren. Die Ursache, warum Moses die Ehe mit des Bruders Witwe verboten habe, wird gerade in dem ältern Herkommen gesucht, welches die Witwe auf gut Mongolisch mit zur Erbschaft rechnete, woraus sehr bedenkliche Folgen entstehen konnten. Das siebente Capitel enthält die Erklärung des zweifelhaften in den Eheverbotten Moses, sonderlich der Frage, ob nach Graden gerechnet, und Moses Gesetz ausgedehnt werden soll. Hier sind einige neue Vertheidigungen der gelindern Meinung zu finden: sonderlich aber noch S. 111--115 untersucht, ob in Moses Ehegesetzen auch diejenigen Personen verboten sind, mit denen man durch Anzucht verwandt geworden ist, z. E. die Tochter mit deren Mutter der Freyer vorhin unkeusch gelebt hat. Das ganze achte Capitel ist neu, und untersucht, ob eine christliche Dreigkeit alle die Zusätze zu Moses Eheverbotten abschaffen solle, welche man durch Ausdäunungen und Folgerungen bisher gemacht hat? und ob sie alle Eben: schlechtbin erlauben solle, die Moses nicht ausdrücklich verboten hat? Herr M. rath es zwar an, allein er glaube, am Ende sey nicht so viel daran gelegen, ob der Fürst alle unndstigen Eheverbote aufhebet, wenn er nur zum Dispensiren bey besondern Fällen geneigt ist. Er denkt dabey auch an das Gewissen der Prediger, welche bey Abschaffung

Schaffung der unnötigen Ehegesetze solche Personen trauen sollten, die ihrer Meinung nach per legitimam consequentiam verboten sind. In dem neunten, von dem Dispensationsrecht des Fürsten, so Hr. M. in gewissen Fällen auch bey dem was Moses ausdrücklich verboten hat, behauptet, haben wir nur Einen merkwürdigen Zusatz gefunden. Er steht S. 350. 351. und betrifft, die Ehe mit der Stiefochter. Eine wiederholte Anfrage an den Hrn. Hofrath hat ihm die Veranlassung gegeben, seine Gründe anzuführen, warum er sie in keinem Fall für dispensabel hält. Das zehnte Capitel, das unerforscht, was nachher zu thun sey, wenn eine nahe Ehe aus Unwissenheit der Verwandtschaft, oder unter obrigkeitlicher Dispensation schon vollzogen ist, und man zu spät an der Rechtmäßigkeit zu zweifeln anfängt, hat nur 2 Zusätze, unter denen die aus Swifts Leben erborgte Geschichte oder Erdichtung, die Frage ungelünfelt und während vorstellt.

Am 26sten Oct. starb der Herr Prof. Tompson, ein Mann der allgemein bebauet werden wird.

Berlin.

Von Fr. Nicolai: Briefe antiquarischen Inhalts. Erster Theil, klein 8. In der Streitigkeit, welche diesen Briefen Veranlassung und Stoff gegeben haben, nehmen wir auf keine Weise Antheil. Eines gleich zu erwähnenden Umstandes wegen, konnten wir sie nicht wohl ganz übergeben; denn sonst brauchte eine Schrift dieser Art nicht erst unsre Anzeige, um bemerkt zu werden. Es leuchtet darinnen der Mann hervor, der nicht bloß schreibt, sondern denkt, eine gründliche klassische Gelehrsamkeit mit reifer Beurtheilungskraft verbindet und nicht erst seit vorgestern zu dem antiquarischen Studio herbeyflattert. Ueber die Perspektive der Alten, über die Geschichte der Kunst und Künstler, selbst über das Mechanische der Kunst bey den Alten, findet man vortrefliche Anmerkungen; einige

einige Erklärungen und Kritiken über Stellen in alten Schriftstellern ungezchnet -- S. 97 f. ist Hr. Lessing mit dem Recensenten der Winkelmannischen Monumenti inediti in unsern Anzeigen 23 St. d. J. unzufrieden, daß er ihm Schuld giebt, als habe er den borbhesischen Fecther mit dem so genannten Miles Veles im Museo Florentino verwechselt. Herr L. hat recht; der Recensent hätte allerdings dieses wenigstens durch ein, es scheint, ausdrücken sollen. Hr. L. lehnt auch wirklich einen solchen Verdacht auf eine nachdrückliche Weise von sich ab. Hierzu kommt in der That noch dieses, daß der Miles Veles den Schild eben so wenig vor sich an das Knie gestützt hält, und daß also das obnixo genu scuto eben so wenig Statt findet; ob gleich sonst die Stellung eines Kriegers, der seinen Feind erwartet, und insonderheit das gebogene Knie, auf die beschriebene Stellung des Chabrias eher zu passen schien; in so fern man annehmen kan, daß des Chabrias Soldaten den Schild auf der Erde angelegt, ein Knie gebogen und daran gestützt, und auf diese Weise ihre Krafft verdoppelt haben. Eben diese Vorstellung hatte dem Recensenten Anlaß zu jener Vermuthung gegeben, welche freylich Hr. L. mit Grunde von sich abweist und abweisen kan. Jene Stellung läßt sich auch vielleicht eben so gut, und noch besser, im Stehen denken, so daß der Soldat das Knie an den Schild anschleift, um dem andringenden Feind mit Nachdruck zu widerstehen. Nun bleiben aber doch gegen die andre von Hrn. Lessing vorgebrachte Meynung, daß der borbhesische Fecther den Chabrias vorstellen solle, folgende Schwierigkeiten übrig, welche der Recensent damals freylich nicht beybringen konnte. Niepos beschreibet die Stellung der Soldaten des Chabrias so, daß sie einen Angriff des eindringenden und anprallenden Feindes haben aufhalten wollen: reliquam phalangem loco vetuit cedere obnixoque genu scuto proiectaque hasta impetum excipere

cipere hostium docuit. Der natürliche Verstand der Worte scheint der zu seyn, daß die Soldaten das Rute an den Schild anstücken und so den Speiß vorwärts halten mußten, daß der Feind nicht einbrechen konnte. Diese Erklärung wird durch die beyden Paralleltellen im Diodor und Polyän, und durch die Lage der Sache mit den übrigen Umständen selbst bestätigt; denn der Angriff der Lacedamonier geschah gegen die auf einer Höhe gestellten Thebaner. (Vergl. Xenoph. Ker. Gr. V, 4, 50.) Hiemit scheint der Vorgeheißte Fechter nicht wohl übereinzukommen, dessen Stellung diese ist, daß er nicht so wohl den Angriff aufhalt, als selbst im lebhaftesten Anseufz begriffen ist; daß er den Kopf und die Augen nicht vor- oder herabwärts, sondern aufwärts richtet u. sich mit dem aufwärts gehaltenen Schilde vor etwas, das von oben herkömmt, zu verwehren scheint; wie nicht nur das Kupfer zeigt, sondern auch Hr. Lessing im Laocoon selbst die Beschreibung mit Winkelmanns Worten anführt. Herr L. der diese Unähnlichkeiten gar wohl bemerkt hat, schlägt vor, die Stelle im Repos durch eine andre Interpunction der Stellung des Vorgeheißten Fechters näher zu bringen. Dem sey also; aber auch dann wissen wir weder die Stelle im Diodor und Polyän, noch die Stellung beyder Heere, noch das loco vetuit cedere, das projecta hasta, das impetum excipere hostium nicht damit zu vereinigen. Doch alles dieß muß Hr. L. nicht als Widerlegung, sondern als Schwierigkeiten ansehen, welche er in der Folge seiner Briefe vielleicht aus dem Wege räumen wird. Denn sonst würden wir noch anführen, daß der ganze Körper des Vorgeheißten Fechters in unsern Augen den ganzen Wuchs und Bildung, die Haltung und Stellung eines Fechters, aber gar nicht das Ansehen eines arbeniensischen Feldherrn hat. Aber nach Kupfern läßt sich so etwas nicht beurtheilen, und hierbey könnte die Vorstellungsart sehr verschieden seyn. Noch müssen wir gedenken, daß wir vor einiger Zeit

in Hr. Prof. Sachfens zu Utrecht Abhandlung de Dea Angerona p. 7. den Stein im Mus. Flor. T. II. tab. 26 n. 2. ebenfalls mit dem Chabrias verglichen gesehen haben.

Leyden.

Hey Samuel und Joh. Kuchtmans ist 1767 herausgegeben: Verzeichniß der Theiler aller natürlichen Zahlen von 1 an bis 10000, durch Heinrich Anjema, 302 Quart. ohne Titel und Vorrede. Hr. Anjema, der sonst die Mathematik zu Francker gelehrt hat, nachgehends eine andere Bedienung erhielt, unternahm eine Tafel zu verfertigen, welche die Theiler aller natürlichen Zahlen, bis 100000 enthalten sollte, ist aber durch den Todt verhindert worden, weiter als bis 10000 zu kommen. Diese Arbeit wird hier bekannt gemacht; die Buchhändler versichern, daß sie für die Vermeidung der Druckfehler sehr sorgfältig gewesen, und man muß annehmen, daß in den Tafeln keine Druckfehler sind, weil keine am Ende angezeigt werden. Die Zahlen folgen alle in der natürlichen Ordnung nach einander, und neben jeder stehen ihre Factoren, dergestalt, daß die beyden Factoren die mit einander multiplicirt die Zahl geben, von einem Striche gleich weit entfernt stehen, der die eine Hälfte der Factoren von der andern absondert. Z. E. von 368 sind die Factoren 1, 2, 4, 8, 16, -- 23, 46, 92, 184, 368. Bey Zahlen die nur 1 zu Factoren haben, stehen die 1 und die Zahl selbst; wären diese weggelassen worden, so hätte es die Tafel etwas verkürzt, vielleicht aber hat es besser geschienen, das keine Zahl fehlte. Der beträchtliche Nutzen dieser Tafel wird jedem der mit Rechnungen umgeht in die Augen fallen. Der Vorrede wech manß zu sehr an, daß sie aus dem Holländischen übersezt ist. Es wäre doch wohl zu dieser Arbeit in Leyden ein Deutscher zu finden gewesen. Uebrigens fehlt es viel, daß nach der Vorrede, noch kein Verzeichniß der Theiler der natürlichen Zahlen vor-

1088 Gött. Anz. 130. St. den 29. Oct. 1768.

vorhanden wäre, und Hr. A. diese Mühe zuerst übernommen hätte. In Schwenters practischer Geometrie finden sich im Anhang des ersten Tractats die Factoren der ersten 1000 Zahlen; bey Poetii Arithmetik ist etwas ähnliches unter dem Titel einer Annotate der Zahlen, und in den philosophischen Transactionen 35 B. wird eine Einleitung in die Algebra aus dem Hochdeutschen durch Tho. Branke angezeigt, wo die ungeraden Zahlen bis 100000 und der zusammengesetzten Factore angegeben sind.

Leipzig.

L. Bachenschwanz ein Candidatus Juris hat A. 1767 auf seine Unkosten drucken lassen: Dante Alighieri von der Hölle überfetzt, und mit Anmerkungen vermehrt, Octav auf 268 S. Das Leben dieses angesehenen, aber in den damaligen unglücklichen Zeiten aus seiner Vaterstadt vertriebenen, und in seiner Wirth verstorbenen Florentiners, ist vorangesetzt. Die Hölle mag zur Hauptabsicht gehabt haben, seiner Rache ein kleines Genügen zu leisten; dann in allen Gegenden seiner phantastischen Hölle findet man seine Feinde unter den Märtern liegen. Die bösen Päpste sind auch nicht geschont, ungeachtet sonst Dante der Kirche alle Ehrfurcht beweiset. Die Bilder sind höchst wunderbarlich, man muß aber auf die Zeit zurück sehn, in welcher Dante dichtete, und seine Arbeit mit dem Geschnitzten vergleichen, das damals in Frankreich die einzige Poesie war. Der Herausgeber hat den schwedischen Dichter mit nöthigen Anmerkungen zu erläutern getrachtet, und verschiedentlich einige Reimen neuer deutscher Dichter eingeschaltet. Maremma ist eben nicht ein fruchtbares Feld am Meere, es bedeutet die höchst ungesunde, waldige und feuchte Gegend dem Meere nach von Pisa bis in den Kirchenstaat, einen für Schlangen auserlesenen Landesstrich.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 31. October 1768.

Göttingen.

Im Verlag der Wittve Vandenhöft ist auf 4 $\frac{1}{2}$ B. in groß Octav herausgekommen: Nachricht von demjenigen, was bey höchster Gegenwart des Durchlauchtigsten Herzogs Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg zu Göttingen vorgegangen; von Abraham Gottlieb Kästner. Auserdem, daß gegenwärtige Erzählung in Absicht auf Ordnung und Wahrheit des Vorgegangenen zuverlässiger ist als die schon bekannt gemachten, so ist dem Verfasser erlaubt worden, ihr unterschiedene Briefe des Herzogs einzuverleihen. Sie sind in der Sprache gelassen worden, in der sie geschrieben sind, in der Sprache der Nation die durch den Herzog so viel Ehre für die Deutschen bekommen hat. Als Beylagen finden sich die durch diese Feuerschickheit veranlasseten Reden, Diplomen, Gebichte etc.

London.

Ein Arzt, Samuel Dye, hat schon 1765 eine in die Religion einschlagende merkwürdige Schrift heraus-

Herausgegeben: *Moses and Bolingbroke; a dialogue in the manner of the right honourable * * **
Author of the dialogues of the Dead, by Sam. Pye. M. D. (76 Seiten in Großquart). Es ist eine
 Vertheidigung der Schöpfungsgeschichte Moses wider Lord Bolingbroke, in ein Gespräch im Reich der Todten, so beide Personen mit einander halten, eingeleidet. Diese Einleitung ist nicht schlecht, und an einigen Orten glücklich, aber doch nicht ohne Fehler. Bolingbroke redet häufig mit seinen eigenen Worten, also freilich zur Hälfte natürlich, und so bitter, so unhöflich gegen den Moses, den er jetzt vor sich hat, als er sonst gegen die christliche Religion zu schreiben pflegte. Indessen fehlt ihm dadurch, daß gerade die Worte seiner Schriften beybehalten sind, bisweilen die Flüssigkeit und Biegsamkeit einer Uebersetzung, und die gute Lebensart, die er doch gewiß als ein Hoffmann gegen den vor ihm stehenden Moses beobachtet haben würde. Moses antwortet bescheiden, ernsthaft, und stark genug. Doch beleidiget die das Ohr eines Lesers, daß Moses seinen Gegner stets My Lord nennet, und dieser gegen den Heerführer der Israeliten, der doch ohne Zweifel von ungleich höherem Range war, als ein Englischer Lord, gar kein höheres Ehrenwort gebraucht. Der Hauptinhalt des Buchs ist: Moses beschreibt die Schöpfung unsers Sonnensystems, und zwar als ein Einwohner und Geschichtschreiber der Erde, dessen Zweck nicht ist, von den Fixsternen und übrigen Himmelsgebäuden Nachricht zu geben. Versetzt man ihn so, (und was ist billiger, da er den Anfang einer Geschichte der Menschen macht?) so sagt er gerade eben das, was Bolingbroke in seinen Einwendungen gegen Moses Bücher von ihm forderte, daß er es sagen sollte. Gott schuf im Anfang Himmel und Erde, ist so viel als, er schuf den Himmel, mit allen Himmelskörpern, Planeten, Monden, Cometen, und die Erde, von der
 Moses

wenn er sie hörte, zufrieden seyn, denn sie ist seiner
 überigen Deutungsgart gemäß. Er behauptet gegen
 Voltingbroke, Mo'es habe hier nichts von den Aegy-
 ptern gepraet, welches man unter andern daraus
 sehen könnte, daß er gar keines Eges gedenke, aus
 dem die Aegypter die Welt herleiteten. Es scheint,
 er merke nicht, was Voltingbroke hier Mo's hätte ant-
 worten, und wie er wenigstens mit einem Schein hät-
 te sagen können, die Vorstellung vom Ey liege in dem
 Wort מֵעֵץ בַּיַּחֲזֵק 2. Doch wer wird einem Arzt
 übel nehmen, wenn ihm unbekannt ist, daß die Wort
 brütern heißen kann? Er versteht es von einer Be-
 wegung um sich selbst, die Gott der Erde mitgetheilt
 hat, und durch die sie ihre jezige Figur erhielt.
 Wir finden in Herrn V. einen aufrichtigen, und Ein-
 sichtsvollen Freund der geoffenbahrten Religion, der sie
 vertheidiget, nicht weil es sein Stand erfordert, son-
 dern weil er sie nach Ueberlegung für die wahre hält.

Hamburg.

In Johns Verlag ist herausgekommen, D. An-
 ton Friedrich Hüschings neue Erdbeschreibung,
 Des fünften Theils erste Abtheilung, welche un-
 terschiedene Länder von Asia begreift. (1 Alph.
 und 17 Bogen in Octav.) Wir haben von diesem
 Buche bereits im 3ten Stück des Jahrs 1766 gere-
 det, und da mir es seitdem nochmahl's mit Prüfung
 ganz durchgelesen haben, so finden wir Ursache, alles
 vortheilhaft: was wir von dem Anfange desselben
 gesagt haben, zu wiederholen. Ohne der Europäi-
 schen Geographie des Hrn. Doctors zu nahe zu treten,
 können wir sagen, daß diese uns noch besser gefalle;
 vielleicht kommt es daher, weil sie so viel unbekann-
 tes saar, und man von Asien bisher noch weniger als
 von Europäischen Ländern eine erträgliche Geogra-
 phie gehabt hat. Wir blieben damals bey dem 20sten
 Bogen

Bogen in der Beschreibung von Palästina stehen. Auf dem nächstfolgenden Bogen giebt Hr. B. eine sehr reiche aber in einander gepresste Beschreibung der natürlichen Gaben dieses Landes. In Beschreibung seiner Städte und Dörfer ist er billig ausführlicher als er bey den vorigen Ländern gewesen war, und hier zeigt sich sein Fleiß im Gebrauch und critischer Veraleidung einer Menge Reisebeschreibungen am meisten. Nur selten führt er sie namentlich an, aber wo es geschieht, da ist es auch nöthig; und die Zusammenfügung der in ihnen zerstreuten Nachrichten, die man in den Reisebeschreibungen wegen ihrer Weiterschweifigkeit oft mit Ueberdruß liest, gefällt, und interessiert den Leser. Sein Urtheil bey Vergleichung der anscheinenden Widersprüche ist gesund. Die Bibel erhält hier immer mehr Erläuterungen, doch nur im Vorbeygehen, und so, daß Hr. B. sich stets erinnert, er habe nicht eine alte Geographie zu schreiben übernommen. Nachdem er mit Palästina ganz zu Ende war, so erhielt er noch 30 Reisebeschreibungen, die er vorhin nicht gebraucht hatte. Er erneuerte seinen Fleiß, excerpirte sie, und giebt das, was er in ihnen unbekanntes fand S. 390 bis 410 in einem Anhange. Arabien ist das letzte Land so er in diesem Theil abhandelt. Von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten der Einwohner giebt er einen an Inhalt reichen Unterricht, den man auch zum Vergnügen wird lesen können. Der Sinai wird ausführlich und mit Kritik über die sehr verschiedenen Nachrichten von ihm, beschrieben: unter diesen finden wir viele, die uns vorhin unbekannt gewesen sind, und andere, die Hr. B. zuerst mit der Aufmerksamkeit, deren sie werth waren, betrachtet hat. Bey der eigentlichen Geographie von Arabien hat Hr. D. Böschung alle Hülfsmittel, auch die so eigentlich auf seinen Zustand in der mittlern Zeit gehen, zu Hülfe nehmen müssen: denn wenn man bloß aus Reisebe-

h h h h 3 schrei

schreibungen schöpfen wollte, so würde ein gar zu großer Theil des inneren Arabiens, den die Caravannen, wenigstens die, in deren Gesellschaft Christen seyn dürfen, nicht berühren, auch unbeschrieben geblieben seyn. Aus Schulens index geographicus hat er manches, und noch viel mehreres aus der neu-lich angeführten Kählerischen Ausgabe des Abulfeda genommen. Indessen bleibt freilich Arabiens Geographie aus Mangel der Nachrichten noch der mangelhafteste Theil dieses Buchs. Bey dem glücklichen Arabien, von dessen Inneren man die wenigsten Nachrichten hat, erinnert Hr. B. selbst, daß er viel Zusätze aus der Nieburischen Reisebeschreibung hoffe. Wir können auch historisch und als Zeugen sagen, daß dieser Theil der Geographie überaus viel Vermehrungen und Verbesserungen erbalten wird, wenn die Dänische Reise nach Arabien herauskommt, woran jetzt in Kopenhagen gearbeitet wird. Allein erdichten darf der Geographie keine Städte, sondern er muß erst Nachricht von ihnen haben: so lange die nirgends zu finden ist, kann sein Stillschweigen und Armuth ihm nicht verdacht werden. Auch hier sind die Reisebeschreibungen beurtheilend verglichen, und bisweilen die alte Geographie der Bibel erläutert. 2. S. 545 bey Haran al Gorain, Ezech. XXVII, 13 und S. 551 aus Raema das מדין Moiss und Ezechiels. Was wir bisher gutes gesagt haben, könnte partihepisch zu seyn scheinen, wenn wir verschwiegen, daß wir auch in ein und andern Stücken anders denken als Hr. D. Büsching; indessen ist das doch nur wenig, und betrifft gemeinlich nur die alte Geographie, daher es hier nicht einmahl eine Anzeige verdienet. Sollen wir aber aus der neuern Geographie etwas anführen, so könnten wir zu dem, was S. 555 von Sanaa steht, vor Alters war sie die Residenz der Könige von Jemen, das hinzusetzen, daß sie noch jetzt eine Residenz ist, obgleich nicht mehr eines Königs, von ganz Jemen.

men. Den Beschluß machen, Druckfehler und andere Verbesserungen, und denn ein brauchbares, aber nicht ganz vollständiges Register.

London.

Wider die Suttonische kühlende Art, die eingepropften Kinderpocken zu besorgen, sind zwey kleine Schrifften herausgekommen. D. Wilhelm Langton hat bey Horsfield abdrucken lassen: an adress to the public on the present manner of inoculation. Desters, sagt Hr. L. sind die erhaltenen Blattern nicht zureichend, eine natürliche Ansteckung zu verhüten. Er glaubt nicht einmahl recht, daß die neue Cur die echte Krankheit erwecke, da sie offenbar nicht die Zufälle derselben bewirke; man bediene sich dabey mit Unrecht des dünnen Wassers der unreinsten Blattern, an statt des echten Eiters, und die währlichen Pocken sind von denen zusammenfließenden auch wesentlich unterschieden. Ist 38 S. stark.

Der Wundarzt bey J. R. H. der Princessin von Wallis Wilh. Bromfield hat auch A. 1767 bey Dodsley herausgegeben: Thoughts arising from experience concerning the present particular method of treating persons inoculated for the Smallpox. Hr. B. fürchtet die Ungeschicklichkeit der Leute, die sich des Einpropfens anmassen, werde diese nützliche Erfindung in Nachtheil und Abnahme bringen. Das allzuthunliche Vorbereiten bringt anstatt der echten Blattern nur einen Ausschlag zuwege, und die verschiedenen Grade der Krankheit, die aus eben dem Eiter entstanden sind, beweisen, daß es dabey am meisten auf den Zustand des das Eiter annehmenden Körpers ankommt. Hr. B. erzählt eine sehr besondere Geschichte von einem Arzte, der mit allem Fleiß, die Kinderpocken mit zwey Aderlässen, und Salpeter zurückgetrieben, und den Durchbruch aufgehalten hat. In dre mahl hat die Vitriolsäure, auch ein Klystier, die Blattern besser angefüllt. Das Lavendelwasser, worinn

worinn man die ansteckenden Fäden aufbehalten hatte, hat ihnen die Krafft anzustecken benommen. Hr. B. erzählt einige Beyspiele, in welchen das bloße Entsetzen ohne eigentliche Ansteckung, die Blattern erweckt hat. Er leugnet gänzlich, daß man die Blattern zum zweytenmale beybringen könne. Einen allzusehr geschwächten Kranken, wo die Blattern sehr niedrig und sparsam blieben, hat man mit einiger Stärkung die gehörige Anzahl und Erhebung der Blattern verschafft. Die wenige Krafft der vermeinten heilsamen Pille hat Hr. B. an einem Sechshehjährigen Mädchen gesehen, das dieselbe gebraucht und dennoch an eingepfropften Pocken gestorben ist. Macht 88 S. aus.

Hildesheim und Paderborn.

Freymüthige Gedanken über das Schicksal des bekannten Werks des Justinus Febronius *de statu ecclesiae et legitima potestate romani pontificis* in Keimen entworfen von einem Liebhaber der geistlichen Rechtsgelehrtheit. 1768. 2 B. in Folio. Die Gesinnungen des catholischen Verfassers sind ganz gut, und er zeigt, daß ein freydenkender Mensch, der ohne andere strafliche Absichten der Wahrheit nachforschet, deshalb noch kein Keger sey. Die Poesie ist aber so schlecht, daß wir uns über die Herzhaftigkeit des Dichters wundern, die Geburten seines Gehirns bekannt zu machen. Zum Muster wollen wir eine noch erträglichere Stelle, wo Hr. Bandel als ein Partheygänger des Pabstes recht fürchterlich aufgeführt wird, hersehen.

Was wird Herr Bandel thun, der immer Schildwach
siehet,
Und bey des Pabstes Thür in Waffen fertig wart?
Es sieht der saltaue Mann, wie dort der Feind angethet,
Er säumet nicht, macht Lärm, giebt Feuer und es
kracht. - - -

Möchte doch der gute Mann lieber auf den Fustapfen eines Febronius fortwandeln und seine Gedanken, seinen Eifer für die geläuterte geistliche Rechtsgelehrtheit in Prosa ausdrücken!

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1768.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts und des Verfassers ist folgende merkwürdige Deduction gedruckt worden: An eine höchstpreialiche des heiligen römischen Reichs Versammlung zu Regensburg gehorsamstes Memorial in Betreff deren bey dem kaiserlichen und des Reichs-Kammer-Gericht unter dem 7ten Jul. 1749 ergangenen vier Urtheilen sammt gründlichem Beweis, daß dieselbe mit denen vorhererkannten *Mandatis* und nachgefolgten *Paritoriiis* in den Rechten und Reichs-Constitutionen gegründet und also zu vollstrecken seyen in Sachen Burgemeistern und Rath der kaiserlichen und des heiligen Reichsfreyen Stadt Cöln gegen den Herrn Churfürsten und Erzbischoffen zu Cöln, deren Regierung, den Erbstiftischen Officialen, fort Graf und Schreyen des hohen Gerichtes allda, 2 Alphab. 17½ B. in folio. Kenner der teutschen besondern Geschichte müssen, wie

oft das Erzstift Köln der Stadt gleiches Namens die Reichsstandtschaft und Unmittelbarkeit freitig gemacht habe. Die Sperungen der Zufuhr zu Wasser und Lande, wodurch der Churfürst Maximilian Heinrich aus dem Hause Bayern den Handel der Stadt Köln gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einige Zeit hinderte, verursachte eine kaiserliche Commission, welche auf Mainz, Trier und Brandenburg fiel. Diese brachte 1672 einen Reich zu Stande, worinnen der Churfürst sammt seinem Capitel versichert, daß er hinfüro sich keiner weiteren Arresten, Executionen und Repräsentationen gegen die erwähnte Stadt bedienen, sondern alle Ansprüche durch den Weg Rechts ausführen wolle. Der letzt verstorbene Churfürst Clemens August ließ 1743 ein Edict ausgeben, vermittelt dessen S. 240 verordnet wird, daß wosfern die Gewaltmeister der Stadt Köln sich verweigerten die von den Richtern des Erzstifts gesprochene Urtheile zu vollziehen, die Execution erstens wider den unterliegenden Theil, nachher wider die Gewaltmeister, hierauf wider die im Rath sitzende Bürgermeister, und endlich wider den übrigen Rath verhängt werden solle. Diese Befehle sind auch in der Folge von den Churfürstlichen Bedienten befolgt und viele bürgerliche Geschäfte und Güter auf dem Lande veräußert worden. Der Stadtrath erhielt dagegen sogleich ein Mandatum S. C. von dem Reichs-Kammergericht zu Weßlar und 1749 ein Befolgungs-Urtheil, worauf 1751 die Mandata de exequendo auf den Churfürst zu Mainz erkannt wurden. Der Churfürst zu Köln nahm zwar erst keine Zuflucht zur Revision, endlich aber zum Reichstag, wo er vorstellte, daß die Reichskammer die Auszüge, die übliche Inskanzen und das Privilegium de non appellando bey Seiten gesetzt und in ihrem Urtheil die Landeshoheit angetastet habe. Dieses zu widerlegen erinnert man folgendes von Seiten der Stadt. 1. Weil die Reichs-Kammer nur im Possessorio

sefforio summarissimo gesprochen hat; so hat sie dadurch dem Erzstifte noch zwey Rechtsmittel übrig gelassen. 2. Die Austräge der R. Gerichtes-Ordnung können in Erregung der 1672 errichteten gewillführten hier nicht einschlagen. 3. In Mandatsfällen stehen die Reichshöfliche Instanzen nicht im Wege. 4. Die Kameral-Sprüche sind im rechten Verstande genommen den Reichs- und Städtischen Grundgesetzen gemäß und es läßt sich keine gemeine Beschwerde, die doch den recursum ad comitia begründet, auf keine Weise erdenken. Sonst ist diese Schrift mit Fleiß und mit vieler Gründlichkeit abgefaßt.

Hannover.

In der Hofbuchhandlung ist des Hausvaters dritter Theil auf 908 Octavf. herausgekommen: Des 1. Stückes Anfang machen des Hausvaters Gedanken bey der Gruft seiner Freunde. Begründete Gedanken zur Beruhigung und Besserung, bey Todesfällen werden hier mit umständlichen Nachrichten, die der Erzähler zuverlässig macht, von einigen rührenden Begebenheiten dieser Art begleitet. Unter die Fehler unserer Zeiten rechnet der Hr. V., daß man gar zu wenig bedacht ist, das Andenken der Verstorbenen zu erhalten, und wir werden dadurch künftig manchmahl in Verlegenheit gesetzt werden, wenn es auf einen Beweis der Genealogien, der Ahnen, und der Wapen ankommt. Vor diesem wurden große Leichenbegängnisse angestellt, Denkmäler und Epitaphia aufgerichtet, Personalien gedruckt. Man mahlte an Schränke, Thüren und Kisten die Wapen und Rahmen, woher man Beweise nehmen kan. Woher sollen aber diese künftig erfolgen, da jetzt alles dieses aus der Mode ist? Der 2. Aufsatz dieses Stückes handelt von Anlegung der Hecken. Buchen schicken sich zu einer
Sii iii 2 Beklei-

Befriedung im Garten, aber nicht zu einer Befriedigung, weil sie vom Vieh beschädigt werden, Schwarzdornen breiten ihre Wurzeln und Schößlinge zu weit aus, und nehmen dadurch zu viel Platz ein, der bey einer Hecke ohnedem allemahl verlohren ist. Gensler erfriert leicht. Nach allen Umständen schicken sich unfre gemeinen Weißdornen am besten zu einer Befriedigungshecke, wozu in der Folge Vorschriften gegeben werden. In sandigten Gegenden werden Walle aufgeworfen und mit Birken bepflanzt. So wohl hievon, als von andern Arten von Hecken, im gleichen todtten Befriedigungen wird unskändlich gehandelt. Der III. Aufsatz betrifft die Vertilgung der Wucherblumen und andern Unkrauts. (Chrysanthemum Segetum Linn.) Aus der Natur der Wucherblumen folgt, daß sie nicht anders zu vertilgen ist, als wenn man ein paar Jahr nach einander das Feld mehrmahls vergebens umackert, daß aller Saame zum Keimen kömmt, und denn die jungen Pflanzen ehe sie blühen zerhackt werden. IV. Ueber die lange Dürre und den Wassermangel 1766 Hr. v. M. wünscht über solche Begebenheiten Erklärungen der Naturforscher. (Kann man: Dreck, Schwere, Schnellkraft der Luft für leere nichtbedeutende Worte erklären?) V. Gedanken über die unter dem Hornvieh herrschende Seuche. Sie dauert nun in Deutschland, ja in einem großen Theile von Europa fast 30 Jahre. Hr. von M. hat anderswo gemiesen, daß sie mit den Pocken die größte Aehnlichkeit hat, und hält daher eines so schwer auszurotten, als das andre. Bey den Pocken werden balsamische Mittel gebraucht, die für das Vieh zu kostbar wären. Ein Hering in Ibeer umgekehrt hat gute Dienste gethan. Räucher und saure Sachen, ein Haarseil, Ueberlassen, werden auch dienlich seyn. VI. Von einigen seltbaren Schwämmen. Es würde dienlich seyn, wenn man zum ökonomischen Gebrauche die Schwämme mehr kennen lernte. Hr. Schäfers

Schäfers Wert ist zu kostbar. Hr. von M. beschreibt hier die Champignons, Moucerons, Pfifferlinge und Pilze. Von seiner Entdeckung, daß die Schwämme selbst nicht als ein Gewächs, sondern als ein Gebäude und eine Wohnung unzähllicher Thierchen anzusehen sind, verweist er auf die Ausführung des Hrn. von Linne. VII. Allerley vermischte Anmerkungen und Nachrichten; Einiges betrifft die von Hrn. von M. aufgesetzte Prämie. Er ist erbötig, eine ihm gesandte gute praktische Schrift zum Brodtbacken zu belohnen. Was er wegen der Vermehrung der Räume verlangt, ist geduldet durch einen bey ihm als Secretär in Diensten stehenden Hr. J. G. Jacobi erfüllt worden, dabey er diese Aufgabe für erloschen erklärt. Mit den Schriften, die ihm wegen Verbesserung der niederländischen Wirtschaft zugesendet worden, ist er nicht sehr zufrieden. In Haarburg ist eine Gesellschaft von Hausvätern entstanden, deren Einrichtung hier mitgetheilt wird.

Das ganze zweyte Stück besteht aus einer Nachricht von den vornehmsten zur Speise dienenden Obstsorten. Es werden ihre Kennzeichen und meistens ihre Zubereitungen angegeben. Im dritten Stücke wird diese Nachricht geendiget. Sie unterscheidet sich, wie alle Aufsätze im Hausvater, von andern ökonomischen Abhandlungen eben der Gegenstände, durch tiefe und weitläufige Kenntniß der Naturlehre und besonders der Naturgeschichte, sorgfältige Beobachtungen und überhaupt den philosophischen Geist.

Lausanne.

Die verbesserte Auflage der Abhandlung de la fanté des gens de lettre, des Hrn. Prof. Tissot's ist bey Grajet N. 1768 so stark vermehrt herausgekommen, daß sie nunmehr 246 S. in Octav ausmacht. Diese Vermehrung besteht großen Theils in Wahrnehmungen.

Jiiii 3

mungen. So hat Hr. L. eine in die Mährischen Lehren zu sehr vertiefte Person zuerst aller menschlichen Dinge vergessen, und darauf sterben gesehen. Ein merkwürdiges Beispiel sollte dem Theoretiker bald wieder Ehre machen: ein Rechtsgelehrter hat damit seine Nierenbeschwerden erleichtert, und sich verschiedener Steine entledigt. Das Quagliaboli, das bitterer als die Fiebereinde, und nicht zusammenziehend ist, scheint dem Hrn. Verfasser fast einen Vorzug vor dieser Rinde zu haben. Allerdings hat Herr Gesner, des Domherrn, seine Natur nach einer schleimichten Anfüllung der Lunge, die mit Ueberlassen nicht zum weisesten angegriffen worden, eine große Schwächung der Lebenskräfte und so gar den kalten Brand zu leiden gehabt, und niemahls hat der würdige Mann die ordentlichen Kräfte der Jugend wiederum völlig besessen, obwohl der Geist nichts dabey gelitten hat. Wir glauben sonst angemerket zu haben, daß keine Anstrengung der Kräfte zu den Studien schadet, wann sie mit Vergnügen begleitet ist; wohl aber, wann sie mit Widerwillen, mit Sorgen, oder einer verdrießlichen Ueberhäufung erduldet wird. Das Einsame, und oft alles Vergnügens beraubte Leben macht die Arbeitsamkeit der deutschen Gelehrten so erstmahls tödtlich.

Harlem.

Wir müssen fast um Vergebung bitten, daß wir des Hrn. D. Job Baskers zweyten und dritten Theil des zweyten Bandes seiner opusc. subitivor. observationes miscellaneas de animalculis & plantis marinis eorumque ovaris & seminibus continent. nicht eher angefangen haben, die schon A. 1765 bey Wosch herausgekommen sind. Dieser zweyte Band ist nunmehr 156 S. in Quart stark und hat 13 Kupferplatten.

Im

Im zweyten Theile des zweyten Bandes handelt Hr. B. von einigen sogenannten Medusen. Er hat sie im süßen Wasser auch gefunden, so wie im Oregä (und am gewiffenen im Kanfal) Meerfälder anzutreffen sind. Zwischen die Medusen sollen, nach der Aufsage der Fischer, viele kleinere Fische sich verbergen, um den größern Raubfischen zu entgehn. Hierauf folgen die Approbiten, und dann die flüssiglichten Hholaden, die die Steine durchbohren, und in Seeland ein Aufsehn erweckt haben, weil man fast befürchtet hat, diese Thiere könnten die letzte Zuflucht der Bataver, die steinernen Dämme schwächen. Die Nya spritzt das Seewasser bis sechs Schuh weit durch eine Oefnung heraus, und weiß sich in den Sand einzugraben. Das Cardion hat zwey sogenannte Luftröhren, davon die eine der Mund, und die andre der Mastdarm ist. Desters hat Hr. B. an seinem Seestrande Verfeinerungen gefunden, wobey oft etwas Eisen dem verfeinerten Kerne zum Kerne dient. Aus gewissen Zellinen macht man in Ostindien das Bacassan, das in diesen Morgenländern die Stelle des Römischen Garum vertritt. Die Regelschnecken (Turbinen) haben Augen, und folglich einen Sinn mehr, als die meisten Muschelthiere. Was Hr. B. von den Goldkarpfen aus China sagt, haben wir schon andersmo aus einer academischen Abhandlung des Hrn. B. angeführt.

Im dritten Buche des zweyten Bandes beschreibet er den Staubfaden, und den Saamen der Salicornia. Da er glaubte, man mache in Spanien aus diesem Strandkraute die Soceda de barillo, so belehret uns Hr. Gaubius, aus seinen Versuchen, das Salz dieses Kali sey bloßes cubisches Meer Salz, und folglich muß man in Spanien ein anderes Gewächse zur Sorde brennen. In dem Blasenblatte (fucus) das man See-Eichen nennt, verwirft Hr. B. die Meinung des H. daß gewisse Stacheln Staubfäden seyen, und

und beschreibt hingegen den in den Blasen befindlichen, und in Schleim gehüllten Saamen. Er rühmt, wie Hr. B., die Kräfte dieses Seekrautes zur Auflösung verstopfter Drüsen. Hiernächst beschreibt er ein aus Norwegen ihm zugesandtes Meergewächs, das in einer beschlossenen Frucht einen einzelnen Saamen hat: Hierauf folgt die mit eysernen Blättern überdeckte Gorgonia, denn einige Meriden, und endlich verschiedene Meer- und Fischläuse.

Madrid.

Der Leibarzt Andreas Picquer, von dem wir verschiedene Schriften schon angezeigt haben, hat im Novemb. 1767 eine Rede vor der Academie der Aerzte zu Madrid gehalten und abdrucken lassen de procuranda veteris & novae medicinae conjunctione. Hr. P. ist ein Verächter der heutigen Entdeckungen, zumahl der mechanischen Arzneylehre. Zu den Fabeln verbannt er, was vom Wärmemaasse und vom Vergrößerungsglase in der Physiologie ist angebracht worden. Er mißbraucht eine Stelle, wo der Herr von Haller nicht vom Kreislauffe, sondern von der innern Bewegung des Blutes geredet, sie sey nicht genug durch die Versuche aufgeheitert, und will hieraus erweisen, der Kreislauf sey ohne Nutzen. Er erzürnet sich über die heutigen Versuche aus Gift Urneyen zu machen. Wer sich der wunderlichen Hypothesen dieses Hrn. Picquers erinnert, dem wird, wie bey vielen über die Systeme tragenden Systematikern, des Dvorian Verkäuffer einfallen, der alle Matthesen tief verdammte, und einzig den wahren Dvorian verkaufft. Ist in Quart abgedruckt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1768.

Göttingen.

Den 3. Novemb. 1767. hat Hr. Paul Dieterich Gifete, ein würdiger Schüler uners Hrn. P. Büttners, eine Probschrift von 58 S. vertheidigt. Der Titel ist Sytemata plantarum recentiorum, instar speciminis commentarii ad I. H. Furitenau desiderata materiae medicae. Die große Anzahl der Eintheilungen der Gewächse, die seit dreißig Jahren entstanden sind, haben Hr. G. eine große Nachlese verschafft. Wilhelm Lauremberg hat, wie Herr G. glaubt, zuerst eine Anzahl natürlicher Classen festgesetzt, auch ganz richtig den Seechavfel und das Bilsenfraut zu dem Nachtschattrn, den Amaranth zu den Meliden, und die Ephedra zum Saffsaß zu rechnen. Burkhart hat die Anzahl der Staubfaden zum Haupt Schlüssel der Eintheilung angerathen. Der Hr. von Linne wird vertheidigt, weil er doch nur eine künstliche Eintheilung versprochen habe. Aber er hat diese künstliche Eintheilung selbst nicht beobachtet, und überaus

Akerous oft wieder dieselbe behandelt, so daß sein Werk zwischen ihr und der natürlichen schwebt wie in der Psychis, dem Vatic, dem Hystico, und tausend andern Beispielen beriefen werden kan. Herr Büchner tadelt an ihm, daß er die Hebe nicht zu den Kürbissen, die Kapfhanze nicht zu den Nachtschatten, und auch andere Geslechter nicht an ihre natürliche Stelle setzt. Im Hrn. von Haller sagt Hr. G. aus, daß die Titel der Classen nicht in einem Worte bestehn. Uns dünkt nicht, daß wir uns an Beispiele davon erinnern, aber das Gehege dieses einzigen Wortes ist neu, und führt manchmahl zu sehr unverständlichen Titeln. Unfreitig aber ist das Verhältnis weit beständiger als die Anzabl. Die Meinung kan man in einem mit Erde angefüllten und in Viertheile getheilten Weinfasse anmerken; wir können uns aber unmöglich vorstellen, daß sie jemahls genugsame Erkenntniszeichen geben werde.

Marburg.

Bey Müllers Erben ist in diesem Jahr herausgekommen. J. S. L. von dem geschwornen Montage, oder den Rügegerichten an der Lahn §§ B in 4. Noch ist werden die Einwohner des Landes an der Lahn zu gewissen Zeiten des Jahres zusammen berufen und von einem jeden, vornehmlich aber solchen, die in Üsichten stehen, eine Anzeige von demjenigen gefodert, was sie strafwürdiges oder rügbares wahrgenommen haben. Der ganze Proceß bestehet sodann aus einem kurzen mündlichen Verfahren durch Verlesung des Frevelers und der Handlung, die er begangen hat. Schweigt er, so wird die Sache für eingestanden angenommen; tritt er aber aus der Versammlung hervor um sich zu verteidigen, kann aber mit Bestand nichts zu seiner Verantwortung und um Gegenbeweise vorbringen; so wird er auf das Zeugniß

der Geschwornen verurtheilt und in das Strafregister eingeschrieben. Dieses sind die Käyengerichte, wo man alles vorgebracht, wenn es nicht in besondere Umstände verwickelt oder peinlich ist, aus dem Stegreif abthut. Der Herr Eberhard hat eine rühmliche Bemühung übernommen, diese Sache aus den Aelte: thümern zu erläutern. Die alten Teutschen hatten ordentliche und außerordentliche Gerichtstäge, die sie ungebottene und gebottene Dinge nannten. Die letztern sind durch die römische Proceß Art ganz abgedehert worden, jene aber als die gewöhnliche Käyengerichte sind meistens in ihrer vorigen Verfassung geblieben. Weil der alte Dingerag oder Dienstag, woran man sonst zu Gerichte saß, dazu nicht genug war, sondern bey den vielfachen Händeln meistens die ganze Woche darauf gieng; so haben diese Gerichte den Namen des geschwornen Montags bekommen. Ihren Ursprung haben sie mit den weltphälischen Gerichten gemein und sind nur dadurch von denselben verschieden, daß sie nicht gebeitet sondern öffentlich ohne schriftliches Verfahren gehalten und daher auch nicht so leicht durch die Aufklärung der Seiten und die eindringende fremde Rechte sind vertrieben worden. Der Namen dieser Käyengerichte kommt übrigens zuerst in der württembergischen Ordnung von 1559 vor und der Hr. V hat ihn bisher noch in keiner ältern Urkunde finden können. Es ist nicht zu läugnen, daß diese ursprünglich teutsche Einrichtung mit sehr vielem Nutzen könne gebraucht werden, daher waat es Hr. E. Vorschläge zu ihrer Verbesserung und einer weitern Ausdehnung ihres Gebrauchs zu machen: 1. Aus der Käy-Ordnung sollen kurze Auszüge, welche die wichtigste Punkte enthalten, gemacht und an jedem Gerichtstage vorgelesen werden. 2. Vor den Käyengerichten sollten so wohl hohe als niedrige in Person erscheinen und alle Sachen von geringer Erheblichkeit dabelst abthun lassen. 3.

¶ ¶ ¶ ¶ 2

Damit

Damit strafbare Handlungen nicht ungerächt hingehen oder bald bewiesen werden können; so müßte man jeden Gerichtsunterthan auflegen alle Nachrichten, die er von einer Vergehung hat, bey Strafe anzugeben. 4. Auch bürgerliche Klagen von Wichtigkeit, welche so gleich am Rüge tage durch einen vollständigen Beweis können unterstützt werden, sollten ein Gegenstand dieses abgekürzten Processus seyn. 5. Um über kleine Frevel nicht zu lange zu streiten, sollte ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit schon statt eines Beweises gelten. 6. Das Zeugniß beedigter Personen, ist der Regel nach vollkältig und kann blos durch Beweismittel, die so gleich deutlich sind, entkräftet werden. 7. Der alte Flurzug diente zur Erhaltung der Grenzen, verhinderte eine verdrüssliche Art der Prozesse und sollte daher noch heutiges Tages kurz vor dem letzten Rüge tage vollzogen werden. 8. Alle widerrechtliche Thaten sollte man auf das genaueste mit gewissen bestimmten Strafen belegen, und es nicht leicht auf die Willkür des Richters ankommen lassen. 9. Kauf- Pfand- Contracte und andere wichtige Verträge sollten allezeit auf den Rüge tagen bestättigt und in besondere Bücher eingezeichnet werden. Hr. Eberhard bringt also bürgerliche, geringe peinliche und Polizei- Sachen für das Rüge gericht und hält es nicht für gut von den Ausprüchen eine Appellation zu gestatten. Wir behauern übrigens an der ganzen Abhandlung, daß nirgends genau angeführt wird, wo die eingerückte Stellen zu finden sind. Der Hr. V. hat sich dadurch eine sehr kleine Mühe erspart, hingegen Lesern, welche die Beweisstellen nachschlagen wollen, eine beschwerliche Beschäftigung aemacht. Das Kaiserrecht ist sehr genügt und mit den Gewohnheiten in dem Landesstrich an der Lahn oft verglichen worden. Andere Erinnerungen, die über die gethane Vorschläge und deren Brauchbarkeit, können aufgestellt werden, wird jeder Leser selbst empfinden

pfunden und bedürfen daher keiner weitern Aus-
führung.

Neuchâtel.

Der blutige Aufreubr, die erfolgte Besetzung dieser Stadt durch die Wälder der vier mit dem Fürsten verbündeten Cantonen, und die fortwährenden schweren Freuzen zwischen dem Fürsten und vielen der Einwohner, geben den Schriftten eine Wichtigkeit, die über diese Streitigkeiten herausgekommen. Wie übergeben einige derselben, in welchen mir einer angenommenen Einfalt das Volk wider den Fürsten, und wider Bern, das für denselben vortheilhaftig gesprochen hat, aufzubringen nur alzu glücklich gesucht worden ist. Dreyenigen so wir hier anzeigen, sind gemäßigter, und dennoch einnehmend.

Lettre de Philaethe au Comte de * * sur les differens entre le Prince de Neuchâtel & ses Sujets du dit pais a la Verité. 1768. 90. S in gros Octav.
Der unbefannte Philaethe ist zwar minder hefftig, aber dennoch für die Rechte seines Landes sehr eingenommen. Er zeigt, daß Bern zwischen dem Fürsten und der Stadt Valangin allerdings auch der Richter ist, und daß die ehemaligen Besitzer aus dem Hause Bourbon und Longueville A. 1518. und 1618. dieses Bürgerrecht erkannt haben. Hingegen leugnet er gänzlich, daß Bern zwischen dem Fürsten und dem gesammten Lande der Richter sey: und dieses ist, nach seinen Grundfägen, der oberste Gerichtshof der drey Landstände. Dieser Satz sey A. 1699. von der damaligen Regierung angenommen worden. Die Vereinbarung des gesammten Landes in gemeinschaftlichen Klagen wider den Fürsten ist auch A. 1703. und 1707 erkannt. Hieraus wird, ob zwar mit höflichen Worten, erfolgt, Bern habe in seinem letzten Urtheil die Vereinbarung des gesammten Landes verlegt, in-

dem es die Stadt Neuchâtel verurtheilt, einzig über gemeinschaftliche Rechte zu sprechen. Endlich erklaert Philaletbes sich, wann schon der Fürst die Rechte des Landes, und seinen Vertrag mit demselben auf einigte Weise verlege, so sey er deswegen nicht so fort seiner obersten Macht verlustig, und es müste darüber vorher ein gerichtlicher Spruch ergehn. Er schließt dahin, die Stadt und das Land müßten die drey Landstände versammeln, um ihre Irrungen mit dem Fürsten beyzulegen.

Ein anderer Ungenannter hat in klein Octav auf 158. S. abdrucken lassen: Les revelations ou divers verités importantes pour les peuples de Neuchâtel. Seine Absicht ist von der Absicht des vorhergehenden ganz unterschieden: er liefert eine Sammlung der Klagen des Landes wider den Fürsten: bey einer Commission anfangen, wodurch der Fürst seine Einkünfte im Fürstenthume L. 1766. in eine bessere Verfassung hatte bringen wollen. Verschiedene Urkunden findet man hier abgedruckt. Der Ungenannte beklagt sich, man habe gesucht die Vachten der fürstlichen Einkünfte an fremde zu vergeben; er sagt dabey eine Anekdote, die offenbar unrichtig ist. Man klagt ebenfalls über eine entworfenene Ordnung, nach welcher zwey Drittel der Güter jährlich angesæt werden, und den Zehnden bezahlet sollen: auch über den Gedanken von den Futtergräsern den Zehnden zu fordern: endlich etwas aus dem Kalenderdrucke zu ziehn. Aus diesen Vorschlägen, dann weiter ist nicht damit gekommen, erfolget man allzueilig einen gemachten Entwurf das Land von allen seinen Freyheiten zu berauben, dann wir sind von kundigen Leuten versichert, daß alle die in Bewegung gewesenene Veränderungen in den Einkünften in einem reichen und gesegneten Lande keine tausend Thlr. ausgeworfen haben würden.

Paris.

Paris.

Euphemie ou le triomphe de la religion drame par M. d'Arnauld ist bey le Jay 1768. auf 90 S. in groß Octav abgedruckt. Dieses Trauerspiel macht mit dem Conte de Corninge ein Paar aus, und ist fast noch schaudriger, nur daß niemand in demselben stirbt. Zwen Liebhaber werden getrennt, und die Fräulein in einen strengen Orden gezwungen; er aber wählt für sich selber ein Kloster, und wird wegen seines unfräulichen Lebens verübt. Da die Fräulein einen unüberwindlichen Haß gegen ihren, nach ihrer Meinung todten Liebhaber behält, so wird eben dieser unwissender Weise ihrer Gemüth zu beruhigen. Sie kennen einander, seine ganze Liebe macht auf, er will sie entführen. Ungeachtet ihrer starken Liebe behält doch Vernunft und Religion die Oberhand, da zumahl bey ihrer angefangenen Flucht ein Grab unter ihr einstürzt; Sie zwingt ihren Liebhaber, sie zu verlassen, und endigt in einer tödtlichen Betrübniß das Schauspiel. Herr d'Al. hat dabey eine gültige, und hingegen eine grausame Andacht sehr geschickt gegen einander gesetzt.

Hanz hat die im vorigen Jahre von uns angezeigte Hollwellsche Werke unter dem Titel: Evenemens historiques interessans relatifs aux provinces de Bengale &c. in groß Octav abgedruckt. Wir sehen nicht, warum Amsterdam auf dem Titel steht.

London.

D. Giles Watts vindication of the new method of inoculating the Smallpox ist bey Johnson 1767. auf 66 S. in Octav abgedruckt. Hr W. verteidigt die Brüder Sutton wider Hrn Langton und Bromfield. Er billigt, daß sie die Einsproßung wiederholten,

holten, wann die erste Ansteckung zu schwach gewesen ist. Durch den Wunderarzt Reid bezeugt er, die Ansteckung bleibe bey ihren Kräften, auch wann man mit lauter Gist von inoculierten Blättern wieder bis zum dreißigsten mahl inoculirt. Er Hr. W. hat allemahl das Quecksilber, und mit guter Wirkung, nehmen lassen. Reifer oder unreifer Eiter steckt gleich an. Das saure Mittel des Surron ist Cluttons Fiebergeist. Allemahl hat die Nahrung aus dem Tierreiche die Krankheit vergrößert. Hr. W. hat bey dem Durchbruchfieber glücklich abführende Mittel gebraucht, ob es wohl nicht allemahl nöthig ist.

§ Zephanias Holwell, ein Wunderarzt, der eine Zeitlang Resident in Bengala gewesen ist, und an Mir Coffin's Erhebung einen großen Antheil gehabt hat, gab d. 1767. bey Becket und de Hondt an account of the manner of inoculating the Smallpox in the Eastindie heraus. Die Krankheit ist in Indostan sehr alt, da die Benjanen eine Göttin haben, die man wegen dieser Krankheit anruft. Sie ist einige Jahre gelind, und dann wieder höchst tödlich. Auch auf der Insel St. Helena kömmt fast niemand davon, den die natürliche Krankheit ergreift, es mag auch seyn wo es will. Ein eigenes Geschlecht von Braminen pflanzet in Bengala die Pocken ein. Sie machen verschiedne kleine Wunden, die bloß eben bluten, und legen darauf Baumwolle, mit dem Eiter von eingepflanzten Blättern. Sie verbieten alle Nahrung aus Thieren, oder Fett und Milch einen Monat lang, und begießen alle Tage den Kranken mit kaltem Wasser, lassen auch die ganze Krankheit durch kalt baden, und die Cur mißlingt fast niemahls, auch haben sie kein zweytes Fieber zu befürchten. Sie schneiden die Blattern allemahl auf. Die Papagonen sind in eben dem Lande wahren Kinderpocken unterworfen.

Nacht 40 S. in Ducas aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 7. November 1768.

Göttingen.

Am 17. September feierte unsre Universität ihr ein und dreyßigstes Anniversarium. Der Decanus der philosophischen Facultät Herr Prof. Murray eröffnete diese Feyerlichkeit durch eine lateinische Rede, und ertheilte dem Hrn. Joh. Ernst Haber die Magisterwürde. Das gewöhnliche vom Hrn. Prof. der Wohlredenheit aufgesetzte Programm ist überschieden: *Origines panificii frugumque inventarum initia, Prologo altera.* Nach vorausgeschickter Anzeige dessen, was die Veranlassung zu der Schrift selbst ausmacht, geht Hr. H. zur Fortsetzung seiner letzthin angefangenen Aufsuchung und Bestimmung der Epochen und der Völker fort, unter welchen die verschiedenen Getraide- und Fruchtarten zuerst bekannt geworden sind oder seyn können. Dem Aegyptischen Boden war eine Art von Speltz, *Olyra*, eigenthümlich; in jetzigen Reisebeschreibungen findet man keine Spur weiter davon. Allein, daß den Aegyptiern bey dem Feldbau irgend eine Erfindung

LII III

eigen-

eigenthümlich wäre, findet sich so viel man weiß nie-
 gends. Denn Isis und Osiris sind keine Personen: son-
 dern bloß symbolische Namen, und können auch auf die
 Einführung des Landbaues nach dem Beyspiel andrer
 Völker gedeutet werden. Wenn Diodor der Isis die
 Entdeckung von Weizen und Gerste beylegt, so folat er
 hierinnen einem neuen der alten Geschichte unkundigen
 Griechen. Denn die ältern Aegyptier hielten es
 sich für einen Secuel, Weizen- und Gersten-Brod
 zu essen. Vermuthlich lag in dieser Vorkellungsart
 mehr, als wir jetzt erklären können. Die mythischen
 Ueberlieferungen der Phöniciers geben zu erkennen daß
 dieß Volk von einem ersten rohen Zustand bloß durch
 sich selbst und stufenweise zu dem Fruchtbau gelanget
 ist. Ihre Hauptstadt Carthago trieb ihn zu einem
 hohen Grad der Vollkommenheit. Durch diesen han-
 delnden Staat verbreitete er sich zugleich über die gan-
 ze Küste von Africa und ward nach Spanien gebracht,
 wo der Theil, Bética, ein berühmtes Kornland war.
 In Griechenland hat Attica den bestfätigsten Ruf, daß
 es zuerst Getraide hervorgebracht habe; allein dieß
 ist bloß von der Gerste zu verstehen. Es wird wahr-
 scheinlich gemacht, daß dessen ungeachtet der Frucht-
 bau, und die Cultur dieser einheimischen Gerste, von
 außen her nach Attica gekommen ist; ob aus Sicilien
 oder aus Aegypten, läßt sich nicht entscheiden. Ge-
 nug, hier in Attica können Reisende noch das Feld
 bey Eleusis sehen, wo die erste Gerstenernte, we-
 nigstens in diesen Theilen Europens, gesaet und ge-
 drudtet worden ist. Ein merkwürdiger Anblick! Der
 Weizen ist allem Anschein nach unter den westlichen
 Gegenden Europens zuerst in Sicilien erbauet wor-
 den, und zwar in den östlichen Gegenden des Aetna.
 Dieß war der Sitz der Fabeln von Ceres und Proserpina;
 und zwey wichtigen Stellen des Aristoteles und Diodors;
 nach, wuchs hier noch zu des letztern oder doch zu
 des Schriftstellers, den er abschreibt, Seiten, der
 Weizen

Waijen wild. Eine wichtige Stelle in Odyß. 3, 105 f. erhält daher Licht und dient hinwieder jenem zu einer neuen Bestätigung. Diesen Geburtsort des Waijens, der auch sonst als ein Paradies beschrieben wird, haben die Ausbrüche des Vletna ganz vernichtet. (Werkwürdig ist es doch, daß von so vielen Gegenden, welche von den Alten als Paradiese gepriesen worden sind; denn jede Nation und Land hatte ein Paradies für sich; kein einziges sich auf unsre Zeiten erhalten hat; die meisten hat die Natur selbst zerstört. Dieser Gedanke verdient eine Erweiterung.) Aus Sicilien kann wohl der Fruchtbau nach Italien gekommen seyn; aber die einheimische Fruchtart war hier der Dümfel, *far adoremum*. Unsern Roggen erwähnt zuerst Plinius als eine Getraideart der Tauriner am Fuße der Alpen; weiter war sie damals noch nicht gekommen. Das gedachte Volk war zwar ligurischer Abstammung, aber schon längst mit Galliern vermischt, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die letztern den Roggen von jenseits der Alpen mitgebracht, und entweder ist er Deutschland einheimisch, oder von den Vorfahren der Gallischen Völker von frühern Wohnplätzen aus dahin gebracht worden. Auf die Gegenden am Taif läßt sich gleichwohl nicht wohl rathen; so hausbätig und vorzüglich waren diese Barbaren, unsre Vorfahren, nicht. (Eher könnten es die Steppen am Don seyn, dieser glückselige Erdsfrüch, das nähere Vaterland der jetzigen europäischen Völker.) In Thracien und Macedonien war die Briza eine Art von Einhorn einheimisch. Für die Bohncarten finden wir mehrere Gegenden, im südlichen und nördlichen Welttheile, als solche, angegeben, wo sie wild wachsen; aber der alten *Faba* und *Phaseolus* war eine eigne und unbekante Bohnenart. Die Hülsenfrüchte haben die Arcadier in der Gegend um Phe-neos, als einheimisch bey sich an. Allein einerley Frucht mag wohl an mehreren Orten unter gleichem

frisch wild gewachsen seyn; nur haben wir zu wenig Erd- und Geküdtkunde, um dieß genau angeben zu können. Was wir am genauesten wissen, sind immer mehr die Verwüstungen des Erdbodens als die Verbesserungen; und Maßnahmen von nützigen Königen waren freylich weniger, als der Maßme dessen, der den ersten Kohl pflanzte.

Paris.

Ein Hauptmann unter den Schiffsofizieren Namens Bossu, hat zu zweymahlen das ehmalige Mississippi besucht, und einmahl bey den Nineren, das andre bey der Nation der Alibamonen einigen Befehl geführt, mit seinen Vorgesetzten und zumahl dem Statthalter zu Neu Orleans v. Kerlerek Verdruß gehabt, und sitzt müßlich in der Bastille, da man in Frankreich allemahl ungern sieht, wenn jemand gegen seine Vorgesetzte sich auflehnt. Man hat indessen seine Nouveaux voyages aux Indes Occidentales bey le Jay in zwey Duodez Bänden abgedruckt. Sie sind durch längst bekannte Dinge überaus sehr verlängert, und das eigenthümliche ist sehr kurz. Gleich anfangs findet man die schon bekannte Niederlage der Spanier durch die Misurier, und der Aufrubr der gereizten Natschesen, die Hr. B. fast wörtlich vom Hrn. le Page beräet. Er verbirgt nichts von den billigen Klagen dieser gestitteten Amerikaner, auch nicht das Verführen des Weibsvolkes. Einige Zeit hat Hr. Bossu sich bey den Acaussa aufgehalten, deren Sitten er beschreibt, wiewohl er überhaupt nur dasjenige angemerket hat, was am meisten von sich selbst in die Augen fällt. Darunter ist der Tanz der Unruhr, eine alte und bey viel gestitteten Völkern, selbst bey den ernsthaften Nömern, nicht unbekante Gewohnheit. Wenn er die Kriege dieser Wilden beschreibt, so gesteht er, daß die Franzosen ihnen zehn Thaler für

für jeden Schopf bezahlen, den sie ihren Feinden abziehen. Er ließ sich bey den Acaussa mit ihrem Zeichen, einem Hiebe, bezeichnen, und verbiß seinen Schmerzen, da man mit Nadeln dieses Siegel ihm einprägte, geklagt aber doch, das Fieber habe acht Tage gedauert. Er that bald darauf eine größere Reise bis zu den Jlineen, und erzählt mit Vergnügen, wie er mit spanischen Fliegen, und einem Blasenspaster, ein andermahl aber mit Phosphorus, sich den Ruhm eines großen Zauberers zugezogen habe. Unter den Colapissa ist ein heldenmüthiger Streit zwischen einem zum Tode verdamnten Sohne und seinem Vater verfallen, der sich für ihn zu sterben erbot, seinen Wunsch erhielt, und wirklich sein Leben für den Sohn aufopferte. Er gedenkt sieben Elephante-gerippe, die man am Ohio N. 1735 entdeckt hat; versichert, die Säu aus den Weissen haben ihm von gekleideten Leuten gesprochen, die an dem großen Wasser westwärts wohnen, Skiffe haben und Städte bauen, und ist in der ungegründeten Meinung, Asien länge mit Amerika zusammen, weiß auch nicht, daß die Meerenge, die beyde Welttheile trennt, nunmehr bekannt ist. Die Misurischen Herren wissen die Slaperschlangen zu zähmen, und sie ihrem Befehle gehorsam zu machen. Aus einem geschossenen schwarzen Bären hünken uns hundert und achtzig Fots geschmolzenen Fettes sehr viel. Im Sommer 1757 kam Herr B. von dieser ersten Reise wieder zurück nach Frankreich. Der erste Band ist von 244 S.

Er mußte in eben diesem Jahre wieder nach Amerika, und kam zu den Alidamonen zu stehen, deren Landart und Sitten er beschreibt, und wo er durch den Bruder eines Jesuiten vom Befehle verdrängt wurde: er beschreibt auch die Sitten des mutigen Sachta, wo er eine Probe eines erkänlichen Gedächtnisses bey einem Wilden gefunden hat. Wir fin-

den auch hier eine Spur der in den alten Reisebeschreibungen angeführten Zwittern, die lange Haare tragen, und zu unnatürlichen Lüssen dienen sollen. Dieses Volk bestraft den Ehebruch mit einer allgemeinen Preisgebung des Weibes. Hr. B. rühmt die Freunde der Engelländer die Schibalcha, die verschiedentlich die kleinen französischen wider sie ausgeschickten Heere erlegt haben. Er gedenkt dabei der Treu der Schweizer, die in einem unglücklichen Treffen einen verwundeten Officier mit der größten Lebensgefahr gerettet haben, so daß fünf Soldaten nach einander ihr Leben verlohren, und der sechste dennoch das Seinige wagte, und seinen Befehlshaber glücklich davon trug. Eine Geschichte eines M. de Belleisle wird hier völlig für wahr erzählt, der nebst vier andern von einem Schiffe in den St. Bernhards-Seebufen von einem übelgesinnten Schiffsbauptmann verlassen worden. Die andern vier starben am Hunger und etend, er aber geriet in die Hände einer Menschen-essenden Nation Attak-apas (wie Moncacht-apé, woapé auch das Essen bedeutet), wo ihn ein Weib zum Mann annahm und erretete, und wovon er nach einigen Jahren durch einige von den Franzosen abgeschickte Hilfe errettet wurde, aber nach vielen Verdrießlichkeiten A. 1763 zu Paris mit Tode abgieng. Hr. B. gedenkt ziemlich kurz einiger Bäume am Mississipi, wie des Piaquemin (Pishamen der Engelländer) des Jasmins, des Zuckergebenden Ahorns, der Wachsheere aus dem Geschlechte des Porris, auch des Zuckers und Indigo's. Unter den Thieren hat er den Krokodill nicht vergessen, deren einer, der über 20 Schuh lang war, ihn einmahl bey einem Haare mit seinem Zelte in den Fluß Tornbette geschleppt hätte. Die Goldnation Ekanika, deren A. 1711 der Mercure Galant gedenkt, mag eine die französische Nation zu ersten erfundene Fabel seyn, und der 400jährige Venetianer Gualdo ein noch größeres Märchen. Hr. B.

B. der überhaupt in die Wundartzney eine Einsicht gehabt zu haben scheint, schreibt den Europacrn, die in America sich niederlassen, Lebensregeln vor. Der Insel Dionini, die heutiges Tages Providence heißt, soll deswegen eine verjüngende Brunnquelle angebichtet worden seyn, weil die Luft sehr gemäßiget war, und die Einwohner zu einem hohen Alter gerieten. Am Ende steht des Hauptmann Bossu's gute Zeuanisse, die ihn weder vor der Armuth, noch vor der Gefangenschaft geschüzt haben. Dieser Band macht 264 S. aus.

Bremen.

Von dem Versuch eines Bremisch: niedersächsischen Wörterbuchs ist nun der dritte Theil heraus, der die Buchstaben L bis N in sich faßt, und 566 Seiten stark ist. Wir haben schon im 152sten Stück des vorigen Jahrs unsere Meinung von diesem wirklich brauchbaren, und einem Liebhaber der deutschen Sprache angenehmen Buch gesagt, darauf wir uns beziehen. Dem dieser Theil ist dem vorigen an Ausarbeitung so gleich, daß wir nichts neues zu sagen wüßten. Zusätze zu dem Wörterbuche fallen uns bisweilen unter dem Lesen ein, als bey *Lehken*, daß es auch *springen* bedeutet, z. E. in der Reden der Bauern, die jener Oberfacte anhörete, und nicht zu verstehen wüßte: da kummt de Ammann, dem möc wie lecken, d. i. wir müssen in dem Zimmer, wo gedantz ist, springen, daß sich t. r. Staub setze: *Leckwerk* schien uns auch zu mangeln, welches, wo wir nicht ireen, der Nähme ist, mit dem der gemeine Mann ein Gradirwerk benennet.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Benennung des Verfassers und Verlegers sind hier gedruckt worden: *Allerneueste Gesetze und Verord-*

Verordnungen, nach welchen man heut zu Tage den Ehestand in Frankreich geführt wissen will -- aus dem Französischen übersetzt 1768. 4 $\frac{1}{2}$ B. in 8. Der Verfasser dieser ursprünglich reutischen Schrift hat die Gebrechen des Ehestandes in förmlich abgefaßten Gesetzen mit einer satyrischen Laune wohl zu schildern gewußt. Das Lächerliche, welches er über die Uebereyter seiner Gesetze, über diejenige, welche aus einem falschen Religionsseifer Gelübde der Keuschheit ablegen, die ohne Rücksicht auf die Gleichheit der Gemüther aus einem sämüßigen Eigennuz oder einem blinden Stolze heurathen, ausbreiten, kann vielleicht manche Gemüther eher rühren als eine strenge moralische Betrachtung. In vielen Orten wird indeß die Allegorie manchen Lesern etwas unnatürlich und öfters anstößig scheinen.

Hamburg.

Die ebemals in unsern Blättern als geschlossen angezeigten Unterhaltungen werden gegenwärtig in Bock's Verlag weiter fortgesetzt, und der fünfte Band ist bereits ganz erschienen. Die Einrichtung ist ohngefähr wie in den vorigen Bänden: Vermischte Aufsätze aus verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit; musikalische Stücke und Neuigkeiten; Berichte von gelehrten Sachen und vermischte Nachrichten, welche die schönen Künste betreffen. Zwey ganz artige Abhandlungen finden wir, ob sie gleich beyde ihren Gegenstand nicht erschöpfen: haben wir noch ein Publicum, und ein Vaterland? Unser Publicum besteht größtentheils aus jungen Journalisten und jungen Autoren. Selten hat der verständigere Theil der Nation an der Stimme des Publicum Antheil. Die andre Abhandlung ist über das bürgerliche Trauerspiel. Die vermischten Nachrichten empfehlen sich durch ihre Neuheit.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1768.

Göttingen.

Soch ein Programm unferst nunmehrigen Herrn geheimen Justizrath Ayrers zur Bekanntmachung der an sechs Candidaten erteilten Doctorwürde haben wir anzuzzeigen: de symbolica Canoniorum & Canonicarum, imprimis Gandensium, investitura Commentatio. Bey seinem letzten Aufenthalt zu Gandersheim, in Anwesenheit Sr. Durchl. des Herrn Herzogs Ferdinand, hatte der Hr. geh. J. R. Gelegenheit der feyerlichen Einweihung der Reichsgräfin von Solms, Maria Theresia, zur Canonissin beyzuwohnen; und von dieser Feyerlichkeit schickte er hier eine Erzählung voraus mit Anmerkungen, wie man sie von des Hrn. geh. J. R. großer Belesenheit erwarten kan. S. 13 macht er den Uebergang zu der auf dem Titel anaezeigten Ausführung. Hier wird wieder die Wortableitung der Canoniker, die ihnen ursprünglich vorgeschriebene Regel und die nachberige Veränderung hierinnen, vortausgeschickt. Was die Einweihung oder Investitur der

M m m m m

der Domherren und Stiftskülein selbst anlangt, so werden so wohl die verältesten als noch üblichen Gebräuche genau und umständlich angeführt, erklärt und erläutert. Nicht ohne Vergnügen geht man hier insbesondere die verschiedenen *Symbola* durch, die bey der Investitur gebraucht werden: die Ueberreichung eines Buchs, eines Brodes, (letzterer Gebrauch wird mit der *Confarreatio* unter den Römern verglichen) weil ehemals die Präbenden meistens in Brodspenden bestanden, eines Wirrets, wober noch der Gebrauch des Wirrets auf Universitäten üblich ist; In andern Orten war eine Kappe oder *Cuculla* im Gebrauch, daher noch hin und wieder der *Kappengang* geblieben ist. Bey den Canonissimen sind die *Symbola* der weiße Schleier und das weiße Thorhemd; beydes soll auf die Keuschheit und Unschuld deuten. Hierüber werden viele Erläuterungen aus den *Alterthümern*, besonders den kirchlichen, beygebracht. Die ganze Abhandlung ist, wie andre Schriften des *Hrn. geb. J. N.* durch viele gelehrte Anmerkungen erweitert.

¹ Von dem *Catalogo* der *Seuerleinschen Bibliothek* ist der 2te Theil herausgekommen und beträgt 1½ Alphabet in 8. Er enthält diejenigen Bücher, welche zur Politischen und Gelehrtengeschichte überhaupt, zu den Journalen, Epistolographen und alten, mittelern und neuern Kirchengeschichte gehören. Außer den beygefügeten hierher gehörigen ungebundenen Schriften ist am Ende ein Verzeichniß von größtentheils sehr saubern Kupferstichen und Landkarten angehängt. Man ist gefonnen diese Sammlung von Büchern, welche fast durchgängig sehr gut conditionirt sind, auf den 15ten Decembr. öffentlich zu ver-auctioniren. Die Liebhaber können desfalls diesen *Catalogum* bey dem *Advocat Köder robe* zu 3 *Gr.* und gebunden zu 3 *Gr. 8 Pf.* erhalten. Auswärtige

Commiss

immer auch die Kenntniß der Sprache der Bibel, die er zeigt, für einen Urge viel: und aus der Naturkunde hat er manche entweder richtige, oder doch einer genauern Untersuchung würdige, neue Anmerkungen. Er giebt jedem Planeten eine Atmosphäre, (S. 12) jedoch können wir nicht mit Gewißheit sagen, ob er bis mit auf den Mond ausläuft, dessen Atmosphäre am meisten bestritten ist. Den Anfang, dessen 1. B. Mos 1, 1 gedacht wird, versteht er bloß vom Anfang desjenigen Himmelsystems, dessen Planeten und Cometen um unsere Sonne herumgehen: und giebt zu, daß von Ewigkeit unzählige Welten geschaffen seyn könnten, deren Sonnen die Fixsterne seyn mögen. (S. 18) In dem Worte *אין* findet er die Schöpfung aus Nichts; etwas mehr, als der Philologe, falls er etwas furchtsam ist, aus dem bloßen Worte zu erweisen maget. Aus dem Wort *אין*, Hebr. 1, 2, XI, 3, bringet er auch mehr heraus, als wir darin finden können, und aus dem Pluralis derselben die Mehrheit der von Gott geschaffenen Welten. Er siehet es so gar als einen Beweis der göttlichen Inspiration an, daß der Verfasser des Briefes an die Hebräer diese Wahrheit durch das Wort *אין* ausgedrückt, und nicht *אור* oder sonst ein Wort gebraucht hat, dessen sich ein anderer Grieche bedient haben würde. Und führt weitläufiger aus, was er schon in der ersten Schrift behauptet hatte, jeder Planet sey anfänglich ein von den übrigen abgeordnetes flüssiges Chaos (a fluid chaos) gewesen, eben so gut als die Erde. Wenn wir auch einen ganz mit Wasser bedeckten Planeten, dessen Erde noch zur Zeit unter der See verborgen ist, ein flüssiges Chaos nennen wollten: so sehen wir doch noch keinen Grund, zu behaupten, daß jeder Planet zuerst in eben dieser Gestalt erschaffen sey. Könnte nicht die Natur, und das Kunststück des Schöpfers mannigfaltiger, und bey jedem Planeten anders seyn? Ist es auch nur gemiß,
daß

daß jeder Planet Wasser hat? Zum wenigsten im Saturn würde das, was wir Wasser nennen, ewiges Eiß, und im Mercur ewige Dünste seyn. Kann ein Planet nicht von anderer Art der Fruchtbarkeit und Nahrung für seine Einwohner seyn, als unsere Erde? Allein Hr. P. gründet seine Lehre auf den Satz, daß, was Moses von Schöpfung unserer Erde sagt, auch von jedem andern Planeten wahr sey, ob er gleich eingeständig ist, daß die 7 Tage der Schöpfung der Erde in andern Planeten mehr oder weniger betragen haben würden. Er meint auch, Moses sage dieß ausdrücklich im ersten Vers des zweiten Capitels, den er mittelst eines Commentarii über das *Vau praefixum* übersetzt: auf eben dieselbe Art sind die übrigen Himmelskörper und die Erde vollendet: (S. 47) und er ruft noch endlich S. 52 die alte Etymologie einiger Rabbinen zu Hülf, die *מים*, Himmel, so er aber von den Himmelskörpern verstanden. von *מים* daselbst ist Wasser herleiten. Er siehet es für eine göttliche Weisheit an, daß die ursprünglich unter Wasser gestandenen Planeten, den, freilich von der Grammatik und den übrigen morgenländischen Sprachen widerlegten, Namen, da ist Wasser, tragen. Wahrscheinlicher ist es, wenn er S. 55 die Engel als Zuschauer des Werks der Schöpfung vorstellt, und sich auf Hiob XXXVIII, 7, beziehet. Der Gedanke ist nicht neu: allein er gehet einen etwas dreisten Schritt weiter, wenn er auch behauptet, das Wort, es werde, sey nicht bios ein Wille Gottes gewesen, sondern wirklich vor den zuhörenden und erkennenden Engeln ausgesprochen. S. 70 kommt eine Erklärung von Hiob XXVI, 5. 6. 7. vor, die sich auf eine unrichtige und noch dazu unricht verstandene Uebersetzung beziehet: *מים* sollen leblose Dinge (*dead things*) seyn. Bis hier haben wir die Leser mit manchem Auszuge aufgehalten, der ihnen vielleicht nicht so gefallen wird, als die aus der

M m m m m 3 ersten

ersten Schrift: allein was er von S. 85. an bey Gelegenheit des zweiten Tageswerks von dem möglichen Entstehen der Sündfluth sagt, verdient Aufmerksamkeit und Prüfung. Er leitet sie von einem der Erde nabekommenden Cometen her, allein auf ganz andere Art als seine Vorgänger. Er setzt zum voraus, die Erde habe in ihrem Innern ungeheure Schlünde, in welche das Wasser gesunken sey, so zu Anfang die ganze Erde bedeckte, und diese Schlünde haben an mehreren Orten einen Zusammenhang mit dem Weltmeer. Da nun ein Comet der Erde nahe kam, so mußte er durch seine anziehende Kraft noch außer der Fluth, die von dem Mond abhänget, eine viel stärkere Fluth verursachen, und das Wasser aus den unterirdischen Schlünden nach und nach in die Höhe ziehen. Es ist wahr, dieß geschah jedesmahl nur auf der Seite, die den Cometen über sich hatte; allein wenn in 24 Stunden über den ganzen Erdboden durch den heftigen Zug des Cometen, der überaus viel größer war als der Mond, so viel unterirdisches Wasser gleichsam ausgepumpt ward, so mußte die Menge des Wassers im Ocean wachsen, die Erde bedecken, und sie in die nunmehr vom unterirdischen Wasser ausgeleerten Hölen niederdrücken. Auf die Art kommt Hr. N. mit dem Entstehen der Sündfluth zu rechte: aber er hat Mühe, das Wasser von der Erde wieder wegzubringen, nachdem sie selbst eingesunken ist. Hierzu nimt er die unterirdischen Winde zu Hülfe, die er, (wir glauben, nicht recht mit gutem Willen der Physiologie) 1 B. Mos. VIII, 1. findet. Er berechnet dabey die Kraft der unterirdischen Luft, die von der auf ihr liegenden zusammengepreßt werde, so daß sie 18 Englische Meilen unter der Erde so dicht und schwer sey, daß Quecksilber, und 19 Meilen, daß Gold mit ihr im Gleichgewicht stehen, und nicht tiefer sinken würde. (Wenn das ist, so möchten wir fragen, wie kann da Wasser nieder sinken, und die Stelle der Luft

Luft einnehmen? Doch wir wollen nur erzählen das Hr. P. sagt) Diese Luft nun, die auch die Erdbeden verursacht, soll durch die Hitze eines unterirdischen Brandes ausgedöhnt, die Erde wieder in die Höhe getrieben seyn, und dem Wasser zum Sinken die alten Schlände eröffnet haben. Wegen des ersten und vierten Tagewerks erklärt sich Hr. P. hier so. Am ersten Tage, da Gott sprach, es werde Licht, gerieth die vorhin schon geschaffene Sonne in Brand, allein weil die Planeten sich am 2ten und 3ten Tage nur um ihre eigene Aye, und noch nicht um die Sonne bewegten, so war bloß Tag und Nacht. Am vierten Tage gab Gott ihnen die zweite Bewegung um die Sonne, und nun wurden die Himmelslichter auch Zeichen für Jahre und Jahreszeiten. Scharfsinnig genug! aber, wir fürchten, Moiss Worten nicht gemäß. Wir glauben manche Irthümer erzählt zu haben, allein doch vielleicht auch etwas wahres, so bishero nicht bekannt gewesen ist; wenigstens etwas der Prüfung oder Widerlegung würdiges. A. fehlt in manchen Dingen, aber als ein Mann, der Wahrheit sucht, als ein Freund der Religion, und zugleich als ein Genie, dem es an gewissen Kenntnissen fehlt.

Reval.

Jüng verlegt: *Institutiones juris civilis duce ill. domino Io. Gottl. Heineccio, Cto reg. Bor. a consil. secret. jur. & philol. in academia Frider. Profess. publ. ordinario contraxae & insertis VIII. tabulis synopticis in usum Gymnasii Revalensis adornatae a Nicolao Ioanne Nottbeck, civit. Reval. Senat. & Gymnasiarcho, 15^{1/2} Bogen in 8.* Der Hr. Senator hat sich den löblichen Endzweck vorgesetzt, dem Heineccianischen Handbuch so er für die Schulen zu schwer hielt, eine bequemere Gestalt zu geben. Der

Weg,

Weg, welchen er dieser Absicht gemäß betreten hat, ist folgender. In jedem Titel zeichnet er die Grundbegriffe auf das deutlichste aus, lehrt ihre Verbindung und zergliedert die allgemeinste Regeln; diese Ableitung ist ihm weit besser gelungen, als dem Heineccius selber, der bekanntermassen sehr oft gezwungen schließt und in Folgerungen unglücklich ist. Ausnahmen von den Regeln waren theils wegen ihrer genauen Bestimmung nicht mehr möglich, theils aber sind sie wegen ihrer Schwierigkeit und weil die Jugend leicht dadurch irre gemacht wird, weggelassen. Die acht Tafeln bilden die Ordnung der in den Institutionen vorgetragenen Begriffe deutlich ab und können auch ohne diese Schrift selbst schon gebraucht werden. Ob uns aber gleich alles sonst gefällt; so müssen wir doch einen Hauptfehler bemerken, der sehr vieles an der Nützlichkeit des Werkchens schadet. Der Herr Nottbeck hat nemlich alle Quellen mit Anzeigen der Gesetze weggelassen. Wir begreifen kaum, daß dies zur Erleichterung der Jugend geschehen seyn sollte, weil dieser weder das Aufsalagen Mühe machen darf, noch die schon erlangte Kenntniß der lateinischen Sprache sie am Durchlesen und Verständniß der Gesetze hindern kann. Wenn jemals nöthig war, die Anfänger der Rechtsgelehrtheit so gleich zu den reinen Quellen zu führen; so ist es zu unsern Zeiten, wo bey vielen Studirenden das Vorurtheil eingerissen ist, daß sie auch ohne die Gesetzbücher schon durch ihre Compendien, die nachgeschriebene Anmerkungen und allenfalls durch die Commentarien brauchbare, wo nicht gar vollkommene Sachwalter und Richter werden können. Vielleicht ließe sich dieser Mangel bey einer neuen Auflage ergänzen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1768.

Göttingen.

In Hofigels Verlag ist nun völli abgedruckt:
Don Luis Joseph Velazquez Geschichte der
spanischen Dichtkunst. Aus dem Spanischen
übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Herrn
Prof. Joh. Andreas Dieze, gr. 8. anderthalb Alph.
Das spanische Original beträgt 175 S. Der Hr. Prof.
Dieze hat den rühmlichen Vorfaß, einen Theil
seiner Zeit der spanischen Litteratur zu widmen,
unserer Nation die Vorurtheile zu benehmen, die sie
gegen dieselbe hat, und vornehmlich unsern Dichtern
und schönen Geistern die Quellen wieder zu eröffnen,
aus welchen in vorigen Jahrhunderten fast alle die
größten italiänischen, französische und englischen
Dichter geschöpft haben. An statt gerade zu den er-
sten besten spanischen Dichtern zu nehmen, zu über-
setzen und dabey auszurufen: das ist spanische Dicht-
kunst! so hat er sich, so viel wir abnehmen können,
folgenden Plan gemacht: er gedenkt allerdings aus
R n n n n den

den spanischen Dichtern der verschiednen Epochen des Geschmacks unter den Spaniern, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, ausgewählte Stücke in der Ursprache, nebst einer Uebersetzung, und kritischen Anmerkungen über ihren Werth und Verdienst, den Deutschen zu liefern. Der erste Band, welcher die ältesten Dichter enthält, ist bereits im Druck. Allein zu einem solchen Werk gehörte eine sorgfältigere Vorbereitung für den Verfasser, und eine gewisse Einleitung für den Leser; beydes war durch eine kurze Geschichte der spanischen Dichtkunst und der spanischen Dichter zu erhalten. Das Publicum kan mit einer Art von Sicherheit und Zuversichtlichkeit Beurtheilungen der Genies und der Charakter der spanischen Dichter von einem Manne erwarten, welcher den ganzen Umfang der Sache zu übersehen, die Geschichte der spanischen Poesie durch alle ihre Veränderungen durch zu studiren, und die ganze Folge der Dichter sich bekannt zu machen gesucht hat. Allein eben hiezu mußte sich der Hr. Dr. erst den Weg bahnen. Wir haben noch keine Geschichte der spanischen Dichtkunst, nicht einmal eine solche, die im literarischen Theile eine Genüge thun könnte; und diese letztere ist doch unter den Deutschen von der ersten Nothwendigkeit. Er fand endlich das Werk des Velazquez, das einen kurzen Abriss der Geschichte der spanischen Poesie enthielt, und wenigstens geschickt war, zum Grunde gelegt zu werden, um dazu die vor allen Dingen nöthige und unentbehrliche Sammlung von literarischen Nachrichten beyzutragen, und allgemeine Nachrichten und Kritiken über die einzelnen Dichter und Dichtarten gleichsam hier vorauszuschicken. Bey der Unzulänglichkeit des D. Nic. Antonio Biblioth. Hisp. vet. & n. mußte er selbst erst Materialien und Nachrichten sammeln und zubereiten; welche aber bey weitem nicht auf bloße Bücherverzeichnisse, unmaßstabs diese vollständig und mit größter Genauigkeit hier geliefert

liefert sind, eingeschränket werden. Ohne eine öffentliche Bibliothek wäre dieß unmöglich zu leisten gewesen, und wir können also auch dieses Werk als eine Frucht dieser unschätzbaren Anstalt auf unrer Universität ansehen. Der Hr. V. versichert, und die Arbeit lehret es, daß er die Dichter selbst von neuem durchlesen und sorgfältig studirt habe; die historischen Werke der Spanier hat er zu seiner Absicht gleichfalls durchgeblättert. Ueberhaupt führt er kein Werk. wenige und unbedeutliche ausgenommen, bey denen er es ausdrücklich erinnert, an, das er nicht selbst vor sich gehabt hätte. -- Aber der Leser erwartet auch eine kurze Anzeige vom Delasquez selbst. Er hat seine Geschichte in vier Abtheilungen gebracht: die erste von den Quellen der spanischen Dichtkunst, handelt von der Poesie der alten Spanier, von der lateinischen Dichtkunst, oder vielmehr von den lateinischen Dichtern in und aus Spanien, von den arabischen Dichtern in Spanien, (Hr. V. Dieß bringt bey den letztern verschiedene Nachrichten aus dem Castel bey, und über die lateinischen Dichter führt er mehr Erläuterungen an als man hier erwartete) von den Provenzaldichtern, von den Portugiesischen, Gallicischen und Hispavischen Dichtern und von dem Zustand der Dichtkunst unter diesen Dichtern. In diesen vier letzten Abschnitten gehet des Hrn. V. Arbeit weit über sein Original hinaus. Von der sonst so wenig bekannten Provenzalsprache, Dichtkunst und Dichtern, findet man hier Nachrichten, die hoffentlich unsern Deutschen sehr willkommen seyn werden. Ueber die Portugiesische Gelehrsamkeit und Dichtkunst, von welcher V. nur sehr unvollständig handelt, ist hier die Grundlage zu einem besondern Werke gemacht, welches der Hr. V. D. verspricht, eine Geschichte der portugiesischen Dichtkunst mit den schönsten Stellen aus ihren Werken übersezt und beurtheilt. Als Proben derselben sind in den von S. 525

an angehängten Zusätzen das Leben des *Lamoens*, des *Lobo* und des Grafen von *Ericeyra* anzusehen, in welchen man freylich Nachrichten, die bisher unter uns unbekannt waren, antrifft, und die sich durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Kürze den Lesern leicht selbst empfehlen. — Ein gleichfalls umständliches Leben findet man vom Dichter *Macias*; und über die gallicische und biscayische Sprache und Poesie; die bey uns sonst wenig bekannt ist, ein Paar lange Anmerkungen. Die Poesie dieser verschiedenen Sprachen nennt B. ein wenig uneigentlich die Quellen der castilianischen Poesie, in so fern als diese sich zugleich mit der castilianischen Sprache, (die aus der durch die Gothen, Araber und andre Barbaren verdorren lateinischen Sprache entstand,) erst seit dem zwölften Jahrhunderte gebildet, und von der arabischen, provenzalischen, portugiesischen und gallicischen Poesie, welche damals schon vorhanden war, und zum Theil auch blühte, vieles geborget, angenommen und sich noch mehr in der Folge darnach geformet hat. Eine genauere Nachspürung dessen, was besonders die Provenzalpoesie und die arabische Poesie für Einflüsse auf die castilianische gehabt haben müssen, nebst der politischen und gottesdienstlichen Verfassung der Castilianer und ihren Revolutionen, muß die nächsten Einsichten in die Ursachen des Genies und eigenthümlichen Charakters derselben an die Hand geben; und über das Genie der castilianischen Poesie verspricht uns Herr Prof. Diez eine eigne Abhandlung. — Die Geschichte der castilianischen Dichtkunst, oder Poesie und ihrer Dichter, in der zweyten Abtheilung wird in vier Zeitalter gebracht, das erste von ihrem Anfange bis auf die Zeiten D. Juan II.; das zweyte bis auf Kayser Carl V. das dritte bis auf R. Philipp IV. das vierte bis auf gegenwärtige Zeit. Die Trockenheit der Litteraranmerkungen über jeden angeführten Dichter und seine Werke, ist hin und wieder durch

durch umständliche Lebensbeschreibungen, Nachrichten von Schriften und ihrem Inhalte nebst Kritiken gelindert, als vom Juan de Mena, Juan Boscan, Garcilasso de la Vega, Diego Hurtado de Mendoza, Christoval de Castilljo, Alonso de Ercilla, Francisco de Herrera, Estevan Manuel de Villagas, Luis de Leon, die beyden Argensola, Franc. de Quevedo, Lope de Vega, Pedro Calderon, u. a. Es giebt einige unter diesen Dichtern, deren Leben vorher noch nie beschrieben war; von andern werden durch Hilfe hiesiger Bibliothek Werke angezeigt, die selbst in Spanien selten und daher von Mayans u. a. falsch angezeigt sind. So wie die spanische Poesie sich, wenigstens in Ansehung der Vers- und Gedichtarten, hauptsächlich durch die italienische gebildet hatte, so trua der falsche Geschmack in der letztern, den Marino und andre einführten, gleichfalls bey, den guten Geschmack in Spanien zu verderben. V. macht drey Secten: derer, die die Regeln nicht wußten oder verachteten, der Liebhaber witziger Einfälle (Conceptistas) und der affektirten (so genannten Cultos) von legten ist der Urheber Luis de Gongora, welcher hier eben keinen großen Rang unter den Dichtern bekommt. Die Verbesserung der spanischen Poesie seit Anfang jetzigen Jahrhunderts wird der A. 1714 gestifteten spanischen Academie und der 1737 herausgegebenen Poetik des D. Ignacio de Luzan beygemessen. Die dritte Abtheilung enthält die Geschichte der Bestandtheile der castilianischen Poesie, (des Verses, Reimes, der Strophe und Stanze) und der verschiedenen Dicht- und Gedichtarten in funfzehn Abschnitten. Dem fünften und sechsten Abschnitte vom Lustspiele und Trauerspiele ist eine kurze Nachricht von den Schriftstellern, die vom spanischen Theater etwas gesagt haben, vorausgeschickt. Die vielen dramatischen Dichter, welche V. übergangen hat, werden in einem eignen Werke, das Hr. Fr. D. über die

spanische Bühne zu liefern gedenkt, angeführt werden. Die Leben des Cervantes, Antonio de Solis und Guillen de Castro unterscheiden sich vorzüglich. Der folgende siebente Abschnitt vom epischen Gedichte enthält eine Menge mäßiger Anmerkungen über epische Dichter, deren bloße Namen B. angeführt hat, und über den funfzehnten Abschnitt von der schmerzhaften Poesie wird von der Laune der Spanier ein ganz anderer Begriff gegeben, als uns andre haben beybringen wollen. Die vornehmsten comischen Epopeen der Spanier werden umständlich angeführt. Die vierte Abtheilung handelt von den Sammlungen spanischer Dichter, ihren Auslegern, von spanischen Uebersetzungen verschiedner Dichter anderer Nationen, (die Odyssee von Gonzalo Perez, der Anacreon von Estevan Samuel de Vill. gas, und Horazens Dichtkunst vom Vicente Espino., werden sehr gerühmt.) und von den spanischen Schriftstellern über die Dichtkunst. Nicht nur über die portugiesischen, sondern auch über die spanischen Dichter folgen einige Zusätze.

Salle und Helmsüdr.

Hammerde verlegt: Willemi Goelii vindiciae pro recepta de mutui alienatione sententia - accedit specimen ejusdem controversiae - editio nova accurante Io. Friderico Eisenharth. Jcto. 15 Bogen in 8. Obgleich die Salmasiusische Freyhümer, daß das Darlehen mit keiner Veräußerung des Capitals verknüpft sey, von sehr vielen sind widerlegt worden; so ist es doch von keinem mit so glücklichem Erfolg und so umständlich geschehen als von Goes, einem ehemaligen Rathsherrn in Leyden. Er trieb auch durch die angezeigte Schrift, die 1646 zum erstenmahl heraus kam, seine Gegner so sehr in die Enge, daß sie erstlich eine Veräußerung, die bis auf die Zeit der Wiedererstattung dauerte, endlich eine völlige Veräußerung des sichtha-

sichtbaren und physischen Körpers, nicht aber der intellectualischen Größe zugeben. Der Verleger hat daher keine unnütze Bemühung übernommen, daß er diese schöne Schrift wegen ihrer Seltenheit wieder abdrucken lassen. Der Hr. Hofrath Eisenhart hat in einer wohlgefaßten Vorrede die Geschichte der Salmafussischen Meynung mit vieler Belesenheit vortragen.

Lausanne.

Die Buchhändler Grasset und Comp. haben mit Ofern 1768. eine gelehrte Zeitung herauszugeben angesetzt. Der Titel ist Gazette littéraire & universelle de l'Europe. Im ersten Blatte, das eine Anzeige des Werkes ist, verbinden sich die Verfasser, fast zu eben den Pflichten, die wir A. 1747 übernommen haben. Alle Wochen geben sie einen Bogen heraus, und im ersten sind beurtheilt des Hrn. Rousseau dictionnaire de Musique: eine besondere Rede des Erzbischoffs von Novogorod über die Enthronung Peters III. des Hrn. L. Engels Werk vom Nordostlichen Durchgange, eine Uebersetzung des Mhaze' von den Kinderpocken, und eine kleine und saubere Auflage des Cicero angezeigt. Dabey steht eine Anzeige von neu erfundenen Pumpen.

London.

D. William Watison's account of a series of experiments for a most successful method of inoculating the Smallpox by Moursé A. 1768. Hr. W. gesteht, daß in der That die kühle Cur die Anzahl der Blattern vermindert. Er hat sich davon durch Versuche von 31 Personen überzeugt, die er auf einen Tag hat eintröpfeln lassen. Die Vorbereitung und das Abführen haben die Krankheit gelinder gemacht, als sie war, wann man sie der Natur überließ. Alle die-
fe

1136 *Gött. Anz.* 136. *St.* den 12. *Nov.* 1768.

se Kranken waren sehr wenig krank. Der Euter von recht reifen Blattern war voll und reif, und wo der Euter unreif eben auch wäkericht. Zwölf unter 74 wurden gar nicht angefect. Das Quecksilber zeigte keine besondere Kraft, die heilsamer gewesen wäre, als das bloße Abführen. Gelind Abführen und sich des Fleisches zu enthalten, hält Hr. W. für ratsam. Sehr schwachen Kranken kann man etwas Brühe, oder Hühnerfleisch erlauben. Von 1701 zu 1710 sind an den Kinderpocken zu London 12548 Personen und überhaupt 214611 Menschen gestorben, folglich ist fast der Sechshebte der Sterbenden durch die Kinderpocken wegerafft worden. Am Ende steht das außerordentliche Beyspiel einer Kranken, die in den Kinderpocken sich ins Wasser gestürzt hatte, und lang in demselben wie todt gelegen war, und die dennoch glücklich entkam; und ein anders von Kindern, die man alle Tage kalte baden lassen, auch im Durchbruche. Er mißbilligt das Einsprossen vor dem dritten Jahre.

Paris.

Projet d'aneantir la petite verole par M. Antoine le Camus ist eine kleine Abhandlung, die Ganeau N. 1767 in Duobez auf 73 *S.* abgedruckt hat. Hr. le C. wiederholt Hrn. Beers und Medicus Vorschlag, ohne ihrer zu gedenken. Er schlägt vor, entweder durch Vorbeugungsmittel dem Ausbruche der Kinderpocken vorzukommen, welches er für möglich anseht; oder diese Krankheit wie die Pest mit einer unvermeidlichen Absonderung und Einsperung der Kranken anzugreifen. Er glaubt, der Auslag sey glücklich auf eine ähnliche Weise bestritten worden. Was hat man aber diese Tyranny nöthig, nachdem man durchs Einsprossen die Gefahr dieser Krankheit so gering machen kann, daß sie eine der mildesten unter allen Krankheiten wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 14. November 1768.

Göttingen.

Son der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmed. Vogel ist des siebenden Bandes viertes Stück gegen die Presse fertig worden. Wir finden folgende Schriften darin weitläufig recensirt: I. Rob. Whyte's Observations on the nervous, hypochondriac or hysterical Disorders Ed. 2. II. Donald Monro's Account of the Diseases in the British military hospitals in Germany. III. Figures des Plantes & animaux decrits dans la Matiere medicale de Mr. Geoffroy, par Mr. de Garfaut. IV. Explication abregée des Figures de la Matiere medicale de Mr. G. V. Skriftväxling om alla brukliga Sätt at operera Starren på ögonen. VI. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1766. VII. Jo. Calvi Commentarius de medicamentis pro Nosocomiorum levamine moderandis. VIII. Seb. Sebenico Diss. qua respiratio foetus in matrice ex eventu nupero evincitur esse nulla. IX. Car. C. a Linné

D o o o o

Linné plantarum rariorum horti Vpsaliensis Fascic. I. X. Dissertation sur la Maladie nephretique & sur le Raisin d'Ours (Vua vrsi) par Don Ios. Quer. XL. Des Hrn. D. Sandisfort -- Natur - en Geneeskundige Bibliothek Th. 1. 2. 3. In dem XIIten Artikel, der den akademischen Schriften gewidmet ist, sind ein Paar merkwürdige Streifschriften des Hrn. von Linne': 1. Purgantia indigena, resp. Petr. Strandman; 2. Fundamenta agrotographiae, resp. Henr. Gahn; und 3. Diss. de animalibus nocivis Alfatiae, praef. Jac. Reimb. Spielmann, resp. Io. Friedr. Weiler angezeigt. Der XIIIte Abschnitt giebt Kurze Nachrichten von 1. Traitè des maladies des gens de Mer par Mr. Poulionier des Penceres; 2. Essays anatomiques de Mr. Lieutaud; 3. Hrn. Tissot Avis au peuple unter dem Titel Raadgeeving voor de Gezondheit van den gemeenen Man, von Hrn. Bicker übersetzt, 2te Ausg.; 4. Joh. Gottl. Schäffer's electriche Medicin 2te Ausg. XIV. Unter den medicinischen Neuigkeiten finden wir die gegenwärtig in Schonen unter dem Hornvieh wüthende Seuche kurz beschrieben. Der Recensent kan jetzt der Nachricht davon hinzufügen, daß man daselbst, nach andern vergeblichen Versuchen, das weiße Arsenik zu einer Erbsen groß, pulverisirt in Sauerteig mit Nutzen dem Vieh eingebracht habe. Man hat es so wenig schädlich gefunden, daß auf einem Adelhofe schon bis 5 Pfund davon verbraucht worden sind. Bey dem Einsstreichen eines Kamferspiritus in die Nasenlöcher sind 5 bis 6 Linien lange Würmer ausgekruschet worden. Auf die von dem Hrn. Prof. Eberhard Rosen zu Lund versprochene Abhandlung von dieser Seuche wird ein jedweder Oekonom und Arzt begierig seyn.

Warschau.

Um auch von der Polnischen Litteratur des vorigen und jetzigen Jahres einen kleinen Begriff zu geben,

ben, wollen wir einige uns zu Händen stehende Werke anzeigen: Ein Werk von der Landwirtschaft überhaupt und insbesondere von der Landwirtschaft. In Polen ist im Französischen vom Generalmajor von Kieute geschrieben und auch in das Polnische übersetzt: O Gospodarstwie ziemianskim w powiżeczności, a o foliowie o Gospodarstwie ziemianskim w Półszcze. 8. Artige und scharfsinnige Einfälle f. f. von einem Jesuiten Bohomolec, zweyter Druck: Rozrywki ucieszney dowcipne &c. 8. Auch die tausend und eine Nacht ist in das Polnische übersetzt in zwey Bändchen 8. Ferner haben wir ein kleines Werkchen polnisch und französisch vor uns: Kłazka dla Młodzi — Le Livre des Enfants, welches die allgemeinen Begriffe und Definitionen von Dingen enthält, welche Kinder wissen sollen; in Frag und Antwort, in 8. Es ist freylich von einer aufgeklärten Philosophie und Religion noch weit entfernt, aber doch als ein sehr wichtiges Buch für die Polen anzusehen. — Von der Observationibus clinicis ad ductum medicationum in nosocomio generali Varsaviensi ist schon zu Ostern der zweyte Fascikel erschienen; und zu gleich eine andre Schrift: Vermischte Abhandlungen der Physisch Chemischen Warschauer Gesellschaft zu Beforderung der Praktischen Kenntnisse in der Naturkunde, Oekonomie, Manufakturen und Fabriken, besonders in Absicht auf Polen. 8. Ersten Bandes erstes Stück, welches eine Anzahl recht guter Abhandlungen enthält, und einem Leser das Bedauern aussprechen muß, daß so schöne Aufsichten für die Aufklärung der Polen bey ihrem einheimischen bürgerlichen Krieg wieder verschwinden sollen. — Alle bisher angeführten Schriften erscheinen im Verlag der Gräfflichen Buchhandlung. Eben diese hat auch die Principes de tout Gouvernement T. I. II. in 8. recht sauber in Druck besorgt. — Das schon 1764 zu Culm in Preußen

gedruckte Werk, Statuta synodalia Dioecesis orthodoxae Kijoviensis publicata ab Ill. — Iosepho Andrea Comite in Zaluskie Janotza Zaluski ist erst zu Ende vorigen Jahres ausgegeben worden. — Wir übergeben verschiedne Kleinigkeiten und Schriften, welche Ausländern kaum einer Bemerkung werth scheinen dürften, die aber doch zeigen, wie schwer und langsam die Aufklärung einer Nation und besonders der Geistlichkeit vor sich gehet. — Nur eines oder zwey: Le Triomphe de l'Amour divin dans l'immaculée Conception de la très sainte Vierge, Poeme, von einem ungenannten Jesuiten, nicht ohne poetisches Verdienst. Oratio in laudem D. Thomae Aquinatis, Politici ac Theologi Christiani. De Politices studio cum Theologia Christiana coniungendo in aedibus sacris apud religiosos PP. Ord. Praedicator. Varsaviae 1767. d. 7. Martii habita à Gratiano Piotrowski, e Clericis Regular. Schol. Piarum, Prof. Eloqui, in Gymnasio Regio, ein Muster von der stürmenden Beredsamkeit eines fanatischen Mönchs, aus welchem man vieles ablernen kan. — Endlich noch Stanislai Jaworski e S. J. Specimina litteraria laborum in reip. orthodoxae atque ecclesiae obsequia susceptorum. Sub auspiciis Ios. And. Zaluski Kijoviensium Antistitis publici iuris facta anno Verbi abbreviati 1767. 8. Der B. schenket einen großen Ruf der Beredsamkeit vor sich zu haben. Sein Latein ist nicht schlecht, aber der Geschmack ist völlig der in Jesuitischen Seminarien herrschende. Der erste Theil enthält, außer Lobreden auf Heilige und Glückwünschungsreden, folgende Or. de Regis Poloniarum maiestate, quae ab ipsa Libertate Polona maius pretium habet. Die Ausführung ist, daß die Polnische Freyheit als ein Phänit vorgestellt wird, weil sie die wahre und einzige (in ihrer Art) ist; und weil sie mit der Rechtschaffenheit auf das Genaueste verbunden ist. Der zweyte Theil lehret noch besser die herrschende Denkungsart

art der Geislichkeit in Polen. Eine Rede erweist, Cartesium cum suis ideis sibi non constare; Aristotelem cum sua philosophia eundem esse semper, ac veritatibus orthodoxis, prae aliis philosophorum sectis plus conformari. Besser setzt eine andre die vollkommne Wohlredtheit in der Verbindung der Weltweisheit mit der Fertigkeit des Ausdrucks (philosophiae cum dicendi facultate coniunctione) und eine dritte thut dar, veram eloquentiam in verborum ornatu rerumque copia consistere. -- Aber wie sehr fällt ab Prolusio de primo styli Ciceroniani consequendi adiamento; und dieses ist, daß einer vollkommen des Emanuel Alvarus Grammatici inne habe -- eine Rede des Inhalts: desidem in eloquentiae studio adolescentem, *improbum* fieri est necesse. Nun wundre man sich also nicht, wenn man so wenige probos adolescentes antrifft. Indessen, ob sich gleich der B. mit Hülfe eines Paradoxismen auf den bekannnten Ausspruch gründet: Oratorem necesse est esse virum probum; also wer kein Redner zu seyn sucht, wird auch kein redlicher Mann; so hat er doch, so wie er es ausführet, nicht ganz Unrecht, nicht nur in so fern der Patriotismus in Polen ohne Beredsamkeit nicht thätig seyn kan, sondern auch in so fern die Wohlredtheit eine nützliche Beschäftigung der müßigen Jugend ist, und den Geist und das Herz zu bilden und zu schmücken dienet, indem auch kein wahrer Redner ohne Moral und Tugend seyn kan; Eloquentia male sine moribus dicitur, sagte schon Plinius. -- Wichtigter ist eine Rede Balch. Steinverio in sua critica de Dignitate Regum Poloniae commentatione contra solem loquenti fides haberi nullatenus debet. Hier erscheint der völlige declamierende Jesuit. Der Hr. von Steinwehr hat in einer Abhandlung, Regiae in Polonia dignitatis origines, das behauptet, was unter uns keine unbekante Sache ist: es sey ein Märchen, daß Boleslaus Chro-

D o o o o o 3

bri

Hri die Königl. Würde von Kayser Otto dem dritten erhalten habe.

London.

The tryal of D. Daniel Sutton for the crime of preserving the lives of H. M. Subjects by means of inoculation, ist A. 1767. bey Bladon auf 78 S. in Octav abgedruckt. Es ist eine sinnreiche Widerlegung der Meinung, daß Hr. Sutton in seiner Cur etwas besonders vortheilhaftes habe. Nach Art des Englischen Rechts ganges wird Hr. S. angeklagt, er habe durch eigene Mittel und Curen viele Kranken gerettet. Sein vornehmster Anhänger, ein Geistlicher, Namens Houlton, bezeugt, er habe 13792 Menschen in 1764. 1765. und 1766. die Kinderpocken eingepfropft; er habe schon ausgebrochne Blattern mit seiner Feder gezeichnet, und verschwindend gemacht, und besäße eigene sehr kräftige Mittel. Nach und nach beweiset hingegen der sich vertheidigende Sutton, er habe bloß bekannte Mittel gebraucht. Die Mille gebe man nicht allemahl. Die vom D. Ruffon chymisch geprüften Mittel seyn bekannte Dinge: der Gebrauch des Quecksilbers komme aus America. Andere haben mit eben so gutem Glücke die Blattern eingepfropft, auch ohne Mittel und Vorbereitung, folglich habe man wider den Sutton keine besondere Klage.

Im Jahre 1768. ließ D. Thomas Ruffon seinen Essay on inoculation for the Smallpox bey Dilly auf 94 S. in groß Octav abdrucken. Der Gebrauch des Quecksilbers bey der Vorbereitung zum Einpfropfen ist A. 1745 in America aufgekommen, und vermuthlich hat Boerhaave die Spur dazu gegeben. Hr. Ruffon erzählt verschiedene Arten, wie man das Quecksilber verschrieben hat. Ueberhaupt sind die Pocken eher

eher von den faulenden Fiebern; als von der Art, wobey eine Entzündung ist, und man hat gefunden, daß das Blut aus den Adern eines an Pocken liegenden Menschen geschwinder fault. Da die starke Leibesübung das Blut auch schärfer macht, so sieht man, warum die Nordamericaer so stark an den Blattern hinfierben. Hieraus folgert Hr. N. die Nothwendigkeit einer Vorbereitung, die die Säfte minder säuliche mache, und den Nuzen der frischen Luft, die den Leib aus einem säulichren Dunstkreise errettet: man findet auch diesen Rath schon beyrn Hbaze. Das öftere Abführen vor dem Einpfropfen findet er nicht nöthig. Zum Einpfropfen ist ein sehr weniger Eiter genuaam. Nach dem Ausbruche giebt unrer Verfasser verflüchttes Quecksilber, und ungewaschenes schweißtreibendes Spießglas ohne Brechweinstein, es müßten dann die Blattern klein bleiben, und sich nicht anfüllen wollen. In einem Anhange erzählt er die Geschichte eines Kindes, bey dem eine einzige Einpfropfung zweymahl Blattern zuwege gebracht hat, und giebt endlich seine Versuche über die Suttonischen Arzneyen. Das Pulver wird nachgeahmt, wenn man etwas Mohr mit süßem Quecksilber mischt, und das wesentliche ist dieses Halbmetall; auch hat Suttons Pulver einen Speichelflug bewürkt. Die Pille ist von den sogenannten mal. pil. cochiarum nicht zu unterscheiden. Die sauren Tropfen sind Hofmanns liq. anodyn. ähnlich.

Görlitz.

Von hieraus zeigten wir vor einiger Zeit im 25. St. den Anfang von einem Verzeichniß der in dasigen öffentlichen Bibliotheken befindlichen Handschriften an. Den Rest des Verzeichnisses hat Hr. M. Geißler unlängst in ein Programm von drey Bogen, um die Stadt nicht in Schulden zu bringen, enge zusammengepreßt. Es kommen noch hier einige gute italiänische

1144 Gdt. Anz. 137. St. den 14. Nov. 1768.

sche Handschriften vor, verschiedene Scholastiker, einige klassische alte Schriftsteller, unter denen der Lucian vorzüglich zu schätzen ist; die arabischen sind von keinem Werthe; hingegen ziehen auf dem Rathhause ein schöner Rathszeitig und Sachsenspiegel, ein anderer Sachsenspiegel mit dem Flos Magdeburgicus, das Magdeburgische Stadtrecht mit der Zollrolle, und noch einige andre juristische Schriften die Aufmerksamkeit auf sich. Fänden sie doch jemanden, der sie für das Publicum zu nutzen wüßte!

Hey der Gelegenheit, da das dortige Gymnasium seinen wohlverdienten Conrector Hn. W. Geißler nach Gotha als Rector des dasigen Gymnasii hat ziehen lassen, sehen wir eine historische Nachricht von der Wormser Bibel von 1520 bey P. Schöffer, und zweyen Straßburger Bibeln vom Jahr 1530 bis 1532 und 1537 bis 1538. bey Wolf Köpffeln aufgesetzt von C. G. Giese 1768. 4. Der V. hat sich eine eigne Bibelsammlung zugelegt und hat bereits eine gleiche hist. Nachricht von der allerersten deutschen Bibel 1462. bey Haut und Schöffer in den Druck gegeben. Von einer künftigen Historie der Bibelausgaben, welche bey Luthers Lebzeiten herausgekommen sind, ist gegenwärtiges ein Stück und Probe. Der V. beschreibt fast zu umständlich. Die Wormser Bibel ist keine ganz neue Uebersetzung, sondern enthält theils die von Luthern damals noch einzeln übersetzten Bücher, theils ist sie aus der Schweizerbibel ergänzt. Die Aussicht, sucht der V. wahrscheinlich zu machen, habe W. Lionhard Brunner, damals Prediger zu Worms, geführt. Nicht nur von den gedachten Köpffelischen Bibeln, sondern auch von andern bey Köpffeln (Cephaläus) gedruckten, theils ganzen Bibeln, theils einzelnen Stücken, findet man hier genaue Nachrichten.

Erklärung eines Buchs wage, das andere bloß den Theologen überlassen wissen wollen. Ungeachtet der Titel und Vorrede des Buchs Lateinisch ist, so ist es doch selbst in Holländischer Sprache geschrieben, wovon Hr. K. in der Vorrede S. 15. die gegründete Ursache anführt, es sey schwerer Lateinisch zu schreiben, weil die Lateinische Sprache nicht haben, daher in diesem Stücke die holländische Sprache der Gelehrten, undrauchbar. Dieß freilich entschuldigt freilich hieraus der Editor, daß viele das Buch nicht werden lesen können, da die Holländische Sprache von Auswärtigen wenig gelernet wird, und selbst in Deutschland nicht viele sind, die ein Holländisches Buch ohne Mühe lesen können. Ein Auszug aus dem Buche, welches so viele ohne Exempel nicht wol zu verstehende Regeln enthält, möchte für unsere Blätter zu weitläufig werden, wir begnügen uns daher, die Absicht des Verfassers anzuzeigen. Weil manche Gelehrte, die über die Bibel haben schreiben, oder sie übersetzen wollen, die Natur und den Gebrauch des Griechischen Artikels nicht kennen, so geben sie bald den Worten einen Sinn, den sie wegen des Artikels nicht haben können, bald suchen sie in ihm unerweisliche Nachdrücke, wozu diß schon leitet, wenn man den Artikel, der im Lateinischen gar nicht übersetzt werden kann, durch *ille* giebt. Diß gehet bisweilen zufälliger Weise an, aber an andern Orten lautet es wunderlich, oder ändert den Verstand. Bey den verschiedenen Lesarten wird bisweilen zu wenig auf den Artikel gemerkt, und in dem kleinen Stücke der Offenbarung Johannis, das Erasmus aus dem Lateinischen zu übersetzen sich die Freyheit nahm, weil seine Griechische Handschrift mangelhaft war, findet man in Absicht auf den Artikel manche Fehler, die aus seiner in andere Editionen geschlichen sind. Billig sollte man bey dieser Stelle der Complutenischen Ausgabe, und nicht der Erasmiischen gefolget seyn. Hr. K. schrenkt sich bey diesem ersten Theil

Theil bloß auf das Neue Testament ein, und da ihm deshalb ein Vorwurf gemacht werden könnte, so giebt er zur Antwort, wegen des Artikels beobachte das N. T. einerley Regeln mit den besten Griechischen Schriftstellern, und der Vorwurf der Hebräer habe hier keine Stat. (Dies letzte ist kein Wunder, denn die Hebräer haben selbst einen Artikel, und sind in dem Gebrauch davon fast noch regelmäßiger als die Griechen, die in manchen Fällen den Artikel setzen oder auslassen können, sonderlich in der Poesie.) Das natürliche Hülfsmittel, so Hr. K. gebraucht, die Griechische Grammatik aufzuklären, ist, die Vergleichung mit dem Holländischen, und eben so muß der Deutsche es mit dem Deutschen vergleichen. Denn da unsere Nor-ischen Sprachen den Artikel haben, so sind uns die meisten Regeln schon mit der Muttermilch eingeblöset, unser Gehör sagt sie uns, und wir können sie, wenn wir nur auf unsere eigenen Reden Acht geben, aus ihnen abstrahiren: wobey doch auch gewiß bleibt, daß die Griechen noch einige besondere Regeln wegen des Artikels haben, die von unserm Sprachgebrauch verschieden sind, und die Herr K. nicht unterläßt zu bemerken. Ob wir gleich vielleicht nicht in allen Stücken mit Hr. K. einstimmig seyn möchten, so halten wir doch seine Arbeit für nützlich, und das sonderlich in Holland. Denn die Fehler, die aus unrichtiger Uebersetzung des Artikels durch alle entstehen, sind unter den Reformirten noch gewöhnlicher, als bey uns, vermuthlich weil zuerst einige ansehnliche Lehrer unter ihnen den Ton dazu gegeben haben. Die Erziehung unserer Gelehrten ist Schuld daran. Man lernt die Grammatik zuerst aus dem Lateinischen, und wendet auf die Grammatik seiner eignen Muttersprache zu wenig Fleiß: da nun das Lateinische ohne Artikel ist, so bildet man sich aus ihm eine mangelhafte allgemeine Grammatik. Wäre das Griechische die Sprache, bey der man zuerst Grammatik lernte,

so würde man hier einen Vortheil haben, der uns jetzt mangelt. Den Beschluß macht der Auszug einer Abhandlung über Luc. II, 1. 2. die Herr R. in dem letzten Theile seiner Vindiciarum drucken lassen will. Seiner Meinung nach sagt Lucas: um die Zeit der Geburt Jesu sey die Zahlung von Augusto befohlen, es sey aber die Sache damals noch nicht zu Stande gekommen sondern erst 12 Jahre nachher unter Quirinio. Er nimmt auch hier die Regeln vom Urtheil zu Hülf. Diese Erklärung ist neu, und wir können uns noch nicht davon überzeugen. Weil Hr. R. sie künftig weiter ausführen will, so nehmen wir uns die Freyheit, einige Zweifel, auf die er nicht gedacht zu haben scheint, hier anzuführen: vielleicht kommt ihm unser Blatt zu Gesicht, und giebt ihm Gelegenheit, sie zu beantworten. 1) Sein einer Haupteinwurf wider eine im Geburtsjahr Jesu vorgenommene Schätzung ist, daß das Jüdische Land damals keine Provinz war, sondern seinen eigenen König hatte, die Römer aber nur in den Provinzen, und nicht in den Ländern der verbündeten Könige, Schätzungen auszusprechen pflegten. Allein dieser Einwurf trifft seine eigene Erklärung eben so scharf. Denn wie konnte bey den Umständen Augustus den Befehl ausgeben lassen, daß Palästina geschätzt würde, da es noch einen König hatte? Der Befehl ist eben so unwahrscheinlich, als seine Vollziehung. Hat Augustus ihn auf Herodis Vorstellung seiner Rechte zurückgenommen? Dis wäre sehr gnädig: aber wie kam Augustus dazu, doch einen Befehl zu geben, der nach Hrn. R. Urtheil wider das Staatsrecht und wider alle Gewohnheiten der Römer anstieß? 2) Sein zweiter wichtiger Einwurf gegen die gewöhnlichen Erklärungen, daß kein Römischer Schriftsteller, auch nicht Josephus, einer im Geburtsjahr Jesu ausgeführten Schätzung gedenke, fällt bey seiner neuen Erklärung auch nicht weg, sondern wird eher stärker. Denn sie gedenken des Befehls Augusti im Geburts-

Geburtsjahr Jesu eben so wenig, und wenn Augustus einen Befehl ausgehen ließ, den er wegen verletzter Rechte des Königreichs Herodis zurücknahm, oder 12 Jahr aufschob, so war dis wol so merkwürdig, daß Josephus es viel weniger, als eine wirklich geschene und ruhig abgelaufene Zahlung, hätte verschweigen können. 3) Wenn die Schagung im Jahr der Geburt Jesu bloß befohlen, oder erst 12 Jahre hernach unter Quirinio vollzogen ward, wie kann denn Lucas B. 3. 4. 5. saagen, daß im Geburtsjahr Jesu jeder Jude in seine Vaterstadt reifete, um sich schägen zu lassen, und daß auch Joseph und Maria in dieser Absicht nach Bethlehem gereiset sind. Die Zweifel, die wegen des Griechischen B. 2. entstehen könnten, bemerken wir nicht, denn Hr. K. scheint selbst auf sie zu denken, und wird sie folglich ohne unsere Erinnerung zu heben suchen.

Tancy.

Histoire philosophique & politique de Lacedemone & des Loix de Lycurgue, groß Octav auf 108 S. Ist keine von der Academie der schönen Wissenschaften und Aufschriften gekrönte Preisschrift des Abbé de Gourchy. Er bewundert überhaupt Lycurg's Gesetze, ob er wohl gesteht, daß sie in einigen der vornehmsten Theile von den Griechischen Gesetzen des Minos nachgeahmt sind. Er rühmt gar sehr, den aus lauter sechzigjährigen Männern bestehenden Rath (da hingegen der R. Temple auf das Alter minder hält); ferner auf das unveränderliche Eigenthum der Landsgüter (das aber schon im Mosaischen Gesetze gegründet ist;) auf die Verbannung der Metalle, und der angenehmen Künste, mit einem Wort, auf das Zusammenzwingen aller Triebe der Spartaner in den einzigen Trieb zur Ehre. Er lenkt sich dahin, die Aufseher (Ephoren) für später als Lycurg's Zeiten anzusetzen.

Ppppp 3 Er

Er nimmt diesem Gesetzgeber auch den Vorwurf ab, wider die Sklaven und Heloten so grausame Gesetze gemacht zu haben, daß sie einen allgemeinen Abscheu vor Sparta hätten erwecken sollen. Seinen Gesetzen schreibt er zu, daß die Spartaner die Ehre allen Betrachtungen, und selbst dem Leben vorzogen. Wir können uns hier nicht enthalten anzumerken, daß die Nordischen Völker noch weit mehr Liebe zur Ehre, eine größere Verachtung für den Tod, und mehr Tugend als Sparta gezeigt haben. Hingegen wirft unser Abbe dem Lysurg vor, er habe wider die Natur streiten wollen: er muß den großen Haß gestehn, den selbst die auf dem Lande wohnenden Makedonier wider die stolzen Spartaner hegegt: ein Haß, der bey ihren ersten Unglücken sie aller Hülfen beraubt hat. Er mißbilligt, daß man die künftigen Könige, und das Frauenzimmer nicht unter so strengen Regeln gehalten. Er findet Spuren, daß sehr früh wider einige der Gesetze des Lysurgus gehandelt worden seye, und schon Lyrtäus die Grundlege nicht mehr in der vorgeschriebenen Gleichheit gefunden habe. Er tadelt, daß Sparta seine Sklaven und die überwundenen Nachbarn niemahls sich einverteibe. Beym Kriege mit dem Xerxes lernten sie das Anziehende des Goldes kennen, und häuften, wider alle Lysurgischen Gesetze, die Reichthümer täglich auf; und Lysander vermehrte das Uebel. Ihre Staatskunst war schon längst, und weit mehr als Hr. de G. gesteht, ungerecht, und zielte offenbar zur Unterdrückung aller andern Griechen: beym Frieden des Antalcides war sie abscheulich. Die Spartaner schienen auch den Krieg nicht auf eine philosophische Weise gekennet zu haben, und sie hatten ihre Siege bloß der persönlichen Tapferkeit zu verdanken. So bald als Epaminondas den Vortheil einfaß, einen Theil der Feinde mit verdoppelten Kräften anzugreifen, dieweil der übrige Feind unbrauchbar blieb, so waren die unüberwindlichen Spartaner verlohren: und

und eben so wenig, konnten sie der Abkunft widerstehn. Indessen brach Epitades die Gesetze, die das Eigenthum der Erbsitze verlicherten. Areus und Arcotatus entfernten sich von den gesellschaftlichen Mählzeiten. Kleomenes war nach unserm Verfasser mehr ein Tyrann als ein König, und bey Sellasia verschwand nicht nur alle Macht von Sparta, sondern das Dafenn aller Freyheit für ewig. Philopömen heraubte dieses Wolfenest seiner für Griechenland schädlichen Gesetze, und Sparta gerieth in eine so gänzliche Vergessenheit, daß man nur selten einige Spuren davon findet, obwohl die Römer es nicht härter als Athen hielten, das unter ihnen Jahrhunderte durch blüthete.

Paris.

Goueau hat A. 1768. auf 376 S. in groß Duo. bez gedruckt: Histoire naturelle & politique de la Pensylvanie & de l'établissement des Quakers dans cette colonie, traduit de l'allemand par P. M. D. S. Censeur Royal. Der Uebersetzer hat Mittelbergers Reise, und Kaln's (er schreibt im ersten Falle allemahl Kalms) Arbeit, im Deutschen gebraucht, auch etwas aus einer Englischen Schrift beygefügt. Die Sprache ist sehr oft verlegt: wir wollen Kaupp für Cowes auf Mittelbergers Rechnung lassen: Aber Heulopen, Bertrand für Bartram ist ganz irrig. Leforbier a renoncules, drückt Crataegus crus galli mundelich aus, auch sagt Chene a fruit de bonne terre nicht daß Quercus prinus, Larbre de Courant für Johansbeeren, le Coudrier de magician Tamarisc für Gale; Lockis für Locust, Mohögany für Campescheholz sind unrechte Uebersetzungen. Außer, das der Uebersetzer nicht für Deutsch hält, ist ein aus Vater Rosler verdrertes Wort. Des aufrichtigen Mittelbergers haben wir zu seiner Zeit gedacht. Er hat an gemerkt, daß kein Kind unter sieben Jahren leicht sein

Leben

Leben bis jenfeit des Meeres erhalten kan. Er beschreibet ganz wohl die wenige Möglichkeit, einiges Glück in Amerika zu machen, doch vermehret er in etwas die Seefahrt, indem er einzelne Geschichte und Viebstale dahin rechnet. Es kan auch nicht seyn, daß 24000 Seelen auf 20 bis 24 Schiffe alle Herbst zu Philadelphia anlangen. Die falschen Briefe werden auch nicht so gemein seyn. Philadelphia hat gesundes Wasser, und die Provinz bringt Eisen in Menge hervor, das leicht zu gewinnen ist, und im Seewasser minder als anderes Eisen rosten soll. Der Herbst ist die schönste Zeit; der Winter kalt, die Sonnenhitze nicht übermäßig, aber von langer Dauer. Eine Anzahl Bäume wird genannt und Hrn. Kalm's Versuche mit dem Farnbaum eingekürzt, auch sonst einiger merkwürdigen Gewächse Eigenschaften angezeigt. Das Haubholz hat durch und durch weniger Beständigkeit als das Europäische. Die Raubtiere und die ehmal's gemeinen Wölfe haben sich verjöhren. Das Bezaubern der Klapperschlange leitet Hr. Kalm theils vom starken Geruche derselben, und theils vom feurigen Anblicke her. Ihr Biß ist unvermeidlich tödtlich, zumahl wenn man bey dem unerträglichen Durste trinkt. Der Uebersetzer hat angemerkt, daß ein Amerikanischer Affe sich vor einer Wanze entsetzt hat, und glaubt deswegen, dieses Ungeziefer sey in Amerika fremd. Die ganze Abhandlung vom politischen Zustande des Landes, und von einigen Irrungen des Staatshalters mit den Quakern übergehn wir. Am Ende stehn Hrn. Kalm's Wettergeschichte.

St. Petersburg. Hr. Joseph Adam Braun, geb. 1712 zu Aisch, und seit 1746 Professor der Philosophie bey der hiesigen Universität, und Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, starb hier vorigen 7. Octobr. M. St. 56 Jahr alt. Sehr viele meteorologische Beobachtungen und andre physische Abhandlungen von ihm stehn in den *Nouis Comment. Petropolitans.* Er hat zuerst die Entdeckung gemacht, daß das Quecksilber fest gefroren und malleable gemacht werden könne.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 19. November 1768.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Orts ist in 8. auf 216 S. gedruckt: Lebensgeschichte Johann Jacob Mosers, von ihm selbst geschrieben. Leser oder Recensenten welche nur mit der Hülfe zu spielen pflegen, werden sich über gegenwärtige Lebensgeschichten nicht wenig lustig zu machen wissen. Wir hoffen indessen nicht ganz unverständlich zu seyn, wenn wir sagen, daß wir viel nützliches und interessantes darinnen antreffen; wiewohl das letztere schon der berühmte Namen eines Mosers versprechen kan, der durch seine Widerwärtigkeiten und gelehrten Arbeiten gleich bekannt ist. Ohne den vielsachen literarischen Nutzen zu gedenken, den die hier enthaltne Nachrichten von des Hrn. Mosers Lebensumständen und Schriften, die auch noch einzeln am Ende unter 31 Rubriken in 27 Numern verzeichnet stehen, haben müssen, so hat Hr. M. mit einer Offenberzigkeit, welche ohne Beispiel seyn dürfte, ohne Rückhalt, die geheimen

299999 Lieb.

Triebfedern seiner Handlungen von je her, seine Tugenden und Unvollkommenheiten samt den Grundlängen von beyden, seine Fehler und deren Ursachen, so vorgelegt, als wenn er sich alles selbst sagte. Es läßt sich also nicht nur zu Einsicht seines eignen Characters, sondern auch zur Klugheit für einen jeden Leser gar verschiednes daraus erschen. Wir wollen hier blos einige leuchtende Züge sammeln, aus welchen erhellen kan, warum Hr. Moser Moser geworden ist. In seinen Schuljahren fanden sich so viele sähige Köpfe in einer Klasse beyammen, als nicht leicht wo bemerfet worden. — Der junge M. hatte niemanden, der seine Studien einrichtete, hätte, sagt er, „beständig eine der Sache gemachsne Person, und welche mein lebhafte, aber auch meißerloses, Gemüth zu regieren gewußt hätte, meine Studien dirigirt; hätte ich es in den so genannten Humanioribus und der Philosophie weit gebracht; denn es fehlte mir weder an Naturgaben noch an Fleiß. Aber ich lernte unordentlich, wollte schon damals Bücher schreiben zc. Auch hatten meine Lehrer zum Theil nicht das erforderliche Geschick; theils war ich ihnen mit meinem Fleiß überläßig; wie denn einstens ein Präceptor, als ich ihm freywillig wöchentlich zweymal 100 einsten aber auf einmal 1000 Verse in allerley Generibus brachte, das Buch voller Unwillen von sich warf und sagte: Narr! meinst du, ich habe eine Befoldung allein auf dich? Und der Rektor Gymnasii sprach, als ich ihm freywillig allzuvielle lateinische Reden brachte: Tu es moleste sedulus!“ — Er gieng zu früh, sechszehn Jahre alt, auf die Universität zu Tübingen. Auch hier studirte er ohne Ordnung, aber mehr durch Schuld der Lehrer und der Lehrart. Das deutsche Staatsrecht fesselte ihn endlich, weil sein sonst von Natur richtiger Verstand, welcher lauter brauchbare Dinge und wirkliche Fälle und Begebenheiten suchte, sie in dieser Wissenschaft zu finden glaubte. Freylich gehöret mehr Einsicht dazu, um zu begreifen, wie man durch

durch das mittelbar brauchbare zum unmittelbar nützlichen fortzuschreiten muß. Doch selbst unter den Collegen auch dieser Art blätterte er lieber in den hingeliegten Büchern und Disputationsbänden; und nachher zerstreute er sich noch mehr in den Bibliotheken und legte sich auf die Gelehrtengeschichte, wie sie damals getrieben ward, aber doch mehr Beyfall auch auf Akademien erhielt, als jetzt, da sie vernünftiger eingerichtet ist. Schon 1720 (und 1701 war er gebohren) ward er Licentiat und außerordentlicher Professor der Rechte und verlobte sich. Man ertheilt ihm zu, öffentlich über die Novellen zu lesen. „ Jedoch, wenn der Tribonianus selber darüber gelesen hätte, würde er in Tübingen keine Zuhörer bekommen haben. -- Das folgende Jahr geht er nach Wien, „ ohne eine Adresse, ohne daß er jemanden gefragt, „ oder ihm jemand gerathen hätte, was er thun oder wie er sich aufführen sollte; er reiset aber auch das Frühjahr darauf wegen Mangel an Geld auf die möglichste genaueste Weise wieder nach Hause; ob er wohl einmal mitten im Fieber eine Audienz bey Kayser Karl dem sechsten gehabt und ihn lateinisch angeredet, auch eine goldne Gnadenkette von ihm erhalten hatte. Indessen hatte sein Aufenthalt zu Wien Verdacht gegen ihn zu Stuttgart erregt. Er geht mit einem neuen nicht wohl überlegten Projekt, das Kammergericht ohne Kammerzieler zu unterhalten, zum zweytenmale nach Wien. Der schon vorher erworbene Zutritt bey dem Reichsvizekanzler, Grafen von Schönborn, wird ihm nun wirklich vortheilhaft; und weil man Aufrichtigkeit und eine ungemeine Fertigkeit bey Ausarbeitung dessen, was ihm aufgegeben wird, an ihm wahrnimmt, findet er sein Brod, aber erst in dem Augenblick, der der Verzweiflung nah war. Die unordentliche Art zu leben zieht ihm die Hypochondrie zu; und bewegt ihn, wieder die Würtembergische Regierungsrathsstelle anzunehmen, so wie

Je Aufsichten als er auch sonst zu seinem Glück in
 Wien hatte, und so viel Betrachtung des Prälaten
 von Göttinge Ausdruck verdiente: „ich habe allen
 „Respekt für die Reichsfürsten; aber ihre Höfe sind
 „Wäcker, da fängt man Schneiderschneide. Wien ist
 „der Oceanus, da fängt man Wallfische!“ Die un-
 glaubliche Arbeitsamkeit, ofte unanverlangte Ge-
 schäftigkeit, und die zu weilen gar zu thätige Nebligkeit
 des Hrn. M. zieht ihn am Württembergischen Hofe eine
 Menge Veränderungen und auch Widerwärtigkeiten
 zu, welche gelesen zu werden verdienen. Auch sein
 Aufenthalt auf der Univerf. zu Tübingen und nachher
 zu Frankfurt an der Oder ist überaus lehrreich fo
 wohl im literarischen Verstande als zur academischen
 Klugheit. Richtig scheint die Bemerkung, welche er
 S. 67. macht: „wäre er nach Halle oder Göttingen
 „gekommen, so hätte er vielleicht brillirt.“ Auch
 Hr. M. ist ein Beweis von dem Erfahrungssage, daß
 Leute, die zu viel Religion haben, gemeinlich in
 ihrer Jugend gar keine gehabt haben. Erst gegen
 sein dreyßigstes Jahr, unter körperlichen Beschwer-
 den und einer Reihe widriger Fälle, hing Hr. M. an
 um Religion sich zu bekümmern. — Ob gleich Herr
 M. überall wo er hinkommt, mehr thut als er soll,
 so wird er doch (vielleicht eben deswegen, weil er
 zu viel thut) überall mit Andant belohnt, überalk
 erst gemißbraucht und dann verfolgt. Auch über sei-
 nen Aufenthalt zu Ebersdorf, am Hessenbomberg-
 schen Hofe und zu Hanau kommen hier Materialien
 zu Reflexionen vor. Die am letzten Orte von ihm
 errichtete Staats- und Kanzleyacademie war etwas
 sehr wichtiges. Nur würde ein solches Institut das
 erste Mittel seyn, endlich einen großen Theil des Adels
 von den Studien ganz abzubringen, und ihn also doch
 am Ende zu demjenigen unfähig zu machen, worauf
 man ihn ganz allein einschränken will. Fast auf
 ähnliche Weise vorrechnen sich die großen Schmei der
 Realschulen und Realschulen. Es ist ein übles
 Princ.

37. Leben
 38. Anst. 2
 39. 87
 40. 162

Principium, wenn man in den Wissenschaften alles zu baarem Geld anschlagen will. -- Daß Herr M. doch endlich auf das Neue wieder in Württembergische Dienste, als Landshafstconsulent tritt, sich des Vertrauens der Landschaft entschlägt, und nachher, wie leicht voraus zu sehn war, noch weniger dem Hofe eine Gnüge thut, scheint wirklich aus patriotischen Eifer geschehen zu seyn. Allein auch diesmal ist er wieder zu thätig in vielen Fällen, wenigstens für einen solchen Hof und eine solche Landesverfassung, als die damalige war; seine Gefangenschaft auf der Berg-vestung Hohentwiel und die Härte, mit der man ihn begegnet hat, macht in der Württembergischen Geschichte eben kein glänzendes, aber hier ein rührendes Kapitel aus; unter andern die Mittel, wie er sich Schreibmaterialien zu verschaffen gemußt hat. -- Die S. 35-39. ausgelassene Stellen von seinem Gemüthscharakter s. f. vermißt der Leser sehr ungerne. Ein einziges führt er an, daß er weder die Neigung noch die Gabe Reichehum zu erwerben jemals befaßen habe. „Wohl aber habe ich zu bedauern, daß ich auf Begehren vieles für große Herren, von denen ich nichts zu genießen hatte, gearbeitet, ja wohl noch die Kopialien und Postgeld aus meinem Beutel bezahlt und nichts dafür bekommen habe; weil es mir an der Gabe des Hrn. Geh. Rathes von D. gefehlt hat, welcher zu sagen pflegte: Er danke Gott, daß er groß seyn könne, sonst bekäme er von manchen großen Herren, mit denen er viel zu thun habe, gar nichts.“ -- Ueber des Hrn. M. Schriften kan der unbarmerzigste Kritiker mehr nicht sagen als er S. 40. selbst bringt. -- Von der jetzigen Form des deutschen Staatsrechts, wie es auf Universitäten gelehrt wird, sieht er sich als Erfinder und Schöpfer an, in so fern es auf die Staatsverfassung und Reichsgrundgelege gebaut ist, die Gesetze aber nur als Hülfsmittel braucht, und alles Unbrauchbare entfernt; eben so auch in der Kanzleypraxis, einer Wissenschaft, oder vielmehr Kunst

Kunst und Fertigkeit, nach gewissen einmal wohl oder schlecht eingeführten Formalen die zu handelnden Sachen ein- oder auszurichten. Ein pragmatisches europäisches Staatsrecht lehrte er auch zuerst zu Tübingen. -- Lebensbeschreibungen dieser Art und von solchen Männern wünschten wir viele; Aber nicht von jungen Gelehrten, oder von solchen, die dem Publico gleichgültig seyn müssen; sie müßten denn so, wie Hr. M. ihre Mängel und Fehler in Studien und Leben und die Ursachen davon eben so aufrichtig anzeigen wollen; und werden das junge Gelehrte thun?

Leuwarden.

Von hieraus erhalten wir eine allerdings der Orientalischen Gelehrsamkeit wichtige neue Ausgabe eines Arabischen Schriftstellers: *Ahmedis Arabicae vitae et rerum gestarum Timur, qui vulgo Tamerlanus dicitur, historia. Latine vertit. Et annotationes adjecit, Samuel Henr. Manger. Tomus I. 1767.* (645 Quartseiten) Man hat zwar schon von eben dem Buch eine Ausgabe des Golius, vom Jahr 1635 in der der Arabische Druck besser ist, und sich mit mehr Vergnügen lesen läßt. Allein theils mangelte es ihr an einer lateinischen Uebersetzung, die bey einem so vorzüglich schweren Buche erwünscht seyn konnte: theils wurden die Schwierigkeiten des Buchs durch fehlerhafte Lesarten vermehrt. Hr. M. hat bey den Mängeln abzuhelfen gesucht. Er bessert die Lesart, wobey er die Varianten, die der seel. Schultens aus Handschriften angemerkt hat, dankbar gebraucht: und er setzt seine eigene lateinische Uebersetzung und Anmerkungen hinzu. Das Leben Tamerlans ist in einem schwülzigen, und demüßet schönen, oft ins poetische fallenden Stil beschrieben, den man freilich nicht unter die guten Eigenschaften eines Geschichtschreibers rechnen kann. Allein Ahmed lebte im 15ten Jahrhundert, und starb im Jahr Christi 1450: und der Arabischen Sprache ist es, sonderlich nach den Uebersetzungen der Latern, gegangen, wie mehreren, daß

sie nach Verfließung ihres guten Alters in Schwulst verfielen. Man würde ihr unrecht thun, wenn man den Arabischen Geschmack und Ahmeds seinen für einerley halten wollte: man muß diesen vielmehr den Neu-Orientalischen Geschmack nennen. Hr. M. übersetzt zwar nicht überall buchstäblich, aber doch so, daß er die uns unge-öfhnlichen figürlichen Redensarten, ja hierweisen, nach Schultens Art, die Etymologie mit ausdrückt: daher freilich die unnatürliche Schreibart Ahmeds in seiner lateinischen Uebersetzung sehr in die Augen fällt. Die untergesetzten Noten beschäftigen sich meistens mit den verschiedenen Lesarten, mit den Stellen des Corans oder der Poeten, daraus Ahmed seine Redensarten borget, und sonst mit Erklärung einiger schwereren Wörter. Wenn etwas mehr geographische darunter wären, so würden sie den Schriftsteller noch mehr erläutern haben, und dem Leser desto angenehmer gewesen seyn. Indes ist es Billigkeit, mit dem zufrieden zu seyn, was jeder Herausgeber leistet, und nicht alle die Anmerkungen, die man wünschen möchte, undankbar für das übrige, zu fordern. Der Druck ist, wie wir schon gesagt, nicht so gut, als der in Solii Ausgabe. Die Lettern scheinen nicht allein die Schuld zu haben, wiewohl einige sich nicht gut genug für das Auge ausdrücken, sondern auch der Segker. Die Striche, die man zwischen die Buchstaben setzt, um sie zu verbinden, sind oft zu hoch, und übel verbunden gesetzt, und zwischen den Buchstaben, die als in einer Linie stehen sollten, fallen die Lücken, so aus Schuld der Typen oder des Segkers entstehen, unbehaglich in das Auge. Wer daher recht bequem lesen will, lasse vielleicht Solii Ausgabe zum Text nehmen, und diese zu Verbesserung des Textes stets bey der Hand haben. Doch das kommt auf eines jeden Augen an.

Dielefeld.

Das gnädigste Geschenk das J. R. M. in Preuss-
 fen, dieser Stadt wegen der im vorigen Kriege erlit-
 tene!!

tenen Schäden gemacht, ist aus den Zeitungen bekannt. Der Magistrat hat verordnet am Tage der Auszahlung eine feyerliche Handlung auf dem Gymnasio anzustellen. Der Rector Herr Joh. Siegm. Manso hat zu Anbörung dieser Heden in einer Schrift eingeladen, die bey Honauß auf 20 Quartl. gedruckt ist. Es war, wie er erinnert nichts natürlicher, als daß die Jugend, die zum Dienste des Vaterlandes vorbereitet wird und dem Könige noch nicht Arm und Blut darbieten kann, freudige Wünsche und dankbare Herzen zum Opfer bringet. Die Verordnung des Magistrats ist beygefügt. In der Schrift handelt Hr. R. von den Vorzügen guter Könige vor großen Königen, in einer der Sache angemessenen edeln und lebhaften Schreibart. Er erläutert seinen Sag hauptsächlich durch wohlgewählte Beyspiele. (Vielleicht hätte noch Ganut können beygefügt werden, den nicht seine Siege sondern seine Güte zum Großen machten. Ueberhaupt heißen auch Könige die nicht gut sind, nur Mißbrauchweise groß.)

Amsterdam.

Ein Wundarzt alhier, Matthys van der Haage, bereichert die Buchhandlung mit einer Noodige en volstandige Arzneykundige Onderwyzinge. Er scheint eine ganze Anatomie liefern zu wollen, und vielleicht ist sein Grundriß noch weitläufiger. Diesemahl haben wir einerseits einige mit 88 nicht geschlossene Seiten in Quart empfangen, die theils eine Geschichte der Kunst, und theils eine kurze Beschreibung der Knochen des Kopfes in sich fassen. Andreerseits sind es neun (oder eigentlich zwölf) Platen, davon die ersten drey das Sterippe, die übrigen sechs aber den Kopf vorstellen, und die verschiedenen Knochen mit Farben auszeichnen. Die Sterippe hat man auch ohne Farben. Die Ausführung ist weder ganz schlecht, noch ausnehmend schön. Die Platen geßt. u. die Schatten u. Erhebungen nur schwarz u. blaß aufgedruckt. Die Erklärung ist von 40 S. Der Verleger heißt le Quien.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 21. November 1768

Göttingen.

Herr Johann Friderich Viel aus Bremen, vertheilte den 29. August dieses Jahres seine Inauguralchrift: *de translatione bonorum absentis vel probata vel praesumpta morte demum efficaci*, auf 7½ Bogen mit vieler Geschicklichkeit. Von dem Gütern, welche lang abwesenden oder verschollenern Leuten zugeeignet werden, betrachtet Hr. Viel zuerst die Erbschaften, welche demselben während seiner Abwesenheit anheim gefallen sind. Rührt man nun an, daß Modestinus seinen abwesenden Bruder Titius und zwey Söhne seiner verstorbenen Schwester, welche Curatoren von des Titius Vermögen sind, als Erben hinterlasse, und Titius endlich für todt erklärt werde: so fragt sich, ob diese Curatoren die eine Hälfte der modestinischen Erbschaft, welche der anwesende Titius bekommen haben würde, ist von ihm oder unmittelbar von dem Modestinus erbhalten? Der Hr. Verfasser behauptet das letzte und unterfährt

es durch den Grund, daß so wohl nach römischen, als den igt üblichen teutschen Rechten eine besondere Intretung der Erbschaft von denjenigen, welche nicht unter der väterlichen Gewalt des Verstorbenen stunden, erfordert werde. Nun hat sich der abwesende Erbe nicht selbst erklärt, und die Erklärung seines Curatoren hat eher keine Wirkung, als bis sie von dem ersten ist genehmigt worden, welches aber gleichfalls hier nicht als geschähen angenommen werden kann. Das böste Gesetz der Pandekten *de acquir. vel omit. hered.*, nach welchem die Erben des Abwesenden eine restitutionem in integrum im Namen desselben verlangen können, läßt sich nach den Begriffen des Hrn. Verfassers auch hier nicht bequem anwenden. Wir halten uns aber vor, diese Gründe bey einer andern Gelegenheit näher zu beleuchten. Um diese Lehre, die nur auf solche verschollene Leute passer, welche nicht unter der väterlichen Gewalt desjenigen stehen, von dessen Erbschaft die Rede ist, auch auf andere anzuwenden; so behauptet man S. 24, daß eine solche lange Entfernung ein hinlängliches Kennzeichen von der Errichtung einer eigenen Haushaltung und der Befreyung der väterlichen Gewalt sey. Vielleicht wird sich aber auch hier wieder vieles einwenden lassen. In dem zweyten Hauptstück soll überhaupt dargestellt werden, daß die Erbschaft des verschollenen Menschen denjenigen seiner Verwandten gebühre, welche demselben zur Zeit, wo ihm ein Curator gesetzt wurde, am nächsten waren. Um den Beweis von diesem Satz desto gründlicher zu führen, so zerlegt der Hr. Verfasser die Verlassenschaft des Abwesenden in zwei Theile: nemlich in schon wirklich erworbene und erst anheimgefallene Güter. Diese letzte gehören den Curatoren deshalb, weil sie dieselbe nicht vom Abwesenden, sondern vom ersten Erblasser erhalten. Die erste fallen ihnen deswegen zu, weil man annehmen müßte, daß der Abwesende zur Zeit der bestellten Curatel verstorben und

Wort an die Capitalisten, zu sehen, weil wir aus der furchtbarsten Anzeige, die davon in einigen Blättern geschah, vermutheten, es müßte etwas versängliches, und Wahrheiten oder Unwahrheiten von England, die man in Deutschland nicht laut sagen dürfte, enthalten. Nichts von allen dem. Es sagt dreiffe Sätze, aber die man in England auch schreibt, und nicht bloß von Seiten der Gegenparthey des Hofes, (der Outs, wie sie dort heißen) sondern die der in Bedienung stehende Summe viel stärker vorgetragen hat. Der Verf. mißrath den Capitalisten in Deutschland, (vermuthlich haben wir nicht viele von ihnen zu Lesern) ihre Capitalien an Großbritannien vor ein geringes Interesse zu verleyhen, weil bey der Größe der Schulden, die sich auf 142 Millionen Sterling belaufen, und dem Stillstand oder Abnahme der Englischen Handlung, endlich ein Banquerout erfolgen müßte, es sey nun, daß der Staat ihn mit Ueberlegung mache, um sich bey einem künftigen Kriege zu retten, oder daß er durch Zufälle beschleuniget werde. Bis auf diesen Zeitpunkt die Capitalien in England stehen zu lassen, sey so viel, als sie verlieren wollen: denn niemand könne ihn vorher bestimmen, sondern er werde unvermuthet kommen. Einen weitem Auszug zu geben, halten wir für überflüssig, weil der Inhalt der Schrift zu wenig neu, und gemiß den Lesern Englischer politischer Schriften bekannt ist. Sie werden wirklich mehr wissen, als sie in dieser ganzen Abhandlung, so gut sie auch geschrieben ist, finden: und die Capitalisten, an die das Wort gerichtet ist, werden das Urtheil einer gelehrten Zeitung nicht verlangen, sondern glauben mit eigenen Augen sehen zu können. Bey dem Beschluß dieser Schrift sollte man doch fast denken, daß mehr als bloße Liebe des Nächsten, die für die Güter der Capitalisten sorgen sollte, zum Grunde liege. Der Verfasser will das patriotische Herz der Deutschen (wo ist das? und wo kann

kann es seyn?) rühren, und meint, aus Liebe zum Vaterlande möchten sie das Geld, das in England unflüchtiger liehet, im Vaterlande unterbringen, und dadurch Deutschland blühend machen, da es ihm an Geld mangelte. Ist dieser Patriotismus aber im Ernst auch möglich, da Deutschland nach Herrschaften und Interesse so getheilt ist? Wenn deutsche Capitalisten ja ihr Geld nach England leihen, so sind sie doch, falls wir nicht in einer uns fremden Sache irren, weder zur Preussischen, noch in Sachsen, noch in Mecklenburg, noch im Hamboverschen, in Menge zu suchen, Juden, die keine Patrioten irgend eines Landes seyn werden, nehmen wir aus; bloß Hamburg könnte solche Capitalisten haben, denen dieß Wort gesagt wird. Allein ein Hamburger, dessen Stadt wieder von den umliegenden Ländern abgesondert, und ein einzelner kleiner Staat ist, wird aus Patriotismo nicht viel darnach fragen, ob sein Geld in Deutschland oder England genützt wird: und er hat bey seinem eingeschränkten Territorio gerade eben die Ursache, sein Geld in England unterzubringen, welche in dieser Schrift als der Grund angeführt wird, warum die Holländer ungeachtet sie die einsichtsvollsten Kenner von Gefahr und Hoffnung des Gewinnes sind, so viel Millionen in den Englischen Fonds stehen haben. Der übrige Theil des Buchs war in der That überredender geschrieben; allein der Anhang vom Patriotismo übertreibt die Sache, und veranlaßt dadurch die Frage: hat der Verfasser die Absicht, ein in Deutschland gesuchtes Darlehn, oder die Unterbringung der Gelder in deutschen Fonds, oder sonst etwas, zu begünstigen? Er würde den Zweck leichter erhalten haben, wenn gar nichts vom Patriotismo und Liebe des Vaterlandes in der Schrift stünde.

Wienberg.

Bey Schwarzkopf zum Verkauf, und gedruckt zu
Mittorf: Jac. Guil. Feuerlini, SS. Theol. D. & Prof.
R r r r r 3 Prim.

Prim. Goett. Bibliotheca Symbolica Evangelica Lutherana. -- Pars prior & posterior. -- Omnia ex schedis b. possessoris insigniter aucta & locupletata recentius & edidit D. Io. Barth. Riederer SS. Theol. PP. & Diac. Altdorf. 1768. 8. Erster Theil 1 1/2 Th. 2 Th. Zweyter Theil 17 1/2 Th. Die schätzbare symbolische Bücherammlung unser ehemaligen verdienten Gottesgelehrten, Herrn Feuerlins, ist schon von ihm durch ein Verzeichniß unter obiger Aufschrift mit dem Jahre 1751 bekannt gemacht worden. Man s. Göt. gel. Zeit. 1751. St. 106 Von diesem ist gegenwärtiges eine neue Ausgabe, die aber vor der erstern merckliche Vorzüge hat. Einmal hat unser sel. Colledge die ganze sechszehn Jahre über mit einer unaufhaltsamen Fleißigkeit seinen schon damals so reichen Vorrath immer mehr und mehr zu vermehren gesucht. In gleichem Maße hatte er in sein Exemplar der Bibliotheca Symbolica so wohl die neuen Ankäufe, als literarische Nachrichten und Urtheile beugeschrieben; diese sind in der neuen Ausgabe an gehörigen Stellen eingerückt, und werden durch ein beygefügtes Sternchen künftlich gemacht. Aber außer diesen kommen noch wichtige Vermehrungen von dem Hrn. Herausgeber hinzu, welcher die Notizen auch von solchen Büchern eingeschaltet hat, deren der sel. Feuerlin noch nicht hatte habhaft werden können, und die hingegen der Hr. D. Riederer vor sich hatte; denn keine andere, als solche, hat er angeführt. Selten pflegt ein literarisches Werk nach dem Tode eines Verfassers in so gute Hände zu fallen. Denn durch eine solche Pflege ist das Buch endlich ein Wertchen geworden, das für diesen Theil der Litterärsgeschichte etwas ganz vorzügliches ist, und dem man nur noch des Hrn. D. Köchers Biblioth. Theol. symb. & catechet. an die Seite setzen darf. Was in dieser Ausgabe ferner neu hinzugekommen ist, ist der ganze zweyte Theil, welcher anfangs eine Folge theologischer Schriften des

sechszehnten Jahrhunderts enthält, die eines solchen dogmatischen oder polemischen Inhalts sind, daß sie historisch-kritische Nachrichten von der Lehre und den Streitigkeiten dieses Jahrhunderts an die Hand geben und folglich die Gründe von Abfassung der symbolischen Schriften einsehen lehren können. Weit wichtiger ist die darauf folgende Sammlung von den Geschiedten so wohl, als von dem Verlauf und den Handlungen, der Versammlungen und Streitunterredungen über die christliche Lehre. (Actis Colloquiorum relig.) Hier sind die Einschaltungen des Hrn. Herausgebers zahlreich und beträchtlich. Zu den vier ältern, fast zu ängstlich abgefaßten, Indicibus sind zwey neue hinzu gekommen. Dieses Werk wird hier bey Hrn. Advocat Ködler um 18 Ggr. verkauft, an demwärts aber um 1 Reichl. und fünfzig Pfennig an demwärts Käser. Bis her haben wir die vor uns liegende Schrift angezeigt. Von der symbolischen Sammlung des sel. Jenerlins selbst müssen wir noch dieses besühren, daß die eigentliche symbolische Bibliothek aus 1473 Werken, verschiedne von mehrern Theilen, der Anhang der Kirchenordnungen und Agenden aus 352, der von Katechismen aus 220, der Apparatus theol. Blischer vom sechszehnten Jahrhundert aus 2100 und die Sammlung von Colloquien aus 184 folglich die ganze symbolische Sammlung aus 4329 Nummern besteht. Eine solche Sammlung gegenwärts selten und schwer aufzutreibender Stücke, die nur dadurch möglich gemacht worden ist, weil Großvater, Vater und Sohn daran gesammelt haben, kömme freylich nicht leicht wieder zusammen. Willig wird sie vom Neffen des sel. F. Joh. Conrad Feuerlin Handelsmann in Nürnberg, hies im Ganzen zum Verkauf ausgedoten. Wir wünschen selbst uners Orts herzlich, daß sich ein protestantischer Fürst oder eine Gemeinde finden möge, welche diesen ansehnlichen Bücherhaufen erkaufen und als ein Archiv der reinen Leh-

1168 Göt. Anz. 140. St. den 21. Nov. 1768.

re für die ganze protestantische Kirche aufstellen möge. Für eine bereits eingerichtete Bibliothek würde ein Ankauf dieser Art die gar zu merkliche Unbequemlichkeit haben, daß zu viel Dubletten müßten mit bezahlet werden.

Paris.

Des bey du Cheine N. 1768. abgedruckten dritten Theils des Lettres de Milady Worthley Montague wollen wir nicht gedenken, aber ein starker Anfang ist neu, nemlich eine Vertheidigung der Wahrhaftigkeit dieser Lady durch einen Kaufmann G. von Marseille, der selbst in Constantinopel sich lange aufgehalten hat, und der hier die ziemlich heftigen Einwürfe beantwortet, die ein gewisser von L. wider die Glaubwürdigkeit ihrer Briefe macht, der eben auch mit dem Ritter zu Vergennes zu Constantinopel gewesen ist, aber freylich die Sprachen nicht verstanden, und nicht den zehnten Theil des Zuganges gemessen hat, der für die Lady frey stand. Einiges mag seit den Zeiten der Lady in den Sitten verändert seyn. Ein Postmeister, den man nicht nennt, vermuthlich eben der Hr. von B. erklärt sich in einem Briefe offenbar für die Lady und wider den Hrn. von L. und es scheint fast unmöglich, daß er Belgrade für unfruchtbar und traurig habe ansehen können, wo Hr. G. so wohl als die Lady und die Englischen Postmeister, die schönste Natur findet. Am Ende handelt Hr. G. vom Ursprunge des türkischen halben Mondes; er hält ihn für uralte, und Euzsch Schah ein mächtiger Sultan von Karim hat ihn schon N. 1200 auf seinen Zelten geführt. Ist von 192 S. in groß Duden.

✻ ✻ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1768.

Göttingen.

Bey dem Factor Alberti ist auf 15 Quartf. ge-
 druckt: Dr. Martin Friedrich Sözeis; Mitgl.
 der K. Deutschen Gesellsch. zu Göttingen dis-
 herigen Prorectors an dem Gymnasio zu Dielefeld
 und nunmehr berufenen Rectors der latein. Schule zu
 Einbeck Veträge zur Vorbereitung junger Leute die
 die Universität beziehen sollen, nach dem gegenwärti-
 gen Zustande der Wissenschaften in Deutschland. Hr.
 S. erzählt hier die Beschäftigungen der Schelinge in
 den obern Classen, wie sie nach jetziger Beschaffenheit
 der Wissenschaften die Universität mit Nutzen bezie-
 hen sollen. Er rechnet dahin die Übung sich im
 Deutschen wohl auszudrücken, auch die französische
 Sprache. Die lateinische wünscht er am meisten
 durch Übung und Lesen guter Schriftsteller nach den
 Vorschlägen, die Keimarus in seiner Vernunftlehre
 gethan, zu treiben, und verwirft die gewöhnlichen Ex-
 ercitia, Schriften die meist weder latein noch deutsch
 sind. Zum Griechischen schlägt er anfangs Profan-
 scribenten vor. Das H. Test. wird auf Schulen von den
 nen vernachlässigt, die keine Theologen werden wollen,
 ihre

G IIII

ihre Eltern selbst bekärten sie darinnen. (Ist es vermünftig, daß Leute, die Gelehrte werden wollen, von dem Ruhe so denken, daß für alle Menschen das wichtigste ist? Man sieht daraus wie sehr der meisten Studiren, bloß handwerksmäßig eingerichtet wird.) Theologen aber die auf Schulen das N. T. getrieben haben, wollen sich auf Universitäten damit nicht mehr beschäftigen, wo es doch ganz anders, als auf Schulen geübet kan, erklärt wird. Unter den Wissenschaften nennt er zuerst natürliche Theologie, denn geoffenbahrte, dazu er statt der Compendien die wichtigsten biblischen Bücher vorschlägt, die der Lehrer zugleich erklären sollte. Hr. S. erwähnt ferner, Mathematik, Physik, Logik, Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften, und die schönen Wissenschaften, bey den letztern dringt er mehr auf die genaue Bekanntschaft mit guten Mustern als auf Regeln. Wie Hr. S. Denkart eben denen nicht fremd ist, die ihn vorwärts bey seinem hiesigen Aufenthalte gekannt haben, so kann diese Schrift andern zeigen, wie viel Vortheile sich die Schule an der er arbeitet zu versprechen hat.

Am 20ten starb der Professor der Botanik, Hr. David Sigismund August Büttner, ein sehr großer und auch außer Deutschland berühmter Kräuterkenner, ob er gleich als Schriftsteller sich wenig bekannt gemacht hat.

Leipzig.

Bey Crusius ist auf 268 Octavf. herausgekommen: Versuch über den großen Mann. Von C. F. Hirsfeld. Erster Band. Der Verf. ist schon auf eine vortheilhafte Art durch seine Schrift vom Lande ben bekannt, von der wir schon eine zweyte Auflage erhalten haben. Diese Schrift fängt mit vorläufigen Betrachtungen an. Dergleichen sind: Longins Grundsat: Nichts ist groß dessen Verachtung etwas groß ist. Daher machen Reichthum, Macht, keinen zum großen Manne. (Longins Satz ist, wie alle unbestimmte

Nimmte Sätze wahr oder falsch, nachdem man ihn nimmt. Macht und Reichthum, gehören als Mittel Menschen glücklich zu machen, ohne Zweifel zur Größe ihres Besitzers. Sonst wäre Cicus nicht größer als ein armer Römer, der seinen Besinnungen nach gern so viel gutes gethan hätte als der Kaiser. Darnach ist Longins Satz deswegen unbrauchbar, weil man ein ander Merkmal haben muß zu erkennen, ob die Verachtung was groß: ist. War es bey dem Diogen was großes Alexandern zu verachten? Der große Mann unterscheidet sich nach Hr. H. dadurch, daß er sich in Ansehung der Weisheitskräfte, der Besinnungen und der Wirkungen die sie hervorbringen, über das Gewöhnliche und Gemeine, über Saden, Eigenschaften, Tugenden die ein jeder leicht erlangen und verrichten kann erhebet. Ein Geist mit einem reichen Maasse hoher Talente ausgerüstet und in allen seinen Kräften erweitert, ein ausgedehnter, sicherer, geschwinde, tiefdringender, erfindsamer, hefter, und mit dem Wichtigsten beschäftigter Verstand, eine Seele, die mit einer ungewöhnlichen Gewalt die Leidenschaften herrsche und lenkt, die sich über Schwachheiten, denen der Mensch sonst zu unterliegen pflegt, empor bringt, sich in gerechten, unregelmäßigen und wohlwollenden Besinnungen über gemeine Seelen erhebet, und sich unter allen Umständen in der Rechtschaffenheit und Festigkeit ihrer Entschliessungen erhält, eine aus diesen Quellen sich ergießende Wirksamkeit und Fertigkeit in Handlungen, die das Beste vieler Menschen betreffen, sie mit Klugheit und in Menge zu verrichten, ohne äußere Aufmunterung, ohne Belohnung, zu seinem Schaden, aus reinen und großmüthigen Absichten, unter vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren, mit einem standhaften Muthe, mit Zuversicht und mit freywilliger Aufopferung seiner selbst. Dieses nennt Hr. H. einen unvollendeten Grundriß zu dem Wilde eines großen Mannes überhaupt. Diese Stelle wird

zugleich zeigen, wie gründlich und vollständig er über seinen Gegenstand nachgedacht hat und auch einen Begriff von seiner Schreibart geben, die deutlich ohne langweilig, lebhaft ohne gekünstelt zu seyn, und so ist wie sie sich für Philosophen schickt. Noch handelt Hr. H. von den Besandtheilen des grossen Mannes, von grossen Besinnungen und grossen Handlungen. Im zweyten Bande sollen Betrachtungen über Einige, die in der Geschichte vorzüglich den Rahmen der grossen führen, vorkommen. Vielleicht wäre es gut, wenn Hr. H. diesem Bande einige vorläufige Betrachtungen, über den Unterschied zwischen ein Paar Geschöpfen vorsezte, die von Gelehrten und vom Pöbel oft verwechselt werden, zwischen dem grossen Manne und dem wilden Manne.

Bern.

Obwohl die Schrift, die wir jetzt anzeigen wollen, nicht eigentlich die vor einiger Zeit angezeigten Schriften (siehe S. 1109. und 1110) zu beantworten vorhat, und im Rahmen des Königes geschrieben, folglich von einer sehr viel erhabnern Würde ist, so beantwortet sie doch in der That viele der in diesen zwey Schriften angebrachten Klagen, und schränkt die dastelbst gewägten Grundätze ein. Der Titel ist Memoire servant a detaillier les droits de S. M. comme Prince Souverain de Neuchatel, Quart 25 S. Sie ist später als das Urtheil der Republik Bern herausgelommen, und ihr eigentlicher Verfasser uns unbekannt. Die Pachten sind A. 1749 ohne Widerrede eingeführt, und A. 1755 und 1761 eben auch ohne Widerrede erneuert worden. Erst A. 1766 stunden einige Mißvergnügten dagegen auf, man erbigte die Gemüther mit häufigen, heftigen und anzüglichen Schriften, da doch der König nichts neues vor hatte, und bloß zum vierstenmahl die Pachten auf sechs Jahr hingeben

hingeben wollte. Schon A. 1558 hatten die (Mini-
 kraux) vier Bürgermeister der Stadt Neufchatel
 selbst die Einkünfte des Fürsten um 1500 Goldschilde
 gepachtet: es folgte aber auf die Pacht eine Verwal-
 tung, und man setzte einen Preis fest, in welchem die
 Einkünfte die Naturalien bezahlten, die sie selbst vom
 Lande empfingen: es war aber bey dieser Verwaltung
 wirklich zweyerley Pacht eingemischt. Die heutige
 Pacht begreift auch nicht alle Fürstliche Einkünfte,
 sondern bios die Zehnten, und Grundzins, oder per-
 sönlichen Schuldzinsen, die das Volk auf sich nahm,
 da man theils den Fremden das Land öfnete, und theils
 die der todes Hand unterworfenen Befreyete. Preuss-
 en hat A. 1707 verschiedene Versprechungen den
 Landständen gerhan, aber über die Pachten, worüber
 es angeführt worden, sich zu nichts erklärt. Auch
 sind die Zehnten in der Pacht unverändert geblieben.
 Als Herr gewisser Herrschaften hat der Fürst seine
 Einkünfte beständig verpachtet, als Fürst soll er min-
 der thun können. Es ist nicht mehr möglich die Ver-
 waltung einzuführen, weil der König die Kornbäu-
 ser und Keller verkauft hat, wo man die Naturalien
 verwahrte. Ein Vorschlag an Saatkorn für die Ar-
 men, den man mit einer Klage wieder verlangt, war
 A. 1749 längst schon abgekommen, eh die Pacht ent-
 stand. Die jetzige Schätzung der Naturalien ist weit
 gelinder als von 1688 bis 1693 und das Land ist von
 unaufhörlichen Streitigkeiten über die Güte der Na-
 turalien befreyet. Der Anatoisismus ist weder erlan-
 det, noch vielleicht neu. Hierauf kömmt die ernsthafte
 Materie von den allgemeinen Versammlungen der
 Ausschüsse der Gemeinen. Der Verfasser abhandelt
 die Vermessenheit eines Schriftstellers, der frey her-
 ausgefagt, man müsse den Fürsten für die Landstän-
 de vorladen, und seiner Rechte verlustig erkennen,
 wenn er sich diesem Reichshofe nicht unterwerfen
 wolle. Man zeigt, wie die Ausschüsse der Gemeinen
 nicht

nicht wider, sondern für den Fürsten, und zur Rettung seiner Rechte von ihm selbst berufen werden; und daß diese Versammlung nicht ohne Erlaubniß des Staatsrathes Platz haben könne. Hieraus schließt man mit Unrecht, daß die Gemeinen so oft sie wollen ohne Erlaubniß des Statthalters, und ohne Gutheißung des Staatsrathes sich versammeln können. Wenn sie sich eigenmächtig versammeln dürfen, so kann ein hitziger und thätiger Mann allemahl ein Ungewitter in seinem Vaterlande erwecken. Endlich ist das Gesetzbuch, worüber Neufchattel sich gesetzt, in den so genannten articles generaux (pactis conventis) schon A. 1707 anbefohlen worden. Im Anhang stehen einige Urkunden und Briefe der jetzigen Anführer der Widerspänstigen, die noch A. 1760 und 1761 sehr fürklich und ganz anders als jetzt gedacht haben.

Nürnberg.

In der Raspschen Buchhandlung ist im vorigen Jahr wieder verlegt worden: Johann Gottfried Holzgens Amtsrichter zu Hohen-Trüdingen und Markt: Seydenheim am Sabnenkanm wohl instruirter Amts- und Gerichts: Accuaricus oder vollkommener Unterricht vor einen Schreiberey: Verwandten in VII. Theilen vorgestellte aus bewährten Autoribus und academischen Responsis zusammengetragen und zur dienlichen Gebrauch eingerichtet nebst einer Einleitung zum Amtsredner: Werk und dem eppediten Amtsredner. 7 Alphabet in 4. So entbehrt sich dieses Werk für alle diejenige ist, welche sich eine gründliche theoretische Kenntniß der Gesetze und einige Fertigkeit in der teutschen Schreibart erworben: so sehr zeugen die wiederholte Auflagen von dem schlechten Geschmack, der unter einer grossen Anzahl teutschen Gerichtsbedienten und Sachwalter herrschen muß. Wozu dienen die Erklärungen der Kunstwörter

ter, die jeder Anfänger der Rechtsgelehrtheit schon weiß? Außerdem zweifeln wir, ob ein unstudirter Schreiber, der die Gründe der außer dem Zusammenhang vorgetragenen Lehren nie eingesehen hat, dieselbe gehörig anwenden werde. Alle abgenutzte Formeln und ganz überflüssige Cauteleu sind obnedem noch überall in die gegebene Muster mit eingeflossen. Die Vollständigkeit der Formulare, die sonst an diesem Buch so sehr gerühmt wird, scheint ziemlich überflüssig zu seyn. Denn so bald man einmal die Ausdrücke der einseitigen und vielsseitigen Verträge weiß; und die Natur eines jeden Geschäftes aus der Theorie gefaßt hat: so wird es eine Beleidigung für den Verstand der Menschen seyn, ihn noch durch Muster zu lehren, wie er sich ausdrücken solle.

Paris.

Dictionnaire des portraits historiques, anecdotes & traits remarquables des hommes illustres. 1. Band bis ans Ende vom E. in Duodez auf 640 S. ist J. 1768 bey la Combe gedruckt worden. Die Wahl ist freylich von einem Franzosen, der einen Beisrobert, einen Bautreu, einen Baron, Cassandre, Boyer, Castel, Dancourt, Du Fresny, unter die hommes illustres zählt, und von den andern Nationen nur einigen alten u. überaus wenigen neuern einen Raum vergönnt. Er hat auch den seiner Nation oft anhängenden Fehler der historischen Unrichtigkeit nicht vermieden. Eugen ist nicht J. 1708 im September gefährlich verwundet worden. Der Nahmen eines Königs der Baetrianer war zu Attila's Zeiten längst unbekannt. Duff Bayle aus Einfeld unrichtig geschrieben habe, ist eine unmahrscheinliche Entschuldigung. Fairfax hat bey dem Blutgericht über Karl den I. nicht mitgeessen. Hin und wieder ist die Schreibart irrig. S. 314. sollte an statt cedant a ses resentimens sehr superieur a ses resentimens. S. 390 sollte für Collen stehen Cologne. Eine sonderbare Anekdote ist, daß Carl V. dem Grajen von Bossu das Gift vom Bilsenfraute

te aufgefogen haben soll, womit ein Messer vergiftet gewesen, mit dem sich dieser Graf unversehens verletzt hatte. Karl V. wird hier übrigen nicht recht geschildert; er besaß Wig und Verstand. So ist auch Cromwell's unerforschener Muth, und seine geschwinde Entschliessung nicht lebhaft genug vorgestellt. Was er sagte, da ihm eine Kugel bey seinem Einzuge in London sehr nahe kam, ist eben so heldenmüthig, als alles was die Alten gethan haben. Warz um redet man so verächtlich von den Geistlichen in Holland, die den des Cartes angefeindet haben sollen, und verschweigt, daß man in Frankreich ihm eine Leichenrede zu halten verboten. Wie kann man sagen, qu'il a formé le grand Newton. Eben so vernünftig wäre es zu sagen, Columbus habe den Russen die Schifffahrt um Nordosten gelehrt. Kayser Mustafa-pha der II. hieß nicht Kara Mustafa: Der schwarze Mustafa-pha war der Nahmen eines Großveziers. Dennoch wird man dieses Buch lesen und übersetzen.

Wien.

Im Jahre 1767 vertheidigte Andreas Bernhard Kirchwogel seine Probschrift de actione electricitatis aerae, die beyrn Hrn. von Trattnern abgedruckt ist. Sie enthält vornehmlich einige Versuche, die nicht ganz neu, dennoch aber wichtig sind. Er hat sich nebst einem andern jungen Menschen aufs Nech gestellt, und dessen Puls befühlt, da die electriche Eigenschaft bey beyden gleichförmig erweckt war. Der Aberschlag hat in seiner Geschwindigkeit beständig zugenommen, bis er um Vierzebn in der Minute, nach einem Zwölftel einer Stunde zugenommen hatte. Nach dem der Mensch vom Pecke abgetreten, hat der Puls wieder in eben dem Verhältnisse abgenommen, bis er natürlich geworden ist. Das Wasser in zwey Gläsern, wovon das eine electriche worden war, hat in 24 Stunden so abgenommen, daß das electriche Glas dreyzebn Grane mehr verlohren, als das unveränderte. Bey der negativen Electricität hingegen hat der Aberschlag in eben dem Verhältnisse abgenommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1768.

Göttingen.

Sere Michael Eberhard Dreyh aus Köstorf
verteidigte den 25. August d. J. seine auf 8
Bogen abgefaßte Gradualschrift, *de filia
agnati ante virginem usufructuariam defuncti juris
usufructus secundum reuerales experte.* Ebz der
Hr. D. zur Entscheidung der in der Aufschrift ange-
zeigten Hauptfrage kommt, sezt er folgende Grund-
sätze fest. Obgleich nach gemeinen teutschen Rechts
den die Erben des leibverstorbenen alle entfernterz
Schwertmogen in Wobden, die keine Stammgüter
sind, ausschließen; so ist doch bey Lebzeiten immer
das Gegentheil zu vermuthen, wenn sie auch so gut
freywillig wären aufgetragen worden. In dessen hal-
ben doch die der freywilligen Vutrgabung der Lebnz
hängefagte Bedingungen in Mittenburg Statt des
gewöhnlichen Erbfolgs das Erbzungverrecht eingesub-
stret, vermöge dessen bey Lebzeiten der lebten Besizerz
weicher gänzlich ohne Erlaubnis der Erben
Erlaubnis

brauch des Lehnszeitlebens zusiehet. Auf dieses Vorrecht können also nur die Töchter des wirklichen Vasallens, der alle Nutzungen aus dem Lehn genoss, Ansprach machen, keinesweges aber dessen Schwestern oder andere entferntere weibliche Anverwandtinnen. Sollte nun während dem, daß Virginia das Erb-jungkenrecht genießt, der nächste Agnate wegsterben und bloß Töchter hinterlassen: so können diese nach Virginiens Tode ihr in diesem Nießbrauch nicht folgen. Denn obgleich ihr Vater vermittlest der Erneuerung der Investitur dem Eigenthum des Lehns nach wirklicher Vasall ist: so kann er doch auf seine Töchter kein Nutzungsrecht, was er selbst nicht hatte, bringen. Wie nachtheilig würden außerdem die Folgen aus der gegenseitigen Theorie für die Agnaten seyn, welche auf diese Art öfters durch viele Generationen vom Genuß des Lehns ausgeschlossen werden könnten. Diese Lehre ist durch ein sehr gründlich und deutlich abgesetztes Responsum unseres Herrn Hofrath Böhmers bekätigt. Die Einwürfe haben wir übrighens gleichfalls gut beantwortet gefunden und sie haben obnedem alle die Schwachheit, daß sie dasjenige annehmen, worüber gestritten wird.

Venedig.

Unter den wichtigsten Schriften, welche die von den römischkatholischen Pästen in Rücksicht auf den geistlichen Stand vorgenommene Veränderungen vertheidigen; hat die von dem Königl. Spanischen Rath, Oberstfiscal von Castilien, Director der Königlischen Akademie der Historie, u. s. w. Don Peter Rodriquez Campomanes aus Licht gestellte Abhandlung von dem Amortisationsrecht ein sehr großes Aufsehen gemacht. Wir haben davon die italiänische Uebersetzung erhalten, und halten uns vor verpflichtet, da weder das Original, noch die Uebersetzung unter

unter uns in viele Hände kommen dürfte, mit dem Werk unsere Leser genauer bekannt zu machen. Die Aufschrift ist: Trattato della Regalia d'amortizzazione. Das Buch ist in drey Theilen abgetheilt, davon die Vorrede 20, der erste und zweyte Theil 416. und der dritte 174 Seiten betragen, und in Grosquart bey Rabin gedruckt. Die Hauptfrage, welche hier ausgeführt und bejahet wird, ist diese: ob die höchsten Obrigkeit eines Landes berechtigt und verpflichtet, die Verkäufferungen liegender Gründe an die todte Hand einzuschränken, oder gar zu verbieten? Aus dem, was wir unten von dem dritten Theil sagen wollen, wird sich der besondere und eigentliche Beruf des Verfassers zu dieser Arbeit erkennen lassen. In der Vorrede beschäftigt er sich mit der nähern Verbindung des Grundsatzes, daß der Besitz und die Nutzung der liegenden Gründe in den Händen der Laien zu lassen, mit dem Wohl eines Staats, aus sehr bekannten Gründen der Staatslehre, und zeigt, daß diesem eben die Reichthümer der Geistlichen einen sehr vielfachen Nachtheil bringen. Es sey dabero allerdings darauf zu denken, ihrem weiterm Wachsthum vorzubeugen, und dieses müsse und könne nicht anders, denn durch bürgerliche Gesetze erhalten werden. In dem Buch selbst, oder besser, dessen zwey ersten Theilen wird nun eigentlich eine Historie dieses Rechts, oder besser dessen Ausübung in den christlichen Reichen geliefert. Die zwey ersten Hauptstücke geben auf die ältern Zeiten der christlichen Religion. Der V. macht vier Perioden. In der ersten bis auf Konstantin den Großen hatten die Christen keine Kirchengüter; in der zweyten aber gaben die Kaiser zuerst die Erlaubnis, solche zu erlangen und zu besitzen. Mönchsgeellschaften hatten noch keine. Frühzeitig genug entstanden Mißbräuche und die Kaiser mußten die Verkäufferungen der Güter durch Geschenke, oder Testamente verpieten, welches die angesehensten Kirchen-

väter, wie Hieronymus, billigten und gar nicht vor eine Ungerechtigkeit gegen das Heilthum hielten. Eben derselbe Hieronymus glaubte, daß die Gnade heuerer Jüden, diese Verberge zu widerrufen, der Kirche schädlich sey. Obwohl die Mönche noch Niemand zur Last stelen, so drachte doch ihr Stand Mühsiggang hervor, und abermals mußten Gesetze der großen Vermehrung derselben Einhalt thun. Bey allem dem, mußte man doch bekennen, daß die Güter und Einkünfte der Kirche weit besser angewandt wurden, als nachhero. Von dem Ende des fünften Jahrhunderts fängt die dritte Periode an. In dieser gehören genauere Bestimmungen der Verteilung der Kirchengüter und die Befreiungen gottesdienstlicher Personen von Personalaufgaben, nicht aber von Realabgaben, und dieses allein durch obrigkeitliche Privilegien. Selbst die Schullehrer und Kanoniken kennen keine andere Quelle der Exemptionen von gemeinen Abgaben, als bürgerliche Gesetze. Veräußerungen der Staatsgüter wurden selbst von Päpsten vor ungültig erkannt. Die vierte Periode fängt K. Carl der Große an. Sein Reich ist deswegen am meisten in Betrachtung zu ziehen, weil es zu seiner Zeit das einzige in Europa war, welches einen christlichen Fürsten hatte. Ueberall findet man, daß die Könige die höchste Verantwortlichkeit über die Kirchengüter ausgeübet. Noch erfolgte von der Geistlichkeit kein Widerspruch. Unterdessen bereicherten sie sich trefflich und Spanien verlor an seinem innern Vortheil ungemein viel. Der V. zeigt die mancherley Arten des Schadens, den nur die Krone von den Verfügungen der Kirchen und Klöster habe, und, daß das Concordat vom J. 1737. nichts weniger als den geistlichen Schäden erzeuge und dieses um desto mehr, da in Spanien die Abgaben von liegenden Gründen, welche nach dem Concordat die Geistlichen wie die Laien, von dem nachhero zu erwartenden Gütern bezahlen sollen

sollen, ungemein gering gegen die Personalauslagen
 sind, die der Bauer geben müßte, wenn er der Herr
 von den Gütern wäre. Diese Erinnerung scheint
 uns weniger bekannt und sehr wichtig zu seyn, und
 dem bekannten Grund von der Population eine neue
 Aussicht zu geben. Doch das vornehmste ist, daß der
 W. das Recht des Staats erweiset, solche Gesetze zu
 geben, welche die Befugungen der Geistlichen ein-
 schränken. Sehr merkwürdig scheint uns die be-
 fähigte Stelle des Suarez zu seyn, weil man sonst so
 viel Einsicht von einem Jesuiten nicht zu erwarten
 pfleget. Auch das ist wichtig, wo er die Geistlichen
 und Mönche in verschiedene Klassen theilet, und in
 was vor einem Verhältnis sie dem Staat mehr, oder
 weniger Schaden thun, bestimmet. Von dem drit-
 ten Hauptstück an gehet der W. die europäischen Rei-
 che und Staaten durch und samlet ältere und neuere
 Gesetze, die in denselben von den Regenten wider die
 Vermehrung der geistlichen Güter gegeben worden.
 Hier herrscht eine so große Verlesheit in den Ge-
 schichten, Gesetzen und Schriften der Rechtsgelehr-
 ten, der Völker und eine so große Ränknis ihrer
 Staatsverfassungen, besonders in Kirchensachen daß
 man sich darüber zu verwundern, Ursach hat. Der
 Vorrath so authentischer Urkunden, die Stimmen von
 fast ganz Europa vor das Recht der Obrigkeit in die-
 sen Sachen Gesetze zu geben, und zugleich eben so
 allgemeine Klagen über den Nachtheil, welchen die
 unmaßigen Erwerbungen und Vergrößerungen der Kir-
 chen und Klostergüter gestiftet, zu beweisen, ist un-
 gemein schätzbar; da wir aber nicht alles auszeichnen
 können, wird es genugsam, die Namen der Staaten
 zu nennen, aus denen schon jeder den von uns gerühm-
 ten Reichthum beurtheilen wird. Sie sind Frank-
 reich, England zur Zeit vor der Kirchenverbesserung,
 Spanien und Portugal, so lang es seine eigene Für-
 sten hatte, Deutschland, von Carl dem Großen her
 ten

ten an, besonders Baiern und Oesterreich, Velen, Mailand, Venedig, Savoyen und Piemont, Neapel und Sicilien, Genua, Modena und Mirandola, Lucca (vom J. 1764) Parma und Piacenza, wo des regierenden Herzogs neueste Verordnung vom 25. Oct. 1764 im Original eingerückt ist. In diesem Verzeichniß wird man so wol Portugal, als Spanien vermissen. Diese beyde Reiche sind in der Kirchenverfassung einander sehr ähnlich und da der W. dem letztern Staat seinen Fleiß vornemlich gewidmet, so hat er beyde mit einander verbunden und ihnen zusammen den zweyten Theil des ganzen Reichs allein bestimmet. Zuerst wird von den portugiesischen Gesetzen in Absicht auf die Erwerbung und den Besitz der geistlichen Güter geredet. Alphonus II. der vom J. 1212. bis 1223 regieret, war der erste König, der durch dergleichen Verordnungen das Wachsthum der Güter der Kirchen und Klöster zu verhindern suchte, und diese erhielten unter dem K. Dionysio gegen die von der Geistlichkeit erhobenen Klagen, eine neue Bestätigung, weil, wie es ausdrücklich heisset, die Geistlichen mit der Zeit so viel sich erwerben müßten, daß daraus vor die Krone und die weltlichen Vasallen des Reichs großer Nachtheil entstehen könnte. Doch waren diese Gesetze nur auf den Kauf eingeschränket und ließen Erbschaften und Geschenke an Kirchen und Klöster frey. Man bemerket, daß, wenn gleich die Geistlichen manche Versuche gemacht, dergleichen Verbote aufzuheben zu machen, es dennoch nicht allein fruchtlos gewesen, sondern auch sie selbst keinen andern Richter darinnen gesucht, als den König. K. Johann I. schränkte zuerst die Vermächtnisse auf hundert Cronen ein, und unter den K. Alphonso dem V. und Emanuel kam in die Sammlung der Reichsgesetze ein eigener Titel von diesen Materien. Unter andern wurde den Geistlichen eine Zeit von einem Jahr und einem Tag gesetzt, binnen welcher sie die ihnen in Testamenten vermachte liegen-

de

de Gründe verkaufen konten, bey Strafe der Confiscation, wenn nicht der König die Amortization erlaubet. Auch wurde das Verkaufsen der schon im Besiz habenden Güter gegen andere verboten, u. d. gl. Dieses von den Königen von Portugal ausgeübte Regale hat an den gelehrtesten Rechtslehrern daselbst gründliche Vertheidiger gehabt, aus deren Schriften hier erhebliche Auszüge mitgetheilet und zugleich die vor einigen J. B. dem Barbosa geäußerte Grundsätze, daß die päpstliche Einwilligung dazu nöthig gewesen, widerlegt werden. Bey Spanien samlet der Verf. erst die von der höchsten Obrigkeit in Catalonien, Roussillon, Cerdaigne, Majorca und Valentia wegen der geistlichen Güter ergangene Verordnungen. S. Jacob. I. ob er gleich selbst 500 Kirchen gestiftet, war doch der erste, der im J. E. 1226. das Amortizationsgesetz einführte. Und in den folgenden Zeiten, wenn auch die Geistlichen gegen erlegte Geldsummen sich mit den Königen wegen Uebertretung desselben abstanden, so wurde doch die allgemeine Regel aufrecht erhalten, daß keine liegende Gründe in todte Hände fallen solten, ohne Erlaubnis des Königes. Am wenigsten waren die Güter der Geistlichen von den darauf lastenden öffentlichen Abgaben befreuet. Und nach diesen Vorschriften haben auch die höhern Gerichte bey einigen deshalb entstandenen Processen gesprochen. Man siehet, daß nicht allein der Adel, sondern auch der Bauernstand dergleichen Gesetze verlangt, als ein Mittel, sich Nahrung und dem Lande Einwohner zu verschaffen. Nach diesen kommt er erst auf die alten gothischen Gesetze. Wie die Goten Spanien eroberten, theilten sie die gesamten Länder eben in drey Theile: einen behielten die alten Einwohner, zwey bekamen die Eroberer. Was die Kirchen damals schon besaßen, wurde ihnen gelassen: sie erbietten aber auch einige neue Geschenke an liegenden Gründen, so wie der Adel zum Besiz des Kriegsdienstes bekam,

bekam, es wären aber alle diese Güter ohne Unterschied dem König steuerbar. Im J. 697. wurde den Bischöffen verboten, die Steuern, welche sie eigentlich von ihren Stifftsäthern zu bezahlen hatten, von den Pfarrkirchen einzurordern. Hingegen mußte der Bauer mehr und auch persönliche Abgaben geben: Daber durfte Niemand von diesem Stand ein Geistlicher werden, ohne Königl. Erlaubnis, oder er war von der Kopfsteuer nicht frey, wie die Freygeborne Geistlichen. Man sieht daraus, theils, daß schon zu diesen Zeiten die überausse Anzahl der Geistlichen durch bürgerliche Gesetze eingeschränket werden sollte; theils daß alle Befreyung von bürgerlichen Abgaben nur Gnade des Königs gewesen. Die Besitzer der steuerbaren Güter durften sie nicht an die Geistlichen, ohne königliche Bewilligung veräußern, welche der Bischof erbiten mußte. Es konnten aber auch die Könige nicht ohne Erlaubnis der Herzöge, Kronengüter an die Kirchen verschenken, und wenn dieses geschah, wurden noch Abgaben vorbehalten. Von den Mönchen kommen auch merkwürdige Beobachtungen vor. Schon im sechsten Jahrhundert sorgte man, ihren Nachsebum zu vermindern. Nur in dem Fall beerbte eine Kirche, oder Kloster eine dazugehörige Person, wenn er keinen Verwandten im lebenden Grad mehr hatte, doch war weder den Mönchen noch Nonnen verboten, Testamente zu machen. Wir übergehen nunmehr die Auszüge aus den Schriften der spanischen Rechtsgelehrten, die in großer Menge angeführt werden. Noch wichtiger ist die Sammlung aller einzelnen Gesetze und Statuten in den Spanischen Provinzen und einzelnen Städten, wie es mit Veräußerung der Güter an die todte Hand so zu halten, daß die Rechte des Staats und besonders des Königs dadurch nicht verletzt werden, welche noch dazu durch Unmet führen aufgekläret werden. Am Schluß des Buchs kommt denn der V. auf seine Hauptfrage:

ob der König von Spanien kraft seiner höchsten Macht berechtigt sey, durch Gesetze den ferneren Veräußerungen liegender Gründe an die Geistlichen Einhalt zu thun? Man wird die bejahende Antwort ohne unsere Anzeige schon erwarten. Sie wird vornehmlich dadurch unterstützt; daß die Sache in Spanien selbst keine Neuerung sey; daß selbst angesehene Schriftsteller vom geistlichen Stand erkannt, die Menge der Kirchengüter sey zu groß und die Vermehrungen derselben würden ins Unendliche gehen: daß durch dergleichen Gesetze die große Zahl der Geistlichen selbst gemindert und eine bessere Zucht unter ihnen würde hergestellt werden: daß das Regale, solche Gesetze zu geben, selbst gesetzmäßig sey und auch von Päpsten anerkannt worden; daß selbst Privatpersonen erlaubt sey, die Veräußerungen ihrer Güter an die todtte Hand zu verbieten, daß die Nothwendigkeit, den Staat zu erhalten, solches fordere, u. d. g. Am Ende findet man sehr weisläufige und zugleich vortheilhafte Beurtheilungen dieser Abhandlung von berühmten Theologen. Diese sind: Joseph Ludwig de Vila, vom Augustinerorden, Bischof von Guamagna, Königl. Rath; Theodorus Arias, General des Benedictinerordens in Spanien und England, Prof. zu Salamanca; Johann Perez, Dominicanerprovincial von Castilien; Joseph Leone, von den regulirten Clericis, Professor der Theologie und Qualificator bey der Inquisition; Basilus von S. Justa und Rufina, ein Priarist, Königl. Hofprediger, Qualific. bey der Inquisition. Diese Nahmen, noch mehr ihre Censuren, zeigen Einsichten, die wir unter den Spanischen Geistlichen nicht vermuthet hätten.

Der dritte Theil enthält einige eben so wichtige Bevilagen, die wohl verdienen einzeln hier angezeigt zu werden. Sie sind 1. kurzes Verzeichniß der Artikel eines pragmatischen Gesetzes, um die Veräußerungen

gen der liegenden Gründe, oder beständiger Einkünfte an die todte Hand zu verhindern, vom 26. Jun. 1764. 2. Entwurf eines solchen Gesetzes, besser das Bedenken des Staatsraths an den König, auf dessen Befehl vom 20. Jun. 1764. über des Fiscal Carrasco übergebene Vorstellung, ein solches Gesetz zu geben, so wol diesen, als zwey anderer FISCAL Gutachten zu vernehmen und ein solches Bedenken zu stellen. 3. Antwort des Don Franz Carrasco, auf die ihm geschehene Mittheilung des Projectis. 4. Dergleichen Antwort oder Gutachten von Don Peter Rodriguez von Campomanes, dem Verfasser des angezeigten Buchs: 5. noch eines von Don Lope de Sierra: 6. Zufüge zu Num. 1. von Don Carrasco, so das Gutachten Num. 5. angreift; 7. Des D. de Sierra Besantwortung. Alle diese Aufsätze sind voll von lehrreichen Betrachtungen und Nachrichten über das Verhältniß der Kirchengüter gegen das übrige Landesvermögen und die königlichen Einkünfte, die aber von uns nicht können mitgetheilet werden. Sie klären zugleich in vielen Stücken die spanische Staatsverfassung auf. Besonders ist eine S. 138. eingerückte Tabelle merkwürdig, auf welcher die Einwohner der zwanzig Provinzen der Königreiche Castilien und Leon nach den beyden Klassen der Geistlichen und Weltlichen: denn die Grössen (milure) ihre liegenden Gründe: die Zahl ihres Viehes: die Einkünfte von erstern nach Realen: die Einkünfte an Lebenden und Gebäuden und dieses alles vom Jahr 1756. verzeichnet und darnach berechnet ist, was vor eine große Ungleicheit zwischen ihnen und wie viel die Geistlichen mehr haben, als sie nach einer achten Proportion haben sollten. Um nur einiges anzugeben, so rechnet der B. 6, 322, 172 Weltliche und 141, 840 Geistliche. Jene haben 2900638. diese 2933277. Stück Vieh gehabt: jene haben davon gezogen 197, 921, 871. diese 21027619 Realen, da nach der wahren Proportion die Geistlichen

den nur 650764 $\frac{1}{2}$ Stück haben, mithin billig 2282512 $\frac{3}{4}$ an die Weltlichen herausgeben sollten. Man siehet erst aus solchen Untersuchungen, wie erheblich die Klagen, daß die Reichthümer der Geistlichen in diesen Landen übermäßig und dem Bauer und Bürger nachtheilig sind. Num. 7. ist noch ein Gutachten des Hrn von Campomanes über einige aus Frankreich nach Spanien geflüchtete Jesuiten vom 20. Jul. 1766. Es gehet dahin, der Flüchtlinge Gesuch der Aufnahme abzuschlagen, und zwar aus solchen Gründen, die in den Gesetzen der Nation wegen fremder Geistlichkeit und in der Politik gegen Frankreich liegen, ohne eben noch auf den Jesuitenorden besonders zu gehen, wie es denn auch von ältem Dato ist, als die Vertreibung der Gesellschaft aus Spanien.

Berlin.

Des Herrn Oberconsistorialrath Wischings ausführliche Nachricht von der jetzigen Verfassung des Berlinischen Gymnasii, (20 Quartseiten) macht von unserm Geseg, keine Programmata zu recensiren, deshalb eine Ausnahme, weil wir in ihr wichtige Verbesserungen des Schulwesens, nicht projectiret, denn das ist hundertmahl geschehen, sondern als ausgeführt; und historisch erzählt bemerken. Wir finden hier S. 11. endlich einmahl den Wunsch auf einer großen Schule erfüllet, daß zur Uebung im Griechischen nicht das neue Testament gelesen wird, sondern andere Griechische Schriftsteller. Die Sache hat uns desto mehr erfreuet, da Hr. D. Wisching das Exempel giebt, den niemand beschuldigen wird, daß er es aus Gleichgültigkeit gegen die Bibel thue. Was S. 16. 17. vom Unterrichts in der Mathesi siehet, hat uns auch gefallen. Sie wird nicht bloß theoretisch und mit dem Zweck den Verstand zu schärfen, sondern so getrieben, daß man die Anwendung ihrer Sätze auf

auf das menschliche Leben zu zeigen, und dadurch junge Leute, die anfangs kaum vermuthen, was ihnen die Mathesis für vielfältigen Nutzen verschaffen könnte, aufmerksam zu machen sucht. Als denn ist die Mathematik erst recht nützlich, wenn man damit die Fertigkeit verbindet, ihre Sätze auf die Dinge des menschlichen Lebens anzuwenden, und sich durch ihre Hilfe vor Irrthümern zu hüten, die vom ärmtlichen menschlichen Töbel, und wohl gar von dem Lehrer der Mathematik, der sie vor Brodt auswendig gelernt hat, sich wieder aus dem Gedächtniß herdemostrirt, befragen werden. Daß die Methode, die Geographie vorzutragen, gut sey, wird man schon zum voraus erwarten. Der Wunsch, daß noch an mehreren Orten Schulen von besserer Einrichtung; entstehen oder gestiftet werden mögen, ist uns bey dieser Schrift wieder befallen. Geschiehet das nicht, so müssen die Wissenschaften bergunter gehen; und wenigstens leiden die Länder darunter sehr, die keine gute Schulen haben, falls sie sich nicht die Demüthigung gefallen lassen, die Gelehrten, die sie brauchen, von auswärtigen zu borgen.

Siens.

Rossi hat A. 1767. abgedruckt: Atti dell' academia delle scienze di Siena ditta de' fisicocritici Tom. III. groß Quart auf 484 S. mit neunzehn Kupfern. Zur Naturgeschichte gehört 1. eine Abhandlung des hiesigen Lehrers Joseph Baldassarri über einen sonderbaren Kinnbacken, der nahe bey Monte Follonico im Siensischen in einer Gegend gefunden worden ist, wo man eine Menge Leberbleibsel von Seevögeln findet. Dieser Kinnbacken hat ein sonderbares Aussehen, und ist mit zusammengewachsenen conischen Zähnen besetzt, deren drey oder zwey eine gemeinschaftliche Wurzel haben: Zum Theil ist der Kinnbacken

bücken verfeinert, und zum Theil blau angeloffen.
 2. Janus Plancus von zwey Gar ungen Holothu-
 rium, und von der Seehand. 3. Caluri von einem
 Deckel, der bey einer Purpurschnecke gefunden wor-
 den ist, und zum Geschlechte der Lepas gehöret. End-
 lich findet man hier die Menge des in einem Jahre
 zu Siena gefallenen Regenwassers. Sie ist ungemein
 groß und belauft sich auf 56 Zoll. Der wichtige
 Anhang des Hrn. Professors Peters Labanani, macht
 fast die Hälfte des Wertes aus. Er besteht in sehr
 umständlichen Beschreibungen einiger Wahrnehmun-
 gen, die die unerhörte Länge der Perioden etwas ver-
 dreißlicher zu lesen macht, denn sie gehn mehrere
 Seiten lang in einem fort. In einer lahmen Weibs-
 person war keine Verrenkung, wohl aber mangelte
 das runde Band im Gelenke des Schenkelbeines gänzlich;
 der Kopf aber dieses Beines, und die Kanne
 war zertrümmert. Dr. L. betrachtet dabey den Bau die-
 ses Bandes, und Schwente's neue Meinung, die er
 bestätigt. Er kömmt hiernächst zu den Gelenken, und
 zumahl zu einer feinen Haut, die die Dicke, so ge-
 nannte Albuginea überziehet, sich aber doch mit einiger
 Sorgfalt von derselben trennen läßt, und vom Mollis-
 netti beschrieben worden ist. Sie ist die eigentliche
 Scheide (vaginalis) der Gelenke, die über den Gelenk-
 geilen schreitet, und ihn mit dem Gelenke verbindet,
 doch so, daß zwischen beyden eine blinde Höle übrig
 bleibt. In den Hüften neben dem Sattel erkennt Hr.
 L. nunmehr die Scheidewand, die den fünften Nerven
 von dem Blute abschließt. In einem Hirnschädel hat
 er einige so genannte dreieckigte Knochen gefunden,
 und das oberste Mittelknochen war an das Hinterhäupte
 kein angewachsen. Wohl deut es fürmigen Vorthe des
 Eustachischen Klappe und von der Klappe der Klänge
 oder handelt er sehr ausführlich. Bey einem kleinen
 Streite zwischen dem Hrn. Albinus und dem Hrn. von
 Haller über eine wahrnehmbare Defnung in der rech-

den Vorammer des Herzens, hält es Hr. S. wie überhaupt über diese Theile, mit dem Hrn. von Haller. Er hat insbesondre die linke Seite des epförmigen Loches auch abzeichnen lassen. Hierauf folgt die Beschreibung einiger Zwitter. Der eine scheint in der That diesen Namen zu verdienen, indem er beydes die männliche Ruthe, und die weibliche, und eine besondere Desnung der Harnröhre, dabey aber auch seine Geilen hat. Der andre war ein Mann mit einer gespaltenen Harnröhre. Hr. S. beschreibt ferner einen Anhang des dünnen Darms, so wie Ruysch ihn beschrieben hat: und einen Rinnbacten ohne Fäßgruben, auch wie Ruysch. Er erpähnt einige lebendige Hünchen, die im Leibe der Hühner gefunden worden sind, und beschreibt ein einäugiges Kalb, das sonst verschiedentlich verunstaltet war. Etlliche krumme Stückgrade sind auch hier abgezeichnet, worunter einer von einer sehr besondern Gestalt ist, indem die scharf gebogenen Wirbelbeine einander der Länge nach berühren, und mit ihren Haupttheilen an einander gewachsen sind.

Hierher gehört auch des Hrn. Professors Fontana Abhandlung, deren wir schon gedacht haben, und die hier vorkömmt, und des Hrn. Carl's Turini zwey Desnungen von Leichen. In der einen war durch eine Brustwasserluche die Lunge ganz zernichtet, und die Luftröhren kunden nackt und abgebrochen. In andern Manne, der das hinuntergeschlungene Rasse so gleich mit vielem und beschwerlichem Husten wieder herausgespien hatte, war der Kehledeckel schmal und in eine Rinne gebogen, auch ganz aus seiner Lage gebracht, so daß nothwendig das getrunkene in die Kehle fallen mußte.

Zur Astronomie. Des H. Troili Geschichte der Cometen; des P. Ximenes am 17. März 1764. beobachtete Mondfinsterniß, und einige besondere Wahrnehmungen

nehmungen an der Sonne bey ihrer den 4. April 1764. widerfahrnen Verfinstterung: endlich die an eben dieser Finsterniß bemerkte Stufenweise Fortschreitung des Mondes durch Hrn. Michael Eioechi.

Zur reinen Mathematik, des Hrn. Profess. Can- dido Viskoi Quadratur einiger cylindrischer Räume, deren Grundfläche eine Gleichheitslinie (Parabola) ist. 2. Des D. Carl's Maj Integration einiger logarithmischer Formeln. 3. Auch Hrn. Viskoi Versuch über die Theilung der Kräfte und der Bewegung. 4. Eine wichtige Schrift des P. Ximene's über die Vermehrung der Geschwindigkeit in einem Flusse, dem man eine neue Zugabe von Wasser verschafft. 5. Hr. Anton Batarra an Hrn. Viskoi über einen Fall, in welchem in Röhren, die auf eine gewisse Weise gekrümmt sind, das Wasser geschwinder als in einer geraden Röhre fließt, die sich zu den gekrümmten, wie die Ellipse zum Bogen verhält. 6. Hrn. Viskoi Antwort. Endlich das Leben des Hrn. Salustio Antonio Bandini.

Strassburg.

Unter vielen Probschriften, die wir von dieser Academie erhalten haben, verdienen verschiedene die Anzeige. Den 25. Junius 1767. verteidigte Alexander Jacob Dütel von Nordlingen die seitige de corpore gummoso. Hr. D. hat unter der Aufsicht des Hrn. Professor Spielmanns die Bestandtheile des arabischen Gummi. durch Versuche auszufinden gesucht. Der Vitriolgeist schlägt ein öfliches Wesen aus dem aufgelöseten Gummi nieder, das im Weingeiste, und nicht im Wasser, sich auflösen läßt. Eben dieses niebergeschlagene Wesen läßt beym Eintropfen des Weinsäurewesens wiederum etwas zu Boden fallen, das sich im Wasser auflösen läßt, und woraus sich eine Erde abscheidet.

abscheidet. Vom Weingeiste zerfällt das im Wasser aufgelösete Gummi, und wird weiß. Man kann aus dem Gummi ein wohlriechendes Oehl abtreiben, es ist aber allemahl noch mit Wasser vermischt. Der Schleim aus dem Gewächse, wie der Schleim der Eibischwurzel, ist in den Proben dem Gummi ähnlich, wenn er getrocknet worden ist. Die sogenannten wässrichen Extracte sind hingegen in vielen Stücken vom Gummi unterschieden. Das Wasser zieht auch nicht bloß den Gummi, sondern auch ein Theil des Harzes aus, und die damit gemachte Extracte sind unrein, und mit fremden Theilen vermischt.

Den 26. August erschien F. Jacob Waser von Zürich mit seiner Probschrift de recessu ossium nasi. Ein Soldat empfing einen Fauststreich ins Gesicht. Nach und nach empfand eine Geschwulst, die endlich so groß und so schmerzhaft wurde, daß der Mann Hilfe suchen mußte. Es fand sich, daß die eigentlichen Nasenknochen von ihrer Vereinigung mit den Stirnknochen, und dem vornehmsten Beine des obern Kinndackens, abgewichen waren; sie ließen sich aber nicht ohne Mühe durch einen wohl angebrachten Druck endlich wieder in ihre Stelle bringen. Hr. W. erklärt, wie eine ausgezogene und nach und nach gesampelte Feuchtigkeit allgemach diese Knochen von ihrer Verbindung mit andern Knochen verdrängen habe.

Basel.

Wir haben irrig geglaubt, der verdiente Hr. D. Cappellet sey mit Tode abgegangen, er lebt wiewohl in einem hohen Alter noch, und giebt würklich seine *Krystallographie* heraus, davon er ehemals eine Probe hatte drucken lassen, und wovon wir einige Kupferplatten vor uns liegen haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 28. November 1768.

Göttingen.

Herr Joh. Friedr. Christian Ebelings, aus Schutenburg im Hannöverschen, Gradualschrift, *de tussi infantum convulsiva*, ist vom 19ten October d. J., und beträgt 2 Bogen. Die Absicht des Verfassers ist gewesen, sich aufs Ganze einzulassen. Er sieht den Reickhusten für eine den Alten schon bekannte Krankheit an, welche sie nur deswegen nicht mit einem besondern Namen belegt, weil er von einem gemeinen Husten, nur einer höhern Stufe noch, verschieden wäre. Indessen ist ihm merkwürdig, daß Hippokrates schon von Kindern, die durch den Husten buckeligt worden sind, und von einem epidemischen heftigen und langwierigen Husten rede. Was der Herr von Rosenstein und Belesenheit bestätigte, Erfahrung bestätigt, daß der Reickhusten, so wie die Pocken und Masern nur einmahl im Leben eine Person angriffe, (eine Beobachtung, die 5 Jahre später als der Hr. von N. auch Hr. Gibury in Ob-

uuuuu

serv.

serv. on the air and the Diseases of Barbados p. 45. behauptet hat) daß der ausgebrochene Scharlach nicht die Ursache, sondern eine Wirkung des Uebels sey, daß sich dieser Husten verhalten ließe, wofür man nur die Ansteckung vermeide, sucht er durch Verunreinigung über den Haufen zu werfen. Auch gefällt ihm die Theorie, daß keine Thiergen die Ursache des Uebels wären, nicht. Ueberhaupt stellt der Hr. V. sich den Husten leichter vor, als wir es bey einem Werlhof, Brendel, Strandberg, von Rosenstein, Morris, finden. Er hält ihn mit einem Schnupfenhusten für einerley, nur daß zufällige Umstände diesen letztern heftiger machten. Des Hrn. V. Behandlung in der Cur hat daher sehr viel übereinstimmendes. Der Chinchina entzieht er das Lob der ihr wider dieses Uebel von andern erfahrenen Männern bezeugten Kräfte; vermuthlich weil er auf das Typische dieses Hustens, das auch auffer einem damit vergesellschafteten Fieber statt findet, nicht sieht, worauf aber doch noch kürzlich Hr. Morris (Medical Observations and Inquiries Vol. 3.) fast seine ganze Cur art gestützt hat.

Venedig.

Bev Ant. Zatta sind noch im vorigen Jahre herausgekommen: *Saggi per servire alla storia dell' Uomo; del Signor Paolo Zambaldi*. Tomo primo 228 S. Tomo secondo 150 S. in 8. Des V. Absicht ist zu zeigen, wie vermittelst der Selbstliebe, d. h. des Triebes zum Ergötzen, nebst den Bestimmungsgründen, so theils in der Beschaffenheit des Körpers, theils in den Dingen liegen, die den Menschen umgeben, die Fähigkeiten der menschlichen Seele erwecket, und theils zu der Vollkommenheit, in welcher sie sich bey dem ausgebildeten Menschen finden, erhoben, theils zu den Unterschieden, die man sowohl bey einzelnen Menschen, als bey ganzen Völkern in Ansehung derselben beobachtet, modifizirt

seine Widerlegung nicht hinlänglich. Auch ist der Grund, woraus er das moralische Gefühl beweisen will (S. 33.) sehr schwankend. Kinder, sagt er, und Idioten wissen gar wohl, wenn sie böses thun: sie können aber die Abscheulichkeit einer Begierde oder Handlung nicht aus Verhältnissen abnehmen, die ihnen unbekannt sind, folglich hat das moralische Gefühl nichts mit dem Verstande und der Vernunft zu thun (Nulla ha di comune coll' intelletto). Grundsatze und Folge können hier geklugnet werden. Die da wissen, wie sie böses thun, können nur in einem gewissen Grade Kinder und Idioten heißen. Und wenn diese nicht aus Verhältnissen, die ihnen unbekannt sind, das Verwerfliche erkennen; so können sie aus andern Verhältnissen, die ihnen bekannt sind, aus Instruction und Vorurtheil, die Erkenntnis haben, die man bey ihnen bemerkt.) Durch sonderbare ihm ganz eigene Gedanken und Originalzüge unterscheidet sich der V. eben nicht. Sonderbar klingt unterdessen doch die Erklärung von der Tugend (S. 77) daß sie derjenige Grad der Bewegung bey den Leidenschaften, welcher in der Seele ein ergötzendes Gefühl hervorbringt (auch freylich außer der Verbindung noch sonderbarer, als in derselben). Anfangs philosophirt Z. fast zu abstract. Man wünschet da seinem Detail manchmal mehr Licht, das Licht der Anwendung und der bestimmten Begriffe. Wer es wäre schade, wenn sich Leser dadurch abschrecken ließen. Mit dem zweyten Buche werden seine Lehren heller, passend und praktisch. Bisweilen ist er so sehr bemüht aus der Hypothese, die er eben vor sich hat, alles zu erklären, daß er andere mitwirkende Ursachen ganz scheinbar vergessen zu haben. So erklärt er den Mangel der höhern Erkenntnis-Fähigkeiten bey Kindern (S. 161.) bey nahe so einseitig als Suarc. Auch trifft diese Erinnerung seine Meynung von den Ursachen,

weshwegen in den Ländern gegen Norden die Reformationen überhaupt leichter, und daher auch die Kirchen-Reformation angegangen wäre. Man kann umso eher diesen Fehler bey ihm noch damit entschuldigen, daß er doch in andern Abschnitten die andern mitwirkenden Ursachen anzeigt. Unangenehm muß es vielen Lesern seyn, daß er oftmals fremde Worte anführt, ohne zu sagen, woher sie genommen sind; oder erzählt, ohne durch Zeugnisse zu bestätigen. So hätte die Anekdote vom *Cycho Brabe* (S. 171) und die von *Henrich III. K.* in Frankreich (S. 157) wohl verdient in ihrer Quelle angezeigt zu werden. Ueberhaupt aber scheint dem Recensenten in diesem Buche die vollständigste Ausführung von einer Materie zu seyn, die bisher von vielen zwar ist behandelt worden, aber immer nur aus gewissen einzelnen Gesichtspunkten. Diese hat *Z.* zusammen vereinigt. Und man hat um so vielmehr Ursache über diese philosophische Schrift vergnügt zu seyn, da sie aus einem Lande kömmt, wo dergleichen Philosophie erst seit kurzem anfängt gewöhnlich zu werden.

Mannheim.

Mit Schriften der Academie ist eine neue vermehrte Ausgabe der *Desbillonschen Fabeln*, seitdem abgedruckt: Franc. Josephi *Desbillons* S. J. *Fabulae Aesopicae curis posterioribus omnes fere emendatae.* 2 Voll. 1768. 8. mit ganz artigen Kupfern von *Regis. Verhölst.* In unsern Gegenden sind diese Fabeln nicht so bekannt; sie verdienen gleichwohl mehr bekannt zu seyn, indem man das *Spätrische* Gepräge, das sie haben, gar nicht verkennen kan. Die natürliche Art der Erzählung, ihre Kürze und die große Mannigfaltigkeit, bey einer Anzahl von 530 Fabeln, verspricht jungen Lesern eine angenehme Unterhaltung. Aber wenn verschiedne
 uuuuuu 3 Auslan

Ausländer glauben, daß Desbillons an die Stelle eines klassischen Schriftstellers könne gesetzt werden, so muß man in Zweifel gerathen, ob sie eben sehr richtige Begriffe und Kenntnisse von dem haben, was Klassischer Ausdruck und Klassische Schreibart heißt. Der V. hat zwar in dieser Ausgabe unter dem Texte grammatische Anmerkungen gesetzt, welche meistens abzielen, die gebrauchten lateinischen Redensarten zu rechtfertigen. Aber lateinische gute Schreibart entsteht bey weiten noch nicht daher, wenn die einzelnen Worte und Redensarten erweislich Latein sind. Zu bewundern ist gleichwol des V. Fertigkeit in der Sprache so wohl als im Mechanischen der jambischen Szenarien. Letztere erhellt auch aus einem Beyspiel in der Vorrede, wo er eine ganze Stelle des Varro bey Gellius, I, 22. XIII, 11. welche dieser prosaisch aufgelöst anführt, wieder in Jamben versetzt. Diese Fabeln kamen zuerst 1754 in Glasgow heraus; nachher zu Paris 1756 und 1760. Diese dritte Ausgabe bey Barbou enthält, so viel wir sehen, über die ersten fünf Bücher noch fünf neue, so wie in dieser Mannheimischen Ausgabe die Zahl der Bücher auf funfzehn angewachsen ist, und mehr als 170 neue Fabeln hinzugekommen sind. Der Inhalt dieser Fabeln ist aus allen den alten und neuen Fabeldichtern genommen, welche dem V. bekannt waren; unter jeder sind die Dichter angeführt, welche sie bereits behandelt haben. Doch sind verschiedne von des V. eigene Erfindung; oder vielmehr von andern nachgeahmt und aus bekannten Erzählungen in Apologe umgegossen; und von diesen ist das Verdienst allerdings gar sehr verschieden. Es giebt wenigstens herzlich abgeschmackte darunter.

Paris.

Desaint soll hier gedruckt haben, les Interets des Nations de l'Europe developés relativement au com-

commerce, in fünf Duodez-Bänden. Eigentlich ist das Werk in Holland gedruckt. Der ungenannte französische Verfasser hat wohl zum Hauptaugenmerke gehabt, Engelland bey der übrigen Welt anzuschwärzen. Er macht eine sehr große Beschwerde aus einem Vorzuge, der den englischen Wollenzeugen in Portugal gegeben wird; wogegen Engelland Portugals Weine begünstigt. Wenn er aber zu Engelland kommt, so meint er zu beweisen, sein eigener Reichthum werde seine Manufacturen stürzen, weil die Arbeitslöhne zu hoch steigen werden. Wenn diese Humische Wahrsagung Grund hat, was hat denn Europa von einer Macht zu befürchten, die auf dem Rande ihres Unterganges ist? und hat Portugal nicht wahre Gründe die einzige Macht zu begünstigen, die es wider seinen überlegenen Nachbar stützen kann und geschüzet hat? Bald hernach macht unser Verfasser ein großes Geschrey über den Schleichhandel zwischen Jamaica und Neuspanien. Es ist ein Diebstahl, sagt er, der allen andern Nationen das Ihrige entzieht. Aber Holland thut eben so viel, nicht nur von Euroffau aus, sondern durch Schiffe, die in die Südsee gehn. Frankreich thut im letztern weit mehr, und hat dabey viele Gelegenheit, an den verderblichen Kegelschiffen Antheil zu nehmen. Was das Campschholz betrifft, so hat dazu Engelland ein A. 1762 erneuertes Recht. Und da endlich Spanien sich selbst nicht mit Manufacturen versorgen kann, so muß sein Silber in die Hände derseligen kommen, die es kleiden, ernähren und mit Hausrath versehen. Der Fehler ist im Gemüthe der Nation, das eine gemeine Indüstrie verachtet. Unser Franjoze büzet sich auch ihnen Manufacturen anzurathen, die seinen Landesleuten Schaden könnten, und er rath den Spaniern brüderlich an, ihre Seide und ihre Wolle rob zu verkaufen. Und nun kömmt er zu dem feindseligen Engelland. Er setz seine Schulden auf 140 Millionen,

die

die doch nur 129 sind; sagt, es sey mehr mit Aufzügen beschwert als Frankreich, welches nicht wahr ist. Alle gemeine Nothwendigkeiten des Lebens waren, bis auf die letzten zwey Jahre, in Engelland wohlfeil. Die Art, die Einkünfte zu heben, ist gelind, und die Schwersten auf entbehrliche Waaren gelegt, nichts willkürliches dabey, und keine Monopolen. Der Summische Grundfatz ist dabey vollkommen unrichtig. China ist sehr reich, und hat doch die allerbeträchtlichsten Manufacturen. Eine reißende und zur Seebandelnbe Nation hat zu den Manufacturen große Vorzüge: eben die großen Tagelöhne verschaffen ihr fremde Hände: sie ersetzt aber dieselben mit wohlfeileren rohen Materien, mit der Nähe der einander in die Hände arbeitenden Künste, mit der Menge der verkauften Waaren, mit den wohlfeilen Zinsen, mit den besten Werkzeugen und Handgriffen. Keine Europäische Nation kan gegen die Englische harte Waare den Preis halten, und die Englischen Wollenzuge gehn heutiges Tages mitten durch Frankreich in die entferntesten Länder des festen Landes. Der Ungenannte kennt auch ganz und gar die neuen Quellen der Englischen Reichthümer nicht. Er weiß nichts von Bengala, woraus jährlich bis 2 Millionen Pfund Sterl. nummehr auf verschiedene Weise nach Engelland kommen. Er kennt auch die neue Handlung durch den Indus nicht, wodurch die Wollenzuge in die Länder der Patanen und Ungwanen bringen. Engellands Waaren sind überhaupt auch besser als die Französischen, und es ist lächerlich zu sagen, die Wolle sey auf einen verächtlichen Preis gefallen. Unser W. verliert endlich allen Glauben bey uns, wenn er bey einer mit 1000 Schiffen segelnden Nation uns bereuen will, Engelland habe keine andere Vortheile als den Schleichhandel von Jamaica aus, u. die Handlung mit Portugal. Der Rationalhaß behört überall den ohnedem nicht zum besten unterrichteten Verfasser. Dieser 1. Band ist A. 1767 gedruckt u. 4 1/2 S. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1768.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: Musartion
 oder die Philosophie der Grazien. Ein
 Gedicht in drey Büchern, und Idris; ein
 heroisch komisches Gedicht. Fünf Gesänge. 1768.
 gr. 8. zwey Gedichte, welche für die Nation original
 sind; das erste vielleicht so gar in Rücksicht auf an-
 dre Nationen. Denn welcher Dichter, der noch so
 sehr der Lieblich der Grazien ist, besitzt bey seinen
 übrigen Vorzügen den feinen attischen Witz, der durch
 sein mutwilliges Lächeln auch den philosophischen
 Ernst aufheitert, der aber dabey nicht an schichte, gar
 bald sättigende, Süssigkeiten verschwendet, sondern
 zur Einleitung wichtiger Sätze aus der Philosophie
 der Empfindung verwendet wird? Frey wir uns
 nicht, so ist Herr Wieland in beyden Gedichten noch
 in eben dem Kreis, in welchen er sich im Don Syl-
 vio und im Agathon hinein gezaubert hatte. Idris
 ist die Poesie zu dem ersten, und Musartion zu dem an-
 dern; nur daß Agathon mehr Angewöhnung und
 Geschmack

Geschmack an der Platonischen Philosophie und andern unter den Griechen herrschenden Philosophen, um gefallen zu können. Außerdem haben alle diese Stücke ihre Beziehung auf die Täuschungen der Phantasie, welche durch Leidenschaften oder Grundsätze, durch Einwirkung physischer oder metaphysischer Ursachen, so verschiedene Richtungen erhält; und auf ihre Schwärmerey, welche im Plato und im D. Ovirope, in der Andacht und in der Weltweisheit, in den Hingespinnsten der Ritterchaft und der Liebe, überall eigentlich eben dieselbe ist. Eben hierinnen enthalten Wielands Schriften, vor allen aber sein Agathon, mehr wahre und nützliche Philosophie, als der erste stüchtige Anblick verspricht; da sie die mannigfaltigen, sich oft so unähnlichen, Wirkungen und Ausfertigungen der Schwärmerey, und insonderheit ihre geheimen Anregungen, ganz unmerklichen und von uns selbst fast nie bemerkten Uebergänge und Umschungen mit den sinnlichen Trieben enträtseln. Die Einsicht, mit welcher dies geschieht; und welche dem Scharfsinn eines jeden Weltweisen Ehre machen würde, und auf eine lange Bemerkung und Erfahrung vieler Jahre, unter vielen und verschiedenen Aufstößen des Lebens, sich gründet, wird demjenigen leicht merklich, welcher diesem Spiele der Einbildungskraft selbst nachgehört hat. In der Musarion wird des Dichters Absicht durch des Phantasie baldige Abweichungen von seiner Platonischen Begeisterung, welche hier anders als im Agathon veranlaßt wird, und selbst durch den Contrast der Philosophen deutlicher noch verriethen: im Idris über nimmt die Platonische Schwärmerey die Farbe der Ritterzeiten an; viel leicht ist diese allen Lesern nicht gleich gefällig. Wenigstens sind die Schönheiten der Musarion reichlicher und überflüssiger, selbst für Leser, welche sich eben nicht so leicht in die Stenzen des alten Athens versetzen können. -- Idris ist nur ne. ein Frage- ment.

ment. Die Entwicklung und also das Ganze und die Güte des Plans können wir noch wenig übersehen, und enthalten uns also auch über die Anlage gewisser Theile und über die Wahl einer und der andern Fiction und ihre Wirkung zum Vergnügen des Lesers, z. Er. in Ansehung der Wahrscheinlichkeit selbst in Freiwährchen, zu urtheilen; vielleicht recht fertigt sich dieses alles, so bald man übersehen lernt, worauf es abzielt, oder, wie es zum Ganzen übereinstimmt. Die Schwärmercy des Idris wird am Ende des fünften Gesangs auf eine unermartete Weise gedäufchet, und man wird begierig zu sehen, wie einmal Hr. W. verhüten wird, daß diese Katastrophe seiner Schwärmercy in der Folge nicht nachtheilig werde. Die seltsame Vermischung der Ritter, ebentheuer mit Freiwährchen, Solyhengeschichten, alter Mythologie, Platonischen Ideen, orientalischen Bildern selbst aus der tausend und einen Nacht, zu vertheidigen, ist dieß allerdings kein geringer Grund, wenn man sagt: sie sind von Hr. W. bereits schon mit so vielem Vortheil gebraucht, daß er uns daran gewöhnt hat und nicht bemerken läßt, daß es zwar eine fruchtbare Quelle für das Comische sey, daß aber doch dabei die Erfindungskraft sich eben nicht zu ihrem Vortheile zeigen kan. Doch heym Idris muß man überhaupt sich mehr auf Bemerkung der kunstreichen Zusammensetzung einschränken. Eine Fabel von Originalerfindung ist vielleicht schwerlich nach allem dem, was in dieser Gattung gedichtet ist, möglich. Die Schönheit einzelner herrlicher Epifoden (selbst die von der Geschichte des Hercules abgeborgte Verfeinerung), die Wielandische Laune und die künstliche Versification in Stangen von acht Zeilen von ungleicher Länge, welche man auch in einem Paar Dugend langweiligen Stangen immer noch schäßen muß, selbst einige Sprachfehler, alles dieß umständlich anzuführen, ist für Anzeigen dieser Art nicht schicklich.

XXXXX 2

Paris.

Paris.

Der zweyte Theil der interests des Nations de l'Europe ist von 343 S. Er ist ein ziemlich angenehliches Gemische, wobey allemahl die Begierde die Welt wider Engelland aufzubringen die Oberhand hat, und der allgemeine Beweggrund ist. Die Handlungsangelegenheiten der übrigen Europäischen Staaten werden überaus kürzlich durchgegangen, und nur von Amsterdam angemerkt, daß es durch ein Geldvorstrecken auf etliche Monate allen Nationen einen besondern Dienst thue. Rußland wider Engelland aufzubringen, verkleinert der Verfasser den Vortheil, den jenes von diesem durch die Ausfuhr sehr vieler Waaren genießt, und rät ihm an, den Ultramontanischen Tobacksbau aufzumuntern, um damit Frankreich zu verfehn, und dem Virginischen den Absatz abzuschneiden. Von der Schwedischen Banco urtheilt er sehr nachtheilig. Er macht sich bequem, und rüdt ganze englische und französische Schriften über verschiedene die Handlung betreffende Fragen ein. Alle reiche Nationen, sagt er immer, müssen wieder arm werden, und Holland ist eben auch dieser so gänzlichen Abänderung sehr nahe. Die wohlfeilen Zinsen helfen den Manufacturen nicht auf, eine sehr wunderliche Verläugnung eines allgemein angenommenen Grundfazes, den man hier bloß verwirft, weil in Frankreich die Zinsen hoch sind. Eine sehr entbehrliche Abhandlung vertheidigt die Rechtmäßigkeit der Zinse überhaupt. Weitläufig schreibt er wider die Offindische Handlung, und erinnert sich nicht, daß sie für Engelland zu einer unermesslichen Goldgrube geworden ist, ohwodi freylich der Ede und Porcellan keine notwendige Waaren sind, und daß letztere durch die Europäischen weit schöner gemahlten Geschier gar wohl ersetzt worden. Wiederum zeigt sich der ganze Franzose, wenn er sagt, ein französisches Schiff müsse ein Englisches schlagen, eine Rede, der der

setzte

setzte Krieg in hundert Fällen widerspricht, als in welchem durch und durch ein schwächeres englisches Schiff allemahl das stärkere französische bezwungen hat. Die geschickte Wendung des Schiffes und das unmaßlich geschwinde Feuern geben den Britten diese Ueberlegenheit. Bald darauf erdreisset sich der Mann zu lehren, Hollands natürlicher Bundesverwandter sey Frankreich, Englands Freyheit sey der Niederländischen Republik völlig und einig gleichgültig, und seine Grösse schädlich. Er geseht doch verschiedene gute Einrichtungen und Gesetze der Engländer ein, zumahl auch die Drambacks und die gelinde Art, die Landeseinkünfte zu beziehn, die ohnedem niemahls auf die Person fallen. Aber bald darauf sagt er wieder, der Absatz der Englischen Manufacturen sey im Levant fast verlohren, im Norden sehr vermindert, und in Nordamerica herunter gekommen, und Engelland habe vor den zwey letzten Kriegen eine weit bessere Handlung gehabt. Diese widerwärtige Verkleinerung wird durch die Zollbücher, und durch die Höhe aller Actonen so deutlich widerlegt, daß wir nicht nöthig finden zu zeigen, wie manche neue Quelle des Reichthums Engelland in den letzten Zeiten sich eröffnet habe. Es schmeichelt einmahl dem Rationalhaffe des Verfassers, Engelland als eine abnehmende und ihrem Untergange nahe Nation sich vorzustellen. Er geht so weit, daß er hofft, Beachtig werde die Vereinigung zwischen dem nord- und mittelländischen Meere dennoch bewürken, und folglich den ostindischen Handel an sich ziehen können. Von Drenburg und der Suckorischen Handlung der ~~Waren~~ ist ihm nichts bekannt.

Der dritte Band ist von 331 S. Er fängt bey den Gesetzen an, die die Handlung betreffen. Er glaubt, Frankreich solle seine Einschränkungen aufheben, und die Ausfuhr der Seide auch selbst befördern.

färhten Seide erlauben. Er rühmt die Holländer, die alles andre beschwert haben, nur die Handlung nicht zu drücken. Man erwartet leicht, daß er der Engelländer Waaregeln mißbilligt, und behauptet, ein freyers Schiff mache die Güter frey: Diese Lehre ist für die Frachtschiffer sehr bequem. für Engelland aber unerträglich: das Frankreichs größte Häfen, wo die beyden Königl. Flotten liegen, unbrauchbar machen kann, so bald es die fremde Zufuhr an Bedürfnissen zur Schiffart abschneidet. Der Verfasser gesteht doch, daß gewisse Manufacturen, vielleicht auch wegen natürlicher Ursachen sich nicht an andre Orte verlegen lassen. So urtheilt er von der Spigenfabrik zu Brüssel, wo zehn Tausend Personen mit der Nadel arbeiten. An den Engelländern rühmt er einigermaßen die vielen milden Stiftungen, scheint aber doch zu glauben, diese Stiftungen haben einige Schuld an der Menge der Armen. Über diese Schuld lieget wohl an der zügellosen Freyheit, mit welcher sich die Menschen von allen Aestern ihren Lüssen ergeben. Zu sehr, viel zu sehr, schreibt unser Ungenannte den D. Brown aus, dessen Schwermuth alles in seinem Lande Schwarzfah, und aus einem kurz dauernden Uebergewichte der Feinde desselben, auf die allerschlimmsten Folgen schloß. Daß Engelland sich durch die Armeeschwärme, ist widersinnig. Kein Europäisches Volk erhält eine kleinere Anzahl lebender Wölker. Auch schneidet der Verfasser lächerlich in allen Rechnungen die Einwohner von Schottland und Irland weg, und vermindert hierdurch die Anzahl der Britten um vier Millionen. Eine große Schiffahrt vermindert einerseits die Anzahl der Lebenden durch die Gefahren der See, und anderseits vermehrt sie die Nahrung und die Ehen, und zieht nach Engelland viele Fremde. - Ernstlich streitet man hier wider den vom Dauban vorgeschlagenen, und neulich wieder angerathenen Impot unique: und wider die bolländi-

dischen Grundfäße ist der Verfasser auch den Meisten nicht günstig. Er schiebt eine Abhandlung über die Entdeckungen ein, denen er geneigt ist. Nach Nordosten will er hoch und über dem 80. Grade hinsegeln, und hofft, ein Schiff könne von Copenhagen aus in zwey Monaten in Jesso seyn. Er gedenkt des Schiffmanns Kofs, der die See um den 80. Grad offengefunden hat. Von C. Byron hat er nichts. Er endigt mit dem wunderlichen Zweifel, ob auch wohl die Schiffahrt Engelland so unsäglich reich gemacht habe, und um dazu zu gelangen schränkt er die Schiffahrt auf 800000 Tonnen ein, das für 12000 Schiffe viel zu wenig ist. Er endigt mit der Buchhandlung, von welcher er die Nachdrücke ausschließen möchte: bald sollte man glauben, der Verfasser sey ein Buchhändler.

Bremen.

Der Hr. D. Joh. Velrichs giebt eine Sammlung von Dissertationen, die in die Theologie und Sprachkunde gehören, unter dem Titel, *collectio opusculorum. historico-philologico-theologicorum selecti argumenti, imprimis in Germania & Belgia separatim editorum* in Cramers Verlage heraus. Wir haben den ersten Theil vor uns, der 720 Quartseiten beträgt, und folgende 19 Abhandlungen enthält: 1) Othonis Verbrugge de *Genes. XXV, 23.* 2) Hackmann de Cemoicho, idolo. 3) Rübke de vitula decollata Deut. XXI. 4) Reland de filo rubro altaris. 5) Buddei de jure Zelotarum in gente Ebraea. 6) Seb. Ravil, de eo quod fidei merentur Judaeorum monumenta in sacris antiquitatibus. 7) Valkenaer de ritibus in jurando. 8) Withof de leproforis Hebraeorum. 9) van Wolde de testamentifactione Hebraeis ignota: und darauf ohne vorgesezte Numer, Vriemoët syllabus scriptorum Rabbincorum, quibus praecipue antiquitates Hebr. illu-

illustrantur. 11. 12) Heisen de voce *ἀγαθός* Matth. III. 17. XVII. 5. unigenitum significante. 13) de Kemp, pro Cornelio centurione & Sergio Paulo, in Julianum imperatorem. 14) Wilkens specimen antiquitatum Corinthiacarum ad illustrationem utriusque epistolae Paulinae. 15) Hasei de decreto Tiberii, quo Christum in numerum deorum referre voluit. 16. 17) Irhoven in Tit. I. 12. & Matth. XII. 36. 18) Iani Verrii Bassianensis examen juris canonici & praxis fori ecclesiastici protestantium in causa raptus. 19) Trip de Jesuitis. Auszüge wird man hier nicht erwarten, weil die Dissertationen nicht neu, manche unter ihnen auch schon hinlänglich bekannt, oder in unsern Blättern recensirt sind: nur die einzige können wir sagen, daß Herr D. Vorhaben und Auswahl uns gefällt.

Stoens.

Auf einem Wochenblatte, das zum Titel hat: delle Veglie appartenenti all'Economia della villa finden wir die Erklärung, was die in den Zeitungen neulich angepriesene Futterpflanze Sulla sey. Eigentlich hat man sie im hintern Calabrien gebauet, doch nur in starcken, weissen und kreidartigen Boden. Man säet den Saamen in die Stoppeln nach der Erndte, die dort im Anfang des Heumonats fällt, und zündet hernach die Stoppeln an, ohne weiter sich um das ausgesaete zu kümmern. Im November fangt der Saamen an zu sprossen, den folgenden Frühling wird eine Wiese daraus, die Manns hoch Futter hat. Im Junius mähet man die Sulla, und im Herbst pflügt man das Land, und säet es mit Getreide an. Nach der Erndte desselben verbrennt man wie gesagt die Stoppeln und die Sulla kömmt von ihr selber wieder und das Land trägt vier; 10 Jahre lang wechselweise Getreid und Sulla ohne auszuruhen. Die Pflanze selbst ist bekannt, und der Stachelöhre ähnlich; sie ist das in den Gärten oft anzutreffende Hedyсарum, wie wir aus der beygefügeten gemahlten Zeichnung deutlich ersahn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1768.

Coburg.

Sen Hinbeifen: Demosthenes für die Krone. Lysias Trauer-Lobrede. Aus dem Griechischen von G. Fr. Seiler. 8. 1768. Man stelle sich hier keinen von unsern feilen oder rüftigen Uebersetzern vor. Herr Seiler, welcher schon durch seine Predigergaben und einige heilige Reden rühmlich bekannt ist, und dessen Stand und Amt, als Pastor zum heil. Kreuz zu Coburg, nach dem gemeinen Lauf der Dinge, eine Erwartung dieser Art eben nicht sehr veranlassen konnte, hat den beyden Meisterstücken des Demosthenes und Lysias, seine besten Stunden, wie es scheint, gewidmet. Fleiß, Belesenheit, Studium der Sprache, des Genies feinet Redner, ihrer Verfassung, in welcher sie redten und des Geistes ihrer ganzen Beredsamkeit, läßt sich überall leicht bemerken. Die meisten Uebersetzungen unsrer Zeit lassen sich noch ganz erträglich hinhalt, wenn man nur das Original nicht neben sich legt.

Pyy ppy

Gegen

Gegenwärtige Uebersetzung gewinnt dabey, wenn man das Original zur Seite hat und damit vergleicht. Kein geringerer Vorzug; wenn man auch hingegen, indem man die Uebersetzung in einer Folae für sich selbst liest, ein wenig merket, daß es Uebersetzung ist; es verräth sie alsdenn der griechische lange, durch Einflüchtung von Zwischensätzen gedehnte Periode, die fremde Wendung der Gedanken, oft Worte, in denen man etwas uneigentliches findet, so lange man das griechische Wort nicht dazu denken kan. Gleich der Anfang der Demosthenischen Rede bringt auf obige Bemerkung; in der Mitte, wo der erzählende Ton mehr sich einmische, fällt vieles leichter, ungezwungener und natürlicher aus. Aber dagegen kan man ein gewisses Ernstes und Männliches, und das Andringende und Arbeitende der demosthenischen Beredsamkeit auch in der Uebersetzung nicht misthemmen und dieses ist doch allerdings wichtiger, als ein noch so leichtes fließendes Deutsch, aber wässericht und dünn und ohne eigenthümlichen bestimmten Charakter. Lebte der V. auf einer Universität im Lehrstande, welcher an eine gewisse Genauigkeit auch in Kleinigkeiten zu gewöhnen pflegt, so würde er bey der Richtigkeit, welche die Uebersetzung sonst hat, einige kleine Unrichtigkeiten leicht vermieden haben; vornehmlich die Hin und her in den Anmerkungen vorkommen und sich auf Sprachen oder Alterthümer beziehen, ingleichen wenn griechische Namen wider die Sprache lectirt werden, als in Dnyce, K. aus Xhammusien, Eteonikus von Phaleria, Aristratus in Sifyone s. w. dem Architekton, tragöbiantenmäßig s. f. Eine andere Kleinigkeit ist es, wenn wir anführen, daß bald Philippi, Philippo, bald wieder den Philippus geschrieben wird und so in andern Fällen. Wir müßten auch, statt Demosthenes von Pänien lieber besügen, aus dem Demos Pänia; und so bey andern. Der V. äußert übrigens in der Vorrede, wel-

Ohne dieß seine Einsichten in das Wesen der Wohlre-
 denheit und den Vorzug der Griechen hierinnen an
 den Tag gelegt, sehr gute Absichten bey seiner Uebers-
 setzung; und ob sich wohl eines und das andre, bey
 diesen Absichten so wohl, als dem Vorfage selbst,
 zweifelhaft machen ließ, so muß man ihm doch zuge-
 ben, daß es für die Kanzelberedsamkeit vortheilhaft
 seyn würde, wenn es wenigstens mehr gute Ueberset-
 zungen der griechischen Redner unter uns gäbe, oder
 wenn junae Redner Stücke aus griechischen Rednern
 zu ihrer Uebung überlesen wollten. Wenigstens wär-
 de sich dann das seltsame Vorurtheil verliedren, als
 wenn volle Backen, eine aufschblähe wortreiche und
 sachenarme Declamation, und ein gezierter und unna-
 türlicher gesuchter Ausdruck, den Begriff der Bereds-
 samkeit enthielt, welche doch die simpelste und natür-
 lichste Sprache verlangt; nur muß der Redner zu dem-
 sen wissen. Der Verf. scheint das Publicum mit meh-
 rern Demosthenischen Reden beschenken zu wollen.
 Ohne uns das Ansehen zu geben, als wollten wir Vor-
 schriften ertheilen, würden wir doch den V. zu etwas
 bessern, als bloß zu übersehen, gut und geschickt hal-
 ten; und sollte es nicht nützlicher seyn, ja selbst meh-
 rere Leser anzulocken dienen, wenn er lieber von ein-
 zelnen Reden den Plan, die Anlage, die Kunst des
 Redners in der Ausföhrung, darlegen und entwickeln,
 und bloß die besten Stellen übersezt liefern wollte?
 Die verschiednen scharfsinnigen Bemerkungen über die
 Behandlung der Gründe und Beweise, oder die Ent-
 wicklungen des rednerischen Genies, lassen uns dieses
 wünschen; und alles übersezen, ist ein Unternehmen,
 darinnen man unmöglich ganz glücklich seyn kan.
 Nicht übel ist es dem Verf. in dem vorausgesetzten
 Leben und Charakter des Demosthenes gelungen; und
 drückt sich den Gegenständen angemessen aus. Sehr
 gut wird bemerkt, wie natürlich es für einen De-
 mosthe-

moßhener war, daß er in seinen Leidenschaften etwas heftig seyn mußte. Eben diese Leidenschaften begeisterten ihn zum Vortheil seines Vaterlandes. Als ein stiller und sanfter Socrates würde er nie solche Wunder der Beredsamkeit gethan haben. Wie deutlich erhellte es doch auch an unsern B., daß ein Mann, der bey guten natürlichen Gaben Philosophie mit schöner Litteratur verbindet, in jedem Fache mit Ehren sich zeigen kan.

Amsterdam.

Bey Meijer sind wieder einige Beschreibungen von Thieren aus J. R. S. des Prinzen von Oranien Sammlung durch Hr. A. Vosmaer ausgefertigt worden. Description d'un Serpent a Sonnette de l'Amérique, 20 Quart. Hr. B. glaubt nicht, daß es in der alten Welt Klapperschlangen giebt. Sebas angebliche ceplanische Vol. 2. Tab. 45. fig. 4. ist, wie Hr. B. zeigt, aus Westindien. Die welche Ostindien durchreiset sind, erwähnen die Klapperschlange nicht, oder doch unzuverlässig. Knor, Obedt, Prevost erwähnen in Ceylon keine, und doch ist in des Prinzen Cabinet eine aus Sebas Sammlung als eine ceplanische gekauft worden. Das indische Kennzeichen der Schlangen von der Zahl der Schuppen hält Hr. B. für unsicher. Bey drey Klapperschlangen von einer Art, hat Hr. B. die Schuppen am Unterleibe und Schwanze zusammen gerechnet 195; 197; 192; gefunden. Kommt es hiebey auf ein Paar Schuppen mehr oder weniger nicht an, so ist die ganze Erfindung nicht sehr zuverlässig, und man weiß nicht ob diese drey Schlangen beym von Linne Horridus oder Mptus heißen sollen. Die Schlange von der Hr. B. hier eigentlich redet ist lebendig aus Surinam geschickt worden. Sie hatte, wie zu vermuten, unterweges keine Nahrung bekommen. Einige Tage

Tage nach ihrer Ankunft, tödtete sie Vögel durch ihren Biß, der al'o noch giftig seyn mußte, freffen wollte sie nichts, auch nicht Vögel die man ihr todt gab. Ueber eine Schaale mit Milch hielt sie ihren Rachen einige Zeit, man konnte aber an einem Zeichen, das am Rande der Schaale war, nicht wahrnehmen, daß die Milch abgenommen hatte. Sie biß eine Maus todt, verzehrte aber nichts davon. Sie starb den 17 Dec. 1765; und war im April gefangen worden, hatte also fast sechs Monate ohne Nahrung gelebt. Hr. W. setzte sie in Weingeist. Als sie sich darinnen fast 3 Monate befunden hatte, den 10. Jan. 1766., verlegte er mit ihren Zähnen einen muntern Vogel im Gelenke des Flügels, der Vogel blieb sogleich in seinem Bauer unbeweglich sitzen, bald schloß er die Augen, bald öffnete er sie, und starb plötzlich etwa 5 Stunden darnach. Alle gebißene Vögel wie auch die Maus waren Anfangs ganz still, bis sie Convulsionen befielen. Die Wunden der Biße waren kaum zu sehen, der Leichnam schwell nicht auf und saulte nicht schneller als sonst. Die Schlange ist 3 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Ihre Klap:er hat sechs Glieder jede von 3 Knöchelchen.

Description du trompette americain. 1768. 8 Quartf. Zwey solche Vögel sind lebendig aus Surinam gebracht worden. Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Kranichen, ruhen auch wie diese auf einem Fusse. Diese Vögel sind wegen eines sonderbaren Schalles den sie von sich geben merkwürdig. Man hat irrig geglaubt derselbe käme aus den Hintern, er kömmt zuverlässig durch eine Oefnung des Schnabels und rühret von einem besondern Baue der Lunge her, den Hr. Dr. Wallas beschrieben hat.

Description d'un alcyon d'Amérique, à longue queue 1768. 9 Quartf. Die holländischen Vögel haben beständig drey Zähne vorne heraus eh :
 P y y y y y 3

ten hinaus. Gegenwärtiger aber hat 2 vorne, 2 hinten; er hat einen langen Schwanz.

Description d'un petit alcyon d'Amerique, 1768. 6 Quart. Dieser hat fast gar keinen Schwanz. Die Fäben wie der vorige. Man sieht aus dem angeführten, wie viel Hr. B. bey den Verfassern der Methode in der Naturgeschichte zu verbessern findet. Die Zeichnungen sind von den Hrn. Schouman und van den Heuvel, die Kupferstiche von Hr. Fofte.

Paris.

Der zweyte Theil des Dictionnaire des portraits historiques anecdotes des hommes illustres ist von 696 bis ans Ende des M. Er hat gleiche Vorzüge und gleiche Fehler. Galba war im Sarracenischen Hispanien (und nicht Gallien) Statthalter. Was vom Galilei erzählt wird, ist sehr nurichtig. In luftleeren Raume fällt eine Feder und eine Guinee gleich geschwind, aber von einem Thurme herunter gelassen, kann die Feder den Widerstand der Luft nicht wie die Guinee überwinden. Der Arminianer und Comaristen Streitigkeiten heißen hier ridicules: sie sind ungesehr eben diejenigen, die die Jansenisten und die übrige päpstliche Kirche entzweyhet haben. Doch mißbilligt er den Mord zu Vassi. Horaz war nicht Tribun des Volkes, er war Tribun einer Legion und nicht sein Vater, sondern sein Großvater ein Frengelassener. Jacob I. hat die Karboliten niemahls verfolget, und die in Kraft gebliedenen Strafgesetze niemahls zur Würksamkeit gelangen lassen: seine Verschwendung, seine Klüße, sein oft gebrochenez Wort, und andre wahre Fehler, werden hingegen verschwiegen; und von Jacob II. verschweigt man die Grausamkeit, den Geist der Verfolgung, die niederträchtige Vollmacht zur Ermordung eines Königes,

Königes, von dem er wirklich ein Jahrgeld annahm. Paris hatte gewiß zu Heinrich IV. Zeiten und auch nicht jetzt, 200,000 wehrbare Einwohner. Die niedrigen Vorzüge der Ninon werden in Frankreich überhaupt zu hoch geschätzt, da ihr die erste Würde eines Frauenzimmers, die Keuschheit mangelt. Solche Lobreden setzen die Krone der Tugend auf die Scheitel des Lasters. Wie kann man Ludwigs Sieg über die Venetianer ins Jahr 1498 versetzen? Ludwigs XIII. Grausamkeit zu Regrepelisse wird auf eine abscheuliche Weise entschuldigt, und die b. Schrift soll diese Mordthat anbefohlen haben. Luthers Artikel ist unerträglich, und kein Jesuite würde ihn partheyischer geschrieben haben. Können denn die heutigen Katholiken nicht einsehen, was für Dank die Welt unsern Glaubensverbesserern schuldig ist, und wie sie auch ihnen die Fesseln des Römischen Stuhls erleichtert haben. Bey den Siegen des M. von Sachsen wird die unpartheyische Nachwelt anmerken, daß zu Lausfeld und zu Fontenoi nur ein Flügel des verbundenen Heeres eigentlich vorgerückt, und die Schlacht bey Fontenoi unfehlbar entscheidend wider Frankreich ausgefallen wäre, wenn auf beyden Flügeln Britten gesobten hätten. Daffier war ein Genfer und kein Britte, und die Verachtung des Nachruhms war gewiß nicht der Fehler des Montequiou.

Der dritte Band der das Werk beschließt, ist von 720 S. Wir haben eben dieselbigen Anmerkungen zu wiederholen, viele schwache, so genannte weise, Reden und Anekdoten sind nichts bedeutend. Cajsus und nicht Nero machte seine Pferde zu Senatoren. Nicht dem Stadtrichter (Preteur) sondern dem Obersten der Leibwache (Prefet du Pretoire) gab Trajan dem Degen, als ein Zeichen seiner Würde, mit einer bekannten Anrede. Omar war kein guerrier intrepide: die Werkzeuge seiner Siege waren Amru, Ca-

1216 Gött. N^o. 145. St. den 3. Dec. 1768.

Ich, Abu, Dheidab und andere, wohl war er ein gütiger, gerechter und des Blutes schonender Herr. Das Sinngedicht über die drey Frauen gehört eigentlich dem Beza zu. Carl Verrault erzählt ganz andre Dinge von der Eiferucht und dem verächtlichen Stolze des Ritters Bernim. S. 93 bey Philipps und Saladin's Geschichten unterdrückt man mit Fleiß des letztern Niederlage bey Ascalon, die der Tapferkeit Richards mit dem Löwenherze zuzuschreiben war, und Philipps meineidigen Angriff des Richarden zugehörenden Lande, diemeil R. mit den Saracenen focht. Daß das Geschick die Niederlage von Creßy nicht bewirkt habe, und daß die Franzosen schon vorher mit demselben versehen gewesen, beweisen andre Franzosen. Gerard der Mörder des Prinzen Wilhelms v. Nassau hatte allerdings den Mord mit Alexander Farnese abgeredet, u. man hat darüber seine Briefe. Daß aus dem Zimmer weggehende Fieber hat der V. bey Pompejus u. bey Henrich IV. wiederholt. Das Schlüsseldeck des Rabelais ist ein selendes Wortspiel. Weiß der Verf nicht, daß man nunmehr des Cardinals Richelieu eigenhändige Verbesserungen in seinem bekantten letzten Willen gefunden hat. Le tendre Euripide ist bey dem Weiberhaffer, wie man ihn sonst heißt, nicht wohl angebracht. Carl VI. hat keine Kräfte mit Rußland vereinigt, den ersten Stanislaus zu vertreiben, nicht ein einziger Oesterreicher hat Pohlen betreten. Wo hat doch der V. gefunden, daß H. 1659 die Regierungsform in Dännemark durch die Hilfe der Franzosen verändert worden. Pompejus Strabo, und nicht Cäsar, hieß Syllas Freund. Tamerlan war nicht nur durch die Weiber mit dem grossen Bengis verwandt, er kam auch im Mannstamme, wiewohl etwas höher, mit ihm in einem gemeinschaftlichen Ahnen zusammen. Bandyk war nicht Ritter vom Bade, dieser Orden war noch nicht erneuert. Die Geschichte des Briefes aus China an Monsieur Newton in Europe ist wider das costume dieses stolzen Kapserthums. Und so werden ohne Kenntniß der Geschichte Geschichtsbücher geschrieben, auch gelesen und übersetzt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 5. December 1768.

Göttingen.

Die zehnte rechtmäßige und siebente Göttingische Auflage der Hallerischen Versuche ist d. 1768. auf 212 S. herausgetommen. Ob sie wohl weniger Seiten hat als die achte und sechste, so ist sie doch wirklich um etwas vermehrt, und selbst in etwas stärker als die neunte: da einige kleine Gedichte in derselben vergessen waren, und hier ergänzt worden sind. Die Vorrede ist neu, und der Verfasser vertheidigt sich, weil er noch nach der alten Weise reimet. Hin und wieder ist etwas verbessert, und auch wohl einige neue Zeilen eingerückt. S. 208 in der untersten Linie wird an statt erster, echter zu lesen seyn.

London.

Der Name der Schrift, the present State of the nation, particularly with respect to trade and finances, addressed to the King, and both Houses
D i i i i of

of Parliament, ist in Deutschland durch die politischen Zeitungen bey nahe schon allgemein bekannt, obgleich der Verfasser und Inhalt es nicht sind. Wir haben uns gleich bemühet, sie zu bekommen, und doch wegen des starken Abgangs nur die dritte Auflage erhalten, die 100 Octavseiten beträgt, und laut des Titels 2 Gh (14 Sgr.) kostet. Man hat in England selbst den ehemaligen ersten Commissair der Schatzammer, (das ist ordentlich so viel als Premier-Ministre) Georg Greenwille, für den Verfasser gehalten: es wird aber glaubwürdig erzählt, daß er sich öffentlich in Gesellschaften davon losgesagt habe. Dis thut bisweilen ein Verfasser, und hört deswegen nicht auf, natürlicher Vater von dem Kinde zu seyn: er ist es denn nur nicht bürgerlich. Die politischen Zeitungen in Deutschland haben dis, wirklich mit vieler Kenntniß geschriebene, und in England mit Beyfall aufgenommene Stück, dem Lord Chatham zugeeignet, und man hat ihnen geglaubt. Wir wollen nicht widersprechen: wenn aber nicht alles das, was bisher die Zeitungen von den Grundsätzen des Lord Ch. vorgegeben haben, irrig ist, so kann er ohne große Sinnesänderung nicht Verfasser dieser Schrift seyn. Ganz ohne Entschuldigung stellet sie die große Schuldenvermehrung, die der vorige Krieg England zugezogen hat, in ihr völliges Licht, dardu sie eben die Ankläger des Lord Ch. zu setzen pflegen. Sie biligt den Frieden mit Frankreich, hält ihn für nöthig, und, was noch mehr ist, legt den Widersachern des Friedens die Einwendung in den Mund, die sie wol nicht gern gebrauchen werden: man hätte nur noch drey Feldzüge wagen dürfen, um einen sicherern Frieden zu erhalten. Sie sagen gemeiglich, einen oder zwey Feldzüge: also stellet dieser Ungenannte ihre Gründe nicht einmahl aufrichtig vor. Kann das Lord Ch. seyn? wenigstens in dem Fall, wenn er den Frieden nicht gewollt hat? das Ministerium, dessen

Rath,

Rathschläge der W. billiget, ist das von 1764. Er behauptet, die Americanischen Colonien können vom Parlament taxirt werden, wenn sie auch keine Mitglieder zum Parlament senden, ob er gleich wünscht, daß ihnen die letzte Mächte gestattet werden, nicht um die Rechte, sondern nur die Einkünfte des Parlaments dadurch zu vermehren. Schrieb die Lord G. so ist alles falsch, was man von seinen Gedanken über diese große und fürchterliche Frage ausgebreitet hat. Doch der Verfasser mag seyn, wer er will, und seine Meinungen mögen wahr oder falsch seyn, so wollen wir etwas von dem Inhalte seiner Schrift mittheilen. Den mit Frankreich geschlossenen Frieden billiget er, wie wir schon oben bemerkt haben. Das kurze Glück war blendend und wandelbahr, ungesunde Americanische Gegenden erschöpften durch Siege das Vaterland an Menschen, die Auflagen und Schulden wuchsen, die vortheilhafte Handlung und Schifffahrt nahm ab, ein Jahr in das andere gerechnet verminderte sich die Anzahl der Englischen Schiffe, die einliefen, jährlich um 1756 Schiffe von 92559 Tonnen, und die Anzahl der Fremden wuchs um 863 Schiffe von 85678 Tonnen, die Hände zu den Manufacturen wurden selteener, und so theuer, daß die Manufacturen endlich erliegen mußten. Alles dieß dauerhafte Unglück hatte Frankreich nicht zu fühlen, sondern blos ein gegenwärtiges und dringendes von den Siegen seiner Feinde, und den Geldmangel. Es hatte keinen Credit, machte also keine Schulden, und war eben hierdurch gesichert, sich nicht auf die künftige Zeit des Friedens zu Bezahlung der Zinsen mit Auflagen zu belästigen, die die Manufacturen so lange vertheuern bis sie ihren Markt verlieren. Es konnte freilich zur See keinen Handel mit Sicherheit treiben, es trieb ihn aber zu Lande, und gewann den Spanischen. Seine Armeen wurden von Jahren zu Jahren besser, und nachdem es keinen Seerrieg mehr zu führen hatte, konnte es

seine ganze Macht zu Lande brauchen. Es würde also das Hannöversche nun erobert, und dadurch ein Aequivalent für America erhalten haben, wenn auch ganz America, das Französische und Spanische, verlohren ging. (Ist dieß nicht etwas parteyisch? Im letzten Jahre des Krieges, und nachdem die Franzosen unser lange behauptetes Göttingen, das ihnen aus vielen Ursachen so wichtig war, verlassen hatten, sahe es nicht sehr nach der Eroberung des Hannöverschen aus, sonderlich bey den Veränderungen in Schlesien, und im Norden. Sollte auch wol das Hannöversche, das Frankreich nie im Ernst zu behalten denken konnte, ein Geißel für das Spanische America haben seyn können, dem Großbritannien nur seine Freyheit stehlen durfte, wenn es zur Conquete zu groß war?) Frankreich und Spanien würden, fährt er fort, Portugall erobert haben, (der Grund ist sehr wichtig) und ihre Einkünfte waren immer groß. Von Frankreich schätze er sie auf 11,600,000, und von Spanien auf 5,092,400 Pfund Sterling. Der Frieden war so vortheilhaft, als ihn bey dem Anfange des Krieges niemand zu wünschen gewagt hätte: in die einzelne Berechnung der Vortheile können wir uns nicht einlassen. Allein nun blieb eine fürchterliche Schuldenlast von 148 Millionen, von denen jährlich 4,993,144 Pf. Sterl. (ohngefähr 30 Millionen Thaler unseres Geldes) Zinsen gegeben werden mußten. Die zu den Zinsen notwendigen Aufzinsen verursachen die Zehrung, nach deren Ursachen man sich vergeblich anderwärts im Himmel und auf Erden umsiehet und die Abnahme der Manufacturen. Der Verfasser glaubt, von diesen Zinsen geben jährlich 1560000 £. St. (etwan 9 bis 10 Millionen Thaler) auswärts: doch ist dieß kein beständiges Factum, sondern eine Vermuthung aus angenommenen Data. Wenn dieß so fort gehet, so muß das baare Geld in England bald erschöpft werden. Die Balance der Handlung

Handlung stand 1766 nach den Zollbüchern, 3135222 zum Vortheil von England: allein von dieser Summe ist viel abzuziehen. Denn die ausgehenden Waaren, wo es erlaube ist, giebt der Kauffmann hoch an, um sich reich und wichtig zu machen: die eingehenden aber giebt gemiß niemand über dem Preise an, weil sie Zoll bezahlen. Zieht man nun von diesem merklich verminderten Handlungsvortheil die ausgehenden Zinsen ab, so bleibt nicht viel übrig: und die Balance kann bey Abnahme der Manufacturen sehr bald wider England ausfallen. Denn wird das baare Geld zu mangeln anfangen; und denn werden viele ihr Papier in Geld verwandeln wollen, welches die fürchterlichsten Folgen nach sich ziehen muß, einen Nationalbanquerout. (Unsern Lesern zu Gefallen erinnern wir, daß andere politische Schriftsteller in England den nicht so fürchterlich ansehen, sondern ihn im Nothfall wie eine Wibergeburt des Staats betrachten. Wir erzählen aber nur, ohne zu entscheiden.) Der letzte Friede ist für das Haus Bourbon so demüthigend, daß er schwerlich lange dauern kann, man muß also stets geräthet seyn, sonst würde man den Feind zum Kriege einladen: und was das schlimmste ist, selbst die großen Eroberungen haben die jährlichen Ausgaben Großbritanniens vermehrt, wie hier berechnet wird, und die Einnahmen gelassen, wie sie waren. Das war eben die Ursache, warum England bey seinen Provinzen Hülfe suchen mußte, die zum Theil nach dem Frieden besser stunden, als das Hauptland. Die Ostindische Compagnie war durch Eroberungen reich geworden; bey ihr sucht man billig Beysteuer. Irland hatte nur eine Million, und die Americanischen Colonien nur 2,600,000 £. St. Schulden. Die letztern bezahlen größtentheils nicht einmahl Zinsen, sondern waren eigentlich nur anticipirte Einkünfte folgender Jahre. Man hoffete daher, die Americaner würden willig einen Theil der

im Frieden erforderlichen Aufkosten auf sich nehmen: man verlangte von ihnen nur 160,000 £. St. da der Kriegesstaat in den Colonien jährlich eine halbe Million kostet, also England doch noch den stärksten Zuschuß thun muß. Allein die Hoffnung schlug fehl. Die Zurücknehmung der Stempelacte billiger der W. nicht. Die, welche zum Nachgeben rietzen, stellten vor, die Ausfuhr Englands nach America würde wieder zunehmen, wenn man den Americanen zu Willen wäre, die aus bloßem Verdruß so viel Commissionen abbestellt hätten: sie botteren so gar, weil America die 1765 abbestellten Güter doch brauchte, und nachhohlen würde, so könnte 1766 die Ausfuhr verdoppelt werden. Dis schlug fehl, und sie betrug in diesem Jahre 176884 £. St. weniger, als im vorhergehenden. Die Aufhebung der Exeracte mißfällt ihm gleichfalls, wie auch der Handlungstractat mit Aufoland. Was er an diesem auszuwiegen hat, sagt er nicht genau, sondern nur, er sey auf Bedingungen geschlossen, die der Graf von Suffolkhamshire stets ausgeschlagen habe, und die von den vorigen Ministern für nachtheilig und unsicher gehalten wären. Hier kann also der Leser nicht wol urtheilen, da der W. mit allem was nicht völlig 4 Jahr alt ist, unguetrieden scheint. In den sechs Jahren des Friedens sind nach des Verfassers Berechnung von den 148 Millionen Schulden nur sieben Millionen abgetragen, und die jährlichen Zinsen nunmehr um 36000 £. St. gemindert. Dis scheint ihm im Frieden wenig zu seyn. Der sinkende Fond betrug in diesen Jahren 12,391,249 £. und andere eben zu diesem Zweck bestimmten Einnahmen, drey Millionen; also hätten 16 Millionen Schulden abbezahlt werden sollen. Allein er sagt selbst, es sey nicht möglich gewesen, denn 9 Millionen haben zum Dienst der laufenden Jahre angewandt werden müssen. Auf die Art wird die Abtragung der Schulden zu weit entfernt, die

die Auflagen zu Erhebung der Zinsen bleiben zu lange, und der K. ist vor der Zeit in Sorge, da ein neuer Krieg kommen möchte: denn neue Taxen, die un-
schädlich sind, weiß er nicht zu ersinnen. (Von denen die bisweilen vorgeschlagen sind, und Erbschaften oder manchen entbehrlichen Kurum treffen sollten, äußert er seine Gedanken nicht, auf die man wirklich begierig seyn könnte.) Die jetzigen Parteyen in England sind ohne Grundzüge, und haben bloß den Eigennuz zum Zweck: sie sind viel gefährlicher als die ehemaligen der Whigs und Torys. Die am Staatsrunder sitzende haben Vertrauen und Einfluß bey dem Volk zu sehr verlohren: und selbst die Ehrerbietung vor dem Parlament nimmt ab. Die bevorstehende Gefahr trifft nicht bloß Großbritannien selbst, sondern auch Irland und die Colonien. Kann es jenem gleichgültig seyn, einmahl in einem Frieden an Frankreich abgetreten, und diesen im Kriege nicht kräftig genug durch Flotten geschützt zu werden? Alle sollen also zu Abwendung des gemeinen Uebels das mögliche beitragen, wenn 1764 die Mittel schon entworfen waren. Von 1763 bis 1766 haben die Colonien 1,800,000 Pfund Schulden bezahlt, also war ihnen eine jährliche Auflage von 600,000 Pf nicht zu schwer. Sie sollen nun im Frieden für England jährlich nur 200,000 Pf. aufbringen, die nebst noch viel mehrerem von den Besatzungen in America verzehret werden. Irland soll 100,000 Pf. geben, die Ostindische Compagnie auch nach Vermögen. Geschiehet dieß, so kann England jährlich 2 Millionen Schulden abtragen: dieß mindert jedesmahl die Zinsen um 60000 £. und auch diese Ersparung soll zu Abtragung der Schulden angewandt werden. Vor allen Dingen soll man suchen, den Frieden lange zu erhalten. Irland und die Colonien sollen zur Vergeltung in der Handlung begünstiget, jenes näher mit England verbunden werden,
diese

1224 *Vödt. Anz.* 146. *St.* den 5. *Dec.* 1768.

diese aber gar Mitglieder im Parlament bekommen. Die Handlung mit Rußland ist für England nachtheilig, von 1762 bis 1766 hat es die Bilanz um 3,606,515, und bey Schweden um 958,898 £. St. wider sich gehabt: Man soll daher diese Nationen nöthigen, Englische Waaren zur Bezahlung zu nehmen, oder, wenn das nicht angehet, das was man bisher von ihnen genommen hat, anderwärts suchen, viel leicht bey den Colonien, wenn auch gleich der Preis höher siele. Bey dem Spanischen Handel hat England in diesen fünf Jahren 2,564,110, und bey dem Portugiesischen 2,571,221 £. St. gewonnen. Ueber die Abnahme des letztern wird geklagt, der V. denke dabey billiger gegen die Portugiesen, als die Englischen Kaufleute zu thun pflegen. Er verdenkt ihnen nicht, daß die Industrie bey ihnen selbst wächst, oder daß sie Waaren von andern Völkern wohlfeiler nehmen, wenn die Englischen durch Taxen theurer werden. Der Handel mit Deutschland hat in den 5 Jahren England um 7,323,124, und der mit Holland um 7,551,443 £. St. bereichert: darum soll man nicht alle auswärtige Allianzen tadeln, sondern diesen Vortheil gegen die Unbequemlichkeit derselben rechnen. Wir haben viel wichtige Gedanken auslassen müssen: die Schrift ist werth ganz gelesen zu werden. Ob die darin aus den Zollbüchern geführten Rechnungen völlig richtig sind, oder ein Kaufmann vielleicht noch manches einzuwenden finden möchte, können wir nicht sagen.

Berlin.

Es sey uns erlaubt, nur mit fünf Linien zu warnen, wer Trauerspiele schreiben wolle, solle sich hüthen F. R. Beckers *Polobia* zum Muster zu nehmen, die A. 1767 bey Birnstiel auf 92 S. abgedruckt ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 8. December 1768.

London.

Sey Becket und de Hondt: The History of Hindostan, from the earliest account of Time to the Death of Akbar; translated from the Persian of *Mahamud Casim Ferishtah* of Delhi, — by Alex. Dow 2 Vol. gr. 4. 1768. Von *Hindustan* oder *Indostan* sind wir nicht ganz ohne alle Nachrichten. Außer dem kurzen Auszug beym *Fraser*, dem *Holwell* und einigen im *Degvignes*, haben wir den *de Laet*, den *Manucci*, nach des *P. Catrou* Uebersetzung, den *Bernier* und andre Reisebeschreibungen; der *Compilation* in der allgemeinen *Welchistorie* nicht zu gedenken. Aber wie unvollständig alles dieses gegen den *Serifschah* sey, lehrt eine auch nur flüchtige Vergleichung. Dieser Geschichtschreiber lebte zum Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts. In Persischer, als der gelehrten Sprache des *Orients*, schrieb er, (oder trug vielmehr aus einer Menge *Specialgeschichtschreiber* zusammen und zog in das Kurze)

eine

eine Geschichte von Hindustan oder eigentlich des
 mohammedanischen Reiches in Hindustan, von der
 Zeit an, da die Moslem in Hindustan, von der
 Zeit an, da die Moslem zuerst das Reich Ghizni
 stifteten, seit H. J. 975 bis auf den Tod des
 großen Akbar, H. J. 1014 nach C. G. 1605. Ein zweyter
 Band enthält die Geschichte von Decan, Bengol,
 Guzerat, Malabar &c. Herr Dow, welcher
 als Oberst in Indien stand, und uns, so wie Gra-
 fer, die Geschichte giebt, daß in der Persischen
 Sprache die besten Geschichtswreiber in
 Indien bey uns sind, liefert uns vom Herrscher
 nur den ersten Theil übersetzt; er verließ aus Miß-
 vergnügen, im Dienste der Compagnie, Indien, ehe
 er den andern auch übersetzt hatte. Eben diese über-
 eilte Abreise bringt uns um die Früchte, welche des
 Hrn. Dow Ansuchen an den Schah Allum, der noch
 jetzt als Sultan der Moguln angesehen wird, und der ihn
 mit seiner Freundschaft beehrte, hoffen ließ. Hr. Dow
 hatte ihn um Geschi verübet, (die in dieser Anzahl,
 auch seit Akbars Tode, vorhanden sind) und um
 glaubwürdige Nachrichten ersuchet, aus welchen sich
 die Geschichte da, wo Herrscher aufhöret, fortsetzen
 ließ. Alle Hoffnung sagt uns indessen Hr. Dow noch
 nicht auf, und er sucht bloß eine gute Ausnahme des
 gegenwärtigen Werks zur vornehmsten Bedingung;
 und sollte ihm die nicht erfüllt werden, so verdient
 freylich unser Zeitalter, sich an der allgemeinen Welt-
 historie und ihren Auszügen bis zum Eckel zu sätti-
 gen. Noch spricht Herr Dow eine Vorrede mit eini-
 gen wichtigen Stellen, und eine Abhandlung von den
 Sitten, der Sprache, Religion und Philosophie der
 Hindus voraus, welche ganz übersetzt zu werden ver-
 dient. Sie verbessert größtentheils den Holzweil,
 und bestätigt uns in der längst gefassten Meynung,
 daß die Religion der Brahminen bloß die natürliche
 Religion in die Bildersprache eingehüllet ist. Im
 Dow wird es völlig sichtbar. Von der Spanisch-
 sprache

Sprache ist hier Alphabet und Schrift. Aber zum Werke selbst! — Herischa spricht anfangs eine kurze Geschichte der Hindus oder Indier (Hindoos werden sie auch hier beständig geschrieben; wir wissen nicht, ob wir sie bequemer die Hindus, oder die Hinduier schreiben dürfen) voraus. Diese ist für uns Europäer ein ganz neues Stück, ist aber, wie H. selbst saget, ein Auszug aus dem Mahabarat, einem Buch, das in der Schanscrit, der eigentümlichen Sprache der alten Indier, und nun der gelehrten Sprache ihrer Brahminen, in langen reimlosen Versen geschrieben ist, und etwa 120,000 Stanzas ausmacht. H. verstand die Schanscrit selbst nicht, und bediente sich der Persischen Uebersetzung, von Seizi, dem Bruder Schew Abul Fazil (am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts) Allein unser Engländer erinnert in der Vorrede, daß dieses Mahabarat bey weitem nicht das einzige, noch das beste Geschichtsbuch in der Schanscrit sey. Die Indier haben einige hundert Geschichtsbücher in Prosa, von den alten Dynastien ihres Lands (und wir hier in Europa glauben runder, wie reich wir sind, da wir von unsren alten Geschichten einige Duzend elender Mönchschroniken aufweisen können!) Allein die Muhammedaner verachten sie und ihre Litteratur zu sehr, als daß sie sich mit derselben bekant machen sollten; und sie, die Hindus verbergen für alle, die nicht Hindus sind, ihre Litteratur so sehr als ihre Religion, zu welcher sie durchaus keine Proselyten aufnehmen. Das einzige in das Persische übersezte Werk ist dieses Mahabarat, und das ist ein Gedicht, das zwar einen historischn Grund hat, aber mit Fabeln durchwebt ist. Hr. Dow versichert, daß die Vedas der Brahminen, und die andern Schanscrit, Nachrichten viele Geschichten des westlichen Asiens enthalten, die weit glaubwürdiger erzählt werden, als in irgend einem arabischn

Schrift:

Schriftsteller, und daß sie überaus hoch ins Alterthum hinauffteigen. Die Jüdische Religion geben sie für eine Kezerey aus, die aus der übrigen sich erzeugte, indem in den ersten Menschenaltern des Periode's 1^{ten} Jug, welcher 4885 Jahre zurück anfieng, ein Sohn eines Rajah Turah sich in die westlichen Gegenden begab. Obgleich diesemach der Mahabarit kein zuverlässig Geschichtsbuch ist, so erklauret man doch über ein gewisß Verhältniß der Sachen unter sich und eine gewisse Einstimmigkeit der alten indischen Geschichte mit unsern alten Schriftstellern, selbst mit den unter einer merklichen Verschiedenheit. Auch die Indier haben, wie fast alle andre Nationen ein philosophisches System von der Cosmogonie vor ihrer Historie vorangesetzt; aber auch sie sind in spätern Zeiten in die Schwachheit verfallen, welches als Historie anzusehen. Wie sonderbar ist es übrigens nicht, daß die Philosophie, vielleicht aller Nationen, mit der Physik, und diese nicht mit der Betrachtung einzelner Wesen, sondern so fort mit der Theorie des Ganzen und seines Ursprungs, und mit Systemen von Erd- und Welterschöpfung angefangen hat. — In der abentheuerlichen Zahl Jahre der Jugs (Aeonen) finden wir eine Art von progressiver Verminderung 50, 15, 2. — Sie, die Hindus, richten ferner eben so wohl, wie andre, die Erzählung von der Erbschöpfung bloß auf ihr Land und ihre Nation ein. Sie wissen nichts von der Sündfluth; aber Herischa hat doch die Ausbreitung der Nachkommen Noahs eingeschaltet, und macht Hind und Sind zu Söhnen Hams. — Die Indische Zeitrechnung selbst, welche sich rückwärts von Hes. 1015 nach C. G. 1606 als Herischa schrieb, sehr gut berechnen läßt, setzt den Tod des Arischa, des Anbauers von Indien, nicht höher als etwan 2129 Jahr vor C. G. — Auch in der Indischen Geschichte werden dem ersten Könige, aus einer Familie alle die Jahre

bey-

geleget, welche die Nachfolger aus eben dem Stamm regiert haben, und es wird von einem Könige gesagt, daß er 300 Jahre regiert habe, d. i. er und die übrigen aus dem Geschlechte alle zusammen. -- Die Zeit des großen Xustum Dista der Perser finden wir hier Mittel zu bestimmen; er und Raikobad müssen vor 1200 vor E. G. gelebt haben, also 300 Jahre noch vor Sardanapal. Es bestätigt sich also immer mehr, daß die Ruinen von Persopolis älter sind als die uns bekannten Persischen Könige; daß aber eine Folge von Königen über Iran lange vor der Zeit regiert haben, erhellt auch aus der Indischen Geschichte; sie führen den Ehrennamen Heredun und Minuchere. Etwa 1200 J. v. E. G. bemächtigte sich ein König aus Turan, (der nachherigen Bukharen) Persiens; und seine Nachfolger führten seinen Namen Afrastab: Gushasp, König von Turkestan, wird just einige zwanzig Jahre vor Darius Hystaspes (Gushasp) aufgeführt. Auch die Indische Geschichte hat ihre Epochen der reinen und verderbten Religion und der Einführung des Götzendienstes; das letztere unter der Dynastie der Surädschen (Soorages) zwischen v. E. G. 1072 und 786. -- Die nachher so mächtigen Afganer setzen sich schon noch v. E. G. 546 in ihren Gebürgen fest; sie kamen aus den mehr nördlichen Gebürgen herunter. (Allein S. 37 wird aus einem Persischen Schriftsteller angeführt, daß sie von ägyptischer Herkunft, (vom Geschlechte der Libthi) wären, und um die Zeit Moses dahin gekommen wären.) Auf den Porus waren wir auch aufmerksam: Just um diese Zeit findet sich ein Raja: Sur (Foor), welcher sich des Reichs, von welchem Kinnodsch (Kin-noge) damals die Hauptstadt war, bemächtigte; sein Sohn Sur verließ sich auf seine Macht, und weigerte sich, dem Könige von Iran den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen. Dieß zog ihm die siegreiche Armee des großen Secunder auf den Hals. Sur wollte

wollte sich gleichwohl nicht unterwerfen, sondern gieng dem Secunder mit einem Heer, zahlreich wie Heuschrecken, entgegen bis Sespend (Sichind) achtzig Cronen von Delbi (dies wäre streulich eher der Fluß Syphasis als der Hydaspes). Hier kam es zu einer schrecklichen Schlacht, in welcher der brave Hur mit vielen Tausenden seiner Unterthanen sein Leben verlor. — Ein Raja von Decan mit Namen Heider (Bider) sandte auf erhaltne Nachricht vom Ausgang des Treffens seinen Sohn mit großen Schätzen an den Sieger um den Frieden zu erkaufen. Er erhielt ihn; aber Secunder sah sich wegen eines unter seiner Arme entstandnen Aufstandes genöthiget, nach Iran zurückzukehren (Heider ist allem Ansehen nach der Griechen Abisares) Auch nach Abzug Alexanders ward der Tribut an Rodirs und Vixsi bezahlt, welche zu der Zeit die Regierung von Iran verwalteten — und als Ardshir (Artaces) sich des Reichs Iran bemächtiget hatte, und nun gegen Hindustan anrückete, unterwarf sich ihm der König Dschorrah. — Bicternadschet, ein Raja von Malava, und einer der größten indischen Könige, von dem an auch die Indier eine Aera rechnen, lebte zur Zeit Schapur in Iran. (Sapor der Zweyte) Sein Nachfolger, Raja Bodsch (Boge) um n. J. G. 340 hielt jährlich ein Fest von vierzig Tagen völlig im Geschmack des Hofes. — In der ganzen folgenden Geschichte findet man die Indier als den Persern tributbar. Seit dem sechsten Jahrhundert n. G. verlor das Reich von Hindustan durch innerliche Kriege seinen Glanz und seine Macht; (von den Xueschi, welche den christlichen Jährrechnen nach, 134 J. vor G. G. in Indien eingebrungen seyn sollen, findet sich hier nichts,) eine Menge kleine Rajahs wachten sich unabhängig, und so fanden die Araber, als sie nach Indien kamen, nichts als kleine unmächtige Staaten vor sich. Die ersten, welche festen Fuß in Indien saßen, waren

von die Eukane von Ghizni, (die Europäischen Schriftsteller nennen es Gazna) gegen Anfang des ersten Jahrhunderts. Die Entstehung dieser großen Monarchie, welche ihren Ursprung unter den Afghanen hat, findet man hier unfehllich. Ein Chasid ben Abdallah, Unterstatthalter, im Namen der Kalifen, von Cabul, stob, als er Rechnung von seiner Statthalterchaft ablegen abgerufen ward; auf das Gebürge zwischen Mulkam und Peshawar, zu den Afghanen. Ein Haupt unter ihnen, das schon ein Muhammedaner war, beurathete seine Tochter; die Söhne aus dieser Ehe wurden Stammväter von aßen zahlreichen Stämmen unter den Afghanen. Zu gleicher Zeit breitete sich die muhamedanische Religion immer mehr unter den Afghanen aus. Im Hej. 143 (nach C. G. 760) fiengen sie an von den Gebürgen herunter zu kommen und sich der Landsthaften, Herzwart, Peshawar und Schinwasan (am Indus und andern Flüssen, welche in den Sind, oder Indus laufen) zu bemächtigen; und sich immer mehr auszubreiten. Ghizni war zu der Zeit eine Provinz des großen Reichs Bokhara; unter der Regierung des Königs Samania (so heißt er hier; es ist der Emir al Samed Nuh, aus dem Stamm der Samaniden, welcher seit Hej. 331. nach C. G. 943 regierte, und sonst bekannt ist) war Abistadschi (beym Deguignes Alpreghin) Statthalter von Khorasän, welcher sich unter Munsur, dem Sohn des Abdul Mallik, und Enkel des Nuh, geduldet sah, sich unabhängig zu machen. Im 3. Hej. 351; (n. C. G. 962) eroberte er Ghizni und nahm den Titel eines Herrn von Khorasän und Ghizni an. Nach seinem Tode Hej. 365 besetzte sein Sohn Abu Nschaf seine Herrschaft; ihm folgte Hej. 367. nach C. G. 977 Subutadschi, (Subuktagi, beym Deguignes Sebek-oghm) ursprünglich ein türkischer Slav, der sich bis zur Feldherrnstelle aufgeschwungen hatte. Dieser

1232

A a a a a 4

nahm

nahm dem Raja von Lahor zweene Provinzen ab, Lingaan und Deschawer, ließ sich die Afganer huldigen und nahm einige Tausend aus ihnen unter seine Truppen. Sein Sohn war der große Sieger, oder Weltverwüster und Menschenverderber, Sultan Mahmud Ghiznawi, wie er gemeinlich genennt wird, welcher nach seines Vaters Tode Hes. 387 nach C. G. 997 im Reiche folgte, und seine Staaten mit den Provinzen Balkh, Sedschistan, Nawaire in Tere (Mawaralnahr) Ghur, Dscherdschistan (Girgisstan Georgien) Kaschmir; Kharizm (welches schon damals einen Sultan hatte) alles ehemals Provinzen vom großen Reich Bokhara; ferner Irak-adschemi und fast den ganzen Hindustan vergrößerte, und die Schätze Indiens nach Ghizni führte. Die Herstellung des Tempels und Gottesdienstes der Gottheit Summat, in Guzerat, machte eine merkwürdige Erzählung. In Ansehung der Stiftung der Dynastie der Ghizneviden, und des Untergangs der Dynastie der Samaniden, (in Hes. 390 nach C. G. 999 nachdem sie 127 Jahre gedauert hatte, also seit Hes. 263) kann aus dem Ferischta verschiednes in Desvignes ergänzt und verbessert werden, so wie aus dem Desvignes T. II. P. I. p. 157 f. Ferischta To. I. p. 47. 48. und aus T. II. P. I. p. 168 f. Ferischta p. 97. Diese Monarchie der Ghizneviden erhielt sich sehr kurze Zeit in ihrem Glanze. Ferischta giebt die Ursachen des baldigen Verfalls nicht deutlich an; allein so viel man urtheilen kan, hat die unweisse Staatsverfassung, die allen Reichen, welche von den Arabern und den Völkern aus Turkestan her sind errichtet worden, gemein war, auch in Ghizni ihre natürliche Wirkung gehabt. Die Statthalter der Provinzen, da sie die Truppen und die Staatseinkünfte zugleich zu besorgen hatten, machten sich gar bald unabhängig, und so ward in wenigen Jahren, der mächtigste Monarch ein bloßer Scheinkönig.

Schon

Schon die Ebbne Mahmuds sieht man außer Stande noch so kleine Heere aufzubringen. Um diese mächtigen Statthalter zu gewinnen, wurden die erbeuteten Schätze wieder zerstreuet. Die Thronfolge war stets ungewiß; und zu allem Unglück kamen noch die Seltschuken hinzu; (Siljoki) diese fürchterbare Dynastie, welche ihr Haupt unter den übrigen Türkischen Stämmen empor hob. Ihnen hatte Mahmund anvorsichtiger Weise einen Wohnplatz in Achorasan eingeräumt; von da aus sie sich endlich zu Herren fast von ganz Asien machten, und auch das Reich Ghizni gewaltig beunruhigten und schwächten. Doch den völligen Untergang brachten diesem Reich und der Dynastie der Ghizneviden die Sultane von Ghuristan in Hej. 582 n. E. S. 1186. Die in Ghizni aufgehäuften Schätze, alle Herrlichkeiten dieses Königlichen Sitzes, wurden damals vernichtet oder zerstreuet (Hej. 547) Von der Dynastie der Ghuriden und ihrem Ursprung kommt hier eine schätzbare Nachricht vor S. 143 f. 173 vollständiger, und zuverlässiger, wie es scheint, als im Deguignes. Sultan Moaz ul Dien (bey den Arabischen Schriftstellern Shehabeddin Abul Modhaffer. wie es, dem de Guignes nach, scheint) breitete die Herrschaft von Ghur und Ghizni bis in Hindustan aus. Cuxrub ul Dien Abiek, ein Türkischer Sklave, den er erzogen, und den er, so wie andre Türkische Sklaven mehr, weil er keine Kinder hatte, an Kindes Statt angenommen hatte, ward von ihm zu Delhi zum Statthalter gesetzt, und von seinem Nachfolger Hej. 602 nach E. S. 1205 zum Sultan erklärt. Mein Sohn mußte Hej. 607 einem andern Türkischen Sklaven aus Chitta (wie es hier geschrieben ist; es scheint nichts anders als das Rhetai andrer Schriftsteller zu seyn vergl. S. 191) Schumseh ul Dien Altumsch weichen, der von seinem Vater zum Emir ol Omrah und zum Sidam erhoben worden war.

U a a a a a 5

Um

Um eben diese Zeit ward Ghizni eine Provinz der Sultane von Hartim, welche einige Zeit darauf von den Mogoln unter Dschenghis Khan überreicht wurden. Von der Zeit an sieht man nichts als Türkische Omraß in Hindustan, (d. i. von Türkischer Abkunft, und die als Türkische Sklaven erkaufte und nachher zu Befehlhabersstellen waren erhoben worden) so wie die Armee, hauptsächlich die Reuteren, bloß aus Türken und Mogoln, mit Chilgigern, Arabern und Afrikaanern vermischt, bestehen. Die Leibwache zu Pferde waren tausend Türken. S. 207. Es ist also auch kein Wunder, wenn die Indier durch lauter Ausländer regiert werden. Des Akums Nachkommenschaft wick n. E. G. 1265 einem Balin, der ursprünglich ein Türk aus Chitta, vom Stamm Albergi war, und von den Mogoln als Gefangener nach Bagdad verkauft worden war. Durch verschiedene Ehrenstellen hindurch gelangte er endlich zur Würde eines Sultans zu Delhi. Sein Hof war die Zuflucht für die Gelehrten des Orients, die bey den scheinlichen Verwüstungen der Mogoln sich dahin zogen, (S. 206) und Hindustan war damals in Indien das, was Italien bey dem Untergang des byzantischen Reichs. Mehr als zwanzig vertriebene Prinzen hielten sich zu Delhi auf. Balin war auch der Urheber von dem ausschweifenden Hofceremoniel der Sultane. (S. 207) Alle die bisherigen Regenten werden S. 231 als eine Dynastie von Ghur betrachtet; auf welche wieder eine neue Geschlechtsfolge von Sultanen folgte. Sie fängt n. E. G. 1288 mit dem Sultan Jirose an, einem Tatar aus dem Stamm Dschillidsch (Chililige) welcher Stamm zuerst bekannt worden, als er aus den Gebürgen von Ghur und Ghirdschistan hervorkammt. (S. 232) Sein Neffe Malick Alla ul Dien ist der erste, der in Decan nach E. G. 1293. (So lange hat das südliche Indien in Freyheit gelehret, aber Bengal war schon lange jindbar) eindringt, unglau-

unglaubliche Schätze wegführt und die darzu angewendet um sich auf den Thron von Delhi zu setzen. Er führte den Namen Secunder Sani, (Alexander der zweite). Seine Regierung ist eine der merkwürdigsten; denn in dieser kömmt doch einiges von inneren Einrichtungen des Reichs, Hospitalkosten und Handlungsgesetzen vor. Die Ursachen des Verfalls des Reichs (S. 273) geben viel Nachdenken. Alla ul Dien setzte die Preise aller Sachen auf die Hälfte herunter; und hierauf verminderte er den Sold seiner Truppen. Ein Reuter erhielt für sich und sein Pferd statt 234 Rupies das Jahr, bis nur zu 80 (ein Rupie ist etwas über einen Gulden. Gegenwärtig ist der Sold eines Soldaten monatlich von 60 bis 200 Rupies. Auf die Güte des Pferds wird sehr geachtet; aber für dessen Anschaffung steht der Mann). Die Reuterey bestand gleichwohl aus 475,000 Pferden. Wie war es möglich, daß diese sonst so unruhigen Truppen sich damals bey Verminderung des Solds, so ruhig hielten? Und diese Finanzverbesserung war nöthig, während der Zeit, daß eben aus Decan so viele Millionen nach Delhi abbracht wurden, und nur im Jahr 1311 an Gold an hundert Millionen Pfund Sterling dahin kam? (Man s. S. 289.) — Was zu den hstern Thronveränderungen viel beigetragen haben kan, war, daß die Armee bey jeder solchen Gelegenheit ein Geschenk von sechs Monat Gold bekam. S. 305 (wie in Rom) — Ein neuer Stamm kömmt n. G. 1321 auf den Thron mit Lugli Schah, dessen Vater, von unbekannter Abkunft, Sultan Baltas Skav gewesen war. Die Regierung seines Sohns Mahumud, ehemals Aligh Abans, ist der Inbegriff alles Elends, das der Despotismus in der Hand eines schwachen Fürsten über ein Volk bringen kan. Häufung der Auflagen auf die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens, Einführung der Kupfermünze; nach dem Beispiel der Papiermünze,

münze, welche in China üblich ist; (S. 315) gänglicher Verfall des Credits, den schon die öftere Revolutionen im Staat sehr erschüttert hatten; und das bey doch thörichte Projekte zu Eroberungen von Iran und Turan (legeres ist hier Turkestan; nicht Sibirien.) und von China. S. 317. Alles dieß führt endlich die äußersten Uebel herbey: Entvölkerung, Theurung, Hunger, Pest, Aufruhr über Aufruhr, und nun die unmenschlichen Grausamkeiten. Eine lächerliche Thorheit Sultan Mahummed müssen wir anführen. Nach starken Zahnschmerzen ließ ihm ein Zahn aus; diesen ließ er mit vielem Pomp begraben und ein prächtiges Grabmal darüber auführen. Sein Nachfolger, Sirose Schah, seit 1351 macht eines und das andre wieder gut. Seine, zum Besten der Handlung geführten Kanäle sind merkwürdig. S. 341. 343. (Weyn Graben findet man auch hier vermeinte Riesenknochen.) -- Aber nach seinem Tode 1388 entstehen mehrere bürgerliche Kriege unter den Kronverberern. Aber just in diesen unglücklichen Zeiten thut Timur 1397 den bekannten Einfall in Hindustan. Dieser erste Band hat 364 Seiten.

Montpellier.

Wartel hat A. 1767 abgedruckt: Essai sur le pouls par raport aux affections des principaux Organes avec des figures qui representent les caracteres des pouls &c. par M. Henry Fouquet D. M. Duobes. Der Vorbericht hat seinen Nutzen, indem er uns von den eigenlichen Worten des Solano und seiner spanischen Nachfolger eine noch mangelnde Nachricht giebt, (denn die ältern Christen sind des Kanur); und unter den andern Anhängern des Hrn. Wordeu zählt Hr. F. verschiedne Deutsche, und zumahl den Hrn. von Haller ohne allen Grund. Diese Männer haben geglaubt, man müsse eine beträchtlich ansehnliche

anscheinende Entdeckung, die in der Vorhersagung des Ausgangs der Krankheiten einen so wichtigen Einfluß habe, nicht unangehört verlachen: Deswegen haben sie aber dennoch erwarten wollen, daß uns eingenommene Männer durch fernere Erfahrung die Beständigkeit der Verknüpfung dieser Pulse mit den Veränderungen und den Eigen des Uebels, die sie anzeigen sollen, genugsam werden bestätigt haben. Doch wir kommen zu unsern Spaniern. Hannel Gutierrez de los Rios hat einen Auszug des Lapis hydus mit dem Titel, Idioma della naturalica geschrieben, und aus dem Wortreichen Folio Bande des Solano dasjenige zusammengezogen, was ihm eigen ist. Juan Luis Roche hat Nuevas y raras observaciones para prognosticas las Crises por el Pulso A. 1762. in-4. herausgegeben: er hat verschiedene Wahrnehmungen des Solano gesammelt, die dem D. Ribel entgangen sind, dessen Auszug er sonst übersezt hat. Franz Garcias Fernandez von Toledo gab A. 1765. Doctrina solano lupne aclarada: es ist selbst ein großer Beobachter des Pulses. Hierauf folget die Abhandlung unsers Verfassers vom Pulse, und einige heym Wahrnehmen nöthige Handgriffe. Man muß dabey nicht weniger als vier Finger brauchen, wenigstens fünfzig Uberschläge abwarten, und gegen den Kranken so stehen, daß des Rechten Zeigefinger gegen die Hand des Kranken sich wende. Was nun die einem gewissen Theile (organa) eigenen Pulse betrifft, so ist überhaupt in nervichten Theilen, wie im Magen, der Puls lebhafter und härter; er ist auch in dem männlichen Geschlechte beständiger und besser bestimmt, im weiblichen aber lebhafter. Der gereizte und unrichtige Puls ist klein, hart und geschwind; sagt der Hr. von Boerhaave, doch kann er nach dem Hrn. F. erhaben oder niedrig seyn, er kann auch eben so wohl an der Anzahl abnehmen als zunehmen. Woran erkennet man ihn denn? Wir übergehn die drey critischen Pulse

Pulse des Solano, um bey des Hrn. Borden seinen organischen Pulsen zu bleiben, sie sind hier, und umständlich beschrieben, und dabey in Kupfer gestochen. Im Kopfpulse, wo der Sitz des Uebels im Kopfe ist, krümmt sich der vordere Theil der Schlagader in die Höhe, diemeil der hintere unverändert bleibt. Der Kehlpuls erhebt sich in der Mitte, und hat daselbst wie einen Hügel. Dieser Hügel ist im Brustpuls theils erhabner, und theils grösser, (ein Unterscheid, der nach der Verschiedenheit der Körper schwerlich zu merken seyn). Der Magenpuls hat eine sehr kleine Erhebung, und etwas näher dem vordern Ende der Schlaader. Der Leberpuls hat eine noch kleinere Erhebung. Der Milzpuls hat einen Hügel, der wie ein Haken gekrümmt, nach vorne zurückgeschritten ist, und der hinten sich langsam erhebt. Im Bauchpuls ist die Schlagader eng und klein, man fühlt auch keinen Hügel, wohl aber ein hartes Korn, das unter den Fingern steht, und im Fliessen kleiner wird. Der Harnpuls ist nicht abgemahlt: er besteht in einigen abnehmenden Schlägen, nach welchen er mit einer plötzlichen Erweiterung wieder anfängt, und dabey einen gelinden Widerschlag hat (rebondissement). Der Nasenpuls hat, wenn wir die nicht leichte Beschreibung recht verstehen, eine Reih von harter Körner, die gegen die Hand hin anstoßen, und wie zurückpressen. Die Schlagader ist dabey etwas kleiner. Der Mutterpuls hat auch dergleichen Körner, die Schlagader ist aber weit minder voll, und die Körner minder hart. Der Puls des weissen Flusses ist ihm ähnlich, aber langsamer, weicher und runder u. s. f.: in der Schwangerschaft ist er geschwinder und lebhafter. Der Puls, der die gelbene Ader anzeigt, ist dem Mutterpuls ähnlich, doch sind die Körner kleiner und trockner (vermuthlich härter). In der rothen Ruhr ist der Ader Schlag dabey unterbrochen, die Körner weniger ungleich, und ihrer Anzahl

abreich und klein, fast wie eine Bürste. Nach diesen einfachen Pulsen folgen die zusammengesetzten, wie der aus dem Kopf- und Darmpulse zusammengesetzte Puls, und eben so aus dem Darmpulse und Mutterpulse. Alles dieses dünkt uns fast zu fein, um natürlich zu seyn. Indessen erzählt Hr. F. eine Anzahl Krankengeschichte, wo er auf ein Haar aus dem Pulse die Veränderungen und Umschläge der Krankheiten prophezeit hat; auch wenn er sonst gar keine Anzeige vom wahren Uebel haben konnte. Er ist sonst als ein Diener der so genannten Natur den Aderlässe gar nicht gewogen: hat aber mit dem Wilkenkraute eine gelöstüchtige Jungfer gebeilt: und bey einem Sterbenden ganz genau das allmähliche Aufhören des Adereschlages wahrgenommen. Der Wucherast macht im Anfange einen kleinen Puls, der sich aber bald entwickelt, und sehr stark wird, woraus folglich Hr. F. wider den Hrn. Whist spricht. Durch und durch schreibt Hr. F. sehr zuverlässlich, und mit einer nicht geringen Verachtung gegen alle, die nicht von seiner Seite sind. Wir übergehn hierlich seine Nachricht von Soland's wartender Euk, ohne Aderlässe und kräftige Mittel. Alles dieses sind Caricaturen, die der Erfahrung nicht lang widerstehn. Wiederum liefert er einige Wahrnehmungen über den Puls vom Hrn. Chortal, Whol, Vorles, und Gabriel. Wir übergehn auch des Hrn. Lemyns kleine N. 1753 abgedruckte Schrift, und wenige darüber gemachte Anmerkungen. Warum heißt man, beym Schweißpulte lieber die Schlagader feucht, als die Haut, die man doch eigentlich berührt.

Zürich.

Dress, Gefner und Compagnie haben N. 1768 auf 396 S. in Klein Octavo abgedruckt: J. G. Zimmermann vom Rationalfolge, vierte um die Hälfte vermehrte

1240 Öftt. Nuz. 147. St. den 3. Dec. 1768.

mehrte, und durchaus verbesserte Auflage. Unser Hr. Leibmedicus hat allerdings diese Satire umgearbeitet; vieles weggelassen, und hingegen mit andern Betrachtungen ersetzt, zumahl auch etwas mehr von seinen Helvetischen Landesleuten gesprochen, allemahl aber seine Lebhaftigkeit beybehalten. Er betrachtet den Rationalstolz nach seinen Quellen, und nach den wahren oder ungegründeten Vorjügen, worauf derselbe sich stützt: er untersucht das Böse das dieser Stolz hat, und vergißt auch das Gute nicht, das bey diesem Uebermuche der Liebe zum Vaterlande entsteht. In den Nationen, die er durchzieht, erkennt er auch, und zumahl an den Franzosen, das Gute, das sie haben, und die vielen Belohnungen des Verdienstes. Die Chineser sind nicht verachtet, und zumahl auch ihr eingebildetes, und vielleicht von den Europäern aus eigennützigem Absichten zu hoch aufgemugtes Alterthum bestritten. Allerdings war Nian Hy Tiao nicht nur ein Unterkönig, aber wer ihn geliebt hat, sieht, daß er mit einem gesunden Urtheile die wahren und falschen Quellen der Chinesischen Geschichte unterwacht, und den lägenhaften Semantik, den Urheber der von den Jesuiten wiederholten Fabeln, nicht ohne Ueberlegung verlassen hat. Der Aberglauben ist indessen in China vom Unglauben getrennt. Jener wohnt bey dem Frauenzimmer und dem gemeinen Volke, und dieser bey den Gelehrten. Ein bekannter König enthält ein großes und unumschränktes Lob.

Gulford.

Occasional Letters on the practice of inoculation sind bey Martin H. 1767. gedruckt, und machen nur 24 S. aus. Man mißbilligt hier sehr die Sardonische unzuverlässige Art zu heilen, und versichert, die herumwandernde Krancken hecken andere mit tödtlichen Blattern an.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 10. December 1768.

Zelle.

Bey Schulzen ist abgedruckt: Index geographicus Europaeus — a J. H. Steffens, Lycei Cell. Rectore. 8. 1768. ein Werkchen, das dem Fleiße und der Gelehrsamkeit eines Schulmanns Ehre macht. Allerdings hat die Vernachlässigung der alten Erdkunde, so wie anderer Hülfsmittel, einen Einfluß in die Abneigung der studirenden Jugend vor dem Lesen der Alten. Zu dieser Vernachlässigung trägt aber selbst die Schwierigkeit bey, welche angehende Studirende, vornämlich auf Schulen, vor sich finden, zu einer guten geographischen Kenntniß der alten Welt zu gelangen. Ein Schulmann, welcher dergleichen mißliche Lage bey den Schulstudien bemerkt, und dieselbe abzuheffen sucht, verdient die Sache in den Folgen betrachtet, wenigstens so vielen Dank und Ruhm als einer, der in den höhern Wissenschaften eine noch so feine Entdeckung macht. Der Hr. S. hat einem Auszug der alten Erdkunde nach den Ländern und Orten ein alphabetisches Verzeichniß vorgezogen, in welchem sich so fort, leicht und ohne Aufenthalt, die Nahmen der Länder, Städte, Flüsse s. s. finden

finden liesen. Um aber theils die alte Erdkunde selbst, welche ohne Vergleichung mit der neuern nicht wohl erlernt werden kan, theils den Gebrauch der dazu vorhandnen Charten zu erleichtern, theils auch den Mangel der letztern zu ersetzen und die neuern Charten, welche eher in den Händen der Jugend sind, auch zur Erläuterung der alten Erdkunde anzuwenden zu lehren, sind überall zu den alten Namen die neuern, oder, wenn keine neuern vorhanden sind, ist die Lage nach der neuern Erdkunde angegeben. Man sieht, daß ein Unternehmen dieser Art, selbst bey dem Gebrauche der besten Hülfsmittel, insonderheit des Cluvers und Celkars, vielen Fleiß und Genauigkeit, auch viele Sprachkunde selbst bey Rechtschreibung der Namen erfordert. Um seine Arbeit für die lehrgerige Jugend so vollständig und brauchbar, als möglich, zu machen, hat der Hr. R. auch das vornehmste und wichtigste aus der Erdkunde der mittlern Zeiten heringebracht. Wäre auch dieß nur eine Anlage zu einem Werke, das sich künftig noch zu einer größern Vollständigkeit bringen ließ, so bleibt doch dem Hrn. R. aller Ruhm eines nützlichen Unternehmens. Ein zweyter Band wird ein ähnliches Verzeichniß von Asien und Africa liefern. Druckfehler wünschen wir alsdenn noch mehr verhütet zu sehen, da sie in einem Werke dieser Art nachtheilig sind: z. E. Tröcen statt Trözen, Hellines statt Hellenes; auf Creta, Cymaon, statt Cymon, Coryra, vermuthlich statt Corycia (eben das sollte auch, da Mons einmal angenommen ist, und nicht ~~ere~~, Dictaens, Idaens s. w. folgen) In Corsica heißt das griechische ~~Korcia~~, nicht ~~in~~ ~~englischen~~ Theradne, nicht Terapne. Was aber Lemberg sey, wissen wir nicht. Herculanum und Pompeji waren wohl zwey verschiedene Städte. In Helvetii soll wohl das Jahr der Freyheit 1400, oder richtiger 1386 seyn; doch diesen ganzen Artikel wird der Hr. B. leicht mit mehr Genauigkeit abfassen können. Andre Artikel von Deutschland finden wir auch richtiger. Nun wäre noch der Wunsch übrig, daß die

sehen

geben Charren des d'Arville von der alten Erbber-
 Scheidung unsern jungen Gelehrten ohne viele Kosten
 in die Hände gebracht werden könnten.

Paris.

Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie,
 Tome IV. ist bey le Qui l. 1768 abgedruckt worden.
 Worn an steht die Errichtung der chirurgischen Aca-
 demie bis 1743. Sie holt ihren Ursprung von dem
 gelehrten Wundärzten her, die im XVI. Jahrhun-
 derte unter der Aufsicht der hohen Schule und der me-
 dicinischen Facultät stunden. Man setz noch heutiges
 Tages die öffentlichen Wundspiegel für allerley Zu-
 fälle fort, die damals in Uebung waren. Man erz-
 ählt mit Vergnügen, wie die Besatzung von Metz sich
 vor dem Feinde sicher geglaubt, so bald Varr Mittel
 gefunden hatte, sich in diese Stadt zu werfen. Auch
 rettete Carl der IX. diesen einzigen Mann unter so
 vielen vornehmen Protestanten, deren Blut er in der
 Wundnacht vergießen ließ. Doch wird die neuliche
 Aufnahme der Academie der Wundärzte dem Hrn. Bi-
 got (de la Peyronie) zugeschrieben, der A. 1724 die
 fünf Lehrstellen in der Wundärzney vom Könige er-
 hielt, und A. 1743 die Parisische Wundärzte in eine
 päpstliche Academie vereiniqte. Nach dieser Geschie-
 re solget eine weitläufige Untersuchung von der Tren-
 nung der Knochen des Beckens in der Geburt. Hr.
 Röderer wird widerlegt, weil er diese Trennung in
 einer natürlichen Niederkunft nicht für nöthig hielt,
 da seine genommenen Maassen nach der Kopf eines
 Kindes kleiner als die Oefnung des Beckens ist. Man
 glaube hier hingegen, die Knochen geben sich allmäh-
 lich von einander. Man bringt Beispiele von größ-
 tern Trennungen an, wie des breiten Hüftebeines von
 dem Heiligen, die zwar durch eine ziemliche Gewalt
 bewirkt worden ist: ferner eben diese Trennung in
 einer Wöchnerin: auch eine alte Wahrnehmung, die
 A. 1579. Jacques d'Amboise machte. Hr. Boyer's
 beschreibet ein neues Werkzeug, den Kinderkopf heraus-
 zubringen

Bbb bbb b 2

zuzieht, das wie ein doppeltes Kreuz gefaltet ist. Dieser erste Theil dieses Bandes ist von 123 S. und wir sehen eben nicht ab, warum die letztern zwey Aufsätze nicht im zweyten Theil vorkommen.

Dieser ist von 699 S. 1. Wider Hrn. Bilger und von der Nothwendigkeit, die Glieder abzunehmen, wenn dieselben von der Kugel ganz weggenommen worden sind: wenn der Verwundete lang ohne Hülfe gelieben ist: und wenn die verwundeten Theile sehr zerschmettert sind. Man befehlt bey den Schusswunden große Einschnitte und Desnungen zu machen, ohne die gar oft der Brand zum Uebel schlagen soll. Zuweilen sind die Muskeln zu Brey zerstört, ohne daß man äußerlich etwas wahrnehme. 2. Man leugnet umständlich, daß der Druck der Luft bey dem bloßen Uebergang einer Kugel durch die Nähe eines Gliedes dasselbige innerlich verletzen könne. Man erzählet Begebenheiten, in denen eine Stückkugel die ganz nahe gestandenen Männer, oder des erschossenen Reiters Pferd nicht verlegt habe. Die äußern Theile können verletzt seyn, ohne es zu scheinen. Die Kugeln nehmen oft sehr krumme Wege um einen Knochen herum, und lassen sich nicht nur durch harte, sondern auch durch weiche Theile aus ihrer Richtung ableiten, und behalten dennoch die Kraft, einen andern festen Theil zu brechen. 3. Ueber das Zurückziehen der Muskeln um den Knochen eines abgenommenen Gliedes. Hr. Louis rath an, das bloßstehende Ende des Knochens wegzubrennen: es geschieht, sagt er, ohne Schmerzen, und so gar mit einiger Wollust. Man untersucht genau die Ursachen dieses Zurückziehens. Anstatt des so genannten *Tourniquet's* begnügt sich Hr. P. oft bloß mit dem Drucke einer Hand, und bey dem Schenkel drückt er die Schlagader oben in der Beugung. 4. Hr. Vibrac von den Vorzügen des trocknen Verbandes, der bloß mit geschabnem Leinwand geschieht. 5. Hr. Fabre leugnet sehr umständlich und ausführlich, daß ein neues Fleisch den Verlußt ersetze, der in einer Wunde vorgegangen

gegangen seyn muß: dieses neue Fleisch mürbe, wie er meint, schädlich seyn, und zum Heilen gebört, daß die Gefäße ausgeleert zusammen fallen. Wir wissen aber, daß so gar neue Gefäße erzeugt werden. 6. Hr. Louis vertbeidigt des Hrn. Fabre Meinung. Eigentlich, sagt Hr. L., wächst keine rechte Haut wieder an, denn die neue Haut hat keine Schleimhaut, keine Fäßkörner. 7. Von einer Lähmung, die ihre Ursache in der geilen Seuche hatte, und wodurch insbesondre die Kraft, den Harn und den Urath zu lassen, verlohren gegangen war. Das Uebel wurde mit eingedimertem Quecksilber geheilt. 8. Hr. Vibrac von den übeln Wirkungen des in eben dieser Seuche gebrauchten Sublimats. Sowohl äußerlich und innerlich ist dieses metallische Salz mit vielem Schaden gebraucht worden. Hauptfächlich leidet beym Gebrauche des Sublimats die Lunge, und die Kranken fallen ganz vom Fleische. 9. Hr. Pipelet von dem Zusammenheilen eingeklemmter und brandigter Därme. Eine Zeichnung zeigt, wie der Darm einen Winkel ausmacht, und in der äußern Brücke über dem Winkel zusammenheilt, folglich der Durchgang eng, und alle Ursache da ist, keine Strenghkeit in der Nahrung zu brauchen, sondern den Darm durch die Speisen offen zu halten. 10. Hr. Ritsch von der Schädlichkeit des Zurückschiebens des Darmes in eben diesen Fällen, wenn der Darm sehr zusammengezogen, und der Durchgang der Speisen nicht offen ist. Einen ganz geöffneten Darm muß man zuerst durch eine gelinde Nahrung anfüllen und beobachten, aus welchem Ende die eingenommene Brüh quillt. Man schiebt dann eine mit Terpentin geschnittene und gerollte Charte in den obern Darm, und denselben in das untere Ende mit der Charte. Man nähet Bieselbe an den Darm mit einem einzelnen Stiche an, und läßt das Ende hangen. Auf diese Weise wird die tödtliche Verengerung des Darmes vermieden. 11. Hr. Pipelet von einem Blasendrucke durch den Zwischenraum des Mastdarmes und Geburtskniebes in einer

schwangeren Frauen, und einige Magenbrüche ohne äußerliche Ursache, wobey sich ein Brechen und andre Zufälle zeigten. 12. Hr. Herin beschreibt erstlich umständlich einige wirkliche Verwickelungen der Därme. Er schlägt hernach vor, nach dem Rathe des Praxagoras, wenn man sich von der Ursache des Uebels zuerst versichert habe, wirklich den Bauch zu öffnen, und den Knoten zu lösen. Zuweilen war in solchen Fällen ein Darm wirklich in den andern getreten: noch in andern der dicke Darm sehr zusammengezogen; oder in eine dicke Geschwulst eingeschlossen, oder durch ein häutiges Band geschnürt. Der Darm ist zuweilen bloß entzündet, andremahl ist der Unrath zusammen geballt, in welchem Falle die Natur sich zuweilen selber hilft. Auch macht ein verhärtetes Reg zuweilen die ganze Schwierigkeit aus. Hr. H. beschreibt die allenfalls zu gebrauchenden Handgriffe, auch die Mittel. Das Abführen ist ziemlich oft glücklich gewesen, nicht aber das aufgelegte Eis. Ein Hr. Helic soll eine sehr gute Sprühe, den Tobackrauch einzusprühen, erfunden haben. 13. Hr. Louis von den Handgriffen bey dem Bruchschneiden. Er macht sich nicht viel aus den Blättern, die zuweilen das Bruchfell, oder den sogenannten Bruchsaft decken. Er mißbilligt gar sehr das Zurückschieben des ganzen und ungeöffneten Bruchsaftes, der obneben gar oft auf allen Seiten entgemacht ist. Auch Hr. L. erzählt Fälle, in welchen das Abführen mit engl. Salze zugericht hat. Hr. Velel hat in einem Falle, in welchem man den Darm nicht zurückbringen konnte, ihn bloß bedeckt und geschnitten, u. er ist von der Natur glücklich nach u. nach zurückgezogen worden. 14. Ein Aufsatz vom verstorbenen Hrn. (J. Louis) Petit, in welchem er aufrichtig gesteht, daß er verschiedene mahl selbst in einen wichtigen Irrthum gefallen sey, auch denselben bey andern gesehen habe. Man hat neml. die kleinen sadigten Gefäße der Seilen herausgezerrt u. zerföhret, weil man sie für Rippen eines Geschwüres angesehen hatte. 15. Eine ausführl. Abhandlung des Hrn. Bordenave über die Geschwüre, Giften u.

Wein.

Weinfäulen in den Schleimbölen des obern Kinnbackens. Man kan, wegen der Menge der eigenen u. fremden Wahrnehmungen fast keinen Auszug dieses Wertes geben. Nach den unterschiedlichen Umständen durchbohrt Hr. B. bald den Grund einer Zahnläcke, bald auch das obere Kinnbackenbein selber. Unter den Zähnen wählet er zum Durchbohren vorzüglich den dritten Stockzahn. Andre mahl reißt man zwey Zähne aus, und läßt auch wohl ein Röbren in der Höle. Man hat auch vorgeschlagen, die nöthigen Heilmittel durch die natürliche Defnung einzusprüngen; welches aber die Academie für sehr schwer anseht. Es hat auch wohl das Geschwür sich im Rachen geöffnet. Die Weinfäule ist zuweilen in solchen Geschwüren sehr groß, und der Knochen wird auch wohl weich. Eine Haarschnur durchzuziehen, wenn eine zweyte Defnung gemacht worden ist, kann nicht anders als zuträglich seyn. 16. Verschiedene Verbesserungen bey dem Schneiden der Hasenscharte. Hr. Louis braucht anstatt der Scheere das Messer, er verwirft die Nadeln, und hält das bloße Zusammenbringen der blutigen Wundlippen für genugsam. Sie heilen nicht unschwer, wann man sie mit den Fingern zusammenbringt, und mit einem Verbande mit englischem Lößt vereinigt hält. Auch bey doppelten Hasenscharten ist Hr. L. glücklich gewesen. 16. Hr. Rescolin von der Bräune mit Entzündung. Sein Hauptzweck ist, die Aderlässe am Fuße zu vermerken, die zwar fast im Augenblicke die Entzündung von der Kehle wegnimmt, aber gar zu oft sie auf die Lunge zieht. Wir befürchten, Hr. R. habe die natürliche Fortpflanzung der Entzündungen der Kehle auf die Lunge etwas zu zuverlässig der Aderlässe zugeschrieben. In den Entzündungen rühmt sonst ein in Peru lebender Wundarzt Elguard das Schröpfen gar sehr. Hr. R. selbst aber sichtet unversagt in die Geschwulst, wenn auch nur Blut aus derselben rinnen sollte. 17. 18. Zwey wichtige Aufsätze vom Hrn. Louis, über die Defnung der Luftröhre. Der erste Aufsatz ist historisch, der andre mehr chirurgisch. Ein Wundarzt, Hr. Saucot, hat die Werkzeuge

zu dieser Oefnung verbessert, eine halbmöndliche Zange, die Lufröhre fest zu halten, und eine starke Lancette zum öfnen erfunden, und in der Bräune angebracht. Inſonderre rath Hr. L. diese Bronchotomie an, wenn man einen fremden Körper in der Kehle stecken hat: ein Zufall, der ziemlich gemein, und wenn man die Lufröhre nicht öfnet gemeinlich tödtlich ist, als wovon Hr. L. verschiedene Beyspiele anführt. 19. Ein wichtiger Aufſatz des ersten Leibwundarztes Hrn de la Martiniere, über das Durchbohren des Brustbeines, wegen eines inneren Geschwürs, zumahl in der Mittelwand der Brust. Man hat einzelne Geschichten von diesem Durchbohren, aber Hr. de la M. beschreibt verschiedene Fälle kunstmäßiger Oefnungen, die zudem mehrentheils glücklich gewesen sind. Er beschreibt auch einen unglücklichen Fall, in welchem ein guter Theil des Brustbeines und auch die nächsten Rippen weggefressen worden waren. In verschiedenen Fällen war das Herz entblößt, man hat aber die schöne Gelegenheit sich nicht zu Nug gemacht, die Bewegung des Herzens zu beobachten. 20. Hr. Buttet vom Verrenken der Rippen, als worinn der beinerne Theil sich vom knorplichten trennt. Man hört dabey, wenn sich die Rippen bewegen, ein klaines Geräusche. 21. Hr. le Wacher vom Geradeziehen des gekrümmten Rückgrades. Es geschieht durch ein eisernes Werkzeug, das seine Befestigung auf dem Kopfe hat, gar nicht beschwerlich seyn soll, und den Rücken in verschiedenen, freylich jungen Personen, gerade gemacht hat. 22. Hr. Wofkati von den Beinbrüchen am Halfe des Schulterbeins. Sie sind, wie alle Beinbrüche nahe an den Gelenken, schwer zu heilen, zuweilen ist auch der Knochen gesault und verunstaltet worden. Hr. de Drau hat glücklich dabey das Umwickeln wie bey einem Windelkinde gebraucht. Wir haben in ähnlichen Fällen das Festbinden des Arms an den Leib genugsam gefunden, da die beyden Enden nicht abgewichen waren. 23. Hr. Sabatier vom Beinbruche am Halfe des Schenkelbeines, und den Zeichen desselben, samt dem Einrichten, und dem Verbande. Man muß diese Aufbeiterung einer sehr schweren Materie in der Urkunde lesen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 12. December 1768.

Göttingen.

Flavus coeliaci genuina notio atque ratio exposita, ist der Titel derjenigen Streitschrift, welche Hr. Johann Justus Sothen, aus Göttingen, unter dem Vorsitz des Hrn. Leibarzts. Vogel, den 3. December 1768, zur Erhaltung der Doctormühe, mit Beyfall verteidigte. Es wird darin eine Meynung bestritten, welche fast alle neuere Aerzte hegen, daß dieser Bauchfluß in einer Entledigung des Milchsäfts bestehe. Die Schrift hat daher völlig das Gepräge der Neuigkeit. Weil die Benennung des Uebels alt ist: so war es unumgänglich die Natur desselben nach den Beschreibungen der Alten zu beurtheilen. Galius Aurelianus, Aretaeus, Alexander Trallianus, und Aetius aus dem Munde des Archigenes, sind hierin am vollständigsten. Hippocrates schweigt aber hier ganz. Und Galen, Paulus von Aegina, Aetnarius, Scribonius Largus und Plinius Valerianus müssen jenen in der Genauigkeit nachstehen. Aus allen die-

In Oculis macht der Hr. N. eine zusammenhängende
 Geschichte: Nur zwey unterdichtete, und zwey unter
 weisen Entledigung, Aretius und Plinius Valeria-
 nus; welche dabey etwa den Wahn zuerst erweckt ha-
 ben mögen. Mit einer wohl angeordneten Belesen-
 heit werden die neuere Schriftsteller abgelesen, welche
 von dem Herrn N. zweifelhaft: Scheinender Mey-
 nung gewesen sind, die doch in manchen Stücken von
 einander abgehen. Auch werden einzelne Fälle die-
 ses Uebels aus den Neuern in die Kürze gezogen. In
 dem Hauptstück widersprechen diese den Herrn auf die
 ne Weise, und kein einziger macht die Gegenwart ei-
 nes unvermischten Milchsafts erwieslich. Als bloße
 Scheingründe muß man dabey ansehen, wenn andere
 sich auf die weiße Farbe des Milchsaftes, und auf die
 in dieser Krankheit erfolgende Auszehrung berufen,
 und sie von einem zähen Schleim, von Schwämmen,
 von einem Schorf, oder von Karben, wodurch die Öff-
 nungen der Milchgefäße verstopft würden, oder von
 Verstopfungen in dem Darmgeleite, herleiten. Dies
 ist der Inhalt der Hr. N. in der Folge. Er verurtheilt die
 nöthigen Versuche mit der weißlichen zwischen dem
 Karab befindlichen Materie, denn ihre Farbe kann
 auch auf andere Weise entstehen. Der Milchsaft
 wird zudem in einer viel zu geringen Menge abge-
 schieden, und mehrentheils haben die Kranken dieser
 Art völlig die Esbegierde verloren. Er ist ohne
 Schärfe, da doch die mehesten mit diesem Uebel be-
 hafteten Personen ein heftigen Keissen empfinden.
 Noch kan er getrennt zwischen dem Karabschwim-
 men, da dies seiner Natur zuwider ist. Ferner er-
 wecket die periodische Natur dieses Uebels, und dessen
 leichter Uebergang in andere Krankheiten, einigen
 Zweifel. Die Verstopfung der Drüsen des Darm-
 geleites scheint völlig unschuldig zu seyn. Denn die-
 se kommt weit öfter als dies Uebel vor; und man hat
 das Uebel hierbey, häufig und mit großen Ge-
 schwürsten

schwülken besetzt, ohne eine solche Folge, gesehen. Man kennt außerdem noch gar zu wenig die Verriehung der Gekrdrüsen. Des Vallonius Beobachtung, daß die an diesem Uebel gestorbenen verkopfte Gekrdrüsen gehabt haben, ist darum nicht dem Gegenheil gånftig, weil daraus nicht folgt, daß der eine Fehler die Ursache des andern gewesen ist, und weil dieser Art etwa einen Exter mit dem Milchsaft verwechfelt haben dürfte. Sollte ein zäher Schleim die Mündungen der Milchröhren durchgängig verkopfen: so hörete gar, wenn das Uebel sich selbst überlassen wäre, die Ernährung des Körpers auf, oder man könnte es durch Schleim verdünnende und abführende Mittel leicht heben. Die Narben nach einer Ruhr sind auch sehr selten, und nehmen nicht leicht den ganzen Lauf der dünnen Gedärme ein. Das anatomische Messer entdekt sie auch nicht, nachdem dies Uebel vorhergegangen ist. Der Dr. B. hält es vielmehr für eine Cachexie, die bald in ensternern Eingeweiden, bald in dem Magen und den Gedärmen, ihren Grund hat. Und dieses macht er durch die Cur in diesem Uebel, die in Brech- und Purgiermitteln und stärkenden Mitteln, in Verbindung mit dem Meizen, besteht, um so viel wahrscheinlicher. Beträgt 6 Bogen.

Paris.

Von der neuen Ausgabe der Oeuvres de Jean Racine, avec des Commentaires. par M. Luceau de Boisjerman haben wir 6 Bände groß 8. vor uns. Das ganze Neuseeliche, Druck, Lettern, Papier, die Portraits von Racine und Corneille, gestochen von Gaucher, und vor jedem Stück ein Kupfer nach Gravelots Zeichnung, alles ist von einem Anstade, der eines Verdienstbüchters der Nation würdig ist. Die innere Einrichtung ist fast eben die, wie im Oeuvre des Voltaire, aber fleißiger; und dabey mehr Achtung

Richtung für das Publicum und weniger Heftigkeit. Die ersten vier Bände enthalten die dramatischen Stücke, im fünften folgt Esther und Athalie, und von der Mitte des Bandes an, Oeuvres diverses en vers & en prose. Am sezt von den Trauerspielen und also den ersten Bänden zu reden; so geht im ersten eine allgemeine Vorrede, Racines Leben, mit sehr alltäglichen Reflexionen durchflochten, und eine entbehrliche Einleitungsabhandlung (discours préliminaire) voraus, alles vom Hrn. Boisjermain. Letztere wiederholt das, was die Franzosen von der griechischen Tragödie zu erzählen pflegen; doch aber ist es mit Lebhaftigkeit und Geist gesagt. Vor jedem Trauerspiel geht eine historische Vorrede voraus; eine Prüfung des ganzen Stücks, seiner Anlage, Ausführung, Wirkung der Charaktere und des Ganzen, (Examen general) folget; beydes sind die wichtigsten Stücke der Ausgabe; und unter dem Text stehen Anmerkungen kritischer und erläuternder Art, über Sprache und Drama, nebst den Lesarten der verschiednen Ausgaben, ingleichen der Stellen, welche Racine aus dem Homer, Aeschyl, Euripides und Sophocles nachgeahmt hat. Allein diese Griechen mochte Racine besser inne haben, als der Herr Boisjermain; so viel er sich auch darauf zu gute thut, so ist doch dieser Theil seiner Anmerkungen der unvollkommenste. Bey Britannicus und Mithridates sind die römischen und bey Esther und Athalie die heiligen Schriftsteller nicht vergessen. Vorverdientere verdächtige Erläuterungs- und Beurtheilungsstücke sind nicht alle, außer meist über die letztern Stücke, vom Herausgeber selbst, sondern durch ihn theils aus den vorhergehenden Ausgaben, theils aus den kritischen Schriften anderer, und am meisten aus handschriftlichen dem Herausgeber mitgetheilten Aufträgen genommen oder ausgezogen. Wir fürchten, daß der Hr. de Boisjermain über seine

Wapfl

Wahl noch manchen Angriff zu erdulden haben wird. Unter den gedruckten, sagt er, habe er die Anmerkungen des Louis Racine weniger nützen können, als die vom Abt d'Olivet. Sicher ist es, daß in den Anmerkungen ungemein viel Gutes und Unterrichtsreiches für junge Leser enthalten ist, welche ihren Geschmack, und ihre Beurtheilungskraft, besonders in der dramatischen Dichtkunst, üben wollen; Auch für die Sprachkünde finden sich hier gute Bemerkungen eingestreuet. Zuweilen scheint es, als wenn man so gar in der Kritik des Dichters zu weit gegangen wäre. Aber dagegen hat es, uns wenigstens, vorzüglich vergnügt, daß man das Süße und Weichliche in dem Tragischen des Racine, hin und wieder so gar das Wichtige und Gespitzte, mit Unzufriedenheit bemerkt und doch dabey nicht vergessen hat, die vorzüglichen Schönheiten zu bezeichnen, und das Genie, oder die Kunst des Dichters merklich zu machen. Es hat keinen Zweifel, daß nicht der Herausgeber hierinnen die Kritiken, welche von Zeit zu Zeit über die Racinischen Stücke erschienen waren, sich zu Nutzen gemacht haben sollte. Vor den Stücken, bey welchen R. offenbar einen alten Tragiker vor Augen gehabt hat, als bey der Iphigenie s. f. ist der Tabalt des griechischen Trauerspiels vorausgeschickt. Neu ist, so viel wir wissen, die Bemerkung, daß bey der Achille R. den Ion des Euripides vor sich gehabt haben soll. Das Examen general au Theatre de Racine im fünften Band ist ein wichtiges Stück. Auch bey den *Oeuvres diverses*, von welchen freylich die wenigsten jetzt einen Leser unterhalten können, selbst das *Abregé de l'Histoire de Port Royal* nicht, sind vor jeder Gattung oder auch vor einzelnen Stücken historische Nachrichten vorausgesetzt, auch hin und wieder Anmerkungen unter dem Text beygebracht.

Londres (vielleicht Basel.)

Hr. A. I. Roussin, nunmehriger Prediger der Helvetischen Kirche zu London, hat A. 1768. in Octavo auf 221 S. abdrucken lassen: Lettres sur l'état présent du Christianisme, & la conduite des incroyables. Diese Briefe sind den neuesten Ungläubigen, und zumahl dem Hrn. von Voltaire entgegen gesetzt, dessen Dictionaire philosophique hier oft erscheint. Wenn derselbe die prophetische Einladung der Räubvögel zu den Folgen der Niederlage der Morgenländer dahin ausdeutet, daß die Juden selbst diese Mahlung genießen sollen, so würden wir uns über die Frechheit der Beschuldigung mehr verwundern, wenn wir nicht vermutheten, die Unwissenheit der Sprache und die Uebereilung hätten vielleicht eben so viel Antheil an derselben, als der Spottgeist. Hr. R. zeigt ganz wohl, daß die so sehr angepriesene Religion so wohl bey den alten als neuen Weisen unbeständig, unbestimmt, und bey einem jeden Philosophen etwas anders sey. Der Verfolgungsgeist ist eben so neu nicht, und die Athener (warum sagen wir doch Athener!) ähnen schon die Todesstrafe an den Betrütern ihrer Gottheiten aus. Es läßt sich auch aus dem bittern Haffe der heutigen Weisen wider alle, die nicht von ihrer Secte sind, ganz wohl auf die Verfolgung schließen, die sie wider ihre Gegner ausüben würden, wenn sie die Obermacht hätten. Die vom V. so heftig verfolgten Juden, sagt Hr. R. mit Recht, kannten doch den einigen Gott eber, und mit kräftigerer Ueberzeugung, als alle griechische Weisen. Er zeigt kürzlich, wie unmöglich es gewesen wäre, ein Buch des Moses zu Esdras Zeiten zu erdichten, nachdem viele Jahrhunderte lang dieses Buch schon die Regel der Nation in Rechts- und Staatssachen gewesen war. Freylich beweiset das Märterthum der Apostel gar viel mehr, als das Märterthum der Japaner; jene zeugten von dem

dem, das sie gegeben hätten: diese von dem, was sie auf anderer Befehdung hin glaubten. Die Wunder sind ein sehr dienliches Mittel, die Wahrheit der Offenbarung zu beweisen: sie sind für einen jeden Menschen faßlich; da eine lange Kette von Schlägen für die meisten undrauchbar ist. Talian verachtete das Christenthum, weil es die Kaiser und Großen zu Rom nicht sofort annahm. Wäre aber ein Nero zum Christen geworden, was würden die Ungläubigen nicht für Schläge wider einen Glauben thun, bey dem man ein Nero seyn könnte. Wenn die Religion nicht alle die Wirkung thut, die sie zu versprechen scheint, so muß man die Stärke des Gegenwärtigen betrachten, dessen böse Kräfte die Religion zu befreien hat. Und wirklich sind in Europa nicht so viel Christen, obwohl der Titel ihnen bleibt: so wie sie aber sind, so hat dennoch die Religion noch viel gutes bey ihnen erhalten, wie die Liebe der Weimen, und selbst der Feinde. wovon die Britten im letzten Kriege ein leuchtendes Beyspiel gegeben haben: und überhaupst ist der Mittelstand in Engelland am wenigsten verdorben, so wie er noch am meisten Religion besitzt. Hr. H. zeigt hierdurch, in wie weit die Hierarchy einer mächtigen Kirche, und ihr abgesondertes und von der übrigen Nation getrenntes Interesse den Titel eines Fürstbischöflichen verdient: er merkt sehr wohl an, so oft es die Gelegenheit selbst erfordert hätte, habe die heil. Schrift vermieden, von einem sichtbaren Oberhaupt der Kirche zu sprechen: er erweist auch noch, wie wenig man der Hypocriten Kirche Schuld geben könne, jemahls in dem Verstande verfolgt zu haben, wie die Römische. Sie hat keine Pariser Mordnacht, keine Weiltinische, keine Irländische, keine Merindolische Mörderdegen, keine Auto da fé, keine Suißfeld, keine Dragoner, keine Pulververfälschungen sich vorzuwerfen. Er prüft endlich, ob es für die Welttrahsam wäre, die natürliche Religion, wie man sie nennt, einzuführen.

einzuführen, und die Aussicht in eine Ewigkeit zu verbannen. Er führt die Geständnisse der heurigen Weisen, und selbst des Hume an, daß die Vertilgung der Religion schädlich seyn würde. Und warum hat denn Hume geschrieben? Er erinnert endlich die Ungläubigen an einige Sätze ihres Lieblings des Julians, die gar nicht mit demjenigen übereinkommen, was sie von ihm rühmen. Er war allerdings ein Verfolger, er gönnte den Christen die gemeine Gerechtigkeit nicht, und sein bitterer Spott war eine wahre Grausamkeit.

Leipzig.

Der dritte Theil der Goldonischen Lustspiele ist J. 1768. auf 468 S. bey Eißfeld herausgekommen. Unter den vier Stücken nimmt sich freylich die vernünftige Frau heraus, die gegen einen höchst eifersüchtigen, und eben so sehr seiner Eifersucht sich schämen den Mann, und gegen zwey Liebhaber, davon der eine eben so eifersüchtig war als der Mann selbst, sich so herauszuwickeln mußte, daß der Mann, ohne daß seine Schwachheit recht wäre bekannt worden, endlich verubigt wurde. Im ehelichen Avantürer ist die Verlassung der armen Braut, um eine reichere zu heyrathen, eben keine Probe der Ehrlichkeit. Im neuen Hause, hat Hr. G. es darinn gesehen, daß er die Carolina zuerst sich unehrlich, und zumahle gegen ihren Mann uneraußwärtlich aufzuführen läßt, plözlich aber ihr eine vernünftige Rede in den Mund legt, wodurch sie glücklich wird, und ihr eine Bekehrung beslegt, die von einer Furie, wie sie einen Augenblick vorher war, unmöglich zu hoffen ist. Die schlaue Wittwe hat uns nie gefallen: es ist bey ihrer Prüfung ihrer vier Liebhaber eine Treue, die wir nicht zu gut halten können. Der Spanier mit seinem Stammbaum, selbst die übrigen Liebhaber sind Caricaturen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1768.

Warrington.

The peculiar Doctrines of Revelation relating to peculiar sacrifices, Redemption by Christ, Faith in him, the Treatment of different moral Characters by the Deity under the several Dispensations of revealed Religion, exhibited as they are taught in holy Scripture and the Rationale of them illustrated, in two Essais viz. *Essay 1* on the Rectitude of divine moral Government in the Treatment of rational Creatures. *Essay 2* on the Rectitude of divine moral Government in the Treatment of different moral Characters under the several Dispensations of revealed Religion viz the Adamic, Patriarchal, Hebrew and Christian. To which are subjoined two Dissertations 1) on the office of Iesus Christ as Mediator and Surety of the new Covenant; 2) on the Person of Iesus Christ, by *James Richie*, M. D. Author of *the Criticism upon modern Notions of sacrifices.*

D b b b b b 1766.

1766. Zwey Bände in 4. von 361 und 339 Seiten. Herr Kichie gehöret zu denen; welche unzutrieben mit der unter Protestanten gemeinen Lehre von der verdienstlichen Genugthuung Jesu an einer Verbesserung des Christenthums arbeiten. Sein Werk, welches er in 2 Abhandlungen eingetheilt, zeichnet sich besonders durch eine sehr ausführliche Vertheidigung einer sonst schon bekandten Theorie von den Verhältnissen des A. T., und durch eine hierauf gegründete ganz neue Vorstellungs-Art von dem Verhältnissen des Opfer unsers Heilandes aus. Die erste Abhandlung, von der Richtigkeit (Rectitude) der moralischen Regierung Gottes, (in 2 Kapiteln) enthält viele schöne und erhebliche Betrachtungen. In dem ersten Kapitel wird die Natur, Zweck und Richtigkeit der moralischen Regierung Gottes überhaupt, sehr gründlich bestimmt und entdeckt. Die moralische Regierung Gottes bestehet, in Anordnung solcher Gesetze die geschickt sind den Zweck seiner Schöpfung zu erreichen, und in der richtigen Anwendung der Belohnungen und Straffen um jenen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen. Der letzte (vltimate) Zweck der Schöpfung und Regierung der Welt, kan nicht die Erhaltung der Ordnung, oder, die Glückseligkeit der Geschöpfe seyn. Denn diese Zwecke könnte Gott nicht wollen, wosern ihm nicht das Eine (die Ordnung und Glückseligkeit der Geschöpfe) angenehmer wäre als das Andre: (die Herrüttung, und Unglückseligkeit) und zudem würde die Mittheilung des Glücks an die Geschöpfe, gar kein Beweis seiner Güte, so wie die Erhaltung der Ordnung kein Beweis seiner Weisheit seyn; wenn nicht beides aus einem Inneren Wohlgefallen daran entsünde. Folglich ist das Innere Wohlgefallen und Vergnügen (Delight or Pleasure) der Letzte (vltimate) Zweck aller natürlichen Handlungen und Werke: welches auch die Bibel sagt, 1 B. Mos. 1, 31. Psalm 104, 31. u. a. Da nun dasje-

dasjenige, was Gott zu irgend einer Zeit gefällt, ihm auch notwendig zu allen Zeiten gefallen muß, so muß die Erhaltung der Welt in ihrem ursprünglichen und von ihm selbst herrührenden Zustande, oder welches einerlei ist, die Glückseligkeit der Schöpfung, der einzige nächste (immediate) Zweck der ganzen göttlichen Regierung; und dem zu Folge, das Beste des Ganzen der einzige untrügliche Charakter der Nichtigkeit göttlicher Gesetze und Sanctionen seyn. Und bey dieser Vorstellung wird uns Gott allererst recht liebenswürdig: er ist ein Wesen, welches Myriaden von Geschöpfen hervorbringt und regiret, zu keinem andern Zweck als um sie glücklich zu machen; und welches sie nur darum glücklich macht, weil ihr Glück ihn vergnügt und erdäset. Sehr wohl erinnert hiebey (S. 101.) der B. daß diejenigen, welche hier weiter raffiniren und, in der Einbildung die göttliche Güte edler vorzustellen, das innre Vergnügen nicht zur Quelle seiner wohlthätigen Handlungen machen wollen, in der That die ganze Eigenhaft in Gott aufheben, die wir Güte nennen. Die Gesetze Gottes können von zweifacher Art seyn, moral- und Caerimonial-Gesetze. Wennehr? und warum? die letzteren bey der Regierung Gottes notwendig sind, wird S. 11 f. sehr schön gezeiget. Von den Sanctionen der göttlichen Gesetze d. i. ihrer Bekräftigung durch Belohnung und Strafe: wird S. 12 f. gehandelt. Durch Lohn und Strafe will der B. nichts anders verstanden wissen, als solche physische Güter oder Uebel, welche keine natürliche Folgen der Handlungen sind; und zwar deswegen: weil diese nicht von der Willkür des Gesetzgebers abhängen, welches doch zum Begriff einer Strafe oder Belohnung notwendig erfordert werde. (Dieser Grund fällt aber bey Gott weg, von dem die natürlichen Folgen, ihrer ersten Einrichtung und steten Reaierung nach, eben so wohl abhängen als positive Güter und Uebel.)

D d d d d d z Wie

Wie diese Sanktionen der göttlichen Gesetze beschaffen seyn müssen, wird hier sehr wohl erläutert. Nur ist der V. dabey viel zu weilschweigig; so daß, wie der alle Gewohnheit engländischer Schribenten, dem Leser fast nichts zum Nachdenken übrig gelassen wird; welcher Fehler auch durch das ganze Werk herrscht, und nebst den vielfachen Wiederholungen, die Lesart desselben etwas unangenehm macht. Das zweyte Kapitel (S. 31 f.) handelt von der Nichtigkeit der moralischen Regierung Gottes in Abficht des menschlichen Geschlechts. Unter den Menschen giebt es nur dreyerley moralische Charaktere: nämlich die Tugendhaften, die unbusfertigen Uebertreter, und die busfertigen Uebertreter. Den Tugendhaften (d. i. denen welche Gottes Gesetze noch gar nicht übertreten;) muß die moralische Regierung Gottes lauter Lohn, und zwar recht proportionirt nach der Menge und Adel ihrer Tugendhandlungen ausstehen. In Abficht unbusfertiger Uebertreter ist das richtige Vertragen; Straffen; und zwar nichts als Straffen, und proportionirt; welche zu irgend einer Zeit gewiß erfolgen und vorher angedrohet werden müssen. Ein gegenseitiges Verfahren wäre wahre Grausamkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht. Warum aber diese Straffen nicht so gleich vollzogen, sondern einige Zeit aufgeschoben werden müssen? davon werden S. 41 f. sehr triftige Gründe angegeben: und zugleich eine sehr einleuchtende und genugsamende Erklärung von der ungleichtheiligen Austheilung der Glücksgüter in dieser Welt gegeben. Doch fordert es die Nichtigkeit der moralischen Regierung Gottes, daß auch schon hier einige Straffen vollzogen werden; welches so wohl durch die Statthalter Gottes auf Erden, als auch durch seine außerordentliche Darzwischenkunft geschieht. (Hier entsteht nun eine große Lücke, weil der V. alle natürliche böse Folgen aus der Zahl der Straffen ausschließet.) Bey den busfertigen Sün-

dern

bern (S. 49 f.) wird sehr gründlich bewiesen; daß Gott diese Art von Menschen nicht ganz ungestrast lassen könne. Hier aber leget auch der V. den Grund zu seinem folgenden System, indem er behauptet, Gott müsse ihnen die schweren Strafen erlassen und an deren Stelle ganz gelinde an ihnen vollziehen. Sein Beweis ist; „weil sonst der büßfertige Sünder eben „so würde behandelt werden als der unbüßfertige; „woraus aber nur so viel folgt, daß der Grad ihrer Bestrafung kleiner seyn müßte. Im dritten Kapitel S. 62 f. prüfet er die Einwürfe: wo besonders die Abhandlung von der Barmherzigkeit (S. 57. f.) und S. 95 f. der Beweis lesenswürdig ist, daß die ungleiche Austheilung der irdischen Güter keine Unregelmäßigkeit in der moralischen Regierung Gottes sey. Diese Grundsätze werden nun zum Fundament, bey der Beurtheilung des göttlichen Verfahrens gegen die Menschen in den verschiedenen Haushaltungen der Religion gelegt: welches den Inhalt der zweyten Abhandlung S. 103 f. ausmacht, die in 4 Theile abgetheilet worden. Der erste Theil, von der paradisischen Haushaltung, ist sehr kurz: weil wir davon nur sehr wenig mit Gewißheit wissen. Der zweyte Theil, von der patriarchalischen Haushaltung, wird so gleich mit der großen Schwierigkeit eröffnet; wie es mit der Gerechtigkeit zu vereinigen; daß Gott die üblen Folgen der Sünde Adams über alle Menschen kommen lassen? Die Föderal. Verbindung Adams mit seinen Nachkommen wird schlechterdings verworfen. Er selbst suchet sie dadurch aufzulösen; daß er die Sterblichkeit der Menschen für eine notwendige Folge der Sterblichkeit ihrer ersten Eltern; folglich nicht für eine Strafe, sondern nur für ein Unglück erkläret. Dabey euffet aber die neue Schwierigkeit: „warum denn „Gott dieses Unglück nicht aufgehoben? „Und hiervon giebt er den Grund an, weil kein einziger Mensch,

wegen des allgemeinen natürlichen Verderbens im Stande ist einen ganz vollkommenen Gehorsam zu leisten, auf welchen doch nur, die Unsterblichkeit als eine Belohnung gesetzt worden. (Bey dem allen bleibe aber die Schwierigkeit eben dieselbe: warum, nämlich das natürliche Verderben nicht aufgehoben worden?) Sehr wohl wird S. 118 f. bewiesen; daß diese moralische Zerrüttung, weder aus der bösen Erziehung, noch aus dem Einfluß böser Exempel könne erklärt werden. Bey den ersten Eltern entstand sie, aus den sündlichen Gedanken und Tütheln, welche die Schlangen in ihnen erregte, aus der schädlichen Wirkung der gemessenen Frucht, aus der großen Verändereung, welche durch die Sterblichkeit in ihnen vorgieng, und aus dem Zustand worin sie zur Strafe versetzt wurden: welche Ursachen zum Theil die ursprüngliche Harmonie ihrer Affekten zerstörten, zum Theil dieser Dissonanz, Festigkeit und Uebergewindt gaben. Und diese moralische Zerrüttung mußte denn nothwendig auf die Nachkommen gebracht werden. (welche Nothwendigkeit wir aber hier nicht beweisen können.) Die moralische Regierung Gottes in der patriarchalischen Welt bestand darin, daß er die Menschen in einen neuen Stand der Prüfung setzte, wo bloß durch irdische Güter und Uebel, die als Strafen oder Belohnungen gedrohet und versprochen wurden, der Gehorsam befördert ward, und daß er den durstfertigen Sündern, gewisse Opfer zur Strafe auferlegte (S. 127 f.) Seine Theorie von den patriarchalischen Opfern ist folgende. Alle ihre Personopfer waren Brandopfer: (dieses zu beweisen schiebet er Hebräer 12, 24, am Ende diese Worte in den Text, *καὶ τὰς ἀμύκων τῶν*) die Darbringung derselben war von Gott selbst befohlen; (der Grund dieses Faktums ist ihm unbekannt) der Zweck dieser göttlichen Anordnung war kein anderer als dieser, um dadurch den Uebertreter durch die Verminderung sei-

nis

nes zeitlichen Eigenthums zu bestrafen: folglich waren die Opfer keine bloße Caerimonien oder Vorbilder, sondern vielleicht zeitliche Strafen: und so ward also die Gerechtigkeit Gottes ganz genau bewiesen, indem die büßfertige Sünder einige, doch aber sehr gemilderte Strafe litten, und auf diese Art schlechter als die vollkommne Gerechte, aber auch besser als die Unbüßfertige behandelt wurden -- Diese Meinung des V. ist schon sonst bekannt, nur hat sie unferns Wissens, niemand so ausgeschmückt und so ausführlich verteidiget; als es hier in dem folgenden dritten Theile, S. 162 f. der von der mosaischen Haushaltung handelt, anzusehen. -- Die Mosaische Haushaltung war dem Wesen nach mit der patriarchalischen einerley: denn in beyden, war der Glaube an den einzigen Gott alles was erfordert ward, und die Behandlung der verschiednen moralischen Charaktere gleich. (S. 167 giebt er zwar zu, daß einige Verbesserungen des Mesias bekannt gewesen, leugnet aber, daß sie in die Religion einigen Einfluß gehabt.) Der ganze Unterschied beyder Haushaltungen bestand bloß in solchen Zusätzen und Erweiterungen, dergleichen nötig waren der damals fast allgemeinen Abgötterey Einhalt zu thun. Die Bemerkung S. 163 ist wichtig, doch selten: daß in dem jüdischen Staat (der eine eigentliche Theokratie war) Abgötterey ein Hochverrath im eigentlichen Sinn war, und aus dieser Ursache (nicht aber als ein Religions-Irrthum) mit dem Tode bestrafet ward. Der V. beschäftigt sich hier fast ganz mit dem Beweise seiner Theorie von den Versöhnopfern. S. 169 f. Er leget zu dem Ende einige allgemeine Anmerkungen über die im mosaischen Gesetz befohlne Opfer zum Grunde. Die vornehmsten darunter sind folgende: daß die Schuldopfer, keine besondere Art der Versöhnopfer sondern nichts anders seyn, als Brand- oder Sündopfer, welche von Privatpersonen dargebracht worden: daß alle Sachen die zu

Ddd dddd 4 Ver.

Personopfern bestimmt waren, von untadelhaftem innern Werth seyn müssen; folglich für den Opfern einen desto empfindlichern Schaden verursachten: daß der Opfernde von seinem Personopfer nicht das allgeringste zum Genuß oder Privatgebrauch erhalte; wodurch der Verlust noch empfindlicher ward. Hier auf wird von den Wirkungen der Personopfer; (S. 192 f.) der Art wie dieselben dadurch hervergebracht worden, (S. 256 f. abhandelt; und alsden der Beweis für die Theorie des V. widerlegt; geführt. (S. 282 f.) Die philologischen Anmerkungen sind nach Giffers Methode. **W** soll, wegen Genes. 6, 14, verstehen, heißen, (selbst die Stelle hätte den V. belehren können, daß es Hebecken, heißt) woraus denn die Wirkung des Personopfers überhaupt, in der Vereinigung des Menschen mit Gott gesetzt wird. Eben so unrichtig ist das S. 205 f. von **W** P. M. gesagte: welches wohl sprachrichtiger durch, **Absondern, Auswählen** gegeben wird. Sehr gründlich aber scheint uns zu seyn, was S. 220 f. von der dem Personopfer beygelegten Vergebung der Sünden gesagt worden; sie war nichts anders, als die Erlassung der bürgerlichen Strafen; wie hier besonders mit gröstentheils richtigen und entzückenden Exempeln bewiesen wird. Von Erklärung der Wirkungsart der Personopfer widerleat der V. diejenigen, welche sagen; „die Opfer hätten, wegen des Verdienstes der Handlungen und Leiden des Opfers selbst; oder wegen der Substitution, die ihnen beygelegte Wirkung gehabt.“ Der V. hat allerdings recht; daß diese Meinungen, wenn sie so allein, für sich genommen werden, ungereimt sind; da keinem Thier weder Verdienst noch Strafe kan zugeschrieben werden. Er hat aber hiebey das wesentlichste Stück, nämlich die typische Verbindung dieser Opfer mit dem Personopfer des Messias, ausgelassen. Die Gründe worauf der V. seine Theorie bauet sind diese: 1. aus dem Begriff

Begriff einer Strafe; diese ist ein natürliches Uebel welches Gott den Menschen wegen einer begangenen Sünde auferlegt; und ein Personopfer war ein Versuch am zeitlichen Vermögen, der von Gott dem Opfernden wegen einer begangenen Sünde aufergelegt worden. 2) Aus 3 Buch Mos. 19, 20--22; wo im Falle der Hurerei eines Freigebohrnen mit einer Sklavin, jenem ein Schuldopfer und dieser die Geißelung zuerkannt ward. (אֲרָפָה verwickelt der W. nicht andern, von einer Geißelung) 3) Buch Mos. 5, 1-17. vergl. mit Vers 6 und 18 wird von dem Opfernden ausdrücklich gesagt, daß er seine Missethat trage; d. h. die Strafe dafür leide, indem er das Opfer darbringe. 4) Die Opfernde hatten die Wahl, das Opfer in natura, oder den Werth dafür an Gelde zu bringen. (wird aber nicht genug erwiesen.) 5) Aus Hebr. 2, 2, wo gesagt wird, daß jede Sünde, unter dem Befehle Moses, bestraft worden. Der W. übergeht hiebei nicht, diejenigen Personopfer, wo keine Sünde vorhergegangen war; sondern sucht auch von diesen S. 290 f. eben dasselbe zu beweisen: und beschließt mit einer weitläufigen Prüfung der Einwurfe, und Anzeige der Schwierigkeiten welche durch diese Meinung leicht gehoben werden. Am meisten schießen uns die Inaugurations- und selbige Personopfer nebst denen, welche für die ganz unvermeidliche gesetzliche Unreinigkeiten, z. E. der monatlichen Reinigung u. s. w. verordnet waren, bey allem was der W. auch darüber gesagt, diese Meinung entgegen zu seyn. Auf's höchste würde aus dem ganzen Beweise des W. nur folgen, daß die Personopfer, Strafen waren; aber gar nicht, daß sie nichts weiter (keine Symbola oder Typi) sind. Der vierte Theil, welcher fast den ganzen zweiten Band ausmacht (von S. 1-254) betrifft die moralische Regierung Gottes unter der Christlichen Haushaltung. (Theokratie nennt es der W.) Einzelne Stellen darin sind ganz vorzüg-

vorzüglich schön: wohn wir die Abhandlung von dem
 moralischen Einfluß des Todes Jesu in das Gemüt
 eines Nachdenkenden, S. 140 f.; (von der Person Jesu
 aber hat er ungewöhnliche Begriffe:) und beson-
 ders die Entwicklung der Seligkeiten des ewigen
 Lebens, S. 177 f.; wie auch die Auslegung über
 Hebr. 9, S. 63 f. rechnen. Allein seine Vorstellung
 von dieser Haushaltung Gottes verändert die heils-
 ordnung ganzlich. Er setzt zum Grunde: daß das
 Leben, Leiden und Sterben Jesu ein wahres Ver-
 söhnungsopfer sey; folglich den Menschen von dem leidlichen
 Tode und Strafen befreie auch ihm ein ewiges Glück
 verschaffe S. 54 f.; aber auch so wie die Verlöb-
 nisse des N. T. (nämlich nach des W. Theorie) eine gemil-
 derte Strafe des büßfertigen Sünders sey und seine
 heilsame Wirkungen bloß deswegen außere, weil es bey
 einem sich bessernden, Reue und Schmerz hervorbrin-
 get und dieses eine wirkliche, obgleich sehr gemilderte
 Bestrafung desselben ist. S. 109 f. Ferner nimmt
 er an, daß die Seligen im Himmel durch den per-
 sönlichen Anblick Jesu selbst, immerfort jene Reue
 und Schmerz empfinden, und auf dieser kleinen Ver-
 strafung derselben ihr ewiges Glück beruhe. S. 212 f.
 Hierauf bestimmt er nun die moralische Regierung
 Gottes in der christlichen Haushaltung so. Die un-
 büßfertigen Sündler werden in diesem Leben mit aller-
 ley zeitlichem Leiden und dem Tode gestraft; und in
 jener Welt werden zuerst ihre aufgeweckte Körper in
 die brennende Erdkugel geworfen, ihre Seelen aber
 sodann durch Gewissensbisse (alle andre Strafen ver-
 wirft er) nach Proportion ihrer Sünden bestraft. S.
 30 f. Die büßfertigen Sündler welche nichts von
 Christo wissen folglich auch nicht an ihn glauben, S.
 46 f. werden zwar in diesem Leben mit irdischen Lei-
 den und dem Tode bestraft, weil die Befreiung vom
 Tode nur allein dem Gläubigen versprochen: aber in
 jener Welt werden sie, gleich den andern Büßfertigen

und an Jesum glaubenden behandelt werden. (diesem Beweise hat der V. ein ganzes Kapitel S. 235 f. gewidmet). Diejenigen bußfertigen Sünder, welche an Jesum glauben, sind zwar auch den irdischen Leiden und dem Tode unterworfen; aber diese sind bey ihnen bloß natürliche Uebel und keine Strafen. Ihre Belohnung in diesem Leben ist die Freude, welche aus der Hoffnung der künftigen Seligkeiten entsiehet. Ihre Strafe ist der Schmerz, welchen der Glaube an das Verlöbniß Jesu in ihnen wirkt und beständig erhält. In jenem Leben, (von dem Interims Stande kan, nach des V. Meinung, nichts gewisses bestimmt werden. S. 173 f.) wird eine unaussprechlich große, ewige, und immer wachsende, aber doch subjektivisch verschiedene und proportionirte Gerechtigkeit ihr Lohn seyn. S. 176 f. Nur diese Vorstellung kan, seiner Meinung nach, mit der Bibel und den richtigen Begriffen von einer moralischen Regierung gereinet werden. Es ist aber zu bewundern, wie der V. bey seinem Haupt-Grundsatz von der bestrafenden Wirkung der Erlösung Jesu, es hat übersehen können; daß dadurch diese ganze Erlösung unnützig werde, folglich der göttlichen Weisheit widerspreche. Denn der Schmerz und Reue über die Sünde entsetzet bey einem wohl unterrichteten und erweckten Sünder, schon durch die Geschäftigkeit des Gewissens. Zudem würden auch als denn die vollkommenen Gerechten, nämlich die guten Engel (denn auch diese rechnet der V. mit zu den Unterthanen des Reichs der Gnaden) einjige Strafe leiden: zuzuschweigen, daß so viele Seelen der Bibel von der Natur des seligmachenden Glaubens und seiner rechtfertigenden Kraft dem System des V. gerade widersprechen. Den Beschluß machen zwey Abhandlungen. In der Einen, von dem Mittler- und Hirten-Amt Jesu, S. 257 f. wird das Mittler-Amt in der Verrichtung seiner hohenpriesterlichen Geschäfte (nämlich nach des V. Erklärung) gesetzt. Das Bürgen-

gen: Amt, will er weder von dem thätigen, noch leidenden Gehorsam Christi erklärt wissen; welches, außer andern Gründen, auch dem Ausspruche Pauli Hebräer 7, 22, wo Jesus in eben dem Verstande, *εἰς ἕνα* genannt wird, als es die Levitische Priester gewesen, zuwider seyn soll. *ἕνα* ist, nach seiner Meinung, von *ἕνα* abzuleiten; und bedeutet hier (nicht einen Zügel, sondern) eine Person, welche Jemanden nahe ist und auch andre zu Ihm einführt. Dem zu Folge ist Jesus unser *ἕνα*; weil er von Gott, zur Belohnung seines Gehorsams, die höchste Bedienung in seinem Reich erhalten, dem Allmächtigen Gott auf eine besondere Art nahe ist und allen Gläubigen den Zugang zu demselben eröffnet. In der zweiten Abhandlung, von der Person Christi, S. 279 f., entfernt sich der V. gleich weit, von dem Trinitarischen, Socinianischen und Subordinatianischen System. Seine Meinung besteht hierin. Es ist unstreitig, daß Christus dem Sohn Gottes, die Namen, Eigenschaften und Werke des Allerhöchsten Gottes in der Bibel bezeuget werden. Dieses geschieht deswegen, weil Jesus diejenige Person ist, welche von je her das Amt eines sichtbaren Repräsentanten des unsichtbaren Gottes unter den Menschen verwaltet, und noch immer verwaltet. Die Person, welche in der Schechina erschien, wird Jehovah, und *יהוה יהוה* genannt: (weil Gott nur durch sie seinen Willen bekann machte) allein diese Person wird deutlich von dem Jehovah unterschieden, und ist, folglich nicht der Jehovah selbst. Jesus war diese Person; darum wird er auch im N. T., Jehovah (*κύριος*) *μετὰ θεού, ἀπαύρατος, ἀκατάρατος, ἀλογος* 1. 2. genannt: welches der V. besonders aus Johan. 12, 37-41. und 1 Korinth. 10, 9. schließt. Nun ist, seiner Meinung nach, die biblische Art zu reden allererst recht verständlich: wie es 1. E. Joh. 14, 9-11. heißen könne, wer Christusum

sehe,

sehe, der sehe auch den Vater; wie Jesus von sich sage, Er sey Eins mit dem Vater; und warum ihm in der Bibel, die Rahmen, Eigenschaften und Werke des Allerhöchsten Gottes beygelegt werden.

Strasburg.

Hr. J. Michael Koberer hat den 18. Decemb. 1767 eine vorrefliche Probschrift de natura bilis, unterm Vorfisse des verdienten Hrn. P. Jac. Heindold Spielmanns vertheidigt, die auf eigenen Versuchen beruht, und auf die Eigenschaften dieses wichtigen und wenig bekannten Saftes ein helles Licht wirft. Wir müssen sie deswegen um etwas umständlicher anzeigen. Die Lebergalle ist bitter, doch milder, und in dem neugebohrnen Menschen schmacklos. Sie ist allerdings schwerer als das Wasser, und ein Geschirre das 21 Quintchen sechs Gran Wasser hielt, hält hingegen 21 Drachmen Galle und vierzig Gran und 21 Drachmen und 42 Grane Blut. Die Galle wäre also fast eben so schwer als der reihe Theil des Blutes. Sie faulet allerdings, aber später als das Blut, sie brauset, aber dennoch nicht mit der Mineralsäure, wie doch das faule Blut thut. Endlich verliert sich der Gestank, und der Geruch wird ganz erträglich, aber weder Biesam: noch Umbra: artig. Sie mischt sich unter den Mittelsalzen am leichtesten mit Meersalz und mit Salpeter; diese Salze verbinden den übeln Geruch nicht, aber die Säure hält ihn gänzlich ab. Mit dem Vitriolöl brauset sie heftig, und die laugenhaften Salze, sowohl die feuerfesten als die flüchtigen, hindern eher die Fäulung als sie sie befördern. Die abgerauchte und verdickte Galle fängt Feuer: die übergetriebenen Saft sind laugenhaft und brausen mit der Säure, in der Asche ist kein Eisen, und sehr wenig feuerfestes Salz. In Wasser hat die Menschengalle $\frac{1}{12}$ an Dehl $\frac{1}{12}$ und die flüchtigen Laugenstoffe

gensalze geht nicht vor dem Wasser über, auch wann sie gefault ist, trocken aber lassen sie sich nicht gewinnen. In einiaen, aber wie der Hr. Verfasser gesteht, alzuwenigen Proben scheint in dem Blute der Pfortader mehr Säure zu seyn als in der Holarader, welches auch wahrscheinlich ist, da in der Pfortader einige aus den Speisen eingehogene Theile enthalten sind. Da von allen drey Mineralsäuren mit Galle vermischt, Krystalle anschießen, und entweder Würfel oder doch Glaubertsche lange Krystallen davon entstehen, so scheint in der Galle ein gegrabenes Laugensalz zu seyn, das aus dem Wasser herkommen kan. Man entdeckt auch in derselben sowohl Koch- als Wundersalz. Von der Mineralsäure gerinnt die Galle und wird immer fester und einem Harze ähnlich: wenn sie faul ist, so wird sie mit eben der Säure wie Eiter, weißlich. Mit feuerfestem Laugensalze löset sie sich auf und wird röther: auch wann sie faul ist, verliert sie einen Theil ihres Gestankes durch diese Vermischung. Ein wirkliches Lauensalz kan Hr. N. nicht in der Galle wahrnehmen. Allerdings befördert die Galle die Gährung, und mit dem Blute vermischt, verbindet sie desselben gerinnen. Sie hat doch einige Eigenschaften der Seiffe: freylich hindert sie das Sauerwerden und Scheiden der Milch nicht; aber das Oehl vermischt sie mit dem Wasser, obwohl minder vollkommen als die Seiffe, und giebt keine wahre Milch, wohl aber mit dem Terpentinoöl. Der Hr. Verfasser glaubt, im Körper des Thieres befördere sie die Gährung, widerstehe aber der Säure nicht, und reizt übrigens die Därme zum Zusammenziehen. Mehrere lehrreiche Versuche dieser ausnehmend nützlichen Probschrift haben wir bey unsrer Kürze übergehen müssen.

Nürnberg.

Winterschmide hat seit A. 1767 angefangen herauszugeben: *Abbildung der wilden Bäume, Stauden*
und

und Buschgewächse — von Hrn. Carl Christoph Delbaufen von Schöllnbach der R. St. R. Waldamann. Das erste Heft, das uns zu Händen gekommen ist, enthält 24 S. in groß Quart und vier bemahlte Kupferplatten. Diesemahl beschreibt man die Föhre (Pinus sylvestris L.) Man verifizirt die männlichen und weiblichen Blumen seyn zuweilen auf ganzen Stämmen einzeln, so daß die Pflanze kein Zwittrer sey: sie blüht auch schon im achten Jahre. Man findet an diesem Baume nebst den neuen und fruchtbaren, auch alte Zapfen, die ihren Saamen verworfen haben, sich wieder schließen, und nicht wohl von den Guten zu unterscheiden sind. Hr. D. bestimmt den Unterscheid der Tannen, Fichten und Föhrensaamen, der erstere ist fast doppelt so schwer. Die Aussaat wird sorgfältig beschrieben, es ist für dieselbe dienlich die Erde ganz leicht, nur zwey Zwerchfinger tief, mit Furchen zu durchziehen. Er unterscheidet hienächst kürzlich zwanzig Gattungen Fichten, die aber nicht alle zu Märsberg im Freyen zu ziehen sind. Das übrige machen die Erklärungen der Kupfer aus. Die Strauchfische sind sauber vorgestellt, auch die kleinern unreifen Schuppen, die die Saamen decken, nur sind sie hier einzeln, als wenn die eine mangelte, abgemahlt.

Kopenhagen.

Hr. N. Deber hat in verschiedenen Sprachen bekannt gemacht, daß künftig, vom siebenden Hefte an, der Preis des Heftes keiner vorzuziehenden Bindungen ohne Farben auf einen Ducaten, mit Farben aber auf 3 Ducaten, und ungefähr 12 Ggr. herunter gesetzt worden ist, daß auch künftig die Ausgabe beschleunigt wird, und N. 1768 das siebende Heft, auf Ostern 1769 das achte und auf Michaelis das neunte herauskommen soll. Man wird dabey gewarnt, wenns

1272 Obitt. Anz. 150. St. den 15. Dec. 1768.

wenn man hemabste Hefte, vom 1. bis 6. Hefte verlangte. damit zu eilen, weil man sonst keine mehr würde verschaffen können. Sonst wird dieser Preis von denjenigen zu verstehen seyn, die ihre Exemplare beym Hrn. Professor haar bezahlen. Die andern werden an die Buchhändler Ppelibert, Heinek und Faber verwiesen.

Paris.

Vincent hat N. 1768 in Duodez auf 334 S. gedruckt: Nouveau traité du poul, par M. Menuret, Docteur de Montpellier & Medecin a Montelimar. Dieser M. Menuret ist durch und durch ein bloßer Sammler, der sich dabey einen wichtigen Anstand giebt. Er trägt des Galenus Lehre zuerst vor; dessen Unterscheidungen der Pulse er als ein Werk seiner Einbildung ansieht. Hierauf kommen die sogenannten mechanischen Vierge Bellini und Hofmann, die hart angefahren werden, zumahl Boerhaave, der nicht nur der alte Löwe, sondern leider gar der todte Löwe ist, und der hier ordentlich gelästert wird. Er war außer Stande wahrzunehmen, sagt der junge Franzose, der ihn nie gesehen hat, und die Einbildung stellte ihm die Sachen vor, nicht wie sie waren, sondern wie sie seyn konnten; dann folgt Marquet: und die Chinesen, deren künstliche Puls aber mit Hrn. Boerhaaves Lehre in vielem übereinstimmen soll; endlich Hr. S. der als ein Harvey hier zur Verehrung der Welt dargestellt wird. M. le Camus empfängt einen Stich, weil er Hrn. Michel abgeschrieben haben soll, der mit Recht die Theorie verabsäumt hat (weil keine für seine Wahrnehmungen möglich war.)

London. Den 14. Junius starb der geschickte Optiker Jacob Schott, ein Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, dessen Gemüth eben so sehr gerühmt wird, als seine Geschicklichkeit.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 17. December 1768.

Paris.


 es Herrn Abbe' Lauquiers Geschichte von Venedig ist mit dem zwölften Bande vor kurzer Zeit geschlossen worden. Wir haben von derselben noch den zehnten und elften Band anzugehen. Man sieht, wie die Größe von Spanien und Frankreich nach und nach Venedigs Ansehen in Italien erdrückt hat, und diese Republik verliert nach und nach allen Antheil an den allgemeinen Geschäften von Europa, fast alle ihre Inseln und bis auf das Verlangen, am Gleichgewichte in Italien zu arbeiten. Man findet noch Jo 1540. eine heftigste Entschliessung, wo der Rath aus dem Palaste des französischen Hofschatzers einige Verräther mit Gewalt wegnahm. Den Pabst Paul III rühmt unser Abbe' gar sehr; sollte es wohl seyn, weil er mit einer beträchtlichen Hülfe Karl dem V. die Protestanten unterdrücken half, und mit Hintansetzung des wahren Vortheils eines italienischen Fürsten bloß die Person eines Pabstes spielte? Herr L. zeigt noch immer einige Fremdezeit

E e e e e

p e i t

heit in den Sprachen und Geschichten. Die Claus bey Hüffen heißt Chiula. Miramolin (Emir al Mumenim) dünkt uns kein Titel für einen Fahnenträger, es war der Titel der Kalifen. Im Concilio von Trident behauptete Venedig den Vortritt über den Herzog von Bayern, (und die catholischen Helvetier über den Großherzog von Toscana). Venedig drang auch wieder den Cardinal Amulic durch, der durch fremde Hülfe zu einem Bisfum gelangt war: er setzte zur Grundlehre, die Freyheit bestehe darinn, daß man der Geseke Sklave sey. Der cyprische Krieg unterbrach die Glückseligkeit der Republik. Die langsame und schwache Hülfe, die sie dieser Colonie zuschickte, kente der großen Macht der Türken nicht widerstehn. Der durch die Vereinigung der Mächten, die an die Mittelsee gränzen, erhaltene Sieg bey Lepanto, brach zwar die Seemacht der Türken, aber Spanien war mit seiner Hülfe zurückhaltend und fast von keinem Nutzen, und die Insel blieb verlohren. Unser Abbe hält sich sehr lang mit den Ehrenbezeugungen auf, die Venedig Henrich III. bey seiner Durchreise erwies, giebt aber von der Großfürstin Dianca Capello nicht eine genugsame Nachricht. Sie hatte einen florentinischen jungen Kaufmann geliebt, sich von ihm entföhren lassen, und lebte, wie die Liebe sie für eine kurze Zeit auf den Thron hob, als eine arme Witwe. Venedig war weise genug für Henrich IV. auch da er noch ein Protestant war, eine große Zuneigung zu bezeigen. Herr L. will behaupten, Cesar von Eif sey dennoch von einer echten, obwohl ungleichen Ehe entsprungen: in diesem Falle wäre die päpstliche Einnahme von Ferrara eine wahre Tyranney. Das beste Stück in diesem Bande ist wohl die Unruh, die Venedig mit dem übereilten Pabste Paul dem V. hatte, der die Republik wegen einiger Mißthäter aus dem geistlichen Stande, und wegen eines Verbotes des fernern Verlustes der Güter in todtte Hände in den

den Bann that. Die Jesuiten, Theatiner und Capuciner allein verschlossen ihre Kirchen, und jene schlugen auch in andern Ländern den Venetianern die Communion ab, alle andere Geistlichen blieben der Republik getreu, und die Jesuiten wurden für eine lange Zeit aus den Landen der Republik verjagt. Bey dem Vergleich, den Henrich IV. vermittelte, bey Hauptere Benedig diese Vertheidigung und seine Befehle, und schlug alle Art einer Losprechung ab: nur die abscheulichen Geistlichen mußten dem Papste ausgeliefert werden. Eine Klatscherey wegen eines Briefes, worinn ein Genessischer Geistlicher die gute Gesinnung der Venetianer für die Wahrheit gerühmt haben sollte, wurde von Henrich IV. zu ernsthaft behandelt, und von der Republik kläger verachtet: es war vermuthlich, sagt unser Abbe, eine List der Feinde von Benedig. Dieser Band ist von 600 Seiten in Duodez.

Der eilfte Band ist auch noch No. 1767. auf 516 Seiten gedruckt. Er fängt über kleinen Händeln an, da der unrubige Herzog von Savoyen das Haus Mantua, in welches er eine Tochter verheyrathet hatte, des Herzogthums Montferrat berauben wolte. wie es dann auch in den Händen seiner Nachfolger ist. Hier und in vielen andern Gelegenheiten erzählt uns der Abbe die Reden die verschiedene erlauchte Venetianer im Rathe gehalten haben sollen. Nimmermehr glauben wir, daß ein so weiser Rath die Reden seiner Mitglieder erlaube nachzuschreiben, als wodurch das Geheimnis verlohren, und ein jeder, der seine Meynung zu geben gesinnet wäre, in Furcht gesetzt würde. Diese Nachahmung der Alten ist dem Ernste der heutigen Historie zuwider, da sie das costume verlegt. Die Verschwerung des Marquis von Bedmar hält Herr L. für wahr, und was soll man nicht von den damaligen spanischen Befehlshabern glauben, da der Herzog von Ossona, offenbar

gegen den Befehl seiner Krone, wieder Venedig Krieg führte. Unser Abbe' vergißt, daß die holländischen Hülfsvölker wirklich zu Venedig angekommen, und von der argwöhnlichen Republik, die auf einmahl ihre Hauptstadt in den Händen dieser Fremden sah, mit nicht gar bundsmäßigen Ränken entfernt worden sind. In den ehätischen Uruben, die doch ihren Ursprung von dem Bündnisse dieser Völker mit Venedig hatten, spielte die Republik eine sehr schwache Rolle, und unterfrügte ihre Nachbarn bloß wie verstoßnerweise. Die Staatsverfassung von Venedig ist No. 1628. eine merkliche Veränderung, und man nahm dem Rathe der zehn, die in der That übermäßige Gewalt die Entschlüsse des grossen Rathes zu vernichten. Unser Verfasser brauchte wieder die Gewohnheit seiner Landesleute, auch gegen seinen Hof hatte Ausdrücke, und Richelieu wird S. 258. ausdrücklich einer Untreu und Bundesbruchs beklagt. S. 265. sind die Worte tadelhaft, da L. sagt, Gustav Adolph sey bey Nürnberg geschlagen worden, und gleich darauf die Schlacht bey Lützen anführt, ohne merken zu lassen, wobin der Sieg gefallen, und bey dem Ausstreifen der Franzosen sagt er nicht genug, daß eine den H. von Rohan völlig entkräftende Krankheit daran Schuld gewesen. Er erklärt sonst den Baroni- nus offenbar für einen untreuen Geschichtschreiber, der die Wahrheit den Absichten seines Hofes aufgeopfert habe. Venedig gab dem Herzog von Parma eine als schwache Hülf, und Castro blieb ungeachtet verschiedener Friedensschlüsse und Versprechungen, in den Händen der Kirche, worinn es noch ist. Im Jahr 1645. zog das unfriedliche Malta den Venedigern einen grausamen und vier und zwanzigjährigen Krieg zu, worinn Candia nach einer merkwürdigen Belagerung verlohren gieng, in welcher die Türken viele Geschicklichkeit und einen beständigen Mut zeigte. Die verschiedenen Hülfsvölker aber das ih-

rige

rige nicht thaten. Zur See war Venedig überlegen, aber zu Land waren die Kräfte zu ungleich. Man verkaufte 45. Procuratorstellen, und achtzig Adelbrüste, jeden für 100,000 Ducaten (d'argento). Im Jahre 1648. widersetzte sich der englische Botschafter mit großer Unerblichkeit dem Verlangen der Pforte, die christlichen Schiffe als Lastschiffe zu gebrauchen. Riva erbot sich No. 1650. die See-enge ungeachtet der Dardanellen zu durchschiffen, Constantinopel mit Bomben zu begrüßen, und die türkische Flotte im Hafen zu verbrennen: der Rath wolte aber diese große That nicht wagen. Im Jahre 1652. machte man neue Gesetze wieder die Pracht. Die unvermeidliche Bedürfnis der Hilfe erzwang No. 1656. die Zurückberufung der Jesuiten, wiewohl unter ziemlich harten Bedingungen.

Der zwölfte Band, von 490. Seiten, geht bis 1750. und schließt das ganze Werk. Im Jahre 1662. behauptete die Republik ihr Ansehen wieder den Herzog von Savoyen, der den Titel eines Königs von Sappern angenommen hatte. Es ist nicht richtig gesprochen, wann man das Haus Braunschweig einen Zweig des Hauses Este nennt: es ist unstreitig auf alle Weise der Stamm. Im Herzoge von Navailles tadelt der Verfasser die Verlassung von Candia sehr nachdrücklich: und eben so aufrichtig mißbilligt er Ludwigs XIV. Feldzug im Jahre 1672. Er hätte beyfügen können, die Dienste und Gegendienste seyen zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden ziemlich gleich gewesen. Das Wort lachement S. 121. wieder den R. Wilhelm ist viel zu hart. Im Jahre 1683. bekriegten die Venetianer nunmehr selbst freywillig die Pforte, und verkauften wiederum 38. Geschlechtern den Adel. Wir haben anderswo gelesen, was Herr L. nicht sagt, die große Anzahl neuer Edelleute habe verursacht, daß dieselben sich vereinigt

Ette ette 3 einigt

einigt, keine alte Edelleute zum Dogate gelangen zu lassen, und viele Jahre lang haben sie diesen Vorfaß behauptet. Mit Vergnügen sehn wir die Tapferkeit der Braunschweigischen (Hanoverschen) Hülfskrieger rühmen. hatten aber vermuthet, ihr durchlauchtigster Anführer Georg I. wäre nicht vergessen worden. Sollte es wahr seyn, daß der anspurgische Bund von Venedig aus an Frankreich verrathen worden seye? Venedig eroberte Morea und behielt es, aber bey seiner Eroberung war keine Sicherheit, weil es einer Seits die Liebe der Griechen durch geistliche Verfolgungen verlohr, und ander Seits verabsäumete, alles anzuwenden, um sich Negroponts, als des Schlüssels zu Griechenland, zu versichern. Die Seeschlacht bey den Spalmaderischen Inseln haben wir minder günstig für Venedig erzählt gelesen; und in der That wurde der venetianische Feldmarschall (Capitaine General) mit einer harten Gefangenschaft gestraft. Im großen Kriege wegen der spanischen Thronfolge erschienen nunmehr die österrichischen Schiffe ohne Erlaubniß der Venetianer im adriatischen Gebusen, und Herr L. verschämte geistlich den Schaden, den die französische bewaffneten Schiffe den unabligen Herren des Seebusens thaten. Fäckerlich ist die Armee von 40000 Engländern, die Barcelona entsetzt haben soll; so viel Britten sind in den letzten Zeiten niemahls über die See gegangen, auch zum Nationalhaß gehöret, daß Schwotland eine bloße Provinz von Engelland geworden seyn soll, da es doch, und reichlich, seinen Antheil am obersten Rechte der Nation hat. Nach diesem Kriege überfiel die Hoforte ohne einige Ursache die Republik, und nahm in wenigen Monaten Morea weg, welches samt Tine verlohren gieng; doch stieß sich die türkische Macht um besser vertheidigten Corfu. Oesterreich durch Spanien angegriffen konte im Frieden nicht für diese Republik sorgen, die nunmehr an den großen Ge-

schäp-

schäften von Europa keinen Antheil mehr nam; wann wir die No. 1742. auf die Weine gestellten 24000 Mann ausnehmen, die doch auch unthätig blieben. Man gewöhnte sich auch ihr Gebiete zu überschreiten. Wiederum ist der Nationalbaß, der dem Verfasser eingiebt, die Versammlung von 12000 Mann in seinen eigenen Landen für eine genugsame Ursache anzusehn, Oesterreich und dem Reiche den Krieg anzukündigen. Wir glauben auch nicht, daß Rußland wirklich dem damaligen Russischen Hülfsvölker wieder die Türken geschickt habe. Im Jahre zahlte Venedig 160000 Sequine an die Pforte, als eine Strafe für einige Unordnungen, die ihre Unterthanen an den Gränzen in Dalmatien begangen haben sollten: so tief war der Geist dieser ehemals Rom nachahmenden Republik gefallen. Wiederum thut Herr V. als wann er die Erschöpfung und den Mangel an Lebensmitteln nicht kenne, die Frankreich No. 1748. zum aachischen Frieden bewegten. Bald würden wir uns überreden, es seye unmöglich in der französischen Nation einen Geschichtschreiber zu finden, der sich erinnern könnte, daß er der Diener der Wahrheit und nicht der Nation seyn solte.

Strasburg.

Den 22. Febr. 1768. vertheidigte Franz Heinrich Wuchholz seine Probschrift de hepatomphaloccele congenita, die allerdings die Angelegenheit verdient. Herr B. beschreibt zuerst den häufigsten Ring um die Nabelschnur des neugeborenen Kindes: dann den sechsten Ring, den die Sehnen der äußeren schiefen Bauchmuskeln machen, und deren Fasern, wie der Verfasser glaubt, in Wirbel geordnet sind. Hiernächst kommen zwey Beispiele eines angeborenen Nabelbruchs, durch einen wohlangebrachten Druck wurde er zurückgebracht, und das Kind in einem Monate geheilt; es starb an einer andern Krankheit.

1280 Obtt. Am. 151. St. den 17. Dec. 1768.

heit, und man fand die geraden Bauchmuskeln an der Stelle der Geschwulst zerstört, und das Bauchfell stark an die Leber angewachsen. Der Bruchsaft bestand aus dem Bauchfelle, dem fehnichten Gewebe und der Nabelschnur selbst. Am Ende sahen einige Insecten.

De animalibus noxiis alatine wurde unter dem Vorfige des Herrn Jacob Reinbold Spielmanns den 20. Februar 1768. von Herrn Joh. Feid. Weiler vertheidigt, und ist 56 Seiten stark. Herr W. durchgeht vom Menschen an bis zu den Insecten alle schädliche Thiere. Unter den vierfüßigen ist keines giftig, wenn es nicht rasend ist. Der Wassermaus und der Spitzmaus Biß ist ganz unschuldig: so sind es die Sympsen und Kröten, auch die Roggen der Barbelen werden ohne Schaden gespeiset. Herr Corvinus hat dem Verfasser eine Wahrnehmung mitgetheilt, die die Spinnen bald verdächtig machen sollte. Der Weg einer schwarzen Spinne über den bloßen Leib eines Soldaten wurde durch auffahrende Blasen gezeichnet.

Hannover.

Es ist hier eine Maschine verfertigt worden, welche die copernicanische Weltordnung vorstellt; bey den Hauptplaneten zeigt sich ohngefähr die Verdäulichkeit der Zeiten ihres Umlaufs, daß 1. E. die Erde um die Sonne 30 mahl kömmt, indem Saturn einmahl herum kömmt. Das meiste daran ist von Messing und die Maschine so eingerichtet, daß sie durch ein Uhrwerk kann getrieben werden, und die Art, wie man die himmlischen Erscheinungen erklärt, sinnlich macht. Man hätte die hierzu nöthige Kenntniße und Geschicklichkeit, vielleicht bey dem Verfertiger nicht vermuthet, der ein hiesiger Posamentirer, Nathmens Schweser ist. Er schätzte dieses Kunststück auf

finden, wie viel die Gedichte Ossians dabei gewinnen, und wie nun erst unter dieser Einleidung Fin- gal das rechte Ansehen einer Epöee erhält. Aber man muß auch Hr. D. den Ruhm lassen, daß er sich in das ganze Gefühl und die Begeisterung seines Varden versetzt, daß er die deutsche Sprache, und noch mehr, daß er die Dichtersprache in seiner Gewalt hat, und eine leichte glückliche Versification besitzt. Selten kommen einige holperichte Hexameter vor; in sehr vielen erreicht er das Harmonische der Klopffischen Hexameter. Man höre den ehrwürdigen Vater in dem Vorbericht sprechen; man sieht gleich den Kenner: „Möchten sich doch deutsche Dichter zur höhern Erzählung niemals einer andern Dichtart, als dieser, oder höchstens noch der stähluffigen männlichen Jamben bedienen! aber möchten sie auch ihre Sylbenlängen so richtig bestimmen, ihre Wörter so harmonisch anreihen, ihre Abschnitte so mannigfaltig verlegen, ihre Perioden so abwechselnd ausströmen lassen, als unser großes Muster, der Sänger des Messias, mein verehrtester Freund.“ Einen Jesuiten Herrn Klopffoch seinen Freund nennen hören! nun das verdient doch eine Bemerkung. Wir liefern hier eine Anzeige und keine Kritik; aber auch selbst das erste läßt sich nicht wohl leihen, ohne zugleich eine Art von Beurtheilung einzumischen. Es sey also. Ligt man den Dennisschen Ossian für sich, so müste man an das Lesen epischer Dichter gar nicht gewöhnt seyn, wenn man nicht ganz hingerissen seyn sollte; und es kan diese Uebersetzung nach unserm deutschen epischen Dichterdichter billig gefeget werden, billig einen nahen Platz erhalten; selbst in so fern der alte Harde mit unserm Gefühl, und mit unserm Nationalbegriffen von den ersten Zeiten weit mehr übereinstimmt, als ein Homer und Virgil. — Selten stöset man an einen schwachen Vers, unrichtige Wortfügung oder Provinzial- und niedrigen Ausdruck, welches

alles

alles in einer neuen Ausgabe verbessert werden kan. J. E. er gab zurück statt, er antwortete; der Waldman; Fräulein; der Wind durchsträlet mein Haar; (whistly through the hair) die Zünfte sollten Stamme heißen f. f. Eine etwas verschiedne Seite hat Herr Dennis Ossian, wenn man das Original neben sich liegen hat; dann findet man freylich die gedrungne, kräftige, Kürze, da jedes Wort Bild oder Empfindung ist, nicht immer. Aber das hieß auch Unmöglichkeiten verlangen. Hingegen hat er aus Ossians auf das Gemüth einführnden Sprache, seiner deutschen Sprache eine Stärke und Kühnheit, verschiedne sehr glückliche Wendungen und Inversionen, manch angenehmes, volles und reiches Beywort, manche Zusammenfügung von Bildern und Worten gegeben, welche sie schwerlich, ohne nach einem solchen Original geformet zu seyn, erhalten haben würde. — Einzelne Stellen und Ausdrücke eines solchen Originals und einer solchen Uebersetzung gegen einander vergleichen, ist allzeit die unrechte Art zu kritisiren; Aber für künftige Verbesserungen können sie nicht verwerflich seyn, und wir wünschen zu dem Ende dem Herrn Dennis von verständigen Kunstrichtern recht viele Vergleichungen dieser Art vorgelegt zu sehen; sie führen zur größern Vollkommenheit des Ganzen. So würden wir gern geändert sehn: J. E. S. 7. du zitterst, verfestete F. — mir stäts Moran replied — thou ever tremblest — und Furcht maich Jeden Gegner dir stärker (das jeden schwächt die Gedanke gar sehr. Thy fears have much increased the foe.) Desso schöner ist das Folgende ausgedrückt: Er gleicht — Einer Klippe von Weiß; sein Spieß dort zerner versengten Lanne, sein Schild dem Kommenden Mondel. w. Aber: viel sind unsere Rechten im Kriege (many — many are our hands of war) du König der Menschen (chief of men sollte es nicht eher wie beym Homer, ar229

andru, Bærilug seyn?) — Cuchullin weiche nun also dem Manne, den Malmors Gewittern — Unüberwindliche Kraft an jeder Durchbarkeit gleich macht ist ganz unter dem Original: Let dark Cuchullin yield to him, that is strong as the storms of Malmor) — von grausen Gespenstern in Wolken zerrissen (kein Mensch denkt und empfindet das dabey was das Englische sagt: torn in a cloud by angry ghosts of men, nach der Helden Geisteslehre) — du sollst mich erblicken, Wenn ich mitten in Taufend breche; wenn ich die Seele Mitten im finstern Waffengebümmel vor Freuden mir schimmere (hier greift man nach dem Macpherson: my soul shall brighten in the gloom of the fight,). S. 16 am Ende: Wo Duohobar warst du? die Frage muß ausfallen: Woher, Duohobar? von wannen? Weiter hin: Sie wird ihn noch lang erwarten zc. sollte es durchaus: Norna wird ihn zc. beissen. Man vergleiche eben das, den Rest der Seite. — Aber das gehen findet man Stellen, wo das Original (Macphersons englische Uebersetzung ist uns vorerst statt eines D.) gewinnt: — wenn Winde von Westen die Wolken verdicken, Und an der Küste der Schall die Eichen von Norven hinantrert. (and the oaks of Morven eccho along the shore) Wie schön ist zu Anfang des sechsten Gesangs, selbst gegen das Englische: Er sang — aufrauschenden Wirbeln erschienen die Geister, Dreer Thaten er sang, und hiengein in iüßerner Stellung Sichtbar herunter, dem schmeichelnden Schalle des Lobes zu lauschen. Und wer ist kalt bey folgender Stelle: Von Illins und Carrills Gesängen Hallte die Gegend. Auch ich ich sang von Kämpfen der Speere. Manchmal darein — O Kämpfe, von mir nicht selten gekämpft, Nicht mehr kämpf ich euch jetzt! Von meinen verrätheten Thaten Tönet kein Nachhah zu Kommenden Allen hinüber. Verlassen

Verlassen Sie ich nun immer am Steine vor
 meinen geliebten Entschlafnen. -- Dieser erste
 Band enthält übrigens den Ringal, Comala, ein
 dramatisches Gedicht; den Krieg mit dem Caros;
 den Krieg von Inisthona; Tarchon; und Larcho
 mon. In den letztern sind lyrische Stellen einge-
 mischt und hier in verschiedne Versarten eingethei-
 let. Die Comala deuchte uns nicht sehr glücklich
 ausgefallen zu seyn. Herr D. hat des Hrn. Cesas-
 rorti seltsamen Einfall gefolget, das Stück in ein
 Singspiel zu verwandeln und in Aufzüge und Auftritte
 abzutheilen. Will man sagen: es sey Ossians Co-
 mala in ein Singspiel verwandelt, so sind wir zu-
 frieden. Aber Ossian ist es nicht. -- Hr. D. hat
 Anmerkungen theils aus dem Macpherson, theils aus
 dem Cesarotti beygefüget, welcher die Gedichte Os-
 sians zu Padua 1763 in essylbischen reimfreyen Ver-
 sen übersetzt herausgegeben hat. Seine Anmerkun-
 gen gefallen uns eben nicht. Sie verrathen einen
 Kunstrichter, der in seinem Original Schönheiten zu
 ängstlich auffucht, und sie noch ängstlicher erklärt;
 der dabey mehr Wis als Gefühl zeigt. Noch ist
 Macphersons Abhandlung von dem Alter der
 Gedichte Ossians, vorausgesetzt. Im Vorbericht
 äußert Hr. D. den Wunsch, es möchte doch nachge-
 forcht werden, ob denn die Gedichte unsrer deutschen
 Barden sich nicht noch irgendwo in einer Bücherlam-
 lung erhalten haben sollten. Er schlägt vor, daß ein
 begüterter Gönner der Litteratur einen namhaften
 Preis für den Finder aussetzen möchte. Die Hälfte
 des Aufwandes eines Dine' wäre hinlänglich dazu.

Gotha.

Bei der Wittwe Mevius, und Joh. Christ. Dietrich
 Buchhändler in Gotha und in Göttingen ist der hiesige
 Hofkalender für 1769 auch französisch. Almanac de
 Siffiff 3 Gotha

Gotha auf 16 Bogen in 8. mit 12 Kupfertafeln erschienen. Den Nachrichten vom Stande der Planeten ist ein Verzeichniß vieler Orter in Deutschland beygefügt, wo bey dem nächsten Durchgange der Venus durch die Sonne, die Sonne dem Untergange nur nahe oder nur sehr so kurzer Zeit untergegangen seyn wird, daß die Refraction sie vielleicht noch sehen ließe. Unter den Urtheilen, die das vorige Jahr nicht enthalt, ist eine Berechnung nach Hr. Mairan, wenn man rathe sollte ob jemand z. E. von einem Haaren Zahlpfennige gerade oder ungerade weggenommen habe, welches wahrscheinlicher ist? Vielleicht wird jemanden der mit Zahlen nicht umzugehen gewohnt ist, unerwartet seyn, daß die größte Wahrscheinlichkeit für das Ungerade ist. In dem lehrreichen Verzeichnisse von Entdeckungen, deren kurze Geschichte doch sehr richtig angezeigt wird, hätte wohl Hr. Prof. Zedler jezo zu Wittenoerg, nicht mehr als Prof. zu Petersburg sollen genannt werden, ob er gleich freylich seine Entdeckung der Gläser die zu Dollondischen Fernrohren dienen noch zu Petersburg gemacht hat. Unter den Erfindungen des Lypius wird ein Pariser Kalender angeführt, wo sich bey den zwölf Monaten Götterbilder in Kupfer gestochen zeigen, daher dieser Kalender, der mit zur Auszierung eines Zimmers dienen kann, der Götterkalender heißt. (Kalender in Kupfer gestochen die zur Auszierung eines Zimmers dienen, waren im vorigen Jahrhunderte in Deutschland gewöhnlich, man hat welche mit Wapen u. d. g. Nun werden uns unsere jungen Herren, diese in Deutschland vergessene Moden, als eine Frucht ihrer Reisen mitbringen.) Hr. Maille Essigbrauer zu Paris, hat allerley merkwürdige Essige; Storareffig, der die Haut weiß macht, Venusessig für die Vapeurs, Jungfernessig der zusammenzieht. Unter den physischen Merkwürdigkeiten befindet sich ein Balsam vom Stier und der Eselin, imgleichen ein Balsam weiblichen Geschlechts

schlechts vom Stier und der Stute. Sie sind aus Dauphine nach der Pariser école veterinaire gebracht worden. Der erste hat die andere unterschiedne mahl besprungen, ist aber besonders auf Säuen hügig. Unter dem Artikel Naturgeschichte, wird von Elephanten geredet. Darauf folgen Charaktere der Schönheit bey den alten Werken der Bildhauerkunst. Darauf folgen Nachrichten von Seide, Baumwolle, Amianth,byssus; Preise des sächsischen blauen glatten Porzellans 1765. Das sind nur wenige Proben von dem mannigfaltigen angenehmen und lehrreichen Inhalt dieses Kalenders; der grosse Beyfall den er bisher schon erhalten hat, wird sich bey Fortführung dieser Einrichtung ohne Zweifel immer vermehren. Hr. Meil hat dießemahl zu den Kupfern zwölf Götter und Göttinnen ermählet. (Er hat doch wohl die französische Erfindung des Götterkalenders damahls noch nicht gemusst.) Der November hat die Diana mit der Unterschrift:

Diana eilt in muntren Jäger-Tracht
Mit männlich kühnem Muth zur Jagd,
Bald wird man ihr vielleicht manch Mädchen folgen sehn,
Wenn vor dem Spiegel sich die jungen Herrchen
blehn.

Venedig.

Noch im Jahr 1767. ist bey Storti gedruckt: *Fatti litterario Ragusini, sive virorum litteratorum, qui vsque ad annum MDCLXVI. in Ragusina claruerunt ditione, prospectus, alphabetico ordine exhibitus & notis illustratus. Auctore P. F. Sebastiano Dolei a Raguso, ord. min. concion. generali &c.* 10 B in Grosqu. Der Geminn, den die gelehrte Historie von solchen Schriften hat, ziehet allemal unsere Aufmerksamkeit auf sie und erweckt in uns gegen die

die Fehler ihrer Verfasser, wenn sie nur der Geschichte selbst nicht nachtheilig sind, eine billige Rücksicht. Aus dem sehr kleinen Staat von Ragusa, der nach dem von dem V. angeführten Urtheil des P. Benedicti XIV. das sonderbare Glück haben sol, viele Gelehrten ohne Mäcenaten zu erziehen und zu befragen, ein gelehrtes Lexicon zu schreiben, das 270 Artikel in sich faffet und noch dazu vor unvollständig ausgegeben wird, scheint uns nicht eben eine Arbeit zu seyn, da zu ein Mann von Genie und Geschmak sich bequemen dürfte; er wird es aber dem Franciscaner Dank wissen, daß er bey sehr vielem und unnützem Ueberfluß, doch einiges Nützliche und Angenehme von ihm lernen kan. Es ist der Vaterlandsliebe, oder besser dem gelehrten Nationalstolz zu verzeihen, daß um die Zahl der Schriftsteller groß zu machen, auch solche aufgestellt werden, deren Verdienst in Gratulationsbüchern zu fremden Büchern besetzt. Es sind allerdings einige sehr berühmte Nahmen hier zu finden. Diese sind, der Arzt Georg Baglivi, dessen wahrer Ursprung und Geschlecht vielleicht hier zuerst bekannt gemacht ist, denn er hat von einem Gönner, der ihn als ein Kind an Sohnes Statt angenommen, dessen Nahmen erhalten: Anselm. Banduri. Rog. Jof. Dostovich, Camillus Camilli, unser Verfasser Dolci, Zan. Giorgi, Petrus Myricus (der in dem fünften Jahrhundert, also noch ehe Ragusa erbauet worden, gelebet, und von unserm leichtgläubigen Verf. in allem Ernst vor einen Cardinal ausgegeben wird.) Johann von Scoto, der unter dem Nahmen des Cardinals von Ragusa in der Historie der Kirchensammlung zu Basel bekannt genug ist, und mit einem andern Cardinal von Macusa, der im J. 1420 zu Prag gestorben, leicht verwechselt wird. Die Nachrichten sind sehr kurz, welches der V. durch seine Absicht, nur einen Entwurf zu liefern entschuldiget. Denjenigen Gelehrten, welche Schriftsteller und Bücher in der illyrischen Sprache (einem Dialect der slavomissigen) kennen lernen wollen, müssen wir dieses Buch noch besonders empfehlen.

Säfte wirklich in einem Stande der Auflösung. Auf diese Grundsätze bauet Herr P. seine Art den Scharbock zu heilen. Er hofft etwas zur Verminderung der Feuchtigkeit der Luft vom feuerfesten in breiten Schiffeln hingesehten Laugenalze. Er schreibt die mindere Gesundtheit der auf dem Lande wohnenden Vornehmen den Wasserbetten zu, die man um die Häuser zum Zierrath anlegt. In den Schiffen wolle er Rohlfpannen und bewegliche Heerde mit Feuer und angeändertem Harze herumtragen lassen; er glaubt auch, Hippocrates habe durch angezündete Wälder (einer Caricatur der Holzstöcke der alten Uekunden,) die angefeuchte Luft kräftig verbessert. Er hofft viel von dem Reife, und schreibt ihm der Italiäner und Levantiner bessere Gesundtheit zu: er rath auch die verschiedentlich mit Zannzapfen abgekochte Biere an. Er verlangt in den Speijen etwas einwickelndes und schleimigtes, und hofft es von den gedohynen Getrancken, und von den Pomeranzen: verwirft hingegen die entwickelte Säure, wie den Vitriolgeist. Das Wasser rein zu behalten, rath er die Hausblase an, wie bey dem Weine: wir müssen aber hier anmerken, daß die Hausblase mit Wasser in einen sinkenden Zustand übergeht. Der kalte Scharbock ist der erste Staffel des Uebels, und der heisse der zweyte. Im ersten löst er sich wärmen, und die sogenannte Scharbockskräuter, selbst die Serpentaria und Contrajerva sind dienlich: man kan auch im Anfang abwürgen: und Herr P. hat mit gutem Erfolge Blasen gezogen. Im zweyten Grade des Uebels sind alle erhitzen, treibenden und reizenden Mittel schädlich: die Kräuter aber und auch das Senfgeschlecht, die Zwiebeln, Aepfel, Pomeranzen, und alles Obß dienlich. Wie hat Herrn P. engehn können, wie heftig und dauerhaft die Zwiebeln und der Knoblauch erhitzen, und wie sinkend die Dünste sind, die sie erwecken. Eben so scharf und noch scharfer ist der
Mauer

Mäurerpfeffer. Die Fiebereinde und die bittern Meynen rath Herr P., wie es scheint, mit Grund an, auch die Pfäumen, die Weimfeintropffallen, die Kürbisse. Vornehmlich aber rühmt er die Landluft, und zumahl die vaterländische Luft an, die ehemals Garcin's einziges Heilmittel gewesen ist. Er hat doch aus den Engelländern gelernt, für der schlimmen Bäckung warnen, die die plötzlich zugelassene freye Luft auf die schon gefährlich Kranken ausübt. Nach dem Scharbock folgen die Fieber, und zuerst die Wechselstieber, wo die Schärfe des Blutes eine Reizung der festen Theile verursacht, wie es Herr P. beschreibt, und wo das schleimigte, das die scharfen Theile im Blute umhüllen solte, verlohren gegangen ist. Diese Fieber sind in offener See nicht so häufig, als in modrichtren Häfen und Rbeeden, wo zur den die Schiffe lang liegen. Herr P. erdühret zuerst etliche Tage lang die Säfte mit häufigem gelindem Getränke: hernach giebt er das Brechmittel, auch sauer Wasser, und erst zuletzt die Fiebereinde. Er glaubt auch noch, wider alle Erfahrung, der frühe Gebrauch der Fiebereinde habe Verstopfungen in der Leber, und folglich auch die Wasser sucht verursacht. Hiernächst betrachtet Herr P. die Nieren von gelinderer und schlimmerer Art. Im Anfange läßt er die Brechwurzel nehmen, alle Abende aber etwas Diastordium. Den Seitenstich theilt er in die wahre Gattung ab, worinn das Brustfell entzündet ist, und in den unechten, wo nur die äußern Muskeln zwischen den Rippen leiden, welches der eigentliche Stich bey dem Voerbaave ist. Auf der See, sagt der Verfasser, ist der Seitenstich niemahls eine bloße Entzündung, auch gehn alle Krankheiten der Seeleute, wenn sie schon von einer Entzündung eufspringen, doch gern in einen Brand über. In schwerern Fällen des Seitenstichs legt Herr P. auf die schmerzhafteste Stelle ein Dinstenpfaster.

fer: doch gesteht er, daß das Uebel nur almost tödlich ist, und daß die Lunge zugleich leidet: er mißbilligt dabey die einschläfernden Mittel, und die häßlichen Zette, die wir immer als das wiederbringende Hülfsmittel angesehen haben, da nichts mehr den Uebeln erschwert, als Zeit überhaupt, und ranziges Fett insbesondere. Auch verbannet sie unser Verfasser von den Schnupfenfiebern, und läßt in denselben brechen. Die säulichten Fieber beschreibet er, wie man insgemein thut: er rühmet häufige erdäuernde und erweichende Getränke an, und mißbilligt mit altem Rechte das öftere Wiederholen abführender Mittel. Von diesen noch gemäßigten Krankheiten unterscheidet er die böartigen, ansteckenden und pestilenzialischen Fieber, die Herr Weingartenkerkerfieber nennt, und die auf der französischen Flotte, wie sie No. 1757. von Louisbourg zurück kam, entseztlich gewüthet, zu Breßl noch weiter um sich gegriffen, viele tausende, und fast alle Aerzte und Wundärzte umgebracht haben, und mit einigen wahren Zeichen der Pest, und zumahl auch mit Karfunkel begleitet gewesen sind. Herr P. ist hier, wie billig, umständlich. Das Uebel hatte auf zwey Schiffen angefangen, worauf man sechzig halb erholte Seeleute schon aus Europa aufgenommen hatte. In Ludwigsburg breitete sich die Seuche weiter aus, und wurde in der Zurückkunft so allgemein, daß die Sezelung kaum besorgt werden konnte. Die sich Erhelenden verfielen durch das Zurücktreiben der Ausdünstung in einen weit ärgeren Zustand. Das Oefnen der Leichen war für die arbeitenden Wundärzte fast unfehlbar tödlich: in denselben fand man die Leber und Därme brandig, die Gallenblase sehr angefüllt, das Blut aufgefärbt und schwarz, und alle Zeichen der überhand genommenen Fäulung. Herr P. räth zur Cur, wie andere, die Brechmittel an; will aber, daß sie auch unter sich würken, und hilft dazu mit dem englischen Salze.

Wir

Wir können aber die gleichfalls angerathenen Aderlässe, und selbst das Brechmittel, unmöglich für rathsam ansehen, da die Fäulung die Hauptquelle des Uebels ist, und ihrer Natur nach die Kräfte augenblicklich niederschlägt; wohl aber glauben wir mit dem Herrn Verfasser, man müsse gleich im Anfange abführen, dabey läßt er viel trinken, giebt etwas, aber nicht genugsame Säure, auch Wein, und host sehr viel vom Aether zu 12 Tropfen, widerräth aber nachmahls das öftere und spätere Abführen. Wenn der Kopf eingenommen ist, legt er starke Blasenspaster zwischen den Schultern auf. Die gebrochene Krankheit hebt er mit abführenden Salzen. In der wirklichen Auflösung des Blutes braucht er die Fieberrinde mit Wein. Wir finden sonst nicht, daß Herr H. diese Krankheit selbst gesehen habe. In den Schiffen räth er die Reinlichkeit, den guten Geruch, und selbst den Aether zum Ausdünken an, und in den Hospitälern grosse Feuer, die die Luft erneuern. Hienächst kömmt Herr H. zu den Krankheiten, die in gewissen Gegenden zu beschränkten sind. St. Domingo ist weit ungesunder als Martinico, weil die letztere Insel weit mehr abkühlende Winde hat, und sie ist auch mehr angebaut; da hingegen St. Lucia, und alle neuangebaute Inseln höchst ungesund sind. Das ganze Werk endigt mit den Rätzen zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffvolkes. Herr H. klagt über die Unsauberkeit der französischen Schiffe, und über ihre Ueberladung mit lebendigen Viehe: er zeigt, wie die Engländer das Pumpenwasser auf eine leichte Weise erneuern, da es in den französischen Schiffen Kopfweh und Uebelkeit verursacht. Selbst die allzugenüge Anzahl des Schiffvolkes auf den französischen Schiffen ist schädlich, und steckt die Luft mehr an. Herr H. rühmt gar sehr die Luftkiste des Herrn Hales, und mißbilligt die schwebischen, zumahl weil die Matten auch das Leder an denselben benagen.

G g g g g 3 Auch

Nach Suttons Erfindung kan mit Sicherheit angebracht werden, wenn man zwischen der Küche des Schiffshauptmanns und der Küche des Volkes eine kupferne wohlgeschlossene Kiste anbrächte, in welche zwey Röhren sich öfneten, davon die eine unten bis in das Pumpwasser giengte, und die andere dem Kamin der Länge nach folgete und länger wäre. Die Luft in der kupfernen Kiste würde durch beyde Feuerheerde erwärmt und verdünnet, und die Dünste des eiefften Theiles der Schiffe würden sich durch ihr Kamin verlihren. Er räth auch das Räuchern mit Schwefel, Pulver und Eßig. Es wäre auch besser, einem jeden Matrosen ein eigenes Bett zu geben, da sie in den französischen Schiffen nach der Wache ihres Vorfahrers Bett besetzen. Man müßte die Menge des Specks vermindern, die das Schiffsvolk essen muß, und ihn mit Reis und Kräutermehl ersetzen. Das Schiffbrod ist ost, zumahl in Frankreich, alt und schimmlicht, und trägt viel zu den Krankheiten bey: die Engländer haben frischere Lebensmittel. Das Trinkwasser kan man durch den lebendigen Kalk vor dem Anzeiffer bewahren: man kan es auch umrühren und umgießen. Der nurmebrige Admiral Walliser hat No. 1744. und 1745. einen Zug nach Ostindien gethan, und einen einzigen Mann verlohren, weil er nur einmahl die Woche gesalzenes Fletsch gegeben, und auf Suttons Art die Luft verbessert hätte. Die angestekten Kranken muß man unverzüglich in das Hospitalschiff bringen, auf daß sie nicht das ganze Schiffsvolk anstecken, wie auf einigen französischen Schiffen geschehen, die Herr V. nennt. Die Latwergen und andere leicht verderbliche Arzneymittel sind des Mitnehmens in langen Seefahrten nicht werth. Ist wirklich Mead ein Schiffwundarzt gewesen? Seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften scheint es nicht mitzugeben.

Sam:

Hamburg.

Ohne Anzeige des Ortes sehen wir von hier aus auf zweyen Octavbogen: Grundlinien zu einer Weggeschichte und praktischen Anweisung wor- nach die Post- und Handelsstraßen in Chaussees verwandelt werden können. Der Verfasser legt hier den Plan eines schon zum Druck fertigen Werks vor, das ein praktisches Handbuch für die Wegwissenschaft werden soll. Er schickt gleich- wohl eine Weggeschichte, oder eine theoretische Er- kenntniß voraus; und das vielleicht noch wichtigere Stück, die Unterhaltung und Verbesserung seiner Chaussees, sehen wir auch nicht vergessen, inlei- chen Vorschläge, wie besonders in Deutschland ei- ne allgemeine Wegeinrichtung zu Stande gebracht werden könne. Seine Chaussees sollen sich, wie es scheint, durch die wenigern Kosten, durch die Abson- derung alles dessen, was unnöthig ist, und bloß zur Lust oder Pracht dient, und durch die Dauerhaftig- keit unterscheiden; sie sollen auch nur auf die Haupt- und Landstraßen eingeschränkt seyn. Gegenden, Ar- beiten, Aufsicht über die Arbeiter, Werkzeuge, Fahr- zeit der Arbeiten, Erdarten der Chausseeanlage, Hin- dernisse von aller Art bey dem Chausseebau, Mittel dagegen, zur Verwahrung, oder zur Abstellung, alles ist in seinem Plan begriffen. Die Theorie der römischen Wege von einem Wegverständigen wird hoffentlich ein schönes Stück werden. Für den französischen Chausseebau scheint der Verfasser wenig eingenommen zu seyn. Die Kosten zu er- schwingen, rath er die Errichtung einer Wegkasse an. Er will die Chaussee auf der Sommerseite ge- gen wissen. Die größte Zurüftung der Wege findet er in der Feuchtigkeit, Frost, Schnee &c. Die Gra- ben will er nicht verstopfen, noch mit einer Mauer eingefast, den Damm nicht mit Holz, Reifern und

1296 Gdt. Anz. 153. St. den 22. Dec. 1768.

Stücken erhöhet, alles so viel möglich, mit harten
Steinen, aber auch in dessen Ermanglung mit
Sandsteinen, oder mit Schlacken festgemacht, sehen.
Die Verfertigung ist die Hauptsache u. s. f. Der
Verfasser kündiget sich als einen Mann an, der kein
Gelehrter vom Handwerk sey, aber eine dreßsigjähri-
ge Erfahrung vor sich habe. Dieses erweckt ihm
unstreitig Vertrauen; auf dieses sollte er sich ver-
lassen, und seine Erfahrungen, oder Bemerkungen,
sanz natürlich und ungezwungen, nur mit Ordnung
und Deutlichkeit, welches alles ist, was man in ei-
nem solchen Werke, außer der Gründlichkeit, verlanget,
hinschreiben; ohne den verkünstelten declamatorischen
groß- und hochsprechenden Ton zu behalten, der sei-
nem ersten Entwurf ein sehr projectmäßiges Ansehen
gibt, und sein vielleicht sehr gutes Werk außerst un-
angenehm und ekelhaft zu lesen machen dürfte. Was
brauche ein Schriftsteller, der bloß nützlich seyn will,
und bloß praktische Einsichten ankündiget, sich dabey
lange aufzuhalten, wie der Verf. thut, was bloße
schulreichte Gelehrte und leichte Witzlinge bey seiner Ur-
beit sagen werden. Das sind Leute, mit denen er so
wenig zu thun hat, als sie mit ihm.

Altenburg.

Bey Richtern hat der Herr Professor Sarles in
Soburg Cellarii Orthographiam latinam wieder
auflegen lassen in zween Octavbänden; er hat
solche sowohl mit seinen eignen, oder aus gramma-
tischen und kritischen Schriftstellern excerpirten, Be-
merkungen, als mit Anmerkungen vom sel. Heumann,
vom R. Longolius, von Heusinger und Schurz-
fleisch vermehrt, auch Gortens Disputationes de
versu Orthographiae und ein Kapitel aus Norisii Ce-
notaph. Nisan. mit der Ueberschrift: Orthographia
Norisiana beydrucken lassen.

oder mehrere Bände gebracht werde, damit jeder Liebhaber sich von diesen Schriften anschaffen kan, was und wie viel ihm gefällig ist. Den Anfang hat der Herr N. mit den Lebensbeschreibungen gemacht, welche der sel. Gessner im Namen der Universität zum Andenken hier verstorbenen Gelehrten, ihrer Ehegattinnen, und einiger andern Personen, verfertigt hat. Diese Sammlung wird unter der Aufschrift Joh. Gessneri Biographia academica Göttingensis bey Curt in Halle gedruckt. Zwey Bände in 8. sind bereits erschienen und noch ein Dritter wird ehestens nachfolgen. Auf eben diese Weise wird der Hr. N. die übrigen Gessnerischen Schriften nach und nach herausgeben. Die Programmata, welche der sel. Gessner theils in seinem eignen, theils in der Universität Namen geschrieben hat, werden unter einem eignen Titel gesammelt werden. Die Reden werden ein besonderes Bändchen, ein anderes die Disputationen, und wieder ein eigenes die lateinischen Gedichte aufmachen. Auch die den Lectionis-Catalogis vorgesezten kleinen Vorreden sollen unter der Aufschrift: Gessneri Paraenetica gesammelt werden. Dieser Man seiner Ausgabe der kleinen Gessnerischen Schriften hat uns der Hr. Herausgeber, dem sein Eifer für den Ruhm unser sel. Gessners als seines Lehrers zu vieler Ehre gereicht, schriftlich mitgetheilt, und zugleich folgendes beygefügt: „Ich hatte mich über mein Vorhaben und über die ganze Einrichtung desselben in der Vorrede zu gegenwärtiger Biographie selbst weiter erklaret; diese war auch nebst einer Zeichnungsschrift, an des Herrn Premierministers von Münchhausen Excellenz, bereits zu Johannis nach Halle an den Verleger gesendet. Allein diesem hat es eigermächtig beliebt, sie zu unterdrücken und eine andre Vorrede, um welche er nicht gebeten war, vorzusetzen. Die Absicht des Verlegers läßt sich nicht leicht dabey einsehen. Denn das kan man doch in aller Welt wohl

wohl nicht geglaubt haben, daß der Name des Vordruckers den Schriften eines Geknerts zu irgend einer Empfehlung dienen könnte.“ -- Doch dem sey wie ihm wolle; die gegenwärtige Biographie verdienet, zumal in einem Zeitpunkte, wo alles von Biographien redet, schreibt, kritisiert, und oft mit noch weniger Einsicht lobet als tadelt, alle Aufmerksamkeit. Die darinnen enthaltenen Elogia sind an der Zahl im ersten Bande dreyzehn, wozu noch Memoria I. M. Geineri auct. Io. Dav. Michaeli und I. A. Ernesti Narratio de I. M. Geinero, nach der zwoyten Ausgabe, gekommen ist; und im zwoyten Bande sechs und zwanzig, wie schon ein vom Hr. N. vorausgesetzter Conspectus zeigt, welcher auch den Inhalt der bey einigen Lebensbeschreibungen vorausgesetzten Abhandlungen anmerket. Noch hat der Hr. N. folgendes Verdienst bey dieser Ausgabe, daß er die aus dem eigenthümlichen Exemplaren des sel. Verf. excerptirte Verbesserungen und Vermehrungen an den gehörigen Stellen eingeschaltet hat: 1. E. im Schmausischen Elogio. So sind zu der Abhandlung de animae in antiquis monumentis symbolo, papillione, vor der sel. Geumannin Leben, ganz beträchtliche Zusätze, einiges zu der Vergleichung des Schlafes mit dem Tode S. 299 u. f. w. eingeschaltet worden. Zu dem Hoffheimischen und Kochschesischen Leben hat der Hr. N. ein Verzeichniß ihrer Schriften beaufsetzt, welche der sel. Gekner nicht angezeigt hatte.

Venedig.

In dem Streit über die geistlichen Güter, über die Rechten der Obrigkeiten. auch Regeln der Politik in Ansehung der Reichthümer, welche die Clerisey in den römischkatholischen Ländern erworben, sind von Zeit zu Zeit Wechsellchriften ans Licht getreten, die aber
 Hhhhhh 2 nicht

nicht allemal erheblich genug sind, von uns bekannt gemacht zu werden. Wir zeigen noch zwey Schriften jetzt und diese kurz an welche dieses mehr zu verdienen scheinen und weil sie mit einer schon angezeigten in Verbindung stehen. Diese letztere ist das Ragionamento intorno a beni temporali posseduti dalle Chiese, welcher folgende entzogen gesetzt worden: Le mani morte, ossia, lettera al autore del ragionamento &c. 186 Octavseiten. 1766 bey Interri. Der V. schreibt in einem sehr gemäßigten Ton, gemäßliater, als wir erwartet, beydes im Ausdruck und in Gedanken, obgleich nicht ohne Eifer vor die Reichthümer vor die Kirche, die in seinen Augen der Religion nicht allein Ehre machen, sondern auch unentbehrliche Stützen sind. Und hier redet er nach dem System der Harten, welcher er bengethan ist, Wahrheit, ob aber die wahre Religion an sich solche Stützen bedürfe, ist eine andere Frage. In einigen Stücken hat er wol wenig Recht, besonders wenn er schon die ältesten Kirchen vor Constantin dem Großen mit liegenden Gründen bereichert wissen wil. Häuser, worinnen sie zur Zeit der Dultung sich versammelten, hatten sie wol ohne Zweifel, was es aber mit dem Eigentum vor eine Bewandnis gehabt, ob es den Gemeinen zugestanden, das läßt sich aus den alten Nachrichten so leicht nicht entscheiden. In andern Orten macht er bessere Einwürfe und an noch andern hat er auch das Recht auf seiner Seite. Sein Gegner hat zuweilen despotische Grundsätze geäußert, und der V. erinnert mit Grund, daß die Oberrechte auch der höchsten Obrigkeiten über das Vermögen der Unterthanen, sie mögen nun einzelne Personen, oder ganze Gesellschaften seyn, nicht willkürlich, sondern nur durch die allgemeine Regel des gemeinen Bestens eingeschränkt seyn. Wie weit aber das gemeine Beste erfordere, die Reichthümer der Kirchen und Klöster einzuschränken: ihren fernern Anwachs zu hemmen, oder

den gegenwärtigen Vorrath zu mindern, darüber werden wol die Einsichten der beyderseitigen Advokaten sehr verschieden bleiben. Ausser dieser Schwierigkeit scheint uns eine andere den Frieden zu hemmen. Unser W. wiederleget den Gegner immer durch das Herkommen, und dieser greifet eben das Herkommen als einen dem Staat schädlichen und der Majestät nachtheiligen Mißbrauch an.

Wir haben schon die Antwort auf vorstehende Schrift und zwar ihre zweyte Ausgabe in Händen. Ihr Titel ist: Confermazione de ragionamento &c. indirizzati agli autori dello scritto che ha per titolo: le mani morte &c. Sie ist 1768 in zwey Theilen bey Zatta gedruckt, von denen der erste 208. der zweyte 200 Seiten füllet, und bestehet in fünf Briefen, nach der Zahl der im Ragionamento bewiesenen Grundsätze. Der W. schreibt, ohne Streit mit Heftigkeit, zumal wenn er glaubet, gereizet zu seyn. Gleich im Anfang giebt ihm seines Gegners Rath, daß er lieber gegen Rousseau oder Voltaire schreiben sollen, den murhwilligen Einfall, diesem zu sagen, was er vor eine Schrift von ihm erwartet hätte, und in diesem Ton die ausschweifendsten Ausbrüche der Häpfe, oder ihrer Schmeichler von der Gewalt des Papstes zu samlen. Vielleicht haben wenig Protestanten so viele schöne Resultat an einen Ort zusammenzutragen. Er versichert, daß die Gegenpartey sein Ragionamento erst durch Verachtung zu unterdrucken gesucht, da es aber nicht gelang und die kleine Schrift fünfmal schon aufgelegt gewesen, wäre endlich die Widerlegung zum Vorschein gekommen. Diese beantwortet er genau, mit vieler Gelehrsamkeit und erläutert bey aller Gelegenheit sehr wichtige Stücke der Kirchenhistorie. Er gebet alle Perioden durch, wie die Künste, sich zu bereichern, unter den Geistlichen nach und nach erfunden und alle gegen

neue verkauft worden Eine List, sagt er Th. II. p. 45. war noch übrig, solche Orden zu stiften, in denen Aemuth und Ueberfluß verbunden werden. Diese Ehre war den Jesuiten vorbehalten. Ihre Professhäuser dürfen keine liegende Gründe besitzen, wol aber ihre Collegien. Glücklicherweise verhielt sich die Zahl der letztern gegen die erstern wie 12. zu eins Er vergift nicht das Freyfeuer und die Seelmesse zu zügen, mit Auszügen aus alten Predigten. Doch wir würden mehr Raum, als wir können, anwenden müssen, wenn wir alles merkwürdige auszeichnen wolten und dieses erregt unsern Wunsch, nicht nach einer deutschen Uebersetzung, sondern daß ein geschickter Mann sich ein eignes Geschäft daraus machen möge, aus solchen Schriften, die jetzt in Portugal, Spanien und Italien zum Vorschein kommen, und der römischen Kirche eine andere Gestalt zu geben, zur Absicht haben, eben so fruchtbare Auszüge uns zu liefern, wie Hr. Dr. Klausning ehemals von den die Jesuiten betreffenden Schriften mitgetheilt.

Paris.

Der vierte Theil des Werks les interets des Nations de l'Europe developés relativement au commerce ist von 396 S. Die 2te Band ist vermuthlich von mehrern Theilen als die erstern, weil er mehr ins Innere des Handels eindringt, und in der That von einem der Sade kundigen geschrieben zu seyn scheint. Er ist aber in eben dem Verhältnisse weniger ein Vorwurf der allgemeinen Neugierigkeit, und schwerer auszuweichen. Wir müssen uns mit einigen Proben begnügen. Der Angenante hält sehr viel auf der Schifffahrt, wo die segelnde Nation kein Eigenthum hat und bloß die Fracht bezieht. Er meint der auf 1,600,000 Tonnen geschätzte Schiffsraum den er Holland und Engelland ungefehr in gleichem Maas-

se zutheilt, sey für Holland mehr wehrt. Wir begreifen nicht, wie er hat vergessen können, daß diese Tonnen voll Waaren sind, und Engelland beydes die Fracht und den Gewinn auf die Waaren bezieht, Holland aber das Leben seiner Seeleute einer fremden Nation aufopfert. Er scheint die großen Fehler des holländischen Schiffbaues nicht genug zu kennen, die Struyk entdeckt hat. Er dringe aber allzuviel auf den Vortheil, den die geringe Anzahl der Seeleute verschafft: Holland aemtet ihn, verliert aber eben deswegen mehr Schiffe als seine andre segelnde Nation. und folglich das Leben seiner Matrosen, und die Versicherung. Was man Speculation nennt, ist zerstreut, und das Vornehmste steht unterm Titel des Arts. Die Meisterschaften wünscht der Ungenannte mezunehmen; er hat aber nicht genugsam überlegt, daß die allzu viele Gefellen ihre Kunst nicht recht lernen, fremde Waaren nöthig machen, und insbesondre alles vertheuren würden, da ein Meister mit sieben Gefellen wohlfeiler arbeitet als sieben Meister. Eben für die Meister, die viele Hände zu leiten haben, sind Bücher von der Art der Künste der Academie dienlich, die freylich von bloßen Gefellen nicht genutzt werden könnten. Bey dem Vorzuge der Manufacturen ist er ziemlich billig, und läßt den Engelländern Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist aber längst und von den Franzosen beobachtet worden, daß der Engelländer seine Waare so vollkommen macht, als er es versteht, der Franzose hingegen flüchtig arbeitet, und sich mit dem äussern Ansehen begnügt. Wer nur die Französischen Bücherbände kennt, wird den Unfleiß der Arbeiter nicht mißkennen.

Frankfurt und Leipzig.

Mit diesem Titel sind A. 1768. aus dem Englischen übersetzt, und in Octav auf 147 S. abgedruckt
1768

worden: Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der Staatsverwaltung des Grafen von Deyras. Man muß nicht vergessen, daß der nunmehrige Graf von D. den Engländern in Aufhebung des Handels nach Portugal nicht günstig ist, und daß hingegen die Häuser Viveiro und Zavora mit demselben in gutem Vernehmen gestanden haben. Vielleicht haben diese Verhältnisse des Grafen gegen den Vortheil der Britischen Nation einigen Antheil an diesen Briefen, vielleicht hat sie auch die bloße Wahrheit in die Feder gegeben: denn es ist schwer von entfernten Höfen zu urtheilen. Der ehemalige Sebastian Joseph Carvalho, und der jetzige Graf von Deyras, wird hier als ein aus gemeinen Leuten zu Pombal erzeugter Bürger beschrieben, der durch einen geistlichen Vatersbruder an den Hof gezogen, von Johann V. nicht geliebt, aber von Joseph dem I. auf den höchsten Staffel der Macht befördert worden sey. Von schreibt man die vielen Monopolen zu, worunter dasjenige, das die feine Handlung nach Para einschränkt, den ersten Anlaß zum Mißvergnügen der Jesuiten gegeben hat. Das Trauerspiel mit den Häusern Gouvea und Zavora wird erzählt, als wenn der Mord auf die junge Marquise von Zavora abgesehen, und dabey der König gar nicht gemeint gewesen wäre, und gewiß haben alle die hingerichteten Personen eine große Sicherheit nach einem solchen Unternehmen bezogen. Verschiedener Personen von hohem Range Ungnade wird dem Grafen einzig zur Last gelegt: und gar oft soll dabey seine Eifersucht die Triebfeder seiner Grausamkeit gewesen seyn. Der Krieg mit den Bourbonnischen Häusern wird angesehen, als wenn es ein angelegtes Spiel gewesen wäre, die Britischen Waffen zu schwächen und zu vertheilen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 26. December 1768:

Cosmopolis.

Handlungs-Grundsätze zur wahren Aufnahme der Länder und zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Einwohner, aus der Natur und Geschichte untersucht 1768, 8. 106 S. Der Verf. hat seine durch das Lesen anderer Schriften dieser Art erworbene Einsichten durch eigenes Nachdenken und Beobachten, wie es aus gegenwärtiger Schrift erhellt, erweitert. Er sucht den Grundsätzen entgegen zu gehen, welche ein übereifer Standner Eigennus gegründet hat, die Handlung in einem Lande dahin einzuschränken, daß so viel als möglich aus dem Lande gehe, und so wenig als möglich eingeführt werde; und daß auch wieder beydes unter den für die Landesherrliche Kaffe vortheilhaftesten Bedingungen geschehe. Dabin gehören die Verordnungen und Anstalten: daß die Einfuhr verschiedner fremder Waaren verboten wird; daß man alles, was andre Länder liefern, selbst in seinem Lande zu ziehen sucht; Monopolen gestattet,

iiiiii

am

um Fabriken und Manufacturen zu erzwingen; daß man die Ausfuhr der rohen Produkte verbietet; alle Zwischenhände zu entbehren, und alles mit eignen Schiffen zu handeln sucht. Man kan erwarten, daß die hohen Zölle, Accisen und andre Abgaben hiedev nicht vergessen sind, indem der W. Freyheit, welche Wettseiferung und Gleichgewicht erzeuget, als die Seele der Handlung betrachtet; da die Handlung weiter nichts ist als ein Tausch der Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten unter verschiednen Ländern. Um seiner Bestreitung jener falschen und schädlichen Grundsätze desto mehr Deutlichkeit und Stärke zu geben, sind die Grundbegriffe von Gewerben, Geld, Handlung, Luxus, vorausgeschickt und erläutert. Man findet hier verschiedne schon von andern Schriftstellern behandelte Sätze in eine neue Verbindung gebracht und in ein gutes Licht gesetzt. Auch der W. siebt als die einzige der Handlung und Nahrung zuträgliche Verordnung die folgende an: daß dem Betrug auf das strengste gesehret, und jeder ernstlich angehalten werde, dasjenige zu liefern, was er verspricht. Uebrigens kan der Landesherr bey dem Handlungswesen mehr nichts thun, als daß er Sicherheit und Freyheit verschaffe, und alles, was zu Erleichterung des Handels und des Gewerbes dienet, oder was beförderlich ist, die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu wohlfeilsten und leichtesten zu erhalten, bezuzutragen und zu veranlassen sucht. Das meiste ist in Humes Grundsätzen gedaht, von welchem auch einige Sätze hier schön erläutert oder bestritten sind. Zum Erweis der Schädlichkeit jener trüglichen Sätze ist der Erfolg und die Erfahrung sehr gut angewandt. Indessen scheinen doch verschiedne der üblen Folgen mehr zufällige zu seyn, welchen durch anderweitige Verhältnisse hätte Einhalt geschehen sollen und können: So wie die gänzlich Freyheit des Handels, wenn alle andre zu Abstellung der

der Mißbräuche, die auch in diesem Fall zahlreich seyn würden, erforderliche Anstalten vernachlässiget würden, bey ihren wesentlichen segensvollen Einflüssen gar bald auch nachtheilige Folgen haben müßte. Das wichtigste, aber das schwerste auch, bleibe allezeit dieses, den Zeitpunkt zu bemerken, wenn ein Gesetz oder eine Verordnung aufhört nützlich zu seyn und anfängt schädlich zu werden, und nunmehr die nöthigen Veränderungen zu treffen, ohne bey bloßen Uebertreibungen stehen zu bleiben noch das Ganze umschmelzen zu wollen.

Tancy.

Le Clerc druckte N. 1768. traité pratique de l'inoculation par M. Gundoyer de Foigny Medecin Consultant du feu Roi de Pologne, groß Octav auf 500 S. Hr. G. ist der erste gewesen, der auf die Suttonische Weise in Frankreich sieben Personen die Kinderpocken eingepropfet hat: N. 1757 hatte er in der Picardie inoculirt, und er giebt sich selbst die Schuld eines unglücklichen Ausganges, weil er zu tief in die Haut geschnitten hatte. Ein Obermundarzt Veroteur, der selbst zu London die Handgriffe der Britten gesehen hatte, vereinigte sich mit ihm. Unter die Gönner des Inoculirens rechnet er in Deutschland den Hrn. D. van Swieten, in Holland Hrn. Griffes. Er wiederholt die Geschichte des Einpropfens von seinen Anfängen her, auch was Williams von einer Art des Einpropfens in Wallis: was schon ehemals Bartholin und Schwente, von der Graffhaft Weurs und Eleve gesagt haben: endlich was in Frankreich theils geschehn, und theils verboten worden. Die Faculté zu Paris hat in einer Versammlung die Inoculation für erlaubt erklärt (als wenn es einer Erlaubniß bedürfte seine Bürger zu retten); aber eine zweyte Versammlung ließ die

Sachen noch unentschieden: Ein Kind starb, weil der ungeschickte Einsprosser ein Stück Haut ausschneidete, und eine Dörse von Pocken drauf legte. In Lothringen inoculirte man A. 1763. Hr. Satti fieng an, Hr. Mauquil und Hr. Deroteur, beydes Wundärzte, tubren fort. Hierauf erzählt Hr. G. die Geschichte der 27 Inoculationen, wo er beggemohnt hat. Das Alter gieng von vier Monaten bis auf 17 Jahre: in Engelland inoculirt man auch bis zum 5. Monate, hernach aber nicht gerne, weil das in Engelland gefährliche Zabnen Zufälle erwecken dürfte, die man dem Einsprossen zuschreiben würde. Doch glaubt Hr. G. selber, unter drey Jahren sey die Krankheit schlimmer, und die Anzahl der Pocken größer. Bey jungem Frauenzimmer, wo die Reinigungen im Durchbruch sind, vermeidet man diese Zeit gern, und auch hernach nimmt man die Zeit in acht, daß man den ersten nach der Erscheinung der Seiten folgenden Tag einsprosse. Doch hat Hr. G. bey einer vierzehnjährigen Fraulein das Einsprossen gewagt, zweymahl dabey Ader gelassen, und eine glückliche Cur bewürkt. In Engelland inoculirt man heutiges Tages stark im Winter. Unser Verfasser billigt, aus eigener Erfahrung das Zubereiten. Es besteht zum Theil in erdannerer Milch: er mißbilligt den Gebrauch des Quecksilbers. Freulich hängt die gute oder böse Art der ersprossenen Pocken mehrentheils vom Zustande des Blutes der Person ab, der man das Gift beibringt: doch hält Hr. G. es für gerathen, das Gift von gutartigen Kinderpocken zu nehmen. All zu altes Gift wird unkräftig, und erweckt keine Blattern. Der Verfasser hat nicht wahrgenommen, daß bey dem Einsprossen in die Schenkel, oder in die Beine, sich andrer Blattern im Gesicht zeigt haben, die Wunden heilen auch milder zu, und verhindern das Geben: so daß Hr. G. lieber an der Armen einsprosst. Den Gebrauch der Blasenpflaß hat man ganz verlassen. Diese

Tiefe Einschnitte sind schädlich: das bloße Vergiften der Lancette, womit man einen kleinen Stich in die Haut giebt, ist auch vom Oberwundarzt Middleton angenommen worden: man hebt dabey ganz flach die Oberhaut etwa um eine Linie in die Höhe, so daß sich etwas Blut zeige. Das Gift von künstlichen Pocken ist eben so gut als von den natürlichen. Dem Einscheiden hat Hr. G. oft den Rothlauf entstehen gesehen, und er zieht allerdings das bloße Suttonische Strecken vor. Er erzählte hernächst die Zufälle der eingepfropften Pocken: unter diese setzt er den sechsten Tag eine Steifigkeit unter der Achsel. Er hat doch auch Rückungen beym Ausbruche gesehen. Es ist allemahl schlimm, wenn die Zufälle sich späte zeigen, und der Durchbruch langsam vor sich geht. Die Pocken brechen zuweilen wie zu verschiedenen Stößen aus, und kommen doch auch bis auf Tausend. Das Eisenersticker hingegen mangelt bey den eingepfropften Pocken gänzlich. Weit entfernt, daß dieselben das Blut minder reinigen, als die natürlichen, so reinigen sie es mürklich besser, wegen des Schmerzens am Schnitte (das oft langwierig und beträchtlich ist). Die kühle Luft ist unumgänglich nöthig, und der beste Grad der Wärme um den 10. und 11. Reaumurischen Grad, oder um 55 bis 57 schwebelische. Hr. G. führt wohl ab, aber ohne Quecksilber, und vermischt auch das Urzucken in ganz kaltem Wetter: er will aber ohne Uebermaß kühlen. Ist das Fieber stark, so giebt er eine Mandelmilch mit Salspeter. Wir sehen nicht, warum blond (ou le espece blonde) durch blanche oder durch son te espece übersetzt wird. Hr. G. begreift nicht, warum man in den eingepfropften Pocken viele Blattern wünschet, und in den natürlichen eben diese Wenige scheut. Die vermeinten zweyten Anfälle nach den künstlichen Pocken schreibt er den unechten Pocken zu, die man mit den echten vermischt, und deren Miterkennungszeichen

chen er bestimmt. Die Ausbreitung der Krankheit durch das Einpfropfen ist der Wahrheit unvörder. Er hat die Regeln folgen des Verbores in den Städten einzupfropfen. Di vom Dunsdale geborgten Wahrnehmungen übergeh wir ganzlich.

Mars.

Hr. le Pavon, der als Anwalt bey der Kammer allhier steht, hat N. 1767 bey Anroine drucken lassen: Essai sur les moulins a soye & description d'un moulin propre a servir tout seul a l'organinage & a toutes les operations du tord de la soye, groß Quart auf 203 S. mit verschiedenen Kupferplatten. Es ist uns nicht leicht einen Auszug von diesem Werke zu machen, das in der Beschreibung eines sehr zusammengesetzten Mühlenwerks besteht, die ohne Kupfer fast nicht begreiflich werden kan. Hr. le Pavon hat seit N. 1753 angefangen Maulbeerbäume zu pflanzen und die Seidenwürmer zu warten. Nach 1760 hat er auch die Zwirnmühle zu errichten angefangen, und sie dahin gebracht, daß sie auch sowohl als die Piemontesischen Organin zu verfertigen tädig ist: er hält sie für wohlfeiler, und von Fehlern freyer, als die vorher erfundenen. Sie geht von Baucanons Mühle ganz ab, die Hr. le V. ohnedem nicht gesehen hat. Das Zwirnen macht die Seide nicht stärker, sondern schwächer: sie würde stark genug seyn, wenn man nicht bey den weißten Farben den Summi wegheizen müßte, den die Seide mit sich aus dem Sauche des Wurmes bringt. Es ist ein großer Vorzug dieser Mühle, daß sie alle Arbeiten allein verrichtet. Hr. le V. hat noch verschiedene Anbänge beygefügt, die eigentlich den Seidenbau betreffen. Er zeigt die eingepfropften Maulbeerbäume vor, nicht von den großelätändten Arten der Spanischen oder Indischen, wohl aber der Art mit großer und weißer Frucht.

Frucht. Er pflöpft im April und Maymonat, und verwahrt die Lippen der Wunde mit einer Salbe. Das Wegwerfen der auf marcen Weine schwimmenden Eyer hält er für ungegründet, da die befruchteten Eyer leichter werden. Weil die Morzen im May sehr kalt zu seyn pflegen, so rath Hr. le N. an, die Eyer unter einer Matrage zu schütten, worauf die Leute im Hause liegen sollen. Endlich handelt unser Verfasser von einer Art des Wasserfadens, der das Land in einem getrockneten Zeiche bedeckt hat. Diese Fäden sind brüchig, sie sind ein Rosenkranz von rundlichen Theilen, und können auf keine Weise wie Baumwolle dienen.

Berlin.

Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Cameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Literatur. I. und II. Stück ist bey Pauli N. 1768 abgedruckt worden. Im ersten Stücke findet man Gedanken zum Holzsparen. Bald sollten wir denken, der Verfasser habe Helvetien durchreiset. Die Kugeln in Oefen, und die auf kleinernm Fuße gesetzten, und mit Säulen unterstützten Scheunen sind daselbst bekannt und üblich: die Wellermauren hingegen sind uns immer in einigen Theilen von Deutschland als Proben des Elendes der Landleute vorgekommen. 2. Hr. Müller, von Kopenhagen, beschreibt ein kleines Thiergewächs, daß er auf Pferdebedung entdeckt, und wo in einer glatten und ganzen krystallenen Kugel ein Mädchen sich bewegte. 3. Von den Surinamischen Fledermaßen, die mit einem nicht Schmerzliden Bisse Blut aus schlafender Menschen saugen, und dadurch entweder eine große Entkräftung oder gar den Tod verursachen. 4. Einige physikalische Fragen, zumahl über die Bienen. 5. Vom Nutzen des in kleinem Gewichte genommenen verführten Quecksilbers in der Gicht, die aber in der geilen

Seuche

Seude ihre Quelle hatte. 7. Mit dem Blute aus dem Kopfe eines Vales soll man die Warzen bestreichen, und den Kopf verscharren: so wie er in die Verwesung übergeht, sollen die Warzen vergehn.

Zweytes Stück: eine Aufmunterung zum Seidenbaue im kleinen für die Sauren. 2. Etwas vom Ermuntern ertrunkener Menschen. Daß das bloße Drücken des Unterleibes eben so viel thue als eine Aderlässe, können wir nicht glauben: die letztere hat den Versuch vor sich, daß der schon unterdrückte Kreislauf des Blutes von derselben wieder in Gang gebracht wird. Vom Kockenkaffee: von einigen Ärzten in Hamburg, die, wie in Paris geschieht, auf einen gesetzten Tag in der Woche zusammen kommen, und die Kathyspiegelnden mit Kath und Arzneymitteln versorgen wollen. 6. Von einem Spinnrade mit doppeltem Spinnrocken. 7. Vom Vortheile des Futterns der Kühe im Stalle. Wie kennen den Vortheil wohl: sie werden wohlfeiler und besser gefuttern, sind besser bey Leibe, und vor vielen Krankheiten sicherer, geben aber weniger Milch. 8. Hrn. Gleditsches Versuch, die Schwämme in Wachs abzugießen. Es dünkt uns theur: als das Abwaschen, und kan vieles gar nicht abdrucken, zumahl auch die Farben. 9. Einige Arzneymittel.

Albrechts v. Haller Anfangsgründe der Physiologie IV. Band aus dem Lateinischen übersezt, sind bey Wolf N. 1768. auf 733 groß Octavo S. abgedruckt worden. Wir haben zum Worte selbst nichts beyzufügen: aber die Uebersetzung der Vorrede haben wir gelesen, und wünschten, daß der Sinn des Verfassers erreicht wäre. Also S. XXI. sollte es heißen, A. vergleiche seinen vormals geliebten Schüler mit einem Menschen, der sein Aufwärter, und ein Angelehrter war: die Worte liegen auch so, daß A. dem Handlanger einen Vorzug zuschreibt. Was bedeutet, dieses erzählte Lealiss dem Lealiss nach? Es sollte heißen, dieses schreibt Vidinus dem Leal Lealiss zu. Graf Thomä, sollte es heißen, und nicht, Graf Thomäus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1768.

Paris.


 ibot der jüngere, hat No. 1768. ein wichtiges, aus der Erfahrung entstandenes, und an neuen Einsichten reiches Werk des Oberwundarztes zu Landau, Herrn Ravaton gedruckt, das schon übersetzt (siehe oben S. 16.) aber noch eine umständlichere Anzeige verdient. Der Titel ist Chirurgie d'armée ou traité des playes d'armes à feu et d'armes blanches &c. groß Octav; auf 692 Seiten. Die zwey Hauptabtheilungen sind die Schußwunden, und die Hiebe und Stiche. Von den erstern merkt Herr Ravaton an, daß die Stiche von Granaten, oder Bomben gemeinlich minder gefährlich verwunden, als die Heineren Kugeln. Er bezeugt wieder die Gedanken der Academie der Wundärzte, daß allerdings die von einer Stüchflugel gedruckte Luft, nur im Vorbeygehn, plötzlich tödtet, und in heiler Haut die Knochen zerschmettert. Bey den Quetschungen der Hirnschale befehlt Herr R. fast ohne Ausnahme, einen Schnitt bis auf die Knochen in Gestalt eines liegenden < zu machen, und führt davon gute Beispiele an. Einige Fremdheit im Zergliedern zeigt er hin und wieder, und zumahl wann er meint,

Kkkkkk

meint,

meint, auf der linken, und nicht auf der rechten Seite seye eine Vereinigung zwischen der äussern und innern Halsader. Die vielen Oefnungen, die er gefässlich in die dicke Hirnhaut gemacht hat, und sein allgemeiner Befehl bey dem Durchbohren der Hirnschale dieselbe zu durchschneiden, sollten doch nach und nach überzeugen, daß die Wunden dieser Haut ohne Gefahr sind. Er hat ein tödliches Bepspiel von dem Eindringen der innern Tafel der Hirnschale, wobey die äussere ganz und an ihrer Stelle geblieben ist. Herr Ravaton fährt bey den Quetschungen fort, und bezeugt bey denjenigen, die die Heult betreffen, die Kraft der Vorurtheile, im Gebrauche des Coralls und der Krebsaugen in Absicht das ergossene Blut aufzulösen. Er merkt auch an, bey einer Quetschung an der Stelle der Milze seye der unruhige Eigensinn des Kranken sichtbar gewesen, und die Quetschungen dieses Eingeweides seyen sehr langsam zu heilen. Bey einer Quetschung der Nieren, wobey blutiger Harn abgieng, hat Herr R. abgeführt, und wie er glaubt, mit Nutzen. Bey einer Quetschung des Schenkels hat er die breite sehnichte Muskelscheide mit gutem Erfolge durchgeschnitten, und die Schußwunden der Achillessehne nicht sehr schwer gefunden, und dennoch hat er das Vorurtheil von den bösen Folgen der Sehnenwunden nicht überwinden können. Die Quetschungen der Gelenke sind ihm fürchterlich, er häuft bey denselben die wiederholten Aderlässe, und nachdem die größte Geschwulst vorbey ist, legt er erweichende Pflaster auf. Die Quetschungen der Knochen sind sehr langsam im Heilen, und ziehn grosse Zufälle nach sich, so gar die Lähmung des untern Rinnbackens: Herr R. durchbohrt sofort die gequetschten Knochen, und öfnet dem unfehlbar verdorbenen Marke einen Ausgang. Auf die gequetschten Wunden folgen die Schußwunden, von denen Herr R. ein anderes Werk geschrieben hat. Er ist bey denselben minder bereit Einschnitte zu machen, als sonst seine Landesleute wohl thun.

thun. Den untern Kinnbacken befehlt er zusammen zu bringen, wenn er gebrochen ist, da er leicht zu heile. Schwere Schußwunden im Unterleibe sind tödlich, und folglich wäre es grausam sie aufzuschneiden, doch kan es geschehn, wann man eine zurückgebliebene Kugel herausbohren kan. Bey den Schußwunden am Schenkel, die durch und durch gehen, schneidet Hr. N. gar nicht, es müßte dann der Weg der Kugel sehr lang seyn. Bey den Kniewunden hält er die großen Einschnitte für gefährlich und schädlich. Bey den gebrochenen Knochen des Unterbeins drückt er die größern Splitter an, und hofft, sie werden wieder anwachsen. Die Brüche am obern Kopfe, oder den untern Enden des Schulterbeines sind sehr beschwerlich, in jenen muß man den Kopf aus der Pfanne schneiden, und bey diesen den Arm in der Mitte abnehmen. Wann auf die Schußwunden ein starkes Bluten erfolgt, so hilft oft ein wohlangebrachter Druck. Hr. N. braucht auch den zerstoßnen Mistel. Hr. N. hat, wie leicht zu erwarten war, eine Menge verlohrener Kugeln, auch in der Brust, dem Bauche, und der Schleimbhle des obern Kinnbackens gesehn. Er hat die tiefsteckenden Kugeln, oder andre fremde Körper heraus zu holen eine dünne Zange erfunden, die wie ein Bleystiftsteft aussteht, und auch mit einem Ringe sich schließt. Hr. N. glaubt nicht, daß die Brandborste (eschara) das Blut zu hemmen fähig seye, und schreibt diese Wärtung dem geronnenen Blute in den Gefäßen zu. Er leugnet gänzlich, daß eine Kugel so heiß seyn könne, daß sie brenne, und versichert, man könne einen Sack mit Pulver durchschießen, ohne dasselbe anzuzünden. Er meynt, bey roth- oder salbhaarichten Menschen falle die Brandborste eher ab, als bey den braunen. Auf die entblösten Knochen mischeth er aufgelösete Aloë und Myrrhe zu legen; die Knochen blättern sich oft nach starken Schlägen ab, ohne daß die Haut verletzt scheine. Den herausstehenden Stumpen eines Knochen bringt er mit Vitriolöl zum abfallen. Wann eine Wunde durch und durch geht, so billigt Hr. N. nicht, daß man eine Haarschnur

Schnur durchziehe. Das sogenannte faule Fleisch nimt er mit den Fingern weg. Wann die Wunden bey einem Fieber eine Jauche von sich geben, so rühmt er gar sehr die von Pompholyx verfertigte Salbe, worauf, wie er verachtet, wieder guter Eiter kömmt. Er mißbilligt gar sehr das Suchen des Weges einer Kugel, oder eines Degenes mit einer Sonde. Ueberhaupt verbiethet er beym Verbande der Schußwunden den Weingeist, und brauche erreichende Ueberschilde und Plaster. Auf das entlösete Hirn läßt er etwas Oel laufen, und ein kleines Lämpch:n voll Karpisballen darauf legen. Das allsehr aufquillende Gehirn nimt er ohne weiters mit der Scheere weg. Aus eigenen Krankengeschichten beweiset er, daß die größten Verletzungen der Hirnschale am leichtesten heilen: doch wachsen die Knochen derselben niemahls wieder. Von den größten Zufällen, die bey Geschwüren des Gehirns entstehen, sucht er die Ursache im Zurücktreten des Eiters ins Blut, und vielleicht in den Nerven. Eine Kugel hat sich in der Höle des Stirnbeines verlohren, und ist eine Zeit hernach herausgelangt worden; doch ist in der Wunde eine Fistel geblieben. Nach einer Schußwunde hat er sich gezwungen gesehen, die Thränendrüse auszuscheiden. Ein andermahl hat er eine Kugel aus der Schleimhöle des obern Kinnbackens gebolt, und er verwundert sich, daß nach der Zerstörung des Joches der Kranke doch den untern Kinnbacken in die Höhe heben können: er hat die Muskeln verossen, die von den großen Flügeln des Wespenbeines kommen. Eine Schußwunde, die in die Luftröhre drang, hat er glücklich geheilt. In einer großen Brustwunde hat er den Magen mit einem Brechmittel gereinigt, und zugleich die Brust von vieler ausgegoffener Materie befreyt. Ein in die Brust Verlegter, dem eine große Schlagader geöffnet, und der Nern ohne Leben und Wärme war, ist noch gerettet worden, und den Ader Schlag hat sich mach und nach wieder eingefunden. Bey den Schußwunden durchs Brustbein ist das Durchbohren, und dadurch bewirkte Herausholen der Kugel und Kleiberlap-
pen

pen glücklich gewesen. Eine Schußwunde in dem Gedärme, wobey ein Klumpen Blei durch den Stuhlgang abgegangen ist, hat Hr. K. bloß durch innere Mittel, und ohne Matben geheilt. Eine andre glückliche Cur war die von einer Stückfugelwunde, die fast das ganze linke Schulterblatt weggerissen hatte: auch ein anderes mahl ist dieses Blatt zerschmettert worden ohne einiges merkwürdiges Fieber, oder andre Zufälle zu verursachen. Hr. K. hat auch das Schulterbein aus dem Gelenke weggeschnitten, aber doch den Kranken nicht retten können. Auch ist dieser bedenkliche Handgriff nicht so unumaänglich nöthig. Da Hr. K. viele Brüche am Kopfe des Schulterbeins geheilt hat, ohne zu dieser Grausamkeit zu schreiten: es ist auch wohl der Kopf in Stücke gegangen, und ein Theil an das Gelenk angewachsen, da das übrige fort war. Wann der Weg der Kugel kurz ist, und die Knochen versplittert sind, so gefallen die großen Einschnitte am Arme und Beine dem Verf. nicht: auch geschieht er mit den Engländern, daß man die Glieder nicht abnehmen soll, bisweil große Zufälle vorhanden sind. Die Zerschmetterung des Gelenks am Arme hat Hr. K. niemahls heilen gesehen: in den Schußwunden und Zerschmetterungen des Vorderarmes hat er ein eigenes schwarzes Blatt, worinn er den Arm legt. Die Zerschmetterungen am Kinnbacken sind bey Schußwunden mehrentheils, doch nicht allemahl tödtlich. Man wird sich verwundern, daß Hr. K. bey einem androhbenden kalten Brande die Fiebertinde weggelegt, und mehr Hülfen von erdichten die Saure drehenden Mitteln geholt hat. Bey einer kalten Zerschmetterung des Arms hat er dennoch den Kranken vollkommen wieder geheilt, denn man im Anfange wohl eher den Arm abgenommen hätte. Eben so glücklich ist ein von einem Kanonenschusse zerschmetterter Arm geheilt worden, wobey die Sehnen zerrissen waren. In verschiedenen andern Fällen bestätigt Hr. K. die Gewalt der von einer Stückfugel zusammengedruehten, und auch sogar der bloß von entzündetem Pulver getriebenen Luft

Kff kffk 3 Luft

Luft, die doch die Knochen an den Fingern zerschmettert hat. Alle das Schenkelbein zerschmetternde Schüsse sind tödlich. Unser Verfasser beschreibt deswegen seine Erfindung das Schenkelbein aus der Pfanne zu schneiden: er bindet die Gefäße erst, nachdem er den Schenkel weggenommen hat, er zählt sie her, und beweiset von einem nach dem andern, seine Verletzung sey so gefährlich nicht: doch hat er niemahls mürklich einen Schenkel auf diese Weise abgenommen. Herr N. gedenkt verschiedentlich des Abblätterns der Nerven, das ohne Verlust der Bewegung, oder der Empfindung sich ereignet hat. Vermuthlich geht nur die sabichte Hülle der Nerven ab. Wann er aber verbietet die Sehnen jemahls zu entblößen, so vergißt er, was er von der Unschädlichkeit ihrer Zerreißung öfters selbst wahrgenommen hat. Eine Schußwunde am Knie war mit einer kleinen Öffnung in dem Gelenkbande begleitet, und erforderte dennoch das Abnehmen des Gliedes. In den Wunden des Schienbeins befehlet er wiederum die grossen Splitter an den Knochen anzudrücken und zu befestigen, und beschreibet einen in diesen Wunden dienlichen kleyernen Stiel. Es ist vergebens Einschnitte vorzunehmen, eh das Stüke des Knochens, das abgehn soll, zum abgehn bereit ist. Die große Kessensehne hat sich nach einer Schußwunde ohne Zufälle abgeschält, und eben dieses ist in einer andern Wunde an dieser und andern Sehnen ohne Schaden geschehn. Auch hat Hr. N. sehr oft das Abnehmen des Gliedes vermieden, wo es sonst anbefohlen wird. Er setz dennoch zum voraus, die Schußwunden am Fusse, wobey etwas zerrissen, oder gar verlohren gegangen ist, erfordern das Absetzen des Beines, und so gar des Schenkels, wann die das Bein ausstreckende Sehne gelitten hat: doch fürchtet er sich minder vor den Spalten des Schienbeines, die er oft zu heilen gesehn hat. Wieder die Gewohnheit der Wundärzte nimmt er bey den Fußwunden das Bein ganz nahe

fe über dem Gelenke ab, und beschreibt hier seine schon
 bekannte Erfindung, zwey Fleischlappen zum Zubehalten
 anzunehmen, und einen eigenen Stiefel; gelegentlich
 aber ein Werkzeug zum Wiedereindeingen gedroener,
 oder verrenkter Glieder, woben er die alten und auch
 die petittischen Werkzeuge verwirft. Die Hieb- und
 Stichwunden behandelt Hr. R. sehr weitläufig, und
 nach allen Theilen des Leibes. Die Stiche durchs Au-
 ge sind oft fast plögllich tödlich, ungeachtet sie nur das
 eigentlich sogenannte Gehirn verletzen. Hr. R. hält
 die leichtern Wunden des Herzens nicht für unvers-
 meidlich tödlich. Starke Stiche auf die Hirnschale ver-
 ursachen fast wie die Hirnwunden eine Schlämmer-
 sucht, und die Nervenwunden vermindern die Stärke
 des Uberschlages. Nach Brustwunden läßt unser Ver-
 fasser bis 15 mahl in 24 Stunden zur Aber. Die
 Wunden der Schlagadern zwischen den Rippen hält
 er nicht für sehr schwer, und nicht für nöthig die
 Schlagader zu unterbinden. Wann der Verwundete
 eben viel gegessen hat, so isst möglich, das ein bey der
 dritten falschen Rippe empfangener Stich die Brust und
 auch zugleich den Bauch öfne. Er hat Wunden des
 Schlundes und der Luftröhre glücklich geheilt. In den
 Wunden des Brustbeins hält er das Durchbohren für
 nöthig; er gesteht, das er sehr unweisklich eine Wunde,
 woben ein großes Gefäß verletzt war, erweitert, und der
 Kranke im Augenblick von der grossen Blutfürzung das
 Leben verlohren habe. Er hat auch Wunden geheilt,
 wo der Degen beydes die Brust und den Bauch durch-
 drungen hatte, und eben so glücklich ist er bey einer
 Magenwunde gewesen. Auch die Wunden der Gedär-
 me lassen sich heilen, nur das man den Kranken auf den
 Bauch legt, und dem Urath einen Abzug verschafft. Ei-
 ne plöglliche Geschwulst nach einer Bauchwunde zeigt ei-
 ne innere Blutfürzung an, und das ausgetretene Blut
 muß ausgeleert werden. Bey einer Wunde der Arm-
 schlagader ein Brechmittel zu geben, (wie Hr. R. in
 schweren und mit Fieber begleiteten Fällen überhaupt
 zu

zu thun gewohnt ist), dünkt uns sehr wieder die Theorie zu laufen, und die Luftführung wurde auch tödlich, da er es that. Die Schlagader war von allen sabidren Verbindungen frey, und dammelte in dem Durchgange der Wunde. In einem schweren Falle haben sich die untern Kneten vom Schenkelbeine abgesondert. Daß die Sehnenwunden, wo die Sehne zum Theil noch ganz ist, schwerer seyn, leugnet Hr. N. gänzlich, da in diesem Falle es doch leichter ist die Ende zusammen zu bringen. Zerrißene Hauptklappen heilen nicht wieder an, wohl aber fast ganz abgehauene Nasen, Ohren und Fingere, wo nur die Schlagader noch ganz ist. Entzündte Sehnen deckt er mit einem in samaritschen Balsam getrunkten Goldblätchenpapier. In den Hirnwunden sind einschließende Mittel tödlich. Daß in einem Augenblicke ausgegetrene Blut auf dem Gehirne kan lange ohne Zufälle zu erwecken, dasselbe drücken: wann also die Stärke des Streichs ein solches Lustreten glaublich macht, so ist am besten sogleich die Hirschale zu durchbohren. Wann der steinische Speichelgang zerschritten ist, so muß man einen Federkiel in die natürliche Oefnung bringen, oder noch besser eine goldene Röhre. Die Wunden am Schulterblatte sind von den am wenigsten gefährlichen. Die Rachen der Därme billigt Hr. N. gar nicht, auch nicht die aetlich erfundene Karte, die man in den Darm schieben will: noch weniger erlaubt er das Netz zu binden. Nach und nach ist die Kraft wieder in die Hand gekommen, davon viele Sehnen abgeschnitten waren. Zerrißene Sehnen hat er ganz abgeschnitten und glücklich geheilt. Bey den Gelenkwunden rühmt er den Balsam des Arcand. Am Ende des Werks beschreibet Hr. N. die Erfordernisse eines Lagers sehr genau, nur läßt er die Aerzte als unnöthig aus. Im Anfange eines Feldzuges rechnet er auf 100 Mann drey Kranke, in der Mitte das doppelte, und am Ende 22 hundertstel. Hunderttausend Mann haben nach einem langen Gesichte nicht leicht über zehntausend Verwundete. Hr. N. fodert sehr viel Bruchbänder, überaus viel Saffholz, viel Cassia und Tamarinden und Manna. Ist 686 Seiten in groß Octav stark.

nach den Revolutionen, nach erlittener Eroberung oder bey den ersten Prinzen aus einer Dynastie und Geschlechtsfolge, die sich auf den Thron geschwungen hat, zu haben pflegen. Der nachfolgenden Beherrscher, ihres Hofes und ihrer Truppen, welche gemeinlich durch große Beute bereichert waren, bemächtigte sich der Luxus und die Leppigkeit; die Statthalter setzten sich in ihren Provinzen fest und machten sich unabhängig; die Einkünfte des Prinzen verminderten sich; Unterordnungen und Gewaltthätigkeiten waren nun natürliche Folgen; es entstanden einheimische Unruhen und Kriege; und doch hatte sich jene erste wilde Begeisterung der Kühnheit und Tapferkeit längst verlohren. Furcht und Raubgier waren die einzigen Spannsfedern der größten Heere. Unter solchen Umständen war also die Eroberung von Hindustan eine leichte Sache. Timur brachte überdies alte gediente Truppen mit sich; er selbst war des Kriegswesens ungemein erfahren. Man erkauet, was man forchtin (Man s. nur S. 110 f. 120 f. 167. 169) für Einrichtungen zu entworfenen Feldzügen und Pläne zu Schlachtordnungen siehet; ein Umstand, worinnen Timur unendlich weit dem Dschenghis Khan vorgeht. Der Gebrauch des großen Geschüßes kömmt nunmehr häufig vor, auch in Schlachten, wo es üblich war, die Kanonen vor der Fronte zu stellen, zusammen zu ketten und zu einer Brustwehr wider die Reuterey zu machen (S. 109. 119). Selbst in Belagerungen erkennt man Spuren von der Kunst, (Man s. S. 10) als in den Minen, dem Sturmgeräthef. f. — Timur eroberte nicht ganz Hindustan; nahm auch keine Maßregeln es unterworfen zu erhalten. Nach seinem Abzug giengen die einheimischen Kriege wieder an. Endlich bahnte sich Ebiizer Khan, ein Araber vom Geschlecht des Propheten, ein Seid, (vermuthlich vom Seid, Urenkel des Ali.) den Weg zum Thron, im J. 1414. nahm aber den Sultansitel nicht an, prägte die

Münze

Münze mit Timurs Namen aus und ließ die Abotzba in denselben und nachher in seines Sohnes Mirza Schah Koch Namen lesen (d. i. es wurden vom Weltkult, gleich nach dem Tod Mohammuds ihre Namen, Titel und Geschlechterregister hergelesen, denn so findet man es anderwärts ausdrücklich); er sandte auch zuweilen Tribut nach Samarkand. -- Chizer Khans Nachkommenschaft ward des Throns von Delhi im J. 1450. durch Beloki Lodi, einen Afganer, beraubt. -- Dessen Sohn, Secunder, legt 1504 zuerst seinen Hofstaat nach Agra. Unter Secunders Sohn, Sultan Ibrahim, im J. 1527. kam endlich Hindustan an die Familie Timurs welche es auch bis auf die letzten Zeiten behauptet hat. Der Stifter dieser Dynastie war der Kaiser dieses Welttheils, Mahummud Baber. Seine Geschichte ist wegen der Mannigfaltigkeit der Schicksale dieses Prinzen überaus unterhaltend, und ist hier ziemlich ausführlich erzählt. Baber hatte selbst seine Memoiren in Mogulischer Sprache aufgesetzt, die man nachmals in das Persische übersetzt hatte. (Diese besaß auch Frazer.) Hericetra sagt, daß er diese Memoiren in seine Geschichte eingeschmeltzen habe. (S. 112. 127) die im Degwignes so unvollkommene Geschlechtsfolge der Timuriden läßt sich auch daher ergänzen, und verschiedenes in der Geschichte der Afgane aufklären. -- Babers Sohn Sumajun, ward wieder durch einheimische Kriege, die seine eignen Brüder erregten, gezwungen, Hindustan zu verlassen. Das Reich kam noch einmal in die Hand eines Afganers, Herid Schir Schah, im J. 1545. Allein die einheimischen Zerrüttungen nahmen nach seines Sohnes Selim Schah Tode; so überhand, daß endlich die Afganische Dynastie ganz ihr Ende erreichte, und Sumajun 1554 Mittel fand, sich von Delhi und von ganz Hindustan wieder in Besitz zu setzen. Seine Steuern, auf die er mittlerweile ausgezogen war,

machen seine Schicksale den Schicksalen seines Vaters ziemlich ähnlich. Sein Sohn war der große Akbar. Allerdings ist es etwas seltenes, daß aus einer Familie drey Fürsten hinter einander große Männer sind; aber man hört auf sich zu wundern, wenn man sieht, daß sie alle in der Schule der Widerwärtigkeit erzogen worden sind. Die Geschichte dieses Muhammed Akbar ist eines der wichtigsten Stücke im Serischta; denn er hat es aus der schon sonst bekannnten Geschichte Akbars, welche Schach Abul Fazil, erster Secretar und Minister Sultan Akbars, in drey Bänden geschrieben hat, in das Kurze zusammengezogen, aber mit andern Schreiftstellern verglichen S. 222 f. Man kan indessen nicht sagen, daß sie für einen Europäer sehr wichtig wäre. Es sind fast nichts als Empörungen und Verwürgungen der Provinzen und Statthalter. Erst Akbar gerieth auf die einfache Staatskunst, die Statthalter nicht über drey Jahre in den Provinzen zu lassen. S. 282. Guzerat, Bengal, und Decan werden wieder an das Reich von Delhi verbanden. Akbar ist auch mehr ein guter Partbevorgänger als großer General; hat aber erstaunend Glück, (wie alle vermegne Leute, auch im gelehrten Stand), dabey besaß er eine offene Seele und eine wahre Edelmüthigkeit und was noch mehr ist, er hielt an seinem Hof die größten Gelehrten seiner Zeit, unter andern den berühmten Schah Fatte Allah von Schiras, (S. 278) Schach Feizi, und seinen Bruder Abul Fazil; alles Leute, die er zu Staatsbedienungen erhob, letzterer kam ums Leben 1602. (S. 284 294. 296.) Mit Akbars Tode endigt sich, wie schon gemeldet worden, des Serischta Geschichte. Am von ihr überhaupt noch ein Wort zu gedenken, so hat sie alle die Tugenden und Fehler, welche Geschichtschreiber unter Nationen haben können, bey welchen die Tapferkeit im Kriege fast die einzige Tugend und Quelle des Ruhms für ihre Monarchen ist. Beynabe durch

durchgängig, wenige Stellen, welche oben angezeigt worden sind, ausgenommen, werden nichts als Kriege erzählt; die verdammlichste Art von Geschichte, in den Augen eines Weltweisen; eben sie muß nachher Pringen verführen, daß sie glauben; es sey kein andrer Weg zur Unsterblichkeit, als Kriege; und fast zu wünschen wäre es, alle Geschichtschreiber gestifteter Völker vereinigten sich forthin der Kriege, wenigstens derer, die aus Eroberungslust, oder von der Collette aus, sind unternommen worden, mit keinem Worte weiter zu erwähnen. In Ferishta besten zwar die Kriege unsre Aufmerksamkeit auf sich, welche mit der Geschichte der übrigen Staaten und Völker in Verbindung stehen; und von solchen Zeiten kann man aus dem Werk viel lernen. Aber die innerlichen Kriege der Hindus sind freylich für uns so wenig interessant, und die Erzählung ist für uns so trocken, als die deutsche Reichsgeschichte für einen Hindu. Sonst hat Ferishta Tugenden an sich, welche man, nach den unter uns herrschenden Begriffen, an einem Geschichtschreiber, der ein Muhammedaner und Mogol aus Delhi ist, wohl nicht erwarten würde. So viel gesunder Verstand; richtige Begriffe; auch da, wo unsre Geschichtschreiber nicht allzeit viele äussern; frey von den herrschenden, auch Religionsvorurtheilen, läßt er bey Beschreibung der Hindus viel Menschenliebe blicken, ohne doch seine eigne Religion mit Leichtsin zu behandeln; und gleich entfernt von Furcht und Schmeicheley lobt und tadelt er nach Einsicht und Gefühl, aber ohne Enthusiasmus, ohne Rigor und ohne Geschwäg. Die lächerliche Manie kein gelehrtes Wort fällt nicht so auf, als das gemeine) nichts als Charakteren und Schildern zu wollen, auch wo nichts zu schildern ist, als des Prinzen Haarfeinur und Sabatere, bemerkt man an ihm nicht; Aber er erzählt so, daß man den ganzen Charakter des Mannes, von dem er redt, daraus abnehmen

men kan; und nur bey den großen Hingon, einem Mahmut Gizevi, einem Baber, einem Sumas jum, einem Akbar, fügt er ausdrücklich eine Schilderung bey; aber das sind drey, vier, Meisterzüge; und damit getheben. -- Der denkende Mann, und der rechtschaffne Mann, scheint überall durch; nirgends der jugendliche Witzling, noch der Eblner und Koffgänger. Die Schreibart ist nicht die poetische Prose, welche der falsche Geschmack (wie bey uns prosaische Poesie) unter den Arabern um die Zeit des Verfalls des Kalifats einführte; es ist ein gedrungen-männlicher Ausdruck; hin und wider mit starken Jagen und, wenn nicht Hr. Dow mehrere gedächert hat (S. XI.) nur mit wenigen figurlichen Ausdrücken vermischt, welche für unsre Sprachen fremd sind; von denen aber einige wirklich nicht verwerflich, und wenigstens unsern Dichtern zu empfehlen wären. Daß das Original in der Uebersetzung verlohren hat, ist wohl kein Zweifel. Dow hat zu übersetzen angefangen, um die Sprache zu lernen; ein großer Gelehrter scheint er auch nicht zu seyn; noch weniger äußert er große Bekanntschaft mit den Geschäften Afriens. In der Rechtschreibung der fremden Namen hat er uns am meisten in Betegenheit gesetzt; zumal da er nicht einsperrig darinnen ist. Doch wunder es uns, wo er die ziemlich richtige Zeitrechnung her erhalten hat.

Herr Dow hat noch einen Anhang in 96 Seiten beygefügt, welcher über die neuern Zeiten, von denen die Historie noch gar nichts weiß, und über den gegenwärtigen Zustand von Hindustan ein sehr gewünschtes Licht veroreitet. Er giebt uns erst die Chronologie seit Akbar mit der Zeitrechnung aus Hebräischen Schriftstellern; dann das Leben des unglücklichen Mahummud Schah. Zwar den Ueberfall des Reichs durch Nadir Schah 1739 hat schon Frazer

fer beschrieben; aber der V. hat eine Persische Handschrift vor sich gehabt; und seine Nachrichten geben in den ganzen Verlauf der Sachen und in der unerhödeten Verrätherey des Vizäm ul Mussul von Delian, Cuträlich Khan, weit bessere Einsicht. Auch hier (S. 26) ist die Contribution und der Raub den Nadir Schah aus Delhi weggeführt hat, an Gold, Juwelen s. f. auf 62 und eine halbe Million Pf. St. berechnet; und noch gegen 20 Millionen aus den Provinzen, durch die er zog. Nur die baare Contribution von Delhi betrug allein 32 Mill. und 250.000 Pf. Mahummud mußte auch die Provinzen jenseit des Sind (Indus) und des Attof, an Persien abtreten. Der schwache Regent mußte aber nicht einmal die ihm gelassenen Provinzen zu schützen. Alle Statthalter machten sich forthin unabhängig. Des vorhergedachten Vizäm Familie war zum Untergang Hindustans geschaffen. Dieser Verräther behielt die Reichsverwaltung bis in das hundert und vierte Jahr seines Alters. Sein Sohn Ghazi ul Dien Khan folgte als Nuchäsi, oder oberster Feldherr, und die ihm sein Sohn auch Ghazi, welcher den unglücklichen Schah 1753 des Throns entsetzte und den Allumgire darauf erhob, den er 1760 umbrachte. Der jetzige Schah zu Delhi, Terwan Bucht, ist ein bloßer Sklave seines Vaters Nigib ul Dowla, eines Afghaners. Des Schahs Vater; Ali Gohar, der unter dem Namen Schah Allum, und Schah Zadda bekannt ist, besitzt unter englischen Schutz die Provinz Allahabad, nebst einer Pension, oder Tribut von 26 Lack (325.000 Pf. St.) für abgetretene Ländertheile, den ihm die Engländer zahlen, welche nunmehr auf dieser Seite Bengäl und Behar, so wie in der Halbinsel fast alles besitzen; außer was die Mahrattors (gemeinlich, Maratten, ein indischer Stamm) inne haben. Diese haben sich in den letzten Zeiten von 1740 an eines großen Theils von Hindustan bemächtigt.

mächtigt. Einen andern großen Theil besitzen die Afغانer oder Pataner vom Stamm Kohilla unter dem Nigib ul Dowla, als Sultan des Sultanats zu Agra; das übrige andre Hindus, die Jates und die Seiks. Weniger bekannt ist es, daß so, wie das westliche Persien eulich vom Kerim Khan, nachdem er seine sechs Nebenbuhler ausgerieben hat, in eine Herrschaft ist gebracht worden, auf gleiche Weise die östlichen Provinzen in eine eigene Monarchie verwandelt sind. Achmet Abdallah hatte sich in Schah Nadirs Diensten vom Fächerträger bis zum Kronschatzmeister empor-geschwungen, kückete nach des Schahs Ermordung mit 100 beladenen Kamelen auf die Gebürge von Afghanistan, warb Truppen und bemächtigte sich des größten Theils von Achorasan, Seistan, Samia Landabar, Cabul, Ghizni, Pischawir, und eines Theils von Kultan und Sind. Letztere Provinzen hat er dem Reich Induistan entrißen, indem er es 1747 überzog, und 1757 vom Sultan Alim-gir wider seinen Willen, Ghazi ul Dien nach Agra gerufen ward; endlich 1760 überzog er Induistan aufs neue; 1761 legte er Delhi, das sonst zwei Millionen Menschen in sich hielt, unter grausamen Blutergießen in die Asche. Ihm zahlte noch der Sultan zu Delhi Tribut, und 1767 hat er von den Indischen Prinzen verlangt, ihn als den König der Könige zu erkennen. Doch hat er zu fürchten, daß endlich Kerim Khan ihn bekriegen werde. Von der Seite Induistan halten seine Macht die Seikens auf, eigentlich eine Sekte eines Philosophen aus Tibet, welche aber stark an Anhängern von verschiedenen Stämmen zugenommen hat. Sie lehren einen reinen Deismus, predigen wider die monarchische Herrschaft, und behaupten zur Zeit eine große freie Republik, die aus verschiedenen verbundenen freien Staaten besteht und ihre Freiheit mit größter Tapferkeit zur Zeit verteidiget hat. — Ganz
Indien

Indien fängt jetzt an Truppen auf europäischen Fuß zu halten und die Artillerie auf eben den Fuß einzurichten. -- Die ganze Nachkommenschaft Timurs hat einen eignen Charakter noch bis jetzt von Gelindigkeit und Gutartigkeit mit den verwandten Schwächen. -- Zur April 1766 waren die Einkünfte der Hindischen Handlungsgesellschaft aus Bengal und Bahar, 33 Millionen und 25,968 Sicca Rupies; und nach Abzug aller Unkosten blieb reiner Gewinn 1,321,994 Pf. St. 15 Sch. -- Mit den 10,000 Europäischen Soldaten und den Seapoyen, als den Truppen, welche die Handlungsgesellschaft jetzt hält, glaubt der B. könne ganz Hindustan erobert werden. -- Von den Englischen Subahs verspricht der B. einmal eine besondere Geschichte. -- Viele andre wichtige Nachrichten müssen wir überfliegen; aber einige vermischte Bemerkungen, die wir im Ferischta gemacht haben, können wir nicht unterlassen noch beizufügen.

Schon n. E. 1208 findet man im Ferischta des Schießgewehrs im Lager Mahmuds Ghiznevi erwähnt; indem der Elephant des Raja von Sultan dadurch schon ward. (T. I. S. 64) ein andermal im J. E. 1202 S. 171. Dow führt unten an, daß mehr orientalische Schriftsteller ein gleiches thun und die Erfindung des Schießgewehrs einem Lockmann aufschreiben. -- Daß Macht und Reichthum, Pracht und Luxus, auch in despotischen Räten Ränke und Gelehrsamkeit erzeugen, sieht man auch hier an mehreren Beispielen der Indischen Raja, des Reichs Bokhara, des Sultans Mahmud Ghiznevi, welcher zu Ghizni 1018 die bekannte reiche Universität anlegte, und alle Ränke in Flor brachte S. 74 f. -- Das Schachspiel ist erst unter Tuschirvan dem gerechten, (Costroes der Zweyte, seit n. E. 531) von Indien aus nach Persien gekommen. Tuschirvans Wastir erfand dagegen den Tricktrab: s. S. 135. -- Daß es die Turkmannen von Ghiza (die Gozen oder Uszen

Nizen beim Degvignes) gewesen sind, welche die Dynastie der Seltschukiden in Iran zu Grunde gerichtet haben, erhellet aus S. 141. 142. -- Einmal kömmt ein Beyspiel von einer weiblichen Regierung vor, Sultana Kizia S. 183. -- Die Gewohnheit hat sich in Hindustan immer erhalten, daß der Mörder die Verwandten des Erschlagenen mit einer Geldbusse befriediget. S. 207. -- Ein Schach Osman Marindilas eines von seinen arabischen Gedichten dem Sultan Balim vor; alle die Dichter, welche zugegen waren, hingen vor Entzücken an zu tanzen; dem Sultan allein stießen die Thränen von dem Backen. In Europa dürfte es umgekehrt zugehen. S. 211. 212. -- Gebrauch der Feuerprobe in Hindustan S. 238. 239. -- Nach S. 265, hat Dschenghis Khan und seine Nachfolger gesucht die muhamedanische Religion zu unterdrücken. -- Serischra sagt selbst S. 276 (wie Charadin) daß die Persische Art zu schreiben zu lernen zehn bis zwölf Jahre Zeit erfordert werde. -- S. 344 die Hindus haben eine Göttin, Noshaba, welche die Brahminen für Alexanders Gemalin ausgeben. Vielleicht war es eine griechische Gottheit, welche Alexander hier aufstellte hatte. Doch auf des Brahminen Vorgeben läßt sich hierinnen so wenig achten als auf Mönche in Kirchenalterthümern. Im Tempel dieser Noshaba hatten die Brahminen eine Bibliothek von 1300 Bänden. Eine andre berühmte Bibliothek eines Dowlat Ahanward (T. II. S. 108) in der Belagerung eines festen Ortes erhalten. Man hört in diesen und ähnlichen Geschichten immer von Sklaven des Sultans, zu fünf, zehn und zwanzig Tausend. Mit diesen hat es folgende Verwendung. Die Sultane, so wie auch ihre Dmrah, wenn sie selbst nicht genug Kriegsgefangene machen, wenden ihre Schätze dazu an, fremde Kriegsgefangene aus den kriegerischen Nationen zu erkaufen und sie zu Kriegern aufzuziehen. Statt des Ungehalts

hals bekommen sie Händereyen angewiesen: diese werden durch die armen Eingebornen des Lands (die Hindus) bestellt; so wie auch die Kronländereyen, welche gleichfalls an Hindus verpachtet werden. Die Sklaven eines Sultans können also bey den Thronveränderungen keinen geringen Einfluß haben. Auch die Besorgung der Elephanten ist in den Händen solcher Sklaven. s. S. 354, 356. Am letztern Ort werden die hingerichtet, die sich für Süßen hätten ausgehen wollen, aber sich dadurch verrathen, daß sie das Wort Gurragurri nicht aussprechen konnten. -- In II. Band S. 3. Timur verschonte eine Stadt in Multan, wegen des Grabes eines Dichters, Schach Serid, das man ihm in ihren Ringmauern zeigte. -- S. 5. Timurs Truppen hatten am Tage des Gefechts eine besonders dazu eingerichtete Kleidung anzulegen, welche stark mit Baumwolle gestützt. -- Wenn uns doch jemand eine gründliche Theorie von der Tapferkeit und Zaghaftigkeit gäbe! Man sehe Indier ihre Häuser in Brand stecken, Weiber und Kinder hinstechen und sich selbst ins Feuer stürzen, welche doch in der Schlacht oder im Sturm bey dem ersten Angriff flohen. Man sieht wieder eben die, die tapfer gefochten hatten, als Gefangne, hundert von einem mit kaltem Blute fortzweiden, oder tausend weisse niedermeßeln, ohne daß sie sich rühren. -- S. 9. Große Schatz hatte zu Delhi eine Moschee erbauet; an der die ganze Geschichte seines Reichs auf den Steinen vorgestellt war; man sieht nicht, ob eingebauen, oder gemälet. -- Timur ließ eine ähnliche zu Samarkand auführen, (vermutlich war diese die bekannte große Moschee, die er daselbst erbauete). -- Die Mohammedaner machen gegen die Hindus einen mercklichen Contrast, in dem Religionsseifer. Der Duldungsgeist der letztern ist sichtbar, und macht uns die Verfolgung, die sie von erkern erdulden, desto verhaßter. Während daß die Hindus alle ihre Tempel

Tempel zerstört sehen, lassen sie als Sieger eine Mo-
schee stehen, weil sie ein Gott gevidmetes Haus sey.
(T. I. S. 288). Ein Brahmin ward angeklagt, weil
er sich gegen einen Muhammedaner, von dem er für
einen Götzendiener gescholten worden war, hatte ver-
lauten lassen, er bete eben den Gott an, den jener
anbete, und glaube, daß beyde Religionen gleich gut
wären. Das Urtheil fiel dahin aus, der Brahmine
habe zwischen Beschneidung und Tod zu wählen; doch
er erduldet den letztern als Märtyrer seines Glau-
bens (S. 66. T. II.) -- Man findet S. 119 f. daß
Sultan Haber Wagen mit Raketten in der Schlacht
bey sich hatte; wie es scheint, um Schrecken und
Verwirrung unter die feindliche Linie zu verbreiten;
eine Sache, die nicht lange ihre Wirkung hat haben
können. Noch bedienen sich ihrer die Kohillas ein
Stamm der Afgonen (Anhang S. 34). -- Seit Sul-
tan Haber ist es üblich, daß alle Strafen, welche
der Sultan reisset, ausgemessen werden. Crore ist
das größte Meilenmaaß, und begreift 100 Timnab,
jeder Timnab aber 40 Guz; (ein Crore scheint zwey
englische Meilen zu betragen S. 128 vergl. mit 170). --
Bey der Einnahme des Forts eines Mogolschen Statt-
halters, Sultan Bahadur, in Guzerat, S. 138
wird gesagt, man habe da aufgehäufet gefunden die
Schätze von Kum, (dem Byzantischen Reich) Chi-
ta (dem nördlichen China) und Fring; (den Fran-
ken, in Syrien s. f.) -- Wie ungeheuer das ehe-
malige schwere Geschütz gewesen seyn mag, sieht man
S. 179 da in Ermanglung der Doffen, jede Kanone,
um sie fortzubringen, zwischen ein und zwey tausend
Mann erfordert. Das war im J. 1550. Denn in
Asien hat sich das große Geschütz weit später erhalten;
noch 1567. (S. 256) werden zwey Stücke eine Stadt
zu belagern gebraucht, welche einen Stein von 6 bis
7 Maunds (von 240 bis zu 280 untrer Pfund,) oder
eine Ladung Eisen zu 30 Maunds (1200 Pfund) trei-
ben.

den. Dow hat dergleichen Stücke von so ungeheuren Kaliber noch selbst in Indien gesehen. Weit bedeutender sind die kleinen Feldstücke, welche auf den Elephantenrücken losgefeuert werden. (S. 275). -- Eine neue Art zu blenden (die gewöhnliche mit einem glühenden Blech ist bekannt) finden wir hier S. 202 vermittelst des Antimonium. -- Unter Akbars Regierung trifft man noch um 1564 ein Land in Hindustan, Gurrab oder Kattel, das einen Theil des jetzigen Orissa und Bundelcand ausmachte, an; das nie keinem Ausländer unterworfen war. Durch einen Frieden und Ruhe von zehn Menschenalter war es so volkreich worden, daß in einem Distrikt von etwa 75 deutschen Meilen in der Länge und 25 in der Breite sich 70,000 Städte und Dörfer befanden. Die Raubfucht der Mogeln kam doch endlich über diese armen Hindus; ihre Königin, die damals ihres jungen Prinzen Vormänderin gewesen zu seyn scheint, übertraf in den Anstalten und dem Muth beim Widerstand alles, was von Heldinnen erzählt wird S. 239 f. -- Die Elephanten machen in Hindustan durchgängig ein Kegel aus, und diese nebst einem Theil der Beute werden so fort nach gemachter Eroberung an den Sultan geschickt: doch den obersten Staatsbedienten wird zuweilen zum Ehrenzeichen ein Elephant gefattet. (T. II. S. 225) sonst sind für die Durrabs die Ehrenzeichen, Drommeln, Pfeifen und Fahnen. -- Den Hindus; auch ihre Ceremonie des Dshohr, da sie aus Verzweiflung Weib und Kind aufopfern und sich dann unter die Feinde stürzen, fruchtlos zu machen, hat man ein Mittel: man läßt sie durch die Elephanten zertreten, denen sie mit allen ihren Waffen keine Wunde beybringen können. S. 235. -- Wenn von Guzerat geredt wird, kommen zuweilen abyssinische Sklaven, als Soldaten und Durrabs vor, wie in dem nördlichen Theile Indiens, Türken oder Mogeln z. E. S. 260, 266. -- Der

Indische Lehrbegriff griff zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts auch unter den Hindus um sich (S. 280. 3 f.). — Kaschmir soll eine so schöne Landschaft seyn, daß Sultan Akbar ausdrücklich eine Reise dahin unternahm, um die schönen Aussichten zu genießen. S. 282. 287. — Es ist unglaublich, was für eine zahlreiche Artillerie die Mogeln in Hindustan mit in das Feld nehmen. Noch 1749 führte der Vizir bey aller Schwäche des Reichs 1200 Stück von verschiedenen Kaliber mit sich (Anh. S. 50). — Die Gebräuche der Thronbesteigung sind merkwürdig S. 58.

Zugspurg.

Eine Schrift wieder die Freigeisterei aus der Feder eines katholischen Reichstagsgesandten zu Regensburg ist eine so unerwartete Erscheinung in der gelehrten Welt, daß wir sie aus dieser Ursach mit Verwunderung gelesen und nachdem wir sie gelesen, durch ihre ganz verschiedene Eigenschaften bewogen worden, sie unsern Lesern bekannt zu machen. Wir sorgen, daß der Titel nicht eher das günstigste Urtheil vor des Hrn. B. Geschmat und Absicht erwecken werde. Er ist dieser: *Aller weltlichen Staaten Hauptstütze ist die Religion, fällt diese, so können jene nicht stehen. Der Religion Spotten, ist demnach eben so viel, als in dem Staat Unruhe stiften, weshalb mittelst eines Gesprächs von etlichen weltlichen Staatsmännern der drey christlichen Religionen; die in sämtliche teutsche Lande mehr als pestartig sich neuerlich eindringende so genannte Freigeisterey bestritten und zur gesetzmäßigen Strafe empfohlen wird. Die größte Gefahr hafter auf den Verzug. Versaßt von Valentin Jeanz von Emerich. Edlen Herrn, bey dem fürwährenden Reichstag zu Regensburg Gesandten, 1 Alpb. 15 B. in Det. Des Hrn. v. E. Klagen über die Verbreitung des Unlautebens wird Niemand mißbilligen; oder seinen Fleiß taubeln, den er auf die Untersuchung der ersten Gründe der*

der Religion gewendet, noch den Entschluß, ein solches Buch zu schreiben, besonders, da bishero von seiner Religionspartey in Deutschland dergleichen Schriften, zumal in deutscher Sprache, noch nicht herausgegeben worden. Er hat sein Buch in drey Haupttheile getheilet. Der erste handelt von dem Daseyn Gottes, der zweyte von der Unsterblichkeit der Seele, der dritte von der Wahrheit der christlichen Religion. Man bemerkt überall gute Einsichten und eine Bekanntschaft mit einigen guten Schriften, besonders solchen, die von Protestanten geschrieben sind. Bey dem Beweis, daß ein Gott sey, ist auch eine Rantnis der Naturhistorie angebracht worden, die dem Hrn. V. Ehre macht. Bey dem allen aber wird man wünschen, daß derselbe noch etwas mehr solcher Bücher gelesen, oder sich ihren Inhalt noch mehr zu Nutzen gemacht. Es würden alsdenn einige Fehltritte vermieden worden seyn, die vielleicht die besten Absichten vereiteln können. So sorgen wir, daß was S. 226 u. f. von den Akten und dem Bericht des Pilati an Ihericum gesagt worden, bey Kennern nicht eben den besten Eindruck machen werde. Und in den beyden ersten Hauptstücken würde ein wenig mehr Philosophie und Metaphysik den sinnlichen Beweisen erst ihre rechte Stärke gegeben haben. Doch halten wir es vor billig, dergleichen Mängel hier zu übersehen. Die allerunangenehmste Seite dieser Schrift ist diese, daß wie der Hr. V. schon auf den Titel von gesetzmäßigen Strafen redet, also noch viel heftiger in der Aufschrift an alle europäische Mächte u. s. w. die Obrigkeiten auffordert, gegen die Freygeister Lebensstrafen zu ertheilen und zu vollziehen. Jeder vernünftiger Mann wird ihm gerne zugaben, daß die Bestreitung aller Religion allen Gesellschaften, auch der bürgerlichen nachtheilig und gefährlich, und die angebliche bürgerliche Tugend eines Menschen, der sich selbst zum Vieh erniedriget oder in eine Maschine verwandelt, überaus zweydeutig sey, und es mit ihm vor eine Pflicht der

Obstg.

Obrigkeit halten, alle Verbreitung so schädlicher Lehren in den Staat zu verhindern, nur wird ihn auch beydes die Wahrheit und die Liebe gegen den Nächsten dringen, der Obrigkeit nur rechtmäßige Mittel zu diesem Zweck anzurathen. Unser dieß können wir das Schwere und die Scheiterhaufen unendlich rechnen, und wir sorgen, daß, wenn wirklich Freygeister dieses Buch in die Hand nehmen, alles Gute, so bey ihnen durch selbiges ausgerichtet werden könnte, durch diese Zuschrift alle Kraft verlieren werde, wenn sie auch nur daher eine neue Bestätigung ihrer falschen Anklage, daß das Christentum verfolgend sey, nehmen sollten. Außer diesem hätten wir gerathet, daß was S. 482. u. f. von Geistererscheinungen gesagt worden, auch mit mehrerer Vorsicht vorgetragen sey. Dem Hrn. W. machen hier einige Einwürfe viel Ehre, allein überhaupt stehen doch so mancherley Erzählungen nicht in der Verbindung mit dem Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, daß ihre Bestreitung (wir nehmen hier die biblische Geschichte aus) so gleich vor Freygeisterey zu halten. Und wir zweifeln nicht, daß ansehn. Glieder seiner Kirche, zu Wien, zu München und selbst der von ihm mit Recht gerühmte P. Jordan hier ihm keinen Beyfall geben werden. Was die äußerliche Einlebung betrifft, so ist Hr. v. E. gewis kein schlechter Schriftsteller und seine deutsche Schreibart ist sehr erträglich. Die dialogistische Lehrart ist freylich so schwach, daß wir es ihm gern verzeihen, wenn gegen die kritischen Regeln angestoßen worden. Besonders hat er sie sich, durch die Wahl der drey Personen, eines römischkatholischen, lutherischen und reformirten Christen, sehr erschwehret, weil der Gegenstand hier eben nichts Charakteristisches verliert. Einige Ausdrücke, welche wol den beliebten Charakter des ersten und seines Namens Eifer bezeichnen sollten, klingen wol zu eifrig und zugleich zu niedrig. Hingegen zeugen die zuweilen aus Young und andern Dichtern ausgezogene Stellen, besonders die S. 492. daß es dem Hrn. W. am Geschmack nicht fehle, das Schöne zu erkennen und zu fäpeln.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1768

by unknown author

Göttingen; 1768

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

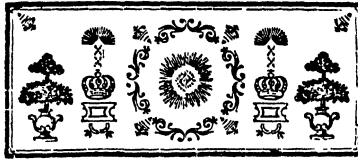
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
 über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen,
 vom Jahre 1768.
 Schriften, deren Verfasser sich genannt haben.

A.

A chenwall (<i>Goetzfr.</i>) Staatsverfassung der Europäi-	
schen Reiche, 5te Ausgabe	49
— prolegomena iuris naturæ, dritte Ausgabe	50
— ius naturæ, 6te Ausgabe	50
Albini (<i>Berub. Sigfr.</i>) adnotationum academicarum,	
Tom. VII.	661
Alexander Ictus von dem Vaterlande der Jesuiten	1039
Alighieri (<i>Dante</i>) von der Hölle, überfetzt von L. Pa-	
schenfchwanz	1088
Ammon (<i>von</i>) genealogie ascendante jusqu' au quatri-	
me degré de tous les Rois	910
Andrez (<i>Joh. Jacob</i>) de iusta deliciarum et poenarum	
quantitate	417
Anjema (<i>Heinrich</i>) Verzeichniß der Theiler aller na-	
türlichen Zahlen von 1 an, bis 10000	1087
	Ag-

Erstes Register

Appun (<i>Ludw. Albers</i>) et Vogel, de non acceleranda secundinarum extractione	585
Araignon le vrai philosophe	551
d'Ardenne oeuvres posthumes	80
— nach 2 Bände davon	232
d'Argens (<i>Rap. de Boyer, marquis</i>) memoires secrets de la rep. des lettres P. VII.	159
— P. VIII, IX.	228
— P. X, XI.	781
d'Argensville (<i>Anton Joseph Desallier</i>) <i>Lebender</i> <i>Wahsler</i> , 3b. 3.	48
— — 3b. 4	999
Arnauld (<i>Abt</i>) Clary ou le repentir recompense	639
— Lucie et Melanie	632
— Julie ou l'heureux repentir	716
— Basilde ou l'heroisme de l'amour	790
— Nancy, ou le malheur de l'imprudencce et de la jalousie	797
— Euphemie, ou le triomphe de la religion, drame	1111
Astruc (<i>Job.</i>) memoires pour servir a l'histoire de la faculté de medecine de Montpellier	225
— dessen <i>Bücherverzeichniß</i>	717
Ayres (<i>Ge. Harr.</i>) <i>Baccariana consilia de delictis prudentia legislatoria cavendis</i>	419
— ad pios maues vini perillufris L. B. de Senckenberg	753
— <i>Hermanuus Slaviens</i>	849
— et <i>Hermann von Duhn</i> de donationibus inter virum et uxorem	1049
— de <i>Symbolica Canoniorum et Canonicarum, imprimis Gandesium investitura</i>	1121
B.	
Bachenschwanz (<i>L.</i>) <i>Daute Alighieri von der Hölle, übersetzt</i>	1088
	Bach-

der gelehrten Anzeigen 1768.

Bachmann (<i>Joh. Henr.</i>) Zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Getraidevermehrung Philipps des Großmüthigen Landgrafen zu Hessen	382
Bachmeister (<i>Harun. Ludw. Christoph</i>) deutsche Uebersetzung von Forins Geschichte der Schwedischen Nation im Grundrisse, 1. und 2ter Theil	266
Bailly theatre et oeuvres mêlées	780
Baker (<i>Georg</i>) an Essay concerning the cause of the endemial colic of Devonshire	1064
Baltimore (<i>Lord</i>) Reisen nach dem Oriente	939
Bamberger (<i>Joh. Peter</i>) übersetzt Benfons Geschichte der ersten Pflanzung der Christlichen Religion, 2 Bände	1029
Baretti (<i>Joseph</i>) an Account of Manners and Customs of Italy, Vol. I, II.	563
Barrow (<i>Joh.</i>) abrégé chronologique ou l'histoire des decouvertes faites par les Europeens dans les différentes parties du monde, traduit par M. Targe, 2ter und 3ter Band	447
————— 4ter Band	470
————— 5. 6. und 7ter Band	493
————— 8. und 9ter Band	534
————— 10. 11. und 12ter Band	572
Bafedow (<i>Joh. Bernhard</i>) Vorstellung an Menschenfreunde, über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt, mit einem Plane eines Elementarbuches der menschlichen Erkenntniß	644
Bafer (<i>Joh.</i>) Observaciones de animalculis et plantis quibusdam marinis, des 2ten Bandes 2. und 3ter Theil	1102
Bate (<i>James</i>) rationale of the doctrine of original sin	9
de Beaumarchais Eugenie, drama	560
Becker (<i>J. K.</i>) Polybia, ein Trauerspiel	1224
Beckmann (<i>Johann, zu Abo</i>) medel hvarigenem Åkriordmonernas Fruktbarhet etc.	32
	4 2
	Bedes

Erstes Register

Bedos l'art du facteur d'orgues	959
Begeri (<i>Euseb</i>) codicis Iustiniani illustrationes a triginta eruditorum profecta	679
Belgradus (<i>Jacob</i>) theoria cochleæ Archimedis	132
Benfon (<i>George</i>) Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion, übersetzt von Bamberger	1029
Bergier la certitude des faits du Christianisme	259
Bergius (<i>Peter Johann</i>) descriptiones plantarum, ex capite bonæ spei	837
Berrow (<i>Capitl</i>) lapse of human souls	2
Bicker (<i>Lambert</i>) vertoog over de oorleken, welken de Zennezichten etc.	143
Bilguer (<i>J. Ulrich</i>) Sammlung verschiedener Schriftsteller über die Hypochondrie	77
Billons (<i>des</i>) fables choisies mises en vers françois	463
Biondi (<i>Franco. Anton</i>) animadversiones in Psalmos	24
Bitaube Joseph en neuf chants	262
Biwald (<i>Leop.</i>) physica generalis et physica particularis	1037
Bodmer Politische Schauspiele	854
— Grundsätze der deutschen Sprache	855
Boehmer (<i>Georg Ludw</i>) eiccta iuris civilis	465
— et Henr. Goth. Erdmann Müller dicitus Lahn, de successione feudali fratrum, fratrisque liberorum	561
Boek (<i>Aug. Fridr.</i>) wird außerordentlicher Professor der Philosophie	957
— præstantia doctrinae Leibnitianæ de corporibus organisatis	957
— Betrachtungen über die Beweise, daß ein Gott sey	957
Boisjermain (<i>Lameau de</i>) Ausgabe von Racine oeuvres	1251
Boltzen (<i>Joh. Gottfried</i>) wohlinstruirter Amts- und Gerichts-Actuarius	1174
Bordeu (<i>Theophil. von</i>) recherches sur le Tissu muqueux ou l'organe cellulaire etc.	353
Bor-	353

Der gelehrten Anzeigen 1768.

Borden (<i>Theophil. de</i>) recherches sur le pouls par rapport aux crises	375
Boslu nouveaux voyages aux Indes occidentales Vol. 1. et 2	1116
Boswel (<i>James</i>) an Account of Corsica	1058
Botin (<i>Adrien</i>) Geschichte der Schwedischen Nation im Grunderisse. Aus dem Schwedischen übersezt von Pachtmeister. Erster und zter Theil	266
Bourdillon (<i>Joseph</i>) essai historique et critique sur les dissensions des eglises de Pologne. Siehe Voltaire	416
Brande (<i>Aug. Eberhard</i>) et Schroeder de februm putridarum differentiis	889
Brander (<i>Georg Frdr.</i>) der neue geometrische Universal Messtisch	833
Brandes Miß Ganny. Ein Trauerspiel	592
Braun (<i>Joh. Ad.</i>) stirbt	1152
Braue (<i>Georg Matth. Frdr.</i>) et Schroeder, de coctionis atque criseos in febribus impediementis	969
Bret (<i>Joh. Fridr. le</i>) Uebersetzung von Gännone bürgertli der Geschichte des Königreichs Neapel. Dritter Band	864
Briegleb (<i>Joh. G.</i>) de philosophia vitae civilis magistræ	912
Brocke (<i>Heinr. Christ von</i>) wahre Gründe der physikalischen und experimental allgemeinen Forstwissenschaft	810
Bronfield (<i>Harris Hall</i>) Thoughts arising from experience concerning the present particular method of treating persons inoculated for the Smallpox	1095
Broughton (<i>Thomas</i>) a prospect of Futurity	980
Βουσιου (<i>Ιωαημ τω</i>) Τα ευδηματα, edit. Eugenii Bulgari	602
Bryant observations and inquiries relating to various parts of ancient history	473

Erstes Register

Bucholtz (<i>Franz. Henr.</i>) de hepatomphalocela congenita	1279
Bulgares (<i>Eugenio</i>) edict Joseph Bryennius geistliche Reden, griechisch	602
Burchardi (<i>Wihard</i>) de principum Auriaco-Nassovicorum in palmita deciensis connubiis illustrioribus	1071
Burck (<i>William</i>) hittoire des colonies Europeennes dans l'Amerique	588
Büfching (<i>Aur. Fridr.</i>) neue Erdbeschreibung, 5ten Theils erste Abtheilung	1092
— Nachricht von der jetzigen Verfassung des Herzogthums Gymnastik	1187
Büttner (<i>David, Sign. Aug.</i>) stirbt	1170
C.	
Camper (<i>Petr.</i>) epistola ad Anatomicorum principem, magnum Albinum	327
Campornanes (<i>Pietro Rodriguez</i>) trattato della Regalia d'amortizzazione	1178
Camus (<i>Antoine le</i>) projet d'aneantir la petite verole	1136
Cancrinus (<i>Franz. Ludw.</i>) Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen &c.	73
Cappeler Krysallographie	1192
Cartheuser (<i>Joh. Fridr.</i>) fundamenta materiae medicae, 2ter Band	168
Casuari (<i>J.</i>) Soteria Augustana	64
Cassell (<i>Jac. Phil.</i>) Bremensis, oder Bremische historisch: Nachrichten und Urkunden. Erster Band	242
— — — — — zweiter Band	249
Cellarii orthographia latina, Ausgabe von Charles	1296
Celsius (<i>Olof</i>) Sven Rikes Kyrko-Historia. Erster Th.	283
Ch. (<i>le jeune</i>) varietés d'un philosophe provincial	717
Charpentier mes loisins 1 partie	958
	Chau-

der gelehrten Anzeigen 1768.

Chauveau Phomme de cour, comedia	631
Chenot (D. Adam) tractatus de peste	612
Chomel (Noël) dictionnaire oeconomique. Neue Ausgabe von de la Harre	950
Ciceronis (M. Tullii) opera recensuit Lallemand	1073
Clemm (Heinr. Wilb.) vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, vierter B.	57
Clerc (le) medicus veritatis amator et apollineae artis alumus	204
— histoire naturelle de l'homme considéré dans l'état de maladie	206
— — 2ter Theil	277
Clossius (J. Fridr.) nova variolis medendi methodus	574
Colini diss. sur le pretendu Cartel envoyé par Charles Louis El. Palat. au V. de Turenne	239
Coste traité sur les maladies de poumon	636
Cotes (Rogerii) opera miscellanea	494
Cotta (Job. Frid.) Ausgabe von Gerhards locis theologicis, siebenter Theil	750
— Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments. Erster Theil	747
Courayer (Pierre François) Uebersetzung von Sleidani Werken, 2ter Theil	180
Cramer (Job. Ulrich, Freyherr von) supplementa opusculorum suorum materias gravissimas ex omni iure pertractatas continentium etc.	426
Crantz (Heinr. Job. Nepomuc) primae lineae institutionum botanicarum, 2te Auflage	446
Crossius (Job.) commentatio, qua in Paesii origines et vicissitudines inquiritur	1068

D.

D. Armenide ou le triomphe de la Constance, poëme drame tragique	716
Darries de iure reali in personis	26
a 4	Dau-

Erstes Register

Daubenton Kupfer von Vögeln und Insekten St. 169.	
bis 192	207
— von 193 bis . 288	704
— von 289 - 312	874
Demachy Instituts de Chymie presentes dans un nouveau jour, 2 Bände	850
Demaret (<i>L'Abbe</i>) nouvelle histoire de l'Afrique françoise	371
Denis (<i>M.</i>) die Gedichte Ossian's, eines alten Celtischen Dichters	1281
Desbillous (<i>Flav. Joseph</i>) Fabulae Aesopicae	1197
Desmarts memoire sur la mortalité des moutons en Boulonnois en 1761 et 1762	495
— lettre sur la mortalité des chiens en 1763	496
— epidemiques d'Hippocrate traduits du Grec	927
Desormeaux hittoire de Louis de Bourbon, prince de Condé, Tom 3 et 4	891
Desperrieres (<i>Poissoner</i>) traité des maladies des gens de mer	1289
Desvouches (<i>Joseph Claudius</i>) der versteinete Stein, übersetzt	576
Deyling (<i>Salemon</i>) institutiones prudentiae pastoralis. Editio tertia per Doct. Chr. Wilh. Küsterum	883
Dietz (<i>Joh. Andr.</i>) übersetzt Don Luis Joseph Velazquez Geschichte der spanischen Dichtkunst	1129
Dimsdale (<i>Thomas</i>) neue Methode für die Einpflanzung der Pocken, übersetzt	713
Dolci (<i>Sebastiano</i>) Fatti litterario Ragusini	1287
Dompierre de Jonquieres (<i>P. P. M. de</i>) specimen de restitutionibus in integrum	596
Dorat la declamation theatrale en trois chants	779
Dow (<i>Alex.</i>) the history of Hindostan of Mahom. and Casmir Ferishta of Delhi, Vol. 1.	1225
— Vol. 2.	1321
Dümel Versuch einer pragmatischen Erklärung des Wests	1268

der gelehrten Anzeigen 1768.

Westphälischen Friedens, nach den Artikeln von der Execution und Asseruation	314
Duhn (<i>Hermann von</i>) de donationibus inter virum et uxorem	1049
Dumont Suite de Plans, coupes, Profils etc. de trois temples antiques de Paesto	1055
Dütel (<i>Alex. Job</i>) de corpore gummoso	1191

E.

M. E. histoire des colonies Europeennes dans l'Ameri- que traduite de M. William Burck	588
Ebeling (<i>Joh. Frid. Christl.</i>) de tussi infantum convul- siva	1193
Eberhard (<i>J. F.</i>) von dem geschwornen Montage	1106
Eberhard (<i>Joh. Heur.</i>) Abhandlung von dem Wes- sen und der Bearbeitung der deutschen Staats- flugbeit	900
Eberhard (<i>Joh. Per.</i>) Versuch eines neuen Entwurfs der Thiergeschichte	829
Eberlein (<i>Joh. Joseph</i>) Versuche in allerlei Gattun- gen deutscher Gedichte	445
Egger (<i>Georg</i>) de consensu nervorum	1032
Ehret (<i>Georg Dionysius</i>) plantae selectae, 6 und 7 Tebend	848
Eike (<i>L. B.</i>) Nachricht von der Electricität der Dä- nenfedern eines Fischweibers	449
Eisenhardt (<i>Joh. Fris.</i>) giebt Wilh. Goesii vindicias pro recepta de mutui alienatione sententia, heraus	1134
Emerich (<i>Valentin Franz von</i>) aller weltlichen Staa- ten Hauptstücke ist die Religion	1334
Erskine (<i>Joh.</i>) theological dissertations	451
Erzleben (<i>Joh. Chr. Polycarp.</i>) Anfangsgründe der Naturgeschichte, 1ter Theil	241
———— 2ter Theil	905

Erstes Register

Erleben (*Joh. Chr. Polycarp.*) Betrachtungen über die Ursachen der Unvollständigkeit der Mineral-Systeme 513
 Eyring (*Jerem. Nicol.*) Joh. Geuerti biographia academica Gottingensis. Tom. I. II. 1297

F.

Fäß (*Jo. Cour.*) Staats- und Erbschreibung der Helvetischen Eidgenossenschaft, vierter Band 17
 Fauken (*J. Per. Xavier*) de solutione reguli et vitri antimonii in diversis vini 909
 Fawkes (*Francis*) the Idyllium of Theocritus 739
 de Felice giebt les loix civiles relativement à la propriété des biens mit Anmerkungen heraus 887
 Fenouillet de Falbaire l'honette criminel. Drame 358
 Ferguson essay on the History of civil society, deutsch übersetzt 1056
 Fermín (*Philp*) instructions importantes au peuple sur l'oeconomie animale de suite à l'avis au peuple de M. Tissot 79
 — wird zu Jverdün nachgedruckt 856
 Feuerlein (*Jac. Wilh.*) catalogus seiner Bibliothek. Zweiter Theil 1122
 — bibliotheca symbolica evangelica lutherana, edit D. Jo. Barth. Kiederer 1166
 le Fèvre Cosroes, tragedie 600
 Fischer (*Heur. Aug.*) zuverlässige und in der Wirtschaft wahrfindene Mittel, wodurch der miltlere und kleine Landmann bei dem Ackerbau und der Viehzucht, seinen Nahrungsstand verbessern kann 846
 Foertsch (*Paul Jacob*) observationes ad Matth. I. 20 - 23. 265
 Fontaines (*M. des*) l'aveugle de Palmyre 112
 Fontana lettera sull Epididime 129
 — de irritabilitatis legibus 130
 För-

Der gelehrten Anzeigen 1768.

Förster (<i>Joh. Christ.</i>) Nachricht von dem Leben und Verdiensten Joh. Pet. Süßmilchs	640
Foffe (<i>le fils</i>) guide du Marechal	902
Fouquet (<i>Henry</i>) essay sur le pouls par raport aux affections des principaux organes	1236
Francke (<i>Heinr. Gottl.</i>) de foedere caesareo novenali	743
Frommann (<i>Jo. Heur.</i>) et Joh. Frid. Wölffing Arituarum de statu scientiarum et artium in imperio Rossico	668
Funck (<i>Daniel Ferdinand</i>) de renunciatione filiarum illustrium	124

G.

Gaillard sur les avantages de la paix	344
Garlault l'art du paumier, raquetteur et de la poume	907
Geisler (<i>Joh. Gottfr.</i>) von den öffentlichen Bibliotheken zu Götting	193
—— — Fortsetzung davon	1143
Geofroi traité sommaire des Coquilles	167
Gerhardi (<i>Joh.</i>) loci theologici. Editio Joh. Frid. Cotta, 2ter Theil	750
Gesner (<i>Joh.</i>) achtzig Kupferplatten, welche die natürlichen Kennzeichen der Linnäischen Geschlechter vorstellen	295
Gesner (<i>Joh. Matth.</i>) biographia academica Göttingensis. Tom I et 2. ex edit. Eyringii	1297
Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel. Uebersetzung 2ter Band	864
Giese (<i>C. G.</i>) Historische Nachricht von der Wormser Bibel von 1529	1144
Gjörwell (<i>Carl Christoph</i>) Kongl. Bibliothekets Tidningar om lärda saker 1767. 2ter Theil	85
—— — Stats- och Hushålls-Journal, 2tes Stük	127

Gise.

Erstes Register

Gieseke (<i>Paul Dieserich</i>) systemata plantarum recentiora	1105
Gisors (<i>Duc de</i>) tactique et manoeuvres des Prussiens	374
Glass (<i>Thomas</i>) a letter to D. Baker on the means of procuring a favourable kind of Smallpox	1078
— a second letter	1079
Gleditsch (<i>S. Gottlieb</i>) vermischte physikalisch-botanisch-ökonomische Abhandlungen. Dritter Theil	510
Gmelin (<i>Phil. Frid.</i>) voyage de Siberie, ins Fran- zösische übersetzt von Keralio	41
— — stirbt	497
Goefius (<i>W. Th.</i>) vindiciae pro recepta de mutua alienatione sententia etc. von Eisenhardt wieder herausgegeben	1134
Goetze (<i>Adam Julius</i>) et Schroeder de dysenteria anallecta practica	785
Goldoni (<i>Carl</i>) sämtliche Lustspiele, erster Theil	446
— — zweiter Theil	949
— — dritter Theil	1256
Goldsmith (<i>Oliver</i>) the beauties of english poetry	325
Gongora Romanzen von Jacobi übersetzt	296
Gorter (<i>Dau. de</i>) Flora Belgica	47
Gourchy (<i>Abt de</i>) histoire philosophique et politique de Lacedemone et des Loix de Lycurgue	1149
Greilch (<i>Joh. Christian</i>) vom Etzandrecht. Erster Theil	46
Grobilichius (<i>Clemens</i>) in origine et historiam alphabeti Slavonici Glugolitici	163
Gudenius (<i>Philipp Per.</i>) Policy der Industrie	895
Gundoyer de Foigny traité pratique de Pinoculation	1307

der gelehrten Anzeigen 1768.

H.

Haage (<i>Matthys van der</i>) noodige en volstandige Arzneykundige onderwyzinge	1160
Mahn (<i>Phil. Fridr.</i>) Entwurf von den Kirchenge- schichten neues Testaments	830
Haller (<i>Alb. von</i>) neuer Zürchischer Nachdruck seiner Gedichte	160
— supplementum ad agrostographiam Scheuchzeri	489
— opera minora, 3ter und letzter Theil	593
— hiltoria Hirpium Helvetiae inchoata	665
— opuscula pathologica, kommen zu Kaufanne in Octav heraus	955
— Poësie del S. Alberto Haller, zu Yverbun ge- druckt	1063
— Zehnte Auflage der Gedichte	1217
— Anfangsgründe der Physiologie, übersetzt, 4ter Band	1312
du Hamel du Monceau deutsche Uebersetzung des sup- plement au traité de la conservation des grains, von Joh. Dan. Tieg	884
Hannes (<i>Christ. Rudolph</i>) Brief über den Friesel und andere Beobachtungen	178
— de puero epileptico foliis aurantiorum recenti- bus servato	822
Hartles (<i>Gust. Christoph</i>) chrestomathia graeca poetica	973
— giebt Cellarii orthographiam latinam heraus	1296
Hartmann (<i>Joh. Fridr.</i>) von der Electricität der Papagoyensebern	161
Henault nouvel abrégé chronologique de l'histoire de France, Tom. I. et II.	989
Hensel (<i>Joh. Adam</i>) Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinden in Schlesien	1070
Her-	

Erstes Register

Hervey Eleven letters to the Rever. Mr. John Wesley	955
Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) origines panificii et nunc quidem frugum inventarum initia. Prolusio I.	676
— prolusio II.	1113
Hirschel (<i>Leo Elias</i>) Beiträge zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Sublimats und Sibirking's	184
— Gedanken, die Heilungsart in der fallenden Seuche betreffend	726
Hirschfeld (<i>C. C. L.</i>) Versuch über den grossen Mann. Erster Theil	1170
Hollmann (<i>Sam. Christ.</i>) Beobachtungen der Kälte von 1768.	81
Hollwell (<i>Jo. Zachar.</i>) evenemens historiques interessans relatifs aux provinces de Bengale etc. Uebersetzung	1111
Hollwell (<i>Jo. Zepharias</i>) an account of the manner of inoculating the smallpox in Eastindie	1112
Home (<i>Franz</i>) Beobachtungen und Versuche. Deutsche Uebersetzung	144
I.	
Jacobi (<i>Joh. Georg</i>) Romanzen des Songora, übersetzt	296
Jars art de fabriquer la brique et la tuile en Hollande	907
Jenichen (<i>Gottlieb Aug.</i>) Abhandlung von den Reichthümern und Reichsfreien Leuten	1145
Jerusalem Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Erster Theil	921
Iranefio delle Lodi del Card. Querini ragionamento filosofico	192
Justice (<i>Henricus</i>) P. Virgilio Maronis opera. Vol. I-V.	522
	K.

der gelehrten Anzeigen 1768.

K.

J. E. K. Der gründlich lehrende Lackiermeister	496
Kaestner (<i>Abt. Gossb.</i>) Anzeige seiner Sommervorlesungen 1768.	241
— Einige Vorlesungen in der deutschen Gesellschaft zu Göttingen	1077
— Nachricht von demjenigen, was bei höchster Gegenwart des Herzogs Ferdinand von Br. und L. zu Göttingen vorgegangen	1089
Karsten (<i>Hencest. Job. Gustav.</i>) Lehrbegriff der Mathematik, 2ter Theil	471
Keralio (<i>con.</i>) Uebersetzung der Smelinischen Siberrischen Reisen	41
Keppler Nachricht von seinen Manuscripten	705
Kirchvogt (<i>Andr. Bernh.</i>) de actione electricitatis aëreae	1176
Klinkosch (<i>Joseph Thaddaus</i>) progr. quo anatomicam monstri bicorporei monocephali descriptionem proponit	727
Kluit (<i>Adrianus</i>) vindiciae articuli 6, 7, 10 in novo Testamento. Pars prior, tomus prior	1145
Koch (<i>Christ. Fridr.</i>) zuverlässige Nachricht von dem unterirdischen Feuer der Steinkohlenebürge zu Manig	788
Koch (<i>Job. Chlpl.</i>) successio ab intestato civilis in duas classes nova methodo redacta	273
Köcher (<i>Job. Christoph</i>) Abhandlung der Lehre, daß Jesus Christus den Menschen auch die irdischen Güter verdient und erworben habe.	502
— catechetische Geschichte der Waldenser, Böhmischen Brüder, Griechen, Socinianer etc.	1047
Koehler (<i>Job. Bernh.</i>) Abulfedae tabula Syriae, cum versione et notis	1002
Königsdörffer Übersetz. Franz Home medicinische Beobachtungen und Versuche	144
Ko-	

Erstes Register

Kozésky (<i>Jakov</i>) russische Uebersetzung von Moses Herr und Diener	195
Krebs (<i>Joh. Tob.</i>) decreta Romanorum pro Judaeis facta	487
Krebs (<i>Ludw. Alexand.</i>) Entwurf einer Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie	812
Küstner (<i>Christ. Willh.</i>) edict. Salom. Deylingii institu- tiones prudentiae pastoralis	883

L.

M. L. (<i>D. en méd.</i>) essai sur l'usage et les effets de l'e- corce de Garou	607
Lallemand (<i>J. N.</i>) Ciceronis opera recensuit	1073
Lambert (<i>J. H.</i>) kurzgefaßte Regeln zu perspectiv- schen Zeichnungen	847
Laude (<i>de la</i>) l'art du Corroyeur	906
Lange (<i>Joh. Henr.</i>) kritischer Versuch einer deutschen Uebersetzung der 8 Bücher des Aurel. Corn. Celsus von der Arzneykunst	966
Langton (<i>Willh.</i>) an adress to the public on the present manner of inoculation	1095
Lauben (<i>General zur</i>) Guillaume Tell	102
Laugier histoire de la republique de Venise, 10ter Band	1273
— — — 11ter Band	1275
— — — 12ter und letzter Band	1277
Laurent (<i>Joseph Nicolaus</i>) specimen exhibens synop- sin reptilium emendatam etc.	884
Leff (<i>Gottfried</i>) die Lehre vom Gebete, in 10 Pres- digten	425
— — — Paraphrasis des 12. und 13ten Cap. an die Römer	745
— — — Predigt von der unveränderlichen Pflicht der Christen, kein ungerechtes Gut zu besit- zen	745

Leu

Der gelehrten Anzeigen 1768.

Leu (<i>Joh. Jac.</i>) allgemeines Helvetisches Lexicon, 20 ^{te} Theil	183
Lieutaud (<i>Joseph</i>) precis de la matiere medicale	292
— essays anatomiques, 2te Auflage	630
— historia anatomico - medica. sistens numerosissima cadaverum humanorum exiispicia, T. I. et II.	1055
Limmer (<i>Carl Adolph</i>) de arthris emtionum imperfe- ctarum	33
Linnaeus (<i>Carl a</i>) systema naturae, Tom. II. 3 ^o editio Aufflage	781
— mantissa plantarum generum editionis VI. et specierum editionis II.	820
Lippe (<i>Friedrich Johann Benjamin Graf von der</i>) laßt Cotes opera miscellanea auflegen	494
Ljungbergeinige angestellte Beobachtungen auf hiesi- gem Observatorio	1001
Lorry (<i>Anna Carl</i>) giebt Astruc memoires de la faculté de medecine de Montpellier heraus	225
Lucretius französische Uebersetzung davon	875
Ludwig (<i>Christ. Gottlieb</i>) de luxatione vertebrarum col- li a medico forensi circumspecte disquirenda	664
Lyncker (<i>Ferd. Christian Freyherr von</i>) Nachricht von den Vorzügen und der Titulatur eines Römischen Königes	520

M.

Macpherfon (<i>John</i>) critical dissertations on the origin, antiquities, language, government, manners and religion of the ancient Caledonians etc.	361
Maier (<i>Thomas</i>) the ruins of Paestum	1051
Manger (<i>Sam. Henr.</i>) Ahmedis Arabiadae vitae et re- rum gestarum Timuri, qui vulgo Tamerlanus dici- tur, historia. Tom. I.	1158
Manfo (<i>Joh. Siegm.</i>) Beiträge zur Erziehung	976

Erstes Register

Manfo (<i>Job, Siegm</i>) von den Vorzügen guter	889
nige vor großen Königen	1159
de Mare (<i>Franz Xavier</i>) tractatus de cancro et spina	609
ventosa curabilibus	908
Marikowsky (<i>Marsin</i>) ephemerides syrmientes	351
Marmontel la pharsale de Lucain	616
— Beislaire, neue Auflage davon mit Kupf.	950
de la Marre neue Auflage von Noël Chomel Dictionai-	720
re oeconomique	333
Martyn (<i>Joh.</i>) sieht	495
Masse memoire sur la qualité et sur l'emploi des an-	50. 89
grais	376
Matko geht von Mitteln an's Gymnasium zu Cassel	881
Meermann (<i>Gerarz</i>) et doctorum virorum epistolae de	649
chartae vulgaris origine, herausgegeben, von van	529
Vaassen	1272
Meeze (<i>David</i>) plantarum methodus ducta ex diffe-	248
rentia earum, seminum catyledonum etc. P. I. n. 2.	876
Meier (<i>Fridr. Gottlieb</i>) de magno vesicae felleae cal-	908
culo per alvum excreto	141
Meister (<i>Albr. Ludw. Fridr.</i>) Abhandlung über die be-	141
sondere Gattung von Wassermaschinen Maschinen der Alten,	141
die sie Polybolos nannten	141
Meister (<i>Cir. Frid. Geo.</i>) et Joh. Herm. Pfingsten de	141
iuris circulo, quo plures pro evicitione auctores te-	141
nentur	141
Meduret nouveau traité du pouls	141
Mercier ein kleiner Roman von einem tugendhaften	141
Alten	141
— lettre de Dulis à son ami	141
— l'homme sauvage	141
Michaëlis (<i>Job. David</i>) neue Auflage seiner hebräi-	141
schen Grammatik.	141
	Michaë-

der gelehrten Anzeigen 1768.

Michaëlis (<i>Joh. David</i>) Vorlesung von der dreifa-	
chen im 5ten Capitel des ersten Buchs Moses ent-	
haltenen Chronologie, nach dem Grundtext zc.	661
— deren Fortsetzung	993
— Abhandlung von der syrischen Sprache und	
ihrem Gebrauche, nebst dem ersten Theile der	
syrischen Chrestomathie	1033
— die Ehegelege Moses, welche die Heirathen in	
die nahe Freundschaft untersagen. Neue und ver-	
mehrte Auflage	1081
Miller (<i>J. P.</i>) compendium theologiae polemicae z	
Mitchel <i>ſchreibt</i>	356
Mohs (<i>J. W.</i>) <i>ſeminentatio prima de medicis eque-</i>	
<i>stri dignitate ornatis</i>	1043
le Moine Themistocle	544
Moller (<i>Joh. Frid.</i>) de vera peruviani corticis vi <i>ſpe-</i>	
<i>cifica</i>	809
Montague Worthley (<i>Maria Lady of</i>) <i>lettres</i> 3ter Theil	1168
Monti (<i>Agazio</i>) <i>epistol. medic. latin. ad viros illu-</i>	
<i>stres niffae</i>	328
— Giudicio di Radamanto, intorno le Riflessioni	
(<i>ſopra l'arroganza medica del Monti</i>)	328
Morghen (<i>Philp</i>) <i>ſei Vedute delle Ruine di Pesto</i>	1054
Moser (<i>Frid. Carl von</i>) <i>Herr und Diener ins Ruſſi-</i>	
<i>ſche überſetzt</i>	153
Mofet (<i>Joh. Jac.</i>) Gedanken über das neuerfundene	
ne vernünftige Staatsrecht des deutſchen Reichs	14b
— von den deutſchen Reichstagsgeſchäften	409
— Lebensgeſchichte	1153
Müller geborne Murray (<i>Margaretha Dorothea</i>)	
<i>Beſtaimung om en Trätt-Machlas</i>	422

Erstes Register

Münchhausen (<i>Osso von</i>) der Hausvater, 3ter Theil,	1099
Munk (<i>Peter</i>) compendium theologiae biblicae N. T.	279
Murray (<i>Joh. Andr.</i>) Uebersetzung von Kofens Kin-	
derkrankheiten, 2te Auflage	457
— observationes de lumbricorum setis	654
— wird Mitalied der Königl. Schwed. Akademie	
der Wissenschaften	816
Murray (<i>Joh. Phil.</i>) von den Runen, 2te Abhand-	
lung	393
— Schreiben an Meermann über den Ursprung	
des Leinenpapiers	89
— Rede am Geburtsfeste seiner Majest. des Kö-	
nigs	1073

N.

Nettelbladt (<i>Dan.</i>) Versuch einer Anleitung zu der	
ganzen practischen Rechtslehre	389
Neville (<i>Thomas</i>) the Georgics of Virgil translated	420
Nicander (<i>Anders</i>) alte Wahrheiten im neuen	
Kleide	99
Nottbeck (<i>Nicol. Johann</i>) institutiones iuris civilis	
contractus	1127

O.

Oeder (<i>Joh. Christ.</i>) Flora Danica, 6tes Heft	97
— Nachricht von dem Preise der Flora Danica	1271
Oelhafen a Schoellenbach (<i>Carl Christoph.</i>) Abbil-	
dung der wilden Bäume, Sträucher, und Busch-	
gewächse	1270
Oelrichs (<i>Joh.</i>) collectio opusculorum historico-	
philologico - theologicorum selecti argumenti etc. Ers-	
ter Theil	1207
Oeil-	

der gelehrten Anzeigen 1768.

Orcilly (<i>Jacob</i>) de ortu, indole, contentis medicis aquarum mineralium Steucknicensium	960
Orth (<i>P. H. Frid.</i>) Sammlung merkwürdiger Rechts- bündel, Theil 4.	1028
Ottan Gedichte deutsch überfetzt von Denis	1281
Overkamp (<i>Franz Joseph von</i>) collectio dissertatio- num inauguralium Lugduno Batavarum Tom. I.	272

P.

Pallas (<i>Simon Peter</i>) miscellanea:zoologica, I. 2. 3. 4tes Heft	71
— wird Aufseher des kaiserlichen Cabinets von Seltenheiten in Petersburg	72
Pasch (<i>Joseph Georg</i>) Abhandlung aus der Wund- arznei an den Zähnen u. Erster Theil	704
Pauli deutsche Uebersetzung von Tissot avis au peuple	101
— gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste	789
Payen (<i>L.</i>) essay sur les moulins a foye et description d'un moulin propre etc.	1310
Peterfen (<i>Peter</i>) Beskrifning of Kongl. Refe-Apo- theket	115
Petit alias Petiscus (<i>Georg Dav.</i>) elementa iuris ag- geralis theoretico-practica	245
Pfeil (<i>Job. Gottlob Benjamin</i>) de legum criminalium caulis	621
Philae (<i>Manuelis</i>) carmina graeca, cura Gottl. Werns- dorffii	625
Piel (<i>Job. Frid.</i>) de translatione honorum absentis vel probata vel praesumpta morte demum efficaci	1161
Piquer (<i>Andr.</i>) de procuranda veteris et novae me- dicinae coniunctione	1104

Erstes Register

Pörner (Carl Will.) allgemeine Begriffe der Ebu- mie nach alphabetischer Ordnung, aus dem Fran- zösischen ubersetzt. Erster Theil	877
Poivre voyage d'un philosophe	707
Pompiers (d.) die Kunst, sich geschwind durch den Verbau zu bereichern	518
Pomme des affections vaporeuses de deux sexes, dritte Edition davon	21
Porphyrii philosophi de abstinencia ab usu animalium, edit Jac. de Rhoët	553
Porte voyageur françois, T. V. VI.	662
Pouteau (le fils) la Taille au niveau	246
Prehn (Michael Eberhard) de filia agnati ante virgi- nem usufructuariam defuncti iuris usufructus secun- dum reversales experite	1177
Priestly (Joseph) the history and present state of elec- tricity	379
Priskopowiz (Theophanes) einige ungedruckte Tracta- te desselben	521
Puffendorf (Elias) introductio in processum crimi- nalem Luneburgicum, Editio altera aucta	464
Puisseux (Mad.) la campagne. Roman traduit de l'an- glois	136
— memoires d'un homme de bien	815
Pütter (Joh. Steph.) Göbhardischer Nachdruck von seinen opusculis. regni iudicariam illustrantibus	313
— patriotische Gedanken über einige das Kayserl. und Reichscammergericht und dessen Visitation be- treffende Fragen	321
— ausserlesene Rechtsfälle, dritter Theil	329
— primae lineae iuris privati principum, speciatim Germaniae	657
— weitere Ausführung der Frage, ob die erste Classe der zur Cammergerichtsvisitation bestimm- ten ausserordentlichen Reichsdeputation nothig wendig	

der gelehrten Anzeigen. 1768.

- wendig auf eine gewisse zum voraus festgesetzte
Zeit abgelöst werden müssen. 721
Pütter (Joh. Steph.) tabulae genealogicae ad illu-
strandam historiam imperii Germaniamque prin-
cipem 729
— von der Sollicitatur am Kayserl. und Reichs-
cammergerichte 841
— unumstößliche Gründe, vermöge deren nach
Abgang der Gräflich Truchsess-Fauchburaischen
Wilhelmischen Linie, die Gräflich Truchsess-Friede-
ricische Linie, in Preussen succedire 977
— Sylloge commentationum ius privatum prin-
cipum illustrantium 1057
Pye (Samuel) Moses and Bolingbroke: a dialogue etc. 1090
— Mosaic theorie of the solar and planetary fi-
stem 1123

Q.

- Quer (Jesab) dissertation physique et botanique sur
la maladie nephretique et son spécifique le raisin
d'ours 959

R.

- Racine (Jesu) oeuvres, avec des commentaires par
M Lancau de Boisjermain. 1251
Ravaton (Hugo) von Schuß: Stieb- und Stichwun-
den 16
— chirurgie d'armee, ou traité des playes d'armes a
feu et d'armes blanches etc. 1313
Razoux tables nosologiques et meteorologiques de
Nismes 133
Reichel (Ge. Christ.) de sanguine eiusque motu experi-
menta 664
Reiske (Joh. Jacob) animadversiones ad Abulfedae
tabulam Syriae 1002

Erstes Register

Rhoer (<i>Sat. de</i>) editio Porphyrii philosophi de usu animalium	553
Rholl (<i>J. C. P. von</i>) academische Reden über Ma'con's principia J. P. imperii Romani Germanici	928
Richter (<i>Aug. Gottl.</i>) operationes aliquot, quibus cataractam extraxit, describit	137
Rickie (<i>James</i>) the peculiar doctrines of revelation relating to piacular sacrifices, Redemption by Christ. etc.	1257
Riedel (<i>Fridr. Just.</i>) Denkmahl des Herrn Job. Nicol. Meinhardt	718
Riederer (<i>J. Barthol.</i>) Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Bücher-Geschichte, 3ter und 4ter Band	870
Röederer (<i>J. Mich.</i>) et Spielmann de natura bilis	1269
Roesler (<i>Gottlieb Fridr.</i>) von der Electricität	1025
Rofati (<i>Anon. Maria</i>) memorie per servire alla storia de Vescovi di Pistoja	15
Rosen von Rosenstein (<i>Nils</i>) von Kinderkrankheiten, Murray's Uebersetzung. Zweite Auflage	457
Roustan (<i>Anon. Jng.</i>) lettres sur l'état present du Christianisme et la conduite des incredules	1254
Rudloff (<i>Wilh. Aug.</i>) Einleitung in die Geschichte der deutschen Chur- und Fürstlichen Häuser. Dritter Theil	897
Rußland. Jbros. Kayserl. Majestät Instruction für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission	793
— deutsche Uebersetzung davon	806
Ruston (<i>Thomas</i>) essay on inoculation, for the Smalpoz	1142

S.

S* (<i>Avocat General</i>) discours sur l'administration de la justice criminelle	290
	S.

der gelehrten Anzeigen 1768.

S. (P. M. D.) histoire naturelle et politique de la Pensylvanie et de l'establissement des Quakers, tra- duit de Fallemant	1158
Sainmore (<i>Blin de</i>) heroides ou lettres en vers. Neue Ausgabe	876
Salerne histoire naturelle eclairee dans l'ornithologie, ouvrage traduit de l'anglois de Kai	710
Sauvages (<i>François Boissier de</i> , neue Ausgabe der noso- logiae in 2 Quartbänden	992
Sauvigny les orphelins	552
— Hirza ou les linols	631
Scheibel (<i>Joh. Ephraim</i>) vorläufige Einleitung in die Mathematik	632
Scherz Maschine, welche die Copernicanische Welt- ordnung vorstellt	1280
Schiebler (<i>Dan.</i>) Romangen mit Melobien. Zweite Ausgabe	856
Schirz (<i>D.</i>) übersetzt Dimsdale neue Methode für die Einsprossung der Pocken	713
Schirach (<i>Gottlob Benedict</i>) clavis poetarum clasico- rum. Pars prior	614
Schloetzer (<i>Aug. Ludw.</i>) edirt: Russisches Jahrbuch nach der Russischen Abschrift. Erster Theil 185 — von der Unschädlichkeit der Pocken in Russland, und von Russlands Bevölkerung überhaupt 537 — Schwedische Biographie. Zweiter Theil 659	
Schmahling (<i>L. C.</i>) Rupe auf dem Lande. Zweiter Theil	947
Schmid (<i>Joh. Ludw.</i>) de fideiussore principaliter obli- gato	34
Schoenberg (<i>Joh. Joachim</i>) et Vogel decas observatio- num physico - medico - chirurgicarum	545
Schroeder (<i>Nic. Willh.</i>) institutiones ad fundamenta linguae hebraicae	512
— (<i>Phil. Georg</i>) et Adam Jul. Goetze de dy- stentria analecta practica	785
	b § Schroe-

Erstes Register

Schroeder (<i>Phil. Ge.</i>) et Aug. Eberhard Brande de februm putridarum differentiis	889
— et Gerh. Matth. Frid. Brawe de coctionis atque criseos in febris impediendis etc.	969
Schroekh (<i>Joh. Marb.</i>) Christliche Kirchengeschich- te. Erster Theil	843
Schumacher (<i>C. H.</i>) ein Kupferstich den Durchgang der Venus durch die Sonne vorstellend	391
Schumacher Nachrichten zur Erläuterung und Er- gänzung der Sächsischen besonders Eisenachischen Geschichte. Erste bis vierte Sammlung.	107
Schutz (<i>C. Gutzp.</i>) de origine ac sensu pulchritudi- nis. P. I. II.	550
Schwencke (<i>Martin Will.</i>) Krudkundige Beschryung der in en veylandsche Gewassen etc.	504
Sedaine deutsche Uebersetzung des Weltweisen ohne es zu wissen	255
— Aline reine de Golconde	256
Seedorf (<i>Joh. Hermann.</i>) Nachricht von einer Mißge- bürt zweier an der Brust zusammengewachsener Kinder	1041
Sege variae iuris civilis observationes	233
Seigneur de Corveon übersetzt Les Loix civiles relati- vement a la propriete des biens, mit felice Anmer- kungen	887
Seiler (<i>G. Fr.</i>) Demosthenes für die Krone. Pylas Trauerlobrede	1269
Selchow (<i>Joh. Henr. Christ. de</i>) edirt Würfels iu- risprudentiam civilem definitivam	135
— Geschichte der in Deutschland geltenden frem- den und einheimischen Rechte	913
Semler (<i>Joh. Salom.</i>) et Bernh. Joh. Gottfr. Kegel- mann de duplici epistola ad Romanos appendice	233
Seyberth (<i>Philipp. Henr.</i>) de diverso syndicorum in Graecia et Latio munere	25
Short (<i>Jacob</i>) sicut	1272
	Sici

Der gelehrten Anzeigen 1768.

Siri (<i>Vittorio</i>) memoires secrets tires des archives des souverains de l'Europe 9. und 10ter Band	619
Spaldani (<i>J. B.</i>) oeuvres traduit par Pierre Francoir Courrayer. 2ter Theil	180
Soergel (<i>Martin Fridr.</i>) Erzählungen des Cicero 8.	
— Beiträge zur Vorbereitung junger Leute, die die Lawsität bezihen sollen	1169
Sothen (<i>Joh. Just.</i>) et Vogel, fluxus coelici gemina notio atque ratio exposita	1249
Spalding Bestimmung des Menschen. Neue Auflage	782
— Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügen, sollen von ihm seyn	783
Spiclmann (<i>Jac. Reinbold</i>) et Joh. Mich. Roederer de natura bilis	1269
— et Jo. Frid. Weiler de animalibus noxiis Altitiae	1280
Spies (<i>Jo. Jacob</i>) Brandenburgische Münzbelustigungen. Erstes Quartal	1031
Sprengel (<i>P. N.</i>) Handwerke in Tabellen. Erste Ausgabe	448
Stechebahr (<i>Ephraim Gottfried</i>) et Walch de successione ministrorum ecclesiae in iura apostolorum	873
Steffens (<i>Jo. Henr.</i>) index Geographicus Europaeus	1241
Sterne (<i>Lorenz</i>) stirbe	856
Sraham (<i>Alex</i>) the Aeneid of Virgil	421
Stoekhausen (<i>J. C.</i>) Muster der Staatsbereidsamkeit	605
Struvé (<i>Jo. Martin</i>) et Vogel de tuto et eximio vesicatoriorum usu in acutis	1065
Süßmilch (<i>Joh. Peter</i>) seine Bücherammlung wird verfeigert	144

Erstes Register

T.

Targe (M.) französische Uebersetzung von John Barrow. Sammlung von Reisen	447
— 4ter Band	470
— 5, 6. und 7ter Band	498
— 8 und 9ter Band	534
— 10, 11ter und letzter Band	572
Tatarisoff (Adrianus) de pleuritide vera singulari casu illustrata	746
Thomé memoires sur la maniere d'élever les vers a soie etc.	30
Tiemann (Carl Frid.) übersezt Dimsdale neue Methode für die Einsprossung der Blattern	716
Tissot (S. A. D.) Uebersetzung des avis au peuple von D. Pauli veranstaltet	101
— neue Uebersetzung seiner Onanie	232
— erkennt die parisische Uebersetzung seiner Antrittsrede de litteratorum morbis nicht für sein Werk	720
— de la Santé des gens de lettre. Verbesserte Auflage	1101
Titius (Joh. Dan.) erhält den Preis in der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig	734
— übersezt du Hamel du Monceau Ergänzung zum Tractat von Erhaltung des Getreides	884
Toup (Jo.) emendationes in Suidam. Pars tertia	345
— epistola critica ad Gulielmum episcopum Glocestriensem	348
Trabuochi (Aloysius Paul) de mechanismo et usu respirationis	1023
Trew (Christ. Jacob) tabulae osteologicae	744
— plantae selectae, von Ehret gezeichnet, 6 und 7 Bänden	848

U.

der gelehrten Anzeigen 1768.

U.

Unzer (<i>Job. August</i>) Sammlung kleiner Schriften	813
— Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinn-	
lichkeit thierischer Körper	924
van Vaassen (<i>Jacob</i>) edidit Gerardi Meermannii et do-	
ctorum virorum epist. de chartae vulgaris originē	50. 89
Valmont (<i>de Bomare</i>) neue Auflage des dictionaire	
raisonné universel d'histoire naturelle. Erster Theil	728
Vaubrieres (<i>de</i>) dissertation sur le poëme dramatique	477
Velazquez (<i>Don Luis Joseph</i>) Geschichte der spani-	
sehen Dichtkunst, übersetzt von J. Andr. Diez	1129
Virgilii Maronis Georgica, ins Englische übersetzt	420
— Aeneis ins Englische übersetzt	421
— opera ex antiquis monumentis illustrata, summi-	
bus Henr. Justice	522
Visser (<i>Jac.</i>) Naamlist van Boeken, die in de XVII.	
Neederlandsche provincien gedurende de XV.	
Eeuw gedrukt Zyn	968
Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) medicinische Bibliothek, 7ter	
Band, 3 St.	717
— — — 4 St.	1137
— opuscula medica selecta. Erster Band	505
— et Joh. Joachim Schoenberg decas observatio-	
num physico-medico-chirurgicarum	545
— et Ludw. Albert Appun de non acceleranda se-	
cundinarum extractione	585
— de Pauli Aeginetae meritis in medicinam impri-	
mis chirurgiam, Prologo I.	769

Vogel

Erstes Register

Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) et Jo. Martin Struve de tuto et eximio vesicatoriorum usu in acutis	1065
— et Joh. Just. Sothen fluxus coeliaci genuina no- tio atque ratio exposita	1249
Voltaire (<i>Arouet de</i>) les honnetetés literaires	39
— Charlot ou la Comtesse Giory	200
— essay hist. et critique sur les dissensions des eglises de Pologne, unter dem Namen Joseph Bour- dillon	416
— l'homme au quarante ecus	517
— la princesse de Babilone	837
— la guerre civile de Geneve ou les amours de Robert Covelle	951
Vosmaer (<i>A.</i>) description d'une espece toute nouvel- le ou inconnue de grand ecreuil volant a longe queve	899
— description d'une asses reconneue et tres belle espece de petit bouc-damoiseau	900
— description d'un serpent a sonnette de l'Ame- rique	1212
— description du trompette Americain	1213
— description d'un aleyon d'Amerique	1213
— description d'un petit aleyon d'Amerique	1214

W.

Wake Abhandlung über den Eib	965
Walch (<i>Christ. Wilhelm Franz</i>) Entwurf einer Histo- rie der Ketzereien, ater Theil	577
— patri s. v. Jo. Georg. Walchio pro quinquagin- ta annis &c. gratulatur	497
— et Ephr. Gottl. Stechebahr de successione mini- strorum ecclesiae in iura apostolorum	873
Walpole (<i>Horace</i>) le chateau d'Otrante	888

Wal-

der gelehrten Anzeigen 1763.

Walpole (<i>Chevalier</i>) testament politique	106
Waser (<i>Jo. Jacob</i>) de recessu oſium naſi	1192
Watſon (<i>Wilh.</i>) account of a ſeries of experiments for a moſt ſucceſſfull method of inoculating the Smallpox	1134
Watts (<i>D. G. les</i>) vindication of the new method of inoculating the Smallpox	1111
Weiler (<i>Jo. Fridr.</i>) et Spielmann de animalibus uo- xiis Allatae	1289
Wernsdorff (<i>Gouliel.</i>) edirt Manuëlis Philae carmina graeca	625
Wiedenfeld (<i>Juſt. Nicol</i>) obſervationum medica- rum triaga	777
Willich (<i>Chriſt. Ludw.</i>) de plantis quibusdam obſer- vationes	825
— illustrationes quaedam botanicae	825
Winckelmann (<i>Joh.</i>) monumenti antichi inediti Spie- gati et illuſtrati, Vol. 1. et II.	146. 169
— wird ermordet	624
Winckler (<i>Carl Fridr.</i>) de diſpoſitione uſufructua- ria matris viduae ex iure germanico, ſpecialium Lu- becenſi	971
Winterl (<i>Jacob Joſeph</i>) inflammationis theoria nova	610
Wohlgemuth (<i>Fridr.</i>) Schreiben an den Verfaſſer der Sibibus den Durchgang der Venus durch die Sonne betreffend	501
Würffel (<i>Ludw. Auguſt</i>) iuriſprudencia civilis deſi- nativa, Neue Ausgabe von Sebehow	135

Z.

Zagoni (<i>Gabriel</i>) de inventis hujus ſaeculi in arte ſalutari novis	836
---	-----

Zam.

Erstes Register der gelehrten Anz. 1768.

Lambaldi (<i>Paolo</i>) Saggi per servire alla storia dell' Uomo	1194
Zimmermann (<i>Joh. Georg</i>) vom Nationalstolze. Vierte Auflage	1239
Zoller et Carl Leopold Weise ex quo tempore usurae conferendorum sint pendendae	238
Zuckert (<i>Jo. Fridr.</i>) Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands	865
Zwierlein (<i>Jo. Gotsfried de</i>) Briefe über die Verbesserung des Justizwesens am Cammergerichte. Erster Theil	43
— Zweyter Theil	205





Zweytes Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen,
vom Jahre 1768.

solcher Schriften, deren Verfasser sich nicht
genannt haben.

A.

Abhandlung.

Abhandlung vom Baue und Besserung der Straß-
ten im Churfürstenthum Sachsen 91
— vom Rechte des Kayser und der Stände des
H. R. Reichs über geistliche Personen und Kirchen-
güter 95
— von Kupferstichen, aus dem Englischen übersezt 106

Abhandlungen und Erfahrungen der Bienengesell-
schaft für 1767. 68

Alterthümer.

Collection of Etruscan Grecian and Roman antiq-
uities from the cabinet of the Hon. Wm. Hamilton T. I. 754
l'Ami de ceux, qui n'en ont point 719
l'Ami de la verité ou lettres impartiales sur toutes les
pieces de theatre de M. de Voltaire 423
c 2r

Zweytes Register

Zichtb.

Archiv der schweizerischen Kritik von der Mitte des
Jahrhunderts, bis auf gegenwärtige Zeit 1072

Avis.

Avis au peuple sur son premier besoin, 1. und 2ter
Theil 868

B.

Betrachtungen.

Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügen 783

Botanik.

Description abrégée des plantes usuelles 272
Sortirung des Blafwellischen Werks bis Nro. 571.

784

Biographie, siehe Lebensbeschreibungen.

Briefe.

Sendschreiben an die vier gelehrten deutschen Pa-
trioten zu Wittenberg 623

Lettres de Milord Kodex 620

Occasional lettres on the practice of inoculation 1240

Vermischte Briefe über die Verbesserung des Ju-
stizwesens am Cammergerichte. Erster Theil 43

2. und 3ter Theil 105

Briefe antiquarischen Inhalts. Erster Theil 1084

C.

Calendar.

Russischer historischer Calendar auf das Jahr 1768.

196

Russischer geographischer Calendar auf das Jahr

1768. 197

Gothaischer Hofcalendar auf das Jahr 1769. 1285

Candide en Danemarck 975

Con-

der gelehrten Anzeigen 1768.

Censure de la faculté de theologie de Paris contre le livre
qui a pour titre Belisaire 768

Collection.

Collection de differentes pieces, concernant la chirurgie,
l'anatomie et la medecine, 3. und 4ter Band 528

A new collection of voyages Discoveries and Travel etc. 771

Comédien.

Toinon et Toinette 680

Neue Sammlung von Schauspielen, welche auf
der deutschen Schaubühne zu Wien aufgeführt wer-
den. Zehnter Band 767

La fée Urgelle 877

Connoissance.

Connoissance des tems auf 1768. 950

the *english* Connoisseur, containing an Account of
Whatever is curious in painting sculpture etc. Vol.
I. II. 617

D.

Deductionen.

Die wahre deutsche Erbfolge nach der Mähe des
Grades durch Beträge und Herkommen des Hoch-
gräflichen Limpurgischen Hauses bestätigt etc. 113

Beantwortung des R. Böhmischen Unterrichts über
die von Jedwitz zu Reibberg und Nisch zustehenden
Landesherrlichen Gerechtfame 257

Anmerkungen über eine Schrift: kurze Beleuchtung
die Steuern der Prälaten und Reichsstände in
Norderösterreich betreffend 460

Memorial an die Reichsversammlung zu Regens-
purg der Reichsstadt Eßln gegen den Churfürsten
von Eßln 1097

Les delassemens champetres, ou melanges d'ua philo-
sophe 670

Zweytes Register

Dictionaire.

ſiehe auch Wörterbuch.

Dictionaire des portraits historiques, anecdotes et traits remarquables des hommes illustres, 1ter Band	1175
— — — 2ter Band	1214
— — — 3. und letzter Band	1215

E.

Eloge du prince Henri de Prusse	97
---------------------------------	----

Einpflanzung der Blattern.

The tryal of D. Daniel Sutton for the crime of preferring the lives of H. M. subjects by means of inoculation	1142
---	------

England.

The present state of the nation particularly with respect to trade and finances	1217
---	------

Ephemerides.

Monath- und Wochenſchriften.

I. Der Deutschen

Novi acta academiæ Leopoldino-Carolinae. Tom. III.	644
Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 5ter Band, 2tes Stück	360
Beitrag zur neuesten deutschen Kritik	386
Der Weise. Erster Band	952
Unterhaltungen. Dritter Band, St. 1. 2. 3.	28
— — — 4ter Band	342
— — — 5ter Band	1120
Gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenswürdigen und Künste	117
Hamburgisches Wochenblatt. Erster Theil	488
Sibbus, erstes und 2tes Bündel	834
Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haus-	hal-

der gelehrten Anzeigen 1763.

Haltungskunst, Cameralwissenschaft, und der dahin einschlagenden Litteratur, 1. und 2. Stück	1311
II. Der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transactions, davon wird ein Abdruck zu Wittenberg angefangt	392
Medical observations and inquiries by a society of physicians at London, Dritter Band	914
III. Der Schweizer.	
Memoires et observations recueillies par la societe oeconomique de Bern, 1767 Tom. I.	377
— — — — — T. II.	633
Gazette litteraire et universelle de l'Europe, de 1768.	1135
Der Zuschauer in der Wirthschaft der Regenten und des Volks, Erster Band	1197
IV. Der Franzosen.	
Connoissance du tems, pour l'année 1768.	950
Histoire et memoires de l'acad. des sciences, pour 1760. et 1764.	857
Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie. T. IV.	1243
Deliberations et memoires de la societe d'agriculture de la Generalité de Rouen. Tom. II.	330
Ephemerides du Citoyen, Vol. 8.	383
Journal oeconomique, 1765. 1 - 6 Month	590
— — — — — 6 - 12 Month	638
— — — — — 1767. die ersten 7 Month	639
V. Der Holländer.	
Vaderlandse letteroeffeningen. Ende des 7 Bandes	775
Nieuwe Vaderlandse letteroeffeningen. 1 St.	776
VI. Der Italiäner.	
Atti dell'Academia delle scienze de Siena ditta de fisico-matematiche. Tom. III.	1188
dell'Veglie appartenenti all'Economia della villa	1208
<i>Esprit.</i>	
Esprit et la Chose	672
Esprit de Sully	719
ε 3	G. 64

Zweytes Register

G.

Gedanken.

Fremdmüthige Gedanken über das Schicksahl des be-
 kannten Werks des Justinus Hebroniuss de statu
 ecclesiae 1096

Gedichte.

Lieder für Kinder 32
 Les amours de Cheralo. Poëme en six chants 512
 Die Lanskade 584
 Musaron und Jdris 1201

Genev.

Exposé de la conduite des Syndics et Conseil de la re-
 publique de Geneve 201
 Examen des trois points de droit traités dans les me-
 moires des Citoyens, Bourgeois et representans 276
 Letre du compere Natis Gripe tout, à son compere Le-
 vi Chicanneau 726
 Robert Covelle a M. de Voltaire 726
 Letre d'un Citoyen de Geneve a un autre Citoyen 731

Geographie.

Geographische Beschreibung des Wolga-Strahms 195
 Geographischer Kalender im Russischen 197
 Anzeige, wie weit die Russischen Städte eine von der
 andern entfernt sind 198

Geschichte.

Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu 727
 Histoire moderne des Chinois, Japonois, Theil 13. 14
 37
 : Russisches Jahrbuch nach der Mikonischen Abschrift,
 von Schlägern herausgegeben. Erster Theil 185
 Supplement des Versuches einer pragmatischen Ge-
 schichte vom Rationalgeiste 2. 140
 Histoire critique de l'Eclectisme ou des nouveaux Plato-
 niciens 433

Ge

der gelehrten Anzeigen 1768.

Gesetze.

Gesetze und Verordnungen, nach welchen man heut zu Tage den Ehestand in Frankreich geführt wissen will 1119

Gespräche.

Politisches Gespräch eines Europäers mit einem Bewohner einer Insel des Königreichs Sumatrala 792

Göttingen.

Universität.

Prorektoratsprogramma am 2. Jan. 1768 9
Sommervorlesungen 1768 297
Prorektoratswechsel am 4. Jul. 1768. 673
Wintervorlesungen 1768. 929
Stiftungsfest am 17. Septemb. 1768. 1113

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben:

Am 6ten Febr. 1768 145, 161
Den 12. Sept. 1767. 371
Den 10. Octobr. 1767. 393
Den 6. Febr. 1768. 489
Den 9. April 1768. 649
Den 4. Jul. 1768. 675
Den 1. Octobr. 1768. 993, 1025, 1001

H.

Handlungsgrundsätze zur wahren Aufnahme der Länder ic. 1305

Haushaltungswissenschaft.

Der Kluge Hausvater bey dem wirtschaftlichen Geschäfte der Aufbehaltung verschiedener Producten 7

Histoire, siehe *Geschichte*.

Zweytes Register

Hofmarken.

Von dem ehemahligen Zustande und von der heutigen Beschaffenheit der alten Kaiserl. Hofmarken
2. 945

I.

Jesuiten.

Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay 821

Interets.

Les Interets des nations de l'Europe developées relativement au Commerce, P. I. 1198

— — — P. II. 1204

— — — P. III. 1205

— — — P. IV. 1302

L.

Lebensbeschreibungen.

Les vies des hommes et des femmes illustres d'Italie.
Erster Theil 387

— — — 2ter Theil 526

Les vies des femmes illustres de la France. Viertes

Band 75

— — — 5ter Band 158

M.

Materialien 909

Memoires.

Memoires secrets tirés des archives des souverains de l'Europe. Tom. 9. 10. 619

Memoires de Henry Charles de la Trimouille Prince de Tarente 356

Mineralogie.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chemie und Naturgeschichte des Mineralreichs. Erster Band 414

1100

der gelehrten Anzeigen 1768.

Moralität.

The Morality of the new Testament 641

N.

Nachrichten.

Nachricht von den metallischen Gläsern und der
Vitrification des Goldes in Amauson 120
Nachrichten von Niederländischen berühmten Leuten
und Familien. Erster Band 319
Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der
Staatsverwaltung des Grafen von Deyras 1303

Necrologe.

Le Necrologe des hommes celebres de France. 3ter
Theil 818

Neufchatell.

Lettre de Philaethe au Comte de ** sur les differens
entre le prince de Neufchatell et ses suiets &c. 1109
Les revelations ou diverses verités importantes pour le
peuple de Neufchatell 1110
Memoire servant a detaillier les droits de S. M. comme
Prince Souverain de Neufchatell 1172

O.

Observationes.

Die Königlische Akademie in Schweden beschließt auf
Veranlassen der Franz. Akad. den Durchgang der
Venus durch die Sonne den 5. Jun. 1769 zu ob-
serviren 1111

Opern.

Römische Opern. 2 Bändgen 1000

P.

De patrono ecclesiae vocante parochum 208

Philosophe.

Le militaire philosophe 974
s 5 108

Zweytes Register

Dahlen.

Anzeige verschiedener Schriften aus diesem Reiche 1138

Preis

der Göttingischen Societät.

— — — — —	der am 12. Sept. 1767. erteilte	337
Der Harlemfchen Societät, so 1768. an Geunß erteilt ist		832
Preise der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, der am 10. May 1768. erteilt ist		733
Preis vom König von Dänemark bey der Societät der Wissenschaften zu Copenhagen gestiftet		240
Preise der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften von 1768. ausgetheilt		839

Preisfragen.

Der Götting. Societät der Wissensch. auf 1769.	491
Berlinische auf 1770.	840
Der acad. royale des sciences zu Paris auf 1769.	864
Der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig auf 1770.	734
Harlemfche auf 1770.	832
Leidensche von der Stolpischen Stiftung auf 1769.	336
Des Königl. Gen. Finanzen, Kriegs- und Domainen-Directorii zu Berlin wegen einer besseren Maschine, Pfähle einzurammen	823

Preischriften.

Sammlung der von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1766. gekrönten Preischriften	69
Dissertations qui ont remporté les prix ajugés par l'Acad. Roy. des sciences et belles lettres de Prusse	724

Prüfung.

Prüfung der philosophischen und moralischen Verdigten	569
— — — — — der Zellerischen Erklärung über 1 B. Mos. 49. 10.	697
	K.

der gelehrten Anzeigen 1768.

R.

Ragionamento intorno a beni temporali possedati delle chiefe etc.	547
Wiederlegung derselben: le manimorte, ossia, lettera al autore del ragionamento etc.	1299
Confermaazione de ragionamento etc.	1301
Reifonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. Erster Theil	1009

Reise.

Reise um die Welt der Schiffe Dauphin und Tamer im Jahre 1764. und 1765.	514
---	-----

Romane.

Miss Sara Bidulph. 4. und 5ter Band	576
Les deux amis	608
Chrysal ou les aventures d'une Guinée	791
Les trois nations	920

Ruins.

The Ruins of Poestum or Posidonia	249
-----------------------------------	-----

S.

Sammlungen.

Neue Sammlung von Vorstellungen merkwürdiger Alterthümer Italiens. 12 Blätter	531
Sammlung auserlesener jurissischer Abhandlungen, das deutsche Staatsrecht betreffend	961

Satyren.

L'esprit et la chaise	672
-----------------------	-----

Science nouvelle.

L'origine et des progrès d'une science nouvelle	516
---	-----

T.

Tableau.

Tableau de la France	70
Tableau de l'univers	121

Thea.

Zweytes Register der gelehrten Anz. 1768.

Theater.	
Theater der Deutschen	Theil 5. 198
<i>Theorie.</i>	
Theorie des loix civiles ou principes fondamentaux de la societe.	Tom. I. 581
— — — — —	Tom II. 692
Trauerspiele.	
Dffmann	591
Virgine	791
La mort de Caton	958
Dubois und Gioconda	976
U.	
Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht.	
Tom. IX.	472
W.	
Wegwissenschaft.	
Grundlinien zu einer Weggeschichte und practischen Anweisung, wornach die Post und Handelsstraßen in Chaussees verwandelt werden können	1295
Der Weise.	
Der Weise aus dem Monde. 2ter Theil	62
Witwencassen.	
Deconomisch-politische Aufklärung der wichtigsten Fragen wegen Einrichtung dauerhafter Witwencassen	8
Wörterbuch.	
Versuch eines Bremisch-niederländischen Wörterbuchs. 3ter Theil	1119
Wort an die Capitalisten	1162

